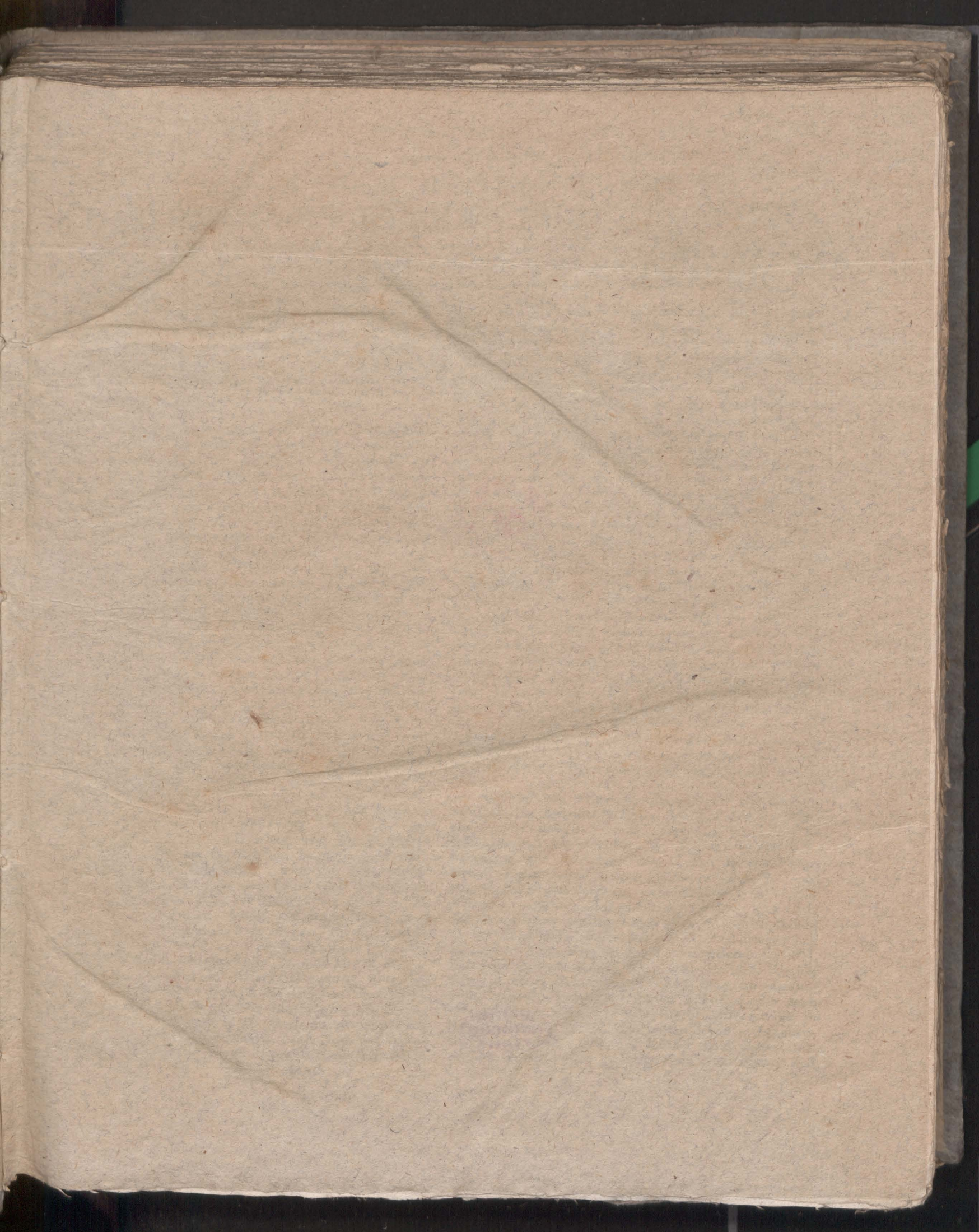


A. N. 2.

Ms







7435



D. H. 1.

H. H. 3

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung:
Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften, von D. K. R. Hagenbach, Professor der Theologie in Basel. 1833. XVIII u. 405 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ob die Wissenschaft durch diese neue theologische Encyclopädie sonderlich gewonnen habe, mag der Leser aus folgender kurzen Relation selbst entscheiden. Der Vf. huldigt im Ganzen den *Schleiermacher'schen* Ansichten, nach welchen die Religion zunächst w der ein Wissen, noch ein Thun, sondern ein bestimmter Zustand des Gefühls seyn soll, der auf dem Wege verständiger Ueberlegung zum klaren, vernünftigen Bewußtseyn, und auf dem Wege der sittlichen Willensbestimmung zur festbleibenden Gesinnung sich bilden müsse, S. 19. Wie einfach und wahr setzt dagegen das Christenthum den Glauben an die Spitze, in welchem klares Erkennen, so wie die Gesinnung und sittliche Kraft, und zuletzt beseligendes Gefühl als *Eins* erscheint. Damit verwechselte *Schleiermacher* eine andere Art religiöser Gefühle, welche dem Glauben vorausgehen, und drang auf das Abhängigkeitsgefühl, das aber nur einen Theil derselben ausmacht, und zu einem wissenschaftlichen Princip offenbar nicht taugt. Hr. H. holt etwas weit aus. Denn der erste Theil, oder die *Encyclopädie* hat bey ihm einen allgemeinen Theil, welcher vom Verhältnisse der Theologie zu den übrigen Wissenschaften und von den in derselben vorherrschenden Geistesrichtungen im Allgemeinen handelt (S. 7—119), ehe im besondern Theile die einzelnen theologischen Lehrfächer und ihr gegenseitiges Verhältniß in Betrachtung kommen, worauf dann der zweyte Haupttheil, oder die *Methodologie* ebenfalls in einer allgemeinen und besondern Abtheilung folgt. Kein Wunder, daß daher S. 13 auch die seelenvollen, schön verschlungenen Tänze vorkommen. Wenn nach S. 14 das Judenthum sich vorzüglich am Gesetze, das Heidenthum an der Kunst, und das Christenthum an der Lehre entwickelt hat: so wird in dieser Behauptung niemand leicht den biblischen Begriff des Gesetzes und Evangeliums wieder finden. Die Eintheilung der theologischen Wissenschaften ist hier die gewöhnliche, indem von der exegetischen, dann von der historischen, systematischen und praktischen Theologie

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

gehandelt, und der Eintheilungsgrund in der geneitischen Entwicklung gesucht wird, weil die positive Theologie auf der Thatsache der christlichen Religionsstiftung ruhe, also auf den geschichtlichen Ursprung, auf die Stiftungs- oder Offenbarungs-Urkunden selbst zurückzugehen, dann von der Quelle ausgehend den Strom der geschichtlichen Entwicklung bis auf unsere Zeiten zu verfolgen, ferner das durch die Geschichte Gegebene und Fortgebildete in das geistige Bild der Gegenwart zu sammeln, endlich aus dem klar gewordenen Zusammenhange des Ganzen die Grundsätze für die Wirkksamkeit, aus der Theorie die Praxis abzuleiten habe. Richtiger und wissenschaftlicher würde nach einer Real-Eintheilung: 1) das Organon der christlichen Theologie in der Exegese und Geschichte, 2) die daraus entwickelte dogmatisch-moralische Doctrin, und 3) die praktische (angewandte) Theologie aufgeführt seyn, was auch mit der *Schleiermacher'schen* Theorie selbst mehr übereinstimmt. Die Sprache des Vfs. ist der *Schleiermacher'schen* sehr ähnlich. Es ist häufig von einem Heraustreten und Herausstellen, von einem Spalten des Begriffs die Rede; die Wunder und Weissagungen heißen S. 268 (bey der Erwähnung der Apologetik) spöttisch Wunderdinge; die Verkennung der homiletischen Kunst heißt S. 320 eine stupide Verkennung, das Verhältniß der kirchlichen Statistik zur Geschichte, S. 252, ein fließendes (da die Gegenwart nie absolut still steht). Was mögen sich aber manche Studirende unter einer *fließenden Statistik* vorstellen?

So viel im Allgemeinen. Gegen die Bestimmungen im Einzelnen liesse sich hie und da Mancherley einwenden, z. B. daß die catechetische Wirkksamkeit des christlichen Klerikers in der Vorbereitung der Einzelnen zum Leben in der christlichen Gemeinschaft bestehe, die liturgische und homiletische in der Leitung und Förderung des christlichen Lebens in der Gemeinschaft selbst, und zwar im öffentlichen Cultus, aber die Pastoralthätigkeit in der Förderung dieses Lebens im Privatleben sich äußere (S. 307), oder in der Methodenlehre (S. 382), daß die catechetischen Uebungen in der Kirche, oder in einer Schule, und nicht etwa im Auditorium vor ein Paar gedungenen Kindern, die man wie Pferde in die Reitschule, treibt, um Künste an sich machen zu lassen, zu halten seyen. Zugestanden, daß man nicht die Kinder zum Katechisirtwerden dinge soll, so folgt doch auch nicht, daß

diese Uebung öffentlich in der Kirche geschehen dürfe, wie etwa ein Student, oder Candidat, welcher zu practiciren anfängt, eine Predigt vor einer Gemeinde halten darf. Die Angabe der Literatur ist sehr mager ausgefallen.

Wer indessen *Schleiermacher's* Ideen in seiner (kurzen) Darstellung des theologischen Studiums (Berlin, 1811. 2te Aufl. 1830) weiter ausgeführt zu lesen wünscht, der wird viel Interessantes hier finden. Dahin gehört S. 211: „Demnach könnte also nur ein Christ, und zwar ein Christ nach voller Ueberzeugung und Gesinnung, eine Kirchengeschichte geben? Allerdings, so wie wir in der Exegetik gesehen haben, daß nur der die Schriften des Neuen Testaments zu würdigen wissen wird, der etwas Aehnliches wenigstens von dem Geiste in sich trägt, der dort sich ausspricht. Aber wie? So vermag also auch nur der Muhamedaner die Geschichte des Islam darzustellen, nur der Israelit die Geschichte der Juden, nur der Brahmane die indische, nur der Bonze die chinesisch-japanische Religionsgeschichte? Allerdings, so bald bewiesen ist, daß keiner den Mahomedanismus, Judaismus, die Religion des Fo und Buddha in sich nachconstruiren könne, ohne selbst Jude, Mahomedaner, Heide zu werden. Das ist aber eben der Unterschied, daß das Christenthum als die höhere Stufe die niederen in sich begreift (!), während das Umgekehrte nicht der Fall ist.“ Nur werden Andere sagen: Bloß für den, welchem das Gefühl das Höchste in der Religion ist, kann das Christenthum auch niedere Religionsstufen in sich begreifen. Und selbst Gefühls-Theologen, freylich von ganz anderer Art, wie *Schleiermacher* einer war, werden es inconsequent finden, daß Hr. H. ihnen sogleich Duckmäuferey und Philistenthum vorwirft, so wie ein Hineinlullen und Hineinbeten in die Frömmigkeit. Es ist übrigens nicht anders möglich, als daß alle evangelisch-protestantisch Gesinnten in der Schrift des Vf. auch viel Wahres und Geistreiches finden werden. So S. 318 über die Liturgik: „Wenn nun aber so bey den Protestanten der grundsätzliche Theil der Liturgik der wichtigere, der administrative, technische hingegen der untergeordnete ist: so ist es bey den Katholiken umgekehrt. Ist es doch hier gerade die klerikalische Technik, der levitische Mechanismus des Melsopferdienstes, die complicirteste Mimik und Manipulation, so wie die musikalische Bildung, womit recht eigentlich die Lehrzeit des künftigen Priesters in Anspruch genommen wird; während dagegen die Grundsätze für immer festgestellt sind, und dem Einzelnen nichts übrig bleibt, als sich an das Vorgeschiedene zu halten, oder wenn er je wissenschaftlichen Trieb dazu fühlt, es apologetisch zu rechtfertigen, indem er die tiefere Bedeutung der Gebräuche und Symbole in speculativ seyn sollenden Formen auszudrücken versucht, was bekanntlich den phantasiereichen Köpfen einer gewissen Schule nie schwer wird.“ Und in der Anmerkung: „Einzelne Ausnahmen, wie die dan-

kenswerthen Bemühungen eines *Wessenberg's* um Einführung des deutschen Kirchengelanges, liegen schon außerhalb des katholischen Principes, und gehören eben den protestantischen Erscheinungen innerhalb der katholischen Kirche an.“ So ist auch in Bezug auf Moral S. 294 treffend bemerkt, daß der Gegensatz des Protestantismus und Katholicismus auf dem Gebiete derselben sich nicht verwischen lasse, und jede christliche Secte ihre eigenthümlich-sittliche Färbung habe. Es verdient beherzigt zu werden, was vom Unterschiede der Dogmatik und Moral gesagt ist, daß beide *Credenda* enthalten, ja in gewisser Hinsicht die Moral noch weit eher eine Theorie zu nennen sey, als die Dogmatik, indem jede Theorie eben eine Praxis fodert, die ihr entspricht, daß die Sittenlehre es freylich mit der praktischen Seite des dogmatischen Systems zu thun habe, aber diese praktische Seite selbst theoretisch und somit wissenschaftlich aufgefaßt seyn wolle. Ueber das Eigenthümliche der christlichen Sittenlehre sagt der Vf.: 1) daß sie überhaupt eine religiöse Moral sey; 2) daß sie, wie die Dogmatik, auf etwas Positivem ruhe, und somit, wie diese, historische Elemente in sich schliesse, wobey an die christliche Demuth, Feindesliebe, Selbstverleugnung u. s. w. erinnert wird, namentlich die historische Erscheinung Jesu selbst, als des erneuerten göttlichen Ebenbildes, dem christlichen Moralisten nicht ein bloßes Tugendexempel neben anderen, sondern verwirklichtes Urbild, Offenbarung des sittlichen Lebens sey, und der Geist, den er den Seinen giebt, Quelle und Trieb alles Guten für ihn werde; 3) daß sie sich durch das Object, auf welches das sittliche Handeln bezogen werden soll, von der allgemeinen Ethik unterscheide, indem neue Verhältnisse neue Pflichten mit sich bringen. Es hätte doch auch der christlichen Beweggründe und Hülfsmittel zur Tugend Erwähnung geschehen sollen. Rec. hebt noch aus die Urtheile über Texteskritik nach bloßen Handschriften, über die verschiedenen Eintheilungen der Kirchen- und Dogmen-Geschichte nach Perioden, und über den Werth der Monographien.

Druck und Papier sind gut.

S.

- 1) KÖNIGSBERG, in Bon's Buch- und Musikalien-Handlung: *Zur Scheidung und Unterscheidung*, ein Merkzeichen gestellt der gegenwärtigen Christenheit von *Heinrich Diestel*, Prediger zu Königsberg in Preussen. 1834. 90 S. 8. (6 gr.)
- 2) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Die zwey neuesten Schriften des Herrn Prediger Diestel*, beurtheilt von Dr. *Olshausen*, Prof. an der königl. Universität zu Königsberg. 1834. 21 S. 8. (4 gr.)

Von Amtswegen als Verkündiger des wahren Christenthums fühlte Hr. *Diestel* sich berufen, einer Abart der Frömmigkeit, die sich vorzugsweise evangelischer Glaube nennt, und nicht von der Lehre

das Heil erwartet, sondern den Besitz der Lehre für das Heil selber achtet, entgegenzutreten. Er bekämpft mit Ernst die Fälschungen der Lehre vom Glauben, und daß ein Glaube, der das Verständniß ausschließt, wo man das Unverständene glaubt, wider Gottes Wort sey; ferner den Mißbrauch, der mit der Lehre von der Rechtfertigung („Zurechtstellung des Verhältnisses des Menschen zu Gott durch Christum“), von des Menschen Freyheit, von der Gnade und ihrer Aneignung u. s. w., getrieben wird. Er sucht seine Behauptungen überall mit Stellen der heiligen Schrift zu belegen und zu begründen, und möchte wohl in den meisten Fällen die Denkgläubigen auf seiner Seite haben. Auch enthalten diese Bogen keine Persönlichkeiten, kein Name wird genannt, und der Vf. giebt nicht etwa ein Porträt dieses oder jenes Neugläubigen, sondern ein Genrebild des Unwesens überhaupt. Veranlassung scheinen dem Vf. gegeben zu haben die allerdings höchst auffallenden und unevangelischen Aeusserungen in dem Büchlein: „Meine Irrgänge und Mißgriffe in dem Wege und Werke des Herrn,“ abgedruckt in den evangelischen Zeugnissen und Bekenntnissen zur Bekehrung und Erbauung für Christen aller Stände. Halle 1826. Empörend ist es für jedes fromme Gemüth, wenn das Streben nach Erneuerung für Hoffahrt des Herzens erklärt wird, für ein Streben, „ein eigenes Recht an Gottes Gemeinschaft zu erwerben,“ für das Verlangen, „die Ehre seiner Errettung mit dem Herrn Jesu theilen zu wollen,“ S. 38; oder wenn von der wahren Besserung gesagt wird, daß diese — ein Stück von dem Heilwerden durch Jesu Wunden — deßwegen nicht ausbleiben soll, auch wenn man nie dazu kommt, von dem Verderben weniger, und vom rechtschaffenen Wesen mehr in sich zu finden, S. 39. Ganz aus dem christlichen Ideenkreise herausgeworfen fühlt man sich, wenn in jenen Irrgängen behauptet wird, daß man zu Ehren Jesu ein Sünder seyn und bleiben müsse, und auch von Herren gern in seinen Augen ein Sünder seyn wolle; oder wenn es in den evangelischen Zeugnissen aus dem Wupperthale heißt: „es kann einer noch in großer Schwachheit seinen Wandel führen, und seine Schuld in einer bedeutenden Weise noch alle Tage bedeutend vergrößern, und doch kann er so eng, wie irgend Jemand in das Bündlein der Lebendigen mit eingestochten seyn, und im Besitz derselben Gottesliebe stehn, wie ein Paulus und Johannes.“ Ist es nun Anmaßung, wenn einer, wer es auch sey, und dem Kopf und Herz noch auf dem rechten Flecke steht, gegen solche Verwirrung aller sittlichen, religiösen und christlichen Begriffe zühnend sich erhebt?

Von solcher Anmaßung des Hn. *Diestel* aber spricht Hr. D. *Olshausen*, von welchem Rec. nicht weiß, in wiefern er sich durch die Schrift des Hn. *Diestel* schmerzhaft berührt fühlte. Er sagt: Selbstapologien und Antikritiken schreibe ich nicht. Was ist denn nun aber seine Erwiderung auf die zwey

neuesten Schriften des Prediger *Diestel*? Rec. kennt nur die eine, oben angezeigte, und da hat er weder Anmaßung, noch Selbstüberschätzung, noch Verblendung, noch „für Menschen überall unerweisbare Behauptungen,“ sondern nur praktisches Christenthum gefunden, und die Verblendung muß also in der anderen uns unbekanntem Schrift zu finden seyn. Schon hieraus wird der Leser das gereizte Gefühl des Hn. O. erkennen, ungeachtet er die Antwort verschob, um jede persönliche Gereiztheit entfernt zu halten. Antikritik ist nun das Gegenwort des Hn. O. nicht, denn über das, was Hr. D. über bewussten Glauben, Mißbrauch der Lehre von der Rechtfertigung, Demuth und Gnade sagt, erinnert Hr. O. nichts. Vielmehr ist derselbe ebenfalls der Ueberzeugung, daß unsere Zeit nicht bloß bey dem religiösen Gefühle stehen bleiben, sondern zur Erkenntniß der Wahrheit vordringen müsse. Aber da wirft er die Frage auf: welches System ist die richtige Erkenntniß? und läßt Hn. D. darauf antworten: Das System des verstorbenen Theosophen *Johann Heinrich Schönherr* ist die Erkenntniß der Wahrheit. Ob und in wiefern Hr. D. jenem schwärmerischen theosophischen Systeme im Ganzen oder theilweise ergeben sey, weiß Rec. nicht; wenigstens ist in seiner Schrift keine Spur davon zu finden, und Rec., der weder mit dem einen, noch mit dem anderen Verfasser in der entferntesten Verbindung steht, wünscht nur, daß dieser Streit noch ruhiger und würdiger geführt worden wäre, und daß der Kampf gegen den falschen, verdunkelnden Pietismus, der die Vernunft, Freyheit, Sittlichkeit verdächtigt, immer siegreicher geführt werde. Denn durch diese krankhafte Geistes- und Gefühls-Richtung wird das wahre Reich Christi weder tiefer begründet, noch weiter verbreitet. „Verachte nur, sagt Mephistopheles, Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so hab' ich dich schon unbedingt.“

Cm.

Bonn, b. Habicht: *Ueber die Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und im Katholicismus hervorgetretenen Gegensätze*, mit besonderer Rücksicht auf *Hermes* und seine bisherigen Gegner von *Joannes Baptista Baltzer*, Dr. der Theol. und ord. Professor an der königl. preuss. Universität zu Breslau. 1833. VI u. 166 S. 8. (20 gr.)

Als Gegensätze im *Protestantismus* erscheinen dem Vf. auf der einen Seite: ein ungläubiger, antichristlicher Rationalismus und eine ihm unterliegende falsche Wunderscheu; auf der anderen: ein unbedingter Positivismus und ein sich selbst nicht vertehender Pietismus, rückfichtlich ein allen Supernaturalismus aufhebender Pantheismus und falscher theologischer Mysticismus: — im *Katholicismus* glaubt er zu bemerken, wie auf der einen Seite ein blind angegriffener Supernaturalismus und ein blind angenommener kirchlicher Autoritätsglaube, und eine ihm

unterliegende falsche Vernunftscheu die Geister gefangen halte; und wie auf der anderen „ein vermeint intellectual angeschauter, rückfichtlich ein wahrhaft gläubiger zum Christenthume und zum Katholicismus hinführender Rationalismus, und ein daran sich anschließender, auf Ueberzeugung beruhender Supernaturalismus und kirchlicher Autoritätsglaube die sich selbst verstehenden Geister für die Erstrebung der höchsten Menschenszwecke im Christenthume und im Katholicismus innerlich ergreife und in Wahrheit begeistere.“ Nach diesen Angaben sucht er im Hinblick auf den Pragmatismus der philosophischen Zeitgeschichte zu zeigen, daß die nothwendige Veranlassung des Entstehens aller jener Extreme und ihrer gegenseitigen Bekämpfung einzig in der *Hantischen* Philosophie und ihrem Verhältniß zum Christenthume zu finden sey (S. 2 ff.). Der Weg jenes belobten Supernaturalismus ist, nach des Vfs. Behauptung (S. 16), von der gelehrten protestantischen Welt bis jetzt noch nicht betreten worden. Als Vorgänger darauf betrachtet er den verstorbenen katholischen Professor *Georg Hermes* und den Weltpriester *Ant. Günther* in Wien (S. 23 ff.). Von Erstem sagt er (S. 82): „Er hatte sich keine kleinere Aufgabe gestellt, als den Skepticismus, Afterrationalismus und Pantheismus der Zeitphilosophie in der Grundlage zu zerstören, und einen realen und wahren Rationalismus zu begründen, und von ihm aus auf streng wissenschaftliche Weise allen Menschen den Weg zum Christenthume, und allen Christen (*hört!*) den Weg zum Katholicismus als zu dem vollen Borne der göttlichen Wahrheit und Gnade zu zeigen, um dadurch der Christenheit das Mittel an die Hand zu geben, wodurch es wenigstens möglich ist, die von allen Gutgefinnten so lang ersehnte und heifsgewünschte Wiedervereinigung auf eine *wissenschaftliche* Weise einzuleiten und unter Gottes Beystand zu verwirklichen.“

Die Lösung dieser Aufgabe muß inzwischen immer noch nicht gelingen wollen, denn das *Hermes'sche Nothwendigkeitssystem* hat, unseres Wissens, bisher noch keinen Protestanten in den Schoofs der (sogenannten) „allein seligmachenden Mutter“ herüber genöthigt, und die *Günther'schen* „Süd- und Nordlichter“ sind auch so trübe, daß ein wahrhaft speculativer christlicher Theologe sie schwerlich an dem „Horizonte“ der Wissenschaft erblicken, wohl aber auf die Idee, daß sie von den Moorgründen ausgespien seyn könnten, gerathen möchte. Während wir daher auf unserem Standpuncte jenen gepriesenen Supernaturalismus der beiden gefeierten „Könige“ (S. 23) der theologischen Wissenschaft in vollkommener Neutralisation rückfichtlich der protestantischen Kirche begriffen finden, regt sich dagegen in der römischen selbst eine weit verbreitete Parthey mit ihrem Geschrey über die Antikirchlichkeit und den Abfall jener neuen philosophisch-theologischen Schule vom wahren römisch-katholischen Glauben. Die Gegner haben die *Aschaffenburger* — von den

f. d. „Cooperatoribus veritatis“ herausgegebene — Kirchenzeitung, die *Hermesianer* und *Conforter* aber die Bonner Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie zu ihrem Organ erwählt. Auch in besonderen Schriften, namentlich von *A. v. Sieger* und *J. Hasi*, sind Erste, und zwar hin und wieder, etwas unfaßt angegangen worden; und so richtet denn Hr. *B.*, als eifriger Anhänger der neuen Schule, gegen die feindliche Schaar überhaupt, und unter den genannten beiden Streitern besonders gegen *Hasi*, seine glühenden Geschosse. Wir überlassen es billig der weiteren Prüfung katholischer Theologen, bey welcher Parthey die römische Kirche am meisten ihre Rechnung finde, und in wiefern durch die vorliegende Schrift der Triumph für die eine oder andere Sippchaft befördert worden sey. Die Bemerkung aber können wir nicht unterdrücken, daß der Streit von Hr. *B.* meist auf eine so pöbelhafte Weise geführt wird, wie man sie wenigstens heut zu Tage von einem Manne, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, nicht erwartet.

Br.

GIESSEN, b. Heyer d. Vater: *Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen*. Ein Handbuch der praktischen Theologie in ihrem ganzen Umfange. Von *Ludwig Hüffel*, Dr. der Theologie, großherzogl. badischem Prälaten, Ministerial- u. Kirchen-Rathe, Commandeur des Zähringer Löwenordens. Erster Theil. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1835. XVI u. 496 S. 8. (Preis beider Theile 3 Thlr. 8 gr.)

Der Werth dieses Buches ist anerkannt, und auch in unseren Blättern (1832. No. 201—203) durch eine ausführliche Beurtheilung dargelegt worden. Der würdige Vf. hat in dieser dritten Auflage die Winke und Bemerkungen seiner Recensenten gewissenhaft benutzt, aber auch selbstthätig dem Werke eine grössere Vollendung gegeben. Denn nicht bloß in der Literatur sind viele Lücken ausgefüllt, sondern er versichert auch ganze Capitel, sowie mehrere §§. ganz umgearbeitet zu haben. Da indess diese Umarbeitungen vorzüglich den zweyten Theil betreffen, so müssen wir bis zur Erscheinung desselben unser Urtheil versparen, glaubten jedoch uns verpflichtet, auf diese neue, auch durch ein sehr anständiges Aeußere sich empfehlende Auflage schon jetzt aufmerksam zu machen. Am Schlusse der Vorrede giebt Hr. *H.* die Gründe an, warum er den Anhang des zweyten Theils nicht, wie man ihm gerathen, mit dem Ganzen verschmolzen habe. Unausführbar, wie er glaubt, war die Sache wohl nicht; nur, fürchten wir, würde eine solche Umschmelzung den einmal genommenen Gedankengang des Vfs. zum Nachtheil der Deutlichkeit unterbrochen und gestört haben.

L. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

P H I L O S O P H I E.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Herrn Geheimen Kirchenraths und Professors Dr. C. Daub Darstellung und Beurtheilung der Hypothesen in Betreff der Willensfreyheit.* Mit Zustimmung des Verfassers aus dessen Vorlesungen herausgegeben, und mit einigen Zusätzen über die Lehre vom Gewissen, von der Todesstrafe u. s. w. begleitet von Dr. J. C. Kröger, Katecheten am Waisenhause in Hamburg. 1834. XII u. 232 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Werk entstand aus einem nachgeschriebenen Hefte in den Vorlesungen des Hn. Dr. Daub, welches von demselben durchgesehen, und dessen Herausgabe von ihm gebilliget wurde, so dafs man hier also die Ideen des Hn. Dr. Daub und den Vortrag desselben findet. Witzig sagt daher der eigentliche Urheber dieses Werkes, dafs er zwar die Ideen desselben gedacht und gesprochen, aber nicht verfaßt habe, und dafs also gegenwärtiges Werk keinen Verfasser, sondern nur einen Herausgeber habe. Ob nun gleich Hr. Daub in seinen Vorlesungen frey spricht, und weit entfernt ist von jenem todten und tödtenden Ablefen eines Collegienheftes, so ist doch überall Fertigkeit und Gewandheit, Ordnung, Klarheit und Reichthum des Vortrags zu erkennen. Dafs gar manche Expositionen und Explicationen, wie diese vor Anfängern in der Wissenschaft an ihrem Orte sind, hier weggeblieben seyn würden, wenn der Urheber des Vortrags auch der schriftliche Verfasser desselben gewesen wäre, bedarf keiner Erinnerung. Zweifeln aber muß Rec., ob Hr. D. Daub die Untersuchung zweckmäfsig, wissenschaftlich und verständlich einleitete, indem er mit dem theoretischen und praktischen *Indifferentismus* anfängt, und von diesem zum theoretischen und praktischen *Fatalismus* übergeht, und beide Begriffe in gar zu viele Unterabtheilungen zerfpaltet. Eine tiefere wissenschaftliche genetische Erklärung des Fatalismus vermißt man ebenfalls in dieser Untersuchung; der Vf. hat dieselbe wohl für sein Auditorium und für seinen praktischen Zweck nicht für nothwendig gehalten. Selbst der Gedanke *Jacobi's*, dafs jeder Weg der Demonstration in der Philosophie in den Fatalismus ausgehe, und dafs jede Philosophie, die vom Seyn ausgehet, fatalistisch seyn müsse, kommt im Werke nicht vor.

Nachdem der Begriff einer Hypothese sehr aus-
J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

fürlich erläutert worden, wird die Untersuchung also eingeleitet. Im gemeinen Bewußtseyn ist enthalten, dafs der Wille frey — und dafs ein von demselben unabhängiges Gesetz — und ein schlechthin gewisses Wissen dieses Gesetzes = Gewissen sey. Nun kann der untersuchende Denker die Freyheit des Willens zugeben, aber das von dem freyen Willen unabhängige Gesetz in Zweifel ziehen, und wird also gleichgültig gegen das Gewissen. Wird nun dieses Zweifeln und Schwanken des Denkens und Wollens beharrlich, so entsteht eine Denkweise, die der *praktische Indifferentismus* heifst. Oder der Untersuchende giebt ein Gesetz für das Wollen und Thun zu (ein heteronomisches), bezweifelt aber die Freyheit, und wenn der Zweifel zur Negation der Freyheit wird, so entsteht die Denkweise des *praktischen Fatalismus*, dafs der menschliche Wille in allen seinen Aeußerungen necessitirt sey. — Ob dieses die wahre und einzige Genesis des Fatalismus, auch des theoretischen, sey, und ob nicht dieselbe in der Naturansicht des Verstandes von einer durchgängigen Bestimmtheit aller Dinge nach dem Gesetze der Causalität zu suchen sey, und wo es mithin nichts abfolut Beginnendes giebt, überläßt Rec. der Beurtheilung des Verfassers. In den folgenden ersten 5 §§. erklärt nun derselbe den praktischen Indifferentismus und seinen Unterschied vom dogmatischen, beleuchtet ihn für sich in der Theorie und in der Praxis, und kritisiert ihn in beiden Gestalten. Der Unterschied des praktischen Indifferentismus von dem dogmatischen wird also gezeigt: Der praktische I. bezieht sich auf das Handeln, der dogmatische auf den Glauben. Der *historische* Glaube geht auf Erfahrungen, die von Anderen gemacht wurden, und da kommt der I. nur als ein unbefangener, oder gar nicht vor. (Beruhet hier nicht der I. vielmehr auf dem Mangel eines Interesse?). Der Glaube aber kann auch ein *gemischter*, Vernunftglaube verbunden mit historischem, seyn, z. B. der Glaube an eine Vorsehung geknüpft im Bibelglauben an die Geschichte des israelitischen Volkes. Da kann es sich nun zutragen, dafs jemand keineswegs gleichgültig ist gegen den Vernunftinhalt, wohl aber gegen das damit verknüpfte Historische. Historisch-dogmatischer Indifferentist. Verstärkt wird dieser Indifferentismus durch die Erfahrung, dafs die Religion in einer Menge positiver Gestaltungen erscheint, und dafs die Anhänger jeder einzelnen auf die Wahrheit der ihrigen Anspruch machen. Daher der Indifferentismus gegen alle positive Religion, welcher

historisch-dogmatische I. in dem dogmatischen Rigorismus seinen Ursprung hat, wo auf die zufälligen accessorischen Bestimmungen mit eben der Strenge gehalten wird, wie auf die wesentlichen, wo das Positive dem Reinvernünftigen, die Gestalt dem Gehalt gleich gehalten wird. Aus dem dogmatischen I. kann aber auch der praktische hervorgehen, wenn auf das Statutarische und Zufällige, z. B. Rosenkranzabbeten, mit eben der Strenge gehalten wird, wie auf das Wesentliche. — Sind es nun nicht nach dieser Theorie und nach der Erfahrung die Positivisten und Supranaturalisten, welche den Indifferentismus gegen das Christenthum bey den Aufgeklärteren hervorbringen, indem sie die Windeln des Christenthums diesem gleich setzen, und den Körper gleich dem ihm inwohnenden Geiste? — *Der praktische I. für sich in der Theorie* bewegt sich mittelst folgender Elemente. Keiner zweifelt, daß er einen Willen habe; wird aber gefragt: woher dieser? so bleibt der Verständige, der sich innerhalb der Erfahrung hält, indifferent. Eben so gewiß ist es, daß der Wille frey sey; wird aber nach dem Grunde dieser Freyheit gefragt (das wäre aber Mechanismus der Freyheit, Bedingung des Unbedingten, Rec.), so bleibt der Verstand indifferent gegen eine solche Freyheitslehre. (Wohl schwerlich; der wissenschaftliche Verstand verwirft die Frage als ungeheimt.) Eben so gewiß ist die Erfahrung, daß die Freyheit durch Nothwendigkeit beschränkt werde, entweder durch Naturnothwendigkeit, oder durch die sittliche, wo der Mensch weder gegen die eine, noch gegen die andere indifferent ist. Der Mensch aber findet sich noch unter ein drittes Gesetz gestellt, welches nicht durch Erfahrung erkennbar ist, und wenn er nach dem Urheber dieses Gesetzes fragt, und Gott als derselbe genannt wird, so wird der auf dem Standpuncte der Erfahrung Stehende an dem Gesetz und an seinem Urheber zweifeln, wo aus dem dogmatischen I. in Ansehung der positiv göttlichen Gesetze der praktische I. entsteht. — Beleuchtet wird ferner der praktische I. *in der Praxis selbst*, dessen Theorie *Helvetius* ausgesprochen hat. Er entwickelt sich im Zusammenleben der Menschen, wo die Ehrliche, die Eigenthumsliche, die Herrschsucht hervortritt, wo der I. der Mächtigen und Reichen entsteht, die ihren Willen zum Gesetz erheben, und dessen Princip Egoismus ist. Hier giebt der Vf. treffliche Bemerkungen aus der Erfahrung. Bey der Kritik dieses praktischen I. zeigt er, daß die Theorie desselben auf der Meinung beruhe, die Wahrheit habe ihren Grund in der Erfahrung, welches doch nur bey Dingen gelte, die ein vorübergehendes Daseyn haben. Von dieser erfahrungsmässigen Wahrheit aber unterscheidet sich die, welche den Charakter der Allgemeinheit und Nothwendigkeit hat, welche nicht erfahren werden kann. Vielmehr ist Wahrheit die Mutter der Erfahrung, nicht diese die Mutter jener. In Ansehung des praktischen I. in der Praxis selbst legt der Vf. die Widersprüche der

Macht und des Reichthums mit sich selbst erfahrungsmässige und dialektische dar. — Unsere Leser werden nun selbst entscheiden können, ob und inwiefern des Vf. Lehre von dem praktischen Indifferentismus durch die erwähnten Distinctionen an Klarheit und Uebersichtlichkeit gewonnen habe oder nicht.

Nun erst gehet der Vf. zu dem *praktischen Fatalismus* über, wo vor allen der Unterschied desselben von dem ästhetischen, wie dieser in den polytheistischen Religionen und in der griechischen Tragödie herrscht, interessant und lehrreich aus einander gesetzt wird. Bedauern werden es viele Leser, daß der so scharf und besonnen denkende Vf. nicht vor allen einen Begriff vom Fatalismus mit positiven Merkmalen an die Spitze der Untersuchung stellte, da ja der negative Begriff, Negation der Freyheit, den Leser nicht in das positive Wesen des Fatalismus einführt. Und giebt es wohl auch einen ästhetischen Fatalismus, und nicht vielmehr einen ästhetischen Gebrauch dieser Idee in den Werken der Kunst?

Der praktische Fatalismus wird nun kunstreich erörtert in seinem Unterschied von sich selbst. Bewußtlos herrscht der Fatalismus im Thiere und in Thiermenschen, die nur durch Triebe und Bedürfnisse bestimmt werden ohne Bewußtseyn einer Willensfreyheit. Thut sich aber in der Gesellschaft die Lehre, die Moral hervor, und kommt der in materiellen Interessen Befangene in Collision mit der Moral, so entsteht leicht bey den Weltklugen die Dubitation an der Freyheit, welche bis zur Negation derselben fortgeht, und der praktische Fatalismus wird ein theoretischer, indem sich derselbe zu begründen sucht. Aus der Erfahrung sucht man zu beweisen, daß die Vorstellung von des Menschen Freyheit nur eine Meinung und Selbsttäuschung sey, = *empirischer Fatalismus*, wo wieder angenommen wird, daß die Erfahrung die Quelle der Wahrheit sey. Oder siehet man transcendental auf den Grund der Erfahrung, so entsteht der *intelligible F.*, im Unterschiede von sich, dem empirischen. Gehet der Mensch beobachtend in sich selbst ein, so entsteht der *psychische Fatalismus*, welcher Determinismus ist, und der consequente Determinist wird immer ein intelligibler Fatalist. Der *historische Fatalismus* ist nun entweder ein *naturalistischer*, *physischer* oder *supernaturalistischer*, *hyperphysischer*, beruhend auf der Thatsache einer göttlichen Offenbarung, und findet nur in den monotheistischen Religionen Statt, dessen Heimath der Orient ist, von wo derselbe in den Occident kam. Das Element des supernaturalistischen Fatalismus ist der unendliche Gedanke, daß die Ursache der Natur außer dieser, und keine bewirkte sey, wie die Ursachen, welche Gegenstand der Erfahrung sind. Der ewige Anfang alles Seyns und Bewußtseyns, das ursprünglich Beginnende, kann kein Ding seyn, sondern ein intelligentes Wesen, das durch Verstand und Willen hervorbringt, und der Ursprung der Welt ist also übernatürlich, wo-

mit der Supernaturalismus anhebt. Der Urheber der Welt aber wird nicht erfahren, gewußt, sondern geglaubt, und dieser Glaube ist historisch, beruhend auf dem Facto der Offenbarung. Die Gesetze der Natur sind nicht *durch* sie, sondern *in* ihr, sind ewiger Wille Gottes, das Naturgesetz mithin ein *positives*, und der Unterschied zwischen Natur — und positiven Gesetzen ist nichtig. Auch das Gesetz, welches die bewußten Wesen im Gewissen finden, ist Wille Gottes, der alle Handlungen der Menschen bestimmt, ja der Wille selbst ist ein Geschöpf Gottes, aus welchen allen die Negation der Freyheit folgt. Des Schöpfers Wille aber ist Allmacht, und sein Wissen Allwissenheit. Auf consequente Weise wird nun gezeigt, wie diese Ansicht in die *Prädestinations-*, = *Vorherbestimmungs-*, und *Prädeterninations* = *Verhängnis*-Lehre übergehe. So entsteht nun in der Prädestinationslehre das Augustinische Dogma der unbedingten Gnadenwahl und des *Jervi arbitrii*, und bey der Prädeterninationslehre das *Fatum Turcicum*, das seine Stelle im Islam hat, im Koran aber noch nicht zur Theorie erhoben ist.

Wie die genannten Arten des Fatalismus, der historische, als solcher und als naturalistischer; — wie der supernaturalistische nebst den mit ihm im Zusammenhange stehenden Lehren von der Prädestination und dem Verhängnis; — wie die psychisch-fatalistische Hypothese, und der intelligible Fatalismus, den *Christian Erhard Schmid* in seiner *Moralphilosophie* aufstellte, näher charakterisirt und beurtheilt werden, welchen Scharffinn und Erfahrung der berühmte Vf. in der Nüancirung dieser in einander laufenden Arten des Fatalismus, und welchen Reichthum der Gedanken und interessanter Bemerkungen derselbe offenbare, muß im Buche selbst nachgesehen werden. Aus dem Beygebrachten aber wird der Leser mit dem Rec. übereinstimmen, daß durch die Zersplitterung und Zerfaserung des Fatalismus in die genannten Arten die Totalanschauung desselben ungemein erschwert werde.

Die Zusätze des Hn. Dr. *Kröger* behandeln 1) die christliche Lehre von der Freyheit des Willens; 2) den Begriff von der Persönlichkeit und Willensfreyheit; 3) die Lehre vom Gewissen. Diese Abhandlung zog den Rec. sehr an. Er betrachtet das Gewissen in absoluter, subjectiver und objectiver Bedeutung, giebt die Hauptmerkmale desselben an, und wie die drey Acte des Klägers, des Angeklagen und des Richters in der Identität des Gewissens zu erklären seyen. Die Merkmale des Gewissens in seiner Subjectivität sind entweder Gewissenhaftigkeit, Zartheit, deren höchster Grad *Scrupulosität*; oder Gewissenlosigkeit, deren höchster Grad *Verflocktheit* ist. Das objective Gewissen ist ein vorhergehendes, begleitendes, nachfolgendes, und in dieser Beziehung sagt man, es schweige, schlafe, erwache. Das Gewissen in seiner Absolutheit hat nur ein einziges Merkmal, die *Infallibilität*, welche aber auf zwiefache Weise bestimmbar ist, nämlich in Beziehung des Gewissens auf den Menschen, wo man sagt; das Gewissen trügt

nicht, wo also das Merkmal *Untrüglichkeit* ist; oder in Beziehung des Menschen auf das Gewissen, wo der Mensch das Gewissen nicht betrügen kann, *Unbestechlichkeit*. — 4) Ueber Todesstrafen. Der Vf. kritisirt die verschiedenen juridischen und ethischen Theorieen über Todesstrafen, und stellt den Grundsatz auf, daß die Todesstrafe Wegnahme der Schuld und Verführung mit dem Gesetze sey durch Wegnahme des Lebens, mithin eine sitliche Wohlthat, obgleich ein physisches Uebel. Ob diese sitlich-religiöse Theorie des Vf. Beyfall finden werde, bezweifelt Rec., da die Untersuchung mehr dem juridischen Gebiete anheim fällt.

Schade, daß das Buch durch so viele Druckfehler entstellt ist!

Cm.

MAINZ, b. Kupferberg: *Jacobi und die Philosophie seiner Zeit*. Ein Versuch, das wissenschaftliche Fundament der Philosophie historisch zu erörtern. Von J. Kuhn, Dr. d. Ph. und Theol., ord. Prof. der Theol. zu Gießen. 1834. XVI u. 558 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Dieses Werk verdient in jeder Beziehung von den Philosophen beachtet zu werden, sowohl wegen des in ihm sich zeigenden Forschungsgeistes, als auch wegen der umfassenden Bearbeitung der Frage nach dem Wissen von der historischen Seite. Hier muß sich Rec. nur auf wenige Sätze beschränken, und zwar aus doppeltem Grunde. Was nämlich den historischen Theil der Arbeit betrifft, so hat derselbe, abgesehen davon, daß je specieller ein solcher behandelt wird, er desto unfähiger zu einer bloß summarischen Mittheilung ist, in diesem Falle nur den Werth eines Mittels zum Zweck, hier zu dem, das Fundament der Philosophie zu erörtern. In Betreff dieses Fundamentes aber, auf welches sich demnach die Aufmerksamkeit am Meisten zu richten hätte, waltet der Uebelstand ob, daß er von dem Vf. nur im formellen Sinne uns vor Augen gelegt ist, und man deshalb, wenn eine innere Beurtheilung möglich seyn soll, erst den Inhalt seiner Formen erwarten muß. Sollte uns dieses gegeben werden, so behält Rec. sich nach Umständen vor, die dem Werthe des vorliegenden Werkes nicht entsprechende Kürze seiner Anzeige durch eine umfassendere Berücksichtigung zu ergänzen.

Das Einzige, was wir dem Leser mittheilen wollen, soll Einiges eben von jenen formellen Erörterungen der eigenen Ansicht des Vf. seyn, damit man daraus einigermaßen möge schließen können, an welche Stelle dieselbe in dem Gesamtgebiete des neueren Denkens wird gesetzt werden müssen. Zu dem Ende bemerke man, daß der Vf. die neuere Philosophie gleichsam nach der mathematischen Erschöpfungsmethode auffaßt, indem er sagt: Vergleicht man die Philosophie *Jacobi's* als Scepticismus im neueren Sinne dieses Worts, mithin als negirend die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Philosophie, wie als Dogmatismus des unmittelbaren Wissens,

also als Glaubenslehre; — mit den transcendentalen Systemen von *Kant*, *Fichte* und *Schelling*, d. i. den Versuchen, die Philosophie als *reine Wissenschaft* aufzustellen: so ergibt sich, daß die *Grenze*, der sich beide von entgegengesetzten Seiten nähern, sofern sie als Fluxionen betrachtet werden, nicht wieder einen Gegensatz ausdrückt. Hieraus geht nun die Aufgabe des Vf. hervor, daß er, um das X der Philosophie zu finden; den zwischen den beiden (einzigen) Factoren des Bewußtseyns liegenden Gegensatz des *unmittelbaren* und *mittelbaren* Wissens an jenen Systemen, welche in der Reihe der gesammten Entäußerungen des philosophirenden Denkens die letzten, mathematisch ausgedrückt, die *allgemeinen* Glieder bilden, zu vermitteln und in die ihnen entsprechende Einheit hinzuführen sucht.

Die Philosophie hat hiernach zwey Functionen, die eine nämlich als *Wissenschaftslehre*, die andere als *Metaphysik*. Als *Metaphysik* ist sie eine *besondere* Disciplin, wie die *Physik*, *Psychologie* u. a., und unterscheidet sich von diesen anderen nur durch den Standort, den sie als Theil zu den übrigen Theilen im Ganzen des Wissens einnimmt. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie in der endlichen Reihe des Wissens die *Grenzen* repräsentirt, und als solche das zwischen diesen liegende, von den übrigen Wissenschaften bis dahin besorgte, aber unvollendet gelassene Erkennen vollendet. Unvollendet aber ist dieses Erkennen nach drey Richtungen: 1) in der Richtung auf das Seyn der Dinge überhaupt, 2) auf den Zusammenhang der Dinge, 3) auf das den Erscheinungen und Veränderungen zum Grunde liegende Wesenhafte und Unveränderliche. Die erstere führt auf das Problem, ob überhaupt Dinge außer uns und unabhängig von unseren Vorstellungen sind oder nicht sind, = *Ontologie*; die zweyte auf das Problem, ob und in wiefern die verschiedenen sich unter den Dingen zeigenden Verbindungsarten, wie die mechanischen, chemischen u. s. w., real sind und unter einander wirklich zusammenhängen, = *Aetioskologie*; die dritte endlich führt zu der Frage, ob die Freyheit die immanente Ursache des menschlichen Erkennens und Handelns ausmache, dann, ob

die der Freyheit im Menschen adhärende Eigenschaft der Persönlichkeit auch ein nothwendiges Accidens des obersten Principis der übersinnlichen Welt sey, und endlich, ob dieses oberste Princip als persönlich freyes Wesen und als die extramundane Ursache der Welt der Erscheinungen und Veränderungen begriffen werden müsse. — Was die Erkenntnisart betrifft, so soll die *Metaphysik* diese mit allen Wissenschaften gemein haben, nur dem Grade nach verschieden. Alles Wissen nämlich kommt nach dem Vf. durch eine einheitliche Verbindung des empirischen und apriorischen Erkennens zu Stande, und es sey falsch, daß irgend eine Wissenschaft das eine von beiden ausschließlicly und ohne das andere enthalten könne, wie etwa nach *Kant* die Philosophie bloß Erkenntnis *a priori* seyn sollte; der Unterschied zwischen Empirismus und Apriorismus liege vielmehr nur darin, daß in einigen Wissenschaften das empirische, in anderen das apriorische Moment das Uebergewicht habe. Diese einheitliche Verbindung nun beider Momente wird das rationale Erkennen genannt; und zu untersuchen, theils was diese Verbindung bedeutet, theils wie aus ihr jene beiden Momente als differente hervorgehen und für die wissenschaftlichen Methoden zu benutzen sind, ist das Geschäft der zweyten Grundrichtung der Philosophie oder der Wissenschaftslehre. Diese ist mithin die nothwendige Voraussetzung aller Wissenschaften, denn sie ist die Lehre vom Bewußtseyn überhaupt, und giebt dessen Umfang, Inhalt, Zusammenhang und Grenze an. Sie hat es zu thun 1) mit der Wahrnehmung, und zwar der sinnlichen und übersinnlichen = *Grundbewußtseyn*; 2) mit der Vorstellung, dem Begriff und dem System = *abgeleitetem Bewußtseyn*, und zwar so, daß sie das in dem secundären Bewußtseyn sich abspiegelnde *Grundbewußtseyn* objectiv, in einem getreuen Bilde darstellt, und damit den Ausdruck findet, in welchem unmittelbares und mittelbares Wissen so in eins gebildet sind, daß diese Einheit der Einheit des Bewußtseyns genau gleich ist.

II. D.

K U R Z E A N Z E I G E N .

SCHÖNE KÜNSTE. *Danzig*, auf Kosten des Verfassers: *Maiblumen und Bergfrüchte*; oder *Vermischte Schriften in Poesie und Prosa*, von *Wilhelm Schumacher*. Erstes Bändchen: *Lyrische und humoristische Gedichte*. 1835. VI u. 117 S. 8.

Unter den lyrischen Gedichten befinden sich manche heitere Phantasieerzeugnisse, geweckt vom Humor, und unverkünstelte Zeugen froher Empfindungen. Diese Gedichte hat der Vf. mit dem Namen *Maiblumen* bezeichnet; die *Bergfrüchte* sind, wie er sagt, „auf dem Berge der Lebensansicht gereift, unter dem brennenden Sonnenstrale der

Weltereignisse, oder entkeimt in nächtigen Stunden, in Momenten des ernstlichen Nachsinnens, der Begeisterung an der reinen Brust des Genius.“ Der Vf. zeigt sich als einen Mann von Gefühl und Geschmack, dem die leichtere lyrische Poesie am besten, die Satire am wenigsten gelingt. Von seinen *prosaischen Aufsätzen*, welche das zweyte Bändchen enthalten soll, ist vielleicht noch mehr zu erwarten, zumal wenn er seine Schreibart in edler Einfachheit hält, frey von halbpoetischem Schimmer, wie solchen jene aus der Vorrede von uns mitgetheilte Stelle an den Tag legt.

N. v. G.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1 8 3 5.

JURISPRUDENZ.

BRESLAU, b. Max u. Comp.: *Das alte Gesetz der Thüringer oder die lex Anglorum et Werinorum, h. e. Thuringorum in ihrer Verwandtschaft mit der lex Salia und lex Ripuaria.* Dargestellt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben. Vorausgeht eine Abhandlung über die Familien der altgermanischen Volksrechte. Von E. T. Gaupp. 1834. VIII u. 422 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese Schrift liefert einen neuen Beweis von Hn. Prof. Gaupp's in Breslau gründlichen Studien auf dem Gebiete des altdeutschen Rechts und der Geschichte derselben. Sie enthält sowohl manche durchaus neue Entdeckung, als bey der Prüfung bisher gangbarer Ansichten gar oft abweichende aber sehr beachtenswerthe Resultate, so daß wir, ungeachtet der Randglossen, mit denen wir während des Lesens unser Exemplar zu beschreiben nicht unterlassen konnten, geradezu glauben, der früher projectirte Commentar der *lex Frisionum* würde kein solches Interesse und keinen so großen Gewinn gewährt haben, als bey dieser Schrift beides der Fall ist. Wir wollen zuvörderst der Entwicklung des Vfs. in der Kürze folgen. Nachdem er (§. 2—5) die alten Volksrechte einem allgemeinen Ueberblicke unterworfen, und burgundisches und westgothisches, alamannisches und bairisches Recht, frisisches, sächsisches (angelsächsisches) und langobardisches, salfränkisches, ripuarisches und thüringisches Recht als vier Geschwisterrechte, als zwey große Familien (S. 92) dargestellt hat, werden (§. 6—9) die germanischen Völker selbst auf den Gegensatz von Sueven und Nichtsueven zurückgeführt, beide in den Zeiten der Völkerwanderung, ihre Eroberungen und die Gründe des Uebergewichts der Franken verfolgt. Hiernach giebt es auch (§. 10) zwey Hauptfamilien der Volksrechte, eine suevische und eine nichtsuevische, die dann wieder nach verschiedenen Graden der Verwandtschaft in kleinere Verzweigungen zerfallen. Sodann wird (§. 11 u. 12) von den Langobarden und Thüringern besonders gehandelt, weil die alten Gesetze dieser beiden Stämme jenes ganze System der Volksrechte in gewisser Hinsicht zu durchbrechen schienen, und hierauf folgt (§. 13—20) eine Nachweisung gewisser gemeinschaftlicher Züge in dem Volksthum der Sueven einer und der Nichtsueven anderer Seits. Der Vf. findet hier bey jenen ein wahres Königthum früher entwickelt, eine einfache Unfreyheit, eine

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

mannichfaltigere Gliederung der Freyen und eine Hinneigung zum Arianismus, bey diesen hingegen eine längere Herrschaft der freyen Volks- und Gau-Verfassung und als Grundlage der uralten Demokratie kleinere Gemeindeverbindungen, ferner eine doppelte Unfreyheit und das Christenthum in katholischer Form. Das ist die erste Untersuchung. In der zweyten (S. 203—290) wird dargethan, daß das thüringische Recht als ein Geschwisterrecht des salischen und ripuarischen angesehen werden müsse, und darum (§. 21 u. 22) Einiges über die *lex Sal.* und *Ripuar.* vorausgeschickt. Hierauf wird (§. 23—26) von der Zeit der Abfassung der *lex Thuring.*, von jener Verwandtschaft im Einzelnen, von dem alten Thüringen und von den Ausgaben, Handschriften und der Kritik dieses Gesetzes gehandelt. Endlich drittens liefert der Vf. (S. 293—422) eine neue Ausgabe der *lex Thur.* nebst einem sehr schätzbaren Commentar.

Wenn wir nun gleich diese Schrift für eine solche halten, durch welche die Wissenschaft mannichfaltig bereichert worden ist, so glauben wir doch, daß sich manche Ansichten und Resultate derselben als höchst unsicher bezeichnen lassen. Das gilt z. B. ganz allgemein von den als charakteristische Verschiedenheiten zwischen Sueven und Nichtsueven aufgestellten Sätzen, und zwar theils deshalb, weil man eben so gut 29 als 54 verschiedene Völkerschaften für Sueven halten kann, weil Jul. Cäsar diese überall nennt, wo er einen Sondernamen nicht kannte, weil Plinius Sueven neben den Hermunduren, Chatten und Cheruskern zu den Hermionen rechnet, ja weil es nicht so ganz unwahrscheinlich ist, daß jene Benennung ursprünglich bloß die eines Stammes gewesen, die mit der Zeit eine erweiterte Bedeutung erhalten hat, theils und besonders, weil jene Verschiedenheiten in ganz anderen Ursachen als in einer doppelten Stammeseinheit liegen können, wie wir umgekehrt viel Gemeinsames, suevische und nichtsuevische Volksrechte einmal zugegeben, in beiden zugleich finden. Mit Dingen der Vorzeit läßt sich gar leicht ein täuschendes Spiel treiben, und wer auf ein „scheint, wahrscheinlich, vermuthlich, vielleicht“ seine Schlüsse bauen muß, wie es unzählige Male in dieser Schrift geschieht, der wird ohnehin von der Untrüglichkeit seiner Untersuchungen schwerlich überzeugt seyn können. — Was das Einzelne anlangt, so wollen wir unter Mehrerem hier nur Folgendes herausheben: S. 3 heißt es, daß die Burgunder und Gothen zu Plinius und Tacitus Zeiten in den Ostseegegenden Grenznachbarn gewesen seyen;

aber Tacitus kennt überall die Burgunder nicht, und die Einerleyheit zwischen diesen und den von ihm genannten Buriern ist nicht allein ungewiß, sondern auch unwahrscheinlich. S. 5 finden wir die auffallende Aehnlichkeit der westgothischen und burgundischen *lex* nicht. Neben den *antiquae* der ersten wären doch auch wohl die Gesetze *ohne* Ueberschrift zu berücksichtigen gewesen. Gegen die Ansicht S. 11—15 von der ersten Abfassung des burgundischen Gesetzbuchs ist mancher Einwurf vorhanden. S. 21 (u. S. 146), „die longobardischen Aldionen entsprechen den sächsischen Liten, die Barones, welche im Edict. Rothar. c. 14. 17 vorkommen, sind ganz gewiß nichts Anderes als Edle.“ Aber woher weiß Hr. G. das? Die langobardischen Aldien kennen wir ziemlich genau aus dem langobardischen Rechte, nicht so wie die sächsischen Liten, und jene Barone halten wir nur für Hofadeliche. S. 48, „die Friesen kommen hauptsächlich nur als kühne Seefahrer vor, Karl Martell unterwarf sie,“ aber Beides ist aus den Geschichtsquellen *nicht* zu erweisen. S. 70, die Bardi „als Theil des longobardischen Volks“ sind mindestens sehr zweifelhaft. S. 84 wird auf den Ausdruck „*rebellare*“ bey Fredegar Gewicht gelegt! S. 109—111 möchten die zahlreichen Stellen, in denen *reges* genannt werden, doch keinen Beweis abgeben für das Daseyn eines eigentlichen Königthums. Auch bey den Friesen kommen neben den *duces* (S. 115) *reges* vor, aber die Friesen sind *Nicht*sueven und ihre Könige treten hier darum, wie die alten *reges* der Franken (S. 113), bey Seite! S. 239, 240 heist es, „es giebt keinen Grund zu zweifeln (nach S. 328 ist es nur wahrscheinlich), daß jener (im thüring. Gesetzbuche vorkommende) Wlomar der nämliche gewesen, welchen Karl — auch bey — dem Frisfchen Gesetze gebrauchte.“ Das ist in der That etwas anmaßend. Vergleicht man die vor dem Vf. S. 240 aus dem *Chron. Moissiac.* angeführte Stelle, „*Carolus congregavit duces, comites — cum legislatoribus et fecit omnes leges — legere, emendare — emendatam legem scribere.*“ mit dem *Capitul. Carol. M. L. I, c. 6 ap. Georgisch p. 1293*, „*diligenter discernatur lex a Sapientibus populi composita,*“ so darf man hieraus sehr wohl folgenden Schluß ziehen. Die *Additio* des Frisfchen Gesetzes als solche erhielt im J. 802 zu Aachen ihr Daseyn, und sollte zur Vervollständigung des bereits vorhandenen Hauptgesetzbuchs dienen. Wlomar und Saxmund erschienen in der Kaiserstadt als Gesetzgeber ihres Frisfchen Volks, mit dem Willen derselben bevollmächtigt, in dem früheren Rechte erfahren; sie waren die Wisalived der späteren Zeit, und nicht etwa Räte des Kaisers. So ist es weder ausgemacht noch wahrscheinlich, daß Wlomar der nämliche sey, auf dessen Namen die 9 dürftigen überdiß in der Corveifchen Handschrift fehlenden Sätze im thüringischen Volksrechte stehen. Endlich hat Hr. G. (vgl. z. B. S. 162 und 307) seine schon in seiner Ausgabe der *lex Frifionum* S. XXII, XXIII, p. 33, not. 36 ausgesprochene Ansicht über die Be-

schaffenheit der Zusätze des Frisfchen Gesetzbuchs hier beybehalten. Die Sache ist für die ganze Stellung dieser *Lex* von der allergrößten Wichtigkeit. Theils deshalb und theils um Hn. G. zu beweisen, wie großen Werth wir auf seine Forschungen legen, wollen wir hier zum Schlusse etwas länger verweilen. Hr. G. hält dafür, Saxmunds *Judicia* seyen unverkennbar nur für die beiden Frisfchen Seitenländer zwischen Fli und Sinkfall und zwischen Laubach und Weser bestimmt, Wlomar's Zusätze bezögen sich zwar größtentheils auf ganz Frisland, so weit sie aber mit Saxmund nicht übereinstimmten, nur auf das Land zwischen Fli und Laubach. Dafür wird angeführt, daß die Busse bey Saxmund, *Add. t. 3, a. 72* verglichen mit dem Hauptgesetze *t. 1, a. 10, Add. t. 3, a. 58*, für den Edlen noch einmal so viel betrage als für den Freyen, während er nach dem Epilogus des Hauptgesetzes nur halbmal so viel gelte als dieser, ferner, daß gerade in diesen Urtheilen die Eigenthümlichkeit der *Solidi* neuer Münze in den beiden Seitentheilen erwähnt werde, und daß die doppelten verschiedenen Bussansätze der *Additio* sonst höchst räthselhaft erscheinen müßten. Unleugbar zeugt diese Behauptung von Umsicht und Scharfblick, allein wir stellen dennoch dagegen Folgendes auf. Für die nicht particuläre Natur sowohl desjenigen, was unter der Ueberschrift, *haec judicia Saxmundus dictavit*, in der *Additio t. 3. a. 59—75* vorkommt, als des *t. 7*, welchem ebenfalls der Name dieses Weisen voransteht, spricht *einmal* die Vermuthung, und zwar deswegen, weil erst der Schluß der Sachsmundfchen Zusätze, *t. 3, a. 71—73*, mit Ausnahme zweyer noch angehängter Gesetze, dieselbe Bemerkung über die Anwendung der Compositionen auf Freye, Edle und Liten enthält, welche im Epilog zu *t. 22* am Ende des Hauptgesetzes steht, und also dieselbe Einheit, die bey diesem *t. 22* Statt findet, auch von dem ganzen *t. 3* der *Additio* zu gelten scheint, weil ferner die ausdrückliche Beschränkung der *Judicia* Saxmunds auf die beiden Seitenländer Frislands fehlt, während doch sonst in den Zusätzen beider Weisen dergleichen Noten *inter Wisaram et Laubachi etc.*, nicht außer Acht gelassen werden, endlich weil wir sonst auch genöthigt würden, Wlomar's Zusätzen, und folglich mittelbar dem Hauptgesetze, hinsichtlich ihrer Gültigkeit eine wechselnde Stellung anzuweisen, ohne daß hier wie dort eine solche Foderung gradezu ausgesprochen wäre. Diese Vermuthung kann an sich allerdings weder genügen noch überzeugen, aber sie wird höchst wahrscheinlich durch die Beschaffenheit der Sachsmundfchen *Judicia* selbst. Wir können uns, und das ist der *zweyte* Punct, durchaus nicht der Vorstellung erwehren, daß sie nicht, wie die von Wlomar, ebenfalls zur Ergänzung des gesammten gemeinen Frisfchen Rechts hätten dienen sollen. Wenn nämlich in dem Hauptgesetze *t. 22, a. 18* das Durchstoßen des Kinnbackens bey Wlomar *t. 3, a. 14* von 6 auf 12 *Solid.* erhöht wird, so ergänzt Saxmund *t. 3, a. 65* *si unam maxillam*, und setzt die Busse dafür

eben auf die Hälfte des gemeinen Rechts, auf 6 Solidi. Ist ferner Hauptgesetz *t. 22, a. 83*, „wer einen Andern ins Wasser wirft, so daß er untertaucht,“ bey Wlemar *t. 3, a. 41* ohne genauere Bestimmung des Falls wiederholt und nur die Buße verdreyfacht, so ergänzt wiederum Saxmund *t. 3, a. 66*, „wer einen Andern in einen Fluß oder in irgend ein Wasser (vorher hieß es bloß, *in aquam* und *aquam stantem*) so tief hineinstößt, daß er mit den Füßen den Boden nicht berühren kann (wie es in späteren Frisfchen Rechten hieß, „*thet hi nena grund sperthera, ne spera ne mi*“), sondern schwimmen muß, der büßt mit dreymal 12 Solidi.“ Eben so nach *t. 22, a. 87* erhielt, wer einen zufällig in's Wasser Gefallenen rettet, 4 Solidi Belohnung, Saxmund aber *t. 3, a. 67* streicht das *casu quolibet* und giebt dem Gesetze, das Wlemar unberührt liefs, durch die eingesehobenen Worte *in periculo aquae* eine größere Ausdehnung. Auch durch *t. 3, a. 74* wird *t. 22, a. 85*, durch *t. 3, a. 61 u. 62* wird *t. 22, a. 24 u. 25* ergänzt, und es ersoderten überhaupt dergleichen Gegenstände mehr als andere wiederholte Erläuterungen, wie wir denn aus viel späteren Zeiten wissen, daß der Asega insbesondere bey körperlichen Verletzungen gar oft nur nach der Analogie entschied. Ausserdem enthält Saxmund *a. 68–70* drey Fälle, in welchen die einfache Buße blieb, und wir denken, sie wurden deswegen aufgenommen, weil sie überhaupt bis dahin dem Gesetzbuche noch nicht einverleibt worden waren. Gerade diese drey Fälle, verbunden mit *a. 66, 75* und *t. 7*, sind es aber *drittens*, welche jeden Gedanken an irgend eine Beschränkung der Sachsmundfischen Sätze auf besondere Frisfche Länder unterdrücken. Man wird nämlich unwillkürlich bey dem 66sten Artikel und *t. 22, a. 82, 83* an die beschimpfende Wassertauche und Kopfleine des funfzehnten gemeinen Frisfchen Landrechts erinnert, das zwölfte Landrecht kennt gleichfalls die Verantwortlichkeit des Vaters für eine Verletzung, die seinem unjährligen Sohne zur Last fiel *a. 70* und in dem *puer, qui nondum XII annos habet*, ist doch die gemeinrechtliche Zeit der Pubertät, von wo an noch nach dem offfrisfchen Landrechte von 1515 eine gewisse Selbstständigkeit des Pupillen eintrat, nicht zu verkennen. Im 68sten Artikel haftet der Herr für die Wunde, welche sein Thier Jemanden verursacht hat, der 69ste verlangt eine Buße für die mit einer Waffe zufällig gestiftete Verletzung, der 75ste sagt, „wer eine Leiche ausgräbt und bestiehlt, büßt wie bey den übrigen Diebstählen: und wie kann man dabey die Ueberzeugung festhalten, das sey nur in den beiden Nebenländern Rechtens gewesen, nicht zwischen Fli und Laubach, da doch gerade diese Grundsätze in verschiedenen anderen germanischen Gesetzbüchern wiederkehren. Man darf nur vergleichen, *a. 68* mit *Edict. Rothar. c. 314, lex Thur. t. 11, lex Saxon. t. 13, a. 69* mit *l. Sax. t. 12, a. 5; a. 75* mit *l. Sal. t. 17, a. 2, Edict. Rothar. c. 6, l. Baiuv. t. 18*. Daneben haben wir noch einen anderen Grund, der an sich wohl Beach-

tung verdiente. Er beruht auf dem *a. 60*. Hier werden 160 (*ter LIII et tremiffis*) Solidi auf die Zerstörung beider Testikeln gesetzt. Nun bestimmt das Hauptgesetz *t. 22, a. 58* für dasselbe Delict das ganze gemeinrechtliche Wehrgeld eines freyen Frisen, also $53\frac{2}{3}$ Solidi. Das dreymal genommen giebt jene 160 Solidi, und diese Summe findet sich im ripuarischen Gesetze *t. 36 (38) a. 4* als die Composition erschlagener Frisen, ohne daß es das Gesetzbuch derselben ausgesprochen hätte. Es ist hiernach wohl aus dem Volksrechte selbst zu erweisen, daß das Wehrgeld der Frisen zur Zeit der Addition in 160 Solidi bestand, und für uns folgt aufs Neue, daß Saxmunds *Judicia* nicht particular seyen, um so mehr als höchst merkwürdiger Weise gerade 160 Sol. die Sühne für den Todtschlag, man muß wohl sagen, bey den mehresten germanischen Volksstämmen, wenigstens bis zu einer gewissen Zeit hin, betrug. Freylich, es könnte der Einwurf gemacht werden, was im Westen und Osten Frislands gegolten, sey deswegen noch nicht nothwendig im Hauptlande ungültig gewesen; allein man müßte dann doch wenigstens theilweise die materielle Gemeinrechtlichkeit der sachsmundfischen *Judicia* zugeben, die allgemein ergänzende Natur derselben leugnen, und es für gar nicht sonderbar halten, daß solche Bestimmungen von jenseits des Flis und diesseits des Laubachs ausgehen konnten, in denen so wesentliche nationale Grundsätze niedergelegt wurden. Und so sehen wir denn auch *viertens* das Entscheidende der Gründe, welche dieser Entwicklung entgegen sind, nicht ein. Mit der Note unter *t. 3, a. 73* „zwischen Flehi und Sinkfala ist der Solidus $2\frac{1}{2}$ Denare neuer Münze, zwischen Wisfara und Laubachi 2 neue Denare,“ verhält es sich, wenn viel darauf ankommt, sehr wahrscheinlich eben so, wie mit der Note im Hauptgesetze *t. 1, a. 10*. Hier wie dort ist deswegen des Mittellandes nicht gedacht worden, weil es eben bey allen Gesetzen vorausgesetzt wurde, und die überflüssige Bemerkung bey Wlemar unter dem *a. 78*: „zwischen Laubach und Fli machen 3 Denare neuer Münze einen Solidus,“ bereits aus dem Gesetzbuche selbst (*t. 8, t. 16*) sich ergab. Ausserdem möchten wir glauben, daß die Denare der Seitenländer in der Praxis kaum von Bedeutung gewesen seyn können, oder man müßte sonst annehmen, daß es Sechstel Denare gegeben habe, da z. B. zwischen Fli und Sinkfall der *Tremiffis t. 3, a. 60* $\frac{2}{3}$ Denar betrug. Sodann nehmen wir bey dem *a. 72* geradezu an, ohne den *t. 15* des Hauptgesetzes weiter zu berühren, daß das Wehrgeld eines Adeligen jetzt für ganz Frisland gleich hoch gestellt worden sey. Wir finden das sehr erklärlich; denn theils wäre es ein Mißverhältniß geblieben, wenn der Adel der Seitenländer fortwährend gegen seine Standesgenossen zwischen Fli und Laubach eine größere staatsrechtliche Bedeutung behalten hätte, theils waren die Zeiten vorüber, die, vermuthlich in Folge früherer Kriege (wenn nicht in Folge einer uralten Stammesverschiedenheit) ausserhalb des Mutterlan-

des oder an den gefährdeten Grenzen dem rüstigeren Adel jenen Vorzug verschafft haben mußten. Endlich ist auch der Widerspruch unter den Zusätzen von Saxmund und Wleamar gar nicht so groß, wie es Anfangs den Schein hat. Unter den einzelnen Artikeln, welche wir hier nicht alle zusammenstellen können, finden sich nämlich nur zwey, a. 59 = a. 47, und a. 64 = a. 11, deren Verschiedenheit nicht zu beseitigen ist. Hier scheint es uns das Einfachste anzunehmen, daß eine Erniedrigung der Wleamarischen Bussen, denn die findet allein Statt, oder ein Zurückgehen auf das Hauptgesetz in den Sachmundischen *Judicia*, bey denen wir nicht an die späteren Ergänzungen des fränkischen Rechts durch beygefügte richterliche *Urtheilsprüche* erinnern wollen, eben so gut Statt haben konnte, wie eine Ergänzung oder Aenderung des Hauptgesetzes durch die *Additio* selbst. In dieser Beziehung ist es zugleich sehr beachtenswerth, daß selbst Wleamar t. 5, wenn wirklich alle Sätze in t. 3, a. 42, wie man erwarten sollte, sondern wiederum den *dimidius solidus* des Hauptgesetzes t. 22, a. 3 bey der Anwendung der Busse für Stockschläge auf das *de caballo jactare* zum Grunde gelegt hat. Als gewiß müssen wir annehmen, daß Saxmunds Zusätze dem Inhalte nach, vorausgesetzt, daß sie alle auf Einmal erfolgten, wenigstens jünger sind als dasjenige, was Wleamar vorausgehen liefs.

Doch genug. Es ist bey diesen Bemerkungen nicht unsere Absicht gewesen, Hrn. *Gaupps* Verdienste zu schmälern; wir können nur ein unangenehmes Gefühl nicht zurückdrängen, wenn wir talentvolle Männer nicht frey sehen von Ostentation, oder wenn sie sich in dem Versuche gefallen, zu zeigen, was Alles aus längst entschwundenen Dingen zu machen sey.

Th.

P H I L O S O P H I E.

STUTTGART, b. Löflund: *Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie als Wissenschaft, und wie dieser Zustand dem neuauftretenden Geiste der Verfinsternung zu Statten gekommen.* — Jedem wahren und selbstdenkenden Freunde des Besseren in Deutschland! Von Dr. J. Salat, ordentl. und

vieljährigem Prof. der Philosophie an der ehemaligen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1834. VIII u. 247 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Wer die früheren Schriften des Hn. Dr. *Salat* kennt, wird in dieser eben nichts Neues finden; es sey denn die Hinweisung auf die Gebrechen der *Hegelschen*, *Franz Baaderschen* und *Schellingischen* Schule, die er in seinem Sinne bekämpft, indem er zeigt, daß so manche Ansicht gedachter Männer, oder vielmehr die ganze Richtung ihres philosophischen Geistes, der Verfinsternung wenigstens indirect in die Hände arbeite. Wenn dies auch nicht geleugnet werden mag, so ist doch nicht zu übersehen, daß der würdige Vf. trotz des Ernstes, mit dem er für das wahrhaft Göttliche überall eifert, dennoch wenig bey der Gegenpartey ausrichten wird, so lange er seine eigenen philosophischen Ansichten als die allein wahren geltend zu machen sucht, und die Gegner also von *seinem* philosophischen Standpunkte aus bekämpft. Das ist eben die babylonische Verstandesverwirrung unter den Philosophen, daß jeder nothwendig sein System als das allein wahre erkannt wissen möchte, wofern er anders von dessen Wahrheit einmal überzeugt ist; und so lange die Philosophie als solche in der Form eines Systems auftritt und auftreten muß, beschränkt sie sich selber, und setzt sich jeder fremden Gestaltung eines Systems als einem feindlichen entgegen, ohne daß der Schöpfer eines solchen Systems mehr im Stande wäre, aufser sich einer philosophischen Schule Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daher denn auch die endlosen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie und die Unmöglichkeit einer allgemeinen Verständlichmachung und Harmonie.

Unser Vf., der sich um die Aufklärung in dem katholischen Baiern gewiß unsterbliche Verdienste erworben hat, ist in demselben Falle, daß er aufser der freymüthigen Aufdeckung der Blößen seiner Gegner, immer wieder auf seine philosophischen Ansichten hinweisend mit verdrießlicher Miene fragt, warum man denn noch bisher die Mühe sich nicht gegeben habe, seine Grundansichten hinsichtlich des Subjects und Objects der Philosophie u. s. w., kurz das Eigenthümliche seiner Forschungen, zu prüfen, und ihn entweder zu widerlegen oder — seinem Systeme um Anerkennung der Wahrheit willen zu huldigen. Die Auflösung dieser Frage hoffen wir in obigen Worten hinreichend gegeben zu haben.

Sch.....r.

N E U E A U F L A G E N.

Halle, b. Kümmel: *Der neue deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen.* Von C. C. G. Zerrenner, der heil. Schrift und W.W. Dr., Probst zu Unserer lieben Frauen, königl. Consistorial- und Schul-Rath, Director des Seminars und Taubstummen Instituts und Inspector der Schulen zu Magdeburg. *Erster Theil.* Vierzehnte sehr verbesserte Auflage mit 3 illuminirten Kupfern. 1835. VIII u. 316 S. 8. (6 gr.)

Es genügt anzuzeigen, daß von diesem hinlänglich bekannten und mit Recht geschätzten Buche wieder eine neue Auflage erschienen ist. Für den sehr wohlfeilen Preis konnte eine bessere äußere Ausstattung nicht füglich erwartet werden.

L. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

WÜRZBURG, b. Etlinger: *Specielle Nosologie und Therapie*. Nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors. Herausgegeben von Dr. C. L. Reinhard. Erster Band: *Die acuten Krankheiten*. 1834. IV und 487 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Schönlein's gezeugte, aber noch ungeborene Geisteskinder haben das sonderbare Schicksal, daß er, der Erzeuger, selbst sie noch für unreif hält, Andere aber glauben, diese unreifen Früchte wären den legitim geborenen, gepflegten und wohlgezogenen Geisteskindern nicht bloß gleich, sondern sogar überlegen: gleichsam als ob sie allein vom Culminationspuncte menschlicher Geisteskraft ausgegangen wären. Im J. 1832 erschien Schönlein's Nosologie und Therapie in 4 Bänden. Schönlein protestirte gegen diese Herausgabe, als gegen ein *crimen furti*, und der Verleger wurde deßhalb, nach authentischen Nachrichten, in eine bedeutende Geldstrafe verurtheilt. Jetzt erscheint nun obiges Buch mit folgendem Vorworte des Hn. Reinhard: „Die Nosologie und Specielle Therapie der Krankheiten hat, was man mit Bestimmtheit behaupten kann, durch die Lehre Schönlein's viel gewonnen. Demungeachtet glaube ich dem ärztlichen Publicum durch die Herausgabe gegenwärtigen Buches keinen unangenehmen Dienst zu leisten, so schätzbare Schriften wir übrigens über Specielle Therapie auch bereits besitzen. Es ist nämlich dasselbe meistens nach den Vorträgen eines meiner verehrtesten Lehrer, eines Mannes, der längst einen großen Ruf vor sich herträgt, nicht ohne Mühe von mir zusammengestellt u. s. w.“ Diefem nach soll also dieses Buch die Schönlein'schen Lehrsätze nicht enthalten, weil deren Herausgabe verboten und bereits bestraft ist. Damit aber der Käufer in Ungewißheit bleibe über das, was er erhält, ist Schönlein's Name in der dritten Zeile mit klaren Lettern gedruckt. Wessen Lehrsätze dieses Buch enthält, wird nicht gesagt, und noch weniger dargethan, ob Hr. R. Erlaubniß hatte, die Vorträge eines seiner verehrtesten Lehrer herauszugeben, der, jener Angabe nach, noch lebt. Bis dahin, daß dies näher nachgewiesen wird, muß man die Erscheinung dieses Buches wenigstens für sehr verdächtig halten.

In der zweifelhaften Voraussetzung also, daß dieses Buch die Schönlein'schen Lehrsätze enthält,
J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

und weil Schönlein nunmehr selbst durch die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig die Herausgabe seiner Lehrsätze für dieses Jahr im Mefs-Cataloge angekündigt hat, wollen wir den Inhalt näher betrachten, damit vielleicht der Vf., nicht der Herausgeber, den wir, als einen in der Wissenschaft noch Unmündigen, nun gänzlich unbeachtet lassen, auf manche Puncte aufmerksam gemacht werde.

In der Einleitung zu den ansteckenden acuten Nervenkrankheiten, Pesten, unterscheidet der Vf. die Typhomanie vom Phantafiren dadurch, daß bey der ersten das innere Vorstellungsvermögen, bey dem letzten hingegen das Perceptionsvermögen gestört sey. Nachdem er erwähnt hat, daß man bey an Nervenfebern Verstorbenen die Nerven sichtbar verändert finde, sagt er: „das Gefäßsystem sey hiebey nicht wesentlich afficirt, und dies werde dadurch bewiesen, daß die Secretionen verändert seyn könnten oder auch nicht, ohne daß dies Einfluß auf die Nervenkrankheit hätte, und dasselbe gelte auch von der Blutbeschaffenheit; denn die Veränderung derselben sey nicht wesentlich — jedoch könne das Blut auf jede Weise verändert seyn; meistens seyen Nervenkrankheiten mit Fieber verbunden, aber dasselbe stehe in keinem Verhältnisse zur Gefahr.“ In dieser Deduction liegt offenbar ein Widerspruch. Denn wenn der Vf. gesteht, daß meistens diese Krankheiten mit Fieber verbunden sind, so sind die Nervenkrankheiten, von denen hier der Vf. spricht, Cholera, Pest, gelbes Fieber und Typhus, gar nicht denkbar ohne grösseren oder geringeren Antheil des Gefäßsystems. Dasselbe gilt auch von der Blutbeschaffenheit, die mit dem Eintritte der fraglichen Nervenkrankheiten sofort eine andere ist. Diese Nervenkrankheiten haben dann schon Veränderungen in der Blutmasse hervorgerufen, wenn sie der sinnlichen Anschauung fähig werden, und würden, ohne eine Veränderung in derselben hervorgebracht zu haben, nicht im Stande seyn, ein Contagium zu produciren. Dieser Umstand ist selbst den Anticontagionisten bisher ein nicht zu überwindendes Hinderniß gewesen, um jede Möglichkeit der Contagiosität zu entfernen. Was der Vf. als für seine Deduction beweisend anführt, ist grundfalsch; denn er gesteht zu, daß in Nervenkrankheiten die Secretionen verändert seyn können, oder auch nicht (das Letzte zu beweisen möchte ihm schwer werden), und eben darin soll der Beweis liegen, daß diese veränderten Secretionen keinen Einfluß auf die Nervenkrankheit haben. Dieses könnte nur auf den Typhus angewendet

werden, der in manchen Fällen *per lysin* verläuft; ob aber nicht *in qualitate* die Secretionen verändert sind, das ist eine Frage, die der Vf. doch wohl bejahen müßte, da sonst nicht einzusehen ist, wie Heilung in Nervenfiebern zu Stande kommen soll. Die am 8ten oder 14ten Tage sich einstellenden Diarrhöen sind offenbar kritisch, und dürfen nicht gestopft werden. Verschrobener kann wohl nicht leicht Jemand über Nervenkrankheiten räsonniren! Vergl. *Wedemeyer* über den Typhus u. s. w. Auf die Cholera, Pest und gelbes Fieber kann die Behauptung des Vfs. auch nicht den entferntesten Bezug haben, da es eine jetzt nicht mehr zu bezweifelnde Sache ist, daß die Ausleerungen in der Cholera und dem gelben Fieber kritisch sind.

S. 4 heißt es ferner: „Charakteristisch scheint bey allen nervösen Fiebern das zu seyn, daß der Inhalt des Blutgefäßsystems mit dem des Nervensystems zusammenhängt; — die Nerven sind daher vom aufgelösten Cruor roth gefärbt u. s. w.“ Daß das Nervensystem an seinem peripherischen Ende mit dem Blutgefäßsysteme auf das Innigste verschmilzt, ist charakteristisch; — aber dießs Verhältniß findet nicht bloß im Nervenfieber Statt, sondern für immer, und kann daher keine Charakteristik weder für Nervenkrankheiten, noch für irgend eine andere Krankheit abgeben, und daneben steht die letzte Behauptung, daß die Nerven vom aufgelösten Blute roth gefärbt angetroffen würden, im Widerspruch mit der früheren, daß das Gefäßsystem in Nervenfiebern nicht wesentlich afficirt sey, und dießs gelte auch von der Blutbeschaffenheit. Wo aber die Nerven vom aufgelösten Cruor roth gefärbt angetroffen werden, da ist die normale Beschaffenheit des Bluts gänzlich aufgehoben. Der Vf. führt hiebey nun noch an, daß man das Phänomen des Rothgefärbtseyns hauptsächlich an dem sympathischen Nerven und den *Plexus solares* da besonders finde, wo sie in der *Villosa* des Darms endigen, und daß dießs die sogenannten *Inflamm. neuroparalyticae* seyen. Falsch ist aber, wenn der Vf. fortfährt zu sagen: in den Hautnerven komme ganz dieselbe Erscheinung vor, nämlich die *Petechiae, Vibices* und *Ecchymomata* — diese hat aber bisher noch Niemand zu den *Inflammationes*, auch nicht zu denen irgend einer Form derselben gerechnet. — S. 5 behauptet der Vf.: das Nervensystem könne keinen kritischen Ausstoß machen, dießs sey nur Sache des Gefäßsystems, und eben daraus folge, daß Nervenkrankheiten um Vieles gefährlicher seyn müßten, als Gefäßkrankheiten. Man kommt sehr in Verlegenheit, sich irgend eine Vorstellung von der Denkungsweise des Vfs. zu machen, wenn man solche Darstellungen sieht. Welche Einseitigkeit, Zerrissenheit und Trennung liegt in dieser Darstellung, wenn man an kritische Bestrebungen und Krisen denkt; und kann der Vf. sich den Vorgang dieser denken, ohne Theilnahme des Nervensystems, als Repräsentanten der Lebenskraft = Lebensthätigkeit = Heilkraft? Welche falsche irthümliche Vorstellung der Vf. überhaupt von dem hat,

was man Krankheit nennt, das geht schon klar aus dem bisher Vorgetragenen hervor.

Bey der Schwierigkeit, in Nervenkrankheiten Krisen zu bilden, soll die Natur zweyerley Wege haben, um den Menschen zu retten, nämlich: 1) Die Ernährung höre auf, das Gefäßsystem sauge den krankhaften Stoff im Körper auf, um ihn sodann auszustoßen, und es bleibe das Gesunde gleichsam nur allein zurück; daher kämen im Typhus immer diejenigen am leichtesten durch, die bald abmagerten. — Daß die Ernährung während der Reaction = Krankheit, hier Nervenfieber, oder während des Kampfes der Heilkraft der Natur, den die letzte beginnt, um die vorhandenen Störungen oder die eigentliche Krankheit aufzuheben, aufhört, wird man erklärlich finden. Das Gefäßsystem braucht aber nicht erst die krankhaften Stoffe aufzusaugen, sondern erhält sie schon gleich vom Beginn der Störung in sich und seiner Säftemasse — sie selbst ist das Krankgewordene. Wobey wir es für jetzt dahin gestellt seyn lassen, ob dießs primär oder secundär geschehen ist. Eine rechte Krisis will der Vf. S. 5 oft lange Zeit nicht bemerkt haben, aber bald hie, bald dort eine kritische Ausleerung. — Kritische Ausleerungen sind diesem nach wohl kritisch, aber keine rechten Krisen! Die Abschuppung der Haut, welche der Vf. als einen besondern kritischen Vorgang hervorhebt, ist wohl mehr Folge der langen Dauer, oder des langsamen Verlaufes der Krankheit; eine ähnliche Abschuppung erfolgt auch bey chirurgischen Krankheiten, wenn der Kranke gezwungen war, 4—6 Wochen das Bett zu hüten, und der gewohnten Reinigung und dem Wechsel der Wäsche entzogen wurde. — 2) Es entsteht ein Gefäßfieber, d. h. die Krankheit des Nervensystems geht auf das Gefäßsystem über. Diese Vorstellung des Vfs. ist durchaus falsch; denn das Gefäßfieber ist mehr oder weniger vom Anfang an da, und kann sich steigern; diese Steigerung beweist aber nicht, daß das Fieber vom Nervensysteme auf das Gefäßsystem übergetreten sey, sondern daß die Reaction einen höheren Grad erreicht habe, und um so mehr Heilung erstrebe. S. 3 sagt der Vf.: das Gefäßsystem sey nicht wesentlich afficirt in Nervenfiebern; S. 6: entsteht aber zu deren Heilung ein Gefäßfieber, und daselbst: heilt keine acute Nervenkrankheit ohne Fieber, und dennoch sind viele Cholera-Kranke (wenn Cholera-Kranke zu Nerven-Kranken gehören?) ohne jede Spur von Fieber genesen. Wer Lust hat, in diese Deductionen Consequenz zu bringen, der thue es; Rec. muß für die Lösung dieser Aufgabe danken. S. 6: Bey den acuten Nervenkrankheiten gehen manche Stoffe (welche soll man sich hier denken?) so sehr in Zersetzung über, daß sie durch die gewöhnlichen Krisen nicht mehr entfernt werden können. Nach dieser Idee läge der Grund der Nichtentfernung der zersetzten Stoffe in dem Grade der Zersetzung. Diese Vorstellung ist aber falsch, da nicht der Grad derselben, sondern der diesen Krankheiten eigenthümliche niedere Stand der Lebenskraft

der Grund der Nichtentfernung ist. — Ueber die Entstehung der Krankheiten dieser Familie sagt der Vf. S. 6: sie können entweder primär oder secundär aus Krankheiten des Gefäßsystems entstehen. Die letzten sollen nur sporadisch vorkommen, welche Behauptung aber nicht weiter begründet ist, und daher als Hypothese dasteht, um so mehr, als die aus Mischungsveränderungen der Säftemasse hervorgehenden Nervenfiieber sehr häufig epidemisch herrschen. Ferner heißt es: „Bey der primären Nervenfiibern sind alle Ursachen sehr depressirender Art, besonders solche, welche den normalen Decarbonisationsproceß des Blutes stören.“ Wenn aber solche Ursachen vorhanden sind, so können hierdurch keine primäre, sondern nur secundäre Nervenfiieber erzeugt werden; denn primär tritt durch einen solchen Vorgang erst eine Mischungsveränderung in der Blutmasse selbst ein, die ihren nachtheiligen Einfluß sehr bald auf das Nervenlystem äußern muß.

Wie nun ferner primäre und secundäre Nervenkrankheiten entstehen, das wird vom Vf. nicht angegeben. Gleichwohl hätte er S. 7, wo er als weitere Ursachen acuter Nervenkrankheiten öffentliches Unglück und die daraus entstehende Angst und Furcht im Gefolge von Kriegen, Belagerungen und großen Bränden anführt, die beste Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß diese Umstände primäre Nervenkrankheiten hervorrufen. S. 8: „Anfangs stecken die nervösen Krankheiten nicht an; so wie sie aber eine Zeitlang gedauert haben, scheint sich eine eigene Veränderung in der Luft zu bilden, wodurch diese Krankheiten ansteckend werden.“ Nach dieser Darstellung wird das in einzelnen Kranken zuerst erzeugte Contagium in die Atmosphäre abgesetzt, und wird daselbst nicht zersetzt, wie Vernunft und Beobachtungen anzunehmen gebieten; sondern hier setzt es nach der neuen Kathederweisheit (vgl. *Naumanns* Contagienlehre u. s. w.) sein Seyn fort u. s. w. Wo zu erweisen wäre, daß die Luft eines Ortes angesteckt habe, da müßten auch die Quellen des vermeintlichen Contagiums in den Ausdünstungen des Bodens liegen; es müßte ein Miasma vorhanden seyn. Alle auf diese Weise entstandenen Krankheiten können ansteckend werden: dann stecken sie aber nicht die Atmosphäre eines Ortes an, sondern die Ansteckung kann sich nur auf den Raum, in welchem ein oder mehrere Kranke liegen, also höchstens auf die durch das Haus eingeschlossene Atmosphäre und die von ihr berührten Gegenstände erstrecken. Ferner S. 8 daselbst: „Diese Veränderung in der Luft hat aber das Eigenthümliche, daß sie durch Winde nicht zerstört werden kann.“ Eben diese Eigenthümlichkeit kann nur dann Statt finden, wenn der krank machende Stoff durch die Localverhältnisse des Ortes oder der Gegend erzeugt wird. Winde werden aber auch diesen Stoff entfernen, und in die Atmosphäre gelangt, wird ihn diese homogenisiren, zersetzen; da aber die Erzeugung desselben eine, auf einen Zeitraum sich erstreckende, stabile ist, so haben während dieses Zeitraums die

Winde nicht einen so mächtigen Einfluß, daß sie ihn ganz entfernen und zerstören könnten, und daher dauern an einem solchen Orte Krankheiten längere oder kürzere Zeit fort. Wenn ferner, wie der Vf. behauptet, die Atmosphäre eines Ortes angesteckt würde, und wieder ansteckt, so müßte das Quantum des Contagiums, das die Atmosphäre innerhalb eines Ortes insiciren soll, ein enormes seyn. Denn nicht allein verhindern die Winde, sondern schon der Wechsel der Temperatur, der durch Tag und Nacht hervorgebracht wird, so daß die Qualität der Atmosphäre eines Ortes, so wie ihre Temperatur, nicht einmal 24 Stunden dieselbe bleibt.

S. 9 folgt nun als erste Nervenkrankheit die *Cholera*. Nach einer sehr kurzen historischen Darstellung derselben giebt der Vf. S. 10 die Symptome und den Verlauf im Allgemeinen an. Das Kaltwerden der Cholerakranken, sagt er, scheine mit besonderer Affection des *Nervus vagus*, *glossopharyngeus* und des sympathischen Systems zusammenzuhängen, und von diesen Nerven aus gehe nun der Haupteinfluß auf das Gefäßsystem. Denn der Puls werde bey dieser Kälte immer kleiner und kleiner, bis er sich dem Gefühle endlich gänzlich entziehe, und dazu gefelle sich die eigenthümliche vitale Umänderung in der Blutmasse, welches schwarz und theerartig werde. Hier müssen wir zuvörderst den Vf. fragen, mit welchem Recht er die Cholera unter die Nervenkrankheiten stelle. Denn daß er von dem Ausbruche der Nervenaffection anhebt, und gerade den Moment zur Bestimmung der Natur der Krankheit auffaßt, wo die Reaction beginnt, deren Resultat eben jene präcordiale Affection: Angst, Brennen, Uebelkeit, Erbrechen, flüchtige Stiche im Unterleibe und Diarrhöe u. s. w. ist, dies eben scheint sehr mißlich, und veranlaßt uns, die zweyte Frage an den Vf. zu richten: von woher denn jene bezeichneten Nervenpartien afficirt werden? Bevor der Vf. diesen Punkt nicht erledigt hat, darf er keinen Schritt weiter gehen, wenn er nicht in die Flachheit verfallen will, in welcher fast Alle, die bisher über diese Weltseuche geschrieben haben, stecken geblieben. Ob wirklich ferner das eigenthümliche Kaltwerden der Cholerakranken nur von den Nerven, und nicht zugleich vom Gefäßsysteme ausgehe, das ist eben so wenig schon ausgemacht, als daß die afficirten Nervenpartien nun erst ihren krankmachenden Einfluß auf das Gefäßsystem äußern sollen. Eben so viel hat bekanntlich die Ansicht für sich, daß ursprünglich die gesammte Blutmasse entweder zufolge atmosphärisch-tellurischer positiver oder negativer Einflüsse, oder zufolge eines Contagiums erkrankt, und seinen krankmachenden Einfluß auf die übrigen Systeme fortpflanzt.

Was der Vf. S. 13 über Krisen in der Cholera sagt, ist durchaus unstatthaft, und beweist eben, daß er keinen richtigen Begriff vom Erkranken und von der Krankheit habe. Es giebt nach seiner Ansicht in der Cholera keine Krisen; aber tausende von Cholerakranken, die nicht die höhere Form dersel-

ben, sondern die sogenannte Cholera hatten, sind durch Brechen und Diarrhöe, oder durch Schweifs und vermehrte Harnausscheidung genesen. In allen diesen Fällen haben sich diese Auscheidungen kritisch gezeigt; denn die Präcordialangst, der Schwindel und das Kopfweh, die Fülle im *Scrobiculo cordis*, die Mattigkeit im ganzen Körper verloren sich hienach bald, und der Appetit kehrte wieder. Selbst in den höheren Formen der Cholera giebt es keine anderen Krisen als Brechen, Diarrhöe und in seltenen Fällen auch Schweifs. Die *Cholera sicca seu apoplectica* hat bekanntlich beynahe gar keine Ausleerungen nach oben und unten, und sich daher fast durchgehends tödtlich bewiesen. Dadurch kam man eben zu der Ueberzeugung, daß Brechen und Diarrhöe sich kritisch verhalten. Wo diese auftraten und anhielten über 12 bis 24 Stunden, da durfte man Genesung hoffen. In Folge dieser Ueberzeugung gab man sogar in der Cholera und auch in den schlimmeren Formen, wenn es nur früh genug geschehen konnte, Brechmittel und Purganzen, weil man einsehen gelernt hatte, daß man die Natur auf diese Weise in ihren Heilbestrebungen unterstütze, und daß man sich besser hiebey stehe, als wenn man die vom Katheder herab bezeichneten Wege betrete.

S. 21 berührt der Vf. die beiden Ansichten über die Natur der Cholera, nämlich: ob sie in Vergiftung der Blutmasse, oder in einem giftigen Eindrucke auf das sympathische Nervensystem bestehe. Er neigt sich zu der letzten Ansicht hin, ohne genügende Gründe dafür anzugeben, und läßt daher die Sache selbst unentschieden. Es ist zu verwundern, wie Manche bey solcher Flachheit das Schicksal haben, in den Ruf der Genialität zu kommen.

Die Therapie der Cholera beginnt der Vf. S. 23 auf sonderbare Weise. Sie erscheint ihm glänzend und nicht glänzend; dies beruht darauf, daß man gar keine Mittel dagegen hat, weil im Anfange fast Alle zu sterben scheinen; und andererseits, wo sie glänzend ist, daß man thun kann oder mag, was man will, und dies mehr hilft, als wenn man gar nichts thut. Das ist eine fatale Geschichte für unseren medicinischen Verstand, sagt der Vf. — Freylich, sehr fatal! Aber noch mehr ist sie komisch. Denn wenn es einmal gar keine Mittel dagegen giebt, und das andere Mal, Alles, was man thut, gleich viel was und wie man es thut, mehr hilft, als wenn man gar nichts thut: so ist das noch mehr als fatal, und noch mehr als ein *Haken* (nicht Hacken, wie dort steht) in unsere Theorien. — Man möchte fast veranlaßt werden, diese Redensart Unsinn zu nennen. Das Opium (S. 24) paßt nicht allein nicht im *Stadio explosionis*, sondern auch nicht im *Stadio prodromorum*; davon sind Praktiker, die nicht bloß zu den blinden Nachahmern gehören, durch Beobachtung hinlänglich überzeugt worden. Eben so steht es mit dem Calomel, das weder im ersten, noch im *Stadio typhoso* paßt. Den Engländern,

von denen der Vf. sagt, daß sie immer Rosscuren anwendeten, gebührt kein Vorwurf, da sie erst eine Therapie einer, außer Indien, neuen Krankheit begründeten. Die Dampfbäder sind nie von Nutzen gewesen, im Gegentheil haben sie geschadet; auch hat man nach dem Stadium des Frostes eine weit stärkere Congestion nach den Kopfe und größere Befängstigung auf ihre Anwendung bemerkt. Der Vf. ist also darüber im Irrthum. Nicht die Sommerhitze, wie der Vf. irrthümlich sagt, war die Veranlassung zu kalten Sturzbädern, sondern der Gedanke, durch den so kräftigen Reiz des kalten Wassers die in der Peripherie stockende und aufgehobene Circulation, und damit die peripherische Wärme wieder herzustellen, gab den Impuls zu ihrer Anwendung, die mehr genutzt hat, als die der Dampfbäder. Falsch ist auch die Meinung des Vfs., daß die kalten Sturzbäder nur noch so lange nützten, als die Krankheit vom splanchnischen Systeme auf die Oberfläche revocalbe sey; — gleichsam als ob die Krankheit ein isolirtes Mobile darstelle, das man hin und her verlegen könne, wie es eben beliebt. Ihre Anwendung war dann fruchtlos, nicht wenn die Krankheit im Rückenmarke saß, wie der Vf. sagt, sondern wenn die Vitalität bis zur Paralyse herab gesunken war, wo dann überhaupt nichts mehr erregen kann. — S. 27 ist nach des Vfs. Ansicht das Opium in der asiatischen Cholera als Diaphoreticum von Nutzen, wie es in der sporadischen oder *Cholera nostra* dadurch nutzt, daß es die Diarrhöe stopft. Aber, ist das Aufgabe der Kunst, die Diarrhöe in unserer Cholera zu stopfen? und worauf gründet sich die Indication, das Opium in der asiatischen Cholera als Diaphoreticum anzuwenden? besonders in so kleinen Dosen, wie S. 28 angegeben wird: alle 10 Minuten 10 Tropfen *Laudanum* — in einer Stunde 6 Gran! Fürwahr, es ist ein Jammer zu sehen, welche Sachen, und wie sie Studirenden vom Katheder herab vorgetragen werden! Ebendasselbst heißt es ferner: „Wenn der Ausbruch zu heftig ist, dann reicht das Opium nicht mehr hin, die Erregbarkeit wird durch diesen diffusibeln Reiz noch mehr erschöpft, obwohl Einige auch noch im Ausbruche dadurch gerettet wurden.“ Stände nicht das Opium im directen Widerspruche mit der Krankheit — Reaction u. s. w., wäre es also nicht schnurstracks gegen die Heilbestrebungen der Natur gerichtet, so ließe sich die Angabe des Vfs. noch rechtfertigen; anders aber müßten wir sie wenigstens für Irrthum und Täuschung halten, da es der Natur der Cholera gemäß kein schlechteres Mittel geben kann, als Opium. Daß das Reizen der Oberfläche im ersten Anfalle entschieden vom größten Nutzen gewesen sey (S. 28), ist ebenfalls unwahr. Nirgends hat es so entschieden genützt, daß es unter die äußeren Heilmittel aufgenommen werden konnte; — man wandte es an, der Zustand besserte sich — *post hoc, ergo...*!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

WÜRZBURG, b. Ellinger: *Specielle Nosologie und Therapie*. Nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors. Herausgegeben von Dr. C. L. Reinhard. Erster Band: *Die acuten Krankheiten* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Seite 29 thut der Vf. einen Vorschlag so recht *à la Ballhorn*, nämlich: den Kranken mit Oel zu reiben, wenn er die übrigen unnützen Frottirungen nicht ertragen kann, damit die *Spiracula cutanea* recht ordentlich verklebt, und die demnächst hervorbrechende Ausdünstung, wo nicht verhindert, doch erschwert werde. — S. 34 heist es: „Innerlich findet das Calomel hier (im *Stadio congestionis seu typhoso*) seine Hauptanwendung; denn es darf wohl etwas vom kranken Proceffe auf den Darmcanal geleitet werden.“ Die Idee ist plausibel, ihre Ausführung tausend Mal versucht, aber selten, wir dürfen wohl sagen fast gar nicht, hat diese jener entsprechen. *Gölis* würde sonst ganz andere Resultate bey der Behandlung des *Hydrocephalus acutus*, dessen hier auch Erwähnung geschieht, gewonnen haben. Gestehen müssen wir auch hier die Ohnmacht der Kunst, die über und gegen einmal eingetretene Naturbestrebungen so wenig vermag. Selbst der vom Vf. gegebene Rath, über den ganzen Kopf ein Blasenpflaster zu legen, dasselbe mit einer scharfen Salbe zu überziehen, würde auch dann nichts nutzen, wenn, wie hier gesagt wird, die Brühe am Kopfe herunterlief, abgesehen davon, das es doch etwas riscant wäre, eine so große Masse spanischer Fliegen so lange in Berührung mit dem Organismus zu lassen. — S. 35 unter der Rubrik: Behandlung der einzelnen Symptome, sagt der Vf. über die Diarrhöe: „Im ersten Stadium darf man sie stillen; im zweyten suche man sie zu beschränken; im dritten, den Fall ausgenommen, wo sie einen colliquativen Charakter annehmen sollte, lasse man ihr freyen Lauf.“ Das Stopfen der Diarrhöe im ersten Stadium hat meistentheils sehr unangenehme Zufälle erregt, namentlich wurde die Präcordialangst sehr arg, und daneben trieb der Unterleib auf in der Art, das man sich genöthigt sah, Calomel und andere Purganzen zu geben. Im zweyten Stadium soll man, wenn die Diarrhöe auf Opium nicht aufhört, *Ol.*

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

Hyoscyami coctum geben, das weit eher hier angewendet zu werden verdient, nur nicht in dieser Form, sondern die *Tinct. Hyoscyami*. Im zweyten Stadium Eisen zu geben, um die Diarrhöe zu beschränken, ist höchst ungereimt, da das Eisen eine längere Zeit, als ihm hier eingeräumt werden kann, zu seiner Aufnahme bedarf, und wegen hoher Atonie des Darmcanals und gänzlich gestörter Verdauung, vielleicht gar nicht aufgenommen wird. — Als eine der Cholera zunächst stehende Krankheit betrachtet der Vf. mit Recht den *englischen Schweifs*. Uebri- gens müssen wir die Abhandlung des Vfs. über die Cholera eine gänzlich mislungene nennen. Hätte er *Lichtenstädt's* Arbeiten und die *Königsberger Abhandlungen* benutzt, so würde es ihm gelungen seyn, auch ohne sie selbst zu beobachten, eine brauchbare Theorie zusammenzutragen.

Von S. 36 bis 51 folgt die *levantische Bubonpest*, mit der wir uns hier nicht näher befassen mögen, da sie in Monographien vielfältig abgehandelt ist, und da wir sie nicht selbst beobachtet haben. Bemerken müssen wir aber, das die Behauptung des Vfs. (S. 44), das ganz Europa sich vor dieser Geißel durch Cordons schützen könne und schütze, nicht unbedingt wahr scheint. Wir glauben, das das Pestgift sich seiner fixen Natur wegen schwer verbreitet; das aber auch die *Himmelsgegend*, die Verhältnisse des Bodens und der Menschen das Meiste zur Fixirung auf einem gewissen Raume des Erdbodens beytragen, und das sehr wohl die Pest einmal, so gut wie die Cholera, wenn die atmosphärisch-tellurischen Verhältnisse eine Disposition zu ihr einleiten, ihr ursprüngliches Vaterland verlassen kann. Wäre dies der Fall, dann würden Cordons nicht schützen, so wie diese, so lange dies nicht Statt findet, sehr überflüssig seyn mögen; da wir jetzt recht gut wissen, was das sagen will, sie streng zu handhaben. Auch die Beobachtung (S. 45), das Leute, die den ganzen Tag über mit Oel eingerieben sind, weniger von der Pest angesteckt worden, und das daher Oelträger nicht leicht diese Ansteckung erleiden, hat der Vf. leider, so wie viele andere, dem Consul Baldwin in Kairo, ohne die Sache genauer zu überlegen, nachgesprochen. Wenn es Thatsache ist, das Oelträger nicht so leicht und weniger von der Pest angesteckt werden, als andere Leute, so liegt der Grund wohl nicht darin, das ihre Kleider und selbst die Oberfläche ihres Körpers imprägnirt ist mit dem Material ihrer Beschäftigung,

Y y

sondern viel wahrscheinlicher darin, daß diese Leute sich den ganzen Tag in der freyen Luft bewegen, und indem sie hiedurch alle Secretionen in reger Thätigkeit erhalten, der höchst wahrscheinlich primären Mischungsveränderung der Blut- und Säfte-Masse entgegen wirken, also die Disposition verhüten. Das Einreiben des Körpers mit Oel kann weder da schützen, wo ein *Contagium vaporosum*, noch da, wo ein *Miasma* ist; denn in beiden Fällen ist das Krankmachende den Luftwegen zugänglich, die bekanntlich nicht mit Oel ausgeschmiert werden können. Ganz anders verhält es sich da, wo unmittelbare Berührung ansteckt, da schützt Oeleinreibung mehr oder weniger, weil sie die Resorption verhindert. In den Zeiten der Gefahr kann daher Oeleinreibung eher vergiften, indem sie die *Spiracula cutanea* verstopft, als gegen Vergiftung durch ein *Contagium* oder *Miasma* schützen. — S. 48 sagt der Vf.: „War das Inflammatorische beseitigt, so halfen schweißtreibende Mittel, um die Krisen einzuleiten.“ Solche Rede zu hören, mag den Zuhörern sehr angenehm seyn; aber glaubt der Vf. wirklich, daß es eine so leichte, ja mögliche Sache ist, Krisen einzuleiten? Und dies angenommen, fragt es sich: entscheidet sich die Pest immer nur durch Schweiß, nicht auch durch vermehrte Stuhl- und Harn-Ausleerung? Eine solche Einleitung, auch wenn die dazu angewandten Mittel Stuhl- und Harn-Ausleerung zugleich befördern, ist jedenfalls sehr mißlich, da dieser Schweiß, so wie die anderen Ausleerungen, nicht gekocht, von der Heilkraft der Natur und ihren Reactionen nicht zubereitet, und von dem organisch-kritischen Acte und Proceß nicht producirt sind. Sie sind also mindestens unnütz, und können sogar störend und dadurch schädlich werden.

Von S. 51 bis 62 folgt das *gelbe Fieber*, wo der Vf. S. 54 bemerkt: der schwarze ausgebrochene Stoff sey nicht verändertes Blut, sondern dem Stoffe in der *Melaena* sehr ähnlich. Ist dies wirklich der Fall, dann verwechselt der Vf. unrichtig diesen Stoff mit dem, der heym *Scirrhus pylori* und bey chronischer Cardialgie durch Brechen ausgeleert wird, und wirklich aufgelöstes Blut ist. Am wenigsten kann wohl jener Stoff mit dem verglichen werden, der sich normal in der *Chorioidea*, in den Haaren, in den Lungen, und bey dem Neger im malpighischen Schleimnetze findet. — S. 59 und 60 meint der Vf., durch die Darreichung des Calomels in solchen Dosen, daß es laxirt, werde die Krankheit auf den ganzen Darmcanal verbreitet. Es wäre nicht übel, wenn man eine Krankheit = Reaction dahin setzen könnte, wohin es eben beliebt; nur schade, daß die Natur nicht so mit sich spielen läßt, als die Zuhörer vom Katheder herab sich das gefallen lassen müssen.

Von S. 62 bis 106 handelt der Vf. das *Nervenfieber* und seine Formen ab. Nachdem er das Bild

des Typhus mehr verworren als geordnet gegeben, und das Wesen desselben in Entzündung des Bauchnervensystems und der Eingeweide (doch wohl vorzugsweise der *Villosa* der Gedärme) gesetzt hat, geht er S. 67 zur Therapie über, und empfiehlt, ohne weitere Begründung, so früh als möglich Blutentziehungen durch Aderlass oder Blutigel. Die Blutentziehung darf aber nicht zu stark seyn, sonst entzieht man zu viele Kräfte u. s. w. Wenn alles das, was mit dem Namen Entzündung bezeichnet wird, auch übermäßige Plastik involvirte, und diese auch hier nachgewiesen wäre, dann möchten Blutentziehungen wohl ihren Platz finden; leider aber verhält es sich hier umgekehrt, und der contagiöse Typhus S. 84 scheint nur unter gewissen Verhältnissen eine Ausnahme zu machen. Die Sectionen haben allerdings ein Geröthel Seyn der splanchnischen Nerven und des *Plexus solaris* nachgewiesen, wie auch streckenweise Röthe der *Villosa* und der Gedärme (*Billard*, die Schleimhaut des Darmcanals u. s. w., aus dem Französischen von *J. Urban*, Leipz. 1828), ja sogar Vereiterung der Drüsen und Darmgeschwüre auf der *Villosa*; aber diese Erscheinungen verdienen nicht immer alle den Namen Entzündung. Jenes Geröthel Seyn der Nerven, die streckenweise Röthe der *Villosa* sind oft weiter nichts als Folge der Congestion und Stagnation im Capillargefäßsysteme, das durch die Protopathie oder das *Stadium prodromorum* seinen *Tonus* eingebüßt hat. Dies ist eine durch Beobachtung begründete Thatsache; es scheinen daher Aderlässe und Blutigel hier nicht das geeignete Mittel zu seyn. Mit den Blutigeln auf das Epigastrium nimmt man es nicht so genau, und erwartet von 4—6 Stück bey Erwachsenen gewaltige Wirkung auf die Organe, die sich hier befinden, obwohl anatomisch nachgewiesen werden kann, daß jede directe Verbindung dieser Organe mit den Bauchdecken fehlt, und eine Ableitung und Entleerung aus ihnen unmöglich ist. — 10, 20, 30 Stück Blutigel *à la Broussais* haben indirect einen ganz andern Effect, und dienen neben der bedeutenden Reizung statt des Aderlassens.

Ein zweytes Hauptmittel, heißt es ebendasselbst, ist starkes Einreiben von Quecksilbersalbe. Innerlich Calomel zu geben, ist deswegen nicht rathsam, weil der Kranke Neigung zum Erbrechen hat, das hier nichts nutzt. Vorausgesetzt, daß Quecksilber hier wirklich indicirt wäre, so ist wieder die Art der Anwendung nicht zu billigen, da die von der Krankheit = Reaction in Anspruch genommenen Organe nur dadurch des Quecksilbers theilhaftig werden, daß es in die gesammte Blut- und Säfte-Masse erst aufgenommen wird, wozu hier sowohl hinreichender Grund als die Zeit gänzlich fehlen. Daß das Calomel innerlich in diesem Zeitraume darum nicht passen soll, weil es die Neigung zum Erbrechen vermehrt, das hier noch unnütz seyn soll; — das ist durchaus unrichtig (s. *G. Wedemeyer*, über den Typhus u. s. w.), und der Vf. verräth eine Unbekannt-

schaft mit der Natur des Typhus, die ihm als Lehrer zum Vorwurfe gereichen muß. Eine fernere Rückficht erfordere S. 69 die Diarrhöe, die, so lange sie gallicht und säculent ist, keine schnelle, so bald sie aber wässerig, fast geruchlos ist, schnelle Hülfe erfordere. Also Hülfe erfordere sie immer, und diese bestehe in Opium und Eisen. Das Stopfen der Diarrhöe ist hier also Heilzweck; ist dieser erreicht, so muß man auch die Secretionen in Gang zu bringen suchen, damit Krisen möglich werden; — also *missens Resolventia*, wo nicht *Purgantia* geben. Hat man das Eisen zu stark gegeben, treibt sich der Bauch auf, kommt hierauf Verstopfung, S. 71 u. 72, so thut das keinen Schaden (?); man giebt dann wieder Klystire, um die Verstopfung zu heben. — Bewahre uns Gott vor solchen Lehrern und ihren Lehrsätzen; schlichter Tadel reicht nicht aus, um solchen Unverstand, solche Unwissenheit zu brandmarken! — S. 70 meint der Vf., man dürfe die Kranken nicht ruhen lassen; sie verfielen sonst so leicht in eine Beläubung, die sie nicht erquickte. Wir sind dagegen der Meinung, daß man die Kranken in ihrem Schläfe nicht stören dürfe, und daß dieser Schlaf von der Heilkraft des Organismus herbegeführt werde, um die in ihrem Innersten gestörte Reproduction wieder zu heben, und das eben dadurch herbeygeführte Mißverhältniß wieder auszugleichen. — S. 77 führt der Vf. unter den verschiedenen Formen des Typhus auch einen *Typhus verminosus* auf, aus dem Grunde so genannt, weil während des Verlaufs einige Würmer abgehen: was aber, so viel wir wissen, sich in allen den Krankheiten ereignet, in welchen der Darmcanal in einen eireihischen, auch wohl entzündlichen Zustand versetzt ist; es kann daher diese Erscheinung keine besondere Form abgeben, um so weniger, als es sehr unwahrscheinlich ist, daß, wie der Vf. S. 77 u. 83 glaubt, die Würmer sich erst während des Verlaufs des Typhus erzeugen. — S. 84 u. 95 sagt der Vf., indem er die Mittel zur Desinfection des *Contagium* bey dem contagiösen Typhus angiebt, die Salpeterlauge entwickle dadurch Chlor, daß sie das mit den thierischen Exhalationen verflüchtigte Kochsalz zersetze. Daß die thierischen Ausdünstungen Kochsalz aufgelöst enthalten, ist durch chemische Untersuchungen der Ausdünstungsstoffe zwar nachgewiesen; wir glauben aber, daß die Quantität desselben hier viel zu gering sey, um Chlor in einer Menge zu entwickeln, die zur Desinfection hinreichend seyn könnte.

Die Schilderung des *contagiösen Typhus* ist geordneter und daher verständlicher als die bisherigen. Ihm folgen das *Faulfieber* und *gastrische Fieber*, als Formen des Nervenfiebers. Die Behandlung des Faulfiebers S. 104 ist, neben der Angabe der durch Beobachtung bewährten Mittel, *Nauseosa*, dennoch sonderbar; indem der Vf. von einer Umwandlung des gastrischen Fiebers in ein Gallenfieber spricht. Der Vorgang dieses Processes ist begreiflich; das Fal-

sche der Vorstellung liegt aber darin, daß der Vf. diesen Vorgang den gereichten *Nauseosis* zuschreibt, die an und für sich, wenn es nicht in der Natur gleichartiger Krankheiten läge, eine solche Formveränderung zum Heil der Kranken hervorzubringen nicht vermögen.

Von S. 106 bis 155 folgen die *contagiös-fieberhaften Exantheme*. Unter die Species des Friesels setzt der Vf. S. 108 sonderbarer Weise auch den *englischen Schweiss* darum, weil angeblich diejenigen, welche die Krankheit überstanden, einen Ausschlag bekamen. Von welcher Art dieser Ausschlag gewesen, ist nicht angegeben; aber auch abgesehen hiervon, kann dieser Umstand dennoch nicht dazu dienen, den englischen Schweiss als den Anfang eines sehr heftigen Frieselfiebers ohne anderweitige Begründung anzusehen. Ein *Contagium*, sagt der Vf., zeigte sich unterstützt durch die Beschaffenheit der Atmosphäre; denn vor dem Ausbruche der Epidemien zeigten sich in (?) einem Orte darüber (?) sinkende Nebel. Wenn der Vf. Neigung hat, solche fabelhafte Data auf- und anzunehmen, so können wir auch zur Cholera recht viele der Art ihm liefern. Ein Lehrer sollte sich aber hüten, solche Ereignisse sogleich, ohne weitere Begründung, in Beziehung zu Epidemien zu bringen, die bisher nicht hat nachgewiesen werden können, und daher nur Vermuthung ist, welche er seinen Zuhörern zwar als solche vortragen, aber nicht als eine ausgemachte Sache hinstellen darf. — S. 112 spricht der Vf. darüber, wie man im englischen Schweisse das Schwitzen verhindere, und macht in der That Vorschläge dazu, die, wenn sie gelingen könnten, nur zum Verderben führen müssen, ebenso als in der Cholera das Stopfen der Diarrhöe: denn sie müßten eine Vergiftung der Blutmasse herbeyführen. — S. 113 haben die *Masern*, *Morbilli*, nach des Vfs. Ansicht, offenbar Aehnlichkeit mit dem Friesel; worin aber diese Aehnlichkeit bestehe, wird nicht gesagt, und wir bezweifeln sie so lange, bis sie nachgewiesen wird. Dasselbst heist es ferner: Die gewöhnliche Entstehung ist nicht so deutlich, sondern sie entstehen offenbar (also kann sie nicht un deutlich seyn) aus einer Vermischung eines katarhalischen *Genius epidemicus* und eines *Genius epidemicus*, der etwas den typhösen Process begünstigt u. s. w. — Das Charakteristische der *Morbillen* ist eine leichte Entzündung der Luftwege; bey dem Scharlachfieber hingegen ist eine Entzündung in den Membranen der Speisewege vorhanden; auch wieder ein Beweis, daß die Hautausschläge häufig bloß Folge (?) sind von membranösen inneren Entzündungen. — Wir wissen in der That nicht, was wir auf so sinnloses Gerede erwidern sollen; es verdient keiner Widerlegung, und einer Verbesserung ist es ganz unfähig. S. 114 soll bey den *Masern* mehr Entzündliches seyn, als bey dem Scharlach, hier sey die Entzündung mehr rothlaufartig — mit der stärksten Exacerbation kommen zuerst im Gesichte kleine Bläschen, auf

diese folgen dann gehäufte Knötchen mit rother Basis. Das Erste ist unwahr und die Nofographie originell.

S. 122 wird behauptet: das Scharlach sey zwar als acute Krankheit gefährlicher als die Morbillen, aber in seinen Nachkrankheiten weniger tückisch. Das Letzte wird wohl kein Arzt, der nur einige Epidemien beider Krankheiten mit verschiedenem Charakter beobachtet hat, unterschreiben. Mit apodiktischer Arroganz demonstirt der Vf. S. 123: „Das Scharlachfieber entleitet bey uns und zwar ebenfalls (?) zuweilen (?) unmittelbar (?) aus dem contagiösen Typhus, auch aus anderen contagiösen Krankheiten, z. B. den Morbillen.“ Dafs Exantheme dem contagiösen Typhus und ähnlichen Fiebern folgen, ist nicht unbekannt; dafs sie aber aus ihnen entstehen, hat noch Niemand behauptet, und wie wollte auch der Vf. seine Behauptung vertheidigen können? — Das Scharlachcontagium ist sehr flüchtig, heifst es daselbst, aber doch scheint es lange an den Kleidern zu haften; also ist es auch zugleich sehr fix. — Mehr kann man nicht verlangen!

Scharlach, in einem Hause ausgebrochen, verbreitet sich über alle darin befindlichen Kinder; bey den Masern geschieht dieß nicht. In einzelnen Fällen und bey einzelnen Individuen mag dieß der Fall seyn; im Allgemeinen aber findet das Gegentheil Statt. — S. 132 wird bey dem Beginn der Desquamation der Rath ertheilt, das Kind, um Erkältung zu verhüten, wochenlang im Bette zu halten, und noch mehrere Wochen in der Stube. Wir können diesem Rathe nur dann beypflichten, wenn der Kranke jede 24 Stunden ein in der freyen Luft ausgelüftetes und ausgeklopftes Bettzeug erhält, das Zimmer jeden Morgen mit frischer Luft durch Lüften der Fenster und Thüren angefüllt wird, und der Patient einige warme Bäder erhält, um die abgestorbene Haut recht bald zu entfernen, und der Hautausdünstung freyen Lauf zu verschaffen. Wo locale und andere Umstände diese Procedur nicht erlauben, da ist jenes Verfahren ein unweises, indem die Bettzeuge in diesem Zeitraume der Krankheit, wo die Ausdünstung einen weit stärkeren Geruch hat, in der Masse mit animalischen Effluvia angefüllt werden, dafs sie einen Gestank verbreiten. Hat das Zimmer, so wie die Bettzeuge, eine gewisse Masse von diesen Effluvia aufgenommen, so athmet der Kranke seine eigene Ausdünstung wie-

der ein. Daneben entsteht durch dieses Verhalten eine so grose Empfindlichkeit des Kranken, dafs schon sehr geringe Temperaturveränderungen hinreichen, ihm häufige Katarrhe und andere Beschwerden zuzuziehen. Vorsicht ist allerdings nöthig; nur mus sie nicht auf solche Weise angewendet werden. — S. 140, wo die *Variolae* abgehandelt werden, meint der Vf., das Eigenthümliche aller acuten Krankheiten, die nur einmal kämen, wäre das, dafs sie das Nervensystem befielen, und der Angriff gehe vorzugsweise auf das sympathische Nervensystem. Will man dieser Ansicht einiges Gewicht beylegen, so kann man leicht dahin kommen, auch die acuten Exantheme für Nervenkrankheiten zu halten. Hier wird es recht klar, welche Begriffsverwirrungen entstehen, wenn man sich bey der Bestimmung der Natur einer Krankheit an die Reactionsercheinungen hält; denn Brechen und Wehthun des Magens (S. 140) sind zwar bey dem Ausbruch der Pocken da, aber nicht weniger bey anderen acuten Exanthenen und noch bey vielen anderen Krankheiten, die bisher Niemand zu den Nervenkrankheiten gezählt hat. Lage (S. 154) der Grund des Wiedererscheinens der *Variola* in der durch Transplantation von Arm zu Arm geschehenen Schwächung der *Variola vaccina*, so müßten die zu Anfange der Erfindung *Jenners* vaccinirten Individuen, und noch mehr die von *Jenner* selbst geimpften, geschützt seyn; dieß ist aber, wie angegeben wird, nicht der Fall, und das Wiedererscheinen der *Variola* mus wohl ganz andere Gründe haben, die höchst wahrscheinlich darin liegen, dafs Blattern und andere ihnen verwandte Krankheiten oft 15—20—30 Jahre bedürfen zu ihrer Vorbereitung von Seiten kosmisch-tellurischer Verhältnisse, um als Weltseuchen aufzutreten. Die Inoculation der Kuhpocken begann am Ende einer so grosen Epidemie, und ist darum mit anscheinend gutem Erfolge in jenem Zeitraume fortgesetzt worden. Die Erscheinung der Menschenblattern aber im 3ten und 4ten Decennium des 19ten Jahrhunderts hat das wahre Verhältniß aufgeklärt, und gezeigt, dafs die Inoculation der Menschen-, wie der Kuhblattern die ersten zwar zu mildern und zu verringern, aber nicht aufzuheben vermag; dafs sie aber schon um dieser Thatfache willen nicht zu übersehen und zu unterlassen ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

WÜRZBURG, b. Etlinger: *Specielle Nosologie und Therapie*. Nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors. Herausgegeben von Dr. C. L. Reinhard. Erster Band: *Die acuten Krankheiten* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von S. 155—158 folgen die *nicht contagiös-fieberhaften Exantheme*: der *Pemphigus* und die *Effara*, S. 158 die Entzündungen und zwar die unächten, was in der Ueberschrift nicht angegeben ist, aber aus der Darstellung hervorgeht. Der Vf. rechnet zu ihnen die rothlaufartigen und die transsudirenden Entzündungen, und handelt dann zuerst das *Erysipelas* ab; dann folgen: *Panaritium*, *Ophthalmia erysipelatososa* und *Zona*. Recht schön macht der Vf. S. 159 auf die Verschiedenheit der Entzündung aufmerksam, indem er eine productive und destructive unterscheidet, und stellt dadurch die Begriffe, welche in die Definition der plastischen = productiven Entzündung aufgenommen werden können, fester, um diese von der destructiven zu unterscheiden. Wir machen auf diesen Unterschied besonders aufmerksam, da sich aus ihm wichtige Folgerungen für das ganze Gebiet der allgemeinen und speciellen Pathologie ergeben. S. 175 folgen die transsudirenden Entzündungen und zwar zuerst die *Febris puerperalis*. Eine genaue Darstellung des Krankheitsprocesses mit seinen Formen und Ausgängen, so wie eine in demselben Sinne angegebene Behandlung, vermisst man hier ganz; nur aphoristisch hingeworfene Gedanken und Sätze bilden dieselbe, und daneben sind manche Rathschläge am unrechten Orte oder selbst verkehrt, auf deren weitere Auseinandersetzung wir uns hier um so weniger einlassen können, als wir werthvolle Monographien über diese Krankheit besitzen, mit denen sich obige Darstellung nicht zu messen vermag. S. 195 folgt der *Hydrops purulentus* als Folge von *Peritonitis*, und S. 198 das *Empyem*. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass dasselbe nicht immer in einem Abscesse oder Vereiterung der Lungen besteht, sondern dass das *Empyem* oft ein *Hydros pectoris purulentus* ist (vgl. *Rust's* Abhandl. und Aufsätze Bd. I. S. 115 u. 116, wo dasselbe beobachtet wurde). Ueber die große Gefahr und den meist unglücklichen Ausgang dieser pathologischen Vorgänge hat der Vf. nichts erwähnt. Den *Hydrocephalus acutus* zählt er mit Recht (S. 201) zu der transsudirenden Entzündung, und gedenkt des Zusammenhanges desselben mit dem Zahngeschäft und der *Perforatio ventriculi*. Eine logische Ordnung fehlt auch hier in der Darstellung, und die Therapie verdient vielen Tadel. Die *Perforatio ventriculi spontanea* (S. 208) hat der Vf. gar zu kärglich abgefertigt. — Von S. 211—226 folgen die transsudirenden Entzündungen der Luftwege: der *Croup*, das *Asthma Millari*, die *Tracheitis* und *Bronchitis*; aber alle diese sind nur kurz, unordentlich und höchst unvollkommen dargestellt, auch ist die Therapie ungenügend. S. 226 folgen die *ächten Entzündungen*, von denen der Vf. sagt: sie spielen ihre Hauptrolle im Gefäßsysteme, und das Nervensystem nimmt nur local Antheil. Diese Meinung muss auffallen, da nicht einzusehen ist, wie im Allgemeinen Plastik, ohne innigen Antheil des Nervensystems als Repräsentanten der Lebensthätigkeit, entstehen kann. Wenn die Plastik als der Culminationspunct der organischen Metamorphose angesehen werden muss, so kann das Nervensystem aus dem Begriffe dieser nicht ausgeschlossen werden, und die obige Redensart verstößt demnach gegen Physiologie und Pathologie auf das Größlichste. Ueberhaupt sind diese Vorbemerkungen zu den *ächten Entzündungen* ohne allen Gehalt, und können nicht befriedigen. S. 229 wird die sehr ungegründete Behauptung hingestellt, dass Granulationen nur bey dem Zutritt der Luft und unter einer sehr dünnen Eiterlage sich bilden könnten. Bisher hat man das Entgegengesetzte beobachtet und allgemein als wahr anerkannt: innere Rupturen, Vereiterungen, Knochenbrüche heilen ohne Zutritt der Luft, und selbst wenn bey ihnen Verlust an Substanz Statt gefunden hat, wird diese ersetzt; wodurch also jene Behauptung gänzlich niedergeschlagen wird: ja sogar das Abhalten des Zutritts der Luft befördert die Bildung der Granulationen, wie jeder Wundarzt bezeugen wird. — S. 235—258 folgt die *Pneumonie* und ihre Formen, deren Darstellung wir als untauglich bezeichnen müssen. Denn es fehlt alle Ordnung und jeder Zusammenhang, und es ist schwer zu begreifen, wie Anfängern in der Medicin solche Vorträge von Nutzen seyn können. Ueber die Bildung der Polypen wird bey der *Carditis* S. 260 gesagt: „Wenn die Lymphe in die Höhle des Herzens sich ergießt, so ist dies analog der Transsudation im Croup; weil sich aber das Herz beständig bewegt, so wird die Pseudomembran zusammengeballt, und daraus entstehen die sogenannten *ächten Herzpolypen*.“ Die bisher über die Bil-

renden Entzündung, und gedenkt des Zusammenhanges desselben mit dem Zahngeschäft und der *Perforatio ventriculi*. Eine logische Ordnung fehlt auch hier in der Darstellung, und die Therapie verdient vielen Tadel. Die *Perforatio ventriculi spontanea* (S. 208) hat der Vf. gar zu kärglich abgefertigt. — Von S. 211—226 folgen die transsudirenden Entzündungen der Luftwege: der *Croup*, das *Asthma Millari*, die *Tracheitis* und *Bronchitis*; aber alle diese sind nur kurz, unordentlich und höchst unvollkommen dargestellt, auch ist die Therapie ungenügend.

S. 226 folgen die *ächten Entzündungen*, von denen der Vf. sagt: sie spielen ihre Hauptrolle im Gefäßsysteme, und das Nervensystem nimmt nur local Antheil. Diese Meinung muss auffallen, da nicht einzusehen ist, wie im Allgemeinen Plastik, ohne innigen Antheil des Nervensystems als Repräsentanten der Lebensthätigkeit, entstehen kann. Wenn die Plastik als der Culminationspunct der organischen Metamorphose angesehen werden muss, so kann das Nervensystem aus dem Begriffe dieser nicht ausgeschlossen werden, und die obige Redensart verstößt demnach gegen Physiologie und Pathologie auf das Größlichste. Ueberhaupt sind diese Vorbemerkungen zu den *ächten Entzündungen* ohne allen Gehalt, und können nicht befriedigen.

S. 229 wird die sehr ungegründete Behauptung hingestellt, dass Granulationen nur bey dem Zutritt der Luft und unter einer sehr dünnen Eiterlage sich bilden könnten. Bisher hat man das Entgegengesetzte beobachtet und allgemein als wahr anerkannt: innere Rupturen, Vereiterungen, Knochenbrüche heilen ohne Zutritt der Luft, und selbst wenn bey ihnen Verlust an Substanz Statt gefunden hat, wird diese ersetzt; wodurch also jene Behauptung gänzlich niedergeschlagen wird: ja sogar das Abhalten des Zutritts der Luft befördert die Bildung der Granulationen, wie jeder Wundarzt bezeugen wird. — S. 235—258 folgt die *Pneumonie* und ihre Formen, deren Darstellung wir als untauglich bezeichnen müssen. Denn es fehlt alle Ordnung und jeder Zusammenhang, und es ist schwer zu begreifen, wie Anfängern in der Medicin solche Vorträge von Nutzen seyn können. Ueber die Bildung der Polypen wird bey der *Carditis* S. 260 gesagt: „Wenn die Lymphe in die Höhle des Herzens sich ergießt, so ist dies analog der Transsudation im Croup; weil sich aber das Herz beständig bewegt, so wird die Pseudomembran zusammengeballt, und daraus entstehen die sogenannten *ächten Herzpolypen*.“ Die bisher über die Bil-

dung der Herzpolypen bestandenen Dunkelheiten sind hiedurch nicht entfernt; denn die Behauptung ist nichts als eine Hypothese, der fogar alle Wahrscheinlichkeit mangelt, und welche die viel wahrscheinlichere Meinung ganz unberührt läßt, daß die Polypen aus dem Blute selbst unmittelbar hervorgebildet werden.

Von S. 260 bis 381 folgen die Entzündungen, welche nichts besonderes enthalten. Die Venenentzündung ist S. 358 höchst mangelhaft und oberflächlich abgehandelt. Von der Resorption des Eiters der Venenwunde werden alle Zufälle abgeleitet, was aber, verglichen mit dem, was jetzt bekannt ist über den Verlauf und die Ausgänge der Venenentzündung, nicht ausreichen kann. Denn Eitermassen von mehreren Pfunden in anderen Organen und Geweben können nicht von der Venenwunde resorbirt seyn. Die bey der sporadischen Cholera (S. 384) und bey der Ruhr (S. 390) angegebene Therapie ist durchaus zu verwerfen, weil sie nur darauf gerichtet ist, die Ausleerungen zu stopfen. Nirgends sind Spuren gründlicher Forschung über die letzte Krankheit vorhanden, und daher ist es zu erklären, wie die Therapie so oberflächlich und fehlerhaft ausgefallen ist. Wer nur einigermassen über den Zweck solcher heilkräftiger Anstrengungen der Natur nachgedacht hat, der wird erschrecken, wenn er sieht, daß der Vf. fogar gegen die sporadische Cholera der Kinder Bley und andere *Adstringentia* empfiehlt, äußerlich und innerlich. — Aus der Darstellung der Ruhr, so wie auch anderer Krankheiten, die wir hier nicht weiter berühren dürfen, da wir den uns zugemessenen Raum bereits überschritten haben, geht hervor, daß der Vf. diesen Gegenständen kein gründliches Nachdenken gewidmet, und am wenigstens die Forschungen Anderer benutzt hat. Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Keuchhusten S. 407; man trifft nur Bekanntes, aber Unbrauchbares, und dieß so unvollständig, daß es nicht genügen kann. Ueber die Natur des Keuchhustens erfährt man S. 408, daß er mehr Krankheit der Muskeln, als der Nerven sey. Die Beweise für diese Behauptung fehlen ganz, und die Therapie ist höchst unzureichend. — S. 438 heißt es über das Wesen der intermittirenden Fieber: man könne sie eine Epilepsie der Gefäßnerven nennen. Damit aber ist nichts erklärt, und die Sache der Wahrheit um nichts näher gebracht. Nebenbey wird S. 438 nur hingedeutet darauf, daß man längst das kalte Fieber aus falscher Mischung der Säftemasse entstehen ließe, weil man den Einfluß des Nervensystems erst später einfah(?); aber nach S. 439 kann doch krankhafte Beschaffenheit der Säftemasse da seyn, z. B. bey den Herbstfebern u. s. w.; und das ist alles, was man über das Wesen der Wechselstieber erfährt. Ein Gegenstand, der zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen, seines häufigen Auftretens wegen, Interesse darbietet, sollte wenigstens von einem Lehrer einer tieferen Forschung unterworfen werden. Derselbe Geist der Flachheit, der Unordnung und der Unvollständigkeit herrscht durch und durch. Die Präservation gegen Schwindfucht (S. 459) setzt allem bisher Erwähntem

die Krone der Unvollständigkeit auf: man kann nicht leicht irgendwo weniger darüber finden als hier, und dieß noch obendrein ohne allen Zusammenhang und ohne logische Ordnung.

Mag nun dem Hn. *Reinhard* die Herausgabe dieser Vorlesungen höchst nöthig geschehen, und mag er vermeinen, Ungewöhnliches dadurch an das Tageslicht gefördert zu haben; wir können versichern, daß dieselben nicht leicht anderen oberflächlichen Arbeiten den Rang ablaufen werden, und daher sehr wohl, ohne Nachtheil der Wissenschaft, der Vergessenheit hätten anheimfallen können. Daneben ist der Stil ganz ungenießbar, das Ganze wimmelt von Druck- und Schreib-Fehlern, und trägt somit überall die Zeichen der Unvollkommenheit an sich, so wie denn auch Hr. *Reinhard* seinerseits recht deutlich Zeugniß dadurch abgelegt hat, daß er sich noch auf der untersten Stufe alles medicinischen Wissens und dessen, was die Wissenschaft in vielen einzelnen Zweigen Vorzüglicheres geleistet hat, befindet. Literatur im Allgemeinen und über die einzelnen Gegenstände fehlt gänzlich. — Druck und Papier sind ohne allen Tadel, aber der Verleger ist zu bedauern, daß er sich durch den Schein der Berühmtheit hat blenden lassen.

W — — r.

- 1) HALLE, b. Anton und Gelbcke: *Handbuch der Akiurgie*, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterricht bearbeitet von *Ernst Blasius*, Dr. der Medicin u. Chirurgie, außerord. Professor in der medicin. Facultät der Universität zu Halle, Mitglied u. s. w. Dritter Band. 1832. XII u. 625 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)
- 2) BERLIN, b. Enslin: *Lehrbuch der operativen Chirurgie*, von Dr. *Ernst Leop. Grosheim*, kön. preuss. Regiments- Arzt u. s. w. Zweyter Theil. 1831. X u. 697 S. Dritter Theil. 1835. 237 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. J. A. L. Z. 1831. No. 164.]

Bey Anzeige der ersten Bände beider Werke haben wir ihre Vorzüge rühmend anzuerkennen, hinreichende Veranlassung gefunden. Die Bearbeitung der vorliegenden Bände ist mit demselben Fleiße und von beiden Seiten mit Festhaltung des vorgesteckten Zieles durchgeführt worden. Es bleibt uns daher nichts anderes zu thun übrig, als durch Darlegung der abgehandelten Gegenstände die Gründlichkeit beider Vff. an den Tag zu legen.

Mit dem dritten Bande von No. 1, welcher die Operationen am Stamme und an den Extremitäten abhandelt, ist das Werk des Hn. *Blasius* geschlossen. *Operationen am Stamme*: 70) *Bronchotomia* (d. h. Laryngotomie und Tracheotomie). 71) *Oesophagotomia*. 72) *Exstirpatio glandulae thyreoideae* (als Anhang die von *Burns* empfohlene Exstirpation der Thymus). 73) *Operatio capitis obstipi*. — *Operationen an der Brust*: 74) *Amputatio et exstirpatio mammae*. 75) Ausrottung der Achseldrüsen (als Anhang die *Resectio costarum* und die *Excisio pleurae*). 76) *Paracentesis thoracis* (nebst *Paracentesis pericordii* und

der Operation zur Stillung einer Blutung aus *Art. intercostalis* oder *mammaria interna*). 77) *Trepanatio sterni*. — Operationen am Unterleibe: 78) *Paracentesis abdominis*. 79) *Laparotomia* (Erweiterung der Bauchwunden und *Gastrorrhaphie*). 80) Eröffnung des Magens. 81) Darmschnitt. 82) Darmnath. 83) *Incisio vesiculae felleae*. 84) Nierenschnitt. 85) Bruchschnitt. 86) Operation des widernatürlichen Afters. 87) Operation der *Atresia ani* (und der *strictura ani spasica*). 88) Operation der Mastdarmfistel (der Polypen und der tuberculösen Excrescenzen der Mastdarmschleimhaut). 89) Operation des *Prolapsus intestini recti* (und des *Carcinoma recti*). 90) *Catheterismus*. 91) *Paracentesis vesicae urinariae*. 92) Steinschnitt. Es werden 8 Methoden der Operation bey dem Manne und 10 bey der Weibe aufgeführt. Die Lithotritie ist übergangen. 93) Harnröhrenschnitt (und *Eclithotomia*, d. h. Entfernung von Steinen, die aus den Harnwegen in die umgebenden Theile getreten sind). 94) Operation der Harnfistel (der *fistula recto-vesicalis* und *recto-urethralis*, der Harnröhrenstricturen, der Harnröhrenpolypen). 95) Eröffnung der verschlossenen Harnröhrenmündung. 96) Operation der Phimosis. 97) Operation der Paraphimosis. 98) *Amputatio penis* (und Operation des Leistenhodens). 99) Operation der *Hydrocele* (der *Haematocele* und der *Cirsocele*). 100) Castration (Durchschneidung des Samenstrangs, Unterbindung der *Art. spermatica*, Wegnahme des Hodensacks, Hautüberpflanzung an die Genitalien). 101) *Paracentesis uteri*. 102) Kaiserschnitt (und Schoofs-fugenschnitt). 103) Operation der Gebärmutterpolypen (*Exstirpatio uteri*, *Exstirpatio ovarii*). 104) Operation bey *Atresia vaginae* und *Atresia orificii uteri*. 105) Beschneidung der Schamlefzen. 106) Abnahme des Kitzlers (Operation der *fistula urethro-vaginalis* und *vesico-vaginalis*, der *fistula recto-vaginalis*). 107) Operation bey dem Risse des Perinäum. — Operationen am Rückgrate: 108) Operation bey *Spina bifida* (Trepanation der Wirbelfäule). — Operationen an den Extremitäten: 109) Amputation der Glieder, und zwar: A. Eigentliche Amputationen (*brachii, antibrachii, carpi, metacarpi, digitorum, manus, femoris, cruris, tarsi, metatarsi, digitorum pedis*). B. Exarticulationen (*humeri, antibrachii, manus, ossium metacarpi, digitorum manus, phalangum digitorum manus, femoris, cruris, pedis, pedis in tarso, ossium metatarsi, digitorum pedis*). 110) Resection der Gelenkenden der Knochen (*capitis humeri, extremitatis sternalis claviculae, ossium in articulo cubiti, radii et ulnae in articulo manus, ossium metacarpi, femoris, ossium in articulo genu, ossium in articulo pedis*. — *Excisio totalis ossium; excisio partialis; amputatio scapulae; exstirpatio exostosis*). 111) Operation des widernatürlichen Gelenks (und der Anchylose). 112) Ausschneidung der Gelenkconcremente. 113) Operation der Gelenkwassersucht (des *Hygroma*, der Nervengeschwülste, der Verkrümmung und der fehlerhaften Lage der Glieder). 114) Trennung verwachsener Finger und Zehen.

Was No. 2 anlangt, so ist mit dem zweyten Theile, welche ebenfalls die Operationen am Rumpfe

und an den Extremitäten abhandelt, die specielle Operationslehre vollendet. *Dieffenbach's* Beyträge zur Rhinoplastik, die nach der Vorrede des ersten Theils hier Platz finden sollten, sind übergangen worden, weil in der Zwischenzeit der Gegenstand in *Dieffenbach's chirurgischen Erfahrungen* schon erörtert worden. Operationen am Rumpfe: 1) Operation des Kropfs. 2) *Bronchotomia*. 3) *Oesophagotomia*. 4) Operation bey *Caput obstipum*. 5) Operation bey *Spina bifida*. 6) Ablösung der Brül. 7) *Paracentesis thoracis*. 8) *Trepanatio sterni*. 9) Ausschneidung von Rippenstücken. 10) Stillung der Blutung aus verletzten Intercoftalgäßen. 11) *Paracentesis abdominis*. 12) *Laparotomia* oder Eröffnung der Bauchhöhle, nebst den übrigen Operationen, für welche diese nur die Vorbereitung bildet, als Darmschnitt, Kaiserschnitt u. s. w. 13) Bruchschnitt. 14) Operation bey widernatürlichem After und Kolhfistel. 15) Operation bey verengtem After. 16) Operation bey *Atresia ani*. 17) Operation der Mastdarmfistel. 18) Exstirpation der Goldaderknoten. 19) Exstirpation tuberculöser Excrescenzen der Mastdarmschleimhaut. 20) Operation bey *Prolapsus ani*. 21) *Catheterismus*. 22) Blasenstich. 23) Operation zur Entnehmung des Blasensteins: a) durch Lithotomie, b) durch Lithotritie und andere unblutige Mittel. 24) Harnröhrenschnitt. 25) *Eclithotomia*. 26) Operation der Harnröhren- und Blasen-Fistel. 27) Operation bey verengter oder verwachsener Harnröhre. 28) Operation bey Verwachsung der Schamlippen, bey *Atresia vaginae et orificii uteri*. 29) Einschneidung der hinteren Schamlefzenverbindung. 30) Durchschneidung des zu langen *frenulum praeputii*. 31) Operation der *Phimosis*. 32) Operation der *Paraphimosis*. 33) *Amputatio penis*. 34) *Amputatio clitoridis*. 35) Beschneidung der großen und kleinen Schamlefzen. 36) Operation bey *Hydrocele*. 37) Castration. 38) Operation bey *ruptura perinaei*. 39) *Exstirpatio uteri*. 40) *Synchondrotomia*. — Operationen an den Extremitäten: 1) Amputation der Glieder: a) in der Continuität; b) in den Gelenken. 2) Exstirpation ganzer Knochen oder einzelner Theile derselben. 3) Operation widernatürlicher Gelenke. 4) Ansteckung wassersüchtiger Gelenke. 5) Operation bey Verwachsung der Finger und Zehen. 6) Operation der ins Fleisch gewachsenen Nägel. Als Nachtrag zu den im ersten Theile abgehandelten Transplantationen wird noch zum Schlusse erwähnt: 7) Heilung der *ulcera prominentia* nach dem Verluste der Zehen.

Der dritte Theil des *Grosheimischen* Werkes ist als Ergänzung zur gesammten chirurgischen Operationslehre anzusehen. Da der würdige Vf. den Plan des Werkes, welcher allerdings den Anforderungen der Zeit gemäß war, nicht verändert hat, so wird es genügen, auch hier bloß den Inhalt anzugeben, mit der Versicherung, daß Fleiß und Sorgfalt der Bearbeitung auch in diesem Bande überall sichtbar, und daß namentlich der reichen Literatur der generellen Operationslehre zugleich die der einzelnen Operationen beygefügt ist. Nach einer *Einleitung*, welche den Begriff und Standpunct der operativen Chirurgie

zu den übrigen Heilwissenschaften, dann die Hilfswissenschaften, die verschiedenen Bearbeitungsweisen, die Geschichte und Literatur (sehr reichhaltig und belehrend, auch in Bezug auf griechische Mythologie), zuletzt die Eintheilung der operativen Chirurgie angiebt, wird nun die allgemeine operative Chirurgie nach folgenden Rubriken abgehandelt: I. Begriff von der chirurgischen Operation. II. Der Operateur. III. Zweck der Operationen. IV. Pathologische und therapeutische Würdigung der Operationen. V. Indicationen und Contraindicationen. VI. 1) Bestimmung der Methode; 2) Bestimmung der Körperstelle; 3) Bestimmung der Zeit zur Operation; 4) Vorbereitung des Kranken zur Operation; 5) Mittel zur Ausführung von Operationen; 6) die Operation: A. der Stich; B. der Schnitt; C. das Reissen; D. das Abbinden und Unterbinden; E. die Ausdehnung; F. das Brennen. VII. Ereignisse während und unmittelbar nach den Operationen. VIII. Verband. IX. Die Lagerung des Operirten. X. Nachbehandlung von Operirten. — Anhang: Das Einbalsamiren. δ. τ.

HEIDELBERG, b. Reichard: *Herm. Franc. Jos. Naegele Diff. de mogostocia e conglutinatione orificii uteri externi.* 1835. 43 S. 8.

Durch diese Schrift eröffnet sich der Sohn des in unserm Vaterlande, wie im Auslande, mit Recht berühmten Geheimerath Naegele zu Heidelberg die akademische Laufbahn. Auch er scheint dem Fache, in welchem sein Vater sich so sehr hervorgethan hat, sich ganz insbesondere zu widmen; und in der That giebt die vorliegende Abhandlung ein rühmliches Zeugniß für den Eifer und Fleiß desselben. Er macht darin auf ein bisher nicht so speciell betrachtetes Hinderniß der Geburt aufmerksam, welches in einer Verklebung des äußeren Muttermundes durch von Blutgefäßen durchzogene plastische Lymphe bestehen soll, und führt zur Erläuterung seiner Ansicht mit großer Belesenheit 16 Beobachtungen auf, von denen mehrere noch nicht mitgetheilt waren.

Nach einem kurzen Vorworte nennt der Vf. diejenigen Fehler des Muttermundes, welche bisher als Hindernisse der Geburt beschrieben sind, Verhärtung, Scirrhotität, Narben, wirkliche Verwachsung, welchen man das Messer als das einzige Heilmittel entgegengestellt habe, und unterscheidet davon die ihm vorschwebende „*occlusio orificii uteri, quae concretionem vel potius superficiali conglutinatione organica orificii uteri externi efficitur.*“ Er beschreibt dann diese „Verklebung des Muttermundes“ näher: als eine entweder durch eine Pseudomembran, oder durch faseriges Gewebe bewirkte Verschließung, so daß man bald den Muttermund überhaupt nicht finde, bald nur eine kleine Spur davon. Dagegen möchte zunächst zu erinnern seyn, daß *conglutination* — und dieses Ausdrucks bedient sich der Vf. auch auf dem Titel — nur eine anorganische, nicht eine durch organisirte Membranen bewirkte Verbindung bezeichnet, während der Vf. doch eine solche mit Blutgefäßen durchzogene im Auge hat (§. 5).

Ferner möchte der Unterschied zwischen dieser Conglutination und einer wahren (erworbenen) Verwachsung nur ein gradueller, von der Energie des Entzündungsprocesses und der Dauer des Productes abhängiger seyn. Denn anfängliche Conglutinationen durch exsudirte Lymphe gehen allmählich bey längerem Bestand in membranöse, von Blutgefäßen durchzogene Verwachsungen über, wie wir dies nach exsudativen Entzündungen sowohl seröser als auch mucöser Häute beobachten. — Je nachdem aber diese Verbindung jünger und somit loser ist (wie vielleicht in den meisten Fällen der während der Schwangerschaft entstandenen Verwachsungen des Muttermundes), oder fester geworden, mag dann auch das vom Vf. angegebene Verfahren, die Trennung durch den Finger oder das stumpfe Katheterende zu bewirken, ausreichen, oder eine Incision nöthig seyn. Bey bloß anorganischer Verklebung (*conglutination*) dürfte aber die Wehenkraft hinreichen, die Adhäsionen zu zerreißen, bevor eine Ruptur des Uterus eintritt.

Mit lobenswerther Sorgfalt behandelt der Vf. sodann das Vorkommen, die Kennzeichen, die Entstehung, die Diagnose, Prognose und Curmethode des angedeuteten Uebels, wobey er sich entschieden gegen den Gebrauch schneidender Instrumente erklärt. Unter den 16 hierauf folgenden Krankengeschichten, von denen mehrere (z. B. die dritte, siebente, achte, eilfte, zwölfte und funfzehnte, in welchen die Beschreibung des Muttermundes entweder ganz fehlt oder sehr unvollständig ist, und das Hinderniß wenigstens nicht durch alleinigen Druck mit dem Finger oder Katheter beseitigt wurde) den wesentlichen Punct, nämlich die losere, leicht trennbare Verschließung des Muttermundes, leider nicht klar genug hervortreten lassen, scheinen uns einige, besonders *obs. 7* an einen Zustand zu erinnern, dessen *Fr. Mechel* in seinem Aufsatz über Krankheiten des Mutterhalses und hauptsächlich des äußeren Muttermundes (*Ph. Fr. Mechel, Journal für anatom. Varietäten, feinere und pathol. Anatomie, I. 1. Halle, 1805. S. 61 ff.*) ausführlicher gedenkt. *Rec.* meint die angeborene Kleinheit des Muttermundes, von der sich auch in der Nähe des *Rec.* ein Exemplar befindet, eine Mißbildung, welche allerdings auch Hinderniß der Geburt werden kann, und die Anwendung schneidender Instrumente erheischen möchte.

Im Allgemeinen müssen wir es dem Vf. Dank wissen, auf ein Uebel aufmerksam gemacht und für dessen Beseitigung neue Regeln angegeben zu haben, das bisher weniger beachtet zu seyn scheint, als es verdient. Vor Allem aber möchten wir die Wahl und Behandlung des Gegenstandes für eine Inauguraldissertation loben und zur Nachahmung empfehlen, da gerade durch umfassendere Zusammenstellung von vollständigen und bündig erzählten Krankengeschichten über einen speciellen Gegenstand der Pathologie junge Schriftsteller der Wissenschaft am meisten zu nützen vermögen, und dieselben auch einem Jeden sichere Grundlage für eigenes Urtheil darbieten. — Das Aeußere des Schriftchens ist empfehlend. E. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Pausanias Beschreibung von Hellas*, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Ernst Wiedasch*. 1r Th. 1826. 2r Th. 1827. 3r Th. 1828. 4r Th. 1830. 5r Th. 1833. 8. (7 Thlr. 8 gr.)
- 2) STUTTGART, in der Metzlerschen Buchhandlung: *Pausanias des Periegeten Beschreibung von Griechenland*, aus dem Griechischen übersetzt von *M. Carl Gottfr. Siebelis*, Rector des Gymnasiums zu Budifin in der sächsl. Oberlausitz u. s. w. 1tes bis 4tes Bändchen. 1827 — 1829. In fortlaufenden Seitenzahlen 526 S. 12. (16 gr.)
- 3) BERLIN, b. Mylius: *De Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praesita*. Commentatio ab ampl. Philosoph. ordine in Acad. Boruss. Rhennana — — praemio ornata. Scripsit *Ferd. Soph. Chr. Koenig*, Phil. Dr. 1832. 57 S. 8. (8 gr.)

Die Werke des classischen Alterthums lassen sich in Bezug auf Uebersetzungen bequem in zwey Ordnungen theilen. In die erste setzen wir alle diejenigen, bey denen aufer dem Interesse des Inhalts besonders noch die Vollendung der Form in Betracht kommt; in die zweyte dagegen die, wo die Form Nebenache ist, und nur der Inhalt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nach diesen beiden Classen ergiebt sich nun auch eine zwiefache Anforderung an einen Uebersetzer. Bey den ästhetischen Kunstwerken der ersten Ordnung verlangen wir mit Recht eine möglichst genaue Nachbildung, ein Wiedergeben nicht des Inhalts allein, sondern vorzüglich auch der Form; es muß unumgänglich ein Hauptbestreben des Uebersetzers seyn, uns ein bis in die einzelnen Striche genaues und treues Bild vom Original zu geben, damit wir, wo möglich, auch nicht einen Zug des schönen Urbildes verlieren, wobey denn natürlich der Geist es ist, welcher lebendig macht, nicht der Buchstabe. Eine solche Uebersetzung ist freylich nur das Werk eines Mannes, der selbst Dichter, gewissermassen im Stande ist, in seiner Sprache nachzuschaffen, was ihm in einer fremden vorliegt. Ganz anders verhält es sich dagegen bey den Werken, welche wir in der Regel nur ihres Inhalts wegen lesen; hier ist die Form Nebenache; die Aufgabe ist gelöst, wenn eine sinngetreue,

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

leicht lesbare Uebersetzung geliefert wird; ob gerade die Perioden der einen Sprache denen der anderen genau entsprechen, ob alle Constructionen künstlich nachgebildet, ob alle Partikeln sorgfältig übersetzt sind, ob eine etwanige Härte oder Nachlässigkeit des Originals mit peinlicher Gewissenhaftigkeit in der Uebersetzung mit gleicher Härte oder Nachlässigkeit wiedergegeben ist, erscheint hier von sehr untergeordneter Bedeutung; unerlässlich aber ist Richtigkeit, Leichtigkeit und Natürlichkeit der Sprache. Zu den Schriftstellern dieser Ordnung gehört Pausanias. Rec. theilt nicht die Ansicht derer, welche diesen Schriftsteller recht tief herabsetzen möchten; vielmehr ist er von dem hohen Werthe desselben sehr durchdrungen, was den Inhalt betrifft, indem uns durch ihn, und nur durch ihn, eine Masse von Bemerkungen und Nachrichten aufbewahrt ist, welche ohne ihn verloren gegangen wären, und er uns ein anschaulicheres und lebendigeres Bild von Griechenland giebt, als irgend ein anderer Schriftsteller; aber auf Vollendung in Form und Darstellung kann sein Werk durchaus keinen Anspruch machen. Einfach und schlicht, oft nachlässig und hart, nicht selten dunkel, wenn auch nicht gerade gesucht und absichtlich dunkel, zeichnet er auf, was er sah und hörte; stets hatte er nur die Sache vor Augen; die Form, welche ihm Nebenache war, kann es also auch uns bleiben. Dennoch ist er eine wahre Fundgrube für den Geschichtschreiber, Geographen, Mythologen, Archäologen und Kunstliebhaber. Von den vier ersten Classen von Gelehrten läst sich wohl voraussetzen, daß sie unseren Schriftsteller im Original lesen werden; für sie also ist eine Uebersetzung ganz entbehrlich. Dagegen ist für die große Menge derer, welche sich mit Kunst und Kunstgeschichte beschäftigen, und alle dazu erforderlichen Eigenschaften vollkommen besitzen, ohne jedoch der griechischen Sprache mächtig zu seyn, eine gute Uebersetzung des Pausanias ein wahres Bedürfnis; natürlich aber machen sie an eine solche ganz andere Anforderungen, als der Philolog und Aesthetiker z. B. an eine Uebersetzung des Homer, Pindar oder Aeschylus. Sie verlangen, daß das Buch nicht durch fremdartige Wendungen und Fügungen, durch harte ungewöhnliche Ausdrücke ermüde und anwidere, daß es sie nicht bey jeder Zeile mit Zudringlichkeit erinnere, sie läsen eine Uebersetzung, die oft nur durch Vergleichung des Originals verständlich wird.

Von anderen Grundsätzen geht Hr. *Wiedasch* in seiner Uebersetzung (No. 1) aus, welche zu der

Sammlung der griechischen Classiker in einer neuen deutschen Uebersetzung gehört, die von einem „Gelehrtenvereine“ besorgt, im Fleischmannschen Verlage zu München erscheint. „Von der gegenwärtigen Uebersetzung, sagt er, schien es nothwendig, zu bemerken, das sie möglichst treu seyn, und den ganz eigen gestalteten, allerdings nicht selten dunkelfinnigen, aber auch nur durch seine Eigenthümlichkeit wieder erfassbaren Schriftsteller, bey dem also die Wörtlichkeit allein das Richtige geben kann, mit der größten Gewissenhaftigkeit rein und ungeschminkt wieder erscheinen lassen sollte. Denn ausserdem, das man fühlen mag, man lese hier einen hellenischen Schriftsteller in seiner Einfachheit und Naivetät, mit der sich ja unsere Sprache so leicht befreundet, und eben so in seiner ganzen, vielleicht auch nicht immer löblichen Eigenthümlichkeit, so werden auch Kenner des Pausanias mit uns überzeugt seyn, das nur auf die angedeutete Weise Unkundigen der Urchrift ein Abbild gegeben werden könne, nach dem Forschungen und Vergleichen (?) angestellt werden dürfen(?). Streng nun dieser Ansicht folgend, und bey der Ausführung oft die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe erfahrend, konnte der Uebersetzer auch nicht umhin, oft die leichtere Fügung unserer Sprache einer schwerfälligen, aber textgetreuen aufzuopfern, und dem deutschen Leser im Ganzen eben so viel zum Nachdenken zu überlassen, als Pausanias nach seiner Weise dem Leser des griechischen Textes zu überlassen vermochte.“ So wenig Rec. mit den meisten hier ausgesprochenen Ansichten und Urtheilen einverstanden ist, so will er sich doch nur hauptsächlich an Einen Punct halten. Sind denn wohl Wörtlichkeit und Treue bey einer Uebersetzung so ganz gleichbedeutende Begriffe? Oder kann nicht vielmehr das eine sehr gut ohne das andere bestehen? Kann nicht selbst das eine durch das andere aufgehoben werden? Es scheint, als könne dies kaum in Abrede gestellt werden. — Hr. *Wiedersch's* Treue nun besteht hauptsächlich in *Wörtlichkeit* der Uebersetzung, und so erscheint der ohnehin nicht allzu elegante Pausanias in einem wahrhaft zurückschreckend-pedantischen deutschen Gewande; einen Schriftsteller, der so schrieb, hätten die Griechen nimmermehr gelesen. Wie natürlich und einfach heisst es im Griechischen: τούτου μὲν δὴ τὸν ἀνδριάντα ἐποίησε Λύσιππος, wie gespreizt dagegen: „dessen Standbild nun hat Lysippos gebildet“; oder: „das Standbild eines Allkämpfers hat Lysippos vollendet (εἰργάσατο); wie natürlich im Griechischen: ἐν τοῖς ὕστερον δηλώσω, gegen: „werde ich im Folgenden offenbaren“; oder: Ἄσιος ἐς τοσοῦτον ἐδήλωσεν, gegen: „so viel eröffnet Asios“. Belege bietet fast jeder Satz. Durch die ängstliche Sorgfalt, ein jedes δὴ, οὖν, μὲν u. s. w. auszudrücken, ist eine Steifheit in die Perioden gekommen, die weit entfernt, einen der Hauptzwecke der Partikeln, nämlich Geschmeidigkeit der Uebergänge und Fügungen, hervorzubringen, vielmehr gerade das Gegenteil bewirkt; namentlich verdanken

wir dieser Aengstlichkeit eine wahrhaft ungebührliche Menge von „nun“. Sonderbar sicut es dann neben dieser peinlichen Wörtlichkeit ab, wenn wir Θεοάμενος δὲ καὶ τούτους ἀφίξῃ übersetzt finden: „nach diesen wird man sehen“, oder: ἔστι γὰρ Ἡλείοις καὶ Αἰδου περιβολός τε καὶ ναός (VI, 25, 3): „denn diese befindet sich mit darin“.

Ein anderer Punct, über den Rec. sich aussprechen will, betrifft die Schreibung der Namen. Jahrhunderte lang war man gewohnt, die griechischen Namen nach der lateinischen Form zu gebrauchen, ohne darin einen wesentlichen Mißstand zu finden. Die Römer hörten die Laute der griechischen Namen, und fasten dieselben nach der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache auf, die freylich bisweilen nicht ganz übereinstimmend gewesen seyn mag. In unserer Zeit nahm man Anstofs daran, die Namen durch fremde Vermittelung zu übernehmen, und ging zu den einheimischen griechischen Formen zurück; man hielt sich nicht an die Laute, sondern an die Buchstaben der griechischen Sprache, und faste diese nach der Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache auf. In wie weit dadurch etwas Wesentliches gewonnen sey, mag dahin gestellt bleiben; gewiss ist es, das eine consequente Durchführung dieses Grundsatzes mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist. Sehen wir nämlich zuerst auf die griechischen Formen griechischer Namen, so scheint hiebey jene Regel am natürlichsten und leichtesten; und doch bieten sich auch hier Schwierigkeiten. Hr. *W.* hat bey Weitem nicht alle zu beseitigen gewußt, und liefert den Beweis, wie viel mächtiger oft althergebrachte Gewohnheit ist, als systematische Neuerung. So nennt er z. B. Land und Leute, welche der Gegenstand der Erzählung unseres Pausanias sind, und welche wir mit einem in unsere Sprache eingebürgerten und verwachsenen Namen *Griechenland* und *Griechen* nennen, *Hellas* und *Hellenen*; warum lesen wir aber auf dem Titel: „Beschreibung von *Hellas* aus dem *Griechischen* übersetzt“? und so öfter, besonders in den Noten. Die große südliche Halbinsel Griechenlands hatte sich in unserer Sprache männlich als *Peloponnes* eingebürgert, und niemand nahm Aergerniß daran, obgleich sie von den Griechen ἡ πελοπόννησος genannt wurde. Hr. *W.* schreibt in seiner Uebersetzung: „die *Peloponnesos*“, in der Vorrede I. S. XX spricht er von *K. O. Müllers* „Karte des *Peloponnesos*“, und auf dem Titel des 3 Theiles lesen wir: „Mit einer Karte des *Peloponnesos*“. Jede Sprache hat für eine gewisse Anzahl von Namen fremder Länder, Städte und Menschen eigenthümliche Formen, welche ihr eben so unveräußerlich sind, wie irgend ein anderes Wort, und wir müssen sie beybehalten, sie mögen in der Ursprache lauten, wie sie wollen. Oder wäre es nicht eine lächerliche Affectation, wenn wir anfangen wollten statt *Griechenland* und *Griechen*, statt *Frankreich* und *Franzosen*, statt *Mailand*, *Venedig*, *Ofen*, *Presburg*, *Lemberg*, *Abo* u. s. w. zu sagen *Hellas* und *Hellenes*, *France* und *Français*, *Milano*, *Vene-*

zia, Buda, Pofony, Lwow, Turku u. f. w.? Bleiben wir lieber bey Griechen, Griechenland und dem Peloponnes. Eben so sind wir gewöhnt an *Sparta*, *Korinth*, *Karthago*, *Theben* und *Athen*, welche Hr. *W.* *Sparte* (doch auf dem Titel zu Th. II *Sparta*), *Thebä*, *Korinthos*, *Karchedon*, und, gewifs sehr inconsequent, *Athen* nennt. Ein gleiches Schwanken herrscht bey den Endigungen der Volksstämme. So schreibt Hr. *W.* *Thebäer*, *Mykenäer*, und doch meistens *Athener*, bisweilen *Athenäer*. Dafs Hr. *W.* die Endigung *os* statt *us* gewählt haben werde, wird man sich selbst vorstellen; jedoch hätte er darum nicht auch *Selinos* (VII, 24, 3) schreiben sollen; dies ist geradezu ein Fehler. Wenn Hr. *W.* VII, 5, 1. S. 135 sagt: „er sey an einen Tempel der *Nemeseis* gelangt“, so läst man es hier hingehen, da der Name in der Mehrzahl steht; wenn es aber auf der folgenden Seite heisst: „sie verehrten statt einer *Nemeseis* zwey“, so würde Hr. *W.* gewifs selbst wünschen, anders geschrieben zu haben. Der einige Mal vorkommende *Ptolemäos Lagi* (z. B. VI, 17, 2) stammt wohl noch aus der Zeit, wo der Hellenismus des Uebersetzers nicht zum Durchbruche gekommen war.

Auffallender jedoch als dieser Hellenismus bey griechischen Namen ist es, dafs Hr. *W.* auch bey fremden Namen die griechischen Formen beybehält, als: *Aegyptos* (sonderbar, dafs das einzige griechische *ai* keine Gnade gefunden hat), *Augustios*, *Mommos*, *Antonios*, *Karchedon*; dagegen bald *Nero*, bald *Neron* (z. B. VII, 17, 2 auf Einer Seite); dann *Sulpicius* (VII, 17, 3) und das in dieser Beziehung wahrhaft monströse *Vespasianos* (ebendaf.); ferner *Sihelia* und dergleichen (dagegen *Celten* und *Kelten*, *Lacinisch* u. f. w.). Warum nicht auch *Roma* und *Romäer*? Wenn ein Franzose ein ungarisches Werk übersetzt, und er findet darin den Namen *Béts*, so wird ihn ohne Zweifel sein guter Sinn vor dem lächerlichen Magyarismus, diesen Namen beybehalten zu wollen, bewahren, und er wird unbedenklich schreiben *Vienne*, und thut Recht daran. Bey uns aber giebt es leider Leute, welche um der Treue der Uebersetzung willen *Béts* beybehalten würden.

Gehen wir nun weiter, so fällt uns vor allen Dingen die ungeheure Menge falscher Namen auf. Wollen wir auch das *docti male pingunt* als Entschuldigung gelten lassen, und dem Setzer einen Theil der Sünden aufbürden (wohin wir z. B. das öfter vorkommende *Zamiden*, *Zalyfos*, *Zahn*, *Zuschrift* statt *Jamiden*, *Jalyfos*, *Jahn*, *Inschrift* rechnen können), so bleibt doch eine grosse Menge, für welche man den Grund nur in einer unverzeihlichen Nachlässigkeit — nicht des Setzers finden kann, wodurch aber das Buch zu „Forschungen und Vergleichen“ fast unbrauchbar wird. Merkwürdig ist es, dafs im 1 Bande so oft „*Sibelis*“ geschrieben wird; vor dem 3 Bande berichtet es jedoch der Uebersetzer; dergleichen, dafs er im 1 und 2 Bande immer „*Winkelmann*“ schreibt, dies zwar vor dem

3 Bande berichtet, aber den ganzen Band durch der Schreibart noch treu bleibt. Uebrigens finden sich einige der anzuführenden Entstellungen am Ende des 5 Bandes berichtet. Wir blättern im 3 Bande und finden S. 7 *Aeneos* statt *Aeneas* (Αἰνέου), S. 8 *Polikleitos*, S. 14 *Aeahidas*, S. 15 *Perylampes*, S. 22 *Pharä* st. *Pherä*, ebendaf. *Abdariten*, S. 24 *Polydamas* st. *Polydamas*, S. 25 *Marykidas* st. *Narykidas*, S. 34 *Polykleites*, S. 38 *Sostrates*, S. 40 *Aganator*, S. 43 *Eutelides*, S. 44 zweymal *Epihardios* st. *Epihardios*, S. 50 zweymal *Theochrestes*, S. 51 *Argesarchos*, in der Note *Agesarchos*; dann *Lykelos* st. *Bykelos*, *Timefitheos*, *Thegonos*, *Amynthos*, *Damaos*, *Thermedon*, *Agelados*, *Menalos*, *Kieranikos*, *Myleseer*, *Eryphile*, *Menelos* st. *Mänalos*, *Agis* st. *Apis*, *Attisch* st. *Aktisch* u. f. w. unzählige der Art. Was sollen wir aber dazu sagen, wenn wir Band 3 S. 67 lesen: „mit den *Arhadern*“ st. *Aetolern*, S. 73 (VI, 17, 5): „wie er mit *Tifias* nach *Rom* kam“ st. nach *Athen*, παρ' Ἀθηναίου, S. 90 (VI, 21, 2): „ein Siegeszeichen über die *Eleier*“ st. *Arhader*, S. 103 (VI, 24, 1): „vor Sonnenuntergang“ st. *Sonnenaufgang*, S. 273 (VIII, 8, 6) überletzt Hr. *W.* καὶ Ἄγιον τὸν Εὐδαμίδου βασιλεύοντα ἐν Σπάρτῃ νικῶσιν ἀμύνοντες τῇ σφετέρᾳ folgendermassen: „dann überwand den sie den Spartischen König *Agis*, *Epaminondas* Sohn, und trieben ihn aus ihrem Lande“; dann einige Zeilen weiter καὶ Ἀχαιοὶς ἐς τὰ μάλιστα οὗτος ἐπιτηδεύει: „und sich sehr thätig für die *Lakedämonier* zeigte“. In den Anmerkungen zu VI, 5, 2. S. 13: „*Phrasikleides* gelangte erst *Ol. 102*, 4 zur Herrschaft von *Pherä*“ st. *Athen*; VII, 23, 2. S. 216: „wie auch von dem *Ashlepios* die Sage geht“ st. *Alpheios*. Freylich sind bey solchen Uebersetzungen „Forschung und Vergleichung“ nöthig, Forschung nach dem, was *Paulanias* gesagt hat, welches man dann durch Vergleichung des Originals finden wird.

Zu den ärgerlichen Nachlässigkeiten gehören ferner die häufigen Auslassungen. So ist z. B. VI, 19, 4 ausgelassen, über wen der Syrakuser den Sieg davon getragen, über die Phönizier oder Phoiniker; VII, 22, 1. Anf.: „von der Stadt aus“; von welcher Stadt? im Texte steht πατρίων ἄστειος; VII, 24, 6. S. 223 ist καὶ που καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ διαδομαὶ σὺν πολλῇ τῇ Φλογί unübersetzt geblieben. VIII, 6, 1 ist πάντων μάλιστα, VIII, 11, 2 ὅτω τρόπῳ ausgelassen, dagegen κριόν durch „einen alten *Widder*“ übersetzt. Die Beispiele liessen sich leicht häufen; gern aber begnügt sich *Rec.* mit den beygebrachten, da noch ein grosser Theil der unerfreulichen Arbeit bevorsteht. Wir müssen nämlich zu den zahlreichen Stellen übergehen, wo Hr. *W.* das Original nicht verstanden hat, wobey jedoch zu bemerken, dafs manche Irrthümer nur in der schon gerügten Nachlässigkeit des Uebersetzers, andere vielleicht in der unleserlichen Handschrift ihren Grund haben mögen. Zu den letzten rechnen wir z. B. Bd. 3. S. 4: „eines reizenden Mannes“, und ebendasselbst S. 14: „ein reizender Knabe“ statt ringenden und ringender; ferner die wiederholte Verwechslung von *Faufst-*

kampf und *Fünfkampf*, wie VI, 3, 2. Bd. 3. S. 12: „Hippus, der als Knabe im Fünfkampfe siegt“, πυγμαί; VI, 7 am Ende: „einen Faustkämpfer“, πένταθλου. Der Nachlässigkeit scheint es dagegen zuzurechnen, wenn es VI, 6 im Anf. heißt: „der im *Allkampfe* über die Knaben siegte“, πυγμαί παιδας κρατήσαντα; ferner, wenn wir VI, 15, 3. S. 63 lesen: „in der *hundert und vierzigsten* Olympiade“, μιὰ πρὸς μ' καὶ ὁ Ὀλυμπιάδι. Uebrigens gehört Hr. W. einer, Gott Lob, bald eingegangenen Schule von Puristen an; *Gewaltherrscher* ft. Tyrann; *Turnmeister*, παιδοτριβῆς; *Leichtbeschuldete* ft. Peltasten u. f. w.

Endlich müssen wir nun auch einige Stellen aufführen, in denen der Sinn des Originals verfehlt scheint. VI, 1, 1 übersetzt Hr. W. τῷ παραλόγῳ τοῦ κλήρου „durch den Wechsel des Looses“ ohne einleuchtenden Sinn; es ist vielmehr „durch den Zufall, das Unerwartete des Looses“. In demselben Kapitel soll des Deinolochos Mutter ein Traumgeſicht gehabt haben, „dafs sie einen bekränzten Sohn in ihrem Busen trage“. Wo? im Busen? Unter dem Herzen trägt eine Mutter wohl ihren Sohn, im Busen scheint unerhört; und dann welch' ein Traumgeſicht! Nein, sie träumte, dafs sie ihren schon geborenen Sohn (τοῦ παιδός, nicht, *einen* Sohn) an den Busen drücke, aber nicht, ihn in demselben trage. — Cap. 2, 1 καὶ τῶν ἐξ αὐτῆς στρατοῦ πρώτος „und selbst denen aus Stratos“; nein, „und denen aus Stratos selbst“. — Cap. 3, 6 darf das ionische Sprichwort τοὺς τοίχους τοὺς δύο ἐπαλεῖφοντες nicht übersetzt werden: „sie haben zwey Wände angeſtrichen (noch weniger, wie es in der Anmerkung heißt, zwey Winde), sondern „die beiden Wände“, nämlich Einer Mauer. — VI, 5, 2, wo von der Niedermetzlung der Skotuffäer durch Alexander von Pherä die Rede ist, übersetzt Hr. W. καὶ ὀλίγον τε ἔμενε τὸ διαφυγὸν τῶν Σκοτουσαίων durch „wenige retteten sich durch die Flucht.“ Aber wie ist denn dies möglich? Das Folgende widerspricht ja geradezu; es heißt vielmehr: „die wenigen Skotuffäer, welche dem Blutbade entrannen, blieben wohnen. — VI, 6, 2: „Der Fluß Käkines, welcher die wunderbaren Cicaden hat“. Wie? Der Fluß hat Cicaden? Bisher kannte man diese Thiere nur auf Bäumen; es heißt aber bey Pausanias: ὅς — τὸ ἐς τοὺς τέττιγας παρέχεται θαῦμα, d. h. welcher die wunderbare Erscheinung in Bezug auf die Cicaden darbietet; auf dem einen Ufer nämlich waren sie stumm, auf dem anderen melodisch. — VI, 8 am Ende: μετασχίων τοῦ ἔργου καὶ ὁ Τιμασίθεος „war auch Timasitheos Theilnehmer des Kampfes“. Von einem Kampfe ist gar nicht die Rede; Timasitheos unterstützte den Ilagoras bey Befetzung der Burg. Im Folgenden, „welche auf der Burg eingeschlossen waren“, ist Hr. W. nicht dem griechischen Texte, sondern, wie es scheint, der Uebersetzung des Amasäus gefolgt; ohne hinreichenden Grund. — VI, 11, 2: „Der Meinung des Drakon folgend, wel-

cher den Athenern blutige Gesetze gab, und sie auch auf leblose Dinge übergehen liefs.“ Also eine blutige Strafe gegen einen z. B. herabfallenden Ziegelstein oder Balken! Allein θεσμοὶ φονικοὶ sind keinesweges „blutige“, sondern vielmehr „auf Mord bezügliche“ Gesetze, die Drako nicht „auf leblose Dinge übergehen liefs“, sondern ὑπερώριος καὶ τὰ ἄψυχα, er liefs selbst leblose Dinge über die Grenze schaffen, wenn durch dieselben ein Mord geschehen war, eine Sache, welche Hn. W. unbekannt zu seyn scheint. — VI, 12 am Ende: „wie auch jetzt noch die Arkader selbst sich mit zu dem Argolischen Bunde zählen“. Eine völlig neue Entdeckung, von der zu verwundern, dafs sie nicht mehr Aufsehen erregt hat. Nicht die *Arkader*, sondern *einige* Arkader, Ἀρκάδων αὐτῶν εἰσὶν οἱ, halten sich den Argivern angeschlossen, die Stymphalier und Aleer, wie Pausanias selbst deutlich genug erzählt VIII, 22, 1. 23, 1. — VI, 13, 1: „Denn es ist ja doch wahr, wie auf der Säule steht, dafs damals noch nicht der Lauf in den Waffen Statt gefunden habe“, welches den Sinn und die Folgerung des Verfassers verdirbt; ob das, was auf der Säule stand, wahr oder unwahr, ist für die Beweisführung völlig einerley; im Griechischen heißt es einfach: ἐστὶ γὰρ δήπου ἐν τῇ στήλῃ, denn auf der Säule steht — VI, 14, 5: „Pythokritos aber, der Sikyonier, war der einzige Flötenspieler, der sechs Pythische Siege nach einander erhielt“. Hr. W. scheint mit dem Gebrauche des Artikels nicht recht bekannt zu seyn, wodurch z. B. in unserer Stelle ein Hauptgedanke, nämlich die Zeitbestimmung, verloren geht; τὰς ἐφεξῆς τούτων Πυθιάδας ἔξ, mit Rücksicht auf die Siege des Sakadas, also „die sechs folgenden Pythiaden, er der einzige Flötenspieler“. Sonderbar, aber nicht sehr empfehlend, ist es, dafs Hr. W., der doch die *Behlersche* Ausgabe schon benutzte, nach der älteren Abtheilung bey Πυθόκριτος δὲ einen neuen Abschnitt anfängt, da dieses doch nothwendig auf das Genaueste mit dem Vorhergehenden zusammenhängt. Eine ähnliche Vernachlässigung des Artikels findet sich kurz darauf VI, 16, 4 γενόμενος ἐκ Χερρόνησου τῆς Κρητῶν, „aus einer Kratischen (sic) Halbinsel gebürtig“; in der That eine komische Angabe! In der Anmerkung sagt Hr. W.: „Strabon gedenkt einer Halbinsel auf Kreta, der afrikanischen Landschaft Kyrenaika gegenüber. Siebelis meint, es solle vielleicht heißen: aus der Halbinsel bey Kreta, mit Beziehung auf eine Stelle bey Stephanos Byzant.“ — Welches aber Siebelis nicht meint! Denn erstens bezieht sich die Aeußerung von Siebelis *sed vereor ne hoc sit Chersonesus ad Cretam* auf die Strabonische Stelle, und dann sagt derselbe deutlich genug, dafs er Cherronesos für einen Eigennamen halte (was auch wohl niemand bezweifelt); diesen aber der Etymologie nach zu übersetzen, wäre nicht minder lächerlich, als wenn man Neapel *Neustadt* oder *Aquila Adler* nennen wollte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Pausanias Beschreibung von Hellas*, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Ernst Wiedasch*. 1r—5r Theil u. s. w.
- 2) STUTTGART, in der Metzlerschen Buchhandlung: *Pausanias des Periegeten Beschreibung von Griechenland*, aus dem Griechischen übersetzt von *M. Carl Gottfr. Siebelis* u. s. w. 1stes bis 4tes Bändchen u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Mylius: *De Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praesita etc.* Scripsit *Ferdin. Soph. Chr. Koenig etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Dafs dem Hn. *Wiedasch* die Verse nicht recht gelingen wollen, darüber ist ihm kein Vorwurf zu machen; aber der Sinn muß richtig seyn; man sehe, ob dieser in dem Epigramme auf den Eperast VI, 17, 4 getroffen ist. Noch übler stehen die Sachen im unmittelbar Folgenden: „Klytios — wanderte aus, und floh nach Elis, um nicht bey seiner Mutter Brüdern zu wohnen, weil er wußte, dafs sie mit dem Morde Alkmäons umgingen“. Wußte er das? Nun dazu hätte es der Sehergabe nicht bedurft, denn sie gingen nicht mit dem Morde um, sondern hatten ihn, wie Jederman weiß, schon vollbracht; auch sagt dies Pausanias ἐπιστάμενος σφᾶς εἰργασμένους τὸν φόβον. Außerdem scheint Hr. *W.* das Wort φεύγειν nur in der prägnanten Bedeutung von „fliehen“ zu kennen; sonst hätte er uns gewiß mit seinem „und floh nach Elis“ verschont. — VI, 20, 5: „Am Ende der Bildsäulen — ist ein sogenannter geheimer Weg“. Nein! Vielmehr „der Eingang, welchen sie den geheimen nennen“. — VI, 23, 2 am Ende: καὶ κόπτουσαι νομίζουσιν αὐτόν, „und halten es besonders für heilig, ihn zu betrauern“. — Kurz vorher, am Ende des ersten Paragraphen, übersetzt Hr. *W.*, vermuthlich dem Amaläus folgend: „Außer den zum Wettlauf bestimmten Bahnen ist noch eine andere abge sondert, welche von den Landesbewohnern die heilige genannt wird, und dann noch eine, wo die Wettläufer und Fünfkämpfer zur Uebung laufen“. Macht also drey Bahnen, während Pausanias nur zwey kennt; der ganze umschlossene Raum, Xystos genannt, zerfiel in zwey gesonderte Abtheilungen, *J. A. L. Z.* 1835. *Dritter Band.*

die s. g. heilige Laufbahn und die andere für die Fünfkämpfer. — VI, 25, 3: „Und auch dann wird von den Priestern Niemand eingelassen“. Mit nichten! Es heißt vielmehr: „und selbst dann ist der Eintritt nur dem Priester gestattet“. — VI, 26, 3 übersetzt Hr. *W.* ohne Weiteres: „Die Bildsäule des Hermes, welchen man hier besonders verehrt, steht auf einem Fußgestelle mit aufgerichtetem Schaamgliede“. Freylich wollte *Coray* ein ἔχον einschleiben, und *Siebelis* scheint beyzustimmen. Aber die Stelle ist unverdorben; aus *Lucian. Jup. Trag.* 42 sehen wir, dafs die Kyllenier besonders den Phallus verehrten.

Alle diese Beyspiele sind ohne langes Suchen aus Einem Buche entlehnt; nun nur noch wenige aus anderen Büchern: VII, 27, 2: „O Skotussa, Pulydamas Tochter, des Nimmerbesiegten“. An die Stelle der Tochter wollen wir die Mutter setzen, da sich unter diesem ὡ τροφῆς Niemand etwas anderes denken wird. — VIII, 5, 4: „Unter Kypselos kam ein Zug Dorier in die Peloponnesos zurück“; nein, nicht ein Zug, sondern ὁ στόλος; es war die s. g. Rückkehr der Herakliden. Dafs Kypselos von diesem „Unternehmen Kunde erhalten“, ist aber nicht zu verwundern; Pausanias sagt πυνθαλούμενος τε (τὰ) ἐς αὐτοὺς ὁ Κύψελος, d. h. nachdem er über ihre Verhältnisse Erkundigungen eingezogen. — VIII, 7, 5: „Nach Philippos Tode brachte die Olympias seinen unmündigen Sohn von der Kleopatra sammt der Mutter um, indem er sie beide auf einem ehernen Gefäße, wo Feuer unterlegt war, hin- und herziehen liefs“. Wer versteht dieses? Kein Er that dieses, sondern die Olympias. — VIII, 27, 10: „Ungefähr die Hälfte, aus streitbarer Mannschaft, Weibern und Kindern bestehend, floh mit Philopoimen nach Messenien“. Die andere Hälfte im Stich zu lassen, ist doch ein allzu harter Verlust, besonders da in dieser Hälfte Weiber und Kinder mitbegriffen sind; sehen wir zu, ob nicht vielleicht noch einige zu retten sind; bey Pausanias heißt es: „ungefähr zwey Drittel (τὰ δύο μέρη) der wehrbaren Mannschaft, nebst Weibern und Kindern“. — Doch genug der Belege zu einer unerfreulichen Sache, es muß noch etwas über die Noten gesagt werden.

„Was nun die beygefügtten Anmerkungen betrifft, so sind sie größtentheils aus *Siebelis* Commentare geschöpft — denn was hätte man Besseres geben können — aber natürlich für Ungelehrte eingerichtet.“ Vorrede S. XVII. So hohe Achtung *Rec.* vor *Siebelis* hat, so ist er doch gerade deswegen überzeugt, *B b b*

dafs der gelehrte und bescheidene Mann die eben angeführte Aeußerung nebst dem Einschleibsel zuerst mißbilligen werde. Auszüge aus den Noten eines Anderen machen, und dieselben übersetzen, ist doch in der That keine grofse Arbeit, und wenn die Auswahl nicht anders ausfällt als vorliegende, kann Rec. unmöglich in das Urtheil eines Recensenten einstimmen, welcher bey einer lobenden Anzeige dieser Uebersetzung und Anmerkungen des Hn. W. u. A. auch das bekannte *Difficile est satiram (= notas) non scribere* zum Lobe einer weisen Mäßigung aus — Horaz (*sic*) anführt. Wenn Hr. W. seine Anmerkungen nur für Ungelehrte einrichten wollte, so fragt es sich, wen er unter dieser unbestimmten Benennung verstehe. Doch gewifs solche, die der griechischen Sprache unkundig, und denen der *Siebelische* Commentar unzugänglich ist? Aber in diesem Falle, was sollen die öfteren griechischen Anführungen? Was Bemerkungen, wie folgende zu VIII, 41, 4: „Eurynome, von dem Worte *ῥέω*, fließen, eine Wassergöttin, und daher Tochter des Okeanos. So auch bey Homeros *Il. XVIII, 398*. Andere leiten sie von *εὐρύ* und *ῥέειν, ῥομή*, ab, d. i. die grofse Weide giebt“? Was Varianten? Wozu dient es, wenn der ungelehrte Leser aufgefordert wird, über dieses und jenes bey *Siebelis* selbst nachzusehen? Jedoch dergleichen Ungehörigkeiten kommen auch wohl im besten Commentare vor; wenn nur übrigens alle Bemerkungen richtig und bestimmt sind, überfieht man solche Mängel leicht. Ob man aber z. B. in der Bemerkung zu VI, 1, 2 über die Tania, oder zu VI, 10, 1 über die Skiamachie irgend eine Befriedigung finden könne, bezweifelt Rec. sowohl für die Gelehrten, als auch die Ungelehrten. Andere Anmerkungen verrathen nicht zu billigende Spuren von Nachlässigkeit. So sagt Hr. W. zu VI, 3, 3: „Drey Hellenenrichter am Ende der Laufbahn, s. V, 9, 4, wo aber nur zwey angegeben sind“. Nun ja, in diesem Paragraphen freylich; hätte aber Hr. W. nur den folgenden nachgelesen, so würde sein Einwand weggefallen seyn. Ferner zu VI, 11, 2 über den Sieg *ἀκοντί*. „Dies konnte vornehmlich geschehen, wenn sich kein Gegner meldete, der es mit einem aufnehmen wollte.“ So, vornehmlich? und wie sonst noch? — Zu VI, 14, 2, wo Pausanias deutlich genug angiebt, warum Milo nicht im Stande war, den Timasitheus niederzuringen, findet sich folgende Note: „Milon konnte nämlich den Timasitheos (*sic*) nicht niederringen, weil dieser wegen seiner Jugend viel kleiner war, und auch durch seine Beweglichkeit und leichten Windungen ihm immer unter den Armen ent schlüpfte, und sich hütete, ihm so nahe zu kommen, dafs er gefafst werden konnte.“ Um den wunderlichen Grund der Kleinheit mit Stillschweigen zu übergehen, kann Rec. nicht recht begreifen, wie Jemand, der einem anderen immer unter den Armen weg schlüpft, ihm doch nie nahe genug kommen sollte, um gefafst werden zu können. Wenn nicht Pausanias, wie gesagt, die Sache so deutlich erzählte, würde sie ihm

durch diese Note gewifs höchst wunderlich vorgekommen seyn. — VI, 12, 3 „— ist ein eherner Wagen geweiht, worauf — ein Siegesbild steht.“ Die Stelle im Texte ist verdorben. Ich nehme für *σθένος — νίκης* mit *Kühn εἶδος νίκης* an.“ Wer sollte nach dieser Note nicht glauben, Hr. W. sey der *Kühnschen* Vermuthung wirklich gefolgt, und habe „Siegesbild“ überetzt? Allein man würde irren; im Texte hat Hr. W.: „worauf, wie mir scheint, eine jungfräuliche Nike steht“. Er folgt also einem Vorschlage *Behkers*, den er nur richtiger hätte übersetzen sollen, „worauf eine Jungfrau steht, wie es mir scheint, eine Nike“. — Woher Hr. W. die Notiz haben mag (zu VI, 7, 2), Androtion sey ein alexandrinischer Gelehrter von ungewissem Zeitalter gewesen, kann Rec. nicht auffinden; eben so dürfte es nicht ganz leicht seyn, alles zu beweisen, was zu III, 26, 7 über den Lescheos, als Verfasser der kleinen Ilias, gesagt ist.

Doch genug dieser unerquicklichen Aehrenlese; zum Schlusse nur noch einige Worte von den Beylagen. Dem ersten Bande ist ein Plan von Athen beygegeben nach dem Entwurfe von *K. O. Müller* und *Siebelis*; dem zweyten ein Plan von Sparta nach *Müller*, und von der Altis nach *Barbié du Bocage*; ferner eine Uebersicht der vorzüglichsten griechischen Künstler bis auf die Zeit des *Lysipp*; dem dritten eine Karte des Peloponnes nach *Müller*; dem vierten genealogische Tabellen der griechischen Fürstenhäuser nach *Pausanias*; der fünfte und letzte Theil enthält das Register.

Die unter No. 2 aufgeführte Uebersetzung gehört zu der *Sammlung griechischer und römischer Classiker*, welche in deutschem Gewande bey Metzler in Stuttgart erscheint. Ueber den Werth dieses Unternehmens, welches sich so vortheilhaft vor manchem ähnlichen auszeichnet, hat das Publicum schon entschieden; über die Bearbeitung des *Pausanias*, so weit dieselbe uns vorliegt, mögen einige Worte folgen.

Dafs von einem Manne, wie *Siebelis*, nur etwas Gediegenes geliefert werden würde, war nicht anders zu erwarten, namentlich konnte eine Uebersetzung des *Pausanias* nicht leicht in würdigere Hände gelegt werden. Der Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist Treue der Uebersetzung (nicht eben Wörtlichkeit). „Aber das Lob der Treue verdient nach meiner Ansicht diejenige Uebersetzung, welche erstlich gerade das sagt, was der Originalschriststeller sagen wollte, und zweyten es gerade auf dieselbe Weise sagt, wie er es gesagt hat (nicht mit denselben Worten), ohne jedoch dem deutschen Sprachgebrauche Gewalt anzuthun.“ In Bezug auf die Arbeit des Hn. *Wiedasch* äußert sich der milde Mann folgendermaßen: „Die neueste Uebersetzung des *Pausanias* von Hn. *Wiedasch* habe ich selbst als eine sehr verdienstliche Arbeit gerühmt. Dafs aber nach derselben jeder andere Versuch, des *Pausanias* Werk den Deutschen lesbar zu machen, überflüssig sey, wird man wohl nicht behaupten, wenn man theils

die Uebersetzung des Hn. *Wiedasch*, theils die Grundsätze der Herausgeber dieser Uebersetzungen, die in der Metzler'schen Buchhandlung erscheinen, kennt.“ Rec. steht nicht einen Augenblick an, der Arbeit des Hn. *Siebelis* vor der des Hn. *Wiedasch* den unbedingten Vorzug zu geben, mag man nun auf das tiefere Eindringen in Geist und Verständniß des Schriftstellers, oder auf sorgfältige Uebertragung in unsere Muttersprache, oder auch auf die äußere Ausstattung, die Correctheit und den Preis Rücksicht nehmen. Wir haben eine treue, sich der Form des Originals möglichst anschließende, und doch keinesweges holperige, abstoßende, sondern eine sehr lesbare Uebersetzung, in der dennoch von den Eigenthümlichkeiten der Darstellungsweise des Pausanias nichts Wesentliches verwischt ist. Hr. S. hat sein Publicum bestimmt vor Augen gehabt, den gebildeten Theil unseres Volkes, welchem bey regem Antheil an der Geschichte, der Kunst und dem Glauben des classischen Alterthums doch der unmittelbare Zugang zu den Quellen nicht gestattet ist; mit richtigem Tacte hat er die allhergebrachten Formen der Namen beybehalten, wie sie sich durch hundertjährigen Gebrauch in unsere Sprache eingebürgert haben. Eben so ist es nur zu loben, daß er seine Leser nicht mit griechischen Sprachbemerkungen oder gar Lesarten behelligt hat. Bedurfte irgend eine Notiz oder ein Beyname einer aus der Sprache geschöpften Erläuterung, so setzte er diese in eckigen Klammern bey; z. B.: „Der Diana Selasphorus [der Licht bringenden], des Dionysus Aethius [Blüthe schenkenden], der Ismenischen Nymphen und der Gé [Erde]“. Nur würde es Rec. vorgezogen haben, diese Erklärungen nicht *in den Text*, sondern *unter denselben* zu setzen, eine Einrichtung, wodurch derselbe Zweck erreicht worden wäre, ohne den Zusammenhang der Rede so oft zu zerreißen. Volle Billigung verdient es, daß die Aussprache und Quantität der Namen, wo es nöthig schien, genau angegeben ist.

Was die Anmerkungen anlangt, so finden sich zu den beiden ersten Büchern gar keine; sie beginnen erst mit dem dritten Buche. Der Vf. äußert sich darüber in seinem Vorworte zum 4 Bändchen: „Anfangs wollte ich gar keine Anmerkungen unterlegen, weil ich deren schon genug zur größeren Ausgabe des Pausanias geschrieben zu haben glaubte, und weil Hr. *Wiedasch* diese meine Anmerkungen größtentheils, so viel er nämlich davon für seine Leser nöthig zu haben meinte, ins Deutsche übersetzte, und seiner Uebersetzung anhing. Da jedoch gewünscht wurde, ich möchte auch diese Uebersetzung mit einigen Anmerkungen ausstatten, so habe ich es vom dritten Buche an häufiger gethan, doch so, daß ich nicht bloß den Uebersetzer meiner eigenen Anmerkungen machte.“ — Daß Hr. S. seinen ursprünglichen Vorsatz aufgab, wird gewiß nur gebilligt werden, da er nicht voraussetzen durfte, daß das Publicum dieser Uebersetzung von seiner größeren Ausgabe würde Gebrauch machen können;

auch nicht zu verlangen war, daß der Leser um der übersetzten Anmerkungen willen sich, neben dieser, auch die Uebersetzung des Hn. *Wiedasch* anschaffen solle. Eben so verdient es nur Billigung, daß sich Hr. S. nicht zu dem Handlangerdienste herablassen wollte, seine eigenen Anmerkungen zu übersetzen. Dennoch aber wagt es Rec., seine Meinung auszusprechen, daß diese Anmerkungen der schwächere Theil des Buches sind. Bey der sparsamen Vertheilung der Noten hätte vor allen Dingen auf eine sorgfältige Auswahl des Nothwendigsten und Nützlichsten, immer mit Hinsicht auf eine bestimmte Classe von Lesern, Bedacht genommen, und stets nur die *Sache* im Auge behalten werden müssen. Nun läßt es sich zwar keinesweges in Abrede stellen, daß ein großer Theil der Anmerkungen wirklich vollkommen zweckmäßige Erläuterungen, Andeutungen und Hinweisungen enthält; dagegen aber erscheinen andere als minder geeignet, indem sie nichts zur Erklärung der Sache beytragen, sondern Dinge betreffen, welche dem nichtphilologischen Leser nur gleichgültig seyn können, oder sonst eine polemische Tendenz verrathen, welche wenigstens hier nicht am passendsten Orte auftritt. Zum Beleg wollen wir einige Stellen anführen. Zu III, 15, 1: „Dieser Dichter (Alkman) wußte zu verhindern, daß dem Wohlhaupte seiner Lieder die Sprache der Lacedämonier keinen Eintrag that, die doch so wenig Wohlhaupte hat“, findet sich die Bemerkung: „Wie er dieses verhinderte, hat, so viel ich weiß, *Welcher* nicht angegeben.“ Oder gleich darauf zum Beynamen der Minerva Axiopönos: „Die Bedeutung, welche das Wort hier hat, ist in *Schneider's* und *Paffow's* Wörterbüchern nicht angegeben. Hier ist's u. s. w.“ Oder zu III, 21, 5: „Diese Bedeutung hat *Schneider* im Gr. Lexikon übersehen.“ Oder die Bemerkung zu IV, 8: „*Folard* nennt dieses Treffen *la bataille de Messénie*. Seine *Observations* darüber im ersten Theil der Uebersetzung von *Gedoyne* zeigen den geringen Nutzen der Reiterey, die hier hinter der Linie aufgestellt gewesen sey, und nehmen an, daß jedes der beiden Heere nur eine einzige Linie gebildet habe. Danach ist der Plan dieses Treffens in *Gedoyne's* Uebersetzung bey unserer Stelle gezeichnet.“ Es ist dieses eine der längsten und gewiß eine der entbehrlichsten Bemerkungen des ganzen Buches.

Als Beispiele einer nicht ganz passenden Polemik führt Rec. an die Andeutung gegen *H. O. Müller* zu III, 13. IV, 5, gegen die *Symboliker* zu III, 14, 5, gegen Hn. *Wiedasch* zu III, 26 und anderwärts, wohin auch die nicht seltenen Berichtigungen der früheren Uebersetzer gehören, welche, so richtig sie auch an sich seyn mögen, doch keinen eigentlichen Zweck zu haben scheinen. Auf keinen Fall aber möchte Rec. um solcher Unrichtigkeiten willen mit Hn. S. (zu IV, 33) sagen: „Die deutschen Uebersetzer haben den Sinn verfehlt, den der französische und italiänische getroffen haben: und wir halten uns für besser als jene!“ Für besser nun eben nicht; aber wer möchte die deutschen Uebersetzer

des Pausanias dem Auslande gegenüber für Repräsentanten der deutschen Gelehrsamkeit anerkennen? Auffallend ist es, daß Hr. S., welcher es verschmähte, seine Anmerkungen selbst zu übersetzen, doch hin und wieder einige seiner Anmerkungen nach *Wiedasch's* Uebersetzung aufnimmt.

Wir kommen zu No. 3. Die philosophische Facultät in Bonn hatte die Frage gestellt: *quae Pausaniae esset tum in rerum gestarum narratione fides, tum in fabularum explicatione παρρησία et iudicii subtilitas, tum in artis operum descriptione et aestimatione peritia*, wodurch also von selbst die Untersuchung in drey Haupttheile zerfällt, denen der Vf. einige Paragraphen über Vaterland, Alter, Plan und Methode (*de consilio et instituto*) des Pausanias voranschickt. Ueber das Vaterland des Periegeten war eben nichts Bedeutendes beyzubringen, was nicht schon Andere, namentlich *Siebelis* und *Böckh*, benützt hätten; und so bleibt es bey der Wahrscheinlichkeit, daß unser Pausanias, verschieden von dem kappadocischen Rhetor, dessen Leben Philostratus beschreibt, ein Lyder, vermuthlich aus der Nähe des Sipylus, gewesen sey. Das Zeitalter unterliegt keinem Zweifel; er lebte unter Hadrian und den beiden Antoninen; unter dem zweyten scheint er gestorben zu seyn, oder wenigstens sein Werk abgeschlossen zu haben, indem sich keine Angabe einer später fallenden Begebenheit findet. Ganz unfruchtbar erscheint uns dagegen die Nachforschung über die Zeit der Abfassung *des Buches*, da zwischen einzelnen Theilen desselben erweislich lange Zwischenräume liegen (die Stelle *Arcad.* 8, 2 setzt nothwendig eine Reihe von Jahren voraus, die zwischen dem Beginne der Arbeit und der Abfassung der Arkadica verflossen seyn müssen), und es kaum anzunehmen ist, daß das Werk in Einem Zuge, so zu sagen aus Einem Gusse geformt sey. Es scheint vielmehr stückweise nach und nach aus den gesammelten Reisetotizen und Andeutungen zusammengesetzt worden zu seyn, so daß der Verfasser nicht etwa nach vollkommenem Abschlusse des einen Abschnittes zum andern überging, sondern es finden sich ziemlich deutliche Andeutungen von Nachträgen und Einschübseln, die mit dem Ganzen noch nicht ge-

hörig verarbeitet sind, und Rec. wagt die Vermuthung, daß Pausanias über seiner Arbeit gestorben, und ihr nicht die letzte Feile angelegt habe. Durch diese Ansicht dürfte mancher Vorwurf, z. B. der holperigen und dunkelen Schreibart, des bisweilen mehr andeutenden als erläuternden Verfahrens u. s. w., beseitigt werden. Eine tiefer eindringende Untersuchung über die mögliche oder muthmaßliche Entstehungsweise und Zusammenstellung unserer Periegefe gestattet der Raum dieser Blätter nicht; doch möchte es nicht unpassend seyn, beyspielsweise einige wenige Stellen, die sich gerade darbieten, hier anzuführen, in welchen man spätere Zusätze des Verfassers erkennen, oder Ungewissheiten und Zweifel erblicken kann, wie deren auch bey dem aufmerksamsten Beobachter so leicht entstehen, wenn er zu *Hause* seine gemachte Reise beschreibt. Als späterer Zusatz oder nachträgliche Notiz, wofür sie auch *Siebelis* zu halten geneigt ist, erscheinen uns VII, 22, 3 die Worte: ἐν Φαράϊς δὲ ἐν τῷ ἄλσει βωμὸς λίθων λογάδων ἐστὶ; ebendahin rechnet Rec. VIII, 37, 1 die Stelle: ἐν δὲ τῇ στοᾷ τῇ παρὰ τῇ Δεσποίνῃ — τὰ ἐς τὴν τελετὴν, die, wie sie jetzt dastehet, allen Zusammenhang stört, als nachträgliche Notiz aber der Form und der Einfügung nach leicht erklärlich ist. Einen zu Hause entstandenen Zweifel, der bey Aufzeichnung an Ort und Stelle unmöglich gewesen wäre, finden wir VII, 22, 1 ποταμὸς δὲ ῥεῖ πλησίον Φαρῶν Πίερος, ὁ αὐτὸς, ἐμοὶ δοκεῖν, ὅς καὶ τὰ Ὠλένου παρῆξεισιν ἐρείπια, ὑπὸ ἀνθρώπων τῶν πρὸς Γαλάσση καλούμενος Πείρος. Eine besonders zu beachtende Stelle, auf welche auch schon *K. O. Müller* (*Dor.* II, 459) aufmerksam gemacht hat, ist VI, 21, 3 fgg. Wir sehen daraus, daß Pausanias von Arkadien aus, und zwar von Heräa, nach Pisa und Olympia gekommen ist, und nach dieser Marschroute seine Notizen aufgezeichnet hat; in dieser Ordnung finden wir dieselben dem Werke eingefügt, während die ganze Anlage und der sonst überall beobachtete Gang erfordert hätte, den Weg von Olympia aus, dessen Schilderung ihm im Vorhergehenden beschäftigt hatte, zu beschreiben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

NEUE AUFLAGEN.

Königsberg, h. Unzer: *Ge drängte Uebersicht der vaterländischen Geschichte*, als Hülfsbuch zur Erlernung derselben für Schüler und als Anhang der Geschichte Preussens für das Volk und die Jugend, von Dr. *Eduard Heinel*,

evangel. Pfarrer zu Lannsee. Dritte verbesserte Auflage. 1835. 64 S. 8. (3 gr.)

[Vgl. *Jen. A. L. Z.* 1832. No. 191. 192.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Pausanias Beschreibung von Hellas*, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Ernst Wiedasch. 1r—5r Theil u. s. w.
- 2) STUTTGART, in der Metzlerschen Buchhandlung: *Pausanias des Periegeten Beschreibung von Griechenland*, aus dem Griechischen übersetzt von M. Carl Gottfr. Siebelis u. s. w. 1tes bis 4tes Bändchen u. s. w.
- 3) BERLIN, b. Mylius: *De Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praestita etc.* Scriptit Ferdin. Soph. Chr. Koenig etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber den Plan des Pausanias äußert sich Hr. König nur sehr kurz, vielleicht kürzer, als der Gründlichkeit seiner Arbeit förderlich gewesen wäre, da er selbst sagt: *a consilio et instituto rerum delectus earumque tractandarum ratio et modus maxime pendet.* Das Resultat seiner Untersuchung über diesen Punkt drängt er in den Worten zusammen: *Ac Pausanias quidem in narrationibus quae circumferebantur colligendis comparandisque multum operae consumpsit; sed in Architecturae, Sculpturae, Picturae monumentis describendis primarium eius versatur consilium; ut cetera, quae memoriae mandavit, aut vinculum sint quo singulae res annectantur, aut ornatus varietatisque causa addita esse videantur. Quae quum ita sint non possum quin ab iis discedam qui scriptorem nostrum id praecipue egisse sibi persuadeant, ut rerum publicarum statum et conditionem adumbraret.* Rec. kann damit auf keine Art einverstanden seyn; wenigstens wäre ihm noch nicht leicht ein Beyspiel vorgekommen von einem mit gleichem Ungelchick durchgeführten Plane. Ueber die eigentliche Absicht, welche ihn bey Abfassung seines Werkes geleitet, hat sich Pausanias nirgends ausgesprochen; wir haben also nur das Recht, auf den Plan zurückzuschließen nach dem, was uns gegeben ist; und danach dürfen wir gewis nicht, ohne Pausanias Unrecht zu thun, die Ansicht des Hn. K. unterlegen. Gewis ging der Periegete von einem höheren Standpuncte aus, und hatte sich ein weiteres Ziel vorgesteckt, als bloß Kunstdenkmäler zu beschreiben; wozu denn sonst die geschicht-

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

lichen Darstellungen, welche oft (wie in den *Messeniensis*, wo der historische Theil 29, der beschreibende 7 Kapitel einnimmt, und den *Achaicis*) die Hälfte der Bücher einnehmen? wozu die sorgfältige Sammlung der Ortsagen, auch wo sie zur Erklärung der Denkmäler nichts beytragen? wozu die ausführliche Aufzählung und Beschreibung der Wege, der Berge, der Flüsse? wozu die vielerley Nachrichten, die zu allem eher zu gebrauchen sind, als zu einem Bindemittel verschiedener Beschreibungen von Kunstwerken? Und dann, wie ungemein wenig ausführliche Schilderungen giebt uns Pausanias im Vergleich mit den häufigen kurzen Andeutungen oder bloßen Aufzählungen von Tempeln, Bildsäulen, Altären u. s. w.! Wäre wirklich des Pausanias einzige Hauptabsicht gewesen, die Schilderung von Kunstdenkmälern, und wäre wirklich alles Uebrige nur Bindemittel oder „ornatus varietatisque causa“ hinzugefügt, so möchte es schwer seyn, einen gleich schlecht gefassten Plan gleich schlecht durchzuführen. Eben so wenig möchte aber auch die Ansicht durchzuführen seyn, *scriptorem nostrum id praecipue egisse ut rerum publicarum statum et conditionem adumbraret.* Es war vielmehr die Absicht des Pausanias, ein möglichst vielseitiges Bild von dem Zustande Griechenlands, wie er es fand, zu entwerfen, und den Leser in das griechische Leben seiner Zeit einzuführen. Da nun um diese Zeit von einem eigentlich politischen Leben in Griechenland nicht viel mehr vorhanden seyn konnte, so kommen auch nur wenig Züge aus demselben vor; desto reger aber hatte sich, wenn auch vielleicht mit Ausartungen, das religiöse Leben erhalten; ihm mußte also ein bedeutender Theil des Werkes gewidmet werden, um so mehr, da es auf das engste verknüpft war mit dem, was die eigentliche Blüthe des griechischen Geistes ausmacht, mit der Kunst, und von dieser noch eine erstaunliche Menge von Werken vorhanden war, so viele auch schon Zeit, Krieg, Feuer und Plünderung vernichtet oder entführt hatten. Da der religiöse Cult, gleichsam mit dem Volke aufgewachsen, sein ganzes Wesen durchdrungen hatte, und überall so recht eigentlich auf geschichtlichem Boden ruhte, so war es nicht möglich, eine Schilderung des Zustandes zu geben, ohne das kirchliche Element zu berühren, und dieses konnte man nicht berühren, ohne bey jedem Schritte in die Vorzeit zurückzugreifen. Die jedesmal vorausgeschickte geschichtliche Uebersicht bildet also eine sehr passende Unterlage für die geographischen, topographischen, politischen und

kirchlichen Darstellungen, welche folgen. So hat Pausanias eine Periegesis, einen Wegweiser durch Griechenland, geliefert, der seinen Zeitgenossen alle erforderlichen Andeutungen gab, um bey einer Reise Land und Volk gründlich kennen zu lernen; und rühmen denn nicht noch die neuesten Reisenden, wie *Dodwell, Gell, Leake*, unseren Pausanias als genauen und zuverlässigen Führer? — Zu verwundern ist es übrigens, daß die von Hn. *K.* aufgestellte Ansicht vom Plane des P. auf seine Untersuchung nur so wenig Einfluß gehabt hat, da es doch billig ist, ein jedes Werk nach dem Gesichtspuncte des Verfassers zu beurtheilen. Wenn aber Beschreibung der Kunstdenkmäler der einzige Hauptzweck des Pausanias, alles Uebrige nur Bindemittel und untergeordnete Zierrathen waren, wie konnte ihm Hr. *K.* z. B. einen Vorwurf daraus machen, daß er von den Urkunden, deren jede griechische Stadt einen Reichthum gehabt habe, nicht häufiger Gebrauch mache? („*dolendum sane est quod ex hoc historiae fonte non pleniore ore hausit; — Athenae imprimis quot historiae praesidia Periegetae suppeditassent, modo hic iis uti voluisset.*“ S. 10.) Er glaubte vielleicht dieses Bindemittel nicht zu bedürfen.

Abgesehen nun von dieser unrichtigen Stellung, in welche sich Hr. *K.* selbst versetzt hat, behandelt er im ersten Abschnitte die Glaubwürdigkeit des P. *in rebus gestis enarrandis*; und unterscheidet hier zwischen dem, was P. nach eigener Anschauung erzählt, und dem, was er auf das Ansehen Anderer hin berichtet. Nachdem dann dem Augenzeugen die größte Glaubwürdigkeit zugeschrieben worden, geht er in der Kürze die von P. benutzten Quellen durch, und untersucht, *an vera narrandi studio deditus fuerit, deinde an ea floruerit ingenii dexteritate, quae verum a falso discernere queat.* Mit großer Sorgfalt werden die einzelnen bezüglichen Stellen angeführt und beurtheilt, und wenn auch Rec. der Ansicht ist, daß manche derselben eine dem Periegeten weit günstigere Deutung zulassen, und er überhaupt nicht ganz dem Urtheile des Hn. *K.* beystimmen kann, so erlaubt doch der Raum dieser Blätter keine ausführliche Darlegung. Rec. begnügt sich daher, das Ergebniss dieses Abschnittes auszuheben. *Quamvis Pausanias veri investigandi et enarrandi studio deditus fuerit, neque unquam sciens prudensque ficta et commentitia, ut in fraudem induceret lectores, pro rebus re vera gestis vendiderit; tamen historiam face critica illustratam non exhibuit, quum nec locupletes ubique testes secutus sit, nec raro iudicii dexteritas ad explorandam rerum veritatem necessaria desideretur.* (Beyläufig gesagt, das Wort *dexteritas* wird von Hn. *K.* immer falsch gebraucht.)

Im zweyten Abschnitte ist die Rede *de Pausaniae in fabulis explicandis καλόνια et iudicii subtilitate*, ein, wie der Vf. selbst erkennt, sehr schwieriger Punct, zu dessen richtiger Behandlung eine vorgängige Prüfung der Grundsätze erforderlich gewesen wäre. Wie schwer es aber in der jetzigen Lage der Dinge seyn würde, ein die verschiedenen

Parteyen befriedigendes Ergebniss zu erzielen, bedarf keiner Auseinandersetzung. Hr. *K.* begnügt sich, erst im Allgemeinen den religiösen Sinn des P., seine *pietas, morum integritas et candor*, seinen Eifer für alles Gute und seinen Abscheu gegen das Schlechte lobend anzuerkennen; über den Vorwurf des Aberglaubens, von welchem er den P. zwar keinesweges freyspricht, geht er doch leichter weg, als andere, die mit einer Art Vorliebe daran haften bleiben; ja er tritt selbst *Lobecks* Ansicht bey, daß Pausanias (nach der bekannten Stelle VIII, 8, 2) in späteren Jahren eine physiologische Deutung der Mythen angenommen habe; dennoch aber fällt das Haupturtheil dahin aus: *in ipsis fabulis explicandis iudicii solertia et mentis acumen quam maxime ad interpretationem earum necessarium saepissime desideratur. Nam aut ipse mythorum explicandorum periculum facit, et id quidem nonnunquam invita, ut dicunt, Minerva, aut in vulgari earum interpretatione parum acuta illa et subtili acquiescit.* So wenig Rec. Willens ist, dem Pausanias einen ausgezeichneten Grad von Scharfsinn in Auslegung der Mythen zuzuschreiben, so sind ihm doch gerade auf diesem Felde so manche Beyspiele von einem gewissen *acumen ingenii* vorgekommen, die ihm die Ueberzeugung weckten, auch hier finde das Sprichwort: „Allzu scharf schneidet nicht“, seine volle Anwendung. Gar manche Auslegung des P. mag verunglückt seyn; ob aber die, welche Hr. *K.* denen des Periegeten, z. B. S. 38, entgegensetzt, allgemein für glücklicher gehalten werden sollten, möchte Rec. sehr bezweifeln. Der Vf. schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß, wenn auch P. in Auslegung der Mythen nicht besonders scharfsinnig und witzig sey, er doch einen sehr reichen Stoff zur Kenntniß des religiösen Lebens und Glaubens unter den Griechen darbiere: was wohl noch Niemand bestritten hat.

Das dritte Hauptstück: „*De Pausaniae in artis operum et descriptione et aestimatione peritia*“, sollte eigentlich den vorzüglichsten Gegenstand der Untersuchung ausmachen; aber gerade dieses Kapitel ist besonders dürftig ausgefallen, und ohne befriedigendes Ergebniss geblieben. Hr. *K.* stellt ganz kurz die Ansicht auf, Pausanias sey zwar mit ziemlichen Vorkennnissen und einem durch fortgesetzte Betrachtung der Kunstwerke gebildeten Blicke an sein Werk gegangen; doch aber habe es ihm an der eigentlichen wissenschaftlichen Kunstbildung gefehlt, und er sey deshalb mehr unter die Zahl der Dilettanten, als der Kenner zu setzen. Es werden alsdann einige besondere Fälle aufgeführt, in denen das Urtheil des P. gebilligt wird; in anderen trifft ihn der schon oft gemachte Vorwurf der Undeutlichkeit und Mangelhaftigkeit, wonach es uns selten gestattet sey, von einem, besonders zusammengesetzten, Denkmale, namentlich von gruppirten Darstellungen, ein anschauliches Bild nach seiner Beschreibung zu fassen. Eine Behauptung, welche von *unserem* Standpuncte aus sehr oft ihre volle Richtigkeit haben mag; eben

so unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Künstler von Fach eine wesentlich verschiedene Behandlung des Gegenstandes gewählt haben würde. Aber Pausanias schrieb erstens nicht für uns, sondern für seine Landsleute, bey denen er eine Menge Dinge als bekannt voraussetzen durfte, welche es uns nicht sind; bey einem großen Theile seiner Leser durfte er selbst eine vorgängige eigene Anschauung annehmen; alsdann sagt ja Hr. K. selbst, P. sey nicht Künstler gewesen; warum verlangt man aber dann kunstgerechte Schilderungen? Es ist überhaupt ein sonderbares, hauptsächlich bey Pausanias in Anwendung gekommenes Verfahren, einen Schriftsteller nicht nach dem zu beurtheilen, was er gegeben hat, was er geben wollte, sondern nach dem, was und wie wir wünschten, daß er es gethan hätte. Nehmen wir aber das Werk des Pausanias als das, wofür es der Titel ausgiebt (mag dieser nun von ihm selbst seyn oder nicht), für einen Wegweiser durch Griechenland, so wird es gewiß allen billigen Anforderungen vollkommen entsprechen; und Rec. ist der festen Ueberzeugung, daß es in unserer Zeit nicht leicht seyn wird, aus der unzählbaren Menge einen *guide de voyageur* aufzufinden, der unserer Periegele an Fülle nützlicher Notizen, an Reichthum, Vollständigkeit und Genauigkeit der Andeutungen, an Zweckmäßigkeit der Anordnung vorgezogen zu werden verdiente. S.

LEIPZIG, Baumgärtners Buchhandlung: *Neugriechische Chrestomathie, mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche*, herausgegeben von Dr. Theodor Kind. Prosa und Poesie. 1835. XXIV u. 258 S. 8. (21 gr.)

Der Herausgeber, schon längst als Kenner des Neugriechischen bekannt, hat durch vorliegendes Werk einem großen Bedürfnisse abgeholfen. Denn wenn wir auch unlängst schon ein neugriechisches Lesebuch von *Fuchs* erhalten haben, so ist doch Hr. Kind's Chrestomathie jedenfalls jenem weit vorzuziehen, indem sie höchst interessante Stücke von verschiedenen Schriftstellern enthält, und auch in Betreff der Lexikographie manche neue Ausbeute liefert. In der Vorrede S. VII erklärt sich Hr. K. mit Recht gegen Prof. *Heilmaier's* in Aschaffenburg Ansicht, welcher behauptet, daß das Neugriechische eine neue und eigene Sprache sey, die sich unter dem Einflusse der slawischen, romanischen und albanesischen Sprachen innerlich und wesentlich gestaltet habe. Denn daraus, daß sich im Neugriechischen türkische, slawische, albanesische, italiänische und andere fremde Worte finden, kann man nicht schließen, daß dasselbe eine neue Sprache sey, eben so, wenn sich hier und da Ausdrucksweisen finden, die mit fremden Sprachen Aehnlichkeit haben. S. XVIII sagt der Herausgeber, daß er auf *David's Methode etc.*, *Schmidt's* neugriech. Sprachlehre (Leipzig 1808) und *Ruffiadis* praktische Grammatik verwiesen, „weil die übrigen bisher in Deutschland erschienenen neu-

griechischen Sprachlehren entweder nur aus der von *David* entlehnt, oder ungenügend seyen, besonders in sofern sie (wie selbst *Schmidt* thut) Altes und Neues unter einander mengen, und eben so oft den gemeinsten Volksdialekt über Gebühr berücksichtigen.“ Dieser Meinung können wir nicht beystimmen; namentlich nicht in Bezug auf die in Leipzig 1834 bey Reichenbach erschienene Grammatik von *Poffart*, der zwar seine Vorgänger dankbar benutzt, aber doch auch manches Neue gegeben hat. Und da derselbe in Besitz mehrerer sehr seltener neugriechischer Werke ist, so wird er ohne Zweifel, bey einer etwanigen neuen Auflage seiner Grammatik, noch über vieles Aufschluß geben können, namentlich aber den Einflufs, den das Slawische auf das Neugriechische gehabt hat, wobey *Heilmaier* viel zu weit gegangen ist.

Was nun die Anordnung der Stücke in Hr. Kind's Chrestomathie betrifft, so hätte dabey mehr auf Anfänger im Neugriechischen Rücksicht genommen werden sollen: denn methodisch ist das Buch nicht eben verfaßt. Doch hatte er allerdings (wie er selbst in der Vorrede S. XVII gesteht) mehr die Kenner des Altgriechischen vor Augen.

Das Buch zerfällt, wie schon der Titel angiebt, in zwey Theile, in einen prosaischen und einen poetischen. Der erste enthält Stücke von *Darwaris*, *Trikupis*, *Phurnarakis*, *Afopios*, *Kanellos*, *Kumas*, *Oikonomos*, *Korais* und Vermischtes; der zweyte Theil: I. Volkslieder: α) geschichtliche; β) Kephentlieder; γ) romantische. II. Gedichte einzelner Griechen (*Λισματα λογίων*), und zwar von *Rhigas*, *Christopulos*, *Sakellarios*, *Salomos*, *Rhisos Nerulos*, *Alex. Suthos*, *A. Halwos*, ein *Ἀνώουρων*, dann folgen S. 208 Worterklärungen. Sehr wohl hat der Herausgeber gethan, daß er die Biographie jedes Schriftstellers geliefert, und unter dem Texte grammatische Bemerkungen gemacht hat. Hinsichtlich der Worterklärungen erlaubt sich Rec. Einiges zu bemerken. *Ἀγροικέω* leitet Hr. K. richtig vom altgriechischen *ἀγροάσαι* ab; denn es kommt nicht aus dem Slawischen. *Ἄδεια*, Erlaubniß, eigentlich: Ungebundenheit, *δέω*, engl. *to tie*; *ἄλογον*, Pferd, hängt mit dem russischen *ložad*, Lise (Pferdenamen), zusammen; bey *ἀναπληρόν* wäre *remplir*, *adimplere* zu vergleichen gewesen; *ἄρμα*, vielleicht vom altgriechischen *ἔρμα*, Schirm; *ἀράδα*, vergl. *ordo*, böhm. *řod*; *ἀσκέρι*, ist richtig vom türk. *Ἰσκ*

iskier abgeleitet, womit zu vergleichen ist: *exercitus*; *αὐθαδία*, Kühnheit, lat. *audacia*; *αὐθαδιάζω*, lat. *audeo*; *αὐλικός*, kommt von *αὐλή*, *aula*, Halle, Saal, engl. *hall*; *αὐλίον*, Ohr, slaw. *aud*; *ἄχος* für *ἤχος*, Echo, womit zu vergleichen *vox*, *voco*, franz. *hucher*; *βάλτος*, böhm. *blato*, ist slawischen Ursprungs; *βαρέω*, ich schlage, vgl. *ferio*; *βαρκοῦλα*, vgl. das altgriech. *βάρις*, Föhre; *βόλιον*, Kugel, *vo-lée*, *boulet* (*de canon*); *βουλάω* mit *s'ébouler* verwandt; zu *βούρτζα*, Bürste, wäre das engl. *brush* zu vergleichen; *βουρίζω*, waten, vgl. *vado*, engl. *to*

wade; βράχος, Felsen, hängt auch mit τραχύς zusammen; βρόλος, Lärm, vgl. bruit; γανόνω, genuel. ciano, schön, engl. to shine; γεμίζω, vgl. com-bler, lat. cumulus; γιατάκιον, Wohnung der Klephten, vgl. le gîte, κέφος; γλυστρώ, vielleicht vom lat. lustro, womit zu vergl. to look, blicken; γρόσιον, il croscione, Crusade, Groschen, la crazia, Kreuzer; δουλεία, engl. toil; δοχείον, Fals, dok. Stück-Fals, δέχομαι; δροσίζω, von δρόσος, vgl. rosée, ital. rugiada, lat. ros, mit abgeworfenem δ. — Έλαφρόνω, έλαφ., levis, lieue; έμφραγμα, Damm, Schutz, vgl. la fratta, φράπτω, φράω, φάρω; θυγατέρα, Tochter, perl. dochter, engl. daughter; ιεροκήρυξ, Prediger, eigenl. heiliger Herold, von κήρυξ, κηρύσσω, vgl. das hebr. קָרַן, קָרַן; καθρέπτης, Spiegel, κατόπτρον, όπτω; καλόγηρα, hier könnte καλο wohl von holy verderbt seyn; καπελλον, ital. capello, später chapeau; καπετάνος, ital. il capitano, später capitaine, vgl. caput, chef; καπλάκιον, der Tiger, d. i. wilde Katze, cat, und slaw. plany, von πλανάω; so nennen wir die Katze vice versa, einen zahmen Tiger; καράβιον, vgl. corvette; καρούλλιον, vgl. carrucola; κελλιόν, Zelle, von κοιλον, καλία, hohl, Wohnung; κιβούριον, hier ist coffre zu vergleichen; κινέω, sich bewegen, gehen, engl. to go, vgl. κίω. — Κίσσαβος, der neue Name für den Ossa-Berg in Thessalien, erinnert an Caesius, Casius (mons), Ossa, Ida, Oetha, vgl. das engl. hight, to hoist, enhance, hissen, franz. hisser (les voiles, die Segel); κλωτσιά (κλατσιά) ist wahrscheinlich aus λάξ, λακτιζω, durch Verletzung entstanden; κλάπη, Fessel, hängt mit λαβίς, λάβω, λαμβάνω zusammen, vgl. loop; κόνις, lat. cinis; κοντά, nahe

an, bey zu, hängt mit giunta, juxta (jungo, junxi, junctum), zusammen; κοντάριον, Spiels, Lanze, ist verwandt mit κεντάω, womit zu vergl. Kantschu, Knute; κοράσανι, Kitt, womit zu vergl. das ital. raggia, resina, das altgriech. ρήτινη (Harz); κοννιάτος, ital. cognato; λαγγίνα, Flasche, womit verwandt flacon, Flasche, Lase; λαγούμιον, ist mit dem serb. larym (lagum), Mine, zu vergleichen; λάσπη, Schmutz, hängt mit λάμπη, Schleim, Schlamm, slime, zusammen; λάυρα, Hitze, engl. glare, glow, Gluth; παππās, Prieſter, womit zu vergleichen abbe, Pflaffe, pope; παππίον, Kanarienvogel, hängt mit dem ital. pippione zusammen; πεζεύω, marschiren, womit βαδιζω, πατιώ, spatior, spazieren, zu vergleichen ist; Ποστέλνικος ist richtig vom Slawischen (d. h. hier Russischen) abgeleitet; ροπή του όφθαλμοϋ, das Blinzen des Auges, wobey man τροπέω, ich wende, vergleiche; σκυλίον, Hund, hat Hr. Kind richtig von σκύλαξ abgeleitet, aber er hätte noch das schwedische skull hinzusetzen können. — Σπάθη, σπαθίον, vgl. spada, Spaten, Spiels; σπαράζω ist auch mit dem ital. sbaragliare verwandt; σταυραετός, wahrscheinlich Berg-Adler, mit όρος, taurus, vielleicht zusammenhängend; τόπιον, Kanone, lat. tubus, Röhre, top; χαράτζιον stammt wohl von κάρα, κάρη her, franz. la hure; χωρατās, Scherz, ital. scherzo. — Viele dieser hier aufgestellten Vergleichen verdankt Rec. dem ausgezeichneten Sprachkenner, Hn. Professor Weinhart in St. Gallen, der ein wahrer Mezzofanti zu nennen ist.

Wir wünschen, dals es Hn. Kind's Chrestomathie nicht an Abnehmern fehlen möge. Druck und Papier sind sehr zu loben. F. P.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ilmenau, b. Voigt: *Vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der hohen und niederen Jagd nöthige Hunde abzurichten und solche bey derselben praktisch zu gebrauchen*; nebst einer kurzen Beschreibung des Hundes, seine Erziehung, Wartung, Behandlung, und den besten Mitteln, die vorzüglichsten Krankheiten derselben zu heilen. Ein nothwendiges und nützliches Handbuch für jeden praktischen Waidmann und Jagdliebhaber von Ch. F. G. Thon, vormaligem Forst-Commissar im Großherzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Forstdienste. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1832. XVI u. 296 S. nebst Plan eines Hundehofs. (1 Thlr.)

Wer nicht im Besitz der besten neueren Jagdschriften ist, mit denen vorzüglich *Ditrich aus dem Winkel*, *Hartig*, *Graf Mellin*, *Bechstein*, *Jester*, die deutschen Jäger beschenkt haben, und nicht Lust hat, viel Geld auf dergleichen Schriften zu verwenden, dem können wir das vorliegende Buch als eine in Vielem, was sein Titel besagt, gelungene Sammlung mit vollem Rechte empfehlen. Der Vf. hat seinen Gegenstand möglichst kurz gefaßt, und der Sache angemessen vorgetragen; er hat die Schriften, aus denen er sammelte, überall angeführt, und das Gute, das er für den beabichtigten Zweck vorfand, mit Sorgfalt benutzt.

Dals er aber selbst in allen Fächern der Jagdkunde, von denen er handelt, Praktiker sey, möchten wir wohl bezweifeln. So heißt es z. B. S. 139 von dem Schweifshunde: „Die rechte Größe ist 1 Fuß und etwas höher (?), die Länge 3 Fuß. Uebrigens muß der Kopf stark, die Nase breit, die Ohrenlappen lang, die Augen verengert, der Mund weit geschlitzt und mit guten Zähnen versehen, die Vorderläufe stark, die Schenkel mager, das Haar kurz und glatt, und der ganze Bau regelmäßig stark und gerundet seyn.“ Ganz in der Nähe von Schwarzara bey Meiningen, wo der Vf. am Fusse des Thüringer Waldes lebt, hätte er wohl Gelegenheit nehmen können, bey dem wackeren Jäger; jetzigem Oberförster Specht in Benshausen, und Lomler in Viernau, das treueste Bild von guten Schweifshunden zu entnehmen, das anders ausgefallen seyn dürfte, als das vorbeschriebene. Doch hat Rec., dem jene Waldgebirge zum großen Theil sogar in ihren Schluchten bekannt sind, und wo in den ersten beiden Jahrzehnden des jetzigen Jahrhunderts noch mancher gute Schweifshund zu finden war, die jedoch der Mehrzahl nach meist 1 Elle hoch, etwas langhaarig oder von polnischer Race waren, ausnahmsweise auch die glatt- oder kurzhaarigen Hunde vorgefunden, welche aber im Bau höher als 1 Fuß waren.

E. Th — ch.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Francesco Petrarca's sämtliche Canzonen, Sonette, Balladen und Triumphe*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Carl Förster*. Zweyte, verbesserte Auflage. 1833. 531 S. gr. 8. (2 Thlr. 9 gr.)

Die erste Auflage dieser Uebersetzung mit beygedrucktem italiänischen Original war im J. 1819 erschienen, und ist in unseren Blättern (E. B. 1821. No. 52) kurz angezeigt worden. Diese neue Auflage giebt die Uebersetzung ohne das Original; zugleich erscheinen hier diejenigen Gedichte von und auf Petrarca, welche der ersten Auflage bloß im Original beygefügt waren, zum ersten Mal übersetzt. In seiner gegenwärtigen Gestalt füllt dieses Werk eine bedeutende Lücke in dem Fach unserer Uebersetzungsliteratur aus, und wird sich auch künftig, wenn neue Bearbeitungen desselben Dichters versucht werden sollten, noch mit Ehren darin behaupten. Diese zweyte Ausgabe zeichnet sich jedoch nicht bloß durch größere Vollständigkeit und durch ein würdigeres Aeußere sehr zu ihrem Vortheil vor der früheren aus; Hr. F. war, wie aus unten angeführten Stellen erhellt, auch bemüht, seiner Diction mehr Deutlichkeit, Eleganz und Vollendung zu geben, und es findet sich kaum ein einziges Gedicht, an welchem sich nicht die Spuren einer fleißig angewandten Feile verriethen. Die Anordnung der Gedichte wurde so beybehalten, wie sie sich in den späteren italiänischen Ausgaben vorfindet, wiewohl sie gewiß nicht von Petrarca selbst herrührt. Die ersten gedruckten Ausgaben geben die Canzonen und Sonette nicht getrennt, sondern unter einander gemischt, eine Anordnung, die für das Lesen weniger ermüdend und der Entstehungsart dieser Gedichte viel angemessener ist. Dafs Petrarca in seinen Canzonen und Sonetten die Palme lyrisch-erotischer Dichtkunst errungen, darüber sind die Stimmen längst einig, und dieser Ruhm wird ihm auch nie entrisen werden. Ohne dafs diese Gedichte unter sich in einem notwendigen Zusammenhange stehen, läuft doch durch sie der Faden eines der zartesten Verhältnisse hindurch, das jemals auf Erden bestanden, und man kann sich aus diesen lyrischen Ergüssen Situationen, und aus diesen Situationen eine ganze Geschichte zusammensetzen, wie dies denn die Biographen Petrarca's, namentlich *Fernow*, auch wirklich gethan haben.

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

Das einzige Werk unter den italiänischen Gedichten Petrarca's, welches schon durch Plan und Handlung an sich einen Zusammenhang erhält, sind die *Triumphe*. Madonna Laura spielt zwar hier, wie in der göttlichen Comödie des Dante die Beatrice, eine Hauptrolle; daneben werden aber noch eine Menge Figuren aus der Mythologie, sowie aus der alten und neuen Geschichte, auf den Schauplatz gebracht. Die Idee, welche dem Ganzen zu Grunde liegt, ist eine didaktische, und zwar die, auch im Prediger Salomonis ausgesprochene, von der Eitelkeit aller irdischen Dinge. Nachdem der Dichter in verschiedenen allegorischen Repräsentanten die Liebe, die Keuschheit, den Tod, den Ruhm und die Zeit an uns vorübergeführt, umschließt er das ganze Tableau irdischer Vergänglichkeit mit dem Rahmen der Ewigkeit, und zeigt, wie der wahre Inbegriff aller Dinge nur in Gott zu finden sey. Die Erfindung hat im Ganzen etwas Trockenes; nur da, wo der Dichter von der Geliebten spricht, wird er warm und anziehend. Besonders zeichnet sich der erste Triumph des Todes durch eine Schilderung von Laura's Verschneiden aus. Rührend bildlich wird dieses Verschneiden mit dem allmählichen Verlöschen eines Lichtes verglichen (S. 345):

Nicht wie die Flamme, die Gewalt vernichtet,
Wie, die sich selbst verzehrt, so schied vom Leben,
Friedlich die Seel', auf immer nun beschwichtigt.

Gleich eines milden hellen Lichtleins Weben,
Dem sich gemach entzieht der Nahrung Segen,
Ihrer Gewohnheit bis ans End' ergeben.

Im zweyten Triumph des Todes befragt Petrarca die ihm ercheinende Laura über den Zustand des Menschen in und nach dem Tode, worauf diese ihm die wichtige Antwort giebt (S. 348):

Der Tod ist Ende dunkler Kerkerschranken
Adligen Seelen; Andern bringt er Bangen,
Die an dem Schlamme haften sonder Wanken.

Mein Tod, der so mit Schmerzen dich umfangen,
Dich freuen würd' er, wenn du voll Behagen
Ein Taufendtheil nur meiner Lust empfangen.

Dafs Petrarca's Liebe zuweilen an die Grenzen des Lächerlichen streift, giebt sich, so schön es übrigens ist, auch in diesem Geständniß kund. Nachdem Madonna in mehreren Versen sich ihrer kleinen Coquettirkünste gegen ihren Anbeter gerühmt, fährt sie fort (S. 351):

Oft sah ich so des Auges Glanz dir bleichen
In Thränen, dafs ich sprach: Hilft Niemand thätig,
Ist er zum Tode reif; 'ich seh' die Zeichen.

D d d

Da war ich gleich zu frommer Hülf' erbötig.
Oft sah dir in der Seit' ich heisse Sporen,
Und sprach: Hier ist ein härtrer Zügel nöthig.

So heiss und roth, so bleich und so durchfroren,
Bald froh, bald traurig führt' ich dich durchs Leben,
Zwar matt, doch sicher; drob mir Freud' erkoren.

Madonna ist nach dieser Metapher eine wackere Reiterin, und weiß, wenn ihr guter Klepper entweder zu langsam trabt oder zu curbettiren anfängt, bald Sporn, bald Zügel geschickt zu brauchen. Zum vollständigen Bild fehlte nur noch die Reiterte.

Es versteht sich jedoch von selbst, daß ein Uebersetzer für die Fehler seines Originals eben so wenig verantwortlich ist, als man billiger Weise von ihm fodern kann, daß er ihm eigene Schönheiten andichte. Das Verdienst desselben besteht einmal in der richtigen Auffassung, und sodann im getreuen Wiedergeben des Vorhandenen, und zwar so, daß er zugleich dem Genius der Sprache, in welche er übersetzt, huldigt. Was den ersten Punct anbetrifft, so gebührt Hn. F. unbedingtes Lob, denn immer faßt er den Sinn des Originals von der richtigen Seite, wählt unter verschiedenen Lesarten die beste, verräth auch dadurch große Vertrautheit mit seinem Schriftsteller, daß er sogar über manche an sich dunkle Stellen in der Uebersetzung einiges Licht verbreitet. Daß er mit dem ganzen Apparat aller zum Verständniß seines Autors nöthigen Kenntnisse versehen sey, beweisen unter anderem die Anmerkungen, welche neben den Erläuterungen italiänischer Commentatoren einen Schatz eigener Erklärungen enthalten, und in der zweyten Auflage noch durch viele wichtige Zusätze vermehrt wurden.

Gehört indessen zur glücklichen Wiedererzeugung eines fremden Products eine gewisse Seelenverwandtschaft, eine gewisse Gleichheit der Lebensansichten, und, wenn man will, selbst der äusseren Schicksale und inneren Erfahrungen, welche eben jene Sympathie der Gefühle und den Grundton der poetischen Stimmung angeben und bedingen: so wollen wir solche Hn. F. zwar nicht absprechen; etwas aber, und dies führt uns zur zweyten Anforderung, die wir oben an eine gute Uebersetzung gemacht, etwas theilt er nicht mit Petrarca, nämlich jenes Gefällige, Einschmeichelnde und Bezaubernde der Diction, wodurch dieser von jeher einen so mächtigen Einfluß auf alle gefühlvollen Herzen ausgeübt hat. Was anderes als die Liebe gab ihm die Anmuth der Rede ein, und was anderes als diese Anmuth konnte eine so geistreiche und liebenswürdige Dame, wie Laura unstreitig war, für ihren Sänger gewinnen? Petrarca wußte aber nicht allein sie, er wußte alle Vortrefflichen ihres Geschlechts, alle durch Geschmack und Bildung veredelte Männer seiner Zeit und der Nachwelt durch das Entzückende seiner Rede zu bezaubern. Dieser Zauber liegt nicht sowohl in Aeußerlichkeiten, in ächten und wohlklingenden Reimen, in richtig abgemessenen und gezählten Verszeilen, in schönen Beywörtern, Bildern und Gleichnissen; er liegt noch weit mehr in

der harmonischen Verschmelzung des Wortes mit dem Gedanken, in der anmuthigen Ideenverkettung, den leichten natürlichen Uebergängen u. s. w. Nimmt somit das italiänische Idiom bey Petrarca häufig den süßesten Wohlklang, die zartesten Nüancen und Schattirungen des Ausdrucks an, so hatte Hr. F. dafür Sorge zu tragen, daß auch aus der deutschen Uebersetzung uns dieser ätherische Duft der Liebe, der alle Herzen berauscht, entgegenwehe, und für diesen Zweck liefs sich mit unserer Sprache, die sich an Innigkeit des Gefühls wenigstens mit der italiänischen wohl messen kann, schon etwas wagen. Statt dessen stossen wir bey Hn. F. nicht selten auf Härten, Inconvenienzen und Bizarrerien, wir wollen nicht sagen Unrichtigkeiten des Ausdrucks.

Um jedoch billig zu seyn, müssen wir auch gesehen, daß nach den von Hn. F. befolgten Principien seine Uebersetzung nothwendig an den so eben berührten Gebrechen leiden mußte. Ihm klebt nämlich noch das *Vossische* Vorurtheil an, daß ein Uebersetzer sein Original wo möglich in jedem Wörtchen, Partikelchen und Reimchen wiedergeben müsse. Weicht man nothgedrungen in irgend etwas ab, so schont man doch lieber die Form, als daß man dem Inhalt zu lieb etwas von dieser aufopferte, um die inneren Schönheiten eines Redekunstwerks zur Anschauung zu bringen. Anstatt daher gewisse Metaphern, gewisse Redewendungen des fremden Originals im Deutschen mit verwandten da zu vertauschen, wo die ursprünglichen die beabsichtigte Wirkung verfehlen, behält man in der Uebersetzung lieber jedes Epitheton, jedes Bild, jede Reimstellung und Reimendung sorgfältig bey, unbekümmert darum, ob die Rede dann auch im Deutschen noch gut läßt, ob sie auch dann einem geläuterten Geschmack noch zulagt. Nach diesen Grundätzen glaubt man sich eher eine Dunkelheit im Ausdruck, eine schieflende Metapher, eine Härte der Construction erlauben zu dürfen, als einen männlichen Reim, als einen Hiatus, oder eine veränderte Reimstellung, wiewohl man sich wundern muß, daß nach diesem formalistischen Princip doch so wenig Rücksicht auf die richtige Betonung der Wörter genommen wird. Wohin soll ein solcher Formalismus in der Dichtkunst noch führen? Können deutsche Leser, denen das Original nicht zugänglich ist, wohl für die Schönheiten desselben gewonnen werden, wenn trotz der äusseren getreuen Nachbildung die Copie doch im Ganzen ein so entstelltes Nachbild geworden ist? Es thut uns Leid, daß wir, um den vollständigen Beweis unserer Behauptung zu führen, auf einen zu engen Raum beschränkt sind. Vielleicht gelingt es, unser Urtheil auch durch wenige ausgehobene Stellen zu begründen. So heisst es im 236sten Sonett:

Warum, ach! meine Rinde nicht zerschläget
Der letzte Tag, erster zu zweytem Leben.

Ist das Bild von der Rinde hier etwa ein schönes, weil auch im Original das Wort *Scorza* gebraucht ist, oder wird sich ein Vers etwa gut lesen, wo das

Wort *erster* die Stelle eines Jambus zu vertreten hat? Können wir, wie es wohl die romanischen Dichter thun, uns mit der bloßen Zählung der Sylben begnügen? Aehnliche Verrenkungen der Prosodie stoßen uns fast auf jeder Seite auf. Andere Freyheiten erlaubt sich Hr. F. in Wortbildungen, wie *ermuthen*, *befrieden*, *linden*, für *ermuthigen*, *befriedigen*, *lindern*. Das ewige Haschen nach weiblichen Reimen mußte ihn aber nothwendig auf solche Extravaganzen führen. Es ist doch eigen, wie sehr sich die Gemüther zu Slaven der Autorität machen! Diese tiefen Ernst affectirende Dame ist es, die auch in der Poesie der Willkür oft den Stempel absoluter Gesetze aufdrückt, gleichsam als wären diese Gesetze durch den Geist der Sprache und durch den Charakter der Dichtart nothwendig bedingt, was sie doch nimmermehr sind. Für die Ottaverime läßt man Wechsel männlicher und weiblicher Reime zu, für die Terzinen auch (wie wohl Hr. F. in den Triumphen alles weiblich durchführt), nur in den Sonetten soll es anders seyn, während doch die Italiäner dort, wie hier, nur dem Grundtypus ihrer Sprache gemäß verfahren. Haben wir Deutsche denn so viel Ueberfluß an weiblichen Reimen, daß wir uns der männlichen ganz entschlagen können? Zu den verwerflichen Wortformen des Vfs. gehört auch das relative Adverbium „*worob*“ für warum oder weshalb. S. 364 ist es in der zweyten Ausgabe wirklich mit *weshalb* vertauscht worden, warum nicht auch S. 315, wo man noch immer liest:

Und that er auch, *worob* ich klagt' und klage.

Das Wort ist zwar nach der Analogie von *wodurch*, *wonach* gebildet; der Vf. hätte aber bedenken sollen, daß durch das Zusammenstoßen der beiden *o* eine Kakophonie entsteht, und dies ist auch der Grund, warum es die Sprache nicht aufnahm.

Was uns die Sprache des Uebersetzers noch besonders verleidet, ist ein gewisses Fremdes, Inconventionelles und Ungewohntes derselben, welches nicht allein in der Bildung neuer Wörter besteht, wie *Erdner* für *Mensch* (Sonett 291), wozu Hr. F. wohl schwerlich einen Nachahmer finden möchte, sondern auch darin, daß er öfters den Artikel, die Präposition und andere Partikeln da ausläßt, wo sie nothwendig hingehören. In manchen Stellen hat er diesen Fehler selbst eingesehen. So steht in der ersten Ausgabe Bd. 2, S. 327:

Miltiades, der Griechenland befreyte,
Und guten Sohn u. f. w.

Die zweyte Ausgabe liest dafür besser: Den guten Sohn. Häufig läßt er es jedoch dabey bewenden, z. B. S. 365, wo es heißt:

Ich sah
Sokrates, Xenophon und glühen Greisen,
Den Musa würdigte zu unterrichten.

Mußte hier nicht gerade der Artikel mit Nachdruck hervorgehoben werden, und heißt es nicht im Original viel besser:

*Socrate e Senofonte; e quell' ardente
Vecchio a cui fur-le Muse tanto amiche.*

Es ist Pflicht des Dichters, das Herkömmliche der Rede so viel als möglich zu schonen. Fast immer liegt demselben ein inneres nothwendiges Motiv zu Grunde, welches aufzuheben der Einzelne viel zu ohnmächtig ist. Nur so kann seine Sprache verstanden und genossen werden.

Zuweilen sind die Lesarten der ersten Ausgabe denen der zweyten vorzuziehen; doch wir wollen bey Aufzählung derselben nicht allzu mikrologisch verfahren, sondern freudig eingestehen, daß uns, trotz dieser Unebenheiten des Stils, die Arbeit des Vfs. in anderer Hinsicht viel Achtung abgewonnen hat. Ein edles Streben nach Vervollkommnung ist darin unverkennbar.

C. M. W.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Der letzte Mensch*, ein Epos in zehn Gesängen nach *Grainville*, von A. *Creuzé de Lesser*. Deutsch bearbeitet von Chr. Fr. Carl Schirlitz. 1833. 199 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Französische Kritiker haben zu ihrer Zeit ein großes Aufheben von diesem Epos *Lesser's* gemacht, das binnen Jahr und Tag vergessen war, und, was schlimmer ist, vergessen zu seyn verdiente. Wir halten es für das langweiligste, poesieloseste unter allen poesielosen und langweiligen Epopöen, welche die jüngste Zeit gebracht hat. Der erste Entwurf jenes unglücklichen *Grainville*, der sich im Lebensüberdruß mit seltenem Selbstbewußtseyn den Tod gab, war wenigstens kurz, und durch eine mehr dramatische Gestaltung erträglich belebt. Als aber *Creuzé de Lesser* auf den Gedanken gerieth, das kurze Gedicht in ein 10 Gesänge haltendes Epos zu verwandeln, und seine sogenannten Verbesserungen, von denen eine unendliche Vorrede uns unterhält, darin anzubringen, ward aus der Dichtung ein unerträgliches *Poëme*. Wie nun vollends unser Vf. darauf verfiel, dasselbe in die form- und geschmacklosesten Hexameter zu übersetzen, ist uns ganz unerklärlich; gewiß aber ist es, daß aus dieser zweyfachen Metamorphose das ungenießbarste aller epischen Gedichte hervorgegangen ist, in dem von echter Poesie auch nicht ein Fünkchen angetroffen wird. Die Schicksale des letzten Paares, Omega und Siderie, pariser Kinder auf den Ruinen von Versailles (wäre es noch Babylon oder Rom!), stößt uns nicht die geringste Theilnahme ein. Man sieht gar nicht ein, warum gerade sie, die weder etwas Besonderes verbrosen, noch etwas Großes gethan haben, die letzten Menschen seyn müssen, noch wozu der Vf. den alten Adam, eine Art von Cerberus und Höllenspörtner, auf die Erde hinauf incommodirt. Irreführen konnte dies arme, schuldlose Paar sich selbst. In allem diesem ist durchaus keine großartige Idee, wie Titel und Ueberschrift sie erwarten ließen. Der Genius des Todes und der des Lebens kämpfen zwar um den Besitz der Erde; aber wie ein Paar Klopff-

fechter, nicht wie zwey Genien, mit Messer, Schwert, und Faust! Wie anders hätte ein wahrer Dichtergeist, wie anders hätte z. B. *Byron* diese Idee dargestellt! Wie würde er Schuld, Bewußtseyn, Hoffnung des Menschen, wie die Kräfte des Lebens und die des Todes, mit in das Spiel verflochten haben! Hier ist von allem dem nicht die Rede. Eine ärmliche Phantasia, gemeine, poesielose Abenteuer, keine Spur tieferer Weltanschauung, kein Blick in die höhere Weltordnung, nichts was an Faust, Manfred, die *Divina Comedia* oder selbst an *Milton* und die *Messias* erinnerte! — Aber auch die Sprache dieses Gedichtes ist niedrig, die deutsche Uebersetzung aber ganz unlesbar, da dem Uebersetzer weder der Gebrauch der dichterischen Sprache, noch die mindeste Vorstellung vom wahren Bau des Hexameters beywohnt.

v. L.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Luise Strozzi*. Eine florentinische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert, vom Verfasser der *Nonne von Monza*. Nach dem Italiänischen bearbeitet. 1835. Erster Theil. XXXVIII u. 376 S. Zweyter Theil. 415 S. 8. (4 Thlr.)

Für gewöhnliche Romanleser ist dieses Buch nicht geschrieben, es wird ihnen viel zu ernst und gründlich seyn; ja selbst die möchten sich täuschen, welche vom historischen Roman ein Accomodiren der wirklichen Geschichte begehren, mit vielen freyen Erfindungen sowohl in Personen, als Begebenheiten. Hier ist alles lautere Wahrheit, keine Gestalt, kein Ereigniß ohne historische Beglaubigung; die Hauptredetheile sind alle vorhanden, nur in der Wortfügung ist Willkür, in den Nebenwörtern einige Verschiedenheit zu bemerken. Wem also damit gedient ist, einen gewissen Zeitraum in der florentinischen Geschichte kennen zu lernen, ausgezeichnet durch Umwälzungen, blutige Thaten, aber auch durch bedeutende Menschen, und der sich zugleich scheut, nur auf Entsetzliches zu stoßen, der flüchte sich zu

dieser Geschichte, welche die Wahrheit treu wiedergiebt, und Ruhepunkte gewährt, wo das Geprelste aufathmen, an der Heldin holdester Weiblichkeit, an den prächtigen Festen in Florenz sich erheitern kann. Die Gefelligkeit der feinen Gesellschaft in jener Stadt, die der Gelehrten und Künstler ist mit Meisterhand gezeichnet; Michel Angelo's ernster, Benvenuto Cellinis gascognischer Humor erhält volle Würdigung, ohne die Hauptfiguren zu verdecken.

„Der Verfasser dieses Romans (so heißt es im Vorwort) führt uns in ein reiches und bewegtes Leben ein. Es ist der Widerstreit der republikanischen Formen gegen die Alleinherrschaft und ihre Umgebungen. Es sind die öffentlichen, wie die häuslichen Verhältnisse großer und edler Familien, die Intriguen der Staatsleute, das Treiben der Künstler und Gelehrten, das Getümmel des Volkslebens, worin wir uns versetzt finden, welches wir panoramenartig vor uns ausgebreitet sehen, woran wir selbst Antheil nehmen. Es ist Florenz in seinen letzten Zuckungen; Siena in dem Gewirre, welches der baldigen Auflösung einer Verfassung, namentlich einer volkswässigen, vorausgeht; Pisa in seiner Zerfallenheit, seiner melancholischen Verödung. Der verbindende Faden, welcher sich durch diese groß angelegte, oft beynahe verworrene, eine ganze Epoche und eine Masse von Charakteren auf einmal umfassende, in zahlreiche Epifoden hinüberspielende Darstellung schlingt, ist die Geschichte jener Tochter Filippes Strozzi's, deren Schicksal allein schon hinreicht, den Herzog Alexander zu dem Ungeheuer zu stempeln, als welches er sich nur zu sehr gezeigt hat.“

Dieser Auszug gebe den Beweis der guten Schreibart des ungenannten Uebersetzers, seiner richtigen Beurtheilung des Werks, der kenntnißvollen Einsicht der Geschichte von Florenz, die er, in so fern sie sich auf die Erzählung bezieht, in den endlichen Schicksalen der Familie Strozzi, in dem gehaltvollen Vorwort kurz und bündig uns bekannt macht.

n.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Mainz, b. Kupferberg: *Frankfurter Bilder* von *Eduard Beurmann*. 1835. 394 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Aus der Feder eines von jenen jungen Deutschen geflossen, die *Goethen* einen eiskalten Aristokraten schelten, höchstens den Götz gelten lassen, *Börne's* Schmähungen in einem Uebermaß von Liebe zu finden wännen, die allem Bestehenden den Krieg ankündigen, und hirnverbrannte Freyheitsthümler gern zu Heroen erheben. Unser Vf. ist noch einer der gemäßigten Germanen, indem seine Lauheit ge-

meines Schimpfen, wildes Stürmen, bey seinen politischen Meinungen fern hält, aber nachtheilig auf seine satirischen Ausfälle gegen *Rothschild*, den Kunstfönn der *Frankfurter* in der Darlegung: *Frankfurter Theaterzustände* u. s. w., wirkt. Hier weiß man öfters nicht, ob er es scherzhaft oder ernsthaft meint, und was der frostige Spas bedeuete. Ueberhaupt gehört genaue Kenntniß der Bundesstadt, Interesse an ihr und ihren Bewohnern dazu, um einen dauernden Antheil an diesen etwas matten Blättern zu nehmen.

F. K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Beyträge zur Geschichte Leipzigs*, gesammelt von *Carl Christian Carus Gretschel*, Dr. der Philosophie und der Rechte. 1835. VIII u. 160 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. lieferte uns im J. 1828 ein topographisches Werk über Leipzig, und eine Darstellung der Verhältnisse der dortigen Universität, welches viele Leser fand. Jetzt, da die neue Verfassung und die Auflösung mancher städtischer und gutsherrlicher Verhältnisse einen freyeren Zustand herbeygeführt hat, wäre es etwas sehr Wünschenswerthes gewesen, wenn derselbe uns den dermaligen Zustand des Leipziger Communalvermögens, und womit es belastet ist, ein Gleiches von dem Vermögen der Kirchen, menschenfreundlichen Stiftungen, den Stipendien u. s. w. mitgetheilt hätte. Noch interessanter wäre es gewesen, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, nachzuweisen, wie manche Einnahmen stiegen, andere fielen, und wie die jetzigen zum allgemeinen Besten noch besser benutzt werden können; was freylich nur mit Hülfe eines Stadtbeamten oder Stadtverordneten möglich ist. Der Vf. bleibt aber nur bey dem Antiquarischen stehen: seine Abhandlungen betreffen I. *das Verhältniß Leipzigs zum Stift Merseburg*, worüber man aber nicht sonderlich aufgeklärt wird. Genug, daß diese Abhängigkeit jetzt nicht mehr vorhanden ist. II. *Die Leipziger Stadtverhältnisse bis der Stadtrath 1423 vom Herzog Friedrich die Gerichtsbarkeit erlangte*, also vom J. 1268 an, wo Markgraf Dietrich Leipzig für 2 Messen Marktfreyheit gab, auch für die Kaufleute der Staaten, mit denen er Krieg führte, welchen Messen 1458 die Neujahrmesse hinzugefügt wurde. Markgraf Dietrich verlieh auch der Leipziger Bürgergemeinde 1273 das Münzrecht. Die Landesherren damaliger Zeit lebten theils von den Domänen und Regalien, theils vom Detailhandel der letzten, während sie viele Domänen an geistliche und weltliche Vasallen veräußerten. — Kann man nicht einmal von Hamburg und Bremen die erste Entstehung dieser Handelsstädte angeben: so wird man auch bey dem ehemals so unbedeutenden Leipzig nur aus den alten Stadtarchiven einige Entstehungsnachrichten erlangen können. Möchte einer der sonst nicht zu viel beschäftigten Stadträthe, oder der auch als Geschichts- und Finanzforscher berühmte Oberhofgerichtsrath *Blümner*, diesem Geschäfte seine Stunden der Muße widmen!
J. A. L. Z. 1835. *Dritter Band.*

Alle unsere im alten Sachsen- und Wendenlande begründeten Städte verdanken einer Fähr- oder einer Burg ihre erste Entstehung, selbst unsere Bischof- und Grafen-Sitze treffen wir an alten Salzwerken, Fähr- oder Burg-Plätzen an. Im J. 1134 wurde Leipzig mit Wällen befestigt vom Markgrafen Conrad in Meissen, und das erste Stadtprivilegium des Markgrafen Otto des Reichen vom J. 1184 hat offenbar die Absicht, den stärkeren Anbau daselbst zu befördern. Der Decanus war gewiß nicht der Schultheiß, welcher zuerst 1213 in einer Urkunde vorkommt. Weder im Magdeburger, noch im Halleschen Stadtrecht treffen wir eine Spur dieser Stadtobrigkeit; der Advocat war aber schon in Amtsthätigkeit, und folgt gleich auf den Bischof Johannes im Stadtprivilegium. Uebrigens beweist der Umstand, daß sogar das Schultheißenamt erblich war, wie frühe bereits in Leipzig die Stadtverwaltung aristokratisch wurde, und daß der dortige Rath, wie in den Reichsstädten, dahin strebte, aus gewissen Familien und deren Anhang sich zu ergänzen. Dies überlah der Vf., dessen juristischer Fernblick gemeinlich nur auf die Gerichtsbarkeit gerichtet ist. Uebrigens wissen die Kenner des deutschen Städtewesens sehr wohl, daß in jedem Staate und in jeder Stadt die Schultheißen zwar die Interessen der Gemeinde repräsentirten, aber ganz anders in Bern, in Nassau, in Frankfurt, Bremen u. s. w. Das alte reine Sachsenrecht treffen wir nur in den Urbesitzungen dieses deutschen Volksstammes, und nicht in den von den Sachsen eroberten vormals wendischen und slavischen Landen Obersachsens an, wobey Rec. bemerkt, daß nicht der Sachsenspiegel, weit eher das Hamburger Stadtrecht und die Specialrechte der Frieslandländer, und selbst die innere Verfassung Altenglands vor der normannischen Eroberung, das alte Sachsenrecht enthalten. Das neuschäffische Landrecht des Eyke von Repgow ist nur das, was die erobernden Sachsen in dem eroberten Lande der Wenden und Sorben einführten. Daher ist es auch eben so aristokratisch, als das Privatrecht der meisten deutschen Länder, die solches Recht annahmen. — Weil Leipzig eine so neue Stadt ist, so treffen wir in derselben keine Spur einer Innungsfehde auf dem Rathe, wie z. B. in dem viel älteren Erfurt. Weil Leipzig durch Handelsitz auf Kosten des unter sich oft uneinigen Erfurts sich erhob, und nicht obrigkeitlich und nachbarlich gleiche Handelsbedrückungen erfuhr, welche in Erfurt bald von großen Stadtschulden, bald von dem leidigen Innungswesen, bald

E e e

von dem Kampfe des Kurfürsten von Mainz mit den Landgrafen von Thüringen herrührten: so ging der Handelsverkehr Erfurts auf die ruhigere meißnische Grenzstadt über, und als Thüringen mit Meissen einen gemeinschaftlichen Landesherrn erhielt, und Freybergs Bergwerkssegen aufblühte, wurde Leipzig die Zwischenhandelsstadt nach Magdeburg, und die meißnischen Städte wurden jurisdictional im J. 1432 nach dem Schöppenstuhl von Leipzig verwiesen. Diese Schöppen übernahmen auch frühe die Polizeygewalt, seitdem Dietrich von Landsberg im J. 1263 die Stadtbürger von der Obrigkeit des Villicus befreiete. Uebrigens hat der Vf. Recht, daß der Schöppenstuhl die Gerichtsbarkeit im Namen des Markgrafen, nicht aber der Stadtgemeinde, unter dem Voritze des Advocati oder Sculteti verwaltete. Merkwürdig bleibt, daß die deutschen Fürsten und Lehns Herren sich frühe des Mühlenregals bemächtigten. Je früher sie es einführten, desto höher war die Abgabe sowohl fürs Mahlen, als für das Schroten des Getreides. So war gemeinlich in den altfächsischen Landen der 16te Theil fürs Mahlen und die Hälfte fürs Schroten mit oder ohne Zuziehung der Pflichtigen festgesetzt worden; jedoch hat man Beyspiele, wo noch heute nur die 28ste Metze verlangt wird. Auch ging solches oft in den gemeinschaftlichen Genuß der Stadtgemeinden in den Residenzen und des residirenden Landesherrn über; doch nahm sich der letzte oder erlangte aus Höflichkeit der Stadtgemeinde oder vertragsweise für seinen Hofhalt freyes Mahlrecht. Eine Eigenthümlichkeit mancher privilegirter Städte ist der jetzige Rathswechsel in einem dreijährigen *turnus*. Irrig dagegen dürfte des Vfs. Ansicht seyn, daß man z. B. im 13ten Jahrhundert nicht *wahre* Handwerker in den Rath zu Leipzig gewählt haben solle. War doch damals gewiß Leipzig noch sehr unbedeutend gegen Braunschweig, Lübeck, Frankfurt, Mainz, Erfurt u. s. w. In jener noch ganz fabriklosen Periode war der Meister gar oft ein wohlhabender und durch Reisen wohlunterrichteter Mann mit weit mehr Kenntnissen, als damals der Adel besaß. Er hatte saure Lehrjahre in der Heimat und in der Fremde gehabt, und im Gewerbe, wie im Innungs- und Bürger-Wesen, eine gar große Neigung, seine Kasten- oder patriotischen, auf Erfahrung begründeten, Ansichten seinen Mitbürgern zu empfehlen. Gerade von diesen Männern, die eine Art Radicalreformer damaliger Zeit bildeten, gingen die meisten deutschen Stadt- und Rathsverbesserungen aus, wie man aus älteren und neueren Chroniken der bedeutenderen Städte des deutschen Vaterlandes ersieht. Freylich nennen die meisten Chroniker der Städte, voll Devotion für die geistlichen oder weltlichen Landesherrn, und die Stadträthe, die besonders seit dem Kaiser Karl V immer aristokratischer in den Reichs- und privilegirten Fürsten-Sitzen oder Hansestädten wurden, die Stadtreformatoren aus der Kaste der Handwerker überall boshafte Aufwiegler wider die angeblich legitimer gesinnnten Stadträthe, mit einer Unterlage des

Ehr- oder Geld-Geizes, wovon man sie freylich nicht immer freysprechen möchte; aber häufig bildeten doch eben diese sogenannten unruhigen Köpfe aus ihren Privatmitteln dieß und jenes, was ihrem Gemeinwesen in der Heimat, welche nicht immer ihr Geburtsort war, zu fehlen schien. Bisweilen weihten sie ansehnliche Legate speciell der Innung, der sie angehörten, oder deren Verarmten. Stifteten die aristokratischen Stadträthe des Mittelalters ein Hospital oder dergleichen, Kloster, Beguinenhaus u. s. w., so gründeten sie sicher immer eine Familienvorstandtschaft und eine Bevorzugung, z. B. der Vollbürger, wenn sie verarmten, vor dem bloßen Schutzbürger, den sie der christlichen Gemeindemilde überließen. Merkwürdig bleibt, daß in der Mark Brandenburg, in Thüringen und in Meissen nur das einzige Altenburg Mitglied des Hansebundes zu werden suchte. — Daß der Wald Lych die Bürgerauë ist, bezeichnet schon der Name. Wie sehr man damals noch die Ackerbürgerschaft für jede neubegründete Stadt zum Wohlstande der Bürger nöthig hielt, beweist auch das Leipziger Stadtprivilegium. Der Lych war damals weit sumpfiger als jetzt; daß er es jetzt weit weniger ist, das verdankt er lediglich seiner langen Benutzung als Wald. Aus gleicher Ursache erhöhten sich in Lauenburg der berühmte Sachsenwald und die moorigen, aber waldigen Ufer der Oberalster und anderer Flüsse. Nur wäre es jetzt an der Zeit, den reichen Anschwemmungsboden der Bürgerauë, der Acker- und Wiesen-Cultur nach, bedeckter Abwässerung zu übergeben, die Wassermühlen eingehen zu lassen, und den Wald nach Stein- und sandigen Gegenden, wie um Thecla, zu verlegen. — War man auch so vorsichtig, nur freye Deutsche zu Vollbürgern anzunehmen: so gaben doch die freyen Städte sehr häufig das Schutzbürgerrecht ausgetretenen Leibeigenen, und lieferten sie selten dem Adel aus, der ihre Zurücklieferung verlangte. — Uebrigens verpflichteten überall die Mediat-Städte ihre neuen Bürger zur Treue gegen den Landesherrn und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, eine Nachahmung der Clerikalhierarchie. — Ueber das Bedewesen hat der Vf. richtige Ansichten; wenn aber die Landesherrn Geld bedurften, was häufig der Fall war: so nahmen sie den reichen Privaten, er mochte Christ oder Jude seyn, herkömmlich in Anspruch. Gegen diese Privatansprüche verlieh das Stadtprivilegium Schutz dem reichen Manne, von welchem, weil er reich und Stadtbeamter war, die Repartition abhing, wodurch er immer besser stand, aber auch wegen dieser Repartitionsmacht die sonst lästigen Stadttämter mit geringer oder ohne alle Befoldung übernahm. Die Beden waren drückend genug. Rec. hat in der holsteinischen Landesgeschichte gefunden, daß sie ein Mal in den zum Pflugschatz angelegten Städten und privilegirten Landschaftsgemeinden $\frac{1}{28}$ des Vermögens betrug. Uebrigens suchten sich die Gemeinden überall wegen jener Beden möglichst auf eine stehende jährliche Zahlung zu vergleichen. Daß daneben die Bürger

auch Stadtabgaben zu entrichten hatten, verlehrt sich von selbst: so sparsam man auch damals die Gehalte bestimmte, und lieber schwere Sporteln für einzelne Dienstleistungen der Stadtbeamten gesetzlich machte, oder ihre Foderung duldete. — Die Nacht- und Feuer-Wache fehlte im Mittelalter keiner Stadt, war aber in den Städten selten ein Reihedienst der Bürger, und der Waffendienst wider Strafsenräuber und Befehder ihrer Fürsten wurde nur zu oft verlangt, und die Ursache der Begünstigung der Schutzgesellschaften. — Dafs die Handwerker sich Innungen anschlossen, war sehr natürlich, weil dies jedem Innungsgliede eine Art Schutz verlieh, welchen man in der Periode der herkömmlichen Selbsthülfe so sehr bedurfte. Das Innungswesen herrschte fort, als man schon ziemlich die Selbsthülfe durch einen ewigen Landfrieden verbannt hatte. — Klein fing Leipzigs Marktrecht an, da es nur in der Bannmeile andere Märkte unterlagte. — Weil Leipzig eine Zeitlang eine Fürstenresidenz war: so wird der Hof dort Freyhäuser besessen haben; und da man Privilegien über Privilegien gab, so war es sehr natürlich, dafs, als der Kurfürst August der Universität zur Vermehrung ihres Besitzes säcularisirte geistliche Häuser schenkte, er solche von der Stadtgerichtsbarkeit frey sprach.

III. *Der Streit im Rath und Schöppenstuhl zu Leipzig im J. 1574.* Der Rath verwaltete die erste Instanz durch einen Stadtrichter, und jede der 3 Abtheilungen des Raths zählte einen Bürgermeister, zwey Baumeister, einen Stadtrichter und acht Rathsherren, und der Ersatz geschah durch die Wahl der regierenden Abtheilung unter Zuziehung der beiden anderen Bürgermeister und der Senioren. Der Schöppenstuhl war seit 1325, also Anfangs, ein städtisches Schöppengericht, das dem In- und Auslande Recht sprach, und verwandelte sich in ein rechtsprechendes Collegium für den ganzen sächsischen Staat nach der Verordnung Friedrichs des Sanftmüthigen mit Verbot der Berufung an den Magdeburger Schöppenstuhl. In solchem lassen die drey Leipziger Bürgermeister. Die Schöppen sprachen nach deutschen Gewohnheiten, dagegen die Doctoren der Universität nach den fremden Rechten, wenn ihnen ein derogirendes älteres Gesetz nicht bekannt war. Diese Unbekannthschaft war um so nachtheiliger, da vormal das meiste Recht sich auf Herkommen stützte, das weniger despotisch war, als das römische oder kanonische Recht. Seltsam genug zogen die Schöppen den Ordinarius (Vorsteher) der Juristenfacultät zu Rathe, wenn sie über die Fassung des Urtheils ungewifs waren. Später nahmen sogar der Ordinarius und Doctoren Sitz im Schöppenstuhl, und die undoctorirten Schöppen hiefsen Laienschöppen. Sogar war bisweilen der Ordinarius zugleich noch Bürgermeister und Stimmführer im Oberhofgericht. Am Hofe des Kurfürsten August vermochte viel der Stadtrichter Rauscher, seitdem er 1552 in den Rath rückte, auch im J. 1556 auf kurfürstl. Befehl Bürgermeister wurde, ja 1571 kurfürstlicher Bevollmächtigter am Kreistage; er war, wie der Kurfürst, ein orthodoxer Lutheraner.

Die Doctoren dagegen begünstigte der kurfürstliche Kanzler Dr. Cracau. Im J. 1573 schied der Kurfürst ein Paar Doctoren aus der regierenden Abtheilung des Stadtraths aus, und schob Laienschöppen ein. Als Rauscher Vorstand war, wählte man mehrere Jahre hindurch zwar Gelehrte, aber keine Doctoren, in den Rath. Im Schöppenstuhl, welcher ein landesherrliches Collegium geworden war, sassen diese Bürgermeister Leipzigs und vier Schöppen, von denen wenigstens drey Doctoren seyn mußten. Die Doctoren sollten vorzugsweise die Urtheile concipiren. Rauscher war damals in der That alleiniger Bürgermeister, und mit Verletzung der Universitätsgerichtsbarkeit befahl der Kurfürst 1567 dem Rathe die Hinrichtung des Studenten Goldstein. Rauscher, Inquirent wider Doctor Peucer, starb 6 Decbr. 1576. Seit 1588, nachdem Kurfürst August 1586 gestorben war, wurden wieder Doctoren in den Rath von Leipzig gewählt. Man sieht aus der kurfürstlichen Verordnung des J. 1574, dafs der Kurfürst die unordentliche Berathung des Schöppencollegiums in eine regelmässige umändern wollte, da bisher bisweilen ein oder zwey Mitglieder ohne Zuziehung der Collegen die Urtheile gemacht hatten. Jenes war demnach eine rühmlichst von Rauschern beförderte Einrichtung, die aber seine eigennützigten Collegen, welche er ausscheiden liefs, Anmassung nannten.

IV. *Das am 23 Septbr. 1701 vom Könige Friedrich August I dem Leipziger Rathe ertheilte Privilegium* für eine unbenannte Summe ist ein wahrer Beleg des Detailhandels mit der Landeshoheit aus dem Mittelalter. Der König hatte zuvor den Appellationsrath Doctor Romanus zum Bürgermeister gemacht, der im J. 1701 den 16 Jan. verhaftet, und 1706 nach dem Königstein geschafft wurde, wo er monatlich 28 Thlr. aus der Rentekammer zu seinem Unterhalte empfing, und 1746 starb. In vielen deutschen Ländern hat sich Aehnliches ereignet; vielleicht ist der Augenblick nahe, wo sich die Archive dem Geschichtschreiber öffnen, um solche Staatsactionen zu erklären, welche Lob oder Tadel auf die frühere Verwaltung werfen. Wahrscheinlich war Romanus Schicksal verdient, was man immer von gefallenem Günstlingen glaubt; aber sonderbar ist, dafs noch heute es ein Geheimnifs ist, warum er fiel.

V. *Aeltere geschichtliche und statistische Nachrichten über einige Besitzungen des Leipziger Raths und insbesondere über die Rathsdörfer.* Schade, dafs auch dieses Register nicht vollständig ist; dennoch wäre bey der jetzigen Liberalität der Senatoren und Bürgerrepräsentanten Vollständigkeit so leicht zu erlangen gewesen! Auch hätten wir über den jetzigen Zustand der Dörfer, ihre Gröfse, ihren gutsherrlichen Ertrag und die Art, wie sie der Rath jetzt benutzt und höher benutzen könnte, gern mehr erfahren.

VI. *Notiz über das ältere Schuldenwesen des Leipziger Raths,* welcher im J. 1627 mit den Gläubigern eine Uebereinkunft getroffen zu haben scheint.

VII. *Aelteres Verzeichniß der bey dem Rathe stehenden Stipendien.* Lehrreicher⁴ wäre das *jetzige Verzeichniß*, das vielleicht bald von Rath und Stadtverordneten zur Publicität gegeben werden wird. Der Hauptstamm der damaligen Schuld war 271,857 fl. 20 gr. 1 pf. und die Zinsen 13,545 fl. 16 gr. 2 pf. — die wiederkauflichen Summen sind 321,674 fl. 17 gr. 1 pf. und 16,563 fl. 10 gr. 2 pf. Zinsen.

VIII. *Die Fischer zu Leipzig im Anfange des XIV Jahrhunderts.* Damals muß das Delta zwischen der Luppe, Parthe, Elster und Pleiße mit Flossgraben größtentheils Sumpf gewesen seyn.

IX. *Ein Schied zwischen dem Kloster und Rath zu Leipzig durch Markgraf Wilhelm im J. 1373.*

Rr.

DARMSTADT, b. Leske: *Die interessantesten und wichtigsten Kämpfe, Schlachten und Belagerungen in der alten Geschichte, vorzüglich der Griechen und Römer.* Ein Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung, zunächst für die reifere Jugend der Gymnasien, der Militär- und anderer Bildungs-Anstalten, aus den Quellen dargestellt von *Georg Graff*, Oberlehrer am kön. Gymnasium zu Wetzlar. Erster Band. 1833. VI u. 242. Zweyter Bd. 1834. 268 S. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

„Wenn wir (sagt der Vf. in der Vorrede) in den oberen Classen der Gymnasien, oder in anderen höheren Lehranstalten Geschichte vortragen, so fehlt es uns gewöhnlich an Zeit, um die vorkommenden Schlachten und Belagerungen in ihren Einzelheiten ausführlich zu schildern; wir müssen bey der reichen Masse vielfältiger Materialien, die vorliegen, schnell darüber weg eilen und uns oft begnügen, die Resultate kurz anzudeuten; und doch bieten gerade diese Gegenstände der Jugend mit Recht großes Interesse dar, und sie prägen sich nur dann erst dem Gedächtnisse ein und dringen zur klaren Anschauung, zum lebendigen Bewußtseyn, wenn sie nicht nur an ein Paar Namen oder Zahlen geknüpft sind, sondern als Facta in ihrer Entliehung, ihrer Erscheinung und Wirkung nach allen Seiten hin entwickelt werden. Und wer möchte daran zweifeln, daß es allerdings oft auch wohlthätige Gefühle und heilsame Ent-

schliefungen in dem empfänglichen Gemüthe des Jünglings weckt, wenn er im lebendigen Bilde hier den Muth, die Tapferkeit und Entschlossenheit freudig ihre Opfer und Anstrengungen bringen, dort kalte Ueberlegung ihre Berechnungen machen und zum Verderben des Gegners ausführen, hier den blutigen Kampf für das Vaterland und die heiligsten Rechte der Menschheit mit Todes-Verachtung kämpfen oder dort den Mangel an Selbstständigkeit und Vertrauen in Feigheit auarten und mit Schande enden sieht; wer möchte zweifeln, daß eine ausführliche Schilderung solcher bedeutsamen Lebensmomente nicht allein die Phantasie, sondern auch das ernste Nachdenken beschäftigt, daß sie nothwendig eine wahre Kenntniß der menschlichen Charaktere entwickelt, und überhaupt Eindrücke zurückläßt, die oft für die ganze Ausbildung des Menschen von der höchsten Wichtigkeit sind! — Sollen wir nun, was besonders die alte Geschichte anbelangt, um unseren, durch den Mangel an Zeit bedingten, allzu kurzen, eiligen Vortrag einigermaßen zu ergänzen, die Quellen selbst zum Nachlesen empfehlen, so sind sie im Originale wie in guten Uebersetzungen nur wenigen unserer Zuhörer zugänglich, und wir werden nur höchst selten unsere Wünsche befriedigt finden; oder welches sind sonst die Schriften, die gerade zu diesem Zwecke dienen können? . . . Aus diesem Grunde habe ich unternommen, eine ausführliche Beschreibung u. s. w. zu liefern.“

Der Vf. beginnt ein treffliches Werk mit dem Kampfe der Israeliten am Berge Thabor gegen Sifera (Buch der Richter 4), und beendet es mit der Belagerung von Salamis und der Seeschlacht bey der Insel Kypros zwischen Demetrios Poliorketes und Ptolemäos Soter. — Ein tüchtiges Quellenstudium ist in dem ganzen Werke nicht zu verkennen; die Erzählung hält das Mittel zwischen ermüdender Weiterschweifigkeit und allzu großer Kürze. — Besonders verdienen hervorgehoben zu werden: die Schilderung der Schlachten von Marathon, bey Salamis, Plataeae, Kunaxa, Mantinea, am Granikos; der Vorfälle bey Thermopylae, Theben, Mykale, Aegos Potamos, Koroneia, Arbela u. s. w. Der Stil des Vfs. ist rein, und weder trocken noch geizt.

Schn. Dr.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Mohrungen*, in der Schulbuchhandlung: *Oberon*, oder *das Reich der Phantasie*. Märchen und Erzählungen für artige und fleißige Kinder zum Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk. Erste Sammlung. Von *Josephine von Hausen*, und mehreren Andern. Ohne Jahrzahl. 212 S. 12. (In geschmackvollem Einband und mit einem Titelkupfer. 12 Gr.)

Sämmtliche Märchen und Erzählungen werden von Kindern, die schon fähig sind Etwas zu lesen und zu ver-

stehen, mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden; auch Erwachsene werden sie nicht, ohne sich angenehm unterhalten zu haben, aus der Hand legen. Mehrere der hier abgedruckten Märchen und Erzählungen hat Rec. schon früher in Zeitschriften gelesen. Einige sind auch aus Taufend und eine Nacht aufgenommen. — Wahrscheinlich ist keine Fortsetzung erschienen, obgleich das Buch, das sich auch durch äußere Eleganz empfiehlt, sie wohl verdient hätte.

R. in S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

E R D B E S C H R E I B U N G.

STUTTGART, b. Hoffmann: *Allgemeine Erdbeschreibung für Schulen*, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. 1833. 254 S. 8. (12 gr.)

Dieser Leitfaden ist ein Auszug aus des Vfs. größerm Werke: *Die Erde und ihre Bewohner*, welches ein anderer Recensent (Erz. B. z. A. L. Z. 1834. No. 18) beurtheilt hat. Dasselbe wurde mit auffallender Pralerey angekündigt, und Hr. H. erklärte, daß seine Methode des geographischen Unterrichts in Europa (!) allgemein angenommen sey. — Verdienen nun aber die Methoden eines Gaspari, Gutschmuths, Berghaus und so vieler anderer Geographen, die bis jetzt in allgemeiner Achtung gestanden, gar keine Berücksichtigung mehr? Rec., der viele Jahre hindurch Unterricht in der Geographie gegeben hat, sollte meinen, daß man auch in diesem Fache billiger verfahren müsse, als Hr. Vollrath Hoffmann mit einem andern Hn. Hoffmann thut, den er schonungslos behandelt. Mag er das verantworten! Wir halten uns lediglich an das angezeigte Buch, und wenn Hn. H. unsere Beurtheilung nicht ganz gefallen sollte, so liefern wir dadurch einen Beweis, daß wir mit großer Aufmerksamkeit dasselbe gelesen und dahin getrebt haben, zum Behuf einer künftigen neuen Ausgabe unser Scherflein beyzutragen.

Da der Vf. seine in ganz Europa verbreitete Methode so hoch emporstellt, so ist die erste Frage natürlich die: Worin besteht ihr Ausgezeichnetes und Neues? Er zerlegt den ganzen Inhalt dieser allgemeinen Erdbeschreibung in drey Abtheilungen: I. *Die Erde als Theil der Welt*. Hier handelt das erste Hauptstück ab das All oder die Welt. Anstatt hier Kopf und Herz erst an den erhabenen Gegenstand zu fesseln, läuft der Vf. §. 1 mit 2 Zeilen darüber hin, handelt in den folgenden 5 §§. ganz kurz Kosmographie, Geographie, Geschichte, Ethnographie ab, und springt §. 7 unverhofft mit einemmal hinauf zum Sternenheer und dessen natürlicher Eintheilung. Dann folgt das zweyte Hauptstück: *Das Sonnensystem* wie gewöhnlich, und ganz gut ausreichend. — Das dritte Hauptstück handelt von der Erde (S. 8). Mit 5 Worten wird gesagt, sie sey eine Kugel, und sogleich abgesprungen auf die Ausichtsweiten, auf den Himm (d. i. Gesichtskreis oder Horizont) und dessen Theilung. Statt dieser Gegenstände hätte wohl Jeder zuvor eine klare Darstellung der Erdgestalt, der Dop-

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

pelbewegung der Erde (die bloß im Allgemeinen in Summe von allen Planeten kurz berührt wird) und die Ableitung der mathematischen Linien und Punkte aus solcher Bewegung erwartet. Ehe noch von irgend einem Kreise die Rede gewesen, folgt dennoch (S. 9) ihre Theilung in Grade, Minuten u. s. w., und selbst von diesen werden die Bezeichnungen (0, „) angegeben. Dann erst kommt (§. 4) zum ersten Male das Wort Aequatorsgrad vor, und (S. 10) eine Tafel über die Gröfse der mathematischen Meilen und Mafse. Hierauf wird mit 5 Worten der Axumdrehung gedacht, Pole, Aequator, erster Meridian, die Parallelkreise zum ersten Male genannt, und deren verschiedene Gröfse in einer Tafel zum Theil ausgeführt, eben so die Ungleichheiten der Tageslängen. Dergleichen Tafeln lassen sich leicht abschreiben, und die 12 Zeichen der Sternbilder aus jedem Kalender nachmalen. Zuletzt kommt der Vf. erst zu den 5 Zonen der Erde. — So ist hier Alles ohne bündige, verständige Ordnung flüchtig durch einander geworfen. Alles das haben wir schon viel besser in älteren Lehrbüchern.

Die zweyte Abtheilung mit 7 Hauptstücken handelt von der Erde als Welt für sich. Hier wird Jeder erwarten, Erläuterungen zu finden über die physische Beschaffenheit der Erde, über Gebirge, Ebenen, Ströme, Seen, über das Meer u. s. w., aber er wird sich irren; jede vernünftige Ansicht der Erde, in Hinsicht auf ihre Bestandtheile ist hier ganz ausgeschlossen, fast nichts findet man als eine pedantische Terminologie, gleichsam zum bloßen Auswendiglernen. Hier ist Hr. H. reich an Benennungen, wie Fuß, Hang, Krone, Kuppe, Gipfel, Spitze, Horn, Nadel, Pic, Forst, First, Kamm, Rücken, Abhang, Abberg, Anberg, Joch, Sattel, Furka, Pafs, Thor, Pforte u. s. w.; eben so bey den Gewässern (S. 18); Seen, Teiche, Weiher, Quelle, Riesel, Fliese (also auch provinzielle Ausdrücke), Bächlein, Bach, Fluß, Strom, entquillen, entspringen, entstehen, entspinnen. Nur die Bedeutungen solcher Ausdrücke sind hier zu lernen. Bloß bey dem Meere kommen einige physikalische Belehrungen ein wenig in Anregung, z. B. über Ebbe und Fluth.

In dem nächsten dritten Hauptstück ist die Rede von Vertheilung von Land und Wasser. Das Verhältniß wird in Quadratmeilen angegeben. Dann werden die Ausdrücke: Inselgruppe, Halbinsel, Meerbusen u. s. w. angeführt, und die Meere und deren Theile registriert, und zwar ganz der Ordnung gemäß nach ihrer Reihenfolge; ihre Lage aber zum Theil

Fff

nach Ländern (z. B. S. 23) nachgewiesen, die noch gar nicht aufgeführt worden, zum Theil gar nicht. — Das *vierte Hauptstück* handelt von dem *Luftkreis*. Hier sind doch einige physikalische Erklärungen gegeben. Aber dabey wird auch nicht selten über den Horizont der Jugend, die noch elementarischen Unterricht genießt, hinausgegangen. Was soll solche Schuljugend mit der hier aufgestellten Tabelle, betreffend das Gesetz der Abnahme des Drucks der Luft auf das Barometer bey steigender Höhe zur Messung der Gebirgshöhen? Für sie ist es genug, nur erst zu begreifen, warum der Druck bey steigenden Regionen abnimmt, und die Eintheilung des Barometers einsehen zu lernen, um sein Sinken bey steigender Höhe zu begreifen; in jener Tabelle mußten die Thermometergrade natürlich beygefügt werden, aber vom Thermometer war noch gar nichts gesagt; das kommt erst spät vor; auch von abweichender Temperatur in steigenden Regionen ist gar nicht die Rede. Dafs es eine Schneelinie giebt, wird angegeben, doch nirgends ein Wort darüber, dafs sie, und warum sie da ist. §. 2 enthält eine Anweisung zur Berechnung der mittleren Temperatur; wozu das aber im Elementarunterrichte? Dann werden die Luferscheinungen genannt, und über die Dauer der Dämmerung sogar eine Tabelle gegeben.

Das *funfte Hauptstück* handelt von den Naturerzeugnissen. Für die Minern ist die gewöhnliche Eintheilung beybehalten, des Diamants und anderer Edelsteine aber so wenig, als des Vitriols, Alauns, Salpeters gedacht; vergebens sucht man Sand- und Kalk-Stein, Marmor, Alabaster, Serpentin, Gyps u. f. w. Die Pflanzen sehr bunt durcheinander vertheilt in Meer-, Salz-, Wasser-, Sumpf-, Wiesen-, Bau-, Felsen-, Sand-, Haide-, Schutt-, Wald-, Strauchartige, Unterirdische-, Gebirgs-, Schmarotzer-Pflanzen. Anwendung bey der Aufzählung der Pflanzen wird übrigens gar nicht davon gemacht, und es zeigt sich durchaus kein Princip zur geographischen Pflanzenaufstellung, sondern auf das buntschäckigste sind die Pflanzen durch die nächsten 15 §§. zerstreut. So §. 9 Hanf, Hopfen, Feigen und Maulbeerbaum, §. 11 Haidekorn, Rhabarber, Kaffeebaum, §. 18 Thee, Citronen und Pomeranzen. Nach §. 10 gedeiht die *Eiche* am besten in Deutschland, und nach §. 13 wächst der *Eichenbaum* im südlichen Afrika.

Im *sechsten Hauptstück* ist die Rede vom *Thierreich*. Hier flattern §. 3 die Vögel willkürlich bunt durch einander. Das Haushuhn ist genannt, die zahme Gans nicht; wohl aber Sperling, Schwalbe, die allen Kindern schon von der Wiege her bekannt sind. Wozu das? Bey den Säugethieren folgen ohne Unterschied die See- und Land-Säugethiere hinter einander fort; auch Mäuse und Ratten sind zu finden. Von dem Cochenille-Insect, dem Kermes, kein Wort.

Im *7ten Hauptstück* wird von den Bewohnern der Erde gehandelt, und in 14 Zeilen ein Auszug aus *Bory de St. Vincent* gegeben. Für Elementar-

schüler wäre unfers verdienten Landmanns, *Blumenbachs*, einfache Eintheilung wohl passender gewesen. Mit Recht wird S. 48 der Culturthieren der Erdbewohner gedacht; wozu aber die Benennungen: Einseitiges-, Einwegiges-, Scheide-, Kreuz-, Ring-, Gebirgs-, Kirch-, Filial-Pfarrdorf u. f. w.? §. 7 folgt eine Zusammenstellung von 40 der bevölkersten (volkreichsten sollte es heißen) Städte der Erde, und zwar gegen alle vernünftige Methode, che nur noch von einem Erdtheile, von einem Lande die Rede gewesen. Wohin sollen sich denn die Kinder solche denken? Das bleibt ihrer Phantasie überlassen. Im nächsten §. S. 52 erscheinen nun die Erdbewohner nach religiösen Abtheilungen, und im 9 §. nach Staatseintheilungen; hier erscheinen schon die Regententitel nicht nur, sondern selbst der Sultan, der Kaiser von Rußland, die Könige von Schweden, Preußen u. f. w., die Fürsten von Schwarzburg, die Herzöge von Meiningen, Altenburg u. f. w., ehe die Kinder nur noch ein Wort von den Ländern derselben gehört haben. — Nun folgt erst

III. *Abtheilung die Beschreibung der einzelnen Erdtheile*. Hier findet man die gewöhnliche Eintheilung, also auch nichts Besonderes in der Methode. Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir auch hier ins Einzelne gehen wollten, und über die Zahlen mit Hn. H. zu rechten, wäre unbillig, da diese einem steten Wechsel unterworfen sind.

Im Allgemeinen giebt aber das Werkchen vielfältig mehr als nöthig, so wie viel weniger als nöthig ist, und das Meiste unordentlich. — S. 2 ist zwischen §. 6 und 7 gar kein Zusammenhang; mit einem Sprunge kommt der Vf. von der Abtheilung der Geographie zu den Sternen. Das Sonnensystem wird durchlaufen, und doch kein Wort von der runden Form der Weltkörper. Erst bey dem Monde S. 6 wird die runde Gestalt erwähnt, aber nicht bey der Erde §. 10, sondern erst im 3ten Hauptst. §. 1. Die physische Geographie ist fast nichts als bloße Nomenclatur, theils selbst in provinziellen Ausdrücken, wie *Riesel* und *Fliesse*, manche blofs willkürlich erdacht, z. B. *entquillen*, *entspinnen*. Die Naturproducte sind ganz willkürlich zusammengewürfelt. Mehr als nöthig sind z. B. die Terminologien der Gebirge und Flüsse, der Producte, der Flüsse in Europa, viel weniger als nöthig, z. B. nur abgebrochene Worte über physische Geographie; keine Uebersicht der Gebirge fremder Erdtheile; keine Länderbeschreibung irgend eines Landes; Aufstellung der Staaten und Länder mit wenigen armen Worten, wenig mehr als die Namen. Die Städte hat der Vf. nicht nach Lage, sondern nach Volkszahl geordnet. Bunt durch einander sind die Provinzen geworfen; eben so die Gebirge, z. B. von Wales, von Schottland, England, der pyrenäischen Halbinsel u. f. w. u. f. w. Die Meere und Meerestheile verfolgt der Vf. um die ganze Erde, die Gebirge nicht, die Ströme nicht. S. 22 sub B Theile des atlantischen Meeres. Die Ostsee soll kein Theil des atlantischen Meeres seyn, und doch stellt

er sie nicht als besonderes Meer auf, sondern unter den Theilen des atlantischen Meeres; eben so mit dem mittelländischen Meere. Die Meere sind nach den Ländern bestimmt, z. B. S. 23 nach Schweden, den Älands-Inseln, Irland, Spanien u. s. w., aber noch können die Kinder keins von diesen Ländern dem Namen und der örtlichen Lage nach! Eben so bey den Gebirgen. — Landschaften, Länder, Provinzen, sogar Orte werden zur Lagenbestimmung gebracht; aber die Kinder hören davon zum *ersten Male* die Namen. Ganz gleich ist dies bey den Vorgebirgen S. 13, bey den Flüssen, deren viele bloß nach den Städten und Orten bestimmt werden, ohne das die Kinder wissen können, wo sie liegen. Die Stromgrößen S. 96 u. s. w. sind sehr wahrscheinlich aus *Berghaus* oft mit kleinen Veränderungen. Von Vulkanen findet Rec. nirgends etwas, selbst nicht in S. Amerika. In Italien wird Vesuv und Aetna genannt, aber bloß als Berge. — Welche vollkommene Unordnung in Aufstellung von folgenden Städten! Hier wird noch der alle verwirrende Wust, wie ihn Rec. in den Lehrbüchern seit langer Zeit kennt, überboten. Weder auf die *Lage* der Provinzen noch Städte wird die mindeste Rücksicht genommen, nach der Volkszahl aber, die bekanntlich so veränderlich ist, werden die Städte aufgestellt. So *folgt* z. B. S. 142 u. s. w. Prag auf Mailand, Pest auf Venedig, Padua auf Lemberg, Triest auf Debreczin, Vicenza auf Grätz, Bergamo auf Ketskemet u. s. w. So ist überall. Von räumlicher Ordnung und Folge, und deren kräftigem Einflusse auf Klarheit der Vorstellung, auf leichtes und festes Behalten findet sich gar keine Spur! Und doch ist Hn. H's Methode (wie er wenigstens sagt) in ganz Europa mit Beyfall aufgenommen worden! S. 98 findet sich eine Vergleichung der europäischen mit den aufereuropäischen Hauptflüssen nach Meilenzahl ihrer Längen; diese fremden Flüsse kennt der Schüler noch gar nicht, er hört ihre Namen zum *ersten Male*, und weiß nicht, wo sie existiren. S. 124 giebt der Vf. 158 Städte Europa's, abgeflußt nach Volkszahl zusammengestellt; aber bis dahin haben die Schüler noch nicht erfahren, wo diese Städte wohl liegen mögen, denn sie haben noch gar nichts von Europ. Ländern erfahren. So spannt der Vf. die Pferde hinter den Wagen, indem er sich der beliebten Manier des zusammenstellenden Vergleichens ergiebt, am Eingange von Europa und nicht nach dessen Vollendung im Unterrichte. S. 247 werden von einigen Inseln Westindiens die Herren derselben genannt, aber von den meisten nicht. S. 154 fehlen die Washingtons-Inseln ganz.

Doch der Raum gebietet uns, hier abzubrechen, obgleich wir noch manche Bemerkungen machen könnten, vorzüglich in Absicht der ungleichen Verarbeitung des Stoffes, indem manche Länder (z. B. Würtemberg) zu weitläufig, manche hingegen zu kurz abgehandelt worden sind.

Das Außere des Buches ist sehr gut ausgestattet.

☉

GLARUS, b. Schmid: *Taschenbuch zu Schweizer Reisen*, mit Hinweisung auf alle Sehens- und Merkwürdigkeiten der Schweiz, einestheils von Savoyen und anderer benachbarter Orte und mit Andeutung der Entfernungen, Nebenwege, Abkürzungen, Wirthshäuser, Führer, Schiffstaxen, Diligencen, Geldeswerthe u. s. w. 1832. XXIV u. 327 S. kl. 8. (19 gr.)

Der Inhalt dieses Werks bezieht sich, wie schon der Titel befragt, nicht allein auf die eigentliche Schweiz, sondern auch auf einen Theil Savoyens und einiger Grenzzorte nach Deutschland, Frankreich und Italien zu. Kunstlose Einfachheit und Kürze mit einer jedoch zweckmäßigen Vollständigkeit, so das alle sehens- und merkwürdige Gegenstände mit den erforderlichen Berücksichtigungen sich hier aufgenommen befinden, sind lobens- und anerkennenswerthe Eigenthümlichkeiten dieses Taschenbuchs. Um nicht durch eine alphabetische Anordnung den Zusammenhang der zu einem und demselben Kanton gehörenden Artikel zu zerreißen, ist jeder Kanton für sich besonders beschrieben, entweder vom Haupt- oder von einem Grenz-Orte ausgehend, wie es etwa die geographische Lage mit sich brachte, und dann weiter nach dem Laufe der Strassen. — Die Einleitung des Buchs begreift unter andern auch die nöthigsten Reiseinstructionen für Alpenwanderer, die der Vf. in 15 Punkten umständlich auseinander setzt. Manche solcher allgemeinen Lebensregeln sind zu allgemein, als das sie nicht ungefragt bleiben könnten. So z. B. No. 15, wo erwähnt wird, das man alle Vorurtheile des Ranges und Standes, allen Stolz und alle Foderungen der Eitelkeit zu Hause lassen sollte. Alle Vorurtheile und besonders solche, wie hier gedacht, sind auch zu Hause nichts nütze. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, das dieses Taschenbuch seinen Zweck erfüllen wird. Es kommt aus der Feder eines Praktikers, der es wohl weiß, wonach man fragt und was einem aller Orten Noth thut.

C. v. S.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Walther: *Englische Sprachlehre für Anfänger* von John Jefferys. Ins Deutsche übertragen von Ernst Heinrich Seele. 1833. 30 S. 8. (2 gr.)

Da diese Uebersetzung für *deutsche Anfänger* bestimmt ist, so hätte Hr. S. ihr noch mehrere Zusätze, welche die Hauptregeln zur Erlernung dieser Sprache ausmachen, hinzufügen sollen. Das mit philosophischem Geist abgefaßte Werk ist vornehmlich solchen Lehrern der englischen Sprache zu empfehlen, denen es noch an einer vollständigen Kenntniß der Theorie mangelt, und der Vf. derselben scheint ganz der Meinung zu seyn, das die Erlernung seiner Muttersprache von Fremden nur durch fleißige Uebung erreicht werde. Die Regeln sind kurz und deutlich angegeben. S. 3 soll der kurze Vocal *A* wie *ae* in

dem Worte *fat* ausgesprochen werden, aber nach *Fahrenkrüger* lautet es wie *a*. S. 4 *calw* ist ein Druckfehler, wofür *calv*, Kalb, stehen sollte. S. 5. Z. 14. Stumm sind ferner: *B* nach *m* und vor *t* — *comb*, *debt*. *G* vor *m* und *n* in derselben Sylbe *phlegm*, *sign*, dazu gehört noch *paradigm*, die Vorschrift, das Muster. In der Angabe der Redetheile weicht der Vf. von anderen Grammatikern darin ab, daß er nach dem Artikel schon die Präposition folgen läßt, und mit dem Zeitworte schließt. Von den Nennwörtern sagt er unter anderem S. 6: sie haben dreyerley Geschlecht, das *masculin*, *feminin* und das *neutrum*. Die Geschlechtsbezeichnung ist im Englischen wirklich eben sowohl leicht begreiflich, als richtig. Denn alles, was sich durch äussere Zeichen des Geschlechts erkennen läßt, wird männlich oder weiblich genannt; alles Andere dagegen wird entweder als Sache oder als geschlechtlos betrachtet. Die englische Sprache giebt denen, die sie erlernen, ferner auch dadurch eine Erleichterung, daß sie die Geschlechter nicht durch verschiedene Artikel, wie in der deutschen Sprache dieses der Fall ist, und nur bey wenigen Worten durch die Endung bezeichnet. Der Lernende braucht folglich, indem auch die Beywörter und Participien keine Veränderung der Endung erleiden, nur dann auf das Geschlecht zu merken, wenn zu dem Worte, oder an Statt des Wortes ein Pronomen gesetzt wird, z. B. *his book*, sein (des Schülers) Buch; *her daughter*, ihre (der Mutter) Tochter; *its value*, sein (des Dinges) Werth. Freylich ist nicht zu leugnen, daß der Gebrauch von *it*, *its*, viele Aufmerksamkeit verlangt, weil wir in sehr vielen Fällen auch Sachen als männlich und weiblich nennen, bey welchen aber im Englischen alsdann nur *it* und *its* angewendet werden kann. Wenn der Vf. S. 8. Z. 3 von oben sagt: „die adjectiven oder sogenannten besitzenden Fürwörter kann man aus Wörterbüchern lernen, z. B. *my* (allein

stehend), *mine*, *thy* (allein stehend), *thine*, *his*, *her*, *its* u. s. w.“, so ist diese Anweisung für Anfänger wohl zu schwierig und hinderlich. S. 9. Z. 5 von oben sollte nach *he* auch *she*, *it has* stehen. Bey der Abwandlung der Hülf- und regelmäßigen Zeit-Wörter wird ungenügend die deutsche Bedeutung derselben vermisst. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind von Hn. S. in Classen gebracht; *to thrust*, stoßen, ist nicht unter ihnen angeführt. S. 30. Z. 2 v. o. *Fetake* für *betake*, sich begeben, ist ein Druckfehler. Uebrigens ist dieses kleine Werk sehr correct und auf sehr feines Papier gedruckt.

In der lateinischen Anrede, welche der Vf. dieser Sprachlehre an Statt einer sonst gewöhnlichen Vorrede an die Deutschen gerichtet hat, erklärt sich derselbe mit aller Unbefangenheit dahin, daß es sehr vortheilhaft sey, wenn Engländer und Deutsche mehr gemeine Sache unter sich machten, und die letzten sich weniger zu den Franzosen hinneigten. Hierauf folgt ein Zusatz, in welchem namentlich diejenigen Bücher angegeben sind, durch deren aufmerksames Lesen die Erlernung der englischen Sprache befördert wird. Hat man diese Grammatik gehörig inne, sagt Hr. S., so lese man täglich einen der Psalmen mit lauter Stimme, weil in diesen das reinste Englisch zu finden ist, und mache sich mit dem *Book of Common Prayer* bekannt (namentlich mit dem herrlichen *Burial service*). Nächst *Shakespeare's* Schriften, *Spencer's* „*sayry Queen*“ und *Lord Bacon's* Werken, sind besonders noch *Lord Burleigh's* „*Tryal of the Earl of Essex*“ und andere Staatsacten aus der Regierungszeit der Königin Elisabeth zum Durchlesen zu empfehlen; denn dies war das sogenannte Zeitalter von „*England's worthies*“, und der Stil, den die Schriftsteller dieser Zeit hatten, so wie die Aussprache, ist leichter für Deutsche u. s. w.

C. a. N.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ueber ein Eisenbahnsystem für Deutschland*. Allen Staats- und Gewerbs-Männern Deutschlands ans Herz gelegt von C. Grothe, k. Hannoverischem Oberberg-rathe. 1834. V u. 47 S. 8 (6 gr.)

Der Vf. will für das Königreich Hannover und durch dasselbe die Eisenbahnen nach Hamburg und Bremer Haven leiten. Die aus England erschollene, aber freylich noch keinesweges ganz ins Klare gesetzte Sage, daß man auf Chausseen durch Dampfswagen ebenfalls schnell und wohlfeil, wenn auch nicht so schnell und wohlfeil, als auf Eisenbahnen, Menschen und Güter transportiren könne, schreckt die Eisenbahnschwindler keinesweges ab, das Heil des deutschen Vaterlandes vorzugsweise in Eisenbahnen zu suchen, und Vorschläge zu machen, wie man das Geld dazu, ohne die bey den Völkern unbeliebten Rothschild'schen Geldanteihen, erlangen könne. Der Vf. empfiehlt die Einföhrung der Eisenbahnen als Patriot, Kaufmann und in militärischer Hinsicht. Nach Leipzig und München soll der östliche Zug laufen, und der westliche von den

Hansestädten nach Frankfurt und Basel. Dann entwickelt er die Hauptgrundsätze bey Legung der Eisenbahnen, wie die Terrain-schwierigkeiten vermieden, die Flußtheiler und nahe Bau- und Brenn-Materialien benutzt werden können unter Concurrenz der Regierungen und der Privaten, wie die Dampfswagenfahrt nützlicher ist als die Dampfschiffahrt u. s. w. Er vergißt nicht die Bilanzen über die Kosten der Eisenbahnen, und über das was sie einbringen können. Den Bahnzoll schlägt er pro Centner für jede Meile auf $\frac{1}{10}$ Kreuzer C. G., also niedriger als in den engl. und französischen Bahngesetzen. Den Schluss machen specielle Betrachtungen über die in Deutschland nöthigen Hauptbahnen und deren Verbindungen. Am Ende fügt er noch einige Bemerkungen über des Consul *List* sächsisches Eisenbahnsystem hinzu, übergeht aber die noch späteren amerikanischen Entdeckungen, welche wieder neue und noch wohlfeilere Transportarten, als man bisher in dem industriösen und für solche Versuchs-Unternehmungen geneigten engl. oder nordamerikanischen Volke kannte, erwarten lassen.

A. H.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

MARBURG, b. Elwert: *Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung derselben*, entworfen von Dr. Friedrich Rehm. 1835. VIII u. 364 S. (1 Thlr. 6 gr.)

Der durch sein Handbuch der Geschichte des Mittelalters rühmlichst bekannte Vf. will in dieser Schrift die Geschichte der christlichen Kirche von der Seite in ihren Grundzügen darstellen, daß er die Kirche mehr in äußerer Hinsicht, als eine durch das religiöse Band verknüpfte Gesellschaft mit einer eigenen Rechtsverfassung, und namentlich in ihrem Verhältnisse zum Staate, ins Auge faßt. Er will daher mehr reine Kirchengeschichte als Dogmengeschichte geben. Demgemäß theilt er seinen Stoff nach vorangeschickter Einleitung über Begriff und Wesen der Kirchengeschichte in sechs Bücher. Das 1ste reicht bis 337, das 2te bis 616, das 3te bis 1073, das 4te bis 1305, das 5te bis 1517, das 6te bis jetzt. — Die Hauptmomente der Verfassung (worauf es doch hier namentlich ankommt) der christlichen Kirche sind: 1) Die ersten Anfänge der christlichen Kirche bis auf Constantin d. Gr. 2) Die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, Entwicklung der Hierarchie bis ins 8te Jahrh. Die Gründung der Kirche in den neuen romanisch-germanischen Staaten. 3) Pseudoisidoriana, Entwicklung des Papstthums. 4) Gesetze über Papstwahl (1059) und Ausbildung der päpstlichen Hierarchie. 5) Verfall des Papstthums (Avignon, großes Schisma, reformatorische Bestrebungen). 6) Reformation. Rec. würde bey Buch 2 und 3 die hier angegebenen Abänderungen in der Eintheilung getroffen haben. — Die Schrift zerfällt in 44 Paragraphen, welche den gegebenen Stoff unter treffende Hauptgesichtspunkte und eben solche Unterabtheilungen gut gruppiren. In der Einleitung findet sich auch eine vollständige Skizze der Chronologie, so wie eine gute Angabe der Hülfswissenschaften für Kirchengeschichte. Die Darstellung des Ganzen ist, wie es bey einem Grundriss nicht anders seyn kann, aphoristisch, nur kurze Andeutungen des Stoffes, aber umfassend, nichts Wesentliches außer Acht lassend und daher das gesammte kirchengeschichtliche Material in oft gedankenreichen Andeutungen in einen passenden, bequem zu übersehenden Rahmen eingepaßt. Ueber ein Buch in solch

J. A. L. Z. 1835. *Dritter Band.*

epitomatorischer Form läßt sich, weil die Ansicht des Vf. nicht vorliegt, wenig sagen; doch weiß unser Vf. bey aller Kürze seine Andeutungen nützlich und interessant zu machen, giebt namentlich zur genetischen Entwicklung der kirchlichen Gesellschaftsverfassung eine reiche Anleitung, und seine Folgerungen sind oft fruchtbar und praktisch. Das Dogmatische wollte der Vf. weniger berücksichtigen, aber er giebt doch auch hier eine leichte Uebersicht in einem natürlichen Zusammenhang. Mehr ist zweckgemäß das Verhältniß der Kirche zum Staate hervorgehoben und tief aufgefaßt. Bey Angabe der Literatur bleibt Manches zu wünschen übrig; sie ist im Allgemeinen gar zu sparsam, dann ist manches vortreffliche Werk nicht angeführt, obwohl einige unbedeutende genannt sind, z. B. *Gürtleri historia Templariorum*.

Jetzt Einiges über den näheren Inhalt des Buchs. Nach dem, was wir schon über die Einleitung gesagt haben, bemerken wir noch aus ihr (S. 11) die treffende und fruchtbare Andeutung des eigenthümlichen Vorzugs der christlichen Religion durch den die strengste kritische Prüfung zulassenden Anfang der Geschichte derselben und der durch sie begründeten Gesellschaft. Unter die Schriftsteller des Mittelalters, welche in den Vulgarsprachen geschrieben haben, gehört nicht (S. 13) Marino Sanuto Torfelus, er schrieb seinen *Liber Secretorum Fidelium Crucis* (ep. Bongers. II) lateinisch. Das erste Buch umfaßt von §. 5—11 den Kampf des Christenthums mit dem Judenthum und Heidenthum, die Entstehung der Kirchenämter und der katholischen Kirche gegen die Häretiker. Jesu Tendenz ist anzudeuten vergessen, aber richtig beginnt S. 10 die kirchliche Gesellschaftsverfassung mit der Frage: In wiefern kann Jesus Christus als der Stifter der Kirche betrachtet werden? — Denn eine solche, wie die katholische, zu stiften, konnte ihm nicht in den Sinn kommen. Die genetische Entwicklung der Gesellschaftsverfassung wird sehr gut angedeutet, und auch sachgemäß gefragt: gab es einen Unterschied zwischen leitenden und lehrenden Presbyteren? S. 45 sind Ebioniten und Nazaräer, als nicht ein und dasselbe, zu unterscheiden.

Das 2te Buch handelt §. 12—15 vom Siege des Christenthums, Gründung der Kirche in den neuen romanisch-germanischen Staaten, Entstehung des politischen Einflusses des Klerus, Ursprung und Ausbreitung des Mönchthums, und von den Häresien.

G g g

In der Kirchenverfassung handelt der Vf. vom Verhältniß der Kirche zum Staate, dann von den kirchlichen Verbindungsformen, endlich von den klerikalischen Verhältnissen und dem Cultus; reich an Material ist dieser Abschnitt in allen Fächern — so auch reich an den rechten Beziehungen und Folgerungen, wie z. B. von folgenden Majestätsrechten der ersten christlichen Regenten gesprochen wird: Einfluß auf die Wahlen der Kirchenbeamten, besonders der Bischöfe, oberste Gerichtsbarkeit über den Klerus, höchste gesetzgebende Macht in der Kirche, Schutz der Kirche. — S. 72. Die Umstände, wodurch Rom sich zur Herrschaft über die Christenheit erhob, sind (72) insgesammt angedeutet.

Das 3te Buch handelt §. 16—22 von der Schmälerung der Kirche durch den Islam, Bekehrung neuer Völker zum Christenthum, Ausbildung der päpstlichen Hierarchie und Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. Auch hier findet sich ein reicher Lehrstoff, namentlich in der Hinweisung auf den Einfluß der germanischen Staatsverfassungen und Rechtsgewohnheiten auf die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche; die Theilnahme des Klerus an den Regierungsgeschäften, namentlich am kaiserlichen, wird, wie billig, hervorgehoben. Zu den Archidiakonen (S. 111) war zu bemerken, daß sie besonders für Cultus und Seelforge zu wirken hatten, und die Ruralkapitel des Archidiakonats an den sogenannten Synodalstätten Statt fanden, deren z. B. das Archidiakonats im Kloster Neuwerk bey Halle vier unter sich hatte, nämlich Halle, Zörbig, Brachstädt und Gollme. Sind daher jene Archidiakonen mit den heutigen Superintendenten zu vergleichen, so die Voritzer jener Kuralkapitel oder Synodalversammlungen mit den Seniores und Adjuncten mancher sächsischen Ephorien. Beym Parochus, oder eigentlichem Pfarrer, bemerken wir, daß derselbe auch *rector ecclesiae* oder *plebanus* hieß. — Ueber den Bilderdienst läßt sich der Vf. (134 f.) nach der Oekonomie des Buchs zu weit aus.

Das 4te Buch enthält §. 23—29 die Kreuzzüge, Ritterorden, Herrschaft der Päpste über die abendländische Kirche, Streit der geistlichen Macht mit der weltlichen. Bey den Kreuzzügen konnten deren innere Ursachen sowie deren Wesen tiefer gefaßt und mehr angedeutet werden. Die geheimen Statuten (154) der Templer finden sich weder in der gewöhnlichen Ordensregel, noch in Münters Statutenbuch, wie der Vf. meint; und ganz irrig ist er, wenn er sagt (154), Anastasius IV habe schon am 21 Oct. (mülste heißen 21 Nov.) 1154 den Orden der Tempel eximirt, dies geschah am 7 Jan. 1162 durch die Bulle Alexanders III „*Omne datum optimum*.“ — Im Kampfe des Papstthums mit dem Kaiserthum durften die Einwirkungen der Bettelmönche und auch der großen geistlichen Ritterorden nicht übergangen werden, wovon erst später bey dem Mönchthum die Rede ist (199). Auch konnte bey dem Cultus angedeutet werden, was es mit dem gleichsam kirchlichen Humor

der Narrenfeste u. s. w. zu sagen habe. Unter den Gegnern der scholastischen Theologie (205) war Hugo von St. Victor nicht zu vergessen, vielmehr auszuzeichnen. Bey den Häresien ist es in einem Grundrisse an seiner Stelle, die drey allgemeinen Quellen der damaligen Ketzereyen, nämlich der Wissenschaft, Frömmigkeit und der Weltlust zu bezeichnen.

Das 5te Buch §. 30—35 spricht von der zunehmenden Opposition gegen die päpstliche Herrschaft, regerem Streben der Emancipation der weltlichen Macht, und den reformatorischen Bestrebungen. Hier findet sich bey dem Papstthum (z. B. 233) zu viel politische Geschichte. Das 6te Buch von §. 36—44. Die Zeiten der Kirchentrennung. Zu S. 342 konnten die Pariser Tempel und die neue französische Kirche des *du Chatel* noch erwähnt, und S. 352 muß zu den drey Repräsentanten des Rationalismus *Paulus*, *Wegscheider* und *Röhr* noch *Gesenius* für alttestamentliche Exegete hinzugefügt werden.

Unangenehm fallen die vielen (nicht angezeigten) Druckfehler, namentlich in der ersten Hälfte des Buchs, auf, z. B. *Padmus* für *Patmos*, S. 47 *Αβρααζ* für *Αβραζας*, S. 85 *Arminium* für *Ariminum*, 91 *Prädestination* für *Prädestination*, 115 *Serpius* für *Sergius*, 123 *Octovian* für *Octavian*, 152 *Limoffa* für *Limisso*, 155 *Flexan* für *Flexian* u. v. a.

R. — e.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Geschichte des Reichstags zu Augsburg im J. 1530*, nebst einer Unterfuchung über den Werth der Augsburgischen Confession, von Dr. Carl Fickenscher, k. b. Districts-Schulen-Inspector und Hauptprediger bey St. Sebald in Nürnberg. 1830. XX u. 356 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift zerfällt wesentlich in drey Theile, deren Werth nicht im gleichem Verhältnisse zu einander steht. Der erste enthält die Geschichte des Reichstags zu Augsburg (S. 1—168); der zweyte einen sehr weitfchweifigen Aufsatz über den Werth der Augsburgischen Confession (S. 169—254), und der dritte die Confession selbst, nebst einem Auszuge aus der katholischen Widerlegung und aus Melancthons Apologie und den Grundzügen der noch jetzt zwischen den Katholiken streitigen Lehren. Der erste Theil ist dem Vf. unstreitig am besten gelungen, und diese Geschichte des Reichstages, welche er uns in 17 Paragraphen erzählt, würde bey dem Leser einen noch größeren Eindruck zurücklassen, wenn der Vf. seiner geschichtlichen Darstellung die gehörige Lebendigkeit und Fülle zu geben vermocht hätte. Zwar werden wir dafür hinsichtlich der Sache selbst durch die Auszüge entschädiget, welche der Vf. uns aus den erst neuerdings vollständig aufgefundenen „Augsburgischen Reichstagsacta A. 1530“ mittheilt; diese enthalten nämlich die fortlaufenden Ori-

ginalberichte der auf dem Reichstage anwesenden Nürnberger Gefandten „an den Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg,“ und tragen wesentlich zur Beleuchtung der speciellen Geschichte jenes merkwürdigen Reichstages bey. Außerdem haben wir jedoch keine neuen Bereicherungen des Geschichtlichen, oder Aufhellungen dunkler Partien gefunden; doch genügt auch das hier Mitgetheilte zu dem vom Vf. beabsichtigten Zwecke, und eben so wird der dritte Paragraph, welcher das Wissenswürdigste aus der Geschichte der Einführung der Kirchenverbesserung in Nürnberg und in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth mittheilt, diejenigen Leser, welchen dieser Theil der Reformationsgeschichte näher liegt, vollkommen befriedigen. In der Schilderung der Charaktere der wichtigsten Personen, so weit sie gerade auf den Gang der Hauptsache den meisten Einfluss hatten, scheint der Vf. nicht immer tief genug geschaut zu haben. So ist es zwar wahr, daß über Carls V. Charakter und Benehmen noch immer ein gewisses Dunkel schwebt; andere klagen ihn hart an, andere rühmen seine Weisheit und sogar Friedensliebe während des Reichstages zu Augsburg. Die Wahrheit liegt gewiss in der Mitte, und wir stimmen dem Vf. bey, wenn er behauptet, daß das Betragen des Kaisers sich am richtigsten aus der Betrachtung aller seiner damaligen Verhältnisse beurtheilen lasse, indem diese Verhältnisse ihm geboten, die Eintracht im Reiche herzustellen. Der Vf. sagt hierüber S. 37 insbesondere: „Diese Eintracht persönlich durchzusetzen, verfügt er (Carl) einen Reichstag, dem er selbst beywohnt; von dieser Eintracht spricht die Eröffnungsrede (eben so das kaiserliche Ausschreiben, wie die evangelischen Fürsten recht wohl anerkannt) ganz unumwunden, ja man kann nicht leugnen, daß alle Mafsregeln des Kaisers auf dem Reichstage und selbst späterhin von diesem Grundsatze geleitet zu seyn scheinen. Es war zwar Alles Politik; allein wer konnte von Carl etwas Anderes erwarten?“ Damit aber läßt sich die Art und Weise, wie der Kaiser diesen seinen Plan zu Augsburg durchzuführen suchte, keinesweges rechtfertigen. Und dies würden wir mehr hervorgehoben haben, als der Vf. in der bemerkten Stelle und im Folgenden gethan hat. Es ist bekannt, wie der Kaiser, bey allem Scheine, nur das Beste zu wollen, sich die kränklichsten, unbilligsten Zumuthungen gegen die evangelischen Fürsten erlaubte, wie mehrere Schritte recht absichtlich darauf angelegt waren, zu sehen, ob sie das Aeußerste wagen, oder sich würden einschüchtern lassen, und wie gerade dieses Benehmen des Kaisers die evangelischen Stände die ganze Zeit hindurch in die peinlichste Lage versetzte. Die Gutmüthigkeit und Biederkeit, oder, wie der Vf. S. 38 sehr treffend sagt, die evangelische Einfalt der protestirenden Fürsten (Philipp von Hessen etwa ausgenommen, der überall einen schärferen Blick mit Energie verband, und deshalb auch den Reichstag plötzlich verließ) hielt sie zurück, den

Kaiser zu durchschauen, und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und dafür nur spricht die Notiz, welche der Vf. aus den oben erwähnten Nürnberger Reichstagsacten mittheilt. Der Kaiser nämlich, berichten die Gefandten unterm 10 Juni, habe gesagt, er wolle allein von des Handels wegen, daß er gut deutsch könnte, und dagegen gleich der Sprachen eine, es wäre spanisch oder französisch, mangeln, und dazu eines Landes minder haben. Die gutmüthigen Leute schliessen aus dieser, gewiss aufrichtigen Aeußerung des Kaisers auf „ein gut Herz, daran man spüren mag, daß Ihr Maj. dennoch der Sache gern guten Bericht und Verstand hätte.“ Denn an letztem fehlte es ja dem Kaiser, da der ganze Handel schon so lange gewährt hatte, durchaus nicht. Vergleicht man den Reichstagsabschied mit der Eröffnungsrede, so sieht man das Trügerische in dem ganzen Benehmen des Kaisers; Eintracht wollte er herstellen, weil es die Umstände geboten, und mit Unterdrückung der Evangelischen. Hätten diese nicht auf den einfältigen Rath ihrer Theologen gehört, und noch während des Reichstages, statt sich so erbärmlich behandeln zu lassen, durch ein schlagfertiges Heer ihren billigen Forderungen Nachdruck zu geben gewußt: sie würden jetzt schon vollkommen erlangt haben, und zwar ohne Schwertstreich, was erst einige zwanzig Jahre später und doch nur mit den Waffen in der Hand von Kurf. Moritz erzwungen wurde. Mit Beten und Singen, wie Luther meinte, war's hier nicht allein gethan.

Was die Abhandlung über den Werth der A. C. betrifft, so stimmt Rec. im Allgemeinen mit dem Vf. überein. Diese Bekenntnisschrift bleibt ein Meisterwerk ihrer Art und Zeit, und Rec. hat stets mit dem innersten Unwillen die frivolsten Aeußerungen mancher superklugen Theologen unserer Tage vernommen, welche den Werth dieses Werkes darum herabsetzen, weil sie das Evangelium vernunftgemäßer erkannt zu haben glauben, als es ihnen hier wieder gegeben zu werden scheint. Allein daraus folgt nicht, daß die A. C. ewige Gültigkeit in unserer Kirche behaupten dürfe und müsse. Indem der Vf. S. 248 fg. von der „Abschaffung oder Beybehaltung des A. Bekenntnisses“ handelt, und diese Ansicht zu vertheidigen sucht, verfällt er in eine Menge gar seltsamer Gedanken. Er gesteht zuvörderst zu, daß die Möglichkeit der Bearbeitung eines neuen, den Bedürfnissen der jetzigen Zeit, den Fortschritten unserer Kirche mehr entsprechenden Bekenntnisses denkbar sey; aber er zweifelt, ob dies rathsam sey: denn immer, meint er, würde ein solches Bekenntnis temporell bleiben; es würden neue Mängel zum Vorschein kommen; die Nachkommen würden eben so gut Unrichtiges, Schwankendes und Ueberflüssiges darin finden; es würden sich daraus viele Streitigkeiten entspinnen, und für neue Ketzeren und Secten würden darin keine Bestimmungen liegen. Hier hat der Vf. ganz übersehen, daß, wenn diese Bedenklichkeiten von so großem Gewicht seyn

sollten, unsere Reformatoren selbst sehr unklug handelten, damals ein solches Bekenntniß festzutellen, ohne jene Folgen zu bedenken. Denn hat nicht die *Augustana* alle jene Erscheinungen, welche der Vf. fürchtet, in ihrem Gefolge gehabt? Und würde es nicht höchst ungerecht seyn, ihr selbst oder den Verfasser derselben, wie manche Ultras wirklich gethan haben, deswegen einen Vorwurf zu machen? — Dafs die A. C., als *norma docendi*, für unsere heutige evangelische Kirche nicht mehr genüge, bedarf keines Beweises. Der große Melanchthon würde gewifs, wenn er in unseren Tagen lebte, der Erste seyn, welcher dieß offen erkennen und bekennen würde. Es ist eine Verfündigung an dem Geiste eines solchen Mannes, sein Werk, an welchem er selbst schon bey seinen Lebzeiten besserte, für unverbesserlich zu erklären; es wäre eine Verleugnung des heiligsten Grundsatzes unserer Kirche, dafs nur die heil. Schrift das höchste Ansehen behaupte, und dafs also die Lehren des reinen und lauterer Evangeliums allen Menschenfatzungen vorgezogen werden müssen, wenn wir jener Bekenntnißschrift, die den Bedürfnissen ihrer Zeit vollkommen genüge, eine ewige Dauer beylegen wollten. An der heiligen Schrift mit Glauben festhalten, wie der Vf. S. 250 sagt, heifst doch wohl, alle von Menschen geschriebenen Bücher und Bekenntnisse zur Feststellung der Lehren der heil. Schrift nach diesen letzteren verbessern. Die Fragen übrigens, welche der Vf. noch in Erwägung ziehet: Wer sollte ein solches Bekenntniß machen? Wer einem neuen Bekenntnisse Achtung verschaffen? oder sollte jedes Reich für sich ein solches entwerfen lassen? wird die Zeit schon von selbst beantworten. Der Wirrwarr theologischer Ansichten wird sich immer mehr auflösen; Regierungen und Stände werden, bey dem so edlen und ernstern Bestreben, für Religion und Kirche kräftig zu wirken, das Bedürfnis der evangelischen Unterthanen nicht unberücksichtigt lassen; die Consistorien, an deren Spitze gerade jetzt meist gemäfsigte Theologen stehen, werden hiezu die Hand bieten, und wenn etwa die theologischen Facultäten *in corpore*, die gemeinlich in ihrem gelehrten Krame das praktische Interesse der Kirche aus den Augen verlieren, sich nicht sogleich in die Sache finden sollten, so werden doch einzelne Mitglieder derselben das Ihrige dazu beytragen. Was würden aber, fragt unser Vf. weiter, in der Hauptsache die jetzigen Gelehrten Anderes bringen, wenn sie wirklich etwas Gutes brächten, als dieselben Grundwahrheiten der A. C.? Diese Frage konnte nur aus der Meinung hervorgehen, welche er bald darauf ausspricht, dafs die Grundwahrheiten von Gott, von Sünde und Erlösung und

von den Gnadenmitteln niemals richtiger aus der Schrift entwickelt werden könnten, als dieß in jener Schrift geschehen sey. Und doch wird der Vf. so gut als Rec. wissen, dafs die Grundlehren von Gott, als einem dreypersönlichen Wesen, von der Sünde, als Erbsünde, von der Erlösung, als stellvertretender Genugthuung u. s. w., der heil. Schrift geradehin widersprechen, dafs mithin die Behauptung S. 253 die A. C. enthalte das einfache Wort Gottes fast ohne menschliche Erklärung, mindestens übertrieben ist. Aus der Behauptung aber, dafs die A. C. als symbolisches Buch für unsere Kirche nicht mehr genüge, folgt keinesweges, dafs (wie der Vf. befürchtet) „dieses Bekenntniß der Vergessenheit übergeben, dafs den Glaubenshelden mit Undank gelohnt, und ein Buch voll neuer Zerwürfnisse erstritten werden solle.“ Denn auf dem Grunde fortbauen, welchen die Reformatoren damals gelegt, in ihrem Geiste fortwirken für biblisches Christenthum und Kirchenverbesserung, das ist wohl der herrlichste Dank, den wir jenen Glaubenshelden noch jetzt darbringen; und so lange unsere Kirche den Namen der evangelischen führt, und die Geschichte ihrer Stiftung einen der ausgezeichnetsten Lichtpunkte in den Jahrbüchern der Menschheit bezeichnet, kann und wird die *Augustana* nie vergessen werden, wenn auch ein anderes Glaubensbekenntniß an ihre Stelle getreten seyn sollte.

Im dritten Theile hat der Vf. dem Abdrucke der A. C. noch einen Auszug beygefügt aus der katholischen Widerlegung und Melanchthons Apologie, nebst den Grundzügen der jetzt noch streitigen Lehren. Auch diese Arbeit verdient allen Dank. Bey den einzelnen Artikeln sind die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelischen Kirche sehr einfach und richtig in Columnen einander gegenüber gestellt; und hier, meint Rec., hätte der Vf. doch fühlen sollen, dafs wir nunmehr unmöglich alle Grundlehren der A. C. gegen die katholischen Lehren aufrecht erhalten können, ohne der heiligen Schrift und ihrer Autorität zu widersprechen. Nehmen wir den zweyten Artikel von der Erbsünde. So sehr sich Melanchthon bemüht, die mildere, obschon eben so wenig schriftgemäße Lehre der Katholiken zu widerlegen, nur um so einleuchtender wird es, dafs das ganze Dogma dem biblisch-christlichen Glauben widerstreite. Die heilige Schrift hat nicht einmal ein Wort für den Begriff Erbsünde, und dasselbe ist der Fall bey allen symbolischen Lehren, die auf dem Grunde dieses Dogma beruhen.

L. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

LITERATURGESCHICHTE.

Ausgabe, b. Kollmann: *Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Aloys Gügler*. Herausgegeben von *Jos. Laurenz Schiffmann*, Pfarrer in Altishofen. Erster Band. XVI u. 206 S. Zweyter Band. 190 S. 8. 1833. (1 Thlr. 12 gr.)

Zu den tiefsten Denkern, zu den witzigsten Köpfen, zu den gründlichsten Gelehrten und zu den frömmsten Geistlichen darf mit Recht der am 28ten Febr. 1827 zu Luzern verstorbene Professor *Aloys Gügler* gezählt werden. Seinem und seines eben so ausgezeichneten Freundes, des Domherrn *Widmer*, langjährigem Wirken verdankt Luzern eine durch Wissenschaftlichkeit, festen Glauben und treue Amtsführung wahrhaft würdige Geistlichkeit, für deren Werth nichts so sehr bürgt, als die mannichfachen Anfeindungen, welche sie durch die zur Herrschaft gekommenen Wähler zu erdulden hat. Sicher wäre es *Güglern*, hätte er diese Zeiten erlebt, nicht besser ergangen, als seinem Freunde *Widmer*, welchen die herrschende Partey mitten aus der segensreichsten Thätigkeit seines Lehrerberufes herausgerissen, und als Chorherrn nach Beromünster verwiesen hat, um seine Professur einem Manne zu übergeben, dessen wesentlichste Befähigung in Widerfetzlichkeit gegen seinen Bischof und in Fraternität mit denjenigen liegt, die ihre Entwürfe nur dann als vollendet betrachten können, wenn der feste Bau der Kirche zerbröckelt, das Volk entfittlicht, und die Geistlichkeit zu einem Haufen Handlanger geworden seyn wird, der für die sogenannten Volksbeglucker Kärdendienste verrichtet.

Hr. Pfarrer *Schiffmann*, einer der frühesten Schüler des sel. *Gügler*, hierauf enger durch Freundschaft ihm verbunden, und, wie er sich durch diese Lebensgeschichte ausweist, selbst ein geistvoller Mann, setzte in Dankbarkeit und Hochachtung dem Verstorbenen dieses Denkmal. Es kann nicht auf bedeutende Vorgänge in *Gügler's* äußerem Leben hinweisen, denn dieses böte in seiner stillen Einfachheit und in seinem gleichmäßigen Verlaufe wenig Stoff zur Mittheilung; wohl aber ist uns sein inneres Leben erschlossen, wir sehen, was *G.* war, wie er es ward, wonach er strebte, wie viel er wirkte. So manche, in die Darstellung verwobene Fragmente aus Tagebüchern, Briefen, Entwürfen und Aufsätzen eröffnen dem Leser einen klaren Blick in die

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

innersten Tiefen von *G's*. Wesen, wobey die Werthschätzung seiner geistigen Hoheit durch die Achtung, die seine sittliche Vollendung nothwendig jedem abgewinnen muß, ungemein gesteigert wird. — *Gügler* war geboren am 25 August 1782 zu Udlingenschwyl, einem Pfarrdorfe unfern der Stadt Luzern. Seine Eltern waren wackere, tüchtige und nach rechter Art besser gebildete Landleute. Dem Knaben blieben Schüchternheit (wovon Spuren bis an sein Lebensende sich zeigten), ein in sich gekehrtes, sinniges Wesen von den zartesten Kinderjahren an eigen. Den ersten Unterricht ertheilte ihm der Vater in seinen Mußestunden; sobald der Knabe lesen konnte, suchte er sich unter den Hausbüchern eine Bibel hervor, die er bis in sein zwölftes Jahr mehrere Male durchlas. Wiewohl er schwächlich war, hatte ihn der Vater doch zum Erben seiner Landwirthschaft bestimmt. Auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Einsiedlen, wohin *Aloys* die Eltern begleitete, sagte die Mutter zu dem zehnjährigen Knaben: möchtest du nicht in Einsiedlen studiren und Klostergeistlicher werden? Das war der Funke, an welchem sich die nachmals so licht gewordene Flamme der Wissenschaft und Gottseligkeit *Gügler's* entzündete. So sehr er sonst in Allem dem Willen des Vaters sich unterwarf, so folgte doch von dieser Zeit an auf alle Vorstellungen desselben, daß er als einiger Sohn Landwirth werden müsse, die Bitte, er möchte ihn nach Einsiedlen schicken. Die Beharrlichkeit überwand jede weitere Bedenklichkeit. *G.* kam nach Einsiedlen, und wuchs in Kenntniß und frommem Sinn, dem der herrliche Tempel und die Feyerlichkeit des Gottesdienstes zum rechten Leben verhalf. Als mit der Revolution die Ordensgeistlichen sich flüchten mußten, schickte der Fürst *Gn.* nach der Benedictinerabtey Petershausen bey Constanz. Hier war er beym Gebet und beym Studiren der stillste und aufmerksamste Jüngling, in den Erholungstunden dagegen zeigte er unbändige Lebenslust, einen alles aufheiternden Frohsinn. Sein Aufenthalt fällt in die Zeit, wo nach der unglücklichen Schlacht bey Zürich bald das Kriegsgemach wieder über Deutschland sich herwälzte. Durch die Bedrängnisse, welche Petershausen von den Franzosen zum Theil zu leiden hatte, gewann *G.* seine zeitlebens bleibende Abneigung gegen alles Franzosenthum, sowohl, wie es sich in dem goldenen Zeitalter Ludwigs XIV (z. B. in dem hohlen Enthusiasmus für eine vorgebliche gallicanische Kirchenfreyheit), als wie es sich in der Zeit der Republik dar-

H h h

stellte. (Wir glauben aber, diese Abneigung habe nachher tiefere Wurzeln in G's. Wissenschaftlichkeit und Biederkeit gefunden.) Er sah den Sturm, welcher bald darauf die Klöster niederwarf, vorher, und erhielt dadurch eine andere Richtung, nämlich, Weltgeistlicher werden zu wollen. Um seine Studien fortzusetzen, ging er im Jahr 1801 nach Solothurn, und von da nach Luzern, wo er durch eine glänzende Repetition in der Moralphilosophie alle bisherige Geringachtung wegen seiner Blödigkeit besiegte, und sich zugleich *Widmer's* Freundschaft erwarb, mit welchem er im Jahr 1802 nach Landshut ging. Hier gewannen der nachmalige Bischof *Sailer* und Professor *Zimmer* vorzüglich Einfluss auf ihn; und man möchte sagen, in abstract wissenschaftlicher Beziehung habe ihm *dieser*, in der Anwendung der Wissenschaft auf das Leben *jener*, die Richtung verliehen. Anfangs zeigte sich G. in dem fremden Landshut unbehaglich, blöde, befangen. Er verzagte, bey aller Anstrengung, Wiederholung, Nachhülfe, *Zimmer's* Vorlesungen verstehen zu können. Einst an einem heiteren Frühlingmorgen, auf einem einsamen Spaziergange, in Bangigkeit und Wehmuth über das Nichtgelingen seines Studirens, in demüthigem Gebet zu Gott um Erleuchtung, wird es heller in ihm, die Idee der Philosophie ging ihm auf, er wufste sich nun von seiner philosophischen Erkenntniß Rechenchaft zu geben, und aller Kleinmuth war von ihm gewichen. S. 39 ff. theilt nun der Vf. G's. Ideen über Philosophie mit, in die wir uns aber nicht einlassen können; nur fügen wir bey, daß durch alle philosophische Speculation G's. Anerkennen des göttlichen Positiven und das Anbeten der heiligen Mysterien des Christenthums wie ein Goldfaden durch das Gewebe seiner Ansichten und Darstellungen durchläuft. Er sagt selbst: ich sehne mich nach einem Augenblick, wo ich mich von aller Philosophie rein gewaschen, und dem lieben Christus ohne allen Doctormantel anhänge; erkannte er ja: die Philosophie habe einen Gott, der nicht zu verzeihen wisse. Den Reichthum von G's. Gedanken und Erfindungsgabe ersehen wir aus einer Menge schriftlicher Reflexionen, die noch aus seiner Studienzeit zu Landshut herrühren, und aus welchen S. 51 eine Reihe ausgehoben ist. Als Beyspiel eine, überschrieben: *die Legalen und Moralisten*. „An den sogenannten bloß moralischen und legalen Leuten ekelt mir. In allen übrigen spricht sich eine Natur aus, sey es denn eine edle oder bloß gemeine; in ihnen aber Halbheit oder Hohlheit, bloße Grimasse. Sie sind Karrikaturen des Zeitgeistes.“ — Eben so übte er in dieser Zeit strenge Selbstbeobachtungen, deren ebenfalls eine Reihe aufgenommen ist, welche, wie seine jedesmaligen Empfindungen und Seelenstimmungen bey der Beichte und Communion, den mit Ernst nach der höchsten sittlichen Veredelung strebenden Jüngling zeigen, womit es sich auch an G. wieder bewährt, daß Religiosität zu rechter Liebe der Wissenschaften führe; daher es ein wahres Wort des Vfs. ist: „Diese Mittheilungen mögen

genügen, um begreiflich zu machen, daß wissenschaftlich Gebildete es nicht dadurch werden, daß sie sich von den Vorschriften der Religion und den Anordnungen der Kirche, als von herabwürdigenden Schranken und entehrenden Fesseln, losmachen, und sich dadurch gerade vom Volke unterscheiden müssen, daß sie sich mit so wenig Religion behelfen, wie möglich“ u. s. w. Mit noch größerer Innigkeit, denn es galt ja einzudringen in das wahre Heiligthum, welches durch Christum den Menschen wieder erschlossen ist, widmete sich G. auch dem Studium der Theologie. Auf diesem Gebiete legte er ebenfalls viele der tiefsten Gedanken schriftlich nieder, indem er nicht allein Einfälle und Empfindungen aufschrieb, sondern Entwürfe, Skizzen und Versuche größerer Abhandlungen, deren S. 102 ff. drey aufgenommen sind. Ein gehaltvoller Aufsatz über Predigten und Katecheten, mit Skizzirung einzelner Themata, rührt aus dieser Zeit her. Alle diese Aufsätze vereinigen Gedankenreichthum, Einbildungskraft und warmen Christenglauben. Durch viele Uebungen erwarb sich G. eine solche Fertigkeit, daß er selbst unvorbereitet eine Predigt vor Freunden halten konnte. Gewichtige Worte enthält das Fragment S. 135 ff. über die Wichtigkeit des Berufes zur Seelsorge, bey welchem allem der Einfluss von *Sailer's* Denk- und Anschauungs-Weise nicht zu verkennen ist. Mußestunden waren der Lectüre von Poesieen gewidmet, was, bey eigener Anlage, G. eine Leichtigkeit verlieh, sich auch in gebundener Rede auszudrücken, wie denn eine Menge Poesieen und Bruchstücke von solchen durch die ganze Biographie verwebt sind.

In seinem 22sten Jahre kehrte G. von Landshut nach Luzern zurück, und erhielt bald darauf den Antrag, die erledigte Lehrstelle der biblischen Exegete zu übernehmen. Das Ideal eines Lehrers derselben hat er in seiner Antrittsrede (*Gügler's* Schriften Bd. 1) aufgestellt; eine Probe seiner Auslegungsweise, die erst den Buchstaben, hierauf den Geist ins Auge faßt, ist S. 162 ff. gegeben. Ein besonderer Abschnitt: *über die stufenweise Ausbildung der Gügler'schen Exegete*, ist keines Auszugs fähig, so wenig als seine Ansichten über den Geist des Christenthums und der Literatur. *Gügler*, in Verbindung mit seinem Freunde *Widmer*, regte nicht nur in Luzern ein neues wissenschaftliches Leben, besonders unter den Theologen, an, sondern, merkwürdig genug, gaben eine Zeitlang die seichten Aufklärerlinge, welchen Widerstreben gegen den kirchlichen Glauben und Herabwürdigung der kirchlichen Institutionen mit Bildung, selbst mit Wissenschaftlichkeit, gleichbedeutend ist, der Hoffnung sich hin, sie zu den Ihrigen zählen zu dürfen; während Manche, bloß in gemächlicher Angewöhnung für Aufrechthaltung aller kirchlichen Ordnungen Sprechenden, über Heterodoxie klagten. Die Anfeindungen von Seite der Zerwühler, womit beide in der Folge beehrt wurden, sind ihre vollgültigste Rechtfertigung. Die Aeufserung, die einem nun hingeshiedenen

Häuptlinge von jenen einst *inter pocula* entfuhr: er hoffe es noch dahin zu bringen, daß die Schulmeister zu den Pfarrhäusern herauschauten, bezeichnet deutlich genug das Bestreben dieser Parthey.

Chorführer der sogenannten Aufgeklärten war der bischöfliche Commißär *Thaddäus Müller*, ganz eingewiegt in die Entwürfe, welche zur Zeit des zum Hofcaplan von St. Cloud sich hergebenden Primas Deutschlands von Conftanz ausgingen. *Müller's* herrischem Benehmen gegen den ihm untergeordneten Klerus diente seine Stelle trefflich zur Stütze, und dazu kam noch seine Verbrüderung mit Magistratspersonen, die in jedem schwarzen Rocco einen um so gefährlicheren Feind des Staats erblickten, je ein treueres Herz unter demselben schlug. Es ist dies in neuester Zeit bey einigen der eifrigsten Kämpfen der Umwälzung zur wahren Idiodynkrafie geworden. *Müller* gab eine Sammlung von Schriften heraus. Ueber diese schrieb *G.* eine scharfe Kritik für die oberdeutsche Literaturzeitung. Sein Zweck war: der ganzen Parthey in ihrem Haupte einen Schlag zu versetzen, und die allseitige Bodenlosigkeit ihrer Grundsätze zu enthüllen. Diese Parthey zeigte, wie jetzt, da der corrosive Stoff es dahin gebracht hat, den gefunden Körper zu zerzetzen, und dadurch zur Herrschaft zu gelangen, in der Theologie eine Entgeistung derselben zu bloßer Moral; in der Politik das Aufregen einer unbegrenzten Freyfinnigkeit im Bunde mit der höchsten Intoleranz gegen alles, was ihr nicht huldigte; im Lebensverkehre ausschließliches Streben nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit für die gemeinsten zeitlichen Zwecke. Bornirte Köpfe pflegen gewöhnlich Sachen und Personen zu verwechseln, oder was in allgemeiner Beziehung gesagt wird, auf die letzten überzutragen; gleichwie es eine Wahrnehmung ist, die sich an jeder Art von *Nivelleurs constant* nachweisen läßt, daß, sobald die Gehaltlosigkeit ihrer Lieblingsideen nachgewiesen, oder ihr Zweck von der Zeit durchblickt, gar demselben entgegen gearbeitet wird, sie mit aller Leidenschaftlichkeit über diejenigen herfahren, deren geschärfter Blick ihnen unbequem fällt. Dies erfuhr *G.*, und Luzern stellte das Cabinetsstück auf, den Verfasser einer in einem auswärtigen Blatte abgedruckten Recension (wie dies in neuester Zeit dem Herausgeber einer Berner - Zeitung sogar wegen des Abdrucks einer Recension aus der Jen. Lit. Zeit. widerfahren ist) vor der Polizey zu belangen, durch den kleinen Rath aber dem Vf. andeuten zu lassen, daß jener es nicht gleichgültig aufnehmen dürfe, wenn in der Folge ähnliche Schriften erscheinen sollten, die dem Ansehen eines Mannes, den er schätze und ehre, zu nahe treten könnten. Als hierauf *G.* dieser Erklärung die natürliche Deutung auf das persönliche oder amtliche Ansehen des bischöflichen Commißärs gab, den Schriftsteller, wie natürlich, hievon ausnahm; als denn einige Monate später eine Schrift: *Einige Worte über den Geist des Christenthums und der Literatur im Verhältnisse der Thaddäus Müller'schen Schriften* mit einem Wiederabdrucke jener

Recension durch einen Freund *Gügler's* ohne dessen Vorwissen dem Buchhandel übergeben ward, sprach der kleine Rath sofort die Absetzung des Professors aus. Er beantwortete das Urtheil zwar ehrerbietig, aber kräftig. Sein Freund *Widmer* erklärte, daß er in Bezug auf die *Müller'schen* Schriften mit *Gn.* völlig gleicher Meinung sey, darum auch billig dessen Loos theile, somit seiner Lehrerstelle entsage. Das machte durch den ganzen Canton und selbst noch weiterhin großes Aufsehen; beide Männer standen zu hoch in der öffentlichen Achtung, genossen unbedingtes Vertrauen ihrer Schüler; diese lärmten, die Geistlichkeit erklärte sich offen für die beiden Professoren, viele unbetheiligte Personen mißbilligten den Gewaltschritt; der kleine Rath suchte einzulenken, was ihm *G.* durch Entgegenkommen erleichterte; der Beschluß wurde zurückgenommen. Dieses Ereigniß wirkte auf *Gn.*, was Vorfälle solcher Art auf Männer, deren Ueberzeugungen darum, weil sie sich zu einer wissenschaftlichen Selbstständigkeit erhoben haben, von innen herausgehen, und nicht durch jeden Hauch weggeblasen werden können, immerdar wirken werden: er wurde gefestigter, abgerundeter, gereifter; das hohle Gelöbn und das trügerische Gleisen einer politischen und scientificischen Wiedergeburt konnte ihn immer weniger täuschen, und sein Widerstand gegen alles Irrige und Schlechte wurde entschiedener, kräftiger, das Zusammenwirken der beiden Professoren inniger, ihr Einfluß auf die Studenten geeigneter, und es bildete sich durch den ganzen Canton eine tüchtige Opposition gegen das Unwesen des vagen Indifferentismus und der flachen Freygeisterey. II, 34 wird in einem besonderen Abschnitte von *G's.* Gabe des Komischen und dessen Polemik gehandelt, wobey der geistreichen Schrift: *Chemische Analyse des Marcus Lutz* (vergl. Jen. L. Z. 1827. No. 50) gedacht, und als köstliche Gabe ein ungedrucktes Bruchstück: *Die liberal gewordenen Jahreszeiten*, eingeschalten wird. S. 47 ff. werden auch *G's.* Ansichten über Polemik mitgetheilt. Je mehr irgend eines Orts, irgend einer Zeit die Menschen in geistlicher oder sitzlicher Armseligkeit sich spreizen, wie in Sonntagskleidern; je mehr dieselben einem Haufen verdorrter Blätter auf dürrer Haide gleichen, die durch jeden Windzug in Bewegung gesetzt werden; je mehr in allen höheren Beziehungen die lumpenhafteste Philisterey das grose Wort führen möchte: desto mehr wird kräftigen Naturen eine rüstige Polemik und, wenn es Noth thut, selbst mit der ätzendsten Lauge des Spottes tingirt, nicht bloß zur Lust, sondern zu heiliger Pflicht; waren ja Israels Propheten die fulminantesten Polemiker, von Gott selbst hiezu berufen! Viel Tüchtiges liegt auch in *G's.* Ideen über Geschichte, Geschichtschreibung und Politik.

Im Jahre 1816 wurde er Chorherr am Stift St. Leodegar, und die lateinische Anrede, welche er als Stifs-Secretär an den päpstlichen Nuntius hielt, beweist, wie er nicht nur formell dieser Sprache sich

zu bedienen, sondern mit Leichtigkeit einen Gedankenreichthum darin entfalten konnte. — Aus den Aufgaben für die Studenten zu den Prüfungen im Fache der Exegeſe ſieht man, wie tief jene gedacht waren, wie lichtvoll *Gügler* die Themata auszuführen, wie beſonnen er das Denkvermögen der jungen Leute anzuregen, und auf gründliches Studium ſie hinzuweiſen wußte. Als Profeſſor der Paſtoraltheologie, wozu er ſpäter berufen ward, bemühte er ſich, ſeine Zöglinge möglichſt zum Ideal wahrhaft würdiger und treuer Hirten und Seelforger chriſtlicher Gemeinden heranzuhilden. Aecht chriſtlich ſind ſeine Gedanken über allgemeines Bibelleſen. — Im Jahre 1814 erſchien der erſte Band ſeines Werkes: *Die heilige Kunſt, oder die Kunſt der Hebräer* (leider unvollendet, vielleicht zu wenig gekannt). Er wurde zu dieſer Arbeit veranlaßt durch *Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie*, falſche aber ſeinen Gegenſtand ungleich tiefer und religiöſer auf, als dieſer. *G.* beſaß überhaupt ein reiches poetiſches Gemüth, was aus manchen ſeiner Poeſien S. 102 ff. durchblickt. Da ihm aber Poeſie nur Unterhaltung, nicht Zweck war, ſo nahm er es ſowohl mit der Form, als mit dem Techniſchen nicht ſo genau. Mit Schülern und Freunden lieſt er ſich gern über Poetiſches und Belletriſtiſches ein; ſeine Urtheile über dergleichen Geiſteserzeugniſſe S. 115 zeigen den geiſtvollen Kritiker. Als Prediger war *G.* ausgezeichnet, und es bewährte ſich an ihm in voller Gültigkeit der alte Spruch: *qui aſcendit cum timore, is deſcendit cum honore*. Der zweyte Band ſeiner *hinterlaſſenen Schriften* (vergl. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1828. EB. No. 44) giebt reiche Belege hiezu. Beherrzigenswerthes lieſt man S. 133 über den Vortrag des Predigers; in gedrängter Kürze mehr und Gründlicheres als meiſtens in dem breitem Geſchwätze wäſſerichter Journal-Abhandlungen.

Zu *G.*'s Charakteriſtik und einer Schilderung deſſelben in allen übrigen menſchlichen und amtlichen Verhältniſſen dienen die Abſchnitte: *der menſchenfreundliche Rathgeber; der Profeſſor; der Lehrer und die Schüler; eigenthümliche Religions-Anſichten; G.*'s *Entſchiedenheit*. — Er war allem

zeitgemäſem, klugem Abwägen, ſich Accommodiren, allem Vermitteln zwiſchen Böſe und Gut — dem oberſten Ziele der geiſtigen Schwächlinge und moraliſchen Siechlinge — Allem Schweigen, wenn ſich Irriges, Verkehrtes und Schlechtes geltend machen wollte, von Herzen feind; dabey haſte er das frömmelnd ſentimentale, that- und kraftloſe Befeuſzen des Zeitverderbens, ſo wie das Schwelgen in ſinnlich-pietäiſtiſchen Gefühlen und Genüſſen; auch verachtete er das, fäſchlich ſogenannte chriſtliche, duldſame Sich-fügen in alle Gottloſigkeit einer ungläubigen und ſittenloſen Zeit. Seine reine Gemüthlichkeit iſt hervorgehoben in den Abſchnitten: *Tod der Schweſter und der Eltern; das Heimweh* — nach Oben; er ſah bereits über ſeinem Vaterlande auf eine lange Zukunft nur geiſt- und tugendleere, trübe, finſtere Tage, und nirgends Rettung. Wahrlich, man muß in der Schweiz ſelbſt leben, und bey Selbſtſtändigkeit und genugſamem Scharfblick im Stande ſeyn, durch die ſeichte Phraſeologie, welche aller Ohren betäubt, auf den Grund der Dinge zu ſehen, um beurtheilen zu können, in wiefern *G.* hierin Prophet geweſen ſey. Den Schluß machen die Abſchnitte: *G.*'s *letzte literariſche Arbeiten; Krankheit und Tod; Aufſeite und Tagesordnung; Urtheile über den Verſtorbenen*. Daſs ſolche, die *G.*'n nur aus Schriften kannten, ſich überrascht ſehen, wenn ſie ſtatt eines kalten, ſteifen, ſtörrigen, — einen anſpruchloſen, leutſeligen, überaus liebenswürdigen Mann fanden, befremdet Rec. nicht; es läßt ſich in der Regel wahrnehmen, daſs Männer, welche in Bezug auf Grundſätze und auf die höchſten Dinge am unentweglichſten ſind, in allem Lebensverkehre zuvorkommend und freundlich ſich erweiſen, ſo wie ächte Ariſtokraten im Umgange keinen Stolz fühlen laſſen; während umgekehrt die ſogenannten Toleranten und die Radicalen, jene oft unerträglich ſind, dieſe durch barſche Hochmüheley ihre Verworfenheit überkleiſtern zu können wäñen. Wer fände ſich nicht freyer in der Nähe eines ächten Edelmannes, als in der Atmoſphäre eines neugebackenen Pflugjunkers, oder eines zum Regenten promovirten Bartputzers?

P. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Mohrungen*, in Rautenbergs Buchhandlung: *Die nöthigſten Vorkenntniſſe zum Kopf- und Tafel-Rechnen als Sprech-Übungen*. Für Elementarſchulen entworfen von *Matth. Grunenberg*, Lehrer der Elementarſchule zu Alt-Wartenburg. 1834. II u. 99 S. 8. (8 gr.) In dieſem Büchlein ſind enthalten *Th. I: Vorübungen zum Rechnen und zugleich zur Münz-, Maſs- und Gewichts-Kunde. A.* Vorübungen für die Addition und Subtraction. *Üeb. I—XIV. B.* Vorübungen für die Multiplication und Division. *Üeb. I—VIII. Aufgaben zur Wiederholung. Üeb. I—IX. — Th. II: Unterricht in Münz-, Maſs- und Gewichts-Kunde. Münzverhältniſſe. Maſsver-*

hältniſſe. I. Längenmaſs. a) Leinwandmaſs. b) Garnmaſs. c) Tuchmaſs. d) Soldatenmaſs. e) Meilenmaſs. — *II.* Flächenmaſs. a) Riemmaſs. b) Quadrat- oder Geviert-Maſs. c) Ackermaſs. — *III.* Körpermaſs. — *IV.* Zahlenmaſs. — *V.* Zeitmaſs. — Gewichtsverhältniſſe. — *Anhang.* Kenntniſs und Vergleichungen der Münzen anderer europäiſcher Staaten. — Allgemeine Werthverhältniſſe der preußiſchen Münzen zu einigen fremden Münzen.

Das Büchlein iſt zum Unterrichte ſehr brauchbar, wie Rec. aus eigenem Gebrauche deſſelben verſichern kann.

r—s.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Nova scriptorum Veteris Testamenti sacrorum Janua*, i. e. vocum Hebraicarum explicatio, cui notae ad Gesenii Ewaldique Grammaticas spectantes, aliaeque adnotationes, sensum locorum difficiliorum eruendo inservientes, sunt adiectae: auctore Jo. Frider. Schroeder. 1834. Tomus primus. X u. 468 S. Tomus secundus. 1835. 478 S. 3.

Der durch mehrere von ihm herausgegebene Hülfsmittel zur Beförderung der Kenntniß der hebräischen Sprache auf Schulen, namentlich durch sein deutsch-hebräisches Lexikon (vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 155), rühmlich bekannte Vf. fühlt selbst die Nothwendigkeit, die Herausgabe des gegenwärtigen Werkes von dem Vorwurfe zu befreyen, als sey es eine „neue Efelsbrücke“ (*novus pons asininus*, sagt er), wie die bekannte *Reineccische* Janua, welche dem Schüler, abgesehen von ihrer Fehlerhaftigkeit in der Exegese, alles zu geben suche, und nichts zu denken übrig lasse. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, beschränkt sich Hr. S. darauf, dem Schüler die Zeit zu ersparen, welche das Nachschlagen und vergebliche Suchen im Lexikon ihm raube, und andererseits ihn fortwährend zum stärkeren Gebrauche der Grammatiken, besonders von *Gesenius* und *Ewald*, anzuleiten, und giebt ihm Erläuterungen nur da, wo es dringend erforderlich scheine. Wiederholungen seyen absichtlich nicht vermieden, weil der Schüler bey jedem Capitel müsse anfangen können, ohne daß man die Kenntniß des Früheren voraussetzen dürfe, weil diess in Schulen nicht möglich sey. Diess alles erklärt der Vf. in der Vorrede.

So willig wir nun auch den Fleiß des Vfs. anerkennen, so scheint uns doch jenes alles nicht zu genügen. Es kommen hier noch andere weit wichtigere Fragen in Betracht, die, bevor man ein Werk dieser Art ins Publicum sendet, erledigt seyn müssen. Wenn nämlich ein solches Werk der Jugend förderlich seyn soll, so muß es einem gewissen Principe folgen, und dasselbe consequent festhalten. Soll es überall den Stamm angeben, dessen Weiterbildung nachweisen, und dann dem Worte in der betreffenden Stelle seine Bedeutung geben? Oder soll es nur letzte enthalten, und dem Schüler jene Entwicklung anheimstellen? Soll es ihm die Exegese überlassen, oder dieselbe ihm zugleich als Commentar eröffnen? Oder sollen alle diese Dinge, wie es

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

gerade angemessen scheint, durch die Stellen einzeln bestimmt werden? — Ferner ist in einem Werke, welches der Schuljugend als Führer dienen soll, die Oekonomie ins Auge zu fassen, sowohl die des Werkes, als die dafür zu leistende Zahlung: denn ein zu theures Hülfsmittel ist nicht für Jedermann. Endlich ist die Correctur hiebey sehr wesentlich, indem der Schüler leicht einen Druckfehler für eine ihm unbekannt Anweisung halten, und seine Zeit mit deren Prüfung verbringen könnte.

Nach diesen Vorbemerkungen kann Rec. nicht umhin, zu erklären, daß das vorliegende Werk zwar nicht unbrauchbar sey, und in Betreff der grammatischen Nachweisungen den Fleiß seines Verfassers beurkunde, aber in allen anderen Beziehungen sehr *inconsequent* verfare, öfter in der Exegese *irre leite*, die Wortbedeutung durchaus *flüchtig* abfertige, und in Hinsicht auf *Correctur* nicht die erforderliche *Sorgfalt* zeige; *Oekonomie* gar nicht beachte.

Inconsequent ist es einerseits, jedes Capitel als ein Ganzes für sich zu behandeln, und demnach das bereits Erklärte nochmals zu erklären, andererseits aber das vorher der Erläuterung werth Befundene nachmals auszulassen. *Inconsequent* ist es ferner, Einzelnes zu erläutern, und anderes nicht minder Schwierige zu übergehen. Diess ist aber überall der Fall. Beyspiele: Gen. 1 findet man fast jedes Wort erläutert, selbst die leichtesten, wie עשה *facere*, יום *dies*, die Ordnungszahlen u. s. w. Dieselben Wörter finden sich auch im zweyten Capitel erläutert, und zwar ohne alle Abweichung; dennoch fehlen dort schon יום, שמים u. a.; פרי ist im dritten wiederholt, nicht aber עץ; נן im zweyten und dritten, viele andere fehlen in diesem. זכר und נקבה im ersten und fünften, hier fehlen schon viele, während דמות in beiden mit einer ausführlichen Nachweisung wiederholt wird. Eine Vergleichung kann diess durch das ganze Werk bethätigen. Selbst die Ausrede, daß das minder Schwierige weggelassen sey, kann nicht angewendet werden, da jedes Capitel für sich ein Ganzes bilden soll, und selbst das Leichteste wiederholt worden. — Wie soll man aber begreifen, daß I, 1 über את kein Wort zu finden? Ferner nicht über die verschiedenen Vocalisationen am Ende des Verses; nicht über die Form ויעש, וירא, וירי, וירי, da doch C. IV וירא erläutert ist; I, 7 nicht über מהחח, wofür nur החח angeführt, da doch קעל erklärt wird. Um nicht bey den ersten Capiteln stehen zu bleiben, vergleichen wir XVIII; in diesem

werden die schon mehrere Male vorgekommenen נראה, אהל, אהל, איה, איה, איה u. a. wieder erklärt, warum also nicht auch alles andere, besonders was nicht ganz leicht ist, wie V. 5 ויאקה, V. 9 והנה, 10 בעה, 18 das ו zu Anfange u. f. w.? Dieselbe Bemerkung läßt sich machen bey C. XIX. Dort werden wieder איה, איה, רגל, רחץ, עבד, אהון, איה, איה, איה u. dergl., die schon da waren, eben so übersetzt, dagegen fehlen איה, איה, וישחור, und viele andere. Man sieht hieraus, daß der Vf. es mit Recht für besser gefunden hat, das Vorherige bey dem Folgenden vorzusetzen, warum denn also nicht alles? warum nicht mindestens das Leichte? Und genügte es nicht, selbst wenn die Wiederholung nöthig schien, auf die erste Stelle zurückzuweisen? — Dieser Tadel der Inconsequenz läßt sich aber in noch weit höherem Grade darin begründen, daß der Vf. ein und dasselbe Wort in einem und demselben Capitel nochmals erklärt, und was schlimmer ist, einen und denselben Ausdruck mit verschiedenen lateinischen Synonymen giebt, so daß der Schüler dadurch irre geleitet werden kann, wenn er den Ausdruck strenge zu verstehen geübt ist. Gen. C. II. V. 6 שקה *hiph.* und wieder V. 10. III. 8 הרג und wieder 15. VIII. 8 יסף und wieder V. 21 שבר in Cap. XLII *drey*mal, nämlich 1. 19. 26. C. XIII. 1 נגב und wieder 14. Häufiger aber tritt der andere Fall ein. So finden wir I. 5 קרא *appellare*, dagegen II. 19 *nominare*; — III. 24 גרש *propellere*, dagegen IV. 14 *expellere*; — IV. 25 הלל *perforare*, dagegen VI. 1 *perforare*; — VI. 7 מחה *extinguere*, dagegen VII. 4 *extirpare*; — V. 3 הוליד *procreare*, dagegen VI. 10 *progignere*; — VI. 9 צדיק *justus*, dagegen VII. 1 *justus, probus*; — VII. 11 ארבה *foramina, fenestrae* (Schleusen), dagegen richtiger VIII. 2 *foramen, fenestra*; — I. 2 חרום *fluctus maris*, dagegen VII. 11 *abyssus, profunditas maris*, und wieder VII. 2 *abyssus et fluctus maris*; — VI. 1 הלל *perforare, hiph. incipere*, IX. 20 bloß *incipere*; — I. 5 wurde nur תון erklärt, IX. 20 auch בחור. — IX. 5 דרש *quaerere, h. l. i. q. ulcisci*, dagegen XLII. 22 *posulare, h. l. vindicare*. — XLII. 4. XL. 11 אסון *malum, calamitas*; 38 *malum infortunium*; XLIV. 29 *incommodum calamitas*. Exod. V. 4 סבלה *opera serva, labores*, dagegen vorher I. 11 סבלה *inusit., plur. labores molestissimi, molestia*. — III. 22 נצל *eripere; privare aliquem*, dagegen XII. 36 *diripere, defraudare*. — Gen. XVIII. 7 בקר *vitulus*, dagegen Exod. XXIX *pullus bovis*. — Exod. IV. 30 קדר *fese inclinare idem fere quod* השחורה; dagegen XXXIV. 8 קדר *fese prosternere, adorare*. Diese Beyspiele lassen sich ins Unendliche vermehren.

Irreleitend sind Angaben, wie folgende: Gen. II. 13 גיחון *verisim. Nilus*. III. 1 לא *conjunge cum* מכל, *ex nullo*. 5 ידע טוב רוע *ad maturitatem aetatis (?) et ingenii pervenire* (welches eine Reminiscenz aus Jesaias ist). IV. 8 אמר, *supple* דברים קשים, — ist das so sicher? 11 ארור und מן, *suppl.* תגרש *expulsus esto!* VI. 3 לא לעולם *nullo modo, neutiquam*. VIII. 6 אשר *ad hunc referendum, loco pro-*

nom. suff. חבאו (dies versteht Rec. nicht). Gen. III. 8 חבא *abscondere*, dagegen richtiger XXXI. 27 חבא *inusit. etc.* Aehnliche Fehler sind natürlich minder häufig, aber sie konnten ganz vermieden werden.

Was die Flüchtigkeit in der Wahl entsprechender lateinischer Ausdrücke anlangt, so erhellt sie bereits aus den obigen Beyspielen; hier mögen noch einzelne folgen, die nur ganz zufällig sich bey dem ersten Blicke darbieten; רכוש *possessio, opes*, nur *opes* ist richtig; כבד *gravem esse, premere*, letztes ist unrichtig. בחולה *adv. primum, richtiger antea*. Wozu der Vf. *ausparavant* beygefügt hat, ist nicht abzusehen. פירד *separare, extenderere*, letztes ohne Grund. Gen. XXI רבה *h. l. adulescere*. XXIV. 42 ררר *inceptum*, ohne Grund. XXXVI. 20 אכל *h. l. i. q. decerpere*, ohne Grund. Daf. 26 אכה *obtegere, h. l. maculare*, ist unbegreiflich. 21 נחן חנן (unhebräisch) *benevolum reddere aliquem erga* —, dies ist unverständlich und fast umgekehrt aufzufassen. נסע *castra movere*, besser anderswo *tentoria movere*. Exod. XIII רחם *uterus, h. l. idquod* פטר, wie ist das zu verstehen? So geht es durch das ganze Werk. Das Meiste ist indess richtig, und die Hinweisung auf die genannten Grammatiker sehr zweckmäßig, so daß der Schüler den Sinn der betreffenden Stelle meistens treffen kann. Allein von richtiger etymologischer Entwicklung ist nur selten eine Spur zu finden.

Die Ausstattung ist gut, aber die Correctur sehr vernachlässigt. Rec. hat eine unzählige Menge Druckfehler angezeigt, die man indess, wer die hebr. Bibel zur Hand hat, leicht verbessern kann. Auch im Lateinischen sind viele Druckfehler. Wir glauben, daß der Verleger seinen Vortheil dabey finden würde, wenn er den Preis des Werkes ermäßigte, um eine zweyte Auflage zu erzielen, welche dann leicht von den bezeichneten Mängeln befreuet werden könnte. Die anerkannte Thätigkeit des gelehrten Vfs. läßt in dieser Hinsicht das Beste hoffen.

Z. Z.

HANNOVER, b. Telgener: מורה שרש העבר Hebräischer Wurzelzeiger, oder tabellarisches hebräisches deutsches Wörterbuch, zunächst für Schulen und zum Selbstgebrauche (Selbstunterrichte), von M. J. Benlevi. Eigenthum des Verfassers. 1833. Vorrede VI und 21 Tabellen in großem Folio. (1 $\frac{2}{3}$ Thlr.)

Der Vf. hat eine bereits früher versuchte Einrichtung, die hebräischen Sprachstämme tabellarisch darzustellen, hier recht splendid ausgeführt. Jede Tabelle ist nämlich in kleine Parallelogramme abgetheilt, welche die Bedeutungen und Verzweigungen eines Stammes nach Vocalisation und Ableitung in deutscher Sprache enthalten. Solcher Parallelogramme sind gewöhnlich 20 — 21 wagerecht, und eben so viel senkrecht. Auf jeder Tabelle ist ein Stammbuchstabe, als der erste aller hier befindlichen Wör-

ter, rechts angegeben, der zweyte steht, nach Ordnung des Alphabets, oben über den senkrechten Columnen, und der dritte eben so links neben jeder wagerechten Columnne, so das man das Wort eines solchen Feldes suchend nur rechts und nach oben, und links zu schauen braucht.

Ein solches Werk hat zweyerley Nutzen. Dem Anfänger zeigt es den geringen Umfang des Sprachschatzes, und erleichtert ihm das Nachschlagen. Dem Sachkenner giebt es eine flüchtige Ueberflcht über alle vorhandenen Formen, und erspart ihm viel Nachsuchen.

Uebrigens hat der Vf. offenbar mehr für Anfänger als für Gelehrte gearbeitet, und jenen ist das Werk daher vorzugsweise zu empfehlen, wobey sie indess die Bemerkungen der Vorrede nicht ohne Berücksichtigung eines fachkundigen Lehrers annehmen, auch die Bedeutungen der Wörter nicht als entschieden betrachten müssen.

Die gedachte Vorrede erklärt sich zunächst über den Nutzen dieser Einrichtung, so wie über einige kleine Bezeichnungs - Anomalien; ferner über den Grund, weshalb ׀ und ׁ durch besondere Punkte, und *Schwa* überhaupt nothwendig seyen, — Dinge, die allenfalls als längst bekannt wegbleiben konnten; was auch von den Bemerkungen über בנרכמא gilt.

Aber wenn der Vf. aus einer (nicht nachgewiesenen) Stelle im Talmud beweisen will, das das ׀ ohne Dagesch wie S ausgesprochen worden sey, so sieht sich Rec. genöthigt, darauf hinzuweisen, das, wofern damit die Stelle *Chethuboth fol. 66* (die einzige, wo etwas Aehnliches vorzukommen scheint) gemeint sey, dieselbe für den gedachten Zweck *gänzlich entfielt* hier vorgeführt werde, und im Originale auch nicht eine Spur von allem enthält, was der Vf. daraus schließt. Die ganze Stelle ist daher in dieser Vorrede (S. V. Col. I) ohne Weiteres zu streichen, bis die ächte Originalstelle nachgewiesen wird. Ein Paar andere grammatische Bemerkungen, welche folgen, sind im Ganzen nur für Anfänger, und nicht überall treffend.

Für Schüler sind übrigens in den Feldern der Tabellen auch blofs formirte Wörter (nicht Stämme) mit verzeichnet, so das sie solche als abgeleitete zum Theil zu erkennen angeleitet werden, z. B. אָאָא, unter א, mit beygesetzter Angabe des Stammes יאָא, welche Hinweisungen nirgend hätten fehlen sollen. — Hin und wieder vermifste Rec. biblische Formen, z. B. דַּבְּשָׁ אֲרוּכָה; so wie gehörige Anordnung der Bedeutungen, z. B. „אֲרוּכָה, jedoch, Halle, stark, wahrlich“; wo offenbar die Substantiv-Bedeutung vorangehen, und *jedoch, wahrlich*, zusammensehen sollten; eben so אָמַשׁ gestern Finsternifs, vorige Nacht; oder ganze Bedeutungen, wie אָיִן woher? welches eigentlich wohl nur in אָיִן vorkommt, dagegen אָיִן *nicht, nichts* heist. Auch Unrichtigkeiten wird man finden, wie z. B. אָיִן im *Hiphil: sich drängen* statt *drängen*, was mindestens hätte hinzugefügt werden müssen; in בָּרָא steht die Bedeu-

tung: *beywohnen* bey *Hophal*; מַבְטָא *Gespräch* st. *Auspruch*. In בָּרָא stehen *Piel* und *Hiphil* zusammen, ohne Grund. Bey גָּרַל fehlt im *Piel* die Bedeutung: *grofsziehen*. Solche Ausstellungen lassen sich in grosser Zahl machen, und der Vf. würde wohl thun, bey einer folgenden Auflage die Wahrnehmungen Anderer, besonders aber die besseren Wörterbücher und neuesten Grammatiken fleissig zu benutzen, auch das Format etwas bequemer zu wählen.

Vielleicht dürfte dann auch, wenn überhaupt ein hebräischer Titel für eine Sache, die man im Alterthum nicht ausgedrückt hat, erforderlich scheint, ein besser dem Begriffe entsprechendes Wort als שָׂרַשׁ הָעֵבֶר zu finden seyn, da es sehr gezwungen ist, עֵבֶר für *hebräische Sprache* zu gebrauchen; eher hätte es heissen können מוֹרֵה שָׂרַשׁ לְשׁוֹן עֵבֶר, obwohl auch das מוֹרֵה als „Wegweiser oder Anzeiger“ sich nicht gut rechtfertigen läst.

Druck und Papier sind sehr schön, die Correctur im Ganzen gelungen, und das Buch mit allen Schwächen brauchbar. Der Vf. verdient wenigstens für seinen Fleiss und für die auf das Werk verwendeten Kosten alle Aufmunterung.

D. J. B.

Bonn, b. Dunst u. C.: *Biblisch-geschichtliche Darstellung der hebräischen Musik, deren Ursprung, Zunahme, Glanzpunkt, Abnahme und gänzlicher Verfall, mit Bezugnahme auf die den Israeliten sprachlich verwandten Völker*. Nach dem hebräischen Original-Texte, und nächst diesem nach den besten Quellen, mit besonderer Hinweisung auf des Verfassers nächst zu erscheinende musikalisch-kritische Bibliothek bearbeitet, und den Bibelfreunden, der Geistlichkeit, einem gebildeten israelitischen Publicum und den Freunden der Tonkunst insbesondere zugeeignet, von *Peter Joseph Schneider*, der Philos. und Musik Doctor. 1834. XXV u. XC S. gr. 8. (20 gr.)

Wer diesen Titel gelesen hat, wird sich sogleich von vorn herein von der im Buche selbst durchweg herrschenden Geschmacklosigkeit überzeugt halten, und Rec. darf versichern, das wenige Bücher aus der Feder eines offenbar vielseitig gebildeten und sehr belesenen Schriftstellers in neuerer Zeit diese Eigenschaft in so hohem Grade herausstellen. Ueberall, wo der Vf. räsonnirt, entsteht ein furchtbarer Galimathias, und es hält schwer, denselben für einen Deutschen zu halten, so fehlerhaft ist der Ausdruck. Z. B. Vorrede: „Ich sehe auch keinen vernünftigen Grund, warum wir gerade *das* anbeten (s. v. a. *nachbeten*) sollten, was, und gerade so, wie *jene* (wer? steht nirgend) es uns vorgelagt, und blindlings, wie die Heerde dem Leithammel folgt, nur den Pfad nachtraben sollen, *den* sie gegangen!“ Warum hier *das, jene, den* gesperrt gesetzt ist, möchte eben so wenig zu begreifen seyn, wie mehrere im Titel gesperrte

Wörter. S. IV findet sich ein heilersprießliches Princip; der sie zu ordnende Versuch (*Sie bezieht sich auf: ein sich über Kunst zu verbreitendes Lehrgebäude*), S. 5: „Diese *Leuchthugeln* unseres Jahrhunderts, diese musikalische *Lichter*, und zwar *gehoffene*“ u. s. w. (nämlich zwey berühmte Schriftsteller). S. XVI: „Nebst dem, was ingedachte (?), mithin wohlverfahrene Männer“. So geht es durch das ganze Buch mit entsetzlichen Perioden, ganz verkehrter Interpunction und einem Gewimmel von Druckfehlern, wobey namentlich der häufig angezogene hebräische Text mindestens viermal so viel Buchstaben- und Vocal-Fehler als Wörter überhaupt darbietet. Rec. muß dies rügen, weil gerade von der ausgezeichneten Sprachkenntniß in diesem Buche viel Aufhebens gemacht wird, und der Vf. damit, wie es scheint, zu imponiren sucht, indem er seinen Kunstgenossen den Mangel derselben auf jeder Seite vorrückt. Dafs aber seine Sprachkenntniß eine gründliche sey, darüber erregt schon die zweyte Seite des Werkes großes Bedenken, wo das Wort מוֹסָא eigentlich aus dem Hebräischen entsprungen seyn, und so viel heißen soll als מְשֻׁבָּא (*sic*), nämlich: „ein vortreffliches und vollkommenes Werk, welches zur Ehre Gottes ausgedacht und erfunden worden“. S. 12 wird der Name מוֹסָא abgeleitet von מוֹלָל (eingeklammert *Chalal*) מוֹלָל (*halal*).

Wenn nun aber Rec. die äußere *Form* dieses Buches nur als ganz und gar verfehlt betrachten, und den Vf. bedauern muß, dafs er sich in dieser Hinsicht offenbar sehr täuscht; wenn Rec. auch alle biblische Kritik dem Vf. gänzlich abzusprechen sich genöthigt sieht, indem er von den Einsprüchen gegen frühere Annahmen, die Abfassungszeit, Chronologie und Sprachzeit biblischer Bücher betreffend, gar keine Kunde hat; wenn ferner es nur höchst seltsam erscheint, dafs eine angeblich neue Theorie erst ihre Begründung in einem noch nicht erschienenen Werke finden soll, und doch dieses bereits fortwährend citirt wird; wenn überhaupt dieses Buch offenbar das Gepräge der höchsten Verschrobenheit an sich trägt, und diese fast zur Schau stellt: so muß doch Rec. andererseits gestehen, dafs dasselbe ein rühmliches Zeugniß von des Vfs. Privatfleiß und großer Belesenheit abgiebt, und dafs diejenigen, welche die Literatur der Musik, und namentlich der hebräischen, nicht kennen, hier einen ziemlichen Katalog vorfinden, mit guten Notizen versehen.

Der Vf. lehrt in diesem Buche hauptsächlich Folgendes: Adam und Eva sind die Erfinder der Singmusik; Jubal erfand Instrumentalmusik, weil der 300 Jahre ältere Mahalael seinen Namen vom *Gefange* hat, also bis dahin nur Gesang vorhanden gewesen seyn müsse (!). Nachher blieb die Musik besonders den Semiten eigen, wie Labans Worte

Gen. XXXI. 26 beweisen. Die nächste Spur findet sich Exod. XVI. 1, und dann wird die Erwähnung der Musik häufiger. Es wird über die Tempelpausen, über die Prophetenmusik, über Davids Kunst allerley gesprochen, ohne dafs etwas mehr daraus hervorgeht, als was jeder aus der Bibel weiß. S. 45 macht eine hier ganz unnöthige Auseinandersetzung der Idee, welche Origenes vom Hohenliede giebt, eine wortreiche Ausschweifung. Bey der Gelegenheit rechtfertigt der Vf. auch Josephus's Angaben von der Menge der Instrumente, die Salomo hatte, z. B. 40,000 Harfen u. s. w. Wie die Musik beschaffen war, weiß unser Vf. selbst nicht, und vermuthet, sie sey eben so beschaffen gewesen, wie die der Aegypter und Griechen (S. 53) — also auch wie die der nicht sprachlich-verwandten Völker. Ueber die Sache selbst ist kein Wort zu finden; nach der Salomonisch-Augustäischen herrlichen Kunstblüthe wird der Zeit der Reichspaltung (61) nur mit wenigen Worten gedacht. Dann werden wieder ein Paar nach-exilische Stellen, wo von Musik die Rede ist, angeführt. Von S. 75 an folgt ein Katalog von Schriften über die hebräische Musik im Allgemeinen und über Einzelnes: doch fehlen die jüdischen Schriftsteller neuerer Zeiten gänzlich.

Uebrigens findet man in dem Buche durchaus keine Auskunft über das Innere der israelitischen Tonkunst, und kann daher von Ursprung, Zunahme, Glanzpunct, Abnahme und Verfall, welche der Titel verspricht, gar nicht die Rede seyn, da man nicht erfährt, worin denn eigentlich die Leistungen bestanden haben.

Damit übrigens der Vf. einige Nachsicht finden, setzen wir zum Schlusse die letzten Worte aus seiner Vorrede hieher. Sie lauten: „Bedenkt man, dafs mir zum Niederschreiben, *Nota bene zum Niederschreiben* meiner *Bibliothek nicht einmal Jahre*; zur vorliegenden *Darstellung* u. s. w. aber, als eine (*sic*) unmittelbar nach Beendigung der Bibliothek zu Tage geförderte (was?) *nicht einmal Monate* vergönnt waren; ich also auf den Ausdruck meiner Gedanken weder Mühe verwenden, noch kaum das Geschriebene einmal durchlesen konnte, und bey meinem so sehnlichen Wunsche und besten Willen, auf diese beiden Werke eine besondere Sorgfalt zu verwenden und die artistische Feile anzulegen, es mir *eben dadurch* (versteht Rec. nicht) unmöglich gemacht wurde, denselben den höchsten mir möglichen Grad der Vollendung zu geben — ich sage, bedenkt man dieses: so dürfte ich wohl etwas Nachsicht, und vorliegende Schrift am meisten, Berichtigung erwarten!“ — Aber der Frage: warum brachte denn Hr. Sch. unter solchen Umständen sein Buch ins Publicum? wird man sich doch nicht erwähren können.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber die Länderverwaltung unter dem Chalifate*; von Joseph v. Hammer. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 3 Juli 1832 gekrönte Preischrift. 1835. XIV u. 262 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die von der Akademie zur Beantwortung aufgebene Frage: „Wie die Verwaltung der Provinzen des arabischen Reiches in der Zeit der Selbstständigkeit des Chalifats, also seit der Entstehung des arabischen Reiches und dessen Begründung durch den Islam bis gegen Ende des eilften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, beschaffen war“, ist unstreitig eine für die morgenländische Geschichte sehr wichtige, und zugleich eine sehr umfangreiche, und bey der Beantwortung sehr ausgedehnte Studien erfordernde Frage. Die dabey zu berücksichtigenden Angaben der arabischen Schriftsteller sind in einer Menge von Werken zerstreut, die größtentheils nur handschriftlich vorhanden sind; vorzüglich sind unstreitig die Angaben der älteren *arabischen* Geschichtschreiber zu benutzen: für weniger unmittelbare Quellen halten wir die meistens späteren *persischen* und *türkischen* Schriftsteller. Der berühmte und um die orientalische Literatur so vielfach verdiente Verf. der vorliegenden Beantwortung bemerkt, er habe diese seine Arbeit auf eine zweckmäßige Weise zu ordnen geglaubt, indem er hier gebe: 1) die Stellen der von ihm benutzten Quellen, welche sich auf die Staatsverwaltung beziehen, in chronologischer Ordnung dargelegt; 2) die Eintheilung des Chalifates in Provinzen, nebst statistischen Angaben über den Steuerertrag; 3) die Uebersicht der ganzen Staatsverwaltung sowohl im Mittelpuncte, wie in den Provinzen, nach ihren verschiedenen Zweigen. Der Vf. gesteht, daß die von ihm benutzten Quellen ihm oft bey weitem keinen genügenden Aufschluß dargeboten haben. Er sagt: „Um dem Wunsche der Akademie zu entsprechen, werden wir den Zustand und die Lage der ursprünglichen Bewohner der verschiedenen Provinzen und deren Verhältnisse zu ihren neuen Beherrschern, den Wirkungskreis der Statthalter und der ihnen untergeordneten Beamten, die Veränderungen, welche sowohl in den Verhältnissen der Unterthanen, wie der Beamten im Laufe der Zeit eintraten, zwar unverrückt im Gesichte behalten, müssen aber im Voraus die Nachsicht der Akademie für die, nicht aus Mangel
J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

an Forscherfleiß, sondern aus der Unzulänglichkeit und dem Stillschweigen der bekannten Geschichtsquellen hervorgehende Unmöglichkeit genügender Beleuchtung dieser Punkte in Anspruch nehmen. Möglicher dürfte es seyn, dem besondern Wunsche der Akademie in Betreff der Erläuterung des Zustandes des Gerichtswesens und der Rechtspflege, der Finanzverwaltung der Provinzen, der zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Ackerbaues und des Handels getroffenen Einrichtungen, zu entsprechen, und die Spuren solcher Einrichtungen in den Ländern, welche ehemals als Provinzen dem arabischen Reiche angehörten, nachzuweisen. Auf das vollständigste aber soll der Wunsch der Begründung der Forschungsergebnisse durch genaue Nachweisung der Quellen, durch wörtliche und genaue Mittheilung der aus ungedruckten Hilfsmitteln benutzten Stellen erfüllt, und die nöthige literarische Notiz (vielleicht ist Plural zu lesen) von dem Werthe und Inhalte der bisher unbekanntem oder unbenutzten arabischen Quellen befriedigt werden.“ Der Vf. hat eine große Anzahl sehr interessanter Schilderungen der Staatsverhältnisse aus den Schriften des El mâwardi, des Essuhrwardi, und des Ebn chaldûn hier mitgetheilt, aus welchen auch unsere arabischen Wörterbücher manche Vervollständigung und Berichtigung erhalten können.

Das erste Hauptstück ist also überschrieben: *Geschichtlicher Verlauf der Staatseinrichtungen und der Provinzialverwaltung des Chalifats*; und der Vf. führt hier die einzelnen, von ihm aufgefundenen Notizen in chronologischer Ordnung auf. Die Zahl dieser Notizen läßt sich natürlich noch außerordentlich vermehren, durch die Benutzung der ausführlichen Chroniken und der Specialschriften. Aus der Zeit Mohammeds bemerkt der Vf., es sey damals *Anab der Sohn Esid's* zum Befehlshaber von Mekka bestellt worden, mit dem Titel Emîr. (Anstatt *Anab* ist zu lesen Attâb ^{عَتَاب} mit Tâ; der Mann wird häufig erwähnt, z. B. *Abulfeda* ed. Reiske tom. 1. pag. 168. 186. Ob er wirklich den Titel *Emîr* führte, bliebe noch weiter zu ermitteln; *Abulfeda* giebt ihm loc. cit. pag. 186 nur den damals gewöhnlichen Titel *Amil* ^{عالم} *Verwalter*; der Vf. nimmt diese Notiz aus dem etwas spätem Schriftsteller *Sojûti*, oder dessen Bearbeiter *Alidede*, dessen Text hinter S. 294 abgedruckt ist, und das unrichtige *Anab* ^{عناپ} enthält.) Indess war Attâb nicht der
K k k

einzig von Mohammed eingesetzte Statthalter. Fast alle arabischen Provinzen erhielten von Mohammed solche Verwalter. Rec. erinnert in dieser Hinsicht nur an eine Stelle in den arabischen Annalen des Taberi S. 53, wo z. B. gefagt wird, der Landschaft Nedschrân im südlichen Arabien sey vorgefetzt worden *Amr ben hasm*; *Châled ben saïd* aber dem Lande zwischen *Nedschrân*, *hîma* und *Sebîd*; *Amer ben schehr* dem Stamm *Hamdân*; *Schehr ben bâdsâm* der Stadt *Ssanaa*; *Abu mûssa el aschari* der Stadt *Marib*; *Jaala ben omajja* der Stadt *El dschened* u. f. w., vergleiche *Johannsen Historia Jemanae* p. 107. Diese

Leute nennt *Taberi* auch gewöhnlich **عمال** Verwalter. Diese schon durch Mohammed getroffene Einrichtung scheint uns nicht unwichtig zu seyn für die Geschichte der späteren moslemischen Provincial-Verwaltung. Mohammed beauftragte auch bestimmte Personen mit dem Einfammeln oder Eintreiben der **صدقات** oder *milden Gaben*, welche hauptsächlich in Kamelen bestanden, und eine den Moslemen sehr lästige Auflage waren, welcher sie sich vielfältig zu entziehen suchten. *Taberi* spricht viel hievon.

Ueber den Chalifen *Abu bekr* bemerkt der Vf., das er sich vorzüglich mit den Justizeinrichtungen beschäftigt habe: „Die ersten Emire *Kufas*, *Syriens*, *Aegyptens*, der neu eroberten Länder, bestellte erst der zweyte Chalif *Omar*, der eigentliche Gründer der Staatsgewalt des Islam, indem der erste Chalif *Ebu bekr* sich vorzüglich mit den Einrichtungen der Rechtswaltung beschäftigt hatte.“ Der Vf. citirt dabey wieder eine Stelle des *Alidede*.

Indefs ward doch schon unter *Abu bekr* ein Theil *Mesopotamiens* und *Syriens* von den moslemischen Arabern besetzt. Dasselbst wurden auch schon damals Statthalter oder Verwalter **عمال** bestellt, welche auch die Steuer **خراج** erhoben. Wir bemerken nur aus

den *Annalen des Taberi*, vol. 2. p. 51: *Deinde Châled ben el walid quaeftores cum militibus emisit, ut quaefturam gererent, et quidem hos: Abd allam ben wethîma Basrensem, qui in provincia superiori ad El felâtisch confedit, ut tueretur homines et tributum reciperet; Dscherirum ben abd alla, qui praefectus est oppidis Bânihija et Basuma; Beschîrum et chassâssijje, qui praefectus est binis fluvîis, confeditque ad El howeifam in oppido Bâbenûra; Soweidum ben moharren Moseinitam, qui in Tusteram emissus est, et ad El akram confedit, quae Akhroweid adhuc adpellatur, neque a Soweido Minkarita nomen traxit; Ottum ben abi ott, qui ad Rûde masinnân emissus est, et loco quodam confedit ad fluvium sito, qui fluvius ab illo homine nomen traxit, atque adhuc adpellatur fluvius Otti; ortus autem erat ille tribu Saad ben seid menât. Ili igitur homines quaeftores tributorum **عمال الخراج** creati*

sunt tempore Châledi ben walid. Ebenso liefern die *Annalen des Taberi* viele Nachrichten über die

Steuern, welche zu *Abu behrs* Zeit den eroberten Städten auferlegt wurden, und theils in Geld, theils in Getreide und Kleidern bestanden.

Doch wir folgen nunmehr der Darstellung des Vfs. Er bemerkt nach *Alidede*, das zuerst der Chalif *Omar* einem Richter ein Gehalt aus dem öffentlichen Schatze bestimmt habe, und das in der neuerbauten Stadt *Basra* der Statthalter *Maghair* zurückgelassen worden (es ist wohl statt *Maghair* zu lesen *El mogtra*; bey *Abulfeda* p. 238 heisst er **المغيرة** *El mogtra ben schoba*). Im Jahr 15 p. H. richtete der Chalif *Omar* die **ديوانين** *Diwâne*

oder *Canzleyen* ein, welche auch die Finanzverwaltung besorgten. Immer neue Provinzen wurden dem arabischen Reiche durch Eroberung hinzugefügt, Statthaltern anvertraut, und mit verschiedenen Steuern belegt, theils auch wieder durch Exemtionen ausgezeichnet. Die Provinzen *Derbend* und *Mawarannahr* (*Transoxania*) am kaspischen Meere wurden von Grundsteuer und Kopfsteuer eximirt gegen die Verpflichtung, diese Reichsgrenze gegen die wilden Nachbarvölker zu vertheidigen. Der Chalif *Olmân* wies den Kriegern *Ländereyen* an, und legte dadurch den Grund zu dem moslemischen Lehnsystem. Der Chalif *Ali* richtete, nach *Alidede*, zuerst ein Archiv ein, und führte die Aemter des Kämmerers und des Obersten der Scharwache ein. Der Chalif *Moâwije*, der erste aus der Dynastie der *Omajjiden*, übertrug einem und demselben Statthalter die Verwaltung mehrerer Provinzen, wodurch eine Art Centralisationsystem entstand (der Vf. schreibt immer *Ommeije*, und die meisten unserer Schriftsteller geben diesem Namen ein doppeltes *m*; allein der Name hat im Arabischen nur eine einzige richtige Schreibung, nämlich mit einem einfachen *m* und einem doppel-

ten *j*, **أمية** also *Omajja*, oder wenn man statt des *a* lieber *e* setzt, *Omejja*). Der Vf. schaltet bisweilen auch Bemerkungen ein, welche mehr die Sittengeschichte, als die Staatseinrichtungen, betreffen, z. B. S. 13: „Jesid entweihte den strengen Ernst des Chalifenhofes durch Sângertruppen und Weingelage.“ Bey dem Aufhören der *Omajjidischen* Dynastie nimmt der Vf. folgende vier Kammern oder *Diwâne* an: 1) Die Heerkammer, welche die Rollen der Truppen hielt und musterte; 2) die Steuerkammer, welche die Register der Grundsteuer und Kopfsteuer führte; 3) die Verwaltungskammer, welche die Stiftungen **وقف** und Pachtungen verwaltete; 4) die Siegelkammer oder *Controlle*, welche *Moâwije* einführte. Die *Abbâssiden* setzten die Verwaltung des Reiches durch Statthalter fort. Unter *Al mahdis* Regierung wird zuerst der Polizeyvoigt **مستنيس** erwähnt. *Al motassem* gewährte den türkischen Sklaven große Macht, und *Al motewekkil* verfolgte die Christen. Bald erhoben sich nun die mächtigen Statthalter, welche nach und nach fast unabhängig wurden, die *Aglabiden* in *Afrika*, die *Tuluniden* in

Aegypten, die Samaniden in Persien. Im vierten Jahrhundert rifs auch zu Bagdad der *Emir el omará* den größten Theil der Gewalt an sich.

Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich hierauf mit der Eintheilung des Reiches in Provinzen, und dem Steuerertrage. Der Vf. liefert hier zuerst aus *Ebn chaldún* ein Register der Provinzen und der Einkünfte, so wie sie unter dem Chalifen *Al Mámún* gewesen seyn sollen. Die Einkünfte bestehen theils in Geldsummen, theils in Naturalien; z. B. die Provinz *Ahwás* in Persien lieferte 25,000 Dirhem und 30,000 Rotl Zucker (die Geldsumme ist vielleicht durch einen Schreibfehler zu niedrig angegeben); die Provinz *Fars* in Persien lieferte 27,000,000 Dirhem, 30,000 Flaschen Rosenwasser, 20,000 Rotl Corinthen; die Provinz *Chorásán* lieferte 28,000,000 Dirhem, 2000 Silberplatten, 4000 Pferde, 1000 Sklaven, 27,000 Ballen Stoffe, 3000 Rotl Kokosnüsse. Der Vf. theilt dann noch Angaben über die Einkünfte einzelner arabischer Fürsten und der spanischen Omajjiden mit, und beginnt dann die einzelnen Provinzen näher zu betrachten. Ueber *Arabien* bemerkt er, daß daselbst keine Kopfsteuer, noch Grundsteuer, gezahlt, sondern bloß Zehnten gegeben worden; erwünscht wäre es gewesen, wenn der Vf. die Natur und den Betrag dieses Zehntens näher angegeben hätte. Ferner bemerkt er, daß dem in Arabien stattfindenden Getreidemangel durch regelmäßige Getreidelieferungen abgeholfen worden. Es hätte nun auch noch eine historische Uebersicht der Regierung Arabiens gegeben werden können. Von den späteren, unabhängigen Dynastien in Arabien hat der Vf. Mehreres angeführt. Ueber die Provinz *Syrien*, und die durch die Omajjiden dort verbreitete Landescultur, verbreitet er sich ausführlicher. In Bezug auf die Provinz *Afrika* sind besonders über die dortigen Dynastien aus *Ebn Chaldún* manche Nachrichten mitgetheilt. Bey *Sicilien* giebt der Vf. zuerst historische Nachrichten über die arabischen Statthalter, welche diese Insel regierten, und sodann über ihre Verwaltung des Landes, und die davon übrig gebliebenen Spuren. Für *Spanien* ist schon durch *Conde*, *Aschbach*, *Lembke*, manches, was den inneren Zustand und die Verwaltung des Landes unter den Arabern betrifft, gesammelt worden, wie auch der Vf. anführt. *Persien* theilt der Vf. in die Statthalterchaften *Irák arabi*, *Irák farsi* oder *Dschébat*, *Chusistán* und *Ahwás*, *Melopotamien* oder *Dschestra*, *Fars*, *Chorásán*, *Dilem*, *Taberistán*, *Dschordschán*, *Derbend*. Für *Aegyptens* Zustand giebt das große Werk des Arabers *Mahrísi* reichliche Aufschlüsse.

Das dritte Hauptstück ist überschrieben: *System der arabischen Staatsverwaltung*. Der Vf. bemerkt, eine wichtige Quelle sey hier das von dem Oberrichter *Abul hassan ali ben mohammed ben haleb* (statt *haleb* steht *Abulf. annal. t. 3. p. 181.* *habib*) *el máwardi* verfaßte Werk *الحكم السلطانية* *judicia regia*, welches ungefähr anno 440 p. H.

verfaßt ward. Nächst diesem *El máwardi* erwähnt der Vf. vorzüglich noch den *Essuhrwardi* und den *Ebnchaldún* als politische Schriftsteller, deren letzterer jedoch auch schon spätere Einrichtungen mit aufführt. Hierauf handelt der Vf. folgende einzelne Punkte ab: 1) *Die Rechtspflege*. Darüber sagt er z. B.: „Das Recht wird entweder sogleich von den hiezu befugten Beamten ausgesprochen, oder in zweifelhaften Fällen von einem Gesetzgelehrten erst vorläufig entschieden. Der Rechtsprechende heißt *Kádhi*, d. i. der Richter; der Entscheidende *Musti*. Weder diesem, noch jenem, steht die Macht zu, dasselbe zu vollziehen, welche an die Beamten der vollziehenden Gewalt delegirt ist, von denen in den folgenden Hauptstücken gesprochen werden wird. Der *Musti* verhält sich zum *Kádhi* ungefähr wie der englische *Council* zum *Judge*.“ *Ebn chaldún* hat den Abschnitt, welcher vom Gebet, vom Richteramt, vom gerichtlichen Gutachten oder *Fetwá*, von der Religionsvertheidigung, und von der Polizey, handelt, betitelt *الخطبة الدينية*. Hr. v. H. übersetzt dies S. 101: von den *Religionsprovinzen*; passender ist vielleicht: von den *Religionsämtern*; so giebt auch *Sacy* in der *Chrestomathie arabe tom. I. p. 388* das Wort *lbi* durch: *offices*. Aus *Ebn chaldún* wird manches mitgetheilt über die ungewöhnlichen und zum Theil fremdartigen Geschäfte, welche manchem Richter von den moslemischen Fürsten übertragen wurden; ferner über die *Gerichtsbeyfitzer*, genannt *Udul*, d. i. Unparteyische, oder *Schuhüd*, d. i. Beschauer. Der Vf. sagt: „sie sind bey Gericht beglaubigte, Gerechtigkeit liebende, im Handel und Wandel unterrichtete, und des schriftlichen Aufsetzens von Gerichtsurkunden fähige Männer. — Die Ernennung dieser, nicht für einzelne Prozesse, sondern für alle Fälle, von Rechtswegen bestellten Beyfitzer (welche *Conde* mit spanischer Orthographie *Xuhud* nennt), Beschauer und Protocollführer, *Juries*, *public recorders*, hing weder von den Parteyen, noch von den Chalifen, sondern unmittelbar von dem Richter ab, von dessen Amisführung dieselben ein ergänzender Theil sind.“ Das Amt dieser Leute heißt arabisch *العدالة*. Die bey einem Proceß abgehörten Zeugen heißen *Schewdhed* *الشهود*. Kürzer handelt der Vf. dann von dem *Musti*, von dem Aufseher der frommen Stiftungen, von dem *Nahib* oder Vorsteher der *Scherife*, d. h. derjenigen, welche von der Familie Mohammeds abzuttammen behaupten. Auf die Art und Weise des Gerichtsverfahrens geht der Vf. nicht ein, sondern verweist auf das hievon handelnde Werk des *Ebn schehna* 2) *Von den Dienern der Moschee*; der Vf. erwähnt kurz den *Imám* oder Vorsteher, *praepositus*, den *Wáis* oder Prediger, *concionator*, und den *Chatib* oder Redner, *proclamator*, der das Canzelgebet hält. Wie diese verschiedenen Aemter zur Zeit des Chalifates sich zu einander verhalten haben, über ihre Befugnisse, und ihre wirkliche, gleichzeitige Be-

setzung, würden die Leser gern einige genauere Nachweisungen entgegengenommen haben, falls sich dergleichen geben liessen. 3) *Von dem Lehrstande.* Der Vf. macht als dazu gehörende Personen namhaft die *Fukeha* oder *prudentes*, die *Hafis* oder Bewahrer des *Korân*, die *Mohâdis* oder Ueberlieferer der heiligen Tradition, die *Talib* oder Studenten, die *Ustâd* oder Meister, Professoren. Der jetzt übliche Titel der Professoren, nämlich *Muderris*, ist, seiner Meinung nach, späteren Ursprunges. Wir glauben, daß dafür früher der Ausdruck *Moallem* gefunden wird. 4) *Von den Kopfsteuern und Grundsteuern.* Nach *El mâwardi* und *Essuhrwardi* wird hier Folgendes unterschieden: a) *Fei* **في**, was von nichtmoslemischen Unterthanen entrichtet wird ohne Waffenzwang, als Kopfsteuer. *Dschisje* **جنسية**, Waa- renzoll, Tribut, Verlassenschaft. Was den Nichtmoslemen durch Waffengewalt genommen wird, heist Beute; dieses behält der Erbeuter, und liefert nur ein Fünftel davon an den Staatschatz ab. b) *Charâdsch* **خراج** Grundsteuer, welche besonders entrichtet wird von dem Grund und Boden, den Nichtmoslemen bebauen, oder ehemals bebaut haben. In der Turkey nennt man heutiges Tages die Kopfsteuer *Charâdsch*; welches gegen den älteren Sprachgebrauch ist. c) *Aascher* **عاشر** Zehnt, Grundsteuer, welche entrichtet wird von dem Grund und Boden, den Moslemen bebauen. Der Vf. erwähnt dann noch die *Huthungen*, *Hima*, **حيمي** oder Weiden, die *Nutzungen*, *Irfâk*, **ارفاق** d. h. Strassen, Märkte, Höfe, und die *Absonderungen*, *Aktâ*, **اقطاع** d. h. Krongüter und Lehne. 5) *Von den Diwânen, d. i. von den Finanzkammern oder der Kriegs- und Staatskantzley.* Das arabische Verbum **دَوَّنَ** *dawwana* bedeutet *Buchführen, inventarisiren*, und das persische Wort *Diwân*, aus welchem jenes Verbum wahrscheinlich gebildet worden, bedeutet: *Register, Inventarium*, und sodann auch die Behörde, welche das Register führt, oder die Kammer (in dem Sinne:

Register, Sammlung, wird das Wort auch auf die Liederfassungen der Dichter angewendet). Hr. v. H. theilt die von mehreren arabischen Schriftstellern erzählte Etymologie des Wortes *Diwân* mit, nach welcher es auch hier *Teufel* oder *Narren* bedeuten soll; die Staatskammern seyen also deswegen *Diwân* genannt worden, weil man ihre Mitglieder als Teufel oder Narren bezeichnen wollte. Der Vf. verweilt sehr ausführlich bey dieser Etymologie. Wir glauben, daß es nur eine *après coup* ausgedachte Etymologie ist, wie man deren so häufig findet. Aus *El Mâwardi* führt Hr. v. H. S. 139 folgende Stelle über die *Diwâne* an: „Der *Diwân* der Herrschaft begreift vier Theile in sich. Der erste betrifft die Truppen, und was dieselben an Sold und Gaben erhalten. Der zweyte betrifft die Erhebung der Steuern und Gaben. Der dritte betrifft die Anstellung und Absetzung der Steuereinnehmer; der vierte die Einnahmen und Ausgaben des Staatschatzes.“ Aus *Essuhrwardi* werden dann noch ausführlichere Nachrichten über diese einzelnen Abtheilungen des *Diwân* gegeben. Ueber das Amt des *Tewhi* **توقيع** oder der *Ausfertigung* wird aus

Ebn chaldûn Folgendes mitgetheilt: „Zu dem Gebiete dieses *Diwân* gehört auch das Amt der Ausfertigung. Es besteht darin, daß der Secretär vor dem Sultan in der Rathsverammlung seine Entschlüsse und Befehle aufsetzt, und auf die ihm dargebrachten Vorträge und Bittschriften dessen Befehle ausfertigt. Er faßt die vom Sultan erlassene Entscheidung in die kürzesten Worte, und reicht sie ihm dar. Er giebt sie als Befehle hinaus, oder erneuert alte Schriften in der Form, wenn sie schon in der Hand des Besitzers bestanden. Deshalb wird erfordert, daß der Ausfertiger Beredsamkeit besitze, damit seine Ausfertigung beständig sey. *Dschafer*, der Sohn *Jachjas*, des *Barmehiden*, fertigte die Befehle *Hârûn arraschids* aus. Da dieselben die reifste Beredsamkeit hauchten, pflegten die Liebhaber der Beredsamkeit dieselben als Muster zu studiren, und zahlten gern für jedes solches von *Dschafer* ausgefertigte Stück ein Goldstück.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

PASTORAL - KLUCHEITSLEHRE. Halberstadt, b. Helm: Die Pfarrmatrikel nach ihrer Geltung und Anlage, von Carl Bernhard König, Prediger zu Danstedt bey Halberstadt, Verfasser der Wanderung durch Vaterhaus, Kriegeslager und Akademie zur Kirche. 1835. X u. 146 S. 8. (8 gr.)

Eine in ihrem Inhalt dem Anscheine nach unbedeutende, — aber für Prediger, Superintendenten, Kirchenrevisoren und geistliche Behörden sehr wichtige Schrift, auch ausserhalb Preussens. Denn eine genau bestimmte, documentirte, unbefristete, vielmehr Streitigkeiten schlichtende Pfarrmatrikel, — wie Noth thut diese annoch zu finden! Wie Noth thut eine solche bey entstehenden Proceßten, bey Pensionirung der Emeritirten! Der Vf.

bringt Beweise davon bey, und zeigt gründlich, von wem, wann und wie die Matrikel angefertigt werden soll. Er theilt in dieser Hinsicht das Regulativ wegen Anfertigung der Kirchen-, Pfarr- und Schul-Matrikeln der königl. Regierung zu Erfurt vom J. 1824 mit, welches die Hauptgrundsätze eines solchen Verzeichnisses enthält, und eine specielle Angabe der hieher gehörigen Stücke. Willkommen als anschauliche Darstellung wird die als Beyspiel aufgestellte Matrikel der Pfarre zu Danstedt seyn, nebst den dazu gehörigen Belegen und Beweistücken. Auch für die Amtserfahrungen und Ansichten, die der Vf. noch beyfügt, werden dessen Amtsbrüder, wie für die Ausführung des Ganzen, demselben zum Danke verpflichtet seyn.

Om.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Dümmler: *Ueber die Länderverwaltung unter dem Chalifate*, von Joseph von Hammer u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

6) *Von der Polizey*, Hisbet حساب d. i. Rechenschaft; sie wird so genannt, weil sie die Leute über die Unterlassung des Gebotenen und die Uebung des Verbotenen zur Rechenschaft zieht. *Essuhrwardi*, oder *Ebn dschemaat*, sagt: „Die Polizey und ihre wahre Verrichtung besteht in dem Befehlen des allgemein Gebotenen, und im Abhalten von dem allgemein Verbotenen. In den ältesten Zeiten machte sie bald einen Zweig der richterlichen, bald einen Zweig der fürstlichen Macht aus.“ Sie soll, sagt derselbe Schriftsteller, wachen über die Erfüllung der *Pflichten gegen Gott*, als Reinigung, Gebet, Gottesdienst, Verbot der geistigen Getränke, Schamhaftigkeit; ferner über die *Pflichten gegen die Gottesdiener*, als Unterhalt der Verwandten des Propheten, Beschützung der Moslamen; endlich über die *gegen Gott und die Menschen gemeinschaftlichen Pflichten*, als Richtigkeit der Mäse und Gewichte, Aufsicht über Getränke und Latwergen, Arzneyen, Wege und Rinne, Handwerker, Mäkler, Kaufleute, Waaren, Waarenausrüfer, Preise der Lebensmittel. *Ebn chaldün* handelt auch noch von der Aufsicht über die Münze. 7) *Von der Scharwache* شرطة. Sie befaßte sich nicht nur mit der Handhabung der niederen und der hohen Polizey, sondern auch mit der Vollstreckung der gerichtlichen Urtheile. 8) *Von den Emiren*, und den verschiedenen Arten derselben, und ihren Pflichten. Es werden unterschieden der *Emir* Stallhalter, der *Emir* Heerführer, der *Emir* Steuereirector, der *Emir* Pilgerführer, der die Pilgerkarawanen nach Mekka führt, und der *Emir* Streifzugführer. 9) *Von den Westren* oder Ministern. 10) *Vom Chalifen, Imäm oder Emir el mümenin, und dem Sultan*. Dabey wird auch gehandelt von dem Muskerchore, von den Fahnen, dem Throne, der Münze, dem Ringe, dem Saume, den Zelten, der Emporkirche, der Kanzel, und der Freytagsrede oder *Chutbe*. 11) *Die Verwaltung Aegyptens während der ersten vier Jahrhunderte der Hidschret*. Da über diesen Gegenstand mehrere ausführlichere arabische Quellen uns zugänglich sind, so beschäftigt J. A. L. Z. 1835. *Dritter Band*.

Hr. v. H. sich hier noch mit der Verwaltung Aegyptens insbesondere, so wie *Silvestre de Sacy* schon in drey *Memoires* über das Grundeigenthum Aegyptens vieles hieher Gehörige erörtert hat. Der *Anhang* liefert noch die Uebersetzungen mehrerer Stücke aus arabischen Schriftstellern, welche sich auf die Staatsverwaltung beziehen. Eine Anzahl kleinerer in dem Werke citirter Stellen aus arabischen, persischen und türkischen Schriften sind am Schlusse S. 249—262 auch im Originaltexte aufgeführt. Erwünscht würde es seyn, wenn nur auch noch aus den geschichtlichen Werken der Araber immer mehr Nachweisungen darüber gesammelt werden könnten, in wie weit die von *El mâwardi*, *Essuhrwardi* und *Ebn chaldün* erwähnten Staatseinrichtungen in den verschiedenen Theilen des Chalifates, und in den einzelnen Städten, wirklich zur Ausführung kamen. Diefs würde sich zum Theil schon dadurch bewirken lassen, daß man die Nachrichten über die hie und dort an den verschiedenen Orten erwähnten Beamten, welche als in Function stehend von den Geschichtschreibern und Biographen erwähnt werden, möglichst vollständig sammelte.

J. G. L. K.

KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *De Ottonis IV et Philippi Suevi certaminibus atque Innocentii labore in sedendam regum contentionem insunto*. Scripsit G. H. R. Wichert. 1835. VIII u. 158 S. 8. (20 gr.)

In welchem Sinne vorliegende Schrift verfaßt sey, läßt sich schon aus dem Titel entnehmen, auf welchem Innocenz des Dritten Bestreben anerkannt wird, den Zwist um die Kaiserkrone beyzulegen. Eine gründliche Erforschung und Benutzung der Quellen hat den Vf. dieser sehr lobenswerthen Monographie so wenig als *Hurtern* in seiner *Geschichte Innocenz des Dritten* (vgl. J. A. L. 1835. No. 130 u. 131) überzeugen können, daß Deutschlands zwiespältige Kaiserwahl durch diesen Papst herbeygeführt, oder der hieraus hervorgegangene Hader durch denselben absichtlich genährt worden sey; vielmehr weist auch Hr. W. nach, welche Mühe Innocenz sich gegeben habe, diesen beyzulegen. Daß er aber unter den beiden Gewählten für Otto sich erklärte, wird wohl billiges Urtheil Innocenzen, nach seinen seit einem Menschenalter gemachten Erfahrungen über die Absichten der Hohenstaufen in Bezug auf das päpstliche Ansehen, nicht verargen, oder ihm Vor-

würfe darüber machen wollen, daß er Otto's sich angenommen, *quippe ex cujus pietate — aliquantum bonae frugis ad se redundaturum speravisset*, p. 81. Immerhin bleibt er merkwürdig, wie zu gleicher Zeit an den entgegengesetztesten Endpuncten Deutschlands zwey Männer, einander völlig unbekannt (Hrn. *Wicherts* Schrift hatte laut der Vorrede die Presse schon beynahe verlassen, als ihm der erste Band von *Hurters Geschichte Innocenz* zu Gesicht kam), diese Ereignisse beleuchtet haben. In der Behandlung und dem Umfange des Stoffes ist ebenfalls ein Zusammentreffen beider zu bemerken, indem jeder auch die gleichzeitigen Nebeneignisse in Deutschland, die mit den Hauptangelegenheiten nur in entfernter Berührung stehen, aufgenommen hat; z. B. die Ermordung Bischoff Conrads von Würzburg, Bischoff Woldemars von Schleswig Umtriebe, Localfehden in verschiedenen Gegenden, u. dgl. Darin nur weicht Hr. *W.* in seinem Urtheil von *Hurter* ab, daß er, wegen der im Jahr 1207 versuchten Friedensunterhandlungen, den Papst der Untreue an Otto beschuldigt. *Verius*, sagt er p. 81, *igitur de infidelitate, quam de inconstantia ille quidem accusandus videtur; attamen, ut illis temporibus, credo, excusandus.* Hr. *W.* scheint nämlich auf die Nachricht der *Chron. Ursperg.* von Philipps Anerbieten allzugroßes Gewicht zu legen (vgl. *Gesch. Innoc. B. II, S. 11 not. 52*); nirgends aber tritt hervor, daß Innocenz den König Otto, wiewohl um diese Zeit in Deutschland beynahe ganz verlassen, aufgegeben habe. Uebrigens hat Hr. *W.* in der Vorrede anerkannt, wie ihm nach Durchlesung von *Hurters Geschichte Innoc. III* manches klarer geworden sey, aber auch einige Zweifel gegen diesen geäußert, und leicht hätte er ihn auf verschiedene Verstöße aufmerksam machen können. So, möchte z. B. Hr. *W.* nicht Unrecht haben, daß H. den Inhalt der beiden Schreiben, 52 und 81 *registr. de negot. imp.* (Bd. I. S. 393. 494), etwas mehr hätte herausheben können. Hin und wieder findet man bey Hrn. *W.* die Kriegsereignisse etwas umständlicher, und in Bezug auf ihre Zeitfolge in einzelnen Parteen genauer erzählt. Die Belagerung von Braunschweig möchte nach *Chron. rhythm.* richtiger ins Jahr 1200, statt ins Jahr 1199, zu setzen seyn. S. 91 sind die Gründe, warum König Philipp von Frankreich mit Philipp von Schwaben kurz vor des letzten Tod zerfallen gewesen, angegeben, in der *Gesch. Innoc. B. II, 108* hingegen nicht. In dieser ist ebenfalls II, 105 nach dem *Chron. Sampetr. Erfurt.* von einem Fürstentag zu Arnstadt die Rede, daneben dasjenige, was das *Chron. Halberst.* von einem solchen in Halberstadt erwähnt, ganz außer Acht gelassen, und doch liesse sich beides vereinigen.

Dafür dürfte in Zweifel gezogen werden, ob *W. Hn.* gegenüber Recht habe, wenn er glaubt, Pfalzgraf Heinrich sey im Jahr 1204 vor Philipps Sieg über Hermann von Thüringen von seinem Bruder Otto abgefallen (Vorr. VII). Den gewiß eben so gültigen Zeugen, als *Arn. Lub.*, auf welche *H.* sich stützt, liesen sich noch gewichtige politische und psycholo-

gische Gründe anreihen. Den Ausdruck (*Gesch. Innoc. 1, 589*): Philipp sey Ottokarn entgegengekommen, scheint Hr. *W.* mißverstanden zu haben, wenn er solchen so wieder giebt: *in Ottocarum officiosum fuisse*; er will, wie es Not. 95 erläutert, bloß sagen: er sey demselben entgegengeriselt.

Wir lassen nun einige Berichtigungen folgen. S. 2 nennt Hr. *W.* Arnstadt — Arnberg (was in Westphalen liegt); den B. von Halberstadt nennt er Barthold, statt Gardolph; S. 68 den neuen EB. von Cöln, Grafen von Sayn: *de Sengenbach*; *Comes Lingenfis* S. 5 scheint nach S. 28 Druckfehler zu seyn. S. 4 sollte man glauben, Philipp habe dahin gewirkt, daß er statt seines Neffen gewählt würde, wessen er *Gesch. Innoc. 1, 145* völlig freygesprochen wird. Abweichend von dieser, meint Hr. *W.*, Landgraf Hermann von Thüringen sey im Anfang für Philipp gewesen, und erst hierauf, obwohl sehr bald, zu Otto übergetreten; aber die beiden Gewährsmänner *Chron. Urspr.* und *Godofr. Monach.* lassen dieß ganz im Dunkeln. S. 6 im Jahr 1198 war EB. Conrad von Mainz nicht in Italien, sondern noch im Morgenlande, und noch weniger konnte er im Jahr 1200 zu Braunschweig seyn, vgl. *Gesch. Innoc. 1, 332*. S. 8 ob EB. Johann von Trier zu Mainz gekrönt habe, ist ungewiß; *Brower Ann. Trevir. II, 96* setzt es in Zweifel, *Pfister Gesch. der Deutsch. II, 480* läßt ihn jetzt schon zu Philipp übergetreten seyn, was aus seiner Anwesenheit zu Mainz gefolgert werden darf. S. 22, daß Innocenz im Jahr 1199 von dem inneren Krieg in Deutschland noch nichts gewußt habe, wäre kaum glaublich; warum aber von seiner Seite erst in diesem Jahr ein Schritt gegen die Reichsfürsten geschah, ist *Gesch. Innoc. 1, 251* mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angedeutet. S. 28, zu Trier fällt in aller der Zeit, von welcher Hr. *W.* handelt, keine Bischofswahl vor. S. 38 das Verlöbniß Ottos mit Maria von Brabant war schon früher geschlossen, und wurde im Jahr 1201 nur erneuert; sollte daher unter *res contracta* die Vermählung verstanden seyn, so hat Hr. *W.* den Grund, warum diese nicht erfolgte, S. 62 selbst angegeben: *quod nondum pubes esset.* Philipps Mitwissen um den an dem B. von Würzburg verübten Mord möchten wir mehr als zweifelhaft nennen; dergleichen Anschuldigungen sind immer die Frucht politischer Parteyhasser. In *Ep. 106 registr. de negot. imp.* wird weder von einem Uebertritt, noch von geheimen Unterhandlungen mit den Herzogen von Oesterreich und Baiern gesprochen, sondern nur Hoffnung gehegt, sie dürften Otto als König anerkennen. Goslars Einnahme wird von Hrn. *W.* ins Jahr 1204 gesetzt; *Hurter* ist *Heineccius* gefolgt, der das Jahr 1205 annimmt, hat aber den Irrthum begangen (II, 8) die Stadt im Jahr 1206 nochmals einnehmen zu lassen. Der *Chronograph. Weingart.* in *Hess. monum. guelf.* sagt: EB. Bruno sey nach Hohenems abgeführt worden, was wahrscheinlicher ist, als nach Würzburg. Not. 211 werden Gründe hervorge stellt, warum die Unterredung der Gegenkönige in der Nähe von Cöln eher

vor der Schlacht bey Wassenberg dürfte Statt gefunden haben; diese Gründe verlieren viel von ihrem Gewicht, wenn man die Antwort erwägt, welche nach *Otto de S. Blas. c. 48* König Otto selbst noch bey der Unterhandlung des folgenden Jahres ertheilte. In dieser Note nennt Hr. W. Philipps Tochter, welche Otto angeboten worden, *puellam sex annos natam*; wie hätte dann aber kaum sechs Jahre später das Beylager Statt finden können? Die *Gesch. Innoc. II, 52*, not. 96 berichtet diesen Irrthum. S. 77 dürfte der Ausdruck: *Otto in Angliam confugit* etwas zu stark seyn. Die Gründe, daß Goslar im Jahr 1206 wieder von Otto abgefallen sey, werden durch not. 215 nicht genugsam erhärtet. Was not. 216 von Johann Capocci gesagt wird, gehört zum Jahr 1211, wo es auch in der *Gesch. Innoc. II, 375* seine Stelle gefunden hat. S. 93 auf dem Reichstag zu Frankfurt (1208) wurde Otto nur abermals zum Kaiser ausgerufen, nicht *corona ornatus*, sofern hierunter eine Krönung verstanden seyn sollte. Die Unterschrift unter *Ep. 189 registr. de neg. imp.* scheint doch klar anzudeuten, daß Otto die Acte in Speyer erlassen habe, wogegen not. 265 (in Widerspruch mit *Raumer* und *Hurter* und, wenn wir wir nicht irren, *Böhmer* — wir haben seine Regesta gerade nicht zur Hand) einige Zweifel erhoben werden; diese hingegen möchten wir Hrn. W., gestützt auf *Arn. tab. VII, 19*, gegen die Anwesenheit der päpstlichen Gesandten in Altenburg aufstellen. Zu not. 268 vgl. *Gesch. Innoc. II, 167*, wo sich eine ganz andere Angabe findet. — Die Latinität dieser Schrift sollte hin und wieder fließender und gerundeter seyn.

P. T.

STUTTGART, b. Scheible: *Gebhard Lebrecht v. Blücher, preussischer Feld-Marschall und Fürst von Wahlstatt*. Nach Leben, Reden und Thaten geschildert von *Wilhelm Burkhardt*, Pfarrer zu Neipperg in Württemberg. Mit zwey Abbildungen. 1835. 128 S. gr. 8. (9 gr.)

Der Vf. schöpfte seine populäre Darstellung des Lebens und Wirkens des Helden aus den Kriegsgeschichten, in denen er als handelnde Person auftrat, und dann aus den 3 älteren Biographien von *Varnhagen v. Ense*, *Förster* u. *Hegewisch*. Vermag er auch nichts neues von seinem Helden zu sagen: so glaubt er doch als Verarbeiter durch Verbreitung des historischen Stoffs den nach Belehrung dürftenden Mittelclassen den Weg zur hochwichtigen Geschichtskunde erleichtert zu haben, und bemerkt, daß sein Urtheil aus keinem fremden Geiste gezogen sey, was man ihm allerdings einräumen muß mit dem Vorzuge, die Schattenseiten des Gefeyerten im Amts- und im Privat-Leben keinesweges verhüllet zu haben. Auffallend ist die jetzige Neigung mancher jungen Schriftsteller, Napoleon als einen Riesen und alle seine Gegenmänner als Zwerge darzustellen. Napoleon war aber ein Egoist, der die idealische Kriegergröße seines Volks auf der Erde über alles stellen und seine

Zeit beherrschen wollte. Fürst Blücher war nach dem Vf. ein Ehrenmann, der eigentlich Napoleon dadurch hauptsächlich stürzte, daß er bey der Ueberlegenheit der Zahl der Feinde Napoleons ihm nicht wie die anderen Feldherrn Zeit liefs, einen errungenen Vortheil lange benutzen zu können. Folgte man Blüchers Rath, die ganze Siegermasse nach der Schlacht bey Leipzig ohne Theilung sofort den Rhein passiren zu lassen, so würde viel Blut gespart und der Untergang des von seinem langen Glücke Verblendeten früher zum Heil der Menschheit, die seine Universalherrschaft verschmähete, erfolgt seyn. Sonderbar genug überging der Vf. Blüchers Verdienst, daß er, selbst ein alter Edelmann, von den Vorzügen des Adels bey Beförderungen im preuss. Heere und selbst in der Garde nichts wissen wollte. Sonst ist dem Rec. aufgefallen, daß der Vf. des, als Mann des Friedens sich allerdings sehr auszeichnenden Seitenverwandten, Grafen von Blücher's, Oberpräsidenten in Altona, gar nicht erwähnt, und doch leistete derselbe bey der Belagerung Hamburgs sehr viel, daß die Stadt Altona von allem Greuel der Kriegsverheerung verschont blieb. — Von den beiden S. 127 erwähnten Söhnen des Fürsten lebt Graf Franz nicht mehr, dagegen seine Söhne Graf Gerhard geb. 1799 und Graf Gustav geb. 1801. Der letzte heirathete 1828 des Lord Oberrichters Dallas zweyte Tochter in Florenz, und hat auch schon eine Tochter Justine. Der Graf Franz genofs nach des Vaters Tode die Domherrenpründe des Vaters bey dem Domstift Brandenburg, aber nicht lange, denn er litt an einer schweren, im Kriege empfangenen Kopfwunde, die ihn außer der Möglichkeit versetzt hatte, dem Staate ferner Dienste zu leisten. Der jüngere Sohn Graf Friedrich Gerhard geb. 1780 ist preuss. Obristlieutenant, aber außer Diensten, verm. 1809 mit Elisabeth von Couring. Die Wittve des Helden Feldmarschalls lebt in Berlin von einer ansehnlichen Pension und ist sehr wohlthätig. — Großer Uebereilungen war Blücher allerdings fähig, und ein wenigstens in seiner Jugend ungenügend Subordination duldender Officier. Doch war es ein großes Verdienst, daß er später den Rath ihm beygeordneter vorsichtiger Männer nicht nur benutzte, sondern auch gerne gestand, daß er ihn benutzt habe. — Was die Schlacht bey Lübeck betrifft, so bemerkt Rec., daß, wenn die franz. Generale sich vor dem Angriffe unterrichtet hätten, daß die Festungswerke am linken Ufer der Trave bereits gefehlet waren, sie viel Blut hätten ersparen können, und daß, wenn Blücher nicht zufällig in der Mittagsstunde von dem angegriffenen Thore entfernt war, und der daselbst commandirende Herzog von Braunschweig-Oels, als die Franzosen in einem kleinen Boote allmählich einige Mannschaft über den Stadtgraben gesetzt hatten, und aus einem besetzten hohen Hause nahe am Thore mit Vortheil die Preussen im Rücken beschossen, Truppen genug auf dem Domplatze dem Herzog zu Gebote standen, um die etwa eingedrungenen 100 Franzosen durch Bajonetangriff wieder zu überwäligen. Der Rapport

hatte ihm aber die Zahl der über den Graben Eingedrungenen viel zu groß angegeben, was seinen übereilten Befehl veranlaßte an die die äußeren Schanzen vertheidigenden Preußen, solche zu räumen und sich ins Thor zurückzuziehen. Diesen Rückzug benutzten die Franzosen, und drangen mit einem Theil der Preußen in die Stadt ein, und nun war alles verloren. Indefs war Blücher doch höchst wahrscheinlich am folgenden Tage zu capituliren genöthigt, wenn er in Lübek stehen blieb, oder in der Nacht nach Travemünde marschirte, wo aber nur wenige Schiffe lagen und der Wind zur Abfahrt ungünstig war, da die Franzosen, um Blücher zu umgehen, mehrere dänische Grenzposten angriffen und sie zum Weichen nöthigten. Doch war der Verlust der Franzosen am ersten Kampftage so groß, daß es vielleicht keine Unmöglichkeit war, die feindliche Stellung am folgenden Morgen zu durchbrechen, und auf einem anderen Wege sich durch Mecklenburg durchzuschlagen. War auch am Ende die Capitulation unvermeidlich, so war doch dann dieser Rückzug ehrenvoller, als die Capitulation zu R. Ratekau.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Das Gelübde*. Novelle von *Heinrich Walch*. 1835. 1ter Theil. 314 S. 2ter Thl. 362 S. 8. (3 Thlr.)

Ein junger Graf, der unter angenommenem Namen bald nach geendigtem siebenjährigem Kriege in einem Postwagen durch den Harz reist, welches damalige Fuhrwerk er eine Regulustonne nennt, erfährt von seinen Reisegefährten graufige Dinge, theils Gespenster-, theils Räuber-Geschichten, besonders die Thaten eines furchtbaren Räuberhauptmanns, der,

nachdem er gehenkt worden, erst recht lebendig wird. Der Graf, ungläubig und beherzt, will, als der Wagen beschädigt ist, Hülfe in einem einsamen verrufenen Hause suchen, hört und sieht dort manches Ungeheuerliche, aber auch Anmuthige, zwey Doppelgängerinnen seiner Geliebten, deren vermeinte Untreue ihn in den Harz führte, um mit seinem Gegner auf neutralem Boden einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten. Der Graf verirrt sich, fällt dem gefürchteten schwarzen Sepp in die Hand, der, ein Räuber im großen Stil, ihn anständig bewirthe, selbst für seine Unterhaltung durch handschriftliche und erzählte Gespensterfagen forgt. Zuletzt theilt er ihm seine Lebensgeschichte mit, aus der deutlich hervorgeht, daß eine grausame Verkettung von Umständen, schreyendes Unrecht, das er erlitt, ihn in das Räuberleben hineindrängte, in den Irrthum, Selbstrache, Ungefetzliches, für erlaubte Wiedervergeltung zu halten. Der Graf ist noch nicht bis zu dem Ende von des schwarzen Sepps Erzählung, bis zur Lösung manches ihm Unerklärlichen gekommen, als die Bande in der alten Burg aufgegriffen, er selbst für einen Mitschuldigen gehalten wird, Verhöre und manches Erschreckende auszustehen hat, bis endlich — all dieser Spuk, Räuberey, Gerichtsverhandlungen, Mühen und Geldaufwand, als eine Mystification im Großen, wegen des Zweykampfs erscheint; was freylich mit leichteren Mitteln zu erreichen gewesen wäre, man hätte ihm immerhin sagen können, daß seine Geliebte noch eine Zwillingsschwester habe, jedoch einer wunderlichen Großmutter wegen mit ihr nur für eine Person gelte. Der Knoten wird eher zerhauen, als gelöst; die Unwahrscheinlichkeiten häufen sich, und weil der Leser sowohl wie der Graf gefoppt wird, bleibt bey dem Schluß eine ärgerliche Stimmung zurück.

F. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Güstrow*, b. Opitz: *Mittheilungen aus dem Leben des ehemaligen polnischen, jetzt belgischen Generals Langermann*. Von *Friedrich Opitz*. Mit dem Bildnisse des Generals Langermann. 1834. 41 S. 8. (8 gr.)

Wenn es der Zweck dieser Blätter erlaubte, Auszüge aus Biographien zu liefern, so könnten wir hier eine höchst interessante Mittheilung aus dem Leben eines Mannes machen, welcher, in der frühesten Jugend theils vernachlässigt, theils sehr hart behandelt, von der Dürftigkeit eines Lehrlings bey einem Rostocker Goldschmidt bis zu der Würde eines Divisionsgenerals in belgischen Diensten emporgestiegen ist. Man kann schon aus dieser Andeutung erachten, wie verschlungen und seltsam dessen Schicksale gewesen sind. Nach einer Abwesenheit von 25 Jahren besuchte er seine 70jährige Mutter und seine Freunde in Mecklenburg wieder. „Alle, sagt Hr. Opitz, die hier Gelegenheit fanden, sein ehrerbietiges Betragen gegen eine Mut-

ter, die in dem fremden, vielerfahrenen, mit glänzenden Ehrenzeichen geschmückten Krieger nur mit Mühe den langentbehrten Sohn erkennen mochte, seine innige Dankbarkeit und Liebe gegen die Verwandten, die sich der Mutter mit sorglicher Treue angenommen, seine Achtung gegen den einzigen Lehrer seiner Jugend, den er noch unter den Lebenden fand, sein herzliches Entgegenkommen gegen Gespielen und Bekannte aus früher Knabenzeit, — Alle mußten gestehen, daß er das tiefe Gemüth, sein deutsches Erbtheil, — unter allem Wechsel der Verhältnisse bewahrt, und daß die vollendete Liebenswürdigkeit des Weltmannes die Erscheinung noch anziehender mache.“

Die eingestrenten Auszüge aus den Briefen des Generals an seine Mutter und an seine Jugendfreunde in Mecklenburg sind interessant, und lassen den Wunsch entstehen, daß deren mehrere mitgetheilt worden wären. Druck und Papier verdienen Lob.

R. in S.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

M E T E O R O L O G I E.

HALLE, in der Gebauerschen Buchhandlung: *Lehrbuch der Meteorologie*, von L. F. Kämtz, Prof. an der Universität zu Halle. Erster Band mit 3 lith. Tafeln. 1831. XII u. 510 S. Zweyter Band mit 3 lithogr. Tafeln. 1832. XX u. 595 S. 8. (5 Thlr. 12 gr.)

Höchst selten ist in unserer Literatur eine Erscheinung, wie die vorliegende. Wir haben hier ein Werk vor uns, welches nicht nur jetzt alles, was über denselben Gegenstand geschrieben wurde, bey Weitem übertrifft, sondern auch auf lange Zeit die Quelle seyn wird, aus welcher Andere schöpfen, um immer wieder das schon Gesagte, wenn auch auf andere Art, zu wiederholen; denn viele Jahre möchten vergehen, ehe sich jemand wieder einer solchen Arbeit unterzüge, als unser Vf. gethan hat, wie fast jede Seite seines Buches beurkundet. Nicht jederman wird die Größe der Arbeit begreifen; „wer sich aber“, wie es S. XI der Vorrede heisst, „je mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt hat, weifs am besten, wie zeitraubend Arbeiten dieser Art sind, und wie man durch Zusammenstellungen, welche eine Zeit von mehreren Monaten erfordern, zuletzt zu einem Zahlenresultate gelangt, welches kaum eine Zeile füllt.“ Nicht minder als die Mühsamkeit und Sorgfalt, mit welcher die vorhandenen, so zerstreuten Materialien gesammelt wurden, ist auch der Geist der wahren Naturforschung hervorzuheben, der durch das Ganze herrscht; es ist der Geist eines *Saufsure*, von Humboldt und von Buch, wie der Vf. in der Vorrede selbst angiebt. Es werden nicht, wie man es in der Meteorologie so gewohnt ist, Hypothesen erdacht, um andere Hypothesen zu stützen; es wird nicht, wenn eine Erscheinung aus ganz unbegründeten Annahmen hergeleitet wird, diese Herleitung als hinreichende Erklärung von jener angesehen; sondern der Vf. sucht Alles auf unbestrittene Naturgesetze zurückzuführen, und jede Behauptung durch zahlreiche Erfahrungen zu begründen. So konnte es nicht fehlen, daß die verwickelten Phänomene unserer Atmosphäre von weit einfacheren Gesetzen abhängig gefunden wurden, als man bisher ahnete; und wenn auch fortgesetzte und zweckmäßige angestellte Beobachtungen der Zukunft noch manche genauere Bestimmung und selbst neue Entdeckungen in diesem Felde hervorbringen werden, so hält doch Rec. sich für überzeugt, daß der Grund

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

durch vorliegendes Werk festgelegt ist, und auf ihm sicher wird fortgebaut werden können.

Als Hauptresultat der ganzen Arbeit dürfte schon hier hervorgehoben werden, daß die erste und fast einzige Ursache aller atmosphärischen Erscheinungen die Wärme, oder vielmehr der verschiedene Grad derselben sey, der den verschiedenen Theilen der Atmosphäre zukommt. Hätte die ganze Atmosphäre immer und überall dieselbe Wärme, so würden Winde so wenig, als Regen und Gewitter, Barometerchwankungen so wenig, als Veränderungen des Hygrometerstandes, bekannt seyn. Es ist höchst anziehend, die verwickelten Wirkungen zu verfolgen, welche die Temperaturverschiedenheiten nach sich ziehen müssen, und Rec. will versuchen, den Leser etwas genauer mit dem Gange der Untersuchung bekannt zu machen.

Nach der Einleitung, welche den zu befolgenden Plan angiebt, wird in dem ersten Abschnitte (S. 14) von der *chemischen Beschaffenheit der Atmosphäre* gehandelt, und darin eine kurze Geschichte der Eudiometrie, die Beschreibung der vorzüglichsten Eudiometer, und die Aufzählung der neuesten Erfahrungen über die Zusammensetzung der Atmosphäre gegeben. Längere Zeit hat sich der Vf. bey der wichtigen Frage verweilt, ob die atmosphärische Luft eine chemische Verbindung sey oder nicht. Er spricht sich für das Letzte aus, und nimmt die *Dalton'sche* Ansicht an, nach welcher jede der einzelnen Gasarten eine abgeforderte Atmosphäre bildet, wobey der, auch nach der Herausgabe des Werkes wieder von Neuem bestätigte Einwurf, daß in diesem Falle die chemische Zusammensetzung der Atmosphäre mit der Höhe sich vermindern müsse, durch die beständige Bewegung, in welcher sich die Luft befindet, erklärt wird.

Der zweyte Abschnitt (S. 52) handelt von dem Gange der Temperatur im Allgemeinen. Bey Gelegenheit der Regeln für Aufhängung der Thermometer wird u. a. auch auf den meist übersehenen Unterschied aufmerksam gemacht, den die verschiedene Entfernung des Instrumentes von der Erdoberfläche bedingt, indem die Extreme mit zunehmender Entfernung weniger weit aus einander liegen. Dann kommt der Vf. zunächst auf die wichtige, und von ihm wohl bis jetzt am vollständigsten gelöste Frage, wie aus gewissen Beobachtungen die mittlere Temperatur abzuleiten sey. Es wird von der rein theoretischen, nur aus der Sonnenhöhe abzuleitenden Bestimmung abgesehen, weil zu viele

M m m

andere Umstände hier mit einwirken, die sich einer strengen Rechnung nicht unterwerfen lassen, und die Begründung der Regeln, aus den Beobachtungen zu gewissen Stunden die mittlere Temperatur des Tages zu finden, hauptsächlich auf die bekannten Tafeln von *Chiminello* und im Fort Leith gestützt. Diese Tafeln werden nicht allein vollständig mitgetheilt, sondern durch eine empirische Interpolationsformel corrigirt. In der S. 104 angegebenen Methode, die Correction, die in Leith nöthig ist, auf die in Padua erforderliche zu reduciren, scheint Rec. der Coefficient 1,8 nicht allgemein anwendbar, sondern es ist wohl nothwendig, für jeden einzelnen Fall auch den Coefficienten besonders zu berechnen. Der Gang der Temperatur während eines Tages für verschiedene Monate, die Stunden, an welchen die Extreme und die mittlere Temperatur eintreten, wurden sehr sorgfältig untersucht. Nachdem auf die geringen Schwankungen aufmerksam gemacht worden ist, welche die mittlere jährliche Temperatur an demselben Orte erleidet, entwickelt der Vf. die interessante, von ihm an einem anderen Orte weiter ausgeführte Bemerkung, daß außerhalb der Wendekreise überall auf der Erde der jährliche Gang der Temperatur derselbe sey. Schliesslich werden in diesem Abschnitte noch die Einflüsse der Breite und Höhe auf die Temperatur erörtert, die weitere Ausführung aber, vorzüglich des ersten, einer späteren Stelle aufgespart, wie überhaupt dieser Abschnitt nur des Folgenden wegen hier vorausgeschickt werden mußte, auf viele Verhältnisse der Temperatur aber erst später, nachdem die Hydrometeore und Winde betrachtet worden, Rücksicht genommen werden konnte; weshalb wir im fünften Abschnitte zu der Wärme und ihrer Verbreitung auf der Erde zurückkehren haben.

Der Gegenstand des dritten Abschnittes (S. 138) sind die Winde. Es wird eine einfache Betrachtung vorausgeschickt, um zu zeigen, daß zwey Luftmassen von verschiedener Temperatur nicht im Gleichgewicht bleiben können, sondern nothwendig in beiden unten ein Strom von der kalten nach der warmen Stelle, und oben einer in entgegengesetzter Richtung erfolgen müsse. Nach *Schmidt* ist eine Rechnung mitgetheilt, um aus den bekannten Differenzen des Barometer- und Thermometer-Standes an zwey Orten die Geschwindigkeit des dadurch hervorgebrachten Windes zu berechnen. So sinnreich diese Rechnung geführt ist, so vermag sie doch bey Weitem nicht alle in der Wirklichkeit einflussreichen Verhältnisse zu berücksichtigen, und man muß noch so viele Abgleichungen vornehmen, daß sie nur ein Versuch zu nennen ist, und ihre Resultate noch sehr von denen der Erfahrung abweichen. Unter anderem ist die in der Formel mangelnde Berücksichtigung der Entfernung der beiden verglichenen Punkte von Wichtigkeit, wie dieses auch später (S. 160) weiter ausgeführt wird. — Bey der Beschreibung der Windfahnen und Anemometer, so wie der Angabe, wie erste zu beobachten, die Beobachtungen

zu notiren und zu vergleichen sind, vermißt der Vf. die allgemeinere Anwendung von Anemometern; und gewiß ist zu bedauern, daß bey so vielen Vorschlägen zu, wenn auch nicht vollkommenen, doch der Hauptsache nach ausreichenden, Instrumenten der Art, so wenige noch fortgesetzt beobachtet worden sind. So sorgfältig man auch jetzt aus einer großen Menge Aufzeichnungen der Windrichtungen die mittleren Richtungen berechnet, so ist man dabey doch, so lange die Windstärke nicht mit berücksichtigt wird, immer constante Fehler zu begehen ausgesetzt; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die mittlere Stärke je zwey entgegengesetzter Winde einander immer gleichkomme. Auch daß wir immer nur die Richtung der unteren Luftschichten beobachten können, ist ein Hinderniß mehr, die Gesetze zu studiren, denen die so unregelmäßig erscheinenden Aenderungen des Windes unterliegen.

Bey der Beschreibung der regelmässigen Winde wird mit dem kleinsten Phänomene dieser Art, den Land- und See-Winden, der Anfang gemacht, erst die einfache Erscheinung aus einander gesetzt, und sodann in einer großen Anzahl von Beyspielen, für welche mit einer außerordentlichen Belesenheit, wie wir sie im ganzen Werke finden, immer die Quellen angeführt sind, auf einzelne Localitäten angewendet, wobey sehr zweckmässig diejenigen voranstehen, wo keine modificirenden Verhältnisse Statt finden, während die verwickelteren darauf folgen. — Von diesen nur sehr localen Winden geht der Vf. auf die, aus ganz gleichen Ursachen entstehenden, der ganzen Erde angehörenden Passatwinde über. Nach den Erörterungen darüber, wie sie sich zeigen würden, wenn die ganze Oberfläche der Erde mit Wasser bedeckt wäre, folgt die aus den Beobachtungen abgeleitete Darstellung des sich wirklichen Verhaltens; zuerst im großen Ocean, wo man ziemlich die bey der ersten Annahme gefolgerten Verhältnisse vorfindet, weil er dieser Annahme am meisten entspricht. Im atlantischen Ocean finden sich schon grössere Unregelmässigkeiten, wobey jedoch zu berücksichtigen ist, daß hier die Beobachtungen weit zahlreicher sind. Warum in diesem Meere die Mitte der Calmen so weit nördlich vom Aequator fällt, sucht der Vf. mit *Houme* und *Humboldt* aus der Gestalt des Wasserbeckens und der Beschaffenheit der angrenzenden Continente zu erklären; es fehlt jedoch an Thatsachen, um diese Erklärung ganz im Detail prüfen zu können. Daß, der Theorie gemäß, in den oberen Regionen ein rückkehrender Passat herrsche, wird ebenfalls durch Beobachtungen bestätigt gefunden. Weit verwickelter sind die Winde im indischen Meere, das in mehreren Theilen Mouffons zeigt; doch würde es hier zu weit führen, auch nur Einiges von den vielen Umständen anzuführen, die hier berücksichtigt werden mußten, und zu denen weitere geographische Forschungen noch manche jetzt unbekannt hinzuzufügen werden. Dann folgen die übrigen bekannten Mouffons, wobey unter anderem auf den Einfluß hinge-

wiesen wird, welchen die Sandwüsten Afrikas wegen der Erzeugung dieser periodisch regelmässig wiederkehrenden Luftströmungen auf das Klima, und namentlich die Regenverhältnisse des südlichen Europas, haben müssen. — Die Winde, welche von einzelnen Wolken ausgehen, die Stürme, die in Gebirgen und vorzüglich an gebirgigen Küsten oft wehen, der Widerstand, den ein Eisberg einer auf ihn einströmenden Luft leistet, erklären sich einfach aus dem allgemeinen Principe der Temperaturdifferenz. Durch äußerst mühevollte Zusammenstellungen ist gezeigt, daß im nördlichen Europa und im nördlichen Nordamerika die Westwinde vorherrschen, im Allgemeinen um so mehr nach Süden gewendet, je südlicher man kommt, ohne sich jedoch zu sehr der Grenze des Passats zu nähern. Aufser einzelnen, theils durch Gebirgszüge erklärlichen, theils noch weiterer Untersuchung bedürftigen Ausnahmen zeigt besonders Italien andere Verhältnisse. Der dort vorherrschende Nordwind wird durch die Temperatur des Mittelmeeres im Winter und der Samum im Sommer erklärt. — Es wird ferner die Abhängigkeit des Windes unserer Breite von den Jahreszeiten untersucht. An der Ostküste Nordamerikas wirkt offenbar im Sommer ein See- und im Winter ein Land-Wind ein. In Europa ist die Sache verwickelter, die Hauptresultate in dieser Hinsicht mögen S. 247 nachgesehen werden. Dabey wird auf den Luftaustausch aufmerksam gemacht, welcher im Sommer und Winter zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre Statt findet, und der vorzüglich im October bey uns ein Vorherrschen der Südwinde zu bedingen scheint. — Der Vf. kommt sodann auf die vorherrschende Drehung des Windes von *W* durch *N* und *O* nach *S*, und die damit verknüpfte Hypothese von *Dove*, so wie Widersprüche von *Schow*. Ohne mit *Dove* die zwey *NO*- und zwey *SO*-Ströme anzunehmen, ist nicht zu leugnen, daß *NO*- und *SW*-Winde die häufigsten bey uns sind.

Die verschiedenen Eigenschaften, die ein Wind besitzen muß, je nachdem er aus kalten oder warmen, feuchten oder trockenen Gegenden kommt, geben dem Vf. Veranlassung, von dem Samum, Harmattan u. a. zu sprechen. Zuletzt wird in diesem Abschnitte eine kurze Geschichte der Lehre von den Winden gegeben.

Der vierte Abschnitt (S. 287) behandelt die *Hydrometeore*, und beschließt den ersten Band, von welchem er fast die Hälfte begreift. Zuvörderst werden die Eigenschaften der Wasserdämpfe sehr klar aus einander gesetzt, dabey auch eigenthümliche Versuche des Vfs. über die Expansivkraft des gesättigten Wasserdampfes bey niedrigen Temperaturen gegeben. Die dabey befolgte Methode läßt gewiß leicht kleine Fehler zu; doch dürften sie bey der Umsicht und Genauigkeit des Vfs. in sehr engen Grenzen eingeschlossen seyn; vorzüglich dürfte es seine Schwierigkeit haben, Barometer und Thermometer immer genau in derselben Temperatur zu erhalten. Der Unterschied zwischen Dampf und Gas ist wohl nur ein

relativer, da so viele Gase bereits zu Flüssigkeiten sich condensiren ließen, und bey denen, für welche es noch nicht gelang, die Möglichkeit sehr wahrscheinlich bleibt. Somit wären aber alle elastischen Fluida streng genommen Dämpfe, und es unterscheiden sich die gewöhnlich Gase genannten nur durch den grösseren Abstand vom Sättigungspuncte unter den Umständen, unter welchen sie gemeinhin vorzukommen pflegen. Zu den wichtigsten Hygrometern, welche sodann abgehandelt werden, wäre jetzt noch die Methode von *Brunner* hinzuzufügen, den Wassergehalt der Atmosphäre unmittelbar dem Gewichte nach durch Absorbition mittelst Schwefelsäure zu bestimmen. Hinsichtlich des Psychrometers hat *Rec.* bisher immer noch nicht die Frage beantwortet gefunden, ob es gleiche Anzeigen bey ruhiger und bey stark bewegter Luft zeige. Die weniger fortgesetzten und brauchbaren Hygrometerbeobachtungen, welche vorhanden sind, geben Gelegenheit, den Gang des Feuchtigkeitszustandes der Atmosphäre während des Tages und des Jahres auf ähnliche Weise zu untersuchen, wie das früher hinsichtlich der Temperatur geschehen war. Die täglichen Schwankungen zeigen ein ganz entgegengesetztes Verhalten in niedrigen Gegenden und in höheren Regionen. — Der Mangel an Beobachtungen wird auch sehr fühlbar bey den Untersuchungen über die Veränderung des Feuchtigkeitszustandes mit der Höhe, von welchem Gegenstande sich der Vf. zu der Beobachtung der *Niederschläge* wendet. Thau und Reif werden nach der Theorie von *Wells* erklärt, und man findet hier das Wenige angeführt, was über das Verhalten verschiedener Gegenden in dieser Hinsicht bekannt ist. Auch über die Nebel konnte meist nur Allgemeines beygebracht werden; jedoch wußte der Vf. ungeachtet der in dieser Hinsicht meist unvollkommenen Beobachtungen eine Tabelle zusammenzustellen, welche die grössere Häufigkeit der Nebel im Herbst und Winter, und die Zunahme ihrer Menge mit der Höhe zeigt. In dieser Tabelle muß für die Summe aller Nebeltage im Jahre auf dem St. Gotthardt 227,5 statt 27,7 stehen. Wenn die Nebel meist aus einer Differenz zwischen der Temperatur der Erdoberfläche und der Luft entstehen, so bilden sich die Wolken hauptsächlich durch eine Mischung von Luftmassen von verschiedener Wärme, dem früher erwähnten *Hutton'schen* Gesetze gemäß. Die Eintheilung der Wolken nach *Howard* ist weiter aus einander gesetzt. Nach den verschiedenen Methoden, die man zu Messung der Höhe der Wolken angegeben hat, werden die wenigen darüber bekannten Bestimmungen mitgetheilt, so wie das Verhalten und der Uebergang der verschiedenen Wolkenarten in einander vor eintretendem Regen, die mutmaßliche Beschaffenheit ihrer Theilchen; die Möglichkeit, daß sie bey einer die der atmosphärischen Luft weit übertreffenden Dichtigkeit in derselben schwimmen können, wobey der Vf. sehr mit Recht die Electricität, der man so Vieles aufzubürden sucht, was man nicht genügend zu erklären weiß, nicht zu Hülfe ruft. In Bezug

auf den letzten Gegenstand ist eine in der Vorrede zum zweyten Bande gegebene Verbesserung nachzusehen. Die Betrachtung des Hagels wird auf den Abschnitt verwiesen, welcher von den Gewittern handelt, der Schnee aber hier besprochen. Wenn die Formen desselben, als dem rhomboedrischen Krystallsysteme angehörig, vorherrschend Winkel von 60° und 120° zeigen, so dürfte doch das von *Clarke* gemessene Rhomboid von diesen Winkeln nicht als Primitivgestalt angesehen werden können. Bey der Beschreibung der Regenmesser vermisst man die Methode, das gefallene Wasser zu wiegen, und daraus die Höhe zu berechnen, was nicht allein sehr genau ist, sondern auch unabhängig von der Temperatur und dem Aggregatzustande des Niederschlags macht. Um die von dem Vf. gegebene Erklärung der Erscheinung, daß die Regenmenge mit der Entfernung vom Boden abnimmt, vollständig zu begründen, bedarf es noch genauerer, alle Umstände berücksichtigender Beobachtungen, welche uns in den Stand setzen, das Ergebnis *a priori* zu berechnen, und mit der Erfahrung zu vergleichen. Bey der Betrachtung der Vertheilung des Regens auf der Erde, wo sich wieder eine große Menge Beobachtungen zusammengedrängt und übersichtlich geordnet finden, geht der Vf. sehr zweckmäÙig von den regelmäÙigen Erscheinungen der Tropengegenden aus, und kommt dann besonders auf Europa zu sprechen, indem die übrigen Theile der Erde noch zu wenige Beobachtungen bieten. Er untersucht das Verhalten der verschiedenen europäischen Länder einmal nach der Regenmenge, und dann nach der Menge der Regentage, besonders hinsichtlich ihrer Vertheilung auf die Jahreszeiten. Die Schlüsse, die er aus diesen verwickelten und häufig eine starke Einwirkung von Localursachen zeigenden Erscheinungen zu ziehen sich berechtigt sieht, sind am Schlusse des ersten Bandes mit vieler Klarheit nochmals zusammengestellt, was der Leser mit Dank erkennen muß. Denn es ist nicht leicht, bey der Menge von Detail die Hauptmomente selbst herauszufinden. Rec. erlaubt sich von diesen Folgerungen nur die eine, ihm neu erschienene herauszuheben, daß Continental- und See-Klima sich nicht allein durch die Menge des Niederschlags, sondern auch dadurch unterscheiden, daß in jenem die Sommer-, in diesem die Winter-Regen vorwalten, wovon die Hauptursache in der größeren Höhe der Wolken im Sommer zu suchen ist.

Der zweyte Band nimmt im fünften Abschnitte (S. 1) die Untersuchungen über die Temperatur wieder auf, welche schon früher angefangen wurden, weil die Vertheilung der Wärme Winde und Niederschläge bedingt, hier aber specieller fortgeführt werden kann, indem Wind- und Regen-Verhältnisse eines Ortes auf seine Temperatur zurückwirken müssen. — Zuerst wird durch theoretische Betrachtungen gezeigt, und durch Beobachtungen bestätigt, daß die größte, durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen hervorgebrachte Temperatur des Tages, und die nie-

drigste, von der Wärmestrahlung der Erdoberfläche bedingte Temperatur der Nacht um so weiter auseinander liegen, je höher die Sonne steigt, und je geringer der Dampfgehalt der Atmosphäre ist; sodann ist kurz hervorgehoben, wie feuchtes Wetter die Temperatur bald erniedrigt, bald erhöht, je nachdem man sich im Sommer oder im Winter befindet: unter den Tropen bewirkt die Regenzeit immer eine Depression der Temperatur. Von großem Einflusse auf die Wärme ist die Richtung des Windes; ähnlich, wie von *Dove* früher geschehen, doch mit Befolgung eines etwas abweichenden Verfahrens, wird die thermometrische Windrose für London, Paris, Hamburg, Ofen, Moskau und Stockholm berechnet, und da die Differenzen, welche diese Orte zeigen, noch nicht hinlänglich begründet erscheinen, das Mittel aus allen genommen. Daraus ergibt sich für die Länder nördlich der Alpen und der Pyrenäen im Mittel für das ganze Jahr als der kälteste Wind $N8^\circ O$, und als der wärmste $S13^\circ W$. In den einzelnen Jahreszeiten ist jedoch das Ergebnis ein anderes, indem im Winter der kälteste Wind östlicher, der wärmste westlicher liegt, im Sommer jedoch gerade die entgegengesetzte Veränderung eintritt, was sich ganz einfach aus dem obenwähnten Einflusse der Hydrometeore auf die Temperatur erklärt, indem der trockene Ostwind im Winter die Kälte, im Sommer aber die Wärme steigert, während der feuchte Westwind beide vermindert. Es werden die an sehr verschiedenen Orten der ganzen Erde beobachteten Maxima und Minima aufgeführt, wonach die Differenzen der ersten weit geringer als die der letzten erscheinen; es ist nach *Brandes* gezeigt, daß der mittlere Gang der Temperatur im Jahre weniger Regelmäßigkeit darbietet, als oben im zweyten Abschnitte gefunden wurde, wenn man nur kleinere Zeitabschnitte berechnet; die Extreme vieler Orte von der Küste an bis in die Mitte von Asien werden mitgetheilt, wodurch die Hauptverschiedenheit von See- und Continental-Klima deutlich hervortritt; sodann ist von den Isochimenen und Isotheren und ihrer Biegung in Europa und Amerika die Rede, wobey sich ergibt, daß die ersten im alten Continente weit hinein ihre südliche Richtung beybehalten, während die nördliche Richtung der letzten nur in der Nähe des Meeres bedeutend zu seyn scheint, und sie im Inneren des alten Continents nahe in derselben Parallele fortgehen. Der Einflusse des Golfstroms vorzüglich auf die Temperatur vom nördlichen Europa wird gewürdigt, und gegen *Dove* vertheidigt, wenn er auch nicht, wie *Muncke* will, allein zur Erklärung der größeren Wärme in Norwegen u. s. w. hinreicht. Der Einflusse der Ausrottung der Wälder auf die Erhöhung der Temperatur wird geleugnet, und auch dem warmen, über den Sandwüsten von Afrika aufsteigenden Luftstromen lediglich eine Einwirkung auf die klimatischen Verhältnisse Italiens und des Rhonethales beygemessen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 5.

M E T E O R O L O G I E.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Lehrbuch der Meteorologie*, von L. F. Kämtz u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. geht nun zur Untersuchung der Vertheilung der Wärme auf der Erde über, schickt einige Bemerkungen über frühere Arbeiten derselben Art, und über die Mayer'sche Formel voraus, und theilt dann die mittlere Temperatur der Monate, Jahreszeiten und des Jahres von 135 Orten tabellarisch mit, von der niedrigsten, Melville-Insel zu $-16^{\circ},93$, anfangend, und mit der höchsten, Kouka zu $+28^{\circ},68$, beschließend. Eine der Mayer'schen ähnliche Formel wird auf mehrere einzelne Gruppen angewendet, um innerhalb jeder derselben zur Interpolation und Auscheidung von Unregelmäßigkeiten zu dienen. Von den S. 107 zusammengestellten Hauptresultaten für die nördliche Halbkugel sey hier nur erwähnt, dass die mittlere Temperatur des Aequators an den Küsten des alten Continents zu $27^{\circ},74$ gefunden wird, während sie im Inneren der großen Continente größer, mitten in der Südsee kleiner ist; die Temperatur des Nordpols ist wahrscheinlich nicht die niedrigste, sondern es giebt nach Brewster im Norden einen amerikanischen und einen asiatischen Kältepol, die auf Taf. II. Fig. 1 sich angegeben finden, während Taf. I die Isothermen in der ganzen nördlichen Halbkugel darstellt.

Die Temperatur des Meeres in verschiedenen Breiten und seine Abnahme mit der Tiefe wird nach den vorhandenen Beobachtungen untersucht; die höchste mittlere Wärme an der Oberfläche wird im Durchschnitt aus 12 Angaben zu $25^{\circ},6$ gefunden; wofür S. 116 durch einen Druckfehler 26,6 steht; für den Nordpol findet der Vf. ziemlich übereinstimmend im atlantischen und im großen Ocean $-5,92$ und $-5,60$. — Für die südliche Halbkugel liegen fast nur Bestimmungen über die Wärme des Meerwassers vor; daraus ergiebt sich, dass die oft übertriebene größere Kälte der südlichen Erdhälfte nur in größeren Breiten wirklich vorhanden ist, und hier wird sie aus der Abwesenheit einer dem nördlichen Golfströme analogen erwärmenden Ursache erklärt.

Es folgen nun Untersuchungen über die Abnahme der Temperatur mit der Höhe; dabey lassen die bisherigen Beobachtungen unentschieden, ob diese Abnahme für eine arithmetische Progression der Höhe gilt.

J. A. L. Z. 1835. Dritter Band.

henzunahme nach geometrischer oder arithmetischer Progression Statt finde. Sehr bestimmt ist die langsamere Abnahme zur Zeit des Sonnenaufgangs, und im Winter in Vergleich zu der während und nach dem Eintritte der größten Tageswärme und im Sommer, womit auch die geringeren Differenzen der Wärmeextreme in größeren Höhen übereinstimmen. Als Mittel für unsere Gegenden nimmt der Vf. im Winter eine Abnahme von 1°C bey 100 — 110 Toisen, und im Sommer bey 80 Toisen an.

Die theoretischen Untersuchungen über diesen Gegenstand, denen jedoch noch nicht hinlänglich begründete Thatfachen zu Gebote stehen, um damit mehr leisten zu können, als die unmittelbaren Beobachtungen thun, sind theils vor, theils nach diesen letzten aufgeführt, was der Uebersicht einigermassen schadet.

Der nun folgenden Betrachtung der Schneegrenze wird Einiges über die Gletscher vorausgeschickt, wobey der Vf. sich vorzüglich auf Hugi bezieht, während er bekanntlich dessen Angaben und Meinungen, nachdem er später die Gletscher aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, stark angreift. Die Schneegrenze hängt hauptsächlich von der Wärme des Sommers ab, wird jedoch auch durch die Menge des fallenden Schnees modificirt; ihre großen Anomalien am Himalaya werden durch die Moussons erklärt. Die für die Schneegrenze an verschiedenen Orten mitgetheilte Tafel dient dazu, empirische Formeln für ihre Krümmung von dem Aequator nach dem Pole zu entwickeln; es ergiebt sich nun, wie auch schon Andere fanden, dass die Schneegrenze nicht mit der mittleren Temperatur 0° zusammenfalle, sondern dass sie am Aequator einer etwas größeren, an den Polen einer weit niedrigeren mittleren Wärme entspreche.

Der letzte Gegenstand dieses Abschnittes ist die Temperatur des Erdbodens selbst, worüber seit dem Erscheinen des Werkes mehrere Beyträge geliefert wurden, weshalb man hier weniger Vollständigkeit findet, und Rec. sich auch kürzer fasst. Um die Isothermen zu bestimmen, sind Quellenbeobachtungen zusammengestellt, fast so, wie von Kupffer geschah; indessen ist auf die Trüglichkeit dieser Beobachtungen hinlänglich hingewiesen. Die gezogenen Hauptresultate finden sich S. 217 zusammengefasst.

Der Meinung, dass es Quellen von einer niedrigeren Temperatur als die des Gefrierpunctes geben

ben könne, kann Rec. nicht beypflichten. Denn wenn auch Wasser in ruhig stehenden Gefäßen bedeutend unter den Gefrierpunct abgekühlt werden kann, so dürfte das bey laufenden Quellen wohl nicht der Fall seyn.

Für die Zunahme der Wärme mit der Tiefe unterhalb der Erdoberfläche findet der Vf. im Mittel 17°C Toisen auf 1°C, was auch mit Hinzunahme neuerer Beobachtungen wenigstens für Gebirgsgegenden ziemlich genau seyn dürfte, worüber unter anderem *Bischoff's* Abhandlung in *Poggendorff's* Annalen Band 35. S. 215 nachzusehen ist. Bey den meisten Beobachtungen der Art treten bekanntlich viele störende Einwirkungen auf, von welchen aber hier, wie gewöhnlich, mehr die erwärmenden, wie die Anwesenheit der Arbeiter, das Sprengen mit Pulver u. s. w., als die gewiß sehr einflussreichen erkältenden, namentlich das Eindringen kälterer Luft und kälteren Wassers von oben herein, hervorgehoben werden. Eben dieser verschiedenartigen Störungen wegen dürfte auch auf die vereinzelte Beobachtung von *Fox*, das in Metalladern die Wärme höher gefunden wurde, als in dem angrenzenden Gesteine, nicht viel Werth zu legen seyn; es ist kaum denkbar, das bey diesen schmalen, zwischen dem Gesteine eingeschlossenen Adern sich die bessere Wärmeleitfähigkeit noch bemerklich machen sollte bey der verhältnißmäßig zu ihrer Dicke so großen Entfernung von der Wärmequelle, als man doch jedenfalls annehmen muß.

Die *Schwankungen des Barometers* sind der Gegenstand des sechsten Abschnittes. Mit Recht auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, die Temperatur des Quecksilbers im Barometer genau zu bestimmen; besonders ist dieß auf Reisen der Fall, wo das Barometer oft bedeutenden Temperaturwechseln ausgesetzt wird, und keine Zeit vorhanden ist, die Annahme der Wärme der umgebenden Luft abzuwarten. Deshalb sind für Reisen auch enge Barometerrohren den weiten vorzuziehen. — Die Correction auf eine Normaltemperatur wird, namentlich auch mit Rücksicht auf die Ausdehnung der Scale, sehr gründlich untersucht, und es werden dafür S. 236 ff. Tafeln mitgetheilt. — Die Wendestunden für die tägliche Barometerschwankung werden S. 264 zu 4 U. 5, 10 U. 11', 15 U. 45' und 21 U. 37' als Mittel aus 21 unter sehr verschiedenen Breiten liegenden Orten bestimmt. Die Abhängigkeit der Wendestunden von den Jahreszeiten ist noch nicht zur Genüge ermittelt; jedoch ergibt sich aus den mitgetheilten Beobachtungen mit Bestimmtheit, das sie sich sämtlich im Sommer von der Mittagszeit weiter entfernen als im Winter. Eben so bleibt noch eine genauere Bestimmung der Abhängigkeit der Größe der Oscillation von den Jahreszeiten zu wünschen, obgleich man als erwiesen annehmen muß, das sie bey uns im Winter geringer ist als im Sommer. Als Größe der Oscillation wird der Unterschied des Mittels beider Maxima von dem Mittel beider Mi-

nima angenommen, deren Abhängigkeit von der Breite nach den vorhandenen Beobachtungen untersucht, und eine daraus abgeleitete Formel mitgetheilt. Zweifelhaft bleibt noch das Verhalten in der Nähe der Pole und in sehr großen Höhen. Die mitgetheilten Erklärungen des Phänomens der täglichen Oscillationen nehmen keine Rücksicht auf den Dampfgehalt der Atmosphäre, wie dieß später von *Dove* geschehen ist. Bey der noch sehr mangelhaften Bestimmung des mittleren Barometerstandes am Meere, wobey die neuen Mittheilungen von *Schouw* noch nicht berücksichtigt werden konnten, wird darauf aufmerksam gemacht, das man nur den Druck der trockenen Atmosphäre in Anschlag bringen, also die Expansivkraft der Wasserdämpfe jedes Mal abziehen solle. Dasselbe ist der Fall bey Untersuchung des mittleren Luftdruckes in den verschiedenen Jahreszeiten, indem ohne diese Ausscheidung des Drucks der Feuchtigkeit sich im Jahre zwey Maxima und Minima ergeben, wogegen nach Abzug der Expansivkraft der Wasserdämpfe nur ein Maximum im Februar und ein Minimum im September sich herausstellt, was sich sehr einfach aus der Temperatur erklärt. — Was über die unregelmäßigen Barometerschwankungen gesagt ist, und von eben so ausführlichen und gründlichen Untersuchungen zeugt, als wir bey den übrigen Gegenständen fanden, sey hier der Kürze wegen übergangen, und nur erwähnt, wie ein Zusammenhang mit dem Thermometerstande sehr bestimmt nachgewiesen ist, und die im alltäglichen Leben so häufig gebrauchte Abhängigkeit des feuchten und trockenen Wetters von dem tiefen und hohen Barometerstande durch die Bestimmung der barometrischen Windrose sich erklärt. Um übrigens die in der Atmosphäre vorkommenden Störungen des Gleichgewichtes gehörig zu verfolgen, bedarf es noch einer größeren Ausbreitung der Beobachtungen über die Erde.

Der siebente Abschnitt führt uns zu den *elektrischen Erscheinungen der Atmosphäre*. Hier wird wieder der Mangel guter Beobachtungen fühlbar; jedoch sind, wie zu erwarten war, die vorhandenen benutzt, um die täglichen und jährlichen Perioden, die mit dem Feuchtigkeitszustande der Luft in unverkennbarem Zusammenhange stehen, — das Verhalten in verschiedenen Höhen, und bey Gewitterbildungen nachzuweisen. Als Entstehungsursachen der atmosphärischen Electricität nimmt der Vf. die Reibung der Luftschichten, die Verdampfung und die Vegetation an. Um die Möglichkeit zu erklären, das selbst bey feuchter Luft sich in den Wolken eine so große Menge Electricität mit so großer Spannung ansammeln könne, wie bey einem Gewitter der Fall ist, wird eine neue Hypothese aufgestellt, die der Hauptfache nach darin besteht, das jedes einzelne Dunstbläschen mit einer eigenen elektrischen Atmosphäre umgeben gedacht wird, deren Intensität von der Mitte der Wolke gegen den Umfang zunimmt.

Gegen diese Annahme und die Gründe, welche sie unterstützen sollen, dürften sich jedoch manche Einwendungen machen lassen, so daß das schwierige Problem nicht gelöst ist. Unbezweifelt mit Recht wird die Elektricitätsentwicklung bey einem Gewitter als Folge und nicht als Ursache der Wolkenbildung angesehen, und der den Gewitterwolken vorhergehende Wind als sehr einfach und natürlich als eine Wirkung des herabstürzenden Luftstromes angesehen, der gerade am meisten zu der schnellen Wolkenbildung beiträgt. Der Donner, der Geruch nach dem Einschlagen, die Blitzröhren, das Welterleuchten, das St. Elmsfeuer, die Irrlichter, der Hagel, die Wasserhosen finden ebenfalls ihren Platz in diesem Abschnitte, dessen Ende der Würdigung und zum Theil der Widerlegung anderer Theorien über die atmosphärische Elektricität gewidmet ist. Bey den Irrlichtern sind die genauen, aber dennoch sehr der Bestätigung bedürftigen Angaben von *Blesson* noch nicht aufgenommen. Die Theorie des Hagels scheint Rec. nach den Bemühungen so vieler ausgezeichnete Naturforscher immer noch sehr unvollkommen.

Die angehängten Nachträge betreffen hauptsächlich die von *Erman* mitgetheilten Beobachtungen über die Temperatur des asiatischen Rußlands bis zur Westküste von Amerika.

Schließlich erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, daß es der Uebersicht sehr zu Statten gekommen seyn würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die einzelnen Abschnitte in Kapitel oder Paragraphen zu theilen. Uebrigens scheidet Rec. mit großer Hochachtung und dem Wunsche von diesem Werke, daß er bald dessen Vollendung zu erleben die Freude haben möge, wozu leider wenig Hoffnung vorhanden seyn soll. — Druck und Papier sind gut.

Fr.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PESTH, b. Hartleben: *Gül und Bülbül*, d. i. *Rose und Nachtigall*, von *Fasli*. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch *Joseph von Hammer*. 1834. XVI u. 82 S. deutscher Text, und 134 Seiten türkischer Text. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die türkische Presse zu Constantinopel hat schon eine große Anzahl türkischer Werke an das Licht gefördert, unter welchen die großen türkischen Chroniken für uns die interessantesten sind; außerdem hat jene Presse bedeutende geographische, juridische, dogmatische, lexikographische und andere wissenschaftliche Werke geliefert; aber mit den türkischen Dichtern hat sie sich noch nicht beschäftigt. Im Abendlande hat man aus der türkischen Literatur äußerst wenig gedruckt, welches ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden ist, daß die constantinopolitanische Presse uns mit manchem wichtigen Werke versorgte; die kleine zu Wien vor ungefähr fünfzig

Jahren gedruckte Chronik des *Fenaji* ist fast der einzige im Abendlande gedruckte türkische Text, abgerechnet kleine Proben in einigen Zeitschriften. Es ist daher ein den Freunden der orientalischen Literatur sehr angenehmes Geschenk, welches Hr. v. H. ihnen mit diesem im Originaltexte abgedruckten türkischen Dichter macht. *Fasli*, auch *Kara Fasli*, d. i. der schwarze *Fasli*, genannt, ward ungefähr im J. 1510 geboren, und war der Sohn eines Sattlers zu Constantinopel. Er trat in seiner Jugend als Derwisch in den Orden der *Chalweti*, und trieb das Geschäft eines Schreibers. Durch seine Neigung zur Poesie ward er mit den damals berühmten Dichtern *Rijâli* und *Sati* bekannt. Letzter empfahl ihn dem Sultan *Soliman dem Großen* bey dem im J. 1530 gegebenen Hoffste. *Fasli* ward hierauf Secretär bey Prinz Sultan *Mohammed*, welcher in die Statthaltertschaft *Magnesia* zog. Als dieser im J. 1543 gestorben, ward *Fasli* Secretär bey Prinz Sultan *Mustafa*, welcher selbst Dichter war, und endlich ward er im J. 1562 Staatssecretär bey dem Thronerben Prinz Sultan *Selim*, welcher ihm ein Lehen von 60,000 *Aspern* (1200 *Ducaten*) jährlicher Einkünfte verlieh. Aber schon im folgenden Jahre starb *Fasli* zu *Kutahije* in Kleinasien. Er verfaßte die Gedichte: *Humâi und Humâjûn*, *Rose und Nachtigall*, *Tiefe der Geheimnisse*; sein Buch *Palmenhain* ist eine Mischung von Erzählungen und Gedichten, wie *Saadis Rosengarten*. Auch einen *Diwân*, oder Sammlung kleinerer lyrischer Gedichte, hat man von ihm.

In dem Gedichte: *Rose und Nachtigall*, ist eine von den morgenländischen Dichtern häufig erwähnte Idee, die sehnfüchtige Liebe der Nachtigall zur Rose, ausgeführt. Um das Bild des Liebespaares für uns deutlicher zu machen, setzt Hr. v. H. statt der weiblichen Nachtigall ganz passend den männlichen *Sprosser*. Nachdem *Fasli*, nach der Sitte des moslemischen Schriftstellers, das Lob des Herrn der Welt und seines Gefandten vorangefendet hat, beginnt er seine Erzählung, und sagt, daß einst im Lande *Rûm* ein König Namens *Frühling* herrschte, der eine reizende Tochter Namens *Rose* hatte; deren Gestalt, Erziehung, Dienerschaft werden geschildert. Einst erblickt Prinzessin *Rose* ihr Antlitz im Spiegel des Flusses, und wird stolz auf ihre Schönheit. Dieser vierzehnte Abschnitt des Gedichtes beginnt also:

14.

*Wie der Morgen als Spiegelhalter der zartwangigen Rose
den Spiegel reicht, und sie auf ihre unvergleichliche
Schönheit stolz wird.*

Als eines Tags das Morgenlicht
Wie Spiegel zeigte sein Gesicht,
Als sein Gesicht in Licht entglomm,
Und spiegelte sich in dem Strom,
Bemüht sich Ros' auf tausend Weisen,
Wie schön sie sey, der Welt zu weisen.
Sie hob sich aus dem Kleid der Nacht,
Als Weltensonne frisch erwacht;
Dem Schmuck zu geben vollen Lauf,
Setzt sie Rubinenkrone auf;

Dafs ihre Schönheit sey vollkommen,
Wird heute Roth auf Roth genommen;
Sie setzt sich auf den Thron als Schah,
Und Staub des Wegs ist andrer Schah.
Um ihre Schönheit zu besiegeln,
Fehlt es ihr nur sie abzuspiegeln;
Da tritt vor sie sogleich der Fluß,
Und legt den Spiegel ihr zu Fuß.
Als sie sich drin so schön erblickt,
War voll Erstaunen sie entzückt;
Als sie sich sah so schön und rahn,
Da kam die Eitelkeit sie an.
Sie sprach von Schönheit warm und roth:
Gott segens! „es ist kein Gott als Gott!“

Der türkische Text *fol. 17 rect.* nennt in der Ueberschrift dieses Abschnittes eigentlich nicht den *Morgen*, sondern den *Bach جوي* als Spiegelhalter, welches Amt ihm auch mehr zukommt; die Ueberschrift lautet nämlich:

جوي آينه دار كل نازكي عذارة آينه صونب
كل انكي واسطه سيده مغرور اولوب عالمده
نظيرم وارمدر ديديكي در

Das ist: *Da der Bach als Spiegelhalter der zartwangigen Rose den Spiegel reichte, und die Rose hiedurch stolz geworden, so sprach sie: „in der Welt ist meines Gleichen nicht.“* In dem ersten Verse des Abschnittes aber erhält der Morgen auch

das Prädicat *آينه دار Spiegelhalter*; wofern man nicht die auch von *Meninski* angeführte Bedeutung *Spiegelputzer* hier anwenden will. Der Text lautet nämlich bey Herrn *v. H.*:

بر سحر كه صبح آينه دار
اندي صافي جمالن آينه وار

Das ist:

Einstens früh machte der Morgen als Spiegelputzer
Hell seine Schönheit, spiegelähnlich.

Hierauf kommt der Ostwind mit dem Sprosser zusammen, und letzter klagt über die Sprödigkeit der von ihm geliebten Rose, und nimmt den guten Rath des Ostwindes nicht an. Der Sprosser wandert, um die Geliebte aufzufuchen, nach der Stadt Rosenhain, wo er mit der Cypresse bekannt wird, und

Nachts wehmüthig klagt. Die Rose hört die Klage spröde an, und die Narcisse schilt den Sprosser. Dieser schreibt einen zärtlichen Brief an die Rose, und sendet ihn durch den den Kopf hochtragenden Jasmin zu ihr. Der Sprosser erhält eine trötlende Antwort; aber die Ränke schmiedende Hyacinthe schwärzt nun den Sprosser bey dem herzerreisenden Dorne an, welcher den Sprosser von Rosenhain zurückhält, und ihn bey dem König Frühling verklagt. Dieser giebt Befehl, den Sprosser gefangen zu nehmen. Während der Sprosser sich mit dem trauernden, gleichfalls liebekranken Veilchen unterhält, wird er ergriffen und in den Käfig gesperrt. Jetzt rückt der König *Sommer* heran, bekriegt den König Frühling, vertreibt diesen aus der Stadt Rosenhain, und verheert durch Glühwind die Stadt. Nachdem er sich zurückgezogen, erscheint der König *Herbst*, bemächtigt sich des Rosenhains durch einen Handstreich, und giebt seine Art und Weise in mannichfaltigen Farben kund. Bald folgt ihm der König *Winter*; es heist in der Ueberschrift des Abschnitts 45:

Im Osten erscheint König Winter, der kalten Hauchs und kühler Natur ins Cabinet sich zurückzieht von der Flur.

Aber vom Winter könnte man wohl füglicher sagen, dafs er im Freyen ausdauere, und den Menschen es überlasse, sich ins Cabinet zurückzuziehen. Im türkischen Texte steht auch eigentlich: *Von der östlichen Seite her erscheint der König Winter, und wird mit Frosthaut und kalter Natur der Bevölkerung der Welt lästig:* جانب شرقدن شاه شتتا

ظاهر اولوب دم سرد وطبع بارن ايله خلق
جهانه شديد اولد وغي در
Beystand des Königs *Neujahr* gelangt König Frühling wieder auf den Thron des Rosenhaines, und die huldreiche Rose läst den armen, von Gram verzehrten, der Stimme beraubten Sprosser aus dem Kerker befreyen, und feiert ihre Vereinigung mit ihm. Zuletzt macht der Dichter eine allegorische Anwendung seines zierlichen Gedichtes, und sagt: der Frühling ist *Vernunft*, die Rose ist *Geist*, der Rosenhain *Leib*, der Sprosser *Herz*, die Jahreszeiten sind die *Leidenschaften*.

J. G. C. K.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1855.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In Wien ist Hr. *L. v. Remy* als beständiger Secretär der vereinigten Akademie der Künste bestätigt worden. Hr. Freyherr *von Lebzelttern-Collenbach* und die Hofräthe Hr. *v. Habermann* und *v. Gersdorf* sind außerordentl. Räte und die Hnn. Professoren *J. Redl*, *Gselhofer*, *Pichler*, *Schaller*, *Sprenger*, *Ender*, *Petter*, *Waldmüller*, *Kähsmann* und der Gemäldegalleriedirector *Kraft* sind ordentl. akademische Räte an der Akademie geworden. Die erledigte Stelle eines Professors der allgemeinen Theorie der bildenden Künste ist dem vormaligen Erzieher *J. Trost* und die eines Protocollisten dem Hn. *Zützer* übertragen worden.

Hr. Dr. *Edler von Raimann*, kaiserl. Leibarzt in Wien, ist zum wirkl. Hofrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Moll*, Prof. der Mathematik in Utrecht, ist von der Universität Edinburg zum Doctor der Rechte ernannt worden.

Hr. Gymnasialdirector und Professor *Dr. Wytttenbach* in Trier ist von der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig zum correspondirenden Mitgliede gewählt.

Der Curator des St. Petersburgschen Lehrbezirkes, wirklicher Staatsrath Fürst *Dondukow-Korssakow*, ist zum zweyten Vicepräsidenten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften ernannt, und soll im Verwaltungscomitte den Vorsitz führen mit Verbleibung auf seinem früheren Posten.

Der bisherige Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Charkow, Hr. Dr. *Dorn*, ist zum Professor der morgenländischen Geschichte und Ethnographie an dem orientalischen Institut zu Petersburg; der wirkl. Staatsrath Hr. *Sander* zum Director der Wilna'schen Schulen, der verabschiedete Capitän Hr. *Awssow* zum Director des Gymnasiums in

Smolensk, der ordentl. Professor der Moskauer Universität Hr. *Alexander Lowsky*, sowie der Professor des Demidowfchen Lyceums zu Jaroslaw, Hr. *Gerassim Pokrowsky*, zu Collegienräthen befördert. Der außerordentl. Professor an der Universität Moskau, Hr. *Braschmann*, ist zum ordentl. Prof. für das Fach der angewandten Mathematik ernannt worden.

Der stellvertretende Präsident der medico-chirurgischen Akademie zu Wilna, wirklicher Staatsrath Hr. *Kuczowski*, ist zum Präsidenten dieser Akademie ernannt worden.

Der Großherzog von Weimar hat dem k. k. österreichischen Prälaten und Domcapitular, Hn. *Joseph Werner* zu Prag, und dem Großherzogl. sächsl. Geschäftsträger, Legationsrathe Hn. *Weyland* zu Paris, das Ritterkreuz des Falkenordens verliehen.

An die Stelle des abgegangenen königl. Astronomen zu Cambridge, Hn. Dr. *Pond*, ist Hr. Prof. *Airy* daselbst zum königl. Astronomen ernannt worden.

Der bisherige außerordentliche Prof. der Rechte, Hr. Dr. *Ed. Böcking* zu Bonn, ist zum ordentl. Professor in der das. Juristenfacultät ernannt worden.

Der königl. baier. Ministerialrath Hr. Dr. *Leonhard von Dresch* hat das Commandeurkreuz des großherzogl. heff. Ludwigsorden 2 Cl. erhalten.

Der ordentl. Prof. an der med. chirug. Akademie zu Wilna, Hr. Dr. *Eichwald*, ist zum kais. russ. Staatsrath ernannt worden.

Der ordentl. Prof. an der Universität Leipzig, Hr. Hofr. Dr. *Heinroth* und Hr. Prof. Dr. *v. Ammon* in Dresden, sind zu correspondirenden Mitgliedern der Academie royale de médecine zu Paris ernannt worden.

Hr. Prälat *Hüffel* in Carlsruhe hat das Commandeurkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen erhalten.

Der Bibliothekar Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, Hr. Collegienrath *Carl Sayger*, ist zum Staatrathe ernannt worden.

Der Akademiker, Collegienrath Hr. *Schmid* in St. Petersburg und Hr. Prof. *Postels* daselbst, haben den Stanislausorden 3 Cl. erhalten.

Der Lehrer der deutschen Literatur bey dem patriotischen Institute zu St. Petersburg, Hr. *Schreiberg*, hat den St. Annenorden 3 Cl. erhalten.

Der Lector und Domherr der fünfskirchner Kathedralkirche, Hr. *Emerich Tersztyansky von Nádas*, erwählter Bischof von Pharos u. s. w. ist zum Director der philos. Studien und Präses der philos. Facultät bey der k. ungar. Universität zu Pesth ernannt worden.

Hr. Berghauptmann *v. Veltheim* zu Halle ist zum Oberberghauptmann und Director der Abtheilung für das Berg-Hütten- und Salinen-Wesen zu Berlin ernannt worden.

Hr. Hofrath und Ritter Dr. *Carl Wilh. Stark* ist von dem Verein für Heilkunde in Preussen zum correspondirenden Mitglied erwählt worden.

II. Nekrolog.

Mitte Febr. starb zu Moskau *Awram Wafiljewitsch Lopuchin*, als lyrischer Dichter früherhin sehr geachtet, in hohem Alter.

Am 7 März zu Hamburg Dr. *C. Moritz Nic. Bartels*, kais. russ. Hofrath, ein medicinischer Schriftsteller, 36 J. alt.

Am 15 Juni zu Bamberg Dr. *Joh. Bapt. Hergenröther*, Stadtpfarrer daselbst, als pädagogischer Schriftsteller bekannt, 56 J. alt.

Am 24 Juli zu la Selle an der Strasse von St. Germain *Pigault Lebrun*, Verf. einer

großen Menge früher vielgelesener Romane, 82 J. alt.

Am 25 Juli zu Leyden Dr. *Csp. Jac. Ch. Reuvens*, Prof. der Archäologie an dasiger Universität, 42 J. alt.

Am 26 Juli zu Paris *Jos. Frc. Nic. Dufaulchoy de Bergemont*, ein bekannter publicistischer Schriftsteller und Redacteur mehrerer Zeitschriften, geb. zu Toul, 21 Febr. 1761.

Am 29 Juli zu Paris *J. Jacq. Ant. Cauffin de Perceval*, Prof. der arab. Sprache am Collège de France, ehemal. Custos der Manuscripte der königl. Bibliothek u. s. w., geb. zu Montdidier 1759.

Am 1 Aug. zu Paris der rühmlichst bekannte Criminalist, *Joh. Fr. Cl. Carnot*, geb. zu Nolay 1752.

Am 3 Aug. zu Baden bey Wien der durch seine Compositionen berühmte kais. Capellmeister *Wenzel Müller*.

Am 4 Aug. zu Cöthen, *Lebr. Aug. von Renthe*, herzogl. Anhalt-Köthischer Regierungspräsident, 73 J. alt.

Am 6 Aug. zu Egelthal in Baiern M. *Dav. Geo. Ludw. Nothnagel*, protest. Pfarrer und Schulinspector daselbst, durch einige theol. und lexikalische Arbeiten bekannt, 60 J. alt.

Am 15 Aug. zu Burgdorf in der Schweiz nach mehrwöchentlichem Krankenlager der bekannte Schriftsteller, *Hartwig Hundt-Radowsky*.

Am 18 Aug. zu Göttingen der Prof. der Medicin Hofrath *Friedrich Strohmeyer*.

Am 19 Aug. in Hamburg der hochverdiente Bürgermeister Dr. jur. *Martin Hieronymus Schröttering*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Rubach* in Magdeburg ist neu erschienen:

L. W. Meinecke, *Allgemeine Ueberficht der historisch merkwürdigsten Oerter aller Zeiten in Europa*. Nach ihrer Lage in den einzelnen Ländern und Staaten geordnet. Mit kurzer Angabe des dort Vorgefallenen. Aus dessen allgemeinem Lehrbuche der Geographie für Militärschulen u. s. w. 3te Aufl. besonders abgedruckt. 8 gr.

Bey *L. E. Lanz* in Weilburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Drös, H., Sammlung mehrstimmiger Choräle, Lieder und Motetten u. s. w. Mit einer

Vorrede von Dr. *F. T. Friedemann*. 2s Heft. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Friedemann, Dr. *F. T.*, Beiträge zur Kenntniss des Herzogthums Nassau. 1 Band 2s Heft enth. die Verhandlungen der Landstände des Herzogthumes Nassau von den Jahren 1831 u. 1832 über die herzogl. Domänen. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

— — Aufgaben zur Verfertigung griechischer Verle. 1te Abtheilung für mittlere Gymnasialclassen. broch. 5 gr. od. 24 kr.

Hahl, Dr. *J.*, Anfangsgründe der Algebra mit Rücksicht auf die Aufgaben des gemeinen Lebens. 12 gr. od. 54 kr.

Hofmann, *L.*, Festgefänge für evangelisch-christliche Kirche. br. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Schmid, *L.*, Erklärung christlicher Perikopen, als Hülfsmittel für Kanzelredner und zum Behufe häuslicher Erbauung. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl.

Schultz, K. M., Predigten. 1 Thlr. 8 gr. od.
2 fl. 24 kr.
— — über den Separatismus. br. 12 gr.
od. 54 kr.

Unter der Presse befindet sich und wird in
einigen Wochen zum Versenden fertig;

Braun, J., Lehrbuch der Geographie für Pädagogien, Gymnasien u. s. w. Erster oder
Elementar-Cursus.

Cuntz, Dr. C., Hilfsbuch zum ersten Verständ-
niß der Homerischen Gedichte, enthaltend
eine allgemeine Einleitung und grammati-
sche Erläuterung des ersten Gesanges der
Odyssee.

Friedemann, Dr. F. T., Beyträge zur Kennt-
niß des Herzogthums Nassau. 2 Bandes
1tes Heft enthaltend.

Andenken an Dr. *Ch. W. Snell*, mit einer
Auswahl von Bruchstücken aus den Schul-
schriften des Verewigten. Mit *Snells* Brust-
bild.

Nassauische Prediger-Arbeiten. Herausgegeben
von *K. M. Schultz*. 1s Jahresheft.

Bey *Orell, Füßli* und *Comp.* ist so eben
erschienen, und in allen Buchhandlungen zu
haben:

*Anatomisch-physiologische Untersuchungen
über die*

Milz des Menschen,
nebst den Angaben der älteren und neueren
Schriftsteller,

von

Dr. J. C. H. Giesker.

368 S. gr. 8. weißes Papier. 1 Thlr. 20 gr.
od. 2 fl. 45 kr.

Neues Werk für Juristen.

So eben ist erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu haben:

*Einleitung in das Studium
der*

Rechtswissenschaft.
Ein Lehrbuch für akademischen Unterricht
nebst einer Chrestomathie von Rechtsquellen,
von *Dr. C. F. L. Frhr. v. Löw.*

8^r. 8. Zürich, *Orell, Füßli* u. *Comp.* 2 Thlr.
16 gr. od. 4 fl.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu erhalten:

Matthiae, Augusti, Encyklopädie und Metho-

dologie der philologischen Wissenschaften.
gr. 8. Preis 20 gr.

Matthiae, Augusti und *Constantin Matthiae,*
griechisches Lesebuch. *Zweyter* Theil. Für
die *mittleren* Classen eines Gymnasiums. gr. 21.
Velinpap. geh. 18 gr.

Sophoclis Ajax., Commentario perpetuo illu-
stravit *C. A. Lobeck.* Editio secunda, no-
vis curis elaborata. 8 maj. Velinpap. 2 Thlr.
12 gr.

C. Velleji Paterculi quae superfunt ex histo-
riae Romanae libris duobus. Ex codice
Amerbachiano expressit *Jo. Casp. Orellius.*
Accedunt *C. Crispi.* Sallusti orationes et epi-
stolae ex deperditis histor. libris expressa ex
cod. Vatic. 8 maj. Velinp. 1 Thlr. 6 gr.

Leipzig.

Weidmannsche Buchhandlung.

Fertig wurde so eben und an die Pränu-
meranten und Subscribenten verlannt:

Das *gte* Bändchen *) von
Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus feinen ver-
schiedensten Schriften. Nebst Leben, Cha-
rakteristik und Bildniß.

Subscriptionspreise für jedes Bändchen:

I. Ausgabe in Octav: 1) Velinp. 1 Thlr.,
2) Schreibpap. 18 gr.

II. In Sedez: 3) französisches Papier 16 gr.
4) Druckpap. 12 gr.

Die früheren *Prän.* Preise haben nun auf-
gehört, doch sind für die Fortsetzung (7 — 12^s
Bändchen) die baaren *Prän.* Preise von I. 1)
3 Thlr. 2) und II. 3) 2 Thlr. 4) 1 Thlr.
12 gr. noch bis Neujahr gültig.

II. Vermischte Anzeigen.

*Neue Entdeckung im Gebiete der Mathematik,
oder*

*die Lösung folgender Problems-Aufgabe,
nämlich:*

Eine *Aequationsformel* zu finden, womittelt
der Zirkelkreis aus dem Durchmesser direct
berechnet werden kann: zur Befestigung der
diesfälligen angewendeten Annäherungs-Pro-
portion = 1 : 3, 141592653589793 u. s. w.

Endesgefertigter fühlt sich überzeugt, diese
feine Problems-Aufgabe vollkommen gelöst zu

*) Aus den Blumen-, Frucht- und Dornen-Stücken
herausgegeben von *Numsen.*

haben; und stellt in dieser Beziehung folgende Aequationsformel auf:

$D\left(\frac{a+b}{c+0,0155}\right) = \pi$. Nämlich: gleich der Peripherie-Länge des Zirkels: wobey D. den Durchmesser vorstellt, die übrigen Buchstaben aber: a, b und c, als bekannter und bestimmter GröÙe unveränderliche Zahlen zu betrachten sind; und nur die Decimal-Fraction, als allein nothwendig, im Voraus bekannt gemacht erscheint.

Wenn nun diese Aequationsformel praktisch angewendet, und $D=1$ gesetzt wird; so ergiebt sich folgendes Resultat:

$$a + \frac{b}{c+0,0155} = 3,14159323 \text{ u. f. w.}$$

Wenn aber weiter nach dieser Gleichung der algebraische Ausdruck für die Quantität $c+0,0155$ dargestellt werden soll; so erhält man folgende Aequation, nämlich:

$$\frac{b}{3,14159323 \text{ u. f. w.} - a} = c + 0,0155.$$

Hier also in dieser Gleichung ist sonach enthalten die analytische Censur der oben angeführten Annäherungs-Proportion; indem auch in derselben der respective Werth für c. nach der vorstehenden Gleichung zu berechnen seyn wird; und wie folgt sehen muß:

$$\frac{b}{3,141592653589793 \text{ u. f. w.} - a} = c + 0,01550715107287 \text{ u. f. w.}$$

Damit das Endresultat hier deutlicher erscheint; so wird nachstehende Zusammenstellung der erhaltenen Berechnungs-Producte den Ueberblick erleichtern, und zwar:

$$c + 0,0155 \dots \quad 1:3,14159323 \text{ u. f. w.}$$

Dito aus der Annäherungs-
Proportion:

$$c + 0,01550715107287 \text{ u. f. w.} : 3,14159265 \text{ u. f. w.}$$

Ergiebt sich sonach die

Differenz:

$$0 + 0,00000715107287 \text{ u. f. w.} \quad 58 \text{ u. f. w.}$$

Endlich ist man durch diese, jedem Mathematiker falsche Darstellung dahin gelangt, um beurtheilen zu können: was die so hier sich ergebene Differenz zu bedeuten hat, — und welche der beiden Berechnungen für die zweckdienliche gehalten werden soll.

Nachdem also auf diese einleuchtende Weise, wobey die Richtigkeit der geheimen Werthe a, b und c, sammt dem angeführten

Berechnungs-Producte verbürgt wird, dieser wissenschaftliche Gegenstand, so wohl in seinem Sachverhalt, so zu sagen gänzlich angeben sich findet, als wie auch jedem nachdenkenden Mathematiker zugleich möglich seyn wird, in der so hier aufgestellten Aequationsformel die entdeckte Analysis des Verhältnisses zwischen dem Durchmesser und dem Zirkelkreise durchzublicken: so glaubt der Vf. nur noch die Bemerkung hier beifügen zu müssen, daß nämlich die ersichtliche Differenz: $0 + 0,00000715107287$ u. f. w. nicht als dahin geltend angesehen werden kann, um einen Annäherungs-Kalkül zum mathematischen Wahrscheinlichkeitsatz zu erheben; wohl aber diese sublimen Abweichung von dem Werthe: $c+0,0155$ gerade als dazu dienlich betrachtet werden muß, um den Defect, welcher dießfällig in der Mathematik geduldet wird, in seiner bestehenden GröÙe anzugeben; und so das bisher unbekannte wahre Verhältniß des Durchmessers zu dem Zirkelkreise aus ihrem Dunkel an das Tageslicht zu fördern.

Der Einwurf etwa: daß diese Berechnungs-Methode gleichsam nur eine approximative sey, sünde hier am unrechten Orte; indem das absolute und determinirte Verhältniß des Durchmessers zu dem Zirkelkreise in der angeführten Aequations-Formel einbegriffen, und ausgedrückt sich findet.

Da also schliesslich diese allerdings viel versprechende wissenschaftliche Entdeckung, die in der Mathematik noch ein Bedürfniß ist, und schon der neuen Problems-Aufgabe wegen aller Beachtung werth, — das unflreilige Verdienst hat, um zu einer Preisfrage in öffentliche Verhandlung genommen zu werden, in welcher Absicht sie auch hier vorgetragen erscheint: so bleibt dem Verfasser weiter nichts übrig, als den Zeitpunkt abzuwarten, bis diese Angabe irgendwo die verdiente Anerkennung findet, und zu einer Preisfrage erhoben werden wird; worauf dann bey sich darbietender günstigen Aussicht derselbe Verfasser sich verbindlich macht, die geheimen Werthe für: a, b und c, zur praktischen Anwendung der hier besprochenen Aequations-Formel bekannt zu machen.

Munkáts, Beregher Comitats, in
Ungarn, den 19 Juni 1835.

Joseph v. Jaszenitzky,
Dirigirender Marmaroscher
Bezirks k. Ingenieur.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Großherzog von Hessen hat dem wirklichen Geheimen Rath und ersten Präsidenten des Oberappellations- und Cassations-Gerichts, Freyh. von *Günderode*, das Großkreuz statt des seither getragenen Commandeurkreuzes 1 Classe, und dem Oberappellations- und Cassations-Gerichtsrath, Hn. Dr. *Marezoll* zu Gießen, das Ritterkreuz 1 Classe des Ludwigsordens verliehen.

Hr. Dr. *Anselm*, früher Redacteur des bayerischen Volksfreundes, ist zum kön. griech. Ministerialrath und Director der Staatsdruckereyen ernannt worden.

Der außerordentl. Prof. in der philof. Facultät der Universität Königsberg, Hr. Dr. *Fr. Ellendt*, ist zum Director des Gymnasiums in Eisleben ernannt worden.

Der königl. Architect, Hr. Dr. *M. H. Jacobi* zu Königsberg, ist zum Prof. der Civil-Baukunst an der Universität Dorpat ernannt worden.

Der bisherige außerordentl. Prof. an der Universität Königsberg, Hr. Dr. *von Lengerke*, ist zum ordentlichen Professor an der dasigen theologischen Facultät befördert worden.

Der Director des kais. botan. Gartens zu St. Petersburg, Hr. Staatsrath *v. Fischer*, hat den St. Wladimirorden 3 Cl. erhalten.

Der k. k. Hofrath Hr. Freyherr *v. Ottenfels Geschwind* zu Wien, früher Internuntius zu Constantinopel, ist zum k. k. Staatsrath bey der geh. Hof- und Staats-Canzley ernannt worden.

Hr. Dr. med. *A. W. Hedenus* in Dresden und Hr. Dr. med. *L. Meissner* in Leipzig sind zu correspondirenden Mitgliedern der *académie royale de médecine de France* ernannt worden.

Der ordentl. Prof. der Astronomie an der Universität Dublin, *William Hamilton*, ist zum Ritter geschlagen worden.

Der evang. luth. Generalsuperintendent von St. Petersburg, Hr. Dr. *Reinbott*, hat den St. Annenorden 2 Cl. mit der kais. Krone, der geistl. Vicepräsident des evang. luth. Generalconsist., Hr. Dr. *Vollborth*, und der ev. luth. Generalsuperintendent von Curland, Hr. Dr. *Richter*, den Stanislausorden 2 Cl. erhalten.

Der König von Preussen hat dem bisherigen Geschäftsträger bey der Schweizer Eidgenossenschaft, Hn. Legationsrath *von Olfers*, den Titel eines Geheimen Legationsraths, und dem ordentl. Prof. in der evang. theolog. Facultät der Universität Bonn, Hn. Dr. *Nitzsch*, das Prädicat Consistorialrath beygelegt.

Die theologische Facultät in Halle hat dem durch mehrere Schriften und als Kanzelredner rühmlich bekannten Hn. Superintendent und Pst. primar. in Treuenbriezen, Hn. *J. Carl Erler*, die Doctorwürde ertheilt.

II. Nekrolog.

Am 22 Juli v. J. starb zu St. Petersburg der wirkliche Staatsrath *W. Wlad. Petrow*, 74 J. alt.

Am 22 Dec. zu Kloster Rofsleben Dr. *Alex. Hommel*.

Zu Ems d. J. der dortige Brunnenarzt, Ober-Medicinalrath Dr. *Döring*, 87 J. alt.

Am 2 März Dr. *Wilh. Georg Krüger*, deutscher Prediger zu Bauske in Curland, geb. zu Lüneburg den 10 Febr. 1774.

Am 3 März zu Riga *E. Ant. Imm. Truhart*, k. Titulärath und Ritter des St. Wladimirordens 4 Cl., durch einige topographische und belletristische Schriften bekannt, geb. zu Jena den 15 Juli 1764.

Am 13 April zu St. Petersburg Dr. *Ehrich Ehrström*, erster Prediger an der dasigen schwedischen Katharinenkirche, Probst und Beyfizer des Provincial-Consistoriums.

Am 29 Juli zu Mainz Dr. *Mich. Ludw. Schmitz* von Amorbach, hochfürstl. Leinwilch, Geheime- und Cabinets-Rath, wirkl.

Rath zu München und Freiburg, Pfarrer zu Walldüren im 76 Lebensjahre.

Am 1 Aug. zu Bad Gastein *Joh. Schiekh*, Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Am 3 Aug. zu Utrecht *C. A. van Enschede*, ord. Prof. der Rechte an dafiger Universität, 57 J. alt.

Am 5 Aug. zu Dortrecht *P. N. Schult*, als Zoolog bekannt.

Am 9 Aug. zu Paris *Lemonnier*, Officier der Ehrenlegion, ehemal. Administrator der Schatzkammer und der Münzen.

Am 10 Aug. zu Tarchemin in Polen *Const.*

Jonczewski, Director einer Abtheilung in der Regierungs-Commission des Innern und der geistlichen Angelegenheiten.

Am 12 Aug. zu Breslau *Jos. C. v. Schubert*, Weihbischhof der Breslauer Diöcese, 56 J. alt.

Am 13 Aug. zu Langenfalze der dafige Superintendent, Dr. ph. *C. F. Bonitz*, 60. J. alt.

Am 18 Aug. zu Paris *J. Ant. Dulaure*, ehemaliges Mitglied des Nationalconvents, durch seine *histoire physique, civile et morale de Paris* bekannt, geb. zu Clermont den 3 Dec. 1755.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint binnen Kurzem:

Caroli Linnaei
Systema, Genera et Species Plantarum
Uno volumine.

Editio critica, adstricta, conferta, sive *Codex botanicus Linnaeanus*, Textum Linnaeanum integrum ex omnib. systematis, generum et specierum plantarum editionibus, mantissis, additamentis: selectumque ex ceteris ejus botanicis libris digestum, collatum, contractum, cum plena editionum discrepantia exhibens. In usum botanicorum practicum edidit brevique annotatione explicavit

Herrmannus Eberhardus Richter,
M. Dr. Pl. S. E. S. O.

Lipsiae, sumptum fecit *Otto Wigand*. 1835.
Fol. min.

Auch unter dem Titel:

Caroli Linnaei Opera
Vol. II.
Systema vegetabilium.

Höchst geschmackvoll ausgestattete und äußerst concentrirte, *erste wirkliche Gesamtausgabe* des großen naturhistorischen Classikers! (welche zunächst die sämmtlichen zum Pflanzenreich gehörigen einzelnen Original-Schriften und Ausgaben desselben auf eine zweckmäßige und compendiöse Weise in einem Band vereinigt, und den Besitz derselben, welche zum Theil sehr selten, kostspielig und schwierig zu erlangen, mühsam zu vergleichen sind, und der Zahl nach eine kleine Bibliothek ausmachen, überflüssig macht.

Wir empfehlen dieselbe allen Gelehrten vom Fach als ein *fortan unentbehrliches Hilfs-*

mittel, allen gebildeten Dilettanten, angehenden Botanikern, Aerzten und Pharmaceuten, als eine *verhältnismäßig billige, schöne, correcte und treue Gesamtausgabe*, welche jeder öffentlichen und Privat-Bibliothek zur Zierde gereichen wird, — mit der Ueberzeugung, ohne Rücklicht auf pecuniäres Interesse ein Unternehmen ins Werk gesetzt zu haben, das durch Inhalt, Form und Ausstattung dem deutschen Buchhandel im In- und Auslande Ehre machen wird.

Ein ausführlicherer Prospectus ist in jeder guten Buchhandlung unentgeltlich zu haben.

Der Umfang wird 160 Quart-Bogen ausmachen. — Die Herausgabe geschieht in 12 Lieferungen. — Der Preis einer Lieferung ist 1 Thlr. — Wer bey der ersten Lieferung baar 10 Thlr bezahlt, erhält das ganze Werk für diesen Preis. — Die erste Lieferung wird im Monat September 1835 in jeder soliden Buchhandlung zu haben seyn.

Otto Wigand.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von *A. D. Geisler* in Bremen ist erschienen:

Formenlehre der griechischen Sprache, vorzüglich des attischen Prosa-Dialekts, für die unteren Classen gelehrter Schulen. (Auch unter dem Titel: *Griechische Schulgrammatik*. Erster Theil.) von Dr. *Joh. Wilh. Schäfer*, ordentl. Lehrer der Hauptschule zu Bremen. 1835. gr. 8. 20 gr.

Wenn gleich wir einige, in einzelnen Partien selbst vortreffliche, Grammatiken der griechischen Sprache besitzen, so ist doch bey einer für den Elementarunterricht bestimmten *Schulgrammatik*, aufser der Richtigkeit des

Vorgetragenen die *Methode* eine Hauptrück-
sicht. Eine *Schulgrammatik* muß durch zweck-
mäßige Vertheilung des Stoffes, Klarheit, Fass-
lichkeit, Uebersichtlichkeit, genügende Voll-
ständigkeit den Lernenden zugleich befriedigen
und anreizen; ihre Regeln dürfen nicht in ein
entwickelndes Raisonnement zerfließen, son-
dern müssen in präciser Bündigkeit auf eine
dem Gedächtnisse sich anschmiegende Weise
vorgetragen, und durch hinreichende Beyspiele
verdeutlicht seyn. Diese Aufgabe hat vorlie-
gende Grammatik auf eine höchst befriedigende
Weise zu lösen gestrebt. Die Klippen des Zu-
viel und Zuwenig hat der Hr. Verf. mit gro-
ßer, durch längere Erfahrung erworbener Ge-
schicklichkeit vermieden. Es ist nicht eine
hundertste Grammatik, die aus neun und neun-
zig anderen compilirt ward, sondern, obgleich
natürlich die trefflichen Leistungen eines *Her-
mann, Buttman, Matthä, Rost, Kühner* und
Anderer sorgfältig benutzt sind, so wird doch
der Kenner eine erfreuliche Umsicht, Einsicht,
Selbstständigkeit und Consequenz wahrnehmen,
welche sie zum Gebrauche in Schulen ganz be-
sonders eignet. Und dazu empfehlen wir sie
denn aus voller Ueberzeugung, und sehen mit
freudiger Erwartung der Erscheinung des 2ten
Theils entgegen, der die Syntax umfassen, und
mit gleicher Zweckmäßigkeit behandelt ein
wesentliches Bedürfnis der Gelehrtenschulen
befriedigen wird.

Fr. A. Menke, Dr.

Lexicon Platonicum.

So eben ist erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu erhalten:

Lexicon Platonicum
Composuit

Dr. *Fridericus Astius.*

3 Volumina.

Vol. I. Fasciculi 2, 3.

Das 4. Heft wird in einigen Wochen ver-
sandt. Jedes Heft von 12 Bogen in Umschlag
brochirt kostet 1 Thlr.

Leipzig, Juli 1835.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Neue Verlagswerke von *Chr. Garthe*
in Marburg.

Arend, C. W., Anleitung zum Anfertigen von
Straßenprojecte, nebst einem Anhang über
Schneeverwehungen. Mit 2 lithogr. Tafeln.
8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Bayrhoffer, C. F., de natura et formis ani-

mantium terrae simulque de vita universali.
8 maj. 12 gr. od. 54 kr.

Justi, Dr. K. W., Elifabeth die heilige Land-
gräfin von Thüringen und Hessen, nach ih-
ren Schicksalen und Charakter dargestellt.
Neue vermehrte Aufl. Mit 4 Kupfern. geb.
2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Hermanni, C. F., Progymnasmatum ad Ari-
stophanis Equites. Schediasmata tria. 4.
16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ufener, Dr. W., biblische und christliche Re-
ligionsgeschichte mit Rücksicht auf das *noth-
wendigste aus der allgemeinen Geschichte.*
Zunächst für Schulen. gr. 8. 12 gr. od.
54 kr.

Weber, H. K. F., neues Schulrechenbuch,
nach einen einfachen Plane entworfen. 1 2,
Abtheil. gr. 8. 9 gr. od. 39 kr.

Cumberland, B., The Westindian, a Comedy
in 5 acts. Accentuirt und mit grammat.
und erläuternden Anmerkungen herausgege-
ben von *C. F. C. Wagner.* 8. 16 gr. od.
1 fl. 12 kr.

In der *v. Rohden'schen* Buchhandlung in
Lübeck ist erschienen:

Hude, B. H. von der, kleine deutsche Sprach-
lehre, zunächst für Töchter- und Bürger-
schulen. Mit einem Anhang fehlerhafter
Aufsätze zur richtigen Anwendung der ge-
gebenen Regeln und zur Vermeidung der ge-
wöhnlichsten Schreib- und Sprach-Fehler.
7te Auflage. 8. 1835. 15 gr.

Vollständig ist nun bey den Unterzeich-
neten erschienen:

Poeppig, Prof. Ed., Reise in Chile, Peru
und auf dem Amazonenstrom während der
Jahre 1827—1832.

2 Bände. carton. 120 Bogen des größten Quart-
formates, 1 Atlas von 18 Landschaften und
eine Charte in Royal-Folio.

Prachtausgabe mit Abdrücken auf chinef.

Papier 23 Thlr.

Velindruckausgabe 15½ Thlr.

Ueber die Vortrefflichkeit dieses deutschen
Originalwerkes haben sich gleich nach Erschei-
nen des ersten Bandes die Stimmen der geach-
tetsten deutschen Gelehrten so beyfällig ausge-
sprochen, daß unsere Empfehlung überflüssig
seyn möchte. Aber auf die Ausstattung dessel-
ben, und den gewis im Verhältniß so höchst
billigen Preis glauben wir aufmerksam ma-
chen zu dürfen, und so übergeben wir das
Buch dem deutschen Publicum mit dem voll-
sten Vertrauen, daß es unsere Anstrengungen

in Förderung eines so wichtigen und kostspieligen Werkes nicht ohne die nöthige Unterstützung lassen wird. Leipzig, im Aug. 1835.

Fr. Fleischer.

J. C. Hinrichs'sche
Buchhandlung.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reichenbach, Dr. K., das Kreosot in chemischer, physischer und medicinischer Beziehung. Zweyte mit Nachträgen und Zusätzen von Schweigger-Seidel vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Je wichtiger die Gründe waren, die den Herausgeber bestimmten, diese zweyte so ungemeyn bereicherte Ausgabe nicht früher erscheinen zu lassen, um sie als die vollständigste Sammlung über einen der wichtigsten neuentdeckten chemischen Stoffe dem Publicum zu übergeben, desto angenehmer wird sie nun dem Chemiker und Therapeuten seyn, der in ihr die trefflichsten Beyträge zur näheren Kenntniss dieses Stoffes und seine Geschichte nach allen seinen Beziehungen, bis zu den neuesten Tagen ausgeführt, erhält. Der Verleger darf bey dem sehr billig gestellten Preise (für mehr als 32 Bogen) sich wohl zu der Hoffnung berechtigt fühlen, die Theilnahme an dieser neuen Ausgabe werde die der ersten unvollkommenen weit übertreffen.

Bey mir ist erschienen:

Handbuch der Staatswirthschaftslehre.

Von

Prof. Friedrich Bülow.

gr. 8. 26½ Bogen. Preis 2 Thlr.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

Bey Fr. Weber in Ronneburg erscheint im Laufe d. J. die 3te Auflage von der vollständigen

Geschichte

Gustav Adolphi des Grossen

Königs von Schweden,

von

Fr. Ludw. von Rango.

Mit dem wohlgetroffenen Bildniß Gustav Adolphi, in 4 Lieferungen, jede zu 9 Bogen in gr. 8. à 8 gr.

Die erste Lieferung dieses wichtigen Wer-

kes des rühmlichst bekannten Verfassers erscheint binnen 14 Tagen, die übrigen Lieferungen folgen schnell auf einander, so daß das ganze Werk mit Ende d. J. beendigt seyn wird, es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bey J. E. Schaub in Duffeldorf ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erfahrungen aus dem Gebiete der

Thier-Heilkunde,

oder Anweisung zum Gebrauch acht specifischer, durch mehrjährige Prüfung bewährter

homöopathischer Heilmittel

gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Von einem prakt. Landwirthe.

88 Seiten in 8. Preis 9 gr.

Diese kleine Schrift enthält in bündigster Kürze die praktischen Verordnungen zum Gebrauch von fünfzig der bewährtesten Mittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Nutz- und Haus-Thiere und empfiehlt sich besonders Landwirthen zur leichten und schnellen Heilung ihrer erkrankten Thiere.

Neueste historische Novellen

von Eduard Gehe.

Das Schloß Perth und die Pulververschö-
rung. à 1¼ Thlr.

Die Eroberung von Sibirien. à 1½ Thlr.

sind so eben bey mir erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Carl Focke in Leipzig.

II. Bücher-Auctionen.

Den 2 Nov. 1835 fängt in Dresden die Versteigerung einer Sammlung von Doubletten aus der königl. Bibliothek daselbst an. Ausgezeichnet ist sie in der encyclopädischen, naturhistorischen, linguistischen und classischen (vorzüglich an Incunabeln, aldinischen Ausgaben u. s. w. reichen) Literatur. Kataloge sind bey Hn. Buchhändler Köhler in Leipzig und in der Dresdner Bücherauctionsexpedition zu bekommen.

Bücherauctionator Segnitz
zu Dresden.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

S E P T E M B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Bücher zum Verkauf.

Nachverzeichnete, zum Theil aus Auctionen zurückgebliebene Bücher stehen bey Endesunterfriebenem zum Verkauf bereit. Der Verkaufspreis ist überall dem Ladenpreise angefügt, und die Zahlung geschieht in Conventions-Gelde.

I. Theologische Schriften.

- 1) *Holzhausen* der Brief des Apostel Paulus an die Ephesier. 1833. Ladenpreis 20 gr. Verkaufspreis 12 gr.
- 2) *Johannsen* Unterfuchungen über die Rechtmäßigkeit der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. 1833. Ldp. 3 Thlr. 8 gr. Vkp. 1 Thlr. 18 gr.
- 3) *Fickenscher* Geschichte des Reichstags zu Augsb. 1830. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 4) *Hase* das Leben Jesu. 1835. Ldp. 18 gr. Vkp. 12 gr.
- 5) *Theiner* Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. 1835. Ldp. 2 Thlr. 3 gr. Vkp. 1 Thlr. 2 gr.
- 6) *Weidemann* Geschichte der Bibelüberfetzung Luthers. 1834. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 7) *Carové* Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 8) *Schweizer* Kritik des Gegenfatzes zwischen Rationalismus und Supernaturalismus. 1833. Ldp. 9 gr. Vkp. 4 gr.
- 9) *Rehm* Grundriß einer Geschichte der christlichen Kirche. 1835. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 20 gr.
- 10) *Lehrbuch* der Religionswissenschaften. 3 Thle. 1834. Ldp. 4 Thlr. Vkp. 2 Thlr. 6 gr.
- 11) *Thomas von Kempis* auserlesene Schriften, deutsch von *Herderer*. 4 Bändchen. 1834. Ldp. 4 Thlr. Vkp. 2 Thlr. 8 gr.
- 12) *Rupp* Gregors, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen. 1834. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 18 gr.
- 13) *Nicolovius*, die bischöfliche Würde in Preuffens evangelischer Kirche. 1834. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 16 gr.
- 14) *Erint* die Weihe des Priesters. 2 Thle. 1834. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 15) *Palmer* religiöse Vorträge. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 16) *Greineisen* Predigten. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 17) *Grobe* christliche Hauspostille. 1830. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 22 gr.
- 18) Zwölf Predigten, gehalten von einigen Candidaten in Hamburg. Herausg. von *Strauch*. 1834. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
- 19) *Maffillon* Conferenz- und Synodal-Reden. 1r Thl. 1835. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 20) *Musterpredigten* französischer Kanzelredner. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 21) *Kromm* die epistolischen Perikopen. 1r 2r Band. 1833. Ldp. 4 Thlr. 6 gr. Vkp. 2 Thlr.
- 22) *Laffet* euch verfühnen mit Gott, zehn Predigten von *Ammon, Dräseke, Löffler, Marezzoll, Reinhard, Röhr, Schmalz, Schott, Tzschirner* und *Harms*, als Beytrag zum Anbaue der vergleichenden Homiletik. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
- 23) *Fickenscher*, das Vater Unser, erläutert in zehn Predigten. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 24) *Geibel* Predigten. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 25) *Ehrenberg* Beyträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens, in Predigten. 1834. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 26) *Formstecher* zwölf Predigten. N. 1. 1833. Ldp. 20 gr. Vkp. 10 gr.
- 27) *Terstegen* der Weg der Wahrheit, zwölf Predigten. 7te Auflage. 1834. Ldp. 14 gr. Vkp. 7 gr.
- 28) *Seubert* christliche Ermunterungen in schwieriger Zeit. 1833. Ldp. 2 Thlr. 4 gr. Vkp. 1 Thlr. 2 gr.
- 29) *Friederich* christliche Vorträge. 1r 2r Th. 1833. Ldp. 3 Thlr. 4 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.

- 30) *Pelt* das Horn des Heils. 15 Predigten. 1834. Ldp. 18 gr. Vkp. 9 gr.
- 31) *Dinter* Anfichten und Bilder des Heiligen, Wahren und Schönen. Gefammelt und geordnet von *Schinke*. 2 Thle. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 4 gr.
- 32) *Lange* Predigten. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 33) *Lorberg* 6 Predigten. 1834. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 34) *Olearius* Anklänge des Trostes für das menschliche Herz. Fünf Predigten. 1834. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 35) *Ruft* zwey Predigten bey dem Uebergange in einen neuen Berufskreis. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 36) *Barnabit* Darstellung der Merkmale der wahren Religion. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 37) *Uhlig* die Geschichte der letzten Leiden Jesu. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 38) *Siegl* Herr laß sie Alle ruhen in Frieden. Ein Erbauungsbuch. 1835. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 39) *Züge* aus dem Leben des Schottischen Bischofs Robert Lighton. 1834. Vkp. die Hälfte des Ldp.
- 40) *Haurenski* der Teufel als Bibelerklärer. 1834. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 41) Grundlage zu einer allgemeinen christlichen Liturgie. 1832. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 42) *Hägelsperger* neue Briefe über die Seelsorge. 1833. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 43) *Rion* Leben und Tod des heil. Kilian. 1834. Ldp. 4 gr. Vkp. 2 gl.
- 44) *Mühling* der Christ in frommer Betrachtung. 2te Aufl. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 45) *Jaspis* Unterhaltungen auf dem Krankenbette. 2te Aufl. 1831. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
- 46) *Mühling*, der Christ in frommer Betrachtung und im Gebete. 1832. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 16 gr.
- 47) *Derselbe* Jesus unser Vorbild im Leiden. 1834. Ldp. 9 gr. Vkp. 4 gr.
- 48) *Gofsler* das Christenthum. 1834. Ldp. 18 gr. Vkp. 9 gr.
- 49) *Keller* Blätter der Erbauung und des Nachdenkens. 1r bis 4r Bd. 1833. Ldp. 2 Thlr. 18 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 50) *Stephani* was soll ich thun, damit ich selig werde? Ein Gebet- und Erbauungsbuch. 1834. Ldp. 14 gr. Vkp. 8 gr.
- 51) *Börsch* Tempelbilder. 1834. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
- 52) Glaube, Hoffnung und Liebe, die sichersten Führerinnen auf unserer Pilgerschaft. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 53) *Müller* Erbauungsbuch für Gefangene in Strafanstalten. 2 Bde. 1833. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.

- 54) *Koch* Weihestunden des Lebens. 1833. Ldp. 20 gr. Vkp. 10 gr.
- 55) *Thiefs*, die Sonne, ein Leitfaden zur christlichen Unterweisung im Christenthume. 1834. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 56) *Engelmann* Schul- und Haus-Bibel. 2te Aufl. 1833. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 57) *Löhr* biblisches Sachwörterbuch zum Handgebrauch für Schullehrer. 1834. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 58) *Schmidt*, die Geschichten der heiligen Schrift. 3te Aufl. 1834. Ldp. 4 gr. Vkp. 2 gr.
- 59) *Dannemann* über den Religionsunterricht in Volksschulen. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 60) *Seuffert* Grundzüge des christlichen Glaubens. 1833. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 61) *Zölllich* Katechismus der christl. Religion. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 62) *La Mennais* Leitstern für die christliche Jugend. 1830. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 63) *Gemmarli* Schulbibel. 1834. Ldp. 15 gr. Vkp. 8 gr.
- 64) *Dreuttel*, die Heilslehre des Christenthums. 1833. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 65) *Confirmationsbüchlein* für die Jugend. 2te Aufl. 1834. Ldp. 4 gr. Vkp. 2 gr.
- 66) *Kamp* der Weg des Herrn mit verlassenen Kindern. 1834. Ldp. 10 gr. Vkp. 6 gr.
- 67) *Oven* Gebetbuch für evangelische Christen. 1833. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.

II. Juristische Schriften.

- 1) *Türk* Vorlesungen über das deutsche Privatrecht. 1832. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 22 gr.
- 2) *Bauer* Lehrbuch des Strafrechts. 2te Aufl. 1833. Ldp. 2 Thlr. 12 gr. Vkp. 1 Thlr. 6 gr.
- 3) *Blume* das Kirchenrecht der Juden und Christen. 2te Aufl. 1831. Ldp. 10 gr. Vkp. 5 gr.
- 4) *Welker* neuer Beytrag zu der Lehre von den Injurien und der Prefsfreyheit. 1833. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
- 5) *Romagnosi* Genesis des Strafrechts. Aus d. Ital. überf. von *H. Luden*. 2 Thle. 1833. Ldp. 2 Thlr. 18 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 6) *Grohmann* über das Princip des Strafrechts. 1832. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 7) *Schmitthenner* über Verträge, insbesondere das Reuerecht. 1831. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 18 gr.
- 8) *Windemuth* Grundzüge einer bürgerlichen Processordnung. 1831. Ldp. 10 gr. Vkp. 5 gr.
- 9) *Murhard*, die Initiative bey der Gesetzgebung. 1833. Ldp. 1 Thlr. 21 gr. Vkp. 1 Thlr.
- 10) Die Garantien des Rechts. 1831. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 11) *Zangen*, die Verfassungsgesetze der deutschen Bundesstaaten. 1r Band. 1828. Ldp. 3 Thlr. 8 gr. Vkp. 1 Thlr. 19 gr.
- 12) *Herquet*, die Rechte der vormaligen Frank-

- furter von Kurheffen übernommenen Staatsdiener. 1832. Ldp. 10 gr. Vkp. 5 gr.
- 13) *Böhmer*, die Reichsgefetze von 900 bis 1400. 1832. Ldp. 3 gr. Vkp. 2 gr.
 - 14) *Mayer* die staatsbürgerlichen Wahlrechte der Verurtheilten und Begnadigten. 1833. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
 - 15) *Zirkler* wissenschaftlicher Versuch über das rechtl. Verhältniß der deutschen Bundesstaaten zu der Bundesverfammlng. 1833. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
 - 16) *Cloffius* Hermeneutik des römischen Rechts und Einleitung in das Corp. jur. civil. 1831. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 1 Thlr.
 - 17) *Scharfenberg* Grundfätze der Einrichtung kleiner Registraturen bey Untergerichten. 1830. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
 - 18) *Puchta* System des gemeinen Civilrechts. 1832. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vk. 1 Thlr.
 - 19) *Siemens* über die Mängel unferer heutigen Rechtspflege. 1832. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
 - 20) *Beck*, das heilfiche Staatsrecht. 1s Buch. 1831. Ldp. 14 gr. Vkp. 8 gr.
 - 21) *Struve* rechtl. Untersuchung der auf die Presse sich beziehenden Landesgefetzl. Verordnungen. 1831. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
 - 22) *Weifs* Grundriß der deutschen Kirchenrechtswissenschaft. 1829. Ldp. 1 Thlr. 2 gr. Vkpr. 16 gr.
 - 23) *Lichtenberg* Grundzüge des Strafrechts. 1829. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
 - 24) *Strombeck* was ist Rechtsens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen handelt? 1830. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
 - 25) *Stöckhardt* Tafeln der Geschichte des römischen Rechts. 1828. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 1 Thlr.
 - 26) *Abegg* Untersuchungen aus dem Gebiete der Strafrechtswissenschaft. 1830. Ldp. 2 Thlr. 10 gr. Vkp. 1 Thlr. 8 gr.
 - 27) *Funke* die Lehre von den Pertinenzen. 1827. Ldp. 18 gr. Vkp. 9 gr.
 - 28) *Zöpfl* Vergleichung der römischen Tutel und Cura mit der heutigen Vormundschaft. 1828. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
 - 29) *Seckendorf* de capitis deminutione minima. 1828. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
 - 30) *Müller* über die Natur der Schenkung auf den Todesfall. 1827. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
 - 31) *Lofsmann* der Expedient in gerichtlichen Sachen. 1829. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
 - 32) *Derselbe*, juristisches Wörterbuch. 1829. Ldp. 21 gr. Vkp. 12 gr.
 - 33) *Hitzig* Annalen der deutschen und ausländischen Criminalrechtspflege. 1s bis 8 Heft. 1828. Ldp. 8 Thlr. Vkp. 4 Thlr. 12 gr.
 - 34) *Wendt* Leitfaden zu Vorlesungen über den baier. Civilproceß. 1828. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
 - 35) *Weichsel* histor. Untersuchung die gutsherr-

- lich bäuerlichen Verhältniße in Deutschland betreffend. 1822. Ldp. 1 Thlr. 18 gr. Vkp. 1 Thlr.
- 36) Merkwürdige Proceße verschiedener Länder. 1s Heft. 1828. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
 - 37) *Stübel* über die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen. 1828. Ldp. 18 gr. Vkp. 10 gr.
 - 38) *Sintenis* de delictis et poenis universitatum. 1825. Ldp. 10 gr. Vkp. 5 gr.
 - 39) Ueber die Ansprüche der Krone Baiern an Landestheile des Großherzogthums Baden. 1827. Ldp. 10 gr. Vkp. 5 gr.
 - 40) *Bauer* Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover. 1826. Ldp. 2 Thlr. 20 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
 - 41) *Gans* von dem Amte der Fürsprecher vor Gericht. 2te Aufl. 1827. Ldp. 21 gr. Vkp. 12 gr.
 - 42) *Hagemann* Grundfätze der Referirkunft. Neue Aufl. 1827. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
 - 43) *Weisse* Lehrbuch des königl. sächsischen Staatsrechts. 1r 2r Bd. 1824. Ldp. 3 Thlr. 16 gr. Vkp. 2 Thlr.
 - 44) *Wendt* Grundzüge des deutschen, vorzüglich des baierischen Criminalprocesses. 1826. Ldp. 22 gr. Vkp. 12 gr.
 - 45) *Efcher* Darstellung und Prüfung der Kellerschen Criminalprocedur. 1826. Ldp. 2 Thlr. 4 gr. Vkp. 1 Thlr. 8 gr.
 - 46) *Henke* Handbuch des Criminalrechts. 1r 2r Bd. 1827. Ldp. 4 Thlr. 12 gr. Vkp. 2 Thlr. 12 gr.

III. Medicinische Schriften.

- 1) *Graham* neue untrügliche Heilmethode des Krebses. N. d. Engl. von *Goldspiegel*. 1832. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 2) *Sundelin*, der Krankenexamen. 1833. Ldp. 1 Thlr. 9 gr. Vkp. 18 gr.
- 3) *Clarus* und *Radius* Beyträge zur praktischen Heilkunde. I Bd. 1s 2s Heft. 1834. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 16 gr.
- 4) *Wilbrand* Beyträge zur Würdigung der arzeneylichen Wirkungen des Kreosots. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 5) *Siebenhaar*, die orthopädischen Gebrechen des menschl. Körpers. 1833. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 6) *Ammon*, das Symblepharon und die Heilung dieser Krankheit. 2te Aufl. 1833. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 7) *Rathke* miscellanea anatom. physiologica. Fasc. I. de libellarum partibus genitalibus. Cum tabul. 1832. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 8) *Farrentrapp* Observ. anatomicae de parte cephalica nervi sympathici. 1832. Ldp. 20 gr. Vkp. 10 gr.
- 9) *Biermann* Auswahl ärztlicher Gutachten

- über praktisch wichtige Fälle der Seelenführung. 1832. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 10) *Heinroth* die Lüge. Ein Beytrag zur Seelenkrankheitskunde. 1831. Ldp. 2 Thlr. 12 gr. Vkp. 1 Thlr. 6 gr.
- 11) *Güntz* der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen. 1te Abth. Mit 2 Kupf. 1827. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 12) *Biermann* Beyträge zur Psychologie. 1833. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 13) *Karpf* descriptio morborum anno 1831 Jevrini epidemicorum. 1833. Ldp. 15 gr. Vkp. 8 gr.
- 14) *Reifinger*, das Wechselfieber und seine Heilung mittelst Haus- und Volks-Mittel in Ungarn. 1833. Ldp. 9 gr. Vkp. 5 gr.
- 15) *Fraenzel* hodiernae doctrinae de nervorum cerebral. spinal. functionibus epitome. 1833. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 16) *Berliner medicinische Zeitung*, red. von *Sachs*. Jahrg. 1832. 52 Num. Ldp. 3 Thlr. 12 gr. Vkp. 1 Thlr. 8 gr.
- 17) *Speyer* Versuch eines Systems ärztlicher Untersuchung des menschlichen Organismus als Leitfaden zur richtigen Beurtheilung und Entscheidung zweifelhafter Gesundheitszustände u. s. w. 1833. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 18 gr.
- 18) *Krombholz* Auswahl gerichtlich-med. Untersuchungen nebst Gutachten geführt und abgeg. an die Behörden. 15 Hft. 1832. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 16 gr.
- 19) *Treviranus*, die Erscheinungen und Gesetze des organischen Lebens. 2 Thle. 1831. Ldp. 5 Thlr. 8 gr. Vkp. 3 Thlr. 8 gr.
- 20) *Fischer*, die Kunst eine von der Geburt aus schwächliche Körperbeschaffenheit zu verbessern und hierdurch die Anlage zu forterbenden Krankheiten zu tilgen. 1835. Ldp. 18 gr. Vkp. 10 gr.
- 21) *Rothhammel*, die Heilung des Wasserkrebses der Kinder. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 22) *Grofs*, die Irrenanstalten als Heilanstalten betrachtet. 1832. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 23) *Strahl* über das Scharlachfieber und ein gegen alle Formen und Stadien desselben höchst wirksames Specificum. 1833. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 24) *Hahn* Commentatio de arteriis annatis cum tab. aen. 1831. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
- 25) *Strahl*, der Alp, sein Wesen und seine Heilung. 1833. Ldp. 1 Thlr. 6 gr. Vkp. 14 gr.
- 26) *Sprengel* über Homöopathie. 1833. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 27) *Repertorium* für die Amtspraxis der Heil- und Thierarznei-Kunde in Würtemberg. 2te Aufl. 1830. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 20 gr.
- 28) *Gusserow* die Chemie des Organismus abgeleitet aus Betrachtungen über die elektro-chemischen Wirkungen. 1832. Ldp. 1 Thlr. 8 gr. Vkp. 18 gr.
- 29) *Hecker*, die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. 1832. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 30) *Groos*, die Lehre von der *Mania sine delirio*. 1830. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 31) *Georget* gerichtsarztliche Untersuchungen über den Wahnsinn. 1830. Ldp. 10 gr. Vkp. 6 gr.
- 32) *Sachs*, die China und die Krankheiten, welche sie heilt. 1831. Ldp. 22 gr. Vkp. 10 gr.
- 33) *Dzondi* de inflammatione. 1831. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
- 34) *Georget* ärztliche Untersuchung der Criminalproceffe von *Leger*, *Feldtmann*, *Lecouffe*, *Jean Pierre*, *Papavoine*, bey welchen eine Geisteszerrüttung als Vertheidigungsmittel vorgeschützt wurde. A. d. Franz. von *Amelung*. 1826. Ldp. 20 gr. Vkp. 12 gr.
- 25) *Kiefer* singularis dementiae species in femina daemonica Wirtembergica illustratur. 1830. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 36) *Hempel*, das weingeistige Dampfbad in Beziehung auf die Cholera. 1831. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 37) *Ammon* Zeitschrift für Ophthalmologie. 1r 2r Bd. jeder von 4 Heften. 1835. Ldp. 6 Thlr. Vkp. 3 Thlr.
- 38) *Pommer* Beyträge zur Natur- und Heilkunde. 1831. Ldp. 1 Thlr. 21 gr. Vkp. 21 gr.
- 39) *Meissner* Abhandlungen über die Bäder im Allg. und über die neuen Küberleinschen Apparate insbes. 1831. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 40) *Guggenberger*, der Bauernwagen als Sänfte für Fortschaffung der Kranken und Verwundeten. 1832. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 41) *Sachs*, ein Rückblick auf Hufelands 70jähriges Leben und Wirken. 1832. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 42) Vollständiges Receptaschenbuch zur Behandlung aller syphilitischen Krankheiten. 1832. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
- 43) *Groos*, der Geist der psychischen Arzneiwissenschaft. 1831. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 44) *Douffin-Dubreuil* ausführliche Darstellung des Trippers. A. d. Franz. von *Venus*. 1831. Ldp. 8 gr. Vkp. 4 gr.
- 45) *Kréyfsig* de l'usage des eaux minerales. 1829. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 19 gr.
- 46) *Somme* etudes sur l'inflammation. 1830. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 20 gr.
- 47) *Ammon* de genesi et usu maculae luteae. 1830. Ldp. 18 gr. Vk. 9 gr.

IV. Belletristische und vermischte Schriften.

- 1) *Bohemus*, der Irrwisch. Eine Novelle. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.

- 2) *Kahlert*, Novellen. 1832. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 3) *Gaudy*, Korallen. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 4) *Pellicos* poetische Werke, überf. von *Dutzenhofer*. 1r Bd. 1834. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 6 gr.
- 5) *Elsholz* Gedichte. 1834. Ldp. 1 Thlr. 6 gr. Vkp. 14 gr.
- 6) *Morgan*, dramatische Scenen aus dem wirklichen Leben. Ueberf. von *L. Lax*. 2 Bde. 1834. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
- 7) *Bahrdt* dram. Dichtungen. 1r Bd. 1834. Ldp. 1 Thlr. 18 gr. Vkp. 10 gr.
- 8) *Bürk*, König Arthur und seine Tafelrunde. Ein Drama. 1834. Ldp. 20 gr. Vkp. 10 gr.
- 9) *Rogge*, Kaiser Friedrich Barbarossa. Nationaltragödie. 1834. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 10) *Wollheim*, Ipanischer Pfeffer gegen deutsches Salz. 1834. Ldp. 1 Thlr. 18 gr. Vkp. 20 gr.
- 11) *Laun*, Trugbilder der Leidenschaft. 1834. Ldp. 21 gr. Vkp. 12 gr.
- 12) *Laun*, der Selbstmord auf der Brühl'schen Teraße. 1834. Ldp. 21 gr. Vkp. 12 gr.
- 13) *Storch*, der Karrikaturist. Novelle. 1835. Ldp. 3 Thlr. 8 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 14) *Bulwer*, die Wanderer am Rhein. 1834. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 18 gr.
- 15) *Zehner*, der Jäger. 3 Thle. 1834. Ldp. 2 Thlr. 16 gr. Vkp. 1 Thlr. 8 gr.
- 16) Der Roman der Geschichte von Frankreich. A. d. Franz. von *Spazier*. 3 Bde. 1833. Ldp. 3 Thlr. 18 gr. Vkp. 1 Thlr. 20 gr.
- 17) *Wilke*, Novellen. 1r bis 5r Bd. 1832. 1833. Ldp. 6 Thlr. 20 gr. Vkp. 3 Thlr. 6 gr.
- 18) *Gaudy*, Defengano. Novelle. 1834. Ldp. 1 Thlr. 6 gr. Vkp. 12 gr.
- 19) *Bulwer*, Pelham, oder Begegnisse eines Weltmanns. A. d. Engl. von *Richard*. 3 Thle. 1834. Ldp. 3 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 20) — die Pilgrimme am Rhein. A. d. Engl. von *L. Lax*. 1834. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
- 21) *Zeiler*, Gedichte von den Ufern des Rheins. 1835. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 22) *Wilderer*, Blumenfrucht und Dornenstücke aus den Gärten der Ephemeriden. 1 Bd. 1835. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
- 23) *Zeiler*, die letzten 20 Jahre am Rhein. 1835. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 24) *Godolphin* oder der Schwur. N. d. Engl. von *L. Lax*. 3 Bde. Ldp. 3 Thlr. 12 gr. Vkp. 1 Thlr. 16 gr.
- 25) *Zehner*, Kornblumen. 2 Thle. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
- 26) *Reinhardt*, Siunpflanzen. Sechs Erzählungen für die Jugend. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 14 gr.
- 27) *Duller*, die Feuertaufe. Erzählung. 2 Bde. 1835. Ldp. 3 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 28) *Belmont*, Susanne oder die Gefallsüchtige. 2 Bde. 1828. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 20 gr.
- 29) *Schubert*, Erzählungen. 1r Bd. 1829. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 30) *Pigault Lebrün*, der Egoismus, oder so find wir alle. 3 Thle. 1829. Ldp. 2 Thlr. 8 gr. Vkp. 1 Thlr. 4 gr.
- 31) *Genthe*, Don Fernando von Toledo. Doppelnovelle. 2 Theile. 1829. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 20 gr.
- 32) *Victor Hugo*, Marion de l'Orme. Drama. 1834. Ldp. 18 gr. Vkp. 10 gr.
- 33) — — Lucrezia Borgia. Drama. 1834. Ldp. 12 gr. Vkp. 7 gr.
- 34) *Pudor* über Goethes Iphigenia. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 35) *Locher*, das Schweizerland. Ein Gedicht. 1833. Ldp. 15 gr. Vkp. 8 gr.
- 36) Volkslieder der Polen. 1833. Ldp. 16 gr. Vkp. 8 gr.
- 37) *Hinrichs*, Aesthetische Vorlesungen über Goethes Faust. 1825. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 20 gr.
- 38) Das Leben im Leichentuche. 1834. Ldp. 18 gr. Vkp. 9 gr.
- 39) *Münch*, Lucrezia und Gasparo oder die zwey Liebenden. 1834. Ldp. 12 gr. Vkp. 6 gr.
- 40) *Iemand*, diabolische Dichtungen. 1834. Ldp. 6 gr. Vkp. 3 gr.
- 41) *Sofmann*, der Polnische Jude. 2 Thle. 1834. Ldp. 3 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 42) *Mureni*, die Tochter der Unterwelt. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 43) *Wangenheim*, historische Phantasiemalereien. 1834. Ld. 1 Thlr. 4 gr. Vkp. 12 gr.
- 44) *Wiese* Herniane. Ein Roman. 1834. Ldp. 1 Thlr. 6 gr. Vkp. 16 gr.
- 45) *Sue* die Cucarracha, überf. von *Wolff*. 2 Thle. 1834. Ldp. 1 Thlr. 12 gr. Vkp. 20 gr.
- 46) *Zimmermann*, Maja. 1r 2r Bd. 1834. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
- 47) *Traxel* Schauspiele. 1r Bd. 1832. Ldp. 20 gr. Vkp. 10 gr.
- 48) *Ferrand*, Gedichte. 1834. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
- 49) *Wangenheim*, die Polin. 1833. Ldp. 3 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 50) *Die Wundersage* von *Alroy*. Deutsch von *Th. Hell*. 2 Bde. Ldp. 3 Thlr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
- 51) *Nork*, die Seleniten, oder die Mondbewohner wie sie sind. 1834. Ldp. 1 Thlr. 3 gr. Vkp. 12 gr.
- 52) *Wangenheim*, der Finanzier Law. 2 Thle. 1833. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
- 53) *Vitel*, die Barricaden. Deutsch von *Weyrauch*. 2 Thle. 1829. Ldp. 2 Thlr. 8 gr. Vkp. 1 Thlr. 6 gr.

- 54) *Normann*, Novellen und Sagen. 1833. Ldp. 15 gr. Vkp. 8 gr.
 55) *Eberhard*, Gedichte. 2 Bändchen. 1833. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
 56) *Briefe* eines Narren an eine Närrin. 1832. Ldp. 1 Thlr. 16 gr. Vkp. 21 gr.
 57) *Lewald*, Album aus Paris. 2 Bde. 1832. 2 Thlr. 16 gr. Vkp. 1 Thlr. 12 gr.
 58) *Horn*, Mai und Septemb. Eine Sammlung Novellen. 2 Thle. Ldp. 2 Thlr. Vkp. 1 Thlr.
 59) *Wiese*, Theodor. Ein Roman. 1833. Ldp. 1 Thlr. 20 gr. Vkp. 21 gr.
 60) *Oelsnitz* Bonaventura, oder Leipzigs geheimnisvolles Haus. 1832. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.
 61) *Mannstein*, des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. 1833. Ldp. 1 1/4 Thlr. 8 gr. Vkp. 16 gr.
 62) *Seidels* Gedichte mit Melodien. 1830. Ldp. 1 Thlr. 20 gr. Vkp. 21 gr.
 63) *Bernso*, Frescobilder in aufsteigender Linie. 1833. Ldp. 1 Thlr. Vkp. 12 gr.
 64) *Franz*, Cyanen. 1s Bdchen. 1833. Ldp. 21 gr. Vkp. 10 gr.

Kaufluftige belieben sich in frankirten Briefen an mich zu wenden.

Ernst Aug. Baum,
 akademischer Auctionator
 in Jena.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Amb. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Merbeth, K. G., chronologisches Register über die sowohl in dem *Codex Augusteus*, als auch in der Gesetzsammlung für das Königreich Sachsen und in der an dieselbe sich anschließenden, bis mit Ende des Jahrs 1832 erschienenen Sammlung der Gesetze und Verordnungen, so wie in verschiedenen anderen, die königl. sächsische Gesetzgebung betreffenden Büchern und Schriften befindlichen Gesetze, nebst nachweisendem authentischen Commentar über viele dieser Gesetze, und einem alphabetischen Verzeichnisse von größtentheils solchen Gesetzen, die entweder bloß dem Namen nach oder, nächst diesem, nur noch mit der Jahrzahl oft angeführt werden. gr. 4. 4 Thlr. 16 gr.

Unentbehrlich für alle Behörden und Collegien, wie für den praktischen Rechtsgelehrten und für jeden Besitzer des *Codex Augusteus* und der Gesetzsammlung, empfiehlt der Verleger dieses Werk, bey seiner Bogenzahl und seiner schwierigen typographischen Ausführung zu obigem sehr billigen Preise. Der

Gebrauch desselben wird am besten bethätigen, welchen ungemeinen Fleiß und welche ausnehmende Sorgfalt der wackere Verfasser eine Reihe von Jahren darauf verwandte, welchen dringenden Bedürfnissen durch seine Arbeit abgeholfen worden ist, und wie insonderheit der *Commentar* seinen praktischen Werth neben dem historischen Interesse erhöht.

In der von *Rohden'schen* Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

M. Acci Plauti Epidicus. Ad Camerarii veterem codicem recognovit Fridericus Jacob.
 4 Bogen. gr. 8. 6 gr.

Bey *Hinrichs* in Leipzig ist fertig geworden

Hoffmann, Karl Joh., *grammatikalisches latein. Lesebuch*, für Gymnasien, Selbststudium und Privatunterricht. *Zweyter Cursus*, mit fortlauf. Beziehung auf die Schulgrammatiken von *Otto Schulz, Zumpt* und *Ramshorn* und besond. *Bemerkungen* versehen. gr. 8. 1835. (10 1/2 B.) 10 gr.

Der 1 Curs. (à 8 gr.) erschien vor 6 Monaten und hat bereits in mehreren Gymnasien und Schulen Berlins Eingang gefunden; an anderen Orten darf dies demnächst erwartet werden, da das mit Geist angeordnete Buch anerkannt brauchbar und billig ist.

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Römer, ihrer Herrschaft und Cultur,
 von der
Erbauung Roms
 bis zum Untergange des weströmischen Reiches,
 für die
 mittleren Classen der Gymnasien, für Real- und höhere Bürger-Schulen
 dargestellt von
Dr. Franz Fiedler,
 Oberlehrer am Gymnasium in Wesel.
 Mit 84 eingedruckten bildlichen Darstellungen und zwey Charten des westlichen und östlichen Römerreichs.
Erstes Heft. Preis 6 Groschen.

Dieses interessante und äußerst billige Werk wird in circa 6 Heften, jedes zum Preis von 6 Groschen, erscheinen. Es wird in 84 fein in Holz geschnittenen Abbildungen Scenen

aus der römischen Geschichte darstellen, und mit zwey Landcharten geziert seyn.

Die folgenden Hefte werden in Zeiträumen von sechs Wochen ausgegeben werden.

Neue Ciceroniansche Chrestomathie.

Unter dem Titel:

Progymnasmata Ciceroniana sive selecta e M. Tullii Ciceronis libris capita in usum tertiae gymnastiorum classis edidit Gustavus Pinzger, AA. LL. M. Ph. Dr.

ist im Verlage des Unterzeichneten eine Ciceroniansche Chrestomathie erschienen, welche sich von den vorhandenen durch einen durchgängig berichtigten Text, durch strenge dem Zwecke angemessene Auswahl, und durch ein ununterbrochenes stufenweises Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren auszeichnet. Wenn es nicht geleugnet werden kann, daß Cicero das vollendetste, ja das einzige Muster ächt römischer Schreibart und Darstellung ist, so wird man auch zugeben, daß man die Zöglinge gelehrter Schulanstalten möglichst zeitig mit diesem Heros der lateinischen Sprache bekannt machen müsse, wenn die gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache, und die Festigkeit und Correctheit des Ausdrucks in ihr nicht immer mehr verschwinden soll. Ein Buch, welches sich daher für die mittleren Gymnasialstufen eignet, um dieselben in den Cicero einzuweihen, wird einrichtsvollen Schulmännern nur willkommen seyn können, besonders da die gewöhnlich in der Tertia der Gymnasien gelesenen Autoren als *Cäsar*, *Justinus*, *Curtius* oder *Plinius* Briefe, theils nicht jenen reinen Stil darbieten, der uns im Cicero anzieht (denn namentlich *Cäsar* erfordert, um richtig verstanden zu werden, und um das, was Eigenheit seiner Individualität ist, von dem allgemein Gültigen zu unterscheiden, einen in der classischen Latinität wohlverfahrenen Leser) theils ihrem Inhalte nach weniger geeignet erschienen. Denn ermüden nicht den Schüler dieser Stufe z. B. die an sich so schön detaillirten Beschreibungen und Erzählungen *Cäsars*, wenn er bey dem nothwendig langsamen Gange des Unterrichts den Anfang schon da nicht mehr lebendig vor der Seele hat, wenn er noch weit vom Ende entfernt ist? Richtig bemerkt hierüber der Verfasser in der Vorrede S. VIII „*Nam illud excellentissimum narrandi genus quod intelligentem lectorem secum quasi rapit multum de amoenitate sua amittit si singula capita vix singulis horis pertraciantur, ita ut Caesar bella multo celerius gefisse videatur, quam istorum bellorum descriptio a pueris nostris legatur.*“ Besser ist

es also und bildender für den jugendlichen Geist, dem Schüler einen Stoff vorzulegen, welchen er überblicken, aus welchem er einen Gedanken, eine Lehre, sich abstrahiren kann. Zwar fehlt es nicht an anderen Büchern der Art, sie sind aber theils nicht für die Mittelclassen bestimmt, wie *Olivets eclogae*, theils mit unnöthigen und dem Schüler keine Mühe allzu sehr erleichternden Noten überladen, theils nach schlechten Texten abgedruckt, und durch willkürliche Abänderungen der Ciceronischen Worte verunstaltet. Der Verleger erlaubt daher die geneigte Aufmerksamkeit der Schulbehörden, Gymnasial-Vorsteher und Lehrer auf dieses Buch zu lenken, welches in einer Verfügung des königlichen preussischen hohen Ministeriums der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 16 Mai d. J. zum Gebrauch bey dem Unterricht in dem der Leitung des Herausgebers anvertrauten Gymnasium und auch in anderen Lehranstalten, wo man sich desselben bedienen will, genehmigt worden ist.

Liegnitz.

J. F. Kuhlmei.

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verschickt worden:

(Bibliothek unterhaltender Wissenschaften.)

III. *P o m p e j i*,

2ter Band 2te Abtheilung,

enthaltend die öffentlichen Gebäude, Anstalten u. s. w.

mit 193 Abbildungen. 8. broch.

Preis 1 Thlr. 8 gr.

Durch diese Lieferung ist dieses schöne und vollständige Werk geschlossen. Beide Theile in 4 Abtheilungen mit 364 Abbildungen kosten zusammen 4 Thlr. 16 gr.

VIII. *Die Menagerien*,

oder die merkwürdigsten und nützlichsten vierfüßigen Thiere, belauscht in ihrer Lebensweise und ihren Gewohnheiten. 2te Abtheilung. Mit 39 Abbildungen. 8. broch. Preis 21 gr.

IX. *Die Lebensweise der Vögel*,

von J. Rennie. 1te Abtheilung mit 66 Abbildungen. 8. broch. Preis 21 gr.

Rennies Baukunst der Vögel mit 82 Abbildungen, Preis 1 Thlr. 16 gr., ebenfalls ein Theil der Bibliothek, hat ausgezeichnet günstige Beurtheilung und große Abnahme erfahren.

Früher sind von der Bibliothek unterhaltender Wissenschaften erschienen:

I. *Alexander v. Humboldt's Reisen und Forschungen* u. s. w. Mit mehreren Abbildungen. 2 Abtheilungen. gr. 12. (18 Bog.) br. 1 Thlr. 8 gr. IV. *Die Neußeeländer*, mit 44 Abbildungen. 402 Seiten. br. 1 Thlr. 16 gr. V. *Entdeckungen und Abenteuer in den Polar-Seen*. Mit vielen Abbildungen. 426 Seiten. br. 1 Thlr. 12 gr. VI. *Neueste Reisen in Palästina*. Mit 22 Abbildungen. 172 Seiten. br. 16 gr. VII. *Entdeckungen und Abenteuer in Afrika*. 2 Abtheilungen. Mit 22 Abbildungen und 3 Charten. 702 Seiten. br. 2 Thlr. 12 gr.

Alle diese einzelnen Abtheilungen bilden für sich bestehende und auch einzeln zu habende Werke.

In der *v. Rohden'schen* Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Deecke, Dr. Ernst, Beyträge zur Lübeckischen Geschichtskunde. 1 Heft. gr. 4. 6 Bogen. 8 gr.

Bey *Vetter* und *Rostosky* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliographia juridica, ein Verzeichniß der rechtswissenschaftlichen Schriften Deutschlands und des Auslands. Für Rechtsgelehrte und Buchhändler herausgegeben von einem Bibliophilen.

I. Heft. Jahrgang 1834. gr. 8. $\frac{3}{8}$ Thlr.

Wird fortgesetzt und erscheint jährlich ein Heft.

Bey *E. Heil* in Darmstadt ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fuhr, Dr. M., de Pythea Massiliensi dissertatio. Mit einer Abbild. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. (16 gr.)

Der Verleger erlaubt sich das alterthumforschende Publicum auf diese werthvolle Abhandlung über einen der bedeutendsten Geographen des Alterthums aufmerksam zu machen.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im September-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 63—71 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Anholt in Blankenhain E. B. 71.	Hammerich in Altona 162.	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 173.
Anton u. Gelbeke in Halle 166.	Hartleben in Pefth 179.	Ritzefeld in Cöln E. B. 65.
Baumgärtner in Leipzig 169.	Helm in Halberstadt 176.	Sauerländer in Frankfurt a. M. E. B. 68.
Bon in Königsberg 161.	Heyer, d. Vater in Gießen 161.	Scheible in Stuttgart 177. E. B. 69.
Bornträger in Königsberg 177.	Hoffmann in Stuttgart 172.	Schellenberg in Wiesbaden E. B. 63—65.
Brockhaus in Leipzig 170 (2) 177. E. B. 71.	Kollmann in Augsburg 174.	Schmid in Glarus 172.
Brügel in Ansbach E. B. 68.	Korn in Breslau E. B. 64.	Schulbuchh. in Mohrungen 171.
Dümmler in Berlin 176. 177.	Krieger in Marburg E. B. 63—65.	Telgener in Hannover 175.
Dunst u. Comp. in Bonn 175.	Kümmel in Halle 163.	Unzer in Königsberg 161. 168. E. B. 70.
Egerton in London E. B. 66—69.	Kupferberg in Mainz 162. 170.	Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 172.
Elwert in Marburg 173.	Leske in Darmstadt 171.	Voigt in Ilmenau 169.
Enslin in Berlin 165.	Löffler in Stralfund E. B. 70.	Walther in Dresden 172. E. B. 71.
Etlinger in Würzburg 164—166. E. B. 65.	Löflund in Stuttgart 163.	Weidmann in Leipzig 161.
Fr. Fleischer in Leipzig 175.	Max u. Comp. in Breslau 163.	Wesche in Frankfurt a. M. E. B. 65.
Fleischmann in München 167—169.	Metzler in Stuttgart 167—169.	Wienbrack in Leipzig 170.
Gebauer in Halle 178. 179.	Meyer in Braunschweig E. B. 69. 70.	
Göbhardt in Bamberg E. B. 65 (2).	Mylius in Berlin 167—169.	
Göfchen in Leipzig 171.	Opitz in Güstrow 177.	
Groos in Karlsruhe E. B. 63—65.	Rautenberg in Mohrungen 174.	
Habicht in Bonn 161.	Reichard in Heidelberg 166.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JEN AISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Quartalschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. August Ludwig Christian Heydenreich, Herzogl. Nassauischem Kirchenrath und Professor der Theologie zu Herborn, als Fortsetzung der von Hn. Dr. Zimmermann und mir herausgegebenen Monatschrift für Predigerwissenschaften. Erstes Heft. 1825. Zweytes Heft 1826. 8.
- 2) MARBURG, b. Krieger, und vom zweyten Bande an KARLSRUHE, b. Grofs: *Zeitschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. A. L. Chr. Heydenreich, Herzogl. Nass. Kirchenrath, erstem Prof. der Theol., Decan und erstem Pfarrer daselbst. Ersten Bandes erstes Heft. 1827. Zweytes und drittes (Doppel-) Heft. 1830. Viertes Heft. 1831. 8.

[Vgl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1829. No. 71.]

Nachdem die von dem sel. Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt anfangs allein, dann in Verbindung mit Dr. Heydenreich in Herborn herausgegebene Monatschrift für Predigerwissenschaften mit dem 6ten Bande, oder Juniheft 1824 aufgehört hatte, wurde der bisherige Mitherausgeber derselben verschiedentlich angegangen, die Redaction einer vorzüglich der evangelischen Geistlichkeit des Herzogthums Nassau gewidmeten und zur Aufnahme inländischer wissenschaftlicher und praktischer Beyträge offen stehenden Zeitschrift zu übernehmen, welche als Fortsetzung oder Stellvertreterin der Darmsstädtischen gelten könnte. Der Aufgeforderte entsprach dem Verlangen, liefs aber auch gedruckte Einladungsschreiben an „auswärtige Gottesgelehrte von anerkanntem Verdienst und von bewährter Anhänglichkeit an das wirkliche, ächt-evangelische und apostolische Christenthum“ ergehen, in welchen dieselben ersucht wurden, durch ihre Beyträge der neuen Zeitschrift ein noch allgemeineres Interesse und einen noch höheren Werth zu verschaffen. Mehrere ausländische Theologen und Geistliche sicherten und sendeten ihm Beyträge zu, und so erschienen die beiden oben angezeigten Hefte der *Quartalschrift*. Inmittelft wurde der damalige Stadtpfarrer in Friedberg, Hr. Dr. Hüffell, als Prof. an das *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

theologische Seminarium in Herborn berufen. Nun vereinigte sich dieter mit seinem Collegen und Freunde zur gemeinschaftlichen Herausgabe der, nicht mehr quartalweise, sondern in zwanglosen Heften erscheinenden *Zeitschrift*, deren erster Band in Krieger'schem, der zweyte aber wegen Hüffells Verletzung nach Karlsruhe in des dortigen Buchhändlers Grofs Verlage herausgekommen ist. — Die *Quartalschrift* sollte theils wissenschaftliche Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie, theils praktische Arbeiten, Predigten, vorzüglich Fest- und Casual-Vorträge, Katechesen, liturgische Formulare, geistliche Lieder u. s. w., theils interessante kirchliche Nachrichten enthalten. Als Hauptzweck, vorzüglich der zur ersten Abtheilung gehörigen Aufsätze, wurde schon in der Ankündigung „die wissenschaftliche Begründung und freymüthige Vertheidigung des rein biblischen Christenthums und des historisch positiven Offenbarungsglaubens“ angegeben, und deshalb erklärt, das blofs „solche Beyträge, welche sich zu diesem Systeme bekennen“, aufgenommen würden, und „jede Anbequemung an abweichende Zeitsysteme, jedes Schwanken in den Grundätzen, und alle Mengererey entgegengesetzter Ansichten ausgeschlossen seyn solle“, damit die *Quartalschrift* „zur Förderung der Wissenschaft sowohl, als des Reiches Gottes das Ihrige beytrage, besonders aber durch den Geist des festen, entschiedenen und lebendigen Glaubens an das Evangelium, als eine wahrhafte Offenbarung Gottes im vollsten und erhabensten Sinne des Wortes, der nach der Ansicht des Herausgebers in den aufzunehmenden Arbeiten walten solle, dazu mitwirken möge, das derselbe Geist des Glaubens seine beseligende Herrschaft immer allgemeiner und siegreicher ausbreite.“ Dieselbe Einrichtung und Tendenz behielt die *Zeitschrift*, da beide Herausgeber in der Hauptfache durchaus Eines Sinnes waren und noch sind. Ueber den Inhalt der *Quartal- und Zeitschrift*, die als im Grunde zusammengehörig auch hier zusammen genommen werden sollen, statten wir jetzt näheren Bericht ab.

Unter den *wissenschaftlichen Abhandlungen* können, als in die *exegetische Theologie* einschlagend, betrachtet werden: 1) *Die Geschichte der Versuchung Christi, ein Maschal*, von Zöllig, Superint. und Consistorialassess. in Rofska. Die Ansicht, welche hier aufgestellt und scharfsinnig durchgeführt wird, ist ihrem Resultate nach: die Versuchungsgeschichte

enthalte eine von Jesu selbst seinen Jüngern vorgetragene belehrende Erzählung, nach Art der bey den Lehrern seiner Zeit und seines Volkes sehr gewöhnlichen Maschal, wo man nicht alles buchstäblich und eigentlich nehmen, sondern Bild und Sache, die vorgestellte Wahrheit und die Form der Einkleidung, unterscheiden müsse. In diesem Maschal habe der Herr eine lange Reihe mannichfaltiger, vor dem Antritte seines messianischen Geschäfts bestandener Prüfungen, durch welche sein Glaube an Gott, oder an seine Sendung von Gott — seine Weisheit und Vorsicht in der Führung seines Berufs — und seine Tugend, oder die Kraft seines sittlichen Willens zuvor bewährt und erprobt werden sollte, ehe er die Bahn seines öffentlichen Berufes wirklich betrat, in bildlicher Einkleidung dargestellt. Als wirkliches Factum sey fest zu halten: „Dafs Jesus während seines vierzigstägigen Aufenthalts in der Wüste durch eine besondere Veranstaltung Gottes in ein solches Verhältniß gesetzt wurde, wo einem bösen Geiste die Macht verliehen war, durch eine lange Reihe der mannichfaltigsten Prüfungen, durch listig veranstaltete und herbey geführte Schicksalsveränderungen, entsprechend denen, welche Jesum in der Folge wirklich erwarteten, entweder seinen *Glauben* — oder seine *Weisheit* — oder seine *Tugend* zu Fall zu bringen.“ Aber nur die *Hauptergebnisse* dieser Prüfungen, die *dreyfach verschiedene Richtung*, welche die Angriffe des Versuchers nahmen, die *Grundsätze*, durch deren Hülfe er selbst alle diese Proben siegreich bestanden hatte, wurden hier in Form einer kurzen sinnreichen Erzählung zusammengefaßt, und durch einfache aber mit ungemeiner Kunst gewählte Beyspiele ver sinnlicht: die Angriffe auf den *Glauben* Jesu und die Befiegung derselben durch Matth. 4, 3. 4; die Angriffe auf seine *Weisheit* durch V. 5—7; die Angriffe auf seine *Tugend* durch V. 8 f. (*Quartalschrift* 2tes Heft, S. 1—36. Da in diese Abhandlung eine *Apolo gie der biblischen Lehre vom Satan* verwebt ist, so berührt sie zugleich die *systematische Theologie*.) 2) Eine Abhandlung über das *Gleichniß vom un gerechten Haushalter*, von Dr. (Phil.) *Wilhelm Schwarz*, Pf. in Serbenheim, einem Sohne des Hn. geh. K. R. Schwarz in Heidelberg. Der Vf. versucht besonders den 9ten V. des 16 Kap. Luc. in Verbindung und Beziehung mit dem vorhergehenden Gleichniß zu erklären: Er erläutert zuvörderst die einzelnen Worte dieses Verses, auf welche es vorzüglich ankommt, giebt dann den Sinn desselben, und zugleich die in diesem Vers enthaltene Lehre, als die Moral der Parabel, so an: „Wie die Irdischgesinnten in der Welt und gegen die Menschen sich klug und zu ihrem eigenen zeitlichen Vortheile zu benehmen wissen: so sollen auch die Gut- und Edel-Gesinnten in der Welt und gegen Andere mit einer solchen Klugheit handeln, wodurch sie für ihre ewige Wohlfahrt sorgen.“ Jesus empfehle wahre Lebensweisheit, vorzüglich in der Anwendung des zeitlichen Vermögens. *Μαμμων τῆς αἰδίας*. sey sowohl unrechtmäßiger und mit Unrecht über Veranlassung und Tendenz der johanneischen

haupt, auf den man niemals sicher bauen könne, und der uns mit dem Leben verlasse. *Φίλοι, Gold* und die Himmelsbewohner. *Ποιεῖν εαυτ. φίλ. ἐκ τοῦ μαμμων. κ. κ.*, den trügerischen Reichthum auf Erden so anwenden, dafs Gott und die Himmelsbewohner ihre Freude daran haben, und dafs man sich die Aufnahme in den Himmel (*σκηνη. αἰων.*), in die Gemeinschaft und den Umgang mit Gott und den seligen Geistern, dadurch verschaffe. Zuletzt wird noch von der Anwendung der Stelle im populären Religionsvortrage gesprochen. (*Quartalschr.* 2tes Heft. S. 57—78.) — 3) *Etwas zum Verständniß des 45 Psalms*, von *Erlenneyer*, Pfarrer zu Stehen im Herzogthum Nassau. Der Vf. nimmt an, das Beylager Salomo's mit einer *tyrisch-sidonischen* (nicht *ägyptischen*, wie *Eichhorn* wollte,) Prinzessin habe dieses Lied veranlaßt, und sucht besonders zu zeigen, *ἤρα-ἡρα* im 13 V. sey als *Vocativ*, als Anrede an die tyrische Prinzessin, zu fassen; es müsse überetzt werden: „mit Geschenken erfreuen dich, o Tyrus Tochter, die Reichen der (jüdischen) Nation.“ (*Quartalschr.* 2tes Heft. S. 79—82.) — 4) *Ueber die Behauptung, dafs Jesus in den drey synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem johanneischen Evangelium*; von dem Herausgeber, Dr. *Heydenreich*. Der Vf. zeigt: 1) dafs die Verschiedenheit, die man zwischen dem synoptischen und dem johanneischen Christus hat finden wollen, theils gar nicht vorhanden, theils bey weitem nicht so groß, und kein solcher gar nicht ausgleichender Widerspruch ist, als behauptet wird. Die angeblichen Verschiedenheiten reduciren sich darauf, dafs Christus anders dort, anders hier erscheine a) in Beziehung auf sein persönliches Verhältniß zu Gott; b) auf seine messianische Bestimmung und seine messianischen Ansprüche; c) auf seinen Charakter als Mensch, seine sittliche Gesinnung und Handlungsweise; d) auf seinen Charakter als Lehrer, auf Geist und Gepräge seiner Lehre und Lehrart. Hinsichtlich aller dieser Punkte wird theils das gänzliche Nichtvorhandenseyn der angeblichen Differenzen, theils die Vereinbarkeit der wirklich vorhandenen dargethan; 2) dafs die wirklichen Ungleichheiten und Abweichungen in der Darstellung Christi in den synoptischen Evangelien und bey Johannes, die aber nichts weniger, als eigentliche Widersprüche sind, sich leicht erklären lassen, und ganz unverfängliche Ursachen haben. Erklären lassen sie sich a) aus der Vereinigung einer doppelten Persönlichkeit, einer mehrfachen Bestimmung, verschiedener Charakterzüge, und einer vielseitigen Lehrweise bey und in Jesu selbst; b) aus der verschiedenen Tendenz des johanneischen Evangeliums und der synoptischen Evangelien, aus der verschiedenen Zeit ihrer Abfassung, aus der Verschiedenheit des Leserkreises, für welchen sie zunächst bestimmt waren; c) aus der verschiedenen Individualität und Subjectivität der Verfasser dieser verschiedenen evangelischen Schriften. (Bey b) kommt unter anderen eine ausführliche Untersuchung über *Veranlassung und Tendenz der johanneischen*

Lehre vom Logos, und des mit erklärten Prologs des vierten Evangeliums vor.) Aus den beiden bis dahin erläuterten Sätzen wird 3) der Folgesatz hergeleitet: daß mithin aus den in Rede stehenden vermeinten und wirklichen Differenzen nichts zum Nachtheil der Aechtheit und Glaubwürdigkeit, weder des johanneischen Evangeliums, noch der synoptischen Evangelien, folge. (*Zeitschr.* 1 Bd. 1tes Hest. S. 1—78 und 2tes Hest. S. 1—68.) — 5) *Ueber die Parabel von den Arbeitern im Weinberg, mit Rücksicht auf die neueste Erklärung derselben; von Dr. Heydenreich.* Die (damals) neueste Erklärung dieser Parabel, auf welche hier vorzüglich Rücksicht genommen wird, ist von *Wilhe* in *Winers* Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie, 1 Hest. S. 71 f. In der Voraussetzung, unser Matthäusevangelium sey eine bloße Uebersetzung und Erweiterung des Evangeliums Marci, und Alles, was Matthäus mehr habe als Marcus, sey nicht das Ursprüngliche, sondern späterer bereichernder Zusatz, hatte *Wilhe* auch die Parabel von den Arbeitern im Weinberg, weil Marcus sie nicht habe, für einen späteren Nachtrag zu der Gnome Matth. 19, 30, wie sie sich bey Marc. K. 10, 31 finde, ausgegeben. Diese Gnome habe der Verfasser des Matthäusevangeliums durch Einschaltung der Parabel, die ihm — obgleich wahrscheinlich von Jesu selbst nicht in diesem Zusammenhange vorgetragen — hieher zu passen geschienen, erläutern wollen. Nur in Beziehung auf diese Gnome müsse daher die Parabel erklärt, nicht aber mit dem übrigen Context, in welchem Matthäus sie gebe, in Verbindung gebracht, am wenigsten als bezüglich auf die bey Marcus fehlende, und daher gar nicht authentische Frage des Petrus: „was wird uns dafür?“ (Matth. 19, 27) betrachtet werden. Der Sinn des Ausspruchs Jesu Matth. 19, 30, in welchem Jesus die Frage der Jünger V. 25: „wer kann denn selig werden?“ beantworten wolle, sey: viele Juden werden ungeachtet ihres vermeinten vorzüglichen Anrechts an die Seligkeit des Himmels diese Seligkeit nicht erlangen, sondern einst bey Ertheilung derselben Solchen Platz machen müssen, denen man am wenigsten Anspruch auf die Himmelseligkeit zutraut, diese Behauptung werde nun in der angehängten Parabel K. 20, 1—16 veranschlicht, in welcher nur die *Hintansetzung* derer, die nach ihrer Meinung Anspruch auf Auszeichnung zu machen hatten, und die *Auszeichnung* derer, die nach dem Urtheil jener keinen Anspruch darauf gehabt, das Didaktisch-Wesentliche sey, alles Andere aber bloß zur parabolischen Form gehöre, und als Nebenfache nicht besonders gedeutet, nicht bey der Bestimmung des Grundgedankens mit in Anschlag gebracht werden dürfe. — Diese Ansicht wird hier ausführlich geprüft und als unstatthaft zurückgewiesen, der ursprüngliche und innere Zusammenhang der Parabel mit dem ganzen Context von Matth. 19, 16 bis V. 30, namentlich ihre Bezüglichkeit auf die Aeußerung des Petrus V. 27 dargethan und gerechtfertigt. Nun, wird gezeigt, enthalte dieselbe nicht eine Warnung vor eigennützigem Lohnsucht, und auch die Frage Petri V. 27, auf

welche sie Rücksicht nehme, sey nicht die Sprache des lohnbegierigen Eigennutzes; wohl aber gehen aus derselben hervor, daß Petrus auf seine und seiner Mitjünger Aufopferungen und Entfagungen um Christi willen einen sehr hohen Werth gesetzt, und dieselbe als etwas besonderes Verdienstliches betrachtet habe. Darum warne Jesus schon in der Gnome 19, 30, und dann noch ausführlicher in der Parabel 20, 1 f.: daß seine Nachfolger sich durch das Bewußtseyn, alles um Seinetwillen verlassen und verleugnet zu haben, nicht zu einer verwerflichen Selbsterhebung verleiten lassen, und, als hätten sie dadurch ein vorzügliches Verdienst errungen, innerhalb zu hohe Ansprüche auf vorzügliche Belohnungen machen sollten. Der Hauptgedanke und Zweck des Gleichnisses sey: zur weiteren Erklärung des 19, 28-30 Gesagten lehre hier Jesus, wie es im Reiche Gottes mit der Belohnung derer, die für dasselbe gearbeitet, aufgeopfert, gelitten haben, einst zur Zeit der Vergeltung werde gehalten werden. Zwar bleibe dann die Arbeit, die Aufopferung, das Leiden nicht unbelohnt. Mancher aber, der auf vorzügliche Belohnungen Anspruch zu haben glaube, werde dergleichen nicht davon tragen, weil sein Anspruchvoller, seine Arbeiten u. s. w. sich selbstgefällig zu einem besonderen Verdienste anrechnender Sinn ihn eines ausgezeichneten Lohns unwürdig mache: Andere hingegen, deren Leistungen jenen Stolzen weniger verdienstlich schien, weil weniger anstrengend und mit geringeren Entfagungen verknüpft, Sie, die auch selbst keine hohe Meinung von ihrem Verdienste hätten und keine Ansprüche machten, würden dieses edlen Sinnes wegen als ausgezeichnet Würdige vorzüglich belohnt werden. Wie diese Belehrung durch die vorhergegangene Unterredung Jesu mit seinen Jüngern nach dem Vorfall mit dem reichen Jünglinge herbeygeführt und vorbereitet worden; wie der Grundgedanke in der Parabel selbst durchgeführt werde; wie trefflich auch das Folgende Matth. 20, 17 f., als integrierender Theil des Ganzen und als durch Gleichzeitigkeit mit 19, 16—20, 16 verbunden, sich hieran anschliesse, wird nachgewiesen, auch mit Beziehung auf die Abhandlungen über die vorliegende Parabel von *Sup. Fritzsche* (nunmehrigem Prof. in Halle) in *Tzschirners* Memorab. 5. B. 1. St. und vom *Rect.* (nunmehrigen *Sup.*) *Beyer* in *Dobrilugk* in *Winers* und *Engelhardts* neuem *Krit. Journ.* der theol. Lit. 1. B. 2. St., untersucht, ob in der Parabel nur *negativ* gezeigt werde, worauf es *nicht* ankomme, um vorzüglicher himmlischer Belohnungen theilhaftig zu werden, oder auch *positiv*, worauf es denn *wirklich* in dieser Hinsicht ankomme. (*Zeitschr.* 1. B. 3tes Hest, S. 1—93.) — 6) *Sammlung und Erläuterung der sämtlichen Stellen, in welchen der Herr nach den kanonischen Evangelien sein letztes Schicksal vorausgesagt hat; von Dr. Heydenreich.* In der *Zimmermannschen* Monatschr. hatte Hr. *H.* vier Abhandlungen „über das Vorherwissen und die Vorhersagungen Jesu von seinem letzten Schicksal und den damit zusammenhängenden Erfolgen“ gegeben,

und die Authentie jener Vorherverkündigungen des Herrn von seinem Leiden und Sterben, von seiner Auferstehung und Verherrlichung im Allgemeinen dargehan, die Berichterstatter gegen den Verdacht eines Mißverständnisses derselben in Schutz genommen, und gegen die Erklärung dieser Vorherfügungen für das Resultat eines bloß menschlichen und natürlichen Ahnungs- Vorhersehungs- Vermögens Christi protestirt. Hier geht er nun alle dahin einschläglichen einzelnen Stellen exegetisch und kritisch durch, um zu zeigen, daß sie authentische, genaue und bestimmte, nur aus einer übernatürlichen Präsciencz des Erlösers abzuleitende Vorherverkündigungen seines letzten Schicksals enthalten. Sie werden chronologisch classificirt: 1) Aussprüche und Erklärungen Jesu in Betreff seines Leidens u. s. w., gleich bey dem Anfange seines öffentlichen Lebens und Wirkens; 2) während der Fortsetzung seines Lehramts, nachdem man schon angefangen hatte, ihn zu verfolgen und Anschläge wider sein Leben zu machen; 3) noch in der Nähe seiner Vollendung. Bis jetzt sind erläutert die Stellen Joh. 2, 19—22 und 3, 14—16 als der ersten Classe angehörig; dann aus der zweyten Classe: Matth. 9, 14. 15. 10, 38. 12, 39. 40. vgl. 16, 4. Joh. 6, 51—58 und V. 61—63. Die Erläuterung der letzten Stelle ist noch nicht vollständig in den vorliegenden Heften abgedruckt; auch die Erklärung der übrigen Stellen der zweyten, und sämmtlicher Aussprüche der dritten Classe ist noch rückständig. (Zeitschr. 2 Bd. 1 Heft. S. 1—118. 2 und 3tes Doppelheft S. 203—284. 4tes Heft S. 475—510.) — 7) *Das Zeugniß des Märtyrers Justin für die Aechtheit der neuteamentlichen Apokalypse*, geprüft von Dr. Rettig in Gießen (jetzt in Zürich). Der Vf., der diese Abhandlung auch besonders abdrucken lassen und in den Buchhandel gegeben hat, beschäftigt sich mit der Stelle in *Just. Mart. dial. cum Tryph. p. 308. A.* der Kölner Ausg. v. 1686. (eigentlich Nachdruck der Sylburg'schen Ausg.) in welcher Justin sagt: — Παρ' ἡμῖν ἀνή τις, ὃ ὄνομα Ἰωάννης, εἰς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ, ἐν ἀποκαλύψει γενομένη αὐτῷ χίλια ἔτη ποιήσει ἐν Ἱερουσαλὴμ τοὺς τῶ ἡμετέρῳ Χριστῷ πιστεύσαντας προσφίτευσεν, καὶ μετὰ ταῦτα τὴν καθολικὴν καὶ, συνελόντι φάναι, αἰωνίαν ὁμοθυμαδὸν ἀμα πάντων ἀνάστασιν γενήσεσθαι καὶ κρίσιν. — Παρὰ γὰρ ἡμῖν καὶ μὴ χεῖρ ἢν προφητικὰ χαρίσματα ἐστιν. Er hält aber die Worte: εἰς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ, für untergeschoben und zu einer Zeit eingeschaltet, in welcher die Apokalypse anfang, allgemeiner als das Werk des Apostels Johannes betrachtet zu werden, und nimmt mithin an, Justin selbst habe in seinem Zeugnisse die Apokalypse nicht dem Apostel Johannes, sondern einem gewissen (anderen) Johannes (dem Presbyter), zu oder kurz vor seiner (Justins) Zeit beygelegt, er müsse folglich nicht als Zeuge für, sonder wider die Aechtheit und Apostolicität derselben betrachtet werden. Denn von dem Apostel Johannes habe Justin un-

möglich, gleich als von einem obskuren und unbedeutenden Manne, schreiben können: ein gewisser Mann bey uns, er hieß Johannes; auch habe der Apostel Johannes zur Zeit der Abfassung des Justinischen Dialogs längst nicht mehr gelebt; Justin habe ihn daher nicht als einen noch lebenden Propheten durch die in Beziehung auf ihn beygefügte Bemerkung bezeichnen können: auch jetzt noch dauere die Gabe der Prophetie fort. (Zeitschr. 2 Bd. 2tes und 3tes Doppelheft. S. 285—308 und 4tes Heft. S. 511—532. Mit dieser Abhandlung ist die Recension derselben in *Tholucks liter. Anz.* 1830. No. 12 und 13 von G—e (Guericke) zu vergleichen, wo sie kurz, aber gründlich widerlegt ist. Auch s. m. dagegen *Schott isagog. p. 474 ff.*) — *Daß die Füße Jesu am Kreuz angenagelt waren*; von Bähr, Pfarrer zu Eichstetten im Baden'schen. Gegen die in der neueren Zeit sehr beliebt gewordene Behauptung, die Füße des Erlösers seyen bloß mit Stricken angebunden, nicht mit Nägeln angeheftet gewesen, untersucht der Vf., nachdem er auf die dogmatische Wichtigkeit der Frage, ob die Füße des Gekreuzigten angenagelt waren oder nicht, aufmerksam gemacht hat: 1) was das neue Testament über diesen Gegenstand auslage? und zeigt, daß Luc. 24, 39. 40 offenbar für das Annageln der Füße spreche, und Joh. 20, 24. 25 nichts dagegen beweise. 2) Was die nichtbiblischen Schriftsteller über das Annageln der Füße bey Gekreuzigten sagen? Hier werden a) die bestimmten Zeugnisse der Alten für das Annageln angeführt, und gegen die dawider erhobenen Einwendungen vertheidigt; *Plaut. Mostell. act. 2. sc. 1. v. 13*; *Just. Mart. apol. 2. p. 76. B. edit. Colon. und Diat. c. Tryph. p. 324. C.*; *Tertull. adv. Marcion. III. 19*; die Berichte vom Auffinden des Kreuzes Christi durch Konstantins des Großen Mutter, Helena, und von dem Gebrauche, den Konstantin von den bey dem Kreuze gefundenen Nägeln gemacht; endlich die Zeugnisse der Martyrologieen in den Erzählungen von gekreuzigten Märtyrern. Dann werden b) die vorgeblichen Zeugnisse gegen das Annageln geprüft und entkräftet: *Lucian* zu Anfang s. Prometheus; *Lucan Pharsal. IV. 541 ff.* und *Plin. hist. nat. 28, 11*. Diese gründliche Abhandlung führt zum Theil weiter aus, was Dr. Hug bereits in der Recension von *Paulus* Leben Jesu in der Zeitschr. für die Geistlichkeit des Erzbisth. Freyburg, 3 Heft. S. 167 f. gegen die Behauptung, nur mit Stricken seyen die Füße der Gekreuzigten befestigt worden, beygebracht hatte; sie kann nur vervollständiget werden durch Hugs kritisch-exegetische Bemerkungen über die Geschichte des Leidens und Todes Jesu, in der Freyb. Zeitschr. 5 Heft. S. 15 ff. (Zeitschr. für Pred. Wiss. 2 Bd. 2tes u. 3tes Doppelh. S. 300—376.)

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Quartalschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. Aug. Ludw. Christian Heydenreich u. s. w.
- 2) MARBURG, b. Krieger, und vom zweyten Bande an KARLSRUHE, b. Gros: *Zeitschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. A. L. Chr. Heydenreich u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In die *systematische Theologie* schlägt ein: 1) ein Versuch, die Religion nicht als Wissenschaft zu construiren, sondern ihren Ursprung in dem Gemüthe des Menschen nachzuweisen; vom Decan Goefs in Aalen. Das Gewissen, als die geistig-sittliche Grundkraft im Menschen, wird als die Quelle der religiösen Ideen, der Ideen: „Pflicht, Tugend, Gott, Vergeltung, Ewigkeit,“ betrachtet, und hiernach 1) der Begriff der Religion so bestimmt: „Religion ist die (innere) Verpflichtung, dasjenige zu glauben und zu thun, was wir nach unserem Gewissen von Gott glauben und nach seinem Willen thun sollen;“ 2) ihr Wesen oder ihr eigenthümlicher Inhalt: „Glaubensartikel und als göttliche Gebote geltende Sittengesetze, wodurch Gott nach seinen Beziehungen und Vollkommenheiten näher dargestellt, und diesem gemäß das Verhalten des Menschen geleitet und bestimmt wird;“ 3) ihre Bestimmung und Würde. Am Schluss wird gezeigt, daß — da die bisher betrachtete Ur- oder ursprüngliche Religion als innere Offenbarung im Menschen gleichwohl noch immer sehr unvollkommen sey, da es besonders ihrem sittlichen Elemente an wirksamer Kraft fehle, und da sie leicht ausarte, — eine Offenbarung als äussere Sanction, oder eine göttliche Mittheilung der Religion durch gottgesendete Männer, auch schon nach reiner Vernunftansicht zu rechtfertigen sey. (*Zeitschr.* 1 Bd. 3tes Heft. S. 93—108.) — 2) *Betrachtungen über die Religion mit besonderer Beziehung auf das Christenthum*, von Kämlich, Pfarrer zu Ortenberg im Großherzogth. Hessen. Diefs ist zwar nur eine kurze Rede in einer Versammlung von Geistlichen gehalten, und ist deswegen nicht unter die Rubrik der wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern der praktischen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Arbeiten gestellt worden; wir führen sie aber hier an, weil sie einen wissenschaftlichen Gegenstand behandelt. Sie beantwortet die Fragen: 1) was ist Religion? „Die Richtung unseres ganzen geistigen Seyns und Lebens auf Gott.“ 2) Welches ist ihr Ursprung? „Sie ist nur durch göttliche Offenbarung, und ohne Offenbarung giebt es keine Religion.“ 3) Wie gelangen wir zu ihr? oder wodurch ist unsere religiöse Bildung vermittelt? „Durch die Religion aufser uns, wie sie in Lehre und Beyspiel uns entgegentritt, und durch die religiöse Anlage in uns.“ 4) Welches ist unser Verhältniß zum Christenthume, als der geschichtlich gegebenen Religion, die wir bekennen? „Das Verhältniß des Zöglings zum Erzieher.“ (*Zeitschr.* 2 B. 2 und 3tes Doppelh. S. 409—421.) — 3) *Friedensvorschläge zur Beendigung des Streits zwischen biblisch-christlichen Theologen und Rationalisten, und zur Beruhigung der evangelischen Kirche*; von Dr. Hüffel. Die Vorschläge sind: 1) Es sollen vorläufig alle Feindseligkeiten eingestellt; 2) soll eine Zusammenkunft der angesehensten und bewährtesten Theologen eingeleitet werden, um die Zwistigkeiten mündlich beyzulegen. Hier soll man sich über folgende Punkte vereinigen: a) wir glauben an einen lebendigen und persönlichen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde; b) an eine besondere göttliche Offenbarung in Christo, dem Herrn und Haupte der christlichen Kirche; c) daß die heil. Schrift diese besondere Offenbarung factisch enthalte, und daß dieselbe, im Geiste der Bibel aufgefaßt, eben so vernünftig, als heilsam sey; d) an ein ewiges Leben; e) wir versprechen diese Punkte in allen Fällen zu lehren und zu vertheidigen; 3) diese neue Concordienformel soll unterzeichnet und den evang. Landesregierungen zur Aufrechthaltung in ihren Staaten vorgelegt werden; 4) wenn dieser Vorschlag kein Gehör findet, so sollen wenigstens die Wortführer beider Parteyen zu einer offenen Erklärung aufgefordert werden: ob sie die unter 2) a—d angegebenen Punkte einmüthig anerkennen und lehren wollen. (*Zeitschr.* 2 B. 1 Heft. S. 119—142.) — Aehnlichen Inhalts und gleicher Tendenz sind 4) die *Vorarbeiten zu einem christlichen Henotikon*, eingesendet von Dr. De Wette. Die Vereinigung der streitenden Parteyen in unserer Kirche soll, nach des Einsenders Meinung, nicht dadurch gestiftet werden, daß die Eine der Anderen in etwas nachgäbe, oder Beide sich in einem gemeinschaftlichen

Ausdrucke über streitige Gegenstände vereinigten, sondern so, daß Beide das gemeinschaftlich Zugestandene gegeneinander freundlich anerkannten, und sich dadurch zu wechselseitiger brüderlicher Achtung und Milde stimmten. Er theilt sowohl einen eigenen, als den Versuch eines seiner Freunde mit, dieses allen Parteyen Gemeinschaftliche darzustellen. (*Zeitschr.* 2 B. 4tes Heft. S. 567—577.) — 5) *Ueber das Eigenthümliche der evangelisch-theologischen Tugendlehre*; von Dr. Heydenreich. Daß die christliche Sittenlehre, als die Wissenschaft des christlichen Lebens, mit der Glaubenslehre oder der Wissenschaft des christlichen Glaubens eben so innig zusammenhänge, wie christliches Leben und christlicher Glaube selbst in einem unzertrennlichen Zusammenhange stehen, und daß eben durch diesen Zusammenhang mit den evangelischen Glaubenswahrheiten die christliche Moral ihr eigenthümliches, unterscheidendes Gepräge erhalte, wird hier nachgewiesen. Vorauf gehen allgemeine Bemerkungen über das wechselseitige Verhältniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Dann wird der in diesem Verhältnisse begründete Unterschied der christlichen Moral von der rationalen und philosophischen auseinander gesetzt. „Die Letzte betrachtet das Ethische entweder bloß rein an sich und von dem anthropologischen Standpunkte aus, als etwas bloß Menschliches und Vernunftgemäßes, mit Ausschluß des religiösen Gesichtspunctes und außer seiner Beziehung auf Gott, außer seinem Zusammenhange mit der Frömmigkeit. Oder, wenn sie auch eine religiöse Moral ist, und das Ethische von einem theologischen Standpunkte aus als etwas Göttliches und dem göttlichen Willen Gemäßes in seiner Beziehung auf Gott und in seinem Zusammenhange mit der Frömmigkeit auffaßt: so faßt sie es doch nicht in seiner Beziehung auf Christum den Erlöser, und auf die göttliche Erlösungsanstalt durch Christum. Die christliche Moral hingegen macht gerade die letzte Beziehung alles Ethischen zu ihrer Grundidee und zu ihrem Mittelpunct.“ Von der rationalen, sowohl der anthropologischen und reinethischen, als von der religiösen (welche genauer beschrieben wird), unterscheidet sie sich 1) in formaler Beziehung. Denn sie ist als integrierender Theil einer göttlich offenbarten Lehre nicht das Product menschlicher Vernunftthätigkeit und Vernunftkraft, sondern eine durch eine besondere göttliche Veranstaltung und durch eine übernatürlich Wirksamkeit Gottes gegebene Wissenschaft des göttlichen Willens, eine durch eine besondere göttliche Beglaubigung functionirte Anweisung zum göttlichen Leben. Ihre Erkenntnisquelle sind die heiligen Schriften, in welchen sie niedergelegt ist, und welche für uns Christen, so wie die Richtschnur des Glaubens, so auch die Norm des sittlichen Wollens und Handelns im Glauben sind; 2) in materialer Beziehung. Ihr innerer Charakter wird bestimmt durch die Natur und den Charakter des Christenthums selber als eines Evangeliums, einer frohen Botschaft von den Veranstaltungen der göttlichen Gnade zur sittlichen Wiederherstellung der sün-

digen Menschheit mit Gott durch Christum, oder zu ihrer Wiederbefähigung in der erneuerten Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, unter gewissen von Gott festgesetzten Bedingungen und in einer von ihm vorgeschriebenen heiligen Ordnung. Diese Heilsanstalten Gottes durch Christum sind der Centralpunct, um welchen sich auch die christliche Sittenlehre bewegt. Zwar hat dieselbe auch ein reinethisches und ein religiöses Element; ihr charakteristisches Hauptelement aber ist das eigentlich evangelische, die Soteriologie, deren Grundideen und Grundzüge hier in der Kürze dargestellt werden. In ihr bezieht sich Alles auf Christum, welcher der Führer der Menschheit zum göttlichen Leben ist, und zwar a) als Lehrer, der sie das göttliche Leben durch seinen Unterricht kennen lehrt; b) als Muster, da er das göttliche Leben in sich selbst anschaulich dargestellt hat; c) als Versöhner: denn er hat die Aufhebung der unseligen Folgen des vorigen ungöttlichen Lebens für Alle, die sich durch ihn zum göttlichen Leben erneuern lassen wollen, erwirkt, und eben dadurch, daß er die bange Zweifel an der Möglichkeit jener Aufhebung genommen, ein Haupthinderniß dieser Erneuerung gehoben; er hat zugleich dadurch, daß sein Versöhnungstod das rührendste Denkmal der sich in ihm offenbarenden zuvorkommenden Liebe Gottes ist, die Wiedererregung eines kräftigen und allherrschenden Gefühls der Liebe zu Gott, welches von selbst zu allem Guten und Göttlichen treibt, in dem menschlichen Gemüthe vermittelt; d) als wirklicher Geber des göttlichen Lebens, welches er vermittelt des Evangeliums und durch den heil. Geist schafft, nährt, und vollendet; e) als Stifter, Beherrscher, Oberhaupt und Vollender eines sittlichen Gottesreichs, in welchem nur das göttliche Leben walten, das die Tugend mit der Seligkeit innigst vereinigen, und die Zeit umfassen soll, wie die Ewigkeit. — In diesen Ideen wurzelnd und auf ihnen ruhend, ist die christliche Moral nicht, wie die reinethische, und selbst die religiöse Vernunftmoral, eine allgemeine Anleitung zum sittlichen Guten, und zum göttlichen Leben für den Menschen als ein vernunftgemäßes, gottverwandtes und unsterbliches Wesen, sondern bestimmt ein Anweisung für die durch die Sünde von Gott getrennte, aber durch Christum wieder mit Gott zu einigende Menschheit, zur Erneuerung des durch die Sünde gestörten Lebens in Gott, und dann auch zur Erlösung, Weiterförderung, und Vollendung des erneuten göttlichen Lebens in den durch Christum zu Erlösenden und Erlöseten. Sie schreibt eine ganz neue ihr eigenthümliche Ordnung des Heils vor, und beobachtet bey ihrer Besserungsmethode den psychologischrichtigen Gang. Sie macht die Besserung und Tugend des Menschen nicht allein von ihm selbst und von seinem eigenen Streben, sondern von dem vereinten Wirken Gottes und des Menschen abhängig, und vereinigt so die menschliche Freyheit mit der göttlichen Gnade auf die würdigste Weise. Sie hält dem durch Christum Erlöseten neben, und in seinem Berufe zur Tugend und göttlichen Heiligkeit auch seine Bestimmung zur

Ewigkeit, und zu einem ewigseligen Leben, das er durch Christum hoffen darf, und von Ihm erwarten soll, vor, und bildet hiedurch den himmlischen Sinn. Sie erweitert den Umfang der sittlichen Pflichtübung, indem sie gewisse in dem Systeme der Vernunftmoral nicht enthaltene Pflichten vorschreibt, namentlich solche Pflichten, die uns in Ansehung der göttlichen Erlösungsanstalt durch Christum — gegen Christum selbst — und hinsichtlich des Gebrauchs der von ihr vorgeschriebenen, ihr eigenthümlichen Tugend- und Gnaden-Mittel obliegen. Sie untersucht ihre ethischen Forderungen durch eigenthümliche Verpflichtungs- und Beweg-Gründe, hergenommen von der in den göttlichen Veranstaltungen durch Christum geoffenbarten Heiligkeit und Liebe Gottes; — von den die Person Christi, sein Verhältniß zu Gott und uns, und seine Geschichte betreffenden Glaubenslehren; — von den Vorzügen, die wir als Christen besitzen; — von den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes und Christi in unseren Seelen; — von unserem Verhältnisse zu unseren Mitchristen und zu der ganzen Gemeine Jesu. Sie verbindet mit ihren ersten Forderungen die herrlichsten Verheißungen; sie giebt nicht bloß Anweisungen zu einem sittlichen und göttlichen Leben, sondern steht auch in Verbindung mit einem Erziehungsinstitute zu solchem Leben, welches dasselbe in Kraft setzt und in beständiger Kraft erhält; es giebt endlich keinen sittlichen Zustand und keine Stufe des sittlichen Seyns, auf welche die evangelische Tugendlehre nicht Rücksicht nähme, und für die sie nicht segensreich wäre. — Schliesslich werden einige Hauptstellen des N. T. beigefügt und kürzlich erläutert, in welchen die Grundelemente der evangelischen Tugendlehre enthalten sind, und ihr Zusammenhang mit der Glaubenslehre veranschaulicht wird: Joh. 3, 3. 21. K. 17, 20—26. Tit. 2, 11—14. Eph. 4, 21—5, 2. 1 Petr. 1, 13—21. 2 Petr. 1, 3—11. 1 Joh. 1, 1—2, 11. (*Quartalschr.* 1 Heft. S. 1—88. Absichtlich haben wir eine ausführlichere Inhaltsanzeige dieser Abhandlungen hier mitgetheilt, weil die Quartalschrift noch weniger bekannt geworden und verbreitet zu seyn scheint, als ihre Fortsetzung, die *Zeitschrift*.)

Die zur *praktischen Theologie*, Homiletik, Liturgik, Pastoralh. u. s. w. gehörenden Beyträge geben wir, ohne sie weiter zu classificiren, nur in der Ordnung an, wie sie von Heft zu Heft folgen. 1) *Zwey merkwürdige Pastorerfahrungen*; von einem Ungenannten. Die erste betrifft die Macht des Aberglaubens, die zweyte die Macht des Gewissens. 2) *Soll der Geistliche fixen Gehalt haben?* von Pfarrer Kromm zu Großkarben (jetzt zu Gelnhaar). Wird bejaht, und gezeigt, wie nachtheilig es sey, wenn der Geistliche seinen Unterhalt durch Oekonomie treiben gewinnen muß. — (Beide Aufsätze siehe im 1 Heft der *Quartalschr.* S. 88—94. und S. 95—105.) — 3) *Es ist des christlichen Predigers einige Aufgabe, Jesum Christum zu predigen*; eine Rede, am Schluß der Sommervorlesungen in Herborn 1825, gehalten von Dr. Heydenreich. (*Quartalschr.* 2 Heft.

S. 36—57.) 4) Dr. Hüffells Antrittsrede bey Uebnahme der theol. Professur in Herborn, 1825: *was die Idee eines evangelischen Geistlichen erfordere, und was wir seyn und leisten müssen, um diese Idee zu realisiren.* (*Zeitschr.* 1 B. 1 Heft. S. 48—101.) 5) *Ueber das Verbinden mehrerer Perikopen durch ein gemeinschaftliches Thema*, vom Stadtpfarrer (nunmehrigem Decan und Stiftpred.) Dietzsch in Oehringen. Es wird durch Beyspiele erläutert, wie Ein Hauptthema durch mehrere Perikopen durchgeführt, oder eine Reihe verwandter Thema an mehreren auf einander folgenden Sonntagen nach Anleitung der Sonntagsevangelien abgehandelt werden könne. (Ebendaf. S. 101—111.) 6) *Ein frommes Herz, des Kanzelredners Weihe*; Rede an die Abgehenden Zöglinge des theologischen Seminars in Herborn am Schluß des Wintersemesters 1826 von Dr. Hüffell. (*Zeitschr.* 1 B. 2 Heft. S. 69—81.) 7) *Mittheilungen aus dem Leben und den Amtserfahrungen eines Landgeistlichen.* Erste Mittheilung: *über den Umgang mit den Landleuten*, von D. Hüffell. (*Zeitschr.* 1 B. 3 Heft. S. 109—120. Die Fortsetzung ist nicht eingekendet worden.) 8) *Ueber Hausconventikel*, von Pfr. Schwarz zu Seckenheim. (Ebendaf. S. 120—138.) Dem Grunde des Hanges zu solchen Conventikeln, besonders in unseren Tagen, wird nachgespürt, und untersucht: ob dieser Grund nicht, wenigstens zum Theil, auch in den Geistlichen selbst liege; endlich: was die öffentlichen Religionslehrer, als Solche, und ohne Hülfe der weltlichen Gewalt, zu thun haben, um diesem Hange entgegen zu arbeiten, die Conventikel, wo sie noch nicht stattfinden, zu verhindern, und wo sie stattfinden, ihre Auflösung zu befördern, oder sie wenigstens für Kirche und Staat unschädlich zu machen. 9) *Zwey Synodalfragen, beantwortet von Ebendemselben*: a) *ist durchgängige Gleichförmigkeit bey den öffentlichen Gottesverehrungen der protestantischen Christen wünschenswerth?* Hinsichtlich der ganzen evangelischen Kirche sey diese Gleichförmigkeit allerdings sehr wünschenswürdig obgleich nicht absolut nothwendig; für jede protestantische Landeskirche aber sey sie nicht nur wünschenswerth, sondern auch nothwendig. b) *welche Form für den Anfang einer, nach vorhergegangnem Gesang und Altargebete zu haltenden Predigt ist die zweckmässigste und empfehlungswertheste?* Kein Anfangsgebet, weil das Altargebet eben erst vorhergegangen. Bey gewöhnlichen Predigten ein bloßer apostolischer Segenswunsch, welchem sogleich die Vorlesung des Textes folgt; bey einer Gelegenheitspredigt ein kurz vorbereitender Eingang. Wo kein Altargebet vorausgegangen, könne die Predigt entweder bloß mit einem längeren einleitenden Gebete, oder mit einem kürzeren Gebete, dem ein Eingang folge, beginnen. — (*Zeitschr.* 2 B. 1 Heft, S. 143—155.) 10) *Wünsche eines Greisen in Absicht auf die Feyer des jährlichen Bußtags*; vom Kirchenr. Helfenstein in Wieblingen. Ankündigung des Bußtags durch ein öffentliches Ausschreiben der kirchlichen Oberbehörde an die Gemeinden des Landes; Entfernung alles dessen, was den Prediger zu einer unschicklichen Eilfertigkeit zwingt,

damit er noch auf den Filialorten den Gottesdienst besorgen könne [wornach besonders die Frage entschieden werden müsse: ob die Abendmalsfeier mit der Bußtagsfeier zu vereinigen sey]. Die Wahl einer für den Landmann ruhigen und nicht mit Arbeit überhäuftten Zeit, am schicklichsten der letzte Sonntag des Kirchenjahres. — (*Zeitschr.* 2 B. 2 und 3tes Doppelheft, S. 377—389.) 11) *Ueber Kirchengesang, besonders in Beziehung auf die evangelische Kirche des Großherzogthums Baden*; von Schmetzer. Der Vf. hat sich nicht näher bezeichnet. Er betrachtet 1) den Kirchengesang in der Idee; will 2) den in der Badenschen Landeskirche bestehenden beurtheilen, und 3) Vorschläge zu Verbesserungen machen. Indessen ist hier nur die erste Abtheilung gegeben. (*Zeitschr.* 2 B. 4 Heft. S. 532—566.) 12) *Ueber die Errichtung praktischer Institute zur Ausbildung der angehenden evangelisch christlichen Geistlichen* von Dr. Hüffel. (Ebendaf. S. 578—596.) Der Vf. hatte in der ersten Kammer der Badenschen Landstände die Motion zur Errichtung eines solchen Instituts für Baden gemacht, und erklärt sich hier über das Wesen, die Nothwendigkeit und die Realisirbarkeit desselben. — Außerdem hat Dietzsch in Oehringen einige an ihm gerichtete Briefe von Dr. Fr. Volkmar Reinhard, größtentheils Gegenstände der Homiletik betreffend, mitgetheilt. (*Quartalschr.* 1 Heft. S. 105—119.) — Abhandlungen aus dem Gebiete der historischen Theologie finden sich in diesen Heften nicht.

Die *praktischen Arbeiten* sind: in der *Quartalschr.* 1 Heft: 1) *Gedächtnispredigt auf den Kirchenrath Dr. Spiecker* in Herborn, von Dr. Heydenreich. Nach Dan. 12, 3 wird vorgestellt: Der herrliche

Lohn der Unsterblichkeit, welcher treuen Lehrern der Kirche Gottes nach ihrer irdischen Vollendung zu Theil wird. 2) *Gedächtnispredigt auf die Frau Herzogin Luise von Nassau*, von Ebendenselben, über den vorgeschriebenen Text Offenb. 14, 13: was der Geist des Himmels von den vollendeten Frommen spricht? 3) 4) *Rede bey Einweihung der neuen evangelischen Stadtkirche in Gießen*, und *Rede bey einer Kirchen- und Schul-Visitation* von Dr. Palmer in Gießen. 5) *Der Trost des Christen im Leiden*; ein geistliches Lied, vom Pfr. Cäsar in Fleisbach bey Herborn. Im 2 Heft: 1) *Predigt zum Gedächtnisse des Brandes zu Dillenburg am 15 Mai 1723*; gehalten 1823 von dem dafigen Kirchenrath und ersten Stadtpfarrer Stifft, über Pf. 143, 4 und 6: wozu fodert uns das erneuerte Andenken an das Brandunglück auf, welches unsere Stadt vor hundert Jahren betroffen hat? 2) *Predigt am Todesgedächtnisse des heil. Bonifacius*, am 5 Jun. 1825, von Dr. Heydenreich, über Ebr. 13, 7; dankbare Erinnerung an die Ausbreitung des Christenthums und der christlichen Kirche in Deutschland, durch Bonifacius, der Deutschen Apostel. 3) *Erndtepredigt 1825*, von Ebendenselb., über Jac. 5, 7. 8: Das Lehrreiche und Tröstliche in der Vergleichung unserer Erndtehoffnungen mit ihrer Erfüllung. 4) *Predigt am Todtenfest, 2 Weihnachtstage 1824*, von Otto, Pfarrer in Grenzhäusen (jetzt Prof. und Decan in Herborn), über Joh. 1, 14. 16—18: wie die Geburtsfeyer Jesu das Andenken an unsere entschlafenen Lieben veredelt und heiligt. 5) *Religiöse Dichtungen*, von Kiromm und Cäsar.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke).

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWIRTSCHAFT. Breslau, b. Korn: *Die Domainen und deren Verwaltung*, mit besonderer Rücksicht auf die preussische Domainenverfassung, von einem schlesischen Landwirth. 1835. VI u. 56 S. 8. (8 gr.)

Domainen sind, nach dem Vf., in Preussen die alten oder neu erworbenen Staatsgüter, aus denen die Civilliste der königl. Familie von 22 Mill. Rthlr. erhoben, und wovon der Rest zu den Staatsbedürfnissen und besonders zur Schuldentilgung verwendet wird. Es ist jetzt gemeinlich Staatspraxis, bey Landesschulden die Domainen zu veräußern, und einer Menge sonst eigenthumloser Bürger Grundeigenthum zu verschaffen. Rec. scheint es jedoch vorzüglicher, den Erbpachtskanon der parcellirten Domainen und ihre Grundsteuer erst festzustellen, und sie dann mit dieser Doppelbelastung zu verkaufen. Denn der Verkauf in großen Massen und ohne die Feststellung eines Kanons erlaubt nur sehr bemittelten Personen Staatsgüter zu erwerben. Wo die Bevölkerung nicht sehr ansehnlich ist, da sind jetzt überall die Landgüter sehr wohlfeil. Der Vf.

zieht der Verpachtung der Landgüter ihre Verwaltung für Rechnung des Staats vor, unter einer eigenen Domainenbehörde in jeder einzelnen Provinz. Er glaubt, dies werde dem Staat mehr reinen Ertrag liefern, woran man sonst zweifelte. Mit Recht aber rath er, die Domainen nur sehr allmählich zur Veräußerung zu bringen. Dagegen verspricht er sich von einer Lehranstalt für anzuziehende junge Verwalter wohl zu viel, obgleich bisweilen einige der auf solche Art gebildeten jungen Männer ansehnliche Nettoerevenüen liefern. Er schließt S. 56 mit folgenden beherzigungswerthen Worten: „Löst die Fesseln des Landbaues, sorgt, daß der Landwirth bey Fleiß und Einsicht ein genügendes Einkommen finde. Fördert Bildung und Unterricht in seiner Mitte, macht es ihm möglich, ein Bewußtseyn seiner Menschenwürde und Bürgerstellung zu gewinnen, und ihr werdet mit Stolz auf den Stand blicken können, den ihr geschaffen habt!“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR JENAI S C H E N ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

- 1) WIESBADEN, b. Schellenberg: *Quartalschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. August Ludwig Christian Heydenreich u. s. w.
- 2) MARBURG, b. Krieger, und vom zweyten Bande an KARLSRUHE, b. Grofs: *Zeitschrift für Predigerwissenschaften*, herausgegeben von Dr. A. L. Chr. Heydenreich u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im 1 Hefte des 1 Bandes der Zeitschrift: 1) Dr. Hüffells Antrittspredigt in Herborn, 1 Kor. 2, 1—10: Welches wohlthätige Licht auf unser heute beginnendes Verhältniß falle, wenn wir uns überzeugt halten, dasselbe beruhe auf Gottes besonderer Offenbarung in Christo. 2) Kürzere Amtsreden, von Dr. und Prof. Steudel in Tübingen. (2 Tauf- und 2 Beicht-Reden.) 3) Osterpredigt von Stiff, über das Fest-Evangelium Marc. 16, 1 f.: Das Bedeutungsvolle des Gedankens an den Gräbern der Unfrigen: sie sind nicht hier! 4) Predigt nach Beerdigung eines an tödtlicher Verwundung gestorbenen Jünglings, von Pfarrer Giesse zu Flacht im Nass. (jetzt Decan in Idstein,) über Spr. 20, 3: das diejenigen unweise handeln, welche gern Streiteluchen. 5) Lied von Cäsar am letzten Tage eines Jahres. — Im 2 Hefte: 1) Reden bey der Beysetzung des Grafen Wilhelm zu Stollberg Rossla — am Grabe (seines Neffen,) des Erbgrafen Botho — und bey der Weihe des Wilhelmstifts (einer von dem Grafen Wilhelm gemachten Stiftung zum Besten des Kirchen- und Schul-Wesens) in Rossla, von Zölllich. 2) Predigt am Pfingstfeste 1825, nachdem in der Woche vorher die Weinstöcke erfroren waren und die Obstbäume gelitten hatten, von Dr. Steudel, über das Fest-Evangelium Joh. 14, 23 f.: Von dem Geiste Gottes, als einem Geiste des Friedens und der Liebe. 3) Predigt am Trinitatisfeste 1825, nach einem verderblichen Spätfroste, von Dietzsch, über die Fest-Epistel: Was uns als Christen bey dem erlittenen Frostschaden obliege. 4) Entwürfe, von Ebendemsf. (über das Ev. Dom. 4. p. Epiph. und die Episteln am 18 und 19 p. Trinitatis.) 5) Predigt über Matth. 18, 1—11: Von der schweren Verläumdung, Anderen Schaden an ihrer Seele zu thun; aus dem Schrift-Nachlasse M. Sigels, Pfarrers zu Siglingen in Würtemberg. 6) Pre-

dig über den Sectengeist, (in Beziehung auf die Momiens) gehalten 1825 zu Genf, von F. Cheyssiére, Pfarrverweiser zu Fernay-Voltaire, aus dem Französischen übersetzt von Dr. Müller, Generalsuperintendenten (jetzt evangelischem Bischof) in Wiesbaden. 7) Charfreytagslied von Cäsar. Im 3 Hefte: Vom hohen Werthe unserer Kirchen für das gelammte geistige Wohl des Volkes; eine Predigt über Pfalm 84, 2. 3., bey der Einweihung einer neuen Kirche zu Deindorf im Herzogthum Nassau, nebst einer Ordinationsrede, und einem Einweihungsgebete, von Dr. Hüffell. 2) Predigt am Reformationsfeste, von Dietzsch, über Matth. 5, 17—48: Von der Verfälschung des Christenthums, der durch die Reformation gewehrt wurde. 3) Erndtepredigt 1825, von Stiff, über Apg. 17, 27. 4) Lied von Cäsar: Dank für die Schulen. — Im 2 Bande, 1 Hefte: 1) Antrittspredigt in Karlsruhe, von Dr. Hüffell, über 1 Kor. 3, 11. 2) Predigt am Säculargeburtstfeste des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, von Ebendemsf. über Pred. 10, 17. 3) Abendmahlspredigt, von Stiff, am 9 p. Tr. 1828, über das Evang.: Das Abendmahl des Herrn, als eine ernste Mahnung an uns Alle: du kannst nicht immer Haushalter seyn! 4) Predigt am 1 Advent, von Goeßs in Aalen, über das Evang. von der Verbindung unserer Gottesverehrungen mit der Ankunft Jesu in der Welt. — Im 2 und 3 Doppelhefte: 1) Rede bey Trauung eines Gottesgelehrten, von Dr. DeWette. 2) Rede am Grabe eines der Theologie beflissenen Jünglings, von Ebendemsf. 3) Was dünkt euch um Christo? wess Sohn ist er? Pred. am 18 p. Tr. über das Evang. von Zölllich. 4) Leichenrede, von Arnold, Pfr. in Neckargemünd. 5) Predigt am 2 Pfingsttage, über die Festepistel, von Prof. Otto in Herborn: Wie der Hinblick auf die Wirksamkeit der Apostel uns zum Preise Gottes ermuntert. 6) Ordinations- und Introductions-Rede, von Köhler, Inspect. und Hofpred. zu Gedern in Oberhessen (jetzt Consist. R. und Garnisonspred. in Darmstadt). — Im 4 Hefte: 1) Dafs nur in dem Geiste des Evangeliums die Rettung der Völker liegt, Pred. am Sonnt. Jubilate 1831, über Hof. 13, 9, von Dr. Hüffell. 2) Confirmation der Prinzessin Josephine von Baden, 1830, von Ebendemsf. — Angehängt ist der Nekrolog des 1829 verstorbenen Kirchenr. und Decans Koch in Idstein.

Bey den überhäuftten anderweitigen Arbeiten der beiden Herausgeber kann die Zeitschrift wenigstens vor der Hand nicht weiter fortgesetzt werden.

† E. — H.

KOELN, b. Ritzefeld: *Die Weihe des Priesters*, eine nothwendige Vorbereitung für Jene (*diejenigen*), welche Priester werden wollen, und eine heilsame Wiederholung für wirkliche Priester. Von Dr. *Jacob Frint*, Bischof in St. Pölten. 1833. Dritte Auflage. Erster Theil. X und 298 S. Zweyter Theil. 228 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. sagt in der Vorerinnerung S. IV: Die Gebräuche der Kirche seyen auf wichtige psychologische Regeln und Grundsätze gebaut, und haben darum etwas Beharrliches. S. V. Die Gläubigen sollte man mit dem wahren Sinne der Gebräuche der Kirche durch einen zweckmäßigen Unterricht vertrauter machen. So besonders bey den minderen Weihungen.

Demnach behandelt der Vf. folgende Gegenstände: 1) Nothwendigkeit und Wichtigkeit des christlichen Lehrstandes. Diese ergibt sich schon aus den Fähigkeiten und der Bestimmung des Menschen, besonders aus dem Befehle und den Verheißungen Jesu. 2) Gemüthsstimmung, welche man zum Antritte des geistlichen Standes mitbringen, und die man auch nach dem wirklichen Antritte desselben immer beybehalten soll; — namentlich ernstes Nachdenken, Prüfung seiner Fähigkeiten, der Stimmung seines Herzens u. s. w. — 3) Aufnahme in den geistlichen Stand durch die Tonfur, durch Anlegung eines einfachen weissen Kleides, und durch die brennende Kerze, mit welcher er vor dem Bischöfe erscheint. Diese Symbole werden nun ausgelegt. 4) Die eigene Kleidung des geistlichen Standes. S. 65: Auch durch seine Kleidung muß der Seelforger zeigen, daß er dem jugendlichen Leichtsinne, der kindischen Flatterhaftigkeit entwachsen ist, daß seine Art zu denken und zu empfinden gediegen, männlich ist, daß er Kenntnisse und gute Eigenschaften besitze u. s. w. — S. 67: Seine Aeußerlichkeit soll ihn auch von allen übrigen Ständen recht kenntlich unterscheiden. — 5) Ein paar Worte über kirchliche Symbole und über die besondere Kleidung bey dem Gottesdienste. — 6) Ueber das Ostiariat. Dem neuen Kirchen-Thürhüter wird bey seiner Einweihung ein Glöckchen überreicht, zum Andenken, daß es einstens die Pflicht dieser Männer war, das christliche Volk zu gemeinschaftlichem Gottesdienste zusammen zu rufen, und zum Zeichen, daß er, wenn er einstens wirklich zum Priesterthume erhoben seyn wird, den öffentlichen Gottesdienst zur gehörigen Zeit für seine Gemeinde zu halten hat. Ferner wird ihm der Schlüssel zur Kirche übergeben mit den Worten: Benimm dich so, daß du einstens im Stande seyn mögest, Gott für Alles Rechenenschaft zu geben, was unter diesen Schlüsseln verwahret ist. — 7) Ueber das Lectorat. Dadurch wird der junge Mann an die große Pflicht erinnert, sich selbst mit den Urkunden der göttlichen Offenbarung und mit allen darauf Bezug habenden Schriften des Alterthums bekannt und recht vertraut zu machen. — 8) Ueber das Exorcistat. — S. 124. Der Taufexorcismus ist nicht materiell, sondern nach einer moralischen Tendenz zu nehmen; hiermit muß

auch die Weihe des Exorcistates einer sittlichen Natur seyn; sie erinnert den angehenden Religionslehrer an die heilige Pflicht, dem Reiche der Finsterniß, der Sünde und des Teufels entgegen zu wirken, und das Reich Gottes und der Tugend nach allen Kräften zu befördern u. s. w. 9) Ueber das Acolythat. S. 133. Der Bischof übergibt dem Religionslehrer einen Leuchter mit einem Wachslichte. Der Religionslehrer wird in seinem Stande wie ein Licht auf den Leuchter hingestellt, um durch Lehren und durch Beyspiele die moralischen Finsternisse zu zerstreuen, so wie das physische Licht die physischen Finsternisse zerstreut. — S. 135. Die mindern Weihungen haben alle eine moralische und allgemein gültige Tendenz. 10) Ueber das Subdiakonat. Wer dem christlichen Lehrstande beytreten will, muß mit reifer Ueberlegung und mit vieler Umsicht zu Werke gehen. — S. 139. Eben darum hat die Kirche so viele Stufen vorgeschrieben, durch welche man zum Priesterthume gelangt. 11) Ueber einige Gebrechen, welche vom geistlichen Stande ausschließen. — 12) Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. — S. 195. Es kann gar wohl Fälle geben, in welchen freylich niemals das ganze Menschengeschlecht, aber doch einzelne Individuen, die Erzeugung neuer Menschen dem höhern Gute, der Sittlichkeit und Tugend, aufopfern können, dürfen, ja auch sollen, so oft nämlich dadurch das moralisch Gute durch diese Individuen mehr gewinnt (?) als durch die von ihnen vermittelte Erzeugung neuer Menschen. — S. 197. Die Offenbarung setzt den Ehestand keineswegs herab, sondern zeigt ihn als ein wirklich von Gott selbst angeordnetes Institut. Allein, S. 199, sie ist doch weit entfernt, ihn für das Höchste und Wichtigste für den Menschen zu erklären. — 13) Ueber die Verpflichtungen eines Geistlichen zum Gebete. — Sehr schön und richtig wird auseinander gesetzt, wie der Geistliche besonders des Gebetes bedürfe, und wie das Gebet für ihn doppelt heilige Pflicht sey. — 14) Besondere Bemerkungen über das Brevier. — S. 286. Das Brevier hat bey aller Mangelhaftigkeit viel Gutes an sich. Ein positives Gesetz soll an das Gebet erinnern, vor Aufschub und Launigkeit bewahren, und zum Lesen und Betrachten der heil. Schrift antreiben.

Der zweyte Theil dieser interessanten Schrift handelt I. von dem Diakonate, dessen Entstehung und Pflichten. Die eigentlich veranlassende Ursache zur Einführung dieser besonderen Stufe in dem christlichen Lehrstande ist die Armenpflege, über deren Ausübung viel Gutes gesagt wird. Dann werden die Diakonen als Religionslehrer betrachtet. Die Religion muß nicht nur die Vernunft des Menschen erleuchten als Lehre, sondern auch das Herz erwärmen als Gottesverehrung. Und da der geistliche Stand gerade nur zur Förderung der Religion eingesetzt ist: so muß er zugleich Lehrstand und Priesterstand seyn; in der ersten Beziehung muß er durch Unterricht das menschliche Erkenntnißvermögen aufhellen, in der zweyten durch Belehrung und Leitung der Gottesverehrung das Herz erwärmen. II. Ueber einige Gebrechen bey dem Religions-Unterrichte der Jugend.

— S. 113. 1) Man macht in den neueren Zeiten häufig die Religions - Lehre bey den Erwachsenen, wie bey den Kindern, zur bloßen Verstandes-Sache, und trägt weder für das Gedächtniß, noch für das Gefühl und Herz Sorge. — S. 127. 2) Man nimmt sowohl bey dem Unterrichte der Erwachsenen als der Kinder auf die eigentliche Glaubenslehre viel zu wenig Rücksicht, sondern bleibt größtentheils nur bey der Sitten- und Pflichten - Lehre stehen. — 3) Einen eigenen Grund, welcher den Religions - Unterricht der Kinder erschwere und großentheils unwirksam mache, findet der Vf. in dem Katechismus, welcher unleugbare Mängel an sich habe; sodann 4) in dem öfteren Wechsel der Seelforger; — 5) darin, daß man auf die, dem Schulunterrichte entwachsenen Kinder immer noch zu wenig Rücksicht nimmt. Hiebey manches Treffende über die Sonntagschulen. III. Von dem Unterrichte der Erwachsenen. Hier geht der Vf. die verschiedenen Arten des öffentlichen Unterrichts durch, nämlich die Frühlehren, die Predigten und die Christenlehren. — Von S. 206 an ist die Rede von den Hindernissen, welche der Wirksamkeit des Unterrichts entgegen stehen, und denen man mit Beharrlichkeit entgegen arbeiten müsse. Dahin rechnet er vernachlässigte häusliche Erziehung, den herrschenden Zeitgeist, die unmäßige Begierde nach irdischen Gütern und nach sinnlichen Freuden, und die bösen Beyspiele.

Schon dieser kurze Auszug aus dem Werke (einen ausführlicheren gestattet der Zweck unserer Blätter nicht) beurkundet die hellen Einsichten und den religiösen Sinn des Vfs., so wie sein lebendiges Interesse für die Würde und Nutzbarkeit des geistlichen Standes. Sehr Vieles, z. B. was über die Vorbereitung auf öffentliche Vorträge, über Verbindung des Gebetes mit dem Studium u. dgl. gesagt wird, eignet sich für Geistliche überhaupt, ohne Unterschied der Confession. Was aber über den Cölibat und über die Ceremonien der katholischen Kirche bemerkt wird, ist aus dem Standpunkte des Katholicismus zu beurtheilen. Die Sprache ist ziemlich rein und fließend, und die Darstellung großentheils lebhaft und anziehend. Doch hätten wir mehr Kürze gewünscht.

Druck und Papier sind empfehlend. Wir wünschen dieser Schrift weitere Verbreitung, und fernere, legensvolle Wirksamkeit.

α α.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) BAMBERG u. WÜRZBURG, in der Göbhardtischen Buchhandlung: *Neuere Festpredigten zur Belehrung, Besserung und Beruhigung des Landvolkes.* Von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Neue verbesserte Auflage. 1823. XV u. 382 S. kl. 8. (20 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Letzte Predigten* von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub. Zwey vollständige Jahrgänge. Des zweyten Jahrgangs erster Theil. VI u. 232 S. Zweyter Theil. IV u. 258 S. Dritter Theil. V u. 272 S. 1823. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

3) WÜRZBURG, b. Etlinger: *Der Weg zu Gott.* Ein Gebet- und Erbauungs-Buch für die heranwachsende und herangewachsene christkatholische Jugend. Von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer u. s. w. Zweyte vermehrte Auflage. Mit Kupfern. 1833. 16. (12 gr.)

4) FRANKFURT, b. Welché: *Neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahrs.* Von Joh. Martin Gehrig, Stadtpfarrer u. s. w. 2te Auflage. 1829. Erster Theil. IV u. 200 S. Zweyter Theil. IV u. 219 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der nun verewigte Vf. dieser Erbauungsschriften gehörte zu den katholischen Geistlichen, welche in wahrhaft frommer, aufgeklärter Gesinnung richtige Erkenntniß des Evangeliums, Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, und ein thätiges, in Wahrheit und Tugend hervortretendes Christenthum zu wecken und zu befördern suchten. Da von seinen Schriften, welche eine geläuterte Sitten- und Religions - Lehre enthalten, und überall auf ein frommes tugendfames Leben dringen, mehrmals in unseren Blättern (z. B. Jen. A. L. Z. 1826. No. 91) rühmliche Erwähnung geschehen ist: so glauben wir auch die noch nicht angezeigten kürzlich nachholen zu müssen.

Je mehr sonst in solchen *Festpredigten*, wie die No. 1 aufgeführten sind, der religiösen Schwärmercy, der todtten Werkheiligkeit und dem düstern Aberglauben reiche Nahrung dargeboten wird: desto mehr Lob verdient es, daß der Vf. zwar die geschichtliche Veranlassung der Feste angiebt, sie aber allezeit zu erbaulichen und lehrreichen Betrachtungen benutzt. So sagt er am Feste der *Kreuzerfindung* (richtiger der Auffindung des Kreuzes Christi): „Bey diesem Feste dürfen wir nicht bey dem Kreuzholze stehen bleiben, an dem Jesus litt und starb: was würde uns dieses nützen? Nein, wir müssen unsere Augen vom Kreuze hinweg, und auf den hinwenden, welcher uns zum Besten am Kreuze gelitten hat, und am Kreuze gestorben ist. Dazu ermahnt uns auch der Apostel Paulus Hebr. 12, 2: Lasset uns hinsehen auf Jesum, den Urheber und Vollender unseres Glaubens.“ Daraus leitet er dann das Thema ab: *Das Verhalten Jesu bey seinem Leiden am Kreuze.* — An den *Marienfesten* wird die Mutter des Herrn als ein Bild wahrer Frömmigkeit, als ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, in ihrer Demuth, in ihrer Unschuld, in ihrer Tugend dargestellt; nie aber wird ihr eine höhere göttliche Kraft und Heiligkeit beygelegt, oder sie als Gegenstand kirchlicher Verehrung gepriesen. Der Redner verweist oft auf die Aussprüche der Vernunft, welche von so vielen Zeloten, selbst in der protestantischen Kirche, so oft verlästert und geschmähet wird, und sucht überall vom äußerem Sinnedienste abzuleiten und zu der inneren Religion des Herzens zu führen.

In Hinsicht der Form dieser Predigten findet sich Vieles zu tadeln. Die *Themata* sind in der Regel viel zu allgemein und gestatten, bey der Kürze der Predigten (sie nehmen nur 9 bis 10 Seiten ein), nie ein tieferes Eindringen und eine recht fruchtbare Betrachtung. Z.

B. Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. — Ueber die Allmacht Gottes. — Wie wir uns unsere Erlösung durch Jesum vorstellen sollen. — Wie der Christ den öffentlichen Gottesdienst ansehen soll. — Die *Texte*, welche in der Regel nur einen Vers der Bibel enthalten, sind gut gewählt, greifen aber nicht in die Predigt ein, und durchdringen das Ganze nicht mit ihrem Licht und Leben. — Von *Disposition* in den Predigten ist eigentlich gar nicht die Rede. Die einzelnen Theile hängen sehr lose zusammen, und an logische Ordnung ist selten zu denken. Die erste Predigt z. B. soll eine *Ermunterung zum Vertrauen auf Gott* enthalten, nach Pf. 36, 5. Dafs unser Vertrauen nicht auf Sand gebaut, nicht grundlos sey, dafür bürget uns 1) das, was uns die heil. Schrift von der Vaterliebe Gottes und seiner Vorseege sagt, 2) das, was wir von den Eigenschaften Gottes nothwendig glauben müssen, und 3) das, was Gott bisher schon für uns gethan hat. — Am Feste Mariä Reinigung nach Luc. 2, 27. *Wie der Christ den öffentlichen Gottesdienst ansehen solle*: 1) für was er ihn nicht ansehen solle; 2) für was er ihn ansehen solle. — Am *Trinitatisfeste* werden nach Matth. 28, 19 drey Themata hinter einander abgehandelt: 1) Wir sollen gute Kinder eines himmlischen Vaters, 2) ähnliche Brüder Jesu des Sohnes Gottes seyn und 3) uns in unserem ganzen Thun und Lassen von einem guten heiligen Geist leiten und regieren lassen. In einer Anmerkung versichert der Vf., dafs er das Thema dieser Predigt aus *Mutschelle's* Glaubens- und Sitten-Lehre genommen, zur Ausführung des zweyten Theils aber einige Gedanken aus *Salzmans* Verehrungen Jesu entlehnt habe. — Dadurch aber ist es geschehen, dafs hier Alles so vereinzelt liegt, ohne dafs man den Faden finden kann, der das Einzelne zusammenhält.

Die Sprache des Vfs. ist klar, schmucklos und sehr verständlich, nur bisweilen zu wortreich und schwerfällig. Dafs er die Aussprüche der Bibel fleissig benutzt, wäre zu loben, wenn er sie nur nicht neben einander aufreihete, sondern sie in die Predigt geschickt zu weben wüßte. „Jenen, welche meinen Predigten mehr Feuer und Lebhaftigkeit wünschen, sagt der Vf. in der Vorrede, gebe ich zu bedenken, was *Schubart* in seinem Lehrbuche der schönen Wissenschaften S. 131 von den Hymnen sagt, und gewifs auch von den Predigten behauptet werden kann: „Je mehr sich die Begriffe von der Gottheit verfeinern, desto weniger feurig werden die Hymnen, weil das Sinnliche gerade durch die Verfeinerung der Vorstellungsarten von diesem unbegreiflichen Wesen schwindet, und das Abgezogene, Ueberflüssige an seine Stelle tritt, welches sich nicht mit so lebendigen Farben schildern läßt.“ Wir begreifen nicht, wie Hr. G. diese Worte zur Rechtfertigung für den kalten, schlichten, ruhigen Ton seiner Predigten brauchen kann. Hat er denn dem Landvolke feine Abstractionen über göttliche Dinge in einer speculativen Sprache vorzutragen? Und schließt denn das Einfache, Klare und Ruhige das Herzliche, Andringende und Lebhaftige aus? Durch Schilderungen im lebhaften Farbenschmuck wirkt man wohl auf die Phantasie, nicht aber aufs Herz. Uebrigens fehlt es dem Vf. nicht an Lebhaftigkeit

und Wärme, selbst in einzelnen Stellen nicht an Feuer, wie dies namentlich die 11te, die 16te und 27ste Predigt beweisen.

Die Predigten No. 1 haben auch Anmerkungen, die theils auf Schriften verweisen, in welchen die Materie weiter ausgeführt ist, theils die Stellen der Dichter und Schriftsteller anführen, auf welche in dem Vortrage Rücksicht genommen ist, z. B. *Nil dictu foedum visuque haec limina tangat, intra quae puer est.* — S. 266. *Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte*, sagte der große Friedrich. Was aber das Landvolk mit diesen lateinischen und französischen, zuweilen (S. 366) auch griechischen Brocken soll, ist schwer einzusehen. In den Predigten selbst werden lange Stellen aus profanen Schriften angeführt, z. B. S. 182 und 183 aus *Seneca*, S. 320 aus *Hufelands* Makrobiotik und S. 324 aus *Zirhels* Anmerkungen zum Prediger Salomo.

Wir können uns bey der Anzeige der unter No. 2 — 4 aufgeführten Schriften kürzer fassen: denn das bereits ausgesprochene Urtheil findet auch auf diese seine Anwendung.

Die Themata in No. 2 sind ganz allgemein, und werden deshalb selten erschöpft und genügend durchgeführt, wie überhaupt dem Vf. die Tiefe und der Gedankenreichtum abgeht. Die Dispositionen, einfach und behaltbar, hängen auch hier mit Text und Thema oft nicht biblisch und logisch zusammen, und geben selten ein abgerundetes Ganzes. Die Uebergänge sind bisweilen schwerfällig und unbeholfen, und werden meistens durch Zahlen bemerkbar gemacht. Dennoch gehören die Predigten zu den besten, welche aus der katholischen Kirche in der neueren Zeit hervorgegangen sind. Das Bekenntniß, welches der Vf. in der Vorrede ablegt: „Das Christenthum hat meine Seele ergriffen, und ich habe nicht mehr gethan, als dafs ich wieder zu geben suchte, was es bey mir wirkte. Ihm verdanke ich meine Bildung, und ihm auch die Verbreitung meiner schriftlichen Arbeiten“ — wird durch die Predigten überall bestätigt.

Von No. 3 ist die erste Auflage schon von einem anderen Rec. (J. A. L. Z. 1825. No. 88) beurtheilt. Wir wünschen, dafs das Buch auch in dieser *verbesserten* Auflage fleissig gebraucht werde, damit der Geist der Duldung, Liebe und christlichen Demuth, welche den Vf. so ganz besaß, auch in dieser Kirche immer weiter verbreitet werde.

Bey No. 4 versichert der Vf., dafs diese Predigten in einer anderen Gegend und für andere Zuhörer, als die früher erschienenen, ausgearbeitet worden, und dafs deshalb manche andere Irrthümer, Vorurtheile und Laster zu bekämpfen waren. Die Vorträge sind kurz, deutlich, für die Bedürfnisse des Landvolks berechnet, und grösstentheils ausgezeichnet durch Kraft und Salbung. Seinen Predigten hat der Vf. einige von seinem Bruder und einem nicht genannten talentvollen jungen Manne eingeschaltet: auch sie verdienen diese öffentliche Bekanntmachung, und sind würdig der Nachbarschaft, in welcher sie sich hier befinden.

R. K. L. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

HERALDIK.

LONDON, b. Egerton, Faulder, Lea, Vernor and Hood, Walker u. s. w.: *A history of the college of arms. And the lives of all the kings, heralds, and pursuivants, from the reign of Richard III founder of the college, until the present time. With a preliminary dissertation relative to the different orders in England, particularly the gentry, since the Norman conquest. Taken from records, manuscripts, and other the most indisputable authorities. By the rev. Mark Noble, F. A. S. of L. and E. Rector of Barming, in Kent, and domestic Chaplain to George Earl of Leicester. 1815. Aufser Zueignung, Vorrede u. s. w. 449 u. LXII S. 4. Nebst vier Bildnissen.*

Während in den meisten Ländern das Wappenwesen in neuerer Zeit mehr oder weniger verfiel, während man sich auch um das Geschichtliche desselben, namentlich des Heroldwesens, wenig bekümmerte, und sich mit den dürftigen Nachrichten darüber in den älteren Wappenlehren und in Nachschlagbüchern begnügte: behielt dasselbe in England viel von seinem alten Glanze, und die Gesamtschaft der Herolde u. s. w., welche die Heroldkammer, *college of arms*, bilden, blieb immerfort in Ansehen und Ehren. Diese Kammer hielt aber auch auf Ehre, gestattete wo möglich nur fähigen Personen Zutritt, und bildete sich Tachkundige und erfahrene Beamte, bewahrte und benutzte die Untersuchungen und mancherley Arbeiten der Mitglieder, und konnte somit das Wappenwesen in Ordnung halten, neue Wappen in gehöriger Art nach allen Regeln entwerfen und ertheilen, über die Geschlechter, deren Abkunft, Verwandtschaft u. s. w., die verlangte Auskunft geben u. s. w. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die meisten und vorzüglichsten wappenwissenschaftlichen Werke Mitglieder dieser Heroldkammer zu Verfassern haben, und daß viele geschlechtslehnlche und andere geschichtliche Werke von ihnen herrühren. Darum ist eine Geschichte dieser Heroldkammer nicht bloß für die Wappenwissenschaft wichtig, sondern auch für das Gelehrten- und Schriften-Wesen Englands überhaupt. Vielen Stoff zu einer solchen Geschichte, wie auch zur Geschichte des Wappenwesens und der Wappenwissenschaft selbst, lieferte früher schon Thom.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Hearne in seiner *collection of curious discourses, written by eminent antiquaries upon several heads in our English antiquities* —. Oxford 1720. 8. und James Dallaway in seinen *Inquiries into the origin and progress of the science of heraldry in England*. — Gloucester 1793. 4, und somit konnte Noble um so mehr, da ihm außer so vielen gedruckten Quellen, die er unter den *authorities* vor seinem Werke anführt, eine Menge handschriftlicher Werke von Herolden, in der reichen Sammlung der Heroldkammer, und in den Händen anderer Besitzer, zur Benutzung vergönnt waren, eine vollständige, d. h. bis auf seine Zeit reichende zuverlässige Geschichte der Heroldkammer, und Nachrichten von dem Leben und Wirken der Glieder derselben, in dem oben angezeigten wichtigen Werke liefern. Als das Hauptwerk seiner Art verdient es jetzt noch in diesen Blättern eine genauere Darlegung seines Inhaltes, auch deswegen, weil es in Deutschland nicht oft zu finden seyn möchte.

Die vorangehende Abhandlung, S. 1—44, die nach der von der Anführung auf dem Titel abweichenden Ueberschrift im Werke selbst, von den verschiedenen Wechselfällen in den Familien Englands seit der Eroberung durch die Normänner handelt, beginnt mit der Bemerkung, daß zuverlässige Familiennachrichten in England nicht über das erste Jahrhundert hinaufreichen, und daß die vorzüglichsten Familien daselbst von jenen eingedrungenen Unterjochern abstammen, welche das Eigenthum der Besiegten an sich rissen, und das Lebenwesen einführten. Die Angelsächsischen Großen waren entweder in den Schlachten gefallen und vertilgt, oder nach Schottland, Ireland und Dänemark geflüchtet. Den zurückgebliebenen vornehmeren Engländern wurde vergönnt, kleine Ländereyen in Nutznießung zu haben; die gemeinen waren an Grund und Boden gebunden. Die Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche der Angelsachsen mußten denen der Normänner weichen, welche Alles thaten, ihrem Namen ein bleibendes Andenken zu stiften, und als Gründer neuer Geschlechter im eroberten Lande in der Zukunft zu leben. Aus diesem Grunde wurden die Namen aller Personen von einiger Bedeutung in ein Verzeichniß gebracht, und dies in der Abtey von Battle aufgehängt, deren Zahl von den Einen auf 700, von den Andern auf 407 angegeben wird. Wahrscheinlich nahmen die

meisten der in Besitz getretenen Normänner Zunamen an — eine bis dahin in England unbekannte Sache — von Städten, Flecken, Schlössern in der Normandie u. s. w., mit Vorsetzung der Artikel *de, du, dela, des*, oder von Hofämtern, von Heiligen, auch vom Taufnamen des Vaters oder eines Vorfahren, mit Vorsetzung des Wortes *Fitz* (Sohn). Unter den Nachfolgern Wilhelms des Eroberers bis Richard I., die ebenfalls französischer Abkunft waren, kamen immer noch vornehme Einwanderer aus Frankreich an, und die *peers, barons* und die hohe Geistlichkeit waren von überseischer Herkunft. Den Eingeborenen wurden nur zuweilen, zur Zeit der Noth, um sie zu gewinnen, gewisse Freyheiten bewilliget, die eigentlich nur Ueberreste ihrer früheren Freyheiten waren, und kleine Besitzungen gelassen, während die Landsleute und Freunde der Könige immerfort reichlich bedacht wurden.

Die Normänner fanden in England ausser dem Könige und seiner Familie drey Classen von Einwohnern, die *Thanes, Ceorles* und Leibeigene. Die *Thanes*, alle von Adel, hatten verschiedenen Rang, die vornehmsten waren die geistlichen Herren, die Bischöfe, Aebte, Priors, von den Laien die Herzoge und Grafen, mit Titeln von den Bezirken, deren Verwaltung sie hatten, welche, streng genommen, nicht erblich waren, aber doch ohne besonderen Grund dagegen auf den nächsten Erben übergingen; die *viscounts* waren Landrichter, nicht Abgeordnete, gewählt auf Lebenszeit, oder doch für längere Zeit, hatten die bürgerliche Rechtspflege, waren Einnehmer der königlichen Einkünfte, von denen sie einen Theil zu ihrem Unterhalte bekamen. Nach ihnen folgten die niedere Geistlichkeit und die gröfseren Landbesitzer (*considerable land-holders*), zuletzt die Eigenthümer von so viel Land, als zu ihrem Unterhalt nöthig war. Die gröfsten Thane waren mächtige Häupter mit unabhängiger Gerichtsbarkeit in ihren Bezirken, und waren verbunden zu Folge und Dienste des Königes im Felde und Palaste; sie trugen bey zum Bau und Vertheidigung der königlichen Schlösser und zu Erhaltung der Brücken und Strafsen.

Die *Ceorles* waren Kaufleute und Krämer oder kleine freye Landbesitzer, und konnten Thane der dritten Ordnung werden, wenn sie ein Amt am Königshofe bekamen, oder bey hinlänglichen Kenntnissen Priester wurden, oder 5 Hufen Landes erwarben u. s. w., womit sie zugleich alle Freyheiten derselben, wie die in diesem Stande Geborenen, überkamen.

Die Leibeigenen (*bondsmen or slaves*) machten die dritte Classe aus, waren Gesinde im Hause oder auf dem Landgute eines Eigeners, oft geschickt und ausgezeichnet in Handwerken und selbst in Werken der Kunst. Landbauer (*villains*) heifsen sie, weil sie auf die Landgüter (*villages*) gesetzt, und an den Grund und Boden gebunden waren. Sie hatten jedoch auch ihre Rechte; durften nicht verstümmelt und nach der Willkür ihrer Eigener des Lebens be-

raubt werden; was sie in der ihnen frey gelassenen Zeit erwarben, war ihr Eigenthum; und sie konnten, wenn sie ihre Freyheit erhielten, *Ceorles* werden und deren Rechte erlangen.

Dies änderte Wilhelm der Eroberer. Der Titel Herzog wurde unterdrückt, die Grafen blieben meist was sie waren; die grossen Landbesitzer wurden Barone, wenn sie ungefähr zehn Höfe (*manors*) hatten, was vordem ein Zehend (*thiling*) ausmachte. Die *viscounts* wurden in *sheriffs* umgetauft. Die geringeren Landeigenthümer wurden *vavafors*, und von diesen stammt die *gentry*, der niedere Adel, in England, nicht von französischem Blute. Die *Ceorles* wurden unter der allgemeinen Benennung Freye (*freemen*) begriffen, von ihnen und von den jüngeren Zweigen der *vavafors* rührt die grosse Masse des Mittelstandes in England her. Die Leibeigenen erlitten wenige oder keine Veränderung und aus ihnen wurde die niedere Volksclasse. Wilhelm II., Heinrich I. und Stephan milderten die Strenge der Normännischen Herrschaft, und unter dem letzten verschmolzen die neuen Familien mit den alten Einwohnern. Heinrich II. regierte väterlich; das Volk kam zu Kräften und erholte sich wieder von den Verlusten, die es durch die Normänner erlitten hatte. Johann begünstigte die Städte und Marktstellen und bestätigte ihre Freyheiten; aber seine üblen Eigenschaften reizten zur Empörung und brachten ihn um Thron und Land. Eine wohlthätige Folge davon für Land und Volk war, das die Normännischen Abkömmlinge, an das Land, welches sie bewohnten, gewiesen, sich selbst als Eingeborene und Unterthanen in diesem Lande betrachteten, und gemeinschaftliche Sache mit dem unterjochten Volke machten, und das dieses jene nicht mehr für seine Unterdrücker, sondern für Mitunterthanen, Schutzherrn und Vertheidiger ansah. Sie widerstanden nun gemeinschaftlich der Uebermacht der Krone und fremdem Einflusse. Die Könige wurden nunmehr blofs Haupt ihrer grossen Vasallen, die vereinigt gegen ihn zu mächtig waren, um unterworfen zu werden.

Während dieses Zeitraumes hatte die Angelfächsische *gentry* von ihren Normännischen Herren christliche Taufnamen angenommen, und nahmen nun auch Zunamen oder Familiennamen an, wozu sie ebenfalls die Namen von Städten, Schlössern und Gehöften entlehnten, und die Wörtchen *de* oder *of* vorsetzten. Sie endigten meist auf *ford, ham, ley* und *ton*. Die Vervielfältigung der Wappen, welche bey den *peers* und *barons* schon frühzeitig in Gebrauch waren, war eine Folge der gröfseren Zahl der Zunamen. Viele, welche Theil genommen hatten an den Kreuz- und anderen Kriegs-Zügen, erhielten die Auszeichnung durch Wappen, anfangs vom Schilde derer, welchen sie zur Heeresfolge verpflichtet waren, entnommen, nur mit einiger Unterscheidung.

Unter dem prachtliebenden Eduard I. zeigten die Grossen gleichfalls Pracht im Felde und in Turnieren,

und führten ihre Wappen gemalt oder gestickt auf den Wappenröcken und Pferddecken, außerdem aber, um sich in ihrer Umgebung noch mehr auszuzeichnen, auf den Helmen ein gewisses Zeichen, woraus die Helmzierden (*crests*) entstanden sind, die dann auch auf die gemalten Wappenschilder gesetzt wurden.

Nach der Eroberung von Wales durch Eduard, wo die Engländer eben so mit eroberten Länderen theilhaftig wurden, wie die Normänner nach der Unterjochung Englands von Wilhelm dem Eroberer, nahmen Gewerbe und Handel, die seit Wilhelm I, der die Juden ins Land und den Handel ihnen in die Hände brachte, daniederlagen, bey der Angelfächsischen Mittelklasse wieder Aufschwung. Denn Eduard vertrieb die Juden, bereicherte sich durch Beraubung derselben, und eröffnete seinen Unterthanen die reichste Quelle des Wohlstandes. Daraus erwuchs für sie Reichthum und Einfluß, und die erlangten weisen Gesetze und die großen Freyheiten sicherten diesen Wohlstand für die Gegenwart und Zukunft. Die Abkömmlinge der Angelfächsischen *gentry* fanden so mehr Schutz als zuvor, sowohl durch Milderung der Strenge in den Lehnsgewohnheiten, als auch durch die Gleichheit des Gesetzes und Pünktlichkeit, mit der sie angewendet wurde. Landeigenthum wurde den Nachkommen durch Bestimmung der Erbfolge besser gesichert, und die Bürger und geringeren Landbesitzer erlangten mehr Einfluß, da sie für das Unterhaus des Parlaments wählbar waren, und so bildeten die *gentry* und der Handelsstand einen trefflichen Mittelstand.

Die Titel *knicht* und *esquire*, von den Normännern eingeführt, wurden nun gewöhnlicher als zuvor. Eduard erteilte ihn angesehenen Landbesitzern, und schlug viele Söhne der Grafen, Baronen u. s. w. zu Rittern (*knights*). Unter Eduard II kam zuerst eine Ausstoßung aus dem Ritterstande vor. Unter Eduard III, dem Bekämpfer Frankreichs, erlangte das Reich einen hohen Grad des Ruhms und Wohlstandes durch den Handel, welchen er auf alle Weise begünstigte, und durch welchen sich die Hauptstadt und andere Handelsstädte außerordentlich hoben. Diefes brachte auch in andern Stücken Veränderungen hervor. Der Grafenstand hatte als die höchste Rangstufe der jüngeren königlichen Prinzen bisher genügt, jetzt mußte er dem eines Herzogs weichen. Der Ritterstand war zu gemein geworden, um eine besondere Auszeichnung zu seyn, darum wurde der Orden des Hofenbandes gestiftet. Das Wappenwesen wurde unter dieser Regierung sehr ausgebildet, und Eduard theilte England in Beziehung darauf in eine südliche und nördliche Provinz, deren jeder ein Wappenkönig vorgesetzt ward, um darüber zu wachen, daß niemand unbefugter Weise Wappen annehme, oder sich die Anderer anmase u. s. w. Zunamen, die nach dem Beyspiele des höhern Adels die *gentry* allmählich angenommen hatte, wurden nun auch von den unteren Classen angenommen und ziemlich allgemein, nicht bloß von Oertlern, sondern auch von Titeln des Standes, Amtes,

von Thieren und allerley Gegenständen, wie auch vom Lande der Abkunft u. s. w.

Richards II Regierung war grausam und bedrückend, und unter ihm empörte sich das gemeine Volk, Freyheit verlangend, die ihm versprochen, aber nach der Dämpfung des Aufruhrs nicht bewilligt wurde. Sehr verschwenderisch in Ehrenertheilungen machte er auf einmal 5 Herzoge, einen *marquis* — in England bis dahin unbekannt — und 5 Grafen. Turniere, Ritterspiele und dergl. waren unter ihm im höchsten Schwange. Heinrichs IV unruhige und grausame Regierung ist hier nur bemerkenswerth durch die Stiftung des Bathordens. Unter Heinrichs V glänzender Regierung kamen viele große Familien empor, die sich durch die bey Acincourt gemachte Beute und durch die Plünderung Frankreichs bereichert hatten. Denen, die bey Acincourt gefochten hatten, war vergönnt, sich beliebige Wappen beizulegen; aber die Heroldskammer, welche Heinrich besonders hochhielt und begünstigte, ward befehliget, jeden künftigen unrechtmäßigen Anspruch und Gebrauch von Wappen zu verfolgen und zu strafen. Er stiftete das Amt eines ersten oder Oberwappenköniges, *Garter* genannt. Unter seiner Regierung wurde der Titel *esquire* mehr gemein, und es bildete sich eine geringere Classe der *gentry*, die man durch den Titel *gentleman* bezeichnete. Unter Heinrich VI wurde der Titel *viscount* erblich; der französische Gebrauch, die Wappen auf den Kleidern und Pferddecken zu führen, wurde allgemein, und blieb es länger als ein Jahrhundert, und die Frauen nahmen ebenfalls diesen verkehrten Gebrauch an. Heinrich liefs in vielen Graffschaften die Namen der *gentry* aufzeichnen, in welchen sich viele fanden, die sich zu dem kleinsten Handel hinabgelassen hatten, ohne Zweifel die jüngeren Zweige von Familien, die einem höhern Stande gemäß nicht leben konnten, deren Stand für sie darum aber nicht verloren ging. Zwischen den *gentlemen* und den Kaufleuten und Handwerkern standen jetzt mitten inne die Freyassen (*freemen*) und kleinen Landeigenthümer (*yeomen*); die *gentlemen* führten Wappen, die anderen aber nicht.

Eduards IV Regierung war den alten Familien sehr verderblich, theils durch die von ihm geführten Kriege, theils durch Hinrichtungen, nach welchen die Güter den Yorkisten zugetheilt wurden. Der Besitzstand überhaupt litt außerordentliche Veränderung, und wer vorher seinen Zunamen von einem Sitze in England hergenommen, mit vorgeseztem Artikel *de*, liefs ihn jetzt weg, da sein Sitz von einem Anderen in Besitz genommen war u. s. w. Der Glückswechsel bey den höchsten Unterthanen war nicht geringer, und Ueppigkeit und Verschwendung ohne Grenzen hatte viele vom Adel so heruntergebracht, daß, um diesem zu steuern, ein Gesetz durchging, denjenigen in einen niedrigeren Rang zu versetzen, der nicht Mittel genug hätte, den höheren zu behaupten.

Heinrich VII schätzte die alten *peers* gering, liefs

ihnen bloß den Schatten von ihrer vormaligen GröÙe, und hielt sie durch Furcht zurück, sich gegen ihn zu empören; bey der geringsten Veranlassung kerkerte er sie ein, leerte ihre Beutel, und gab ihnen zum Ersatz die Erlaubniß, über die Ländereyen ihrer Baronen zu verfügen, was nach und nach eine große Veränderung in diesem Landeigenthume, und eine mehr gleiche Vertheilung desselben unter alle Classen der Unterthanen zur Folge hatte. Heinrich VIII vertrieb die Ordensgeistlichkeit, und vernichtete den alten Adel; mit ihren Besitzungen bereicherte er neue *peers* und *gentry*, oft aus niedrigem Stande erhoben, wenn sie nur Beweise von Geschicklichkeit in den Waffen und von Tapferkeit gegeben hatten. Lanzenstechen und Turniere waren die Belustigung des Hofes, und kriegerisches Schauspiel für das Volk. Glanz herrschte überall, und der Handel wurde hochgeehrt. Heinrich schlug jeden *sheriff*, zur höchsten Würde in London erhoben, zum Ritter. Die Wohlhabenheit der Städte nahm sehr zu, und die kleinen Landeigenthümer (*yeomen*), das väterliche Erbtheil anbauend, wurden wahrhaft bedeutend, und bildeten den besten Theil des Gemeinwefens; ihre älteren Söhne dienten unter den Fahnen, und die jüngeren füllten die Kanzeln, Gerichtshöfe u. s. w., und viele waren im Stande, ansehnliche Theile der Güter aufgehobener Klöster zu kaufen. Die Wälfchen wurden den Engländern einverleibt, und sie nahmen auch Zunamen an, die im Allgemeinen durch Vermischung und mancherley Veränderung in Aussprache und Schreibung häufig ganz unkenntlich geworden, und die hier auch ihre Eigenthümlichkeiten in den angehängten Wörtern zeigten, welche ein Sprichwort bezeichnet:

*By tree, pol and pen,
You shall know the Cornishmen.*

Eduard VI war ein Kind bey dem Antritt seiner Regierung, ein Jüngling als er starb, ein Wunder von Klugheit und Kenntniß; aber seine Höflinge waren raublüchtig. Nachdem sie die Ueberreste der frommen Stiftungen an sich gerissen hatten, stritten sie sich über die Beute, und eine Partey suchte die andere zu Grunde zu richten. Eduard begünstigte auch sehr den Handel, und vertrieb die seit Heinrich III vorhandene Hanse aus dem Lande, welche die englischen Kaufleute ihres Vortheils beraubte, und sendete Schiffe auf Entdeckungen und zur Erweiterung des Handels aus. Unter seiner Regierung erstand eine neue Classe von Familien durch die Geistlichkeit, welche Erlaubniß zu heirathen bekam, ein unberechenbarer Vortheil für den Staat durch den Gewinn so vieler frommer und gebildeter Personen beiderley Geschlechts, welche allgemeine Bildung unter ihrer eigenen Classe und jeder anderen verbreiteten. Mari-

ens kurze Regierung brachte zwar keine besonderen Veränderungen in den verschiedenen Classen der Unterthanen hervor, aber sie war höchst verderblich für die Protestanten, die als Opfer der Verfolgung fielen, und deren Güter so wie die vieler anderer zur Bereicherung der Krone eingezogen wurden. Desto glücklicher für das Land und ruhmvoll für sie selbst war die Regierung Elisabeths. Die Krone wurde von den Anmaßungen Roms unabhängig, die Religionsverbesserung brachte Freyheit zu denken, und hatte Wissenschaft zur Folge. Die Buchdruckerkunst, jetzt vervollkommnet, verbreitete Kenntnisse durch alle Stände. Der Adel blieb unter ihr ziemlich wie er war; kurz in Titeln und Mitteln, wie sie war, wurde nicht ein einziger zum Herzoge gemacht, und zu Rittern erhob sie keine, deren Familien unbedeutend, und nicht vermögend genug waren, den damit verbundenen Aufwand zu machen; nur die *peers* vermehrte sie. Der Handel verbreitete sich mehr, der Wohlstand nahm zu, aber auch Gesetze gegen Aufwand und für die Armen wurden nothwendig. Die bischöfliche Würde wurde zugänglich allen, welche die dazu nöthigen Erfordernisse hatten, die Geistlichkeit hörte auf mit Staatskunst und Gesetzgebung sich zu befassen, und überließ diese der *gentry*. Es war gewöhnlich geworden, die höhere Geistlichkeit auch zu Rittern zu machen, und sie wurde ihrem Namen vorgesetzt. Später wurde den *rectors* und *vicars* der Titel *esquire* und *gentleman* gegeben, was aber schicklicher Weise weiterhin unterblieb. Jacob I verlieh nicht nur seinen Lieblingen herzogliche Würde, und setzte den Vorrang fest für die *peers* in den drey Königreichen, sondern verkaufte auch diese Titel, und setzte den Ritterstand herab, indem er zum Ritter machte, wer es verlangte, und die Zahl der *baronets* — bisher auf 200 beschränkt, sehr vermehrte. Karl I war noch freygebiger mit Titeln, und übertraf ihn in der Menge der Barone, die er machte, außerdem daß er eine Herzogin, zwey Gräfinnen und eine Baronesse ernannte. Der Bürgerkrieg unter ihm richtete viele von der *gentry* zu Grunde, bereicherte eine Menge Abenteurer, und der Besitzstand wurde abermals sehr verändert. Unter Karl II begann der Adel, mehr unabhängig von der Krone, und weniger bedenklich, sich mit den Städtern zu vermischen, sich mit reichen Städterinnen zu verbinden, um seine Verluste durch grausame Bürgerkriege zu ersetzen. Auch er vermehrte den Adel. Durch zunehmenden auswärtigen Handel, und durch aufgemunterten Gewerbefleiß, hob sich der Mittelstand zu größerer Bedeutung empor, und Einzelne machten ein glänzendes Glück.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

HERALDIK.

LONDON, b. Egerton, Faulder, Lea, Vernor and Hood, Walker u. f. w.: *A history of the college of arms etc.* By the rev. Mark Noble etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Jakob II, der durch Wiedereinführung der katholischen Religion sich verhasst machte, landflüchtig werden mußte, und des Thrones verlustig erklärt wurde, war sparsamer mit Titeln, besonders in Schottland und Ireland, machte jedoch seine Geliebte zur Gräfin, und seinen natürlichen Sohn zum Herzog, außerdem einen *marquis*, zwey Grafen und fünf Barone, und erhob 19 *gentlemen* zu *baronets*. Wilhelm, auf den erledigten Thron gesetzt, ernannte wenig neue *peers*, außer sechs fremden Günstlingen, und machte, was bisher ungewöhnlich war, 9 Edelleute zu Herzogen, aber wenige zu *baronets*. Maria II, unter welcher die drey Königreiche wieder vereinigt waren, und die Schottische Pairtschaft eine große Veränderung erlitt, ließ die Titel von den Herzogen bis zu den Baronen in Schottland auch auf weibliche Erben übergehen, und es wurde in Ansehung des Ranges bey den vorhandenen Englischen und Schottischen *peers* bestimmt, daß der frühere den Platz des von alter Ernennung und von gleichem Range einnehmen, der Schottische Pair dem Englischen, ernannt seit der Vereinigung, vorgehen sollte, alle von späterer Ernennung aber Pairs von Großbritannien genannt werden sollten. Sie erhob manchen der Pairs zu höheren Würden, und ertheilte mehreren vom Schottischen und Irischen Adel herzogliche Titel. Die Englische Pairtschaft wurde mit 7 Herzogen, 2 *marquisses*, 10 Grafen, einem *viscount* und 21 Barons vermehrt, die Schottische nur sehr wenig, und die Irische blieb wie sie war. Zu den *baronets* in England kamen nur wenige. Sie stiftete den Distel- oder St. Andreas-Orden für Schottland. Georg I bediente sich des Vorrechtes seiner Krone sehr wenig, erhob nur zwey zu Herzogen, ertheilte vier Frauen Titel, machte wenige *peers*, und gab vielmehr nur Irischen *peers* Titel von England. Unter ihm brachten eine schlecht berechnete Empörung, gehaltlose Pläne, sowohl mit der Ausdehnung des Handels, besonders die Südfsee-compagnie, als auch mit den Taxen die geringere

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

gentry sehr herunter, und trieb ihre Familien in die Städte, sich mit Handel einzulassen. Georg II Regierung wurde beunruhigt durch eine gefährliche Empörung und durch beständige Parteyung der grossen Familien in dem Streben nach der Staatsverwaltung. Er war sehr karg in Ertheilung von Titeln, aber weniger in Verleihung des Hofenband- und Bath-Ordens. Der Handel belohnte die, welche ihn trieben, mit Reichthum, die geringeren Classen wurden angesehenere denn zuvor, und befanden sich wohl. Durch Georg III wurde die Pairchaft gänzlich umgeändert, und er ist als der Gründer der grossen Gesammtheit des Adels zu betrachten, eine Folge seiner langen Regierung und der Menge erloschener Titel. Das nöthigte, die Reichsten aus der bürgerlichen Classe (*commoners*) zu Herstellung des erforderlichen Gleichgewichtes, in die gesetzgebende Kammer zu erheben. Die Zahl der Herzogthümer wurde vermindert, der Titel eines *marquis*, klüglich erneuert, wurde der höchste Rang für einen Unterthanen. Für Ireland wurde der St. Patrickorden gestiftet. Die Würde eines *banneret* wurde ebenfalls erneuet, um zur Auszeichnung für tapfere Officiere im Heere und auf der Flotte zu dienen, für welche bloßer Ritterstand zu wenig, der Bathorden vielleicht zu viel wäre. Unter ihm ist der Reichthum der *gentry* und des Handelsstandes zum Sprichwort geworden. Die Kirche, das Feld und die Flotte haben den jüngeren Söhnen der Familien Laufbahnen eröffnet; das Recht, die Heilwissenschaft, die Künste u. f. w. geben vielen eine reichliche Versorgung, und der Aemter giebt es viele im Lande und in den Kolonien. Der Zustand der unteren Classe hat sich soviel als möglich verbessert, der Handelsmann, der kleine Landbesitzer, der Pächter ist wohlhabend, oft wirklich reich; der Handwerker und Arbeiter wohnt bequem, ist wohl genährt und gekleidet; aus Leibeigenen und Landbauern sind Freye geworden, und sie sind bey Fleiß und Mäßigkeit im Stande für sich und ihre Familien zu sorgen, zuweilen auch eine oder ein Paar Stufen höher in der bürgerlichen Gesellschaft zu steigen. — So, und mit einer Lobrede auf die Größe und den Ruhm Großbritanniens, schließt die Abhandlung.

Mit S. 45 beginnt das Werk selbst. Ueber die Herolde im Allgemeinen wird auf *Spelman, Weaver, Anstis, Edmondson* und Andere verwiesen. Des Vfs.

T

Zweck ist, nur die Einrichtung und Geschichte der Heroldkammer zu beschreiben, die Folge der verschiedenen Wappenkönige, Herolde und sogenannten Persevanten oder *pursuivants*, seit Errichtung der Kammer durch Richard III, mit den zuverlässigsten Lebensnachrichten von denselben, begleitet mit Bemerkungen, zu liefern.

Der vornehme Adel in England hatte in früheren Zeiten in seinen weiten Gebieten beynahe dieselben Vorrechte wie die Könige in ihren Landen; er hielt sich einen Hof im Kleinen wie die Könige im Großen, und hatte das Recht sich Wappenbeamte zu halten, die Herzoge, *marquisses* und Grafen einen Herold und *pursuivant*, die *viscounts*, *barons* und *knights bannerets* einen *pursuivant*. Dies kam aber nach und nach bis zur Zeit der Königin Elisabeth ab. Ausser den bekannten Verrichtungen der Herolde, die sich besonders auf die Person des Königes, auf Begebenheiten und Feste bey Hofe, öffentliche Aufzüge, Sendungen in Krieg und Frieden, Aufsicht bey Kämpfen und Turnieren u. s. w. beziehen, gehörte zu ihrem Amte besonders Aufbewahrung und Ordnung alles dessen, was die Geschlechtslehre und die Wappen des höheren und niederen Adels u. s. w. angehet, und sie waren berechtigt, Verlegung alles Nöthigen zu verlangen, um in zweifelhaften Fällen eine bestimmte Entscheidung geben zu können. Bey feierlichen Leichenbegängnissen hoher Adelichen amtete der eigene Herold und die königlichen standen bey, nicht mit den königlichen, sondern des Verstorbenen Wappen bezeichnet. Bestimmte Gebühren für die Herolde bey den verschiedenen Gelegenheiten waren schon von Heinrich IV im Jahr 1408 festgesetzt, z. B. bey der Krönung des Königes 100 L., der Königin 100 Mark, bey Vermählung des Königes 50 L., bey Geburt des Erbprinzen 100 Mark u. s. w. Dazu das vornehmste Kleidungsstück, welches die Hauptperson bey solcher Gelegenheit trug, oder eine stätliche Dienstkleidung. Zu Weihnachten, Neujahr und gewissen anderen Zeiten wurden Geschenke, vom Könige 5 bis 6 L., von der Königin und den Prinzen, wie auch von den Herzogen u. s. w. weniger, gegeben. Der Gehalt des ersten Wappenköniges, *Garter*, war 40 L., der Provinzwappenkönige 20 L., der Herolde 20 Mark und der Persevanten 10 L. Bey auswärtigem Dienste bekamen sie Taggelder, und bey Ritterschläge und Standeserhöhungen hatten sie Gebühren von 1 bis 50 L. Die Geschenke bey Sendungen an auswärtige Höfe, um Orden oder wichtige Nachrichten zu überbringen, waren oft sehr bedeutend, in baarem Gelde, goldenen Ketten, kostbaren Kleidern und Geräthen u. s. w. Ihre Stellung bey Hofe war ehrenvoll, ihre Kleidung eine eigenthümliche, wie man sie in Abbildungen siehet, (der Hauptsache nach ein an dem Seiten offenes oder ärmellofes Oberkleid (*tabard*) oder Wappenrock mit des Herren Wappen vorn und hinten, wie auch auf den Achselstücken versehen), und die der Wappenkönige selbst kostbar, so daß sie S. 49 zu 71 L. 11 S. 7 D. berechnet wird. Diese führten ein Amtsfiegel, vereinigt

mit ihrem eigenen, d. h. ihrem Wappen. Vor Alters setzten sie in ihre öffentlichen Urkunden weder Tauf- noch Zu-Namen, sondern nur den ihres Amtes, bedienten sich des Ausdruckes *Wir*, und endigten ihre Patente: *Wir*, der genannte Wappenkönig, haben zu dieser gegenwärtigen Urkunde unser Wappensiegel und Unterschrift gesetzt. Zu Eduard IV Zeit setzten sie ihren Namen, und gebrauchten die Einzahl *Ich*, und zu Heinrichs VIII Zeit lautete es am Schlusse der Urkunden: — mein Amtsfiegel und mein Wappensiegel. Ein erster oder Oberwappenkönig (S. 59), zum Unterschiede von den anderen Wappenkönigen, Wappenkönig von England, und vorzugsweise *Garter* genannt, ward allererst von Heinrich V ernannt, und zwar eigentlich als Herold des von ihm gestifteten Hofenbandordens (*of the garter*). In dieser Eigenschaft legt er seinen Eid vor dem Könige und den Rittern ab, in der Eigenschaft als erster Wappenkönig vor dem Hofmarschall (*Earl Marshall*), dem Vorgesetzten aller Herolde; er selbst aber nimmt den anderen Wappenkönigen, Herolden u. s. w. den Eid ab; er muß ein geborner Engländer und wappenführender *gentleman* seyn. Sein Amt legt ihm auf, Fehler und Anmassungen in allen Wappen zu entfernen, neue Wappen zu ertheilen, dem Hause der *lords* das Geschlechtsregister eines neuen *peer* vorzulegen, ihm den Platz im Parlamente anzuweisen, und ihm so wie den Rittern vom Bade Wappenhalter zu geben. Sein Amtzeichen (*badge of office*) kann er zu allen Zeiten entweder an einer goldenen Kette oder einem blauen Bande tragen, und er führet außerdem sein eigenes Wappen mit dem Amtswappen vereinigt. Sein Gehalt als Ordensherold beträgt 100 L., als erster Wappenkönig eben soviel. Unter ihm stehen die Provinzwappenkönige (S. 60), vormals *reges heraldorum*, seit Heinrichs IV Regierung aber *reges armorum* genannt. Eduard III, der das Reich in zwey Theile theilte, ernannte deren zwey, überwies das, was im Süden, Osten und Westen des Flusses Trent liegt, dem einen, Südkönig (*Southroy*, *Surroy*), was im Norden denselben liegt, dem anderen, Nordkönig (*Northroy*, *Norroy*) genannt. Der Name des Letzten ist nur gewöhnlich geblieben, der des ersten ist der Benennung *Clarenceur*, lateinisch *Clarentius*; gewichen, wahrscheinlich von Thomas, Herzog von Clarence, Bruder Heinrichs V, hergenommen, der für jenen einen Herold ernannte, und demselben die südliche Provinz übergab. Beide haben ebenfalls ihr Amtszeichen und Amtswappen. Ausser diesen kamen öfter noch andere Wappenkönige vor, mit Namen von ihrer Provinz oder von den Titeln königlicher Prinzen hergenommen, wie Ireland, March, Gloucester u. s. w. Die Herolde (S. 65) sind Beysteher der Wappenkönige, und werden oder wurden fast mit derselben Feyerlichkeit wie diese in ihr Amt eingeführt. Sie bekommen ihre Namen gewöhnlich von Grafschaften, Plätzen u. s. w., wie *Winforherald*, *Carlisleherald*, *Chesterh.*, *Yorkh.* u. s. w.; vordem wurde er auch von einem Thiere hergenommen, wel-

ches der Herr als Helmzierde, Schildhalter oder Unterscheidungszeichen (*badge*), führte, z. B. *Falcon*, *Eagle*. Sie werden als Herolde *esquires*, wenn sie es nicht schon vorher waren, können aufsteigend Wappenkönige werden, und folgen aufeinander in der Regel nach dem Alter, auch wenn ein jüngerer zum Ritter geschlagen würde. Vormalts war ihre Anzahl unbestimmt, indem deren z. B. unter Heinrich dem VII neun vorkommen, später wurde sie auf 6 festgesetzt. Die fogenannten Perfevanten *purfuivants* (S. 70) in alten Urkunden z. B. Eduard VI *purcyvountes* in lateinischen *prosecutores, purfuivandi* genannt, vom französischen *poursuivre*, waren vormahls öffentliche Bothen, dem Könige im Kriege zur Hand, bey Rathsverfammlungen, bey der Schatzkammer u. s. w. Sonst gab es deren ordentliche und außerordentliche; die außerordentlichen wurden ordentliche, und konnten in der Regel erst nach 7 Jahren Herolde werden. Ihre Namen bekamen sie auch theils von Städten oder Schlössern, theils von den Unterscheidungszeichen (*badges*) der Könige, theils von andern Dingen, z. B. *Berwick* von der Stadt dieses Namens, *Rose blanc* und *Blanch sanglier* von den Unterscheidungszeichen Eduards IV und Richards III, *Rougecroix* vom rothen St. Georgskreuz, *Bluemantle* von der Farbe des Hofenbandes u. s. w. Sie wurden als solche *gentlemen* und berechtigt zu einem Wappen, wenn sie noch kein Familienwappen hatten. Vordem war ihre Anzahl auch nicht bestimmt, indem z. B. Heinrich VII deren nicht weniger als 19, nämlich 4 ordentliche und 15 außerordentliche hatte (S. 92 ff.); in neuerer Zeit wurde die Zahl der ordentlichen auf 4 festgestellt und außerordentliche stellte man nur selten an. Solcher dreyerley Wappenbeamten gab es übrigens schon vor Richard III, wie man aus einer merkwürdigen Stelle von der Stellung und Verrichtung derselben unter Eduard IV aus dem *liber niger domus regis Eduardi IV* ersieht (S. 53 ff.), und wie man aus *Sanford's* und Anderer Berichte vom Leichenbegängnisse Eduards IV erfährt.

Allein von Richard III (1483—1485. S. 51) wurden diese Wappenkönige, Herolde und Perfevanten, erst als eine geregelte Körperschaft förmlich eingesetzt, durch eine Urkunde, gegeben den 2 März 1483—4. (S. 54), welche von unserm Vf. im *Appendix* unter A. S. I—III aus *Hymmer's foedera etc. Vol. 12 p. 215* mitgetheilt wird: *litterae de incorporatione heraldorum*. Dieser neu eingerichteten Heroldkammer, deren erster Wappenkönig der schon von Eduard IV im J. 1478 ernannte *Garter John Wrythe* war, wurde ein geräumiger Gelass im Kirchspiele Allerheiligen zu London zu ihrem Sitze übergeben, *Cold Harbere*, vormahls *Coldeherbergh* genannt. Heinrich VII (1485—1509. S. 74) hielt glänzenden Hof, und verordnete, daß die Herolde außer dem gewöhnlichen Dienste an den vier hohen Festen auch bey jedem andern großen Feste, großen Rathsverfammlungen u. s. w. amten, und daß zu jeder Zeit ein Wappenkönig, ein Herold und ein Perfevante, in abwechselnder Folge, bey Hofe seyn soll-

ten. Was sie durch die von ihm sonst getroffenen Einrichtungen auf der einen Seite etwa an Einkommen verloren, gewannen sie auf der andern wieder, indem die *gentry* für die Eintragung ihrer Namen in die Verzeichnisse der Heroldkammer etwas entrichtete, und die Sitte war, daß am Neujahrstage die Gäste bey Hofe von den Herolden, der König, die Königin, des Königes Mutter drey Mal, der hohe Adel einmal, die *viscounts* und Prälaten aber, wenn die ersten nicht Oberhofmeister oder Kammerherren waren und die letzten nicht hohe bürgerliche Stellen bekleideten, nicht mit ihren Titeln, die *barons*, *bannerets*, *knights* und *esquires* mit ihren Frauen nur zusammengenommen ausgerufen wurden, wofür sie eine *largeesse*, Belohnung, vom Könige 6 L., von der Königin 2 L., von des Königs Mutter 1 L., von den Prinzen, dem Adel und den Staatsbeamteten 2 L. bis 5 S. u. s. w. erhielten. Der prachtliebende Heinrich VIII (1503—1547. S. 101) machte von den Herolden häufiger und mehrfachen Gebrauch, zu Sendungen an fremde Höfe, Kriegserklärungen, Aufforderungen der Kriegsbesatzungen, Bothschaften an feindliche Befehlshaber, Ueberblendungen von Orden, bey Gastmählern, Kämpfen und Turnieren, zu Anordnung der Feyerlichkeiten bey vornehmem Besuche, Gehörgeben u. s. w. Er achtete das Heroldwesen überhaupt, indem er fremde Herolde, auch wenn sie ihm unangenehme Bothschaft brachten, ehrend aufnahm und besenkte. So empfahl er einem solchen französischen Herold im J. 1513 seinem *Garter*, mit dem Auftrage, ihm „*good cheer*“ zu geben (ihn gut zu bewirthen), und ließ ihm bey Einhändigung der Antwort 50 L. auszahlen. Er verordnete, daß jeder Wappenkönig am Hofe drey Diener und drey Pferde, jeder Herold einen Diener und zwey Pferde, die Perfevanten jeder ein Pferd auf Kosten der Krone hielten; er veranstaltete in den aufgehobenen Klöstern, wo in den Urkunden der Stifter und Schenker, und in den Büchern der Kirche und der Geistlichen viel Stoff für die Geschlechtslehre u. s. w. niedergelegt war, durch die Herolde Auffuchung und Sammlung derselben. Sonst noch gab die Sucht des Adels, seine Wappen auf die Fenster der Kirchen, Kapellen und Familiensitze malen zu lassen, den Herolden Beschäftigung und Verdienst, sowohl durch Entwerfung und Anordnung neuer Wappen, als auch durch Erklärung und Erläuterung mit Stammbäumen der alten. Durch Ausführung des Planes seines Vaters, die hohen adelichen Häuser zu erniedern, indem aus den höheren Classen der Geistlichkeit und des Handelsstandes ein neuer Stamm des niederen Adels gebildet wurde, bekam die Heroldkammer auch mehr zu thun und zu verdienen, durch Ertheilung von Wappen u. s. w. Ein Bischof, vornehmer Abt und Prior zahlte dafür 10 L., geringe Geistliche und Personen weltlichen Standes 6 L. 13 S. 6 D. und darunter u. s. w. Es wurde jetzt auch gewöhnlich, *crests* oder Helmzierden, und Vermehrungen zum väterlichen Wappen zu verlangen. Eduard VI (1547—1558. S. 137) vermehrte die Freyheiten der Herolde, indem er sie von allen

Abgaben, von Wachdiensten, von der Wählbarkeit zu gewissen Aemtern als *sheriff*, *bailiff*, *constable* u. s. w. befreiete, erhöhte die Gebühren, und verordnete ihnen Tagegelder und Belohnungen bey aufsergewöhnlichen Diensten und Verrichtungen, dem *Garter* als Begleiter des Gefandten in Frankreich täglich 20 S. und eben soviel als Belohnung, dem *Chefherald* 10 S., dem *Rouge Dragon* 5 S. als Tagegeld und Belohnung zusammen, und auferdem allen freye Fahrt, im Lande aber bey Begleitung des Königs dem *Garter* täglich 10 S., dem *Clarenceux*, *Norroy* und *Ulsterwappenkönige*, jedem 6 S. 8 Pence, dem *Sommerfetherald* 4 S., dem *Rouge Dragon* und *Blue Mantle* jedem 2 S. und wahrscheinlich eben so viel als Belohnung. Der *Ulsterwappenkönig*, von Eduard VI im J. 1552 gemacht, war der vierte Wappenkönig, und zwar für Ireland, und der erste Herold von Ireland *). Maria I (1553—1558. S. 149) vollzog 1554 die Schenkung eines Hauses *Derby-house* im Kirchspiele St. Bennet und St. Peter in London an die Heroldkammer, welche ihr Vorfahr Eduard VI beabsichtigt hatte. Der Dienst, welchen die Herolde bisher abwechselnd zu jeder Zeit im königlichen Schlosse hatten, wurde jetzt auf bestimmte Zeiten beschränkt, nämlich Weihnachtstag, Neujahrstag, Orlertag, weissen Sonntag (Sonntag nach Ostern), St. Georgstag, 23 April. Aufsergewöhnliche Zeiten ihres Dienstes sind: der Tag, wenn sich der König ins Parlament begiebt, Krönungen, königliche Taufen, Vermählungen, Leichenbegängnisse, Amtseinführungen u. s. w.

Elisabeth (1558—1603. S. 158) lies im J. 1566 die Freyheiten der Heroldkammer durch eine Parlamentsacte bestätigen. Die jährliche Befoldung war jetzt so festgesetzt, das der *Garter* 40 L., die beiden anderen Wappenkönige jeder 20 L., die Herolde jeder 13 L. 6 S. 8 D., die *Persevanten* jeder 10 L. bekamen. Durch eine Verordnung vom J. 1568 wurde bestimmt, das nach der Reihe immer ein Herold und ein *Persevant* den Dienst monatlich in der Bücherey der Heroldkammer haben sollten. Amtliche Verrichtungen wurden dem *Garter* täglich mit 10 S. und einem besondern Tagegelde von 10 S. bezahlt, einem anderen Wappenkönige mit der Hälfte. Größere Gebühren brachten ihnen ihre Verrichtungen mit dem von ihrer Seite dazu Gelieferten bey grossen Leichenbegängnissen ein. Während Elisabeths langer Regierung entstanden nicht allein unter Mitgliedern der Heroldkammer selbst Streitigkeiten, sondern auch zwischen der Heroldkammer und der Regierung, welche letzte gegen die Ansicht jener untere Beamte derselben aufer der Ordnung zu höheren Stellen beförderte, und es kamen auch eine Menge von den Gehülfen der Wappenkönige erschlichene unbegründete Wappenertheilungen vor, so das geschärfte Mafsregeln dagegen

genommen werden mußten, und ein solcher Wappen- und Stammbaum-Schmied und Verkäufer, Namens *W. Dawkyns*, zum abschreckenden Beyspiele mit Abschneidung eines Ohres eingekerkert wurde. Unter ihrer Regierung war *Will. Camden*, † 1623, *Clarenceux*, späterhin *Garter*, in der Heroldkammer der berühmteste, und einer der berühmtesten überhaupt, in der gelehrten Welt hinlänglich bekannt durch seine wappenwissenschaftlichen und damit verwandten Schriften (S. *Bernd's* allg. Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft, Bonn 1830. 8. Nr. 601. 1325. 2945. 2947), seine *epistolae* etc.; der berühmteste hingegen der Yorkherold *Ralph Brooke*, † 1625. (S. *Bernd* a. a. O. Nr. 2946. 2954), der unter der folgenden Regierung wegen seiner Gewaltthätigkeit, Unverschämtheit und Widersetzlichkeit mehrmals entsetzt, und 1621 selbst ins *Marshalsea*-Gefängnis geschickt wurde. — Jakob I (1603—1625. S. 190) erhöhte 1617, wegen des geringeren Werthes des Geldes, die Gehalte, für den *Garter* auf 50 L., für die beiden anderen Wappenkönige auf 40 L., für die Herolde auf 20 L. 13 S. 4 D. und für die *Persevanten* auf 20 L., und im folgenden Jahre wurden auch die Gebühren für alle Verrichtungen der Beamten des Heroldamtes, namentlich für das bey Leichenbegängnissen Geleistete, festgesetzt und öffentlich bekannt gemacht. Da die feyerlichen und kostbaren Leichenbegängnisse abnahmen, und es Sitte werden wollte, dieselben Abends zu halten, so kam die Heroldkammer dagegen bey dem Erzbischofe von Canterbury D. Abbot ein, und ein von dem *Earl Marshal* wegen ohne Wissen und Zuthun der Herolde veranstalteten feyerlichen Leichenbegängnisses seines Vaters, und Aufstellung des Wappens desselben in der Kirche, verklagter *Lewis Conquest* wurde verurtheilt an die Heroldkammer 10 L., dem Yorkherold die Tagereise und dem *Clarenceux*, in dessen Provinz das Begängnis gefeyert worden war, 2 L. zu bezahlen. Dagegen wurden auch 1618 auf Befehl des Königes Untersuchungen angestellt, über Wappenertheilungen der Herolde an Unberechtigte, und strenge Befehle gegeben nach Pflicht zu handeln. Unter den Herolden und *Persevanten* dieser Zeit und der folgenden Regierung zeichneten sich aufer den obengenannten aus: *Francis Thynne*, † 1608, Lancasterherold (S. *Bernd* a. a. O. Nr. 601), die *Persevanten* *Will. Wyrley*, † 1617 (S. ebend. Nr. 499), *Will. Smith*, † 1618 (S. ebend. Nr. 3009), *John Gwillim*, † 1621 (S. ebend. Nr. 1874), *Aug. Vincent*, † 1625, Winforherold (S. ebend. Nr. 2954a), *Will. Segar*, † 1638, *Norroy* und später *Garter* (S. ebend. Nr. 185. 186. 2985 und S. 632. Nr. 471a), *John Philipot*, † 1645, *Sommerfetherold* (S. ebend. Nr. 1325).

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

*) So ist wohl die Stelle S. 145 aus Eduards VI *Journal*, February 2, 1552. 3. zu verstehen: *There was a king of arms made for Ireland, whose name was Ulster, and his province was Ireland, and he was the fourth king of Ireland, and the first herald of Ireland.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

H E R A L D I K.

LONDON, b. Egerton, Faulder, Lea, Vernor and Hood, Walker u. s. w.: *A history of the college of arms etc.* By the rev. Mark Noble etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Carl I (1625—1649. S. 221) begünstigte und unterstützte die Heroldkammer sehr in ihren Rechten, und 1633 wurden die Vorschriften gegen jeden Mißbrauch von Wappen u. s. w. von Neuem geschärft, und der Heroldkammer geboten, strenge Aufsicht darüber zu führen, und Dawiderhandelnde zur Untersuchung und Strafe zu ziehen, bey den Leichenbegängnissen darauf zu sehen, daß kein Gebrauch von Trauerstücken, der gegen die von Heinrich VII gegebene Beschränkung und Vorschrift wäre, gemacht, kein samtnes Bartuch ohne Erlaubniß gebraucht würde, nicht zu leiden, daß Maler, Stecher, Goldarbeiter, oder andere Künstler und Handwerker, Wappen und zu denselben Gehörendes auf irgend einer Sache anbrächten, in einer Art, die nicht gesetzmäßig und von der Heroldkammer nach ihren alten Gesetzen und Statuten erlaubt wäre, so auch darauf zu achten, daß von weltlichen und geistlichen Beamten, Schreibern u. s. w. für Personen die Titel *esquire* und *gentleman* nicht gebraucht würden, wenn sie nicht gerechtfertigt werden könnten. Von allem diesem sollten die gewöhnlichen Gebühren eingezogen werden, und zum Behuf alles dessen die Gerichte und Behörden behülflich seyn. Sie durfte zu diesen Geschäften Abgeordnete und Bevollmächtigte stellen, und wo Zweifel und Ungewißheit obwaltete, oder ein Vergehen vorkäme, sollte dies an einem bestimmten Tage vor den *Earl Marshal* gebracht werden. Alle diese Vorschriften erstreckten sich auch auf Wales. Die strenge Befolgung derselben mußte viele Personen und Familien kränken, beleidigen und auflösen, und noch mehr in Folge derselben verhängte Geld- und Gefängniß-Strafen, so daß es allgemeine Unzufriedenheit erregte, und die öffentliche Meinung gegen den König stimmte, und die Empörung gegen ihn erleichtern und unterstützen mußte. Bey der Empörung gegen den König blieben von 16 Beamten der Heroldkammer die 3 Wappenkönige, 3 Herolde und 1 Persevant ihm getreu, die übrigen widmeten

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

der siegenden Partey ihre Dienste. Jene wurden nach einem Beschlusse der Gewalthaber im J. 1646 ihres Amtes und Einkommens beraubt, selbst an ihrem eigenen Vermögen gestraft und eingekerkert. Unter dem Usurpator Cromwell (S. 254) bestand zuletzt die Heroldkammer aus dem *Garter*, den beiden Provinzwappenkönigen, 6 Herolden und 2 Persevanten. Diese hatten aber bey Feyerlichkeiten u. s. w. wenig zu thun, obgleich Cromwell viele Pracht zeigte, und es den Königen gleich oder noch zuvor thun wollte, (so wie denn auch sein Leichenbegängniß eins der prächtigsten war, und nach *Dallaway* S. 285 auf 28 000 L. zu stehen kam,) und die Besuchreisen der Wappenkönige in den Provinzen unterblieben ganz. Obschon auch die Verleihungen von Titeln durch den Protector, und noch mehr die große Zahl der „*new men*“, Emporkömmlinge, welche das Kriegsglück erhoben hatte, und welche sich Wappen beylegen oder erlangen wollten, für die Heroldkammer einträglich war, so ersetzte dies doch nicht den Verlust, den sie durch den von den Zeitumständen bewirkten gänzlichen Verfall so vieler alten Familien erlitt.

Bey Karls II (1649—1685. S. 267) Regierungsantritt wurde die Heroldkammer wieder in die vorige Ordnung gebracht. Die Karl I treu gebliebenen Beamten derselben bekamen ihre Stellen wieder. Dem *Garter* wurde der Gehalt auf 100 L. erhöht, und vom Hofenbandorden wurden ihm anstatt der Geschenke von den Rittersn ebenfalls jährlich 100 L. ausgesetzt. Da in dem großen Brande der Stadt London im J. 1666 auch das Amtgebäude der Heroldkammer in Feuer aufging, die Bücher und Papiere desselben aber bis auf sehr wenige glücklicher Weise gerettet und in den Palast von Whitehall, dann im Palast von Westminster, vormals Königinhof (*Queen's court*) genannt, untergebracht wurden, wo auch die Heroldkammer selbst einstweilen ihren Sitz nahm, wurde theils von Beysteuern des Adels, die aber nur 700 L. betragen, meist aber von den Beyträgen der Beamten der Heroldkammer selbst, und Widmung ihrer Gebühren dazu, wobey sich besonders *Will. Dugdale*, der den verdienstlichen Theil auf seine Kosten allein baute, *Ashmole* und *Edw. Bysshe* auszeichneten, ein neues Amtgebäude errichtet, welches 1683 zum Theil fertig und in Gebrauch genommen wurde. Dort ist nun die Bücherey derselben, enthaltend eine große und werthvolle Sammlung von den Protokollen der Pro-

vinzbereifungen, der Stammbäume und Wappen der Familien, Todtenzeugnisse vom hohen und niederen Adel, und sind die Ordnungen für Feyerlichkeiten, und das Wappenwesen und Alterthum betreffende Merkwürdigkeiten aufbewahrt, und zwey der Beamten sind täglich im Dienste, um jede verlangte Auskunft und Ausfertigung zu geben. An jedem ersten Donnerstage in jedem Monate (S. 150) werden hier die regelmässigen Versammlungen der Kammer, Kapitel genannt, gehalten, in welchen die Angelegenheiten derselben, von den Wappenkönigen und Herolden, durch Mehrheit der Stimmen, deren die Wappenkönige zwey haben, entschieden werden. Ausserordentliche Versammlungen werden berufen, so oft es nöthig ist. Zur Kammer gehören noch ein Registrator, der zugleich Herold ist, ein Schatzmeister, ein Bothe mit zwey Fährleuten. Auch wurden unter Karl II die Provinzbereifungen von den Provinzwappenkönigen wiederum fleissig unternommen. Zu dieser Zeit haben sich in der Heroldkammer einen zum Theil grossen Namen gemacht: *Will. Ryley*, † 1667, Lancasterherold, der 1661 herausgab *Placita parliamentaria etc.*; *Edw. Walker*, † 1676, *Garter*, der Karl I treu anhing, ihm überall folgte, und dessen Begegnisse in seinem *iter Carolinum* erzählte, und von dem ausserdem 1705 *military discoveries* herauskamen; *Edw. Byrke*, † 1679, *Clarenceux* (S. Bernd a. a. O. N. 1888. 2010), der auch in lateinischer Uebersetzung Lond. 1665 herausgab: *Palladius de gentibus Indiae et Brachmanibus*; *Will. Dugdale*, † 1685, *Garter* (S. a. a. O. Nr. 503. 1379. 2983. 2998. 3005. 3020. 3029), von dessen Leben und Schriften ausführlicher handelt *Dallaway* in seinen *inquiries — of heraldry etc. Append. No. I. S. I—XXIV*, — und *Élias Ashmole*, † 1692, Windsorherold (S. a. a. O. Nr. 594. 1717. 1796. 2430. 2967. 3006). — Unter Jakob II (1685—1680. S. 295) erstreckte sich der Glanz und Pomp bey Hofe auch auf das Heroldamt, und es wurde *Henry S. George* zum *Garter*, *John Dugdale* zum *Norroy*, *Henry Ball* zum Windsorherold und *Charles Mawson* zum *Rouge Croix*, mit allen feyerlichen Gebräuchen ernannt und eingeführt, wie *Greg. King*, damals Persevante und späterhin Lancasterherold, erzählt. Den 29 März 1685 — 6 nämlich nahm der *Earl Marshal* im Beyseyn aller Beamten der Heroldkammer im Amtgebäude seinen Sitz am oberen Ende der Halle ein, den Amststabs in der Hand, einen kleinen Tisch zur Linken, darauf ein Sammetkissen und eine geöffnete Bibel, und andere Kissen zu seinen Füßen für die erwarteten Beamten, die aus der Bücherey in ihrer Amtskleidung in folgender Ordnung eintreten: Zuerst der *Rouge Dragon*, einen vergoldeten bedeckten Becher (*cup*) mit Wein tragend, *Blü-Mantle* mit einer goldenen SS Kette (so genannt, weil die Glieder der Kette die Gestalt von den lateinischen Buchstaben SS haben, und dergleichen man auf den Bildnissen von *Brooke* und *Anstis* in dem Werke abgebildet siehet), *Portcullis* (ein dritter Persevante), den Wappenrock (*tabard*) eines Wappenkönigs tragend, darauf der

Sommerfetherold, eine Krone, der Richmondherold, den Bestallungsbrief tragend, zuletzt *St. George* zum *Garter* bestimmt, von dem *Clarenceux* und *Yorkherold* geführt (wäre zu dieser Zeit schon der neue *Norroy* da gewesen, so würde er anstatt des *Yorkheroldes* mitgeführt haben). So eingetreten verneigen sie sich vor dem *Earl Marshal*, gehen nach dem obern Ende, stellen sich rechts und links vom *Thom. St. George*, und die beiden Führer desselben schreiten mit ihm vor, verneigen sich und treten vor den *Earl Marshal*. Dieser überreicht darauf dem *Clarenceux* des Königes Vollmachtsbrief, welcher ihn liefert und zurückgiebt. *Sir Th. St. George* knieet darauf mit seinen Begleitern nieder, wonach der Richmondherold dem *Earl Marshal* den Bestallungsbrief überreicht, welchen dieser zum Lesen zurückgiebt. Bey den Worten *erigimus et creamus* wird der Wappenrock dem *Earl Marshal* überreicht, der ihn dem *St. George* anlegt, und die ihm demnächst überreichte SS Halskette demselben ebenfalls umhängt. Bey den später folgenden Worten *erigimus et nomen Garter imponimus* überreicht man den Becher mit Wein dem *Earl Marshal*, der daraus ein wenig auf das Haupt des *St. George* giest, und dabey den Namen *Garter* zuerst öffentlich ausruft, was nach ihm alle Wappenbeamte thun. Zuletzt wird von dem *Earl Marshal* die Krone auf des *Garters* Haupt gesetzt, und, nachdem bis zum Worte *habendum* gelesen worden ist, das Uebrige weggelassen. Das Patent, dem *Earl M.* überreicht, wird dann von diesem dem neuen *Garter* übergeben, der darauf mit beiden Begleitern sich erhebt und verneigt. Nachdem dies geschehen ist, stellt sich der neue *Garter* zur Linken des *Earl M.* (an den dort befindlichen kleinen Tisch), zieht sein Schwert und legt es auf die aufgeschlagene Bibel. Die geleitenden Beamten kehren darauf in die Bücherey zurück, und erscheinen wieder wie zuvor. Die Persevanten mit dem Becher Weines, der goldenen SS Halskette, dem Wappenrocke, Sommerfetherold mit dem Kleinod an einer goldenen Kette (*the jewel in a gold chain*) und der Krone, Richmondherold mit dem Patente, gefolgt von *John Dugdale* in seiner gewöhnlichen Kleidung, zwischen dem *Clarenceux* und *Yorkherold*. Darauf Alles wie zuvor bis zum Niederknien vor dem *Earl Marshal*. Darauf legt *John Dugdale* seine rechte Hand auf die Bibel und auf das Kreuz am Schwertgriffe, und nachdem der neu ernannte *Garter* ihm den Eid, in 5 Puncten bestehend, vorgelesen hat, küsst er das Buch und das Kreuz. Darauf folgt die übrige Handlung, wie bey dem *Garter*, bey den Worten *erigimus*, dann *nomen imponimus* und, nach Ausrufung des Namens *Norroy*, wird bey den Worten *coronamus et investimus* das *jewel* an der goldenen Kette umgehängt und die Krone aufgesetzt. Nach Empfang des Bestallungsbriefes steht der *Norroy* auf und stellt sich dem *Earl Marshal* zur Linken zum *Clarenceux*. Dieselbe Feyerlichkeit wird bey *Henry Ball*, dem neuen Herolde, wiederholt, nur daß der *Rouge Dragon* den Wein in einem unbedeckten vergoldeten Gefässe

(*bowl*) trägt, *Blue Mantle* eine SS Halskette von Silber, Sommerfetherold das Patent, und *Ball* selbst von York- und Richmond-Herold geführt wird. Nachdem der *Garter* den Heroldeid verlesen, erfolgt alles wie zuvor, nur daß nach Ausrufung des Namens Windsor und Uebergabung des Patents der *Garter* das Schwert hinwegnimmt. Bey Einführung des zum Persevanten bestimmten *Mawson* trägt *Rouge Dragon* ein silbernes unbedecktes Gefäß (*bowl*) mit Wein, *Bluemantle* den Wappenkönig, *Portcullis* das Patent und Richmond- und Sommerfeth-Herold führen *Mawson* selbst. Nachdem alles wie zuvor geschehen, legt *Mawson* die rechte Hand auf die Bibel, während der *Garter* den Eid für die Persevanten liest; das Uebrige der Handlung wird wie bey dem vorhergehenden Herolde verrichtet, und die Feyerlichkeit ist geendigt.

Unter Wilhelm und Maria II (1688 — 1702 S. 314) wurden die Aufträge zu den bisher gewöhnlichen Befuchungen der Provinzen, womit verschiedene Verrichtungen und Einkünfte verbunden waren, der Heroldkammer vom Könige verweigert, und als diese im Jahr 1693 ein Gesuch um Befähigung dazu an das Parlament brachte, machte das Ministerium, das sich in Verlegenheit wegen Geldes zum Kriege befand, daraus eine Geldbill, und erlangte eine Parlamentsacte, welche gewisse Abgaben von Heirathen, Geburten, Leichenbegängnissen u. f. w. an die Regierung bewilligte, ohne daß der Heroldkammer dagegen ein Ersatz wurde. Es sollten zwar die Bescheinigungen selbst darüber an die Heroldkammer zu ihrem Gebrauch abgegeben werden; allein da keine Strafe für dessen Unterlassung festgesetzt war, so gab man sich nicht die Mühe es zu thnn. Unter den Herolden dieser Regierung zeichnete sich *Franc. Sandford*, † 1693, Lancasterherold aus (S. *Bernd* a. a. O. Nr. 2961. 3076). — Die Königin Anna (1703 — 1714 S. 329) liefs, um die Heroldkammer wieder zu begünstigen, und den Adel gegen Eindringen von Personen geringeren Ranges in ihre Familien und gegen unberechtigte Annahme der Wappen desselben zu schützen, so wie falschen Wappenbeschreibungen zuvorzukommen, durch den Abgeordneten des *Earl Marshal*, *Henry earl of Bindon*, im Jahr 1707 den Befehl von neuen ergehen, daß Maler, Begräbnisunternehmer (*funeral undertakers*), Glasfetter (*glaziers*), Stecher, Bildhauer (*carvers*), Kutschennmacher u. a. m. gewarnt und aufgefordert würden, keine Wappen oder Wappenbilder für irgend jemand zu malen, zu verfertigen, oder zu entwerfen, ohne gehörige und hinreichende Anleitung und Vollmacht von Seiten der Heroldkammer. Bey der Vereinigung der Königreiche England und Schottland wurde beschloffen (S. 330), daß der schottische Wappenkönig, *Lion*, der zweyte Wappenkönig seyn, bey allen Feyerlichkeiten gegenwärtig seyn, und seinen Platz zunächst nach dem *Garter* nehmen, im Range also über die übrigen Wappenkönige gehen sollte, da er sein Amt unmittelbar vom Könige unter dem grossen Siegel überkommt. Vormalis war Schottland in zwey Provinzen getheilt wie England, in die nördliche und

südliche vom Flusse Forth, und diese standen unter Verwaltung zweyer Abgeordneten, bey dem Lord *Lion* angestellt, zur Ausführung aller Verrichtungen seines Amtes. Vor der Vereinigung ward der Lord *Lion* bey der Einsetzung in sein Amt feyerlich gekrönt vom Könige oder seinen Beauftragten, in Gegenwart des Adels, des Staatsbeamten und anderer Grossen, nach einer passenden Predigt in der königlichen Kapelle. Bey feyerlichen Gelegenheiten trug er die Zeichen der königlichen Würde, zu allen andern Zeiten aber das langrunde goldene Schaustück oder Zeichen (*badge*) auf der Brust an einem breiten grünen Bande. Er hatte die unabhängige Verfügung über alle Verrichtungen in seinem Gerichtshofe und über die Stellen der Herolde und Persevanten. Die Wappenbothen wurden von ihm ernannt und standen unter seiner Gerichtsbarkeit. Es sind in Schottland 6 Herolde: *Albany*, *Rothsay*, *Snowdown*, *Marchmont*, *Yla* und *Ross*, und 6 Persevanten, *Unicorn*, *Kintire*, *Bute*, *Dingwell*, *Ormond* und *Carrick*. — Unter den Herolden dieser Zeit zeichnete sich *Greg. King*, † 1712, Lancasterherold, durch seine Kenntnisse, und mehrere Schriften, zugleich als Wappenmaler, Zeichner und Kupferstecher aus. Ansführlich von ihm hat gehandelt *Dallaway* in seinen *inquiries*. *Append. No. II, p. XXV—XLVIII*.

Unter Georg I (1714 — 1727. S. 348) gab es für die Heroldkammer weniger Feyerlichkeiten als je. Die Krönung zwar geschah mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, aber es kam keine Hochzeitfeyer oder anderes königliches Fest, auch kein Leichenbegängniß vor, da der König auf dem Festlande starb, und zu Hannover beygesetzt wurde. Desto prächtiger war das Leichenbegängniß, welches der König für den verstorbenen Herzog von Marlborough veranstaltete, wobey die meisten Beamten der Heroldkammer dienten. Der König nahm auch Gelegenheit bey Erneuerung des Bathordens, zur Ehre seines Hauses, einen neuen Wappenkönig und Herolde zu ernennen, die aber von der Heroldkammer getrennt sind, nämlich: einen *Bath* und *Gloucester* Wappenkönig für den Orden und zugleich dem Prinzen von Wales zu Ehren, der den Titel eines Herzogs von Gloucester geführt hatte, und drey Herolde, *Brunswick*, zu Ehren des Hauses Braunschweig, aus welchem der König stammte, *Hanover*, verbunden mit dem Amte des Bath- und Gloucester-Wappenkönigs, zu Ehren des heimatlichen Fürstenthums Hanover, und *Blanc-Courcier*, zu Ehren des weissen Rosses im Familienwappen. Unter dieser Regierung kam auch der Fall vor, daß im J. 1727 ein Betrüger, *Rob. Harman*, der sich für einen Herold ausgegeben hatte, von der Heroldkammer vor Gericht gezogen und zum Pranger in mehreren Städten an öffentlichen Markttagen, zum Gefängniß und in eine Geldstrafe verurtheilt wurde. — Georg II Regierung (1727 — 1760. S. 358) begann mit einer Krönung, die pomphafter als irgend eine der vorhergehenden war, und bey der nicht allein alle Wappenkönige, Herolde und Persevanten der Heroldkammer, sondern auch der Bath- und Gloucester-Wappenkönig

mit seinen Herolden in aller Pracht mit aufzogen. Auch trat der seltene Fall ein, daß die Vermählung einer englischen Prinzessin mit allen Feyerlichkeiten, wobey die Herolde amteten, begangen wurde, nämlich der Prinzessin Anna mit dem Prinzen von Oranien, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande. Dergleichen wurden auch Wappenkönige und Herolde bey der feyerlichen Kriegserklärung oder Ausrufung derselben in London gegen Spanien im J. 1739, und eben so gegen Frankreich im J. 1744 gebraucht. Und um die Heroldkammer auch wieder ihr Recht in anderer Art ausüben zu lassen, wurde den 3 März 1732 ein Rittergericht (*court of chivalry*) anberaumt, durch welches aber nichts entschieden wurde (S. 373). So wie die Regierung Georgs II feyerlich begonnen hatte, so endigte sie auch mit seinem feyerlichen Leichenbegängnisse. — Bey Georg III Regierungsantritte (1760 — S. 400) war die Heroldkammer bey dem Aufzuge, den Tod des verstorbenen und den Regierungsantritt des neuen Königs auszurufen, und bey der Krönungsfeyerlichkeit im folgenden Jahre in derselben Art beschäftigt, wie bey der Georgs II. Nach der Vereinigung Irlands mit Großbritannien stiftete Georg III einen neuen Ritterorden für Irland, den St. Patrickorden,

zu dessen Herold der Ulsterwappenkönig bestellt worden. Unter den letzten drey Regierungen zeichneten sich in der Heroldkammer durch Schriften besonders aus: *Rob. Dale*, † 1722, Richmondherold (S. *Bernd* a. a. O. No. 2968); *John Gibbon*, *Blue Mantle* (S. ebend. No. 1914); *John Arstis*, † 1744, *Garter*, (S. ebend. No. 600. 1364. 1797. 1802. S. 632. No. 594a); *John Vanbrug*, † 1772, *Clorenceux*, als Schauspiel-dichter und Baumeister; *Stephen Martin Leake*, † 1773, *Garter* (S. ebend. No. 606); *Edmund Lodge*, † 1780, Lancasterherold (S. ebend. No. 3000); *Ralph Bigland*, † 1784, *Garter* (S. ebend. Nr. 1337); *Francis Grose*, † 1791, Richmondherold (S. ebend. Nr. 267. 1334 a. 1335. 1340. 1344); *John Warburton*, † 1793, Sommerfetherold (S. ebend. Nr. 598. 3017. 3023); *John Charles Brooke*, † 1794, Sommerfetherold, auch als Dichter bekannt. Ueber diesen und die früheren ausgezeichneten Herolde und Schriftsteller im Fache giebt zwar der Vf. die vollständigeren Nachrichten, über Inhalt und Werth der Schriften mehrer derselben aber läßt sich besonders aus *Dallaway* in seinen *inquiries* S. 151 ff. 201 — 248. 332 — 351 Mehreres lernen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke).

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ansbach*, b. Brügel: *Abälard und Heloise*, oder der Schriftsteller und der Mensch. Eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Von Ludwig Feuerbach. 1834. 117 S. 8. (16 gr.)

Der geniale Vf. dieser Schrift, ein Sohn des berühmten Criminalisten, erklärt sich in der Vorrede selbst folgendermaßen: „Aphorismen bezeichnet der Titel als den Inhalt dieser Schrift. Man erwarte aber nicht in ihr einzelne, unzusammenhängende, zufällige Gedanken oder Einfälle. Es ist Ein Thema, Eine Grundidee, die sich durch das Ganze zieht, jedoch in freyen, oft labyrinthischen Windungen, wo sie sich vorfätzlich bald den Blicken entzieht, bald aber wieder um so heller sich zeigt.“ Durch diese Angabe hat sich auch gleich von vorne herein der Werth des Werkes herausgestellt; es erscheint nicht als eine bloße Gedanken-Blumenlese, sondern tritt als abgeschlossenes, selbstständiges Ganzes in die Reihe geistiger Schöpfungen. Die Grundidee, die der Vf. aussprechen will, ist eben das Mißverhältniß, der Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Leben, ein Zwiespalt, der in der Liebe sein verfühnendes Prinzip finden soll. Die Idee ist originell; die Durchführung derselben geschah mit eben so vieler Wahrheit als Tiefe des Gefühls. Die einzelnen Aphorismen sind wirkliche Goldkörner aus den Fundgruben des menschlichen Geistes und Gemüths; jeder derselben ein lebendiges Zeugniß von der Productivität des Vfs. und des

Stoffreichthums seines Geistes. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, ganze Beyspiele anzuführen; wir müssen uns daher bloß begnügen, auf einzelne Stellen hinzuweisen, als: über Leben S. 9; über Unsterblichkeit S. 16; über den Spruch: *in vino veritas* S. 39; über Schriftstellerey S. 97 und 100; über Lectüre S. 51; über Vernunft S. 26 u. l. w. Einzelne dieser Aphorismen hindern in ihrer zu großen Kürze die Deutlichkeit des Gedankens; viele Themata, die der Vf. seinem Zwecke nach nur andeuten konnte, wünschten wir in eigenen Abhandlungen weiter ausgeführt zu sehen. Wissenschaft und Kunst, so wie die Belehrung suchende Lesewelt, könnten dadurch nur gewinnen.

Nr.

Frankfurt, b. Sauerländer: *Luther*. Ein Gedicht von L. Bechstein. 1834. 8. (21 gr.)

Den Gottesmann Luther zum Gegenstande eines Gedichtes zu machen, ist eine große Aufgabe, die der Vf. dieser Schrift nicht ohne Glück gelöst hat. Phantasie, Ideenreichthum, lebendige Darstellung, Gluth des Gefühls und eine poetische Sprache sind, wie in allen Dichtungen *Bechsteins*, auch hier hervorstechende Vorzüge; aber eine gewisse Weißschwefligkeit, die oft an Mattheit grenzt, stehen auch als grelle Schattenseiten neben dem Lichtpunkte des Gemäldes. Die äußere Ausstattung ist gut.

Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

HERALDIK.

LONDON, b. Egerton, Faulder, Lea, Vernor and Hood, Walker u. s. w.: *A history of the college of arms etc.* By the rev. Mark Noble etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Um den Nutzen der Heroldkammer in England darzuthun, und den besten Begriff von dieser Anstalt zu geben, theilt der Vf. im Anhang, unter Buchstaben M., eine Antwort der Heroldkammer mit auf gewisse Fragen eines Ausschusses des Hauses der Gemeinen vom 24 Febr. 1800, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: „I. Die Heroldkammer hat in Besitz: 1) Eine Folge von Büchern, Visitationsbücher genannt, enthaltend die Stammbäume und Wappen des hohen und niederen Adels im Königreiche, von Heinrichs VIII 21stem Regierungsjahre an bis zum 2ten Jakobs II. 2) Bücher, enthaltend vermischte adeliche Stammbäume und Wappen, Protokolle in der Kammer niedergeschrieben, sowohl während des Zeitraumes, da Visitationen gehalten wurden, als seit jener Zeit, und bestehend zum Theil aus Abschriften großer Stammbäume, wo alle Zweige einer ausgebreiteten Familie vereinigt sind, durch Beamte der Kammer, und beglaubiget unter dem Gemeinsiegel derselben, zum Theil aus Fortsetzungen der Nachkommenreihe, von den letzten Protokollen in den Visitationsbüchern u. s. w. 3) Bücher mit Stammbäumen und Wappen der Pairs, zu Folge der bestehenden Anordnung des Hauses der Lords vom 11 Mai 1767. 4) Bücher mit Stammbäumen und Wappen der *baronets* u. s. w. 5) Protokollbücher der Leichenbegängnißscheine des hohen und niederen Adels, bestehend in bescheinigten Berichten von der Zeit des Ablebens, dem Begräbnisorte, den Heirathen und der Abkunft der verschiedenen Personen, deren Leichenbegängnisse Beamte der Kammer oder deren Abgeordnete geleitet hatten. 6) Bücher, enthaltend Berichte von königlichen Vermählungen, Krönungen und Leichenbegängnissen. 7) Die sogenannten *Earls-Marshal's*-Bücher von der Zeit der Königin Elisabeth an, enthaltend die Verzeichnung solcher Urkunden und Vollmachten unter dem königlichen Handzeichen, welche auf die Wappen des königlichen Hauses Bezug haben, Bewilligungen der Krone zu Veränderung der Zunamen und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Wappen, oder zur Annahme ausländischer Ehrenzeichen u. s. w., und überhaupt was sich auf denjenigen Theil des *Earl-Marshal*-Amtes, der in der Oberaufsicht über die Heroldkammer bestehet, beziehet. 8) Bücher mit den Wappen des hohen Adels und der Ritter des Hofenband- und Bath-Ordens, und Auszüge oder Abschriften aller Wappenbewilligungen bis auf gegenwärtige Zeit. Ausser diesen enthält die Bücherey wohl noch an 1000 Bände Handschriften, enthaltend Abschriften von Visitationen, Sammlungen von Stammbäumen und Wappen, Abschriften und Auszüge verschiedener Schriften, dienlich zu geschlechtslehlichen und alterthümlichen Untersuchungen, die zusammen gekommenen Arbeiten der *Glover, Camden, Vincent, Philipot, Dugdale, le Neve, Walker*, und anderer ausgezeichneten und kenntnißreicher Glieder der Heroldkammer. II. Das Amthaus der Heroldkammer, liegt auf *Bennet's Hill*, im Kirchspiele von *St. Bennet, Paul's Wharf* in der Stadt London, welche Lage sehr gefährlich ist, da eine Zuckersiederey unmittelbar an dasselbe stößt. Der Bücherraum darin ist viel zu klein für die Menge der Bücher, die aus Mangel am Raume auf einander gepackt in der Halle liegen, und der Feuchtigkeit ausgesetzt sind. Das Haus ist Freygut und Eigenthum der Heroldkammer, die es auf eigene Kosten mit Hülfe von Beysteuern erbauet hat. Sein schlechter Zustand hat in den letzten 20 Jahren über 2000 L. Ausbesserungskosten verursacht, wozu die Beamten den größten Theil ihrer Sporteln u. s. w. haben verwenden müssen. III. Die Bücher sind im Ganzen wohl erhalten und in leidliche Ordnung gebracht. IV. In der Bücherey sind ein Hauptverzeichniß der Bücher, und allgemeine und besondere Register zu den Visitationsbüchern, Leichenbegängnißscheinen, Wappenverleihungen, Stammbäumen. Die Heroldkammer kennt keine Verzeichnisse, Register, irgendwo vorhanden, die sich auf ihre Bücher bezögen, aber im Britischen Museum, in den Büchersammlungen zu Oxford und Cambridge befinden sich viele Heraldische Handschriften, deren Niederlegung in die Heroldkammer, unbeschadet dem Anrechte der Besitzer, von großem Nutzen seyn würde. V. Als eine Körperschaft sind die Wappenkönige, Herolde und Persevanten berechtigt, Regeln und Vorschriften unter sich zu beschließen für Anordnung und Beaufsichtigung ihrer Bücher und Schriften. Nach den gegenwärtig geltenden Regeln und Vorschriften sind einer von den 6 Herolden und einer der 4 Perse-

X

wanten, bey monatlichem Wechsel, in öffentlicher Amtung, und das Amthaus ist zugänglich von 9 Uhr Vormittags bis zum Abend. Sie fuchen nach und auf, sie geben Abschriften und Auszüge, und die dafür gelöseten Gebühren werden zu gleichen Theilen unter beide vertheilt. Die gewöhnliche Gebühr für eine Wappenuntersuchung ist, und ist schon vor 200 Jahren gewesen, eine halbe Krone, und für Abschrift oder Auszug eines Stammbaumes 5 S., für jede Generation. Eine genaue Schätzung des jährlichen Betrages dieser Gebühren läßt sich nicht machen, weil jede zwey Beamte sie gleich am Ende des Monats unter sich theilen; allein man kann annehmen, das sie jährlich für einen Herold, der zwey Mal an die Reihe kommt, über 20 L., für einen Persevant, der drey Mal an die Reihe kommt, über 30 L. betragen. Der jährliche Gehalt eines Heroldes ist 17 L. 5 S. 2 D., und der eines Persevanten 13 L. 2 S. 10 D. (womit aber die obigen Angaben des Vfs., von den Gehalten unter Elisabeths und Jakobs I Regierung, nicht übereinstimmen). Die Gebühr für Dienstleistung eines Beamten der Heroldkammer mit einem derselben gehörenden Buche bey einem Gerichtshofe oder auf andere Weise ist 1 guinea. VI. Für den letzten Fall gilt als Regel, das über eine solche Dienstleistung eines Beamten mit einer der Kammer gehörenden Schrift ein Protokoll aufgenommen, und in den Dienstbüchern von dem Diensthabenden bemerkt, und das die Rückgabe des Buches oder der Schrift von eben demselben zur Zeit dieser Rückgabe bescheiniget wird. VII. Die Könige, Herolde und Persevanten der Heroldkammer sind der Meinung, das die Zuflucht zu den Sammlungen der Kammer viel bequemer würde gemacht werden, wenn die Lage des Amthaus dem königlichen Hofe und dem Parlamentshause näher wäre. Bey seiner jetzigen Lage ist der Zugang dazu beschwerlich, kommt es schnell in Verfall, und ist in drohender Feuersgefahr.“

In den zuletzt hier geäußerten Wunsch stimmt der Vf. ein, und nimmt zur Erfüllung desselben das reiche englische Volk in Anspruch für die verdienstvolle Heroldkammer und ihre Leistungen, und fügt hinzu, was die Bescheidenheit der Glieder der Kammer zu thun verbat, das, da die Ausgaben sich seit der Festsetzung der Gehalte für dieselben so sehr vermehrt — und, kann man hinzusetzen, sich die Preise aller Dinge so sehr verändert — haben, und da der Mann jedes Standes jetzt nach Verhältniß des gegenwärtigen Geldwerthes u. s. w. bezahlt wird, diese Beamten auch eine nach Verhältniß bessere Befoldung erhalten sollten. — Ob beides seitdem geschehen, steht dahin. So viel wenigstens ist gewiß, das in manchem armen Staate Deutschlands, namentlich im Preussischen, eine solche Anstalt, deren Nothwendigkeit oder Nützlichkeit noch anerkannt wäre, mit Anstand würde erhalten, und aufs zweckmäßigste eingerichtet, am allerwenigsten aber eine so reiche und schätzbare Sammlung, wie die jener Heroldkammer, dem möglichsten Untergange durch Feuer und Nässe würde Preis gegeben werden.

Das ganze Werk wird beschloffen von S. I — LXII

1) mit einem Anhang S. I — XLVI, welcher enthält: A. *Litterae de incorporatione heraldorum.* B. *Pro regibus armorum, heraldis et pursuivandis, de exemptione.* C. *Pro regibus armorum, heraldis, et pursuivandis, litterae de incorporatione ac de concessionibus.* D. *Regulations proposed by Sir William Dethick hnt. Garter king at arms.* E. Eine Dienstverordnung für die Heroldkammer (ohne Ueberschrift). F. *Particulars of the quarrel between Garter Dethick and Cook Clarenceux, kings at arms.* G. Des Garter Dethick Klage gegen Lee Clarenceux, Cook's Nachfolger (ohne Ueberschrift). H. *The particulars of the complaint against Dethick Garter in 1595 about giving Geo. Rotherum Esq. the coat of the Lord Grey of Ruthyn, belonging to Henry, then Duke of Kent.* I. *An account of the malicious wickedness of Brooke, Yorkherald, that again involved the college in much uneasiness.* J. *This is a true copy from the original record remaining in the chapel of the rolls, having been examined John Kipling, clerk of the records.* K. *Of heraldic visitations,* giebt ein Verzeichniß der Visitationen in den verschiedenen shires etc. nach den Jahren und den sie unternehmenden Wappenkönigen und Herolden u. s. w. L. *Of the Earls Marshal of England, tam from Mr. Dallaway, as far as it relates to the college at arms, from its establishment until the present time.* Aus Dallaway's inquiries etc. Append. No. III. *Catalogue of the Earls Marshal of England, Kings, Heralds and Pursuivants of arms. p. XLIX — LXIII.* M. *A return from the kings, heralds and pursuivants of the college of arms to certain questions, contained in an order of the select Committee of the House of Commons on the public records of this Kingdom; dated Febr. 24, 1800.* N. *Laws and customs regarding the appointment of fees, and the profits arising from official business.* Hier werden die jährlichen Gehalte so angegeben: eines Wappenkönigs 100 L., eines Heroldes 40 Mark, eines Persevanten 20 L., jeder ist zu einer Grundsteuer und anderen Abzügen verbunden. Ehrengelöhnen kommen ihnen von Pairserennungen, Ordensertheilungen u. s. w. zu, bey deren Theilung die Herolde zwey Mal soviel als die Persevanten, die Könige zwey Mal soviel als die Herolde bekommen. Der Garter hat noch besondere reiche Gebühren vom Hofenbandorden. Andere Einkünfte bringen besondere Arbeiten, die sie nach ihren Kenntnissen und ihrer Stellung übernehmen können, und wie sie der Ruf der Geschicklichkeit, das Vertrauen und die Gelegenheit ihnen zuführt. — 2) Mit einem Index, S. XLVII — LXII, welcher alle im Werke aufgeführten Wappenkönige, Herolde und Persevanten nachweist. Die dem Werke beygegebenen Bildnisse sind die des John Charles Brooke, John Anstis, Stephan Martin Leake und Ralph Bigland, nach T. Maynard und R. F. Pine von T. Milton gestochen.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG und STUTTGART, b. Scheible: *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit*, von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage, von E. Münch. Sechs Bände. Ersten Bandes 4—5 Lieferung. Zweyten und dritten Bandes 5—15 Lieferung. 1833—34. gr. 8. (Jede Lieferung 5 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 96.]

Die 4 und 5 Lieferung dieses reichhaltigen Werkes beschließt den ersten Band desselben, und schildert den gänzlichen Fall Napoleons, die Unterwerfung Frankreichs unter das Gesetz der Verbündeten, die Verhandlungen des Wiener Congresses für die Wiedergestaltung Deutschlands, und die daraus sich entwickelnden Folgen, die Gründung des deutschen Bundes, und die wesentlichen Bestimmungen desselben: die Stiftung der heiligen Allianz macht den Schlußpunct dieses Bandes aus. Sämmtliche Kapitel sind mit der gehörigen Ruhe, Würde und Umsicht geschrieben, und es kann dem Vf. durchaus nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er diesem oder jenem Systeme mit besonderer Vorliebe huldige; auch wo er über Napoleon spricht, zeigt er ein unparteyisches Urtheil.

Der zweyte Band (5—10 Lieferung) enthält die Geschichte Frankreichs nach der zweyten Wiederherstellung des Bourbon'schen Königshauses, und die verschiedenen Phasen desselben, dann die Geschichte Spaniens, Portugals, Italiens, der Turkey, Englands, Russlands und Polens, Dänemarks, Schwedens und Norwegens, während dieser Zeitperiode. Der Vf. hat bey diesem Bande einen fühlbaren Mangel seines Werkes verbessert, indem er die Quellen nun speciell, oder bey abweichenden Ansichten und bey Verschiedenheit der Urtheile unter den benutzten Berichterstattern, beygefügt. Neben diesen Quellen hat er aber auch, nach seiner eigenen Angabe, noch manche andere schriftliche sowohl, als mündlich erhaltene Notizen und Aufschlüsse benutzt, die ihm, seiner politischen Stellung nach, in nicht geringer Anzahl zugeflossen seyn mögen. Das Gebot der Unbefangenheit und Unparteylichkeit hat er bey Benutzung dieser Materialien großentheils gewissenhaft beobachtet. In manchen Stellen benutzte er wörtlich seine Vorgänger, ein Umstand, der jedoch nicht zu umgehen war, da gewisse Gegenstände nur auf Eine Weise sich klar und deutlich darstellen lassen, und eine wörtliche Benutzung der Art die Selbstständigkeit des Geschichtschreibers durchaus nicht aufhebt. Was die Quellen namentlich anlangt, so hat der Vf. in Bezug auf Frankreich (dessen Geschichte den größern Theil dieses Bandes nothwendig einnehmen mußte) die Berichte der verschiedenen Parteyen und Schattirungen vor Augen gehabt, und zwar vorzugsweise: *La Crételle* und *Montgailard*, *Fievée* und *Chateaubriand*, *Carnot* und *Fouché*, *Bourrienne*; die Ge-

schichte der Restauration von einem Staatsmanne, die *Memoiren Ludwigs XVIII* und die *Memoiren einer Frau vom Stande*. Ueber sämtliche Quellen liefert der Vf. in seiner Vorrede eine treffende Charakteristik, und giebt zugleich Winke über Quellen, die zu einer erschöpfenden Geschichte der Restauration uns bis jetzt noch fehlen, nämlich die *Memoiren des Grafen Blacas*, des *Abbé de Frayssinous*, und des *Cardinals Latil*, des *Louis-Philipp*, des *Marquis de la Fayette*, des *Fürsten Talleyrand*, der *Herzogin v. Angoulême*. — In Bezug auf Spanien und Portugal hat der Vf. seine eigenen Werke, jedoch mit Kritik und Auswahl, benutzt. Was nun die Bearbeitung dieses Bandes anlangt, so sind die einzelnen Begebenheiten, nach ihrem inneren organischen Zusammenhange, in lebendigen Farben dargestellt; an der subjectiven Anschauung des Vfs. aber ist, mit wenigen Ausnahmen, sein unbefangenes Urtheil zu rühmen, wodurch sonach seine in der Vorrede dieses Bandes ausgesprochene Verheißung größtentheils zur Wahrheit wird, wo er verspricht: daß jede Partey, ohne Ausnahme der Farben, mit ihren Vorzügen und Schwächen, ihren Grundsätzen und Leidenschaften, ihren Gründen und Gegengründen aufgeführt, und jeder entschiedene Charakter und jedes eigenthümliche Talent gehörigerweise gewürdigt werden solle.

Der dritte Band (10—15 Lieferung) entwirft ein Gemälde der großentheils germanischen Staaten: Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Preussen und des deutschen Bundes, wobey der Vf. vorzugsweise sein Augenmerk dem inneren Volks- und Verfassungs-Leben widmet. Besonderes Lob verdient die Darstellung des österreichischen und preussischen Staates, so wie der Entwicklung der damaligen Politik Baierns. Den Schluß macht der Aachener Congress, mit welchem Ereignisse ein neuer Zeitraum seinen Anfang nimmt. Die baldige Fortsetzung dieses Werkes, das sich aber schwerlich in den Raum von drey Bänden wird begrenzen lassen, ist sehr zu wünschen, und berechtigt zu günstigen Erwartungen. In Bezug auf die Form der Darstellung, auf Stil und Ausdruck, möchten wir eine sorgfältigere Feile wünschen.

Nr.

BRAUNSCHWEIG, b. Mayer: *Briefe und Tagebücher des Lord Byron mit Notizen aus seinem Leben, von Thomas Moore*. Aus dem Englischen. Vier Bände in 8 Abtheilungen. 1830—1833. 8. (8 Rthlr.)

Dieses Werk hat einen doppelten Werth: einmal, weil es überhaupt Documente aus dem Leben eines der ersten Heroen der europäischen Literatur enthält, und zweytens, weil diese durch einen Freund, der Sinn und Bedeutung derselben versteht, der Publicität übergeben und mit eigenen Notizen versehen worden. Es liefern uns diese literarischen Denkmale ein klares, lebensvolles Bild des großen Charakters *Lord Byrons*, und geben uns einen sicheren Schlüssel, die Hieroglyphen seines Lebens,

wie seiner literarischen Werke zu erschließen. Nicht zu viel gesagt ist daher, wenn der Herausgeber *Thomas Moore* sich also vernehmen läßt: „Was man von *Petrarca* behauptet hat, daß seine Correspondenz und seine Verse zusammen das fortschreitende Interesse einer Erzählung gewähren, in welcher jederzeit der Dichter und der Mensch auf's Innigste verbunden sind, läßt sich mit einem noch weit höheren Grade von Wahrheit auf *Lord Byron* anwenden, bey welchem der literarische und der persönliche Charakter so eng verwebt waren, daß es eine Ungerechtigkeit gegen ihn selbst und gegen die Welt seyn würde, wenn man seine Werke ohne den belehrenden Commentar hätte lassen wollen, den sein Leben und seine Correspondenz darbieten.“ — Der Uebersetzer eines so wichtigen Werkes verdient daher auch den Dank aller Verehrer des großen Dichters; obgleich Rec. eine Vergleichung mit dem Original nicht hat anstellen können, so glaubt er doch aus dem Tone des Ganzen schliessen zu dürfen, daß die Uebersetzung wortgetreu sey; ja vielleicht hie und da nur zu getreu, indem manche Details hätten wegbleiben können, die wohl im englischen Originale für England, aber bey einer Uebertragung für Deutsche von geringem Interesse sind.

Was den Inhalt selbst anlangt, so würden wir den Raum dieser Blätter überschreiten, wenn wir ein Detail desselben geben wollten: wir beschränken uns daher nur im Allgemeinen auf Anführung der Hauptmomente. Der Dichter wird uns in seiner Größe, wie in seinen Schwächen, vor Augen geführt, und zwar lesen wir unter Anderem eine kurze, zusammengedrückte Skizze seines körperlichen Wesens, Band II. Abtheil. 2. S. 145 ff., eine kurze allgemeine Charakteristik seines geistigen Lebens, Band II. Abthl. 2. S. 97 ff., so wie einen Beweis seiner großen Belesenheit und Gelehrsamkeit in einem Verzeichnisse der von ihm gelesenen historischen und sonstigen Werke im Band I. Abthl. 1. S. 169 ff. Außerdem sind die Züge seines Lebens zerstreut an verschiedenen Orten dieser vier Bände zu finden, von den ersten Jahren seiner Jugend an bis zu seinem Tode, unter denen besonders merkwürth sind: seine unbedingte Hingebung zur Poesie, seine Liebe zur Religion, und besondere Hinneigung zur katholischen Dogmatik, sein Sinn für Wohlthätigkeit, seine Liebe zur Einsamkeit und sein Streben, sich in sich selbst zu concentriren; sonstige besondere Eigenheiten, z. B. Liebe zu Hunden, Waffen, Etikette im Haartragen, Diät im Essen, das Eigene, nie Honorar für

seine Werke angenommen zu haben, höchstens Verwendung desselben für edle Zwecke, sein einmal gefasster Entschluß, gar nicht mehr zu schreiben und selbst seine Werke wieder zurückzukaufen (II, 2. S. 222); sein Rednertalent in der Lord's-Kammer (I, 2. S. 255), seine amtliche Beschäftigung, als Mitglied des Drurylane-Komités, sein Verhältniß zu den Schauspielerinnen daselbst, überhaupt sein Hang zu den Weibern und oft unsittlicher Umgang mit denselben, seine Verhehlung am 2. Januar 1815, ökonomische Fatalitäten vor denselben, die ihn zum Verkaufe seiner Bibliothek zwangen, sein Eheleben, Disharmonie, Trennung desselben, seine einzige und wahre Liebe zur Tochter des Grafen Gamba zu Ravenna (III, 2. S. 53 ff.), sein Wunsch, nicht auf englischem Boden begraben zu werden, sein Testament. — Ausser diesen speciellen Lebensmomenten enthält dies Werk noch die Genesis seiner sämtlichen Schriften, so wie Bemerkungen und kritische Urtheile über dieselben; ferner tiefe, gediegene Ansichten über Gott, Natur, Religion, Unsterblichkeit, Politik und Weltleben u. s. w., so wie Betrachtungen über große Männer, als: *Peel*, *Fox*, *Sheridan*, *Murat*, *Napoleon*, die *Bourbon's*, *Israeli*, *Mad. de Staël*, Schauspieler *Keenan*, *W. Scott*, *Grillparzer*, *Goethe*, (ein Urtheil desselben über *L. Byron II*, S. 140 ff.) *Müller*, *Curran*, *Blücher*, *Pope*, *Mauro Kordato* u. s. w.; dann lebendige, phantasievolle Schilderungen seiner Reisen und dabey bestandenen Abenteuer in Portugal, Spanien, Sardinien, Sicilien, Malta, Turkey (das Urtheil eines Reisenden in Constantinopel über ihn steht I, 2. S. 78 ff.), Italien, besonders Venedig und Rom, und Griechenland, wo er auch im Kampfe für die heilige Sache der Hellenen fiel (vgl. IV, 2. S. 173 ff.). Die Zeit seiner Reisen war die glänzendste Periode seines Talents, der wir den größten Theil seiner Briefe verdanken, die den dritten und vierten Theil dieses Werkes ausmachen, und an Kraft, Gedankenreichtum und Lebendigkeit zu den besseren Erscheinungen in dieser Literaturfache gezählt werden dürfen.

Da schon aus dieser kurzen Angabe die große Reichhaltigkeit des Inhaltes hervorgeht, so wird es einer besonderen Aufforderung zur Lesung eines auch zum Verständniß des großen Dichters so wichtigen Werkes nicht erst bedürfen.

Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 5 .

V E R M I S C H T E S C H R I F T E N .

- 1) KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Die Nachtmahlshinder von Esaias Tegnér*. Aus dem Schwedischen von Olof Berg. Zweyte verbesserte Auflage. 1833. XIII u. 61 S. 12. (6 gr.)
- 2) STRALSUND, Löffler'sche Buchhandlung: *Sechs Schulreden von Dr. Esaias Tegnér*. Aus dem Schwedischen von Dr. Gottlieb Mohr. 1833. XIV u. 119 S. 8. (16 gr.)

Eine liebliche Idylle, durchweht von ächt evangelisch-christlichem Geiste, bietet der geniale nordische Dichter in No. 1 dar. Die erste Feyer des Abendmahls der Confirmanden in einer Landkirche giebt Gelegenheit, alle Lieblichkeit des Frühlingscolorits auf die stille Einfachheit des ländlichen Gottesdienstes und der festlich geschmückten Kirche zu übertragen. Mit wahrer Salbung schildert der Dichter den Kirchengesang:

„Horch! nun rauschen sie auf, die mächtigen Töne
 der Orgel,
 Schweben wie Stimmen von Gott, wie Geister im Kirchengewölbe!
 — — — Der Gesang auf gewaltigen Schwingen
 Hob jedwede lebendige Brust zu den Höhen des Himmels,
 Jegliches Antlitz erschien wie des Heiligen Antlitz auf Tabor.“

Vortrefflich ist sodann die Schilderung des 70jährigen Predigers:

„Freundlich war er zu schau'n, ein wahrer Verkündigungengel
 Schritt er durch betende Schaaren, doch lag tiefdenkender Ernst ihm
 klar auf der Stirn, wie Strahlen der Sonn' auf moosigen Gräbern.“

Mit Kunst und Lieblichkeit sind alle Einzelheiten des Gottesdienstes zu einem anmuthigen Bilde zusammengewoben. Heiter treten dazwischen die Gestalten der Knaben und Mädchen auf, selbst die Prüfung, welche der Einsegnung vorangeht, ist mit Wahrheit und Treue nach dem Leben geschildert; und Züge, wie folgende, bilden einen trefflichen Hintergrund des Gemäldes:

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

„Die Alten aber, dort hinten,
 Standen in Thränen, erfreut ob jeglicher treffenden Antwort.“

Schön und psychologisch wahr ist sodann die Schilderung der Verwandlung des freundlichen Lehrers, als er die Einsegnung beginnt:

„Hehr, wie ein Gottes Prophet, und ernst wie
 der Engel des Todes
 Stand er, ein prüfender Diener des Herrn, zur Erde
 gefendet.“

Eben so apostolisch einfach und kindlich ist seine Rede; und nirgend dürfte schöner die Unschuld, welche der Greis den Kindern als Begleiterin im Leben erlebt, geschildert seyn, sowie das Gebet und die göttliche Liebe. Tief ist der Unterschied der göttlichen und menschlichen Liebe gefasst:

Liebe bey Gott ist das Wohl des Erschaffenen; Liebe
 des Menschen
 Ist ein unendlicher Seufzer; —

Nachdem der Greis die Kinder eingesegnet, sein Tagewerk nun beschloffen scheint, und am folgenden Sonntage den Kindern herkömmlich das Nachtmahl werden soll; da ergreift ihn plötzlich der Gedanke:

„Kommenden Sonntag ach! vielleicht schon ruh ich
 im Grabe.
 — — — Was zög' ich, da ist die Stunde,
 Warm ist das Herz, — ich will's, denn heute keimet
 die Ausfaat:“

und nach einer schönen Rede über Verführung und Sünde werden die mystischen Gaben ausgetheilt.

Das ist der einfache und doch reiche Gang dieses köstlichen Gedichts, durch das eine tiefe christliche Innigkeit, eine heitere Lieblichkeit und Ruhe, verklärt durch den Zauber großartiger Poesie, hindurchgeht. Tegnér, der Dichter des *Frithiof*, ist auch hier wieder ganz der innige und gewaltige nordische Sänger, voll Phantasie und Anmuth. Auch die Uebersetzung ist im Ganzen gelungen und wacker, und scheint von dem wahrscheinlich in Deutschland lange eingheimten Vaterlandsgenossen des Dichters mit besonderer Liebe gearbeitet. Härten sind uns wenig aufgefallen, folgender Vers bedarf, bey einer dritten, bald hoffentlich erfolgenden Auflage, aus profodischen Gründen eine Verbellegerung:

Y

„Jeglichem Zwang abhold, bedingt sie nur Ueberzeugung.“

Rec. ist ferner zweifelhaft, ob er einen zu potenzierten deutschen Ausdruck, einige wie Schwulst klingende Verse dem Uebersetzer zuschreiben, oder diese dem Dichter für eigenthümlich erklären soll, da freylich *Tegnér* mitunter wohl sich etwas in seiner sonst herrlichen Phantasie überschlägt, und ins Phantastische oder Ueberschwengliche hineingeräth, wenigstens daran streift, wiewohl sein guter Genius ihn sogleich von diesem Abgrunde zurück führt. Dahin rechnet Rec.: wenn die Stimme des Predigers

„Tiefer ertönt und dumpf wie fernes Gewitter,“

oder wenn er spricht:

„Lieblich wie Abendgesäusel, wie Harfen an Babylons Strande,“

oder wenn von Gott allzu metaphysisch gesagt wird:

„Seine Umarmung ist Raum und die Zeit sein göttlicher Täufling.“

Möchte übrigens diese köstliche Gabe, wie überall in Schweden, so auch in Deutschland, in die Hände recht vieler heranreifender Jünglinge und Jungfrauen kommen!

No. 2 ist ebenfalls ein werthvolles Büchlein. *Tegnér* beginnt auch schon bey uns als Redner anerkannt zu werden. Seine Reden auf die *Reformation* und auf den *Oscartag* sind in ihrer Art Muster kräftiger Sprache, großartiger Phantasie und philosophischer Weltanschauung. Hinter diesen stehen nun freylich diese 6 bey Schulfeyerlichkeiten von *Tegnér* gehaltenen Reden zurück, was in der Natur der Sache selbst liegt; sie berühren manche Verhältnisse, welche für Deutschland von minderm Interesse seyn mögen, da hier solche Gegensätze, wie z. B. Privat- und öffentliche Erziehung, schon durchgekämpft sind, und daher weniger mehr besprochen werden. Dennoch taucht der Genius *Tegnér's* mitten aus dem Flusse gewöhnlicher und zuweilen sich wenig erhebender Rede immer wieder empor, und die meisten Gedanken und Bilder sind so glücklich und schlagend, daß deshalb das weniger Ausgezeichnete von den Lesern auch wird freundlich aufgenommen werden. Was *Tegnér* vor allem in seinen Reden charakterisirt, ist die Gluth der Begeisterung, welche kühne Gedanken durch die großartigsten und dennoch klarsten Bilder veranschaulicht; sobald diese hervorbricht, quillt aus dem Herzen ein Strom der Rede, der in seine Fluthen alles mächtig hineinreißt. Alles ist eigenthümlich und selbstständig gedacht, nichts schleicht in matter Nachahmung träge einher. — Sobald sein Herz bey den großen Interessen der Menschheit warm wird, dann strömt der Reichthum seiner Phantasie über, dann reißt ihn selbst der Drang seines feurigen Geistes fort. — Geist und Herz stehen bey *Tegnér* im schönsten Einklang, beide gleich groß und erhaben, beide

von den Schwingen der reinsten menschlichen Bildung, der lautersten Frömmigkeit, der großartigsten Poesie erhoben. Ohne eigentlich abzuhandeln und zu entwickeln, regt er überall an, zieht überall kühne Pinselstriche, und schildert oft mit einem Bilde den Zustand des Zeitalters besser, als alle politischen Redner. Wie vortrefflich spricht er über die Zeit in folgenden wenigen Worten S. 27: „Es ist eigentlich weniger der Einzelne als das Zeitalter in Masse, welches sein Mißvergnügen erklärt. Gerade das epidemische Verbesserungsieber, das jetzt durch die alte und neue Welt geht, beweiset, daß die Zeit an einem inneren organischen Fehler leidet. Die Zeit fühlt sich in den alten Formen zu enge wohnend; das neue Leben hat nicht Raum sich darin zu entwickeln, und deshalb steigt es, zuweilen mit Mäßigung, zuweilen auch mit ausschweifender Heftigkeit, über die vorgeschriebenen Grenzen. Nirgends will man das Alte in unverrückter Wohnung lassen u. s. w.“ Abweichend von den deutschen Rednern behandelt der schwedische Dichter nicht immer ein bestimmtes Thema; er begnügt sich mit dem Aussprechen seiner Gefinnungen, seiner Ansichten über die wichtigsten Fragen der Menschheit, und paßt seine Rede den Localverhältnissen an, ohne sie in unsere gewöhnlichen Dispositionen einzufchnüren. Treffliche Worte spricht er in der ersten 1824 auf dem Gymnasium zu Wexiö gehaltenen Rede, über die Stellung der Wissenschaften zu einander, über Schule und Kirche, über die Anforderungen der Zeit an den geistlichen und an den Lehr-Stand. — Schön führt er sodann den Gedanken durch, daß der Lehrstand sich hinsichtlich unserer Zeit auf den Punkt stellen müsse, auf welchem die Lehrer des Volks vormals hinsichtlich der ihrigen standen. Die Gleichgültigkeit gegen den geistlichen Stand leitet *Tegnér* nicht bloß von dem allgemeinen Leichtsinne und der Irreligiosität, sondern auch davon ab, daß der Stand in mancher Hinsicht sein literarisches Uebergewicht verloren und es zugegeben hat, daß die übrigen Classen des Gemeinwehens ihm über den Kopf gewachsen sind. — In der zweyten, ebendasselbst 1826 gehaltenen Rede deutet er den Zustand des schwedischen Lehrwesens, besonders der Universitäten und ihr Verhältniß zu den Schulen an, und bespricht die wichtige Frage, ob der Zweck der Universität sey, Gelehrte oder Beamte zu bilden, wobey er auf den Akademien eine vorbereitende Prüfung gemeinschaftlich für alle, wenigstens für die meisten Beamten, besonders in den humanistischen Elementen der gelehrten Bildung (wie in Dänemark) empfiehlt. Sehr geistreich sagt er von unserer Beamtenwelt: „Unsere Zeit liebt zahlreiche und stehende Armeen, auch im Civilstande; — der römische Staat, wie er die Welt umfaßte, hatte wahrscheinlich nicht so viele Beamte, als manches kleine Fürstenthum zu unserer Zeit. Von allen Künsten ist keine so ganz und gar verloren gegangen, als die Einfachheit in der Staatsverwaltung. Alles ist jetzt Controlle oder wird controllirt; Alles muß

schriftlich abgehandelt und abgemacht werden, gleich als sey das Menschengeschlecht taubstumm geworden; das bürgerliche Leben nimmt immer mehr die Form eines fortlaufenden Protokoll-Auszuges an“ u. s. w. Köstliche Worte über die Verbindung der Kirche und Schule (welche in Schweden noch nicht so locker geworden ist, als bey uns, wo man dieß Band immer mehr zu zerreißen strebt; — in Wexiö sind alle Gymnasiallehrer auch Geistliche, —) eröffnen die dritte Rede, in welcher er sodann geistreiche Bemerkungen über Sprachstudien in den Schulen folgen läßt. Den bildenden Einfluß derselben sucht er durch das classische Alterthum selbst herangereifte Dichter (*Tegnér* war Professor der alten Literatur in Lund —) für das Kind in der Grammatik, für den Jüngling in der Literatur. Geniale Gedankenblitze erhellen auch hier, wie überall, den Gegenstand; — wenn gleich keine eigentliche Entwicklung, so ist doch dem Redner Schärfe der Begriffe zugleich mit praktischem Blicke und Kenntniß der Wirklichkeit eigenhümlich. Auch auf die Frage geht *Tegnér* ein, warum die Meisten nur einen Widerwillen gegen die classischen Studien mit von der Schule nehmen, und findet die Beantwortung in einer entweder zu leichtfertigen und ungrammatischen oder zu einseitig grammatischen Methode, in der durch die neueren Sprachen zerplitterten Theilnahme, in dem weniger idealen Streben der Zeit, in der Richtung der Wissenschaft selbst zu dem Realen nach Außen hin, vorzüglich aber in dem zu frühen Abbrechen der classischen Studien. Heilmittel sucht er Vf. darin, daß nicht die neueren Sprachen zu früh angefangen, sondern mehr den höheren Gymnasialclassen und Universitäten sollen aufbewahrt bleiben. — Indem er besonders gegen die Methode, die Sprachklärung von der Grammatik zu trennen, die abstracten Regeln der Grammatik vorher auswendig lernen zu lassen, und die zartesten Jahre mit ihrer ganzen Last zu erdrücken, eifert, beweist er, daß in Schweden die Sprachstudien in den Schulen noch müssen weit unsystematischer und unmethodischer betrieben werden als in Deutschland; denn was *Tegnér* empfiehlt, hat bey uns längst jeder verständige Lehrer angewandt. Die Art von genetischen Lehrbüchern, welche er für Schweden wünscht, haben wir in großer Zahl. — Warum mag *Tegnér* nicht auf den Gedanken gekommen seyn, sie nach Schweden zu verpflanzen? — In der folgenden Rede bekämpft *Tegnér* die Vorurtheile, welche in Schweden der öffentlichen Erziehung noch entgegen stehen, und stellt ihr die Privaterziehung gegenüber. Sodann handelt er über die Lernfreyheit, und schließt endlich mit einer 1830 zu Wexiö gehaltenen köstlichen Rede, in welcher er den Satz ausführt, daß das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler ein liebevolles seyn müsse. Die blühende phantastische Sprache dieser Rede ist höchst anziehend.

Auch die Uebersetzung ist des Gegenstandes wür-

dig, fleißig und sorgfältig gearbeitet, die Perioden sind rund und wohlklingend, nur sehr selten finden sich kleine Härten. Möge der wackere Uebersetzer uns bald mit einer Gesamtausgabe der Gedichte *Tegnér's* erfreuen, und ja fortfahren, alle Reden des genialen Mannes mitzutheilen! — Das Außere des Büchleins ist anständig.

A. Schr.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Novellen* von H. Wilhe. Zweyter Band. 1832. 216 S. Dritter Band. 1832. 291 S. Vierter Band. 1833. 272 S. Fünfter Band. 1833. 368 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

In diesen vier Bänden beschenkt die fruchtbare Verfasserin das Romanlesende Publicum wieder mit drey historischen Novellen. Sie haben folgende Ueberschriften: 1) *Die Vermählung zu Madrid*, und: *des Günstlings Glanz und Fall*. Historische Doppelnovelle aus dem letzten Viertel des 18ten und dem ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts. In zwey Theilen. — 2) *Die Belagerung von Diu*. Historische Novelle aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, und 3) *Die Gründung von Batavia*. Historische Novelle aus dem ersten Viertel des 17 Jahrhunderts, und es sind auch diese speciellen Titel dem Haupttitel der einzelnen Bände noch besonders beygefügt.

Was wir bey Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern (1833. No. 180) an der Behandlungs- und Darstellungs-Weise der Verfasserin tadelten und lobten, findet auch hier seine volle Bestätigung. Der ganze und einzige Unterschied zwischen den früher gegebenen Novellen und diesen besteht darin, daß die Vfn. die Farben hier noch stärker aufgetragen und überhaupt alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um die beabsichtigte größtmögliche Wirkung hervorzu bringen. Denn nicht in der geschickten und richtigen Verschmelzung des Historischen mit dem Romantischen, wobey die geschichtlichen Thatfachen bestimmt und sicher unter dem romantischen Gewande hervorschimmerten und die einzelnen Charaktere wahr und naturgetreu und gegen einander scharf contrastirt hervortraten, sondern eben nur durch das Haschen nach Knalleffecten und das bis zur höchsten Unnatur gehende Idealisiren ihrer Helden, worin sie sich ganz besonders zu gefallen scheint, sowie durch die Mannichfaltigkeit und die Pracht der Scenerie, in deren Schilderung sie allerdings ein gewisses Talent beurkundet, sucht sie das Interesse der Leser zu gewinnen und festzuhalten. Und bey dem großen Haufen der Romanleser, welche, ohne nach innerer Wahrheit und Folgerichtigkeit der Begebenheiten viel zu fragen, nur mehr auf äußeres Flitter- und Blend-Werk sehen, und eben weil sie in den inneren Kern einer Dichtung nicht einzudringen und das Ganze mit klarem Blicke zu umfassen

vermögen, schon damit zufrieden sind, wenn nur das Einzelne — gleichviel, ob es in das gehörige Wechselverhältniß gesetzt ist und sich zu einem kunstmäßigen, richtig gruppirten Ganzen abrundet oder nicht — sie augenblicklich unterhält und ihre Phantasie mit schönen Bildern, idealischen Träumen, gelegentlich angebrachten malerischen Schilderungen angenehm belchäftigt und ihre Aufmerksamkeit durch bunten Wechsel der Begebenheiten und Situationen, überraschende Uebergänge und ähnliche Reizmittel gespannt erhält — bey derartigen Lesern also und besonders bey der leicht zu befriedigenden weiblichen Lesewelt wird denn auch die Vfn. ihre Absicht erreichen. Hiebey kommt ihr dann auch der Zeitgeschmack trefflich zu Statten, oder, wenn man lieber will, sie weiß sich der Richtung und dem Geschmacke der Zeit auf eine sehr geschickte Weise in ihren romantischen Darstellungen, (denn die historische Unterlage ist dabey nur Nebensache,) anzubequemen, indem der Sentimentalität, der Schwärmerey, dem Haschen nach dem Flüchtigen und Nichtigen, sobald dieses nur durch eine schimmernde Außenseite so verdeckt wird, daß eine gewisse Innigkeit des Gefühls, höhere und edlere Gesinnungen und überhaupt etwas Ungewöhnliches und Ideales dahinter verborgen zu liegen scheint, darin gehörig Vorschub geleistet wird, und es ist daher auch gar nicht zu verwundern, wenn ihre Schriften Leser finden, wenigstens sollen sie in Leihbibliotheken immer rasch abgehen. — Andererseits sind es nun aber eben wieder diese auf den bloßen Effect berechneten Mittel, welche ihren Novellen den Stempel der Unnatur, der Unwahrscheinlichkeit und, man möchte sagen, etwas Widriges aufdrücken; und alle Lebendigkeit des Vortrages und verschwendete Kunst und Pracht des Stils helfen der Vfn. nichts, da von ihr gegen die Hauptsache — die geschichtliche und psychologische Wahrheit — so stark verstossen wird. Dieses gilt besonders von der im 2ten und 3ten Bande enthaltenen Doppelnovelle, deren Begebenheiten und Personen noch in zu frischem Andenken sind, als daß nicht ein Jeder es sogleich durchsähe, wie sehr hier die Vfn., besonders hinsichtlich der Charakterisirung des Friedensfürsten, über die Schnur gehauen habe. Ja, es würde in der That ganz unbegreiflich seyn, wie sie ihn auf diese Weise habe individualisiren können, wenn es nicht andererseits sehr begreiflich wäre, um wie viel leichter es sey, einen historischen Charakter nach eigenem Gutdünken hinzumalen und auszustaffiren, als ihn mit derjenigen Genauigkeit und Bestimmtheit zu zeichnen, daß die historische, bis auf die kleinsten Züge scharf markirte, Person dadurch in ihrer

ganzen Eigenthümlichkeit und völlig so vor einem hinträte, wie sie im Leben sich zeigte. Um sich daher vor dergleichen groben Verflößen wenigstens einigermaßen zu sichern, würde man der Vfn. rathe müssen, ihre Stoffe lieber aus einer entlegeneren Zeit zu nehmen, wenn nicht wieder hiebey das Verfallen in einen anderen Fehler von ihr zu befürchten wäre, nämlich daß sie ihre modernen Ansichten und Gefühle frisch weg auch auf jene ältere Zeit, in welche die zu schildernde Begebenheit fiel, übertrüge, und überhaupt auf die jedesmaligen bürgerlichen Verhältnisse, Sitten und Gewohnheiten, bis auf die Kleidertrachten herab, so wenig Rücksicht nähme, daß man nur aus dem Titel und den etwa in der Erzählung angegebenen Jahrzahlen abnehmen müßte, in welchem Jahrhunderte eigentlich die Begebenheit Statt hätte. Denn wie es ihren Charakteren nicht nur an historischer, sondern auch überhaupt an psychologischer Wahrheit fehlt, da sie fast immer auf die Spitze einer falschen Idealität gestellt sind: so tragen auch die von ihr geschilderten Welt- und Zeit-Verhältnisse die Zeichen und Farbe des bezüglichen Jahrhunderts entweder gar nicht, oder doch nur in ganz allgemeinen und schwankenden Umrissen an sich. — Auch in der zweyten Novelle: „Die Belagerung von Diu,“ ist das Romantische oder vielmehr Romanhafte und Abenteuerliche so vor dem Historischen vorherrschend, daß dieses fast völlig darüber verschwindet, wie denn überhaupt die Vfn. alle ihr nur zu Gebote stehenden Mittel in dieser Novelle aufgeboten zu haben scheint, um durch ein Gemisch wunderbarer Dinge und ein grelles und blendendes Colorit eine drastische Wirkung bey gewöhnlichen Lesern hervorzubringen. Ihren Hauptzügen nach enthält dieselbe weiter nichts, als die etwas weit ausgespinnene Liebesgeschichte zwischen einem portugiesischen Ritter, der natürlich so schön und lebenswürdig und edel als möglich geschildert wird, und einer mohamedanischen Prinzessin, und das Befriedigendste an der ganzen Geschichte ist, daß sich zuletzt alles glücklich endigt. Besser hat uns die letzte Novelle: *Die Gründung von Batavia*, gefallen, obgleich auch hierin die Vfn. ihrer Manier in, Ganzen treu geblieben ist.

Ohne Zweifel würde sie besser thun, das Feld des historischen Romans zu verlassen, und sich dagegen mit Darstellungen aus dem Familienleben zu befassen. Dieses würde nicht nur ihrer Subjectivität mehr zusagen, sondern auch auf die Darstellungsweise derselben einen mildernden Einfluß ausüben; sie würde gehaltener und gediegener werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Concordia*. Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, mit Einleitungen herausgegeben von Dr. Friedr. Aug. Koethe, großh. S. Weim. Consist. Rathe, Superintendent. und Oberpfarrer in Allstädt u. s. w. 1830. XCIX u. 528 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Eine neue Ausgabe der Bekenntnisschriften unserer Kirche, beginnt die Vorrede, mag jetzt Manchem als etwas sehr Ueberflüssiges erscheinen; sie ist es aber nicht, wenn sie einwirkt, die Bekanntschaft mit den ehrwürdigen Zeugnissen der evangelischen Wahrheit und des Glaubens der Väter zu befördern.“ Der Vf. scheint hiebey selbst gefühlt zu haben, daß das Bedürfnis einer neuen deutschen Ausgabe unserer symbolischen Bücher wirklich nicht so dringend war, als er zu glauben scheint. Und so verdienstlich wir auch in anderer Hinsicht dieses Unternehmen finden, so zweifeln wir dennoch, ob es von Seiten des größeren Publicums die erwünschte Theilnahme werde gefunden haben, und noch finden werde. Zwar stimmen auch wir mit dem Vf. in die gerechte Klage ein, daß so wenig Gebildete, ja sogar öffentliche Lehrer in unserer Kirche nicht einmal mit dem Inhalte, dem Geist und Endzwecke der symbolischen Bücher gehörig bekannt sind. Wir machen daneben auf die traurige Erfahrung aufmerksam, daß auf vielen evangelischen Universitäten Vorlesungen über Symbolik entweder gar nicht mehr angekündigt, oder doch wenig zahlreich besucht werden. Allein diesem Uebelstande abzuhelpen, möchte am wenigsten eine erneuerte Ausgabe dieser Schriften geeignet seyn, da ja weder an älteren, noch neueren, deutschen und lateinischen Ausgaben ein Mangel vorhanden ist. Dazu kommt, daß in unserer Zeit das Lesen der symbolischen Bücher, wenn auch dasselbe, wie der Vf. hier recht zweckmäßig gethan hat, durch Einleitungen, Anmerkungen u. s. w. unterstützt wird, für den Nichttheologen bey Weitem das Interesse nicht mehr haben kann, als früher, da der Gegensatz des Katholischen und Evangelischen im kirchlichen und Staats-Leben bedeutender hervortrat, und man die dogmatische Grundlage des symbolischen Lehrbegriffs mit Ueberzeugung für das Wesen des reinen und lauterer Evangeliums

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

selbst hielt. Diese letzte Ansicht hat sich aber, und gewiß zum Glück, völlig geändert, und die wenigen, welche noch die Lehren dieser Bücher für die authentische Erklärung der reinen Bibellehre halten, werden sich vergebens abmühen, die ältere Ansicht wieder geltend zu machen. Damit aber soll dem hohen Werthe jener Schriften nicht im mindesten Eintrag geschehen; sie sind und bleiben die herrlichsten Denkmäler einer großen Zeit, der Ausdruck ächt evangelischen Geistes in seinem ersten Aufkeimen, die erste kräftige Stütze biblischer Wahrheit gegen Aberglauben und Menschenfatzung. Allein ob das Lesen derselben in unserer Zeit von Seiten der sogenannten Laien den großen Nutzen haben werde und könne, den man sich davon verspricht, müssen wir aus den angegebenen Gründen bezweifeln.

Abgesehen davon, verdient diese neue Ausgabe alles Lob. Der Herausgeber und der Verleger haben nichts unterlassen, was ihr zur Empfehlung gereichen könnte. Was den Text betrifft, so liegt ihm, wie der Herausg. selbst bemerkt, die Ausgabe von S. J. Baumgarten (Halle 1747) zum Grunde; auf die Wahl der Lesarten ist hie und da sorgfältige Rücksicht genommen, und möglichste Correctheit des Druckes glücklich erreicht worden. — Die Apologie des Augsbürgischen Glaubensbekenntnisses hat der Herausg. in einer neuen Uebersetzung mitgetheilt, und wir können diess nur billigen: denn wenn auch die Uebersetzung des Justus Jonas gewissermaßen sanctionirt ist, und durch das Gepräge des Alterthümlichen sich auszeichnet, so ist sie doch wirklich zu willkürlich, zu breit, daß man sie billig hätte längst verbessern sollen. Melancthon's einfacher, doch kräftiger Ausdruck verliert sich ganz. Wir theilen eine Probe gleich aus der Vorrede mit. Hier sagt Melancthon: *Et in tali causa, quae ad religionem et ad docendas conscientias pertinet, arbitrabantur fore, ut non gravatim exhiberent suum scriptum adversarii.* Bey Hn. K. lautet die Stelle: „Auch meinten sie, daß in einer so wichtigen Angelegenheit, welche die Religion und die Belehrung der Gewissen betrifft, die Gegner ihren Aufsatz ohne Schwierigkeit mittheilen würden.“ Wie schwerfällig dagegen in der alten Uebersetzung: „Und in dieser großen hochwichtigsten Sache, welche nicht Zeitliches, sondern eine gemeine Religion, aller Heil und Wohlfahrt der Gewissen und wiederum auch große Fährlichkeit und

Z

Beschwerung derselben belanget, haben es die Unfern gewifs dafür gehalten, daß die Widersacher solche Abschrift ohne alle Beschwerde, ganz willig und gern überreichen, oder auch uns anbieten würden.“

Befondere Berücksichtigung verdient unserer Seits noch die von dem Herausgeber vorausgeschickte, sehr ausführliche Einleitung, die zwar viele schätzbare Bemerkungen enthält, und das Geschichtliche über die symbolischen Bücher weitläufig erzählt, jedoch an einer Schwülzigkeit der Darstellung leidet, die gerade hier beym geschichtlichen Vortrage am unangenehmsten auffällt. In dem, was der Vf. §. 6 zur Rechtfertigung der symbolischen Bücher sagt, scheint er sich nicht ganz klar geworden zu seyn. Wir behaupten eine unbedingte Nothwendigkeit derselben für die Kirche, als äussere, anderen Confessionen gegenüber stehende Gesellschaft; als solche sind aber dieselben reformabel, und es schmälert nicht im Geringsten den Werth, und ist noch viel weniger ein Beweis der Geringschätzung der im 16 Jahrhundert aufgestellten symbolischen Bücher unserer Kirche, wenn wir nunmehr, nach genauerer Kenntniß der heiligen Schrift, wie sie den Reformatoren nicht erreichbar war, offen eingestehen, daß der Inhalt derselben nicht durchgängig mit der heil. Schrift übereinstimmend, also in sofern nicht durchgängig wahr sey. Es würde jedoch die ungerechteste Consequenzmacherey seyn, wenn man uns entgegensetzen wollte, daß sonach unsere Kirche auf Unwahrheit beruhe; denn unsere Kirche ist nicht die Kirche der Reformatoren, sondern Christi und seines Wortes. Sehr treffend erklärt daher der Vf. S. XLV: „Es ist der Kirche unserer Zeit unbenommen, neue Bekenntnisse aufzustellen, wenn sie es für gut findet, in welchem — eben nicht wahrscheinlichen (warum nicht?) Falle die alten mindestens ein sehr achtbares Muster und Vorbild seyn würden; die Väter haben, indem sie die Zeugnisse ihres festen und freudigen Glaubens uns hinterliessen, unseren Glauben und unser Gewissen nicht binden wollen, allerdings aber die Ueberzeugung gehegt, daß das Christenthum, welches sie also bekannten, das wahre sey, und als solches auch von den Nachkommen anerkannt werden müsse“. Wir geben zu, daß die Reformatoren diese letzte Meinung gehegt haben, was auch sehr natürlich war; nur haben selbst die Verfasser der Concordienformel dadurch, daß sie erklärten, alle anderen Schriften — *quocunque veniant nomine* — seyen der heil. Schrift zu unterwerfen und nur *testium loco* zu betrachten, stillschweigend zugestanden, daß auch ihre symbolischen Lehren, sobald sie der Schrift entgegen sind, von den Nachkommen nicht nothwendig anerkannt werden müssen. Und am Schlusse der Einleitung (S. XCIX) erklärt es der Vf. selbst für wahrscheinlich, daß eine Zeit kommen werde, wo die evangelische Kirche in Einem Geiste und Einem Bekenntniß, zu einer vollkommenen Einheit sich entwickelnd, die Concordienformel, ohne den geschichtlichen Werth derselben zu verkennen, von ihren symbolischen Büchern auschei-

den, und ein zeitgemässeres, einmüthiges Bekenntniß an ihre Stelle setzen werde.

L. L.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BLANKENHAIN, b. Anholt: *Archiv für Zeitpredigten und für kirchliche Gelegenheitsreden neuerer Tage*. Eine Monatschrift für Prediger und Freunde evangelisch-christlicher Erbauung. Herausgegeben von M. Christian Ernst Anger, Superintendent. in Blankenhain. Erster Jahrgang. 1—4 Heft. 1835. VI n. 250 S. 8. (Jed. Heft 4 gr.)

Obschon für den Kreis von Lesern, denen zunächst dieses Archiv bestimmt ist, es keineswegs an Zeitschriften fehlt, um dieselben in Bekanntheit mit den neuesten und besten Erzeugnissen der homiletischen Literatur zu erhalten, und dadurch ihr eigenes Fortschreiten zu fördern: so verdient dennoch dieses Archiv eine willkommene Aufnahme, theils wegen seines eigenthümlichen Zweckes, theils wegen der grösstentheils werthvollen Gaben, die wir, schon nach den vier ersten Heften zu schliessen, von ihm auch in der Folge erwarten dürfen. Was nämlich den Zweck desselben betrifft, so soll es Zeitpredigten mittheilen, d. h. wie der Herausgeber selbst S. 3 diesen Begriff bestimmt, solche religiöse Vorträge, die entweder die Ereignisse, die Anliegen und Wirren der Zeit unmittelbar in Betrachtung ziehen, um sie unter den Lichtstrahl der ewigen Wahrheit, in welchem allein jene ihre gerechte Würdigung, diese ihre Richtung und endliche Erledigung finden können, zu stellen, oder doch allgemeine Wahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens in näherer Beziehung auf die Zeit, ihre Meinungen, Neigungen und Tendenzen behandeln. Nächst diesen sollen noch Gelegenheitsreden jeglicher Art berücksichtigt werden, um jenen erlitterten Gaben gleichsam als ein nicht ungehörterer Rahmen und Einfassung zu dienen. Dabey freut es uns zusehr, daß der Herausg. von dem Geiste unserer Zeit in religiöser Hinsicht nicht so unbillig urtheilt, als dies so oft zu geschehen pflegt. Mögen auch noch so manche Gebrechen unserer Zeitgenossen eine harte Rüge verdienen, allgemeiner fühlt man doch das Bedürfnis der Religiosität, nimmt wärmeren Antheil an den Angelegenheiten der Kirche, und der Religionspöther wird nur unter den sittlich Verwahrlosten der Verachtung entgehen. Um so mehr ist es zu wünschen, daß diese Zeitpredigten nicht bloß von Predigern, sondern von allen Freunden christlich-evangelischer Erbauung möchten beachtet und möglichst allgemein verbreitet werden, indem sie dazu bestimmt und auch wirklich vollkommen geeignet sind, einerseits die Gebrechen der Zeit aufzudecken, andererseits die Keime des Besseren, die in und aus dieser Zeit sich zu entwickeln beginnen, glücklicher zu entfalten und zur Blüthe und Reife zu bringen. Daß sie dies wirklich sind, wird die

Angabe des Inhaltes dieser ersten Hefte näher erweisen.

Das erste Heft eröffnet der Herausg. mit einer Bustragspredigt. Sie verdient mit Recht den Namen einer Zeitpredigt; denn nach Matth. 3, 8. 10 behandelt sie das Thema: *Der Ruf des Tages zur Buße, betrachtet im Lichte der Zeit*, und betrachtet diesen Ruf in seiner Dringlichkeit, in seiner Bedeutsamkeit und in seiner Seligkeit. Meisterhaft ist hier die Schilderung und Warnung vor der falschen Aufklärung unserer Zeit gelungen; daß die Farben nicht zu stark aufgetragen sind, weiß jeder, der im Ernste des Lebens die Wirkungen der sich brüftenden Aufklärung selbst zu fühlen Gelegenheit hatte. — Die zweyte Rede ist eine Adventspredigt, ebenfalls von dem Herausg. Nach 1 Joh. 3, 3—8 enthält sie *Ermunterung zum christlichfrommen Wandel in der Zeit des Abfalles*. Einfach zwar die Worte des herrlichen Textes verfolgend, aber um so eindringlicher entwickelt der Redner die Gründe, welche uns in der Jetztzeit zum christlichfrommen Wandel bestimmen sollen. Möchten doch unter Allen, welche diese Rede lesen, vorzüglich diejenigen sie zu Herzen nehmen, welche schon ihr heiliger Beruf und Name zu einem solchen Wandel verpflichtet! Denn leider herrscht auch unter solchen, bey aller Scheinheiligkeit, der verderbliche Wahn, als „habe es mit der Sünde nicht so viel auf sich, als dürfe der Mensch gar wohl der Macht seiner natürlichen Triebe folgen, wenn er nur Klugheit und Mäßigkeit dabey beobachte; als werde der gnädige Gott mit seinem schwachen endlichen Geschöpfe Geduld haben“ (S. 30). — Die Predigt am Kirchweihfeste von Hn. Joh. Gottfr. Gabler, Dr. d. Phil. und Pfarrer zu Oßmannstedt (im Weimarischen), war der Aufnahme vollkommen würdig. Sie stellt, mit Zugrundlegung von 1 Kön. 8, 29—30 und 54—60, dar die *Gemeinschaft gläubiger Christen im Gotteshaufe, als die edelste auf Erden*, und zwar 1) weil sie den erhabensten Zweck hat, christlichreligiöse Erbauung, 2) weil sie zur Erreichung dieses Zweckes sich der würdigsten Mittel bedient. — Den Schluss machen zwey kürzere Reden, eine Grabrede von Th. Saal, Collabor. in Weimar, und eine andere Casualrede, gesprochen am 25 Juny 1830 vor einer zur Feyer des Augsburgischen Confessionsfestes auf dem Freundschaftsaale bey Carlsbad veranstalteten zahlreichen Versammlung. So kurz diese Ansprache ist, eben so kräftig ist sie, und ihre Veranlassung giebt ein erfreuliches Zeugniß, wie selbst in der Mitte katholischer Christen die dort anwesenden protestantischen Fremden ihres evangelischen Namens eingedenk waren, und das Fest der Erinnerung an die Stiftung dieses Namens an demselben Tage begingen, an welchem die Stiftungsurkunde unserer Kirche das Daseyn und Bestehen dieser Kirche begründete. Wahrlich keine Ehre für manche evangelische Länder, in denen man diese Säcularfeyer nicht einmal eines besonderen Festtages würdigte!

Das zweyte Heft enthält zuerst zwey Predigten des Herausg., eine Neujahrspredigt und eine am Epi-

phanienfeste gehaltene. Jene stellt, nach Luc. 2, 21, dar die *heitere Wirklichkeit unseres Glücks am Morgen des neuen Jahres*, welche sich gründet auf das Bewußtseyn des Daseyns und Lebens unter dem Schutze und der Obhut Gottes; welche im Zusammenhange stehet mit der Wirklichkeit der Entwicklung der Menschheit zum Ziele ihrer Bestimmung im Fortschritt der Zeit, die endlich erfordert das Bewußtseyn der Wirklichkeit des eigenen Besserwerdens, so wie die erfreuende Gewißheit, daß der sicherste Führer zum Guten, zur wahren Vollendung des Lebens, Jesus Christus unser Heiland, durch die wechselnden Jahre des Lebens bis zum Ziele hin uns begleitet. Eine einfachere Durchführung würde diesem Vortrage vielleicht mehr Eindruck gegeben haben. Die folgende, über Matth. 2, 1—12 gehaltene Predigt hat das Thema: *Das Leben ein Wandern*. Sie verdient recht eigentlich den Namen einer Zeitpredigt; auch des Auswanderns in andere Welttheile wird auf eine Weise gedacht, wie es der rathenden und milde warnenden Stimme des christlichen Religionslehrers allein geziemt. Wohl nicht ohne Grund liefs der Herausg. auf diese Predigt eine zu Eckolstedt vom Hn. Pfarrer und Adj. J. E. Göring zu Wurmstedt im Weimarischen gehaltene Kirchweihpredigt folgen. Der verdiente Pfarrer der dafigen Gemeinde verließ dieselbe aus eigenthümlichen Gründen (ob die, welche S. 87 angegeben werden, die wahren und einzigen sind, möchte Rec., dem übrigen Personen und Sachen ganz fremd sind, bezweifeln), um nach den nordamerikanischen Freystaaten auszuwandern. Der ihm befreundete Hr. Adj. G. benutzt recht zeit- und ortgemäfs diesen Umstand, um nach Joh. 15, 15—18 der verlassenen Gemeinde zu zeigen: *Wie eine verwaiste Gemeinde ihr Kirchweihfest würdig feyern könne*, nämlich 1) durch dankbare Erinnerungen an den geistigen Segen, welchen sie vor ihrer Verwaisung empfangen, 2) durch den frommen Entschluß, so lange sie in der Verwaisung verharret, den empfangenen geistlichen Segen nicht wieder untergehen zu lassen, und durch vertrauensvolle Gebete, mit welchen sie sich an Gott um fernere Aufrechthaltung der Religion und des kirchlichen Lebens in ihrer Mitte zu wenden hat.

Das bisher Angeführte wird genügen, unsere Leser auf die Reichhaltigkeit und meist zweckmäßige Auswahl des Stoffes dieses neuen Archivs aufmerksam zu machen. Aus den letzten beiden Heften heben wir nur Einiges hervor. Sie enthalten u. a. zwey Predigten und eine Taufrede von Hn. Conf. R. und Superint. J. F. Möller zu Erfurt, die zwar den Namen Zeitpredigten mit vollem Rechte zu verdienen, nur aber im Ausdrücke zu sehr zu affectiren scheinen. Bey der im Aprilhefte (S. 187 fg.) mitgetheilten wird dies zwar weniger auffallend, indem der Vf. zur Feyer des Reformationsfestes auf den eigenthümlichen, aber wirklich lobenswerthen Gedanken kam, sein Thema: *vom geistlichen und weltlichen Regiment*, nach Matth. 22, 15—22, in Auszügen aus Luthers Schriften vom J. 1532 durchzuführen. Desto mehr ist dies

der Fall bey der im Märzhefte (S. 123) enthaltenen Trinitatispredigt. Nach Luc. 19, 41—48 stellt sie uns dar die Zeit, als Lehrmeisterin in dem, was zu unserm Frieden dienet; wir lernen nämlich von derselben: ein gemeinsames Hinschauen auf unsere theuersten Güter, ein wackeres Feststehen und Gerüstetseyn für unsere theuersten Güter, ein stilles und treues Verwalten unserer theuersten Güter. Natürlich kommt der Vf. dabey auch auf die Erhaltung des weltlichen Friedens durch Gerüstetseyn auf jeden Angriff von Aussen. Dieser Gedanke verleitete aber seine Phantasie zu abgeschmackten Bildern. „Darum, heisst es u. a. S. 130, wenn wir heut meinen dürfen eine Bürgschaft zu haben für den weltlichen Frieden, so liegt das daran, so wurzelt das darin, daß wir uns gerüstet fühlen zum Kampf, ja daß wir keinen Augenblick (!) aufhören, im Geiste auszurücken, im Geiste auf Vorposten zu stehen, im Geiste zu lagern unter freyem Himmel, im Geiste zu schlagen und zu sterben — darin wurzelt es, darauf ruht's“ u. s. w. — Unter den übrigen Reden verdient Auszeichnung die Fastenpredigt des Herausg. über Matth. 12, 30. Mit wahrer Begeisterung für die Person und Sache des Herrn stellt sie dar den Kampf unserer Zeit gegen den Erlöser, in dreyfacher Beziehung: 1) Unsere Zeit ist nicht mit dem Herrn, darum ist sie wider ihn; 2) in diesem ihrem Kampfe gegen den Erlöser

liegt der tiefere Grund alles Elendes und aller Zerrüttungen, in die sie gerathen ist; 3) diese Betrachtung legt uns die heilige Pflicht auf, unsere Herzen vor aller Halbheit und Unentschiedenheit zu bewahren, und in der Treue gegen ihn zu jeder Aufopferung bereit zu seyn. — Weniger durch das Feuer der Begeisterung, als durch eine einfache, aber um so eindringlichere Darstellung empfehlen sich zwey von Hn. Superint. Dr. Görwitz in Apolda und Hn. Diak. Schreckenbach in Blankenhain mitgetheilte Predigten. Die erste, eine Reformationspredigt, handelt nach Gal. 5, 1 von der Freyheit der evangelischen Kirche, und zeigt, worin diese Freyheit bestehe, wodurch die Mitglieder dieser Kirche dieselbe ehren und ihr Gedeihen fördern, und was die Dauer der freyen evangelischen Kirche verbürge. Die zweyte stellt nach Matth. 21, 45—46 die schlimmen Folgen der Sünde für den Sünder selbst dar, nämlich Tadel Anderer, immer grössere Verschlechterung und Furcht. Ein unangenehmer Druckfehler hat sich hier S. 217. Z. 14 v. u. eingeschlichen; es muß statt immer heissen nimmer. — Unter den Casualien befinden sich eine Rede zum goldenen Amtsjubiläum eines verdienten Schulmannes, von Hn. Adj. Menger zu Stadtrenda, und eine Vorbereitungsrede zur Abendmahlsfeyer vom Herausgeber.

N. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Dresden, in d. Walther'schen Hofbuchhandlung: Predigt bey der Eröffnung der neuen Ständeversammlung des Königreichs Sachsen, am dritten Erscheinungssonntage 1833 in der evangelischen Hofkirche zu Dresden gehalten von Dr. Christ. Friedrich v. Ammon. Zweyte Auflage. 1833. 31 S. 8.

Je gespannter die Erwartungen nicht bloß des sächsischen Vaterlandes, sondern auch der Nachbarländer auf den Anfang, Fortgang und Schluß der ersten, unter der constitutionellen Monarchie zusammenberufenen Ständeversammlung des Königreichs Sachsen waren; eine desto schwierigere Aufgabe war es, an heiliger Stätte an eine solche Versammlung das ernste Wort religiöser Ermunterung und Ermahnung zu sprechen. Wir haben nun die segensreichen Früchte dieser, mit so beharrlicher Ausdauer und wahrhafter, des edlen sächsischen Namens würdiger Biederkeit durchgeführten Verhandlungen gesehen, und freuen uns, versichern zu können, daß die vorliegende Eröffnungspredigt des Hn. Dr. v. Ammon schon ganz von jenem Geiste durchdrungen ist, in welchem die Verhandlungen bald darauf begonnen und beschloßen

worden sind. So wenig der Text Matth. 8, 1—13 für eine derartige Gelegenheitsrede geeignet zu seyn schien, so meisterhaft wußte ihn der Vf. zu benutzen, um zu zeigen: Wie wir uns der siegenden Kraft der Rede bemächtigen, die in öffentlichen Berathungen für das Beste des Vaterlandes entscheiden soll. Diese siegende Kraft wird bedingt: 1) nicht sowohl durch künstliche Beredsamkeit, als durch die natürliche Wohlredenheit; 2) durch die sittliche Reinheit und Güte der Absicht des Redners; 3) durch die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Bemessenheit seines Vortrages, und 4) durch das Vertrauen, welches er denen, zu welchen er spricht, aus der Fülle eines reinen Herzens widmet. — Man fühlt es, wie der Vf. überall aus vollem Herzen spricht; und freut sich, wie der Eindruck seiner Rede durch den Erfolg ihre innere Wahrheit und Gediegenheit am herrlichsten bewährt hat: denn unter allen deutschen Ständeversammlungen wird diese sächsische des deutschen Namens am würdigsten erscheinen!

L. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

MAI NZ, b. Kupferberg: *Des Christen Glaube und Leben*, in ihren wesentlichsten Beziehungen entwickelt und für denkende Christen dargestellt von *Daniel Kümlich*, Pfarrer in Ortenberg im Großherzogthum Hessen. 1835. VIII u. 184 S. 12. (12 gr.)

Was der Titel dieser Schrift verspricht, hat sie auch treulich geleistet. In einfach verständlicher Sprache werden die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens besprochen, und bey ihnen überall auf die Forderungen des christlichen Glaubens und Lebens hingewiesen. Wie das Christenthum selbst in allen Glaubens- und Sitten-Lehren und Instituten durchgängig praktisch ist, mithin überall in das wirkliche Leben eingreift, und nur auf diese Weise in seiner vollen Wahrheit und Vernunftmäßigkeit erkannt werden kann: so kann auch nur eine solche Darstellung desselben dazu dienen, den vermeintlichen Gegensatz zwischen Glauben und Vernunft in seiner Nichtigkeit erscheinen zu lassen. Diese Ueberzeugung befehlte auch unseren Vf. Je mehr, sagt er in der Vorrede, er mit sich selbst ins Klare gekommen, und den tiefen Grund, den innigen Zusammenhang der christlichen Lehre erkennen gelernt habe, desto mehr habe sich in ihm der Wunsch geregt, die Ideen, die ihn belebten, einem weiteren Kreise darzulegen. Dieser Wunsch sey zu der Ueberzeugung gesteigert worden, daß gerade in unserer Zeit, wo auch in religiöser Hinsicht so mannichfache Gegensätze sich feindselig gegenüber stehen, ein Versuch, diese Gegensätze aufzuheben, und den Glauben mit der Vernunft zu versöhnen, recht an der Zeit sey. Und dieser Versuch würde ihm noch umfassender gelungen seyn, wenn er überall nur von der reinen und einfachen Schriftlehre ausgegangen, und sich nicht von dem Schimmer einer gewissen philosophischen Schule hätte täuschen lassen, wie wir sofort an einigen Beyspielen bemerklich machen wollen.

In 24 bald größeren, bald kleineren Abschnitten behandelt der Vf. folgende Gegenstände: 1) Der Mensch in seinem wahren Wesen und in dem Entwicklungsgange seiner Natur; 2) die Religion auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung bis zu ihrer Vollendung im Christenthum; 3) die Bibel als heilige Schrift; 4) der Grund des Glaubens an Gott. Wie in den ersten drey Abschnitten manche eigenthümliche Ansichten vorkommen, so heben wir aus

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

dem vierten Einiges absichtlich hervor, um unser obiges Urtheil zu bestätigen. Wenn hier der Vf. S. 33 behauptet, daß der Glaube des Christen sich nicht auf Menschenweisheit gründe, daß er nicht erdacht und erschlossen, nicht durch Nachdenken über uns selbst und die uns umgebende Natur hervorgebracht, daß er sich aber auch eben so wenig auf schriftliche Ueberlieferung, auf heilige Bücher, die aus der Vorzeit zu uns gekommen, vielmehr nur auf die Offenbarung Gottes selbst gründe: so liegt das Mißverständniß, in welchem der Vf. wie unbewußt befangen zu seyn scheint, klar am Tage. Abgesehen davon, daß nach den Grundsätzen unserer evangelischen Kirche sich unser Christenglaube einzig und allein auf die heiligen Bücher, die aus der Vorzeit zu uns gekommen, gründen soll und muß (und wollen wir diesen Grundsatz mit einem anscheinend tiefer liegenden philosophischen Princip vertauschen, so wird der Willkür Thor und Thür geöffnet), ist es doch wahrlich ein bloßes Wortspiel, wenn der Mensch nicht durch Nachdenken zur Erkenntniß Gottes kommen, sondern durch Gott selbst, der sich offenbare, dieser Offenbarung inne werden soll (S. 34). Wodurch wird der Mensch des sich offenbarenden Gottes bewußt? Wie kommt er selbst zum Begriffe der Offenbarung, zur Idee eines sich offenbarenden Gottes? Doch zuverlässig nur durch sein Nachdenken, welches entweder durch die Betrachtung der äußeren oder unserer inneren moralischen Natur angeregt wird. In wiefern der Mensch von Gott die Kraft des Nachdenkens, die Vernunft, empfangen hat, darf man wohl sagen (S. 35), er komme zu Gott durch Gott; allein es darf dieß, wenn es nicht zu Schwärmerey und falschem Mysticismus führen soll, nicht so verstanden werden, als ob Gott selbst, ohne die Vermittelung menschlicher Geistesthätigkeit, sich dem Menschen offenbare; sagt doch der Vf. selbst, der Mensch könne nur durch das Auge des Geistes Gottes Gott schauen: dieß Auge des Geistes Gottes kann aber nichts Anderes seyn, als die Vernunft. Und wenn aller Glaube nicht ein unmittelbares Wissen, sondern ein Fürwahrhalten aus hinreichenden Gründen ist, so setzt auch der christliche Glaube Gründe voraus, warum wir an einen in Christo offenbar gewordenen Gott glauben, diese Gründe aber können nicht unmittelbar in uns liegen, sondern nur durch Nachdenken erkannt, erschlossen werden. Der Vf. will jedoch keinesweges der Vernunft zu nahe treten; nach ihm ist die Vernunft ihrem Wesen nach nichts Anderes

als Bewußtseyn Gottes, und dieses Bewußtseyn Gottes, wie es Bewußtseyn von Gott durch Gott ist, ist die göttliche Offenbarung. Dafs damit etwas Wahres gesagt sey, fühlt jeder; allein jeder wird auch sogleich fragen, ist die Vernunft ein unmittelbares Bewußtseyn Gottes oder ein mittelbares? Wäre jenes der Fall, so hört aller Glaube auf; die Religion wird ein Wissen des Göttlichen. Ist dies nicht der Fall, so kann der Glaube nicht durch Gott selbst, sondern zunächst durch unser Nachdenken, das uns zum Bewußtseyn Gottes führt, vermittelt werden: wie dies ja der Apostel Paulus durch sein *ποιήμασι νοούμενα καθορᾶται* so wahr ausgesprochen hat. Diese Ansicht vom Glauben und von der Offenbarung mußte denn auch den Vf. zu der Behauptung leiten, daß die Offenbarung nicht ein historisches Ereigniß sey, das Gott zu einer gewissen Zeit, unter einem gewissen Volke und bey gewissen Menschen habe eintreten lassen. Da er uns aber des Christen Glauben und Leben darstellen will, so mußte er nothwendig zwischen allgemeiner und besonderer Offenbarung Gottes unterscheiden; jene ist wohl nicht an Zeit und Ort, an Geschichte und Volk gebunden; sie liegt in dem durch Nachdenken entwickelten Vernunftbewußtseyn des Menschen. Die besondere Offenbarung Gottes dagegen, die durch das Christenthum zu einer allgemeinen werden soll, beruhet auf Geschichte (Joh. 17, 25, 26. Hebr. 1, 1). Wir wunderten uns, wie der wackere Vf., der mit so großer Ehrfurcht von Jesu Christo spricht, dieses Mißverständniß nicht selbst inne wurde. Lesen wir doch S. 49 den so wahren Satz: „Zwar hat Gott nicht erst mit der Erscheinung Jesu Christi angefangen, sich dem Menschengeschlechte zu offenbaren. Seine Offenbarung geht vielmehr durch alle Zeiten. Aber erst mit Jesu Christo und durch ihn ist Gott dem Menschengeschlechte vollkommen offenbar geworden; erst jetzt verschwindet alles Dunkel; erst jetzt leuchtet das Himmelslicht in ungetrübter Klarheit.“ Ist also diese Offenbarung nicht ein historisches Ereigniß, unter einem gewissen Volke, zu einer bestimmten Zeit und durch gewisse Personen eingetreten?

Die folgenden Abschnitte enthalten in aller Kürze treffende, ächt christliche Gedanken, und behandeln folgende Gegenstände: 5) Wir sind allzumal Sünder; 6) Jesus Christus, der Erlöser der Welt; 7) die Lehre Christi in Beziehung zu seinem Erlösungswerke; 8) das Leben Jesu in Beziehung zu dem Erlösungswerke; 9) der Tod Christi, in derselben Beziehung; 10) der Glaube an J. Christum; 11) das Reich Gottes auf Erden oder die christliche Kirche; 12) die heilige Taufe. Zu diesem Abschnitte erlauben wir uns eine Bemerkung, die wir gern uns erlauben erspart haben, wenn es nicht Gewissenspflicht wäre, eingerosteten Vorurtheilen, die unter dem Scheine des Gemüthlichen sich verhüllen, wo nur immer, muthig entgegen zu treten. Der Vf. behauptet nämlich S. 90 geradehin: „Die Taufe ist ihrem Wesen nach Kindertaufe.“ In der Taufe nämlich lasse Gott feier-

lich erklären oder er gebe die Verheißung, daß der Täufling ihm geweiht, daß er ein Kind Gottes sey; auch könne der Mensch nur darum wahrhaft, d. h. für Gott erzogen werden, weil er seinem Wesen nach nicht bloß ein Geschöpf der Natur, sondern weil er durch Gott geboren sey, und es sey sonach widersinnig, die Taufe, als das Sinnbild jener höheren Geburt, erst dann eintreten zu lassen, wenn der Mensch schon in gewissem Grade erzogen sey. Wenn die Taufe eine Verheißung Gottes seyn soll, so muß doch jeder das wahrhaft Widersinnige in dem Verfahren sogleich finden, einem Kinde eine Verheißung Gottes zu geben, von welcher es nicht den mindesten Begriff haben kann. Eine solche Verheißung ist eine leere Spielerey; sie würde höchstens für die Aeltern und Pathen einige Bedeutung haben; allein um dieser willen ist die Taufe nach der Lehre der heiligen Schrift nun und nimmermehr eingesetzt. Noch wunderlicher klingt es, wenn die Taufe erst die Ueberzeugung gewähren soll, daß das Kind nicht ein Geschöpf der Natur, sondern durch Gott geboren sey. Hält denn der Vf. die christlichen Aeltern für eingefleischte Heiden, die erst durch die Taufe sich überzeugen lassen müssen, daß ihre Kinder Geschöpfe Gottes sind, und als solche erzogen werden sollen? Und eben so irrig, obschon blendend, ist der Grund, daß der Täufling für ein Kind Gottes erklärt werden solle; Kinder Gottes werden wir nach der heiligen Schrift (und dawider hilft alles Menschenwort nichts) durch den Glauben, und diesen Glauben haben die Kinder nimmermehr, sie sollen erst zu ihm herangezogen werden. — Ueber das Widersinnige endlich in der Behauptung, daß Kinder von einigen Tagen oder Wochen mit Gott einen heiligen Bund schließen, und in demselben heilige Verpflichtungen über sich nehmen sollen, wird uns der verständige Vf. selbst jeder weiteren Bemerkung überheben. — Auch in anderer Hinsicht hängt der Vf. noch an so manchem alten Vorurtheile. In dem übrigens recht gut gelungenen Abschnitte über die Ehe (S. 110), die er sehr richtig von ihrer sittlichen Seite als göttliche Anordnung schildert, verwechselt er dennoch das Verhältniß derselben zum Staate und zur Kirche. Hinsichtlich des Staates darf die Ehe nur als ein rein bürgerlicher Act, als bürgerlicher Vertrag angesehen werden, und es kommt daher allein dem Staate zu, die Ehen zu schließen und zu trennen. Es war und ist ein aus dem Catholicismus übrig gebliebener Mißbrauch der geistlichen Gewalt, durch die kirchliche Einsegnung den Ehecontract erst völlig zu bestätigen. Nur in sofern gehört die Ehe an die Kirche, als die contrahirenden Theile wichtige Pflichten vor Gott und Menschen auf sich nehmen, und deshalb geistlich zu belehren und zu ermahnen sind, diesen Pflichten gewissenhaft nachzukommen, um sich des verheißenen göttlichen Segens würdig zu machen. Aber grundfalsch ist es, von diesem Segen die Rechtsbeständigkeit der Ehe abhängig zu machen.

Noch bemerken wir, daß auch die letzten Ab-

schnitte in edler Einfachheit ungemein viel Lehrreiches enthalten. Der Vf. spricht von dem Verhältnisse der Aeltern zu den Kindern, dem der Kinder zu den Aeltern, dem der Geschwister unter einander, dann von dem christlichbürgerlichen Leben (einer der längsten, aber auch vortrefflichsten Abschnitte), und zuletzt von dem christlichkirchlichen Leben. Und wir können schliesslich nur wünschen, daß diese Schrift, die sich auch durch ihr Aeußeres empfiehlt, unter den gebildeten Ständen recht zahlreiche Leser finden möge; sie wird gewiß recht segensreich wirken.

L. L.

MAINZ, b. Wirth: *Versuch einer Feststellung der natürlichen und christlichen Theologie.* Von Wilhelm Reinhard Frhr. v. Kayser. Erster Bd. Feststellung der natürlichen Theologie. 1834. XIV u. 657 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. geht von dem Bewußtseyn aus, untersucht dann die Natur der Vermögen im Allgemeinen, das Wesen des Menschen, und erörtert die Thätigkeit der Vernunft im gemischten Bewußtseyn, so wie im vorherrschend vernünftigen Bewußtseyn, und geht endlich im zweyten Theile zur natürlichen Religion und Theologie über.

Ohne unsere Leser mit weitläufigen Erörterungen über die speculativen Ansichten des Verfassers im ersten Theile zu ermüden, wollen wir ihnen sogleich den eigenthümlichen Gesichtskreis desselben näher rücken, und damit zugleich einen Maßstab zur richtigen Beurtheilung des Buches selbst reichen, indem wir ihnen zeigen, was der Vf. unter Theologie versteht, und welche Lehren er zu theologischen Grundlehren rechnet.

Theologie ist ihm das vom religiösen Willen mittelst der in unbedingten Dienst genommenen und stets darin gehaltenen Vernunft erfolgende Einweisen des natürlichen religiösen Lebens in ein eigenes dem Menschen angebournes Vorstellungsvermögen als seiner Quelle, Beschützung und Rechtfertigung desselben hiedurch, sodann Berichtigung, wie Fortbildung desselben hieraus, nebst Feststellung des Verhältnisses dieser Quelle zum ganzen übrigen Menschen, besonders aber zur Vernunft, als der anderen Vorstellungsart im Menschen.

Vermöge der Vernunft, meint der Vf., habe zwar der Wille gleiche Richtung und Kraft zum Guten, wie zum Bösen angeboren, und das Resultat der Freyheit führe die Vernunft als Enderklärung nur auf die Freyheit selbst zurück, sie gebe nicht zu, daß, trotz der Bestätigung durch die Weltgeschichte und der eigenen inneren Erfahrung, das Resultat eine angeborene stärkere Richtung zum Bösen wie zum Guten beurkunde, indem ihr alsdann alle Freyheit aufgehoben würde; wenigstens schläge dann das Lieber zum Bösen sich Bestimmen stets vor, wodurch es also nie zur Anwendung der Freyheit, wenn sie auch anlaglich da wäre, recht kommen könnte. Der von der Wahrheit des geistigen Vermögens durchdrungene religiöse Mensch könne aber schon *a priori*

sagen, daß, weil durch die Sünde des Stammes dessen ganze Natur, am meisten aber der sich regende freye Wille, als Urheber der Sünde, verändert und entgeistigt wurde, sich diese in dem Wesen des Urmenschen erfolgte Veränderung, so wie in allen übrigen Lebensbestandtheilen und Vermögen, so auch namentlich in dem Willen der nun erst gezeugt wordenen Menschen kund geben mußte, daß also dieser von Natur sich lieber oder mehr zu den bösen als guten Gefühlen wende, wie auch mehr zu irrigen als zu gefunden religiösen Productionen, er also eine sündhafte oder verkehrte Richtung angeboren besitze. So weit aber sey die Freyheit des Willens durch eine ihr angeborne verkehrte Richtung und Anwendung nicht verletzt worden, daß sie nicht aus *eigenem Entschlusse* eine gute Richtung nehmen und wenigstens beginnen könnte. In der wirklichen Offenbarung sey der Satz: Gott giebt das Wollen und Vollbringen nur auf das anhaltende und mehr entschiedene Wollen des sich schon frey und selbst entschlossen habenden Willens zu beziehen. Entschieden aber müsse der ächt religiöse Satz festgehalten werden, daß der heilige Gott sich durch das Gebet des religiösen Menschen stets bewegen lassen könne, den Gang seines Lebens zu verändern, was ohne Bitte nicht geschehen wäre.

Sch.....r.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Rengerschen Verlagsbuchhandlung: *Predigten von G. A. Constantin Schiff, gewesenen Diaconus an der St. Ulrichskirche zu Halle.* Zum Andenken an ihn herausgegeben von A. G. Eberhard. 1834. XXVII u. 208 S. 8. (18 gr.)

Der Herausgeber dieser gehaltvollen Predigten — wie wir aus der Vorrede sehen, Stiefvater des leider zu früh, schon im 27 Lebensjahre verstorbenen Vfs. — hatte nicht Ursache, irgend einem Tadel wegen der Herausgabe derselben vorzubeugen, und vor einem billigen Beurtheiler Entschuldigung zu erwarten. Sie sind wirklich das Denkmal eines nicht ungeübten Talentes, einer lebendigen Begeisterung für praktisches Christenthum und dessen Verbreitung an heiliger Stätte, und beweisen, daß ihr Vf., weniger bekümmert um Zeitmeinungen, sich mit Glück bestrebe, biblisch zu predigen. In dieser letzten Hinsicht haben uns auch seine Predigten noch beym Lesen erbaut; biblische Kraftsprüche, mit Geschick und Nachdruck in den Vortrag verwebt, bewirken dies. Und wenn auch der Vf. hierin eher zu viel, als zu wenig, gethan haben dürfte, so würde dies nur vor dem, nach den strengen Regeln richtenden Homiletiker, nie aber vor dem, Erbauung durch das Schriftwort suchenden Gemüthe Tadel verdienen.

Dazu kommt noch ein zufälliger und auf den ersten Blick geringfügig scheinender Umstand, der wirklich diesen Predigten, besonders als Muster für angehende Prediger, einen besonderen Werth verleiht. Die Vorrede macht uns mit den Lebensver-

hättnissen und Grundsätzen des nach kurzer Amtsführung verstorbenen Vfs. bekannt. Wenn auch hiebey Dinge erwähnt werden, die für das mit der Persönlichkeit des Vfs. nicht bekannte Publicum (wie dieß bey Rec. der Fall ist) von geringem Interesse seyn dürften, so zeigen sie doch von der Innigkeit und Biederkeit des Vfs., und diesen Charakter tragen auch durchgängig seine Predigten: eine jetzt bey jungen Predigern seltene, aber um so erfreulichere Harmonie zwischen Wort und That. Auch uns ergriff ein wehmüthiges Gefühl, als wir manche erhebende Stelle über Leiden, Tod, Unsterblichkeit, Gericht und Vergeltung lasen, hier die Glaubensfülle, den christlichen Muth, den erheiternden Trost, geschöpft aus dem göttlichen Worte, in einem jugendlichen Gemüth bewunderten, und — nun in der Vorrede erfuhren, daß er selbst auf seinem Krankenbette (er starb den 4 Juli vorigen Jahres) sich immer mit dem Gedanken an die Störung in seinen Amtspflichten beschäftiget, daß ihm das Glockengeläut der nahen Katharinenkirche deshalb oft schmerzliche Thränen ausgepreßt habe.

Der von dem Herausgeber hier mitgetheilten Predigten sind zwölf. Schon die beiden ersten, noch aus der Candidatenzeit des Vfs. herrührenden erregen gute Erwartungen. Die erste, am 19 Sonnt. n. Trin. über Pf. 39, 6—8 gehaltene, handelt über den *Trost des Christen bey den Mängeln des irdischen Lebens*; sehr einfach wird disponirt: wofür wir Trost suchen, und wo wir Trost finden. Die zweyte, eine Weihnachtspredigt nach Tit. 3, 4—7, stellt dar *das Christenleben nach seinen dreyfach verschiedenen Abschnitten, betrachtet im Lichte der Geburt Christi*. Die dritte ist des Vfs. Antrittspredigt, gehalten am Sonnt. Cantate d. 5 Mai 1833 über 2 Cor. 4, 5. Der Vf. spricht von den *Pflichten der christlichen Lehrer*, und zeigt mit vortrefflicher Benutzung der kurzen Textesworte, was die christlichen Prediger thun sollen in Beziehung zu Christo, und was sie seyn sollen in Beziehung zu den Christen. Dieser schon oft behandelte Gegenstand gewinnt doch durch die Darstellung des Vfs. tiefe Bedeutung und Ein-

dringlichkeit. Um seinen Ausdruck zu charakterisiren, nehmen wir eine Stelle aus den Schlußworten S. 52 auf. „Wohlan denn, ruft er seinen Zuhörern zu, so reiche ich euch in dieser feierlichen Stunde die Bruderhand entgegen, ihr Alten und ihr Jungen, ihr Hohen und ihr Niedrigen, als euer Aller Knecht um Jesu willen, auf daß der heilige Bund, den wir jetzt schliessen, reiche, gute Früchte schaffe in diesem zeitlichen für das ewige Leben, wo Jesus Christus, als Herr über Todte und Lebendige, was hier gesäet ist in Schwachheit, auferwecken wird in Kraft.“ Unter den folgenden Predigten zeichnen wir noch aus die sechste, am 23 Sonnt. n. Trin. über Matth. 22, 15—22. Sie stellt dar: *Jesum und die heuchlerischen Wahrheitsfreunde*; und wenn wir auch Dispositionen, wie die hier getroffene („sie — die heuchlerischen Wahrheitsfreunde — gehen zu Jesu, aber warum? — sie stehen vor Jesu, aber wie? — sie gehen von Jesu, und wohin?), weniger billigen können, so wird doch dieser Mangel durch homilienartige Behandlung des Textes leicht ersetzt. — Musterhaft ist die folgende, am 25 Sonnt. n. Trin. über Hebr. 13, 14 am Todtenfeste gehaltene Predigt. Sie hat das Thema: *Die Stimmen aus den Gräbern unserer Lieben*, und läßt diese Stimmen reden 1) von der Vergänglichkeit dieser Welt, und 2) von der Unvergänglichkeit jener Welt. So alltäglich dieser Gegenstand zu seyn scheint, um so mehr Anerkennung verdient die ergreifende Durchführung desselben. — Ungewöhnlicher ist das Thema der neunten, am Sonnt. nach dem Neujahr über Matth. 2, 1—12 gehaltenen Predigt: *Die Heiden in der Christenheit*; der Vf. beantwortet die beiden Fragen: wie verhalten sie sich zu Christo, und wie sollen wir uns verhalten gegen sie?

Hinsichtlich der Sprache verdient höchstens die Ueberhäufung von Exclamationen eine kleine Rüge. S. 203 ist der Ausdruck: in diesem *Puncte* (statt *Hinsicht*), nicht kanzelgemäfs. Druck und Papier sind dem Inhalte angemessen, und wir wünschen diesen Predigten von Herzen recht zahlreiche Leser.

L. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Rinteln*, b. Osterwald: *Die Lehre von dem Reiche Gottes*. Für meine Confirmanden. Von Dr. F. C. Th. Piderit, Hauptpfarrer der reformirten Gemeinde zu Rinteln. 1833. 48 S. 8.

Nach der eigenthümlichen Art und Weise, wie hier Glaubens- und Sitten-Lehren entwickelt werden, ist nicht recht klar (eine Vorrede fehlt ganz), welchen Gebrauch die Confirmanden von diesem Buche machen sollen, ob als Mittel der Vorbereitung oder mehr als Leitfaden beym mündlichen Unterrichte. Vielleicht verbindet der Vf. beides mit einander, und es würde diesem doppelten Endzwecke noch besser entsprechen, wenn nicht der Vortrag zu aphoristisch wäre. Das Ganze enthält acht Capitel. Das erste führt die Ueberschrift: Selbsterkenntniß führt zur Gottes-Erkennniß. Der erste Satz wird genügen, die Behandlungsweise zu bezeichnen. §. 1 beginnt: „Wer bist du? — Ein Mensch, d. h. ein mit Vernunft und Freyheit des Willens begabter Bewohner der Erde. — Die Erde aber ist ein Planet unter Planeten, ein Stern unter Sternen, deren Millio-

nen am nächtlichen Himmel glänzen (Fixsterne). — Unendliche Welt! wie unendlich ist dein Schöpfer! Pf. 104, 24. — Die Erde ist voll der göttlichen Güter! u. s. w. Das zweyte Cap. handelt von der Religion und den Religionen, und das dritte ziemlich kurz von Christo, dem Stifter des Reiches Gottes. Lobenswerth ist es, daß der Vf. sich überall an die reinen Lehren der heiligen Schrift hält. Im vierten werden die Schicksale des Reiches Gottes auf Erden erzählt, wo sich S. 13 die seltsame Behauptung findet, die Bischöfe seyen durch Constantin den Gr. Staatsbeamte geworden. Das fünfte Cap. enthält die Glaubens- und das sechste die Pflichten-Lehre; das siebente die Lehre von Feinden des Gottesreiches (Sünde, Unglaube u. s. w.); das achte handelt von der Kirche und ihren Anstalten. — Zwey Anhänge machen die zu den einzelnen Abschnitten gehörenden Lieder bloß namhaft, und geben einen Auszug aus der Agende der reformirten Kirche, bezüglich auf die fünf Hauptstücke in Fragen und Antworten.

N. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichsfchen Buchh.: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Eine Monatschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Großherzogl. Hessischem geheimen Rathe, Ritter d. K. Sächf. Civ. Verd. Ord. und öff. Lehrer der Staatswiss. an der Universität Leipzig. Jahrgang 1833. *Erster* Bd. 570 S. *Zweyter* Bd. 470 S. Jahrgang 1834. *Erster* Bd. 570 S. *Zweyter* Bd. 570 S. 8. (Der Jahrgang 6 Thlr.)

[Vgl. Erg. Bl. z. Jen. A. L. Z. 1833. Nr. 43—45.]

Auch diese beiden Jahrgänge enthalten nächst einer Uebersicht der neuesten Literatur im Fache der Geschichte und Staatskunst, durch kurze Recensionen der neuesten Schriften, manche interessante Aufsätze und Abhandlungen über mannichfache, historische und staatswissenschaftliche Gegenstände, und verdienen mit Recht die Aufmerksamkeit, welche diesem literarischen Unternehmen bisher von Seiten des Publicums zum Theil geworden ist.

Die wichtigsten Stücke des Inhaltes dieser beiden Jahrgänge sind nach unserer Ansicht unter denen des Jahrgangs 1833: *Andeutungen über politische, besonders parlamentarische Beredsamkeit*, von *Pölitz* (I. 1—20); beherzigenswerthe Winke über dieses Haupterforderniß des gehörigen Gedeihens unseres constitutionellen Lebens, dessen Bestehen und Kräftigung durch gehörige, leider aber häufig ermangelnde Bildung unserer bey ständischen Versammlungen auftretenden Sprecher bedingt ist; eine Bildung, die übrigens aber mehr erfordert, als eine bloße Redefertigkeit, auf welche man sich oft allein beschränken zu dürfen glaubt, ohne die Gegenstände des Vortrags gründlich durchdacht zu haben. — *Was würde ich thun, wenn ich jetzt Mitglied einer landständischen Versammlung in Deutschland wäre?* vom Hofrathe *Weitzel* zu Wiesbaden (I. 21—53); geistreiche Andeutungen der Pflichten eines Mitglieds einer Ständeversammlung, das seine Pflichten wahrhaft zu erfüllen strebt, und Bemerkungen über die Verderblichkeit der Ansichten, welche über diese Pflichten bey dem großen Haufen im Umlaufe sind. Nicht feindlich sollen sich Stände und Regierung einander gegenüber stellen, sondern mit vereinter Kraft wirken für das allgemeine Wohl und Beste. Denn
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

(S. 49) nur das allgemeine Wohl, nicht der Vortheil Eines oder Einiger ist der Zweck des Staats. — *Bemerkungen über das Verhältniß der städtischen Gemeinderepräsentation überhaupt, und besonders zur Beantwortung der Frage: ob und in wie fern ein einfacher oder ein doppelter Bürgerausschuß aufzustellen sey.* Vom Regierungsrathe *Reinhard* zu Gera (I. 115—145); eine sehr beachtungswerthe Auseinandersetzung des eigentlichen Standpuncts, welcher bey Organisation unseres städtischen Verwaltungswesens den Repräsentanten der Bürgerschaft, dem Magistrat gegenüber, anzuweisen seyn mag; verbunden mit einer auf ganz richtigen Ansichten beruhenden Darstellung der Bedenken, welche einer zu großen Vermehrung der Zahl der Bürgerrepräsentanten durch Bildung mehrerer Bürgerausschüsse, wie im Königreiche Sachsen, oder gar der Heranziehung der ganzen Bürgerschaft, wie in Baden, zur Berathung über städtische Angelegenheiten entgegenstehen. Das gemeine Wohl und dessen gehörige Förderung hängt nicht davon ab, daß man über jede das Allgemeine angehende Anordnung Alle, oder recht Viele, politisch Unmündige wie politisch Mündige, zugleich hört; sondern diese Förderung kann eigentlich nur abhängen von der Zuziehung des verständigen Theils. Man sollte bey solchen Vorschlägen zur Erweiterung der Theilnahme Aller an der Staatsverwaltung nie übersehen, was schon *Jesús Sirach* (Cap. 38. V. 25—30) über die Fähigkeit gewöhnlicher Gewerbsleute zur Theilnahme am Stadregimente gesagt hat. „Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren; aber man kann sie nirgends hinschicken, sie können auch der Aemter nicht erwarten noch in der Gemeine regieren; sie müssen der zeitlichen Nahrung erwarten, und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen.“ *Die Vereinfachung der Besteuerung*; von *Pölitz* (I. 146—159); eine kurze, aber im Ganzen genommen richtige Andeutung der Hauptbedingungen eines auf achten nationalwirthschaftlichen Principien beruhenden Besteuerungssystems, sowohl in Beziehung auf directe als indirecte Abgaben; wobey übrigens der Vf. völlige Aufhebung aller Befreyung von Steuern voraussetzt. Doch glauben wir, gegen die (S. 149) angenommene Entschädigung der bisher Steuerbefreyten, wo das geschichtliche Recht deßhalb bestimmt nachgewiesen werden kann, möchte sich noch einiges erinnern lassen. Das geschichtliche Recht, das der Vf. hier als Rechtfertigungsgrund der Entschädigungsforderungen der bisher Befreyten annimmt, möchte in den meisten derartigen Fällen ein ge-

schichtliches *Unrecht* zu nennen seyn. Aber was hundert Jahre unrecht war, kann aus seinem bisherigen Bestehen wohl keinen ausreichenden Rechtfertigungsgrund für sein längeres Bestehen entnehmen. Solche Befreyungen waren stets Anomalien, abgegrungen von der Uebermacht der Befreyten, der Ohnmacht der Regierungen, welche sich darum, wie die Geschichte der meisten deutschen Länder zeigt, meist sehr lange gegen das Zugeständniß solcher Anomalien sträubten. Soll unser Staatenwesen überhaupt sich zu einem normalrechtlichen Zustande gestalten, so ist es wohl dringend nothwendig, jene Anomalien zu vernichten. Werden sie aber vernichtet, so mögen die bisher Befreyeten froh seyn, daß man sie ihre Befreyungen bisher genießen liefse, ohne detsfalls Nachleistungen zu fodern; für deren Foderung sich oft bey weitem mehr haltbare Gründe auffinden lassen möchten, als für ihre Entschädigungsfoderungen. — *Das constitutionelle Leben deutscher Bundesstaaten, gegenüber den großen Repräsentativmonarchien Englands und Frankreichs*; von dem Director von Weber zu Tübingen (I. 211—232); eine sehr gediegene Nachweisung der Verkehrtheit des Wahns vieler deutschen Ultraliberalen und Demagogen, das constitutionelle Leben in deutschen Bundesstaaten zu der Höhe des constitutionellen Lebens der Großstaaten von England und Frankreich erheben zu wollen, und erheben zu können. Wie der Vf. sehr treffend auseinandersetzt, widerstrebt solchem Beginnen theils die Stellung unserer Bundesstaaten gegen die Hauptmächte unseres europäischen Staatenlytems, namentlich *Oesterreich, Preussen und Rußland*, theils die Abhängigkeit vom deutschen Bunde und dessen Grundgesetzen, — dem Grundpfeiler und Hauptstützpunkte der Selbstständigkeit unserer deutschen Staaten, — theils aber auch der Mangel an sowohl theoretischer, als praktischer, politischer Bildung, der in den meisten deutschen Staaten unter ihren Angehörigen noch sehr auffallend bemerkbar ist, und vorzüglich den Mittelstand trifft, der sich am meisten zu den ultraliberalen Ideen hinneigt, ohngeachtet der grössere Theil seiner Angehörigen sowohl die nöthige Unabhängigkeit, als die politische Intelligenz entbehrt, darum aber sehr oft nicht weiß, worauf es in unserem Staatenwesen eigentlich ankommt, und folgeweise von den Wortführern der ständischen Versammlungen ganz willenslos hin und her bewegt wird, wie das Rohr in der Wüste. Denn gewöhnlich geschieht es, daß die Schwachen an Geist und Bildung, also die Meisten, blinde Werkzeuge des Stärken oder Unredlichen werden, und sich nur brauchen lassen, um Unglück zu stiften, und den Regierungen auch bey ihren sehr wohlgemeinten Strebungen entgegen zu treten. Doch wollen wir mit diesen Bemerkungen über die Mängel der politischen Bildung unseres Mittelstandes keinesweges den Antrag aussprechen, ihn und seine Wünsche unbeachtet zu lassen, und bloß in den Anträgen der bisher privilegierten höheren Stände die Sicherungsmittel für das Gedeihen unseres Staatslebens zu suchen. Die Fähigkeit, sich die ihm nöthige Bil-

dung zu verschaffen, läßt sich unserem Mittelstande auf keinen Fall absprechen. Wie *Emmermann, über die Stärke und den Einfluß des Mittelstandes* (I. 298), sehr richtig bemerkt, ist er, seine günstige Lage sich selbst und seiner eigenen Anstrengung und nicht erbten Privilegien und von Ahnherrn erworbenem Reichthum verdankend, die beständig jugendlich sich erneuernde Kraft jedes Volkes; ist abstracten Idealtheorien abhold, und hält sich an die Praxis des Nützlichen. In seiner fortschreitenden Bildung spricht sich das eigentliche wahre Element und der eigentliche Nerv der steten Lebendigkeit des Staatenwesens aus. Das Fortschreiten jener Bildung zu befördern, ist darum das, warum es in unseren constitutionellen Staaten vorzüglich Noth thut. Geschieht dieses, so ist das wahre Mitwirken der Stände im Verein mit den Regierungen zur Förderung des allgemeinen Wohls mit Zuversicht zu hoffen. Geschieht es aber nicht, so werden unsere Landtage noch lange nichts weiter seyn, als der Kampf von Parteyen um individuelle Interessen, wo das allgemeine Wohl stets in den Hintergrund geschoben erscheint. — *Landgraf Ludwig IV der Heilige (Tugendfame), Gemahl der heiligen Elisabeth*, vom Consistorialrathe und Superintendenten D. *Justi* zu Marburg (I. 303—332 und 500—521); eine sehr anziehend geschriebene, aus den Quellen geschöpfte, Biographie dieses hochsinnigen Fürsten aus dem landgräflich Thüringischen Hause, geboren den 28ten October 1200, und gestorben auf einem Zuge in das gelobte Land zu Otranto den 11ten September 1227. — *Briefe vom Rhein* (I. 333—414): geistreiche Betrachtungen über die dermalige Lage der politischen Verhältnisse unseres deutschen Vaterlandes, und über die Unmöglichkeit, den Strom, der jetzt in allen deutschen Ländern, so wie in unserem ganzen Erdtheile, verbreiteten politischen Ideen und Strebungen in seinem Fortgange und Laufe aufzuhalten, dadurch, daß man ihn von Seiten der Regierungen gewaltsam zu stämmen sucht, statt darauf auszugehen, seinen Lauf gehörig zu corrigiren, durch aufmerksames Beachten der Foderungen des Zeitgeistes, und durch angemessenes Leiten des Aufschwunges der Civilisation der Völker. Man kann zerstören und bauen, und bauen und zerstören, — sagt der Vf. (S. 411) — aber was zum Wesen und Charakter der Menschheit gehört, ist ewig. Darum kann mir auch die Geschichte, und selbst die Geschichte unserer Zeit, weder die Sicherheit, noch die Ruhe nehmen, die ich in dieser Uebersetzung finde. Man konnte früher mit einem Volke alle Bildung ausrotten. Das geht jetzt nicht mehr. Der Same, der durch sie unter die Völker ausgestreut ward, muß aufblühen und reifen zur fruchtbaren Ernte. Und wenn sich auch die Saat mit einem ganzen Welttheile, der sie trägt, vertilgen liefse, die Presse und der Verkehr würden sie aus einem anderen bringen, und von da aus über die Erde austreuen. Gelänge es, aus dem ganzen Continente von Europa ein Polen zu machen; würde es auch mit Großbritannien und Amerika gelingen? Die Völ-

ker sind ewig, wie die Ideen, und diese leben mit jenen, und jene mit diesen fort. Die Ideen und die Völker sterben nicht. Die Menschen kann man vernichten, mit den Menschen aber nicht ihren Glauben und ihre Ueberzeugung. Die physische Gewalt muß der moralischen unterliegen, und ihrem Impulse folgen. Man kann, man wird, der Meinung und des Glaubens wegen, verfolgen und morden, allein in dem Blute der Märtyrer, in den Thränen der Gequälten und Mißhandelten, fäet die Willkür und die Gewaltthat selbst die Drachenzähne aus, die als gerüstete Streiter gegen sie aufstehen. — *Die Grundsätze des natürlichen Kirchenrechts*, vom Prof. von Reichlin-Meldegg zu Heidelberg (I. 415—439). Die hier gegebene Entwicklung der Hauptgrundsätze des natürlichen Kirchenrechts ruht auf sehr richtigen Ansichten vom Wesen unseres religiösen Glaubens. Da nun dessen Bildung und Bestehen nicht auf Gewalt beruht, sondern auf subjectiver Ueberzeugung von den Lehr- und Glaubens-Sätzen, zu welchen sich die Angehörigen eines kirchlichen Vereins bekennen, so kann denn alles kirchliche Wesen nicht das Materielle berühren, sondern das Geistige, und nur so lange dauern, als diejenigen wollen, die da glauben. Es nimmt seinen Anfang mit dem Glauben, aber es hört auch wieder auf mit diesem Glauben, der Bindekraft seiner Individuen. Aus diesen Prämissen hat der Vf. das Wesen und den Umfang der Kirchengewalt und ihrer einzelnen Bestandtheile, insbesondere den Standpunkt der Kleriker und Laien, einander gegenüber mit scharfer Consequenz abgeleitet und entwickelt. Dafs diese Ableitung und Entwicklung auf ganz andere Ansichten hinleitet, als die, welche unsere früheren Kirchenrechtslehrer aufstellen, und vorzüglich unsere römisch-katholische Kirche verfolgt, brauchen wir wohl nicht zu erinnern. — *Ueber die Schlacht- und Mahl-Steuern*, vom Regierungsrathe Freyherrn von Ulmenstein zu Düsseldorf (I. 481—498); allgemeine, jedoch richtige Bemerkungen über die Nachteile und Verwerflichkeit dieser Consumtionssteuern, wovon vorzüglich die letzte die niederen Volksclassen sehr empfindlich drückt, und für welche sich auch überhaupt kein anderer Rechtfertigungsgrund auffinden lassen mag, als der ihrer Einträglichkeit für den Fiscus; was leider meist die *ultima ratio* sehr vieler Abgabeforderungen seyn mag. — *Rückblick auf die Verhandlungen des deutschen Reichstags v. d. J. 1670 und 1671: auch ein Wort über die Beschlüsse des deutschen Bundestages vom 28ten Junius 1832*; vom geheimen Rathe Zachariä zu Heidelberg (II. 1—23); eine höchst scharfsinnige Rechtfertigung des erwähnten Bundestagsbeschlusses, theils aus dem völkerrechtlichen Interventionsrechte, theils aus den, über die Grenzen des landesherrlichen Besteuerungsrechts, schon seit dem westphälischen Frieden, im ehemaligen deutschen Reiche bestandenen, besonders bey den Reichstagsverhandlungen v. d. J. 1670 u. 1671 discutirten, Grundsätzen, wonach sich die in den letzten Jahren auf einigen Landtagen,

von einigen Sprechern, vorgeschlagene Steuernverweigerung, als Mittel, die Regierungen zur Nachgiebigkeit gegen die Stände, hinsichtlich deren Forderungen, zu bewegen, wohl auf keine Weise billigen läßt. — *Von den Vorschriften, welche die indirecte Uebung der Initiative bey der Gesetzgebung vom Throne herab vor der directen voraus hat*; vom Hofrathe Friedrich Murhard zu Cassel (II. 24—45). Der Verf. giebt der indirecten Uebung der fraglichen Initiative den Vorzug vor der directen, weil es zweckmäßiger und der Würde des Thrones angemellener sey, wenn der König sich der unmittelbaren Uebung der legislativen Initiative enthält, und dagegen Einrichtungen bestehen, bey denen er nie in Verlegenheit seyn kann, nach der in Großbritannien und Nordamerika üblichen Methode, auf unmittelbare Weise Gesetze in Vorschlag zu bringen, welche er für erspriesslich achtet, — als wenn man das Gegentheil annehmen wolle. Sein Raisonement zur Rechtfertigung dieser Ansicht enthält allerdings mancherley Scheinbares. Allein eine andere Frage ist es, ob diese Ansicht sich mit dem Wesen des monarchischen Principis vereinbaren lasse; dieses aber will uns nicht einleuchten. Liegt freylich, wie in Großbritannien, die gesetzgebende Gewalt in den Händen des Parlaments, oder ist die Verfassung eines Staats rein republikanisch, wie in Nordamerika, so können allerdings die Gesetzesvorschläge nicht vom Staatsoberhaupte direct ausgehen. Aber anders verhält sich die Sache, wenn die Staatsverfassung die gesetzgebende Gewalt in die Hände des Staatsoberhauptes gelegt hat; wie dieses in unseren deutschen Bundesstaaten der Fall ist, wo den Ständen nur die *Mitwirkung* bey der Uebung bestimmter Rechte zusteht. Bey solchen verfassungsmäßigen Verhältnissen kann wohl von einer Initiative der Stände bey der Gesetzgebung nie die Rede seyn, sondern bloß von der Darlegung von Wünschen und Bitten, welche sie von der Staatsregierung in Bezug auf Gesetzgebung beachtet zu sehen für zweckmäßig finden. Und es scheint uns, wenigstens in unseren deutschen Staaten, auf dieser Stellung der Stände um so mehr bestanden werden zu müssen, da in den meisten Fällen wohl die Regierung bey weitem mehr im Stande ist, dasjenige mit der nöthigen Unbefangenheit zu übersehen und in Antrag zu bringen, warum es in legislativer Beziehung zur Förderung des allgemeinen Besten Noth thut, und zulässig ist, als die so oft durch Privatrücksichten und Parteystrebungen geleiteten Mitglieder der ständischen Versammlungen. — *Mahmud II und Mehemet Ali*, von Prof. Schulze zu Gotha (II. 97—125); eine sehr gut geschriebene Charakterschilderung dieser beiden Agitatoren im Gebiete und Wesen des Moslemismus, mit einer kurzen Schilderung des Wesentlichen ihrer Neuerungen und ihres wechselseitigen Kampfes um unbeschränkte Herrschaft. — *In wie weit ist die Kirche ein Rechtsobject?* vom Domherrn und Prof. Dr. Günther zu Leipzig (II. 193—208). Nach der Darstellung des Vf. vom Wesen einer Gesellschaft, als

eines Vereins mehrerer Personen zur Erreichung eines *gemeinschaftlichen* Zwecks, kann der Kirche bloß in so fern die Eigenschaft eines Rechtsfußes zugesetzt werden, wenn man das Wort *Kirche* eine Gesamtheit derer annimmt, welchen ein Kirchengebäude gehört, oder welche wenigstens die Kosten der Verwaltung der kirchlichen Gebräuche und des damit verbundenen religiösen Unterrichts bestreiten (S. 200. 201); keineswegs aber in so fern, als die Kirche als ein Verein von Mehreren betrachtet wird, welche sich zu gleichen religiösen Glaubensansichten bekennen. Denn (S. 202) die Mitglieder derselben verfolgen keinen (objectiven) *gemeinschaftlichen* Zweck, sondern sie haben nur eine gleiche *subjective* Tendenz; ein gleiches Ziel, das jeder *für sich*, durch seine eigene Kraftanstrengung, zu erreichen strebt; indem der Zweck der Kirche, als eine Gesamtheit derer betrachtet, welche gleiche religiöse Ueberzeugung theilen, kein anderer seyn würde, als ein gemeinsames Streben der Gemeindeglieder zur Uebung des, das Leben veredelnden christlichen, und in liebender Gemeinschaft thätigen, Glaubens, dieses Streben aber kein gemeinschaftliches *im Sinne des Rechts* ist, sondern nur ein solches, das von vielen zu gleicher Zeit, aus gleichen inneren Gründen, in gleicher Absicht, geübt wird, und wenn dieses Streben mit Erfolg geübt wird, dieser kein anderer seyn kann, als die sittliche Veredlung jedes Einzelnen. — Scharfsinnig ist diese Darstellung des Wesens der rechtlichen Verhältnisse der Kirche allerdings. Allein da der Zweck einer Gesellschaft, und zwar der *objective* Zweck derselben, wie der Vf. (S. 196) selbst zugesieht, hingeben kann auf eine gemeinschaftliche Thätigkeit zur Herbeyschaffung der Mittel, durch welche jedes einzelne Gesellschaftsglied in seinem subjectiven Streben gefördert wird, dieses aber als der eigentliche Endzweck alles Kirchenthums, als eines Vereins zur *wechselseitigen* Befestigung und Förderung christlicher religiöser Ausbildung aller Kirchenglieder, angesehen werden muß, ja selbst genau betrachtet, der Zweck aller gesellschaftlichen Vereine, aller Art, zuletzt auf Beförderung der subjectiven Zwecke der einzelnen Gesellschaftsglieder, durch Benutzung der Strebungen der Gesamtheit, hingeht,

indem der Mensch nicht um Anderer willen, sondern nur um feinetwillen in die Gesellschaft tritt: so glauben wir seine Ansichten doch nicht theilen zu können; wie er denn selbst, aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, selbst *Localgemeinden* den Charakter einer Gesellschaft, oder wenigstens einer *Universitas* zugesieht (S. 203); was ohne Anerkennung des von uns angedeuteten Gesichtspuncts sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen würde. Uebrigens aber geben wir dem Vf. sehr gern zu, daß sich, selbst unter dem von uns angegebenen Gesichtspuncte angesehen, die Kirche keineswegs dem Staate gegenüber die Stellung attribuiren könne, welche sie sich, besonders in katholischen Ländern zu verschaffen gewußt hat und zu erhalten sucht. Auch die religiöse Bildung seiner Angehörigen gehört unter die Zwecke des Staats, und für diese Zwecke ist die Kirche eigentlich nur ein Mittel in der Hand der Staatsregierung und dieser überall untergeordnet. Ein Kirchenstaat in einem politischen Staate ist ein Ding, das sich mit unserem Staatenwesen auf keine Weise verträgt; am wenigsten in protestantischen Ländern. Aber dieses erwogen, wird man sich wohl schwerlich mit der Idee einer deutschen Nationalkirche befreunden können, deren Herstellung der Dr. *Holzhausen* zu Göttingen (II. 327) als ein Mittel zur Gewinnung der deutschen Volksthümlichkeit empfiehlt; wenn auch nicht sonst noch mancherley in unserem dormaligen Kirchenwesen selbst Liegendes dieser Kirche entgegenstände. Zwar soll diese Nationalkirche keine *Staatskirche* seyn. Allein gerade ihre Unabhängigkeit vom Staate ist der Hauptpunct, der einer solchen Stellung der Kirche entgegensteht; und wenn die englische Kirche, von deren Reform der Vf. (I. 194 — 207 im Jahrg. 1834) spricht, diese Stellung behalten soll, so wird dieses zu weiter nichts hinführen, als zu einer erneuerten Feststellung des hierarchischen Elements, das, wie die Geschichte zeigt, zur Unduldsamkeit gegen Andersdenkende hinführt, darum aber eine humane Bildung des politischen Wesens unserer Staaten, und die ächte Religiosität, zuverlässig mehr hindert als fördert.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Dresden*, in der Gärtner'schen Buchdruckerey: *Abhandlung über eine neue Art der Minenzündung mittelst Percussionsvorrichtung*, von C. F. Pöschel, Ober-Lieutenant und Lehrer der Kriegs- und Natur-Wissenschaften am k. sächs. Kadetten-Corps. Mit einer Steindrucktafel. 1834. 16 S. 8. (8 gr.)

Als Hauptbedingung einer jeden Minenanlage wird Sicherheit und Schnelligkeit der Pulverzündung erfordert. Die Unvollkommenheit der bisherigen Zündung durch Leittrinnen will der Vf. durch eine Percussions Vorrichtung, ähnlich der, mit welcher die Ladungen der Geschütze entzündet werden, vermeiden. Die zu diesem Zweck von ihm erfundene, an der Seitenwand oder auf dem Deckel des Pulverkastens anzubringende Percussions-Vorrichtung ist genau beschrieben, mit Bemerkung der Verbesserungen der-

selben durch den Gießereyinspector Schröckel und den Ingenieur-Ober-Lieutenant Lehmann, so wie dessen Anwendung zur Zündung der schwimmenden Minen. Die Vorrichtung zeichnet sich durch Einfachheit aus, und hat sich durch vielfältige Versuche bewährt. Ob aber dieser Zweck nicht so, wie nach neueren Versuchen die Geschütze der Artillerie durch Friction mittelst Muriatischen Pulvers entzündet werden, mit einer noch einfacheren Vorrichtung zu erreichen gewesen wäre, darüber so wie über die Art, wie man in Nordamerika Sprengladungen mittelst einer elektrischen Flasche und eines galvanischen Deflagrators zündet, hätte sich der Vf. doch auch erklären sollen. In jedem Fall bleibt ihm das Verdienst, mit dieser Erfindung und deren Bekanntmachung das Feld der Militär-Technik erweitert zu haben.

W. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichsfchen Buchh.: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunf.* Eine Monatschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zufällige Gedanken über die Ursachen der Veränderungen, welche zu unserer Zeit in der kirchlichen und bürgerlichen Welt sichtbar find; vom geh. Ober-Consistorialr. und Generallup. Dr. *Bretschneider* zu Gotha (II. 200—240); höchst beachtungswerthe Andeutungen der Folgen, welche die Fortschritte der Cultur in unserem kirchlichen und politischen Verhältnisse hervorgebracht haben, und der Unausführbarkeit des Strebens, das Bestehende aufrecht zu erhalten, wo es mit der fortgeschrittenen Cultur im Widerspruche steht. Denn (S. 239) dasjenige Bestehende, das die Isolirung der Theile des Ganzen unterhält, das durch die Natur Verbundene trennt, eine besondere Gesellschaft in der allgemeinen Vergesellschaftung und isolirte Interessen dem gemeinen Interesse vorzieht, — mit einem Worte, was den Menschen nöthigen will, dasjenige für wahr und gut anzuerkennen, was er für gut und wahr nicht mehr anerkennt — kann unmöglich, durch keine Kunst und Macht, aufrecht erhalten werden. Es ist daher Mißgriff, wenn man die katholische Kirche wieder zum Papstthum des Mittelalters zurückbringen, in der protestantischen Kirche die Dogmatik des sechzehnten Jahrhunderts repristiniren, und die neueren Theologen, welche die Theologie mit anderen Wissenschaften verbinden, aus der Kirche hinaustreiben, wenn man die Kirche durch eine sie isolirende Kirchenverfassung vom Staate trennen, in der Politik zum Princip des Eigennutzes und zum Schaukelsystem des allgemeinen Gleichgewichtes, in dem Verfassungswesen und dem Regierungssystem zum Sultanismus, oder zur Demokratie, oder zur Aristokratie der früheren Zeit, in der inneren Politik zur Aufrechterhaltung des isolirenden Provinzenthums, in den Gewerben zum Zwang des beginnenden Städtethums und zu Schutzmaßregeln durch Monopolen, im Handel zu Verboten und Beschränkungen aller Art, zurückgehen will. Die menschliche Gesellschaft wird vielmehr durch eine höhere, in ihr liegende und ganz unabweisbare Nothwendigkeit auch fernerhin
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

dahin getrieben werden, vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Isoliren zum Vergesellschafteten fortzuschreiten, alle Wissenschaften zu ihrer gegenseitigen Förderung mehr und mehr zu verbinden, alle trennenden Gegensätze allmählich auszugleichen, und sich dem Zustande einer den Forderungen des Rechts und der Sittlichkeit entsprechenden allgemeinen Vergesellschaftung mehr zu nähern; zu einer Vergesellschaftung, in welcher die größte Mannichfaltigkeit und Selbstständigkeit der Theile besteht, diese aber durch allgemeine Wahrheiten, allgemeine Interessen, allgemeine, Allen wohlthätige, Richtungen innig verbunden sind. — *Gedanken zur Verbesserung der Staatsbeamtenpragmatik;* vom geheimen Kirchenrathe Dr. *Paulus* zu Heidelberg (II. 241—254); Bemerkungen über die Nachtheile zu unbeschränkter Amovibilität der Staatsdiener; manches Wahre enthaltend, doch den Gegenstand nur von der einen Seite erfassend. So wenig der Staatsdiener rein willkürlich entsetzt, versetzt, oder pensionirt werden darf, so wenig darf den Regierungen die Hand in diesen Dingen zu sehr gebunden werden, wenn die Staatsverwaltung in Ordnung und Regel erhalten werden soll. Treten Diener, in Vertrauen auf ihre Inamovibilität, wie dieses so leicht und sehr häufig der Fall ist, mit der Regierung in offene Opposition, oder zeigen sie sich überhaupt zu den ihnen überwiesenen Dienststellen nicht geeignet, so ist gewifs keiner Regierung das Streben nach deren Entfernung zu verargen. Die Vorschläge des Vf. (S. 254) möchten in dieser Beziehung noch manche Modification heischen. Doch theilen wir sehr gern mit *Tittmann* (II. 417—419) die Ansicht, daß zum Zwecke der Erreichung einer guten Verwaltung die Unsicherheit des Verhältnisses der Staatsbeamten leichter schädlich als förderlich seyn könne. Denn wohl wahr ist es, jede Zurückhaltung des Ausgezeichneten von Staatsämtern, jeder Vorhub, der hiebey der Mittelmäßigkeit geschieht, jede Gefahrde der Gewissenhaftigkeit und der freyen Bewegung der Beamten durch Gefährdung ihrer Sicherheit in ihrer Stellung, ist ein Uebel von sehr bösen Folgen. Doch nicht minder von üblen Folgen ist eine Stellung, welche dem Eigensinn und dem Ungehorsam der Beamten, durch zu feste Stellung derselben, Thür und Thor öffnet. — *Ueber die Umwandlung der Pfarreinkünfte aus liegenden Gründen;* vom geh. Hofrathe *Rau* zu Heidelberg (II. 289—310); eine Beleuchtung dieses Gegenstands bloß von seiner wirthschaftlichen Seite. Der Vf. läßt die fragliche Umwandlung zu, wenn

C



die Pfarrgüter bloß in Erbpacht gegen einen verzinslichen angelegten Canon und Erbbestandsgeld ausgethan werden, oder wenn bey einfachem Verkaufe die Staatscassen es übernehmen, die Zahlung der Geldbefolgungen nach der Norm der Durchschnittspreise des Getreides zu gewähren. Ob damit die Sache erschöpft sey, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. — *Andeutungen über Sonderinteressen im Staate*; vom Hof- und Justiz-Rathe von Langenn zu Leipzig (II. 385 — 412); ein ganz gut geschriebener Versuch, nachzuweisen, daß bey der Bildung unserer deutschen constitutionellen Verfassungen es nicht unzweckmäsig sey, die Vertretung unter die drey Hauptclassen *Grundbesitzer, Gewerbsleute und Gelehrte*, mit Rücksicht auf die früheren Verhältnisse der Abtheilung des Volks in diese Classen, zu vertheilen; „denn (S. 402) diese Classen und ihre Sonderinteressen sind die natürlichsten, dem Systeme der Reform entsprechendsten, organischen Träger der Repräsentativ-Verfassung; sie stehen im Zusammenhange mit der Geschichte; sind auch fähig, das Repräsentativsystem nie veralten, und nie als eine todte Form dastehen zu lassen, eben weil sie ihr Lebensprincip in sich tragen.“ Schade nur, daß ihre Glieder über ihrem Privatinteresse so häufig das Allgemeine übersehen: was freylich der Vf. nicht will, aber doch nur zu häufig vorkommt. Das eigentliche wahre praktische Element für das Leben und Gedeihen aller Verfassungen, und zum Beruf zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, bleibt doch immer die *Intelligenz*. Diese kann daher nur die haltbare Basis aller Volksrepräsentation seyn. — *Guizot's Grundansichten von der Civilisation; mit Bemerkungen*, vom Director von Weber zu Tübingen (II. 427 — 449); eine gedrängte Vorstellung der Hauptideen Guizot's über die Elemente und den Bildungsgang unserer europäischen Volkskultur, aus dessen im Jahr 1828 erschienener Schrift: *Historie générale de la civilisation en Europe. — Ueber die Wählbarkeit der zu einer infamirenden Strafe verurtheilten und nachher begnadigten Verbrecher*; vom Privatdocenten der Rechte Dr. Huck zu Tübingen (II. 502 — 509). Das hier besprochene, in unseren deutschen Landes-Constitutionen meist unbestimmt gelassene Begnadigungsrecht wird, — und, wie es uns scheint, mit Recht — den Landesherren, unabhängig von der ständischen Concurrnz, zugewiesen, weil (S. 509), nach dem Princip unserer deutschen Verfassungen, der Regent, dem Wesen nach, alle Staatsgewalten in sich vereinigt, und die Stände bloß ein Mitwirkungsrecht bey der Ausübung einzelner Hoheitsrechte haben, das Begnadigungsrecht aber dem gemäß nicht zum Bereich ihrer Berechtigungen gezählt werden kann. Zu der entgegengesetzten Ansicht bekannte man sich übrigens in Württemberg bey dem Landtage 1833, bey der dort discutirten Frage über die Zulassung einiger zu Abgeordneten gewählten Rechts-Consulenten, welche früherhin wegen burschenchaftlicher Verbindung zu Festungsstrafen verurtheilt worden waren. — *Ueber Grundsteuer-Kataster*; vom

geheimen Regierungsrathe *Emmermann* zu Wiesbaden (II. 510 — 521); ganz gute Vorschläge zur Herstellung eines Katasters zur Vertheilung der einem Lande oder einem Bezirke aufgelegten Grundsteuer; aber keinesweges geeignet dazu, übersehen zu können, ob die Pflichtigen nicht höher angelegt sind, als solche nach dem Ertrag ihrer Grundstücke, also nach dem Verhältniß ihrer Fähigkeit, die Steuern zahlen zu können, anzulegen seyn mögen. Und doch ist dieses der Hauptpunct aller Katastrirung, und keinesweges bloß nur der, Verhältnißzahlen für die Vertheilung der Steuern auf die einzelnen Pflichtigen zu finden, worauf das hier vorgeschlagene Verfahren hingeht.

Aus dem Jahrgange 1834 verdienen unserer Ansicht nach vorzüglich folgende Aufsätze die Aufmerksamkeit unserer Leser: *Haben Messen und Universitäten, als Institute und Formen des Mittelalters, sich überlebt?* von Pölitz (I. 1 — 20); eine treffliche, geistreiche, mit vieler Lebendigkeit gefertigte Auseinandersetzung der Wirksamkeit der Messen auf den Gang der allgemeinen Volksbetriebsamkeit und der Vorzüge des Messverkehrs vor dem Verkehr durch Briefe und Bestellungen, so wie des hohen Werths der Universitäten als Mittelpuncte und Träger des geistigen Lebens und der gesammelten immateriellen Interessen im Staate. Doch verlangt der Verf. bey Aufrechterhaltung der höchsten Freyheit im Lehren und im Leben (S. 18), daß die theilweise noch fortbestehende Entfremdung und Scheidewand zwischen der Universität und dem wirklichen Leben entfernt, das Wissen dem Handeln näher gebracht, der akademische Bürger durch angemessene disciplinarische Anordnungen zum Staatsbürger herangezogen, und in ihm der Sinn und Tact geweckt werde, dasjenige, was er erlernt, für die große Aufgabe sich anzueignen, das Staatsleben und Bürgerthum in seinem künftigen Berufe richtig aufzufassen und zeitgemäß fortzubilden; — wozu hoffentlich die neuesten Bundestagsbeschlüsse über das Universitätswesen sehr nützlich wirksam seyn werden. — *Die gegenwärtig in Kurhessen landständischer Seits gegen einen fungirenden Ministerialvorstand erhobene Anklage*; von einem ungenannten Verfasser (I. 35 — 88., u. 121 — 139); eine Aufzählung der Anklagepuncte gegen den Ministerialvorstand des Departements der Justiz und des Inneren, geheimen Rath *Hassenpflug*, bey dem kurhessischen Landtage v. J. 1833, und der dagegen von demselben in dem Ministerium vorgebrachten Rechtfertigungsgründe; welche letzte, so viel wir wissen, die Freysprechung des, wie es uns scheint, ohne ausreichenden Grund, eigentlich bloß nur um deswillen, weil er nicht völlig klare oder ganz erschöpfende Stellen der Verfassungsurkunde anders, als die Stände, deutete, Angeklagten zur Folge gehabt haben. — *Betrachtungen über den ersten Zeitraum der neuen deutschen Geschichte von der Reformation bis zum westphälischen Frieden*, von *Joseph Muth*, Rector des Pädagogiums zu Wiesbaden (I. 140 — 163, und 324 — 348); eine

sehr gut gerathene Zeichnung des Charakters jener Zeit und des Einflusses, welchen die Reformation auf die Gestaltung des Culturzustandes und des politischen Wesens in Deutschland zu den Niederlanden hatte. — *Ueber das Oesterreichische Universitätswesen*; vom Prof. Schön zu Breslau (I. 208 — 221); eine Darstellung des Normalganges des Oesterreichischen Schulunterrichts von seinem Beginne bis zu seiner, fünfzehn Jahre fodernden, Vollendung, mit einigen Bemerkungen über seine Eigenthümlichkeiten und deren Folgen. — *Bemerkungen über Carnot*; vom Prof. Schulze zu Gotha (I. 222 — 239); eine kurze Biographie dieses berühmten französischen Republikaners, verbunden mit unbefangener Würdigung seines Charakters. — *Ueber die Anwendbarkeit des Princips der progressiven Steigerungen der Einkommensteuer*; vom Berggrath Dr. Carl Murhard zu Cassel (I. 240 — 253); ein Zusammentrag der Aeußerungen mehrerer staatswirthschaftlicher Schriftsteller über die Verwerflichkeit einer solchen Besteuerungsweise, welche der Vf. am Ende gleichfalls, mit Recht, mißbilligt. — *Von den Täuschungen des Repräsentativsystems in Erbmonarchieen*; vom Hofrathe Friedrich Murhard zu Cassel (I. 289 — 323). Der Vf. sucht hier zu erweisen, daß man sich nur Illusionen mache, wenn man hofft, das Repräsentativsystem werde gegen die Uebermacht des Regenten in monarchischen Staaten sichern, und weiter Schutz gewähren gegen Mißbrauch dieser Uebermacht zur Unterdrückung der öffentlichen Freyheit. Was er für diese Behauptung vorbringt, hat auch allerdings in der Hauptsache vieles für sich. Vorausgesetzt, daß die Gewalt des Monarchen die überwiegende ist, wird sie im Kampfe mit den Volksvertretern stets den Ob Sieg erringen; und da in constitutionellen Monarchieen der Krone stets bedeutende Prerogative zugewiesen werden müssen, so wird ihre Macht stets die überwiegende seyn. Nicht gerechnet, daß man auch das Gegen- und Gleichgewichtssystem, das man durch repräsentative Verfassungen herstellen will, die Regierung und die Volksrepräsentation einander gegenüberstellt, um sich wechselseitig zu hüten und zu beschränken, dieses System dennoch nicht vermag, ihnen gleiche Kräfte zu geben, weil die Größe dieser Kräfte und ihre Wirksamkeiten von Zufälligkeiten abhängt, welche sich im Voraus nicht berechnen lassen. Diesen Ansichten des Vfs. würden wir vollkommen beyzutreten keinen Anstand finden, hielten wir es im Wesen des Repräsentativsystems begründet, daß die Regierung und die Volksvertreter in einem steten Kampfe um die Herrschaft begriffen seyn müßten, und daß sich nur dieses und kein anderes Verhältniß über ihre wechselseitige Stellung annehmen und als möglich denken lasse. Allein diese wechselseitige Stellung widerstrebt eines Theils dem Wesen des Staats und der Grundidee seiner Regierung; denn daß das Staatenwesen und das Regieren desselben nichts weiter seyn solle, als ein ewiger Kampf um die Herrschaft zwischen Regenten und Völkern, dies läßt sich doch gewiß nicht anneh-

men. Anderen Theils aber finden wir diese Stellung auch keinesweges im Wesen des Repräsentativsystems gehörig begründet. Da, wo, wie bey uns in Deutschland, die Stände bloß zur *Mitwirkung* des Monarchen bey der Uebung der ihm zukommenden Regierungsgewalt und ihrer verschiedenen Attribute berufen sind, wo also die eigentliche Aufgabe ihres Wirkens darin besteht, *die Regierung bey deren Wirken für das allgemeine Beste zu unterstützen*, — da, sagen wir, kann wohl eine solche feindliche, um die Herrschaft kämpfende, Stellung der Stände, wie sie der Vf. annimmt und voraussetzt, auf keinen Fall im Wesen der Verfassung begründet liegen; und noch weniger kann von einer die öffentliche Freyheit bedrohenden Uebermacht des Monarchen, und einem Kampfe der Volksvertreter gegen diese Uebermacht die Rede seyn, oder von einer Täuschung, wenn der Monarch seine Volksvertreter zu jener Mitwirkung heranruft. Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß die Regierungen ihre Herrschaft bloß nur üben wollen, um ihre Völker zu bedrücken. So etwas widerstrebt ja ihrem eigenen Interesse in den meisten Fällen. Auch zeigt ja die Geschichte, daß jene bey unbeschränkter Herrschaft oft bey Weitem mehr Gutes für das allgemeine Beste gethan haben, als die Controle der Stände gegen Uebermacht der Regentengewalt den Völkern je gewährt hat; und wenn der Vf. die Regierungen von Ferdinand dem Katholischen, Ludwig XIV und Napoleon als Beweise des Gegentheils (S. 311) aufführt, so braucht man wohl nicht lange zu suchen, um eben so viele Beispiele für das Gegentheil zu finden. Was Friedrich II in Preussen, Joseph II in Oesterreich, der verstorbene König Friedrich August in Sachsen, und der Großherzog Carl Friedrich in Baden gethan haben, zeigt zuverlässig, daß auch in absoluten Herrschaften für das allgemeine Beste in liberalerem Sinne gesorgt werden kann, als in beschränkten Monarchieen bey dem Zuthun von, alle Schritte des Gouvernements controlirenden, Ständen. Würden wohl in England die vielen Gebrechen und Mißbräuche, mit deren Beseitigung man sich gegenwärtig beschäftigt, sich bis jetzt erhalten haben, und haben erhalten können, wäre die königliche Macht nicht durch die Parlamente so gefesselt, daß sie auf geradem Wege für die Entfernung dieser Gebrechen und Mißbräuche eigentlich gar nichts thun kann? Wohin es führt, wenn die Stände sich der Meinung hingeben, statt daß sie die Regierungen unterstützen müssen, nur deren Strebungen entgegengetreten zu dürfen, davon liefert die von Weber mitgetheilte *Geschichte der zwey Württembergischen Landtage vom Jahr 1833* (I. 385 — 422) ein auffallendes Beispiel. Ueberhaupt fodert der gegenwärtige Zustand unserer bürgerlichen Gesellschaft keinesweges Institutionen, welche zu einem ewigen Widerstreite Aller gegen Alle, und zu einer ungezügelter Beweglichkeit von Phantasieen und egoistischen Zwecken einzelner Agitatoren hinführen, sondern er fodert bloß eine *gemäßigte* gesetzliche Freyheit, wodurch weder die Regierungen

in der Uebung ihrer Rechte, noch die Staatsbürger in der Benutzung, Entwicklung und Vervollkommnung ihrer materiellen und immateriellen Kräfte gehindert werden. In jedem constitutionellen Staate müssen Regierung und Stände, sich *wechselseitig vertrauend*, das große Werk des Staatszwecks gemeinsam zu fördern beflissen seyn, und die theoretisch bestehende Vertheilung der einzelnen Zweige der höchsten Gewalt in der Wirklichkeit so wenig als möglich erkennen lassen. — *Ueber den Einfluss der Aufhebung der Zünfte und Innungen auf Volkswohlstand und Verkehr*; vom geheimen Regierungsrathe *Emmermann* zu Wiesbaden (I. 424—438); eine sehr beachtungswerthe Schilderung der wohlthätigen Folgen, welche die im Jahr 1819 verfügte Aufhebung der Zünfte im Herzogthume *Nassau* bis jetzt dort gehabt hat; zur Widerlegung der Bedenken, welche man dieser Maßregel entgegen stellen zu können glaubt. — *Die Idee des Naturalsteuerkatalogs*, vom Prof. *Fulda* zu Tübingen (I. 439—457). Der Vf. sucht nachzuweisen, daß die Idee einiger neueren Staatswirthschaftslehrer, die Steuern nach dem Verhältnisse der Naturalproductionen des Grundes und Bodens und der Gewerbe anzulegen und zu vertheilen, praktisch unausführbar sey. Zu verkennen ist es allerdings nicht, daß ihre Ausführung viele Schwierigkeiten habe. Allein um deswillen möchten wir solche doch nicht so geradezu verwerfen, wie der Vf. es thut. Zu einer gleichmäßigen Vertheilung der öffentlichen Abgaben, und zur Entfernung der Nachtheile, welche nach feststehenden Geldsätzen regulirte Steuern bey dem Wechsel der Preise seiner Naturalerzeugnisse für den Steuerpflichtigen haben, ist solche gewiß sehr geeignet; und wenigstens bey der Grundsteuer möchte ihre Ausführung doch wohl eines Versuchs werth seyn. Uebrigens kommt es bey der Behandlung des vorliegenden Gegenstandes nicht sowohl darauf an, wie man das Nationaleinkommen berechnet, ob nach Producten oder nach Gelde, sondern das Drückende der Kataster auf Geldsätze liegt in der dabey angenommenen Stabilität der Geldsätze, d. h. der Annahme fester Preise für die Producte, welche von den zu besteuern den Grundstücken erlangt werden. — *Ueber die Veränderungen in der europäischen Bevölkerung seit dem Jahre 1815*, vom k. Baierischen Rittmeister *Bicker* zu Budingen (I. 504—522), interessante Notizen über die Zunahme der Bevölkerung in den einzelnen europäischen Ländern in dem angegebenen Zeitraume. Der Vf. berechnet die Vermehrung (S. 52) auf nicht weniger als 33,840,580 Seelen. Am stärksten war solche in *Mechlenburg-Schwerin* (28,963 auf 100,000) und nächstdem in *Russland* (28,321 auf 100,000), am schwächsten in *Portugal* (7,499 auf 100,000), dann in *Italien* und *Frankreich* (8,108 und 9,394 auf 100,000). Die Ursachen der so verschiedenartigen Vermehrung findet der Vf. in den Insti-

tutionen, welche die Ehen hier und dort mehr oder weniger begünstigen, nicht aber, wie man gewöhnlich annimmt, in der größeren natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Allerdings ist diese auch nur ein sehr untergeordnetes Moment. Der Mensch vermehrt sich überall am leichtesten und stärksten da, wo er sich leicht und gut ernähren kann. Dieses *Ernährenkönnen* ist aber nach dem dermaligen Zustande unserer Erwerbsmittel weniger bedingt durch die Eigenschaften des Bodens, auf welchem er wohnt, als durch den Standpunct seiner Betriebsamkeit und den mehr oder minder leichten und vortheilhaften Absatz der Erzeugnisse seines Fleißes. Wenn übrigens der Vf. in seiner zweyten Abhandlung: *Betrachtungen über das entstehende Mißverhältniß durch ungleiche Vermehrung der Geschlechter* (II. 146—165), einen Grund der in unserer Zeit so häufig vorkommenden Nahrungslosigkeit darin findet, daß sich die Bevölkerung mehr hinsichtlich des männlichen Geschlechts, als in Ansehung des weiblichen, vermehrt habe, indem dieses zur Uebersetzung der Gewerbe hinführe: so möchte sich hiegegen wohl noch Manches erinnern lassen. Die Klagen über Nahrungslosigkeit beruhen wohl auf ganz anderen Gründen; zunächst auf der seit dem Frieden so bedeutend verminderten Consumtion mehrerer in der Kriegsperiode im Uebermase verbrauchten Artikel, bey gleichbleibender oder in mancher Art noch vermehrter Productenmasse; vorzüglich aber auf dem fortwährenden Druck der während des Kriegs geschaffenen Lasten, bey verminderter Gelegenheit, sich Arbeit und Verdienst zu verschaffen, weil die Regierungen jetzt allesamt zu sparen suchen, während sie in der Kriegszeit nur mit möglichster Verschwendung ihre Bedürfnisse befriedigen konnten. Wenn übrigens die Bevölkerung, welche der Vf. in einem dritten diesem Gegenstande gewidmeten Aufsatze (II. 328—349), am Schluß des Jahres 1833 für sämtliche Staaten von Europa mit Einschluß von Griechenland und des türkischen Reichs auf 232,468,298 Seelen berechnet, nicht so bedeutend in dem Zeitraum von 1815—1833 gewachsen wäre, und hätte sich damit die Zahl der Consumenten nicht so stark vermehrt: so würden die Klagen über Nahrungslosigkeit und Mangel an Absatz der Producte noch stärker geworden seyn, als sie wirklich sind. — *Ein Wort über den von Joseph Buonaparte ausgesprochenen politischen Grundsatz: Alles für das Volk und Alles durch das Volk*; von *Pölitz* (I. 523—542); beherzigenswerthe Betrachtungen über die Verderblichkeit dieser Maxime, die übrigens aber auch weiter nichts enthält, als eine unwürdige Schmeicheley für die von der Idee der Volkssouveränität eingenommenen französischen Demagogen; nichts weiter, als eine leere Phrase, um die Volksgunst zu gewinnen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Eine Monatschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von den Rechten, welche der Staatsgewalt in Beziehung auf Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken zustehen; vom geheimen Rathe D. Zachariä zu Heidelberg (II. 1—31); eine sehr gründliche und gediegene Erörterung der in Beziehung auf solche Stiftungen vorkommenden und bey einer legislativen Bestimmung darüber zu erfassenden Hauptfragen; namentlich in Beziehung auf 1) die Annahme oder Bestätigung (S. 11—16); 2) die Verwaltung (S. 16—19); 3) die Veränderung der Bestimmung (S. 20—28), und 4) die Einziehung derselben. Nur bey den diesen Erörterungen vorausgehenden Bemerkungen des Vfs. über die grössere Geneigtheit des Volks zu solchen Stiftungen im Mittelalter, als in unserer Zeit, möchten wir einiges erinnern. Die Idee von der Identität der sichtbaren mit der unsichtbaren Kirche, von der der Vf. (S. 4) spricht, und aus welcher er jene grössere Geneigtheit mit ableitet, war wohl zu entfernt und zu erhaben, als dass sie den Willen der Stifter zu gemeinnützigen Stiftungen hätte motiviren können. Die Lehre von guten Werken und der Glaube, sich dadurch eine höhere Stufe im Himmelreich zu erwerben, war wohl das vorherrschend zu solchen Stiftungen bestimmende Motiv. Die meisten Stiftungsurkunden sprechen die *redemptio animae* des Stifters, als das Hauptmotiv der Stiftung, aus; und da die meisten Stiftungen für die Kirche und kirchlichen Anstalten gemacht wurden, so war dieses Motiv gewiss ein damals sehr passendes. Die Kirche sollte für das, was sie erhielt, für das Seelenheil des Stifters sorgen. Herrschte der Glaube an die Möglichkeit der Gewähr einer solchen Ob- sorge noch jetzt, wie im Mittelalter, die Geneigtheit, solche Stiftungen zu machen, würde wahrscheinlich noch dieselbe seyn. — *Ueber das Auffassen leitender Ideen*, vom Prof. Schulze in Gotha (II. 32—42); beachtungswerthe Andeutungen für Geschichtsschreiber, welche leisten wollen, was man mit Recht von ihnen fodert: — *Ueber Bureaukratie und Collegialverfassung*; vom geh. Reg. Rathe Emmermann zu Wiesbaden (II. 139—209). Der Vf. wünscht eine J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

zweckmässige Verbindung dieser beiden Geschäftsbehandlungsweisen, und giebt dazu nicht unpassende Vorschläge. — *Gedanken über einige Täuschungen in den Ansichten von unserer Zeit*; vom Ober-Con- sistorialrathe D. Tittmann zu Dresden (II. 210—231 und 311—327); sehr schwermüthige und düstere Gedanken; in hypochondrischer Stimmung angestellte Vergleichen der Gegenwart mit der Vergangenheit, ohne Erwartung und Hoffen auf Besserwerden; doch hinsichtlich der Ansichten des Divinators vom Wesen unseres constitutionellen Staatslebens, und den Bedingungen seines Gedeihens, allerdings vieles Wahre und Beherzigenswerthe enthaltend. Vorzüglich empfehlen wir in dieser Beziehung die letzte Partie der Abhandlung (S. 315—327) der Aufmerksamkeit unserer Leser, besonders allen denen, welche ihr Beruf zur Theilnahme an ständischen Verhandlungen führt. — *Geschichtliche Bemerkungen über die Lehre vom Staatsvertrage und vom unbedingten Gehorsam*; vom Prof. Scheidler zu Jena (II. 232—263); ein mit vieler Belesenheit durchgeführter Versuch, die Lehre vom Staatsvertrage, und von der Beschränktheit der Regenten durch Gesetze, aus der Geschichte der älteren und neueren Völker, namentlich der Israeliten, Griechen, Römer und germanischen Völkerstämme, nachzuweisen. — *Ueber den Ausspruch des Ministers Thiers, dass Regierungen durch den Missbrauch ihres Principis zu Grunde gehen*, von Pölitz (II. 289—310). Die Hauptidee, welche der Vf. hier durchzuführen sucht, ist die, dass jede Regierung, und insbesondere die der constitutionellen Staaten, auf dem Princip der Intelligenz ruhen müsse. Eine Idee, deren theoretische Richtigkeit und praktische Nützlichkeit sich auf keine Weise verkennen lässt. Der Endzweck alles Staatenwesens ist ja nur der, die vernünftige Intelligenz zur Herrschaft zu erheben; und gelingt diese Erhebung irgendwo, so ist die Ruhe und Zufriedenheit der Völker, und die Stabilität der Regierungen, neben der rechtlichen freyen Bewegung des Volks, gewiss auf das vollkommenste gesichert, ohne dass Conflict zwischen den materiellen und immateriellen Interessen des Volkes zu besorgen sind; welche Conflict überhaupt nur da Statt finden können, wo Privatinteresse und Leidenschaften der vernünftigen Intelligenz die Herrschaft streitig zu machen suchen. Doch zweifeln wir sehr, ob diese Herrschaft der vernünftigen Intelligenz sich bloß begründen lasse durch eine Beförderung der bloß geistigen Bildung des Volks, mit Zurücksetzung seiner materiellen Interessen, und glau-

ben darum, der Vf. habe in seinem zweyten Aufsatze über das gegenseitige Verhältniß der materiellen und immateriellen Interessen im Staate (II. 627—544) diese geistige Bildung in dieser Beziehung etwas zu hoch geschätzt, so gern wir ihm auch übrigens zugestehen, daß in der neueren Zeit von Seiten der meisten Regierungen der Werth der auf die Beförderung bloß materieller Interessen hingehenden Anstalten mehr geachtet worden sey, als diese Interessen es eigentlich verdienen, und daß wenigstens eben so viel für die Beförderung der Wissenschaften und Künste geschehen müsse, als für Landwirthschaft, Gewerbswesen und Handel. Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode; und der Vf. hat sehr recht, wenn er (S. 535) auf den unermesslichen Einfluß der geistigen Arbeit und der Geistesbildung auf die Erweiterung und Vermehrung der Güterwelt, und auf Begründung und Erhaltung des Nationalwohlstandes und Reichthums, aufmerksam macht. Der Geist muß die Hand bewegen und leiten. — *Andeutungen über Gemeinde-Organisation*, vom Hof- und Justiz-Rathe von Langenn zu Leipzig (II. 383—402); Angabe der Hauptmomente, welche bey der Organisation des Gemeindefwesens in unseren deutschen Staaten zu erfassen sind, wenn diese Organisation zweckmäßig und dem Standpunkte entsprechend seyn soll, den die Gemeinden in unseren Staaten einzunehmen haben, und nicht der selbstständige Genossenschaftsgeist vorwalten soll, welcher das Gemeinde-Wesen in früherer Zeit charakterisirte. — *Der Supernaturalismus und die Monarchie*; vom geh. Ober-Confistorial-Rathe und Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider zu Golha (II. 403—434); eine sehr gut gelungene, äußerst gediegene und von dem Vf. in seiner Schrift: *Die Theologie und die Revolution* (Leipzig 1835, 8.) weiter aus- und durchgeführte Vertheidigung unserer neueren wissenschaftlichen Theologie, des sogenannten Rationalismus, gegen den Vorwurf, als zerstöre sie den Gehorsam gegen die Monarchie und befördere den Revolutionschwandel. Allerdings ruht auch (S. 408) die Autorität des Monarchen auf keine Weise auf kirchlichen Dogmen, sondern im ersten rohen Zustande auf der Macht des Regenten und seinen persönlichen Vorzügen, bey den civilisirten Völkern aber auf der Macht des Regenten, auf bestimmten Verträgen und Rechten, und noch mehr auf der Macht der Verfassung, der Gesetze und der Reichsordnung, welche die Zeit geheiligt hat. Giebt sich (S. 432) die Monarchie den Bestrebungen des Supernaturalismus hin, so erzieht sie ein widerspenstiges Geschlecht, das immer bereit ist, den Gehorsam zu verweigern, sobald eine Maßregel des Staats gegen eines ihrer engherzigen Dogmen verstößt. Denn „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Gott aber ist ihnen diejenige Auffassung der Schriftlehre, welche die symbolischen Bücher enthalten. Giebt ihnen nun die Monarchie nach, und macht sie sich ihrem Stabilitätsysteme unterthänig: so schwächt sie allmählich die Intelligenz, und damit die Kraft des Staates,

und dieser geräth damit in jene Lethargie, welche überall entleht, wo die Wissenschaftlichkeit, welche allein die Weisheit und Stärke des menschlichen Geschlechts giebt, in ihrer Entwicklung gehemmt wird. Uebrigens aber ist (S. 434) das Wesen der neueren wissenschaftlichen Theologie, welche man mit dem Worte *Rationalismus* nur einseitig bezeichnet, das Wesen aller Religion, d. h. ein Streben, die religiösen Ideen in ihrer Reinheit und Gültigkeit zu entwickeln, und die Formen und Auffassungen derselben nach Maßgabe der wissenschaftlichen Fortschritte zu modificiren, und so die *Theologie*, d. h. die wissenschaftliche, demonstrative Form des religiösen Stoffes, mit den Fortschritten aller Wissenschaften in Harmonie zu stellen. — *Erinnerungen an einige Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten deutscher Hochschulen*; von Pölit (II. 435—448); interessante Notizen über die ursprünglichen Stiftungsfonds der Universität Leipzig, mit Hinweisung auf die Momente, welche in dieser Beziehung bey einer Reform der finanziellen Verhältnisse dieser Universität in nähere Erwägung zu ziehen seyn werden. — Der Fortsetzung der vom Prof. Scheidler zu Jena (II. 431—511) begonnenen gründlichen *Untersuchung über das Verhältniß von Staat und Kirche nach den Principien des Protestantismus und constitutionellen Lebens*, sehen wir begierig entgegen. Vor der Hand beschränken wir uns nur auf die Bemerkung, daß uns die (S. 519) getadelte Behauptung von Augusti, „es sey die Reformation in rechtlicher und politischer Beziehung durch die Sanction der Regenten erst legitim und gegen den Vorwurf einer Revolution gesichert worden,“ keinesweges so ganz unrecht zu seyn scheint, wie der Vf. meint. Die Religion, als sitzliche Bildungsanstalt angesehen, läßt sich, — wie wir bereits oben bemerkt haben — hinsichtlich ihrer Bewachung, zuverlässig keinesweges vom Kreise der Regierungsrechte und Pflichten unserer Regenten ausschließen. Die Stellung, welche man in dem alten Griechenland und Rom der Pflege des religiösen Cultus anwies, ist ohne Zweifel dem Staatenwesen mehr zuzugend, als die Suprematie der Geistlichkeit und der Kirche über den Staat im Mittelalter. Nur muß jene Pflege im Sinne und Geiste einer vernünftigen Intelligenz von den Regierungen geübt werden, und darf darum die Glaubens- und Gewissens-Freyheit nie in Fesseln schlagen wollen.
Z.

JURISPRUDENZ.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Das Wesentliche des Wechselrechts in Deutschland*. Nach den bestehenden Gesetzen und Usancen der vorzüglichsten deutschen Handelsplätze, und anderen authentischen Quellen. 1834. XIX u. 164 S. 8. (18 gr.)

Der ungenannte Vf. hat sich ohne Zweifel den Dank des Handelsstandes damit erworben, daß er demselben das Wesentliche des Wechselrechts und Wechselprocesses in einem sehr gediegenen Vortrag,

auf eine übersichtliche Weise, mit Rücksicht auf die Wechselordnungen der bedeutendsten deutschen Länder und Handelsplätze in compendiarischer Form vor Augen zu legen sich bemüht hat. Der Geschäftsmann (Kaufmann) wird indessen in diesem Leitfaden im Allgemeinen wohl förderliche Aufklärung über das rechtliche Element finden, doch in zweifelhaften Fällen nur zuweilen daraus rechtliche Gewissheit schöpfen können. Die praktische Nutzbarkeit, auf welche der Kaufmann zunächst sehen wird, ist durch die compendiarische Form und durch die auf dem Titel angedeutete Beschränkung auf deutsche Wechselrechte so eingeengt, daß er andere Hülfswerke nicht wird entbehren können; und da für ihn hauptsächlich und zunächst nur das Positive von Werth ist, so wird dieser Leitfaden nur den vorzüglich gebildeten Gliedern des Handelsstandes als willkommene Gabe erscheinen. Bey den enormen Varietäten der Wechselrechte, wonach fast jede Handlung recht und ordnungsmäßig, aber auch das Gegentheil seyn kann, je nachdem sie an diesem oder jenem Ort vorgenommen wird, ist nur leider mit der Theorie allein nicht auszukommen, und mit allgemeinen Sätzen, wie sie der Vf. zu lieben scheint, stößt man gar zu oft an. Z. B. wenn der Vf. im Abschn. II. §. 1 lehrt: „Ein Wechsel muß die Namen der Contrahenten (worunter wohl hauptsächlich auch die Unterschrift des Ausstellers verstanden werden muß), den Ort und das Datum der Contracte, den Gegenstand desselben und den Termin der Erfüllung enthalten, überdiß aber die Verpflichtung zum Wechselrecht und das Bekenntniß der Schuld (besser: bestimmte Angabe der zu zahlenden Summe) ausdrücken, wenn er unbestritten als gültig erachtet werden soll“ — so wird doch hienach Niemand im Stande seyn, über den nächsten ihm vorkommenden Wechsel zu entscheiden, ob er gültig sey oder nicht. Diefs würde eine viel weitere Erörterung der wesentlichen und zufälligen Bestandtheile eines Wechsels erfordern, z. B. in Ansehung der Angabe des Empfangs der Valuta, oder auch der Art ihrer Berichtigung, einfacher oder doppelter Angabe der zu zahlenden Summe (mit Worten und Zahlen), des Worts: an Ordre, der Beysetzung der Vornamen, welche der Vf. §. 36 erfordert, u. a. m., was bald wesentlich, mithin unerläßlich seyn kann, bald nicht, je nachdem es die überaus abweichenden verschiedenen Wechselordnungen fodern oder nicht. Selbst der Satz des Vfs. Abschn. II. §. 29: „Soll ein Wechselbrief als solcher gelten und rechtliche Kraft erhalten, so darf auch darin die ihm zukommende Benennung „Wechselbrief“ oder „Wechsel“ nicht fehlen. Hierin stimmen alle Wechselordnungen und Wechselgebräuche mit einander überein“ — ist nicht so allgemein richtig, namentlich macht Frankreich, Holland und Baden eine Ausnahme, und auch in England ist dieses Erfoderniß nicht gesetzlich vorgeschrieben. — Wenn der Vf. im I Abschn. §. 54 in Betreff der kaufmännischen Assignationen bloß bemerkt, daß ihnen in Augsburg, wenn sie girirt sind,

und unbezahlt zurückkommen, dergleichen in Leipzig und Nürnberg das Wechselrecht beygelegt werde, so ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft, indem die meisten Wechselsetze sich auch über das Recht der Assignationen verbreiten, und dasselbe mannichfach modificiren. Denjenigen Wechselsetzen, welche die Assignationen eben so wie die Wechsel behandeln, ist insonderheit Art. 41 der alten und §. 70 der neuen Frankfurter W. O. beyzusetzen. Was aber der Vf. von der Augsburger W. O. vorangeführtermaßen angiebt, erfordert eine genauere Bestimmung; denn es gilt nur von solchen Anweisungen, die von Augsburg gezogen oder girirt sind; dagegen die von Aussen her gezogenen Assignationen, wenn auch schon Giri darauf stehen, in Augsburg kein Wechselrecht genießen. So möchte es auch leicht zu Mißverstand führen, wenn der Vf. in Ansehung der Gesetze, nach welchen die Wechsel-Streitigkeiten zu beurtheilen sind, S. 36. §. 6 sagt: „Streitigkeiten, welche den Contract betreffen, werden nach den Gesetzen und Gebräuchen des ersten Orts — beurtheilt.“ Der §. 7, welcher bloß auf die schwankende Autorität *Bechs* gebaut ist, und nach dem oben angezogenen §. 1 doch wohl selbst nicht die Meinung des Vfs. zu seyn scheint, dürfte wohl nicht so entschieden hingestellt werden, wie er hier lautet: „Ein Wechsel, wo allenfalls der Ort der Ausstellung ausgelassen wäre, verliert darum noch seine Gültigkeit nicht, wenn er nur sonst in Ordnung ist.“ Der Satz S. 72. §. 5: „In zweifelhaften Fällen pflegt man jedoch immer ein eigentliches (oder qualificirtes) Indossament vorauszusetzen“ — welcher wohl nach dem angeführten preussischen Landrecht richtig ist, mußte als im gemeinen Wechselrecht streitig bezeichnet werden. Diefs gilt auch von dem Satz S. 17. §. 42: „Zu den Fällen, wo der sonst gesetzlich eingeführte Personalarrest (als Executions- oder Zwangs-Mittel) nicht Statt findet, gehört: wenn der Schuldner in die Gant gerathen ist.“ Dem Buch ist am Ende ein Sach-Register angehängt.

Das Papier ist gut; der Druck correct.

J. v. H. N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, b. Heyer: *Ernst Zimmermann*, nach seinem Leben, Wirken und Charakter geschildert von seinem Bruder *Carl Zimmermann*, großherzogl. hess. Hofdiaconus. 1833. 119 S. gr. 8. (16 gr.)

Wäre der Name des Mannes, dessen Andenken diese Schrift gewidmet seyn soll (S. 1), auch nicht durch mehrfache, durch ihren praktischen Gehalt vorzüglich verdienstliche Schriften (das Verzeichniß derselben, nebst den einzelnen Aufsätzen, Predigten u. s. w., S. 114—119 umfaßt 56 Numern) allgemein bekannt; schon die Begründung der Allgemeinen Kirchenzeitung machte ihn eines solchen Denkmals würdig. Zwar gehörte der zu früh Verewigte (er starb bekanntlich in seinem 46 Lebensjahre)

nicht der Classe von Männern an, die durch Fülle des Geistes, Tiefe des Scharffsinnes, Umfang und Gründlichkeit des Willens schöpferisch in die Ideenwelt ihrer Zeit und ihres Faches eingreifen; er ist vielmehr in die Reihe jener wackeren Männer zu stellen, die, ausgezeichnet durch Talent, besonnenes Urtheil und praktischen Sinn, dazu bestimmt sind, die Träger und Pfleger der besseren Bestrebungen und Richtungen, die Vermittler der Extreme, zu werden. Und wie das Leben solcher Männer gemeinlich nicht durch grosartige Erscheinungen, merkwürdige Schicksale, Kampf und Aufopferung für und um grosse Ideen, die ihren Geist bewegen, ausgezeichnet zu seyn pflegt, so auch bey unserem *Zimmermann* — wie wir sofort, als wir diese Schrift in die Hand nahmen, erwarteten. Der Vf. derselben bestätigte wirklich diese unsere Erwartung; denn S. 2 sagt er uns im Voraus: „Wer freylich ein Gemälde erwartete, welches durch seine Grosartigkeit, durch auffallende und besonders hervorstechende Züge und Situationen die Aufmerksamkeit des Betrachtenden fesselte, wer ein solches Gemälde in der Schilderung des Lebens, welches diese Blätter der Seele des Lesers vorüberführen sollen, zu erblicken hoffte, der würde sich keinesweges befriediget finden; theils war der Gang meines Bruders durchs Leben ein sehr stiller und einfacher, durch ausserordentliche und grosartige Begebenheiten keinesweges bezeichneter, theils“ u. s. w. Darin hat auch wohl ein anderer

fühlbarer Mangel dieser Biographie seinen Grund. Männer der ersten Classe, wie wir sie oben bezeichneten, treten in lebhaftes schriftliche und mündliche Berührung mit Geistern ihres Gleichen: Auszüge aus einer derartigen Correspondenz über die höchsten Angelegenheiten der Wissenschaft, Geschichte, Kunst ihrer Zeit geben der Schilderung ihres Lebens erst ein wahres Leben und dauernden wissenschaftlichen Werth; nicht aber Briefwechsel über Alltagsdinge. Sicherlich standen dem Vf. alle Papiere seines verewigten Bruders zu Gebote. Bedauern würden wir es aber sehr, wenn er dergleichen vorgefunden und zu benutzen übersehen hätte. Doch ist uns diese letzte weniger wahrscheinlich, da der Verewigte, bey dem Andrang der Alltagsgeschäfte, wohl wenig Zeit übrig haben mochte, zumal wenn er, wie ihm ein noch lebender Freund S. 113 nachrühmt, alle Geldangelegenheiten und selbst die mühsamsten, längsten, blofs in Numern oder Zahlen bestehenden Berechnungen mit eigener Hand ausfertigte!

Demohnerachtet verdient diese Lebensbeschreibung den aufrichtigen Dank aller Freunde und Verehrer des Verewigten. Als Stifter der Kirchenzeitung, hat sein Name schon jetzt Anspruch auf grössere kirchengeschichtliche Bedeutung. Ein gut gearbeitetes Porträt, nebst dem *Facsimile* seiner Handschrift, erhöhen den Werth dieser Lebensbeschreibung.

L. L.

KURZE ANZEIGEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Leipzig, b. Hinrichs: *Meldungen und Rapporte für Unterofficiere*; entlehnt aus dem Dienstleben derselben, mit Bezugnahme auf Gendarmen-, Polizey-, Grenzzoll- und Steuer-Dienst, zu stilistischen Aufgaben und zur Selbstbelehrung; mit Anmerkungen in Betreff des Stils, von H. A. Oertel, Ober-Lieutenant in der königl. sächs. leichten Infanterie. 1835. 230 S. 8. (16 gr.)

Hr. Oertel war, wie er in der Einleitung bemerkt, längere Zeit Lehrer in der Schule für Unterofficiere, welche er im Fertigen schriftlicher Aufsätze übte, und giebt nun seine bey diesem Unterricht zu Stande gekommene Sammlung von Meldungen, Rapporten u. s. w., nebst Angabe der allgemeinen Regeln und Bedingungen, welche man bey Abfassung derselben vor Augen haben muß, dem Unterofficier zur Selbstbelehrung in die Hand. Die Sammlung ist sehr vielfältig, was aus der Zahl der Beyspiele hervorgeht; denn man zählt derselben über Garnionswacht-Meldungen 153, über Feldwacht-Meldungen 104, über Rapporte 413. Die Beyspiele für Sicherheits-Diener, Grenzzoll-Aufseher, Steuer-Aufseher, Grenz-Commando's, und für Polizeydienst, hätten weggelassen werden können, weil für solche sehr seltene Fälle, wo der Unterofficier

ausser dem Regiment verwendet wird, er auch von der betreffenden Behörde die nöthige Instruction und für zu erstattenden Rapport die nöthigen Vorschriften erhält. Eben so hätten die in dem Anhang gegebenen Formularien für Dienstschriften vermischten Inhalts entbehrt werden können, weil in jeder Armee darüber bestimmte Vorschriften bestehen, von denen nicht abgewichen werden darf. — Bey den in den Anmerkungen gegebenen Regeln über Ausdruck, so wie bey den Erläuterungen über die Hauptbedingungen des Militärstils, in Bezug auf Deutlichkeit, Wahrheit und Gründlichkeit, Kürze, Ernst und Würde, Bestimmtheit und Schönheit, scheint dem Vf. von *Landsberg's* Anweisung zum Militärstil im Geiste der neueren Zeit zum Leitfaden gedient zu haben. Ein besseres Vorbild hätte er auch nicht wählen können. Wenn der Unterofficier die für den Militärstil gegebenen Regeln mit den aufgestellten Beyspielen vergleicht, so wird er in jeder Lage sich gehörig ausdrücken. Auch findet er in diesem Buche beachtungswerthe Winke über Geist und Würde seines Standes, welche auf Betrachtungen führen, die auch auf das persönliche Benehmen vortheilhaft einwirken können.

B. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

MÜNCHEN, in der Lindauer'schen Buchhandlung (Sauer): *Klinische Chirurgie*, von Philipp Wilhelm, Dr. d. Philos. u. Med., o. ö. Professor d. Chirurgie u. s. w. in München. I Band. Mit IV in Stein gestochenen Tafeln. 1830. 415 S. 8.

Der Vf. beschreibt in diesem Werke, seinem früheren Versprechen gemäß, die ihm im Gebiete der praktischen Chirurgie und Augenheilkunde eigenthümlichen Verfahrensarten, und verspricht, diesem ersten Bande bald mehrere folgen zu lassen. Wir haben diese Schrift mit Begierde ergriffen, indem wir von einem öffentlichen Lehrer, der eine so große Zahl von Kranken zu behandeln und zu beobachten Gelegenheit hat, wichtige Aufschlüsse über dunkle Lehren der Chirurgie erwarteten, und wollen nun treu berichten, in wiefern unsere Erwartung befriediget worden ist.

An der Spitze der in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen steht der *Jahresbericht* der chirurgisch-äugenärztlichen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu München, vom 1 October 1827 bis zum letzten September 1828. Diesen Bericht, welcher 36 Seiten füllet, haben wir hier nicht erwartet, und können seine Aufnahme in dieses Buch nicht billigen. Berichte über klinische Anstalten gehören in Zeitschriften; und wenn der Vf. von seinem ersten Auftreten als klinischer Lehrer an die Berichte über seine Klinik jährlich bekannt gemacht hätte, so würde er sich viele Unannehmlichkeiten erspart haben.

An diesen Bericht reihen sich die eigentlichen Abhandlungen in folgender Ordnung: *Ueber die Behandlung der venerischen Krankheiten* (S. 39—270). Der Vf. behauptet, daß eine syphilitische Infection nur während des durch den Bey Schlaf erhöhten Reizzustandes möglich sey, und daß sich das syphilitische Contagium dem allgemeinen Organismus bereits mitgetheilt haben müsse, bis sich eine syphilitische Krankheitsform äußern könne. Diese syphilitischen Krankheitsformen theilt er ein in I. syphilit. Entzündungen, II. syphilit. Geschwüre, und III. syphilit. Aferproducte.

Ogleich sich die Syphilis häufig durch eine Entzündungsform ausdrückt, welche jedoch nichts weiter ist, als die krankhafte Aeußerung und das Symptom des zu Grunde liegenden Contagiums: so er
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

klärt der Vf. die entzündungswidrige Behandlung dieser Krankheit doch nur für eine *symptomatische*, welche, ohne zunächst gegen die Grundkrankheit (das Contagium) selbst gerichtet zu seyn, bloß die Aeußerung, das Symptom derselben, zu beseitigen trachtet. Er stellt daher für die rationale Behandlung der Syphilis den Grundsatz auf: durch Vermehrung und Beförderung aller Ab- und Ausscheidungen des menschlichen Körpers das in demselben haftende, durch syphilitische Infection erzeugte, alle syphilitischen Krankheitsäußerungen bedingende, allgemeine syphilitische Contagium aus dem Körper zu entfernen, und gleichzeitig die Krankheitsäußerungen selbst durch eine ihrem Auspruche, ihrer Stärke und Form, wie ihrem Sitze entsprechende, mit der alle Ab- und Ausscheidungen des Körpers befördernden Behandlung verbundene, anderweitige Behandlung gehörig zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke läßt er Brunnenwasser durch Kochen von allen fremdartigen Theilen befreyen, und jedem Mafse desselben einen Scrupel *Succus liquiritiae* und 8 Gran *Semen anisi* zusetzen: hievon bekommt dann jeder Kranke jede halbe Stunde eine halbe Tasse lauwarm zu trinken, so, daß er den Tag über wenigstens 4 Mafs trinkt. — Der Gebrauch dieses Mittels in der angegebenen Ordnung hat den Erfolg, daß die Kranken sehr viel uriniren, immerwährend ausdünsten, und selbst täglich geregelte und vermehrte Stuhlgänge haben. Sollte es sich jedoch zuweilen treffen, daß die eine oder die andere Aus- und Abscheidung des Körpers nicht in gewünschtem Grade erscheint, so sucht er durch die gleichzeitige Darreichung eines der zu ersetzenden Ab- oder Ausscheidung entsprechenden Arzneimittels nachzuhelfen. Um die Kranken für die Wirkung der Behandlung empfänglich zu machen, und alles zu entfernen, was dieselbe hindern könnte, schickt er, wo es nur immer thunlich ist, ein allgemeines Reinigungsbad und ein Laxirmittel voraus. Stellt sich während der Behandlung bey einem Kranken Gastricismus ein, so wird das Getränk 24 Stunden ausgesetzt, und ein Brechmittel gereicht, worauf die gastrischen Erscheinungen schnell verschwinden, und die Cur fortgesetzt werden kann. Dabey erhalten die Kranken dreymal täglich eingekochte Suppe; der Mittagsuppe wird jedesmal eine mäfsige Portion gekochtes Obst nebst 3 Loth Brod beygegeben. Sie müssen sich beständig in einer Temperatur von + 15—18° Reaum. aufhalten, den größten Theil des Tages im Bette verweilen, und die strengste Reinlichkeit beobachten. Die verschiedenen

syphilitischen Krankheitsformen werden dann nach ihrem besondern Charakter, ohne alle Rücksicht auf die syphilitische Ansteckung, nach den bekannten Regeln der Chirurgie behandelt. Eine reiche Erfahrung hat dem Vf. bewiesen, daß durch diese Behandlung jede syphil. Krankheitsform weit schneller und vollkommener geheilt wurde, als durch Quecksilber, und daß die Kranken, welche nach der Heilung ein geregeltes Leben führten, auch geheilt blieben.

In der Einleitung zu dieser Abhandlung entwirft der Vf. ein schauerhaftes Bild von dem Zustande, in welchem er die chirurgische Abheilung des allgemeinen Krankenhauses in München fand. Die syphilitischen Kranken wurden mit den chirurgischen vermischt behandelt, lagen unter ihnen in denselben Krankensälen, theilten mit ihnen gemeinschaftlich dasselbe Verbandmaterial, und mit allen Kranken des ganzen Hauses die Wäsche!!! Wer hätte diese schändliche, scheusliche Unordnung gesucht in dem allgem. Krankenhause zu München, von welchem so großes Lob in die Welt hinausposaunt war? Durch die rastlose Thätigkeit des Vfs. wurde eine ganz andere zweckmäßige Einrichtung getroffen; und jeder Besuchende wird mit uns die Bewunderung beym Erblicken dieser freundlichen Säle, dieser Ordnung, dieser Reinlichkeit getheilt haben. Hat gleich der Vf. für seine Aufopferung nur schnöden Undank geerntet, so bleibt doch die Ehrensäule, die er sich in der Geschichte dieser wohlthätigen Anstalt gesetzt hat, unvergänglich.

Ueber die Behandlung der Krätze (S. 273—298).

Die Krätze bildet den Uebergang von den acuten zu den chronischen Exanthenen, und durchläuft vier Stadien: 1) *Stad. eruptionis*, 2) *St. efflorescentiae*, 3) *St. exsiccationis*, 4) *St. desquamationis*. Wandert sie diese Stadien ungehindert durch, so erlischt sie wieder; wird sie aber in ihrer Wanderung aufgehalten, so geht sie auf andere Organe über, und bringt das Leben des Kranken in Gefahr. Demgemäß zielt die Krätzcur des Vfs. dahin, die freye ungestörte Entwicklung und Vollendung der bezeichneten Stadien zu befördern. Die Cur wird mit einem Reinigungsbade begonnen. Die Kranken reiben dann täglich achtmal den ganzen Körper mit Aetzlauge:

R. Kali caust. ʒj
Solve in
Aq. destill. ℥j

Dt. in einem Tage zu verbrauchen.

Diese Einreibungen werden so lange fortgesetzt, bis der Zeitraum der Blüthe (welchen man daran erkennt, daß kein neuer Ausbruch mehr erfolgt, und daß die Kranken, statt des mit der Eruption verbundenen Gefühls von Beissen und Jucken, mehr das Gefühl eines über die Oberfläche des Körpers gleichmäßig verbreiteten Brennens äußern) erreicht und vollendet ist. Hiezu reicht manchmal der eintägige, meistens der zweytägige Gebrauch der Aetzlauge hin; selten ist ein dreytägiger Gebrauch nöthig. Wäh-

rend dieser Zeit müssen sich die Kranken warm halten, und mäßige Kost genießen; bey dem Vf. erhalten sie $\frac{1}{4}$ Kostportion. — Beginnt der Zeitraum der Abtrocknung, so tritt, nach dem Gebrauche eines Bades, an die Stelle dieser Waschungen, das Ueberstreichen des Körpers mit Seifenalbe, die er nach folgender Vorschrift verfertigen läßt.

R. Sapon. domest. ʒjβ
Aq. ferv. q. s. ut f.
Linim. molle ℥β

D.

Von dieser Seifenalbe müssen die Kranken, von dem Zeitraume der Abtrocknung an, die eine Hälfte Morgens, die andere Abends über den Körper aufstreichen und trocken werden lassen. Bey diesem Ueberstreichen muß jede Reibung der Haut in diesem, so wie in dem vierten Zeitraume vermieden werden, weil sie erfahrungsmäßig den normalen Verlauf dieser Zeiträume hindert, und überhaupt nachtheilig wirkt. — Erscheint nun der Zeitraum der Abschuppung, und läßt er sich am ganzen Körper erkennen, so vollendet der Gebrauch eines oder mehrerer Bäder die Heilung. Der Vf. bemerkt, daß der einmalige oder öftere Gebrauch von Laxiermitteln während und am Schlusse der Cur nur empfohlen werden könne. Die Reconvalescenz erfordert, nebst der größten Reinlichkeit und Fernhaltung alles dessen, was eine abermalige Entstehung der Krätze bedingen kann, eine längere Zeit hindurch fortgesetzte Cultur der Haut. — Um das tägliche Auflösen des Aetzkali zu ersparen, größere Wohlfeilheit zu erzielen, und überhaupt mehr Einfachheit in die Behandlung zu bringen, liefs der Vf. seine Aetzlauge auf folgende Weise bereiten: als Basis wird eine Drachme Aetzkali in einem Pfunde destillirten Wassers gelöst angenommen, welche Lösung eine specifische Schwere von 1,006—7 hat. Um ein gleiches Verhältniß der Aetzlauge zu erhalten, wird zur Bereitung derselben in folgender Art verfahren:

R. Ciner. clavellat. ℥ijj
Calc. pur. ℥jj
M. f. c. s. q. aq. font. l. a.
Lixivium causticum ponderis specfici 1,006—7
Librarum CLIII.
Serv. in vitr. bene claus.

In Bezug auf die Bereitungsart dieser Aetzlauge muß bemerkt werden, daß es zur Hervorbringung einer stets gleichen Lauge durchaus nöthig ist, den Kaligehalt der Pottasche zu erforschen. Zu dem angegebenen Verhältnisse dient eine Pottasche, von welcher 6 Unzen, in einem Pfunde Wasser gelöst, der erhaltenen Flüssigkeit eine Eigenschwere von 1,266 geben. Außerdem ist es noch zweckdienlich, die Pottasche 24 Stunden vor dem Gebrauche mit 2 Theilen kalten Wassers zu übergießen, wodurch sich das Kali löst, die schwerlöslichen erdigen Theile dagegen zurückbleiben, und wodurch die Bereitung der Aetzlauge selbst vereinfacht, und das *Kali subcarb.* dep. ersetzt wird.

Diese Methode, die Krätze zu behandeln, hat ihre gleich wichtigen Vortheile für die Kranken, für das Vermögen, wie für die Einrichtung des Krankenhauses, nicht etwa nur bey *einigen* Kranken, sondern *bey einigen Tausenden* derselben gleichmäfsig bewährt. Die Vortheile aber, welche sie durchgängig in der Erfahrung bewiesen hat, sind folgende: 1) *Sichere und rationale Heilung der Krätze.* Obschon die Geheilten bey ihrer Entlassung ihre alte vom Schmutze und Krätzcontagium durchdrungene Kleidung und Wäsche (trotz der vielen von dem Vf. für die Abstellung dieses Mißstandes gestellten Anträge) ungereinigt wieder erhielten, so kamen doch äußerst wenige Rückfälle vor. 2) *Kurze Dauer der Cur.* Die Behandlung erfordert bis zum Erfolge der Heilung im Durchschnitte 6—8—9 Tage. 3) *Grösste Reinlichkeit.* Die Aetzlauge und die Seifenfalbe verursachen keine Unreinlichkeit, erregen keinen Gestank, entsprechen den Mitteln, welche man zur Reinigung der Wäsche gebraucht, ein Vortheil, der allen im Großen betriebenen Behandlungsweisen fehlte. 4) *Grösste Wohlfeilheit.* Ein Pfund Aetzlauge, nach der angegebenen Vorschrift bereitet, kostet (nach dem Ankaufspreise der dazu verwendeten rohen Materialien berechnet) in München drey Heller rhein. Bringt man für Brennmaterialie und Abnutzung der Utenfilien noch einen Heller für das Pfund hinzu, so kostet das ganze Pfund Aetzlauge 4 Heller oder $\frac{2}{3}$ Kreuzer rhein. Eine Portion Seifenfalbe, welche der Krätze nach der Vorschrift in 24 Stunden verbraucht, kostet mit Berechnung der Brennmaterialien und Abnutzung der Utenfilien 10 Heller oder $1\frac{1}{4}$ Kreuzer rhein. Da nun die ganze Cur gewöhnlich die Anwendung von 2 Pfunden Aetzlauge und zwey Portionen Seifenfalbe erfordert, so ist der gewöhnliche Kostenbetrag der Heilmittel für einen Krätzigen 28 Heller oder $3\frac{1}{2}$ Kreuzer rhein.

Bemerkungen über den Bruchschnitt (S. 299—332). Der Vf. sagt, man nehme gewöhnlich eine *entzündliche*, eine *krampfhafte* und eine *flatulente* Einklemmung an. Wenn auch das Vorkommen einer Einklemmung durch zu große Anhäufung von Koth und Kothgas im Bruche nicht gezeugnet werden könne, so könne er sich doch nicht von dem möglichen Vorkommen einer sogenannten entzündlichen Einklemmung überzeugen, bey welcher nämlich eine Entzündung in den *einklemmenden* Theilen (!) als die nächste, die Einklemmung selbst bedingende Ursache auftreten solle. Eine solche entzündliche Einklemmung sey ihm blofs dann denkbar, wenn sich in Folge einer Entzündung der Theile, durch welche der Bruch hervorgetreten ist, eine solche Anschwellung bilden sollte, daß durch die entzündliche Anschwellung das Lumen der Theile, durch welche der Bruch hervorgegangen ist, so unverhältnißmäfsig verengert würde, daß der Bruch dadurch nothwendig *eingeschnürt* werden müsse; oder wenn sich der bestehende Entzündung Krampf in den betreffenden Theilen hinzugesellen sollte. Nach seiner Behauptung giebt es aufer der flatulen-

ten Einklemmung, die ihre nächste Ursache weniger in einer Zusammenschnürung der Theile, durch welche der Bruch hervorgetreten ist, als in einer zu großen Ausdehnung des Bruches durch unverhältnißmäfsig große Anhäufung von Koth und Luft in demselben habe, und aufer einer eigenthümlichen, ausnahmsweise sich ereignenden Einklemmung durch den Bruch sack, keine, als eine krampfhafte Einklemmung, d. h. jene, welche durch eine mehr oder weniger anhaltend krampfhafte Zusammenziehung der Theile, durch welche der Bruch an die Oberfläche des Körpers gegangen ist, gebildet wird.

Da nun der Vf. in der Einleitung zu dieser Abhandlung seine Collegen um ihre weitere Erklärung über die höchst wichtige Behandlung eingeklemmter Brüche zum Zwecke einer Vereinigung der Meinungen und Grundsätze der Behandlung, zum Besten der Kunst und der leidenden Menschheit, ersucht: so fühlt sich Rec. um so mehr verpflichtet, diesem Wunsche zu entsprechen, als er selbst klinischer Lehrer ist, und schon viele Hunderte von Bruchkranken behandelt hat. Es thut ihm aber leid, gleich von Vorne herein erklären zu müssen, daß der Vf. von dem Wesen der Brucheinklemmung einen ganz falschen Begriff hat. Das Wesen der Einklemmung besteht darin, daß die Oeffnung, durch welche die Eingeweide hervorgetreten sind, für das Volumen der vorgetretenen Theile zu klein ist, wesswegen diese Theile in den Rändern der Bruchöffnung eingeklemmt werden, so daß sie weder vor- noch rückwärts können. Die Bruchpforte verhält sich also mehr *passiv*, der vorgefallene Theil dagegen mehr *activ*. Betrachten wir aber den Bau der verschiedenen Bruchpforten genau, so kann uns gar kein Zweifel mehr über das Wesen der Brucheinklemmung übrig bleiben. Alle Bruchpforten sind größtentheils sehnig, und vielfältige Veruche haben bewiesen, daß die Sehnen, wenn sie gereizt werden, keine wahrnehmbaren Lebensäußerungen ausführen, ihnen also die dem Fleische eigene Kraft der lebendigen Zusammenziehung fehlt. Wie sollen nun die sehnigen Bruchpforten fähig seyn können, die in ihnen liegenden Theile durch selbstthätige Zusammenziehung zusammenzuschnüren (einzuklemmen)?

Der Nabelring liegt so ziemlich in der Mitte der weissen Bauchlinie, jenes starken Bandes, welches durch die Durchkreuzung der sehnigen Fasern der platten Bauchmuskeln gebildet wird, und ist durchaus sehnig, indem hier die weisse Linie gegen $\frac{1}{2}$ Zoll breit und sehr stark ist. Wie soll nun in diesem Ringe Einklemmung eines vorgefallenen Eingeweidcs durch Krampf Statt finden können, da er selbst keiner Zusammenziehung fähig ist? Vielleicht durch krampfhafte Zusammenziehung des sehnigen Theiles der platten Bauchmuskeln? Keinesweges! Denn wenn wir auch eine Veränderung in der Form und Größe dieses Ringes durch krampfhafte Zusammenziehung der genannten Muskeln annehmen wollen, so werden wir nicht Verengerung, sondern ge-

rade das Gegentheil, also Erweiterung, und Veränderung seiner runden Form in eine mehr quere finden, indem die platten Bauchmuskeln, wenn sie sich zusammenziehen, die weisse Linie spannen, und einen Zug von der Mittellinie der vorderen Bauchwand nach Ausen hin üben. Daraus läßt sich auch die Entstehung der Nabelbrüche leicht erklären: indem sich die Bauchmuskeln zusammenziehen, verengern sie die Bauchhöhle, erweitern den Nabelring und treiben den Darm durch denselben nach Ausen.

Der hintere Leistenring wird gebildet von dem hinteren Leistenbände, einer ziemlich starken Sehnenhaut, welche vom Schambeinkamme entspringt, und an der hinteren Fläche des *Musc. obliquus abd. ascendens* aufsteigt nach Ausen gegen den Darmbeinkamm; der vordere Leistenring von dem sehnigen Theile des *Musc. obliq. abdom. descendens*; der Leisten canal von den beiden genannten Aponeurosen und dem letzten Muskel. Der äussere Leistenbruch, der durch diesen Canal durchgeht, kann der Erfahrung zufolge an drey verschiedenen Stellen eingeklemmt werden, nämlich im vorderen oder hinteren Leistenringe und im Bruchfackhalse. Wie soll nun aber in den beiden Leistenringen eine Einklemmung durch Krampf möglich werden? Der untere Schenkel des vorderen Leistenringes kann der krampfhaften Zusammenziehung des *Musc. obliq. abdom. descendens* nicht folgen, weil er zwischen der vorderen Ecke des Darmbeinkammes und dem Schambeinhöcker ausgespannt ist; der obere Schenkel aber muß, wenn er der Bewegung folgt, nothwendig von dem unteren Schenkel ab nach Oben gezogen werden, wodurch dieser Leistenring nicht verengt, sondern erweitert wird. Das hintere Leistenband kann sich nicht krampfhaft zusammenziehen, eben weil es aus Sehnenfasern gewebt ist, also auch in der Form und GröÙe des hinteren Leistenringes keine Veränderung hervorbringen; wollte man aber auch annehmen, daß diese Membran den Zusammenziehungen des *Musc. obliq. abdom. ascendens* folgen müßte, weil es ziemlich fest an seine hintere Fläche geheftet ist, so würden wir doch selbst bey der stärksten Contraction des Muskels keine Veränderung in der GröÙe des hinteren Leistenringes finden.

Der hintere Schenkelring wird gebildet von den vereinigten Leistenbändern, der *Fascia iliaca posterior* und dem queren Schambeinaste; der vordere von der Schenkelbinde. Der innere Schenkelbruch, welcher sich hier entwickelt, kann in den beiden Ringen und im Bruchfackhalse eingeklemmt werden. Wollten wir auch hier wieder annehmen, daß die sehnigen Theile des hinteren Ringes der Bewegung der Bauchmuskeln folgen müßten, so würden wir keine Verengung, sondern eine Erweiterung desselben finden, indem dann die vereinigten Leistenbänder, welche den vorderen Rand dieses Ringes bilden, durch die krampfhafte Zusammenziehung der Bauchmuskeln von dem hinteren unbeweglichen Rande, welchen der quere Schambeinast bildet, abgezogen, also weiter entfernt würden.

Den schlagendsten Beweis aber, daß es keine krampfhafte Einklemmung gebe, d. h. eine solche, welche durch eine mehr oder weniger anhaltende krampfhafte Zusammenziehung der Theile, durch welche der Bruch an die OberfläÙe des Körpers gegangen ist, gebildet wird, liefert uns das Zwerchfell und der dreyköpfige Schenkelmuskel: durch ein eigenes Loch des ersten tritt die untere Hohlvene, durch den *Adductor magnus* die große Schenkel Schlagader, und doch hat man noch nie gehört, daß diese GefäÙe auch durch die kräftigsten und hartnäckigsten Zusammenziehungen der genannten Muskeln eingeklemmt wurden. — Eine krampfhafte Einklemmung, wie sie der Vf. sich denkt, könnte es nur dann geben, wenn jede Bruchpforte einen eigenen Schließmuskel hätte.

Der Vf. gesteht selbst, daß Einklemmung durch Anhäufung von Koth und Luft, und Einklemmung durch den Bruchfackhals nicht geleugnet werden können, läßt sich aber auf eine genauere Erklärung dieser Einklemmungen nicht ein. An eine krampfartige Zusammenziehung des Bruchfackhalses wird er wohl nicht glauben; also kann er hier die Ursache nur in einem Mißverhältnisse zwischen der Bruchpforte und den vorliegenden Theilen finden, d. h. darin, daß die Bruchpforte für das Volumen der vorgefallenen Theile zu klein ist: und darin besteht denn auch das Wesen der Brucheinklemmung, welches der Vf. (wie noch viele Wundärzte) mit den Ursachen derselben verwechelt.

Da der Vf. einen ganz falschen Begriff von dem Wesen der Brucheinklemmung hat, so kann auch seine Behandlungsweise eingeklemmter Brüche nothwendig nicht die richtige seyn. Er sucht immer den geträumten Krampf der Bruchpforte zu heben oder doch wenigstens zu vermindern durch die Anwendung erweichender krampfwidriger Breyumschläge und ähnlich wirkender Salben auf die Bruchgeschwulst und ihre Umgegend, allgemeiner Bäder, welche des Tages öfters wiederholt werden sollen, und den häufigen, aber jederzeit mäÙigen Genuß lauwarmer erweichender Getränke. Auf der anderen Seite will er die entzündliche Spannung in den eingeklemmten Theilen durch Einwirkung der Kälte auf die Bruchgeschwulst vermindern, wesswegen er unmittelbar vor und während der Taxis auf die höchste Stelle der Bruchgeschwulst Essig- oder Schwefel-Aether von einer bestimmten Höhe herabtröpfeln läßt. — Aber wie kann er glauben, daß die Kälte nur allein auf den Körper des Bruchfackes und nicht auch zugleich auf die Bruchpforte wirke? Kann er wohl glauben, daß zwischen diesen beiden Theilen eine für die Kälte undurchdringliche Scheidewand besteht? — Daß seine Ansicht von der Wirkung der erweichenden Mittel auf die Bruchgeschwulst irrig sey, bedarf wohl keiner Erinnerung, indem sie aus dem falschen Begriffe von dem Wesen der Brucheinklemmung nothwendig hervorgeht.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

MÜNCHEN, in der Lindauer'schen Buchhandlung
(Sauer): *Klinische Chirurgie*, von Philipp Wilhelm u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zur Erfüllung der zweyten Indication, nämlich: wo möglich eine freyere Bewegung zwischen dem Bruchtheile und dem übrigen Theile des Darmcanals zu Stande zu bringen, findet Hr. W. vorzugsweise Klystiere geeignet, die er, so lange keine Entzündung vorhanden ist, aus *Decoct. sem. lini* mit *Oleum ricini* oder *Magnesia sulphur.*, wenn aber Entzündung vorhanden ist, aus *Decoct. sem. lini* mit *Ol. lini* bereiten, und alle zwey Stunden eins geben läßt; erklärt sich aber nicht über die Wirkungsart derselben. — Die Klystiere vermehren den *Motus peristalticus* in dem unterhalb der Einklemmung liegenden Theile des Darmcanals, und können eben dadurch, jedoch nur dann, wenn schon allgemeine Erschlaffung durch zweckmäßige Mittel bewirkt worden ist, die Zurückziehung des unteren Theils der eingeklemmten Darmschlinge aus der Bruchpforte in die Bauchhöhle, welcher endlich das ganze eingeklemmte Darmstück folgt, bewerkstelligen. Befördern wir dagegen den *Motus peristalticus* in dem Darmcanale oberhalb der Einklemmung durch *Laxantia* oder *Purgantia*, so muß dadurch das Volumen der vorgefallenen Theile nothwendig vermehrt werden; und nur Einen Fall giebt es, wo wir *Laxantia* mit Nutzen anwenden, nämlich den, wo die Einklemmung durch Anhäufung von Koth und Luft im vorliegenden Darne entstanden ist. Hier wirkt der Darmschleim, dessen Absonderung durch *Laxantia* bekanntlich vermehrt wird, als das beste Auflösungsmittel für die im vorliegenden Darne angehäuften und verhärteten Kothmassen, und macht es uns möglich, dieselben nach und nach in die Bauchhöhle zurückzupressen, also die Ursache der Einklemmung zu heben.

Die dritte Indication: die durch die Einklemmung bereits erzeugte entzündliche Spannung in dem Bruche, wie in den mit ihm in Verbindung stehenden Theilen, herabzustimmen, glaubt der Vf. zu erfüllen durch das Ansetzen von Blutegeln auf die Bruchgeschwulst, und durch wiederholte hinreichend große Aderlässe. — Die allgemeine Blutentleerung ist das Hauptmittel, durch welches wir den Bruch am sichersten zur Reposition vorbereiten; die von dem Vf. so

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

sehr gepriesenen erweichenden Umschläge und Salben dagegen sind nur unbedeutende Nebenmittel, welche noch obendrein viel zu langsam einwirken bey einer Krankheitsform, die in den allermeisten Fällen die schleunigste Hülfe fodert. Blutegel dagegen können nie nützen, sondern immer nur schaden, weil die entzündliche Spannung durch die vielfache Verwundung für die erste Zeit vermehrt wird, und die Blutergießung im Zellgewebe die genaue Ansicht der Theile hindert, wenn wir am Ende doch noch den Bruchschnitt vornehmen müssen.

Da das Wesen der Brucheinklemmung in dem schon genannten Mißverhältnisse zwischen der Bruchpforte und dem vorliegenden Theile begründet ist, so haben wir immer zuerst dieses Mißverhältniß aufzuheben, namentlich das zu große Volumen der letzten zu vermindern. Dies können wir aber durch kein Mittel schneller und directer bewirken, als durch allgemeine Blutentziehungen und durch allgemeine warme Bäder. Nur dann erst, wenn durch diese Mittel die Spannung der Theile vermindert ist, darf die Reposition unternommen werden. — Ueber diese allgemeine, so wie über die besondere Behandlung der eingeklemmten Brüche, je nach den verschiedenen Ursachen der Einklemmung, hat sich Rec. in verschiedenen Schriften deutlich ausgesprochen.

In Beziehung auf das, was der Vf. über den Bruchschnitt sagt, haben wir nur zu bemerken, daß das Herniotom desselben eben so wenig werth ist, als alle die anderen, welche zwischen der Bruchpforte aus dem vorliegenden Theile eingeschoben werden, weil er durch dasselbe eben so wenig vor der Verletzung einer Arterie gesichert ist. Eine solche höchst gefährliche Verletzung kann nur dadurch sicher vermieden werden, daß man die Bruchpforte schichtenweise von Außen nach Innen durchschneidet, und darum ist auch diese Operationsmethode allen anderen vorzuziehen.

Der Cylinderschnitt. Meine Amputations-Methode zur Absetzung des Oberarms und des Oberschenkels (S. 335 — 358). Der Vf. durchschneidet mit einem gehörig langen und starken geraden Amputationsmesser in einem einzigen kräftigen im Cirkel geführten Zuge alle Weichtheile bis auf den Knochen. Nun greift ein Gehülfe mit beiden Händen in die Wunde, und zieht die Weichtheile zurück, der Operateur tauscht gleichzeitig das gebrauchte Amputationsmesser mit dem zum Cylinderschnitte eigens gebauten Messer, und führt dieses zwischen den durchschnittenen und zurückgehaltenen

Weichtheilen so ein, daß er es, bey nach aufwärts nach der Länge des Knochens gerichteter Schneide und abwärts gerichtetem Rücken, mit der Fläche auf den Knochen selbst auflegt, sich hart am Knochen haltend, mit der Schneide längs dem Knochen hinauf schiebt, und es dann in dieser Richtung um den Knochen herum führt, wodurch alle an der Knochenhaut feststehenden Muskelpartien getrennt werden. Ist dies geschehen, so richtet er das Messer am höchsten Punkte des von den Muskeln entblößten Knochens mit der Schneide gegen diesen, durchschneidet, indem er das Messer um den Knochen herumführt, die Knochenhaut, und endiget, während der Gehülfe die so vom Knochen abgelösten Weichtheile mit beiden Händen zurückhält, mit Abfägung des Knochens an der Stelle, an welcher das *Perios* im Cirkel durchschnitten wurde, die Operation. — Das Messer, welches der Vf. zur Bildung des Fleischcylinders gebraucht, ist 8 Zoll lang und stark gebaut. Die Klinge selbst ist 4 Zoll lang, in ihrer größten Convexität $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, vorne an der Spitze etwas stumpf, und hat einen geradlinigen starken Rücken. Das Heft ist ebenfalls 4 Zoll lang, und am unteren Ende hakenförmig gekrümmt, damit es bey dem schnellen Herumführen um den Knochen nicht so leicht aus der Hand gleiten kann. Daß durch dieses Verfahren ein sehr schönes Fleischpolster gebildet, also auch der Knochenstumpfen sehr gut gedeckt wird, unterliegt keinem Zweifel, und auch Rec. operirte schon lange, bevor noch der Vf. seine Methode bekannt machte, auf dieselbe Weise, nur mit dem Unterschiede, daß er den Cylinderschnitt nicht mit einem eigens dazu gearbeiteten Messer, sondern mit einem starken gewölbten Scalpell vollführt, weil er den Grundsatz hat, das ohnehin sehr kostspielige *Instrumentarium chirurgicum* nicht ohne Noth mit einem neuen Instrumente zu vermehren.

Bemerkungen über Steinermalmung und Steinschnitt (S. 361—384). Der Vf. hat gefunden, daß das Instrument, welches in die Blase geschoben wird, zu dick war, und ließ eins verfertigen vom Durchmesser eines gewöhnlichen silbernen Katheters; er ließ die umgebogenen Enden der Arme, die den Stein fassen und halten, so abrunden, daß sie nirgends verletzend wirken können, während er die Vorrichtung so abändern ließ, daß die Arme mit ihren vorderen Enden im geschlossenen Zustande sich nicht berühren, und einen solchen Raum zwischen sich lassen, daß eine Falte der Blasenwandung, die sich ungefähr zwischen den Armen hineinlegen könnte, nicht geklemmt werden kann. Ferner brachte er den Bohrer des Instruments in Verbindung mit einem Steigrade, welches mit den Zähnen in eine Schraube ohne Ende eingreift, durch deren Drehung der Bohrer gleichmäsig und bey der möglichsten Ruhe des Instruments in Bewegung gesetzt wird.

Angabe meiner Exstirpations-Methode der krebshaften Gebärmutter (S. 387—394). Die Methode des Vfs. ist so einfach und zweckmäsig, daß Rec.

nach keiner anderen operiren würde, wenn er einmal sich verleiten ließ, diese Operation zu unternehmen; allein nach der Natur des Uebels und der Lage und Verbindung des nicht vorgefallenen Uterus ist ein glücklicher Erfolg nicht zu hoffen, sondern der Tod wird nur schneller herbeygerufen, wie die Erfahrung hinlänglich bewiesen hat: und als Palliativmittel ist die Ausrottung der Gebärmutter eine viel zu schreckliche Operation.

Beschreibung einer merkwürdigen sehr großen Pulsadergeschwulst (S. 397—415). Das *Aneurysma aortae* begann unmittelbar hinter dem Ursprunge der *Arteria subclavia sinistra*, und erstreckte sich durch die ganze *Aorta thoracica* bis zu ihrem Durchgange durch das Zwerchfell, wo es wie abgesehnt endigte. Die aneurysmatische Aorta hatte allenthalben den Durchmesser von mehr als 3 Zollen, und zeigte das Auffallende, daß sie in der Mitte der Brusthöhle eine sehr große sförmige Krümmung bildete. Das Aneurysma war am oberen Theile, nicht weit von seinem Anfange, geborsten, und ging in einen Sack über, welcher äußerlich unter dem linken Schlüsselbeine eine große Geschwulst bildete. Die drey ersten Rippen waren hier verzehrt. Das Herz zeigte nichts Abnormes.

Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. Adnrse.

LEIPZIG, in der Dyk'schen Buchhandlung: *Kritische Darstellung der Lehre von den Verbänden und Werkzeugen der Wundärzte*. Von Dr. T. W. G. Benedict, ord. Prof. d. Chirurgie an der Universität zu Breslau u. s. w. 1827. XII u. 690 S. 8. (3 Thlr. 6 gr.)

Wir können mit der Behauptung des Vfs., daß die Lehre von den Bandagen und Instrumenten nie getrennt vorgetragen werden sollte, durchaus nicht übereinstimmen, also auch schon in dieser Hinsicht seiner Schrift unseren Beyfall nicht ertheilen. Die chirurgischen Instrumente müssen dort vorgezeigt und erklärt werden, wo von den Operationen, die mit ihnen vollführt werden sollen, selbst die Rede ist: denn nur da, wo wir die Tendenz einer chirurgischen Operation, die aus dieser Tendenz und dem Baue der zu operirenden Körpertheile hervorgehenden Normen für unser operatives Verfahren darlegen, nur da kann zugleich gezeigt werden, welche Werkzeuge zu den verschiedenen Operationen nöthig, und welche den anderen vorzuziehen sind. Zugleich geht die Geschichte der chirurgischen Operationen Hand in Hand mit der Geschichte der chirurgischen Instrumente; eine erläutert die andere, und eine Trennung beider ist immer eine Verstümmelung des Ganzen.

Aber wozu soll uns ein Buch nützen, in welchem die chirurgischen Instrumente zwar kurz beschrieben, viele eigentlich nur angedeutet sind, aber kein einziges abgebildet ist? Ohne Abbildungen hat eine Instrumentenlehre eben so wenig Werth, als

eine bloß beschreibende Bandagenlehre. Wollen wir also die Aufklärung über irgend einen dieser Gegenstände, die uns jetzt gerade nöthig ist, haben, so müssen wir, wenn wir in dem vorliegenden Buche die kurze unbefriedigende Beschreibung gelesen, noch ein anderes Werk zur Hand nehmen, um dort die Abbildung (auch die genauere Beschreibung) zu finden. Ein Beyspiel möge für alle gelten. S. 385 steht geschrieben: „*Brünninghausen's* Nabelbruchband besteht aus einem elastischen Gürtel und einer ovalen stählernen, nach innen etwas ausgehöhlten Platte, welche $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, $3\frac{1}{2}$ Zoll breit und mit weichem Leder überzogen ist. Auf der inneren Oberfläche dieser Platte findet sich eine Stahlfeder angebracht, welche an ihrem äußeren Ende eine kleine mit Leder überzogene Pelote trägt. Die Verbindung des elastischen Leibgurtes mit der Pelote wird übrigens durch Riemen und vier messingene Knöpfe vollzogen.“ — Können wir nach dieser Angabe ein solches Bruchband verfertigen lassen? Wissen wir jetzt, wie es gebaut ist? Ist der Gürtel ganz oder nur zum Theil elastisch? Aus welchem Materiale wird er verfertigt, und wie breit? Wie muß die Stahlfeder, welche die kleine Pelote trägt, gebaut, und wie stark muß sie seyn? Auf welche Weise wird der Leibgurt mit der Pelote verbunden? — Der Vf. wird sagen: „Das findet man in *Loder's* Journal Bd. 3, Tab. II. Fig. 1. 2; *Bernstein*, Tab. XXV; *Chirurg. Kupfertafeln*, Tab. XLIII. Fig. 8. 9, wie ich in der unter dem Texte *sub* No. 41 stehenden Note gesagt habe.“ Aber wenn wir in diesen Büchern uns Rathes erholen sollen, wozu nützt uns denn das Werk des Verfassers? — Von *Ohen's* Nabelbruchband ist gar nicht die Rede. Warum nicht? u. f. w.

Druck und Papier sind sehr lobenswerth.

Hdnrse.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Beschreibung von Hunter's anatomisch-pathologischem Museum des Collegiums der Wundärzte in London*. Aus dem Englischen für deutsche Aerzte und Wundärzte bearbeitet und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Michael Jäger*, öff. ord. Professor der Chirurgie und Klinik in Erlangen. 1835. XVI u. 83 S. 8.

Das Original, welches 1830 in London erschien, ist theuer, und zum Gebrauche bey dem Besuche des Cabinets unbequem, weil es in großem Quartformat gedruckt und in drey Bände abgetheilt ist. Um nun einen genauen Auszug aus diesen drey Bänden zu geben, ohne daß die Reihenfolge der Abtheilungen und der einzelnen Numern verändert wurde, hat Hr. Prof. *Jäger* alles Ueberflüssige weggelassen, und das Weitläufigere zusammengezogen, besonders wenn mehrere auf einander folgende Numern dasselbe ganz oder fast ganz bezeichneten; dabey ist aber nichts Wesentliches von der Anamnese oder von der anatomischen Beschreibung weggelassen wor-

den, und er hat sich keine andere Veränderung erlaubt, als daß er bey den Beschreibungen oft manche Sätze der besseren Ordnung wegen versetzte, oder statt der beschreibenden Bezeichnung eines Präparats den einfachen, allgemein gültigen Namen wählte, und endlich zum Besten der weniger Geübten einzelne, ihm besonders beachtungswerth scheinende Präparate mit einem Sternchen bezeichnete, und zu anderen kurze Bemerkungen machte, besonders wenn ihm ihre Benennung falsch schien.

Daß gedruckte Kataloge und Beschreibungen von Sammlungen überhaupt wichtige Verbreitungsmittel sind, ist allgemein anerkannt; und wenn auch wir mit Hn. Prof. *Jäger* wünschen, daß von allen größeren wissenschaftlichen Sammlungen beschreibende Kataloge erschienen, so können wir ihm doch da nicht beystimmen, wo er sagt, daß Verfasser und Verleger ein Opfer bringen müßten, damit der Katalog auch wohlfeil sey, sondern wir sind der Meinung, daß es Sache der Regierungen sey, die bey ihren verschiedenen Bildungsanstalten angelegten wissenschaftlichen Sammlungen dadurch gemeinnützig zu machen, daß sie dieselben gegen fürstliches Honorar von sachverständigen Männern beschreiben, und diese Beschreibungen auf ihre Kosten drucken ließen.

Der Druck ist sehr schön und correct, was bey einem Kataloge so ganz besonders nöthig ist, und wir können sagen, daß Herausgeber und Verleger dieses Katalogs wirklich ein Opfer gebracht, und den Dank aller deutschen Aerzte sehr verdient haben.

Hdnrse.

BAMBERG, b. Dresch: *Beobachtungen über die Krätze und ihre Behandlung durch die Schmier- oder grüne Seife*. Von *Christian Pfeufer*, der Phil. u. Med. Doctor, Director d. Med. Comité u. f. w. zu Bamberg. 1833. 64 S. 8. (8 gr.)

Im J. 1828 machte Hr. Regimentsarzt Dr. *Cramer* zu Pafewalk in *Ruß's* Magazin für die gesammte Heilkunde u. f. w. Bd. XXV, Hft. 3, S. 560 u. f. eine neue einfache Heilart der *Scabies* bekannt. Er ließ Morgens und Abends jedesmal 2 Unzen grüne Seife über den ganzen Körper einreiben, dabey den Kranken nicht waschen, und das Zimmer hüten; die Lazarethbekleidung behielt er an, da dasjenige, was er einrieb, bey einer dereinstigen Wäsche die Reinigung nur erleichtern konnte. Acht solcher Totaleinreibungen waren nöthig, um die künstliche Hautentzündung zu Stande zu bringen, weshalb nun die Einreibungen ausgesetzt, Patient in einem allgemeinen Bade abgewaschen, und dann mit reiner Wäsche versehen wurde. Die Abschuppung war nach sechs Tagen beendigt, und der Kranke verließ nach einem zehntägigen Aufenthalte vollkommen geheilt das Lazareth.

Der Vf. der vorliegenden Schrift sagt uns in der Vorrede, daß er im J. 1829 in irgend einer Flug-

oder Zeit-Schrift die grüne Seife gegen die Krätze angerühmt gefunden, und bald darauf während seines Aufenthaltes in Kissingen von einem glaubwürdigen Manne erfahren habe (!), daß diese Seife neuerlich von einigen preussischen Aerzten gegen dieses Uebel gebraucht worden sey. Bey dem stärkeren Andränge von Krätzigen im Krankenhause zu Bamberg habe er sich zur Anwendung dieser Seife verpflichtet gefühlt, und auch im October desselben Jahres angefangen, alle Krätzigen mit derselben zu behandeln.

Der neu aufgenommene Krätzige wird einen Tag lang in Beziehung seiner übrigen Gesundheitsbeschaffenheit beobachtet, hierauf am ganzen Körper — mit Ausnahme des Kopfes, Gesichtes und der Geschlechtstheile — mit grüner Seife überstrichen, und dies 6 Tage lang Morgens und Abends wiederholt. Nach dem Umfange und der Grösse des Kranken braucht man zu beiden ersten Einreibungen 4—6, zur zweyten, dritten und vierten 2—3 Unzen, zu der fünften und siebenten $\frac{1}{2}$ —1 Unze, da von nun an nur die Stellen, an welchen noch Ausschlag oder Jucken bemerkt wird, eingeschmiert werden. Am achten Tage erhält er ein lauwarmes Seifenbad, und die Leib- und Bett-Wäsche, die während der Cur nicht gewechselt wird, muß jetzt mit frischer und reiplicher vertauscht werden.

Bey trockener und warmer Jahreszeit kann der Geheilte am zehnten Tage nach seinem Eintritte, bey feuchter kalter zwischen dem 12—14 Tage die Anstalt verlassen. Die Heilung des Ausschlages selbst aber ist nach der siebenten Einreibung im Durchschnitte als vollendet zu betrachten.

Während der Schmiercur muß der Kranke, die Zeit der Einreibung und der Verrichtung seiner Nothdurft abgerechnet, sich im Bette aufhalten, dabey jeder Luftzug abgehalten, und im Krankenzimmer eine Temperatur von 18—20° R. beobachtet werden; wo möglich sollen nicht mehr als 10 Kranke in einem geräumigen Saale beysammen seyn, weil der durch die Seife verbreitete Geruch sonst unerträglich wird; es macht aber keinen Unterschied, ob hievon schon Mehrere in der Heilung begriffen sind, oder mit den Neuaufgenommenen die Behandlung erst begonnen wird, denn auf die Kranken und Reconvallescenten scheint dieser Geruch nicht so lästig zu wirken.

An Arzneyen wird nicht ein Gran verbraucht; die Kost besteht in der ganzen Portion, nämlich aus einer Brenn- oder Milch-Suppe zum Frühstücke, Mittags Suppe, acht Loth beinlosem Rindfleisch mit Gemüß, Abends Suppe, sechs Loth Rindfleisch mit einer braunen Brühe, und zwölf Loth Weizenbrod*).

*) Das Kostregulativ für die Kranken im Krankenhause

(Dagegen heist es aber S. 49: „Da keine Arzney gereicht, und wenigstens drey Tage lang nur die Viertels-Kostportion beobachtet wird“ u. s. w. — Welche Behauptung ist nun die wahre?!)

Der Vf. berechnet, indem er anpimmt, daß zur Heilung eines Krätzkranken im Durchschnitte zwey Medicinalpfunde Schmierseife verbraucht, und zu seinem Aufenthalte im Krankenhause zwölf Tage erfordert werden, mit Einrechnung eines Bades, das Ganze der Verpflegung höchstens auf 30 Kreuzer täglich, wonach ein Krätziger bis zu seiner Entlassung nur 6 Gulden rhein. kosten würde; und sagt: So wenig er sich die Erfindung dieser Methode anmasset, so tröstlich sey ihm doch die Ueberzeugung, daß sie durch ihn in das grössere und allgemeine Leben eingeführt, und eines der hartnäckigsten Uebel sicher und mit dem geringsten Kostenaufwande beseitigt worden: dieses Verdienst lasse er sich ein-für allemal nicht nehmen (!!).

Daß der Vf. die Erfindung des Hn. Dr. Cramer prüfte, war seine Pflicht als Arzt überhaupt, und als Spitalarzt insbesondere, und von einem Verdienste hätte er selbst nicht sprechen, sondern warten sollen, bis andere Aerzte seine Bemühungen für verdienstlich erkannt hätten. Rec. findet es lobenswerth, daß der Vf. diese Heilmethode geprüft und dem Krankenhause zu Bamberg bedeutende Summen zu ersparen versucht hat, muß aber dagegen sehr tadeln, daß er bey der Behandlung mit Schmierseife stehen blieb, und nicht auch die Methode des Hn. Prof. Wilhelm in München (Klinische Chirurgie I Bd. S. 273 u. f.) prüfte, eine Methode, welche unstreitig vor allen anderen in jeder Hinsicht den Vorzug verdient, und durch eine reiche Erfahrung ihres Erfinders, durch die Heilung einiger Tausend Krätzigen, hinlänglich erprobt ist.

Die vielen groben Druckfehler, welche in dieser Schrift vorkommen, sind, da der Vf. mit dem Drucker in einer und derselben Stadt wohnt, nicht zu entschuldigen. So lesen wir z. B. schon auf dem Titelblatte: „Director des Medicinal-Comité“ statt *Affessor und functionirendem Vorstande d. M. C.*, S. 24: *phtificus* statt *phthificus*, S. 39: *Zondischen* statt *Dzondischen* u. s. w. u. s. w.

zu Bamberg, d. d. 2 Novemb. 1833 — welches wir der Güte eines dortigen Freundes verdanken — bestimmt für die ganze Portion, Mittags: $\frac{1}{4}$ Mafs Fleischsuppe, 8 Loth beinlofes Rindfleisch mit $\frac{1}{4}$ Mafs Gemüß, 10 Loth gemischtes Brod, $\frac{1}{2}$ Mafs Bier; Abends: $\frac{1}{4}$ Mafs Fleischsuppe, 8 Loth Fleisch mit $\frac{1}{2}$ Mafs Sauge, 10 Loth gemischtes Brod, $\frac{1}{2}$ Mafs Bier. — Will vielleicht der Vf. durch diese gehäuften Widersprüche den Beweis führen, daß er wirklich der warme Freund der Wahrheit sey, für welchen er sich in der Vorrede ausgiebt?

Hdnrse.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchhandl.: *Leben und Denkwürdigkeiten Johann Mathias Reichsgrafen von der Schulenburg*, Erbherrn auf Emden und Delitz, Feldmarschalls in Diensten der Republik Venedig. Aus Originalquellen bearbeitet. In 2 Theilen. 1834. Erster Theil. VIII u. 552 S. Zweyter Theil. VIII u. 336 S. gr. 8. (4 Thlr. 18 gr.)

Beyträge zur Aufhellung der Geschichte einzelner Zeitabschnitte und Epochen sind, wenn sie aus bisher unbenutzten Quellen Neues darbieten, und sich an irgend einen hervorragenden Mann der Zeit anreihen, mit Dank anzunehmen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man vorliegendes Werk betrachten. Jedenfalls ist der Fleiß in Sammlung der Materialien, die eiserne Beharrlichkeit in Zusammenschaffung und Benutzung derselben, welche der unbekante Vf. angewandt, sehr hochzuachten; sollte auch der Kunst der eigentlichen Geschichtschreibung wenig Genüge geschehen seyn. Der Vf. benutzte für die Geschichte seines Helden, welcher durch *Varnhagen von Ense's* Biographie neuerdings in die literarische Welt wieder eingeführt war, ein gräflich Schulenburg-Wolfsburgsches Familienarchiv. Ein Neffe des Feldmarschalls hatte die Denkwürdigkeiten seines Großsohns mit Benutzung mehrerer Kisten Schriften und eines ununterbrochen mit demselben geführten Briefwechsels in französischer Sprache entworfen, und bis zum J. 1703 fortgeführt. Der Vf. benutzte zu derselben noch 6 Hefte Originalschreiben der bedeutendsten Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner aus der ersten Hälfte des 18 Jahrhunderts an den Feldmarschall von der Schulenburg —, welche in Cassel westphälischer Seits dem Grafen von der Schulenburg auf Emden übergeben waren. Endlich fand der Vf. noch in der Sammlung von Handschriften, welche in Mailand als Privateigenthum des Kaisers unter dem Namen des „*Archivio diplomatico*“ besteht, 27 Bände vor, welche größtentheils Originalberichte des Feldmarschalls Schulenburg an die Republik Venedig und endlich ein umständliches Tagebuch der Feldzüge gegen die Türken von 1716, 17 u. 18 enthielten. Die besonders wichtigen Bände wurden dem Vf. durch den Kaiser von Oesterreich zur Benutzung geliehen. Auch in Delitz an der Saale gab es 22 Fascikel Schriften über den Feldmarschall von Schulenburg. Demnach flossen der großen Sorgsamkeit des Vfs. J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

die Handschriften, wahrscheinlich nur einem Manne von ausgebreiteten Verbindungen offenstehende Quellen, reichlich; und da er auch im Verlaufe seiner Arbeit sich Aufschlüsse aus anderen Archiven, z. B. den sächsischen, zu verschaffen wußte, so konnte er hie und da interessante Zusätze und Schattirungen zu der Geschichte der Verträge und der Schlachten und Operationen jener Zeit geben; wie dieß z. B. gleich bey dem Vertrage von Briesen geschieht.

Der Graf von der Schulenburg war nach der Sitte jener Zeit in Diensten vieler Herren. Zuerst in Braunschweigischen Diensten von 1661—1698. Feingebildet durch Universitätsstudien auf der damals von Ausländern sehr besuchten Universität Saumur an der Loire und durch seinen Aufenthalt in Paris, durch Kenntnisse im Französischen, Lateinischen, Mathematik vor anderen hervorragend, wählte er zuerst Hofdienste zu Wolfenbüttel, und wurde zu diplomatischen Sendungen gebraucht; dann machte er als Freywilliger die Feldzüge von 1687—88 gegen die Türken in Ungarn mit, kämpfte dann in den Raubkriegen Ludwigs XIV schon als Obrist gegen diesen Tyrannen mit den Braunschw. Hülfstruppen, ward aber noch während des Feldzugs von 1692 zu politischen Sendungen gebraucht, besonders auch bey der Kurbelehnung des Hauses Braunschweig-Lüneburg, gegen welchen Vorzug die herzogl. Br. Wolfenbüttelsche Linie nebst vielen Kurfürsten und Fürsten protestirte. Die historischen Verhältnisse und die desfallsigen Unterhandlungen und Verträge sind weitläufig hier mitgetheilt. — Bey dem Friedenscongress zu Ryswick war Schulenburg Beobachter, und wurde daselbst für die Dienste des Herzogs von Savoyen gewonnen, in welchen er als General von 1698—1702 blieb, und zuerst hier gegen die muthigen und unglücklichen Waldenser kämpfte, welche der Vf. — wohl etwas zu legitimistisch — als Auführer und Rebellen charakterisirt, — sodann mit den Franzosen und Spaniern gegen die Kaiserlichen stritt, aber auf einer Urlaubreise nach Deutschland schon 1702 in kursächsische Dienste trat, und nun dem Kriege in Polen als Generallieutenant beywohnte. Abermals werden die Verhältnisse Rußlands, Polens und Schwedens und die Allianztractate von Moskau und Birsen ausführlich erläutert. Von historischem Werthe dürften die Abschriften seyn, welche der Vf. aus den kön. sächs. Archiven über diese Tractate erhielt; so wie von Interesse für die Kriegsgeschichte die beygefüigten Schlachtordnungen. Als nun 1702

König August durch einen Allianztractat ein Truppcorps in Sold des kaiserl. Heeres gab, wurde Schulenburg Anführer desselben, kam in nahe Verbindung mit Markgraf Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, zeichnete sich in der Schlacht bey Höchstädt aus, erhielt aber dann von seinem König den Befehl zurückzukehren, und gegen den Willen seines Oberfeldherrn Ludwig von Baden führte er 1709 den Rückmarsch aus, wobey er sich mit großer Klugheit und richtigem Tact benahm, indem er seine Pflicht gegen seinen Herrn und gegen das Heer, mit welchem er gefochten, möglichst zu vereinigen suchte. Für die Specialgeschichte des spanischen Erbfolgekrieges sind die Urtheile Schulenburgs über die Trennung der Heere des Feldmarschalls Styrum und des Mg. L. von Baden und seine Briefe an Eugen von Savoyen nicht ohne Interesse. Indessen wünschte Schulenburg aus sächsischen in kaiserliche Dienste überzutreten, blieb aber auf Wunsch des Königs von Polen, führte ein Truppcorps nach Großpolen und dann an die Weichsel, scheint sich aber wegen des Mangels an Disciplin in der sächsischen Armee und bey den schlechten Erfolgen derselben nicht wohl in seiner Lage gefühlt zu haben. Interessante Briefe des Königs August u. a. m., Details über den Operationsplan, den der König August selbst mit Rücksicht auf die polnischen Magnaten entworfen hatte, den aber Schulenburg nicht billigte, über dessen Verbindungen mit Patkul, über Stanislaus Lescinsky, über welchen der Vf. ein Msct. benutzte, sind der Erzählung eingeflochten. Schulenburg entwickelte sein Feldherrntalent besonders in der Schlacht bey Punitz, in welcher Carl XII zuerst einen planmäßigen geordneten Widerstand erfuhr, und selbst eingestand, besiegt worden zu seyn, und dann in einem meisterhaften Rückzuge nach Sachsen. Zum General der Infanterie von dem anerkennenden und dankbaren König August ernannt, hatte Schulenburg die Resignation, selbst noch um Fortdauer seiner bisherigen Stelle als Generallieutenant, in der er nützlicher zu seyn hoffte, zu bitten, wobey er in mehreren Schreiben an den König sich freymüthig über die Fehler des Feldzugs und die mangelhafte Organisation und Disciplin der sächsischen Truppen äußerte. Schulenburg mußte sodann besonders sich mit dem Plan der Vertheidigung des Kurfürstenthums beschäftigen, und erhielt indessen vom Prinzen Eugen von Savoyen ein Glückwünschungsschreiben über seinen Rückzug aus Polen und das Gefecht bey Punitz, hatte aber mit Eifersucht und Mißgunst der alten sächsischen Generale zu kämpfen, was ihm den sächsischen Dienst verleidete, und durch ein Duell nicht besser wurde. Eine Reise Schulenburgs auf seine Güter und an die Braunschw. Wolfenbüttelschen und Hannöverschen Höfe führt dem Leser die nahen Verhältnisse desselben nicht nur zu diesen Höfen, sondern auch zu *Leibnitz*, von dem ein Brief an Schulenburg mitgetheilt wird, vor. Er folgte dann dem König von Polen nach Carlsbad, und hatte indessen Anträge von dem Landgrafen von Hessen-Cassel zurückgewiesen,

wonach er an die Spitze seiner Truppen gestellt werden sollte, und geheime Anfragen der Republik Venedig nicht beachtet, aber dem König von Polen wiederholte Bitten um seine Entlassung vorgelegt, da er in sächsischen Diensten für seinen Eifer keinen Erfolg hoffen konnte, obgleich er einen Gehalt von 20,000 Gulden als General der Infanterie zog. Der König jedoch hielt ihn zurück und setzte, da der Oberfeldherr Steinau in venetianische Dienste ging, ihn der ganzen Infanterie vor. An Patkuls plötzlicher, das Völkerrecht verletzender Gefangennehmung in Dresden hatte Schulenburg Theil, und der sorgsame und fleißige Vf. giebt aus dem geheimen Cabinetsarchiv zu Dresden und anderen Msctn. hier Aufschlüsse über das Dunkel der ohne Wissen des Königs von Polen an dem russischen Gesandten verübten Gewaltthat. Patkul intriguirte nämlich darauf hin, aus Haß gegen den König von Polen, die russischen Truppen in kaiserl. Dienste hinüberzuführen, und so den Sachsen die tractatmäßige Hülfe zu entziehen. Auch sind die geheimen Artikel eines mit dem kaiserl. Gesandten von ihm abgeschlossenen Tractats mitgetheilt. — Der Czar billigte die That und erklärte, Patkul habe gegen den Befehl gehandelt. — Wahrscheinlich hatten Patkuls Privatcorrespondenzen den Czar und den König von Polen von seiner Schuld überzeugt. Vielleicht im dunkeln Vorgefühl seines ihn erwartenden furchtbaren Schicksals hatte der unglückliche Patkul durch Vermittelung preussischer Beamten es unternommen, Carls XII Groll durch Dienstleistungen zu verfühnen. — Aus diesen Patkulschen Schriften geht ferner der Wunsch Rufstands hervor, durch preussische Vermittelung Frieden mit Schweden zu schließen; so wie das Bestreben Patkuls, als Preis der Amnestie für sich, ein Bündniß mit Schweden und Preussen zu Stande zu bringen, — und die russischen Dienste zu verlassen seiner Sicherheit wegen. Aus dem geh. sächs. Cabinets-Archiv wird ferner documentirt, daß man bey dem Einbruch der Schweden in Sachsen und vor Abschluß des Altranstädter Friedens darauf dachte, Patkul im Geheimen entlassen zu lassen, doch aus Furcht vor dem Zorn Carls XII dieß wieder nicht wagte.

Der unglückliche Feldzug von 1705—6 und die Schlacht bey Fraustadt wird dann vom Vf. ausführlich aus einander gesetzt und mit Schlachtplanen begleitet. Eine von Schulenburg erbetene Commission sprach ihn von Schuld wegen der verlorenen Schlacht frey, er selbst gab die Feigheit der Truppen als Ursache an. Mehrere Reiter und Oberofficiere wurden vom Kriegsgericht am Leben gestraft. Der Einbruch Carls XII in Sachsen überraschte den König August sehr, da er immer noch gehofft hatte, der leidenschaftliche Carl werde den Krieg ins südliche Rußland tragen, oder aus politischen Gründen, um den Kaiser nicht zu reizen, wenn er einen der bedeutendsten Reichsstände mit seiner Macht überziehe, vermeiden, Sachsen zu besetzen. — Die Geldnoth, die Desorganisation der sächsischen Truppen führte Schulenburg zu der Abrede mit dem Geh. Rath von

Hoymb, zu versuchen, die sächsischen Truppen entweder bey der Reichsarmee oder in Holland anzubringen. Nach dem Frieden von Altranstädt wurden die Bevollmächtigten, welche denselben unterzeichnet hatten, festgesetzt, und erhielten erst 3 Jahre nachher ihr Rechtsurtheil von der Juristenfacultät zu Leipzig und Wittenberg, das auf ewige Gefangenschaft und Todesstrafe zuerst erkannte. Der Vf. ertheilt auch hier wieder aus den Originalacten interessante authentische Auskunft. — Die Beschuldigung war, daß beide Bevollmächtigte durch Ueber-eilung des Friedensabschlusses und Unterdrückung der königl. Instructionen, welche sie an das Geh. Consilium gewiesen, die Mediation anderer Mächte unmöglich gemacht, und daß die Agnition des Les-cinsky pflichtwidrig gewesen sey u. s. w. Schulenburg wurde indessen vom König zu Cracau kalt aufgenommen, und ihm, trotz dessen mündlichen und schriftlichen Versicherungen, ein russischer Feldmarschall Ogilvy vorgesetzt; dennoch genofs er bald wieder das Vertrauen des Königs, und machte diesem den geheimen Vorschlag, Carl XII nach Abschluß des Friedens aus seinem Hauptquartier in Altranstädt bey Nacht aufzuheben, ihn nach Königstein zu bringen, und mit Auslieferung an den Czar zu drohen, wenn Carl nicht Sachsen verlasse und sein Heer nach Schweden übersetze. Doch war König August zu furchtsam, diesen verzweifelten, durch die Lage der Dinge gerechtfertigten Versuch zu wagen. Ausserdem giebt Schulenburg viele handschriftliche Nachrichten über den Aufenthalt Carl XII in Sachsen, über seine Person, Sitten und Gewohnheiten; da er manchmal bey dem König von Schweden speiste. Ueberall wird Voltaire berichtigt. — Schulenburg begab sich indessen wieder an die Höfe von Braunschweig und Hannover, um durch seine Gegenwart das Gerücht von seiner intendirten Festnehmung mit Bewilligung des Königs von Polen zu widerlegen, lebte dann in angenehmen geselligen Verhältnissen am kursächsischen Hofe, war Vertrauter des Königs in seinen Liebeshändeln mit der Gräfin Cosel, stand in Verbindung mit Lord Peterborough, ging als Gesandter in die Niederlande, und als Beobachter zu Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, da dem Grafen Wackerbarth der Oberbefehl über das sächsische Subsidiencorps ertheilt war. Die späteren Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges sind durch die Berichte Schulenburgs aus einem eigenthümlichen Standpunct beleuchtet; — er gab auch in seinem Tagebuche Nachrichten über die Persönlichkeiten der beiden großen Feldherren, zu deren Berathungen bey der Belagerung von Lille Schulenburg gezogen wurde. Auch der König von Polen war in der Absicht, den Krieg gegen Carl XII zu erneuern, bey der Belagerung von Lille im Lager der Feldherrn. Später kämpfte Schulenburg als Oberbefehlshaber über das sächsische Subsidien-corps an der Seite Eugens und Marlboroughs, und Graf Moritz von Sachsen machte unter ihm seine ersten Feldzüge. — Aus einem Bericht Schulenburgs erhellet, daß der Herzog von Marlborough für sich in

die Wünsche des Königs August zur Wiedererlangung der Krone von Polen einging, und daß noch vor der Niederlage von Pultawa man sich mit Entwürfen zur Demüthigung Carls XII beschäftigte. — In kriegsgeschichtlicher Hinsicht dürften übrigens die Details über die Belagerung von Tournay und Douay, und die Schlacht von Malplaquet, so wie Schulenburgs Kritik über dieselbe und über Villart, da erster die sämmtliche Infanterie des Heers des Prinzen Eugen und den Angriff des rechten Flügels commandirte, nicht uninteressant, für bloße Geschichtsfreunde aber die weitläufige Geschichte, besonders der Belagerungen, etwas ermüdend seyn. Nach solchen dürren Steppen wird aber der Leser immer wieder durch anziehende Einzelheiten, so wie z. B. hier durch einen Brief Schulenburgs über Marlborough und Eugen, welche er mehrere Jahre hindurch in vertrautem Umgange kennen gelernt hatte, und über die Jugendjahre des Grafen Moritz von Sachsen entschädigt. Dem Vf. lagen auch mehrere Briefe von der Gräfin Aurora von Königsmark voll zärtlicher Mutterliebe und edler Gesinnung vor. — Briefe Schulenburgs an Moritz von Sachsen sind voll väterlicher Ermahnungen. — Im J. 1711 ernannte indessen der König August seinen Günstling, den Gen. Flemming, zum Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen, und Schulenburg nahm seine Entlassung; nichts desto weniger vom König gnädig behandelt, und sein ganzes Leben hindurch voll hoher Verehrung für denselben. Die Schilderung, welche er viele Jahre nachher von diesem Monarchen entwarf, spricht sich besonders über die militärischen Fähigkeiten desselben und seine Talente aus. — Schulenburg ging auf seine Güter im Magdeburgischen, dachte aber besonders auf eine Anstellung in kaiserlichen Diensten (worüber mehrere Schreiben an Prinz Eugen), und reiste zur Krönung Carls VI nach Frankfurt, da ihn sein Gönner, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, der Schwiegervater des Kaisers, demselben bestens empfohlen hatte. Schulenburg ging nach Wien, machte eine militärische Reise in die Niederlande bis nach Frankreich hinein, kam mit Follard in Verbindung, ging nach London, um im Stillen das Interesse des Hauses Hannover wahrzunehmen, gegen dessen Thronbesteigung die Tories intriguirten, ward aber nun vom Prinz Eugen, auf den er bisher seine Hoffnung gesetzt, enttäuscht, und erhielt erst 1734 wieder den Antrag, als Feldmarschall an die Spitze des kaiserlichen Heeres in Italien zu treten, was er ausschlug, weil er in Eugen seinen geheimen Gegner sah. Schulenburg blieb auf seinen Gütern, doch in diplomatischen Beziehungen zu dem Hause Hannover und dessen Verhältnissen zu England. Ueber diese, so wie über die persönlichen Verhältnisse des Hofes von Hannover, sind interessante Actenstücke und Schilderungen Sch's. mitgetheilt. — Indessen trat derselbe in den Dienst der Republik Venedig als Feldmarschall mit 10,000 Gold-Zechinen Gehalt, durch Vermittelung des kaiserlichen Hofes und Eugens, auf 3 Jahr. Die Capitulation hierüber ist merkwürdig.

Der zweyte Band dieses Werkes beginnt mit einer Schilderung der Verhältnisse der Republik Venedig zu den Türken und der Verluste Venedigs in Morea, so wie der heldenmüthigen und berühmten, damals von der ganzen Christenheit freudig aufgenommenen Vertheidigung der Festung Corfu, welche Schulenburg mit geringer Mannschaft gegen die Schaaren der Türken behauptete. — Leider handelten nur der Capitano und Proveditore generale nicht einstimmig mit ihm zur Benutzung der Siege über die Türken. — Auch Eugen von Savoyen setzte in seinem hier mitgetheilten Briefwechsel mit Schulenburg wenig Vertrauen in den Erfolg der Anstrengungen der Republik Venedig gegen den gemeinschaftlichen Feind, und fürchtete nur, daß der Kaiser die Last des Kriegs allein werde zu tragen haben. Durch Schulenburg wurde indessen den letzten 3 Jahren der Feldzüge gegen die Türken ein glücklicherer Erfolg abgewonnen, und das vorhergehende Unglück einigermaßen wieder durch den Frieden von Passarowitz gut gemacht, wenn gleich Morea für Venedig verloren blieb. — Schulenburg blieb indessen im Dienste der Republik Venedig nach alle 3 Jahre erneuerten Capitulationen noch bis 1747, und richtete seine ganze Sorge auf die äußere Sicherheit und Beschirmung derselben gegen feindliche Angriffe und auf die Entwicklung ihrer Streitkräfte. Der Vf. verläßt nun die Annalenform, und stellt die einzelnen Materien zusammenhängend dar; da er vorher sich dieselbe Anordnung des Materials als *W. Coxe* in seinen Denkwürdigkeiten des Herzogs von Marlborough zum Muster genommen hatte. Ueberhaupt hatte ihm dieses treffliche Werk wohl vorzüglich Anregung gegeben, und war ihm Vorbild gewesen. Auch erhält dasselbe mannichfache Bestätigung und Erläuterung durch diese Denkwürdigkeiten Schulenburgs.

Uebrigens machte Sch. nun Corfu zu einer Vormauer der Republik und einem der stärksten Plätze Europa's im Verlauf von 13 Jahren; hinterließ auch mehrere Aufsätze über die alten und neuen Werke derselben. Eben so besetzte er die Plätze in Dalmatien und Albanien, welche Länder durch Eroberungen von den Türken weitere Ausdehnung erhalten hatten, brachte den Friedensstand des Venetianischen Heeres auf 20,000 Mann, verfaßte über die Verbesserung desselben mehrere Memoiren, wollte aber wegen Vernachlässigung seiner Anträge aus dem Venetianischen Dienst scheiden, als in Italien 1733 zwischen Frankreich, Sardinien und Oesterreich Krieg ausbrach, die Republik Venedig nun in der *terra ferma* zur Sicherung ihrer Neutralität ein Truppcorps aufstellte, und Schulenburg es nunmehr für undankbar hielt, die Republik, welche ihn immer gut behandelt habe, zu verlassen. Er schlug bey der Abnahme der Geisteskräfte Eugens von Savoyen selbst

im Jahr 1734 den Antrag des Oberbefehls einer kaiserlichen Armee aus, — welcher dem 74jährigen Greise gemacht war; dafür wurde vom Senat zu Venedig decretirt, daß fernerhin keine Capitulation mit dem Feldmarschall abgeschlossen, sondern daß er lebenslänglich in seiner Würde und in seinen Emolumenten im Dienst der Republik sollte beybehalten werden; ein Beschlufs, der in der früheren Geschichte Venedigs ohne Beyspiel war. — Auch den Antrag Friedrich Wilhelms, seines angestammten Herrn, der ihm schon vorher auf Ansuchen des Kaisers befohlen hatte, den Venetianischen Dienst zu verlassen, nach Deutschland zu kommen, und als Feldmarschall in preussische Dienste zu treten, schlug er aus. Ueberhaupt erscheint die Republik Venedig in einem sehr schönen Lichte und von einer anderweitig wenig bekannten Seite. Nichts von dem aristokratischen Stolz, von der engherzigen Selbstsucht und dem kalten Eigennutz, den man sonst nur mit dem Begriff der Venetianischen Aristokratie verbindet, erscheint gegen Schulenburg. Er schreibt über sein Verhältniß zu der Regierung: „Ueberdem lebe ich mit den Herren von der Regierung als mit meinen besten und vertrautesten Freunden; man weiß allhier weder von einem Souverän, so man die Cour zu machen, viel weniger von einer Antichambre, noch von Mätressen, auch noch weniger von Ministres und Favoriten, ja die Herren von der Regierung kommen mehrentheils wöchentlich selbst zu mir, um mit mir zu sprechen; ich habe nicht die geringste Verantwortlichkeit u. s. w. Ich bin nun 15 Jahre allhier im Dienst, dennoch habe des Senats wegen nicht den geringsten Schein von Verdruss noch Schwierigkeit bis dato angetroffen. Was das Uebelste ist, so ich täglich beklage, daß die guten Leute, da keine Gefahr vorhanden, alles nach ihrer alten Gewohnheit einrichten und versehen wollen u. s. w.“ So blieb auch Schulenburg bis zu seinem hohen Alter von fast 86 Jahren Venetianischer Feldmarschall, überhäuft mit Ehren und großen Geldgeschenken, so daß er ein Vermögen, besonders im venetianischen Kriegsdienste, von 415,000 Thlr. sammeln konnte. In Corfu wurde ihm von der dankbaren Republik Venedig ein Denkmal gesetzt, sein Grabmal im Arsenal von Venedig errichtet, Münzen auf ihn geschlagen u. s. w. Schulenburg war nie verheirathet, hatte sich aber beständig seiner zahlreichen Verwandten sehr großmüthig angenommen, und z. B. einem Zweige seiner Familie gegen 80,000 Thlr. nach und nach geopfert. Ausführliche Nachrichten sind über sein Testament, seine Verlassenschaft und deren Anwendung und alle Zweige seiner Familie ertheilt.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchhandl.: *Leben und Denkwürdigkeiten Johann Mathias Reichsgrafen von der Schulenburg u. f. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Ueberblickt Rec. noch einmal das Ganze dieses Werks, dessen wesentlichen Inhalt er hier versucht hat kurz darzustellen, so wird er dasselbe als einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der ersten 40 Jahre des 18 Jahrhunderts bezeichnen, und dem Vf. seinen Dank für die vielen interessanten Mittheilungen und neuen Aufschlüsse über so manche bisher noch in Dunkel gehüllte Puncte der Geschichte, welche entweder neue Aufklärung oder doch Licht andeutende Fingerzeige erhalten, nicht zurückhalten. Nur ein Mann von ausgebreiteten Verbindungen und wahrscheinlich vornehmer Stellung im Leben, dabey von grossem Fleisse und eiserner Beharrlichkeit, konnte ein solches Buch schreiben. Sollte auch die Darstellung selbst weit hinter der ansprechenden und kunstvollen Form der Biographie zurückbleiben, ja oft den Anstrich eines zu minutiösen und trockenen Sich-Ergehens über bekannte Gegenstände erhalten; sollte oft wohl auch die Grenze nicht beobachtet seyn, welche zwischen einer Specialgeschichte eines einzelnen Zeitabschnittes und eines Krieges oder einer Schlacht und Belagerung und der einer Biographie bestehen muss; sollte das Ganze daher auch durch eine gewisse Breite und Trockenheit und durch die Masse der Details ermüden: so ist das Buch nichts desto weniger eine sehr werthvolle Materialiensammlung zur Geschichte und hat an manchen Stellen Quellenwerth. Ueberdies wollte gewiss der Vf. nichts Anderes als eben Materialien geben, und machte keine Ansprüche auf die Kunstform einer Biographie; gewiss hatte er auch vorzugsweise kriegskundige Leser vor Augen, und schrieb, vielleicht selbst Militär, vorzugsweise in kriegsgeschichtlicher Rücksicht. Jedenfalls ist es viel leichter, flache und leicht hingeworfene, dabey aber gut zu lesende Biographien, wie sie in Berlin fabricirt werden, zu liefern, als ein so ernstes Werk gründlichen Fleisses und sorgfamer Arbeit.

Druck und Papier sind schön.

A. Schr.

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte*, von Dr. Wilh. Friedr. Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. *Alte Geschichte*. Mit Tabellen und einer Charte. 1835. IV u. 307 S. 8. (21 gr.)

Den Vf. dieses Buches kennt das pädagogische Publicum in Bezug auf Unterricht in der Geschichte schon hinreichend durch sein Lehrbuch der Geschichte (I Cursus) und durch seinen Abriss der Geschichte (II Cursus) (vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1834. No. 5), von denen das erste bereits die dritte Auflage erlebt hat, zum deutlichen Wahrzeichen, dass Hn. V's. Schriften sehr geeignet sind für ihren Zweck. In Folge dieser günstigen Aufnahme jener Lehrbücher ward derselbe wiederholt aufgefordert, auch ein Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte anzufertigen. Ein solches Werk lag, wie uns die Vorrede versichert, ursprünglich nicht in seinem Plane; indessen glaubte er endlich doch den mehrfach ausgesprochenen Wunsch nicht unbeachtet lassen zu müssen, da er allerdings auch der Meinung sey, dass eine ausführlichere Darstellung der Geschichte nach den Ansichten, die er in seinen beiden bisher erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen Lehrbüchern dargelegt habe, die Brauchbarkeit derselben nur erhöhen könne. Diefs ist die Veranlassung zur Herausgabe dieses Buches gewesen. Die Aufgabe aber, die sich Hr. V. bey Ausarbeitung desselben gestellt hat, ist nicht: „ein eigentlich wissenschaftliches Werk zu liefern,“ sondern „einen Commentar zu den beiden ersten Cursen seines Lehrbuchs der Geschichte, gleich fern von blofs populärer Einkleidung, wie von einem Vortrage, den der Gelehrte zu seinen Zwecken verlangt, jedoch nicht ohne Berücksichtigung der neuesten Forschungen und Ansichten, eine einfache Erzählung der wichtigeren Weltbegebenheiten in möglichst natürlichem Zusammenhange für Lehrer und Schüler, besonders in Schulen, die nicht rein wissenschaftliche Zwecke verfolgen.“ Mit diesem Hauptzwecke sollte zugleich nebenbey der erreicht werden, „dass Geschichtsfreunde in diesem Werke ein für ihre Zwecke hinreichend ausführliches, alle Trockenheit möglichst vermeidendes, belehrendes Buch fänden, durch welches sie in den Stand gesetzt werden könnten, das ganze bekannte Feld der Welt- oder richtiger Staaten- und Völker-Geschichte in seinen einzelnen Theilen, wie im Zusammenhange des Ganzen, klar zu überschauen, und sich daraus ein deutliches Bild der man-

G

nichfachen Wege, auf denen die Vorfehung den uns bekannteren Theil der Nationen in ihren vielfach verschlungenen Schickfalen einem höheren Ziele entgegenführt, zu entwerfen.“ Durch „*Richtigkeit und hinlängliche Ausführlichkeit*“, so wie durch „*Klarheit der Erzählung*“, war Hr. V. bestrebt, sein Ziel zu erreichen, und er hat dies nach unserm Dafürhalten vollkommen erreicht. Sein Werk zeichnet sich aus durch Vollständigkeit und Reichhaltigkeit der Sachen, und durch eine klare, ungekünstelte, leicht verständliche Sprache. Nächstdem finden wir darin eben so eine lobenswerthe Freyheit von allgläubigen Vorurtheilen als einen schönen religiösen Sinn. Rec. ist bey Wenigem angefoffen, das er hier darlegen will zu etwanigem künftigen Gebrauche. S. 32 ist zu viel von dem Ninus und Semiramis als historischen Personen gesagt, da beide doch rein der Fabel anheim fallen. Denn Ninus ist erdichtet als vermeintlicher Erbauer und Namengeber der Stadt gleiches Namens, wie das bekanntlich Sitte der Vorzeit gewesen ist, Namen von Städten, Ländern, Völkern, deren Ursprung man nicht kannte, auf Personen (Könige, Herren) von gleichem oder ähnlichem Namen zurückzuführen. Die Thaten aber der Semiramis tragen zu sehr das Gepräge der Sage an sich, als das man sie für historisch wahr zu halten hat. Und ihre ganze Geschichte gründet sich auf unsichere Quellen. Das Ganze muß also wenigstens als *Sage* gegeben werden. — S. 26 sagt der Vf., das wir vom jüdischen Volke so ausführliche Nachrichten hätten, verdanken wir dem Umfande, das durch die *ältesten Christen* die Geschichtsbücher dieser Nation uns vollständig aufbewahrt wären. Aber es waren vielmehr die *Juden selbst*, die diese Bücher als heilige Bücher sorgfältig aufbewahrt haben. — S. 65 hätten wir zu Hytaspis als Erklärung hinzufügt: d. i. ein Sohn des Hytaspes. — S. 68 und 69 ist das Geographische von Alt-Griechenland zu ausführlich vorgetragen im Verhältniß der übrigen Staaten. Vgl. z. B. Aegypten. — S. 69 ist der Zustand der ältesten Griechen zu gräßlich dargestellt; so erscheint derselbe nirgends in den *historischen* Nachrichten. Tempel hatten sie nun gerade nicht zuerst, sondern dafür Höhlen (z. B. die Zeusgrotte auf Creta, die Höhle des Dionysos auf Naxos). — S. 70 wird den mythischen Dichtern Orpheus, Linus zu viel Einfluß beygelegt auf die angeblich höchst rohen (?) Griechen und eben so durchweg den griechischen Priestern. *Nie* haben sich diese so gezeigt. — Cecrops, Kadmus, Danaus, Pelops sind mythische Namen, und gehören nicht in die Geschichte, es sey denn, das man sie als mythische Personen aufführe. — S. 71 wird mit Unrecht der rein mythische Inachus — um den Namen des Flusses bey Argos zu erklären, ward jener König von den Alterthumsforschern erdichtet — und Phoroneus als Gründer pelagischer Staaten aufgeführt. — Die Sagen von Hellen, Dorus, Jon u. s. w. mußten erklärt werden. Sie sind gar nicht so alt, als man glaubt. Eben so wenig die von Oedipus, Perseus, Hercules. Lieber das Ganze weggelassen oder wenigstens nur als Sage

dargestellt, da ihm keine reelle historische Wahrheit zum Grunde liegt. — S. 76 wird fälschlich von den Doriern gesagt, sie hätten vergebens in dem Ländchen Megaris Ruhe gesucht!! — Theseus (S. 90) ist eine rein mythische Person, in der die Errichtung und Einrichtung des atheniensischen Staates personificirt ist. Sie gehört nicht in die Geschichte. — S. 151. Der Colos zu Rhodus war nicht dem Apollo, sondern dem Helios, dem Sonnengotte, geweiht. Beides waren verschiedene Götter. — S. 158 ist ein starker Verstoß; dort heißt es: Augustus theilte das Land (Judäa) unter die Söhne des Herodes, verbannte aber nach einigen Jahren den einen derselben, *Herodes Antipas!!* Es war ja aber *Archelaus*, den er verbannte. — S. 166 ist zu viel gesagt, wenn es heißt: durch Ptolemäus VII wäre die Herrlichkeit der Stadt verschwunden (?). Sie blühte noch fortwährend; aber ihre Blüthe bekam nur einen Stoß. — S. 167 wird falsch berichtet, das nur ein *Theil* der alex. Bibliothek in Flammen aufging; es war die *ganze* u. s. w. — Solches und Aehnliches zu verbessern wird der Vf. gewiß Sorge tragen, wenn ihm die Gelegenheit, wie es wahrscheinlich ist, dazu in einer neuen Auflage seines Buches werden sollte. Tabellen über die ganze alte Geschichte und eine Charte des römischen Reiches in seiner weitesten Ausdehnung erhöhen die Brauchbarkeit dieses Handbuches.

Der vor uns liegende Theil macht die erste Abtheilung des ersten Bandes aus, die zweyte Abtheilung wird die mittlere erhalten, den ganzen zweyten Band die neuere Geschichte füllen. Mit Recht nämlich scheint dem Vf. „für den Hauptzweck des Buches eine vorzugsweise Berücksichtigung der mittleren und neueren, besonders aber der deutschen Geschichte, unerläßlich.“ Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Handbücher über allgemeine Geschichte, die alte Geschichte recht ausführlich auf Kosten der neueren darzustellen. Wir gehören aber mehr der neueren Zeit an als der alten; die Geschichte des deutschen Volkes berührt uns mehr als die der übrigen Völker. Um so mehr ist des Vfs. Gesichtspunct zu loben.

M9λ.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Geschichten des Königsreichs Neapel von 1414 bis 1443.* Von August Grafen von Platen. 1833. 360 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Graf von Platen, einer der vorzüglichsten Dichter unseres Zeitalters, so weit es die Form betrifft, legte seinen poetischen Griffel nun an die hohen Gestalten der Geschichte, und schuf uns in obigem Werke während seines Aufenthaltes in Italien den merkwürdigsten Wendepunct in der Geschichte Neapels — die Zeit der Königin Johanna II und der Eroberung durch den arragonischen Alphons — zu einem meisterhaften historischen Epos um. Wenn oft nur leere Subjectivität und betäubender, nichtsagender Schwindelgeist in den Darstellungen der Geschichte, aber

keine Wahrheit herrschte: so ist dieser Geist der Lüge aus Graf von Platens Darstellung verbannt. Hier ist alles objectiv; der Autor schildert nicht sich und seine Ansichten, sondern, gleichsam über seinem Werke schwebend, reiht er die einzelnen Thatfachen klar und lichtvoll an einander, und läßt diese sprechen, ohne seine individuelle Stimme mit einzumischen. Ein tiefes Studium dieser verworrenen Zeit charakterisirt seine Forschungen, die aus den besten Quellen gezogen sind; einfach, mehr chronikenartig, aber doch würdevoll ist seine Schreibart, wahr und unparteyisch, was er spricht; kurz, aber doch durch detaillirte Züge plastisch herausgetrieben sind seine Charakterzeichnungen, seine Schilderungen äußerst seelenvoll und lebendig; die oftmals eingestreueten Bemerkungen sind lakonisch, kurz und bündig, aus der Natur der Sache und der historischen Situation entspringend, nicht bloß rhetorisch oder gewaltsam herbegezogen; kurz das Ganze durchweht ein wahrhaft historischer Geist und episches Leben, und es hat sich aufs neue der Satz bewahrheitet, daß nur eigentlich der Dichter auch der wahre Geschichtschreiber seyn kann, und daß, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst.

Nr.

A S T R O N O M I E.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Ueber die Kometen, besonders den im Laufe dieses Jahres erscheinenden großen Halley'schen*. Von Dr. *Woewel*, Mathematiklehrer an der Kreisgewerbschule zu Nürnberg. 1835. 43 S. gr. 8. Mit einer Sterncharte, worin die Bahn des genannten Kometen angegeben ist. (6 gr.)

Es gereicht vielleicht Nichts mehr zur Glorie der rechnenden Astronomie in ihrer heutigen Ausbildung, als die außerordentliche Präcision, mit welcher sich die wirklich beobachteten Himmelsörter des endlich für uns sichtbar gewordenen *Halley'schen Kometen* an die berechneten anschließen. Die ersten Beobachtungen von *Encke* und *Kunowski* zu Berlin z. B. unterschieden sich in gerader Aufsteigung nur um 20' von *Rosenberger's* Rechnung. Einer uns eben zu Gesicht kommenden Breslauer Beobachtung durch den fleißigen *Boguslawski* zufolge, ist ferner am 22 August 2 Uhr 15 Minuten Morgens die gerade Aufsteigung dieses Kometen = $85^{\circ} 27'$, und seine nördliche Abweichung = $23^{\circ} 35'$ gefunden worden, welches fast ganz genau mit dem Resultat der *Rosenberger'schen* Rechnung zusammentrifft. Aus dem Grunde dieser jetzt ermittelten so genauen Zusammenstimmung mit der Rechnung darf denn auch eine vorgebliche frühere, zu Rom (am 5 August) gemachte Beobachtung, welche sich bedeutend davon unterscheidet, als unrichtig oder als eine Täuschung betrachtet werden; bey C Zita im Stier, wo die Römer Astronomen den Halley gesehen haben wollen, findet sich ein großer Nebelfleck, den

man leicht für einen Kometen ansehen kann, und von dem sich Hr. von *Boguslawski*, nach seinem eigenen Geständnisse, früher auch hat täuschen lassen.

Nach dieser Beglaubigung unseres Kometen durch den Augenschein erhalten die über ihn erschienenen Schriften einen neuen Werth, und wir nahmen deshalb auch die vorliegende mit erhöhtem Interesse zur Hand. Gern rühmen wir derselben nach, daß sich das Bemerkenswerthe über diese wunderbaren Himmelskörper mit geschickter Auswahl uns in einer gemeinverständlichen Sprache darin vorgetragen findet, und daß manche Andeutungen, z. B. über die mögliche Bestimmung der Kometen, vorkommen, welche in den früheren Schriften von *Gelbhe*, *Litrow*, *Möbius* u. s. w. über denselben Gegenstand nicht enthalten sind. — Dagegen aber berührt ihr Vf. eine, für die Kometentheorie wichtige Frage nicht, nämlich ob angenommen werden dürfe, daß diese Himmelskörper durch den Widerstand des Aethers, mit welchem man den Himmelsraum erfüllt denken darf, eine Modification ihrer Bewegung erleiden oder nicht. Bekanntlich ist *Encke* der Urheber der Meinung, daß ein solcher Aetherwiderstand auf die kometarische Bewegung einwirke, unter welcher Voraussetzung, bey der Perturbationsrechnung der Kometen, von ihrer Masse, als der des perturbirten Körpers, nicht mehr rein abgesehen werden darf, wie wir dieses auch schon in No. 135 dieser A. L. Z. bemerkt haben. Denn ein dichter Körper wird jenen Widerstand offenbar leichter überwältigen als ein weniger dichter, gleichwie wir bey dem Falle der irdischen Körper Aehnliches beobachten. *Encke* war auf jene Ansicht durch den, nach ihm benannten Kometen von 3¼-jähriger Umlaufzeit geleitet worden, dessen Lauf sich zwar für den Zeitraum von 1805 bis 1829, während welcher Zeit der Komet siebenmal zu seinem Perihel zurückgekehrt war, durch die reine Perturbationsrechnung genügend darstellten liefs, für die weiter rückwärts gelegenen Revolutionen aber mit denselben nicht so genau zusammenstimmt. Namentlich war Letztes der Fall mit den, in den Jahren 1795 und 1786 gemachten Beobachtungen dieses Himmelskörpers; und dieser Umstand eben führte *Encken* auf den Gedanken eines ätherischen Widerstandes, welcher die Elemente einer Kometenbahn, wenn auch nur sehr allmählich, zu verändern im Stande ist. Unser Verf. wird wegen Ausschlusses dieser Hypothese von seinen Betrachtungen zwar mit scheinbarem Rechte einwenden, daß der *Halley'sche* Komet einen solchen Einfluß nicht erfahren haben möge, da sich seine jetzt beobachteten Himmelsörter in einer allerdings verwundernswürdigen Harmonie mit der auf ihn angewendeten, von jenem Einflusse absehenden Rechnung finden. Allein der hier betrachtete Aetherwiderstand kann, höchst wahrscheinlich, nur sehr geringe Modificationen hervorbringen, und wird durch Kometen von dichter Masse vielleicht ganz überwunden, während er auf diejenigen dieser Himmelskörper, welche von lockerer Beschaffenheit sind, noch Wirkung

äufsert. Rec. geht sogar noch weiter, indem er in dieser größeren oder geringeren Störungswirkung des Aetherwiderstandes auf die verschiedenen Kometen ein Mittel findet, über die respective Dichtigkeit der letzten zu urtheilen. Es sind dieß freylich nur noch Andeutungen; aber wenn Hr. *Woechel* glücklich genug seyn sollte, eine nochmalige Rückkehr des Halley'schen Kometen zu erleben, und dann wieder eine Schrift darüber zu schreiben: so ist bis dahin die Kenntniß dieses Theiles der Astronomie vielleicht ausgebildet genug, um das als ausgemachte; für diese zweyte Arbeit unbedingt benutzbare Thatfache erscheinen zu lassen, was wir hier allerdings auch nur noch als eine solche Andeutung geben.

Drn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Schlesingerschen Buch- und Musik-Handlung: *Schattenrisse aus Süddeutschland*, von *W. Alexis*. 1834. 207 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Vf. hat hier seinen „*Wiener Bildern*“ (vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 174) ein Pendant und eine Fortsetzung folgen lassen, welche jedoch dieselben an Gediegenheit und Inhalt übertrifft. Er hat in diesen „*Schattenrissen*“ die tändelnde Oberflächlichkeit der „*Wiener Bilder*“ mehr vermieden; seine Darstellung ist gedankenreicher und gedrängter. Bekanntlich besitzt Hr. *W. Alexis* das Talent anmüthiger Erzählung und leichter ungewungener Darstellung in einem nicht gewöhnlichen Grade. Seine Skizzen sind meist treffend und oft scharf gezeichnet. In leichten und gewandten Umrissen giebt er denn hier auch eine Beschreibung seiner Reise von Wien über Linz zu dem Salzkammergute und nach Salzburg und Berchtesgaden, wobey freylich wiederum eine gewisse Oberflächlichkeit stört, da besonders der Abschnitt über Salzburg sehr ungenügend und dürftig ist. Gerade von dem Vf. der „*Herbstreise durch Scandinavien*“ hätte man hier mehr, besonders eine glühendere Schilderung der Gegend, erwartet: er hält sich aber nur zu sehr bey dem Bekannten und zunächst auf der Oberfläche Liegenden auf. Weit gelungener ist der Abschnitt über „*Rhein-Baiern*“. Die politische Aufregung des Volks nach dem Hambacher Feste und die ganze Stimmung desselben ist mit lebendigen Farben geschildert. Wenn Hr. *W. Alexis* in seinen Wiener Bildern durch zu großen Freymuth sich sollte Ungunst zugezogen haben, so

ist er eifrig bemüht, von sich den Schein des Liberalismus abzuwälzen, und giebt offen seine Mißbilligung des rheinbaierischen Freyheitschwinds zu erkennen. Ob seine Schilderung immer ganz wahr ist, läßt Rec. dahin gestellt; pikant und anziehend ist sie wenigstens. Eben so sind seine Beobachtungen über Baden und Württemberg und über das dortige politische Leben und Treiben sehr interessant, und durch Mittheilungen über Uhland, Pfizer, Just. Kerner, Lenau u. A. noch anziehender geworden. Erinnerungen an Götz von Berlichingen, dessen Burg der Vf. besuchte, geben über die noch vorhandenen Denkmäler und die jetzige Familie der von Berlichingen wissenswürdigen Aufschluß. In der Schweiz belauschte er die politische Stimmung des Volks, und erzählt auch hier recht humoristisch, was der Schweizer unter Freyheit versteht, wie er es von seinem Ruderer aus Uri auf dem Vierwaldstädter See gehört hatte: „Wir sind arme und schlichte Leute, und wir wollen nichts als die Freyheit — und das haben alle Fürsten von auswärts gebilligt, daß wir die hätten und die lassen wir uns nicht nehmen, und das ist: — daß Jedermann frey auf die Jagd gehen kann und Gemsen schießen, Hirsche, Bären, Adler, Wölfe, und was sonst ihm noch in den Weg kommt, und keine Steuern brauchen wir auch nicht zu bezahlen.“ „Das also ist die alte Schweizer Freyheit! (so fährt der Vf. fort) — „Etwas amplificirt, — so gehört noch dahin das freye Stimmrecht jedes erwachsenen Burschen in den Volksversammlungen und, versteht sich, jeder Canton muß für sich seyn, und die von Schwyz haben nichts mizureden bey denen von Uri und die von Uri nichts bey denen von Unterwalden. Aber ach! diese alte Freyheit aus den Bergen will denen, welche nicht so hoch wohnen, keinesweges genügen. Die um Zürich, Aarau, Bern und Genf wollen nicht unabhängige Hirten und freye Bürger, sondern einen großen Staat. Sie wollen für das, was ist, einen Begriff; die Gletscher und Eispiks sollen herabkommen zu den fetten Wiesen, oder die fetten Wiesen sollen sich zu den Eispiks erheben; es soll Alles in einen großen Kessel geworfen, umgerührt und dann gleich vertheilt werden u. s. w.“ Gewiß eine aus dem Leben gegriffene Schilderung! — Ueberhaupt weht der frische Hauch des Lebens und der munteren Reiselust und der Blick eines offenen scharfen Auges in diesen Schilderungen.

A. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Leo der Grosse und seine Zeit.* Von *Wilhelm Amadeus Arendt*, Professor an der Universität zu Mecheln. 1835. VIII u. 500 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Unverkennbar ist der Nutzen, welchen die seit mehr als einem Decennium erschienenen kirchenhistorischen Monographien für Förderung des Studiums und der Ausbildung der Kirchengeschichte gehabt haben. Im vorliegenden Buche wird uns eine Monographie dargeboten, welche einen wichtigen Gegenstand umfaßt; ihr Vf. bittet in der Vorrede um Nachsicht, obwohl er nur einen Versuch zu liefern beabsichtigt, und fürchtet von vorn herein den Tadel wegen Unbestimmtheit der Auffassung des Ganzen, ob es nämlich zur Kirchen- oder Profan-Geschichte gehöre. Hier entscheidet, welchen Titel der Vf. gewählt hat, und ob der Inhalt des Buchs mit diesem Titel übereinstimmt; da ist sich der Vf. allerdings nicht treu geblieben. Denn nach der Ueberschrift: „Leo und seine Zeit“, erwartet man eine allgemeine Schilderung des Zeitalters, also einen Beytrag zur Profan- und Kirchen-Geschichte, während man findet, daß der Titel eigentlich lauten müßte: „Leo und die theologische (nicht einmal religiöse) Richtung seiner Zeit“. Soll der obige Titel beygehalten werden, so kann der Vf. dem Tadel nicht entgehen, die Zeit vor Leo und die theologischen Streitigkeiten des 4ten und 5ten Jahrhunderts viel zu weitläufig, die politischen, wissenschaftlichen, commerciellen, gefelligen und häuslichen Verhältnisse aber bald mehr oder weniger vernachlässigt zu haben. Wollte der Vf. bey der von ihm versprochenen Geschichte des Mittelalters, zu welcher vorliegende Schrift die Einleitung seyn soll, auf gleich breitem und doch beschränktem und einseitigem Wege einhergehen, so würde trotz der großen Bändezahl seines Werkes dasselbe nur ein unvollkommenes werden können; denn die beabsichtigte Einleitung in die Geschichte des Mittelalters ist bey aller Breite nicht genügend, weil die oben angedeuteten Elemente weniger beachtet, oft nur angedeutet, ja einige ganz übergangen sind. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird unser Urtheil belegen, und Gelegenheit zu Bemerkungen geben, die theils dasselbe erweitern, theils Falsches berichtigen.

Das erste Buch umfaßt die Zeit von Constantin d. Gr. bis Theodosius I. Im ersten Kapitel wird die J. A. L. Z. 1835. Viertes Band.

politische Geschichte kurz, aber gut erzählt, indem der Vf. mit Recht *Gibbons* meisterhafter Führung folgt, und die Streitigkeiten zwischen Constantins Söhnen und den übrigen Nachfolgern, die Schwäche des römischen Despotismus, den verwirrten Zustand des Reichs, das Verderbnis der kaiserlichen Familie interessant zu erzählen weiß. Das 2te Kap. beleuchtet das allgemeine religiöse Verhältniß. Wie man im ersten Kapitel eine tiefere Auffassung der politischen Elemente vermisst, so hier die des religiösen Geistes; wir erhalten bloß die gut erzählten geschichtlichen Momente, welche zur Schilderung des Charakters einer Zeit nicht ausreichen. Gleich bey der Betrachtung der Beweggründe, aus welchen Constantin Christ ward, vermissen wir trotz der verständigen Beurtheilung das tiefere und unbefangene Eingehen in den Gegenstand, indem der Vf. schwankt, und einmal (S. 21) jenen Uebertritt dadurch bedingt, daß die christliche Religion Bedürfnis des Volks geworden, Constantin daher nur der Richtung und den Bedürfnissen des Zeitalters gefolgt sey, das andere Mal (S. 27) die persönliche Hinneigung Constantins zum Christenthum hervorhebt. Daß Licinius sich zum Kämpfer des Heidenthums aufgeworfen hatte und geschlagen war, mochte bey dem siegreichen Constantin den Ausschlag geben. Auch durfte dessen Toleranz gegen das Heidenthum (S. 29) nicht so hoch angeschlagen werden, da der Vf. selbst darauf hinweist, wie die angesehensten Familien des Reichs noch heidnisch waren, hierin lag der Grund von jener Toleranz; aus Politik unterdrückte der Kaiser das Heidenthum nicht. Dieses selbst ist hier durchaus nicht charakterisirt, auch mußte der interessante Kampf zwischen ihm und dem Christenthum mit dem Fleisse, wie es für den Zeitraum Julians (S. 32 ff.) geschehen, dargestellt werden, welcher Kampf sich zwischen Symmachus und Ambrosius im Buche herausstellt. Julian wird in seinem heidnischen Wesen gut geschildert, bey ihm wirkte das Heidenthum der alten Welt und die Pracht des neuplatonischen Heidenthums mehr als die Dürftigkeit des damaligen ascetischen Christenthums und dessen Märtyrerkultus. Was die Legende betrifft, daß Julian von einer Legion Engel getödtet sey (S. 38), so schreibt die kirchliche Tradition diesen Tod dem heil. Mercurius zu (s. *Dreyhaupts* Chronik I. 864. Zeile 4 von unten). Kap. 3 folgt die Geschichte des Christenthums. Hier ist der Vf. in seiner Sphäre; er giebt eine gründliche und lebendige Darstellung der damaligen Theologie, so wie die genetische Bildung

der christlichen Kirche und der Hierarchie. Allein obwohl die Entwicklung der Lehre in lichtvollen Umrissen im Gegensatze zu den Häresien der drey ersten Jahrhunderte gegeben wird: so ist das christliche Leben weniger genügend dargestellt, und hiebey drängte sich uns wieder der Wunsch auf, daß doch bald eine würdige Geschichte des christlichen Lebens, eine lichtvolle Darlegung des Einflusses des Christenthums auf Staaten und Völker, unsere theologische Literatur bereichern möge, wozu *Neander* in seiner *K. G.* reichen Stoff, und *De Wette* in seiner Sittenlehre treffliche Andeutungen giebt.

S. 65 ff. folgen die Arianischen Streitigkeiten, sie sind für den Zweck zu weitläufig beschrieben, auch zu streng dogmatisirend. Lobenswerth ist der Versuch, diese Häresie aus dem Charakter und den Schicksalen des Arius zu erklären (S. 72), und nicht ohne Frucht die Bemühung, das Verhältniß des Arianismus zur kirchlichen Lehre und Gesellschaft darzustellen (S. 73). Wenn zwey Elemente in der allgemeinen kirchlichen Entwicklung, welche den Arianismus vorbereiteten, hervorgehoben werden, nämlich der Monarchianismus und eine eigenthümliche Auffassung der Ansichten des Origenes, so möchten wir namentlich die gnostische Emanationslehre hiebey nicht unerwähnt lassen. Nachdem, was S. 77 über und gegen die Ansicht der protestantischen Gelehrten von der Lehre des Arius gesagt wird, stellt der katholische Vf. diese Ansicht zu concret und theilweise irrig dar, und erhebt die katholische Ansicht weit mehr, als sie verdient. Der protestantische Gelehrte wird einräumen, daß Arius sich den Logos als die personifizierte Idee der Welt dachte, sonach den christlichen Monotheismus gegen eine Art von heidnischem Polytheismus eintaufchte (vgl. *Basil. M. contra Sabellianos et Arium et Anomoeos. Opp. T. II.* 189), mithin dem Irrthum verfallen war: dahingegen hielten die Katholiker zwar mit Recht die Einheit Christi und Gottes fest, allein aus Mangel an gesunder Speculation konnten sie auch weiter nichts, als eben diesen Irrthum nachweisen; ohne die Wahrheit zu erhärten, begnügten sie sich mit unklaren, schwankenden und leeren Phrasen, und wurden unbewußt zu einer eiteln metaphysischen Richtung hingetrieben, welche für das religiöse Leben ohne Frucht blieb, ja diesem zum Unfegen gereichte; denn nicht das gläubige Gefühl, sondern der kalte, grübelnde Verstand waltete stets in dem Streite über die Trinität, und fand in ihm Nahrung. Daß der Vf. Arianismus und Rationalismus in Beziehung setzt, dieß und manches Andere dürfen wir ihm, dem Katholiken, bey seiner dogmatischen Befangenheit nicht anrechnen. Was er jedoch (S. 79) dem Arianismus Schändliches hinsichtlich der Gestaltung des religiösen Lebens aufbürdet, ist der Wahrheit nicht gemäß, da die damaligen Kirchenlehrer überhaupt die sittliche Bedeutung der Gottheit Christi fast gar nicht auffassen, sondern eben nur bey metaphysischen bleiben (vgl. *Basil. ep. 8. §. 9. T. III. p. 87; Gregor. Nyss. c. Eunomium L. I. T. II. p. 389.*

L. II. p. 429 sq.). Wir können dem Arianismus weiter keine schädlichen (es sind noch dazu bloß indirecte) Folgen für das kirchliche Leben beymessen, als daß von nun an das leidige Satzungswesen in der Kirche um sich griff, und die freye Entwicklung des kirchlichen und religiösen Lebens fesselte, und das war mehr Schuld der Kirche, die mehr züchtigen als segnen wollte. Es fand sich der Sittenverfall in der katholischen, wie in der arianischen Kirche, und erste siegte durchaus nicht durch die Klarheit und Ueberzeugungskraft ihrer Gründe, auch nicht allein durch das unklare Gefühl der Wahrheit, sondern mehrentheils durch politische und hierarchische Combinationen, namentlich aber durch Theodosius I Streben nach kirchlicher Conformität.

Nach den arianischen Streitigkeiten betrachtet der Vf. (S. 91) die Entwicklung der kirchlichen Lehre der häretischen gegenüber, findet aber leider nicht, wie unklar diese kirchliche Lehre der arianischen gegenüber steht, wie sie die Trinitätslehre nicht begründet, nicht entwickelt, nie klar und überzeugend darzustellen vermocht hat, so daß dieses kirchliche Dogma noch heute so unverständlich ist, wie damals, eben, weil es nicht als Sache des frommen Gefühls genommen, sondern der leeren Speculation und metaphysischen Phraseologie zugeschoben worden ist. Dagegen glaubt der Vf. in seiner gnüglamen dogmatischen Befangenheit, es sey vom Concil zu Nicäa ein Großes gethan und genug geleistet, den Gegensatz gegen den Arianismus auszusprechen, womit jedoch für alle Folgezeiten noch nichts gethan war. Gerade die klare, unumstößliche Begründung des Dogmas wäre Sache des Concils gewesen, von welcher Verpflichtung der Vf. das Concil (S. 93) sehr unpassend entbindet, da doch der heilige Geist durch die nicänischen Väter unzähligen Streitigkeiten hätte vorbeugen sollen. Darum mußte der Vf. als Historiker gestehen, das Nicänum ist Menschenwerk, dann wäre er der Wahrheit näher, und schneller zu dem rechten Resultate gekommen. — Daß er den römischen Bischöfen vielen Wehrauch streut, läßt sich denken, und allerdings haben sie das Verdienst der Stabilität in jenen vielfach bewegten Zeiten. Athanasius wird über Gebühr gelobt, denn der Vf. beachtet nicht dessen dogmatischen Starrsinn, noch seine Vergehen gegen den Staat, unerwähnt bleibt, daß dieser Pseudoheilige den Streit in den Occident verpflanzte, wo man keinen Sinn für dergleichen metaphysische Zänkereyen hatte, und daß überhaupt diese ganze Controverse durchaus nicht das Gehäßige, Zähne und Aufrührende ohne den streitsüchtigen Athanasius bekommen haben würde. Wäre er eher gestorben, so hätte auch eher allgemeine Einigung Statt gefunden; seine ganze Kunst bestand in unfruchtbarer Dialektik, von gründlicher Bibelkenntniß ist weder bey ihm, noch bey seinen Gegnern irgend eine Spur zu finden, und durchaus irrig ist die Behauptung (S. 96), Athanasius habe aus der Tiefe eines ächt christlichen Bewußtseyns der Kirche den wahren Glauben gegeben.

Das Wesen und der Einfluss der origenistischen (S. 99), antiochenischen (S. 101) und traditionellen Schule (S. 102), welche letzte zu eng die des Epiphanius genannt wird, wird kurz, aber treffend geschildert. Von S. 102 folgt die Entwicklung des kirchlichen Lebens, zuerst die der Hierarchie, wo der Vf. von vorn herein sehr klug allen Streit um Principien von sich weist, und auf dem historischen Wege zu bleiben verspricht, welches Versprechen er nach Art eines nicht ultramontanen Katholiken hält. Denn den Primat des Papstes stützt er lediglich (S. 107) auf den Primat Petri, und lässt die welthistorische Grösse Roms vor den Päpsten, deren politisches Glück und hierarchische Consequenz zur Seite liegen. S. 109 betrachtet er das Institut der ökumenischen Concilien, die Einmischung der Kaiser in kirchliche Dinge, vergisst aber zu erwähnen, wie sehr Roms Bischöfe, wenn es ihren Vortheil galt, die kaiserliche Macht zu gebrauchen wussten. S. 112 wird vom Mönchthum gesprochen; wir möchten die Grundidee des Mönchthums mehr aus der Andacht und Demuth des menschlichen Gemüthes entwickelt sehen, wiewohl der Vf. bey dieser Betrachtung sehr erfahrungsgemäss verfährt, und ein gemessenes und wahres Urtheil über das Mönchswesen fällt. Der Einfluss des Christenthums auf das öffentliche Leben ist leider nur in dürftigen Andeutungen skizzirt (S. 118).

Das 2te Buch umfasst die Zeit von Theodosius I bis zum Sturze des weströmischen Reiches. Das 1ste Kap. giebt die politische Geschichte. Auch hier deutet der Vf. (S. 147) darauf hin (widerspricht sich jedoch S. 156), dass Rom seine politische Wichtigkeit ganz verloren, und Alles dem Primat Petri zu verdanken habe; dagegen spricht das nachmalige Wiederaufleben der römischen Kaiserwürde, und der Umstand, dass die Stadt Rom auch in den nächsten Jahrhunderten der Herd vieler politischer Stürme und der Zankapfel mannichfacher politischer Interessen ward, was man nicht vom Primat Petri geradezu ableiten kann. — Stilicho, Alarich, Attila und seine Hunnen sind mit Liebe und treffend geschildert, besonders der edle Charakter des ersten.

Das 2te Kap.: Allgemeines religiöses Verhältniss der Zeit, ist überaus dürftig (S. 174—177) ausgefallen; das 3te Kap.: Geschichte des Christenthums, ist dagegen weiterschweifig. Eine würdige Schilderung des Chrysofostomus hält wenig schadlos für die durch ihre Länge ermüdende Darstellung der origenistischen, pelagianischen, nestorianischen und namentlich euty-chianischen Controversen. Sowohl bey Beurtheilung der antiochenischen Schule, als der bemerkten Streitigkeiten, am meisten bey Betrachtung des Pelagianismus zeigt der Vf. grosse Befangenheit. Das Geschichtliche stellt er in scharfen Umrissen dar, und giebt das Charakteristische dieser verwickelten und in einander überstreifenden Häresien mit einer seltenen Klarheit an: allein sobald er reflectirt, bringt er sich um den verdienten Ruhm. Er verschweigt, dass die katholische Kirche *in thesi* zwar den Augu-

stinismus festhalten will, *in praxi* sich aber dem Semipelagianismus hingegeben hat. Auch verletzt er die historische Wahrheit bedeutend in Darlegung der Verhältnisse zwischen Nestorius, Cyrillus und dem römischen Stuhle (S. 194 ff.), und erhebt die Glaubensschwärmerey der alexandrinischen Partey auf Kosten der Mässigung und der Klarheit des Verstandes, wodurch sich die antiochenische Schule in diesen Streitigkeiten auszeichnete.

S. 199 tritt Leo d. Gr. zuerst auf. Seine Gelehrsamkeit und Geschichtskennntniss wollen wir zugeben, aber man muss auch seines unbefchränkten Ehrgeizes gedenken, und dass er nur darum der Grosse heisst, weil ihm, dem ersten Gründer päpstlicher Hierarchie, seine dankbaren Nachfolger diesen Beynamen gegeben haben. Auch die Geschichte der Priscillianisten (S. 217) ist nicht ganz der Wahrheit gemäss erzählt. Aus Liebe zu Leo wird das Concil zu Chalcedon (S. 268 ff.) mit behaglicher Breite beschrieben, und Jener so dargestellt, als habe nur Wahrheitsliebe und Frömmigkeit sein Benehmen geleitet, während ihn seine hierarchische Klugheit, die Parteysucht gegen den allerdings verächtlichen Dioskur von Alexandrien und für den demüthigen Anatolius von Constantinopel führte, und er, so lange der euty-chianisch-gesinnte Theodosius II lebte, bey Weitem nicht so in die Verhältnisse eingriff, als da seine Freunde, Pulcheria und Marcian, den Thron bestiegen hatten. Aber es ist auch nicht in Abrede zu stellen, dass Leo durch das Festhalten der menschlichen Natur Christi einem dogmatischen Irrthume vorbeugte, welcher der Sittenlehre grossen Abbruch gethan haben würde. Unnötige und fast ängstliche Mühe giebt sich der Vf. (S. 317), *Can. XXVIII. Conc. Chalced.* (von dem Range des bischöflichen Stuhls zu Constantinopel) zu entkräften, zu verdächtigen und curialistische Folgerungen abzuleiten. Bey der Erwägung der Gründe, aus welchen Attila sich aus Italien zurückzog, vermisst man ungern das Quellenstudium der Profanscribenten. Attila's Sinnesart giebt dem Gedanken nicht Raum, er könne vor Leo's Beredsamkeit gewichen seyn, und die durch Raphaels Gemälde so berühmte Erscheinung der beiden Apostel, in deren Namen ihn Leo mit dem gewissten Untergang bedrohet, mochte auf den Hunnenfürsten von keiner grossen Wirkung seyn (*Gibbon* Cap. XXV. Th. VIII. S. 264. 267). — Falsch ist auch, dass die Hauptaufgabe des von Leo nach Constantinopel gesendeten Apokrifarius die Bewahrung der reinen Lehre gewesen (S. 334), der Hauptgrund war der Argwohn gegen das wachsende Ansehen des dortigen Bischofs.

S. 337 beginnen die monophysitischen Streitigkeiten, und S. 406 wird über Leo ein Endurtheil gefällt, wobey wir zu bemerken nicht unterlassen können, dass er nur wegen seiner hierarchischen Thätigkeit den Beynamen des Grossen verdient, dieses Verdienst aber ein sehr in Frage stehendes ist, noch dazu, da sein Ehrgeiz ihn zu manchen Ungechtigkeiten, wie z. B. gegen Anatolius, verleitet

hat. Leo hat sein Zeitalter nicht geleitet, es leitete ihn, aber er wußte es zu benutzen. Seine Gelehrsamkeit ist weder gründlich, noch umfassend, sie bestand mehr in einer gewissen unfruchtbaren dogmatischen Schärfe. Dabey hat Leo weder sein Zeitalter veredelt, noch das Kirchentum gefestigt, den Klerus nicht geistig gehoben, auch nicht das grenzenlose Unglück damaliger Zeiten durch die Kraft des Christenthums und dessen Anwendung auf die Moral gemildert und tragen gelehrt, obwohl der Vf. meint, solche Segnungen wären von Leo ausgegangen, und könnten auch nur vom Papste au gehen (S. 414). Das Bild, welches Salvian in den Schriften *adv. avaritiam* und *de gubernatione Dei* von der damaligen Zeit entwirft, widerspricht dem allen, und kann überdieß den Vf. belehren, was seiner Schrift in Schilderung jener Zeit noch fehlt. Leo hat seine Verdienste, aber sie sind weder so groß, noch so würdevoll, wie sie hier beschrieben werden. S. 416 ff. wird das Nöthige über Leo's Schriften beygebracht, seine Sermonen gut charakterisirt und seine Beredsamkeit mit Recht gelobt.

Kap. 4 (S. 425 ff.) wird über den geistigen Zustand der Zeit im Allgemeinen ein richtiges Urtheil gefällt, nur ist das Gegebene zu dürftig, es wird über Erziehung und Unterricht, Studienanstalten, Bibliotheken und über die Wissenschaften Einiges gesagt, namentlich über letzte, das sie nur in einer ärmlichen Pflege der reichen Schätze des Alterthums, in einer Abbreviaturen-Literatur bestanden habe, von Kritik keine Spur vorhanden gewesen sey; über die damaligen Sophisten (S. 446 ff.) wird wenig Selbstständiges, aber über sie und über die Philosophen manches Interessante gesagt. Je näher dem Schlusse der Schrift, desto aphoristisch erscheint das Gegebene, ja der Vf. bedient sich (wie S. 455 über Ausartung und Verfall der lateinischen Sprache) der Auszüge aus den Schriften Anderer, giebt über gesellschaftliches, häusliches und öffentliches Leben nur einige Notizen, und schildert den Einfluß des Christenthums auf Volks- und häusliches Leben und auf die Rechtspflege nur nach einigen biographischen Skizzen, womit das Buch schließt.

Eine gewisse Gründlichkeit, gemüthliche Auffassung, Selbstständigkeit und Mäßigung im Urtheil, so weit es die katholische Befangenheit erlaubt, so wie Klarheit und Lebendigkeit in der Darstellung lassen sich dem Vf. nicht absprechen. Allein das Ganze entspricht nicht dem Titel, Leo und seine Zeit umfaßt mehr als Staat und Kirche; Wissenschaft, Kunst, öffentliches und häusliches Leben

durften nicht leichtthin behandelt werden. Denn der Vf. will ja (S. 424) ein möglich vollständiges Bild der Zeit geben, dagegen erhalten wir eine Geschichte der damaligen Häresien, obwohl jene religiöse oder vielmehr dogmatifrende Zeit doch auch andere Seiten darbietet, die der Schilderung werth sind. Ueber politische Geschichte, das innere religiöse Leben, Wissenschaften und Künste; das häusliche Leben, die Rechtspflege und Rechtsverhältnisse, über Staatsökonomie und Soldatenwesen, ist im Verhältnisse sehr wenig, von Manchem gar nichts gesagt. So hätten wir noch eine genügende Schilderung der heidnischen und christlichen Elemente im Volksleben, so wie des Charakters des hereinbrechenden Barbarismus gewünscht, wo sich schon an der Gegenätze willen so viel Interessantes herausstellt; ferner in schärferen Umrissen den Untergang der alten, die Bildung der neuen christlichen Welt; die Völkerstürme, wie der Charakter und das Leben der vorzüglichsten der hereinbrechenden Völker, sind ganz übergangen, nur von Hunnen ist Genügendes, von Gothen nur Weniges gegeben. Das Alles wäre belehrender, lohnender und interessanter, als die ermüdende Weitschweifigkeit in Erzählung jener theologischen Controversen; freylich ist letztes leichter als erstes, wobey selbstständige Forschungen nöthig sind, während wir im Buche, am wenigsten über Leo, etwas Neues gefunden haben. Auch bedauern wir, die wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit in einem Basilius d. Gr., den beiden Gregoren, der alexandrinischen und den übrigen Schulen, in Ambrosius, Hieronymus u. s. w., nicht mehr hervorgehoben und gewürdigt zu sehen; der lateinischen Dichter wird gar keine Erwähnung gethan. Aus Allem folgt, das das Einzelne dieser Schrift besser sey, als das Ganze. Das der Vf. die Forschungen protestantischer Gelehrten nicht zur Genüge, nicht mit mehr Unbefangenheit benutzt hat, ist leicht ersichtlich, ihm aber bey seinen ferneren schriftstellerischen Arbeiten wohlmeinend anzurathen. Die gegebenen Citate sind nicht bedeutend, und werden dadurch weniger genießbar, das sie anstatt unter den Text zu Ende eines jedes Buches zusammengedruckt sind, was für denjenigen, der Noten liest, nur störend ist, Anderen aber wird es gleich seyn, wo sie sich finden. Note 11. S. 19 fehlt. Note 7. S. 9 bey dem Tode des Gallus ist nicht angezeigt. Aufser den angegebenen Druckfehlern sind noch bemerkenswerth S. 5. Z. 5 v. u. für *Konstantius* lies *Konstantinus* und S. 102. Z. 3 für *Konstantia Salamis*. — Druck und Papier sind sehr gefällig. R—e.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

KUNSTGESCHICHTE.

PARIS, b. Heideloff u. Campe: *Voyage d'un iconophile. Revue des principaux cabinets d'estampes, Bibliothèques et Musées d'Allemagne, de Hollande et d'Angleterre, par Duchesne aîné.* 1834. X u. 419 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf., bey der königlichen Kupferstichsammlung in Paris (er schätzt sie auf eine Million Blätter) ange stellt, und durch mehrere Schriften, besonders durch den werthvollen *Essai sur les Nielles, gravures des orfèvres florentins du XV^e siècle*, als ausgezeichnete Kunstkenner bekannt, unternahm im August des Jahres 1827 eine Kunstreise durch Deutschland und die Niederlande, um die vornehmsten Bibliotheken, Gallerieen, Museen, besonders aber Kupferstichsammlungen kennen zu lernen; zum Theil auch in Bezug auf eigene Kunstforschungen, wie denn Freunde der älteren Kupferstecherkunst von ihm ein Verzeichniß aller Werke Rembrandts (S. 247), und ein anderes des von *Bartsch* bezeichneten deutschen Meisters *H. S.*, von 1466 zu gewarten haben (S. 157). Die Wichtigkeit dieses letzten anzudeuten, bemerken wir, daß Hr. *D.* in der Sammlung des Erzherrzogs Karl 83 Blätter dieses Meisters fand, von denen *Bartsch* 8 als anonym aufgeführt hat; in der Sammlung zu Dresden 105, davon 30, die diesem unbekannt geblieben waren; bey Hn. *von Nagler* in Berlin unter 44 acht noch nicht beschriebene, und 21 solcher bey *Franz Douce* in London, unter welchen allen freylich mehrere gleiche Exemplare seyn mögen. — Vorliegende Schrift sollte eine Uebersicht des Zustandes der ausgezeichnetesten Sammlungen zu Anfang des 19 Jahrh. seyn. Der Vf. wählte für dieselbe den Titel: *iconophile*, weil er darin auf das ganze Gebiet bildender Kunst Rückficht nimmt. — Auf der Reise von Paris nach München weilte er bloß in Straßburg, und spricht von einigen Merkwürdigkeiten der dortigen drey Bibliotheken, in welchen er, wie überhaupt in allen anderen, sein Augenmerk bloß auf solche Handschriften richtet, die entweder durch den Kunstwerth beygefügter Gemälde, auch wohl des Einbandes, oder durch ihre Entstehung und Schicksale ausgezeichnet sind. In München findet er die Anordnung der 500,000 Bände starken Bibliothek musterhaft; an der Glyptothek zollt er dem Geschmack, worin dieses Gebäude aufgeführt ist, seinen Beyfall. Von den 300,000 Blättern der Kupferstichsammlung gehört das Seltenste

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

und Werthvollste älterer Meister den Spolien an, welche aus den alten Abteyen Baierns in die Hauptstadt zusammengeführt wurden. Von dem Meister von 1466 fand er neun Stücke, die *Bartsch* nicht kannte. Auf den Umstand, daß es Hn. *Brulliot* gelang, das ganze Alphabet mit grotesken Figuren dieses Meisters zusammenzubringen (weil die kaiserliche Sammlung in Wien bloß 5 davon besitzt, und die 16, welche die Dresdner Sammlung aufzuweisen hat, schon ein beneidenswerther Kunstschatz sind); dann auf ein Gemälde in der Domkirche zu München, wo auf einem Fahnlein das Monogramm des Künstlers vorkommt, endlich auf das Vorkommen des baierischen Wappens auf einem jener neun bisher nicht beschriebenen Blätter, glaubt Hr. *D.* die Vermuthung gründen zu dürfen, der Unbekannte sey ein baierischer Künstler gewesen. Der Reichtum der Gallerie zu Schleißheim ist durch *Mannlich's* Katalog hinreichend bekannt. Die von dem Kurfürsten Carl Emanuel eroberten Fahnen, deren Aufbewahrung ein eigener Saal dieses Schlosses angewiesen war, sind im Jahr 1822 mit dem Hoftheater zu München in den Flammen aufgegangen; man hatte sie gerade dem Director zu einem glänzenden Hoffeste geliehen. Was über die Kirchen, deren Gemälde und Bildsäulen, so wie über andere merkwürdige Gebäude, gesagt ist, übergehen wir, als deutschen Kunstfreunden bekannt. Die 21,000 Bände starke Bibliothek im erzbischöflichen Pallast zu Salzburg sah Hr. *D.* nicht, der Erzbischof befand sich auf dem Lande, und hatte den Schlüssel mit sich genommen. Die Zeit, in welcher der Vf. auf den Postwagen nach Wien warten mußte, wurde zu einem Ausflug nach Hallein benutzt, und hiemit das Buch durch eine anschauliche Schilderung der dortigen Salzwerke bereichert. — *Wien.* Die Kupferstichsammlung bey der kaiserl. Bibliothek, deren Grundlage bekanntlich diejenige des Prinzen Eugen ist, zählt 200,000 Blätter, darunter viele der ältesten Meister; einzig von dem Italiäner, welchen *Bartsch* den *graveur de 1515* nennt, 36, während man sonst in den reichsten Sammlungen ihrer bloß 3—4 findet. Die Medaillen- und Münz-Sammlung umfaßt 80,000 Stücke, 18,000 griechische, 23,000 römische; der geschnittenen Steine sind 1900, viele der vollendetsten Arbeit. Die Privatbibliothek des Kaisers zählt 40,000 Bände, und eine Porträtsammlung, von ihm selbst angelegt, ist in ihren 80,000 Blättern für das 18 und 19 Jahrh. vollständig zu nennen, weniger für frühere Zeiten. Ueber die Ambrosfer-

K

Sammlung wird in Deutschland niemand Hn. D. consultiren. S. 105 wird *Bartsch* über Renato berichtet, da sich schon Arbeiten desselben von 1556, nicht erst, wie er angiebt, von 1561 vorfinden. Die reichhaltige Sammlung des Herzogs von Sachsen-Teschen, jetzt Fideicommiss in der Linie des Erzherzogs Karl, verdankt ihre Entstehung einigen Kupferstichen, womit die Erzherzogin Christina am Neujahr 1780 ihren Gemahl beschenkte. Von da an ward er Sammler; der jetzige Reichthum seiner Sammlung ist allgemein bekannt; das Juwel derselben ist das Werk von Lucas von Leyden, welches in solcher Vollkommenheit nirgend anderswo gesehen wird. Der Vf. fand auch 14 *Nielles*, welche *Bartsch* für Stiche altitalianischer Meister hielt; drey derselben, die erst seit dem Ableben dieses Kunstkenner's angeschafft wurden, waren auch dem Vf. noch unbekannt. — Der Pallast Esterhazy zählt 700 Gemälde, und die dortige Kupferstichsammlung ist in Wien die dritte im Range; Rembrandts Bürgermeister Six, in einer von *B.* nicht beschriebenen Varietät, soll für 2000 Gulden gekauft worden seyn. Von ungenannten italiänischen Meistern findet man hier die kostbarsten Stücke. Ein Hr. *Van der Null* besitzt eine Sammlung, die sich einzig auf Bartolozzi und Wollet beschränkt, diese aber in der ausgefuchtesten Vollkommenheit vereinigt; sie soll dafür auch 50,000 fl. gekostet haben. Eben so findet man bey einem Hn. *Gobet* vollständige Werke von Roos und Waterloo und einigen niederländischen Meistern, die *Bartsch* nicht einmal genannt hat. In Prag verbreitet sich Hr. *D.* besonders über den vielartigen Reichthum der dortigen Domkirche. Die kaiserliche Bibliothek mit 130,000 Bänden, 4000 Handschriften und eben so vielen Incunabeln bewahrt den ältesten Druck in böhmischer Sprache, eine Geschichte des trojanischen Krieges mit der Jahrzahl 1468. Was sollen die *Actes originaux du Concile de Constance en 1464?* — *Dresden.* Dem Katholiken fallen mit Recht die über einander laufenden Gallerien in der FrauenKirche auf, *ce qui presente l'aspecte d'une salle de spectacle.* Ueber die Bibliothek, Antiken-Sammlung (die reichste in Deutschland), die unermessliche Porzellan-Sammlung, die Gallerie, das grüne Gewölbe, nichts Neues. Die Kupferstichsammlung vereinigt 250,000 Blätter, worunter die altdeutschen Meister in besonders ausgezeichneten Exemplaren; Beweis, das hier schon frühe gesammelt wurde. Das Werk von Callot zählt 1800 Stücke, worunter das Seltenste dieses Meisters; dasjenige des Malers Rigaud wurde durch diesen selbst für den Kurfürsten Friedrich August II beforgt. — In *Leipzig* bietet die Sammlung des Hn. *Otto* Schätze, die man nicht leicht bey einem Privatmanne suchen wird. In *Co-burg* soll der Herzog ein vollständiges Werk von Wenzeslaus Hollar besitzen; die kurz zugemessene Zeit hinderte den Vf., diese und andere Städte des nördlichen Deutschlands zu besuchen; er eilte gerade den Weges nach Berlin. Erst seit der König die Gemälde-Sammlung des Engländers *Soly* für etwa

4 Millionen Franken gekauft hat, tritt auch diese Residenz in die Reihe derjenigen, welche mit Schätzen solcher Art ausgestattet sind. Wenige Privatsammlungen von Kunstgegenständen aller Art dürften derjenigen des preussischen Bundestagsgefandten, Hn. v. *Nagler*, gleichkommen. Dem Vf. war besonders der Abdruck einer ihm unbekanntenen Nielle interessant, welche der Form nach wahrscheinlich zum Schmuck der Scheide eines Dolches bestimmt war; sie stellt das Urtheil des Paris vor. Auch einige andere alte, von *Bartsch* nicht beschriebene Blätter zieren diese Sammlung. Dergleichen Blätter sucht besonders Hr. *von Harzen* in Hamburg sich zu erwerben, und beabsichtigt Nachträge zu dem *Peintre-graveur* zu bearbeiten.

Von Hamburg begab sich der Vf. nach Amsterdam. Wenn er deutschen Kunstliebhabern über die Hauptstädte ihres Vaterlandes im Grunde wenig Neues berichten mag, so dürften sie ihm mehr Dank wissen für seine Mittheilungen aus den Niederlanden. Eine der ausgezeichnetesten Sammlungen in Europa, vornehmlich in Bezug auf die Schönheit der Exemplare, dürfte diejenige in Amsterdam seyn, von Hn. *van Leiden* angelegt, im Jahr 1806 dem König Ludwig von Holland verkauft, und jetzt im Museum zu Amsterdam befindlich. Sie enthält von italiänischen Meistern, besonders Marc-Antonio, das Ausgefuchteste. Die deutsche und niederländische Schule füllt 107 Portefeuilles; diese enthalten von dem holländischen Meister von 1480 76 Blätter, *dans un etat veritablement surprenant de conservation et beauté* (der Vf. beabsichtigt ein Verzeichniß demjenigen des Meisters von 1466 beyzufügen), 264 Bl. von Heinrich Aldegrever, 627 von Virgil Solis, 170 von Lucas von Leyden, in einer Schönheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Das Werk von Rubens in 10 Portef. zählt 1374 Bl., das von Vandyck 853, Abraham Bloemart 336, Heindr. Goltzius 416. Vor allem fand sich der Vf. angezogen durch Rembrandts Werk, 798 Bl., worunter die allerseitsamsten, einiges noch unbekannt. An Gemälden sieht man in dem Museum das Vorzüglichste; alles, eine Magdalena von Guido Reni ausgenommen, von niederländischen Künstlern; es scheint, daß die herrlichen Rembrandts, welche ehemals das Rathhaus zu Amsterdam zierten, jetzt in dem Museum zu suchen sind. — Auffallend ist es, daß *Leyden* und *Utrecht* Bibliotheken von bloß 10,000 Bänden aufzuweisen haben. — Beym Haag erhalten wir angenehme Nachrichten über die Malereyen des Hauses im Busch, wozu die Prinzessin Amalia von Solm alle Künstler zu Verherrlichung ihres Gemahls, Heinrich Friedrich, vereinigte. Das Museum im Haag ist die ehemalige Statthalterische Gemäldesammlung, seitdem ansehnlich vermehrt. Der Aufseher erzählte vor vielen Jahren dem Referenten, daß mehrere der herrlichsten Porträte von Mieris u. A. dem Revolutions-Vandalismus nur dadurch entrisen worden seyen, daß man sie in aller Eile übertüncht und etwas Unbedeutendes darauf geschmiert habe. Bey der Biblio-

thek (100,000 Bände) sieht man das Cabinet von geschnittenen Steinen, welches durch den Ankauf mehrerer Sammlungen, besonders der ausgezeichneten von Franz Hemsterhuis, zu einem nicht bloß der zahlreichsten, sondern der erlesensten angewachsen ist. Das Münz- und Medaillen-Cabinet ist zwar nicht halb so groß, als dasjenige in Wien, aber dennoch reich; es enthält z. B. 104 Lyfimachus in Silber, 153 Alexander d. Gr. Von Privatsammlern hat der Minister *Verstolk van Soelen* in wenigen Jahren mit besonderem Glück das Werthvollste und Seltenste zusammengebracht; vorzüglich sind einige bereits gebildete Werke aus der *Friesischen* Sammlung in die feinige übergegangen. Unter diesen zeichnet sich das von Dürer aus; der eine Band enthält die Kupferstiche desselben, schon im 16 Jahrhundert durch den niederländischen Geographen Abraham Ortel (gest. 1598), der andere die Holzschnitte nach Dürer, durch den Nürnberger Paul von Praun (einer der ersten bekannten Sammler, gest. 1616) angelegt; welche Daten zum Voraus schon auf große Vollständigkeit schließen lassen. — In Antwerpen verdient des Hn. *Geehland* Sammlung von Medaillen zur niederländischen Geschichte, 7000 Stücke, neben ihrer Kupferstichsammlung besondere Aufmerksamkeit. Dort sammelt auch Hr. *Friedrich Verachter* mit gutem Erfolg alle bildlichen Darstellungen, welche in irgend einer Weise Bezug auf jene Stadt haben; solcher beschränkterer Sammlerfleiß ist zu schätzen, weil derselbe leicht Vollständiges zu Stande bringt. Das Museum besitzt herrliche Stücke niederländischer Maler, meist Plünderung von Kirchen. Die in Antwerpen noch bestehenden Kirchen verdienen ihrer Kunstschätze wegen besucht zu werden. In Gent würde die zahlreiche Sammlung des Hn. *Delbecq* (einer der ersten Fabricanten) höheren Genuss gewähren, wenn sie geordnet wäre; einige von *Bartsch* nicht beschriebene Blätter sind S. 322 ff. angezeigt. Ebendasselbst vereinigt Hr. *Brifard* in seinem Hause Kunstfachen aller Art: Handschriften, Kupferstiche, mehrere Niellen. Wie der Vf. bey dem Ausgange aus Frankreich Straßburg, so berührt er auf der Rückkehr Lille, Abbeville, Amiens und die Bibliotheken dieser Städte.

Die Reise nach England ward schon im J. 1824 gemacht, aus Auftrag des Ministers des Innern, in Absicht, die dortigen Sammlungen zu untersuchen. Hr. *D.* rühmt die zuvorkommende Weise, womit die vielen Kunstfreunde in London ihm den Zutritt zu ihren Schätzen eröffneten. Von vielen alten Stücken des britischen Museums ist ein Spottbild auf den päpstlichen Hof von Wenzeslaus von Ollmütz aus dem J. 1496 nicht bloß von äußerster Seltenheit (vielleicht ein einziges Blatt), sondern auch für die Kunstgeschichte merkwürdig, indem es die Meinung, als hätte Dürer die sogenannten Eisenstiche erfunden, thatsächlich widerlegt. Auch hier erhält man Nachrichten über einige Privatsammlungen, besonders über diejenigen von *Franz Douce* und *Thomas Wilson*; letzter hat *Denons* Sammlung von Rem-

brandts für 40,000 Franken an sich gebracht; die größte Merkwürdigkeit im Besitz dieses Kunstfreundes sind 14 Karten eines bis jetzt noch nicht beschriebenen Spiels, von dem sich zu Paris nur drey Stücke vorfinden. Hr. *Marc Sykes* hat die größte Sammlung von Nielles aufzuweisen, und die vollständigste englische Porträtsammlung, welche aber bald nach des Vfs. Besuch vereinzelt wurde. Eine Schilderung des glänzenden Pallasts von Stowe (des Herzogs von Buckingham), der mit allen Gegenständen des ausgefechtesten Luxus auch Vorzügliches aller Kunstfächer, hauptsächlich aber eine Kupferstichsammlung, welcher wenige an die Seite gesetzt werden dürften (sie wurde vor 2 Jahren versteigert), vereinigte, schließt diesen Reifebericht. In derselben füllte allein das Werk von Marc-Antonio drey Portefeuelles, Bolswert eben so viele, Hollar 10; die neueren Meister waren fast vollständig zu nennen; das Werk von Rembrandts enthielt ein Bildniß desselben, welches Hr. *D.* noch nie gesehen hatte; von alten Meistern viel Seltenes; die Krone der Sammlung war ein Abdruck in Schwefel der berühmten Pax, welche Maso Finiguerra für die Domkirche von Florenz fertigte, jetzt in der großherzoglichen Gallerie daselbst. — Ein Register von 35 enggedruckten gespaltenen Seiten erhöht die Brauchbarkeit dieses Werkes für Kunstliebhaber; das die seltenen Blätter der besuchten Sammlungen näher beschrieben sind, werden wir wohl kaum beyfügen müssen.

P. T.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Lange: *Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und sonstigen Baudenkmäler alter und neuer Zeit*, herausgegeben von Ludwig Lange, Architekt und Zeichner, und Ernst Rauch, Kupferstecher. Mit einer artistisch-topographischen Beschreibung begleitet von Dr. Georg Lange. Sechstes Heft: *Bamberg*. Siebentes Heft: *Passau*. Achtes Heft: *München*, No. 1. 1835. 4. (jedes Heft 8 gr.)

Wir freuen uns, daß dieses treffliche, in artistischer sowohl, als in topographischer Hinsicht höchst interessante Werk mit raschen Schritten vorwärts kommt. Da wir die Einrichtung und Vorzüge desselben bey der Anzeige der ersten Hefte (Jen. A. L. Z. 1834. No. 226) bereits dargelegt haben: so können wir uns über den Inhalt der vorliegenden kurz fassen.

Das heitere, freundliche *Bamberg*, ehemals die Hauptstadt des Fürstbisthums gleiches Namens, jetzt die Residenz des Herzogs Wilhelm von Baiern, bringt uns das 6te Heft vor Augen. Da die herrlich gelegene Stadt, die besonders von der Nord- und Ostseite dadurch ein pittoreskes Ansehen gewinnt, daß die Kirchen mit ihren stattlichen und zum Theil sehr schönen Thürmen auf den Anhöhen emporragen, fast von allen Seiten her, besonders aber von

den vielen kegelförmigen Hügeln der Umgegend, die vorzüglichsten Ansichten bietet: so ist es in der That nicht leicht, für die Totalansicht den schicklichsten Standpunct zu wählen. Der Zeichner hat denselben ganz in der Nähe der Stadt, rechts abwärts von der Würzburger Strasse, bey einem Weinbergs-Gartenhaufe, genommen, wobey jedoch auf der linken Seite seines Bildes die ohnedieß weniger interessante östliche Hälfte der Stadt weggelassen werden mußte, auch auf der rechten Seite die Ansicht auf die, eine halbe Stunde von der Stadt westwärts gelegene, Schlossruine Altenburg nicht gewährt werden konnte. Aber der Marktplatz und die Pfarrkirche zu St. Martin, der Dom und die obere Pfarrkirche sind auf besonderen, ungemein netten Kupfern dargestellt, und Alles ist mit lehrreichen geschichtlichen Nachrichten begleitet.

Nicht minder anziehend sind die Darstellungen von *Passau*, jetzt der Hauptstadt des Unterdonaukreises, schon aus früheren Zeiten berühmt, weil hier die Römer, bey ihrem Vordringen nach Deutschland im ersten Jahre n. Chr. G., am rechten Ufer des Inn bereits eine Wohnstätte der Bojer (*Bojodunum*), die heutige Innstadt, vorfanden, und auf dem Hügel der Landspitze, welche sich zwischen der Donau und dem Inn hinzog, zur Station einer Cohorte batavischer Krieger, ein Castell (*castra Batava*) erbauten. — Aufser einer nicht besonders imponirenden Totalansicht von Passau erhalten wir hier die Ansicht der Stadt von der Inn-Seite, in zwey Kupfern, der Festung des Ober- und Nieder-Haufes und eines Theiles der Ilzstadt. Das Uebrige ergänzt die topographische Beschreibung.

Für die Ansicht von *München*, dessen artistisch-topographische Beschreibung im 8ten Hefte begonnen wird, ist als Standpunct der östliche Grenzrand der Isar, der sogenannte Gesteigberg, gewählt, jedoch etwas tiefer, um über der landschaftlichen Einfassung den Hauptgegenstand des Bildes, die Stadt, nicht zu sehr aus den Augen zu verlieren. Es ist derselbe Standpunct, welchen der berühmte Prospectenmaler *Bernardo Belloy de Canulotto* für sein Gemälde genommen hat. — München, ursprünglich wohl eine mönchische Ansiedelung (im Stadtwappen sieht man noch heute zu Tage einen Münch oder Mönch), ward erst im 11 und 12 Jahrhundert als Wohnort von einigem Umfange bekannt. Nach mancherley Erweiterungen der Stadt geschah das Meiste, auch zu ihrer Verschönerung, unter den späteren Regenten, insbesondere unter den Kurfürsten Maximilian, Karl Theodor und unter Maximilian Joseph, dem ersten Könige von Baiern; in dieser Periode entstanden neue Stadttheile, schöne Plätze, geschmackvolle Anlagen und Prachtgebäude verschiedener Art. Unter dem jetzigen Könige, Ludwig I, endlich steigt München von Tag zu Tag

durch Erweiterung und Verschönerung, wie durch die Zahl der Bewohner; glänzend im Aeußeren durch Prachtchöpfungen der Baukunst, reich an den mannichfaltigsten Anstalten für Wissenschaft und Kunst und fast täglich wachsend an den kostbarsten Erzeugnissen aller Gattungen der bildenden und zeichnenden Künste. In diesem Werke sind namentlich die Glyptothek und Pinakothek, sowie die Metropolitan- und Stadtpfarr-Kirche zu U. L. Frau, in lauberen Abbildungen dargestellt. N. v. G.

CREFELD, b. Schüller: *Auswahl einiger der vorzüglichsten Gedichte des Petrarca*, zur Beförderung einer genaueren Kenntniß des Dichters, wörtlich ins Deutsche übersetzt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von *W. Daniel*, Lehrer der französischen und italiänischen Sprache. 1831. 87 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Uebersetzer nennt es eine Auswahl der vorzüglichsten Gedichte Petrarca's, wenn er die in den gewöhnlichen Ausgaben von 1 bis 44 stehenden Sonette in gleicher Reihenfolge links italiänisch, rechts in eigener profaischer Uebersetzung abdrucken läßt. Nur das fünfte Sonett, welches anhebt: *Quand' io muovo i sospiri a chiamar voi*, hat er, wahrscheinlich wegen der darin vorkommenden Spielerey mit dem Worte *Laura*, welche sich schwer übersetzen ließe, übergangen; dagegen schiebt er noch vier sogenannte Balladen (*Ballata* ist dem Uebersetzer eine *Ballade*) dazwischen, und fügt am Schlusse der 87 Seiten ein mehr als eine halbe Seite, langes Druckfehlerverzeichnis bey. Also unter den nach No. 44 stehenden Sonetten fand sich kein der Auswahl würdiges mehr? Die vorzüglichsten standen alle voran, so daß Hr. D. freylich leicht zu wählen hatte!! Die Ansicht des Vfs. von der wahren Uebersetzungskunst ist laut der Vorrede die: „Dafs durch zu große Genauigkeit eine Uebersetzung selbst an Inhalt verliere, oder dadurch *langwierig* (er wollte sagen „*langweilig*“), und zuweilen für den Leser unverständlich werde.“ Und doch ist, laut derselben Vorrede, die Absicht des Vfs., uns eine mehr gründliche als elegante Uebersetzung, vor allem aber keine Nachahmung zu geben. Was kann denn aber eine solche unelegante Uebersetzung für ein größeres Verdienst haben, als das der Genauigkeit?

Wurden, wie es nicht anders seyn kann, diese Sonette Petrarca's für Anfänger im Italiänischen gearbeitet, so hätte man diesen doch nicht die Lüge aufbinden sollen, daß das 8te Sonett eine Fabel sey. Es werden zwar hier Tauben oder Rebhühner redend eingeführt, dieß begründet aber noch nicht die Meinung des Uebersetzers, daß das Gedicht zur Gattung der Fabeln gehöre. Die Anmerkungen sind so unbedeutend, daß sie kaum auf dem Titel bemerkt zu werden verdienen. C. M. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Lectures françaises, morceaux choisis des meilleurs auteurs dans les différents genres de littérature.* Ouvrage destiné aux écoles supérieures, aux instituts de commerce et aux pensionnats, par M. E. Haag, Prof. de littérature franç. à l'école de commerce de Leipzig. 1834. XVI und 520 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)
- 2) STUTTGART, b. Löflund: *Französisches Lesebuch für das Alter von 12—15 Jahren* mit einem vollständigen Wörterverzeichnisse, von C. G. Hölder, Dr. phil. und Prof. am oberen Gymnasium zu Stuttgart. *Zweyte, verbesserte Auflage.* 1834. VI u. 330 S. 8. (16 gr.)
- 3) DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Choix de morceaux en prose et en vers, tirés des meilleurs écrivains français.* Par E. Feige-Lafitte, Prof. 1834. VII u. 152 S. gr. 8. (15 gr.)
- 4) NÜRNBERG, in Comm. b. Riegel und Wiefsner: *Neuer französischer Sprach-Cursus, oder höherer Unterricht in der französischen Sprache mit Rücksicht auf ihre geschichtliche Entwickelung u. s. w.,* bearbeitet von Cl. Hebensireit, ehemal. Prof. der franz. Spr. u. Lit. an der kön. baier. Pagerie u. s. w. 1834. XVI und 326 S. 8. (1 Thlr.)
- 5) DRESDEN, b. dem Verf. u. in Comm. der Wailher'schen Hofbuchh.: *Neue Uebungstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische,* für Lernende, welche bereits Fortschritte gemacht haben und mit der französischen Sprache ganz vertraut werden wollen, von C. Saigey, Prof. d. franz. Spr. u. Lit. 1834. V u. 293 S. 8. (21 gr.)
- 6) LEIPZIG, b. Barth: *Dictionnaire complet des Synonymes de la langue française, extrait des Synonymes de Ménage, Bouhours, Girard, Beauzée, d'Alembert, Diderot, Voltaire, Roubaud, Laveaux, Boiste, Guizot etc., suivi d'un dictionnaire des homonymes et des paronymes,* par M. E. Haag. 1835. VIII u. 478 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

No. 1 kann auch neben den neuesten Werken derselben Art von *Hugmann, Herrmann, Ideler* u. A., welche vieles Lobenswerthe enthalten, und die Vor-
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

würfe größtentheils nicht verdienen, die von Hn. H. in seiner Vorrede ähnlichen Büchern gemacht werden, recht wohl bestehen. Denn noch ist kein *Ueberflufs* an solchen Schriften, deren Herausgeber ihre gründliche Kenntniß der französischen Sprache und ihre Belesenheit nicht allein in den Werken der älteren, sondern auch der neueren französischen Classiker dazu befähigte, ein Lesebuch ans Licht treten zu lassen, aus welchem sich Liebhaber der französischen Sprache eine nach allen Seiten hin sich erstreckende Bekanntschaft mit den vorzüglichsten französischen Autoren verschaffen können. Das Buch zerfällt in zwey Theile, einen prosaischen und einen poetischen. Jener (S. 1—431) hat wieder folgende Unterabtheilungen: 1) *Philosophie*; 2) *Eloquence de la chaire*; 3) *Eloquence académique*; 4) *Eloquence militaire*; 5) *Eloquence du barreau*; 6) *Eloquence politique*; 7) *Histoire*; 8) *Mémoires*; 9) *Romans et Contes*; 10) *Caractères, Portraits et Parallèles*; 11) *Voyages*; 12) *Statistique*; 13) *Géographie*; 14) *Histoire naturelle*; 15) *Economie politique*; 16) *Lettres*; 17) *Dialogues*; 18) *Proverbes dramatiques*; 19) *Analyses et Critiques.* Der zweyte oder poetische Theil (S. 433—516) enthält Muster der lyrischen, der didaktischen, der dramatischen und der epischen Dichtkunst. Ueberall sind die besten Schriftsteller als Muster gewählt; nur No. 12, *Statistique*, ist von dem Herausgeber selbst abgefaßt. Es lag übrigens nicht in seiner Absicht, daß die in diesem Lesebuche enthaltenen Stücke in derselben Reihenfolge, wie sie hier von ihm geordnet sind, auch in den Schulen gelesen werden sollen, was überhaupt bey Chrestomathieen, welche nach den verschiedenen Stilarten eingerichtet sind, nicht der Fall zu seyn pflegt. Ein tüchtiger Lehrer wird schon selbst das Rechte zu treffen wissen; solchen aber, welche das Buch etwa ohne Lehrer durchstudiren wollen, wird in der Vorrede (S. VIII) in Rücksicht auf den prosaischen Abschnitt der beyfallswürdige Rath ertheilt, mit den erzählenden und beschreibenden Stücken anzufangen und mit der Philosophie zu schließen. Dann erst kann die Lectüre des poetischen Theiles folgen, indem dieser große Uebung und genauere Bekanntschaft mit dem Geiste der französischen Sprache voraussetzt. Druck und Papier sind sehr gut.

Die Einrichtung von No. 2 ist die gewöhnliche der kleineren französischen Lesebücher für Kinder von 12 bis 13 Jahren, welchen man neben dem Zwecke der Erlernung der Sprache auch noch zur

Bildung ihres Herzens Beyspiele der Menschenfreundlichkeit, Uneigennützigkeit u. a. Tugenden vorführen will. Das Verdienst des Herausg. besteht nur in der Auswahl der hier aufgenommenen Stücke aus anderen schon vorhandenen Lesebüchern, und man findet deshalb in seinem Buche sehr viele längst bekannte Nummern; dabey hat er aber allerdings mit glücklichem Erfolge auf Leichtigkeit und Gefälligkeit der Einkleidung und auf Unanständigkeit des Inhaltes gesehen. Der Druck ist deutlich.

No. 3 ist eine Beyfall verdienende, jedoch etwas theuere Sammlung artiger, ohne weiteren Plan an einander gefügter poetischer und profaischer Stücke für solche Schüler, die schon einige Fortschritte in Erlernung der französischen Sprache gemacht haben. Hr. L. hat seine Abschnitte aus den Schriften eines Barthélémy, Béranger, Berquin, Boufflers, Buffon, Condorcet, Crebillon, Demoustier, Fénelon, Florian, Grécourt, Gresset, La Fontaine, Lamartine, Ligne, Marmontel, Montesquieu, Pigault-Lebrun, Rochefaucauld, J. B. Rousseau, Ségur, Staël, Volney, Voltaire u. A. gewählt. Der Druck ist deutlich und dabey ökonomisch.

In No. 4 lassen sich einzelne treffende, ja feine Bemerkungen zwar nicht verkennen, aber das Ganze ist eine planlose und durch viele eingestochene höchst sonderbare Ansichten fast ungenießbar gemachte Arbeit. Die erste Abtheilung enthält, aufser einer Einleitung über die Geschichte der Entwicklung und Fortschritte der französischen Sprache und Literatur, in XI Kapiteln Gedanken über den Gebrauch der Sprache; Grammatik; Bestandtheile der Worte; Prosodie; vom geistigen Sinne der Wörter; vom Grundsinne der Wörter; sinnverwandte Wörter; vom zufälligen Sinne; von den Zahlen und Personen, den Zeiten und Modus in den Zeitwörtern; Abwandlung der Redewörter; Bemerkungen über die *verbes neutres*. Die zweyte Abtheilung giebt in 7 Kapiteln Bemerkungen über die *phrases simples directes*; über die *phrases simples inverses*; über die *phrases complexes dans une seule partie*; über die *phrases complexes en deux parties*; über die *phrases composées*; über die *périodes*; über die *périodes composées*. Ist diese Anordnung wunderlich, so ist es häufig auch die Ausführung. So können wir es u. a. durchaus nicht als Unwissenheit, sondern wollen es lieber als Sonderbarkeit ansehen, daß die Geschichte der französischen Sprache und Literatur nur bis auf Voltaire, als Schlusstein, fortgeführt worden ist. Welche bedeutende Fortschritte hat aber diese Sprache seit der Zeit dieses Clafikers gemacht! Wie kann ein Werk, namentlich „für den höheren Unterricht“, ohne Rücksicht auf die neueste Periode der französischen Literaturgeschichte abgefaßt und von dem Autor dennoch mit der Behauptung eingeführt werden, daß (Vorr. S. VII) sein Bestreben darauf gegangen sey, Lehrer und Jünglinge mit den Schönheiten der französischen Sprache bekannter zu machen, und ihnen „mehr darüber mitzutheilen, als es bis jetzt alle in Deutsch-

land bekannten französischen Sprachlehren gethan haben?“ Rec. vermuthet, daß Hr. H., wie es Bejahrteren mitunter zu ergehen pflegt, sich nur ungern entschliessen konnte, die Fortschritte der jüngeren Generation anzuerkennen; aber seinem Buche hat dieses sonderbare Kleben am Alten unendlich geschadet. Die Definitionen des Vfs. sind in der Regel, wie folgende (S. 96): „Das *verbe neutre* ist weder *actif*, noch *passif*; daher kann man bey seinem *infinitif* die Worte *quelqu'un*, *quelque chose* nicht anbringen. *Tomber*, *languir* sind *verbes neutres*, weil man nicht sagen kann: *tomber quelqu'un*, *languir quelque chose*, jemand fallen, etwas schwächen; wie man sagen kann: *aimer quelqu'un*, *chercher quelque chose*.“ Die nicht selten beygefüigten etymologischen Erklärungen, z. B. S. 72: „*Du sens spécifique des mots* — aus dem lateinischen *species, espèce*“ tragen sehr wenig zur Aufklärung bey. Von den Perioden heißt es S. 201: „Nach Aristote (*sic*) ist die Periode eine gerundete Diction, vollkommen für den Sinn und leicht in einem Othem (*sic*) auszusprechen (!).“ Unter aller Erwartung bleibt S. 321 die Erklärung eines Aufzuges im Drama: „*On appelle acte la cinquième partie d'un poème dramatique. Un acte contient trois cents vers ou environ. Il doit briller par quelque trait éclatant qui fasse plaisir à l'auditeur. Chaque poème est communément de cinq actes*.“ Auch die Schreibart des Vfs. ist so wunderlich, wie die Anordnung des Buches und viele Erklärungen. So liest man u. a. S. 128: „*Zoïle und Aristarque* haben beide den *Homère* kritisiert, aber mit sehr verschiedenem Gefühle.“ Der Druck ist zwar für das Auge nicht unangenehm, das Buch wimmelt aber dergestalt von Druckfehlern, daß aufser den am Schlusse genannten noch auf mancher Seite 4—5 anzumerken gewesen wären. Oft wird der Sinn dadurch ganz und gar entstellt. So liest man S. 324 den *logogriphe*:

„*Avec quatre lettres légume,
Je suis femme, ma tête à bas.
Otez ma queue, et, peur de rhûme,
En hiver ne me quittez pas.*“

Darunter steht als Auflösung: „*Le mot est sève, dans le quel on trouve Eve et fin.*“ Offenbar muß es hier statt *fin feu* heißen.

No. 5 rührt von einem, in diesem Fache schon bekannten Schriftsteller her, und die hier von ihm befolgte Methode verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Neben leitenden und eingestreuten wichtigen grammatischen Bemerkungen, z. B. über die Stellung der Beywörter, über den Gebrauch der *Temporum*, über *en*, *dans*, *à* u. s. w. hat er größtentheils für den jugendlichen Geist sehr geeignete und anziehende deutsche Aufgaben (Anekdoten, Erzählungen, Grundsätze, Briefe u. s. w.) geliefert. Diese sind wiederum von nützlichen Bemerkungen aller Art — nur die polemischen scheinen uns unnütz — begleitet, und bieten dadurch passende Uebungen im französischen Stile dar, so daß sich das Buch solchen Schü-

lern empfehlen läßt, welche schon mit den Vorkenntnissen dieser Sprache vertraut sind. Dasselbe schließt sich übrigens den früher erschienenen *erklärenden französischen Lehrstunden* desselben Vfs. als Fortsetzung an. Der Druck ist deutlich.

No. 6. Die Beschäftigung mit Synonymen ist höchst nützlich und nothwendig, denn sie schärft nicht allein den Verstand, sondern sie lehrt auch die einzelnen Wörter richtig anwenden. Deshalb haben in Frankreich schon bedeutende Männer dazu beygetragen, reichhaltiges Material zu einem vollständigen Synonymen-Wörterbuche zu liefern. Die vorzüglichsten dieser Schriftsteller sind auf dem Titel des vorliegenden Buches genannt, und Hr. H. hat ihre Arbeiten, obgleich er sie bedeutend abkürzen mußte, doch so wohl benutzt, daß sein Buch alle Empfehlung verdient, indem sich der Nachschlagende nur selten getäuscht findet, und immer in gedrängter Kürze die nothwendigen Sinnerklärungen ohne weiterschweifiges *Rafonnement* gegeben werden. Die beygefügtten Uebersichten der *Homonymen* und *Paronymen* erhöhen die Nützlichkeit des Buches, welches sich zugleich als dritten Theil eines „*Cours complet de langue française*“ ankündigt. Druck und Papier verdienen Lob.

D. H. E. S.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Veit u. Comp.: *Laienbrevier*. Von Leopold Schefer. Erstes Halbjahr. 1834. 296 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Wir glauben auf wenig Widerspruch zu treffen, wenn wir dieses „*Laienbrevier*“ als die bedeutendste Erscheinung unseres Jahrzehends im Gebiete der lyrischen Poesie bezeichnen. Es gehört nicht bloß zu den Geisteswerken, die wir lieben müssen, sondern auch zu denen, die eines Dichters Namen des dauernden Fortlebens unter seinen Sprachgenossen würdig machen. So eigenthümlich, neu und großartig Schefer auch als Novellendichter erscheint, so hat das „*Laienbrevier*“ unserer Meinung nach doch als unzweifelhaft ausgewiesen, daß sein eigentliches Gebiet, wo er am freyesten über der Form herrscht, wo er am vollständigsten als *er selbst* und in seiner eigensten Dichternatur erscheint, das Gebiet der *Lyrik* sey. Von vorn herein aber zeigt sich seine Lyrik wenig verwandt mit jener selbstfüchtigen und egoistischen Freude an der Klage, oder mit jener überreizten Empfindlichkeit, welche sich zu Schmerz angeregt fühlt, wenn irgend ein kleiner Wunsch des Individuums unerfüllt bleibt; sie hat ferner nichts gemein mit jener nebelvollen Sehnsucht nach unbekanntem Gütern, jener maß- und charakterlosen Schwärmerey, die sich eine Zeilang in unserer Literatur als die wahre Poesie geltend machen wollte; nichts mit jener Drang- und Sturm-Poesie, die einer anderen Periode angehörte; nichts mit jener Jesu-

kindlein-Adoration, welche der Karfunkelpoesie entfloß, und nichts mit jenem spanischen Stiefel der Gefühle und der Formen, in dem eine andere deutsche Schule einst einherstolzte. Aecht deutsch vielmehr, wie Schefer durchhin ist, ist auch seine Lyrik, eine Lyrik des *Gedankens*, die man eine philosophirende nennen könnte, wenn der Gedanke nicht unter der Fülle der tiefsten und mächtigsten Empfindungen erlage, oder um es richtiger und besser zu sagen: wenn Gedanke und Empfindung in ihm nicht zu derselben Wahrheit zusammenschmelzen. So unterscheidet er sich denn wesentlich sowohl durch Gefinnung, als durch Schönheitsidee, vor der jetzt herrschenden lyrischen Schule Deutschlands, welche den Scheitelpunct der Poesie erstiegen zu haben wähnt, wenn sie Gruppen und Bilderchen, Basreliefs und Genremäldchen, einen im halben Schlaf angelnden Knaben und eine schwermüthig-spinnende Jungfrau, gemalt hat.

Nichts dieser Art begegnet uns bey Schefer; es ist immer das *Höchste*, worauf sein Dichterblick gerichtet ist, das Verhältniß des Menschen zur Natur, das Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer, das Verhalten des Menschen in der Natur und zu ihren ewigen Gesetzen. Wir wissen, daß seine religiöse Ansicht (und alles ist ihm Religion, Liebe, Ehestand, Freundschaft und Wirken) eine ganz eudämonistische ist, daß er den vollendetsten, durch den Verstand vorgebildeten Optimismus in sich trägt; daß ihm in der Natur alles, auch ihre Nachtseite und das Vergehen selbst schön erscheint, weil es groß und zweckmäsig ist; fest im Glauben an diese ewige und unendliche Schönheit, ringt er, sie in sein Wissen aufzunehmen, oder vielmehr, er ringt nicht mehr danach, er hält sie im Wissen, und sucht uns nur zu gleichem Wissen anzuführen, dieß Wissen durch den Glauben ist ihm die wahre Offenbarung und zugleich der ewige Springquell seiner Poesie. Er schöpft Begeisterung aus nichts, als aus diesem Quell. Er weiß nicht, wo Haß, Tod oder Feindschaft in der Natur herkommen sollen, und eben dieß macht ihn zum Dichter; denn im rechten Wortverstande ist die Einseitigkeit doch die Grundbedingung aller Poesie. Bey dieser unendlichen Liebe zum Leben, das ihm für das höchste, tägliche Wunder gilt, kann es ihm wohl begegnen, mißverstanden zu werden. Man könnte glauben, daß diese maßlose Liebe des Lebens die Hoffnung auf eine Ewigkeit ausschliesse. Nichts würde falscher seyn. Weil Leben und Ewigkeit ihm aber gleich gelten, so liebt er das *Leben*. Und er liebt es ferner, weil er es durchdrungen hat mit dem Gedanken! Welche Sprüche wahrer Weisheit enthält dieß *Laienbrevier*! „Bewaltet nur alles aus gesammter Ansicht, dringt nur durch bis zu dem Kern des Willens der Natur, streift ihr nur den Schein ab, und sehet ihre Liebe — und ihr werdet Menschen seyn, das Höchste, was ihr seyn könnt!“ So ruft er uns in hundert Formen und Wendungen zu dem

festen Glauben an die Liebe der Natur zu ihrem Geschöpfe hin, und zeigt seine Gründe und seine Wahrheit. Das Größte in der Natur aber ist ihm der Mensch, und die größte Erscheinung im Menschen das Kind und die Mutter.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt;
Ja, jedes Kind, das aus der heiligen Urwelt
Hervorgegangen, *alt* wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still.
Mit Blumen spielt. Denn weist du, wer es ist?
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicheres.

Und:

O Mensch!
Schönster Lotus aus der Tiefe
Des Himmelsmeers am Rand der Erde blühend —
Weltspiegel, Geistermaske, Götterbildnis! —

Bis jetzt haben wir nur von *Sch's* dichterischer Gefinnung gesprochen; nicht von seinem Vermögen. Jede Verszeile des „Laienbreviers“, das seinen Titel wahr macht, giebt Zeugniß von dieser neuen, unvergänglichen Kraft des dichtenden Gedankens, der ursprünglich, kaum eine äußere Form begehrend, aus der Seele hervorspringt, wie ein Quell aus einem Fels. Welches dieser Gedichte sollen wir als das schönste bezeichnen? Alles ist schön; doch größer in Bildern und Gedanken ist Hr. *Sch.* kaum irgendwo, als in dem großen Frühlingsgedicht, das wir ganz mittheilen möchten, wenn es der Zweck und Raum dieser Blätter erlaubten.

Von dem tiefen Einblick des Dichters in die Natur, und von seiner weisen Erkenntniß des Lebens, als dem Gegensatz zu jener hinstürzenden Naturpoesie, wollen wir dem Leser einige Proben vorlegen: es ist diese die zweyte, vielleicht noch größere Ansicht für den Dichter:

Nur wer die *ganze* Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie —
beginnt er, und schließt:

Der Geist des schönen Alls ist mir geworden.
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Für einen Weisen dürfen wir den halten, der diese Worte mit Recht von sich sagen kann. Wir zweifeln nicht daran — wir *wissen* es vielmehr, daß Hr. *Sch.* es kann. Bis zu dieser Ruhe ist er auf dem Wege einer glaubensfesten Liebe zur Natur und der unerlöschlichen Ueberzeugung von ihrer vollkommenen Schönheit durchgedrungen.

Es giebt keine größere Verlockung, als die ist, die wir in seinen Dichtungen finden, zur Nachfolge auf seinem Pfade, der in der That zu höchstem, Menschen erreichbarem Glücke zu führen scheint. Im Vergleich mit ihm, wie unglücklich sind alle zweifelnde Dichter — und doch ist es nicht etwa Schwärmerey oder Selbstbetrug, was ihn beglückt, sondern es ist die einzige, letzte, tiefe Naturwahrheit!

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still so fort geschieht,
Das kann nicht viel seyn, war es auch der *Tod*.
Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung . . .
Doch hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Er ist ein Heiliges und Göttliches

Fragen wir ihn aber, was die *Liebe* sey, so erhalten wir zur Antwort:

Des Meisters Seyn und Leben und auch deines —
und so sehr ist ihm Natur und Mensch eins, daß er ausruft:

Auch Du hast einst an diesem Werk geschaffen,
So wahr Du Gott bist, alt, uralte und ewig.
Wie sahstest Du sonst ein Gesetz des Werks,
Wie schriebst Du Sternen ihre Bahnen vor?

Der Dichter hat die Sammlung dieser poetischen Perlen, welche in unserer gesammten Literatur bis jetzt einzig und unvergleichlich dastehen, „Laienbrevier“ genannt, und auf jeden Tag seines Halbjahrs eins, kurz oder lang, wie eine Gebetformel im Brevier, vertheilt. Der Vers ist unverändert der rhythmisch gemessene Jambus, meist fünffüßig, ohne Reim; die Sprache aber ist ganz Farbe und Gluth; kaum daß sie zwey- oder dreymal sinkt, und uns an anderwärts gehörte Töne erinnert. Wie die Gedanken, so gehört auch die Sprache *Schefer* allein an; sie ist ursprünglich sein, und nach gemeinem Maßstabe kaum zu messen. Jedes Gemüth aber, in dem der klangvolle Flügelschlag wahrer Poesie noch eine Empfindung, sey es der Bewunderung oder auch nur der Liebe, zu erregen vermag; jedes Herz — und für die Herzen sind diese Lieder besonders geschrieben — dem Naturerkenntniß und Weisheit im poetischen Gewande noch etwas werth sind, darf sich an diesem *Laienbrevier* zu erfreuen hoffen; die Kritik aber, ihres Berufes ledig, darf auf das würdige und gehaltvolle Buch mit Blicken vollkommener Befriedigung schauen.

v. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Hirschwald: *De alimentorum concoctione experimenta nova.* Instituit, exposuit, cum adversa digestionis organorum valetudine comparavit atque locum in facultate medica universitatis literariae Fridericae Guilelmae rite aspicaturus, edidit *Carolus Henricus Schultz*, Med. et Chir. D. et in universitate literaria Friderica Guilelma Professor publicus ordinarius etc. Cum tabula aeri incisa. Accedit: *Oratio de physiologia veterum et recentiorum comparatis deque methodo physiologiae ipsius organismi substantiae congrua.* 1834. X und 109 S. 4. (1 Thlr. 10 gr.)

Die der Abhandlung über die Verdauung vorangedruckte Rede, gehalten am 2 November 1833 bey dem Eintritte des Vf. in die medicinische Facultät, behandelt ihren Gegenstand sehr umfassend, so daß sie die besondere Beherzigung aller derer verdient, die sich dem Studium der Physiologie vertraut machen wollen. Wir übergehen sie hier, und wenden uns zur Hauptsache selbst, zu deren näherer Erörterung eine Krankheit des Vf. die Veranlassung gab. Der ganze Hergang derselben verhält sich folgendermaßen.

Der Vf. machte seit 1817 häufige botanische Excursionen, welche mit vielen Ungemächlichkeiten der Reise verbunden waren. Schon 1821 litt er an Zahnschmerzen, die er irrig für Rheumatismus hielt, und an Verdauungsbeschwerden. Fassen wir beide Erscheinungen und die veranlassende Ursache — Erkältung und Durchnässung vorzüglich — zusammen, so haben wir ein Leiden des Gangliensystems vor uns, das sich, wie häufig geschieht, in der sensitiven Sphäre als Neuralgie, in der vegetativen als gestörte Verdauung ausdrückt. Spontan oder medicamentös eintretende Diarrhöe brachte scheinbare Erleichterung; dabey ging es aber mit der Gesundheit immer mehr rückwärts, namentlich in den Jahren 1830 und 1831, in denen er die Sommerszeit hindurch auf Reisen war. Im August 1831 trat nun das Ganglienleiden deutlicher als leichte Intermittens hervor mit leichtem Frösteln Nachmittags 4 Uhr, darauf folgender mässiiger Hitze und leichtem Schweißse, wenn der Vf. zu Bette ging, die er jedoch bis zum September, wo sie intensiver hervortrat, nicht richtig erkannte, obgleich auch entzündliche Affectionen der Augen, besonders gegen Abend, hinzukamen.

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Es ist dieser, allerdings große Irrthum in sofern verzeihlich, als er oft bey Aerzten vorkommt, wenn sie sich selbst Aerzte sind. Nun brach mit Anfang Septembers die Cholera in Berlin aus, und diese allgemein verbreitete Krankheitsconstitution konnte am Vf. nicht spurlos vorübergehen; die Erscheinungen wurden heftig, und sein College *Busch*, den er rief, diagnostisirte die Intermittens, welche bis zum December währte. Die lange Dauer der Krankheit setzte nun dem Vf., der ohnehin schwächer und sensibler Constitution seyn mag, allmählich so zu, daß sein Gemeingefühl ungemein gesteigert wurde, und er die pathischen Vorgänge in sich, so weit sie die Thätigkeit des Darmcanals betrafen, genau verfolgen und unterscheiden konnte, was auch leicht war, da der Darmcanal unter dem Einflusse des Gangliensystems steht, und dieses doch als der Ausgangspunct der krankhaften Thätigkeit in diesem Falle betrachtet werden muß. Daher wurde auch jener durch die längere Dauer des Uebels mehr und mehr mit ins Spiel gezogen, und dadurch der Vf. zu der Ansicht veranlaßt, das Fieber hänge mit der Thätigkeit des Darmcanals bey der Verdauung in seinen verschiedenen Partien zusammen, was aber eine Verwechslung der Wirkung mit der Ursache ist. Das Resultat seiner aufmerksamen Beobachtung ist nun folgendes.

Das Fieber begann mit einer palpitirenden peristaltischen Bewegung, wodurch das *Colon adscendens*, und vorzüglich das *transversum*, wenn sie angefüllt waren, sich abwechselnd träge ausdehnten und zusammenzogen, so daß die Contenta nicht weiter geschafft wurden, indem die peristaltische Bewegung erschlaffte. Dieser Umstand spricht deutlich für *Doellinger's* Ansicht, nach welcher der peristaltischen Bewegung (einem erklären sollenden Nothworte) keine Beziehung zur Fortbewegung der Speisen zugestanden wird. (Vgl. *C. Merk* über die thierische Bewegung. Würzburg 1818. S. 130, *A. Vogorides* Betrachtungen über die Verdauung im menschlichen Magen. Würzburg 1817. S. 36 und *Abercrombie's* Krankheiten des Magens u. s. w. A. d. E. v. *von dem Busch*, S. 180.) Vielmehr beruht der Fortgang auf einem dynamischen Verhältnisse zwischen dem Speisencanale und seinem Contentum (s. *Merk* a. a. O. und *Wilson Philip* in *Philos. Transact.* 1829), und auf einer eigenthümlichen Mitwirkung der Bauchdecken (*Merk* S. 129). Daher kam wohl das Zittern der Bauchmuskeln, welches der Vf. besonders zu Anfange des Fiebers bemerkte, womit auch

einige Behinderung der Respiration verbunden war, die in einem eigenthümlichen Verhalten des Diaphragma ihren Grund haben mag, wie dies häufig auch nach einer vollen Mahlzeit geschieht. Das nähere Verhältniß wird klarer, wenn wir den Einfluß des Gangliensystems auf das Rückenmark, das die Bauchmuskeln mit Nerven versieht, würdigen. — Erst zu Ende des Fieberparoxismus gingen die Contenta in den Dickdarm über, indem das Gefühl von palpitirender Bewegung verschwand, aus keinem anderen Grunde wohl, als weil das Rückenmark wieder frey seine Function verrichten konnte. Sehr richtig wird hier zur Unterscheidung der Bewegung des Magens und des *Colon transversum* bemerkt, daß sie bey jenem immer von der Linken zur Rechten, vom Fundus zum Pylorus, geschieht, bey diesem dagegen von der Rechten zur Linken, und daß beide Bewegungen sich noch dadurch unterscheiden, daß die des *Colon*, wenn auch minder heftig, schon am Coecum beginnt, in welchem sich die Speisen, wie im Magen nach der Deglutition, so hier vom Dünndarme aus anhäufen, und nicht eher ins *Colon adscendens* übergehen, bis das Coecum ganz angefüllt ist; daher sie bey ihrem Fortgange zum *Colon descendens* sich consistirten, so daß nun der Vf. im *Colon transversum* die heftigste Palpitation fühlte. Auch bemerkte er ungefähr eine Stunde nach dem Gebrauche eröffnender Mittel mit Chinin deutlich den Uebergang der Galle ins Duodenum mit dem Gefühle von Rieseln, die dann schnell durch den ganzen Dünndarm bis zum Coecum floss, wo sie sich sammelte; von da ging sie langsam mit den Speisen durch den Dickdarm. Den Fortgang der Speisen durch den Dünndarm konnte er nicht genau verfolgen, wohl aber immer, wenn sie zum Blinddarme gelangt waren. Von hier an war die Bewegung immer schwerfällig und belästigend, und er fühlte sie noch, wenn die Bewegung des Magens und der Gallenübertritt schon lange aufgehört hatten. Wahrscheinlich ist, daß diese Bewegungen nicht merklich von der Norm differiren, und höchstens nur gesteigert sind, indem ein qualitatives Erkranken des Gangliensystems, wie dies bey der einfachen Intermittens der Fall ist, nicht auch quantitative Alienationen in seinem weiten Wirkungskreise nothwendig zur Folge hat. Dies scheint daraus hervorzugehen, daß eröffnende Mittel während ihres Aufenthaltes im Darmcanale keine Palpitation erregten, was doch bey deren quantitativer Einwirkung alsbald hätte erfolgen müssen; vielmehr trat dieselbe nur erst nach Stuhlausleerung ein, wenn diese Mittel also entfernt waren. Unrichtig scheint darum auch die Behauptung des Vfs., daß, was Krampf und Palpitation erregte, auch das Fieber hervorrief, indem doch diese nur Folge, keinesweges aber identisch mit jenem ist. Auch genügt die Erklärung nicht, daß durch die stuhlausleerenden Mittel die Gallenausleerung vermehrt werde, wodurch Erschöpfung der Leberthätigkeit, mithin auch Hemmung der Gallensecretion eintrete, indem der Fieberparoxismus nicht die Krank-

heit selbst ist, sondern die Reaction des Gesamto rganismus gegen dieselbe; daher denn auch die nach jenen Mitteln eintretenden Erscheinungen als Fingerzeig der Naturheilkraft auf deren Unstatthaftigkeit zu betrachten sind. Dasselbe gilt von dem erfolgenden Fieber, wenn während der Kothbildung im Dickdarme der Magen durch Speisen aufgeregt wurde, wodurch eine Störung der regelmäßigen Correspondenz zwischen dem Magen und Blinddarme eintrat. So genau die Angaben des Vfs. hierüber sind, so deutlich sprechen sie für die obige Ansicht; ein Gleiches gilt von dem Einflusse der Erkältung und der schwerverdaulichen Speisen. Ueber die letzten stellte er besonders Versuche an sich an, die in diätetischer Beziehung rücksichtlich der Auswahl der Speisen und deren zuträglichster Bereitungsweise interessant sind, und zur Berichtigung so manchen Vorurtheils, z. B. daß Braten die schädlichste Zubereitungsweise des Fleisches sey, dienen, hier aber nicht näher angezeigt werden können, daher wir auf die Schrift selbst verweisen müssen.

Aus diesen, dem Hauptinhalte nach mitgetheilten Beobachtungen des Vfs. an sich selbst zieht er nun den Schluß, daß der Verdauungsact in zwey verschiedenen Perioden oder Graden vor sich gehe, die sich gegenseitig ergänzen, nämlich die Magen- und Dünndarm-Verdauung und die Colon- und Blinddarm-Verdauung, indem sich die Function des Magens im anderen Grade im Blinddarme wiederholt, der sich zur Function des Dickdarms eben so verhält, wie der Magen zum Dünndarme. Der Blinddarm setzt demnach die Magenverdauung keinesweges fort oder vollendet sie, sondern unterwirft seine Contenta einer neuen Bearbeitung, und wirkt demnach selbstständig, wozu ihm die Galle als Hilfsmittel zu dienen scheint, indem seine Function normal von Statten geht, wenn während ihrer Dauer die Magenverdauung nicht von Neuem beginnen muß, in welchem Falle dann der Gallenzufluß sistirt wird. Sobald auch die Contenta des Blinddarms ins *Colon adscendens* vorrücken, rieselt die Galle wieder durch den Dünndarm, und sammelt sich im Blinddarme an (zur neuen Belebung seiner Thätigkeit), von wo aus sie ihren Einfluß auf die Verdauung im Dickdarme weiter übt, wenn nicht neue Speisen in den Magen gelangen, in welchem Falle die Galle nicht eher wieder fließt, als bis der Speisensrey aus dem Magen ins Duodenum übertritt. So ist denn inzwischen die Verdauung des Dickdarms gehemmt, und der Vf. wurde dann jedesmal wieder von der krampfhaften Palpitation desselben und dem Fieberparoxismus heimgesucht. Sollen also die Speisen im zweyten Grade zu Chymus verarbeitet werden, so muß der Blinddarm Galle haben, und soll diese dahin gelangen können, so muß der Dünndarm frey und leer seyn.

Daß der Vf. erst durch solche Beobachtungen zur richtigen Erkenntniß seiner Krankheit geführt wurde, fällt uns, wie wir oben bemerkt, auf; noch mehr aber fällt auf, daß er die wahre Ursache sei-

nes Fiebers in die fehlerhafte Function des Dickdarms setzt, welche allerdings in der Anwendung der Resolventien und Purgantien Unterstützung fand, da doch diese Function von der jedesmaligen Thätigkeit des Gangliensystems abhängt, und so lange normal erscheint, als es jene auch ist. Richtiger bemerkt der Vf., dasz zwey Arten von Intermittens zu unterscheiden seyen, deren eine vom Magen, die andere vom Dickdarme ausgehe, denen jedoch noch andere beygefügt werden können, indem die Modification der Intermittens von der gerade ergriffenen Partie des Gangliensystems und dem unter seiner Direction stehenden Organe abhängt. Dadurch muß zugleich die Cur modificirt werden, wie der Vf. nach endlich erlangter richtiger Erkenntniß seines Zustandes gelhan hat, und hier zur Genüge aus einander setzt. Interessant sind die Versuche mit Arzney- und Nahrungs-Mitteln, die er während der Dauer seiner Krankheit an sich machte, auf deren Resultat wir zurückkommen.

Im Allgemeinen halte er an sich erfahren, welche Nahrungsmittel leichter, welche schwerer verdaut werden, welche Momente die Verdauung befördern, welche verzögern, und dasz die Nahrungsmittel zur gänzlichen Assimilation zwey verschiedene Verwandlungsgrade im Magen und Blinddarme durchzumachen haben. Zu mehrerer Aufhellung dieser Punkte suchte er nun auch Bestätigung seiner Beobachtungen durch Versuche an lebenden Thieren zu erhalten. Den Unterschied zwischen den Pflanzen und Fleisch fressenden wohl bedenkend, fiel ihm aber auch ein Unterschied zwischen den verschiedenen Menschenaltern hierin auf, indem schon der Bau der Dauungswerkzeuge und die Assimulationskräfte bey denselben verschieden sind. Demnach ergab sich durch Untersuchungen, dasz die Dauungsorgane des jüngeren und gefunden Menschen sich wie die der Fleischfresser, und des älteren, wie die der Pflanzenfresser verhielten. Den Uebergang von dem einen zu dem anderen bildet die Analogie mit den Omnivoris, daher denn auch an den verschiedenen Thieren experimentirt wurde, und mit verschiedenen, roh und verschieden zubereiteten Nahrungsmitteln. Der Vf. stellte nämlich an Hunden und Katzen Versuche mit schwer und leicht verdaulichen Nahrungsmitteln an; er fand bey seinen mikroskopischen Untersuchungen über die Verdauungsweise des Muskelfleisches im Magen und den Gedärmen der Hunde, dasz Kaffee die Verdauung verzögere; er experimentirte über die Blinddarmverdauung an Kaninchen, Ochsen, Schafen, Katzen und Hunden; über den Säuregehalt der Speisen im Magen und Blinddarme an den eben genannten Thieren und an Kälbern, Pferden, Schweinen, Ratten und Gänßen; über den Kaligehalt der Speisen an Wiederkäuern; über die Natur der Säure des Chymus, die Milchgerinnung, den Speichel, den leeren Magen und die Galle. Das Resultat dieser zahlreichen Versuche giebt er in folgender Ordnung.

I. Von den Speisen, die leicht oder schwer zu

verdauen sind. Im Allgemeinen ergab sich, dasz vegetabilische Nahrungsmittel schwerer verdaut werden, als animalische, und besonders schwer jene Vegetabilien, die roh genossen werden, daher auch die Vegetabilien länger im Magen verweilen, als die Thierkost. Als Grund hievon nennt der Vf. den verschiedenen Bau des Magens, indem bey den Grasfressern die *Curvatura minor* desselben sehr kurz ist, so dasz die Cardia in der Nähe des Pylorus sich befindet, der Fundus dagegen weit über die Insertion des Oesophagus hinausreicht, wodurch der Magen eine mehr rundliche Gestalt bekommt. Bey den Fleischfressern dagegen hat die *Curvatura minor* eine weit größere Ausdehnung, die Insertion des Oesophagus ist vom Pylorus weit entfernt — am Fundus selbst, daher der Magen länglich. Ist nun auch in den Gedärmen die Bewegung, vermöge der gleichen Vertheilung der Muskelfasern, überall gleich: so muß sie doch bey beiden Thiergattungen verschieden seyn. Bey den Grasfressern ist nämlich die Bewegung an der *Curvatura minor* vermöge ihrer Kürze nur klein, steht also im Mißverhältnisse mit jener an der *Curvatura major*, die vermöge deren Ausdehnung so groß ist. Bey den Fleischfressern gleicht sich dieses Mißverhältniß mehr aus, und die Bewegung des Magens correspondirt mehr der der Gedärme. Folge davon ist, dasz je nach der Verschiedenheit der Magenbewegung auch die Speisen bewegt werden, und dasz bey dem Menschen, je nachdem er an diese oder jene Nahrung gewöhnt ist, oder zwischen beiden die Mitte hält, auch die Gestalt des Magens nach obiger Angabe variirt. Daher die Verschiedenheit der Verdauungsthätigkeit. So gut übrigens diese mechanische Erklärung im weiteren Verlaufe noch durchgeführt ist, so bleibt sie doch einseitig, indem die dynamische Seite nicht dabey beachtet worden. Die Digesta müssen immer als das Product zweyer Factoren betrachtet werden; daher der Vf., um seine Erklärung zu ergänzen, sich an *Wilson Philip* (a. a. O. und in *Froriep's* Notizen, No. 549) hätte halten sollen, worauf wir zur Ersparung des Raums verweisen müssen. Hierauf setzt er das Verhältniß der verschiedenen Magengestalt zum Erbrechen aus einander, und betrachtet noch verschiedene Speisen und Getränke in ihrem widernatürlichen Einflusse auf die Magenbewegung, wobey er besonders den Kaffee als sehr schädlich darstellt, wenn er nach einer Mahlzeit genossen wird. Was der Vf. als Resultat seiner Untersuchungen über die Leicht- oder Schwerverdaulichkeit der verschiedenen Speisen je nach ihrer Zubereitung und Gattung sagt, ist in diätetischer Beziehung vorzüglich zu beachten.

II. Von der Blinddarmverdauung. Es ist als ausgemacht zu betrachten, dasz die im Blinddarme angesammelten Speisen nicht allein ihre Acefcenz wieder, wie im Magen, erlangen, sondern dasz auch der ursprünglich saure Chymus durch die Beymischung der Galle wiederholt neutral wird, wie im Duodenum. Der Vf. räumt darum auch der Galle

eine zweyfache Beziehung, sowohl zur Magen-, als zur Blinddarm-Verdauung, ein, woraus er auf einen Antagonismus zwischen beiden Organen schließt, indem einerseits der Chymus den Gallenvorrath im Duodenum verbraucht, wodurch dann die Blinddarmverdauung eben wegen des Gallenmangels gehemmt wird, anderentheils aber derselbe, wenn hinlängliche Galle durch den leeren Dünndarm zum Coecum gelangt, bey wiederholtem Uebertritte aus dem Magen ins Duodenum nach verbrauchter Galle nicht seine Säure verlieren, und in Chylus umgewandelt werden kann. Es gehört daher zur normalen Verdauung, das der Chymus einmal im Duodenum und dann im Coecum neutral wird; gestört wird sie im entgegengesetzten einen, wie im anderen Falle, so wie auch dadurch, das bey Gallenmangel im Duodenum der Magen des Reizes zur Fortschaffung des Chymus entbehrt, wodurch die Verdauung unvollkommen vor sich geht. Es liegt demnach die vorzüglichste Bedeutung der Galle für die Verdauung in der Neutralisation des Säuregehalts des Chymus, wodurch jedoch die kalinische Bedeutung für die Kothbildung, wo sie wieder frey wird, noch nicht klar wird. Der Grund davon liegt hauptsächlich darin, das der Vf. den elektrisch-galvanischen Einfluß des Gangliensystems auf den ganzen Proceß gar nicht würdigt. Ueber die Blinddarmklappe bemerkt er ganz richtig, das ihr Zweck sey, den vorzeitigen Einfluß der Galle abzuhalten, weil ein guter Speisensrey erst gehörig acesciren muß, bevor er die Neutralisation durch Kali eingeht, um Chylus zu werden. Wichtig für die Diätetik sind des Vfs. Angaben über die Essenszeit.

III. *Krankheitsursprung aus fehlerhafter Blinddarmverdauung.* Das die Hauptverdauung im Magen, und die meiste Chyluseinfaugung im Dünndarme vor sich gehe, liegt schon in deren Structur. Sind nun diese Functionen beschränkt, so gehen sie an den Blind- und Dick-Darm über, die aber schon ihrer Structur nach nur eine auxiliäre Bedeutung haben; daher hier nur eine unvollkommene Chyluseinfaugung Statt finden kann, wodurch die Nutrition unvollständig wird. Oder der Chylus wird, nicht gehörig bereitet, aufgesaugt, und kommt so in den Blutbereitungsproceß, woraus der Vf. die Cachexieen ableitet, welche Erklärungsweise aber viel zu allgemein ist, als das sie befriedigen könnte. Rohrer Chylus im Blute wird ferner in Nutritionorganen zu weiterer Verarbeitung abgelagert, oder durch Secretionsorgane ausgeschieden. Diese allgemeinen An-

deutungen, so wie die folgenden über die Krankheiten aus schlechter Blutbereitung, klingen im Ohre schöner, als sie der Wirklichkeit entsprechen, da gerade diese Punkte in der ärztlichen Praxis es sind, welche den Arzt am meisten in Verlegenheit bringen, wenn er sie als unter dem Einflusse des meistens qualitativ alienirten Gangliensystems stehend zu würdigen unterläßt.

IV. *Ueber die Säurebildung im Chymus.* Nach des Vfs. Versuchen acescirt der Chymus desto mehr, je leichter die Speisen verdaut werden, und je gehaltvoller sie sind. Das der Vf. diese Säure durch die Veränderungen der Speisen bey der Dauung entstehen läßt, sieht sehr im Widerspruche mit *von Pommers* Versuchen über den Einfluß des Magens und Darm-Saftes auf die Wandungen des Magens und Dünndarms (*Medic. chirurg. Zeitung von Ehrhart*, 1828, No. 4—7), so wie auch mit *Eberle* in seiner Physiologie der Verdauung. Das diese Säure der Essigsäure verwandt sey, haben auch schon *Pemberton* und *Abercrombie* außer Zweifel gesetzt. Auch gehört noch *Beaumont's* Beobachtung hierher.

V. *Theorie der Verdauung.* Nach Widerlegung der Ansichten *Reaumur's*, *Spallanzani's* und der Neueren, die die Verdauung rein chemisch vor sich gehen lassen, geht der Vf. zu der feinigen über, die jedoch von den letzten sich nicht weit entfernt. Er theilt nämlich dem Organismus chemische Kräfte zu, welche der chemischen Beschaffenheit der Speisen entgegentreten. Das aber diese Erklärungsweise der Verdauung sehr unvollständig sey, erhellet aus *Wilson Philip's* Versuchen, nach welchen die Verdauung von Speisen unter der Einwirkung der *Volta'schen* Säule eben so von Statten ging, als unter dem Einflusse der Nerven; und da aller chemische Proceß genau genommen ein elektro-galvanischer ist, so ist nichts natürlicher, als das die Verdauung auf nichts Anderem beruht, als auf (organischer) thierischer Elektrizität, die wir aber erst genauer durch die organische Physik noch kennen zu lernen haben. Das das Gangliensystem in dieser Beziehung der materielle Repräsentant ist, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, und hienach wird auch klar, welchen Antheil die Secretionsfläche des Darmcanals am Dauungsproceße hat, indem diese im normalen Zustande je nach Bedarf (durch angekommene Speisen bestimmt) in Thätigkeit durch das Gangliensystem versetzt wird.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Hirschwald: *De alimentorum concoctione experimenta nova etc.*, edidit Carolus Henricus Schultz etc. Accedit: *Oratio de physiologia veterum et recentiorum comparatis deque methodo physiologiae ipsius organismi substantiae congrua etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Ueber den Einfluss des Speichels auf die Magenverdauung.* Bekanntlich ist der normale Speichel kalinischer Natur, und er scheint eine analoge Bedeutung bis zum Magen zu haben, wie die Galle vom Duodenum bis zum Coecum, nämlich die der Neutralisation oder wenigstens der Beschränkung der Acefcenz. Doch stimmen wir auch dem Vf. bey, der ihm die Eigenschaft beylegt, die chemischen Eigenthümlichkeiten der Speisen schon bey der ersten Aufnahme auszugleichen; nur können wir dem Speichel keinen Vorzug vor dem Magenfaße einräumen, weil er vermöge seiner chemischen Natur von diesem verschieden ist, mithin auch anders wirkt. Von Vorzügen kann nur bey Homogeneitäten die Rede seyn.

VII. *Ueber den Nutzen der Galle.* Die schon von Doemling 1798 bestrittene, aber von Bichat, Tiedemann und Gmelin wieder angenommene, Meinung, daß die Leber Reinigungsorgan sey, theilt zwar der Vf. nicht ganz; er gesteht aber der Galle auch keinen Einfluss auf die Magenverdauung zu, obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, wie er selbst oben zugegeben hat, daß sie als chemisches Agens mittelbar auf die Bewegung des Magens Einfluss habe. Was er in pathologischer Hinsicht über Gallenstoff im Blute anführt, scheint auf Irrthum zu beruhen, indem Gallenpigment und Gallenstoff verwechselt werden. Wir wollen uns hier nicht in Vermuthungen über die physiologische Bedeutung der Pigmente überhaupt für den Organismus verlieren, da dieser Gegenstand noch zu sehr im Dunkel ist. Spätere Resultate werden ihre Wichtigkeit darthun, wie die Nosologie vermuthen läßt. Daß der Galle eine auxiliäre Bedeutung für den Verdauungsproceß überhaupt zukomme, ist oben schon zugestanden; daß sie aber auch noch gleichsam zur Clarification des Blutes, zur Ausscheidung fremder Stoffe aus demselben, diene, ist sehr problematisch, und was der Vf. von den gewöhnlichen rein chemischen An-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

sichten zu mehrerer Aufhellung entlehnt, kann für den Organismus, der keine Retorte ist, nur bedeutungslos seyn. Eben so können die gewaltsamen Versuche an lebenden Thieren hier nur mehr zur Verwirrung, als zur Erleuchtung führen.

Die Bedeutung der Milz für den Verdauungsproceß erwähnt der Vf. gar nicht. Betrachten wir, in welchem Bereiche dieses Organ liegt, dann seine Structur und Durchwebung mit Gangliengebilden, die man gleichwohl heut zu Tage noch nicht zugeben will, die gewiß aber noch eben so, wie bey der Leber, wird anerkannt werden, ferner dessen Verhältniß zum Magen durch die *vasa brevia*, und endlich manche pathische Erscheinungen bey Milzleiden, wie den sauren Geschmack im Munde, analog dem bitteren bey Leberaffectionen: so wird man einsehen, wie unzureichend die bisherigen Meinungen sind. — Auch der Bedeutung des Pancreas hätte erwähnt werden sollen.

Daß die Experimentalphysiologie die Lehre von der Verdauung noch nicht so weit gefördert hat, als sie nach dem heutigen Standpuncte der Medicin gefördert seyn sollte, ist gewiß; daher wir hier namentlich von dem Satze: „*Pathologia physiologiam informat*“, nicht abgehen dürfen, und deshalb sind auch des Vfs. Untersuchungen zum Theil sehr beachtenswerth.

Bfs.

LANDSHUT, in d. Krüllschen Universitätsbuchhandlung: *Leitfaden bey gerichtlichen Leichenöffnungen*, bearbeitet von Dr. Friedrich Pitzner, Professor an der anatom. Anstalt zu Landshut. 1833. 59 S. 8. (8 gr.)

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man in diesen Bogen eine gründliche, den Gegenstand erschöpfende, eine leichte Uebersicht und eine Förderung des wissenschaftlichen Bestrebens der im Staatsdienste befindlichen Medicinalpersonen und ihrer Arbeiten gewährende Anweisung suchen wollte. Der Titel drückt nicht einmal aus, daß sie mehr für gerichtliche Wundärzte bestimmt ist, als für Physiker: was wir erst im 3 §. erfahren. Aerzte, die ihre Handbücher wohl kennen, und ihre untergeordneten Hülfspersonen bey Sectionen zu leiten verstehen, werden diesen Leitfaden leicht entbehren können. Denn was der Vf. von den Eigenschaften und Pflichten des obducirenden Personals, von der

N

Art und Weise der Ausübung der Staatsarzneykunde, von der Form der Berichte u. s. w., so wie von den Bestimmungen des k. baier. Strafgesetzbuches, hier gesagt oder ausgeschrieben hat, das finden sie Alles in *Henke's*, *Mende's* u. A. Lehrbüchern, und werden sich wundern, das folche §§. in eine Anweisung zu Leichenöffnungen hinein gerathen sind, wo es sich nicht darum handelt, woran man die verschiedenen Todesarten erkennt, sondern, wie von den Obducen-ten die Foderungen der Wissenschaft befriedigt werden können und sollen. Nicht, wie die Lungenprobe zu beurtheilen und einzutheilen (§. 46), sondern wie sie zu machen sey, ist die Frage; sowohl der Arzt, als der Wundarzt, können hier nicht genug aufmerken. Eine Anweisung, wie sie *Krombholz* in seiner Auswahl gerichtlich medicinischer Untersuchungen nebst Gutachten (1831. 1 Heft) so trefflich in tabellarischer Form gegeben hat, die keinen wichtigen Punct übergeht, hätte man von einem Professor an einer berühmten Anstalt Baierns, die im Rufe steht, gute Gerichtsärzte zu bilden, wohl erwarten dürfen, weil in der That eine Tabellenform hier am anwendbarsten ist, und weil sich, wie *Krombholz* gethan, alles unter Numern bringen läßt. Ein Anatom hätte hier Raum genug, ganz zweckmäßige Unterabtheilungen zu machen, und seine Kenntnisse auch in der Physiologie zweckgemäß zu verwenden. Mancher streitige Punct in der Chirurgie möchte entschieden werden können, wenn genauere gerichtliche Sectionen gemacht würden. Wie wenig aber unser Vf. geeignet sey, Muster gerichtlicher Obductionen aufzustellen, ersieht man, wenn man seinen S. 51 bis Ende des Buchs fortlaufenden Befund und das dazu gehörige Gutachten über eine durch einen Stich in die Brust getödtete Weibsperson liest. Der Vf. sagt hier nur Unzureichendes, obgleich kein für die Beurtheilung schwieriger, sondern ein vielmehr höchst einfacher Fall dargeboten wird. Wenn bey Erhebung der Leiche Blut aus der Brusthöhle durch eine rechterseits sich befindende Oeffnung hervorquoll (S. 51), und wenn die penetrirende Waffe in dem rechten Herzventrikel eine Oeffnung von der Größe eines Viertelzolls verursachte: so ist *daraus* nicht einzusehen, warum die *rechte* Lunge vorzüglich im Blute schwamm, das zwar mit einem Schwamme aufgefaßt, aber nicht gemessen ward. Warum, da doch einmal die Verletzung eine durchdringende war, und im Herzen endigte, nicht alsbald von dieser Herzwunde, als der unbedingt tödtlichen, die Rede ist, sondern warum erst einige Seiten vorher die Haut- und dann die Rippenknorpel-, endlich die Pleura-Wunde und die Durchschneidung der Intercoalararterie, so wie die Durchstechung des Herzbeutels, einzeln betrachtet werden, läßt sich um so weniger begreifen, da der Vf. selbst naiv genug ist zu bemerken: *a potiori fiat denominatio*, und eben so scharfsinnig: eine Schwalbe macht keinen Sommer! — was in Beziehung auf die seltenen Fälle von geheilten und vernarbten Herz-

wunden, die von einigen Schriftstellern angeführt werden, ausgesprochen wird.

Mit Unrecht führt demnach dieses Büchlein seinen Titel; Wundärzte werden es am wenigsten brauchen können. Was bey der so wichtigen äußeren Besichtigung der Leichname, die so oft die innere bedingt oder auch entbehrlich macht, zu beobachten sey, wie man bey Betrachtung der einzelnen Leibesglieder auf Spuren sowohl von Krankheiten, als von Verletzungen, hingeführt werden könne, ist, wenn man das einzige, aus *Henke* angeführte Betspiel von Arsenikvergiftung in der Vagina mittelst eingebrachter Klöße ausnimmt, das eine sehr böotische Qualification der Eheweiber voraussetzt, ganz übersehen. Eben so wenig wird darauf Rücksicht genommen, wie man im Verlaufe des Darmcanals Vergiftungs- und Verwundungs-Spuren auffinden die einzelnen Organe der Betrachtung darlegen, und in ihren einzelnen Theilen untersuchen soll: denn die Methode, die der Vf. aufstellt, ist zu dürftig, und von den Brust- und Schenkel-Höhlen ist gar nichts erwähnt.

Wer nach dem Vorgange *Roose's*, *Autenrieth's*, *Hesselbach's*, *Oechy's*, *Brinkmann's*, *Kraus's*, *Crusius's*, *Fleischmann's*, *Wildberg's* u. A. nichts Besseres, als der Vf., zu geben, und 59 Seiten nur als Plagiator auszufüllen weifs, mit Stellen, die dem Gegenstande ganz fremd sind, der sollte in seiner untergeordneten Stellung so bescheiden seyn, nicht mehrere Menschen belehren zu wollen, als ihm von Rechtswegen zugewiesen werden müssen.

J. B. P.

BERLIN, b. Hirschwald: *Lebenskunst für geistig beschäftigte Menschen, oder Untersuchungen über den gesunden und kranken Zustand, so wie über die in beiden zweckmäßigste Lebens- und Behandlungs-Weise der Gelehrten, Künstler, Staatsmänner und Aller, die geistig wirken.* Nach dem Französischen des *Reveillé-Parise* bearbeitet von Dr. M. *Italisch*. 1835. VIII und 368 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ogleich es nicht an zahlreichen, zum Theil ausgezeichneten Schriften von der im Titel ausgesprochenen Tendenz fehlt: so haben wir doch das Unternehmen des Uebersetzers, eine der besseren französischen Arbeiten dieser Art bey uns einzuführen, nur zu billigen, da theils die Uebertragung sehr gelungen ist, theils auch das Buch durch eigene Bemerkungen des Bearbeiters nur gewonnen hat. Dasselbe hat einen physiologischen, pathologischen und diätetischen Theil. Die über die Verrichtungen des Nervensystems, namentlich über das geistige Leben vorausgeschickten Kapitel (vorzüglich das über den Enthusiasmus oder die „Hirnaufwallung“) schmecken allerdings nach französischer Physiologie; aber das Buch zeichnet sich auf der anderen Seite wieder so sehr durch ein richtiges Maß des Dargebotenen, durch

gute, nicht selten poetische Darstellung, Eleganz des Stils und vorzüglich durch eine Menge von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben vieler, vorzüglich französischer, Gelehrten u. s. w. aus, das wir glauben, es werde vielen Aerzten eine interessante und gebildeten Laien (zu denen nach einer bitteren, aber nicht unwahren Bemerkung die meisten Schüler Aesculap's gehören) eine recht nützliche Lectüre gewähren. Vorzüglich haben uns die Einleitung „von der Heilkunde im Allgemeinen oder von ihrer sicheren Grundlage und socialen Nothwendigkeit“, das Kapitel über den Aristotelischen Ausspruch: „Alle berühmten Menschen leiden an Melancholie“ und das „über die Neigungen und Leidenschaften“ (in Briefform) angezogen. — Einige Weitsehigkeiten hätten vielleicht abgekürzt werden können.

Die äußere Ausstattung ist sehr empfehlend.

H. H.

BERLIN, b. Hirschwald: *Beyträge zur ärztlichen Behandlung mittelst des mineralischen Magnetismus.* Von Dr. M. E. von Bulmerincq, kais. russ. Hofrath, Ritter des Wladimir-Ordens 4ter Classe u. s. w. Mit einer Vorrede vom Prof. Dr. H. Steffens. 1835. VIII und 74 S. 8. (10 gr.)

Der schon von Paracelsus hochgerühmte, später durch Kästner wieder einigermaßen in Aufnahme gebrachte mineralische Magnetismus mußte sich lange durch die ihm entsprossenen Wunder des animalen Magnetismus verdrängen lassen, bis auch ihn die neueste Zeit der unverdienten Vergessenheit entriß. — Vorliegende Schrift, welche sich an die von Becker rühmlich anschließt, liefert für die Begründung der Lehre von der ärztlichen Anwendung des mineralischen Magnetismus einen sehr dankenswerthen Beytrag. — Nach einer historischen Uebersicht des in diesem Felde bisher Geleisteten theilt der Vf. seine eigenen interessanten Erfahrungen mit. Er will vorläufig den Magnetismus für sich, ohne gleichzeitigen Gebrauch pharmaceutischer Mittel, angewandt wissen, und erklärt im Allgemeinen die oft höchst auffallenden Wirkungen desselben aus einer durch die kunstgerechte Application von Magneten bewirkten Ableitung des im Kranken zu sehr angehäuften magnetischen Fluidums. — Sein Verfahren ist kurz folgendes. Stets werden, wie schon Mesmer und ^{Unser} empfehlen, an das Fußende des Körpers (am besten an die Waden) zwey hufeisenförmige Magnete angebracht, denen dann ein anderer am leidenden Theile von Stangenform (vorzüglich zum Bestreichen), von Hufeisen- oder Platten-Form, je nach der Besonderheit des Falles entspricht. — Auffallend ist eine vom Vf. sehr oft gemachte Beobachtung, das, namentlich bey sehr intensiver Einwirkung des Magneten, derselbe sich sehr fest an die Haut anlegte, ja gleichsam in sie hineinzog, wo er dann

nur mit einiger Gewalt entfernt werden konnte. Alsdann zeigte sich seine der Haut zugekehrt gewesene Fläche mit Rost und die Hautstelle selbst mit kleinen, Lympe ausfickernden Pusteln bedeckt. — Die Krankheitsfälle, in denen der Vf. den Magnet hilfreich fand, waren: chronische Entzündung der Mandeln (an sich selbst beobachtet), rheumatische Affectionen, Zahnweh, Verstopfung, Harthörigkeit, chronisches Erbrechen, zurückgetriebene Flechte (durch den Magnetismus wieder auf der Haut fixirt), Blutfluß der Gebärmutter, und namentlich Algien der verschiedensten Art. — Bey rein entzündlichem Leiden war er stets nachtheilig. — Wir empfehlen das anständig ausgestattete Schriftchen der Aufmerksamkeit der Aerzte.

H. H.

OSNABRÜCK, b. Backhorst: *Ueber die Natur und Behandlung des sogenannten hitzigen Wasserkopfes und einiger ähnlichen Hirnaffectationen,* von Dr. C. Krebs, prakt. Arzte in Buer. 1835. VIII und 103 S. 8. (15 gr.)

So wenig Rec. die redliche Absicht des Vfs. — den, wie wir aus einem Vorworte seines Freundes, Dr. Droste, erfahren, ein frühzeitiger Tod während des Druckes dieser Abhandlung dahinraffte, — erkennt, über diejenige Kinderkrankheit, die ihrer Tödtlichkeit wegen zu den fürchterlichsten Feinden des Menschengeschlechts gehört, Bemerkungen mitzuheilen, die dazu dienen könnten, uns sowohl in der Pathologie als Therapie derselben weiter zu bringen: so sehr bedauert derselbe, ein entschiedenes Resultat der Art durch vorliegende Abhandlung nicht herbeygeführt zu sehen. — Es mögen der Kürze wegen gleich die Mängel aufgezählt werden, die nach unserem Erachten an der Arbeit haften. — Nach allgemeiner Erfahrung und nach den Principien einer geläuterten, naturgemäßen Theorie bildet der sogenannte acute Wasserkopf der Kinder ein Uebel, dessen Wesen in einer Entzündung der Hirnhäute, seltener zugleich der Hirnsubstanz, besteht. Geht diese Entzündung, die man sich stets unter dem Exponenten einer serös-häutigen Grundlage und des kindlichen Lebensprocesses zu denken hat, in Wasserbildung oder (seltener) in plastisch-feste Aterorganisation oder (sehr selten) in Eiterung und Brand über: so ist eine etwa erfolgende Lebensrettung als ein halbes Wunder zu betrachten. Deshalb sind alle Aerzte einig, das diese Krankheit nur durch frühzeitiges energisches Einschreiten heilbar sey. — Oft aber reden Aerzte irrig von Wasserkopf, wo nur leichte Hirnreizung, Congestion oder gar nur sympathisches Hirnleiden da ist. Solche Fälle scheint unser Vf. mit der ächten *Meningitis encephalica infantum* theils verwechselt zu haben, theils war er zuweilen so glücklich, im allerersten Beginne des Uebels einschreiten zu dürfen. Denn 1) er lebte auf einem kleinen Dorfe; auf dem Lande

aber ist die ächte Krankheit sehr selten; 2) seine Beschreibung des Uebels paßt nur auf, dem ächten Leiden „ähnliche“ Krankheitsformen; 3) theilt er bloß solche Fälle mit, in denen Heilung erfolgte, und wo zur Heilung die mildesten Mittel, namentlich diejenigen, die antagonisch Haut-, Darm- und Harn-Krisen erregen, ausreichten. Deshalb eifert er auch sehr gegen große Gaben von Calomel und reichliche Blutentziehungen. Bey dem Allen ist zuzugestehen, daß die Darstellung der Krankheitsformen, die allenfalls mit der ächten Encephalitis verwechselt werden können, nicht ohne Werth ist. Als solche aber zählt er (außer dem *Status serofus*, Anlage zum Wasserkopf) auf: *Erethische Hirnaffectio*nen (mit

gelindem und heftigerem Fieber). — *Entzündliche Affectio*nen (a) traumatische; b) Sonnenstich — c) (*Encephalitis infantum* fehlt); d) *unächt entzündliche, Erysipelas (?) meningum cerebri*). — Uebrigens läßt sich aus dem nicht ohne Witz geschriebenen Buche Mancherley lernen, namentlich, was es heiße, die Naturheilkraft respectiren. Jedenfalls ist es aber eben so zweckmäÙig, die ächte Hirnentzündung der Kinder, statt mit Calomel, Blutegeln und kalten Uebergießungen, mit Salmiak, *Pulpa Tamarindorum* und Viertelgranen von *Merc. dulcis* zu behandeln, als einem Herkules einen Pygmäen im Kampfe entgegenzustellen.

H. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. Halle, b. Anton: Commentatio de hydropo ovariorum profluente, qua Viro Excell. Joanni a Wiebel, Med. et Chirurg. Doct., Archiatro regis Borussiae etc. etc. solemnium muneris femifecularia Calendis m. Octobris a. MDCCCXXXIV celebranti gratulatur Ernestus Blasius, Med. et Chirurg. Doct. et Professor Halensis. 1834. II u. 20 S. 4. (8 gr.)

Der Titel schon zeigt, welcher Ursache diese Schrift ihre Entstehung und Form verdankte. Der Abhandlung selbst ist eine kurze Zueignungsschrift vorangeschickt, in welcher der Vf., außer seinen Glückwünschen, die Verdienste auspricht, welche sich der Jubilar während der 50 Jahre als Arzt nicht allein um die Menschheit, sondern besonders um das Medicinalwesen im preussischen Heere, so wie um das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin, in dem der Vf. gebildet wurde, erworben hat. Die Schrift zerfällt in 13 Paragraphen, in denen die Begriffsbestimmung der in Rede stehenden Krankheit, zwey vom Vf. beobachtete Krankheitsgeschichten, Beobachtungen derselben Krankheit von anderen Schriftstellern, analoge Beobachtungen, die eigenthümlichen Bedingungen des *hydrops ovarior. profluens*, die verschiedenen Arten des *hydrops ovarii*, als *h. o. hydatitosus, saccatus et cellulofus*, die Verwachsung der Fallopischen Röhren mit den Eyerstöcken, die Ruptur der Lyfte und die Ergießung der Feuchtigkeiten aus dem hydropischen Ovarium, so wie die Unterscheidungsmerkmale des *hydrops ovarii profl.* von *hydrometra*, mehr aber noch deren Unsicherheit und Schwierigkeit, angegeben sind.

Der Vf. nennt diejenige Art des *hydrops ovarii* eine *profluens*, wo die Feuchtigkeiten, welche in dem krankhaft ausgedehnten Eyerstocke enthalten sind, durch die Fallopische Röhre der leidenden Seite in die Höhle des Uterus sich ergießen, und aus dieser durch die Scheide abfließen. Er beobachtete zwey solche Fälle, welche mitgetheilt sind. In dem einen Falle starb die Kranke plötzlich an der Cholera, und der Vf. bekam dadurch Gelegenheit, sich von den krankhaften Veränderungen des Eyerstockes durch die Section genauer zu unterrichten. Er fand, daß die 9 bis 10 Zoll langen Muttertrompeten über die Eyerstöcke gewissermaßen ausgespannt, und mit diesen überall, besonders am gefranzten Ende, verwachsen waren. Die

Fimbrien lagen gleich ausgespreizten Fingern an der äußeren vorderen Oberfläche der Eyerstockgeschwülste. Die rechte Trompete war vom Uterus bis zum Ovarium offen, und mit demselben Fluidum angefüllt, wie der Uterus, und mündete in eine kleine, schon entleerte Zelle des Ovariums. Die linke Trompete war vom Uterus an nur zur Hälfte offen.

Auf diese Beobachtung gestützt, meint nun der Vf., daß zwey Bedingungen zur ausfließenden Eyerstockswassersucht nothwendig wären: 1) die Trompete der leidenden Seite muß mit dem Eyerstocke verwachsen seyn, damit die aus letztem auslaufende Feuchtigkeit sogleich aufgenommen und zum Uterus geleitet werden könne; 2) muß sich die Höhle des mit Wasser angefüllten Eyerstockes auf der äußeren Oberfläche öffnen. Er ist ferner der Meinung, daß *hydr. ovar. hydatitosus* schwerlich *profluens* werden könne, beym *h. o. saccatus* giebt er die Möglichkeit zu, findet dieß sogar wahrscheinlich; dagegen nimmt er den *h. o. cellulof.* als die am häufigsten vorkommende und diejenige Art an, welche zur Entstehung des *h. o. profluens*, unter den oben angegebenen zwey Bedingungen, disponire.

Der Proceß, welchen nach des Vfs. Ansicht die Natur hiebey wahrscheinlicher Weise einschlägt, ist näher angegeben, und mit dem Vorgange, wie er bey der Conception Statt findet, verglichen. Auch das periodische Entleeren des Uterus ist auf eine sinnreiche Weise durch die früher oder später eintretende Verbindung der mit Wasser gefüllten Zellen unter sich, und namentlich mit derjenigen, welche der Tuba am nächsten ist, erläutert.

Ohne Zweifel gehört der Gegenstand, welchen der Vf. behandelt hat, zu den sehr interessanten, und wird schon deshalb die Aufmerksamkeit eines jeden gebildeten Arztes in Anspruch nehmen. Besonders aber verdient die vom Vf. auf gründliche Beobachtungen gestützte und mit wissenschaftlichem Fleiße ausgeführte Bearbeitung dieser bisher kaum gekannten Krankheitsform in jeder Beziehung zu den gelungenen und deshalb sehr empfehlenswerthen Schriften gezählt zu werden. Der lateinische Stil desselben kann nicht flüßend genannt werden; aber sowohl die Correctheit, als Schönheit des Druckes sind sehr lobenswerth.

D. X. S.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

C H E M I E.

BERLIN, b. Mittler: *Handbuch der analytischen Chemie*, von *Heinrich Rose*. Zweyter Band. Die Lehre von den quantitativen chemisch-analytischen Untersuchungen. Zweyte Auflage. 1831. 743 S. Dritte Auflage. 1 Band. 1833. XIV u. 636 S. 2 Band. 1834. IV u. 789 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Der zweyte Band dieses Werkes, dessen ersten wir in diesen Blättern (1832. No. 48) angezeigt haben, behandelt in 53 fortlaufenden Nummern die quantitative Bestimmung sowohl der einfachen als der zusammengesetzten Stoffe, und fängt mit denen an, welche man Basen nennt, worauf alsdann diejenigen folgen, welche in ihren Verbindungen saure Eigenschaften zeigen. Das Kalium eröffnet die Reihe, das Wasserstoffgas macht den Beschluss.

I. *Kalium*. Bestimmung des Kaliums und des Kali. Mehr das Bekannte. Man bestimmt das Kali in den meisten Fällen als schwefelsaures oder kohlenfaures Kali, auch wohl als Chlorkalium, und berechnet aus dem Gewichte der so erhaltenen Salze die Menge des Kaliums oder des Kali aus den Tabellen, die wir *Berzelius* verdanken, und welche überhaupt bey diesen Berechnungen stets zu Grunde gelegt werden. Auch die Bestimmung des Kali, wenn es an Säuren gebunden ist, die sich in Weingeist auflösen lassen, durch Platinchlorid wird angegeben. II. *Natrium*. Aehnliche Bestimmung des Natrons wie des Kali; nur wird darauf aufmerksam gemacht, das man das Chlornatrium nicht so stark wie das Chlorkalium glühen dürfe, weil sich vom ersten leicht etwas verflüchtigen könne. Die Trennung des Natrons vom Kali wird nach der von *Berzelius* angegebenen Methode erörtert. III. *Lithium*. Ist es für sich allein, so bestimmt man es quantitativ, wie das Kali und Natron; kommt es aber in geringerer Quantität in einer Flüssigkeit und noch dazu in Verbindung mit Kali und Natron vor, so schlägt man es nach *Berzelius* als neutrales Doppelsalz von phosphorsaurem Natron und phosphorsaurem Lithion nieder. Auf das Ausfösen mit kaltem Wasser, und das keine anderen Basen als Alkalien in der Solution seyn dürfen, wird mit Recht besonders aufmerksam gemacht. IV. *Baryum*. Die Bestimmung des Baryum und der Baryterde ist mit keinen Schwierigkeiten verknüpft. Wären alle Stoffe so leicht und so genau zu bestimmen, so könnten sich die
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

Analytiker mit Recht gratuliren. V. *Strontium*. Etwas schwieriger schon, wie die Bestimmung der Baryterde, ist die der Strontianerde durch Schwefelsäure, weil die schwefelsaure Strontianerde nicht ganz unauflöslich in Wasser ist. Kommen beide Erden mit einander in Verbindung vor, so löst man sie nach *Berzelius* in überschüssiger Chlorwasserstoffsäure oder Essigsäure auf, und fällt die Baryterde durch Kieselfluorwasserstoffsäure, während die Strontianerde als Kieselfluorstrontium in der freyen Säure aufgelöst bleibt. Rec. erlaubt sich, auf ein neues Scheidungsmittel der Baryterde von der Strontianerde aufmerksam zu machen, welches *Liebig* in *Poggendorfs Ann.* Bd. 24. S. 366 bekannt gemacht hat, und welches in jodsaurem Natron besteht. Nach *Liebig* werden Strontiansalze durch jodsaures Natron nicht gefällt, die Barytsalze aber so vollkommen, das in der über dem Niederschlage befindlichen Flüssigkeit nach einigen Minuten kein Baryt mehr zu entdecken ist. VI. *Calcium*. Auch bey der Kalkerde fehlt es nicht an guten Reagentien. Solche sind: Schwefelsäure, Oxalsäure und kohlenfaures Ammoniak. Bey der Trennung der Kalkerde von der Strontianerde ist *Stromeyer's* Methode angegeben. Von der Baryterde trennt man sie am besten durch Schwefelsäure, nachdem die Auflösung mit sehr viel Wasser verdünnt ist. Der schwefelsaure Kalk bleibt hier in der Solution aufgelöst. Die Scheidung der Kalkerde von den Alkalien hat keine Schwierigkeiten. Sie geschieht am besten durch oxalsaures Ammoniak. Berzigenswerth ist das, was der Vf. über die Umwandlung des oxalsauren Salzes in kohlenfaures sagt, um daraus den Gehalt an Kalkerde zu berechnen. VII. *Magnesium*. Die schwierige Bestimmung der Talkerde hat der Vf. sehr umständlich und genau beschrieben. Besonders schwierig ist ihre Bestimmung, wenn in einer Auflösung neben der Talkerde auch noch Kalisalze vorkommen. Der Vf. folgt dann der Angabe von *Berzelius*, nach welchem man die kalkerdige Auflösung zuerst mit einem Ueberschusse von kohlensaurem Kali kocht, und aus der von der kohlenfauren Talkerde abfiltrirten Flüssigkeit die geringe Menge aufgelöster Talkerde mit phosphorsaurem Natron versetzt, dann reines oder kohlenfaures Ammoniak zusetzt, und das Ganze längere Zeit an einem warmen Orte ruhig stehen läßt. Es setzt sich dann ein krystallinischer, in Wasser völlig unauflöslicher Niederschlag von phosphorsaurem Ammoniak-Talkerde nieder, deren Gehalt an Talkerde man zu 40 p. C. annimmt, obgleich die neu-

trale wasserfreye phosphorsaure Talkerde nur 36,67 p. C. Talkerde enthält, weil durch das Auswaschen immer ein geringer Verlust entsteht. Die Vorsichtsregeln bey dem Fällen der Talkerde durch kohlenfaures Kali verdienen besonders gelesen zu werden; nicht minder die drey angegebenen Arten, wie man die Talkerde von der Kalkerde trennt, von denen besonders die erste und dritte befriedigende Resultate liefern. VIII. *Aluminium*. Die Bestimmung der Thonerde geschieht am besten durch kohlenfaures Ammoniak. Häufig kommt die Thonerde mit Talkerde verbunden vor. In früheren Zeiten war die genaue Scheidung dieser Erden mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, die aber durch die vom Vf. angegebenen Methoden größtentheils beseitigt sind. IX. *Beryllium*. Am häufigsten möchte wohl die Scheidung der Beryllerde von der Thonerde vorkommen, wie im Smaragd, Beryll und Euklas. Man hat da zwey Methoden, deren Wesentlichstes darin besteht, daß man durch einen großen Ueberschuß von kohlenfaurem Ammoniak die Beryllerde auflöst und so von der Thonerde trennt, da letzte im genannten Salze unauflöslich ist. X. *Thorium*. Die Thonerde schlägt man aus ihren Auflösungen vollständig durch reines Ammoniak und Kali nieder. *Berzelius* hat sie auch als schwefelsaures Thorerde-Kali zu fällen gelehrt. Sie kommt sehr sparsam in der Natur verbreitet vor, eben so wie XI. das *Yttrium*, zu dessen Bestimmung man am besten reines Kali nimmt. XII. *Cerium*. Die Ceroxyde kommen besonders mit der Yttererde in Verbindung vor. *Berzelius* bestimmt sie, eben so wie die Yttererde, gern als Doppelsalze mit schwefelsaurem Kali. Von diesen ist aber das durch Yttererde gebildete auflöslich, das durch die Ceroxyde gebildete hingegen unauflöslich in einer gesättigten Auflösung von schwefelsaurem Kali. XIII. *Zirconium*. Die Zirkonerde schlägt man am besten durch reines Kali nieder; auch kann dieses durch schwefelsaures Kali geschehen, wodurch basische schwefelsaure Zirkonerde sich präcipitirt. Schwierig aber ist ihre Trennung von den Ceroxyden, der Ytter- und Beryll-Erde. XIV. *Mangan*. Es hat besonders das Oxydul, hinsichtlich seines Verhaltens zu den Reagentien, von denen es niedergeschlagen wird, viel Aehnlichkeit mit der Talkerde. Die drey von dem Vf. unter diesen Nummern betrachteten Oxydationsstufen des Mangans sind: das Oxydul, das Oxyd und das Mangansuperoxyd. Der Vf. rath an, bey der Bestimmung des Mangans vom Manganoxyd-Oxydul auszugehen, da dieses nach *Arfvedson's* Versuchen eine Oxydationsstufe sey, die sich selbst durch Rothglühhitze nicht verändere. Schwierig ist die Trennung des Manganoxyduls von der Talkerde. Man sättigt am besten die Auflösung mit Chlorwasserstoff-Ammoniak, und schlägt dann durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak das Manganoxydul als Schwefelmangan nieder. Letztes löst man nachher in Chlorwasserstoffsäure auf, und schlägt es aus solcher durch kohlenfaures Kali nieder. Aus der vom Schwefelma-

gan abfiltrirten Solution schlägt man die Talkerde durch kohlenfaures Kali nieder, oder man verwandelt sie in schwefelsaure Talkerde. *Stromeyer* schlug vor mehreren Jahren vor, beide Substanzen in ihrer Auflösung mit Chlorgas zu behandeln, wodurch sich Manganchlorid bilde, welches man dann durch zweyfach kohlenfaures Kali als Manganoxyd fällen könne, während die Talkerde aufgelöst bleibe. Der Vf. meint, wenn nur kleine Mengen von Manganoxydul von der Talkerde zu trennen seyen, so könne man mit Vortheil sich des Chlorwassers, oder bey größeren Mengen auch des Broms bedienen. XV. *Eisen*. Einer der leistungsfähigsten Abschnitte im ganzen Werke. Zuerst Bestimmung des Eisens, des Eisenoxyduls, des Eisenoxys und des Eisenoxyd-Oxyduls. Wie man das Mangan nur immer als Oxyd-Oxydul bestimmt, so bestimmt man das Eisen nur immer als Eisenoxyd, entweder durch Ammoniak oder durch Kali, oder durch die genannten Basen in Verbindung mit Kohlensäure als kohlenfaure Salze; allein alsdann muß die Eisenoxydauflösung völlig neutral seyn, weil, wenn sie Säure enthält, durch das sich bildende zweyfach kohlenfaure Alkali etwas Eisenoxyd aufgelöst wird, welches sich erst vollständig niederschlägt, wenn man die Flüssigkeit erst einige Zeit hindurch erwärmt hat. Man kann das Eisenoxyd auch als Schwefeleisen niederschlagen und ferner bestimmen. (Hier ist uns ein arger Druckfehler aufgefallen, indem es S. 62 unten heißt: Fällt man Schwefeleisen, so ist es gleichgültig, auf welcher Oxydationsstufe das Eisen in der Flüssigkeit sich befindet. Eisenoxyd wird mit denselben Erscheinungen vom Schwefelwasserstoff-Ammoniak gefällt, wie Eisenoxyd. Es muß zuletzt heißen: wie Eisenoxydul.) — Nach der Bestimmung der Eisenoxyde handelt der Vf. von der Trennung des Eisenoxys vom Manganoxydul, welches bekanntlich den Analytikern schon viel zu schaffen gemacht hat. Mit erschöpfender Gründlichkeit behandelt er hier das Niederschlagen des Eisenoxys aus einer neutralen chlorwasserstoffsauren Auflösung vermittelt eines bernsteinsäuren Salzes, dem sich dasselbe Verfahren mit benzoefahren Alkalien nach *Hisinger* anschließt. — Ausgezeichnet schön ist auch das Verfahren beschrieben, wodurch man die Mengen von Eisenoxyd und Eisenoxydul bestimmt, wenn diese zusammen vorkommen. Diese Untersuchungen waren früher mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Der Vf. hat sich durch die Hinwegräumung derselben wesentliche Verdienste erworben. Schon im J. 1829 machte er seine hier gehörigen Beobachtungen in *Poggendorfs Ann.* im 2ten Hefte bekannt. Mit der an ihm gewohnten Gründlichkeit kommt er in seinem Werke wieder darauf zurück. Sodann erörtert er die Methode, welche *Berzelius* einige Zeit nachher über denselben Gegenstand in *Poggendorfs Ann.* vortrug, und die ebenfalls sehr anwendbar ist. Alle diese Methoden finden jedoch keine Anwendung, wenn die zu untersuchende Substanz in Chlorwasserstoffsäure nicht auflöslich ist. In

diesem Falle, sagt der Vf., fehlen nicht nur Methoden, die relativen Mengen von Eisenoxyd und Eisenoxydul in einer solchen Substanz quantitativ zu bestimmen, sondern es fehlen oft selbst die Mittel, mit Gewisheit zu bestimmen, auf welcher Oxydationsstufe das Eisen in der Substanz sich befindet. Glücklicherweise ist es kürzlich Prof. *Fuchs* gelungen, diesem großen Uebelstande, wie er sagt, vollkommen abzuhefen in seinem Beytrage zur Scheidung des Eisenoxydes vom Eisenoxydul und anderen Metalloxyden (in *Schweigger-Seidels* Jahrbüchern 62 Bd. S. 184). Nachdem *Fuchs* vorher von *Döbereiner's* Methode (ebendasselbst S. 94) gesprochen, macht er sein einfaches Mittel bekannt, welches in neutralem kohlenfaurem Kalk besteht, den man entweder in Pulverform oder in kleinen Stücken anwendet. Das Eisenoxyd wird durch ihn aus der Auflösung in Salzsäure unter Aufbrausen vollkommen präcipitirt, während das Eisenoxydul nicht gefällt wird. Wenn sich daher beide zugleich in der Auflösung befinden, so wird das Oxyd, als die schwächere Basis, ganz abgeschieden, und das Oxydul, als die stärkere, bleibt ganz aufgelöst. Jedoch müssen bey diesem Verfahren verschiedene Cautelen beobachtet, besonders muß bey der Operation der Zutritt der Luft abgehalten werden, damit sich das Oxydul nicht in Oxyd verwandele. Dabey ist es ganz gleichgültig, ob die anderen mit dem Eisenoxyde vorkommenden Metalloxyde in Salzsäure oder Salpetersäure aufgelöst sind. Dafs die schwefelsauren Auflösungen hiebey ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst. Nur diejenigen Metalloxyde, die mit dem Eisenoxyde auf gleicher Oxydationsstufe stehen, scheinen durch den kohlenfauren Kalk vollkommen gefällt zu werden, z. B. das Mangan-, Uran- und Chrom-Oxyd; aber nicht diejenigen, welche, wie das Eisenoxydul, nur 1 Mischungs-Gewicht Sauerstoff enthalten, z. B. das Nickel-Kobalt- und Zink-Oxyd. *Fuchs* erörtert sodann auch noch das Verfahren, wie man Eisenoxd vom Manganoxydul durch kohlenfauren Kalk scheidet, ebenso, wie man Eisenoxyd, Eisenoxydul und Manganoxydul von einander trennen soll. Bemerkenswerth ist ferner, dafs das Eisenoxyd auch durch andere unauflösliche Carbonate, als Baryt-, Talk-, Kupfer-, Zink-, Mangan-Carbonat, eben so vollkommen, wie durch Kalkcarbonat gefällt wird, die man daher nach Umständen auswählen kann. Da der Baryt leichter (durch Schwefelsäure) aus der Auflösung entfernt werden kann, so wird man in vielen Fällen den kohlenfauren Baryt anwendbarer finden, als den kohlenfauren Kalk. — Rec. ist es aufgefallen, dafs der Vf. diese Methode von *Fuchs* nicht berührt hat, da uns aus dem Munde eines unserer ersten Analytiker bekannt ist, dafs dieses Verfahren vollkommen seinem Zwecke entspricht. XVI. *Zink*. Dieses Metall bietet dem Analytiker keine besonderen Schwierigkeiten dar. Nicht so leicht ist jedoch die Trennung des Zinkoxyds vom Manganoxydul. Man kann sie nicht wohl durch Kali trennen, weil stets eine kleine

Menge Zinkoxyd mit dem Mangan verbunden bleibt, die man selbst durch einen Ueberschufs von Kali dem letzten nicht entziehen kann. Man schlägt dann beide durch kohlenfaures Kali als kohlenfaure Oxyde nieder, und verwandelt sie hierauf in Chlormetalle. Das Chlorzink ist flüchtig, und kann von dem Chlormangan abdestillirt werden. Ein schöner Holzschnitt verfinnlicht den hiezu erforderlichen Apparat, auf den sich der Vf. öfter bezieht, da die Trennung der flüchtigen Chlormetalle von den nicht flüchtigen noch öfters vorkommt und mitunter da aushilft, wo man keinen anderen Ausweg kennt. XVII. *Kobalt*. Diefs Metall macht wiederum dem praktischen Chemiker sehr viel zu schaffen. Schon die gewöhnliche Bestimmung des Kobaltoxyds durch Niederschlagen mit Kali hat ihre Schwierigkeiten, weil man durch wiederholtes Glühen des erhaltenen Oxydes immer verschiedene Gewichte erhält, und sich so stets eine gröfsere Menge Oxyd ergibt, als eigentlich seyn sollte. Um diesem Uebelstande abzuhefen, verwandelt man das geglühte und gewogene Oxyd durch Wasserstoffgas in regulinisches Metall, und berechnet aus dem Gewichte desselben die ganze Menge des Oxyds. Der beygefügte Holzschnitt verfinnlicht diefs sehr gut. Eben so, wie das Oxyd, bestimmt man auch das Superoxyd. Sehr schwierig ist die Trennung des Kobaltoxyds vom Manganoxydul. Man verwandelt am besten beide Oxyde in Chlormetalle, und behandelt diese mit Wasserstoffgas, wodurch das Chlorkobalt zu metallischem Kobalt reducirt wird, während das Chlormangan unverändert bleibt. Das Nähere muß bey dem Vf. nachgelesen werden. XVIII. *Nickel*. Bietet bey seiner quantitativen Bestimmung keine so großen Schwierigkeiten wie das vorige Metall dar; nur läßt es sich aus seinen neutralen oder ammoniakalisch gemachten Auflösungen durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak nicht so gut wie das Kobaltoxyd niederschlagen, weil bey dem Abdampfen des Schwefelnickels sich ein Theil Nickel wieder oxydirt, und in der Auflösung bleibt. Sehr häufig kommen Kobalt und Nickel mit einander verbunden vor. Ihre Trennung ist schwierig. Unter den mancherley vorgeschlagenen Methoden giebt der Vf. der von *Philipps* den Vorzug. Auch *Berzelius* ist ihr gefolgt. XIX. *Cadmium*. Sehr gut fällbar durch kohlenfaures Kali und Schwefelwasserstoffgas. XX. *Bley*. Fällbar durch kleesaures Ammoniak, wobey aber die Auflösung neutral oder schwach alkalisch seyn muß; auch durch kohlenfaures Ammoniak, indem man die Solution erwärmt. Sehr bekannt ist seine Fällung durch Schwefelsäure, wobey man aber durch Glühen im Platintiegel die überflüssig zugesetzte Schwefelsäure vertreiben muß. XXI. *Wismuth*. Bey der Trennung des Wismuthoxyds vom Bleyoxyd giebt der Vf. zwey Methoden an, die jedoch beide kein genaues Resultat liefern. Vor geraumer Zeit schlug der verdienstvolle *Laugier* folgendes Mittel vor: Man gießt in die salpetersaure Lösung des Wismuths und Bley's kohlenfaures Ammoniak, was anfangs kohlenfaures Bley und kohlenfaures Wismuth fällt; ein Ueberschufs des

Fällungsmittels löst jedoch letztes Salz vollkommen wieder auf. Man filtrirt hierauf, süßt mit kohlenfaurem Ammoniak aus, um alles Wismuth wegzunehmen, welches ohne diese Vorsichtsmaßregel am kohlenfauren Bley hängen bleiben könnte. Wenn man versichert ist, daß kein Wismuth mehr im Filter seyn kann, süßt man mit lauwarmem Wasser aus, um das kohlenfaure Ammoniak aus dem Filter zu entfernen. Die alkalische Flüssigkeit wird hierauf mit einer Säure neutralisirt und dann mit Ammoniak in Ueberschuß versetzt, wodurch alles Wismuthoxyd gefällt wird; es wird nun auf dem Filter gesammelt, getrocknet und gewogen. XXII. *Uran*. Ein in der Natur nicht häufig vorkommendes Metall. Durch Ammoniak wird sein Oxyd vollständig niedergeschlagen. Man muß es aber dann durch eine Auflösung von Salmiak auswaschen und nicht mit reinem Wasser, weil es sonst als eine gelbliche Milch durchs Filtrum geht. Der Niederschlag besteht aus Uranoxyd, Ammoniak und Wasser. Beym Glühen entweichen die beiden letzten, so wie ein Theil Sauerstoff, wodurch das Oxyd in Oxydul umgewandelt wird. Aus letztem berechnet man die Menge des Oxyds. XXIII. *Kupfer*. Recht gut fällbar aus der bis zum Kochen erhitzten Solution des Oxyds durch reines Kali. Auch läßt es sich gut durch Schwefelwasserstoffgas als Schwefelkupfer bestimmen, aber aus dem Schwefelkupfer darf man nicht die Menge des Oxyds berechnen, weil sich erstes während des Trocknens an der Luft leicht wieder oxydirt. XXIV. *Silber*. Wenige Metalle lassen sich so genau wie das Chlor Silber bestimmen. Die Bestimmung des Silbergehaltes in manchen Legirungen auf dem trockenen Wege (durchs Kupelliren) wird vom Vf. nur berührt, da sich solches mehr für technische Lehrbücher eignet. XXV. *Quecksilber*. Aus seinen Auflösungen, die aber keine Salpetersäure enthalten dürfen, bestimmt man es am besten durch Reduction mit Zinnchlorür. Ist aber Salpetersäure in der Solution enthalten, so setzt man Chlorwasserstoffsäure hinzu, und erhitzt die Auflösung so lange, als sich ein Chlorgeruch zeigt, indem man stets neue Chlorwasserstoffsäure hinzusetzt. Erst wenn alle Salpetersäure zerstört ist, setzt man das Zinnchlorür zu. Sehr lehrreich ist das, was der Vf. über die Trennung der Quecksilberoxyde vom Kupferoxyde sagt, und über die Bestimmung der Mengen von Quecksilberoxyd und Quecksilberoxydul, wenn solche zusammen vorkommen. Von XXVI—XXX betrachtet der Vf. die beynahe stets mit dem Platin vorkommenden Metalle, das *Rhodium*, das *Palladium*, das *Iridium*, das *Osmium* und das *Platin* selbst. Wie über so vieles in der analytischen Chemie, so hat auch über die Scheidung dieser so höchst interessanten Metalle erst *Berzelius* gehörig Licht verbreitet, und zwar erst in der neuesten Zeit, wo ihm von dem Staatsministerium in Petersburg eine Quantität der im Ural vorkommenden Platinerze mit der Bitte, sie zu analysiren, überschiedt wurde. *Berzelius* unterzog sich dieser mühevollen

Arbeit, an der sich schon früher *Osann* (damals noch in Dorpat) versucht hatte. *Berzelius* machte seine Untersuchungen über diese Erze bey der Versammlung der Naturforscher in Berlin bekannt, von welcher verwickelten, schwierigen und dennoch in so vieler Hinsicht glücklich gelösten Arbeit man wohl behaupten kann, daß früher in der analytischen Chemie so etwas noch nicht vorgekommen und bekannt war. In *Poggendorfs Ann.* Bd. 13, und in den später erschienenen Jahresberichten hat *Berzelius* sein Verfahren beschrieben. XXXI. *Gold*. Das Gold bestimmt man aus seinen Auflösungen am besten durch Reduction mit verschiedenen Mitteln, z. B. schwefelfaurem Eisenoxydul, Eisenchlorür, salpetersaurem Quecksilberoxydul, oft auch mit Oxalsäure und oxalfauren Salzen. Will man mit letztem reduciren, so muß man eine hinreichende Menge von Chlorwasserstoffsäure zusetzen, weil viele Metall-oxyde mit Oxalsäure unauflösliche oder schwerlösliche Verbindungen eingehen, die aber in einer gehörigen Menge von Chlorwasserstoffsäure auflöslich sind. Dann dürfen aber aus bekannten Gründen nicht Silber und Bley mit dem Golde in der Auflösung vorhanden seyn. Auch kann man das Gold aus einer sauren, verdünnten Auflösung vollständig durch Schwefelwasserstoffgas fällen. Da es in Schwefelwasserstoff-Ammoniak auflöslich ist, so trennt man es dadurch von Metallen, die darin nicht auflöslich sind, z. B. Kupfer, Wismuth, Cadmium und Bley. — Besonders wichtig ist die Trennung des Goldes vom Silber. Für technische Zwecke geschieht solches bekanntlich in der Scheidung durch die Quart. Für eine mehr wissenschaftliche Untersuchung giebt der Vf. ein anderes Verfahren an, welches aber nur dann seinem Zwecke entspricht, wenn die Quantität des Silbers ungefähr 15 Procent beträgt. Beträgt sie mehr, so daß etwa 20 Procent Gold in der Legirung vorkommen, so wendet man, statt wie im vorigen Falle Chlorwasserstoffsäure, hier im Gegentheile Salpetersäure an, wodurch nur das Silber aufgelöst wird, das Gold aber zurückbleibt. Enthält indessen eine Legirung mehr als 15 Procent, aber weniger als 80 Procent Silber, so kann weder die eine, noch die andere Methode angewandt werden. Man schmilzt dann am besten nach den Versuchen von des Vfs. Bruder (*Gustav Rose*) drey Theile reines Bley mit einem Theile der Legirung aus Gold und Silber in einem kleinen Porcellantiegel zusammen, welche Legirung nun durch Salpetersäure sich gut zerlegen läßt. Man digerirt die Legirung mit dieser Säure so lange, bis das reine Gold zurückbleibt, welches man zu größerer Sicherheit noch in Königswasser auflösen kann, um zu erforschen, ob es frey von Silber sey. Aus der vom Gold abfiltrirten Flüssigkeit schlägt man dann das Silber als Chlor Silber nieder. *Gustav Rose* wandte diese Methode mit vielem Erfolg bey der Untersuchung der Gold- und Silber-Erze an, die er von seiner Reise nach dem Ural und dem westlichen Sibirien mitgebracht hatte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

C H E M I E.

BERLIN, b. Mittler: *Handbuch der analytischen Chemie*, von *Heinrich Rose* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen *Re-
cension*.)

XXXII. *Zinn*. Dadurch, daß das Zinn durch Behandlung mit Salpetersäure sich in Zinnoxid umwandelt, das in dieser Säure unauflöslich ist, kann man es leicht bestimmen, und wenn es mit anderen Metallen vorkommt, ohne besondere Mühe von diesen scheiden. Kommen Zinnoxidul und Zinnoxid zusammen vor, was wohl nur selten der Fall seyn dürfte: so giebt auch dazu der Vf. eine sehr empfehlenswerthe Methode an. XXXIII. *Titan*. In seinen Auflösungen als Titanensäure fällt man letzte durch Ammoniak. Auch hat man sie wohl dadurch bestimmt, daß man die Titanensäure in ihrer sauren Auflösung längere Zeit kochte, wodurch sie unauflöslich wird. Allein beym Filtriren tritt der unangenehme Umstand ein, daß die Titanensäure sehr oft als milchigte Flüssigkeit durch das Filter geht, so daß man bisweilen auf letztem gar nichts zurückbehält. Trotz aller angewandten Mittel hat man diesem Uebelstande noch nicht vollkommen abhelfen können. Sehr schwierig ist auch die Trennung der Titanensäure vom Eisenoxydul und Eisenoxyd, mit denen sie in der Natur vorkommt, z. B. im Rutil, Nigrin u. s. w. Der Vf. giebt hiezu zwey Methoden an, von denen die letzte die von *Mosander* ist, welche alle Beachtung verdient. Allein die allergrößten Schwierigkeiten hat die Trennung der Titanensäure von der Zirkonerde. *Menge* brachte vor mehreren Jahren ein solches Fossil, welches neben der Titanensäure und Zirkonerde auch noch geringere Quantitäten von Ceroxyd, Eisenoxyd, Zinnoxid und Kalkerde enthielt, von Mias im Ural mit. *Hartwall* hat es analysirt; allein feste und bestimmte Proportionen ließen sich nicht auffinden, weil man bis jetzt kein Mittel kennt, Titanensäure und Zirkonerde mit Sicherheit quantitativ von einander zu scheiden. Rec. setzt als bekannt voraus, daß *Berzelius* in Beziehung auf diesen Umstand das Fossil mit dem Namen *Aeschynit* (vom griechischen *αἰσχύνω*) belegt hat. XXXIV. *Antimon*. Unter allen Metallen eignet sich keins besser zur Bestimmung durch Schwefelwasserstoffgas aus seinen sauren Auflösungen, als dieses, es mag nun in letztem als antimonichte Säure oder als Antimonensäure enthalten seyn. Als Antimon-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

oxyd ist das Antimon in einer Flüssigkeit enthalten, wenn man entweder das Antimonoxyd oder Schwefelantimon in concentrirter Chlorwasserstoffsäure aufgelöst hat. Hat man das Antimon in Königswasser aufgelöst, so erhält man immer ein Gemenge von mehreren Oxydationsstufen; und hat man als Auflösung Weinsäure zugesetzt, so fällt Schwefelwasserstoffgas kein der antimonichten Säure, sondern ein der Antimonensäure entsprechendes Schwefelantimon nieder. Der Vf. macht auch darauf aufmerksam, daß, wenn man aus dem Gewichte eines getrockneten Schwefelantimons, das aus einer Antimonoxydauflösung gefällt ist, die Menge des Antimons oder dessen Oxyds berechnen will, man nie versäumen dürfe, eine kleine Menge davon in concentrirter Chlorwasserstoffsäure aufzulösen. Löst es sich darin, unter Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas, vollständig auf, so kann man annehmen, daß das Schwefelantimon dem Antimonoxyde entspricht; bleibt indessen bey der Auflösung Schwefel ungelöst, so muß man untersuchen, wie viel Antimon in einer gewogenen Quantität des Schwefelantimons enthalten ist, und daraus den ganzen Gehalt an Antimon bestimmen. Dies darf man nie unterlassen, wenn das Antimon auf einer höheren Oxydationsstufe in der Auflösung enthalten war, aus der es durch Schwefelwasserstoffgas gefällt ist.

Das erhaltene Schwefelantimon analysirt man nun auf zweyerley Art. Entweder oxydirt man durch rauchende Salpetersäure den Schwefel vollständig und bestimmt die entstandene Schwefelsäure durch Baryt, oder man reducirt das Schwefelantimon durch einen Strom reinen Wasserstoffgases, wodurch man regulinisches Antimon erhält, dessen Quantität man durchs Gewicht bestimmt. Jedoch sind bey diesem Reductionsproceß mehrere Vorichtsmaßregeln zu beobachten, die man beym Vf. nachlesen muß. Nach diesen Anleitungen ist es nicht schwer, das Antimon zu bestimmen, auch wenn es mit anderen Metallen vorkommt. Seine Scheidung von Zinn hat kürzlich *Gay-Lyffac* genauer wie früher kennen gelehrt, die auch unser Vf. anführt; über die Trennung von den übrigen Metallen hat er selbst, so wie *Bonsdorf* und *Berzelius*, neuerdings viel Licht verbreitet. XXXV. *Wolfram*. Dies spärlich in der Natur vorkommende Metall bestimmt man so, daß man zu seiner Auflösung Schwefelwasserstoff-Ammoniak im Ueberflusse zusetzt, worin sich das gebildete Schwefel-Wolfram wieder auflöst. Die Solution versetzt man dann mit verdünnter Salpetersäure, und läßt

sie so lange stehen, bis sie nicht mehr nach Schwefelwassertstoffgas riecht; hiedurch fällt alles Wolfram als Schwefel-Wolfram mit gelber Farbe nieder. Man filtrirt und kühlt es mit durch Chlorwasserstoffsäure angeäuertem Wasser aus. Man röstet dann das Schwefelwolfram, wodurch es sich in Wolframsäure verwandelt, die man durch das Gewicht bestimmt. XXXVI. *Molybdän*. Wird auf analoge Art wie das vorige Metall quantitativ bestimmt, nur muß man beym Rösten des Schwefelmolybdäns vorsichtig seyn, weil die entstehende Molybdänsäure an der Luft in der Glühhitze theilweise sublimirt wird. XXXVII. *Chrom*. Kommt in Auflösungen sowohl als Oxyd, als auch als Chromsäure vor. Erstes fällt man durch Ammoniak als Hydrat und glüht es. Die Chromsäure hingegen bestimmt man in ihren neutralen Auflösungen durch salpetersaures Baryt; in ihren chromsauren aber durch salpetersaures Bley. Besser aber ist es, man reducirt die Chromsäure mittelst Chlorwasserstoffsäure zu Chromoxyd. Schwierig ist die Trennung des Chromoxydes und der Chromsäure von den Oxyden des Nickels, des Kobalts, des Zinks, des Eisens und des Mangans. Indes nach den von dem Vf. angegebenen Vorschriften lassen sich auch diese Hindernisse überwinden. XXXVIII. *Arsenik*. Diese Abhandlung gehört mit zu den vorzüglichsten Lichtpunkten des Werks. Die Bestimmung der Arseniksäure durch geglühtes und gewogenes reines Bleyoxyd als arseniksaures Bleyoxyd will Rec. nur berühren, da sie nur selten anwendbar seyn dürfte, indem die Arseniksäure in diesem Falle nur in Salpetersäure aufgelöst seyn, und andere feuerbeständige Substanzen nicht zugleich mit vorkommen dürfen. Am besten fällt man daher wohl immer die arsenichte Säure und die Arseniksäure als Schwefelarsenik unter den vom Vf. angegebenen Cautelen, und bestimmt daraus die Menge des Arseniks. Nächst dieser Methode ist auch die von *Berthier* sehr empfehlungswerth, indem sie sich besonders dadurch auszeichnet, daß die Solution nicht nur Salpetersäure und Chlorwasserstoffsäure, sondern auch Schwefelsäure und sogar auch einige feuerbeständige Bestandtheile enthalten kann, sofern diese nicht durch Ammoniak gefällt werden. Man löst eine genau gewogene Menge von reinem metallischem Eisen in der Wärme in Salpetersäure auf, mischt diese Auflösung des Eisenoxyds zu der Flüssigkeit, in welcher die Arseniksäure bestimmt werden soll, und fällt das Ganze durch überschüssig zugesetztes Ammoniak. War die Menge des hinzugesetzten Eisenoxyds so groß, daß sie mit der Arseniksäure ein basisches Salz bilden kann, so wird alle Arseniksäure gefällt, da das zwey Drittel arseniksaure Eisenoxyd vom Ammoniak weder aufgelöst noch zerlegt wird. Aus dem Gewichte des erhaltenen geglühten Niederschlags findet man die Menge der in der Auflösung enthalten gewesenen Arseniksäure, denn was derselbe mehr wiegt, als das darin enthaltene Eisenoxyd, besteht aus Arseniksäure. Durch diese Methode kann auch die Menge der arsenichten

Säure in einer Flüssigkeit bestimmt werden, nachdem dieselbe mittelst Königswasser in Arseniksäure umgewandelt worden ist. Von den meisten Metallen kann man das Arsenik theils durch Schwefelwasserstoffgas, theils durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak ohne besondere Schwierigkeiten trennen. Bey manchen aber gelingt es nicht. So kennt man z. B. noch keine sichere Methode, um das Arsenik vom Zinn zu trennen. Auch ist die Scheidung des Arseniks vom Antimon höchst schwierig. Sind beide Metalle mit einander legirt, so kann man sie durch Glühen in einer Atmosphäre von Wasserstoffgas trennen. Es geschieht dies in einem Apparate, wie ihn Rec. schon beym Kobalt erwähnt hat, und der sich vom Vf. auch daselbst abgebildet findet. Das Antimon bleibt dann in der Glaskugel zurück, während man durch eine untergesetzte Weingeistlampe das metallische Arsenik aus der mit der Kugel verbundenen Glasröhre vollständig vertreiben kann. Sind aber beide Metalle in einer Flüssigkeit aufgelöst, oder im festen Zustande noch mit anderen Substanzen verbunden, so daß man sie durch die eben angeführte Methode nicht trennen kann, so müssen sie auf eine andere Art von einander geschieden werden. Man löst sie nämlich dann in Königswasser auf, versetzt die Auflösung mit Weinstein säure und verdünnt sie mit Wasser. Nun schlägt man die Metalle vollständig durch Schwefelwasserstoffgas nieder. Am besten ist's, man verschafft sich zwey Proben. In der einen bestimmt man den Gehalt des Schwefels, in der anderen den der Metalle. Die eine Probe oxydirt man durch Königswasser, versetzt sie mit Weinstein säure und verdünnt sie mit Wasser. Hat sich Schwefel abgeschieden, so wird er abfiltrirt und gewogen; aus der abfiltrirten Flüssigkeit bestimmt man durch Chlorbaryum die Schwefelsäure, und berechnet aus der Menge der schwefelsauren Baryterde den Gehalt an Schwefel, zu welchem man noch den hinzu rechnet, der durch Königswasser nicht oxydirt war. Hat man nun so den Gehalt an Schwefel in einer gewogenen Menge der Schwefelmetalle bestimmt, so ergiebt sich daraus das gemeinschaftliche Gewicht des Antimons und des Arseniks. — In der anderen Probe bestimmt man nun den Gehalt der Metalle dadurch, daß man die Schwefelmetalle in dem vorhin angeführten Apparate mittelst Wasserstoffgases reducirt. Hiebey entweicht zuerst der überschüssige Schwefel des Schwefelantimons, darauf sublimirt sich Schwefelarsenik, zuletzt bleibt das Antimon metallisch in der Kugel zurück. — Gewiß eine schöne Scheidungsmethode, die den anderen in Vorschlag gebrachten bey Weitem vorzuziehen ist. — Zuletzt spricht der Vf. von der Bestimmung der arsenichten Säure und der Arsenik säure, wenn beide zusammen vorkommen; allein ihre quantitative Bestimmung ist bis jetzt noch mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß ein günstiges Resultat bisher weiter nichts als ein frommer Wunsch geblieben ist. XXXIX. *Tellur*. Dies ist eine seltene Metall bestimmt man, wenn es als Oxyd in einer Auflösung enthalten ist, durch Reduction mit

schweflichter Säure, oder besser mit schweflichtsaurem Ammoniak. Auch durch Schwefelwasserstoffgas, so wie durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak, kann man es bestimmen. Ist es mit anderen Metallen, die als Chlormetalle nicht flüchtig sind, legirt, so kann man es von ihnen durch Chlor trennen, da das Chlortellur flüchtig ist. Wie man es vom Arsenik, Antimon und Zinn trennt, ist noch nicht genügend erforscht. XL. *Selen*. Die selenichte Säure wird so wie das Telluroxyd durch schweflichte Säure oder schweflichtsaures Ammoniak bestimmt. Die Selenensäure hingegen wird erst durch anhaltendes Kochen mit Chlorwasserstoffsäure zu selenichter Säure reducirt und dann, wie eben angegeben, behandelt. Auch kann man sie durch salpeterfauren Baryt als selenfauren Baryt fällen. Auch kann man die selenichte Säure durch Schwefelwasserstoffgas als Schwefelselen bestimmen. Von anderen Metallen kann man es ebenfalls durch Chlor scheiden, da das Chlorfelen flüchtig ist, was die anderen Metalle (als Chlormetalle) natürlich nicht seyn dürfen. Wie man es vom Tellur, Arsenik, Antimon und Zinn trennt, hat *Magnus* in seiner Inaugural-Dissertation „über das Tellur“ schon beschrieben. Kommen selenichte Säuren und Selenensäure zusammen vor, so fällt man die erste durch Schwefelwasserstoffgas als Schwefelselen, die andere als selenfaure Baryterde. XLI. *Schwefel*. Läßt sich durch Oxydation zu Schwefelsäure und Zusatz eines Baryterdesalzes, woraus man den Schwefelgehalt berechnet, leicht bestimmen. Auch ist die Scheidung des Schwefels von vielen Metallen nicht schwierig, indem man dasselbe Oxydationsverfahren anwendet. Manche Schwefelmetalle lassen sich jedoch auf diese Art nicht analysiren, z. B. Schwefelbley, Schwefel Silber, aus Gründen, die Rec. als bekannt voraussetzt. Sehr schön hat der Vf. die Trennung des Schwefels von den Metallen der Erden und Alkalien beschrieben, die bekanntlich nicht leicht zu analysiren sind. Eben so lehrreich ist das über die Scheidung des Schwefels von mehreren anderen Metallen in zusammengesetzten Schwefelverbindungen Gesagte. Man behandelt solche Verbindungen mit Chlor in dem schon früher erwähnten Apparate. Sodann folgt die Bestimmung der Schwefelsäure in schwefelsauren Verbindungen, so wie die Trennung der schwefelsauren Salze von Schwefelmetallen. Sodann ist die Rede davon, wie man die Schwefelsäure von verschiedenen anderen Säuren trennt, und wie man die schweflichte Säure, die Unterschwefelsäure, die unterschweflichte Säure und die Salze dieser drey Säuren analysirt. Zuletzt folgt die Trennung der unterschweflichtsauren Salze von Schwefelmetallen, und die der verschiedenen Säuren des Schwefels, wenn einige derselben zusammen vorkommen. XLII. *Phosphor*. Die Phosphorsäure, wenn sie allein und nur in Salpetersäure aufgelöst vorkommt, bestimmt man so, wie es von der Arsenikensäure angegeben ist, eben so auch die phosphorichte Säure und die unterphosphorichte Säure, vorausgesetzt, daß man sie vorher höher oxydirt hat. Die

Trennung der Phosphorsäure von der Schwefelsäure vermittelt eines Baryterdesalzes ist leicht. Dagegen geschieht die Scheidung der Phosphorsäure von den Säuren des Arseniks und des Selens, so wie vom Telluroxyd, durch Schwefelwasserstoffgas. Eben dieses Mittels bedient man sich, wenn man sie von den Oxyden des Antimons, des Zinnes, des Goldes, des Quecksilbers, des Kupfers, des Wismuths und des Cadmiums trennen will, die vorher in Chlorwasserstoffsaure aufgelöst seyn müssen. Bley- und Silberoxyd dürfen aus bekannten Gründen nicht in der Solution enthalten seyn. Auch verfährt man eben so, wenn neben den genannten Metalloxyden auch noch Arsenikensäure mit vorkommt. Kommen mit der Phosphorsäure die Oxyde des Kobalts, des Zinks, des Eisens und des Mangans vor, so löst man sie in Chlorwasserstoffsaure auf, übersättigt die Auflösung mit Ammoniak, und fällt die Metalloxyde durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak als Schwefelmetalle. Die Oxyde des Urans und des Nickels lassen sich durch die genannten Mittel nicht wohl mit Präcision bestimmen. Diese glüht man mit dem Dreyfachen ihres Gewichts an trockenem kohlensaurem Kali oder Natron, und löst die geglühte Masse in Wasser auf, worin sich das entstandene phosphorsaure und das überflüssig zugesetzte kohlensaure Kali auflöst, während die Metalloxyde ungelöst zurückbleiben. Schwierig ist die Trennung der Phosphorsäure von den Oxyden des Chroms, doch kann man die Chromsäure durch Chlorcalcium trennen, das Chromoxyd durch Schmelzen mit Kalihydrat in Chromsäure verwandeln und dann eben so bestimmen. Sodann spricht der Vf. über die Trennung der Phosphorsäure von den Erden und Alkalien. Eine höchst schwierige Aufgabe, die aber in neuerer Zeit durch die Untersuchungen von *Berzelius*, *Fuchs*, *Mitscherlich*, *Herschel*, *Berthier* und dem Vf. selbst größtentheils glücklich gelöst ist. Zuletzt handelt der Vf. von der Bestimmung der Mengen der Säuren des Phosphors, wenn einige derselben zusammen vorkommen. Hierzu wendet man Quecksilberchlorid an, das sich in Quecksilberchlorür umwandelt und sich niederschlägt. Man wiegt es und berechnet aus seinem Gewicht die Menge der phosphorichten Säure oder die der unterphosphorichten Säure, welche in Phosphorsäure verwandelt sind. Aus einer anderen Quantität bestimmt man nach den früher angegebenen Methoden die Menge der Phosphorsäure. XLIII. *Kiesel*. Eine Abhandlung, welche Rec. mit dem größten Interesse und in vieler Hinsicht mit wahrer Belehrung gelesen hat. Voran schiekt der Vf. mehr das Bekannte. Zuerst spricht er von der Bestimmung der Kieselsäure, sodann von ihrer Trennung und Bestimmung in Verbindungen, die durch Säuren zerlegt werden können, hierauf von solchen, wo dies nicht angeht und die man mittelst kohlenfauren Kali's anschließen muß. Dann folgt die Bestimmung der feuerbeständigen Alkalien in kieseläurehaltigen Verbindungen durch kohlensaure oder salpeterfaure Baryterde, sowie durch Flußspath und Kieselfluorwasser-

Stoffsäure, zuletzt handelt er von dem Aufschließen der kiesel-säurehaltigen Verbindungen vermittelt Kali- oder Natron-Hydrat, welches bekanntlich nur in seltenen Fällen geschieht. Ueber die Prüfung der auf diese verschiedenen Methoden abgetheilten Kiesel-erde findet man das Nöthige angemerkt. Auch über die Abscheidung der Kiesel-säure von anderen Säuren, z. B. Phosphor-säure, Schwefel-säure, Titan-säure, so wie von mehreren Metalloxyden, z. B. Chromoxyd, Zinnoxid, Kupferoxyd, Uranoxyd, Bleyoxyd, Cadmiumoxyd, Nickeloxyd, Zinkoxyd, den Eisenoxyden, läßt sich der Vf. höchst instructiv aus. Am Schluss handelt er von der Trennung der Zirkon-, Ytter-, Thor-, Beryll- und Baryt-Erde in kiesel-säuren Verbindungen. Diese Abhandlung vom Kiesel und der Kiesel-säure kann angehenden Analytikern nicht genugsam empfohlen werden. XLIV. *Tantal*. Früherhin machte die Bestimmung dieser Substanz den Chemikern viel zu schaffen. Jetzt geschieht dies nach *Berzelius* auf folgende Art: Man schmilzt die gepulverte und gewogene tantal-säurehaltige Verbindung mit dem Sechs- bis Achtfachen ihres Gewichts an zweyfach schwefel-säurem Kali so lange, bis sich das Pulver vollkommen aufgelöst hat. Darauf kocht man die geschmolzene Masse so lange mit Wasser aus, als sich noch etwas auflöst. Es bleibt dann die ganze Menge der in zweyfach schwefel-säurem Kali aufgelösten Tantalsäure ungelöst zurück, während die in der Verbindung enthaltenen Basen durch die freye Schwefel-säure aufgelöst werden. XLV. *Hohle*. Die Bestimmung der Kohle kann auf mehrfache Art geschehen. Man glüht sie entweder an der Luft, wo sie verbrennt und dann durch den Gewichtsverlust bestimmt wird. Dann dürfen aber in einer solchen Verbindung keine anderen flüchtigen Substanzen vorkommen. Ist dies der Fall, so oxydirt man alsdann die Kohle zu Kohlen-säure und bestimmt letzte entweder dem Volumen nach, oder man läßt sie durch Kalk- oder Baryt-Wasser streichen, um aus dem Gewichte der entstandenen kohlen-säuren Erden die Menge der Kohle zu berechnen. Bey der Scheidung der Kohle vom Schwefel kommt der Vf. auch auf das Schießpulver, welches er nach *Gay-Lyssa's* Vorschlag zu analysiren lehrt. Kommt Kohle mit Metallen, besonders mit Eisen vor, so trennt man sie wohl am besten nach der von *Harsten* angegebenen Methode, dessen verdienstvolle Arbeiten hierüber der Vf. mit Recht hervorhebt. Hierauf spricht er von der Bestimmung des Kohlenoxyds, welches man am besten durch Detonation mit Sauerstoffgas in Kohlen-säure verwandelt, und aus dem Volumen oder Gewichte dieses Gases die Menge des Kohlenoxydgases berechnet. In Folge der neueren Ansichten handelt er hier auch die Bestimmung der Oxal-säure ab, die man jetzt als zweyte Oxydationsstufe der Kohle betrachtet. Die

dritte Oxydationsstufe ist die Kohlen-säure, über deren quantitative Ausmittlung mehrere Verfahrensarten angegeben werden. XLVI. *Bor*. Die Bestimmung dieses Stoffes, besonders der Bor-säure, ist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es giebt nämlich keine Methode, in Auflösungen die Menge der Bor-säure unmittelbar dadurch zu bestimmen, daß man sie als einen unlöslichen Niederschlag fällt, und aus der Menge des Niederschlags die Menge der Säure bestimmt. Man muß daher in bor-säuren Verbindungen die Menge der Basen bestimmen und aus dem Gewichtsverlust die Bor-säure berechnen. Bisweilen kommt sie in kiesel-säurehaltigen Verbindungen vor, die sich nicht in Säuren auflösen lassen, z. B. im Turmalin und Axinit. Alsdann läßt sie sich sehr schwer bestimmen, indess nach den von *Chr. Gmelin* angegebenen Methoden kann man doch zu einem ziemlich genügenden Resultate gelangen. XLVII. *Fluor*. Man kann es in seinen Verbindungen auf die Art bestimmen, daß man eine gewogene Menge desselben mit concentrirter Schwefel-säure übergießt und so lange erhitzt, bis alles Fluor als Fluorwasserstoffgas und dann auch die überschüssig zugesetzte Schwefel-säure verjagt worden ist. Das vorher mit dem Fluor verbundene Metall bleibt dann als schwefel-säures Oxyd zurück. Enthält eine Fluorverbindung zugleich noch Fluorwasserstoff-säure, so kann man in vielen Fällen letzte durch Glühen in einem Platintiegel vertreiben und bestimmen, indem das Fluormetall zurückbleibt. Lehrreich ist das, was der Vf. über die quantitative Ausmittlung des Krystallisationswassers in einer einfachen Fluorverbindung nicht nur, sondern auch in einer solchen, die außerdem noch Fluorwasserstoff-säure enthält, nach *Berzelius* mittheilt, welchem letzten wir überhaupt die genauere Kenntniß des Fluors und seiner Verbindungen verdanken. Die Trennung des Fluors vom Bor ist schwierig, leichter die des ersten vom Kiesel, welcher Procedur sich auch die Trennung der Fluormetalle vom Fluorkiesel anreicht. Dann folgt die Trennung der Fluormetalle von kiesel-säuren Verbindungen, ebenfalls wieder nach der Vorschrift von *Berzelius*. Dasselbe gilt von der Scheidung der Fluorverbindungen von phosphor-säuren Salzen, die oft in der Natur mit einander vorkommen. Bisweilen kommen auch Fluorverbindungen mit schwefel-säuren Salzen vor. Solche braucht man bloß in einem Plattingefäße mit Chlorwasserstoff-säure zu behandeln, wodurch der Flussspath aufgelöst wird, der Schwefel-spath aber bey der Verdünnung ungelöst zurückbleibt und seiner Menge nach bestimmt werden kann. — Der ganze Abschnitt vom Fluor ist höchst lehr-würdig; selbst ältere Chemiker werden manche Aufklärung finden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

C H E M I E.

BERLIN, b. Mittler: *Handbuch der analytischen Chemie*, von *Heinrich Rose* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen *Re-
cension.*)

XLVIII. *Chlor*. Rec. spricht nichts davon, wie man das Chlor in Verbindungen, die in Wasser auflöslich sind, bestimmt, da er dies gewiss als bekannt voraussetzen darf. Aehnlich ist die Bestimmung des Chlors in flüchtigen Chlorverbindungen, welche zwar durch Wasser zerlegt werden, sich aber doch vollständig darin auflösen. Aber manche solcher Verbindungen erfordern eine eigenhümliche Behandlung, z. B. wenn man Chlor vom Phosphor, Selen und Arsenik, oder vom Schwefel, oder vom Tellur, oder vom Titan, Zinn und Antimon mit der erforderlichen Präcision abscheiden will. Das hiebey nöthige Verfahren muss bey dem Vf. nachgelesen werden. Hierauf folgt die Bestimmung des Chlors in unlöslichen Verbindungen. Meist wendet man zu ihrer Auflösung Salpetersäure an. Mehrere in Wasser und in Säuren unlösliche Verbindungen von Chlor mit Metallen können auch durch Schwefelwasserstoffgas, durch Schwefelwasserstoff-Ammoniak oder durch Schwefelbaryum zerlegt werden. Andere können eben so wie die Fluorverbindungen durch Schwefelsäure bestimmt werden. — Chlor und Kohle trennt man auf die Art, dass man durch Glühen mittelst Kupferoxyd die Kohle zu Kohlenäure oxydirt und entweder dem Volumen oder dem Gewichte nach bestimmt, während sich das Chlor durch den Verlust ergibt: doch davon später. Sodann ist die Rede von der Trennung des Chlors in kohlenfauren Verbindungen, dergleichen in Fluorverbindungen, so wie in arsenikfauren, phosphorfauren und kohlenfauren Verbindungen. Erst hierauf folgt die Bestimmung des Chlorgases und seiner verschiedenen Oxydationsstufen, namentlich seiner Säuren. Sehr wichtig ist das, was der Vf. über die Analyse der chlorfauren Salze sagt, besonders was die chlorichtsaure Kalkerde, gemengt mit Chlorcalcium und Kalkhydrat (*vulgo* Chlorkalk), anbelangt. Er folgt hiebey *Gay-Lyffac* und *Marezeau*, giebt jedoch aber auch eine ihm eigenhümliche Methode zur Analyse dieser Stoffe an. Zuletzt handelt er von der Trennung der chlorfauren Salze von Chlorverbindungen. XLIX. *Brom*. Man kann es in solchen Verbindungen, die in Wasser auflöslich sind, unmittelbar dadurch bestimmen,

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

dass man es durch salpeterfaures Silber fällt. Das erhaltene Bromsilber wird eben so behandelt, wie das Chlorsilber, welches aus aufgelösten Chlormetallen durch das eben angeführte Reagens gefällt worden ist. Sehr oft kann man es durch den Verlust bestimmen, indem man bloß die mit dem Brom vorkommenden Basen abscheidet und der Menge nach bestimmt. Trotz dem, dass die Bromverbindungen immer mit Chlorverbindungen vorkommen, kennt man doch noch keine Methode, sie genau quantitativ von einander zu scheiden. L. *Jod*. Hat in Ansehung seiner Bestimmung die größte Aehnlichkeit mit dem Brom. Eben so ist auch die Trennung des Jods vom Chlor mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. *Balard* und *Soubeiran* haben dazu vor einiger Zeit einen Vorschlag gethan, der kürzlich von *Berzelius* vervollkommenet wurde, und allen Forderungen jetzt vollkommen zu entsprechen scheint. LI. *Stichstoff*. Die Bestimmung der Salpetersäure, welche der Vf. zuerst abhandelt, hat bekanntlich ihre Schwierigkeiten. Kürzlich hat *Döbereiner* (in *Schweigger-Seidel's n. Jahrb.* Bd. 63. Heft 4) Einiges über Entdeckung und Bestimmung kleiner Mengen von Salpetersäure mitgetheilt, was ein sehr genügendes Resultat geben soll. Man vermischt die auf Salpetersäure zu prüfende Flüssigkeit mit ihrem gleichen Gewicht oder etwas mehr concentrirter Schwefelsäure, setzt das Gemisch in einer graduirten Glasröhre, deren übriger Raum mit Quecksilber gefüllt ist, mit einigen Stückchen Kupferblechs in Berührung, und lässt das Ganze, nachdem das offene Ende der Röhre mit Quecksilber gesperrt worden, an einem warmen Orte so lange stehen, bis keine Gasentwicklung, welche sehr bald eintritt, wenn in der Flüssigkeit Salpetersäure oder ein Salz derselben enthalten ist, mehr Statt findet. Das entwickelte Gas ist Salpetergas — das Product der partiellen Desoxydation der *gesammten* Salpetersäure, welche frey oder gebunden vorhanden war. Man bestimmt dann sein Volumen auf die bekannte Art, und berechnet aus diesem das Gewicht der Salpetersäure; ein (corrigirter) rheinl. d. d. Kubikzoll Salpetergas entspricht 0,61 Gr. Nürnb. M. G. wasserleerer Salpetersäure. Bey diesem Verfahren wird darum die sämmtliche Salpetersäure zu Salpetergas reducirt, weil die vorhandene große Menge von Schwefelsäure nicht gestattet, dass ein Theil der Salpetersäure sich mit dem gebildeten Kupferoxyde verbinde, sondern vielmehr diese bestimmt, das Kupfer bloß zu oxydiren und sich in Salpeter zu verwandeln. — Was die Trennung der

Q

Salpetersäure von den Basen betrifft, so kann man, abgerechnet die zwey Methoden, wo man die Salpetersäure durch den Verlust bestimmt, nach dem Vf. die Säure auch noch dadurch unmittelbar bestimmen, daß man das Salz, wenn es ein Metallsalz ist und sich durch Schwefelwasserstoffgas zerlegen läßt, durch letztes als Schwefelmetall fällt, indem dann die abfiltrirte Flüssigkeit die ganze Menge der Salpetersäure und etwas aufgelösten Schwefelwasserstoff enthalten soll. Gegen die Richtigkeit dieser Angabe hat kürzlich *J. F. W. Johnston* (s. *Schweigger-Seidel's n. Jahrb.* Bd. 4 (der ganzen Reihe Bd. 64) S. 304 ff.) Einwendungen und zwar, wie es scheint, gegründete gemacht, indem er bewiesen hat, daß, wenn man Schwefelwasserstoffgas durch eine Solution, die freye Salpetersäure enthält, streichen läßt, sich Ammoniak erzeuge, wodurch ein Theil der Säure durch das Schwefelwasserstoffgas zerlegt werde und folglich der Bestimmung entgehe. Die Erzeugung von einem Gran Ammoniak könne einen Verlust von drey Gran Salpetersäure verursachen, denn die Aequivalente dieser beiden Körper verhalten sich zu einander wie 2,125 : 6,75. Auch sey es mehr als wahrscheinlich, daß die vom Vf. erwähnte Oxydation des Schwefelbaryums zum Theil durch den Sauerstoff der Salpetersäure hervorgebracht werde, in welchem Falle hierin noch eine andere Quelle des Irrthums liegen würde. Um also letztem zuvorzukommen, schlägt *Johnston* vor: 1) sich so selten als möglich der Salpetersäure als Auflösungsmittel zu bedienen; 2) die Lösungen, welche der Einwirkung des Schwefelwasserstoffgases unterworfen werden sollen, nur durch den möglichst geringsten Ueberschuß von Salpetersäure anzufäuern; 3) das Einfrömen des Gases nicht länger, als absolut nöthig ist, fortzusetzen. — Nach der Salpetersäure handelt der Vf. von der salpetrichten Säure. Ihre Verbindungen werden entweder so untersucht, daß man die Menge der Base bestimmt, und die der Säure aus dem Verluste findet, oder so, daß man die salpetrichte Säure (durch Hydrat von Baryumsuperoxyd) zu Salpetersäure oxydirt und letzte wie oben angegeben behandelt. — Der Stickstoff läßt sich vom Chlor und Jod wegen der Gefahr, welcher der Chemiker dabey ausgesetzt ist, wie die Beyspiele von *Dulong* und *H. Davy* beweisen, und wegen der leichten Zerfetzbarkeit nicht wohl mit Präcision trennen und bestimmen; weit leichter geschieht solches, will man die Cyanverbindungen (Stickstoff und Kohle) untersuchen. Dieß geschieht auf die Art, daß man die Menge des Metalls genau bestimmt und den Cyangehalt aus dem Verluste berechnet. *LII. Wasserstoff.* Die letzte, und man kann auch wohl sagen, die lehrreichste Abhandlung. Zuerst kommt die Bestimmung des Wassers, der sich die Analyse der Mineralwasser anreicht, und zwar zuerst solcher, welche aufser freyer Kohlenäure viel kohlenfaure Alkalien und Erdarten aufgelöst enthalten (sogenannte alkalische Mineralwasser). In ihnen die feuerbeständigen Bestandtheile zu bestimmen, wird zuerst gelehrt, so-

dann die der flüchtigen Bestandtheile. — Nach den alkalischen Mineralwassern kommen die salinischen, d. h. solche, welche geringe Mengen kohlenfaurer Alkalien, und die Erdarten weniger als kohlenfaure, sondern größtentheils als leichtauflöslliche Salze enthalten. — Diesen folgt die Analyse der schwefelhaltigen Mineralwasser. — Hierauf kommt die Bestimmung des Wasserstoffs in gasförmigen Verbindungen; sowohl durch Verpuffung mittelst des elektrischen Feuers, als auch nach *Döbereiner's* glänzender Entdeckung mittelst Platinschwamms (fein zertheilten Platins). Daß der Vf. bey diesen Versuchen sowohl auf die Temperatur, als auch auf den Barometerstand, so wie auch auf den Feuchtigkeitsgrad, dem die Gase ausgesetzt sind, gehörig Rücksicht zu nehmen lehrt, braucht Rec. nicht wohl zu erinnern. Die Trennung des Wasserstoffgases vom Stickstoffgase und des Stickstoffgases vom Sauerstoffgase folgt hierauf. Auch die Endiometrie, oder, um sich allgemeiner auszudrücken, die Lehre von der Analyse der Luft, ist sehr gründlich abgehandelt. Der Kohlenäuregehalt der atmosphärischen Luft wird nach *Saussure's* höchst ausgezeichneten und verdienstvollen Untersuchungen, der Wassergehalt derselben nach der *Brunner'schen* Methode bestimmt, die nach Rec. sich sowohl durch ihre Einfachheit als Genauigkeit sehr empfiehlt. — Dann handelt der Vf. von der Analyse des Ammoniak's (Stickstoff und Wasserstoff), und von der Trennung des Wasserstoffs vom Chlor, Brom, Jod und Cyan, so wie von der Trennung des Wasserstoffs von der Kohle, wobey auch die Abscheidung der Kohlenwasserstoffgase von anderen Gasarten zur Sprache kommt. Nach diesem ist die Rede von der Trennung des Wasserstoffs vom Phosphor, Schwefel, Selen und Tellur. Zum Schluss folgt die Analyse der organischen Substanzen. Mit der erforderlichen Genauigkeit diese Stoffe in ihre entfernteren Bestandtheile zu zerlegen, ist bekanntlich seit kaum zwey Decennien gelungen. *Gay-Lyffac* und *Thénard* haben hier eigentlich zuerst die Bahn gebrochen, denen späterhin *Berzelius* im Allgemeinen auch folgte. Die genannten Gelehrten bedienten sich bey diesen ersten Versuchen zur Verbrennung der organischen Substanz, wie man weiß, des chlorfauren Kali's. Der Vf. führt ihr Verfahren umständlich an, auch hat er durch Holzschnitte, die sehr gut gelungen sind, ihren Apparat unmittelbar zwischen und neben dem Text abbilden lassen. Enthält die organische Substanz neben Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff zugleich noch Stickstoff, so kann man sich des chlorfauren Kali's nicht wohl zur Analyse der Substanz bedienen. Man wendet daher jetzt nach *Gay-Lyffac's* Vorschlag fast allgemein das Kupferoxyd an. Das chlorfaure Kali hat man nämlich deshalb aufgegeben, weil der Ueberschuß des Sauerstoffs bey der Verbrennung eines organischen Körpers leicht Salpetersäure erzeugen kann; und wenn man deshalb eine geringe Quantität chlorfauren Kali's anwendet, so würde vielleicht die Verbrennung nicht vollständig geschehen. Späterhin ha-

ben *Gay-Lyffac* und *Liebig* diesen Apparat noch mehr vervollkommnet, und kürzlich hat *Liebig* durch eine neue, sehr sinnreiche Vorrichtung den Stickstoffgehalt eines organischen Körpers mit einer solchen Genauigkeit zu bestimmen gelehrt, daß nur noch wenig hiebey zu wünschen übrig bleibt. *Th. von Sauffure* hat sich bekanntlich zur Analyse stickstoffreicher Körper, statt des chlorfauren Kali's oder des Kupferoxydes, mit vielem Erfolg des Sauerstoffgases bedient. Auch *Prout* und *Hermann* wollen mittelst eigener, indess mehr zusammengesetzter Apparate, als die vorigen, bey dergleichen Untersuchungen zu sehr genauen Resultaten gekommen seyn; indess wird ihr Verfahren vom Vf. nicht näher beschrieben. — Alle diese Untersuchungen gewähren aber nur dann ein genaues und ganz zuverlässiges Resultat, wenn die untersuchte Substanz von der Art ist, daß sie mit Basen salzartige Verbindungen hervorbringt, so daß man ihre Sättigungs-Capazität genau ermitteln kann. Hiezu giebt der Vf. zuletzt noch, und zwar zum Schlusse des ganzen Werks, eine, man kann wohl sagen, erschöpfende Anleitung. — Während der Ausarbeitung dieses zweyten Bandes wurden wir durch *Seffström* mit einem neuen Metalle beschenkt, dem so höchst interessanten *Vanadin*, welches er in einem Taberzer Eisenerze in geringer Quantität, in größerer aber in dessen Schlacken entdeckt hat. Was das Allgemeine seiner physikalischen und chemischen Eigenschaften betrifft, so verdanken wir unsere Kenntniß davon *Seffström*, dagegen das mehr Specielle, vorzüglich was seine Verbindungen mit anderen Körpern anbelangt, *Berzelius*, der hiedurch ein neues unvergängliches Verdienst sich um unsere Wissenschaft erworben hat. Alles, was wir bis jetzt über dieses merkwürdige Metall durch die Untersuchungen der beiden genannten Männer wissen, hat der Vf. in einem Anhange nachgetragen. — Von S. 605—720 folgen Tafeln, welche dazu dienen, bey quantitativen Analysen aus der gefundenen Menge einer Substanz die einer anderen zu berechnen. *Poggendorf* hat zuerst die Einrichtung dieser Tafeln angegeben (in seinen *Annalen* Bd. 21 S. 609). Sie ersparen für diejenigen, welche mit den Logarithmen-Tafeln nicht gehö- rig umgehen können, eine große Menge langweiliger Multiplicationen und Divisionen. Aber auch denjenigen, welche mit Logarithmen rechnen können, gewähren diese Tabellen eine weit größere Bequemlichkeit, als die Logarithmen-Tafeln. Und noch weit größere Genauigkeit gewähren sie als die logarithmischen Rechenstäbe und die verschiebbaren Aequivalenten-Scalen, die vor geraumer Zeit sehr im Schwunge waren, als eben die Lehre von den chemischen Proportionen sich zu verbreiten und Wurzel zu schlagen anfing. Diese Rechenstäbe und dgl. haben jetzt nur noch historisches Interesse. In den Tafeln folgen die Stoffe so auf einander, wie Rec. sie schon angegeben hat. Ihnen reiht sich eine andere Tafel an, um aus dem Volumen der Gasarten

das Gewicht derselben zu bestimmen. Sodann folgt ein vollständiges Register.

Wir fügen nichts weiter hinzu. Die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Werkes, welches auch eine schöne äußere Ausstattung dem Auge empfiehlt, ist mit Recht so allgemein anerkannt, daß bereits eine *dritte Auflage* desselben nöthig geworden ist, die jedoch (wie der Vf. selbst in der Vorrede bemerkt) nur sehr wenige wesentliche Veränderungen erhalten hat.

— γλ —

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der geheimen Verbindungen der neuesten Zeit.* 7 Heft. VI u. 184 S. 8 Heft. VIII u. 196 S. 1834. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Jen A. L. Z. 1833. No. 20.]

Ueber den Zweck und Inhalt der sechs ersten Hefte dieses zeitgemäßen Unternehmens haben wir bereits Bericht erstattet. Der Titel würde zweckmäßiger: *Actenstücke zur Geschichte* u. s. w. heißen; denn diese liefern die meisten Hefte, wie die Nebentitel der zwey von uns jetzt zu beurtheilenden selbst besagen. Ueber den inneren Zusammenhang, über die Grundlagen und letzten Zwecke der geheimen Verbindungen unserer Zeit sind meistens nur flüchtige Bemerkungen beygebracht, auch sind die öffentlichen Vertheidigungsschriften der Betheiligten nicht benutzt, die eigentlich auch bey diesen Actenstücken nicht fehlen dürften.

Das 7 Heft enthält: Actenstücke über die unter dem Namen des Männerbundes und des Jünglingsbundes bekannten demagogischen Umtriebe, herausgegeben von *Carl Follenberg*. Der Herausgeber begleitet die Schrift mit zwey Mottos aus dem Munde Ludwigs XVIII: „*Je suis pour le tiers*“ und „*Je suis pour la nation, peu m'importe que des favoris, des maitresses à venir se gorgent de richesses*“, und sagt in dem Vorworte: „Der Unwille über das überall sichtbar werdende Zurückschreiten in eine finstere Zeit der Vorurtheile hatte bereits Verbindungen mancher Art auf den deutschen Hochschulen herbeygeführt. Aber mit dem Eintritt in das bürgerliche Leben war gewöhnlich jeder Zusammenhang damit verschwunden, bis das Gewicht, welches man seit dem Turnwesen, und besonders seit *Kotzebue's* Ermordung durch einen politischen Schwärmer, auf die studierende Jugend gelegt hatte, einzelne Ehrgeizige veranlaßte, sich der Verbindungen auf den deutschen Hochschulen zu ihren eigennützigem Planen zu bedienen.“ Zur Erörterung des vermeintlichen Männerbundes sind Auszüge aus den Untersuchungsacten gegen *Robert Wesselhöft*, von *Sprewitz*, *Mor. Mich. Schmerbauch* und *J. L. Friedr. Salomon* gegeben. Das Resultat dieser verwickelten und viele junge Männer betreffenden Untersuchung ist, daß ein Männerbund oder ein Bund der Alten zum gewaltfamen

Umsturz der Verfassungen deutscher Staaten in der Wirklichkeit nirgends existirt habe, und das (wie der Vf. actenmäfsig nachzuweisen sucht) am Ende dieser gefürchtete Bund nur einer maßlosen Demagogerie und der Befangenheit der Inquirenten seine Entstehung verdanke. Die Urheber des Jünglingsbundes, von dem später die Rede seyn wird, galten als Glieder eines deutschen Männerbundes. Schon die Namen jener müssen die moralische Ueberzeugung einflößen, daß an einen fürchterlichen Männerbund nicht zu denken war; es waren drey Flüchtlinge, welche im Jahr 1820 ein Asyl in der Schweiz suchten und fanden, junge Männer, wegen früherer demagogischer Umtriebe verfolgt und größtentheils aller Hülfsmittel entblößt, Carl Follen und Völker, beide als Lehrer in Chur angestellt, von denen der erste sich gegenwärtig in Amerika, der letzte als Vorsteher einer Erziehungsanstalt in England befindet, und Dittmar, ehemals Gardehauptmann in preussischen Diensten, während der Revolution in Piemont in der Umgebung des Generals Santa Rosa, ein gebildeter und kriegserfahrener Mann, aber von zweydeutigem Charakter — er fand wahrscheinlich sein Grab in Griechenland. Zu diesen kam im J. 1821 v. Sprewitz, ein eifriger Burschenschaftler, und erhielt von ihnen Aufforderung und Plan zur Stiftung eines geheimen Bundes unter der politisch exaltirten Jugend der deutschen Hochschulen, der den gewaltsamen Umsturz der Verfassungen zum Zwecke hatte. So entstand dann durch Sprewitz der Jünglingsbund; der Männerbund aber, der sich aus dem Jünglingsbunde rekrutiren sollte, und den Follen und Völker dem von Sprewitz im dunkeln Hintergrunde zeigten, war bloßes Phantasiegebilde, das zu verwirklichen ihnen bey dem Zustande Deutschlands und dem Geiste des deutschen Volkes rein unnöthig war, auch wenn sie selbst Männer von größerem Ansehen und bedeutenderem Einflusse und ausgestattet mit allen Hülfsmitteln gewesen wären. Eine Revolution läßt sich nicht machen — und der Herausgeber bemerkt ganz wahr S. 102: „Die Folge hat gezeigt, daß alle demagogischen Umtriebe weder in Frankreich noch in Deutschland eine Revolution herbeyzuführen vermochten, sondern auch die letzte Revolution in Frankreich hatte ihre Ursache in der ungläublichen Hartnäckigkeit der am Alten hängenden Partey des Adels.“ Die in diese Untersuchung vewickelten Männer wurden größtentheils zu vieljährigem Festungsarreste verurtheilt, doch nach einigen Jahren freygelassen; Salomon und Fehrentheil fanden Mittel zu entfliehen, und begaben sich nach

Nordamerika. — S. 103 beginnen die Actenauszüge über den Jünglingsbund, von dessen Einleitung wir schon gesprochen, mit dem Motto: „*La noblesse est aveugle, il sera difficile de lui faire suivre la bonne route. Louis XVIII.*“ Diese Actenstücke beziehen sich jedoch nur auf diejenigen Theilnehmer, welche von preussischen Behörden in Untersuchung gezogen und von preussischen Gerichten beurtheilt worden sind, und sind daher sehr unvollständig. Denn es müßte für den Geschichtsforscher und Juristen, wie für den bloßen Leser, von Interesse seyn, zu erfahren, aus welchem Standpunkte baierische, württembergische, badische, großherz. sächsische, schwarzburg-rudolstädtsche Obergerichte diese politischen Verirrungen jugendlicher Gemüther beurtheilt haben; das Strafverfahren wenigstens war sehr ungleich. Die Geschichte des Jünglingsbundes ist zu bekannt und in noch zu frischem Andenken, als daß wir länger uns dabey verweilen sollten. Am Schlusse derselben haben wir noch einen Irrthum, vielleicht einen bloßen Schreibfehler, zu bessern; der Herausgeber sagt: „Von allen genannten und verurtheilten Jünglingen hat keiner länger als einige Monate seine Strafe erlitten.“ Es muß einige oder ein paar Jahre heißen, denn so lange saßen die meisten. Aber richtig bemerkt der Herausgeber: „die meisten befinden sich in Staatsdiensten und sind gute Staatsbürger geworden“, und schließt wieder mit einem auch für Deutschland inhaltschweren Worte Ludwigs XVIII: „*La guerre est ouverte, non entre le roi et la nation, mais entre le tiers et les courtisans.*“

Das achte Heft enthält Actenstücke über die aristokratischen Umtriebe der neuesten Zeit unter den Polen, von J. D. F. Mannsdorf. Von S. 1 bis 38 ist eine geschichtliche Einleitung über Polens Verhältnisse bis zu Ende des siebenjährigen Krieges und seine Schicksale bis zu Napoleons Falle. Interessant sind die Actenstücke der Untersuchung, welche im Jahre 1826 gegen Uminski und mehrere andere Polen des Großherzogthums Posen wegen Theilnahme an verbotenen geheimen Verbindungen geführt worden ist, und in Folge deren der General U. zu einem sechsjährigen Festungsarreste verurtheilt wurde, aus welchem er bey Ausbruche der polnischen Revolution im Jahr 1830 zu entfliehen Gelegenheit fand. Das Heft schließt mit der Ukase des Kaisers Nikolaus vom 12^{ten} Februar 1832, durch welche das Königreich Polen mit dem russischen Reiche auf immer als integrierender Theil vereinigt wurde.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, auf Kosten des Herausgebers und in Commission b. Baumgärtner: *Viele Alphabete und ganze Schriftmuster vom VIII bis zum XVI Jahrhunderte aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg.* Herausgegeben von Heinrich Joachim Jäck, königl. baierischem Bibliothekar zu Bamberg. Drittes Heft. 1835.

Die beiden ersten Hefte dieses Werkes haben wir bereits in unserer A. L. Z. 1834. No. 213 angezeigt, die gute Anordnung und Ausführung desselben gelobt, und die Wichtigkeit und Nützlichkeit des ganzen großartigen Unternehmens dargethan. Auch das dritte Heft behauptet dieselben Vorzüge. Es besteht aus 12 recht schön ausgeführten Blättern.

Auf dem *ersten* finden wir Schriftmuster aus: 1) Cassiodors Institutionen vom 8ten Jahrhunderte; 2) Anegisus Sammlung der Capitularen Karls des Großen vom 9ten Jahrhunderte; 3) einer Evangelien-sammlung; 4) *Augustinus de dogmatibus*; 5) *Hieronymus quaest. hebr.*, und 6) *Hieronymus de viris illustr.* — Das Alter und die vortrefflichen Züge von Cassiodors Institutionen möchten jeden Schriftforscher anlocken, die Ernte der Textes-Verschiedenheit zu suchen. Anegisus Sammlung der Capitularen Karls d. Gr. wird für den nächsten Band der *Monumenta Germaniae* von Pertz benutzt werden. Die Evangelien-sammlung möchte wegen der Textes-verschiedenheit von den gedruckten Bibeln eben so, wie Augustin von den Glaubenslehren, die Berücksichtigung der Theologen verdienen, welche ihr jetzt noch nicht wurde. Die beiden Werke von Hieronymus bieten Theologen und Philologen reichen Stoff zu ergiebigen Forschungen dar.

Das *zweite* Blatt liefert Schriftmuster: 1) aus einer alten lateinischen Uebersetzung von Aristoteles Physik; 2) Gregor des Großen *Sacramentarium*; 3) — 4) einem Pfalter; 5) Augustins Bekenntnissen; 6) *Cassiodorus in psalmos*; und 7) *Hieronymus in Jovianum*. — Gregor's *Sacramentarium* wurde von dem Bamberger Professor und Domcapitular Dr. Brenner schon benutzt, als er seine Geschichte der Sacramente herausgab, und ist deswegen vielen Literaten vielleicht um so interessanter. Der Pfalter stellt sich in zwey Schriftformen dar, und ist wegen seiner wörtlichen Anzeige vom Jahre 909 eine höchst schätzenswerthe Norm. Alle diese Schriftmuster sind aus dem 10ten Jahrhunderte.

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Das *dritte* Blatt liefert Proben aus demselben Jahrhunderte, und zwar von: 1) *Boetius in topica Ciceronis*; 2) Grillius Erläuterungen über Cicero's Rhetorik; 3) Hieronymus Predigt von der Himmelfahrt Mariä; 4) Homilien; 5) Kanones des Nicänischen Concils; 6) Erläuterungen des Marius Victorinus über Cicero's Rhetorik; 7) *Codex medicinal. var. author. incogn.* — Der Charakter der Schriftzüge von Boetius ladet vorzüglich zur Untersuchung des Textes ein; ebenso Hieronymus Predigt. Grillius Erläuterungen sind um so anziehender, je weniger sie bisher zur Kenntniß des Publicums gekommen sind. Die Erläuterung M. Victorinus über Cicero's Rhetorik ist nur aus großen Bibliotheken zu benutzen; daher eine neue Vergleichung dieser Bamberger Handschrift dem Publicum Interesse gewährt wird. So große Verdienste die Herausgeber der Concilien-sammlungen in den drey letzten Jahrhunderten sich erwerben, so haben doch die Bamberger Kanones des Nicänischen Concils in ihrer Textes-verschiedenheit für die Theologen unserer Zeit noch immer eine besondere Wichtigkeit.

Das *vierte* Blatt befaßt sich mit Mustern aus dem 11ten Jahrhunderte, und zwar mit Mustern von: 1) *S. Paulini vita*; 2) *Graduale S. Henrici Imp.*; 3) *S. Johannis apocalypsis*; 4) *Graduale eccles. Bamb.*; 5) *Hieronymus in Ifoiam*; 6) *Pontificale rom. Fardense*; 7) *Cicero de republica*; 8) *Boetius de consolatione*; 9) *Boetius de musica*. — Das Leben des heil. Paulin zeichnet sich durch eine Verschiedenheit des Textes vom Abdrucke aus. Das *Graduale* des Kaisers Heinrich II hat für Bamberg großen Werth, da es zum Gebrauche des Stifters seines Bisthums diente. Die Gleichzeitigkeit erprobt sich durch die Erwähnung des kaiserlichen Namens im Gebete. Die äußere Decke der Handschrift aus Elfenbein ist höchst künstlich mit ganzen Figuren vom schönsten Faltenwurfe griechischen Geschmacks geschnitzt. Auch das andere *Graduale* erprobt sich durch seine Beziehungen auf das Zeitalter des Kaisers Heinrich II. Die Offenbarung des heil. Johannes ist ein Geschenk der Kaiserin Kunegunde, Gemahlin Heinrichs II, an das von ihr gegründete Collegiatstift Stephan, und hat mehr als 60 Gemälde im Goldgrunde, welche sich vortrefflich erhalten haben. Auf der oberen Decke lag ein um viele Tausend Gulden geschätzter Sardonyx, welcher aber nach dem Schatze in München wandern mußte. Auch die übrigen im vierten Blatte aufgeführten Handschriften sind kostbar; manche schon von *Orelli* und

Brenner benutzt, andere der Benutzung tüchtiger Philologen nicht minder werth.

Das *fünfte* Blatt giebt Muster aus Handschriften ebenfalls vom elften Jahrhunderte, und zwar aus: 1) *Pontificale rom. Bamberg.*; 2) *Chalchidius in Timaeum Platonis*; 3) *Cicero ad Herennium*; 4) *Decretalium collect.*; 5) *Amalarius Fortunatus de offic. eccles.*; 6) *Gregorii homiliae*. — Für die Geschichte der Liturgie ist das erste Römisch-Bambergische Pontificale nach der Entstehung des Bambergischen Bisthums höchst wichtig. *Chalchidius in Tim. Plat.* ist noch unverglichen. Gregors Homilien unterscheiden sich in vielen Worten von der Pariser Ausgabe.

Das *sechste* Blatt liefert noch mehr Schriftproben des elften Jahrhunderts. Dieses Blatt eröffnet: 1) eine herrliche Probe aus *Clemens Gram. de philosophia*, welcher bis jetzt noch nicht untersucht wurde, und liefert dann Proben aus: 2) *Titus Livius*; 3) *Dionysius Areop. de hierarchia*; 4) *Euticius Gram. de declinationibus*; 5) *Titus Livius*; 6) *Cyprianus*. — Je seltener Werke eines so hohen Alters in zahlreicher Menge auf anderen Bibliotheken sich befinden, desto mehr hat sich Hr. Biblioth. Jäck durch Mittheilung vieler Facsimiles aus dem elften Jahrhundert das Publicum zu Dank verpflichtet. Das Werk des Dionysius, von dem im sechsten Blatte eine Schriftprobe mitgetheilt wird, weicht in dem Manuscripte in einzelnen Stellen von den bisherigen Drucken ab. Die Handschrift des Livius (Nr. 5) zeichnet sich auf eine unschätzbare Weise aus, indem aus ihr das 33 Buch 1610 — 1612 durch den Jesuiten Joh. Horrion abgeschrieben, und 1616 bis 1617 zu Rom, Venedig und Quedlinburg im Drucke mitgetheilt wurde. Auch das Werk Cyprians hat noch manche Textesverschiedenheit von den Abdrucken.

Das *siebente* Blatt liefert Muster aus dem 12ten Jahrhunderte, und zwar von: 1) *Homiliae S. Patrum*; 2) *detto*; 3) *Bernardus in cantica*; 4) *Anonymus de musica*; 5) *Homiliae S. Patrum*; 6) *Cicero de officiis*. — Lauter herrliche beachtenswerthe Proben.

Auch das *achte* Blatt liefert Muster des 12 Jahrhunderts, und aus: 1) Augustin von der Dreyeinigkeit; 2) Paul Warnfried's Fortsetzung der römischen Geschichte Eutrop's; 3) *Ambrosius in psalm.*; 4) *Ambrosius hexameron*; 5) *Augustinus de pastoribus*; 6) *August. de praedestinatione*. — Die Fortsetzung Warnfrieds von Eutrops Geschichte veranlaßte noch im letzten Jahrhunderte viele Forscher zur Untersuchung alter Handschriften, unter welchen die Bamberger einen vorzüglichen Rang behauptete. Die Werke des heil. Augustin und Ambrosius sind jedem Theologen zur Benutzung zu empfehlen.

Das *neunte* Blatt macht uns mit Schriftproben aus dem 13ten Jahrhunderte bekannt. Es liefert die Muster aus: 1) *Biblia sacr. a Bonaventura Veron.*; 2) *Hrabanus Maurus in libros Sapientiae*; 3) *Summa curialis*; 4) *Joannis de Deo casus decretalium*;

5) — 6) Bruchstücken einer lateinischen Bibel. — Die von Bonaventura geschriebene Bibel ist vom J. 1263. *Joannis de Deo cas. decret.* ist eine Handschrift vom J. 1246. Die Handschrift des Hrabanus Maurus hat für Bamberg um so mehr Werth, als sie in dem dortigen Benedictinerkloster Michelsberg copirt, und wegen ihres anerkannten Werthes, als ein an Juden gegebenes Pfand, von der Abtey Ebrach um 9 Unzen Bamberger Heller ausgelöst und zurückgegeben wurde. Die beiden Bruchstücke aus der Bibel sind auch durch ihre Noten zwischen den Zeilen interessant.

Das *zehnte* Blatt giebt Schriftproben aus: 1) *Joannis teut. summa confessionis*; 2) *Petrus de Palude de potest. eccles. dignitatis*; 3) *Donati expositio*; 4) *Durandi rat. div. off.*; 5) *Hartlenus de Marha in libros de anima*; 6) *Richardi serm. domin.*; 7) *Gregorii dialogi*; 8) *Novum testamentum*; 9) *Biblia s. a.* — Der Beichtspiegel des Dominikaners Joannes, copirt 1316 von seinem Ordensbruder Heinrich aus Worms zu Regensburg, enthält für unsere Casuisten noch immer eine reiche Fundgrube zu Bedenklichkeiten und Zweifeln. Gregors *dialogi* vom Jahre 1384, das neue Testament von 1385, die ganze Bibel vom J. 1389, *Petrus a Palude* vom J. 1343, Durand im J. 1346 copirt u. s. w., haben als Quellen-Schriften einen bleibenden Werth zur Untersuchung.

Das *elfte* Blatt schreitet vom 14ten zum 15ten Jahrhunderte. Es giebt Schriftmuster aus: 1) *Virtutum summa* vom Jahre 1400; 2) *Jacobi de Voragine* vom J. 1400; 3) *Prisciani comment.* vom J. 1402; 4) *Decret. breviar.* vom J. 1404; 5) *Evangelia et epist. S. Pauli* vom J. 1405; 6) *Alberti de Padua posuillae* vom J. 1405; 7) *Cassiani coll. S. patr.* vom J. 1406; 8) *Summ. jur. can.* vom J. 1407; 9) *Nic. de Lyra in Job. psalm.* vom J. 1408; und 10) *Abcedarius* vom J. 1410. Kostbare Sachen!

Das *zwölfte* Blatt schließt mit dem zweyten Jahrzehende des 15ten Jahrhunderts, und bietet eine gleiche Verschiedenheit der Schriftzüge der einzelnen Jahre dar, selbst wenn sie von dem nämlichen Orte oder Schreiber stammen. Die Muster sind genommen aus: 1) *Bertholdi serm. de sanctis* vom J. 1411; 2) *detto*; 3) *Bernardi serm.* vom J. 1413; 4) derselbe vom J. 1415; 5) *Conradi de Brundelsheim Abb. serm.* vom J. 1416; 6) *Bonaventurae diaeta salutis* vom J. 1418; 7) *Nic. de Lyra sup. evangelia* vom J. 1419; 8) *Aquinas sup. IV sent.* vom J. 1420; 9) *Regulae juris rotae rom.* vom J. 1421; 10) *Erhard. Ruff. serm.* von 1422; 11) *Henr. de Hassia de contractibus* vom J. 1424.

Da der verdienstvolle Herausgeber die Ueberzeugung gewonnen hat, daß er, um den Wünschen Aller zu entsprechen, in seinen kurzen Einleitungen zu den einzelnen Heften, eine diplomatische Rechtfertigung nicht vollständig liefern könne: so will er dieselbe in einem besonderen Octavbände vorlegen. Auch ist er erbötig, wenn ihm die Un-

terstützung des Publicums zu Theil wird, seine reiche Fundgrube schöner Schriftmuster noch ferner zu benutzen, und der Wissenschaft dadurch Vorschub zu leisten.

Gewiß, es ist eine Ehrensache der Fürsten, der Hof- und Staats-Bibliotheken, der reichen Privaten, diese vortrefflichen Schriftmuster anzuschaffen, und die weitere Fortsetzung derselben um so eifriger zu unterstützen und zu betreiben, je grössere Opfer der Herausgeber bereits gebracht hat, ohne einen Lohn dafür einzuernnen.

Schn.

BERLIN, b. List: *Jean Paul Friedrich Richter*. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken, von *Richard Otto Spazier*. (Auch unter dem Titel: *Jean Paul's sämtliche Werke*. Dreyzehnte Lieferung. LXI—LXV.) Fünf Bände. 1835. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Eine Biographie *Jean Paul's* neben der, die der große verewigte Dichter in seinem eigenen Werke: „*Wahrheit aus meinem Leben*“, geliefert hat, ist immer ein Wagglück, das jedoch dadurch Rechtfertigung und Berücksichtigung verdient, daß jene Selbstbiographie nur dem ersten Bande nach aus der Feder *Jean Paul's* floß (die übrigen schrieben *Otto* und *Förster*), und dieser neue biographische Commentar von einem nahen Verwandten des Verstorbenen herrührt, seinem leiblichen Neffen, dem das ehrende Glück zu Theil ward, dem großen Manne in seinen letzten Lebensmomenten, bey seinen letzten literarischen Arbeiten (eigentlich literarischen Vermächtnissen) hilfreich zur Seite zu stehen. Im Hinblick auf den Verfasser sind wir daher auch zu hohen Forderungen berechtigt; ja diese Forderungen steigern sich, da er von selbst die Mine annimmt, etwas noch Besseres leisten zu wollen, als die Fortsetzung der *Jean Paul'schen* Selbstbiographie durch *Otto* und *Förster*, denen er das Talent dazu abzusprechen, oder es doch wenigstens sehr zu schmälern scheint. Allein das Werk dieser Männer, die aus dem kostbaren Reliquienreichthum des Verblichenen ein Ganzes zusammenstellten, ist der Literatur immer ein unschätzbares Gut geworden, und verdient die empfindliche Mißsachtung des Hn. *Spazier* um so weniger, da er selbst in seinem Producte jenen Männern durchaus nicht den Vorrang ablauft. Dasselbe beginnt mit einer Vorrede, die in einem Briefe an Dr. *Ludwig Börne* besteht, und mit vieler Wortprägnanz dessen Geistesverwandtschaft mit *Jean Paul* darlegen will. Es klingt allerdings paradox, im Allgemeinen und Ganzen *Jean Paul's* aus dem reinsten Herzen stammende Freyheitsliebe mit *Börne's* rachehohnaubendem, unlauterem Jacobinismus in Parallele gesetzt zu sehen; doch dürfte demungeachtet der edle Schatten des Verstorbenen darob nicht zürnen, sich mit einem jedenfalls genialen Geiste in entfernte Berührung gebracht zu wissen, der in seiner Denkrede jenem ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Nach der Vorrede beschreibt der Vf.

in den einzelnen Kapiteln folgende Lebensmomente. I Theil: Das Fichtelgebirg und seine Bewohner; *Jean Paul's* Geburt und seine ersten Lebensjahre; des Dichters Lehrjahre in Schwarzenbach an der Saale; *Jean Paul* auf dem Gymnasium der Stadt Hof. II Theil: Erste Universitätszeit; Grönländische Proceße erster Theil; Druck der Grönländischen Proceße; glänzende Schriftstellerhoffnungen; der Grönländischen Proceße zweyter Theil; erneuete Armuth und Stillstand in der Schriftstellerthätigkeit; endliche Flucht aus Leipzig; des Dichters sechsjährige Quarantäne in Hof und Töpen von 1784 bis 1789; Erscheinen der Teufelspapiere; zweyte Rückkehr nach Hof. III Theil: *Jean Paul* als Kinderlehrer in Schwarzenbach an der Saale; plötzliches Erwachen seiner poetischen Schöpfungskraft und deren erste Blüten; die unsichtbare Loge. Moritz. Endliches Aufhören der Armuth; der Hesperus. Vom July 1792 bis zum Juny 1794. Abermalige Rückkehr nach Hof bis zur ersten Reise nach Weimar, vom Frühjahr 1794 bis Sommer 1796. (Quintus Fixlein; biographische Belegstücken; Siebenkäs.) IV Theil: Erster Besuch in Weimar; die Titanide; letzter Aufenthalt in Hof. August 1796 bis Nov. 1797. (Werke dieser Periode.) Zweyter Aufenthalt in Leipzig; die Dresdner Reise. — Emilie. Werke. Die Palingenesien. Die Glanzepoche *Jean Paul's* in Weimar und Berlin; — Arbeitszeit an den beiden ersten Werken des Titan; Verheirathung; October 1798 bis Frühjahr 1801. Werke. Die erste Ehezeit in Meiningen; vom Juny 1801 bis Dec. 1802. Werke: der Titan. V Theil: Wanderung nach Koburg; einjähriger Aufenthalt dafelbst; Rückkehr ins Fichtelgebirge; erstes Jahr in Baireuth. Frühjahr 1803 bis dahin 1805. Werke. Die erste Epoche in Baireuth während des Drucks der französischen Herrschaft von 1805 bis Ende 1811. Werke. Die letzte große Schöpfungsepoche des Dichters, die der vorwaltenden Komik. Stillleben und Reisen von 1812 bis 1821. Werke. Die letzten Lebensjahre *Jean Paul's*; — ausführliche Schilderungen seines häuslichen, moralischen, bürgerlichen, dichterischen Lebens. Die Selina. — Letzte Tage und Tod. — Diese sämtlichen Momente sind allerdings in ihren wesentlichen Theilen mit jenem Geiste der Verehrung und Liebe geschrieben, von dem jeder Biograph des Verewigten durchdrungen seyn muß, wenn er auch nicht durch Bande der Verwandtschaft so enge mit dem Verblichenen verbunden ist, als Hr. *Spazier*. Aber näher auf den Kern des Inhalts gehend, können wir nicht sagen, etwas Neues darin gefunden zu haben, aufser eingestreute Reflexionen und Bemerkungen des Vfs., wodurch er uns *Jean Paul's* geistigen Charakter näher rücken, den unergründlichen Schatz seiner Seele aufdecken und zergliedern will, die aber sämmtlich ungenügend, den Zusammenhang störend, und sonach überflüssig sind. Was der Vf. aufser diesen Nebendingen bringt, ist gleichfalls schon in dem Eingangs berührten Werke enthalten, ja, ganze Stellen aus jenem sind beynahe wörtlich mitgetheilt. Ganz eigene besondere Quel-

len scheinen daher dem Vf. bey seiner Arbeit nicht zu Gebote gewesen zu seyn. Uebrigens wollen wir die Benutzung obiges Werkes, als der Hauptquelle von jeder Biographie *Jean Pauls*, dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen; jeder Andere an seiner Stelle würde es auch gethan haben, jedoch in der Art der Benutzung, in der Verschmelzung der einzelnen Fragmente zu einem biographischen Ganzen anders verfahren seyn, und besonders vor einem Hauptfehler, dem Selbstpreisen und Erklären, sich gehütet haben. Dennoch bleibt das Werk im Ganzen verdienstvoll und der Literatur eine willkommene Gabe; besonders schon deshalb, weil es in engere Grenzen des Raums gefasst, auch billiger im Ankaufe ist, und jedem Besitzer der großen Ausgabe *Jean Pauls*, als Supplement derselben, erwünscht seyn muß. — Papier und Druck sind gut.

Nr.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Belagerung Maestrichts*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von J. C. Hauch, Professor zu Soröe. 1834. 190 S. 8. (20 gr.)

Schon die Widmung an *L. Tieck*, welche dieser dramatischen Dichtung vorgefetzt ist, beweist Sicherheit und Selbstvertrauen, bey einem Dichter, dessen Namen uns bisher unbekannt war. Ist sein Trauerspiel auch mehr ein glühendes Charaktergemälde, als ein kunstgerechtes dramatisches Gedicht, so sind die Elemente ächter Poesie darin doch unverkennbar; tiefe Anschauung, feurige Empfindung, Gewalt des Ausdrucks, der durch Schweigen und Unterdrückung spricht, und ein harmonisches Ohr. Zwar will uns scheinen, als wenn so ganz extreme Charaktere, wie van Alphen, eigentlich nicht das Grundelement einer Tragödie bilden dürften, und als wenn diese gewisse Grenzen in der Charaktererfindung unabweisbar foderte, während der Roman diese überspringen darf; dennoch kann das Bild eines so gehaltenen Charakters mit den Mängeln veröhnen, welche in anderer Beziehung für die tragische Handlung aus extremen Individualitäten entspringen. Gegen die reinen Kunstforderungen verstößt Vieles in diesem eigenhümlichen Gedicht; aber wenigstens kommt ihm der Name eines *Gedichts* zu, etwas, das sich nur selten von den zahllosen Dramen behaupten läßt, die Markt und Bühne überschwemmen. — Die Handlung in dieser Tragödie gebiegt sich, wie die tragische That

es soll, im Inneren der Gemüther; der äußere Schauplatz, Maestrict im Jahr 1579, von Parma belagert, ist nichts als der Rahmen dieser That. In unserer Zeit der dramatischen Mißverständnisse ist schon das eine seltene Erscheinung; unsere besten Dramatiker werfen jetzt die ganze Handlung meistens nach Außen hin. Eine unbeflegliche Freyheitsliebe macht den jungen Obrist van Alphen aus einem Freunde Alexanders von Parma zu seinem Gegner, zum Vertheidiger von Maestrict wider ihn, und er stirbt unter den von ihm entzündeten Mauern der Festung. Das ganze Drama ist ein Lobgedicht der äußeren und inneren Freyheit des Menschen, im Kampfe wider Despotie und Glaubenszwang. Der Vf. ist Dichter, so oft dieß Thema erklingt; — im Uebrigen fehlt er oft gegen die Forderungen der dramatischen Kunst und selbst gegen die Gesetze des Geschmacks. Jede Form des Glaubens, der blinde und der erleuchtete Katholicismus, die Liebe der Glaubensfreyheit, der Indifferentismus, die Resignation, die Unterwerfung ohne Prüfung, hat ihren Repräsentanten in diesem Drama, und alle diese Elemente sind in ein wirksames und poetisches Spiel gegen einander gesetzt. Besonnenheit und vollkommene Herrschaft über den Schrecken spricht der Schluß deutlich aus, und so können kleine Irrthümer und Ungehörigkeiten (z. B. Isabellas Mordverfuch auf Oranien) uns nicht abhalten, dieses Drama für eine der bedeutendsten Arbeiten in diesem Gebiete aus den letzten Jahren anzuerkennen. Wie der Vf. zu sprechen weiß, mag Eine Probe darthun. S. 14 bricht Alphen, glühend über die Verletzung seiner Göttin, Freyheit, aus:

„Nein, das Gefängniß zwingt Gedanken nicht,
Und auf die kahlen Wände hängt die Kühnheit
Den Kranz der Hoffnung auf. Ihr werdet sehn,
Dafs kein Gewaltiger die Freyheit tödtet!
Begrabt sie nur! Doch wie das Samenkorn,
Wird sie nur Kraft gewinnen in der Erde,
Ja, durch die Mauern wachsen mit Gewalt
Und ihre Kron' im Sonnenlicht entfalten.

Der Vogel in dem Wald verkündet sie,
Und des Gefangnen Aug', wenn trüb in Thränen
Es auf dem schweren Schloß des Kerkers weilt.
Nein, nein! ich will ja nicht von Menschen reden,
Doch sah ich einst ein Thier, das sie gefangen,
Es war ein armer Dachs und weiter nichts.
Er biß mit stummer Angst in seine Kette
Und warf nur einen Blick auf mich —
Nicht um die Krone Spaniens möcht' ich, dafs
Ein Menschenaug' mit solchem Blick mich anfaß!

Z. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Krüllischen Universitätsbuchhandlung: Dr. Joh. Nep. Hortigs, königlich geistlichen Rathes und Domcapitulars, *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger, ord. Professor der Theologie an der Universität München. Ersten Bandes erste Abtheil. 1833. XVIII und 365 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der erste Band von Hortigs Kirchengeschichte erschien 1826, der zweyte, besorgt von Döllinger, 1828. (Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 48 und 49.) Jetzt will der letzte diese Kirchengeschichte in erweiterter Gestalt, als ein eigentliches Handbuch, bearbeiten, so das dasselbe als Grundlage eines tieferen und eindringlicheren kirchenhistorischen Studiums dienen könne, und er selbst an der Restauration der Geschichte zum Fördern der Wahrheit mit beytrage. Und gewiss fördert dies Werk, welches nach der Anlage aus ungefähr 6 Bänden bestehen wird, das Studium, aber die Wahrheit nur da direct, wo der Vf. aus der katholischen Befangenheit heraustritt; sonst wird sie durch angeregte weitere unparteyischere Prüfung nur indirect gefördert. Der Vf. bekennt, in Angabe der Literatur nicht vollständig zu seyn, in Angabe der Bücher habe er darum nicht genannt, weil sie die Kenntniß des behandelten Gegenstandes eher verwirren als befördern, auch wohl unbedeutend sind; allein er nennt doch manche unbedeutende, aber viele bedeutende nicht, weil sie nach katholischer Ansicht verwirren; daher kommt der Mangel an Literatur. Weit fühlbarer ist der Mangel an Belegen aus den Quellen, und wo diese angezogen werden, ist die Quelle sehr oft nicht nachgewiesen. Um so mehr fühlt man diesen Mangel, weil die Schrift von einem schönen Quellenstudium zeugt, so wie von fleißiger Benutzung der neuesten, auch der protestantischen Schriften, bey welcher Benutzung eine gesunde, selbstständige Kritik keinesweges vermisst wird. Rec. gesteht, das es ihm recht unlieb war, gerade bey einigen wichtigen Stellen dieselben nicht durch wörtliche Belege aus den Quellen unterstützt zu sehen. Man kann hierin allerdings zu viel thun, allein der Vf. hat es dem gründlichen Leser gar zu unbequem gemacht: möge er also in den folgenden Bänden die Quellen im Originale, wo es nöthig ist, mehr sprechen lassen; dadurch wird das Werk wesentlich gewinnen.

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Dieser Band umfaßt in vorliegender erster Abtheilung die erste Periode bis zu Constantin, 313; die übrigen Perioden sind auf dem ersten Bogen bis Karl d. Gr., Gregor VII, Reformation und neuesten Zeiten angegeben, auf einem Anhängbogen aber so: bis 680, 1073, 1305, 1517 bis jetzt. Der vorliegende Band enthält in fortgehenden Paragraphen nach einer literarischen Einleitung §. 1—5 den politischen und religiösen Zustand des Zeitalters Christi; §. 6—9 das Zeitalter Christi und der Apostel; §. 10—13 Ausbreitung des Christenthums mit deren Fördernissen und Hemmungen; §. 19—26 Häresien und Gegenatz der Kirche gegen diese; §. 27—29 Streitigkeiten in der Kirche; §. 30—33 Gesellschaftsverfassung. Hier ist zu bemerken, das diese Eintheilung der Chronologie und dem Pragmatismus hin und wieder zu sehr entgegen ist, so z. B. wird der Chiliasmus erst §. 28 abgehandelt, da er zeitgemäßer und natürlicher zu §. 19, wo von judaisirenden Secten gesprochen wird, gehört; §. 27 die Montanisten, so wie §. 25 die Antitrinitarier mußten vor dem Manichäismus §. 24 stehen. Dessenungeachtet ist die Eintheilung übersichtlich und nicht unbequem zu nennen.

Bey Beurtheilung der kirchenhistorischen Literatur (bis S. XVIII) zeigt der Vf. ein gutes Urtheil, selten ist er so parteyisch, wie wenn er sagt: *Semlers hist. eccl. select. capita* zeigen eine dürre, ideenlose, von aller Spur christlicher Gesinnung entblößte und nur auf Verdächtigen und Zerstören gerichtete Methode; *Henke* habe im gleichen Geiste geschrieben, und *Neander*, obwohl er alle seine Vorgänger übertreffe, sey doch unfähig, aus dem engegezogenen Ideenkreise der protestantischen Parthey herauszutreten, d. h. Primat und Tradition anzuerkennen. — Der politische und religiöse Zustand der Juden und Römer wird gut geschildert. Falsch ist (S. 21), das die Pharisäer das Beste, was unter den Juden sich vorfand, in sich gefaßt, und im Ganzen den reinen Mosaismus und Prophetismus bewahrt, die Sadducäer aber sich am weitesten vom Geiste und vom Buchstaben der mosaischen Lehre entfernt hätten. Das vorzüglich die heuchlerischen und sittenlosen Pharisäer nichts taugten, berichtet Jesus, und das sie dem reinen Mosaismus nicht huldigten, hätte der Vf. daraus entnehmen sollen, das sie neben Mose's Gesetz die mündliche Tradition annahmen, an ein Fatum, Dämonen, an die Auferstehung glaubten, einem ängstlichen Ceremonieendienste, strenger Casuistik huldigten, und so ohne sittliches und religiöses

Gefühl dem alten kräftigen Hebraismus fern standen, welchem die Sadducäer treu blieben. Gegen diese eifert der Vf. ohne Noth; allein wie sich der alte Hebraismus zum späteren Judenthume verhält, so das reine Christenthum zum Katholicismus. Treffend wird §. 4 die innere Schwäche des Heidenthums dargethan, und der daraus hervorgehende, alle Stände und Verhältnisse des Lebens durchdringende Aberglaube, so wie die allgemeine Trostlosigkeit, welche durch die im §. 5 ebenfalls trefflich geschilderten Philosophenschulen um nichts gemindert wurde, wo Liv. in praefat. schlagendes Wort angeführt werden konnte: *Labente deinde paulatim disciplina, velut desidentes primo mores sequatur animo, deinde ut magis magisque lapsi sint; tum ire coeperint praecipites, donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus, perventum est.* — Mit hellen Farben schildert der Vf. das Unmoralische der damaligen Zeit, so wie die Sehnsucht derer, die nach der Gerechtigkeit dürsteten, wobey aber Dan. 10, 11. 19 nicht so paßte, als Matth. 5, 3, denn die „geistlich Armen“ sind die auf den geistigen Messias Harrenden.

Unrichtig ist, daß Johannes B. Jesum ganz unbedingt für den erwarteten Messias gehalten habe; er ahnete es nur (Matth. 11, 3), und seine Jünger gingen nicht zu Jesu über, Ap. G. 18, 25. 19, 14. — S. 52 wird Petrus Gründer des antiochenischen Episcopats genannt — wie weit jedoch ist der Beruf des Apostels von dem eines Bischofs verschieden, und wie viele Bischofsstühle hätte Paulus nach solcher Redeweise gestiftet! S. 53 heißt Petrus das Haupt der Kirche, nie hat ihn aber Jesus, welcher überhaupt weit von der Stiftung einer Kirche im katholischen Sinne entfernt war, dazu ernannt, noch weniger haben ihn die Jünger als solches anerkannt. In der Versammlung der Apostel (Ap. G. 15) sprachen erst einige bekehrte Phariseer, und „da man sich lange gestritten“, redete Petrus, aber auf Jakobus Rath („darum beschliesse ich“ Vers 13, 19 ff.) wird ein Beschluß gefaßt, dem freylich Petrus zuwider handelt (Gal. 2, 11, 12), deshalb aber auch von Paulus der Heuchelei beschuldigt wird (Vers 13 ff.). Von dessen Wirksamkeit berichtet uns die Ap. G. weit mehr, als von der des Petrus, jener ist der Stifter der christlichen Kirche, nicht dieser. Alle nennen sich Apostel Christi, selbst Paulus, obwohl er kein Jünger des Herrn und nicht von Petrus, noch einem anderen Jünger, getauft war (Ap. G. 9, 10 ff.). Dessenungeachtet leitet der Vf. §. 33 Roms Primat nur von Petrus her, der den Herrn verleugnete, und dessen Wirksamkeit so weit hinter der des Paulus blieb. Wenn Rom nicht durch seine politische Bedeutung den Primat erlangte, so muß man fragen, wie geschah es, daß Antiochien, dessen Episcopat doch auch Petrus, nach Hieronymus verdächtigem Berichte, eher gegründet haben soll, nicht den Primat erhielt? Die ersten christlichen Jahrhunderte erkannten weder des Apostels, noch Roms Primat an, sondern alle kirchlichen Fragen wurden auf

Synoden ausgemacht, alle Bischöfe hatten gleiche Gewalt, und erst dann hob sich der römische, als Rom christlich wurde, und Constantin der römischen Kirche politische Bedeutung gab. Nur geistliche Ignoranz kann die hieher gehörigen Zeugnisse der frühesten christlichen Schriftsteller nicht schlagend finden. Hätten die Apostel ein Oberhaupt der Kirche für nöthig erachtet, so lag es nahe, diese Würde zu Jerusalem zu gründen, wo der Apostel Jakobus Vorsteher der Gemeinde war (*Clem. Alex. Hypotyp. VI vgl. mit Euseb. H. E. II. c. 1. §. 2*). Auf die Evangelien darf der Vf. bey seinen Beweisen des Primats Petri sich gar nicht berufen, denn da heißt es, abgesehen von dem, was wir schon oben beybrachten, Johannes lag an Jesu Brust, Petrus hatte weder vor diesem, noch vor Jakobus einen Vorzug, auch wollte Jesus nicht, daß man streiten sollte, wer der Erste seyn würde, denn wer sich erhöht u. s. w. S. 356 in einer Note bemüht sich der Vf., die bekannten Worte des Irenäus *adv. haeref. III. 3 propter potioem principalitatem* für den Erweis des Primats zu benutzen — eine trostlose Mühe! Denn gesetzt auch, Irenäus habe das im Sinne der Römlinge gesagt; so folgt daraus nicht, daß Christus, Petrus oder irgend ein anderer Apostel, so wie die übrigen Bischöfe der frühesten christlichen Zeit an solchen Primat je gedacht, geschweige denn seine Gründung veranlaßt haben. Es ist genug, die Geschichte zu befragen, was dieser Primat, namentlich in Bezug auf Dogmen, wovon doch hier zuerst die Rede seyn muß, der Kirche genützt hat, wie oft derselbe von Synoden und Kirchenlehrern bestritten, und wie oft die römische Curie trotz ihrer vermeinten apostolischen Herkunft geirrt, und gleich Petrus den Herrn verleugnet hat. Alle Beweise, welche der Vf. dafür anführt, daß man sich schon in den ersten Zeiten nach Rom wandte, sprechen nur für die politische Bedeutung der Weltstadt; und wenn die Fabel vom apostolischen Ursprunge der römischen Kirche auch früh Geltung fand, so folgt daraus nichts für den Primat Petri, da Paulus noch mehr Antheil an festerer Begründung der dortigen Gemeinde hat. — Der Vf. zeigt sich hier (vorzüglich S. 365 f.) nicht als einen nüchternen Historiker; so auch nicht S. 65, wo nachgewiesen werden soll, daß Petrus das römische Episcopat gestiftet habe. Hier am wenigsten durfte das Citiren außer Acht gelassen werden, wie auch nicht S. 60, wo die Firmung mit Paulus in Connex steht. Auch in Annahme der Märchen von Pauli Reisen nach Spanien (S. 64 u. 93) und Britannien (S. 97) zeigt der Vf. besangene Hyperkritik.

Eifrigst läßt er es sich angelegen seyn, schon bey Gründung jeder ansehnlichen Christengemeinde das bischöfliche Institut nachzuweisen, wo viele unnöthige und zweifelhaft historische Namen genannt werden, was um so leichter war, da er seine Quellen nicht nennt. Freyer und deshalb richtiger äußert er sich (S. 87) über die Reihenfolge der ersten römischen Bischöfe, indem er gegen die neuere An-

nahme der römischen Kirche (Petrus, Linus, Clemens, Cletus, Anacletus), richtiger Cletus und Anacletus für eine Person nehmend, Clemens nach Cletus folgen läßt. Jedoch meint er, Clemens müsse nach dem Ergebnisse aus seinem Korintherbriefe noch vor 70 Bischof geworden seyn, und habe noch von Petrus die bischöfliche Weihe empfangen. Sonach bliebe kein Raum für Linus und Cletus; auch widerspricht die Angabe des Eusebius, welche aufzugeben kein Grund vorhanden ist, da des Vf. Gründe für die frühere Abfassung des Clementinischen Korintherbriefes unstatthaft sind. Vielmehr müssen wir der Annahme des *Pagi* und der *l'art de verif. les dates* beypflichten, welche Linus bis 78, Cletus bis 91 und Clemens bis 100 regieren lassen. In Aufzählung der römischen Bischöfe ist der Vf. sehr trocken; er faßt diesen Theil der Geschichte sehr dürftig auf, da doch namentlich über die ersten Zeiten des römischen Bisthums noch Manches aufzuhellen ist, was für ein so bändereiches Werk nicht überflüssig erscheint.

Dagegen ist §. 12 über die Ursachen der Ausbreitung des Christenthums reich bedacht, und hier zeigt sich der Vf. als ein scharfer, gesunder Beobachter. Z. B. nennt er als Grundursachen der Ausbreitung, daß die Christen als jüdische Secte galten, das römische Reich die damalige civilisirte Welt umfaßte, die griechische Sprache und Geistesbildung allgemein verbreitet, das Elend der Zeiten, der Bekehrungseifer der Christen, ihre Tugenden, Freyheitsfinn, Standhaftigkeit groß waren, die Wundergaben fort-dauerten, die Lehre von der Erlösung, die Dürftigkeit der heidnischen Religion und Philosophie von Einfluß war, und sich auch reinere Elemente im Polytheismus als Anknüpfungspunct für das Christenthum vorfanden. Hiezu konnte er noch zählen die geregelte christliche Gesellschaftsform, das Geheimnißvolle des christlichen Cultus, die Geschicklichkeit der ersten Lehrer und für die Juden die Lehre vom Messias. Dahingegen konnte die Lehre von den Wundergaben wegbleiben; denn die heidnischen Priester standen hierin nicht nach, und Apollonius von Tyana übertraf alle Wunderthäter. Die christliche Lehre bedarf zu ihrer Beglaubigung der Wunder nicht, und diejenigen, welche nur durch Wunder Christen wurden, waren nicht die erleuchtetsten und besten. Hier zeigt sich der Vf. leichtgläubiger, als man bey seinen Kenntnissen und seiner Geistesbildung glauben sollte, und vergißt ganz, wie sehr Christus den Wundern abgeneigt war. Sehr schön heißt es S. 113: Der Heide mußte sich, um Nahrung für Geist und Herz zu gewinnen, theilen; beehrte er geordnete Lehre und Unterricht, so mußte er Mitglied einer Philosophenschule werden; wollte er an einem öffentlichen Cultus und am Opferdienste Theil nehmen, so mußte er die Tempel besuchen, und sich in die rituellen Vorschriften fügen; verlangte er, Sinn und Bedeutung der Mythen und Tradition zu kennen, und seine Pietät durch die Darstellung religiöser Symbolik zu nähren, so fand

er dieß nur in einem Mysterienvereine. — In der Kirche aber traf er dieß Alles vereinigt und harmonisch, Eines das Andere ergänzend, an, — was im Folgenden gut ausgeführt wird. Wir pflichten dem Vf. bey, daß die Einführung des Christenthums nur unter der speciellen göttlichen Leitung Statt finden konnte; aber unnöthig ist es, hiebey an die Einwirkung höherer, überirdischer, in den Schoß der Kirche niedergelegter Kräfte, wenn dieß etwa Wunder und nicht bloß der göttliche Geist seyn soll, zu denken.

Die Hindernisse der Ausbreitung sind ebenfalls scharf hervorgehoben; sie passen mit den nöthigen Modificationen schlagend auf das Zeitalter der Reformation, als da ist: Anhänglichkeit an das Alte bey den Katholiken, Neuerungen bey den Protestanten; laxer Bußzucht der K., Herzensbesserung der Pr.; der Katholicismus verwachsen mit allen Interessen, als: Staats- und häuslichem Leben, Künsten, Wissenschaften, die Priesterschaft mit den angesehensten Familien verbunden, eingreifend in alle Verhältnisse, reichliche Gaben an die Kirche — dem Allen that der Protestantismus Abbruch; der Katholicismus trug ein politisches Gepräge, die Hierarchie übte Einfluß aus auf die Gesetzgebung, der Papst war Oberhaupt der Kirche — das verwischte und bestritt der Prot.; das glänzende heitere kirchliche Leben des Kath., eng verbunden mit dem Volksleben, hörte im Protest. auf, wo sich nicht selten Rigorismus und Armuth vorfand. Bey den Hindernissen des Christenthums hat der Vf. nur vergessen, wie verachtet das Judenthum war, und in der ersten Zeit die Christen nur für eine jüdische Secte galten. Schöne Kenntnisse legt er bey Schilderung der heidnischen philosophischen Systeme an den Tag; vorzüglich fühlten wir uns bey Schilderung des für das Christenthum so wichtigen Neuplatonismus (S. 137 ff.) befriedigt. Das Märchen von der *legio fulminatrix* und *Thebaea* glaubt er nicht, obgleich er der Märtyrer wohlgefällig gedenkt, und gar nicht beachtet, wie viel hier auf Rechnung einer thörichten, stolzen Schwärmerey kommen mag. Mit gleichem katholischem Wohlgefallen schildert er zu breit die Verfolgungen (S. 160 ff.). Ob Celsus Epikureer oder Platoniker gewesen (S. 172), könnte nach Origenes allerdings (*contra Celsum* ed. Spencer l. I. 8: εὐρίσκειται ἐξ ἄλλων συγγραμμάτων Ἐπικούρειος ὄν) streitig scheinen; allein des Celsus Philosophie zeigt dennoch bey schärferer Prüfung, daß sie Platonismus ist, was Origenes IV. 219 selbst herausfindet und andeutet: „ἐν πολλοῖς πλατωνίζειν θέλει.“ Bey den Elkesaiten oder Schamschäern bemerken wir, daß sie mystische Asketen waren. Ein Ebion, als Stifter der Ebioniten, ist mehr als zweifelhaft, da der Name der Parthey weder von einem solchen, noch, wie der Vf. meint, von *יבון* in dem Sinne, als sey ihr Gelübde freywillige Armuth und Gütergemeinschaft gewesen, her-zuleiten ist. Vielmehr in dem Sinne, wie Matth. 5, 3 *πτωχοὶ τῷ πνεύματι*, d. sind die trostlosen frommen Gemüther, die nach Gerechtigkeit dürsten

und auf den Messias harren, und dabey können sie allerdings auch leiblich Arme gewesen seyn. Auch darf man nicht mehr bezweifeln, daß die *περίοδοι Πέτρον* mit den Clementinischen Homilien ein und dieselbe Schrift sind, und das ebionitische Religions-system enthalten. Uebrigens heißen die Ebioniten nicht Nasiräer (S. 195), letzte waren eine altjüdische Religionsgenossenschaft, ihre Name kommt von נזיר, נזיר, vergl. Num. 6, 13 ff. Amos 2, 11. 12. Thren. 4, 7. Die Nazaräer unterscheidet und schildert der Vf. richtig.

Den *Gnosticismus* nennt er die erste christliche Häresie: denn er läßt ihn schon mit Simon Magus und den Nikolaiten beginnen, und entwickelt ihn genetisch nach Möhlers Versuch über den Ursprung des Gnosticismus. Die verschiedenen Ansichten über diesen Ursprung werden (S. 207) recht übersichtlich zusammengestellt, und dann behauptet, man möchte, um die Entwicklung der Gnosis zu erklären, die in dem jüdisch-alexandrinischen Platonismus liegenden Keime, die in den asiatischen und ägyptischen Religionen enthaltenen Elemente und die in der christlichen Kirche selbst vorhandenen Motive zusammennehmen — was uns jedoch nicht scharf und genau aufgefaßt zu seyn scheint. Man darf nämlich den Unterschied zwischen der ägyptischen und syrischen Gnosis nicht unbeachtet lassen. Den Aegyptern war es darum zu thun, sowohl die Erzeugung Christi, als die Erschaffung der Welt, durch die Emanationslehre zu begründen und zu erklären, die Syrer aber wollten den Ursprung des Bösen nicht durch die Emanation, sondern durch den Dualismus begründen. Erste huldigten mehr dem philonischen Platonismus, indem die Aeonen als Affecte in der höchsten Gottheit gedacht wurden, so *λόγος, νοῦς* u. s. w. Dagegen neigten sich die Syrer mehr dem Zendsystem, dem persischen Dualismus, zu, indem sie Zoroasters Offenbarungen höher als Plato's Lehrensätze achteten, vgl. *Porphyr. in vita Plotini c. 16*. Beide, Aegypter wie Syrer, vereinigten mit ihren theosophischen und kosmogonischen Sätzen jüdische und christliche Dogmen. Richtig findet der Vf. in Cerinth's System ein Gemisch von jüdischen und gnostischen Ideen, er kann daher nicht, weil er z. B. den Judengott vom höchsten Gott unterscheidet, und über Jesu Geburt eine gnostische Ansicht hat, trotz seines Chiliasmus, als reiner Judenchrist gelten. Historisch genauer und übersichtlicher wäre es, wenn der Vf. die ägyptischen und syrischen Gnostiker geschieden hätte, so hat er sie aber beide vermischt abgehandelt. Die einzelnen Systeme sind jedoch vollständiger als in vielen anderen Handbüchern, und recht fleißig gearbeitet, wobey wir dem Vf. bemerken machen, daß das System des Basilides und Saturnins wesentlich verschieden sind, indem dieser zwey Grundwesen annahm, dem Dokerismus unterschieden huldigte und eine strengere Askese lehrte. Bardesanes gehört zu Saturnin, und sein System ist weder Valentinianisch, noch Ophitisch (S. 221). Auch Tatian muß seiner strengen Askese wegen den

syrischen Gnostikern beygezählt werden, die Ophiten aber den ägyptischen. Die Ophiten waren gewis Christen, aus *Orig. c. Celsum VI. §. 28 ed. Spencer 294* darf man das Gegentheil nicht annehmen, dem ohnehin *Iren. adv. haeref. I. 30. Epiph. haeref. 37* und *Theodoret. haeret. fabul. I. 14* nur dann zu widersprechen scheinen, wenn man nicht zwischen Jesu und Christo unterscheidet; denn die Ophiten verfluchten allerdings Jesum, aber sie machten eben einen Unterschied zwischen Jesu, dem psychischen, und Christo, dem pneumatischen Messias; den letzten verehrten sie. Die pantheistischen Ophiten, welche der Vf. völlig unchristlich nennt, hatten nur den Emanations-Pantheismus der Valentinianer, und ihr *βυζός* war überdies einfacher als der des Valentinian.

In einem Raisonement (§. 23) über das Verhältniß des Gnosticismus zum Christenthum wird zuerst dargethan, daß jener eine Häresie war, weil er die Einheit der christlichen Lehre verwarf, in der Kirche eine Geheimlehre gründete, statt des Glaubens sich dem Zweifel, und, allem kirchlichen Autoritätsglauben feind, den Gebilden der Phantasie hingab, öffentlich aber doch der kirchlichen Lehre anhing, und so dem Christenthum zuwider einen Exoterismus und Esoterismus zuließ. Jedoch ist hiebey nicht anzunehmen, daß die Gnostiker der Berufung auf die Autorität der Kirche (S. 236) die auf die heilige Schrift entgegenstellten, theils weil jene Parthey das A. T. wenig oder gar nicht anerkannte, der Kanon des N. T. aber vor Ende des zweyten Jahr. nicht festgestellt war, theils auch, weil sie Alle, selbst Marcion, von demselben mehr oder weniger abwichen, und vielmehr der kirchlichen Autorität die der Gnosis, d. h. der Speculation, entgegensetzten. So unterwarfen die Gnostiker allerdings die kirchliche Tradition ihrer geheimen, indem sie in ihren theosophisch-physikalischen Speculationen gänzlich aus dem Kreise jener heraustretend, in sich selbst einen Glaubensgrund fanden. Es lag im Wesen der Gnosis, mehr einzureißen als aufzubauen, da ihr sowohl die Basis, als jede Begrenzung, fehlte, daher der Gnosticismus sich selbst ein immerwährendes Schisma war (*Tertull. praescript. c. 42: schisma est unitas ipsa*), dem nur die Marcioniten, weil ihre Lehre mehr der des N. T. conform war, entgingen, weshalb sie auch, was den übrigen gnostischen Parteyen abging, ein geregeltes Kirchenwesen hatten, obwohl im Allgemeinen alle Gnostiker in ihrer vornehmen geistigen Sphäre das Formelle, so auch kirchliche Liturgie und die Sacramente, für weniger bedeutend hielten. — Wenn auch der *Dokerismus* zum Gnosticismus gehört, so mußte ihn doch der Vf. als erste Erscheinung des Gnosticismus namentlich erwähnen, und seinen Keim in der Anthropomorphie der jüdischen Engelslehre nachweisen, was nicht geschieht, da sonst der Vf. erschöpfend genug ist, und bisweilen Dinge erwähnt, die man, wie z. B. S. 241 die schändlichen Borborianer, in ähnlichen Handbüchern vergeblich sucht.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Krüllischen Universitätsbuchhandlung: Dr. Joh. Nep. Hortigs u. s. w. *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger u. s. w. Ersten Bandes erste Abtheilung.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dafs Hr. D. unmittelbar nach dem Gnosticismus den *Manichäismus* abhandelt, läßt sich durch die Verwandtschaft beider Systeme entschuldigen. Bey der ersten Schilderung beurkundet er viele Belesenheit und selbstständiges Urtheil, um so mehr ist es uns unangenehm, auch hier die Belege aus den Quellen zu vermissen. Die gewöhnliche Annahme, dafs der Manichäismus Eine Quelle mit dem syrischen Gnosticismus habe, weist er dadurch zurück, dafs erster doch vom Zendsystem wesentlich verschieden sey, denn selbst der manichäische Dualismus sey ein ganz anderer als der persische (S. 244), es müsse daher der Manichäismus, da sein Dualismus sich im Buddhismus vorfinde, seine vorzügliche Quelle in demselben haben, was auch Baur Manich. Relig.-Syst. S. 433 ff. behauptet. Rec. bekennt sich deshalb zu dieser Ansicht, weil ohnehin der manichäische Christus mit dem Buddha sehr übereinstimmt, was um so weniger befremden darf, da feststeht, dafs Manes sein System bereits gebildet hatte, als er das Christenthum kennen lernte, und nun erst seinem zoroastrisch-buddhaischen Systeme christliche Ideen einverleibte, wodurch die Incongruenz dieses Systems, so wie dessen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Gnosticismus, erklärlich wird. So war der Manichäismus ein Conglomerat zoroastrisch-buddhaischer Lehren mit einem Aggregat von Gnosticismus, den wir nach *Act. disp. Arch. c. 55* als den des Basilides angeben können. Was der Vf. S. 256 von den Obscönitäten der Manichäer sagt, *muß* man dahingestellt seyn lassen; mögen Einige dieselben ausgeübt haben, Dogma war solches nicht; und wenn auch Augustin von ihrer schmutzigen Feier der Eucharistie berichtet, so nennt er es eine Sage, und bekennt selbst als ein vormaliger Manichäer *c. Fortunat. opp. VI. 160: „nihil turpe geri vidi, sed solum contra fidem.“* Von der schnellen und weiten Ausbreitung der Manichäer sagt der Vf. wenig, und gedenkt nicht, wie dieselbe dadurch gefördert wurde, dafs der Manichäismus durch seine theosophische Hyperphysik Fragen, wie über den Ur-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

sprung des Bösen, des menschlichen Leibes, über Fortdauer und Zustand nach dem Tode, auf eine Art erklärte, wie sie der groben Sinnlichkeit zusagte, und dafs durch Hülfe physikalischer Deutungen der sittlichen Welt manche Erscheinungen der sinnlichen Welt für den rohen Verstand befriedigend erklärt wurden; auch mochte die strenge Askese dem Orient zulang.

In der Einleitung zur Geschichte der Antitrinitarier (§. 25) wird von der Dreyeinigkeit, als sey sie mit dem Dogma von der Erlösung das Fundament des Christenthums, gesprochen. Allein von der Trinitätslehre wußte Jesus eben so wenig als die Apostel, und alle Bemühungen der Kirche, dieses Dogma festzustellen und aufzuhellen, sind von solcher Berücksichtigung aus überchristliche. Der Vf. hat veräußert, die kirchliche Ansicht von der Trinität historisch zu entwickeln (Philo, Justin M., Irenäus, Tatian, Athenagoras, Theophil, Tertullian, Origenes), durch welches Verfahren sich die häretischen Gegenätze um so schärfer herausstellen ließen.

Im Dogma von der *Tradition* (S. 273 ff.) erscheint der Vf. in dem unhistorischen und unphilosophischen Dogmatifiren seiner Kirche befangen, indem auch ihm die Tradition Glaubensgrund ist. Wo sind die Grenzen der Tradition? Die Kirche soll sie bestimmen, allein diese findet ja erst ihr Lebensprincip in jener, wie kann also das *agens* durch das *agendum* beschränkt und bestimmt werden? Welche dogmatische Willkür (wie sie der Katholicismus auch thatsächlich zeigt) muß durch eine Tradition, die mit so vagen Grenzen sowohl in historischer, als philosophischer Hinsicht aufgestellt wird, sich darbieten? Dieses Dogma ist rein jüdischen Ursprungs, denn wie die in der Tradition dargebotenen grundlosen Lehrelemente den kräftigen und edlen Hebraismus in das spätere, bunte, princip- und geistlose Judenthum verwandelten, eben so erging es, indem die wahre Tradition der Willkür und der Selbstsucht anheimgestellt wurde, dem Urchristenthum; es ging in den heidnisch-christlichen Katholicismus über. Gegen die Ketzer hat die katholische Kirche durch die Tradition nie etwas gewonnen, da das vage Feld derselben jeder Parthey offen stand, und mithin auch die Ketzer zur Vertheidigung ihrer Lehren sich auf dieselbe beriefen, so dafs sich die Kirche genöthigt sah, den Kanon der Bibel festzustellen, um ein Kriterium zu haben, welches den Kezern abging. Von nun an hätte die Kirche von der Tradition abgehen sollen, allein geistlicher Stolz,

T

Habsucht und Herrschsucht rief die Hierarchie ins Leben, welche ohne pharisaisches Satzungswesen, dieses aber nicht ohne Tradition bestehen konnte; denn die Hierarchie mit ihren Substraten und Aggregaten in dogmatischer, liturgischer und politischer Hinsicht fand sich nicht in der Bibel. In den frühesten christlichen Zeiten war die Tradition die reinste Quelle des Christenthums, um so reiner, je näher sie Christi Zeitalter floß, nur aus ihr konnten die Evangelien hervorgehen, nur durch ihre Leitung konnte das Kirchenwesen eingerichtet werden. Allein jede Tradition wird ohne Kritik im Laufe der Zeiten unrein, so erging es der katholischen, die man, obwohl die wahre Tradition bereits in das N. T. niedergelegt war, immer noch für lebendig und sich fortbildend ansah, da sie doch den Ketzern gegenüber ihre Unbrauchbarkeit, so wie dem N. T. und der durch dasselbe geleiteten und genährten Speculation gegenüber ihre Grundlosigkeit zeigte. So darf es nicht befremden, wenn die katholische Kirche durch das starre Festhalten ihrer unhistorischen und unphilosophischen Tradition zum pharisaischen Satzungswesen, Gewohnheitsinn, Autoritäts- und dumpfen Geschichts-Glauben gelangt ist. Je mehr die katholische Kirche der Tradition Ansehen beylegte, desto tiefer sank das der Bibel, weil diese um so mehr jener widersprach, ja sogar die Exegese sich nach der Tradition bequem mußte. Vincenz von Lerins (*Commonitorium in Salviani et Vincentii opp.*) giebt als Merkmale der ächten Ueberlieferung die Allgemeinheit, das Alterthum und die Uebereinstimmung an. Welche Kriterien für die Zulässigkeit eines Glaubensgrundes! Mit solchen läßt sich auch die Zulässigkeit der Sünde schlagend beweisen, denn nichts ist allgemeiner, älter und übereinstimmender als sie. Aber so beweisen noch heute die Katholiken die Zulässigkeit der Tradition, und messen sie also gleich einem Ackerfelde nach Zahl, Zeit und Raum aus. Darum finden wir unseren Vf. bey dem Deduciren derselben auf einem beengten Standpunkte, und wir geben ihm zu bedenken, daß, wenn seine Kirche die wahre Tradition je geborgen hätte, nie Inconsequenzen wie zwischen Augustinismus und dem *in praxi catholica* sich vorfindenden Semipelagianismus entstanden wären. Der Vf. unterscheidet nicht zwischen ritueller und dogmatischer Tradition, er nimmt also beide an. Wo bleibt aber ihre Aechtheit, wenn die Ansichten der ersten Kirche über die Taufe und den Cölibat andere waren? Cyprians Schisma (S. 305 ff.), der Osterstreit zwischen Polykarp und Anicet, der nicht entschieden wurde, weil Beide sich auf eine besondere Tradition beriefen (S. 288), jener auf die Apostel Philippus und Johannes, dieser auf Petrus und Paulus, lassen die Mängel der mündlichen Ueberlieferung erblicken, so auch, daß erst durch die Montanisten der Chiliasmus mitten in der Kirche in Mißcredit kam. Vergeblich bemüht sich der Vf. darzuthun (S. 290), daß der Chiliasmus allgemeiner Glaube der ersten Kirche nicht gewesen, alle früheren Schriftsteller und der Messianismus des

N. T. sprechen dafür, am meisten Justin M. Die Stelle *Dial. c. Tryphon. c. 81. p. 306. ed. Colon.* widerspräche gänzlich dieser chiliastischen Richtung, wenn nicht für τῶν τῆς κατὰρᾶς, τῶν μὴ κ. gelesen würde; denn nur solcher Richtung hat die Apokalypse ihre Kanonicität zu verdanken. Gewiß hat Gibbon Recht, was der Vf. in Abrede stellt, daß der Chiliasmus zur Ausbreitung des Christenthums, aber freylich nicht sowohl unter den Heiden, als vielmehr unter den Juden, beygetragen habe.

Mit S. 30 beginnt die Verfassung der Kirche; hier legt der Vf. Jesu das prophetische, priesterliche und königliche Amt bey, allein weder das priesterliche, noch das königliche sind dem Heiland jemals in den Sinn gekommen. Nur die falsche Anwendung des A. T. durch Anfangs allegorische, dann dogmatische Uebertragung der Opferidee auf den Tod Jesu und die daraus fließende Ansicht vom Abendmahl, als Erneuerung dieses Opfers, hat die christlichen Lehrer in der katholischen Kirche zu Priestern gemacht. Der Vf. erweist sich nicht als ultramontan, doch weicht er von der katholischen Ansicht nicht ab. Der Klerus, als besonderer Stand, geht nicht geradezu aus dem Christenthum hervor, sondern vielmehr der hierarchisch-politische Geist des Judenthums, wie der des heidnischen Priesterthums, waren die Quellen des katholischen. Der Vf. legt Jesu in Anordnung der Hierarchie Vieles bey (S. 322 ff.), was des Beweises ermangelt. Er macht einen ursprünglichen Unterschied zwischen Bischof und Presbyter, wogegen Ap. G. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7. Phil. 1, 1. 1 Tim. 3, 1. 8, Hieronymus an vielen Stellen sprechen. Der Vf. sucht hier mühselige Ausflüchte, namentlich um Hieronymus zu entkräften, allein dieser unterschied ganz recht zwischen dem, was in der ersten Kirche gewesen, und dem, was zu seiner Zeit war. Die Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums kennt der Vf. wenig an, und beachtet nicht des Irenäus Wort IV. 20: *Omnes enim justi sacerdotalem habent ordinem.* Deshalb nimmt er „offerre“ in der Stelle *Tertull. de exhortat. castit. 7* nicht von der Consecration (S. 320), allein in der Verbindung mit *sacerdos* kann es nur „opfern“ bedeuten, d. i. hier „die Eucharistie darbringen“, weil der Priester kein anderes Opfer als die Eucharistie darzubringen hat; vgl. *Constit. Apost. II. 25. VIII. 30. 31. Cyprian de opere et elemosyn. ed. Rigalt. 259*; namentlich Justin M. *Dial. c. Tryphon. c. 116 sq.* — Selbst die Metropolitanverfassung leitet der Vf. (S. 344) von den Aposteln her, was er auf eine fast komische Art deducirt, und so der folgenden Periode vorgreift. Auch die Synoden beginnen ihm mit der sogenannten apostolischen zu Jerusalem, obwohl sie ihren Ursprung in der Zeit der Montanisten nahmen, als die Tradition gegen die Ketzer nicht mehr ausreichen wollte. Daß die großen Synoden nicht immer die Einheit der Kirche dargestellt (S. 350), lehrt außer der Räubersynode zu Ephesus die Geschichte des vierten Jahrhunderts, wo die eine Synode das Gegentheil von dem, was

eine andere als Dogma aufstellte, als Wahrheit annahm.

Es erhellt aus dem Bisherigen, daß der Vf. in seiner katholischen Befangenheit vieles Unhistorische vertheidigt, doch kann man ihm Quellenstudium, treffliche Kenntnisse, Kritik (wo es sich nicht um katholische Principien handelt), Gedankenfülle und pragmatischen Sinn nicht absprechen. Er zeigt sich vertraut mit protestantischen Forschungen, und hat sie benutzt. Was in vorliegender Schrift abgehandelt ist, erfreut sich der Vollständigkeit und Gründlichkeit, daher bedauert Rec. nochmals, daß die Belege aus den Quellen meistens fehlen, widrigenfalls das Buch an Brauchbarkeit für den, der nicht oberflächlich sich mit der Kirchengeschichte beschäftigen will, gewinnen und den vorgesetzten Zweck erreichen würde. Rügen müssen wir, daß, da der Vf. sich so weitläufig über Petrus und Paulus ausläßt, so gar wenig von Jesu und von seiner Lehre gesagt wird, freylich ließen sich dann die katholischen Dogmen und Institute noch weniger begründen. Daß die Lehre Jesu (vgl. S. 43) fast gänzlich fehlt, ist ein wesentlicher Mangel, denn sie ist das Wesen der Kirche; wer kann nun unparteyisch die Geschichte dieser Kirche erzählen, wenn man nicht in ihrem ursprünglichen Wesen den Prüfstein aller kirchengeschichtlichen Erscheinungen findet? Ferner ist über die allgemeinen Quellen der Kirchengeschichte gar nichts gesagt, und was noch mehr bedeuten will, das Kapitel von der Theologie, z. B.: Apostolische Väter, Sibyllisten, Neuplatoniker, Alexandrinische Katechetenschule, Origenes u. s. w., fehlt ganz. Auch ist es ungebührig, Disciplin und Liturgie bis zu Ende des 7ten und 15ten Jahrhunderts (wie der Vf. will) aufzuspüren, weil uns sonst die einfache Urverfassung entgeht, und die Geschichte gar zu sehr bestohlen wird. — Die Darstellung ist kräftig, gerundet und ungekünstelt, die Diction rein, da Wörter, wie *heutürlich* und *irrelichternd*, sonst nicht vorkommen.

R. — e.

KIEL, in d. Universitäts-Buchhandlung: *Geschichte und Lehre des Eunomius*. Von Dr. C. R. Wilhelm Klose, Privatdocenten zu Kiel. 1833. VIII u. 68 S. 8. (8 gr.)

Außer dem, was *Basnage* im *Thesaur. monum.* I. 172 (*Vogt biblioth. haeresiol.* I. 435) und *Ullmann Gregorius von Nazianz* 318 ff. über Eunomius beybringen, besitzen wir nichts, was uns das Leben und die Lehre desselben leicht anschaulich machen könnte. Diese Lücke in der kirchengeschichtlichen Literatur will der Vf. ausfüllen; seine Schrift soll ein vorbereitender Beytrag zu einer Geschichte des Arianismus seyn. Er giebt von S. 5 bis 32 das Leben des Aëtius, dessen Schüler Eunomius war, dann einen kurzen Ueberblick der Geschichte des Arianismus von der zweyten firmischen Synode bis zum Anfang der Regierung des Valens, darauf das Leben

des Eunomius, und schildert diesen, wie er im Verein mit Aëtius Haupt der strengen Arianer war. Weder historisch genau, noch unparteyisch, beschuldigt der Vf. dieselben einer heuchlerischen Gesinnung, daß sie ihre Ansicht stets unbestimmt ausgesprochen hätten, um die Machthaber zu täuschen. Allein einmal halte sich Arius deutlich genug ausgedrückt, aber Aëtius und Eunomius gingen weiter; sodann waren die Arianer meistens die schwächere und unterdrückte Partey; endlich heuchelten in jener Zeit alle Parteyen: selbst Hosius unterschrieb die zweyte firmische Formel, und Basilius von Ankyra half seiner Partey dadurch auf, daß er dem Constantius die antiochenische Partey in politischer Hinsicht verdächtigte. Uns scheint der Vf. gegen die strengen Arianer von Hause aus etwas eingenommen zu seyn, obwohl er selbst zugiebt, daß Eunomius ein achtbarer, freymüthiger und nicht kenntnißloser Mann war, weshalb die S. 33 — 35 gegebene Charakteristik desselben nur gerecht ist. Hinsichtlich ihrer Kenntnisse und geistigen Regsamkeit sind die Arianer wohl zu achten, was der Vf. hie und da unberücksichtigt läßt, und in seiner Parteynahme (S. 27) behauptet, die Lehren der Eunomianer wären auf keiner Synode anerkannt, kein Kaiser hätte sich ihrer öffentlich angenommen, da sie doch auf der zweyten Synode zu Sirmium die Oberhand hatten, wofolbst auch ihre Lehre, obschon nicht direct, doch indirect (z. B. *Nulla ambiguitas est, majorem esse patrem*) anerkannt wurde — und wie kräftig nahm sich Kaiser Valens der Eunomianer an!

Die Darstellung des Eunomianischen Systems hat der Vf. vorzugsweise aus den Reden des Gregor von Nyssa geschöpft. Natürlicher war es wohl, hier auf Eunomius Schriften selbst zurückzugehen. Seine *Ἐκθεσις τῆς πίστεως* haben *Valesius* und *Basnage* herausgegeben, Gregor giebt von derselben in der Schrift *in Eunomium* nur Bruchstücke; des Eunomius *Ἀπολογητικὸς* ist ebenfalls öfter herausgegeben; allein der Vf. benutzt bloß die nach *Garniers* aus Basilius M. Streitchrift ausgezogene Apologie. Jedoch ist die Darstellung der Eunomianischen Lehre von S. 36 ff. nicht ungeschickt zu nennen, sie ist übersichtlich. — Zuerst des E. Ansicht von dem menschlichen Erkenntnißvermögen, deren Letztes ist, daß alle Erkenntniß auf die Offenbarung zurückgeführt werden müsse, welche dem Eunomius eben deshalb nur reflectirende Erkenntniß war; darum führt er sie bis zur Schöpfung der Welt zurück, wofolbst Christus schon die *ὀνομαθεσία* übte. Sodann folgt S. 41 die Lehre von Gott als ein ungeschickter Nominalismus mit einer unfruchtbaren Phraseologie. Gott soll nur τὸ ἀγέννητον genannt werden, weil die ἀγεννησία allein das Wesen Gottes sey, daher kann Christus alle Namen, nur diesen nicht, erhalten, folglich, sagt E., kann Christus Gott nicht gleich seyn. S. 50 wird die Lehre vom Sohne vortragen. Hier half dem E., um Christi Wesen zu bezeichnen, jene Namenoffenbarung wenig; er nannte Jesum ein Geschöpf, womit dieser freylich von den übrigen

Geschöpfen noch nicht unterschieden war. In diesem Punkte, dem wichtigsten des Arianismus überhaupt, wie insbesondere des Eunomianismus, gelangte E. nie bis zur positiven Erklärung des eigenthümlichen Wesens Christi, sondern bloß bis zu dessen charakteristischen Unterscheidung von Gott und den übrigen Geschöpfen: so sehr er auch sonst mit den Worten „Eingeborener und Erstgeborener“ jenem Mangel in seinem Systeme abzuhelpen gemeint war. Man ersieht aus Allem, daß sich E. in einer unbequemen Speculation und geschraubten Phrasologie verfangen hatte. — Die Lehre vom heiligen Geiste (S. 60 ff.) bildete E. nicht aus, und entging dadurch der Verlegenheit, den noch schwierigeren Unterschied zwischen dem Wesen des Geistes und den übrigen Geschöpfen aufzufinden. Jedoch stellt er ihn als das dritte aller Wesen auf, so daß er nie mit Vater und Sohn identificirt werden kann.

Diese Schrift ist ein nützlicher Beytrag zur Geschichte des Arianismus, da des Eunomius Lehre rein historisch gegeben ist; aber ungern vermiffen wir eine tiefere Auffassung, welche diese Lehre genetisch entwickelt, und in einen pragmatischen Connex eingereiht haben würde; des Vfs. eigenes Urtheil vermiffst man gänzlich, so wie auch die bey speculativen Erörterungen so nöthigen Belege aus den

Quellen, aus denen manche Beweisstelle wörtlich beygebracht werden mußte.

Mit Hinblick auf des Vfs. weitere Bearbeitung des Arianismus möchte bey Beurtheilung dieser Streitigkeiten Folgendes wohl zu beachten seyn: 1) Das Ergebniß derselben war nur die feste Bestimmung der dogmatischen Kirchenlehre, weniger der lebendige Ausdruck des frommen Gefühls. 2) Arius vertauschte den christlichen Monotheismus gegen eine Art von heidnischem Polytheismus, indem er die Idee der Welt (consequent auch deren einzelne Theile) personificirte. 3) Durch solche Annahme und durch die dadurch bedingte Profanirung Christi hob er die wahre Würde und sittliche Erhabenheit des Christenthums auf, welche auf der göttlichen Herrlichkeit Christi ruht. 4) Die katholische Kirche hat zwar hiebey die Einheit Christi mit Gott festgehalten, aber aus Mangel an gesunder Speculation fast nichts weiter gethan, als den arianischen Irrthum abgewehrt, ihn aber sonst nicht entkräftet, und mithin in der eingeschlagenen falschen, rein metaphysischen Richtung nur dogmatische Hypothesen ohne sittlichen Gehalt gegeben. 5) Der Nicänismus siegte durch politische Combinationen.

R. — e.

K U R Z E A N Z E I G E N.

HOMILETIK. *Neustadt a. d. O., b. Wagner: Wie dünket euch um Christo? Wess Sohn ist er?* Zwey Predigten von Dr. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke, zu Ratzeburg 1811 und zu Magdeburg 1832 gehalten, mit Parallelen aus einigen Predigten D. Franz Volkmar Reinhard's und D. Joh. Friedr. Röhr's, als Beytrag zum Anbaue der vergleichenden Homiletik. Eine zeitgemäße Christgabe an evang. protest. Geistliche und denkende Christen. 1832. XIV und 104 S. 8.

Der Vf., der sich unter der Vorrede als *Christophilos* unterzeichnet, giebt uns eine höchst interessante Zusammenstellung von geistlichen Reden, in welchen drey der ausgezeichnetesten Kanzelredner unserer Kirche ihre Ansichten über die Person, das Werk und Verdienst Jesu Christi an heiliger Stätte darlegen. Daraus, daß die *Dräseke'schen* Predigten vollständig und mit kritischen Noten des Herausgebers begleitet, von denen der beiden anderen Redner aber nur Parallelen mitgetheilt werden, läßt sich von selbst folgern, worauf es wesentlich abgesehen war; und in sofern liegt die Kritik des Inhalts dieser Schrift außer unserm Bereiche.

Dagegen liegt es uns ob, über die dogmatische Grundlage der zusammengestellten Predigten unser Urtheil auszusprechen. Niemand hat wohl mehr Gelegenheit, als der für seinen praktischen Beruf wahrhaft begeisterte Seelforger, in unserem kirchlich-symbolischen Lehrbegriffe das

Reinevangelische von der theologischen Zuthat zu unterscheiden. Unsere Apostel insgesammt waren keine Theologen, selbst ein Paulus nicht; sollten dies auch nicht seyn. Man täuscht sich, wenn man glaubt, sie hätten bereits dogmatifirt (S. XI), und platonisch-alexandrinische Ideen in ihre Christologie aufgenommen. Sie waren, wie ihr Herr selbst, Volkslehrer. Daher das durchaus Praktische ihrer Vorstellungen. Will demnach noch heute der Volkslehrer als Prediger die Frage: *Wie dünket euch um Christo? Wess Sohn ist er?* erbaulich behandeln, so hat er alles Dogmatifiren und Polemifiren zu vermeiden; er hat in Christo den eingeborenen Sohn Gottes (nicht aber den Sohn Gott, den die heilige Schrift nicht kennt) darzustellen, denselben Beruf und Verdienst es war und noch ist, alle Menschen zu Kindern des himmlischen Vaters, sich bewußt derselben Liebe Gottes, welche der Eingeborene noch vor seinem Kreuzestode preist (Joh. 17), heranzuziehen. Und diese Aufgabe ist wohl Hn. Dr. Röhr am schriftgemäßeften gelungen: nur würden wir noch mehr Rücklicht auf die Schicksale Jesu genommen haben. Auch Hn. Dr. Dräseke's erste Predigt, wäre sie nur nicht in so eigenthümlicher Form gegeben, verdient Lob, während die Predigt des sel. Reinhard, in der Darstellung meisterhaft, sich zu tief in das Dogmatische einläßt.

Predigern ist diese Schrift recht angelegentlich zu empfehlen.

N. N.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) ZWICKAU, b. Gebr. Schumann: *Silvio Pellico's von Saluzzo sämmtliche Werke in einem Bande.* Aus dem Italiänischen von Dr. K. L. Kanne-gieser und Hieronymus Müller. Mit dem Por-trät des Dichters. 1835. XIV u. 253 S. kl. Folio. (2 Thlr. 20 gr.)
- 2) STUTTGART, b. Löfflund: *Silvio Pellico's von Saluzzo poetische Werke.* Im Versinafs der Ur-schrift. Aus dem Italiänischen überfetzt von E. M. Duttenhofer. Erster Band. 1835. 414 S. 8. (2 Thlr.)

Das Interesse, welches in Deutschland für das Le-ben des edlen Dichters *Silvio Pellico* erwacht ist, hat in rascher Aufeinanderfolge zwey Uebersetzungen seiner Werke neben einer bey Fleischer in Leipzig erschienenen italiänischen Gesamtausgabe erzeugt. Und in der That muß man die Verbreitung des Le-bens von *Silvio Pellico* für sehr wünschenswerth hal-ten, da demselben wohl in der neueren Literatur, wenn überhaupt in irgend einer Literatur, nichts Aehnliches an der Seite steht. Rec. darf die Grund-züge der Schicksale *Silvio Pellico's* als bekannt voraus-setzen, da sie bereits in das Brockhaus'sche Conversa-tionslexikon der neuesten Zeit und Literatur über ge-gangen sind. Er hält sich aber verpflichtet, auf das Le-ben eines Menschen aufmerksam zu machen, welcher wahrhaft groß und erhaben erscheint, groß freylich nicht sowohl im Handeln, vielmehr im Dulden. Graf *Silvio Pellico* war im J. 1820 in Mailand des Carbo-narismus verdächtig geworden, ob mit Grund oder Ungrund, erhellet aus seinem Leben nicht, da er selbst nur die Geschichte seiner Gefangenschaft in Mailand, Venedig und auf dem Spielberge in Mäh-ren giebt, und sich nie selbst nur auf eine Andeu-terung seiner Schuld oder Unschuld einläßt. In-dessen scheint aus einer der Gesamtausgabe beyge-fügten Nachricht, welche der Gefährte seiner Gefan-genschaft Graf *Maroncelli* als eine Ergänzung zu jenes Leben giebt, hervorzugeben, daß die Heraus-gabe einer Zeitschrift, „der Vermittler“ genannt, ihn und seine Freunde wohl des Carbonarismus verdäch-tigte. *Maroncelli* sagt, daß diese Zeitschrift ein neues Geschlecht von Schriftstellern vorbereitet und erzogen habe. Wahrscheinlich wurde dieses aufre-bende Geschlecht von gefährlichen politischen Ideen berührt; denn auch dadurch ist das Leben *Silvio Pellico's* merkwürdig und lehrreich, daß es zeigt, daß

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

sehr edle und hochgestellte Menschen des Carbo-narismus bezüchtigt wurden, ob mit Recht oder Unrecht und in wie weit die That dem bloßen Gedanken entsprach, das ist bi-her für uns in völliges Dunkel gehüllt, und fällt erst der Nachwelt zu richten an-heim, wenn von Staatswegen darüber Aufklärungen einmal gegeben werden sollten. *Silvio Pellico* woll-te nun weiter nichts als eine Geschichte seines In-neren während der Gefangenschaft und alle die ein-zelnen großen Leiden und kleinen Freuden und Er-quickungen in derselben geben; und kein Buch kann wohl den Stempel der Wahrheit mehr an sich tra-gen, als diese Geschichte seiner Gefangenschaft. Es ist psychologisch höchst merkwürdig. Der Vf. legt sein ganzes Innere offen dar, verhehlt nicht die furcht-baren Stimmungen, die ihn oft zur Verzweiflung und fast zum Selbstmord trieben, wenn er in der schrecklichsten Sonnengluth unter den Bleydächern von Venedig fast von Mücken verzehrt wurde, oder auf dem Spielberge, von tödtlicher Krankheit ergrif-fen, mit Ketten an die Wand geschmiedet und an sein Brett gefesselt war; — er geht das ganze furcht-bare Spiel der entsetzlichen Gedanken und martern-ten Stimmungen durch; aber zeigt auch, welchen Halt das Christenthum in solcher Noth gewährt, und wie der stete Umgang mit Gott auch die Ketten mil-dert und die Stürme des Inneren beruhigt. — Eine hohe Ehrfurcht und Bewunderung und zugleich herz-liche Liebe zu dem reinen, mildesten und sanftesten der Menschen trägt man aus der Lectüre dieses Bu-ches davon.

Wenn nun aber Rec. von hoher Ehrfurcht vor *Silv. Pell.* dem Menschen erfüllt ist, so muß er bedauern, daß er nicht gleiche Bewunderung vor dem Dichter empfinden kann. Wir erhalten in No. 1 eine Gesamtausgabe seiner sämmtlichen Werke, nämlich zuerst eine Einleitung von *Adolph Wagner*, in welcher der Dichter beurtheilt wird, dann *Silv. Pellico's* Leben von *Maroncelli*, und die Geschichte seiner Haft von ihm selbst, ferner *Maroncelli's* Zu-sätze zu *Silv. Pell's* Geschichte seiner Haft, sodann *S. P.'s* Abhandlung über die Pflichten der Menschen, und endlich seine poetischen Werke. Unter diesen erhalten wir 8 Trauerspiele, nämlich: *Eufemio von Messina*, *Francesca von Rimini*, *Esther von Engaddi*, *Iginia von Asii*, *Gismonda von Mendrisia*, *Leoniero von Dertona*, *Herodias*, und *Thomas Morus*. Poe-tische Novellen machen den Beschluß. No. 2 dage-gegen giebt in sehr splendorreicher Gestalt bloß *S. P. poetische Werke* und zwar 4 Trauerspiele. Nach

U

dem Verhältniß zu No. 1 möchten die sämmtlichen Werke wohl 4—5 Bände der eleganten Octavausgabe füllen. Offenbar besitzt übrigens der Uebersetzer von No. 2 bey weitem größere Gewandtheit und Leichtigkeit der Versification, als die beiden Uebersetzer von No. 1. In No. 2 stören sehr selten Härten und nur wenig Dehnungen, wie z. B. *Heinerich* u. s. w., kommen vor. No. 1 dagegen fielt sich äußerst rauh, ungelentk und hart. Ueberall stören steife und ungefüge Constructions, unangenehme Abkürzungen, rauhe und harte Verse und holpriche Sprachverbindungen. Der Eindruck der poetischen Werke wird sehr durch die Uebersetzung vermindert; und da diese Gesamtausgabe doch wohl die meiste Verbreitung finden wird, da sie einmal Alles enthält und also am wohlfeilsten ist, so hat den armen Dichter zu dem vielen Unglück, das ihn im Leben ergriffen, auch das noch getroffen, daß er solche Uebersetzern in die Hände gefallen ist, welche viele Leser von dem Dichter abschrecken werden.

Wenn nun Rec. hier kurz sein Urtheil über den poetischen Werth oder Unwerth dieser Dichtungen im Allgemeinen abgeben soll, — da eine ausführliche und genaue Analyse der einzelnen Trauerspiele und poetischen Novellen hier gar sehr die Schranken des Raums überschreiten würde: so muß er offen gestehen, daß seine Erwartungen nicht erfüllt sind. Vielleicht daß sie nach *Ad. Wagners* Anpreisungen und nach dem Eindruck, welchen das Leben des edlen Silvio P. macht, zu hoch gespannt waren. — Aber überall scheint die rechte Flamme des Genies zu fehlen. Ein zarter sitlicher Hauch, ein feines Gefühl, eine reine und edle Gesinnung ziehen sich zwar über das Ganze hin; aber sie können nicht für den Mangel großartiger Phantasie, poetischer Kraft und Fülle entschädigen. Es prägt sich unwillkürlich der Eindruck einer gewissen Armuth und Dürftigkeit ein. Die Gestalten, welche Silv. P. auftreten läßt, sind nicht individualisirt genug, sie tragen zu sehr die Form allgemeiner Ideen; keine Nationalität, keine Gewalt der Leidenschaft, keine großartigen Gedanken, keine neuen und verzweigenden Situationen tragen den Stempel der Originalität an sich. — Zwar ist oft der Plan einer Tragödie gut erfunden und die Entwicklung klar und verständlich angelegt; aber oft sinkt die Ausführung, und das Ende wird matt und lahm; so selbst die berühmteste dieser Tragödien *Francesca von Rimini*. Der Vf. scheint vor allen Dingen eine gewisse Einfachheit und Einfachheit zu erstreben; — wenig handelnde Personen, wenig verschlungene Situationen stellen sich heraus; vielleicht strebte er auch nach dem Ruhm des *Classicismus*, vielleicht wollte er *Goethen* nachahmen; überall scheint er besonders das psychologische Moment hervorzuheben, die Personen sprechen viel von sich, sie schildern ihren Seelenzustand ausführlich; aber welche Kraft des Genies, welche Feinheit der Kunst, welche großartige Fülle gehört dazu, wenn solche Einfachheit nicht Armuth und Mattigkeit wer-

den, wenn ihr noch das poetische Leben bleiben soll! — Vielleicht würden diese Stücke auf der Bühne Effect machen, wie die *Francesca von Rimini*, durch eine treffliche Schauspielerin in Mailand dargestellt, in Italien einen großen Ruf erwarb und die Berühmtheit des Dichters gründete; — bey dem Lesen vermißt man die Gewalt einer hinreißenden Genialität. — Es mag seyn, daß Silv. P. unter den italiänischen Dramatikern dennoch einen hohen Rang behauptet, in Deutschland wird er schwerlich als Dichter große Anerkennung finden, wenn auch Hr. *A. Wagner* behauptet, „daß die Empfindungen wie frische Blumen aus den Handlungen in seine Tragödien hervorsprossen, daß trotz der Süßigkeit und Zartheit des Dichters demselben es doch nicht an bisweilen selbst übertriebener Kraft und Energie mangle.“ — Wenn der Dichter, wie er selbst sagt, die Absicht hat, „wichtige Gedanken und edelmüthige Affecte zu wecken,“ so kommt er leicht in die Gefahr, zu moralisch zu werden, worüber denn die eigentliche Poesie zu Grunde geht. Ein solcher Standpunct der Reflexion ist auch hier vorherrschend und führt oft zur Sterilität. — Es bleibt der Eindruck zurück, daß der Vf. seine Tragödien sich mühsam abrang, und daß ihnen zum Theil noch etwas Kerkerluft anklebt.

Druck und Papier sind in beiden Ausgaben schön.
A. Schr.

STUTT GART, in der Hallbergerschen Verlagshandlung: *Carl Julius Weber's*, Verfassers von „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“, *sämmtliche Werke*. Originalausgabe in Lieferungen. Gegen Nachdruck in Württemberg privilegirt. 1834. Erster Band. 1—9te Lieferung in 5 Heften. XLII u. 429 S. gr. 8. (jede Lieferung 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Das Papstthum und die Päpste. Ein *Nachlaß des Vfs. der Möncherey*. — Dem hochwürdigen Hn. Vf. der chronologischen Reihenfolge der Päpste von Petrus bis Leo XII. Würzburg, III Anflage. 1828!!! Wie auch dem hochwürdigen Hn. Pfarrer Smets, den neuesten deutschen Geschichtschreibern der Päpste, gewidmet.

Der nun verstorbene Verfasser, lange als Anonymus und „reisender Deutscher“ der Lesewelt als ein Mann von Witz und Humor bekannt, besaß das Talent der leichten gefälligen Darstellung, und wußte das Alltägliche und Gewöhnliche mit einigen Bonmots und allerley Sprüngen pikant zu machen. Zwar fand eine ernstere Betrachtung bald, daß die Spasmacherey des lustigen Hn. Hofrath *Weber* sehr weit entfernt sey von jenem tiefen Humor, der am schönsten sich in *Shakespeare* entfaltet, und in *Sterne* und *Jean Paul* die köstlichsten Blüten treibt; aber freylich gehört zu diesem Humor ein Gemüth, das geweiht von großartiger Phantasie eingedrungen ist in die Tiefen der Natur und des menschlichen Her-

zens, und aus diesen unverfälglichen Quellen den Witz hervorsprudeln läßt, welcher die Subjectivität mit dem Object in beständigen Contrast stellt und eins durchs andere abspiegelt. — Einen solchen Humor hat *Weber* nicht; er steht in dieser Beziehung dem französischen *Esprit* näher, da er wohl allerley paradoxe und pikante Wendungen zu nehmen und mit Gewandtheit den Dingen einen in die Augen fallenden Schein abzugewinnen weiß, aber nie geht er tief ein, immer treibt er sich nur an der Oberfläche umher; keine philosophische Weltanschauung, kein tieferes Erfassen des Lebens giebt seinem Witze Bedeutung und Kraft, daher ardet derselbe sehr oft in schale Witzeley und flache Possenreißerey aus, welche nur mitunter durch Einfälle und Witzfunken, die Talent verrathen, gehoben wird. Dieses Urtheil wird bey jedem Unbefangenen hinlängliche Bestätigung in vorliegender Geschichte des Papstthums finden. Wer unter dem stolzen Namen „*Papstthum* und *Päpste*“ eine *Geschichte* dieses wichtigen Gegenstandes oder eine wissenschaftliche Betrachtung desselben suchen wollte, würde sich gar sehr täuschen. Hätte der Vf. oder der Herausgeber dieses Nachlasses dem Buche etwa den Titel gegeben „*Humoristische Darstellung der Scandala, Abenteuer, Fata und Witze der Päpste*“, mit Anführung der interessantesten Bonmots und Epigramme auf dieselben, nebst allerley spafshaften Vergleichen und Rasonnements“: so möchte ein jeder wissen, woran er wäre, und was er hier zu suchen hätte. — Freylich kommt der Vf. mitunter auch in einen ernsten Ton hinein, und entlehnt aus anderen historischen Werken Phrasen über die „*Rohheit des Mittelalters*, über die Päpste als Vormünder jener Zeiten, als Beförderer der Wissenschaften und Künste“ u. s. w.; aber man sieht ihnen bald an, daß sie eben nur entlehnt sind, und daß der Vf. nur einmal ernsthaft thun will, daß ihm die Hauptsache aber nur *Curiosa* und *Scandala* sind.

Gleich die Einleitung zeigt den Geist der Frivolität, in dem das ganze Buch geschrieben ist. — Noch hie und da spukt nämlich hie und da die Bahrtdische Frechheit aus den Schriften der Männer des vorigen umwälzerischen Jahrhunderts; doch wird sie immer seltener, und der große Fortschritt der Zeit bekundet sich auch besonders darin, daß man größere Achtung vor dem Christenthum hat, und daß die Religionspötere sich wenigstens schämt, ihre Lästertunge öffentlich zu erheben. Hier aber kommen in der Einleitung „über das Christenthum und die Christianer der ersten Jahrhunderte“ die unwürdigsten, um nicht zu sagen lächerlichsten Redensarten über den Heiland vor, der dem Vf. weiter nichts ist als „ein Enthusiast, wie mehrere spätere Bekehrer, Luther, Melancthon, Calvin, Zwingli u. s. w.“ Hier erscheint die Bahrtdische beliebte Wendung von „Jesus als Zimmergefallen bey seinem Vater Joseph“, oder „Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Proconsul Pontius Pilatus am Leben gestraft worden war“ u. dgl. m. Woher mag denn aber Hr. *Weber* seine Weisheit gehabt haben,

daß „unfere 4 Evangelien nicht älter als das 3te Jahrhundert seyen, daß man bis zum Nicänischen Concil über 50 Evangelien hatte voll Dinge, worüber die Heidenwelt lachte, daher solche bis auf 4 verschwunden seyen“ u. dgl. m.?

Daß der etwaige Humor des Hn. *Weber* in diesem Buche ganz zur Platttheit und Gemeinheit herabgefunken sey, zeigen Stellen wie folgende. Vorrede S. 34: „Genug! S. *Peter* wirkte wie *Salpeter*, jeder Pfaffe war sein *Trompeter* — endlich kommen denn doch die Zeiten, wo S. *Peter* nicht mehr galt, als *Hans Sachsens Ziegen Peter*, und aus dem P. S. Q. R. wurde *si Peu Que Rien*“; oder S. 69 „Jesus selbst soll die *Dreyeinigkeit*, nach einem orientalischen Märchen, im griechischen Δ gefunden haben, und dieses Symbol ist allerdings schicklicher noch als *drey Blätter Klee*, die 3 Steinchen in der Blase der heiligen *Clara*, oder gar der plumpe Vergleich jenes Franciscaners mit — *Beinkleidern*“; oder die Ueberschrift des 9ten Capitels S. 120: „Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonien-Meister, großer Mönchsfreund und Fegefeuermacher“, und dann das Urtheil über ihn: „Gr. erscheint als ein Mischmasch von Einfalt und Piffigkeit, von Demuth und Stolz, von Verstand und Aberglaube, und so paßte er ganz zu seiner Stelle und in seine Zeit. Sein wahrer Ruhm bleibt: er war Trost der Bedrängten“ u. s. w. S. 193 „Der Lieblingszehnte blieb immer der *Hühnerzehnte*, und der Clerus fraß sicher mehr *Zehnthühner*, als gegenwärtig in der ganzen österreichischen Monarchie gefressen werden.“ Dergleichen Platttheiten sind aber auch reichlich mit Unsittlichkeiten aufgestutzt; z. B. S. 124: „Gregors Glaubensboten fragten ungemein fleißig über alles zu Rom an, z. B. wie bald ein Mann zu Gottes Tisch zuzulassen sey nach einer Beywohnung? *Distinguendum* ob aus *Wollust* oder *Pflicht*? im letzten Falle ganz *ungenirt*, im ersten aber nicht ohne Gebet und Bad, selbst nach einer *illusio, quae per somnum solet accidere*.“ Daß der Vf. besonders den Cölibat und die Ehegesetze Gregors VII so wie die Nonnen zum Gegenstand seiner Witzeleyen macht, wird Jeder leicht denken können. Wie widrig und verzerrt das Bild der wahrhaft großen Päpste erscheint, wird wohl schon die angeführte Stelle über Gregor d. Gr. zeigen; doch möge auch hier zum Ueberflus noch einiges Andere Platz finden. In der edlen Hoheit und Würde eines Nicolaus I sieht der Vf. nur „Grobheit und Anmaßung“, und begrüßt ihn dann als „Kirchen Nickel“. Am meisten gießt er aber seine bis zum Schimpfen gesteigerte Wuth aus über Gregor VII S. 304: „Von diesem Meisterpapst läßt sich lernen, wie man durch *noble Dreißigkeit* schwache und unwissende Leute verblüffen und ins Bockshorn jagen kann. Mit frecher Stirn berief sich Hildebrand stets auf Herkommen und Herkommen, und wenn das gerade Gegentheil seinen Anmaßungen entgegenstand. Der Gott *Hercomannus* hat Deutschland viel geschadet und doch noch heute seine Altäre.“ „Alles suchte er zu cen-

tralifiren, alles zu lenken, wie der Weltfchöpfer, und faß in feinem künstlichen Spinnengewebe tangenterreicher und giftiger als die erste Kreuzspinne.“

Dafs übrigens genug historische Schnitzer in diesem sauberen Buche vorkommen, wird wohl jeder Leser auch ohne ausdrücklichen Beweis glauben. Schon die Spasmacherey bewirkt, dafs historische Gegenstände in ganz schiefem Lichte erscheinen, und der unkundige Leser wird oft einen Spafs für Ernst und geschichtliche Thatsache nehmen. Z. B. S. 246: „Die Welt war dumm, Geistliche allein konnten schreiben und lesen, und wer diefs konnte, war galgenfrey (daher hiefs *Galgenfreyheit beneficium clericorum*).“ Ueberall fehlt Genauigkeit der Angaben. (S. 285 sagt der Vf. von den *Cardinälen*, „man habe anfangs nur 7 dieser *Thürangeln* der Kirche, die Bischöfe um Rom, gezählt,“ da doch bekanntlich nicht blofs die Bischöfe um Rom, sondern die Pfarrer der römischen Hauptkirchen oder Cardinal-Priester, auch die dasigen Cardinaldiakonen, und endlich die 7 Suffragan- oder Collateral-Bischöfe des Papstes, so wie überhaupt die zur römischen Kirche gehörende Geistlichkeit, ursprünglich mit diesem Namen bezeichnet wurden. S. 420 kommt vor, dafs auf die unwillige Aeufserung Heinrichs II von England vier seiner Kämmerlinge über den Canal geschifft seyen, und Thomas Becket (den englischen Hildebrand) am Altar geschlachtet hätten. So weit brauchten aber die Kämmerlinge nicht zu schiffen, denn Thomas Becket war bereits aus Frankreich zurückgekehrt, und wurde am Altar seiner Kirche zu

Canterbury erschlagen. — Eine schöne Zusammenstellung ist auch die Ableitung des Namens *Papst* von *παπαι* nach des Vfs. Uebersetzung: „Was der Teufel!“ oder „Guckguck.“ (Die griechische Interjection ist aber ein Weheruf, ein Ausdruck des Schmerzes oder der Verwunderung und nicht „was der Teufel!“).

Die Notizen, welche der Vf. giebt, sind flüchtig aus den bekannten kirchenhistorischen Werken eines *Plank*, *Henke* u. A., vorzüglich aber aus *Bayle's* Wörterbuch zusammengeschrieben. Auf ihre Zuverlässigkeit kam es dem Vf. nicht an, daher er dem Baronius am liebsten allerley Absurditäten und Märchen nacherzählt, wenn sie nur Spafs machen. Da nirgends die Quellen angegeben sind, aus dem der Vf. schöpfte, so kann überall von einem wissenschaftlichen Werth des Buchs nicht die Rede seyn. — Solche zusammengewürfelte Curiosa sollen denn das Papstthum verächtlich machen, und dasselbe möglichst bekämpfen! — In der That, wir Protestanten müssen uns schämen, wenn mit solchen Waffen gegen das tausendjährige Gebäude der römischen Hierarchie gefochten werden soll, das zu ehrwürdig in dem Mittelalter dasteht, als dafs es nicht auch uns eine ächt historische Würdigung abnötigt. Und in einer Zeit sollen dergleichen Schriften die Sache eines reinen Cultus vertheidigen, in welcher die Katholiken selbst mit grösserer Geistesfreyheit, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Vortheile, welche ihnen die Geschichte darbietet, wohl verstehen geltend zu machen!

A. Schd.

K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hildburghausen*, in der Kefelringschen Hofbuchh.: *Festbüchlein*, oder die Feyer aller Sonn- und Fest-Tage des christlichen Kirchenjahres, wie sie entstanden ist, und was sie bedeutet. Ein Schriftchen für Schule und Haus. Von C. Kühner. 1833. IV u. 51 S. 8. (3 gr.)

Ein wahres Festbüchlein, das in Schulen gelesen und allgemein eingeführt zu werden verdiente. In einfacher Darstellung, mit den nöthigen Wort- und Sach-Erklärungen versehen, werden alle Festtage des Jahres durchgegangen; ihr Ursprung und Bedeutung nachgewiesen, und zeitgemäße Ermahnungen damit verbunden; denn der Vf.

wünschte auch (S. IV), dafs das Büchlein mit dazu helfen möchte, dafs die heiligen Tage seinen Lesern lieber und für ihr Inneres zu heiligenden Festtagen würden. Die Festtage werden in folgender Ordnung abgehandelt: Sonntag, Weihnachten, Neujahrstag; die vier Adventsontage; Epiphaniastag; Ostern, Gründonnerstag, Charfreitag, Fastnacht, Aschermittwoch. Sonntage vor Ostern — Himmelfahrt. Pfingsten, Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten. Trinitatissonntage. Kirchweihfest, Erntefest, Bußstage, Reformationsfest. Dann folgen die übrigen Feste, Johannis- tag u. s. w.

N. N.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

O C T O B E R 1 8 3 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

(Fortsetzung vom Intell. Bl. 1835. No. 7.)

In dem Sommerhalbjahre 1835, unter dem Prorectorate des Hn. OAR. Dr. *Walch* vom 7 Febr. bis 1 Aug., wurden 111 immatriculirt, nämlich 41 Theologen, 35 Juristen, 16 Mediciner und 19 Philosophen mit Einschluss der Pharmaceuten. Die Gesamtzahl der Studierenden betrug demnach, nach Abzug der zu Ostern abgegangenen 46 Theologen, 33 Juristen, 17 Mediciner und 11 Philosophen, 445; darunter 275 Inländer und 170 Ausländer.

Das am 1 Aug. zum zweyten Male angeordnete Prorectorat eröffnete Hr. Hofrath Dr. *Göttling* mit einer lateinischen Rede über das Studium der Philologie.

I. Akademische Schriften.

a) Von dem Prof. der Beredbarkeit, Hn. Geh. Hofr. Dr. *Eichstädt* im Namen und Auftrage der Universität:

1) Das Prooemium zur Ankündigung der neuen Vorlesungen enthält mit Berücksichtigung einer bitteren Klage, welche vormals ein Professor in Rom über die Herabwürdigung der italiänischen Universitäten von Seiten der Franzosen aussprach: *On les tolère comme les bordels* (s. *Joh. Müllers* Werke VII. S. 56), einige Worte über neuere ähnliche Verunglimpfungen deutscher Hochschulen und über die Mittel, wie solchen zu begegnen sey.

2) Zur Ankündigung des Prorectorats: *Davidis Ruhnkenii in Antiquitates Romanas lectiones academicae XXI cum annotatione editoris* (b. Bran 13 S. 4).

3) Zur Ankündigung der Rede zum Andenken der Augsbürgischen Confession: *Propertii aliquot locorum familiaris expositio* (b. Bran 8 S. 4).

b) *Theologische Festprogramme.*
Sollen nachgeliefert werden.

II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

1) In der *theologischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Kirchenraths Dr. *Baumgarten-Crusius* wurde am 18 Mai von dem außerordentlichen Professor, Lic. Dr. *Ernst Ludwig Theodor Henke*, die Antrittsrede gehalten, wozu er durch ein Programm einlud: *Georgii Calixti ad Augustum Ducem Brunsvicensis epp. 12 nunc primum editae.* (Jena b. Schlotter 16 S. 8.)

Am 30 Mai hielt der Bacc. th. *C. L. W. Grimm* aus Jena, als Percipient des Freyh. v. *Lynkerschen* Stipendiums, die testamentarisch verordnete Rede zum Andenken der Augsbürgischen Confession, in der Collegienkirche: *De Joannis Staupitii in sacrorum Christianorum instaurationem meritis.*

2) In der *juristischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Rathes Dr. *Schmid* wurde am 5 März dem Hn. *Napoleon von Msciwnjewsky* zu Warschau die juristische Doctorwürde ertheilt; dieselbe am 14 März Hn. *Leopold Moritz Schmid*, ältestem Sohne des obengenannten Decans, nach Vertheidigung seiner Dissertation: *De crimine laesae sanitatis*; am 8 April erhielt diese Würde in *absentia* der Regierungs-Advocat Hr. *Robert Jannasch* in Cöthen, Verfasser der tabellarischen Uebersicht der römischen Rechtsgeschichte, Leipz. 1831. Unter dem 18 Juli ward das von der Facultät beschlossene Doctor-diplom für Sr. Excellenz den königl. großbritannischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hn. *Henry Temple Viscount Palmerston*, ausgefertigt. Vgl. Intell. Blatt No. 7. Am 30 Juli ward Hr. *Ludwig Freyherr von Dalwigk* zu Oeffte an der Ruhr, königl. pr. Regierungsbezirk Düsseldorf, zum Doctor jur. u. creirt. Die in Abwesenheit Promovirten hatten Abhandlungen eingelendet.

3) In der *medizinischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofraths Dr. *Suchow* wurden zu Doctoren der Medicin und

Chirurgie creirt: den 9 Febr. Hr. *Herrmann Koch* aus Lengsfeld nach öffentl. Vertheidigung f. Differtation: *De evolutionibus retardatis*; den 9 März Hr. *Johann Georg Heinrich Schmidt* aus Niederrimmern im Weimarischen, n. V. f. D.: „*qua in re respirationis et uropoeseos organa inter se conveniant et differant*“; den 13 April Hr. *August Gottfried Wilh. Hase* aus Altenburg, n. V. f. D.: *exhibens animadversiones in placentam artificialiter solvendam*; den 15 April Hr. *Joh. Ludwig Heim* aus dem Meiningischen, n. V. f. D.: *De morbis evolutionariis et revolutionariis*; den 11 Mai Hr. *Conrad Liebetrau* aus Eifenach, n. V. f. D.: *De visu*; den 7 Juli Hr. *Emil Gottl. Höpfner* aus Orheim, n. V. f. D.: *De febre miliari*. Außerdem hielt am 5 Juni Hr. Dr. *Eduard Martin* aus Heidelberg seine Probe-Vorlesung, und erlangte dadurch die Rechte eines Privat-Docenten der Medicin auf hiesiger Universität.

4) In der *philosophischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Hofraths *Bachmann* erhielten, nach Einsendung gehöriger Probe-schriften, die Doctorwürde den 2 März Hr. *August Götz* aus Weimar, Lehrer am Institute des Hn. Bernhard in Meiningen; den 4 März *Carl Ernst Georges*, Privat-Gelehrter in Gotha, Verf. des *deutsch-lateinischen Handwörterbuchs* (Leipz. 1831—33. 2 Bd. gr. 8); den 16 März Hr. *Franz Schnaubert* aus Jena; den 29 März Hr. *Carl Christian Ullmann*, Prediger zn Cremona und St. Peters-Capelle in Liewland, denominirter Prof. der Theologie in Dorpat, Verfasser mehrerer Druck-schriften; den 4 April Hr. *Carl Matthäus Bamberg* aus Crannichfeld, Pfarr-Vicarius zu Weitersroda; den 6 April Hr. *Julius Adolph Höckner* aus Mehlfach in Preussen, Candidat der Theologie; den 19 April Hr. *Heinrich Eduard Thiele* aus Breslau, Berg-Zehntner und Caslen-Rendant zu Eisleben; den 26 April Hr. *Anton Eichhorn* aus Pissau in Preussen, Caplan in Elbingen; den 28 April Hr. *Johann August Julius Schulze* aus Lindow im Brandenburgischen; den 14 Mai Hr. *Gustav Emil Alsleben* aus Berlin; den 24 Mai Hr. *Carl August Wortmann* aus Barmen, Candidat der Theolo-

gie; den 25 Mai Hr. *Maxim. Werner Schü-berg*, Advocat in Hildesheim; den 25 Juni Hr. *Christian Friedrich Müller* aus Oster-wiek, Militärarzt in der königl. preull. Armee; den 27 Juni Hr. *Johann Ferdinand Schur* aus Königsberg in Preussen, Director der k. k. österr. Fabrik in Liefing bey Wien; den 9 Juli Hr. *Carl Gustav Schlemüller* aus Berlin, Candidat der Theologie; den 11 Juli Hr. *Alexander Carl Franz Döbereiner* aus Baireuth, ein Sohn des hiesigen Professors der Chemie; den 25 Juli, nach vorangegangenen Examen vor der versammelten Facultät, Hr. *August Hefs* aus Jena, Candidat der Theologie; den 30 Juli Hr. *August Albert Goedike* aus Frankenhausen, Candidat der Theologie; den 30 Juli Hr. *Joseph Barth*, Privatgelehrter zu Berlin geb. auf dem Fort Merode bey Aachen.

Das Magisterium und die Erlaubniß, Vorlesungen halten zu dürfen, erhielt Hr. Dr. *Wilibald Artus* aus Jena, nach Vertheidigung seiner Diff. *de Strychnino*, wozu Hr. Geh. Hofrath *Eichstädt* als Exdecan durch ein Programm: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitates Rom. Lect. acad. XX cum annotatione editoris* eingeladen hatte, und nach Haltung einer Probe-vorlesung.

II. Vermischte Nachrichten.

Wir freuen uns zu der im Int. Blatt No. 22 befindlichen Nachricht von dem Amtsjubiläo des Hn. Geh. Hofrath *Jacobs* noch hinzufügen zu können, das dasselbe auch durch eine gemüthvolle und aufmunternde Rede des Hn. Prof. *Chr. Ferd. Schulz* (Gotha, b. Gläser, 15 S. 8) gefeiert worden, welche derselbe in dem großen Hörsale hielt, wo *Jacobs* früher gelehrt hatte, und jetzt sein bekränztes Bildniß aufgestellt war. — Dann hatte auch der Stadtrath und die Stadtverordneten von Gotha dem Jubelgreiße zum Zeichen ihrer hohen Achtung das Ehrenbürgerrecht in geschmackvoller Form ausfertigen lassen, und im Auftrag des durchl. Herzogs wurde demselben vom Hn. Geh. Conferenzrath *von Hoff* das Ritterkreuz des herzogrl. sächs. Hausordens nebst einem gnädigen Handschreiben überreicht.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kromm, J. J. Dr., der Beichtvater. Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Communion-

Reden in extemporirbaren Entwürfen. Ein praktisches Handbuch für jeden Geistlichen. Texte aus dem alten Testamente enthaltend. gr. 8. 35 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Thlr. 18 gr.

Wenn bisher auf dem Gebiete der praktischen Theologie jedes Feld bearbeitet wurde, so war dagegen das *Feld der Beichtreden* in

dem Sinne, wie es hier bearbeitet erscheint, bis jetzt noch ziemlich öde, und der von vielfachen Amtsgeschäften gedrängte Prediger sah sich umsonst nach einem Hülfsbuche um, aus dem er sich Rath's erholen konnte. Der durch mehrere gediegene praktische Arbeiten längst vortheilhaft bekannte Hr. Verfasser wendete daher seine jüngste Muse dazu an, seinen Amtsbrüdern eine Quelle zu öffnen, aus der sie bey jeder Gelegenheit auf dem schwierigen Gebiete der Beichtreden das Nöthige zu schöpfen vermöchten. Er glaubt dabey um so mehr auf den Dank der Zeitgenossen rechnen zu dürfen, als er gerade das *alte Testament* wählte, in dem eine unerfchöpfliche Fundgrube von Ideen sich vorfindet, welche noch fast gar nicht geöffnet war. Ich mache daher wohl mit Recht das theologische Publicum auf diese — ein selbstständiges *Ganze* ausmachende — interessante Schrift aufmerksam, und glaube, daß bey dem geringen Opfer, das man hier zu bringen hat, kein Geistlicher je um fruchtbare Vorträge bey seinen Beichtkindern in Verlegenheit kommen werde.

Leipzig, im Sept. 1835.

E. B. Schwickert.

Bey *Hinrichs* in Leipzig ist erschienen:

Dr. *Carl Venturini Chronik* des neunzehnten Jahrhunderts. Neue Folge. 8r Band. — A. u. d. Titel: *Die neuesten Weltbegebenheiten, im pragmatischen Zusammenhang: das Jahr 1833.* gr. 8. (VIII u. 696 Seiten). 3 Thlr.

Der immer reiche Stoff und die anziehende lebendige Darstellung lassen die Leser dieses Jahrbuchs dessen Erscheinung jedesmal mit Ungeduld erwarten, und dieser gerechte Beyfall überhebt uns jeder Anpreisung des in obiger Fortsetzung nun ein Menschenalter umschliessenden freymüthigen Werks.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Plattner, C. F., die Probirkunst mit dem Löthrohre, oder Anleitung, Mineralien, Erze, Hüttenproducte und verschiedene Metallverbindungen vor dem Löthrohre, mit theilweiser Anwendung des nassen Weges, qualitativ fast auf alle Bestandtheile, und quantitativ auf Silber, Gold, Kupfer, Bley und Zinn in kurzer Zeit zu untersuchen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

Die zuerst von *Berzelius* angeregte Anwendung des Löthrohres in der Chemie und

Mineralogie, welche nachher von dem jetzt in Mexiko angestellten Hüttenmeister *Harkort* auf die Silberprobe angewendet wurde, hat der Verfasser durch unermüdet fortgesetzte Versuche zu sichereren Methoden für die Probirkunst fast aller Minerale, Erze, Hütten- und Kunst-Producte erhoben, deren Veröffentlichung jedem Chemiker, Mineralogen, Berg- und Hüttenmann, wie allen verwandten Gewerbtreibenden, eine höchst willkommene Erscheinung seyn muß, und den Verleger wohl berechtigt, diese ungemein werthvolle Schrift auf das angelegentlichste zu empfehlen.

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verschickt worden:

Anleitung zur Feststellung

der vom Forstgrunde zu erhebenden

Grundsteuer.

Für Forstmänner, Staatswirthe und Steuerbeamte. Von *Dr. W. Pfeil*, königl. preuss. Ober-Forstrathe und Professor, Director der königl. preuss. höheren Forst-Lehranstalt, Ritter des königl. preuss. rothen Adlerordens 4ter Classe und des kais. russischen St. Annenordens 2ter Classe. in gr. 8. Preis 18 gr.

Neu erschienene Bücher von der *Dieterichs'schen* Buchhandlung. *Aeschylus* Eumeniden, griechisch und deutsch mit erläuternden Abhandlungen von *K. O. Müller*. 2r Anhang. gr. 4. à 6 gr.

(Zugleich als Entgegnung der Recensionen dieses Buches von *Fritz'sche* und *Hermann* jedem Philologen besonders zu empfehlen).

Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von *K. O. Müller*, gezeichnet und radirt von *K. Oesterley*. Heft V. mit 15 Kpfrt. queer 4. geh. à 20 gr.

(Mit diesem Hefte ist der erste Band des Werkes geschlossen und kostet derselbe 4 Thlr. 4 gr.)

Grese, F. B., Leitfaden zum Studium des Hannoverschen Privatrechts. 2 Thele. gr. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Kraut, W. Th., die Vormundschaft nach den Grundätzen des deutschen Rechts dargestellt. Bd. I. gr. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Zachariä, H. A., Geschichtserzählungen aus Criminal-Acten, nebst einigen Urtheilen mit Entscheidungsgründen. gr. 8. à 16 gr.

Berthold, A. A., Versuche über die Temperatur der kaltblütigen Thiere. gr. 8. geh. à 8 gr.

Conradi, J. W. H., Beytrag zur Geschichte der Manie ohne Delirium. gr. 8. geh. à 10 gr.

Engel, G., Quaestiones Naxiae. 8. à 8 gr.
Museum, rheinisches, für Jurisprudenz. Bd. VII. Heft 1—3. gr. 8. à 2 Thlr. 16 gr.

Thöl, H., der Verkehr mit Staatspapieren aus dem Gesichtspunct der kaufmännischen Speculation mit Berücksichtigung seiner juristischen Natur. gr. 8. geh. à 1 Thlr.

Martens, Recueil des principaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve etc. Vol. VIII. 1803—1808. Ed. II. gr. 8. à 2 Thlr.

(Das ganze Werk compl. Recueil Vol. I—VIII und Nouv. Recueil Vol. I—IX kostet jetzt im herabgesetzten Preis 36 Thlr., über diese Bände erscheint im nächsten Jahre ein Generalregister von *C. v. Martens*, die Fortsetzung des Werkes hat der berühmte Hofrath *Murhard* übernommen und erscheint Ostern 1836 Vol. X des *Nouv. Recueil*. Vielen Besitzern der älteren Aufl. der Bände 5, 6, 7 des *Recueil* und Bände I. II d. Supplement wird es wünschenswerth seyn, das Werk in der neuen Auflage vollständig zu haben, wir erlassen die Bände V—VIII à 7 Thlr. 8 gr.

Zu herabgesetzten Preisen wird verkauft:

Linnaei C., Systema Vegetabilium Ed. XVI. cura *C. Sprengel*. Vol. I—V. et Tentamen 1825—1828 10 Thlr.

— *Genera Plantarum*. Ed. IX. cura *C. Sprengel*. 2 Vol. 1830. 1831. 2 Thlr.

In der *Becker'schen* Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten zu den attischen Rednern von *Dr. A. G. Becker*. Erstes Heft. Die Reden des Demosthenes und Aelchines über die Truggefandtschaft. Ein literarisch-kritischer Versuch. 1835. 8. geh. 8 gr. od. 10 sgr.

In meinem Verlage ist neu erschienen:

M. Minucii Felicis Octavius sive dialogus Christiani et Ethnici disputantium. Octavius oder Schutzschrift für das Christenthum; ein Dialog des *M. Minucius Felix*. Neu herausgegeben, erklärt und übersetzt von *Dr. J. G. B. Lübkert*. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Salgo, F., Vergangenheit und Zukunft der Philologie in ihrem Verhältniß zur Bildung des deutschen Volkes. gr. 8. broch. 6 gr.

Wohlfahrt, Dr. J. F. T., über den Einfluß der schönen Künste auf die Religion und den Cultus überhaupt und auf das Christenthum und den christlichen Cultus insbesondere, in Rücksicht auf die unserm Cultus bevorstehenden Reformen. Eine historisch-kritische Untersuchung. gr. 8. broch. 18 gr.

Leipzig, den 1 Sept. 1835.

Julius Klinkhardt.

Es ist erschienen und bey *G. Karl Wagner* in Dresden in Commission, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Ueber den Geschichtsunterricht auf Schulen,
von

Karl August Müller.

gr. 8. broch. Preis 12 gr.

Diese Schrift hat nicht allein für den eigentlichen Geschichtslehrer, sondern auch für diejenigen Interesse, welche theils überhaupt am Unterrichtswesen Antheil nehmen, theils den Unterricht in der Geschichte mit ihrer anderweitigen Wirksamkeit verbinden, ja selbst für die, welche ihre historische Lectüre auf eine zweckmäßige Art einrichten wollen. Ihr Verfasser, der sich unterbrochen 10 Jahre lang in fast allen Arten von Schulen mit diesem Zweige des Unterrichts beschäftigte, widmete sich ihm seit längerer Zeit an einer rühmlich bekannten höheren Erziehungsanstalt, welche ein eigentliches Gymnasium, ein Progymnasium und ein Realgymnasium umfaßt, war also schon durch seine Stellung vor vielen Anderen zur Herausgabe dieser Schrift befähigt. Er hat ohne Eintrag, der nöthigen *Gedrängtheit* den Gegenstand in *seinem ganzen Umfange* behandelt, seine *Vorgänger* nicht vernachlässigt und die hingestellten *Vorschläge* auch überall vernunft- und erfahrungsgemäß *entwickelt*. Durch alles Dieses wird die Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes der Aufmerksamkeit aller einsichtsvollen Pädagogen würdig, die in einem guten Geschichtsunterricht ein hauptsächliches Bildungsmittel der heranwachsenden Jugend erkennen.

INTELLIGENZBLATT

DER
JENAI S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Universitäten-Chronik.

Marburg.

Auf der Universität zu Marburg werden in dem Winterhalbjahre 1835 folgende Vorlesungen gehalten.

I. Allgemeine Einleitung in die akademischen Studien.

Hodegetik oder Anleitung zur Selbstbildung im wissenschaftlichen Berufe, als öffentliches Conventorium, Pr. Koch.

II. Sprachkunde.

Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre, Pr. Wagner. Vergleichende Grammatik der Sanskrit-, griech., lat. und deutschen Sprache, Dr. Kraher. Chaldäische Sprache, Pr. Hupfeld. Hebräische Sprache, Derselbe. Hebräische Grammatik, verbunden mit praktischen Uebungen, Dr. Kraher. Grammatisch-historische Erklärung der Genesis und eine gleiche der Psalmen, beide verbunden mit praktischen Uebungen, Derselbe. Das Buch der Richter, Pr. Hupfeld. Privatissima im Hebräischen geben Dr. Hoffa und Dr. Kraher. Homer's Odysee, Dr. Hoffa. Pindar's olympische Siegeshymnen, Pr. Rubino. Sophokles Philoktet und Elektra, Pr. Wagner. Plato's Phädo, Pr. Hermann. Plutarch's Abhandlung vom Unterschied des Freundes von dem Schmeichler, Dr. Hoffa. Cicero's Rede pro Sextio, Pr. Hermann. Cicero's Bücher von den Pflichten, Dr. Hoffa, lehrt zugleich abwechselnd die Theorie des lateinischen Stiles und läßt schriftliche Aufsätze verfertigen. Das XXIste Buch des Livius, Derselbe. Anweisung zu lateinischen Stilübungen, Pr. Wagner, erklärt zugleich die von Plinius auf Traian gehaltene Lobrede. Im philologischen Seminar läßt Pr. Hermann die Idyllen des Theokrit und die Satiren des Juvenal erklären, und leitet die sonstigen Uebungen der Mitglieder. Zu Privatissimis im Grie-

chischen und Lateinischen erbiethen sich Pr. Wagner, Dr. Amelung und Dr. Hoffa; im Englischen und Italiänischen, Pr. Wagner; im Französischen, Dr. Amelung; auch giebt Derselbe auf Verlangen Anleitung zu einem richtigen Vortrage in der Muttersprache.

III. Geschichte und Alterthumskunde.

Historische Propädeutik, Pr. Rehm. Erster Theil der allgemeinen Geschichte, Derselbe. Alte Geschichte, Pr. Rubino. Römische Geschichte, Derselbe. Römische Alterthümer, Derselbe. Geschichte des Mittelalters, Pr. Rehm. Geschichte der christlichen Hierarchie, von Gregor dem Großen bis auf die Zeiten der Kirchentrennung, Derselbe.

IV. Philosophie.

Kritische Entwicklung der Geschichte der philosophischen Wissenschaft (mit Ausschluss der neueren) nebst einer Einleitung in dieselbe, Dr. Bayrhoffer. Kritische Entwicklung der Geschichte der neueren philosophischen Wissenschaft, Derselbe. Geschichte der philosophischen Systeme des classischen Alterthums, Pr. Hermann. Geschichte der neueren Philosophie, Pr. Sengler. Logik, verb. mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt, Pr. Creuzer. Empirische Psychologie, Derselbe. Theorie und Literatur der bildenden Künste, Pr. Justi. Goethe's Faust, Pr. Sengler. Tugend- und Rechts-Lehre, Derselbe. Wissenschaft der praktischen Philosophie oder die Idee des Guten, umfaßt die Lehre der Tugend, des Rechts, der Kunst, des Staats und der Kirche, Dr. Bayrhoffer. Specielle Grundsätze der christlichen Erziehung (Katechetik), Pr. Koch. Specielle Grundsätze der bürgerlichen und wissenschaftlichen Bildung (Didaktik), Derselbe.

V. Mathematik.

Reine Mathematik, Pr. R. Müller. Ebene und sphärische Trigonometrie, Pr. Gerling.

Stereometrie, Pr. *Hessel*. Lehre von den Kegelschnitten, Pr. *R. Müller*. Analysis des Endlichen, Pr. *Hessel*. Angewandte Mathematik, Pr. *R. Müller*. Mathematische Geographie, Pr. *Gerling*, Mathematische Uebungen, Pr. *Hessel*.

VI. Naturkunde.

Experimentalphysik, Pr. *Gerling*. Theoretische und Experimentalchemie nebst ihrer Anwendung auf Künste und Handwerke, Pr. *Wurzer*, auch leitet *Derfelbe* die praktischen Arbeiten im chemischen Laboratorium. Elemente der chemischen Analyse, Dr. *Winkelblech*. Ueber feuerpeiende Berge, Erdbeben und Mineralwasser, Dr. *Landgrebe*. Oryktognosie, Pr. *Hessel*. Naturgeschichte der blüthenlosen Pflanzen, Pr. *Wenderoth*. Zweyter Theil der allgemeinen Geschichte der Thiere, welcher die wirbellosen Thiere befaßt, Pr. *Herold*. Specielle Naturgeschichte der Wirbelthiere, *Derfelbe*. Oeffentliches Examinatorium über die merkwürdigsten Gegenstände der Wirbelthiere, *Derfelbe*.

VII. Staats- und Gewerbs-Wissenschaften.

Nationalökonomie oder Theorie des Industriefverkehrs der europäischen Völker, Pr. *Vollgraff*. Landwirthschaft, Dr. *Landgrebe*. Technologie, Pr. *Hessel*. Salzwerkskunde, *Derf.*

VIII. Medicin.

Allgemeine Anatomie, Pr. *Bünger*, auch handelt *Derfelbe* verschiedene wichtige Gegenstände aus der pathologischen Anatomie ab. Vergleichende Anatomie, *Derfelbe*. Die praktisch-anatomischen Arbeiten leitet *Derfelbe* mit den Prosectoren. Allgemeine und vergleichende Physiologie, Pr. *Heusinger*. Zweyter Theil der Physiologie, *Derfelbe*. Allgemeine Pathologie, *Derfelbe*. Zweyter Theil der speciellen Pathologie und Therapie, *Derfelbe*. Die medicinische Klinik leitet *Derfelbe*. Erster Theil der Chirurgie, Pr. *Ullmann*. Aekologie oder Lehre vom chirurgischen Verbands und den Maschinen, *Derfelbe*. Examinatorien über einzelne Capitel aus der Chirurgie und Augenheilkunde, *Derfelbe*. Die chirurgisch-äugenärztliche Klinik leitet *Derfelbe* und veranstaltet damit Operationen an Leichen. Ueber geburtshülfliche Gegenstände hält Pr. *Hüter* ein öffentliches Examinatorium. Die geburtshülfliche Klinik leitet *Derfelbe*. Zu einem Privatissimum über geburtshülfliche Operationen erbiethet sich *Derfelbe*. Materia medica, mit besonderer Rücksicht auf Pharmakognosik, Pr. *Wenderoth*. Examinatorium über Heilmittellehre, *Derfelbe*. Pharmacie, Pr. *Wurzer*. Kennzeichen der Güte und Verfälschung

der Arzneymittel, *Derfelbe*. Staatsarzneykunde, *Derfelbe*. Gerichtliche Medicin, mit prakt. Uebungen verbunden, Pr. *Hüter*.

IX. Rechtswissenschaft.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, Pr. *Löbell*. Anleitung zum akademischen Studium des Rechts, Pr. *Puchta*. Naturrecht, Pr. *Platner*. Rechtsgeschichte, *Derfelbe*. Institutionen des Gajus, *Derfelbe*. Ulpian's Fragmente, *Derfelbe*. Auserlesene Stellen aus den vaticanischen Fragmenten, Pr. *Endemann*. Den Text der Institutionen Justinians erläutert Dr. *Büchel*. Einige Titel der Digesten erklärt Pr. *Löbell*. System des römischen Privatrechts, Dr. *von Meyerfeld*. Institutionen, Pr. *Löbell*, Pr. *Puchta* und Dr. *Büchel*. Examinatorium über die Institutionen, Dr. *Büchel*. Pandekten, Pr. *Endemann* und Pr. *von Vangerow*. Erbrecht, *Derfelben*. Examinatorien über Pandekten und Erbrecht, verbunden mit schriftlichen Uebungen, Pr. *Endemann*. Lehre vom Pfandrecht, Pr. *von Vangerow*. Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Dr. *Büchel*. Criminalrecht, Pr. *Löbell*. Allgemeines und deutsches Staatsrecht, Pr. *Jordan*. Germanisch-christliches Staats- und Völker-Recht, in Verbindung mit Politik und Diplomatie, Pr. *Vollgraff*. Deutsches Privat- und Lehn-Recht, *Derfelbe*. Deutsches Privatrecht, mit Einfluß des Wechsel- und Handels-Rechts und mit Berücksichtigung des kurhessischen Particularrechts, Dr. *Duncker*. Deutsches Erbrecht, *Derfelbe*. Lehnrecht, Pr. *Jordan*. Katholisches und evangelisches Kirchenrecht, Pr. *Puchta*, Pr. *Multer* und Dr. *Büchel*. Patronat- und Ehe-Recht, Pr. *Multer*. Civilproceß, Pr. *Jordan* und Dr. *von Meyerfeld*. Die summarischen Proceße, Dr. *Büchel*. Referir- und Decretir-Kunst, verbunden mit Bemerkungen aus dem kurhessischen Proceße, Dr. *von Meyerfeld*. Criminalproceß, Pr. *Jordan*. Juristisches Practicum, *Derfelbe*. Ein Disputatorium über verschiedene Controversen des gesammten Rechts, in latein. Sprache, leitet *Derfelbe*. Zu Examinatorien über die Rechtswissenschaft überhaupt oder einzelne Disciplinen derselben erbiethet sich Dr. *Büchel*.

X. Theologie.

Psalmen, Pr. *Justi*. Das Buch Jesaias, Pr. *Hupfeld*. Das Evangelium des Johannes, Pr. *Justi*. Die Leidensgeschichte nach dem Grundtexte der Synoptiker und des Johanneischen Evangeliums (K. 12, 13 theilweise; K. 18 — 21 ganz) Pr. *Scheffer*. Briefe Pauli an die Römer und Galater, *Derfelbe*. Briefe Pauli an Timotheus und Titus, Pr. *Kling*. Brief an die Hebräer, *Derfelbe*. Aeltere Kirchengenge-

schichte, *Derfelbe*. Dogmatik, Pr. Scheffer. Christliche Ethik, Pr. J. Müller. Den andern Theil der praktischen Theologie (Kate-

chetik, Liturgie, Theorie der speciellen Seelforge) *Derfelbe*. Die Uebungen der homiletischen Societät leitet *Derfelbe*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Die Weltgeschichte

für gebildete Leser und Studirende, dargestellt von K. H. L. Pölitz, großh. hess. Geh. Rathe u. s. w. 4 Bände. *Sechste* verm. u. verb. Auflage. Leipzig, 1830. *Hinrichs'sche* Buchhandlung. gr. 8. (153 Bogen.) 4½ Thlr. — auf 10 Exemplare 1 frey.

Als dieses Werk im Jahre 1805 zum ersten Male erschien, brach es für die Behandlung und Darstellung der Geschichte eine neue Bahn. Es verband die Ergebnisse gründlicher Forschung mit einer reinen, ansprechenden stilistischen Darstellung; es popularisirte die gemeine Geschichte für die weiten Kreise der gebildeten Stände. Deshalb vermied es theils den bloß für den Gelehrten nöthigen Apparat, theils die ausführliche Durchführung der älteren und ältesten Geschichte, in welche es aber Indien, China u. a. als gleichberechtigt mit Palästina, Griechenland und Rom aufnahm. Dem Mittelalter ward kein Recht, ohne es zu überschätzen. Die drey Jahrhunderte von Amerika's Entdeckung bis zur französischen Revolution würdigte es nach ihren großartigen Erscheinungen in Kirche und Bürgerthum, so wie in der jenseits der Meere sich bildenden Colonialwelt in Ost- und West-Indien. Besonders eigenthümlich aber war ihm, von der ersten bis zur sechsten Auflage, die gediegene Bearbeitung der Hauptereignisse in der europäischen und amerikanischen Staatenwelt in dem Zeitraume seit 1789 bis auf unsere Zeit. Noch hatte kein ähnliches Werk *diese* wichtige Zeit so vollständig aus dem politischen Standpunct geschildert. Doch bewahrte der Verfasser auch in diesem Werke sein in den „Staatswissenschaften“ vollständig aufgestelltes politisches *System der Reformen*, zwar nicht auf Aufregung der Massen, wohl aber auf ununterbrochenes Fortschreiten des inneren Staatslebens zum Besseren berechnet. Plan, Ausführung und die vorherrschende politische Ansicht verschafften diesem Werke die weiteste Verbreitung; selbst das traurige Loos mehrerer Nachdrücke. Mögen daher auch in bündereicheren Werken noch größere Massen von Ereignissen behandelt werden, so gewähren doch diese 4 Bände eine vollständige Uebersicht aller wichtigen und folgenreichen That-

fachen der gesammten Geschichte, bis zur Julirevolution, nach Stoff und Form völlig geeignet für die Bedürfnisse und Wünsche der gebildeten Stände, so wie der Studirenden, denen es, nach seiner 30jährigen Existenz im Publicum, nicht erst von neuem empfohlen werden darf. — Die Erscheinung des verheißenen „Ergänzungsheftes für die Ereignisse seit 1830“ wurde bisher durch überhäufte Arbeiten und Kränklichkeit des verehrten Hrn. Vfs. verzögert.

Unsere einzig vollständige Ausgabe von

Edw. Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs.

Aus dem Englischen, mit Anmerkungen, Vorrede von Chr. D. Beck und vollständigem Register, 19 Bde. gr. 8. 1805—20; nebst *Gibbon's vermischte Werke*. Herausgegeben von Lord J. Sheffield. Aus dem Englischen, mit Zusätzen. 2 Bände. Enthält: *Gibbon's Selbstbiographie*. Umriss der Weltgeschichte. Bemerkungen über Virgil. Anhang zur römischen Geschichte. Ueber die eiserne Maske u. s. w. 540 Median-Druckbögen umfassend, wird, so weit der geringe Vorrath ausreicht, zu 10 Thlr. erlassen.

Gibbon's Darstellung, welche die einzelnen wichtigen Züge des Gemäldes auffasst und ausmalt, ohne den Totaleindruck zu schwächen, die ausgezeichneten Merkwürdigkeiten aufstellt und ins Licht setzt, ohne den Blick über das Ganze zu erschweren, aus der ungeordneten Masse von Angaben der Byzantiner und Chronikenschreiber die hervorstechendsten und am meisten die Zeiten und Personen charakterisirenden Nachrichten aushebt und wohl verbindet, ohne willkürlich oder parteyisch die Ordnung oder Schilderung der Begebenheiten zu verstellen, aus den widersprechenden Berichten verschiedener Erzähler mit scharfer Prüfung das Wahre oder Wahrscheinliche ausforscht und darlegt, ohne durch Vorliebe für einen Schriftsteller geleitet zu werden, endlich mit philosophischem Geiste die Thatfachen beleuchtet, und ihre Resultate feststellt, und mit blühendem und kräftigem Ausdrucke beschreibt, ohne von einem vorgefaßten Principe beherrscht zu werden oder in Poësie überzulchreiten, ist meisterhaft. Der Stoff, den er vorfand, war im Ganzen genommen nicht

reich an erfreulichen und das Herz erhebenden Parteen, und er wußte daraus doch ein anziehendes und bisweilen angenehmes Gemälde zu bilden; er schien matt und unbelebt zu seyn, und unter seinen Händen gewann er Kraft und Leben; die widrigsten und verächtlichsten Charaktere und Handlungen wurden zu warnenden oder belehrenden Monumenten. Gegen die Gewohnheit vieler ausländischen Geschichtschreiber werden die Quellen und erläuternden oder beweisenden Stellen immer angeführt, und, wie fleißig und genau Gibbon sie studirt habe, zeigen einzelne Urtheile und Bemerkungen über sie. Auch aus ihnen wird der Forscher der Geschichte lernen. — Die Uebersetzer haben übrigens es sich zur Pflicht gemacht, nicht nur die Worte ihres Schriftstellers unverfälscht und treu, sondern auch dem Genius unserer Sprache gemäß, und den Geist und die Manier des Originals, ohne steife Nachformung, auszudrücken, Vorzüge, welche diese Verdeutschung dem aufmerksameren Publicum sehr empfehlen. (Aus *Christian Daniel Beck's* Vorrede.)

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Hoffmann, Dr. S. F. W.,
die Alterthumswissenschaft.
Ein Lehr- und Hand Buch für höhere Gymnasialclassen und für Studirende. Mit 16 mythologischen und archäolog. Kupfertafeln, von Prof. Anton Krüger. gr. 8. 71 Bogen. 1835. geh. 5 $\frac{1}{4}$ Thlr.

ist nun eben vollständig erschienen:

Inhalt: Vorrede; Erklärung der Kupfertafeln I — XVIII. Einleitung, Seite 1 — 38. Grammatik bis 76. Hermeneutik — 100. Kritik — 160. Alte Geographie — 342. Chronologie — 370. Politische Geschichte — 441. Antiquitäten — 591. Mythologie — 639. Literaturgeschichte — 887. Archäologie — 1066. Register — 1113. — Wir erluchen jeden Gelehrten, den Inhalt dieses an Stoff und Literatur so überaus reichhaltigen Werkes genau einzusehen, und sich von der Brauchbarkeit desselben zu überzeugen. (vgl. *Friedemann Handbibl.* N. A. 1835.)

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater, in Gießen ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hüffel (Dr. L. Prälat und geistl. Ministerialrath in Karlsruhe) *Ueber das Wesen und*

den Beruf des evangelisch-christlichen Geislichen. Ein Handbuch der praktischen Theologie in ihrem ganzen Umfange. Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Mit königl. württembergischem Privilegio gegen den Nachdruck. 3 Thlr. 8 gr. od. 6 fl.

Der würdige Verfasser dieses gediegenen Werks hat auch die dritte Ausgabe desselben mit wesentlichen Verbesserungen und Zusätzen ausgestattet, so wie auch ich glaube für ein anständiges Aeußere als Verleger gesorgt zu haben. Gießen, im Aug. 1835.

G. F. Heyer, Vater.

So eben ist fertig geworden:

Die Philosophie des Geistes
oder
Encyclopädie der gesammten Geisteslehre,
von

Dr. Joseph Hillebrand,
Oberstudienrath und Prof. in Gießen.
Erster Band.

gr. 8. 3 fl. 36 kr. rhein. 2 Thlr. 8 gr. sächsl.

Der Zweck dieses Werkes geht dahin, eine möglichst erschöpfende und umfassende Wissenschaft des Geistes darzulegen. Es beginnt mit der speculativen Betrachtung der Urbestimmungen des Geistes, und schreitet fort zur Erkenntniß und Darstellung seiner Wirklichkeit. Diefem Gange entsprechend begreift es *drey* Theile, wovon der 1ste die allgemeine Metaphysik oder *Ontologie* des Geistes enthält, der 2te die *Anthropologie* desselben, der 3te die *theologische Geisteslehre*. Der zweyte Theil, oder die Anthropologie des Geistes, ist seiner Natur nach der umfassendste. Er besteht 1) aus der eigentlichen *Psychologie*, 2) aus der *Pragmatologie* (Philosophie des objectiven Geistes), 2) aus der *Philosophie der Geschichte*. Die Bearbeitung geht (nach des Verfassers Erklärung) von selbstständigen Principien aus, und trägt durchgängig den Charakter strenger Theorie. Das Reichhaltige des Werkes ergiebt sich schon aus diesen vorläufigen Andeutungen. Was dessen philosophischen Werth betrifft, so darf wohl der Name des Verfassers die Bürgschaft geben, daß Gediegenes bey Eigenthümlichkeit der Ideen und Ausführung Haupteigenschaften der Schrift seyen. Jedenfalls möchte sie gerade jetzt eine höchst wichtige literarische Erscheinung zu nennen seyn.

Heidelberg, Sept. 1835.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

O C T O B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Chronik der Universität Marburg von dem Studien-Jahre 183³/₇.

Das Prorektorat führte vom 14 Sept. 1834 bis zum 13 Sept. 1835 der Professor der Geschichte Hr. Rehm. Zur Introduction seines Nachfolgers, Hn. Prof. Platner's, lud Derselbe ein durch: *Computationum chronologicarum ad historiam Abbassarum spectantium Specimen II.* 47 S. 4.

Zu der Feier des Geburtsfestes Sr. Kön. Hoheit des Kurfürsten lud Hr. Prof. Hermann ein durch: *Disputatio de equitibus Atticis.* 48 S. 4, und zu der des Geburtsfestes Sr. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten Derselbe durch: *Disputatio de persona Niciae apud Aristophanem* 33 S. 4.

Der vorjährige Prorektor, Hr. Prof. Löbell, wurde am 29 Oct. 1834 mit der einstweiligen Verleihung des *Vice-Kanzler-Amtes* beauftragt, und erhielt am 1 Nov. das Ritterkreuz des Kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen. — Der bisherige außerordentliche Professor der Theologie zu Göttingen, Hr. Julius Müller, wurde am 12 Nov. 1834 zum ordentlichen Professor der Theologie an der Kurhessischen Landes-Universität ernannt, und der bisherige königl. baierische Hofrath und ordentliche Professor der Rechte zu München, Hr. Georg Friedrich Puchta, am 8 Jan. 1835 zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaften, insbesondere für das Lehrfach des Kirchenrechts, unter Beylegung des Prädicats Hofrath, und am 23 Mai zum ordentlichen Beysitzer der Juristen-Facultät. Beide eröffneten ihre Vorlesungen mit dem Anfange des Sommersemesters. — Dem schon am 22sten Febr. 1832 zum Professor des Staatsrechts und der Politik ernannten bisherigen Professor der Staatswissenschaften, Hn. Vollgraff, wurde am 23 Mai 1835 der Platz in der Juristen-Facultät angewiesen.

Als Privatdocenten traten im Sommersemester 1835 auf: Hr. Carl Theodor Otto Christian August Bayrhoffer, im Fache der Philosophie, und Hr. Christian Ludwig Winkelblech, im Fache der Chemie. Dagegen entfernten sich von hier der Privatdocent Hr. Conrad Mathias durch Uebertragung des Amtes eines Hauslehrers der Kinder Sr. Hoheit, des Kurprinzen und Mitregenten, und der Hülflehrer an der zootomischen Anstalt, Hr. Friedr. Ferdinand Hess, durch Auswanderung nach Amerika.

Durch den Tod verlor die Universität zwey ihrer ausgezeichnetesten Lehrer, Suabedissen, 14 Mai 1835, 62 Jahr alt, und Arnoldi, den 4 Sept., 85 Jahr alt. Eine kurze Lebensbeschreibung beider ist dem Programme von Rehm angehängt.

Die theologische Doctorwürde erhielt am 25 April 1835 Hr. Prof. Christian Friedrich Kling, *honoris causa*.

Die medicinische Facultät promovirte die Hnn. Jul. G. Schnakenberg aus Cassel am 8 Nov. 1834; C. Franz Heinrich Wagner aus Marburg und Fr. Biermann aus Cassel am 26 Nov.; Emil Hartmann Blum aus Huenhan und H. Herm. Gundelach aus Witzenhausen, am 29 Nov.; Salomon Emanuel Lilienthal aus Volkmarfen und Carl Ludwig Grau aus Germerode, am 17 Jan. 1835; C. Frischkorn aus Kirchhain, am 14 März; C. Dellevie aus Rotenburg und L. Emil Gleim aus Marburg am 28 März; Reinhard W. C. Th. Wehr aus der Capstadt, 20 Jun.; Ph. C. Hecker, Medicinal-Assessor zu Langenschwalbach, am 24 Jun.; Alb. Lud. Aschoff aus Höxter 22 Aug. und Jul. C. Neuber und Franz Lud. Fick, beide aus Cassel, am 29 Aug.

Zu Doctoren der Philosophie wurden promovirt die Hnn. Adolph Fr. Prestel, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Emden, am 2 Dec. 1834; C. Th. O. Ch. A. Bayrhoffer aus Marburg, am 20 Dec.; Chr.

L. Winkelblech aus Ensheim, Gehülfe an dem chemischen Institut, 27 März 1835; *J. G. Späner*, Antiquar zu Cöln, am 23 Mai; *Ed. Mar. Röth* aus Rödelheim, am 21 Aug., und *Henr. Wiskemann* aus Witzzenhausen am 11 Sept.

Die Zahl der Studirenden betrug im Winter 303, im Sommer 311.

II. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Hr. Super. Dr. th. *Unger* zu Chemnitz hat zu seinem 50jährigen Amtsjubelfeste das Ritterkreuz des königl. sächf. Civilverdienstordens erhalten.

Hr. Dr. *v. Staudt* ist ordentl. Prof. der Mathematik zu Erlangen geworden.

Hr. Super. Dr. th. *Ruperti* in Göttingen hat den Guelfenorden, Hr. Prof. *Ritter* zu Berlin das Commandeurkreuz des heil. Hausordens vom goldenen Löwen; die Oberlehrer an den Gymnasien zu Mitau Hr. Dr. *Paucker*, zu Reval Hr. *Becker* und zu Riga Hr. *Starke* den St. Annenorden 3 Cl.; ferner der ordentl. Akademiker Hr. *Parrot* zu Petersburg den St. Wladimirorden 3 Cl. und der ordentl. Akademiker Hr. *Hefs* daselbst den Stanislausorden 3 Cl., Hr. Staatsrath *Ledebour* zu Dorpat denselben Orden, Hr. Rector Dr. *Kroneberg* zu Charkow den St. Annenorden 2 Cl., Hr. Präfident *de Grégori* zu Aix, bekannt durch seine Untersuchungen über *Thomas a Kempis* Schrift *de imitatione Christi*, den päpfl. Orden des heil. Gregor; Hr. Staatsrath *J. F. Erdmann* und Hr. Prof. *Bartels* zu Dorpat sowie auch Hr. Prof. *Erdmann* zu Kafan den Wladimirorden 3 Cl. erhalten.

Der ordentl. Prof. zu Charkow, Hr. Dr. *Blumenthal*, ist zum Collegienrath ernannt worden.

Den von *Dupuytren* gestifteten Lehrstuhl der pathologischen Anatomie bey der Pariser Akademie hat Hr. Prof. *Cruveilhier* erhalten.

Der seitherige außerordentl. Prof. in der philos. Facultät zu München, Hr. Dr. *Grauert*, hat eine ordentl. Professur in derselben Facultät erhalten.

Hr. Polizeypräfident *Heinke* zu Breslau ist zum Regierungsbevollmächtigten an dasiger Universität und zum Geh. Oberregierungsrath ernannt worden.

Hr. Prof. med. *Herold* zu Marburg ist von der *Linneau society* zu London zum Mitgliede ernannt worden.

Der ehemalige Hr. Ministerialdirector *Meisterlin* zu Cassel ist zum zweyten Director der kurhess. Oberfinanzkammer mit dem Prädicat Oberfinanzkammer-Director ernannt worden.

Hr. Domdechant Dr. *Hüsgen* zu Cöln ist von der Capitelsversammlung zum Erzbisshumsverweser während der Erledigung des

erzbischöflichen Stuhles erwählt, und seine Wahl höchsten Ortes bestätigt worden.

Hr. Geh. Legationsrath *Eichhorn* und Hr. Kammergerichtsrath *Wilke* zu Berlin sind zu Obertribunalräthen ernannt worden.

III. Nekrolog.

Am 14 Mai starb zu Riga Dr. med. *Ludwig Dyrsen*, praktischer Arzt und Vorsteher des livländischen Medicinalwesens, geb. daselbst am 26 Aug. 1797.

Am 7 Juni zu Moskau *Sseliwanowsky*, Buchdrucker und Kaufmann erster Gilde, seit 1793 einer der thätigsten Buchdrucker des russischen Reiches.

Am 8 Jul. zu Philadelphia *John Marschall*, Obrichter der vereinigten Staaten seit 1801, 80 J. alt.

Am 15 Aug. zu Kjöge in Dänemark, *W. J. A. Graf von Moltke*, königl. dän. Conferenzrath, ehemaliger Oberpräsident von Kopenhagen.

Am 22 Aug. zu Middeldorf bey Stollberg im Erzgebirge der Pfarrer Dr. ph. *Lasch*, bekannt durch eine Abhandlung über 1 Theff. 5, 19—22., 35 J. alt.

Am 23 Aug. zu Kiel der Consistorialrath und Hauptpastor Dr. th. *Fock*.

Am 28 Aug. zu Paris *Pierre Duvicquet*, vieljähriger Mitarbeiter am Journal des Débats, geb. 30 Oct. 1765.

Zu Ende Aug. der berühmte Orientalist *Hnr. Jul. Klaproth*, geb. zu Berlin 1783.

Am 2 Sept. zu Paris Abbé *Charles Nicolle*, ein um das russische Unterrichts- und Erziehungs-Wesen sehr verdienter Pädagog, geb. 1758.

Am 4 Sept. zu Marburg der Prof. theol. prim. und Senior der dasigen Universität, *Arnoldi*, geb. 1750.

Den 18 Sept. zu Leipzig der berühmte Orientalist, Dr. theol. und ordentl. Prof. der morgenländischen Sprachen an dasiger Universität, *Ernst Friedrich Carl Rosenmüller*, 67 J. alt. Unsere A. L. U. verdankt ihm mehrere schätzbare Beyträge.

Zu Weimar am 20 Sept. im beynahe vollendeten 89 Lebensjahre der erst als Rector um die Stadtschule zu Buttstädt, späterhin als Conrector um das Weimarische Gymnasium vielfach verdiente Schulrath *Johann Samuel Gottlob Schwabe*. Nach der Feier seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, bey welchem die philosophische Facultät in Jena ihm die Doctorwürde *honoris causa* ertheilte, lebte er, enthoben seiner Amtsgeschäfte, in ehrenvoller Muse, immerfort mit seinem Phädrus beschäftigt, durch dessen Herausgabe er sich vorzüg-

lich einen Namen unter den gelehrten Philologen erworben hat.

IV. Vermischte Nachrichten.

Am 30 Aug. d. J. feierte Hr. Pastor *Pothmann* zu St. Johann in Lemgo sein 50jähriges Amtsjubiläum. Sein Sittenbuch, das, in meh-

rere Sprachen übersetzt, noch jetzt in vielen Schulen gelesen wird, so wie eine Reihe von Jahrgängen des weiphälischen Volkskalenders, die er redigirte, erwarben ihm von Seiten Sr. preuss. Majestät den rothen Adler-Orden 4ter Classe, den Verdienst-Orden seines Landesfürsten und die Würde eines Doctors der Theologie von der Univerfität Göttingen.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verschickt worden:

Hellenikos mythologisch-malerische Reisen durch Griechenland, den Archipelagus, Sicilien und Unter Italien, mit steter Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Sitte der älteren und neueren Zeit. Enthaltend die Sagen der Vorzeit der Griechen und Römer, nach den Gegenden erzählt und erklärt, welche der Schauplatz derselben waren, nebst einer Nachricht von den dadurch veranlaßten Werken der Bildhauerey und Malerey. Für junge Frauenzimmer und Jünglinge aus den gebildeten Ständen. Mit Kupfern und Holzschnitten. Von *Matthaei*. Erster Theil 2te Lieferung mit 4 Kupfern und 3 feinen Holzschnitten in gr. 8. auf Velinp. elegant broch. Preis 1 Thlr.

Dieses vortreffliche Werk wird aus 4 Lieferungen, zusammen etwa 32 Bogen Text in gr. 8. in splendidem Druck enthaltend, mit 23 oder 24 Kupferstichen, nach Zeichnungen von *Joh. Ender*, größtentheils von *Franz Stöber* gestochen, und vielen Holzschnitten bestehen.

Katechismus der Zeichnung und Malerey; eine Anweisung in der Theorie der zeichnenden Künste, dem Verfahren und den Hilfsmitteln bey der Ausführung, für den Schul- und Selbstunterricht. Zweyte ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 175 Seiten in gr. 12. broch. Preis 12 gr.

Bey *G. F. Heyer*, Vater, in Gießen ist von jetzt an in alleinigem Verlage zu haben und in allen reellen Buchhandlungen zu erhalten:

Wissenschaftliche Darstellung des geistlichen Berufes, nach den neuesten Zeitbedürfnissen entwickelt von *Rubert Haas*. 2 Bände. gr. 8. 1824. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Der geistreiche Verfasser dieses zeitgemä-

ßten Werkes hatte es auf seine Kosten sehr anständig drucken lassen, und der *J. Ricker'schen* Buchhandlung dahier in Commission gegeben. Indem ich hiemit anzeige, das es mit allen Verlagsrechten in meinen Verlag übergegangen ist, glaube ich mich durch mehrseitige günstige Urtheile geistreicher Sachverständigen für berechtigt zu halten, dieses Werk als *eines der wichtigsten neuen Erzeugnisse im Felde der theologischen Wissenschaften* zu empfehlen. Gießen, im Aug. 1835.

G. F. Heyer, Vater.

Subscriptions-Einladung.

So eben ist erschienen:

Die
classischen Stellen
der

S c h w e i z

und deren Hauptorte

in Original-Ansichten dargestellt,

gezeichnet von *Gustav Adolph Müller*, auf Stahl gestochen von *Henry Winkles* und anderen ausgezeichneten englischen Künstlern.

Mit Erläuterungen

von

Heinrich Zschokke.

Erste Lieferung.

Als Bürgschaft für den hohen literarischen Werth des Werkes nennen wir den Namen *Zschokke*, er machte die Bearbeitung des Textes zur Hauptarbeit seines literarischen Wirkens während der letzten Jahre.

Nur im festen Vertrauen auf allgemeine Theilnahme des deutschen Publicums konnten wir diese Unternehmung wagen; wir befürchten nicht in unseren Erwartungen getäuscht zu werden!

Das Werk wird sämtliche Cantone der Schweiz umfassen, und in 24 monatlichen Lieferungen vollendet werden. Der Preis der Lieferung in Royal-Octav, mit 3 Stahlstichen und 1 Bogen Text auf Velinpapier ist: 8 gr.; der Pracht-Ausgabe in Royal-Quart mit Abdrücken auf chinesisches Papier: 16 gr.

Subscribenten-Sammler erhalten bey 12 bezahlten Exemplaren *eines frey*.

Eine französische Uebersetzung ist bey uns vorbereitet, und erscheint davon nächstens das erste Heft.

Carlsruhe u. Leipzig, im Sept. 1835.

Kunstverlag, W. Creuzbauer.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Bey *Hinrichs* in Leipzig ist eben erschienen:

Carové, Dr. F. W., über kirchliches Christenthum, röm. kathol. Kirche und Reformen in derselben, Protestantismus und allgemeine Kirche. gr. 8. (26 Bog.) geh. 1835. 1 Thlr. 20 gr.

Der geistvolle Verf. hat in dieser Reihe von 22 Abhandlungen zu erweisen gesucht, eines Theils, daß die Römischkatholischen mit sich in Widerspruch gerathen, wenn sie das strenge Beharren bey dem starren Systeme der römischen Kirche aufgeben, anderen Theils, daß die Akatholischen ihrem Grundprincipe untreu werden, wenn sie die freye Fortbewegung und Entwickelung aufhalten wollen, um sich an irgend eine eiserne Autorität zu befestigen u. s. w.

Anzeige

eines neuen praktischen Werks für Prediger.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die
evangelischen Perikopen
in extemporirbaren Entwürfen. Ein Handbuch für alle Prediger, durchaus neu und praktisch bearbeitet

von

Dr. *Johann Jacob Kromm.*

1r Band 1te Abtheilung. 2 fl. 42 kr. oder
1 Thlr. 12 gr.

Dieses gewiß jedem Prediger willkommene Werk erscheint in 2 Bänden oder 4 Abtheilungen; jede Abtheilung ungefähr ein Alphabet stark, in groß Octav auf schönem Papier mit neuen Lettern gedruckt. Wer bis zu dem Erscheinen des 1sten Bandes 2te Abtheilung auf das Ganze subscribirt, erhält jetzt noch jede Abtheilung zu dem Subscriptionspreis von

1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. — bey Empfang zahlbar. Nach Erscheinen der 2ten Abtheilung des 1sten Bandes tritt unabänderlich der obige Ladenpreis ein. Sammler erhalten auf 6 Exemplare — 1 Exemplar gratis.

Tobias Löffler in Mannheim.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen auf:

Suabedissen, die Grundzüge der Metaphysik.
Beckhaus, Bücherkunde der Kirchengeschichte
Subscription an, und haben ausführliche Anzeigen darüber vorrätzig.

Die Verlagshandlung *N. G. Elwert*
zu Marburg.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Eben ist erschienen und in Commission bey *Friedrich Fleischer* zu haben:

Die Philosophie der Hindu. Vädanta — Sara von Sadananda. Sanskrit und deutsch, zum ersten Male übersetzt und mit Anmerkungen und Auszügen aus den Scholien des *Rama-Krishna-Tirtha* begleitet von Dr. *Othmar Frank*, Professor u. s. w. zu München.
4. (Preis 3 Thlr. 8 gr.)

In dieser Schrift wird ein in Deutschland neues Gebiet der Philosophie und ihrer Geschichte aus einem vorzüglichen Sanskrit-Werke in einem vollständigen Grundriß dargestellt. Dieselbe erklärt nicht etwa bloß die abstracte Ansicht eines Mannes, sondern setzt den Inhalt und das Wesen des ganzen geistigen Lebens dieses großen alten Volks aus einander; wozu die anderen philosophischen Systeme nur als einzelne Momente, Stufen hiezu oder Abweichungen davon, zu betrachten sind. Auch für den Sanskritunkundigen ist in derselben, wie für den Kundigen gefolgt.

III. Bücher-Auctionen.

Ankündigung.

Am 9 November 1835 und den folgenden Tagen wird die Bibliothek von *J. H. Vofs* zu Heidelberg öffentlich versteigert werden. Kataloge dieser Bibliothek sind an sämtliche Buchhandlungen so wie an die vorzüglichsten Antiquare Deutschlands versandt worden.

Kreuznach, Ende Juli 1835.

Abraham Vofs.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

O C T O B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Wichtige Anzeige für Juristen.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde, Marezoll, von Schröter.* 9n Bandes 1s Heft. Preis des Bandes von 3 Heften gr. 8. broch. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieses Hefts.

I. Ueber die Gerichtszuständigkeit bey dem Rechtsmittel der Appellation. Von *Linde.* — II. Sind einzelne Verbesserungen an einer bestehenden Gesetzgebung unbedingt für fragmentarische Versuche und deswegen für schädlich zu erkennen? Von Dr. *W. H. Puchta,* Landrichter in Erlangen. — III. Findet zum Beweise der Ehescheidungs-Ursachen die Eidesdelation Statt? Von Dr. *Uihlein,* Hofgerichts-Advocat in Heidelberg. — IV. Zu der Lehre von den Vermächtnissen. Von *Marezoll.* V. Ueber stillschweigende Novation. Von Dr. *Sintenis,* Oberappellations-Advocat in Zerbst.

Die früheren 8 Bände dieses in der juristischen Literatur als wahrhaft ausgezeichnet allgemein anerkannten Werks, das bey keinem mit der Wissenschaft fortschreitenden Juristen und in keinem Lesecirkel vermisst werden sollte — sind fortwährend durch alle Buchhandlungen zu dem Ladenpreis von 16 Thlr. oder 28 fl. 48 kr. zu erhalten.

Gießen, im Sept. 1835.

B. C. Ferber.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das 3te und 4te Stück von *Bley, Dr. L. F.,* Fortschritte und neue Entdeckungen im Gebiete der Chemie und Phar-

macie und der damit verbundenen Hülfswissenschaften, für Chemiker, Apotheker, Techniker, Künstler, Fabricanten und Alle, welche sich für diese Wissenschaften interessieren und aus ihren Fortschritten Nutzen ziehen wollen. Erste Abtheilung: A. u. d. T. Versuch einer wissenschaftlichen Würdigung der Chemie und Pharmacie auf ihrem jetzigen Standpunkte, oder Beleuchtung der Frage: Was haben diese Wissenschaften seit Ende des 18 Jahrhundert geleistet? Zugleich als Beytrag zur Geschichte dieser Wissenschaften. Iten Bandes 3s u. 4s Heft. gr. 8. Halle, *Kümmel.* geh. 1 Thlr. 12 gr. Schreibpapier 1 Thlr. 16 gr. Velinpap. 2 Thlr.

Das 4te Stück wird in 3 Wochen nachgeliefert. Diels in den Recensionen sehr belobte Werk gewinnt mit jedem neuen Heft an Interesse, indem es sich den neueren Perioden der Wissenschaft nähert. Die ausführliche erste Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Im Laufe dieses Jahres sind in unserem Verlage folgende Bücher erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bauer, Dr. A., Lehrbuch des Strafprocesses. gr. 8. 2 Thlr.

— — Srafrechtsfälle. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Bücher, die poetischen, des alten Bundes, erklärt von *H. Ewald.* 2r Theil, die Psalmen. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

(Der 1te Theil erscheint später.)

Dreves, F. u. A. Wiggers, die Mineralquellen bey Wildungen. gr. 8. geh. 16 gr.

Eichhorn, K. F., deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 4te Ausg. 1r Theil neu ausgearbeitet. gr. 8. 4 Thlr.

— — — 2r Theil, 4te verbesserte und verm. Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

(Der 3te u. 4te Theil erscheinen im Laufe des nächsten Jahres.)

- Franke, Leop.*, Anleitung zur Anlage und Behandlung der patentirten Reinigungs-Maschine für die Papiermasse. Mit Abbildungen in Steindruck. gr. 8. geh. 16 gr.
- Grotfend, A.*, Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittleren Gymnasialclassen. Des zweyten Cursus erstes Heft. gr. 8. 8 gr.
- Grotfendi, A.*, data ad Hartungium V. D. de principiis ac significationibus caluum epistola. 4 maj. br. 4 gr.
- Heinroth, J. A. G.*, Volksbuch oder vereinfachte Tonschrift für Chöre an Gymnasien und bey Theatern, besonders aber für Cantoren an Stadt- und Land-Schulen, und Gesangstücke aller Art mit wenigem Zeitaufwande die Schüler singen zu lehren; melodisch und rhythmisch bearbeitet, und allen Ständen der Tonkunst gewidmet. gr. 4. geh. 12 gr.
- — musikalisches Hilfsbuch für Prediger, Cantoren und Organisten, enthaltend die nöthigen Kenntnisse vom Gefange, Clavierspiele, Orgelspiele, von der Kirchenmusik, von der Orgel selbst und von den Glocken, nebst Anzeige der Literatur. 8. geh. 16 gr.
- Havermann, W.*, Geschichte der italiänisch-französischen Kriege von 1494 bis 1515. 2r Bd. Geschichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Ludwig XII. gr. 8. geh. 2 Thlr.
- Katechismus, römisch-katholischer, mit Zugrundlegung der heil. Geschichte bearbeitet und herausgegeben von *C. Zehrt*. 8. 16 gr.
- Luden, C. L. Fr.*, de peculiis secundum jus romanum. 8 maj. 8 gr.
- Matthäi, Dr. G. Ch. R.*, Uebersicht der Fehler der neutestamentlichen Exegeten, und Anfang der Kritik der drey neuesten Commentare zum Evangelium Johannes. gr. 8. 8 gr.
- Schlichthorst, J. D.*, über das Verhältniß der drey synoptischen Evangelien zu einander im Allgemeinen und über die Composition und den inneren Charakter des Matthäus insbesondere. gr. 8. 10 gr.
- Selbstbiographie eines Landpredigers aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. 2r Theil der akademische Cursus oder der Student.
- — — 3r Theil der Candidat. 8. 12 gr.
- Testament, das neue, griechisch — mit deutscher Uebersetzung und einem kritischen und exegetischen Commentar, von *H. A. W. Meyer*. 2r Theil 3te Abtheil. die Apostelgeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
- Wiesler, C. G.*, de christiano capitis poenae vel admittendae vel repudiandae fundamento. Commentatio praemio ornata. 4 maj. 16 gr.

Zehrt, Dr. C., über die Auferstehung der Todten. Eine historisch-dogmatische Abhandlung. gr. 8. 12 gr.

Göttingen, im Oct. 1835.

Vandenhoek u. Ruprecht.

So eben sind fertig geworden und wurden verandt:

Die schädliche Feldmaus.

Naturgeschichte derselben und die besten Mittel zu ihrer Vertilgung. Zweyte Ausgabe vermehrt mit der Naturgeschichte der Wasserratte und die Mittel zur Vertilgung derselben. Von *Dr. C. A. Buhle*. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 1 Kupf. geh. 8 gr.

Der Maulwurf und die Maulwurfsgrille.

Naturgeschichte beider Thiere nebst Angabe der besten Mittel zu ihrer Vertilgung. Zweyte vermehrte Auflage. Mit Abbildungen verschiedener Fallen u. s. w. br. 10 gr.

Die Maulwurfsgrille.

Naturgeschichte derselben nebst Angabe der besten Mittel zu ihrer Verminderung, von *Dr. C. A. Buhle*. 3 gr.

Die Wasserratte.

Naturgeschichte dieses schädlichen Garten-, Feld- und Wiesen-Feindes nebst Angabe der besten Mittel zur Vertilgung. Von *Dr. C. A. Buhle*. geh. 4 gr.

Neue Gebläse.

I. Das Gebläse mit heißer Luft. Warum entspricht dasselbe der Erwartung nicht? Nebst einer neuen vortheilhaften Erfindung für Hüttenwerke und alle Feuergewerke, dergleichen Bäckereyen, Branntweinbrennereyen, Bierbrauereyen u. s. w., ja selbst zur gewöhnlichen Heizung. II. Das Schraubengebläse. Dessen Beschreibung, Abbildung und Nutzen. Mit einer Steindrucktafel. geh. 8 gr.

Ernst Kleins lit. Comptoir
in Leipzig.

Artium liberalium fautoribus
s. d.

Nobbe, Prof. Lips.

Non irritae quidem nuper fuerunt preces meae, ut qui possent et vellent me in paranda Ptolemaicae Geographiae editione et Latina interpretatione opibus suis et consiliis auxerent. Jam mihi ad manus sunt sex codicum Graecorum et trium Latinorum studiose collatorum, ac promissa sunt quinque aliorum, qui nunc conferuntur Graecorum prae-

stantissimorum testimonia. Fuerunt etiam, qui alias opes mihi mitterent, vel officia bona pollicerentur. Item lunt, qui tabulas geographicas ad codicum fidem exigendas curent, vel rerum indicem nostri temporis usui accommodent. His omnibus bene de me rebusque meis promerentibus quantam gratiam habeam, suo tempore et loco aperte profitebor. Si qui vero inveniuntur, qui ad opus meum instruendum idonea habent subsidia, hos etiam atque etiam rogatos volo, ut illa vel ad *Guil. Ambros. Barthium*, ornatissimum Librarium Lipsiensem, operis redemptorem, vel ad memet ipsum quam primum transmittant, et qua id conditione facturi sint, mihi benevole indicent.

Lipsiae, die XX Sept. m. a. MDCCCXXXV.

In der Verlagshandlung von *G. F. Heyer*, Vater, in Gießen ist erschienen, und durch alle reelle Buchhandlungen zu bekommen:

Festtagsfeier, in künstlerischer Verknüpfung homiletischen Vortrags über die Fest-Evangelien mit Gefängen. Ein Beytrag zur Beförderung der Kunst im protestantischen Cultus, vom Pfarrer *F. F. Münch* in Ulfa. gr. 8. 11½ Bogen. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Evangelische Prediger werden dieser, sich der Glaubenslehre *Schleiermachers* anschließenden gehaltvollen Arbeit nicht ohne Befriedigung ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und es nicht übersehen, daß sie in alle theologische Lesezirkel aufgenommen werde.

Bey *H. L. Bröner* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von der Freyheit des Willens und dem Entwicklungsgesetze des Menschen. Eine Untersuchung von *Dr. J. C. Passavant*. 7½ Bogen. 8. geh. Preis 12 gr.

Bey *Karl Aue* in Altona ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trede, L., der Schule Mitgabe für das akademische Leben, in einem Vorworte und sechs Reden dargeboten. Geheftet. 1 Thlr.

Diese Mitgabe, zunächst der studirenden Jugend gewidmet, enthält in einer geistvollen und herzlich warmen Sprache, Grundsätze, Lehren und Lebensregeln, die dem angehen-

den Hochschüler in unserer vielbewegten Zeit nie zu oft wiederholt und eingepägt werden können.

Aeusserst wohlfeile Taschbücher.

Da wir mit einer Anzahl von früheren Jahrgängen des beliebten Taschenbuchs

Vielliebchen von Tromlitz räumen wollen, so haben wir uns entschlossen, jene vollständige Suite von

6 Jahrgängen von 1829 bis 1834 für 3 Thlr., und davon einzelne Jahrgänge zu 14 Gr. abzulassen.

In jedem dieser Jahrgänge befinden sich 8 ausgezeichnet schöne Stahlstiche, die wir einzeln in Quartformat mit 4 Gr. verkaufen.

Die vortrefflichen Zeichnungen und Stahlstiche sind von den berühmtesten Künstlern unserer Zeit, als: *Näcke, Retzsch, Ender, Fr. Stöber, Axmann, D. Weifs, H. Meyer, L. Beyer, Bl. Hofel* u. s. w.

Von dem englischen Taschenbuche: *the british Wreath*, mit 6 schönen Kupfern sind auch noch Exemplare zum Preis von 12 Gr. vorräthig.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Leipzig, im Aug. 1835.

Industrie-Comptoir (Baumgärtner.)

In *Baumgärtners* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ideen-Magazin für Architekten, Künstler und Handwerker, die mit der Baukunst und ihren Einzelheiten zu thun haben, als Maurer, Zimmerleute u. s. w., wie auch Bauherren und Gartenbesitzer, von Professor *J. G. Grohmann*. Neue vermehrte Auflage. 2r Band 3s und 4s Heft, jedes mit 6 Blättern in gr 4. in Kupferstich. br. Preis à 8 gr.

Beym Buchhändler *Anton* in Halle ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leh. H., Studien und Skizzen zu einer Nationallehre des Staates. 1te Abtheil. gr. 8. 1 33. 1 Thlr.

Es wird nicht leicht fehlen, daß auf einzelnen losen Blättern, wenn sie Erzeugnisse heiterer Mußestunden sind, gerade das Eigenthümlichste, das Geistreichste hingeworfen wird.

So in diesen Skizzen, die nur einzelne Paragraphen des besprochenen Gegenstandes, aber gleich wichtige für Historiker, Juristen und Theologen enthalten, und deren weitere Aus- und Durch-Führung höchst wünschenswerth bleibt.

Binnen 3 Wochen erscheint in meinem Verlage:

Ekkenstein, J. Dr. und Professor, Richard Whittington und seine Katze, oder die belohnte Tugend. Ein Geschenk für lernbegierige gute Kinder. Mit 16 illum. Abbildungen. 12. gebunden. 14 gr.

Diese interessante Kinderschrift verdient vorzüglich alle nur mögliche Empfehlung zu einem Weihnachtsgeschenk.

Gera, den 1 Oct. 1835.

Eriedrich Schumann.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben:

Verzeichniss einer Auswahl vorzüglicher Werke aus der *Medicin*, den *Naturwis-*

enschaften, der *Mathematik* u. s. w., welche sämmtlich zu auffallend ermäßigten Preisen (die oft nicht mehr als den Makulaturwerth betragen) durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind; aus dem Verlage der *Renger'schen* Buchhandlung in Halle und Leipzig.

Es befinden sich unter jenen Werken: *Meckels Anatomie*, die Schriften von *Sprengel*, *Bateman*, *Friedländer*, *Fr. Hofmann*, *Gilbert*, *Wolf* und anderen.

III. Vermischte Anzeigen.

Anfrage.

Es liegt mir viel daran zu wissen, wer die Anzeige der Monatschrift des Hn. Geh. Rath *L. Pölitz*: „Kritische Ueberlicht der neuesten Literatur in dem Gebiete der Staatswissenschaften“ — in der *Hall. Allg. Literaturzeitung*, September No. 167. S. 216 — 117 verfasst hat. Ich erluche daher den Verfasser dieser Anzeige gefälligst seinen Namen wo nicht in der genannten Zeitung, doch mir in einem Briefe, anzugeben.

Prof. Dr. *Brzoska.*

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im October-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 72—78 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Ackermann in Dessau E. B. 76.	Hebenstreit in Breslau E. B. 77.	Renger in Halle 180.
Anton u. Gelbcke in Halle 192.	Heideloff u. Campe in Paris 189.	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 187. 190.
Arnold in Dresden u. Leipzig 190.	Heyer in Darmstadt 183.	Rubach in Magdeburg E. B. 78.
Backhorst in Osnabrück 192.	Hinrichs in Leipzig 181 — 183 (2).	Sauerländer in Frankfurt a. M. 187.
Baumgärtner in Leipzig 196.	E. B. 72 — 74.	Schlesinger in Berlin 187.
Barth in Leipzig 190 (2). 195.	Hirschwald in Berlin 191. 192 (3).	Schön in Eiferberg E. B. 76.
Brockhaus in Leipzig 196.	Kesselring in Hildburghausen 199.	Schrag in Nürnberg 183.
Cuobloch in Leipzig 75.	E. B. 74.	Schüller in Crefeld 189.
Creuzbauer in Karlsruhe E. B. 78.	Krüll in Landshut 192. 197. 198.	Schumann in Zwickau 199.
Drefch in Bamberg 185.	Kupferberg in Mainz 180. 188.	Universitäts-Buchh. in Kiel 198.
Dyck in Leipzig 185.	Lange in Darmstadt 189.	Veit u Comp. in Berlin 190.
Enslin in Berlin E. B. 75.	Lindauer in München 184. 185.	Wagner in Neustadt a. d. O. 198.
Focke in Leipzig E. B. 78.	Lift in Berlin 196.	Walther in Dresden 190.
Frieße in Pirna E. B. 78.	Löflund in Stuttgart 190. 199.	Weidemanns in Leipzig 186. 187.
Funcke in Crefeld E. B. 77.	Meyer in Lemgo E. B. 76.	Wirth in Mainz 180.
Gärtner in Dresden 181.	Mittler in Berlin 193 — 195.	
Hahn in Hannover 187.	Osterwald in Rinteln 180.	
Hallberger in Stuttgart 199.	Palm u. Enke in Erlangen 185.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 5 .

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Anecdota Graeca* e Codd. Mss. Bibl. Reg. Parisin. descriptis Ludovicus Bachmann. II Voll. 1828. 8. Vol. I. XII u. 498 S. Vol. II. IV u. 431 S. (7 Rthlr. 12 gr. auf Schreibpapier, 5 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier.)

Im Drange anderer Arbeiten hat Rec., ungeachtet häufiger Mahnungen, die Anzeige vorliegenden Werkes länger verspätigen müssen, als es in seiner Absicht lag. So sind andere, zum Theil ausführliche, Beurtheilungen zuvorgekommen, auf die er, in so weit dieses für die Leser dieser Blätter zweckmäßig erscheint, gebührende Rücksicht nehmen wird.

Hr. Bachmann giebt zuerst eine Beschreibung der Pariser Handschrift No. 345; mit Hinweisung auf das, was Montfaucon, Ruhnken, Villoison, Pier-son und Bekker darüber gesagt haben, theilt er die verschiedenen, in ihr enthaltenen lexikalischen und grammatischen Werke, von denen der grösste Theil bereits gedruckt ist, dem Titel nach mit, beschreibt die äusseren und inneren Eigenheiten jener Handschrift kurz, und giebt dann noch einmal die Ueberschriften der drey Werke, die er aus der gedachten Handschrift in dem ersten Bande seiner *Anecdota Graeca* abdrucken liess. Diese sind 1) *Συναγωγή λέξεων χρησίων εκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ζητήρων πολλῶν*, in der Handschrift Fol. 64 vers. — 149, bey Hn. B. S. 1 — 422. 2) *Λεξικὸν τῆς γραμματικῆς*, in der Handschrift Fol. 253 vers. — 256 rect. bey B. S. 423 — 450 in der Mitte. 3) *Λέξεις ἐγκείμεναι τοῖς κανόσι κατὰ στοιχεῖον τῆς Χριστοῦ γενήσεως, τῶν Φώτων καὶ τῆς Πεντηκοστῆς*, in der Handschrift Fol. 256 — 257 rect., in der Ausgabe S. 450 — 459. Den Beschluss dieses Theiles machen sodann drey Inhaltsverzeichnisse: 1) *Index scriptorum*, S. 463 — 473. 2) *Index rerum*, S. 474 — 489. 3) *Index vocabulorum, quae extra ordinem occurrunt* S. 490 — 496, denen noch 497 eine Seite *Corrigenda* beygefügt sind.

Daraus erhellt, das den bey Weitem grössten Raum dieses Bandes das zuerst angeführte Lexikon füllt. Von ihm nun war der erste reichhaltige Buchstabe A bereits von Bekker in dessen *Anecdota Graeca* I, S. 319 — 476 bekannt gemacht. Hr. B. entschloss sich, nach Vorrede S. VI, das ganze Lexikon abdrucken zu lassen, und glaubte, das zur Wiederholung des gedruckten Theiles die Zustimmung des ersten Herausgebers, dem auch das Ganze gewidmet ist, ihm nicht entstehen werde, zumal da er einige Zusätze auch zum ersten Buchstaben gegeben habe. Allein diese, welche mit einem Sterne bezeichnet sind, wie auf S. 4. 7. 9. 10. 12. 14. 23. 25. 26. 33. 48. 52. 59. 89. 104. 105. 113. 114. 139, sind in der That unbedeutend; denn sie laufen entweder auf solche Erklärungen hinaus, die schon einmal mit den nämlichen oder wenig verschiedenen Worten da waren, oder sie sind, was jedoch ein sehr seltener Fall ist, so verdorben, das man mit ihnen nichts anzufangen weis. Was die übrigen, weit kürzer behandelten Buchstaben anlangt, so übergang sie Bekker nach *Anecdota* III, S. 1115, weil das Meiste davon bey anderen Lexikographen, wie Suidas und Zonaras, schon gedruckt war. Allein neben diesen war auch Hesychius, Photius, Phavorinus u. s. w. zu vergleichen, und Hr. B., der dies grossentheils unterliess, hat freylich nicht selten, wo einige Glossen im Suidas fehlten, ein Sternchen beygesetzt; jedoch dadurch wird Bekanntes noch nicht zu Neuem und Ungedrucktem. Dieses ist bereits von einem anderen Beurtheiler, der zu dem Ende die Buchstaben B bis K und im Vergleich mit Photius Δ bis O durchgegangen hat, so klar nachgewiesen, das es unnöthig erscheint, das Nämliche noch einmal zu thun.

Um aber doch einige Bestätigung dafür zu geben, das der Herausg. auf das mit gleichen Worten von anderen Grammatikern Gelieferte billiger Weise mehr Rücksicht hätte nehmen sollen, will Rec. die unbedeutenden Buchstaben Υ und Φ näher beleuchten, wobei die sich gelegentlich für den einen oder anderen Lexikographen darbietenden Verbesserungen mit namhaft gemacht werden sollen. — S. 392. Z. 28: *Υαλος* stimmt nicht mit Suidas, wohl aber mit Photius 614, 2 überein, doch hat dieser eine allgemeine Bemerkung mehr. — S. 393. Z. 11: *Υερῶν ὑδροπιῶν* ist *ὑδροπιῶν* mit Phot. 615, 3 zu schreiben, siehe zu Hesych. II, 1443. — Daf. Z. 22 fehlt die Stelle aus Plato im Phot. 616, 16, steht dagegen bey Suidas III, 627, aber beide ermangeln der Erklärung im Photius: *ὑπό, τι καὶ ζωῶδες ποιεῖς*. — S. 394. Z. 6. 7 sind beide Glossen *βίανος* und *Υλως*, die besternt sind, bey Photius 616, 21. 617, 17, nur das in der zweyten noch *ὄνομα κέρειοι* vermisst wird. — Daf. Z. 18: *Υμηπελιτεῖς ἑμπίται*,

war, wie die Erklärung, Photius 618, 25 und Suidas zeigen, ἡμνητολείτω zu lesen. — Daf. Z. 19: Ὑνὸ βόκαλον ἢ τὸ τοῦ ἀρόστρου hat den Stern, steht aber dessen ungeachtet in anderer Fassung bey Suid. III, 530, Photius hat nur die erste Bedeutung, aber die mangelhafte zweyte Glosse war aus Phavor. 716, c, Venediger Ausgabe, der Rec. folgt, mit σιδήριον zu ergänzen. — Daf. Z. 26: Ὑπαρίστος ἐκδότος ist nach Phot. 620 und Suidas εἰδότος zu lesen, bey diesem aber nach beiden anderen Zeugen ὑπαιμέντος zweifelhaft. — S. 395. Z. 6: Ὑπεζωσμένος περιβεβλημένος ἐπισυρόμενος, stimmt wörtlich mit Suid. III, 536, Photius 620, 23 giebt ὑποσυρόμενος, was zwar nicht aufzunehmen, immer aber einer Anführung werth war. — Daf. Z. 21 f.: Ὑπέριον ὑπερβίως, οἷον ἄγαν βιαιώς, ὑπερβαλλόντως τῆ βία ὑπερήφανον, hier muß erstens nach Phot. 625, 18, Suid. 539 und Phavor. 718 c in der Mitte ἢ ὑπερβαλλ. geschrieben werden, sodann ist muthmaßlich mit Phavorin das letzte bey Suidas stehende Wort in das Adverbium ὑπερηφάνως zu verwandeln, endlich ist die Unterscheidung in unserem Lexikon und bey Suidas gänzlich verfehlt. Denn unmöglich kann nach ὑπερβίως, das mit den nächsten Worten erläutert wird, ein Punctum stehen, und auch nachher war dies aufzuheben und mit dem Colon, das Photius und Phavorinus setzen, zweymal zu vertauschen. — Daf. Z. 22 f.: Ὑπερδία ὑπερβαλλόντως ἐνδεῶ οἰονεῖ πάνν ἐλάσσονα κατὰ δύναμιν, vergl. Phot. 622, 1. Suid. 540. Hier ist erstens mit Aufhebung der vollen Unterscheidung nach Photius οἷον π. ἐνδεῶ zu lesen, sodann aus diesen beiden Lexikographen Suidas ganz irriges οὐ πάνν zu verbessern, endlich war, was zu Suidas geschehen ist, nachzuweisen, daß die Glosse sich auf Homer II. 17, 330 bezieht. — Daf. Z. 27: Ὑπεριδουσα ὑπερστηρίζουσα mußte, da das erste aus ὑπὸ und εἰδω entstanden ist, unbedenklich mit Phot. 622, 6 und Suidas 541 ὑποστηρίζουσα gegeben werden. — S. 396. Z. 8: Ὑπερμαζῶ ὑπερτερυφᾶ πλουτεῖ στερητῆ hat Photius 622, 24 irrig ὑπερμαζεῖ, das nach unserem Lexikon, Suidas 544 und anderen zu bessern ist, vergl. Stephan. thes. Gr. ling. IV, 5956. c. — Daf. Z. 14. 16. 17. 18 stehen sämmtliche mit einem Sternchen bezeichnete Glossen bey Photius 620, die beiden mittelsten in derselben Gestalt auch bey Suid. III, 545, so daß also auf sie die vom II. S. 178 gegebene Weisung: „quae stellulis notavimus, ea aut profusus absunt a Suida, aut in nostro Cod. plenius leguntur“, nicht paßt. Nur in der letzten: Ὑπερπαίειν ὑπερβαίειν πλεονάζειν ἔξ οὗ καὶ τὸ ὑπερπεπαικότεα fehlen die letzten fünf Worte bey Photius. Dagegen ist in Ὑπεροψίαν καταφρόνησιν Suidas reichhaltiger, und in der ersten Ὑπερβίως ἐκτός τῶν ὄρων ἑξήριστος geben Photius und Phavorin 719, c ἐκτός τῶν ὄρων, was vielleicht auch in unserer Handschrift stand. — Daf. Z. 31: Ὑπήγετο ὑπέπειδεν hat Phot. 624, 26. — S. 397. Z. 21: Ὑπογενειάζων λιτανεύων ἀπὸ τοῦ γενείου ἀπτόμενος hat Phot. 626, 16 ὑπὸ τ. γ. ἀπτ. Muthmaßlich ist die Präposition aus einer falschen Wiederholung entstanden, und wird, wie bey Suid. 552 λιτανεύων, τοῦ γενείου ἀπτόμενος zu lesen seyn. Dafür stimmt auch Phavor. 721, 6, obgleich beide Ausgaben irrig interpungiren:

ὑπογενειάζων λιτανεύων τοῦ γενείου, ἀπτόμενος, vergl. Elym. M. 782, 11 und Pierfon zu Herod. Philet. 443, anders freylich Zonaras II, 1783. — S. 398. Z. 2: Ὑποδμός· δούλος ist eine Homerische Glosse aus Odysf. 4, 386, über welche die Homerischen Grammatiker nachzusehen waren. — Daf. Z. 10: Ὑποκρέκειν ψοφᾶι (l. ψοφεῖν) κτείνει ἢ δὲ μεταφορᾶ ἀπὸ τῆς κερκίδος, ist diese Glosse ausschließendes Eigenthum unseres Lexikons. Denn was Hefych. II, 1471 und Phavor. 722, b haben, ist von diesem verschieden; eher läßt sich der Scholiast zu Pindar Ol. IX, 59 vergleichen, doch ist auch dieses anders. — S. 399. Z. 8: Ὑπάρσφοι ὑπὸ στέγην ist das letztere fehlerhaft und muß nach Phot. 633, 18. Suid. 565 ὑπόστεγον heißen, bey diesem aber ist der Vocal in ὑπάρσφοι verdorben und ᾠ einzusetzen, vergl. Lobbeck Parerg. zu Phryn. 706, im Hefychius endlich II, 1479 ὑπάρσφοι ὑπόστεγον sind zwey verschiedene Artikel in einen zusammengezogen. — Daf. Z. 18: Ὑποπεπτακότες, κολακεύοντες fehlt bey Suidas und Photius, vergl. jedoch Phavor. 723, 6 Ὑποπεπτακῶτε und Steph. thes. Gr. ling. V, 7616. b. — Daf. Z. 23: Ὑποτέμεσθαι ἀφελῶσθαι ist, wie schon die Erklärung darthut, mit Phot. 631, 7 und Suid. 562, der eine Stelle aus Xenophons Cyropaedie I, 4, 19 beyfügt, ὑποτεμένεσθαι zu lesen. — Daf. Z. 31: Ὑποτερίματα ἐκ τῶν φοινίκων καὶ μελίτων καὶ ἄλλων τινῶν ἀρωμάτων, ist kein Grund vorhanden, den Pluralis vorzuziehen; richtig haben Phot. 631, 18 und Suid. 563 ὑπότριμμα ἐκ τε φοιν. κ. τ. λ. — S. 500. Z. 4: Ὑπουλος fehlt die erste Erklärung δόλιος, die Phot. 632, 8 und Suid. 563 beide anerkennen. Auch am Schlusse des Artikels ist Einiges, was sich bey jenen findet, hier ausgefallen; dagegen ist im Photius die Interpunction aus den anderen zu berichtigen. — Daf. Z. 12: Ὑπέφορος ὑπέφθισον ὑπὸ κήσων ὑπὸ τέλος giebt Phot. 632, 20 ὑπὸ κήσων, Suid. 564, ὑπέκλισος, ὑπότελος, beides verbesserte Schlesner Animadvers. zum Phot. 124 nach Alberti zum Hefych. II, 1478 und Cyrillus Lexikon, doch sieht Rec. nicht ein, warum es ὑποτελής heißen müsse, da für ὑπὸ τέλος, wie ὑπὸ κήσων, auch unser Lexikon spricht. — Daf. Z. 18: Ὑπτιάζων γαυριῶν καὶ ὑπερηφανεύμενος ist unserem Grammatiker eigenthümlich. — Daf. Z. 22: Ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χεῖρας steht der ganze Artikel, nur mit Auslassung der Wörter καὶ ὑπὸ τῶν αὐτῶν ἐνιαυτῶν, die der Abschreiber übergangen zu haben scheint, bey Photius 631, 22 fg. — Daf. Z. 26: Ὑπώπια fehlt nicht im Suidas, sondern ist nur in zwey Artikel gespalten, vergl. S. 565, deren zweyter, welcher in unserem Lexikon den Anfang macht, im Phot. 633, 13 ausgefallen ist. Außerdem hat Suidas τὰ ὑπὸ τοὺς ὀφθαλμοὺς πελιδνώματα, wofür Phot. Hefych. II, 1478 und dieses Lexikon πελιδνώματα geben, was Schlesner Animadv. 124 anerkennt. Wie aber hier der Homerische (II. XII, 463) und spätere Sprachgebrauch zu unterscheiden sey, zeigen Eustath. zu II. 914, 38f., andere Homerische Grammatiker und Phavor. 724, c f. — S. 401. Z. 26: Ὑσπληξ Φραγέλιον, βοῦκεντρον ἢ μῶψ, ὁ πλήσσει τοὺς βίους bey Phot. 634, Ὑσπληξ Φραγέλιον ἀφεταιρία. Hier ist nach Suid. 567. Zonar. II, 1788, Phavor. 725, c und

anderen ἀφετηρία muthmaßlich bloß durch Versehen ausgefallen, das Uebrige aber bey Photius hinzuzufügen und ihm auch φερσέλλιον wieder zu geben, endlich ist βούκεντρον ἢ μύψι, wie es anderwärts steht, zu lesen. Ob ὑσπληῆ oder ὑσπληγῆ, was Suidas hat, das Richtigere sey, ist zweifelhaft, denn beide Formen sind nicht ohne Beyspiele, *Lobeck* z. Phryn. 71 f. — Daf. Z. 25: Ὑψικάρηται ὑψηλαὶ stimmt mit Suid. 571 überein, Photius hat 635, 16 ὑψικάρηται, ὑψηλέ, woraus hervorgeht, daß die Endung verdorben ist. Rec. glaubt ὑψικάρηται. ὑψηλαὶ sey das Richtige, wie Hom. Hymn. auf Aphrod. v. 265 — ἢ ἐλάται, ἢε δρῦες ὑψικάρηται.

Im nächsten Buchstaben S. 402. Z. 2: Φαγύλλιον μαρούπιον hat Photius 636, 4 φαγύλλιον; die Schreibart ist ungewiß, liefs sich aber durch Vergleichung mehrerer, wie Suid. 573, wo irrig μαρούπιον steht, Hesych. II, 1487, Phavor. 726, c ausmitteln, siehe auch *Schaefer* zu *Steph. thes.* VII, 9860, c. — Daf. Z. 5: Φαεσίμβροτος ἢ φέρουσα φῶς τοῖς ἀνθρώποις ist Erklärung des Homerischen Beywortes der Eos II. 24. 785, und trifft mit Zonar. 1796 und Phavor. 726, c zusammen, aber bey Phot. 636, 9 steht falsch φαεσίμβροτον, was *Schleusner Animadvers.* 175 berührt, und bey Suidas ist nach Maßgabe der Uebrigen für ὡς φέρουσα φ. ἢ φέρουσα φ. herzustellen. — Daf. Z. 16 f.: Φαινῶλης εἰλητὸν τομάριον μεμβραίνει ἢ γλασσοκόμει ἢ χιτάνει, οἱ δὲ παλαιοὶ ἐφεστρίδα. Hier sind zwey Glossen φαιλῶλης und φαινῶλης in eine zusammengefloßen, wie aus Suid. 588, Phot. 636, 20. 22 und anderen erhellt. S. *Tittmann* zu Zonar. 1792. *Schleusner animadv.* zu Phot. 125 und die Erklärer zu Hesych. II, 1488 f. — Daf. Z. 19: Φαίνω χεῖμα σύνθετον ἐκ μέλανος καὶ λευκοῦ ἵγνου μύθινον, hat Photius irrtümlich 637, 3 μῖνον, was bereits *Porson* verbesserte, siehe Suid. 588, Phavor. 727, b. — Daf. Z. 25: Φαλάγγιον εἶδος ὄψεως, ὡς φησὶ Νικάνδρος (Pher. 8, 755). Der Artikel hat den Stern und wird zwar im Suidas vermisst, findet sich aber nur mit einer unbedeutenden Variante γένος ὄφ. bey Phot. 637, 21. — Daf. Z. 27: Φάλαγγες αἱ τάξεις ist mit geringfügiger Abweichung und größerer Vollständigkeit nicht nur bey Phot. 637, 14 f., sondern auch bey Suidas 575. — S. 405. Z. 9: Φαντασία ἐνύπνιος ἢ ὑδαλμα ἢ ἀποκάλυψις θεία, was als neu bezeichnet wird, sieht wörtlich bey Phot. 639, 6, aus dem wir die Unterscheidung, die in unserm Lexikon oft den ganzen Sinn entstellt, geändert haben. Suidas übergeht das Wort nicht sowohl, sondern sucht es ausführlicher und genauer zu bestimmen S. 578 f. — Daf. Z. 15: Φάρμακα τὰ τῶν ζωγρέων, βάρμακα τὰ δὲ τῶν ἰατρῶν, Φαρμακία findet sich gleichfalls in Photius Lexikon 640, 12 f. mit der kleinen Aenderung, daß für βάρμακα, χεῖματα steht; ganz richtig aber sind die Kommata gestrichen, denn der Lexikograph sagt: Φάρμακα sey von beiden in Gebrauch, den Farben der Maler und den Mitteln der Aerzte, was bey Hn. B. ganz unklar wird. — Daf. Z. 17 f.: Φαρμακοτεῖναι ist aus Photius 640, 16 bekannt, jedoch war in beiden Φαρμακοτεῖναι als Properispomenon zu betonen. — Daf. Z. 21: Φᾶρος ἰμάτιον περιβόλαιον ἀπὸ τοῦ φέρεσθαι, ἢ τῆ ὄψι ἀρηρῆται λέγεται δὲ καὶ ἐπὶ γυναικός, ist der Circumflex

muthmaßlich von Hn. B. gegeben, da Phot. 640, 21, Suid. 581 und andere das Wort paroxytoniren; auch ist die Sache, obgleich die Sylbe bey den Dichtern häufig lang erscheint, wie bekannt, noch streitig. — S. 404. Z. 1: Φαρμακίδα τὴν ἐκ τοῦ γένους βυτίδα οὕτως Σοφοκλῆς war einmal derselbe Artikel schon bey Photius 540, 18, und also nicht zu besterren, sodann hat *Brunch* in dem *Lexic. Sophocl.* φαρκίδα oder φαρκίδα vorgeschlagen, was durch Phavor. 728, c und andere Bestätigung erhält. Sonderbar aber bleibt der Fehler im Photius und unserm Grammatiker, weil in ihnen die Buchstabenfolge φαρμακίδα zu rechtfertigen scheint; um so wünschenswerther wäre eine Untersuchung darüber gewesen. — Daf. Z. 16: Φειδῶ φεισμοτή war wieder nicht als ungedruckt zu bezeichnen, sondern aus Phot. 644, 2, der hier ausführlicher ist, zu ergänzen, vergl. Zonar. 1802, Phavor. 729, c. — Daf. Z. 20: Φελλεός σκληρὸς ποσῶς καὶ πετρώδης τόπος, muß dieses, was auch Suidas 590 anerkennt, gleichmäßig bey Phot. 644, 6 hergestellt werden. S. *Schleusner cur. nov.* zum Phot. 471 und *Ruhnken* zum Timaeus 269 f. — Daf. Z. 21: Φενάγματα φαινίσματα steht der Artikel im Phot. 644, 11 und das erste ist daraus in *Steph. thes.* VII, 9988, 6 und von *Passow* aufgenommen worden. Dasselbe gilt von Z. 27: Φερέτω τῆ τῶν νεκρῶν κλίση, Phot. 645, 2, wo man auf den Gedanken kommen könnte, Nominative, wie sie Zonaras 1802 hat, einzusetzen, jedoch ist der Dativ vielleicht aus Hom. II. 18, 236 herüber genommen, in welcher Stelle jetzt κείμενοι ἐν φερέτω, mit den besseren Handschriften und Grammatikern, gelesen wird. Diese Muthmaßung bestätigen 790, 55 und Phavor. 730, b. — Daf. Z. 20: Φερίη καὶ φερνή ἢ προίη, hat das Nämliche Photius 645, 5. 7 in zwey Artikeln, so wie sich φερνή oder φερνή (über den doppelten Accent wünschte man einige Belehrung bey den meisten Grammatikern und zwar ausführlicher vorfindet, φερίη dagegen noch aus *Etym. M.* 790, 55 bekannt ist. — S. 405. Z. 12 ff.: Φθίνει φθίρεται λήγει. Φθεῖσθαι, διαφθίρεσθαι. Φθίμαι προλαβεῖν. Φθῆσεται καταλήψεται. Hier sollte man in den ersten Glossen φθίνει und φθίσθαι, in der dritten nach Anleitung der vierten φθῆναι erwarten, auch hat φθίνει Phot. 646, 11 mit Suidas 616 und φθῆναι wenigstens dieser. Die Schreibart φθίσθαι ist bey Grammatikern und in Handschriften weit verbreitet, aber darum nicht minder irrig. Schützt sie nun auch hier die Ordnung der Buchstaben, so war doch ein Wink darüber zuträglich. Wie unzuverlässig aber hier die Abschriften seyen, zeigt Photius 646, 9 φθίσεται, was nach allen anderen Zeugen umzuändern war, vergl. Suid. 616, Hesych. II, 1503. — Daf. Z. 23: Φιβόλεως γένος σκυῶς u. f. f. ist gleichfalls in Phot. 646, 22, jedoch mit irriger Betonung Φιβαλέως, *Schleusner* will Φιβαλις nach anderen lesen, und einer Erörterung hätte der ganze Artikel wohl bedurft. S. *Steph. thes.* VII, 10108. d. — S. 406. Z. 8: Φιλοκομπῶν μεγαλληρομενῶν ὁ ἐκυτόν ὑψῶν, erhält durch unser Lexikon die *Schleusner'sche* Aenderung für Photius 648, 16, wo φιλοκόμπων μεγαλορῶμων steht, Bestätigung, in Phavor. 733, c ist überdies vor der letzten Erklä-

zung der Artikel ausgefallen. — Daf. Z. 17. 22: Φιλοτιμείται und φιλοτιμός ist beides Photius nicht unbekannt 645, 14. 18, nur dafs hier zur Erklärung ein und das andere Wort mehr steht, die Interpunction aber ist wieder aus Photius anzunehmen. — Daf. Z. 27. 28: Φιλυδρίας und Φιλυδα wörtlich in Phot. 644, 26. 650 f., und das letzte auch zum großen Theile bey Suidas 614, beide endlich genau wie hier und im Photius bey Phavor. 734, b. — S. 407. Z. 14: Φειβᾶσθαι κκθικισθαι. φοῖτος καὶ φοιτάδος σημαίνει τῆς μαίας sind zwey in einander geflossene und daher zu trennende Artikel, den ersten kennt Phot. 651, 25, der zweyte steht zum Theil bey Phavor. 736, c. Hefych. II, 1578 und bezieht sich auf den Sprachgebrauch der Tragiker, vergl. Soph. Ai. 59. Trach. 980. — Daf. Z. 17: Φοῖσιξ siehe Phot. 653, 1. — S. 408. 6. IV, 13 sind sämmtliche Artikel in Photius Lexikon 657, 19. 25. 26, der eine in zwey zerpalten. Da aber nach dem Artikel φορητῶς bey Photius eine Lücke eintritt, und sein Buch erst wieder mit den letzten beiden zur Erklärung von ψιλῆς gehörigen Worten beginnt: so könnten wenigstens die noch folgenden wenigen Sätze unseres Lexikons, die den Stern tragen, neu seyn. Allein dem ist nicht so, denn 408, 10 φορητῶς σπερῆς hat Hefych. II, 1520. — Daf. Z. 9: Φορητῶν und Z. 25 Φορητῶν steht das Wesentliche in Phavor. 737, b. — Auf S. 400. Z. 6. 7: Φράτορες und Φράτικα findet sich Aehnliches bey Hefychius, Zonaras und Phavorinus, nur ist häufig Φρατίκια, was minder gut erscheint, geschrieben. — S. 410. Z. 9: Φυλλῖναι ἀγῶνες und Z. 22 Φύστη ist dieses wörtlich in Phavor. 741, a, jenes zum grösseren Theile bey Hefych. II, 1529, aus dem und unserm Buche Phavor. 740, a zu berichtigen ist. Dagegen ist S. 411. Z. 2 Φυσκίον, wenn kein Schreibfehler obwaltet, als Diminutivum von φύστη und mit derselben Erklärung neu und in dieser Bedeutung unbekannt, siehe Steph. thes. VII, 10257, d; jedoch ist es eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, dafs nach der Analogie φυστίον zu schreiben sey. — Daf. Z. 4: Φυσιολογείται ἐπαίρεται τυφοῦται ist Rec. mit dieser Erläuterung, die freylich zu deuten leicht ist, auch sonst nicht bekannt. — Endlich S. 412, 4 Φύλον ist, wenn auch in etwas verschiedener Gestalt, von den Lexikographen häufig erörtert, siehe Phot. 642, 20 ff. Suid. III, 585 und andere. Aus dem bis jetzt Gesagten wird sich der Grund unserer oben gemachten Ausstellung gegen das Verfahren des Herausg. satifam bewähren.

Dafs auch in anderen Dingen für die Reinheit des Textes selbst in Kleinigkeiten mehr hätte geleistet werden können, wird man aus dem Gegebenen leicht schliessen können; Rec. begnügt sich daher, für diese Behauptung nur wenige Beyspiele zu geben. S. 48, 6 Αἶμα σφῆρα ἀξίη war zwar nicht, wie man ehemals wollte, (s. die Erklärer zu Hefych. I, 168) σφαῖρα zu schreiben, wohl aber σφῆρα (malleus), was die Dich-

tersprache von Homer ab Od. III, 434 rechtfertigt, und jetzt allgemein anerkannt ist. Siehe Passow im Lexik. unter σφῆρα. — S. 191, 10 ff.: Δέξτρον ἐπίπλον· εἰ δὲ Ἀρίσταρχος τὸ δέμα κ. τ. λ. ist schon zum Suidas darauf hingewiesen, dafs die Glosse eine Homerische zu Od. XI, 579 gehörige sey, deswegen war hier neben Eust. 1700, 9 auf die Homer. Grammatiker zu verweisen. Siehe Apoll. Lex. 218. Etym. M. 227, 25 Schol. z. Od. a. a. O. Phavor. 196, b. — S. 196 Z. 10: Διασμήχαν· διαξῆων giebt Suid. I, 567 Διασμήχαν, διαξῆων· διακκῶν. Hefych. I, 967 Διασμήχαν, διαξῆων, Phavor. 205, c. Διασμήχαν· διαξῆων· διακκῶν· διαξῆων. Die meisten Herausgeber haben nicht recht gewusst, was damit anzufangen sey, und bald Suidas nach Hefychius, bald umgekehrt zu ändern geboten. Rec. glaubt, es sey die sicherste Auskunft, wenn man zwey von einander zu trennende Glossen annimmt: nämlich διασμήχαν· διαξῆων, διαξῆων und διασμοχαν· διακκῶν, διαξῆων. wodurch Einheit in den scheinbaren Widerspruch kommt. — S. 227. Z. 3: Ἐπίκεινα παρεκῆι weifs man nicht recht, ob der Zusatz ein Druckfehler ist, oder so in der Handschrift stand. Offenbar mufs es nach den Andeutungen anderer heissen παρεκῆι, vergl. Hefych. I, 1323. Suid. I, 792, Phavor. 286. c — S. 226. Z. 24: Θύγειν· ψαῦσαι· ἐγγίσαι ist der irrige Accent freylich ein durchgehender Fehler, der bey Phot. 92, 17, Hefychius, Suidas, Phavorinus und anderwärts wiederkehrt; doch fällt er, wie die zur Erklärung hinzugefügten Aoriste zeigen, nur den Abschreibern zur Last, Schleusner hat ihn mit Berufung auf Sophokl. Oed. Tyr. 1413, wozu ihm Brunck, der hier den betreffenden Artikel aus Suidas giebt, und beyläufig gesagt häufig die erste Quelle der Schleusnerschen Verbesserungen zu Photius Lexikon ist, Veranlassung ward. — S. 264, 4. Ἰστοπίδη· ζύλον ὄρθον ἀπὸ τῆς τρεπίδου, ἢ προσδέεται ἐῖστός, ist vielleicht wieder nur ein Druckfehler, und mit Photius, 116, 15 und allen anderen Gewährsmännern ἀπὸ τῆς τρεπίδος zu schreiben, wofür freylich noch verdorbener in Hefych. I, 78 ἐπὶ τῆς τρεπίδος angetroffen wird. Uebrigens ist auch diese Glosse eine Homerische, s. Od. XII, 51, 162, 179, zu der die Scholien, Apoll. im Lexik. 570 und Eustath. 1710, 28 der Sache nach die nämliche Erklärung beybringen. — S. 265. Z. 23: Καθιγῆσαι νεκροῖς θῦσαι steht ebenso im Phot. 122, 19, dagegen hat Suid. II, 223 und Phavor. 396, 6 καθιγῆσαι mit der nämlichen Erläuterung. Dies tritt der Wahrheit näher, denn ungeachtet die Buchstabenordnung den Fehler fast den Grammatikern aufbürdet, so ist doch wohl καθιγῆσαι, was Küster will, oder vielmehr καθιγῆσαι das Ursprüngliche. Einen Beleg dafür giebt das einfache bey Apollon. Rhod. II, 926 χύτλα τί οἱ χεύοντο καὶ ἤρνισσι ἔτομα μῆλων.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Anecdota Graeca* e Codd. Mss. Bibl. Reg. Parisin. descripsit Ludovicus Bachmann etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Für die angezogenen Schriftsteller hat sich Hr. B. das Verdienst erworben, sie in dem ersten Verzeichnisse zusammengestellt zu haben. Wie aber schon aus dem Bemerkten erhellt, sind nicht selten, namentlich Homerische Stellen, ohne den Dichter zu nennen, von den Lexikographen erklärt. Was von Homer gilt, läßt sich auch von anderen mit Fug und Recht behaupten, und es wäre ein Verdienst gewesen, darauf hinzuweisen. So ist, um nur Einiges der Art hier beizubringen, nicht ganz selten die *Argofahrt* des Apollonius berücksichtigt, obgleich dieser Dichter nicht einmal einen Platz im Verzeichnisse der erwähnten Schriftsteller erhalten hat. Die Wahrheit dieser Thatfache will Rec. nur kurz darthun, ohne jedesmal nachzuweisen, wo dies von Anderen zu ähnlichen Grammatikern bereits geschehen ist, wie von dem fleißigen *Ruhnken* zu Timaeus Wörterbuche. S. 48. Z. 5. Ἀκαίρια ἔστι μέτρον δεκάπουν κ. τ. λ. geht auf Apoll. III, 1323, vergl. die Schol. — S. 181. Z. 18. Βουτύπος βουτύτης ὁ τοῦ βόας βάλλον πελέκει auf Apoll. II, 91. IV, 468. — S. 199. Z. 27. Διωλύγιον τὸ μέγα ἢ ἑξάκουστοι ἢ ἄνδρος τόπος auf Apoll. IV, 1258. — S. 226. Z. 27. Ἐπαυλις μάνδρα βοῶν καὶ προβάτων αὐλή, war die Glosse zusammen zu schreiben, da sie zu Apoll. I, 800 gehört, wo ehemals ἐπαύλις stand, was die Florentiner Scholien anerkennen und τὰς μάνδρας wiedergeben. — S. 228. Z. 35. Ἐπιγουνίδα τὸ πρὸ τοῦ γόνατος ἀνω σαρκῶδες τοῦ μηροῦ ἔνιαι δὲ τὴν ἐπωμίδα steht dies Wort auch in Apoll. III, 875, doch gehört die Glosse zunächst zu Homers Od. XVIII, 74. — S. 361. Z. 19. Σταθερόν μόνιμος στάσιμον vergl. S. 379, 23, f. Apoll. I, 450. — S. 371. Z. 32. Στέρφος δέρμα βύρσα vergl. Apoll. IV, 1348. — S. 375. Z. 10. Συνέστος συνεργός. συναίνοσα Apoll. III, 942. — Ausserdem möchten sich noch mehrere Glossen finden, die zu diesem Dichter gehören. Nicht minder hat der Herausg. die Stellen anderer Schriftsteller, so leicht dies in vielen Fällen gewesen wäre, nur selten nachgewiesen, was wir *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

am Herodotus zeigen wollen. Zu S. 9. Z. 12. Ἄγνη θαῦμα, χαρὰ, ἀπιστία, ἔθλος, παρ' Ἡροδότῳ wird I, 61 erwähnt, aber zu S. 40. Z. 14. Ἄθρημία Ἡρόδοτος ἐν τῷ πρώτῳ αὐτοῦ λόγῳ τῆ ἀτυχίαν λέγει fehlt die Angabe I, 37, was schon um der verschiedenen Erklärung willen erwünscht gewesen wäre. — S. 55. Z. 16 vergl. 62, 12: Ἀκούει καλῶς ἀντὶ τοῦ εὐφημεῖται οὕτως Ἡρόδοτος siehe *Passow* im Lexik. unter ἀκούω. — S. 88. Z. 8. Ἀνέβησεν ἀνεβίβασε οὕτως Ἡρόδοτος I, 80, 3. — S. 102. Z. 25. Ἀντιτύπους σκληροῦς καὶ ἀειδότους μεταφορικῶς ἀπὸ τοῦ ἄκρωτος καὶ τῆς σφύρας. καὶ τύπος ἀντίτυπος bezieht sich auf das Orakel bey Herod. I, 67 von der Schmiede, in der Orestes begraben war. — S. 111. Z. 23. Ἀπαρτιλογία ὁ ἀπηρτισμένος ἀριζμός καὶ λόγος. Ἡρόδοτος ἐβδόμῳ 29, 2 folgt die ganze Stelle aus dem Gespräche des Xerxes mit dem Lydier Pythius vergl. Z. 30. S. 114. 3. Ἀπαρτί παρ' Ἡροδότῳ σημαίνει τὸ ἀπηρτισμένος καὶ ἀκρωτός folgt die auch bey anderen Grammatikern (*Wesseling*) sich findende Stelle aus II, 158, 5 selbst mit einigen unbedeutenden Varianten. — S. 119, 24: Ἀπεχρᾶτο Ἡρόδοτος μὲν ἀντὶ τοῦ ἀρκεῖν I, 102, 2. — S. 137. Z. 19: Ἀπεχρᾶν ἐξαρκεῖν Ἡρόδοτος VI, 137, 7, IX, 48, 6. 94, 4. — Zu S. 144, Z. 17: Δίμοσια fehlt die Angabe Herod. I, 180, 191. — S. 149. Z. 21: Ἀρχῆθεν οὐκ ἔστι παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς πλὴν παρ' Αἰσχύλῳ, παρ' Ἡροδότῳ δὲ ἔστι καὶ τοῖς Ἰωσῶν I, 131, II, 138 und häufig. — S. 163. Z. 7: Ἀθέκαστα. Η — Ἡρόδοτος δὲ διαλύων φησὶ αὐτὰ ἕκαστα, siehe III, 82, 5 und anderwärts häufig. — S. 169. Z. 20: Ἀφᾶς ἀψων Ἡρόδοτος λέγει VII, 215, 1. — Das. Z. 21: Ἀφᾶσων ψηλαφῶν Ἡρόδοτος III, 69, 3, obgleich hier das Femininum ἀφᾶσσουσα steht. — S. 169. Z. 1 f.: Αὐτόθι: Ἐνοφῶν ἐν τρίτῳ Ἀπομνημονευμάτων (6, 12, vergl. *Ruhnken* und *Sturz Lexic. Xenophont.* I, 473 unter αὐτόθεν Ἡρόδοτος ἐν τρίτῳ ἱστοριῶν ἀντὶ τοῦ αὐτός I, 181. 182. III, 53. IV, 29 (?). — S. 231. Z. 18: Ἐπὶ πρύμνῳ ἀνακρούοντο καὶ ἀκελλοὶ τὰς ἡσας (Herod. VIII, 84). — S. 379. Z. 1: Σχῆσιος μέτρον γεωμετρικόν, ὡς φησὶν Ἡρόδοτος ἐν τῇ πρώτῃ τῶν ἱστοριῶν (66), was der Herausg. anmerkt. — S. 418. Z. 5: Χῶμα χοῦν Ἡρόδοτος ἱστοριῶν β' ἀντὶ τοῦ, γῆν ὑψῶν, ist aus II, 137, 3 vergl. IX, 85, 4. Nur zwey Stellen aus Herodotus vermag Rec. nicht nachzuweisen, nämlich S. 365. Z. 24: Σκέουσι τὸ ὑλίζουσι παρ' Ἡροδότῳ, worin ein Verberbnis liegen muß, und S. 100, 8: Ἀνοιομοίσι τοῖς κτήεσιν ἀντὶ τοῦ σχιζομοίσι Ἡρόδοτος, was muthmaßlich sich auf II, 41, 8 bezieht, wo aber die Lesart B b

ganz abweicht. Wie erwünscht ein gleichbleibendes Verfahren, zumal bekannter und ganz vorhandener Schriftsteller, wo selbst lexikalische Vorarbeiten Unterstützung gewährten, gewesen seyn würde, bedarf kaum der Erinnerung. Endlich wäre eine Erörterung darüber, in welcher Beziehung unsere Sylloge zu dem von *Behker* häufig angeführten Lexikon des Eudemus steht, da man sich davon viel für die Geschichte der Griechischen Grammatik, selbst vielleicht mehr, als dadurch erreicht werden möchte, verspricht (f. *Ritschl Proleg. z. Thom. Magister S. XXXVIII f.*), recht sehr wünschenswerth gewesen.

Die beiden anderen in diesem Bande enthaltenen Bruchstücke sind von untergeordnetem Werthe. Zu dem ersten sagt Hr. *B.* in einer Anmerkung zu S. 425: „Es gehöre dieses Wörterbuch zu Theodosius von Alexandrien Grammatik, von der ein Theil in den *Anecd.* von *Behker* III, 925—1061 und das Ganze besonders von *Göttling* (Leipzig 1822. 8.) herausgegeben sey. Er werde die Stelle der einzelnen Worte, wo sie sich in dem bekannt Gemachten fände, angeben. Vieles jedoch werde hier vermisst.“ Dieses hat denn der Vf. auch geleistet, aber es ist ihm aus der Anzeige der *Göttlingschen* Ausgabe des Theodosius in unserer Literatur-Zeit. Jahrg. 1825. Nr. 35 ff. nicht erinnerlich gewesen, daß die sogenannte Grammatik des Theodosius, was ihr Herausgeber selbst nicht in Abrede stellt, schwerlich das Werk eines Vfs. sey, vielmehr in ihr nicht nur Theodosius, sondern vielleicht auch anderer Scholien zur grammatischen Kunst des Dionysius von Thrakien aus den Bearbeitungen des Theodoros Ptochoprodromus (siehe *Göttlings* Vorr. zum Theodof. S. XVII) über die grammatischen Kanones des Theodosius enthalten seyen. Hätte dem Hn. *B.* diese Bemerkung vorgeschwebt, so würde er neben den unter Theodosius von Alexandrien Namen gehenden grammatischen Schriften auch die Scholien zur grammatischen Kunst des Dionysius von Alexandrien in *Behkers* *Anecd.* II, 647 ff. verglichen und hier Manches gefunden haben, worauf sich unser Glossarium bezieht. Diese erste sich leicht darbietende Bemerkung kann durch viele Belege unterstützt werden.

Wie die Einleitung aus den allgemeinen Untersuchungen über Kunst entlehnt ist, so gehen die Glossen 4—13 auf die Bestimmungen des §. 2 der grammat. Kunst *Behkers* S. 630 vergl. 749 ff., wobey die hier gegebene Erklärung ἔπος· ὁ λόγος nicht ausreicht, da im grammatischen Sinn ἔπος das Gedicht, oder auch das epische Gedicht, bezeichnet, und deswegen in den Schol. *Anecd.* 751, 9 definiert wird: ἔπος κυρίας ὁ ἔμμετρος λόγος λέγεται, καταχρηστικῶς δὲ καὶ πᾶς λόγος· οὗν δὲ πάντα λόγον λέγει· ἢ ἔπος τὸ ἔμμετρον κ. τ. λ., ähnlich ist, was der Herausg. nachweist Theodof. 59, 16, obgleich auch dessen Bestimmung zu der Erklärung hier wenig paßt. Auf S. 426 wären einzelne Formen, zu denen Hr. *B.* schweigt, selbst aus Theodosius nachzuweisen gewesen. Z. B. Z. 2 Δῖον· ὄνομα κύριον Theod. 101, 13. Z. 7 Δέπας· τὸ ποτήριον Theod 35, 20. Z. 8 Δέου· τὸ κινάριον Theod. 134, 7. Z. 10 Ἡρας· ὁ γενναῖος ἢ

ἡμιθεος Theod. 117, 15. 98, 9. Doch kann diese Nachweisung bey der Unfruchtbarkeit der Glossen selbst von keinem grossen Gewinn seyn; auch läßt sich nicht ablehen, welche Ordnung der Verfasser dieses Lexikons befolgte, da sie weder mit *Behker*, noch den von *Göttling* bekannt gemachten Kanones, über deren geringe Verschiedenheit Rec. anderwärts gesprochen hat, genau übereinstimmen, und manches Fremdartige aus anderen Technikern, wie Drakon, Herodianus u. s. w., was auch dem Herausg. nicht ganz entgangen ist, beygemischt ist.

Das dritte kleine Lexikon mit der oben erwähnten Inschrift scheint christlichen Inhalts, und ist nach manchen Andeutungen mit Cyrillus Lexikon, siehe S. 459 not. 13, verwandt. Mehr zu enträthseln ist dem Rec. nicht gelungen, ob er wohl vielleicht aus *Montfaucon* *Bibl. Coisl.* einzelne Artikel daraus einem Exemplare des Phavorinus, das er besitzt, hinzugeschrieben findet. Hr. *B.* hat über den Zweck und Inhalt dieses Abschnittes ebenfalls keine weitere Auskunft gegeben.

Im zweyten Bande, dem der Herausg. auf zwey Seiten eine Inhaltsanzeige zweyer Pariser Handschriften Nr. 70 und 122 aus den Supplementen der Griechischen Codices der dortigen königl. Bibliothek vorausschickt, erhalten wir erst von S. 1—348 acht grammatische Werke, die entweder aus den beiden genannten Handschriften, oder aus dem in der Vorrede zum ersten Bande beschriebenen Codex N. 345 entlehnt sind; ihnen folgt ein Epimetrum S. 389—426 aus verschiedenen handschriftlichen Quellen. Dann kommt die *Annotatio* des Herausg. zu den auf S. 1—348 gegebenen grammatischen Werken S. 429—455 und zuletzt 458—481 ein doppeltes Verzeichniß: a) *index scriptorum*, b) *index Graecus*. Dieses ist die äussere Einrichtung vorliegenden Bandes, und Rec. will nun über die einzelnen, in ihm sich befindenden grammatischen Bruchstücke den Lesern dieser Blätter, so viel dieß ihm möglich ist, einige Auskunft geben.

Die erste Abhandlung dieses Bandes enthält einen Dialog des *Maximus Planudes* über die Grammatik S. 1—109, zu dem die Anmerkungen von S. 429 bis 438 reichen. Er ist vom Herausg. aus dem erwähnten Pariser Codex Nr. 70 abgeschrieben, mit welchem zwey andere Nr. 192 und 2596, von denen jener der vorzüglichere ist, verglichen, auch die Handschriften Nr. 2580 und 2606 nicht selten befragt wurden. Uebrigens weist man, daß die Schrift des *Maximus Planudes* in mehreren Bibliotheken sich handschriftlich vorfindet, siehe *Fabric. Bibl. Gr.* VI, 348 und IX, 688, sowie *Villoison Anecd. Gr.* II, 79. In der Gestalt aber, worin das Buch hier mitgetheilt ist, bietet es nicht sowohl eine vollständige Grammatik, als locker an einander gereihete Bruchstücke derselben, die, wie es scheint, aus den Untersuchungen älterer Sprachforscher gezogen, und von spätern wiederum

benutzt wurden. Hr. B. hat dies in den Anmerkungen selbst gefühlt, und außer dem Eingange über das Zeitwort S. 1—18 zwey und zwanzig Bruchstücke, in die er das ganze Gespräch zerlegt, angenommen. Wie sich darüber auch noch streiten lasse, indem manches Ungehörige zusammengeworfen sey, Hr. B. ferner in Annahme von Lücken nicht selten zu freygebig sey, und auch bey einer, im Ganzen rühmlichen, Sorgfalt, die er der Vergleichung anderer Grammatiker widmet, Manches vermisst werde, dünkt uns nunmehr außer Zweifel gesetzt. Rec. will demnach nur einige Abschnitte dieses Gesprächs prüfend durchgehen, um die Richtigkeit der letzten Ausstellung darzuthun. Er wählt dafür den Abschnitt *περὶ ἐπιβήματος* S. 60—64, der nach dem Herausg. das 13 Bruchstück umfaßt, und, wenn man von dem, was unmittelbar zum Gespräche gehört, abieht, fast ganz in Phavorinus Lexikon enthalten ist. S. 60, 32 ist zwar Phavor. 299, b. Vened. Ausgabe in den Anmerkungen genannt, aber unerwähnt geblieben, das Manches bey ihm irrig geschrieben aus Maximus zu verbessern sey. — S. 61, 7. 9 sind die Beyspiele nach Hn. Bs. Ansicht übergangen, und der mündlichen Auseinandersetzung vorbehalten. Zwar ist auch im Phavorinus von solchen Zusätzen keine Spur; jedoch scheint diese Muthmaßung nach anderen Andeutungen des Grundes nicht zu ermangeln. — Daf. 11 sind die Homerischen Verse bey Phavor. 267, a in Prosa aufgelöst, und die Formen Z. 20 *δθούνεκα* und *τούνεκα* kürzer und ohne Beyspiele in dem betreffenden Artikel gegeben. Die Quelle dieser Untersuchung scheint Apollonius aus Alexandrien zu seyn, vgl. *Bekkers Anecd. II*, 504 f. Außerdem ist die Schreibart *τούνεκα* und *δθούνεκα* gegen die Erklärungsversuche Anderer, wie *Reisigs* in der *Enarrat.* zu Sophokl. OC. 940, von *Riemer* im *Phrynich.* 657 und *Soph. Ai.* 123 mit Recht in Schutz genommen worden. — Daf. 27: *Αὐτίς μὲν Ὀμηρος χρεῖται* steht vollständig bey Phavor. 135, 6. Aus ihm mußte in Z. 26 *αὐτὴ δὲ καὶ τὸ αὐτόθι Ὀμηρος τοπικόν* geschrieben werden, da *αὐτὴ* und *αὐτόθι* bey Homer gleichbedeutend sind. — S. 62, 26: *Τὸ ποῦ ποτε ἑρματικῶς κείμενον* u. s. w., sollte dieses von dem Vorhergehenden abgefordert und Phavor. 620, b verglichen seyn. In ihm ist aus unserem Buche: *τὸ δὲ πούποτε ἀπὸ τοῦ ἔστιν οὗ λαμβανόμενον*, wo jetzt fälschlich *πὸν λαμβαν.* gelesen wird, zu ändern. — S. 63, Z. 5: *Τὸ πρὶν* wörtlich bey Phavor. 622, c. — Daf. Z. 17 ist die Bemerkung über *αὐτὸς* und *αὐτοῦ*, zu der Phavorinus angeführt wird, ein Gemeingut der älteren Grammatiker, denen auch die Beyspiele, welche Maximus eigenenthümlich scheinen, leicht entlehnt seyn können. — Daf. Z. 24: *Τὸ δηρὸν* ist, obgleich kürzer gefaßt und in der einen Homerischen Stelle zu berichtigen, in Phavor. 199, c, der aber noch andere Lehrrätze beyfügt. In den beiden letzten Artikeln dieses Theils 63, 30 *αἱ ἐπεκτάσεις* und 35 *ῥῖν* sind die betreffenden Stellen bey Phavor. nachgewiesen, die Varianten zu letzter aber nicht.

Das Nämliche gilt von anderen Wörtern, z. B. von der Abtheilung, die nach dem Herausg. das neunzehnte Bruchstück ausmacht, *περὶ διαφορῶν καὶ συντάξεως ῥήματος* S. 82—93. Gleich in der ersten Bemerkung S. 82, 24, die *φιλεῖν, ἔρῶν, ποθεῖν* unterscheidet, muß es im letzten mit Phavor. 733 *ποθεῖν δὲ τὸ τοῦ πρότερον παρόντος κ. τ. λ.* heißen, wofür in unserem Abdruck *π. δ. τὸ τὸ πρ. π.* unverständlich gelesen wird. — Daf. Z. 27: *τὸ εὐνοεῖν, εὐφρονεῖν Ὀμηρος λέγει* Phavor. 331, c. — S. 83, Z. 1: *Ἐχῶ* ist der ganze Artikel im Phavor. 337, c aus Moschopulus entlehnt, am Schlusse aber unvollständig und mit Fremdartigem vermischt. Auch war Z. 4 *ἐπίστε δὲ καὶ ἡ γενικὴ προτίθεται* für *προτίθεται* mit Phavor. zu geben. — Daf. Z. 12: *Τὸ οἶμαι καὶ τὸ βούλομαι* siehe Phavor. 539, a. Zu diesem Artikel gehört der von Hn. B. in den Bemerkungen gebotene Zusatz aus Phavorinus, der Belege aus Libanius und anderen beybringt, nicht, wie es scheinen muß, zu dem vorangehenden *χαίρω*; die letzten Worte 13 ff. *τὸ δὲ — συνδέσμων* fehlen bey Phavorin. — Daf. Z. 16 *Μέθει* ist Phavor. Unterscheidung 493, c, rührt aber von Moschopulus her. — Daf. Z. 18 ff. *Μέλει* ist Phavor. verglichen, jedoch auch dieser Artikel, in dem Phavorin etwas mehr giebt, aus Moschopulus geflossen. Einzelne Verbesserungen sind richtig angemerkt, und durfte zuletzt 84, 1 *μέλλει δὲ ἀπὸ τοῦ ὀφείλει* nicht von dem Vorhergehenden, zu dem es offenbar gehört, getrennt werden; die dazu angeführten Homerischen Beyspiele fehlen bey Phavorin. — Daf. Z. 9: *Τὰ παθητικῶς προφερόμενα ῥήματα κ. τ. λ.* siehe Phavor. 197, 6 *Δέχομαι*. — Daf. Z. 14: *Ὀμηρος τὰ γνωστικὰ ῥήματα* vergl. Phavor. 180, a, 236, 6, nur das letzte wird vermisst. — Daf. Z. 19 vollständig in Phavor. 122, a. — Die folgenden Bestimmungen S. 85, 16 bis 89, 25 enthalten zuerst allgemeine Untersuchungen über die Construction der Zeitwörter, verbinden aber damit Manches, das ganz heterogener Art ist, und erst auf 89, 26 kommen wieder Erläuterungen über die Bedeutung und Fügung der Zeitwörter, z. B. *Ἀλλά τὸ τιμῶ*, zu denen nur einmal Phavor. bey 90, 29 angeführt wird. Auch hier wäre eine fortgesetzte Vergleichung der einzelnen Artikel, denn die meisten sind wörtlich oder doch dem Wesen nach bey ihm anzutreffen, nicht am unrechten Orte gewesen, sollte es auch nur seyn, die Auffindung der gemeinsamen Quelle beider zu erleichtern, und einige Verbesserungen an das Tageslicht zu ziehen. Die Gewisheit obiger Wahrnehmung bestätigt sich allenthalben, wie S. 92, 3: *Γράφω* vergl. mit Phavor. 182, c. — Daf. Z. 10: *Πλάττει* Phavor. 606, a am Ende. — Daf. Z. 15: *Ὀρέγει* Phavor. 551, c. Freylich ist Manches ins Enge gezogen, was nach Phavorinus Andeutungen ursprünglich mit größerer Ausführlichkeit ertörtet seyn mochte. Am meisten bedauert Rec., das ihm bey dieser Untersuchung Moschopulus Werke, die zu Vielem Aufschluß geben möchten, nicht zur Hand gewesen sind, und er da, wo er

sich auf ihn als Gewährsmann berief, einigen Auszügen, die dem schon erwähnten Exemplare des Phavorinus beygeschrieben sind, trauen mußte. Doch zweifelt er an ihrer Richtigkeit keinen Augenblick, und wünscht nur, daß ein Gelehrter, der in glücklicheren literarischen Verbindungen lebt, die einzelnen Werke dieses Grammatikers uns zugänglicher machen möge, wenn gleich anzunehmen ist, daß Moschopolus selbst wieder andere und ältere vor Augen hatte.

Die zweyte, demselben Maximus zugeschriebene Abhandlung *περὶ συντάξεως*, die auch auf dem inneren Titel als zweytes Buch genannt ist, füllt S. 103 bis 166, und ist denselben Handschriften, die das vorige Werk hatten, entnommen. Dabey erinnert der Herausg., es sey in den Parif. Codic. Nr. 2560. 2562. 2669. 2720 ein anderer Tractat jenes Vfs. über die Syntaxis der Verben aufbewahrt. Von ihm giebt Hr. B. S. 153 aus dem Cod. 2669 den Anfang, nach *Ritschl Proleg.* z. Thom. Mag. S. CXL steht diese Abschrift auch in der Gud. Handschrift 112 in der Wolfenbüttler Bibliothek, aus der unten Nr. V Proben mitgetheilt sind, und ist aus einer Augsburger Ausgabe vom Buchstaben B ab bereits durch *Hermann* in dem Anhang zu dem Buche *de emendand. rat. Gr. gr.* S. 391 ff. bekannt gemacht. Auch die durch Hn. B. zum Druck beförderte Abhandlung sieht mit etwas veränderter Aufschrift, so wie manchen Zusätzen und Weglassungen, in dem erwähnten Wolfenbüttler Codex, und *Ritschl* giebt am a. O. S. CXL zur Vergleichung den Anfang daraus. Daraus muß in der vorliegenden Ausgabe S. 105, 15 τὸ γὰρ ἐφ' ἑκάστης λέξεως σηµαντικόν, στοιχείον ἐστὶ τρόπον τινα τοῦ τελείου λόγου, was ganz unverständlich ist, das Comma gestrichen und ἐφ' ἑκάστης λέξ. hergestellt werden, vergl. *Apoll. de synt.* S. 4, 10 nach *Behker*. Denn daß, wo nicht der Arbeit von Maximus, wenigstens denen seiner Vorgänger, die er vor Augen hatte, das Apollonische Buch über die Syntaxis zu Grunde liege, ist anderwärts bereits nachgewiesen worden. Die Abweichungen aber bestehen hauptsächlich darin, daß Maximus die philosophische Sprache des Apollonius in eine mehr populäre umwandelt, dabey sich kürzer faßt, in den Beyspielen aber reichhaltiger ist und viele im Geiste seiner Zeit umändert. Diefs zu erhärten, giebt *Rec.* eine Anzeige gleichartiger Stellen, die nicht berührt sind, in beiden Abhandlungen kurz an. S. Maxim. 112, 3, vergl. *Apoll.* 10, 10 ff. Maxim. 112, 14, vergl. *Apoll.* 11, 16 ff., wo in beiden dieselben Beyspiele sind, Maxim. 113, 7,

vergl. *Apoll.* 12, 13 ff. Maxim. 114, 8, vergl. *Apoll.* 13, 26 ff. Maxim. 115, 1, vergl. *Apoll.* 14, 9 ff., und so geht es in diesem ganzen Buche fort; nur daß vielleicht am Schlusse einiges aus anderen Quellen genommen ist. Wenn der Herausg. in der *annotat.* S. 438 bis 441 dazu die Parallelstellen aus Theodosius, Phavorinus und anderen gelegentlich erwähnt, so wird dadurch obige Ansicht nicht widerlegt, sondern nur soviel erwiesen, daß, was auch an sich unwahrscheinlich wäre, die Werke des Apollonius von Späteren nicht unbenutzt blieben. Vom Maximus hat diefs aufser jener Anzeige *Ritschl* in den *Proleg.* zum Thomas Magister S. XLIII anerkannt. Aber wir zweifeln, ob die dort gebrauchten Ausdrücke: „*serius Apollonii libros tractatos esse*“, volle Gültigkeit haben, da Manches darauf hindeutet, daß die Schriften des Apollonius auch früher benutzt wurden. Unter diesen Umständen wird es aber sehr schwierig, den wahren Verfasser dieses oder jenes grammatischen Werkes mit entschiedener Sicherheit auszumitteln. Die Handschriften haben oft gar keine Angabe des Namens, oder geben einen entschieden falschen, die Aehnlichkeit verschiedener Arbeiten ist in die Augen springend, und läßt sich durch Vergleichung aufser allen Zweifel setzen, aber bey den fehlenden, oder noch nicht aufgefundenen Mittelgliedern bleibt das, was sich als historische Thatsache ergibt, immer nur eine zum Theil auf Muthmäsungen beruhende Wahrscheinlichkeit. So zeugt unsere Abhandlung auch nur bey oberflächlicher Bekanntschaft beider unwiderleglich dafür, daß sie auf Apollonius Syntaxis beruhe, ob aber mittelbar, oder erst durch eine Reihe dazwischen liegender Arbeiten Anderer, die jenes gefeyerte Buch ebenfalls berücksichtigen, ist, wenn auch unentschieden, doch gar nicht unannehmbar; da wir gewahren, daß in dem *Göttlingschen Theodosius* und in anderen ähnlichen grammatischen Werken vieles mit Maximus übereintreffe, und diefs auch bey anderen noch unverglichenen Arbeiten der Art ähnlich seyn wird. Daraus entspringt die große Schwierigkeit, schon jetzt eine Geschichte der Griechischen Grammatik liefern zu wollen, die, wie dormalen die Sachen stehen, gewiß weit mehr Hypothesen, die die Folgezeit verwerfen wird, als wirklich historisch Begründetes zu Tage fördern muß.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Anecdota Graeca* e Codd. Mss. Bibl. Reg. Parisin. descripsit Ludovicus Bachmann etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Richtigkeit des so eben Ausgesprochenen bestätigt auf eine auffallende Weise das dritte Bruchstück dieser Sammlung oder die Abhandlung des Mönchs *Isaak über die Versmaße der Dichter*, S. 167—196 aus der Pariser Handschrift Nr. 122 genommen, und auch in Nr. 3239 enthalten. Wie die in der letzten Zeit herausgegebenen Schriften aller Grammatiker über diesen Gegenstand, die unter den Namen eines Drakon, Herodianus, Porphyrius, Tricha, Elias und anderer gehen, mit geringer Ausnahme wenig Neues brachten, sondern in der Regel mit ihren Vorgängern wörtlich übereinstimmten, weil auch hier immer einer dem andern nachschrieb, und die Abschreiber oft falsche Namen solchen Werken vorsetzten, wie dies von den Metriken des Herodianus und Drakon Niemand bezweifelt: so ist auch diese Abhandlung des uns unbekanntem Mönchs Isaak nur eine der vielen über diesen Stoff bereits vorhandenen Compilationen mehr. Die Einleitung zwar erinnert sich Rec. nicht in der Gestalt gelesen zu haben; er mag aber um desswillen nicht behaupten, dass sie noch nie und nirgends gedruckt sey. Auch beurkunden einzelne metrische Beyspiele S. 192, 18. 30 den christlichen Verfasser; aber schon auf S. 170 steht vieles, was, wie Hr. B. anzeigt, auch Drakon hat; das S. 171 gegebene Diagramm zur Erläuterung der Metra ist in mehreren Abhandlungen ähnlicher Art, und Drakons Buch bricht gerade da ab, wo es folgen sollte, vergl. S. 168, 16. Ja was mehr ist, der Mönch Isaak und Drakon stimmen in den meisten Fällen wörtlich überein: z. B. über das Maß und die Benennung der Füße If. 174, 25 bis 177, 30 vergl. mit Drak. 127, 6 bis 131, 9, nur mit Ausnahme kleiner Umstellungen, Zusätze oder Veränderungen, nur dass Drakon die Schemata der Füße gleich beygiebt, für welchen Zweck hier ein neuer Absatz 177, 31 bis 179, 26 folgt. Aus der Vergleichung ergeben sich für Drakon und umgekehrt einzelne Berichtigungen. So muß bey jenem 130, 25 ἔχει γὰρ ὁ τέσσαρα ὅλοι τὸν τρίτον καὶ τὸ τρίτον τοῦ

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

τρίτου ἔχουν μοῦδα in Uebereinstimmung mit Isaak 177, 17 ἔχει γὰρ ὁ τέταρτος gelesen werden; in diesem aber 177, 3 ἐπὶ τούτοις οἱ παλαιοὶ für παλαιοὶ nach Drakon 130, 6. Dasselbe gilt von dem nächsten Abschnitte über die Synizesis If. 179, 26 bis 180, 27 vergl. Drak. 145, 16 bis 147, 4, wenn auch einige Beyspiele nicht treffen, die Ordnung hier und da geändert ward und Drakon etwas ausführlicher lehrt. So geht es durch diese ganze Abhandlung fort, z. B. Isaak 182 bis zu Ende, vergl. mit Drak. 142, 19 bis 143, 32. If. 183 bis mit 185 vergl. Drak. 137, 9 bis 142, 17, Isaak 186, 1 bis 21 vergl. Drak. 126, 2 ff. Wozu noch kommt, dass sich dasselbe mit gleichen oder doch sehr ähnlichen Worten in den Aufsätzen der oben erwähnten Metriker, so wie in den Scholien zu Hephästion, vorfindet.

Das vierte Stück S. 197 bis 286 aus der Pariser Handschrift Nr. 145 bietet kurze Erklärungen und Lesarten zu *Lykophrons Alexandra*, siehe Vorrede zum ersten Bande S. VIII und zum Lykophron Hn. Bs. S. VII f. Da, wie sich erwarten liefs, der Herausg. diese Bemerkungen zu Lykophrons Gedicht wieder abdrucken liefs, so konnten sie hier ohne jeden Nachtheil ausgeschlossen bleiben. Aufgefallen ist Rec., dass hier S. 133, 5 in der Einleitung steht: εἰκίτην αὐτῆ παραστήσας, während im Lykophron S. III das Pronomen wegblieb.

Die fünfte Stelle S. 287—304 nimmt eine Abhandlung περὶ τῆς τῶν ἡμῶν συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς ein, aus der Handschrift Nr. 122, und auch in dem Par. Cod. 3244 befindlich. Allein ihr sehr später Ursprung leuchtet jedem ein, und dass sie in Constantin Laskaris zweytem Buche sich vorfinde, hat neuerdings *Ritschl* in den *Proleg.* zu Thom. Mag. LXXI, not. bemerkt.

Nicht viel besser ist es mit dem sechsten Abschnitte S. 304—315, aus mehreren kleinen grammatischen Abhandlungen über das Zeitwort bestehend und der Handschrift Nr. 145 entnommen. Selbst der Herausgeber fand für sie keine passende, Alles begreifende, Ueberschrift; auch sind in ihr häufige Wiederholungen anzutreffen, und die in der Vorr. zum I Bande S. IX erwähnte Abhandlung über εἶναι, ἔστιν, ἔστι, εἶ spricht auch noch über μή und οὐ, ἦκα, ὄφρα und ὅπως, ohne jedoch nur das Viertel einer Seite zu füllen, siehe 315, 29 bis 35.

Die nicht viel längere siebente Abhandlung S. 316 C c

aus der Handschrift Nr. 122 ist wohl nur der Auszug eines christlichen Verfassers, wie die Beyspiele *Χριστός γεννάται*, *Χριστός ἐκ πατρὸς* bewähren, aus den Scholien zu der Dionysius beygelegten grammatischen Kunst oder dem ausführlichen Werke Nikanors über diesen Gegenstand, siehe *Villoisf. Anecd. II*, 138 ff.

Die sich daran von S. 317—348 knüpfende *Συλλογὴ λέξεων χρησίμων ἐκ τῶν τοῦ Λουκιανίου*, aus der Handschrift Nr. 145 genommen, bietet Scholien zu verschiedenen Werken jenes Schriftstellers, welche der Herausg. in der *Annot.* S. 448 bis 455 nachweist. Seiner Ansicht zufolge sind sie reiner und vollständiger als die *Friedr. Reitz* zugänglichen und durch ihn bekannt gemachten, ja selbst für Berichtigung des Textes von Lukianus nicht werthlos, was wir den Bearbeitern jenes Schriftstellers zu näherer Erwägung und Prüfung überlassen wollen.

Nach diesen Werken hat Hr. B. von S. 349 bis 426 ein *Epimetrum* beygefügt, das wieder sieben einzelne Stücke in sich begreift, über die Rec., zumal da ihm keine Anmerkungen beygegeben sind, noch kurz berichten zu müssen glaubt. Die beiden ersten Theile enthalten nach der *Notitia codicum* Vol. II. III Auszüge aus den grammatischen Schriften des Thomas Magister, Moschopolus, Ammonius und anderer, die der Cod. Nr. 70 gewährte. Es ist anderwärts gezeigt worden, das das aus diesen Grammatikern Geschöpfte erst am Schlusse dieser Sammlung zu lesen sey, und 374 bis 381, 16 ganz im Ammonius stehe. Anderes hier Befindliche ist anderen Grammatikern entnommen. So steht S. 355, 14 bis 35 mit geringer Ausnahme in dem Glossarium des Herodotus. S. *Frantz Erotiani, Galeni et Herodoti glossaria in Hippocratem*. S. 602 ff. Die Abhandlung über die Wortfiguren S. 364, 20 bis 370, 17 hat mit dem oft herausgegebenen Buche *Thryphons* über den nämlichen Gegenstand, so wie den gleichartigen von *Drakon* und anderen, große Aehnlichkeit. Aber sie ist auch in dieser Gestalt nicht ungedruckt, denn sie ist wörtlich in *Schäfers* Ausgabe des *Gregorius* von *Korinth* S. 675 ff. nach einer Mittheilung des verewigten *Bast* aus der Pariser Handschrift Nr. 2662 zu lesen. Uebrigens geben beide Abdrücke einige Berücksichtigung verdienende Abweichungen. So steht hier über die *Anadiplosis* S. 365, 14: *Ἀναδίπλωσις δὲ λέγεται, ὅταν τὸ σύμφωνον τὸ αὐτὸ τὸ ἐν τῇ ἀρχῇ τῆς λέξεως ἢ τὸ ἀντιστοιχοῦν, τὸ ἔκ προλαβόν, προστεθῇ τῇ ἀρχῇ*, wofür bey *Schäfer* §. III. *ἀντιστοιχοῦν* steht. Im grammatischen Sprachgebrauche wird Beides gesagt, doch sind *γράμματα ἀντιστοιχοῦντα* gewöhnlicher und bezeichnen die anderen entgegengegesetzte entsprechenden Buchstaben, wie die *Adspiraten*, φ, χ, ψ im Verhältniß der *tenues* π, κ, τ, vergl. *Dionys.* gramm. Kunst §. 4, 631, 26 und die Scholien dazu 811 ff. Dagegen ist auf S. 367, 34 in der auf *Herod.* III, 146, 4 sich beziehenden Glosse mit *Schäfer* 619, 1 zu lesen: *Ἡρόδοτος γὰρ διφορεμένους λέγει τοὺς φορείους* (nicht wie hier *φορείους*) *φερομένους*. Dafür zeugt der Sinn nicht nur, sondern auch das *Etym. M.* 279, 40 *Ἡμερικῶς τοὺς Πέρσας φορείους φερομένους διφο-*

φορεμένους, wo aber, sowohl der Name des Schriftstellers, als auch die ionische Form des Zeitwortes, wie schon *Alberti* vorgeschlagen hat, herzustellen ist. Ein gemeinsamer Fehler beider Abdrücke ist *Anecd.* 366, 17. *Gregor.* 677, VII: *Ἐπίτασις δὲ ἐστίν, προσθήκη συλλογῆς κατὰ μέρος τῆς λέξεως, ὃ γίνεται ἐν τῷ δευδέσκειτο, ἐν ᾧ καὶ μετασχηματισμὸς συνείραμε ποιητικὸς*. Wird dies gleich nochmals wiederholt, so ist dennoch für das unerhörte *δευδέσκειτο* nach *Homers Od.* 5, 84. 158 *δεύκειτο* einzusetzen.

Anderer Theile dieses Auffatzes, wie 352, 35. 356, 20. 35. 370, 18 ff., enthalten *Scholien* zu *Sophokles Ajas*, die, an sich unbedeutend, zuweilen die Worte des Dichters mit der Erklärung verschmelzen; als 357, 1. vergl. *Ai.* 873 f., wo muthmaßlich zu schreiben: *τί οὖν γέγονε δαλοῦσι*, und dann der Vers aus *Sophokles* πᾶν ἐστιβηται πλευρὸν ἔσπερον ἰσῶν, dessen drey letzte Worte, die nachher erklärt werden, ausgefallen sind. Manche der gegebenen Glossen stehen auch bey *Suidas*, und einzelne beziehen sich auf andere *Sophokleische* Trauerspiele, wie 356, 33 auf die *Trachinierinnen*, 702, 360, 29 auf *Elektr.* 1011. Eben so sind *Scholien* zu *Lukianus Schriften* darunter, von denen Manches schon in der *Reitzischen* Ausgabe gedruckt ist, z. B. 365, 5 über *Epimenides* vergl. *Luk.* I, 111, auch schon früher in den *Anecd.* II, 329, 33 über *Tinefias* 363, 36 ff., vergl. *Lukian* II, 791, über *Kaeneus* 364, 3, siehe *Lukian a. a. O.*, über *Otas* und *Ephialtes* *Schol.* zu *Lukian* *Ikaromenipp.* II, 379, wo das hier Gebotene wenigstens in lateinischer Uebersetzung steht. Einigemal führt die Vergleichung beider Scholien zu richtigeren Ergebnissen. So muß es nach den herausgegebenen in den *Anecd.* 363, 11 über *Meleager* heißen: *τῷ Μελέαργῳ, φασί, συνγενεῖσθαι λαμπέρι, περὶ ἧς ἐλέχθη, ὅτι ἐφ' ἑσῶν ἀπτεται, ζῆ ὁ Μελέαργος*, wiewohl unser Abdruck auch jenen Scholien einige Schreibfehler nimmt. Zum Schluss des Artikels über *Kaeneus* steht in beiden irrig: *Κενταύρων γε μὴν ὀλέσθαι Ἐλάταις ἀλωόμενοι* für *ἐλάταις*, siehe *Apollon.* *Argon.* I, 64 mit den Scholien und *Eudokias* *Violar.* 250. Selbst in den früheren Scholien zu *Lukianus* hat der Herausg. offenbar Irrthümer unberichtigt gelassen, wie S. 321, 31 in der Erzählung von *Themistokles* und *Aristides*, wo dieser, da beide als *Gefandten* verschickt wurden, zu *Themistokles* sagt: *ἐπὶ τῶν ὄρεων, Θεμιστόκλεις, τῆν ἔχθραν ἀπολείπαμεν* ἂν γὰρ δοκῆ, πάλιν αὐτὴν ἐπαίνοντες ἐκάληψόμεθα, wofür doch wohl der Zusammenhang ἐπὶ τῶν ὄρεων fordert: laß uns die Feindschaft auf der *Grenze*, nicht auf den Bergen zurücklassen. Einige zu *Lukianus* hier gelefene Scholien sind entweder so nicht vorhanden, wie 363, 22 über den *goldenen Apfel* der *Eris*, oder enthalten *Modificationen* zu den bekannten, z. B. die Erzählung von *Milos* *Tode* 353, 34, vergl. *Schol.* zu *Luk.* I, 838. Auch kleinere Glossen, wie 351, 5 *Προνομία*, das. 12 *Κύλλαβοι*, gehören zu diesem Schriftsteller, der zuweilen selbst namentlich erwähnt wird, als 371, 34.

Noch Anderes bezieht sich auf die *Bibel* oder die *Uebersetzung der Siebziger*, z. B. 353, 4—11. Das. 14 ff. *Ἰπὸδειγμα δέδοκκ ἡμῖς* aus *Johannes* *Evang.* XIII,

15. S. 357, 9 Διαβάλλω, siehe Genes. III, 5. S. 373, 29 aus Matth. XI, 11 mit einer Erklärung von Isidorus. S. 382, 2 τῆ ἐπιφωσκούσῃ aus Matth. XXVIII, 1 und καὶ ἐπιφωσκέει σοὶ ὁ Χριστὸς aus Ephes. V, 14.

Was auf die erwähnten Schriften nicht geht, bietet einzelne Bestimmungen über unregelmäßige Zeitwörter, Erklärung schwieriger Ausdrücke und dergleichen, wie sich Dinge der Art bey den Scholiasten, Lexikographen und Grammatikern überall finden; auch mangelt es nicht an wörtlichen Wiederholungen. So wird ἀκμὴ 351, 1 und 381, 24, was zum Ueberflus schon Vol. I, 54, 21 stand, zweymal mit denselben Beyspielen aus Isokrates geboten. — S. 353, 32 vergl. 358, 6 Πιπράσκωμαι, an welcher Stelle der Herausg. auch zwey andere oben schon gegebene Glossen gutmüthig vom Rande wieder in den Text setzte. Manche Wiederholungen gewähren das Gute, dafs sie gemachte Fehler heben, als 354, 7 Κοιναθὲν τεῖχος, οὐ κοινασθὲν und 362, 9 Κοινασθὲν τεῖχος, οὐ κοινασθὲν, oder 365, 9 Ἰά· ἢ ἰσχύς παρὰ ποιηταῖς, 373, 35 Βία· παρὰ ποιηταῖς ἢ ἰσχύς. Theilweise sind diese Fragmente durch Verderbnis so unverständlich geworden, dafs, wofern man nicht zufällig ihre Beziehung erräth und dadurch den Schlüssel zum Richtigen auffindet, mit ihnen nichts anzufangen ist; ein Beyspiel davon bietet 363, 34 Σύν τε δ' ἐρχομένῳ, πρὸ ἑδοῦ βουλευσόμεθα, ὅτι ἐροῦμεν· ἀλλ' ἴαμεν, was Niemand wird deuten können, ohne die Beziehung auf Plato Sympof. 174, d, zu kennen, wo es mit einer Anspielung auf Homers Il. 10, 224 heisst: σύν τε δὴ, ἔφη, ἐρχομένῳ πρὸ ὁ τοῦ βουλευσόμεθα, ὅτι ἐροῦμεν κ. τ. λ.

Der dritte Theil im Epimetrum S. 382 bis 401 merkt aus dem Parif. Cod. Nr. 70 verschiedene Lesarten zu Phrynichus Eclog., die Hr. B. mit der Lobbeck'schen Ausgabe verglich, an. Im Ganzen ist unsere Handschrift, wie es scheint, ein gedrängter Auszug aus Phrynichus Buch, und daher in der Regel kürzer, was der erste beste ganz abgedruckte Artikel bewährt, z. B.:

Phryg. 101.

Cod. Par. 70. Anecd. 385.

Γρυλλίζειν διττὴν ἔχει ἀμαρτίαν, ἐν τε τῇ προφορᾷ καὶ τῇ σημασιμένῳ, ἐν τῇ μὲν προφορᾷ διὰ τῶν δύο λλ, ἐν δὲ τῇ σημασιμένῳ, ὅτι παρὰ τοῖς ἀρχαίοις τὸ γρυλλίζειν ἔστι τιθεῖν, οἱ δὲ νῦν τάττουσι ἐπὶ τῶν φορετικῶς καὶ ἀσχημόνως ὄρχουμένων ἔρεϊς οὐν γρυλλίζειν, καὶ γρυλλισμός οὐν, οὐ γρυλλισμός.

Γρυλλίζειν διπλοῦν ἔχει τὸ ἀμαρτήμα· ὅτι διὰ τῶν δύο λ ἐκφέρεται, καὶ ὅτι ἐπὶ τῶν φορετικῶς καὶ ἀσχημόνως ὄρχουμένων οἱ νῦν τιθέασιν. οὐ δὲ δι' ἐνός ἔρεϊς λ, καὶ ἐπὶ τῶν οὐῶν φωνῆς.

Lesarten, die der Beachtung oder gar der Aufnahme werth seyn dürften, hat Rec. nur folgende auszuzeichnen. S. 383. Z. 55 λέγοντες ἀμαρτάνουσι Lob. λέγουσιν ἀμαρτάνοντες. Jenes gefiel den früheren Herausgebern, aber die Umwandlung läst sich, vergl. Lobeck mit vielen Beyspielen, schützen. — S. 384.

Z. 66 αὐθαδιάζεσθαι Lob. αὐθαδίζεσθαι, obwohl dieses durch Aeschyl. Prom. 966 τοίοις δὲ μέτοι καὶ πρὶν αὐθαδίσκειν eine ältere Bürgschaft hat. Daf. Z. 72 πρὸξ ἢ ὑπίστασις Lob. ὑπιστάθμη, der aber Beyspiele von beiden giebt. — S. 390. Z. 195 λάστακτος Lob. λάσταντος, wo die in der Schreibart einzelner Wörter, wie καλαῦροψ und καλάβροψ, so häufige Verwechslung von β und υ sich zeigt. — Daf. Z. 201 ἴσως καὶ τὸ οἰκογενῆς οὐκ ἀδοκιμον Lob. μήποτε δὲ καὶ τῷ οἰκογενῆς ὡς δοκίμῳ χρηστῆος, wodurch freylich die ganze Vorschrift umgeändert wird. — Daf. Z. 206 ἰοσάτιοι ἐκβλήτων τελῆος Lob. ἰοσάτιον ἐκβλ. τελ. siehe Spohn de extr. part. Od. 191. — S. 391. Z. 224 βαλαντοκλέπτης Lob. βαλανοκλέπτης und βαλανειοκλέπτης. Hier ist die Lesart des Cod. ur. 70 vorzüglicher und zum Theil schon von Scaliger, dem Lobeck beypflichtet, durch Muthmäsung gefunden. — S. 392. Z. 252 δομάτιον und προδομάτιον Lob. δομάτιον und προδομάτιον, was die Ableitung schützt. — Ferner zu Phrynich. Epitome S. 393. Z. 270 οὐ μὴν τὸ ὑπὸ Ἡροδότου ἀπαξ εἰρηθεῖν τὸ δόκιμον τῆς κρίσεως αὐτῷ παρέχεται Lob. τὸ δόκιμον τῆς κρίσεως παρέχεται, was nach den beygebrachten Zeugnissen durch einen muthmäslichen Schreibfehler nicht verdrängt werden darf. — S. 394. Z. 293 πλεκόμενα Lob. γινόμενα. Hier heisst der ganze Artikel: Φλοῦς· καὶ τοῦτο ἡμῶς κληταῖ· οἱ γὰρ Ἀθηναῖοι φλέως λέγουσι· καὶ τὰ ἀπὸ τούτων γινόμενα φλέωα καλεῖται. Andere haben nach einer fälschlichen Wiederholung des eben Gesagten λεγόμενα φλ., jedoch könnte hier das vom Codex gebotene πλεκόμενα die Sache selbst empfehlen. — Daf. Z. 299 τηθελαδοῦν δὲ Lob. τηθελαδοῦν, eine häufige Anhäufung der Consonanten, die aber der Prosa nicht aufzudringen ist. — S. 395. Z. 303 πάπυρος οὐκ ἔρεϊς, ἀλλὰ βιβλίον· Αἰγύπτιοι γὰρ τὸ πάπυρος Lob. πάπυρος. τοπάσειαν ἢ τις Αἰγύπτιοι εἶναι τούνομα κ. τ. λ., wo πάπυρος mit dieser Handschrift nach den Bemerkungen von Rauw, Sturz und Lobek der Aufnahme würdig scheint. — S. 397. Z. 364 ἐνεχυρημαῖον οὐκ ἔρεϊς, ἀλλ' ἰπποκλειδῆς· ἀλλ' ἐνεχύρα Lob. ἐνεχυρημαῖα οὐδεὶς τῶν δοκίμων εἶπεν, εἰ δὲ τῶν ἡπατημέων, οὐ φρονίως Ἰπποκλειδῆς ἐνεχύρα δέ. Hier mus erstens das Neutrum der Vielzahl, wie die Glosse lehrt, beybehalten werden, siehe Hemsterhuis zu Thom. Mag. 309, sodann hat der Epitomator die Sprichwörtliche Redensart οὐ φεῖ Ἰπποκλειδῆ, ganz falsch gefasst. — Daf. Z. 373 οἰδηποτοῦν μὴ λέγει, ἀλλ' οὔτιος οὐν Lob. οἰδηποτοῦν μὴ λέγο, ἀλλὰ δοκίμως οὔτιος. — S. 399. Z. 398 οἱ δ' ἀρχαῖοι σκιπὸς λέγουσιν ἀπὸ τοῦ θηριδίου Lob. οἱ δ' ἀρχαῖοι σκιπῶ καλοῦσιν ἀπὸ τ. θ. — Daf. Z. 404 βύμη, οὐ τὴν στενωπὸν ἀμαρτῶς κατὰ τοὺς Μακεδόνας Lob. οἱ δὲ νῦν ἀμαρτῶς ἐπὶ τοῦ στενωποῦ, vergl. Sturz de dial. Maced. 29. 31. — S. 401. Z. 439 καταφερεῖς wie Thom. Magister Lob. καταφερέης, was nach den von diesem Gelehrten zusammengestellten Beyspielen vorzüglicher ist. Neben diesen Abweichungen, die Rec. sämmtlich aufgenommen hat, sind noch einzelne Erweiterungen in der Parifer Abschrift, die er kurz namhaft macht. S. 389. Z. 190 ἐπεξέλευσόμενος ὁ Φαβρινῖος φησὶ· οὐ δὲ ἐπεξίω καὶ ἐπέξειμι, aber es war schon in Phryg.

Ecl. S. 37 enthalten, vergl. *Hemsterhuis* zu Thom. Mag. 337. Phavor. 287, c. — S. 390. Z. 193 ἢ τὸ θείον, bemerkt eine Randglosse in Cod. 70 οἶμαι τὸν Ἐρωτα καὶ τὴν Ἀφροδίτην λέγειν. — S. 393. Z. 275 bey Erklärung des Wortes ἕρως am Ende: οἱ δὲ εἶναι τὸ λυκαυγὸς, ὃ καὶ ἔω φασίν, wo die mittellsten Worte bey *Lobeck* fehlen und der ganze Satz anders ausgedrückt ist. — Endlich S. 400. Z. 425 Μετριάζειν setzt die Pariser Handschrift hinzu: οὐ δὲ ἐπὶ τοῦ ἴσου εἶναι, καὶ μὴ ὑπερβάλλειν, μήτε τῇ ἀλαζονείᾳ, μήτε τῇ ταπεινώσει.

Der vierte Abtatz dieser Sammlung S. 402 bis 406 bietet aus der nämlichen Handschrift Ergänzungen und Lesarten zu den meist mit Phrynichus herausgegebenen Bruchstücken von *Herodianus*, gleichfalls mit der Ausgabe von *Lobeck* verglichen, auch sie geben eine nur geringe Ausbeute.

Im fünften und sechsten werden in jenen Abweichungen zu *Hierapollus Hieroglyphica* aus den Pariser Handschriften Nr. 132 und 2832, in diesem aus der Handschrift Nr. 2723, die dem 12 Jahrhundert angehört, zu *Batrachomachie* nach *Boissonades* Ausgabe S. 406 bis 422 gegeben. Wir wünschten, daß es Hn. *B.* gefallen hätte, bey letzter dem uns zugänglichen *Wolfischen* Texte zu folgen. Eine genauere Beschreibung dieses Codex hat Hr. *B.* in der Vorrede zu *Lycophrone* S. XI f. mitgetheilt.

Das siebente und letzte Bruchstück endlich S. 423 bis 426 liefert aus einer Wiener Handschrift Nr. 282 einige grammatische Auszüge, von denen es Rec. noch ungewiß ist, ob sie nicht sämmtlich anderwärts schon gedruckt seyen. Von dem letzten hat dies *Ritschl* in den *Proleg.* zum Thom. Magister S. LXXI nach *Fabric. Bibl. Gr.* VI, 297 sq. und 343 nachge-

wiesen. Er gehört zu der Syntaxis von *Georg Lycophrone*, die zweymal, zu Venedig und Florenz 1526 8. gedruckt ist. Auch dieser Codex ist in der Vorrede zum *Lycophrone* S. XXIII f. näher beschrieben worden.

Wir beschließen diese Musterung mit dem Wunsche, daß Hr. Prof. *Bachmann*, der durch den Abdruck ganz oder theilweis unbekannter Werke um die Griechische Grammatik sich verdient zu machen fortfährt, und nach dem ersten im Jahre 1830 erschienenen Band von *Lycophrone Alexandra*, deren zweyter bis jetzt ausgeblieben ist, in diesem Jahre den Anfang zu einem vollständigen Abdruck der Scholien zur Homerischen Iliade aus dem Leipziger Codex gemacht, und daneben in einem Programme (Rostock 1835, 4.) *Moschopolus* Scholien zum Homer auch als ersten Theil gegeben hat, bey seinen gelehrten Bemühungen, wie dies bey Herausgabe dieser Griechischen *Anecdota* offenbar hin und wieder geschehen ist, sich nicht übereilen möge, sondern mit Ruhe und Muße, deren er sich ja wohl in seinen jetzigen Verhältnissen vor vielen Anderen erfreut, zu Werke gehe, das von Vorgängern auf derselben Bahn Geleistete sorgfältig prüfe, und so der Wissenschaft selbst gründlicher nütze, als dies durch bloße Abdrücke an sich nicht eben bedeutender Grammatiker geschehen kann. Je mehr Rec. dazu bey Hn. *B.* Kraft und Einsicht voraussetzt, um so leichter wird ihm die Erreichung dieses Zieles werden, sobald er nur mit diesen Eigenschaften die nöthige Ausdauer und eine genaue Sichtung der vorhandenen und von ihm selbst raslos zusammengebrachten Materialien zu vereinigen willen wird.

E. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUNGSSCHRIFTEN. *Hildburghausen*, in d. Kesselfringischen Hofbuchh.: *Brandpredigt über Apostelgesch.* 21, 8—14, am 19 Sonnt. n. Trinit. 1832 zu Schmiedehaufen gehalten von *E. A. Erdmann*, Ephorus der h. f. Meinung. Diöces Camburg, Adjunctus und Pfarrer zu Schmiedehaufen. 1833. 19 S. 8.

Nach vorausgeschickter Erzählung des Brandunglücks, welches das Dorf Schmiedehaufen im Camburg-Meiningenschen den 24 October 1832 betroffen, bemerkt der Vf., daß der Ertrag dieser Predigt zur Anlegung eines zweyten Brunnens bestimmt sey, um den Ort vor grösserer Gefahr zu bewahren. Verdient dieselbe schon um dieses menschenfreundlichen Zweckes willen kräftige Unterstützung von Seiten des Publicums, so kommt noch dazu, daß sie wirklich als Casualrede ihren Werth behauptet. Der Vf. zeigt nämlich: In wiefern auch das gegenwärtige Unglück zu unserm Besten dienen könne, und zwar in dreyfacher Hinsicht:

1) wenn dieses Unglück uns zu Gott hinführt; 2) wenn wir dasselbe als Ermunterung zu grösserer Vorsicht betrachten, und 3) dadurch immer enger in christlicher Liebe mit einander vereinigt werden. Vorzüglich die beiden letzten Theile verdienen wegen ihrer praktisch eindringlichen, die Zeit- und Orts-Verhältnisse genau berücksichtigenden Ausführung meisterhaft genannt zu werden. Wie schön ist die Stelle S. 18: „Ferne sey es von uns Allen, den unglücklichen Bewohnern jenes Hauses hart zu begegnen, in welchem sich zuerst die verderbliche Flamme, wir hoffen es, ohne ihre Schuld, zeigte; nein! auch sie sollen gleich den übrigen Leidensgenossen in ihrem Unglück erfahren, daß sie Brüder haben, die ihnen beystehen wollen, daß sie leichter ausrufen können: des Herrn Wille geschehe!“

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Enslin: *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart*. Dargestellt von Franz Horn. Zweyter Band. 1823. Dritter Band. 1824. Vierter Band. 1829. gr. 8. (5 Rthlr. 20 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 193.]

Der Vf. zeigt auch in der Fortsetzung dieses Werkes, wie in allen seinen übrigen Werken, die ihm eigenthümlichen Mängel und Vorzüge; erste dadurch, daß er es an innerem Zusammenhang fehlen läßt; letzte in der rühmlichen Fertigkeit, Porträte zu zeichnen, Vergessenes aus dem Staube zu heben, Vorurtheile zu bekämpfen, und auch von dem Mittelmäßigen die lobenswerthe Seite näher zu beleuchten.

In dem zweyten Bande behandelt er eine Periode, in welcher, wie er selbst sagt, „der edle Reichthum der deutschen Literatur in Ueberfülle, die nicht immer aus wahrer Kraft hervorgeht, sich verwandelt, zuweilen sogar in ein chaotisches Gewühl irrender Bestrebungen.“ Es ist dies jene *Hoffmannswaldau-Lohenstein'sche* Periode (nach den Namen der damaligen Chorführer so genannt), eine höchst verrufene Epoche in unserer Culturgeschichte, bey deren Bearbeitung man den eifernen Fleiß des Vfs. bewundern muß, der die trockenen, unfruchtbaren Quellen dieses Zeitalters sich zur eigenen Anschauung brachte, wodurch er auch zu mehreren neuen Ansichten gelangte, von denen manche, obwohl einer so unbedeutenden Periode angehörend, doch im Verhältniß zur ganzen deutschen Literatur nicht ohne Wichtigkeit sind. Der Vf. beginnt diesen Band mit dem dritten Buche des ganzen Werkes, und schildert gleich im Anfange den damaligen verfallenen politischen Zustand Deutschlands nach dem dreißigjährigen Krieg, in bezeichnenden Pinselstrichen, und knüpft an denselben, als natürliche Folge, das Sinken der deutschen Literatur.

Rec. unterläßt in diesem Bande die einzelnen Ansichten des Vfs. auszuheben, und behält sich dies lieber für die folgenden vor, wo interessantere Materien abgehandelt werden. Nur dem vierten Buche in diesem Bande sey noch einiges Augenmerk geschenkt, in welchem der Vf. die edleren Seiten in dieser Schwulstperiode zur Anschauung bringt, näm-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

lich die Periode der *geistlichen Lieder* und des *Volksdramas*. Ueber letztes besonders legt er schöne allgemeine Bemerkungen nieder, und liefert über die vorzüglichsten derselben (*Genoveva*, *Don Juan*, die *Stiefmutter*, der *verlorene Sohn*, *Faust*) kurze Inhaltsverzeichnisse, ein ausführliches aber über das Volksstück *Faust* (S. 259—284). Den Schluss dieses Bandes bildet der Uebergang zu einer besseren Zeit, in den neuen Schulen durch *Bodmer* und *Gottsched*. Der Vf. fertigt diese Periode gehörig ab, und ganz einverstanden sind wir mit seinem Urtheile über *Bodmer* (S. 376): „sein Streit ging aus von Nichts, führte durch Nichts und endigte im Nichts;“ ein Urtheil, das keineswegs zu hart ist, wenn es richtig verstanden wird, und man dabey nicht außer Augen läßt, daß *Bodmers* sonstige Verdienste um alteutsche Literatur überhaupt auch von unserm Vf. nicht in Abrede gestellt werden.

Der dritte Band des Werkes behandelt die Hauptperioden unserer Literatur. Er beginnt mit dem fünften Buche (des ganzen Werkes), das in seinem Eingange die Zeiten unter Friedrich dem Großen schildert, resp. den damaligen politischen Zustand Deutschlands in Beziehung auf dessen ästhetische Cultur. Die letzten Bestrebungen *Gottscheds* und seiner Schüler werden einzeln aufgezählt, und unter den einzelnen Dichtern späterer Zeit *Friedrich von Hagedorn* und *Albrecht von Haller* gewürdigt (S. 20—26). — Gediegen und wahr ist das allgemeine Urtheil, das Hr. H. über *Klopstock* fällt (S. 39—45), dessen Hauptimpulse zur Poesie er in Freundschaft, Vaterlandsliebe und Religiosität findet. Eben so richtig sind des Vfs. Ansichten über die einzelnen Werke *Klopstocks*, z. B. über die *Messias*, in der er besonders die Schilderung des Satans ganz verunglückt nennt, über seine Tragödien, von denen die drey auf „*Herrmann*“ ihm eine höchst wichtige, in ihrer Art einzige Erscheinung sind. — Er geht hierauf zu dem, unter dem Namen „*die sächsische Schule*“ bekannten Dichterverein über, und stellt unter anderen besonders „*Gellerts*“ Verdienste ins gehörige Licht (S. 60—63), die er in Bezug auf Fabeln, geistliche Gedichte und fröhliche Erzählungen hatte, gar nicht aber, wie der Vf. richtig bemerkt, im Roman, und im geringen Grade in seinen Schauspielen. Seine Briefe werden jedoch, und mit vollem Rechte, gegen manche falsche Urtheile in Schutz genommen. Trefflich bezeichnet

D d

steht auch *Kästner* (S. 64) mit den Worten: „Sein Witz ist ein treffendes Schwert und ein wohl abwehrender Schild; aber fast immer ist es nur eine einzelne *Sache*, die er kräftig verächtet oder deckt, selten eine umfassende *Idee*, fast nie eine poetische Anschauung.“ Eben so richtig wird *Rabener* (S. 69) beurtheilt, dessen Satire der Vf. ermüdende Monotonie nennt, ohne Humor, und nur durch eine nicht unangenehme, schalkhafte Ironie gewürzt. Nach gelungenen Charakter schilderungen von *Zachariä*, *Cronegh*, *Weisse* u. s. w., geht der Vf. zu einer neuen Richtung des poetischen Strebens, unter *Christoph Martin Wieland*, über (S. 90—99). Die Grundirrhümer der *Wieland'schen* Poesie, die in zwey Polen hinauslaufen: Schwärmerey in der unreifen Jugend, und kalte Nüchternheit und Sinnlichkeit, die alles Höhere und Göttliche aus dem Kreise der Betrachtung verbannt, im reiferen Alter, werden richtig aufgefaßt und dargestellt, und besonders als Belege der „*Agathon*“, als Kern der *Wieland'schen* Lebensphilosophie, angegeben. Treffend ist besonders des Vfs. Bemerkung: „Wegen des Nichtglaubens an das Göttliche im Menschen allein sind manche *Wieland'sche* Schriften wirklich als unsittlich zu betrachten, keineswegs aber wegen einzelner üppiger Scenen, die oft die Geschichte des Romans, wie er einmal angelegt ist, mit sich bringen kann, obwohl wir allerdings bedauern können, daß *Wieland* sich so oft Geschichten erfann oder aufnahm, in denen jene Schilderungen nothwendig scheinen können.“ *Wielanden* zur Seite wird sein Freund *Glein* geschildert, dessen *Kriegslieder* der Vf. als den Gipfel seiner Poesie betrachtet. Wahr und charakteristisch ist auch das lobende Urtheil, das der Vf. über diese Dichtungen (S. 98) niederlegt. *Kleist*, *Ramler* (letzter als bloßer Verseemann) erhalten ihre richtige Würdigung; nach ihnen verbreitet sich der Vf. ein Weiteres über *Lessing* (S. 105—121), und würdigt, nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, seine Bestrebungen als Dichter, Kritiker und Dramaturg. In erster Beziehung wird besonders dem ächt deutschen Lustspiele: *Minna von Barnhelm*, dem philosophischen Schauspiele: *Nathan*, und dem „*tragischen Epigramme*“ (wie es der Vf. sinnig nennt) *Emilia Galotti* besondere Aufmerksamkeit gewidmet. — Unter den nun folgenden Autoren, welche der Vf. in diesem Buche seiner Prüfung unterwirft, erwähnen wir nur der vier: *Hamann*, *Herder*, *Winckelmann* und *Denis*. Ersten charakterisirt er vortrefflich in folgenden Worten: „Er war ein reiner gotterfüllter Mensch, der ein enges, dürftiges Frostsleben nicht bloß männlich ertrug, wie etwa ein Ueber-Stoiker, der seine Brust zum nichtsfühlenden Ambos gemacht hat, sondern gelind, leise, überschauend, und mit rein christlicher Ironie. Das erreicht sich nur durch jene herrliche Gotterfülltheit, die, weit entfernt von aller Schwärmerey, vielmehr deren reinster Gegensatz ist. Von der Frömmelley, der scheuslichsten und sündhaftesten Caricatur der Frömmigkeit, ist bey *H.* keine Spur, und wenn er sich der göttlichen Offenbarung vertrauend

hingiebt, so geschieht es, weil er sie kennt, so kennt, wie vielleicht unter hunderttausenden kaum einer.“ *Herder* wird (S. 164—178) von seinen 3 Hauptseiten betrachtet, als Theologe, Aesthetiker und Dichter, und in letzter Beziehung sagt der Vf.: „Er war ein Dichter, und, sollte man ihm ja aus Hochmuth oder Leichtsinne diesen Namen absprechen wollen, so war er (nach *Jean Pauls* herrlichem Ausspruche) nur mehr, d. h. ein *Gedicht* selbst.“ Ueber *Winckelmann* enthält sich unser Vf. jedes Urtheils, da *Goethe* in seinem Werke ihm schon ein Denkmal setzte. Des Dichters *Denis* geschieht Erwähnung, als des damaligen Repräsentanten der katholischen Poesie, durch dessen Bestrebungen aber der Dichtkunst selbst kein großer Zuwachs geschah. Sein Verdienst um *Ossian*, so wie überhaupt die Ueberschätzung des letzten Dichters, wird gehörig und wahr gewürdigt. — Das *sechste* Buch (des ganzen Werkes) beginnt mit einer schönen Charakteristik des Göttinger Dichtervereins, und des an der Spitze stehenden *G. A. Bürger*, dessen Werth als Volksdichter der Vf. im vollsten Mafse anerkennt. Eben so richtig rechnet er es aber *Bürgern* auch als Fehler an, daß er *scherzen* wollte, was ihm aus Mangel an harmonischer Bildung in seinen Schriften nie gelungen sey. Ueber *Hölty* sagt Hr. *H.* sehr schön: „Mir scheinen fast alle seine Gedichte gleichsam nur ein einziges auszumachen, in welchem der Gedanke durchgeht: das Leben dringt feindlich auf die Jugend ein, um sie zu zerstören; diese Tröstungen nur bleiben: Liebe, Freundschaft, Dichtkunst und der Tod, dessen Herbes *Hölty* zwar oft genug fühlt, dessen Süßigkeit jedoch ihm nach und nach stets klarer geworden zu seyn scheint.“ Die Bemerkungen über die Gebrüder *Stolberg* (S. 210), so wie über *J. H. Voss* (besonders über dessen Gedicht: *Luise*) (S. 214—220), wird jeder Kunstrichter unterschreiben. Ueber *Goethe* giebt uns der Vf. (S. 220—275) eine ausführliche Abhandlung, die im Allgemeinen über den großen Dichter, so wie über einzelne seiner Werke, sich mit tiefem Scharfblicke auspricht; ausgezeichnet und die vollste Wahrheit sind insbesondere die Bemerkungen, welche der Vf. schon 1819 zur Feyer seines siebenzigsten Geburtstages schrieb, und hier (S. 267) wieder mittheilt. Bey der allgemeinen Charakteristik *Goethes* wird besonders seine alles umfassende Genialität näher beleuchtet, die jedoch nie der künstlerischen Ruhe, der ästhetischen Begrenzung und Geschlossenheit ermangelte. Treffend sagt deshalb der Vf.: „*Goethe* war stets im Besitz des Mittelpuncts seines Wesens, und er bezeichnete von dort aus bald grössere, bald kleinere künstlerische Kreise. Den Mittelpunct konnte er nie verlieren.“ Unter den einzelnen Werken werden die Hauptwerke: *Faust*, *Iphigenia*, *Torquato Tasso*, *Meister* u. s. w., in ihrer hohen Vortrefflichkeit detaillirt, und besonders auch *Egmont*, vom richtigen Gesichtspuncte aus, gegen so viele ungerechte Vorwürfe vertheidigt. Unter den Nebenwerken des Dichters werden aber auch dessen Schwächen nicht verschwiegen, und so besonders über *Stella* und *Clavigo* ein ganz richtiges, theilweise

tadelndes Urtheil gefällt. — Mit gleicher Ausführlichkeit spricht der Vf. über *Schiller* sich aus (S. 341 — 367). Uns scheint diese Weitſchweifigkeit an rechten Orte angewendet, ſo wie wir auch im Allgemeinen den Inhalt derſelben, die Urtheile über *Schillers* poetiſches Verdienſt und die Schönheiten ſeiner einzelnen Werke, anerkennen; nur ſind wir anderer Meinung in Bezug auf die *Jungfrau von Orleans*, das ſchönſte Product der neueren Romantik, dem der Vf. aber den Vorwurf macht, daſs es durch zu viele Pracht die Einfachheit ſtöre. Allein gerade im Begriffe der Romantik liegt auch dieſer äußere Glanz, der nicht als bloſſe Zierrath der Bühne erſcheint, ſondern eine tiefere Bedeutung in ſich tragend, nothwendige Folie des Ganzen iſt. — *F. H. Jacobi* wird (S. 400 — 406) in ſeiner wahren Größe dargeſtellt, und als die ſchönſte Beſtätigung dieſes Urtheils das noch beygefügt, was der geniale *Jean Paul* im erſten Bande ſeiner unſichtbaren Loge über dieſes groſſe Phänomen ſelbſt ſagt. Ueber *Jean Paul* (S. 408 — 410) wird wenig geſagt, aber Gutes; unter Anderen die charakteriſtiſchen Worte: „Dieſer Dichter hat das groſſe Unglück gehabt, einmal in die Mode zu kommen, dann wieder aus ihr heraus, wieder hinein, und abermals heraus, bis er endlich die höchſte Feuerprobe beſtanden, und über alle Mode weg gehoben worden iſt.“ Den Schluſs dieſes Bandes machen Bemerkungen über einzelne Schauſpieldichter unſerer neuſten Zeit, von denen wir übergehen wollen, was z. B. über *Schröder*, *Iffland*, *Kotzebue* (den Hr. H., beyläufig geſagt, freymüthig auch von ſeiner guten Seite beurtheilt, und nicht bloſs das *Schlegel'sche* Verdammungsurtheil wiederholt) geſagt wird, und nur bloſs ein wenig bey dem Urtheile über *Bretzner* verweilen. Allerdings können wir dem Vf. zugeben, daſs *Bretzner* der eigentliche innere poetiſche Fonds mangelte; daſs derſelbe aber ohne beſtimmte Intention, bloſs aufs Gerathewohl hin gearbeitet habe, geht wenigſtens aus der feinen Anlage ſeiner Stücke und dem Effect, der ihre Darſtellung begleitete, nicht hervor. Nicht minder ungerrecht ſind die Urtheile über die beſten Stücke *Bretzner's*, „*der argwöhnliche Liebhaber*“ und „*das Räuſchchen*“, zwey Stücke, die nichts weniger als Rohheit, geſchweige coloffale Entſetzlichkeit (wie der Vf. meint) enthalten, und deren Situationen und Charaktere den ſpäteren Dichtern zum lebendigen Muſterbuche wurden; ja man darf wohl ſagen, daſs B. eigentlich der Schöpfer des deutſchen Luſtſpiels iſt, ſo wie der *Opera buffa*, in welchem Felde er gleich viel Gutes geleiſtet hatte.

Der vierte Band iſt eigentlich ein Ergänzungsband zu den einzelnen, in den drey erſten Bänden abgehandelten Materien; er beſteht, nach des Vfs. eigenen Worten, „größtentheils aus Fragmenten, die in ſehr verſchiedenen Zeiten geſchrieben, mit Luſt und Liebe zuſammengeſtellt, und durch Einheit der Gefinnung und des Urtheils zu einem Ganzen verbunden worden ſind.“ Es ſind gehaltvolle Apborismen, die viel Wahrheit enthalten, und den Leſer anregen, dem behandelten Stoffe näher nachzudenken,

und in dieſer Beziehung ſind ſie reichhaltige Fundgruben höherer Belehrung. Auch dieſer Band iſt, wie die übrigen, in zwey Hauptabſchnitte (in das 7 und 8 Buch des ganzen Werkes) abgetheilt, wovon der erſte Nachträge zu den *Perſonen*, der zweyte zu den *Sachen* enthält. Unter den Perſonen nennt der Vf. zuerſt *Luther* (S. 4 — 16), ſchildert deſſen äußeres und inneres Leben, und führt beſonders, als Belege zur Charakteriſtik deſſelben, ein paar ſehr intereſſante Briefe an (S. 7 — 8). Auch ſeine Verdienſte als Dichter, beſonders im Gebiete des geiſtlichen Liedes, werden gebührend gewürdigt. Hierauf folgen (S. 16 — 42) Bemerkungen zu den Abſchnitten: *Hans Sachs*, *Hutten*, *Opitz*, *Logau*, *poetiſche Geſellſchaften*, *Weiſe*, *Spener*, und an letzten knüpft er einige recht geiſtvolle Bemerkungen über *Pietismus* überhaupt, wobey er den aus dem Inneren flammenden, ächten, wohl unterſcheidet von dem bloſs nachgemachten, auf Komödianterey beruhenden. — *Abraham a Sancta Clara* wird durch einige Predigtfragmente ſupplirt, ſo wie der Abſchnitt über das Verhältniß des Theaters zu den Geiſtlichen, das Charakterbild von *Canitz* und *Günther* durch neue intereſſante Zuſätze vervollſtändigt. *Klopſtock* wird (S. 58 — 64) mit Conſequenz gegen *Solger* und *Tieck* vertheidigt, auch dem alten *Gellert* gegen das Urtheil der Neulinge (S. 63) ein verdientes Ehrendenkmal in den Worten geſetzt: „Leſet ihn nur von Neuem, aber leſet ihn, wie man ſoll, in ſtilen, rein empfänglichen Stunden, oder in guter traulicher Geſellſchaft von lieben Freunden und Freundinnen, die noch Empfänglichkeit haben für harmloſen Witz, beſcheidene Sinnigkeit und Zierlichkeit der Verſe; und es wird euch ſicher aufgehen, warum Gellert der Mann des Volkes wurde.“ Ueber *Leſſing* leſen wir (S. 68 — 89) mehrere neue Bemerkungen, die der Verf. aus eigenen Nachforſchungen in Braunſchweig eingeſezogen hat, und viele ſeiner Schatten- und Licht-Seiten werden auf tiefe, geiſtvolle Weiſe beurtheilt. *Klotz*, *Miller*, *Schubarth*, *Jacobi*, *Claudius*, *Jean Paul* werden (S. 89 — 115) nochmals durchgegangen, und zur Charakteriſtik eines Jeden neue, ſcharffinnige Bemerkungen beygefügt. Namentlich glaubt Rec. erwähnen zu müſſen, was (S. 99) über *Moritz* geſagt iſt: „Dieſer arme, kranke, von tauſend wirklichen und eingebildeten Leiden gequälte, oft auch ſehr verworrene Schriftſteller iſt höchſt anziehend, ſobald er einen beſtimmten phyſiologiſchen Gegenſtand, z. B. ſich ſelber, zu behandeln hat (ſ. Anton Reifer), und der ſo oft im Leben wie in der Kunſt irrte, iſt erfreulich klar, ſobald er von *Goethe's* früheren Werken, oder wenigſtens von einigen Einzelheiten in denſelben redet, ja er hat Stellen über *Werther*, die würdig wären, mit in den *Werther* aufgenommen zu werden.“ In den Nachträgen zu *Schiller* (S. 115 ff.) und zu *Goethe* (S. 129 ff.) ſind vortreffliche Gedanken enthalten, die den unparteyiſchen Leſer um ſo mehr anſprechen müſſen, da ſie von einem Autor herrühren, der, jetzt eine höchſt ſeltene Erſcheinung, beide Dichter mit Liebe und Ehrfurcht umfängt, und jeden groſs findet in

seiner Sphäre. Nachdem er besonders einzelne geniale Unbeholfenheiten in den Jugendproducten Schillers nachgewiesen, den Charakter Wallensteins aus seinen eigenen Worten: „mich verklagt der Doppelsinn des Lebens“ und: „verflucht wer mit dem Teufel spielt!“ entziffert hat, unternimmt er es, Schiller'n gegen den Vorwurf der Reflexionsfucht und Sententiosität zu vertheidigen, und zu erklären, wie dies ebenfalls in der grofsartigen Natur Schillers auch etwas Grofses, Kernhaftes, Tiefpoetisches sey. Ueber *Goethe'n* besonders giebt der VI. folgende Bemerkung, die zum Verständnisse seiner Werke wohl als sicherer Schlüssel gebraucht werden dürfte: „Wer die Ironie als Grundlage fast aller *Goethe'schen* Werke nicht erkennt, versteht alles in ihnen falsch, und es ist nichts begreiflicher, als dafs dann so ganz verkehrte Urtheile an den Tag kommen, als wir erlebt haben.“

Im zweyten Abschnitt dieses Werkes (dem 8 Buche des ganzen Werkes) wird über verschiedene Sachen, im Gegensatz zu den oben besprochenen Personen, abgehandelt, wovon wir nur Einiges herausheben wollen. Von S. 165—200 spricht der Vf. über *Theater*, und sucht zu beweisen, dafs seit *Schiller's* Tode für die Bühne eigentlich wenig Tüchtiges geleistet worden sey. Zu den Ausnahmen dieser Regel rechnet jedoch Hr. H. neben anderen *Raupach*, *Uhland*, *Houwald*, *Uechtritz*. Besonders *Raupach* wird von ihm auf die gehörige Weise, als Tragödien- und Lustspiel-Dichter, gewürdigt, und die seichten Urtheile über ihn werden schlagend widerlegt. — Ueber *Romane* und *Novellen* wird (S. 213—237) eine ausführliche Abhandlung geliefert, und zwey *Novellen Tieck's*: der „*Gelehrte*“, und die „*Verlobung*“, kritisch analysirt. *Walter Scott* wird (S. 238 ff.) treffend beurtheilt; seine Vorzüge werden anerkannt, aber auch sein Hauptmangel, der „*der Poesie und vollen Wahrheit*“, nicht übersehen. *Irving* wird auf glei-

che Bildungsstufe mit *Musäus* gesetzt (S. 248), und *Cooper's* literarische Wirkksamkeit gebührend gewürdigt; ja selbst einer der *Romane* dieses historisch - gebildeten, freysinnigen Amerikaners wird ausführlich beurtheilt (S. 249). *Lord Byron* wird (S. 252) aus seinem *Manfred* entwickelt, die in einzelnen Stellen hervorleuchtende Schönheit dieses Werkes anerkannt, aber zugleich auch die Anmaßung zurückgewiesen, also siehe es über *Goethe's* *Fault*. Unter den neuen Novellendichtern wird *L. Schefer* und *W. Hauff* (S. 282) mit bedingtem Lob genannt, und besonders über ersten sehr gründlich bemerkt: „Er scheint sich selbst des Talents der raschen Darstellung bewußt zu seyn, wird aber nicht selten zu rasch, berührt dann nur die äussersten Spitzen der Dinge und Gedanken; und so werden seine *Novellen* in einzelnen Parteen farblos und ungenügend, so dafs wir fast sagen möchten: man sieht den Kitt, mit dem er das Unzusammenhängende zusammenzufügen strebt.“

Eine Reihe von Abhandlungen, meistens ästhetischen Inhalts, beschliesst das ganze Werk, in denen viel Schönes und Wahres niedergelegt ist. Nur eine derselben, „*Ironie*“ überschrieben, die den Beweis liefern will, dafs Begeisterung und Ironie Zwillingsschwestern sind, bedarf nach unserer Meinung, um sie dem Leser zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen, von Seite des Vfs. selbst erst einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Klare und Verständliche. — Schliesslich tragen wir kein Bedenken, zu behaupten, dafs dieses Werk *Horn's*, so sehr es auch von jugendlichen Neulingen verketzert wird, zu den gediegenen literarischen Erscheinungen unserer Zeit gehört, und in seiner Unparteylichkeit in unseren Tagen einen desto wohlthuenderen Eindruck erzeugt, je mehr die Parteyfucht den Thron der Wahrheit umgestossen hat. Das Aeusere ist empfehlend.

Nr.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. Leipzig, b. Cnobloch: *Sammlung von Liederverfen und Denksprüchen*, nach den Wahrheiten der Glaubens- und Pflichten-Lehre geordnet. Zum Gebrauche bey dem zweyten und dritten Cursus seiner christlichen Religionslehre, von M. Chr. Fr. L. Simon, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig und Mitglied derasketischen Gesellschaft in Zürich. 1835. VI u. 130 S. 8.

Die beiden letzten Cursus der Religionslehrbücher des verdienstvollen Vfs., die auch von uns mit gebührendem Beyfalle anerkannt worden sind, waren von keinen Liederverfen begleitet. Auch Rec. stimmt mit anderen Beurtheilern überein und hat dies gleichfalls anderwärts wiederholt ausgesprochen, dafs gerade diese Liederverfe eines der kräftigsten Mittel sind, um theils auf Verstand und Gedächtnifs, theils auf die Erweckung des Gefühls der Jugend jedes Alters nachhaltig zu wirken. Um so erfreulicher ist es, durch vorliegende Sammlung jenem Mangel abgeholfen zu sehen. Sowohl Auswahl, als Anordnung lassen nichts zu wünschen übrig, zunal da letzte so getroffen ist, dafs der Gebrauch neben den Lehrbüchern des Vfs. sehr erleichtert wird. Und wir wünschen nur, dafs eine allgemeine Verbreitung und

Einführung derselben in den Schulen dem Vf. den verdienten Lohn, den er sich davon verspricht, nämlich zu einer wahren erhellten Religiosität und Sittlichkeit der aufblühenden Jugend das Seinige beyzutragen, reichlich gewähren möge.

Der Inhalt ist wesentlich folgender. Die *Einleitung* handelt von der Religion im Allgemeinen und dann von Christus, dem Stifter der christlichen Religion. — Der *erste* Theil enthält die christliche Glaubenslehre: 1) Gott; Daseyn Gottes; Wesen Gottes u. s. w., Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt. 2) Mensch; Natur, Bestimmung, Würde des Menschen; Tod, Unsterblichkeit, Seligkeit, Unseligkeit. Der *zweyte* Theil beleuchtet die christliche Pflichten- oder Tugend-Lehre: 1) Allgemeine Pflichten- und Tugend-Lehre; 2) besondere Pflichten- und Tugend-Lehre; Selbstpflichten, Nächstenpflichten, Pflichten in Hinsicht auf Gott, in Ansehung der vernunft- und leblosen Schöpfung; 3) von den Hindernissen der Tugend; von Sünde, der Besserung und den christlichen Beförderungsmitteln der Tugend und Besserung.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

B O T A N I K.

LEMGO, in der Meyerschen Hofbuchhandlung: *Repertorium botanicum, oder Versuch einer systematischen Darstellung der neuesten Leistungen im ganzen Umfang der Pflanzenkunde*, von Dr. Joh. Heinrich Dierbach, außerord. Professor der Medicin in Heidelberg u. s. w. 1831. X u. 266 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 53.]

Unsere Anzeige dieser vorzüglichen Schrift ist durch den Umstand verspätet worden, daß sie nur ein Theil eines Ganzen seyn sollte, das wir in ununterbrochener Folge zu erhalten hofften. Der Vf. versprach nämlich in der kurzen Vorrede noch in zwey weiteren Bänden die neueste Literatur im ganzen Umfange der Pflanzenkunde, und zwar im zweyten Bande den *medicinisch-pharmaceutisch-chemischen*, und im dritten den *ökonomisch-technischen* und *forstbotanischen* Theil zu liefern; es ist uns aber bis jetzt nur der *erste* rein botanische Theil bekannt geworden. Wir können hiebey unser Bedauern nicht unterdrücken, daß wahrscheinlich wegen Mangel an Unterstützung die zwey anderen Theile nicht erscheinen konnten, und zögern daher nicht länger, die Botaniker und Literatoren auf diese Schrift durch eine möglichst genaue Darlegung des Gegenstandes aufmerksam zu machen, und den Vf. aufzufodern, die Nachträge sowohl als auch die zwey versprochenen Abtheilungen der neuesten botanischen Literatur ohne weiteren Aufschub bekannt zu machen. Der Beyfall des botanischen Publicums kann ihm nicht entgehen, wenn gleich in seinem Werke Manches nachzutragen seyn möchte, was aber nur durch eine glückliche Lage in der Nähe großer Bibliotheken, und eine ausgebreitete literarische Bekanntheit mit entschiedenem Erfolg zu bewerkstelligen seyn möchte. Denn der *Literator* soll auch die verborgensten Seltenheiten seines Faches aufspüren, und in sein Fachwerk eintragen; wie schwer aber solche Reichthümer zugänglich sind, wird derjenige am besten wissen, der Europa, vornehmlich Italien, Frankreich und England, in wissenschaftlichen Zwecken durchreiset hat.

Die Masse des Neuen, das täglich in dem weiten Gebiete der Botanik zu Tage gefördert wird, und die *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Anzahl der Schriftsteller, welche mit jedem Jahre zunimmt, dieses Fach der Wissenschaft zu erweitern, ist so groß, daß es ein sehr verdienstliches Werk des Vfs. war, diese längst gefühlte Lücke in der botanischen Literatur auszufüllen. *Miltiz* suchte zwar durch sein *Handbuch der botanischen Literatur* diesem Mangel abzuhelfen, und die unvollständigen Verzeichnisse der botanischen Literatur neuerer Zeit von *Schultes*, *Sprengel* und *De Candolle* zu erweitern; es ist aber dieses *Handbuch* vorzüglich dadurch sehr mangelhaft geworden, daß der Vf. die botanischen Dissertationen vernachlässigt, und die in Zeit- und Gesellschaftschriften enthaltenen botanischen Abhandlungen gar nicht aufgenommen hat; überdies sind in diesem Buche manche Namen falsch geschrieben, und viele Bücher-Titel, wie es scheint, nur vom Hörensagen angegeben, z. B. *Schelver Kritik der Pflanzen-Lehre* statt *Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen*. Das Bedürfnis ist durch diese Mangelhaftigkeit nur noch fühlbarer geworden.

Hr. *Dierbach* zeigt nirgends an, wie weit er in der Aufzählung der botanischen Schriften zurückgegangen ist, oder von welchem Zeitpunkte er die Aufzeichnung derselben angefangen hat. Wir finden z. B. einzelne Werke vom Jahre 1787. 1813. 1817. 1821, er scheint aber erst mit dem Jahre 1824 den Gedanken zu diesem Repertorium festgehalten zu haben. Wir hätten zum Vortheil der Wissenschaft gewünscht, er hätte sein Werk an ein früheres Werk dieser Art z. B. an *Dryanders Catalogus Bibliothecae Banksianae* (freylich eines in Deutschland ziemlich seltenen Werkes) angeschlossen, wenn er auch gleich manche Mangelhaftigkeit nicht hätte vermeiden können, welche durch spätere Nachträge und Verbesserungen sich hätten vermindern und nach und nach ganz heben lassen. Es ist nun eine große Lücke zwischen dem im Jahr 1800 im fünften Bande jenes Werkes erschienenen Supplement und dem Zeitpunkt, wo der Vf. seine Arbeit vorzüglich begonnen hat. Wenn die Aufmerksamkeit des literarischen Publicums mehr auf diese Schrift wird gerichtet worden seyn, und eine größere Theilnahme wird gefunden haben (denn die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Arbeit ist längst anerkannt): so entschließt sich der Vf. vielleicht, diese Lücke in der Folgezeit auszufüllen, wozu wir ihn hiemit dringend auffodern.

Das Werk zerfällt in fünf Abschnitte, wovon der
E •

erste die allgemeinen Quellen zur Kenntniss des jetzigen Zustandes der Pflanzenkunde und Hülfsmittel zum Studium derselben enthält. Dieser theilt sich wiederum in sieben Abschnitte, nämlich 1) der Botanik ausschließlich gewidmete Zeitschriften. 2) Zeit- und Gesellschafts-Schriften, welche öfters die Botanik betreffende Aufsätze enthalten. a) Deutsche, b) französische, c) in Rußland erscheinende Schriften, d) englische, e) italienische, f) holländische, dänische und schwedische. 3) Der Botanik allein gewidmete alphabetische Werke. 4) Wörterbücher oder alphabetische Werke, die auch Gegenstände der Pflanzen abhandeln. 5) Propädeutische Schriften, Anleitungen zum Studium der Botanik, und diesen Gegenstand betreffende Abhandlungen. a) Deutsche, b) französische und belgische, c) englische, d) italienische, e) schwedische. 6) Specielle Hülfsmittel zum Studium der Botanik. a) Anstellung botanischer Excursionen. b) Anlegung von Herbarien. c) Künstliche Sammlungen getrockneter Pflanzen, nach den verschiedenen Ländern Europas, Asiens, Africas, Amerikas und Neuhollands. d) Sammlungen von Kryptogamen. e) Tausch-Anstalten und Reise-Vereine. f) Botanische Instrumente. 7) Neuere Phytographie und Ikonographie: deutsche, französische, englische, italienische.

Der *zweyte* Abschnitt handelt von der Bearbeitung des Systems: 1) Natürliches System. a) Schriften der Deutschen, b) der Franzosen und Italiäner, c) der Engländer und Schweden. 2) Specielle systematische Arbeiten (nach *Bartlings* Methode), in sieben Sectionen und untergeordneten Familien abgetheilt, und Familien (Keratophyllen und Boraginaceen), deren Stelle im System angewiesen ist.

Dritter Abschnitt. Geologie in Bezug auf Botanik. 1) Flora der Vorwelt. 2) Statistik des Gewächsreichs. a) Geognostische Schriften. b) Höhenmessungen. c) Temperatur-Verhältnisse. 3) Schriften und einzelne Aufsätze über Pflanzen-Geographie. a) Allgemeine. b) Einzelner Länder. 4) Reisebeschreibungen, Notizen enthaltend, die für die Geographie der Botanik benutzt werden können. a) Zeitschriften für Reisebeschreibungen. b) Reisen nach den verschiedenen Welttheilen und einzelnen Ländern. c) Literatur der Floren. A. Nordalpenländer. B. Westalpenländer. C. Südalpenländer. D. Pyrenäische Halbinsel nebst den balearischen Inseln. E. Britische Inseln. F. Scandinavien. G. Rußland. H. Griechenland. I. Asien. K. Afrika. L. Amerika. M. Australien.

Vierter Abschnitt. Anatomie und Physiologie des Gewächsreichs. 1) Schriften und einzelne Aufsätze über die Structur und die Function der Pflanzentheile. 2) Primitive Entwicklung der niedersten vegetabilischen Organismen und Ansichten über die Metamorphosen derselben. 3. Forschungen über die Elementartheile des Gewächsreichs. 4. Untersuchungen über die Organe der Nutrition, Wurzel, Stengel, Blätter und accessorische Theile. 5. Ernährung und Wachsthum der Pflanzen. 6. Saftbewegung der Pflanzen. 7) Untersuchungen über die Vermehrung der

Gewächse durch Theilung, oder die individuelle Reproduction. 8. Untersuchungen über die Eigenschaften der Blumen und ihrer Theile. 9. Untersuchungen der Früchte und Samen. 10. Sexualität der Pflanzen. 11. Secretionen vegetabilischer Theile. 12. Wirkung der Elemente auf die Pflanzen und dieser auf ihre Umgebung. 13. Untersuchungen über die Wirkung mehrerer Gasarten und Gifte auf Pflanzen. 14. Untersuchungen über die Bewegungen niederer Organismen und Molecülen. 15. Krankheiten und Mißbildungen der Gewächse.

Fünfter Abschnitt. Geschichte der Botanik. 1) Untersuchungen über die Pflanzenkenntniss früherer Zeiten. 2) Beyträge zur Geschichte der Botanik, besonders der neueren Zeit. 3) Nachrichten von Anstalten für Naturwissenschaften, besonders von botanischen Gärten. a) In Deutschland. b) Frankreich. c) Italien und Spanien. d) England, Dänemark, Schweden und Rußland. e) Außerhalb Europa. 4) Nachrichten von mehreren Botanikern und Freunden der Gewächskunde. 5) Literatur der Botanik.

Die Abschnitte sowie auch die Sectionen derselben sind nicht selten mit einer kurzen Einleitung versehen; zuweilen hat auch der Vf. bey einzelnen wichtigen oder neuen Werken Bemerkungen über ihren Inhalt eingefreut.

Dafs zu den angeführten Schriften von dem oben angeführten Zeitraume noch mancher Zusatz gemacht werden könnte, darf dem Vf. billigerweise weder zum Tadel noch zum Vorwurf gemacht werden; die Vollständigkeit kann nur durch Zusätze nach und nach erreicht werden: nur in solchen Fällen, wo der Vf. nur die Fortsetzung aufgenommen hatte, möchte es zweckmäßiger gewesen seyn, zugleich auch den Anfang des Werkes anzuzeigen. So ist unter anderen Beyspielen bey *Scheller* nur die *zweyte* Fortsetzung seiner Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen genannt, und des ersten Theils (Heidelb. 1812) sowie der ersten Fortsetzung (ebend. 1814) dieser Schrift keine Erwähnung geschehen; ohne Zweifel weil der Vf. über sein gestecktes Ziel nicht zurückgehen wollte. Ein doppeltes Register der Autoren und der Pflanzen erhöht noch die Brauchbarkeit dieses Buches, das kein wissenschaftlicher Botaniker entbehren kann. Der Druck ist gedrängt und rein; das Papier ist gut.

. a . e .

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENBERG, in der Schöneschen Buchhandlung: *Zwey Altarreden*, bey der Generalvisitation in Eisenberg, in der Stadt- und in der Schloß-Kirche daselbst, am 31 Aug. und am 12 Sonntage nach Trinitatis gehalten von Dr. *Hefsekiel*, Consistorialrath und Generalsuperintendenten (in Altenburg). 1835. 16 S. 8. (2 Gr.)

„Des Landes Vater (so beginnt die erste Rede) hat mich ausgesendet zu des Landes Kindern, daß ich

ihm Botschaft brächte, ob sie allenthalben lieb haben die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, da seine Ehre wohnt; ob Gottesfurcht und Gottseligkeit ihren gesegneten Fittich ausbreitet (ausbreite) in den Häusern und Hütten; ob das Wort Christi reichlich darin wohnt (wohne) in aller Weisheit, und das Evangelium sich bewähret (bewähre u. s. f.) als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben; ob die Kindlein frühe zu Jesu kommen und auferzogen werden in der Furcht und Vermahnung zu ihm; ob nicht bloß sorgenvoll oder weltlustig gefragt wird: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Sondern ob Alt und Jung, Vornehm und Gering, Arm und Reich vor allen Dingen trachtet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ — Aus diesem Eingange wird man theils die Veranlassung und den Zweck dieser Reden, theils die Rede- und Sprach-Weise des Vfs. leicht abnehmen können. Die erste Rede enthält eine kurze Erläuterung des „Hirtenwortes“ (wie er es nennt): Seyd und bleibet fest im Glauben, eins in der Liebe, fröhlich in Hoffnung. Die zweyte erinnert an die Antwort, welche Petrus auf die Frage: „Wollet ihr auch hingehen?“ seinem Herrn und Meister gab: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des Lebens.“ Die Anwendung auf die zahlreich versammelten Bewohner Eisenbergs wird auf eine sehr populäre Weise gemacht: „Höret ihr sein Wort? Wollet ihr auch hingehen? Was werdet ihr ihm antworten? Zweifelt nicht, daß er die Antwort hört! Zweifelt nicht, daß ihm daran liegt, die rechte Antwort zu vernehmen! — Möchtet ihr doch Alle, droben im Fürstenthum, und auf allen Chören, und hier im Schiff der Kirche, und draussen an den Thüren, die treue Petrus-Antwort geben können: Herr, wohin sollen wir u. s. w. — Ich will sie nicht hören diese Antwort. Ihr habt es mit ihm, der euch fragt, allein im Herzen abzumachen. Aber ich möchte sie lesen in eurem begeisterten Blick, lesen auch in der fallenden Thräne!“

Der erste Vortrag wurde, wie der Vf. in dem Vorworte sagt, in der Kirche ganz aus dem Herzen gesprochen, und erst nachher aufgeschrieben. Gewiß, diese Art zu improvisiren, welche ohne Anspruch auf besonderen Gedankenreichtum das in die Augen fallende Local klug zu benutzen, oder den Faden an eine vorhergegangene Predigt geschickt anzuknüpfen versteht, kann nicht anders als die Gemüther der großen Menge ergreifen, und wohlverdienten Beyfall gewinnen; und obgleich diese, bey Casualreden sehr nützliche Kunst der Improvisation, wenn man sich vorher einige, überall leicht anwendbare *locos communes*, wie z. B. hier vom Glauben, von Liebe und Hoffnung, eingeprägt hat, so schwer nicht ist, als manche Prediger wähnen: so setzt sie doch, aufser einer vorzüglichen Sprachgewandtheit, eine rege Phantasie voraus, welche man bey dem Vf. dieser Reden in einem so hohen Grade antrifft, daß sein Vortrag, bey aller Popularität, oft an das Dichterische streift. So der Schluß der zweyten Rede: „O, daß

doch dieser *himmelhohe Bau*“ (es ist die Eisenbergische Schloßkirche gemeint)“ in *allen seinen Bögen* wiederhallte von eurem Gelübde: Wir wollen bey ihm bleiben! Wie würden dann droben zur Rechten Gottes der *triumphirende* Heiland der Welt, und sein *Felsenjünger* Petrus, und alle seine Heiligen, und die Helden der evangelischen Kirche und Sachsens fromme Fürsten, und unter ihnen Herzog Christian sich freuen, der diesen kunstreichen Bau gegründet“ u. s. w.

Diese Eigenthümlichkeiten des Vfs. in Vortrag und Darstellung wird derjenige sich leichter erklären können, welchem nicht unbekannt ist, daß Hr. D. Hefekiel auch in der Poesie sich vielfach versucht hat, und man wird aus seinem Beyspiele einen neuen Beweis davon hernehmen können, wie innig beide Künste, Poesie und Beredsamkeit, verschwistert sind, und welchen Einfluss die erste auf die letzte hat.

Gern nehmen wir daher diese Gelegenheit wahr, an eine reichhaltige Sammlung von Gedichten zu erinnern, deren Anzeige bis jetzt zufälliger Weise in diesen Blättern unterblieben ist:

DESSAU, b. Ackermann: *Gedichte von Friedrich Hefekiel*. 1824. VIII und 240 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Gedichte, in den Jahren 1813—1823 verfaßt, bezeugen, was wir oben sagten, daß dem Vf. eine lebhaftere Einbildungskraft, verbunden mit einem warmen, innigen Gefühl, beywohnt; sie sind aber auch größtentheils von Seiten poetischer Diction und eines gefälligen Verbaues empfehlungswerth. An der Spitze steht die bekannte didaktische Epistel „*des Dichters Weihe*“, welcher unter den Preisbewerbungen in der *Urania* im J. 1818 das Accessit zuerkannt wurde; dann folgen kleinere lyrische Erzeugnisse, unter denen sich die *an Emma* und *an Julien*, sowie an „das kleine, aber unter seinem Fürsten glückliche, in seinen Gärten blühende Geburtsland des Verfassers, Anhalt-Dessau“, durch Innigkeit der Empfindung, mehrere durch die damaligen politischen Zeitumstände hervorgerufene Lieder (*Abschied an die Kriegsgefährten*, *die zurückkehrende Victoria*, *der Krieger vom Don* u. s. w.) durch patriotischen Sinn, andere durch Naivetät (*Arch' io sono pittore*) auszeichnen. Doch wir wollen auch hier, wie vorher bey den Altarreden, den Vf. durch Mittheilungen aus seinem Werke charakterisiren. Eines der gelungensten Gedichte, in Matthiäsons Manier, bezüglich auf den Garten zu Wörlitz, wo der Dichter einige Jahre früher seine Kindheit verlebte, scheint uns (S. 94) die

Liedesahnung.

Wie nenn' ich dich, du wunderbare Stimme,
Die oft so seltsam an das Herz mir klingt,
Die den Gedanken, daß er höher klimme,
Mit goldnen Flügeln wunderbar beschwingt?

Wo blüht das Land, das in der Weihestunde
Im Purpurglanz mir vor dem Auge steht,

Ach, dem ich mit erschloßnem Säugermunde
Schon oft die Gegenwart herabgefleht?

Ich darf es nicht erforschen und ergründen,
Woher die Töne kommen so bekannt,
Ich darf's hienieden nimmer wiederfinden,
Das mir entrieffne, heil'ge Zauberland.

Seyd mir gegrüßt, der Kindheit Blüthenauen,
So nahe dem entschwindnen Paradies,
In euren lichten Himmel will ich schauen,
Wenn mich der Stunde Freundlichkeit verließ.

O, daß so süß mir's ward in meinem Lenze,
Ein Schritt zum Himmel, durch den schönsten Traum,
An meines Lebens früher Kindergränze
Liegt eines Gartens bunter Blütenfaum!

Da wurde mir die Dichterahnungskunde
Die jetzt so leuchtend durch das Dunkel bricht;
Des Himmels Klänge gehn aus meinem Munde,
Und meine Kindheit war mein erst Gedicht.

Ansprechend durch Zartheit des Gefühls und der
Sprache ist, unter mehreren, auch folgendes (S. 237):

Meine Lieder.

Riefelt denn munter dahin, des Baches bescheidene
Wellen,

Welchen ein kindliches Herz kindlichen Herzen
entströmt;

Gleitet sanft über Kiesel hinweg, die das wankende
Schickfal

Streut, und schmücket sie mir selber mit silber-
nem Glanz.

Ist es eurem Gemurmel vergönnt, ein fröhliches
Stündchen

Einsamen Hirten zu weihn; o, wie erfreut ihr
mich dann!

Wenn der Vf. einige Gelegenheitsgedichte von dieser
Sammlung ausgeschlossen hätte, so würde der Leser
weniger Ursache haben, über manche allzu matte
Stelle zu klagen. Folgende Strophe aus einem Hoch-
zeitliede (S. 233):

Heil euch denn, ihr theuren Beide,
Dir durch sie, und dir durch ihn.
Eurer theuren Herzen Weide
Kron im Glück und Trost im Leide,
Sollt ihr durch das Leben ziehn!

ist nicht die einzige, welche in jene Rubrik gehören
möchte.

Die äußere Ausstattung des Buches ist sehr an-
ständig.

Dr. B.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. Meissen, in Commission b. Gödfche: *Ver-
scheidigung der Lutherischen Sache gegen Hn. Dr. Olshausens*
Schrift: „Was ist von den neuesten kirchlichen Ereignissen
in Schlesien zu halten?“ Von O. Wehrhan, Pastor der evang.
luther. Gemeinde in und um Liegnitz. 1835. 50 S. gr. 8.

Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung unse-
rer Zeit, daß fast in allen Beziehungen und Theilen des wissens-
schaftlichen Lebens, in welchen sich extreme Richtungen
geltend zu machen droheten, sich sofort auf dem Gebiete
des wirklichen Lebens Ereignisse begegnen, welche die Ex-
treme erkennen und in die rechte Mitte einlenken lehren.
Zu diesen Erscheinungen gehören in kirchlicher Hinsicht die
neuesten kirchlichen Ereignisse in Schlesien. Die Fragen
über die Grenzen des geistlichen und weltlichen Regiments,
über Glaubens-, Gewissens- und Freyheit des Cultus nach den
Grundfätzen evangelisch-christlicher Toleranz, finden hier
an einer Thatfache ihre Erledigung, die dem Unbefangenen,
wäre er auch mit Kirchenrecht und symbolischen Büchern
gar nicht bekannt, sofort die rechte Mitte zeigen. Wie man
das Verfahren des weltlichen Regiments gegen die sogenann-
ten ächten oder Alt-Lutheraner in Schlesien zu beurtheilen
habe, das sagt selbst Laien das gesunde Gefühl, und es
bleibt ein misliches Unternehmen, etwas rechtfertigen zu
wollen, was nur, nicht aus übelwollender Absicht, sondern
aus Irrthum im Princip hervorgehen konnte. Hr. Dr. *Olshausen*
verfluchte dieß, und er mußte sich Blößen geben,
welche Hn. *Wehrhan* offen darzulegen nicht schwer werden
konnte, und wodurch des letzten Schrift an Interesse ge-
winnt. Sie gestattet uns jedoch, in soweit sie polemischen
Inhaltes ist, keinen Auszug, und das Zweckdienlichste wird

seyn, uns zwischen beide Parteyen in die rechte Mitte zu
stellen.

Es ist einerseits für jeden, dem das Ansehen der heilighen
Schrift höher steht, als die Lehren unserer symbolischen
Bücher, höchst betrübend, noch jetzt zu erleben, daß
das Abendmahl, das Mahl der Liebe und Veröhnung, nicht
von einem Schriftgelehrten eingesetzt, dem Wortdeuteleyen
das Heiligste waren, zu solchem Unwesen Gelegenheit geben
mußte. Hierin hat Hr. *W.* offenbar Unrecht, wenn er die
altlutherische Ansicht für die schriftgemäße (S. 8 fg.) und
den Unterschied der beiden Kirchen für wesentlich hält. Daß
sich Theologen der ersten Größe in der Erklärung der Ein-
setzungsworte getäuscht haben, was kümmert das uns, die
wir wissen, daß allgemeine Synoden und römische Päpste sich
über ein Jahrtausend in dem Verständniß der Schriftlehre ge-
irrt hatten? Auf der anderen Seite hat die Gegenpartey eben
so Unrecht, wenn sie diejenigen, die mit Ueberzeugung an
der altkirchlichen Lehre festhalten zu müssen als Gewissens-
sache ansehen, zum Verrath an dieser Ueberzeugung nöthigen
will. Diese haben ein wohl begründetes Recht, völlige
Freyheit ihres altlutherischen Cultus, ohne Vermischung mit
Unirten oder Reformirten, in Anspruch zu nehmen — *εως*
εὐ ἡμέρα διαγάσῃ καὶ φωςφόρος ἀνατείλῃ ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν,
Und keine weltliche Gewalt darf dieses heilige Recht ihnen
schmälern. Sehr gut ist in dieser Hinsicht dem Vf. der Be-
weis gelungen, daß Aufrechterhaltung der unbedingten Gel-
tung der symbolischen Bücher und Union sich nicht verein-
baren lassen.

L. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

CREFELD, b. Funcke: *Die heilige Schrift des Neuen Testaments*; in der mit den nöthigen Berichtigungen versehenen deutschen Uebersetzung Dr. M. Luthers; zur Beförderung gründlicher und segensreicher Lesung der heiligen Schrift in christlichen Familien, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Julius Werner Grashof*, evangelischem Divisions-Prediger zu Köln. Erster Theil, die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas enthaltend. 1834. XVI u. 393 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hat vielen Fleiß auf die Bearbeitung dieser Schrift gewandt; und wird er, was wir hoffen, auch die noch übrigen Theile des N. T. mit gleichem Fleiße bearbeiten, so wird gewiß sein Werk unter den Schriften, welche sich die Erklärung des N. T. zum Ziele gesetzt haben, eine nicht unrühmliche Stelle einnehmen.

Geschrieben hat Herr G., der Vorrede nach, nicht für gelehrte Theologen, sondern für Nichttheologen, um ihnen zum besseren Versehen des göttlichen Buches behülflich zu seyn, sowie auch für Geistliche, die zu wissenschaftlichem Fortschreiten auf dem Gebiete der Bibelerklärung nicht Zeit, nicht Mittel, nicht Gelegenheit haben; diesen wollte er die Ergebnisse der gediegensten Forschungen mittheilen. Er beabsichtigt übrigens einzig und allein Erleichterung des Verständnisses der heil. Schrift; alle sogenannten erbaulichen Betrachtungen und die praktische Anwendung des Bibelwortes auf das Leben des Lesers schloß er von seinem Plane aus, in der Ueberzeugung, daß Jeder, sobald er den Sinn eines größeren oder kleineren Abschnittes nur richtig aufgefaßt habe, nicht bloß im Stande seyn, sondern es auch wünschenswerth finden werde, sich selbst daraus dasjenige zu entnehmen, was, seiner besonderen Geistes- und Gemüths-Stimmung gemäß, ihm gerade am nächsten liege und am meisten Segen bringe. Zur Erreichung seines Zweckes hat er zunächst den Text aus der Ursprache möglichst treu und genau übersetzt, so jedoch, daß er sich soviel, als es sich ohne Verletzung des Sinnes thun ließ, an Luthers Uebersetzung hielt. Er versichert übrigens, sich bewußt zu seyn, daß er sich von jeglicher vorgefaßter Meinung möglichst frey

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

erhalten habe, und fügt die Bemerkung bey, daß er bemüht gewesen sey, den Sinn, welchen der Heiland und die heil. Schriftsteller mit ihren Worten verbunden haben, getreu wiederzugeben. Dieß ist ihm größtentheils gelungen; nur hie und da scheint er uns den Sinn etwas verfehlt zu haben. Die Erklärungen und Anmerkungen hat er unter den Text gestellt, wodurch allerdings einige Unbequemlichkeit für den Gebrauch des Buches entsteht, welche sich jedoch nicht vermeiden ließ. Die erklärenden Anmerkungen sind gründlich und zweckmäfsig, hier und da etwas zu wortreich. Was er nicht in kurzen Anmerkungen sagen konnte, verweist er in den Anhang, welcher eine Uebersicht über die Geschichte des jüdischen Volkes, von 167 v. Chr. bis 70 n. Chr., enthält, sowie eine Schilderung der drey religiösen Secten: der Pharisäer, Sadducäer und Essäer. Dieser Anhang ist eine schätzenswerthe Zugabe zu diesem Buche. Von des Vfs. Fleiße und seiner Bekanntschaft mit dem N. T. zeugt auch das, dem Werke vorausgeschickte, Inhaltsverzeichniß der drey ersten Evangelien. Er hat hier versucht, alle Begebenheiten und Reden, welche die ersten drey Evangelien enthalten, in chronologische Ordnung zu bringen, ob er gleich selbst die Schwierigkeit dieser Arbeit nicht verkennt.

Diesem allgemeinen Berichte über das, was in diesem Werke zu suchen ist, wollen wir nun noch einige einzelne Bemerkungen beyfügen.

Matth. 1, 19 übersetzt Hr. G. mit Luther: „Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie (Maria) nicht rügen.“ Wir würden, der größeren Deutlichkeit wegen, übersetzt haben: „wollte ihr keine Schande machen.“ — Wir wundern uns, daß der Vf. das veraltete Wörtchen: „denn“, für: „als“ beybehalten hat. Z. B.: ist nicht das Leben mehr, denn die Speise u. s. w. Hieher gehört auch der Gebrauch des Wortes „einfältig“, z. B. Matth. 6, 23: „Ist dein Auge einfältig“ u. s. w. Besser: helle, gesund, fehlerfrey, wenn auch das griechische *ἀπλοῦς* zunächst den Sinn des Einfachen oder Einfältigen hat. — Matth. 8, 12 übersetzt Hr. G. mit Luther: „da wird seyn Heulen und Zähneklappen“; aber *βουγμός τῶν ὀδόντων*, ist: Zähneknirschen, als Zeichen der äußersten Verzweiflung. — Matth. 14, 8 übersetzt er: „Sie aber (die Tochter der Herodias), von ihrer Mutter angestiftet“, besser: angereizt. Nur Begebenheiten und Sachen sind angestiftet, nicht Personen. Eben so wenig behagt uns

F f

das Lutherische: „als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war.“ — Mit der Anmerkung zu Matth. 19, 17: „was nennest du mich gut? Niemand ist gut, denn Einer, (nämlich) Gott,“ sind wir nicht einverstanden. Der Vf. sagt nämlich: „Man hat aus diesen Worten bisweilen den Schluss gezogen, Jesus spreche sich selbst dadurch die vollendete Tugend und Heiligkeit, das Gutseyn im höchsten Sinne des Wortes, ab, und ordne sich, wie alle Menschen, Gott unter, der allein gut sey. Der Sinn sey aber vielmehr dieser: Was heisset *du* mich gut, da du mich ja für einen Menschen, wie dich, hältst, und wissen solltest, das kein Mensch wirklich und in vollem Sinne gut ist. Bey Menschen also sey behutsam mit deinen Ehrentiteln.“ Allein dieß war nicht der Sinn Jesu. Er, ein Feind aller Schmeicheleyen und Ehrentitel, wollte dadurch nur dem Manne zu verstehen geben, das er auf solche äußerliche Ehrenbezeugungen keinen Werth lege, und das, streng genommen, nur Gott vollkommen sey. Was aber das Unterordnen Jesu unter Gott betrifft, so zeigen uns mehrere andere Ausprüche desselben, das er sich stets Gott unterordnet. Er sprach ja selbst: der Vater ist grösser, als ich. Er versicherte, von Gott gesandt zu seyn. Der aber, welcher sendet, ist doch wohl grösser, höher, als der Gesandte. — Matth. 21, 33—46 enthält das Gleichniß von den treulosen Weingärtnern. Zu weit geht hier Hr. G., wenn er in diesem Gleichnisse Alles deuten will; es muß bey jedem Gleichnisse nur der Hauptgedanke festgehalten werden; was bloß zur Ausschmückung des Ganzen gehört, deuten zu wollen, führt zu Mißgriffen, wie wir sie hier finden. — Matth. 26, 37 ff., wo von dem sogenannten Seelenkampfe Jesu die Rede ist, müht sich der Vf. sichtbar ab, zu zeigen, das, trotz dieses Kampfes, Jesus nichts an seiner Würde verliere. Wir glauben, das es keiner künstlichen Erklärung bedürfe, sondern das man zu einer richtigen Einsicht des Zagens Jesu gelange, wenn man annimmt, das Jesus *menschlich* empfand. Er verliert bey dieser Annahme nichts von seiner Würde, sondern er steht um so grösser da, weil er dennoch getrost ging den Weg, welchen er als Wille Gottes erkannt hatte. — Marc. 7, 28 übersetzt Hr. G.: „Gewiss Herr, denn auch die Hündlein unter dem Tische essen von dem Brode der Kinder.“ Besser: *aber* auch u. s. w., wie man gewiss das griechische *καὶ* übersetzen kann. — Bey Luc. 1, 13 verdeutlicht der Vf. den Namen: Johannes, in einer Anmerkung, mit: „Gotthold“, richtiger wohl: Gottes Gabe. — Zu Luc. 8, 26 ff. finden wir die Anmerkung, „das man nicht annehmen dürfe, es sey nur Anbequemung an einen Volkswahn gewesen, wenn Jesus Kranke, als von einem bösen Geiste besessen, dargestellt habe. Christus, der Wahrhaftige, bequeme sich keinem Irrthume.“ Wir halten aber dafür, das es, von Seiten Jesu, Anbequemung an diesen allgemein verbreiteten Volkswahn war, wenn er von Besessenen sprach. Als ein weiser Lehrer liefs er sich herab zu den unschädlicheren Irrthümern derer, die er zur Wahrheit führen wollte. Mit der Zeit werde schon dieser Wahn schwinden,

hoffte der Heiland, wenn nur erst die Wahrheit mehr Eingang in die Herzen gefunden haben würde. — Aus den Worten Jesu, Luc. 24, 25: „O ihr Thoren und Trägherzigen, zu glauben an Alles, was die Propheten geredet haben,“ folgert Hr. G., das die ganze A. T. Weissagungen auf Christum enthalte, und das nicht bloß einzelne wenige Stellen, hie und da, auf ihn bezogen werden dürfen.“ Er bringt damit Luc. 24, 44 in Verbindung. Allein diese Folgerung ist übertrieben. Wenn sich auch im A. T. Stellen finden, welche eine Sehnsucht nach einem Erlöser und Retter aussprechen; wenn auch manches fast buchstäblich in und an Jesu in Erfüllung gegangen ist: so dachten doch offenbar jene alttestamentlichen Schriftsteller nur an einen Retter aus irdischer und politischer Noth, nicht an einen geistigen Erretter und Seligmacher, und viele Ausprüche der Propheten wurden erst in späterer Zeit, als Christus bereits erschienen war, auf ihn bezogen, die ursprünglich gar nicht in Bezug auf ihn niedergeschrieben worden waren.

Schliesslich empfehlen wir dieses Buch Allen, denen es um gründliche Erklärung des N. T. zu thun ist.

Druck und Papier sind lobenswerth.

R. K. A.

BRESLAU, b. Hebenstreit: *Zur Homiletik*. Ueber die gewöhnlichen Mängel der Predigten als bloßer Kanzelvorträge, und die eigentlichen Requisite der Predigt als geistlicher Rede. Von Dr. Rudolf Müller. 1834. XI u. 60 S. S. (8 gr.)

Der Vf. dieser Schrift machte die Bemerkung, das die Predigten, wie sie gewöhnlich gehalten werden, bedeutende Mängel haben, und wollte nun die Grundsätze und Ansichten, welche er sich zu eigen gemacht, dem theol. Publicum vorlegen. Er versichert, das es ihm weder um seine eigene, noch um irgend eine andere Persönlichkeit, sondern lediglich um die so ernste und wichtige Sache selbst zu thun war. Wir halten uns bey Beurtheilung seiner Schrift auch lediglich an die Sache; dieß aber um so mehr, da uns die Person des Vf. völlig unbekannt ist. Somit erfüllen wir seinen in der Vorrede ausgesprochenen Wunsch: „Dafür hofft er (der Vf.), das die Kritik gegenrechtlich sich ebenfalls bloß mit seiner Schrift und ihrem sachlichen Inhalte, nicht mit seiner, hier ganz unwesentlichen Person befasse.“ Er versichert auch, das er allfälligen (?), motivirten und belehrenden Widerspruch willig und dankbar hinnehmen werde, allein auch nur solchen; denn, da er selbst lediglich in objectivem Interesse arbeitete, dürfe er sich auch erlauben, „etwaigen subjectiven Kram darüber, in dieser oder jener Ecke des kritischen Marktes, schlechthin zu ignoriren.“

Das die Predigten sehr vieler Geistlichen, nach Form und Materie, noch nicht das sind, was und wie sie seyn sollten, ist wahr; allein eben so wahr ist es, das schon früher und auch in unseren Tagen ein

namhafte Zahl würdiger Kanzelredner sich auszeichnet; Männer, welche die hohe Bedeutung der Predigt und ihre Stelle in der Kirche begriffen und erkannt haben, und demgemäß herrliche Kanzelvorträge halten. Dieß ignorirt aber Hr. M., und klagt in seiner Schrift auf eine Weise, als ob auch nicht Ein tüchtiger Kanzelredner existire, und tadelt Alle, ohne Ausnahme, und dieß oft in so bitterem, aufgeregtem Tone, als wenn er es, seinen Worten entgegen, mit der Person und nicht mit der Sache zu thun habe. Diese Bitterkeit entschuldigt er selbst in der Dedication, in den Worten: „es habe so manches Widrige, innerer und äußerer Art, gerade seinen Geist befangen und gebeugt, so daß er nicht mit freyer und voller Kraft der unternommenen Forschung sich hingeben konnte, ein Umstand, welcher zu der hin und wieder etwas scharfen und bitteren Haltung der Entwicklung das Meiste beygetragen.“ Allein waren die, die Herausgabe dieses Werkchens, begleitenden Umstände gerade nicht günstig, warum gab er es gerade jetzt heraus? Dasselbe ist aber nicht bloß in einem sonderbaren Ton geschrieben, sondern auch in einem so sonderbaren Stile, daß man sich oft durch Perioden von 18, 20, 22, ja 30 Zeilen durcharbeiten muß. Dieß erschwert allzusehr das Verstehen. Dazu kommt noch eine oft sehr dunkle philosophische Sprache des Vfs., der, nach einer Anmerkung, sich am meisten an Hegel angegeschlossen zu haben scheint. Doch zur Sache selbst!

Der Vf. geht davon aus, daß die Predigt eine hohe, wichtige, ja eigentlich die hauptsächlichste Stelle in dem Gottesdienste unserer protestantischen Kirche einnehme. Dieß ist wahr; nur dürfen Gesang, Agende, Gebet und dergl. nicht allzusehr als Nebendinge behandelt werden; kein Theil des öffentlichen Gottesdienstes darf als Kleinigkeit gelten; Alles muß dem Christen wichtig seyn, Alles dieser Wichtigkeit und Heiligkeit angemessen behandelt werden. „Der Predigt, so fährt der Vf. fort, sollte daher weit mehr Fleiß zugewendet werden, als leider wirklich zu geschehen pflegt; es müßte nicht erst Sonnabends darauf studirt, oder wohl gar diese aus dem Stegreife gehalten werden.“ Gilt dieß von allen Predigern? Können wir auch nicht einen Blick in die einzelnen Studirstuben der Geistlichen thun, so zeigen doch viele herrliche Predigten, die im Laufe jedes Jahres gehalten und gedruckt werden, daß eine große Zahl evangelischer Prediger nicht erst Sonnabends an die Predigt geht. — Die Ursache, warum die Predigt meist nicht als dasjenige angesehen und behandelt werde, was sie ihrem Begriffe und Zwecke nach eigentlich ist und seyn soll, findet der Vf. darin, daß sie nicht als geistliche Rede betrachtet werde. Daher komme aber, zum guten Theile, der schon so vielfach eingestandene und beklagte Verfall des öffentlichen Gottesdienstes. Der Vf. will darum in vorstehender Schrift zeigen: zuerst, was er unter einer Rede überhaupt und unter einer geistlichen, d. h. einer Predigt, insbesondere verstehe, sodann darthun, was er, auf den Grund dieses Begriffs, an der herrschenden Methode zu predigen mangelhaft oder irrig finde, und

endlich zeigen, wie die Hauptbestandtheile der Predigt beschaffen seyn sollten.

Ehe er zu der Erörterung dieser einzelnen Punkte kommt, thut er die Vorfrage: was soll die Predigt? Die Antwort ist sehr richtig: sie soll erbauen. Erbauung ist ihm: religiös-sittliche Erhebung des menschlichen Geistes. Drey Mittel sind es aber, welche dem Prediger an die Hand sich geben: das Abhandeln, das Sprechen und das Reden. Letztes steht dem Vf. am höchsten. — Die Rede ist ihm: „ein solcher Vortrag, welcher, in dem geistigen Elemente des Lebens, die wirklichen, ob- und subjectiven Momente desselben mit einander durchdringt und vereinigt, so zwar, daß in ihm der Gegenstand lebendig, und das Leben hinwieder gegenständlich wird, d. h. daß die Wahrheit, von welcher man redet, und die Wirklichkeit, zu welcher es geschieht, wesentlich in einander übergreifen und förmlich in einander sich spiegeln.“ Der Gegenstand einer Rede, so ist des Vfs. Ansicht, muß praktisch seyn. Handelt darum der Vortrag von einer Wahrheit, die durchaus keinen Einfluß auf das Leben hat, oder fehlt in einem Vortrage die Anwendung auf das Leben, so ist ihm dieß eine bloße Abhandlung. „Die Predigt, als geistliche Rede, hat zu ihrem Grunde und Zwecke: die wahrhafte und wirkliche, religiös-sittliche Erbauung der Zuhörer; zu ihrem Gegenstande und Inhalte: die Ermittlung, Darstellung und Beleuchtung des innigen Wechselverhältnisses zwischen der ewigen Wahrheit an sich und zeitlichen Wirklichkeit für sich; und endlich zu ihrer Form: die ganze Macht des eindringlichen, warmen und erwärmenden, lebendigen und belebenden Wortes, des kunstgerecht angelegten und organisch sich entwickelnden Vortrags, kurz, der von und zu dem Geiste dringenden Sprache.“ Von diesen Grundsätzen ausgehend, beleuchtet er hierauf die herrschende Predigtweise, und findet an derselben nichts weiter zu tadeln, als — Alles. Zunächst tadelt er die Text-Auffassung, indem diese meist zu abstract geschehe, und daher oft mit dem Inhalte und Sinne des biblischen Spruches, und besonders mit dem Interesse des religiösen Lebens an demselben, kaum in der fernsten und schwächsten Beziehung stehe. Wir stimmen ihm bey, daß der Text dargestellt werden muß, als ob er eben jetzt, zu den einzelnen Zuhörern, und in Bezug auf ihre individuelle Lage ausgesprochen worden sey. Allein, befolgen diese Maxime nicht unsere besseren Kanzelredner? Hat Hr. M. ihre Predigten gelesen? Er tadelt ferner die Themata der bisherigen Predigten, welche „in mehr oder minder gedehnter Form häufig auf ein kahles, wesentliches Nichts, oder, noch schlimmer, auf eine Frage auslaufen, wenn sie anders nicht gar etwa fehlen, wie wohl auch vorkommen.“ Daß auf die Wahl des Thema und auf die Stellung der einzelnen Worte in demselben sehr viel ankomme, ist sehr wahr, und auch wir tadeln es, wenn das Thema einer „Kapitels-Überschrift“ gleicht, ob wir gleich dasselbe nicht mit dem Vf. „ein kahles, wesentliches Nichts“

nennen möchten. Aber zu weit geht Hr. M., wenn er das Thema in Frageform verwirft; z. B. wie feyern wir am würdigsten den Todestag unseres Herrn? u. s. w. Wir wissen aus Erfahrung, daß gerade durch eine solche Form die Zuhörer gespannt auf die Ausführung werden. Der Vf. urtheilt daher sehr ungerecht, wenn er behauptet, es gewinne der fragende Redner den Schein, als ob er seiner Sache selbst nicht gewiß sey, sondern es erst werden wolle. Er kommt hierauf auf die Exordien, welche, wie er sagt, „meist in abstracter, weder dem Stoffe, noch den Zuhörern direct und eigentlich zugewendeter Weise beginnend, dann mit gewaltigen lyrischen oder noch übleren Sprüngen, das vor ihnen ordentlich zu fliehen scheinende concrete Thema einzuholen suchen müssen.“ Die Exordien sind allerdings nicht leicht, und bey manchen Themen sehr schwer; nothwendig sind sie aber gewiß, um den Hörer vorzubereiten. Mögen auch die Exordien bey vielen Predigten verfehlt seyn, so ist es doch wieder nicht zu leugnen, daß wir Predigten besitzen, welche auch meisterhaft hinsichtlich des Exordiums ausgeführt sind. Durchaus nicht einverstanden sind wir mit dem Vf., wenn er es tadelt, daß die Predigt mit einem Gebete, oder einer Apostrophe an das gerade eingetretene Fest, oder einem Bruchstücke eines Liedes u. s. w. anfangt. Er verweist das Gebet an den Schluß der Predigt; aber sollen wir nicht Alles mit Gebet anfangen? warum nicht auch die Predigt? Wird es nicht einen guten Eindruck machen, wenn der fromme Prediger begeistert und begeisternd zu seinem Gott betet? Freylich muß er das Beten verstehen, und, wo möglich, aus dem Herzen beten, nicht ein zu Hause aufgeschriebenes und memorirtes Gebet herfagen. — Die Apostrophe an das Fest würden wir dann tadeln, wenn sie an jedem Festtage angewendet würde; allein, dann und wann wird sie gewiß, zweckmäßig eingerichtet, ihres Eindruckes auf die Hörer nicht verfehlen, da überhaupt nicht alle Predigten gleichsam nach Einem Schnitte eingerichtet seyn sollen. Eben so ist zuweilen ein guter Liedervers, zu Anfang, ganz an seinem Orte. — Tadelnswerth findet Hr. M. weiter die Disposition, welche „mit ihren zwey, vier, ja fünf und sechs Gliedern alles Andere eher, als den wesentlichen Gedanken des Textes und Thema's, und dessen wirkliche und wahre, selbsteigene Bestimmungsseiten, oder dessen eigentliche und nothwendige Beziehungen (auf das nächste Leben besonders) erfassen und entwickeln.“ — Er ist besonders für die Trichotomie, womit er allerdings die größten

Redner auf seiner Seite hat; allein oft kann sich der Redner aus Gründen bewegen sehen, zwey oder auch mehr als drey Theile zu nehmen, ohne daß man ihm eine Verfündigung gegen die Logik vorwerfen kann. Wenn man sich zu ängstlich, bey allen Predigten, an die drey Theile hält, so wird oft das Ganze als etwas Erzwungenes erscheinen. — Der Vf. kommt endlich auf die Schlüsse (besser: Schluß, da man unter *Schlüssen* leicht die logischen Schlüsse versteht), und thut die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Schlusses einer Predigt dar. Mit Recht tadelt er die Predigten, die keinen eigentlichen Schluß haben. Wir bekennen diesen Mangel an *Reinhardt's* herrlichen Predigten oft schmerzlich empfunden zu haben. Sehr richtig sagt der Vf.: „Weil in dem Schlusse der Predigt alle einzelnen Motive der gesammten Entwicklung, wie in einen Brennpunct, zu größtmöglicher Kraft und Wirksamkeit sich sammeln und vereinigen sollen, um dem ganzen Kunstwerke das Siegel, ja die Krone der Vollendung aufzudrücken, so erfordert die tüchtige Fertigung desselben nicht nur die Aufbietung aller zu Gebote stehenden Kraft und Gewalt, sondern zugleich, schon von vorne herein, die höchste Aufmerksamkeit und Berücksichtigung.“

Um nun nicht bloß in Thesi, sondern auch in Praxi gezeigt zu haben, wie die Predigt, ihrem Begriffe und Zwecke nach, behandelt seyn wolle, fügt der Vf. noch Entwürfe zweyer Predigten bey, im Sinne und in der Form der von ihm entwickelten homiletischen Grundansicht gefertigt. Er will sie nicht als Muster betrachten, sondern nur als ungefähre Beyspiele. Der erste Entwurf über Röm. 11, 20 hat das Thema: Die Liebe giebt und fügt und opfert sich im Namen des Herrn. Die Eintheilung ergiebt sich aus dem Thema von selbst. An der nöthigen Einheit fehlt es aber diesem Hauptsatze. Der zweyte Entwurf hat das Thema: Die Rückkehr zum Herrn ist eine Rückkehr zum verlornen Glauben, zur vergessenen Liebe, zur vercherzten Hoffnung. Wir billigen diese und ähnliche Themata nicht.

Bey manchem Guten, das diese Schrift enthält, können wir doch die Anmaßung nicht billigen, mit welcher hier ein junger Candidat, der kaum einmal die Kanzel bestiegen hat, über so viele Kanzelredner abspricht, gleich als ob sie sämmtlich eine verkehrte Methode befolgten, und als ob Er allein in dem Besitz und Gebrauch der besten Predigtweise sey.

P. R. K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

S T A T I S T I K.

PIRNA, b. Frieße: *Das Volk und Reich der Osmanen und besonders ihre Land- und See-Macht, Kriegskunst und Kriegswesen.* Nach den besten und neuesten Quellen bearbeitet von *Ernst von Shork*, vormals Priemier-Capitän der General-Adjutantur der kaiserl. russischen deutschen Legion, Ritter des königl. schwedischen Schwert-Ordens u. s. w. 1829. XVIII u. 302 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein in die allgemeinen Interessen Deutschlands eingreifendes Werk, in edlem Stil und mit patriotischer Begeisterung geschrieben. Seine Vorgänger benutzte der Vf. trefflich; doch scheint ihn seine tiefe Forschung des jetzigen Osmanenthums, eben so wie Hn. v. Hammer, zu einer Ueberschätzung der osmanischen Einrichtungen geführt zu haben, welche in ihrem gegenwärtigen Zustande keiner höheren Civilisation, die für die unterdrückten Hörigen wohlthätig werden könnte, fähig ist.

Nach dem Vorworte bewegen sich die Türken im Kreise ihrer Religionsgesetze, ihrer Ansichten, Gebräuche und Gefühle; aber den Geboten des Isläismus folgt der Großherr so ungern, als mancher christliche Potentat der hohen Moral des reinen und aufgeklärten Christenthums. Doch müssen Beide der sogenannten Staatsreligion manchen Einfluss gönnen. Die osmanische Politik ist brutal-egoistisch, schreitet in alter Bahn, und vernichtet den blühenden Landbau, den wahren und nützlichen Erwerbszweig aller civilisirten Völker, welche sich nicht durch Vorliebe für den Lehnbesitz weniger edeln Geschlechter verleiten ließen, die durch Armuth dienstbaren Classen in die so leicht übertriebenen Nahrungszweige des Handels und der, ausländische Producte für fremde Märkte veredelnden Gewerbsamkeit zu bannen, oder auch bey stockenden Verkehrsverhältnissen lieber in Dürftigkeit sinken zu lassen. Zwar hat der Vf. Recht, das aus der Religion und der Nomadennatur des türkischen Volks sich sein Kriegswesen am gründlichsten erkläre; aber darum bleibt es doch wahr, das alles Türkenthum ein Antipode der europäischen Civilisation, und das eine Excentricität des Muhamedanismus, wie alles Ultraartige, giftig geworden ist.

Im ersten Theil übergehen wir die türkische Sa-
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

gengeschichte über die Entstehung der Osmanen; aber ihre Religion und Nationalität ist vom Vf. richtig dargestellt, und sehr wahr sagt er: „Acht Zehn Theile der europäischen Bevölkerung der unteren Bürger und des grundstücklosen Bauernstandes erliegt fast den materiellen Bedürfnissen des Lebens, den Bedingungen der Existenz, und aus diesen verkehrten Verhältnissen keimen und reifen die Begebenheiten der Gegenwart und noch mehr der Zukunft, wozu das Papiergeld der Staaten und die freyherrlichen Rothschilde und Conf. tüchtig mitwirken.“ Die Kriegsgrundsätze des Korans, ferner ihr Kopf- und Grund-Steuerwesen, welches die armen Griechen schwer drückte, und manchmal hinderte, den Boden (wie es bey großer Bevölkerung seyn muß) aus höchster zu benutzen, sind jesuitisch schlaue, denn sie sind für nomadische Eroberer berechnet, welche nach dem Siege ihren Erwerb sinnlich allein genießen wollten. Ihr Sittenverderbnis beginnt bey den höheren Staatsbeamten und am Hofe. Die Menge der Opiumfresser vermindert sich, wie sie sich in China vermehrt; die neuere Kriegskleidung ist sehr zweckmäfsig, die Kleidung in Seide soll gegen Säbelhiebe etwas schützen. Eingegangene Verträge erfüllt der Osmane ehrlich, giebt sich aber nie zum Schauspieler her. Ueber uns steht, nach dem Vf., der Osmane, in sofern, als der Zweck der Wissenschaft und Kunst bey ihnen stets etwas Gemeinnütziges ist. — Durch die Verbindung des theokratisch-patriarchalisch-militärischen Principis im Sultan ist er als Ausleger der Gesetze unbeschränkt, kann jedoch nur mit seinen Dienern und nicht mit den andern Unterthanen tyrannisch walten. Weil aber der Osmane keine fernere Menschenbildung duldet: so muß vom europäischen Boden seine Oberherrlichkeit entfernt werden. — Der Reichschatz Miri erhob Kopfgeld, welches die Ungläubigen allein mit 10, 6 und 3 Piaßtern von jedem Kopf nach dem Vermögen des Besteuereten entrichteten, Grundsteuern, Frucht- und Baum-Zehnten und Pachtgelder. Felder, Wiesen, Horden, Bienen und Mühlen geben eine Steuer, außerdem entrichten Nichtanfässige ein Rauchgeld, eine Brautsteuer und Ausfertigungsgebühren der gerichtlichen Instrumente, polizeyliche Strafgeder, Verbrauchssteuern, Wage- und Stempel-Gelder, Zölle (in der Regel fünf Procent für Inländer und drey Procent für begünstigte Ausländer). Wegeabgaben kennt das Reich nicht, denn

die Wege, Brücken und Brunnen werden aus dem Religionsfonds unterhalten. Dazu kommen neue außerordentliche Auflagen des Reichsschatzes, denn schon seit Jahren hat er mehr Ausgaben, als er durch die Einnahme zu decken vermag. — Des Sultans Privatschatz besteht aus 1,090,000 Piafter Tribute von Aegypten und den beiden Hospodaren, da Ragusa österreichisch geworden, aus dem Ertrage der kaiserlichen Domainen, aus Naturallieferungen für den Haus und Hofhalt des Grosherren, Bergwerken, Aemterverkauf, zehn Procent Erbschaftsteuer, Erbschaften der Diener des Sultan, Confiscationen, Erbschaften ohne berechtigte Erben, Geschenken der Staatsbeamten und fremden Höfe. Die Civilliste ist folglich sehr reich bedacht, und muß dem Reichsschatz aushelfen. Uebrigens sind die gesammelten Privatschatze der Vorgänger gewiß längst geleert, denn die häufige Leere der Staatscassen ist oft die einzige wahre Ursache mancher frevelhaften Hinrichtung unschuldiger, aber reicher Unterthanen.

Zweyter Theil. Organisation der Kriegsmacht, deren Bild dem Vf. sehr gelungen ist. Der Osmane ist ein guter Krieger durch die Religion und den Volksgeist, durch die Lehen für Krieger, welche aber in Europa nicht erblich sind. Das Heer wird durch Lehnträger (über 92,380 Köpfe), durch die Söhne der Soldaten und durch Werbung ergänzt. — Die Landmacht besteht 1) aus der Fußgarde, (Thorwärttern, Garten- und Ruder-Knechten, Holzhauern, Bogenschützen und Boten); 2) aus der Garde zu Pferde, Adjutantencorps, Hoffourieren, neuen Leibwachen und übrigen Gefolge des Sultans; 3) aus den eigentlichen Feldtruppen. Nachdem 1826 die Janitscharen aufgelöst wurden, ersetzen solche die Linientruppen (*Asheri muhammedize* oder *Nisami Dschedid asheri*), welche zweckmäßig uniformirt sind, und für Wasser- und Koch-Geschirr Packpferde, und für andere Trainbedürfnisse Wagen haben. Die Reiterey hat tatarische Sättel mit fränkischen Steigbügeln. Die Truppen erhalten außer dem Solde Brod, Gemüse und Fleisch; bey Ungehorsam Stockschläge; die Regimentar Fußvolk haben 1500 und die Reiterey 650 Köpfe, und jedes Infanterieregiment 10 Geschütze, außer dem der Armee-Artillerie auch 60 Trainfoldaten. Diese neuen Truppen sollten 80,000 Mann bilden, sind aber noch nicht vollständig; 4) aus der Reiterey, theils befodet und theils belehnt. Die erste zählte Sipahi, Waffenträger (Silihdare) an beiden Heerflügeln, Adjutanten und Freywillige; 5) aus der Artillerie, welche einige Abänderungen erhielt, mit Trainfoldaten und Bombardieren, der Artillerie-Bedeckung, den Minengräbern, Brücken- und Straßsen-Bauern, auch Ingenieurs und Waffenschmieden. — Die Generalität und deren Stab sind sehr deutlich beschrieben. — Das Medicinalwesen des Heeres ist noch vernachlässigt. — Noch hat das türkische Heer Feldgeistliche (Imam und Derwische), welche sehr fanatisch sind, Heeresrichter und ein Feldpostwesen. — Es kommen hiezu die Provinzial- und Grenz-Truppen der Paschas, an Fußvolk

bestehend aus den so genannten Ledigen, Grenzartilleristen, Landwehr (*Segban* oder *Seymen*), christlichen Söldnern, Besatzungs- und Grenz-Reiterey, Freywilligen, Streifern, Arnauten. Die Reiterey der Tataren und Hospodarschaften ist verschwunden. Dagegen hat jeder Pascha Haustruppen zu Fuß und zu Pferde. Der Heerbann der Grenztruppen besteht bloß aus freyen Menschen. Im schlimmsten Falle werden alle Muselmänner eines Districts in Masse aufgeboten. Im J. 1828 stellten die Türken den Russen gegenüber 153,000 Mann, später volle 200,000 Mann, meistens Reiterey. Die Zahl der türkischen Krieger kann nach des Vfs. Berechnung auf 263,000 Mann steigen. Gewiß hat aber nicht jedes 10,000 des Heeres 7800 Pferde, 1900 Cameele und eine Zahl Hunde. Dieser Troß von Bagage dürfte am Ende einem mäßigen, aber durchaus gut ausgerüsteten russischen Heere das schnelle Vordringen nach Constantinopel längs dem Meere erlauben, und den Türken das Nachrücken ungemein erschweren. Dadurch behauptete sich Napoleon mit kleiner Macht in Aegypten gegen die Türken, die der Grosvezier anführte. — Was die Seemacht betrifft, so ist bekannt, daß Niederlagen und die griechische Insurrection solche so geschwächt haben, daß sie bey aller Hülfe von Aegypten und Algier, seit dem Schlachttag von Navarin, den Russen auf dem schwarzen Meere nicht mehr gewachsen seyn kann. — Der Vf. schließt sein Werk mit der Versicherung, daß Kriegsgeist und Heldenmuth weder vom Sultan, noch aus dem Divan oder dem Volke gewichen sey, aber in der anarchischen Lage der türkischen Nation dürfe der russische Muth erwarten, daß der Ultraismus der Feinde den Russen günstige Ereignisse herbeyführen werde.

A. H.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Der Zeichnenunterricht in der Bürger- und Volks-Schule*, eine Anweisung für Alle, welche diesen Unterricht mit Nutzen betreiben wollen; auch für den Privat- und Selbst-Unterricht, bearbeitet von *Carl Mehl*, drittem Lehrer an der Stadtschule zu Gr. Salze. Mit besonderer Beziehung auf den wechselseitigen Unterricht zusammengestellt und begleitet mit 24 erläuternden Probelblättern. 1833. XVI u. 157 S. 8. Dazu ein besonderer Atlas von 24 Blättern qucer 4. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, daß es vielleicht Manchem scheinen möge, als ob er in der Anordnung des Stoffes für die gewöhnliche Bürgerschule hie und da zu weit gegangen sey, indess sey er der Meinung, daß, so wie in jedem Fache, auch in der Zeichen- (Zeichnen-) Kunst die leidige Pfsucherey nicht den geringsten Nutzen schaffe; worin wir ihm gerne Recht geben, und durch diesen Ausspruch zugleich ihn als einen wackern Lehrer kennen lernen, dem die Ausbildung seiner Zöglinge wahrhaft am Herzen liegt.

Zuerst wird nun der ältere Lehrgang — nach Vorzeichnungen und Vorlegeblättern, mit allen seinen Mängeln in treffender Wahrheit geschildert. Wir stimmen dem Vf. in seinem Tadel ganz bey, denn wir wurden auch ganz so unterrichtet — können aber nicht umhin zu bemerken, daß auch in unserer Nähe leider noch immer nach diesem Schlendrian unterrichtet wird. Auch wird weiter gezeigt, wie *Pestulozzi's* zweckmäßige Formenzeichnenlehre aus Mißverständnis ebenfalls falsch angewendet ward. *Peter Schmid's* Methode wird in das richtige Licht gestellt, nämlich als zu schwierig und ermüdend für Kinder, dagegen als vortrefflich für solche, welche Künstler werden wollen. Der Vf. folgt nun einem rein empirischen, durch Lernen und Lehren als der brauchbarste erkannten Lehrweg, indem er mit dem Formenzeichnen beginnt, das Naturzeichnen nach *Schmid* folgen läßt, dann zum Copieren (Zeichnen nach Vorlegeblättern), untermischt mit Zeichnen nach der Natur, übergeht, und mit dem Zeichnen nach eigenen Ideen schließt. Die Folgerichtigkeit dieses Stufenganges wird zu hinlänglicher Ueberzeugung entwickelt, und Nachweisung darüber gegeben, wie dieser Plan der jedesmaligen Schuleinrichtung mit mehr oder weniger Klassen anzupassen sey. Wenn der Vf. S. 21 sagt: „Eben so scheint es mir für Bürger- und Volksschulen unzumuthbar, mögen sie mehr oder weniger Schüler haben, mag der Zeichen- (Zeichnen-) Unterricht getrennt oder nicht getrennt vom gewöhnlichen Schulunterricht ertheilt werden, — diesen Unterricht einem sogenannten (jawohl!) Zeichenmeister zu überlassen, weil es einem solchen Manne meistens an den nöthigen Kenntnissen (!) und Geschicklichkeiten in der Schulpädagogik fehlt und die Kinder statt zu zeichnen — Allotria treiben:“ so müssen wir ihm vollkommen beystimmen, und noch hinzufügen, daß es dergleichen Herren oft sogar an den Kenntnissen fehlt, welche sie besitzen müßten, z. B. der Perspective.

Nach dieser Einleitung setzt der Vf. seinen Lehrplan weiter aus einander, wobey er ganz ins Specielle eingeht. Wir können ihm hierin nicht folgen, weil es uns zu weit führen würde, sondern sprechen nur im Allgemeinen das Anerkenntniß der Zweckmäßigkeit aus. Doch können wir nicht umhin, einen Irrthum desselben zu rügen. Es heißt nämlich in dem Abschnitt vom Perspectiv-Zeichnen oder dem Zeichnen nach Körpern S. 101: „Zum Zeichnen einer Kugel bedarf es weiter keines wirklichen Körpers; die Kugel erscheint immer kreisrund, sie mag eine Lage haben, welche sie will. Der Schüler zeichne also einen bloßen Kreis u. s. w.“ Dem ist aber nicht so, wenn ihre Achse erscheint bloß dann kreisrund, wenn ihre Achse mit dem Augpunct in dem Horizont coincidirt, in jeder anderen Lage über oder unter dem Horizont, rechts oder links vom Augpunct, erscheint sie mehr oder weniger oval. Eine erläuternde d. h. ziemlich beweisende Methode, eine Kugel aufser dem Augpunct richtig zu zeichnen, lehrt *Hummel* in sei-

ner Perspective. Die Richtigkeit der ovalen Zeichnung läßt sich aber leicht ohne großen mathematischen Beweis darthun, wenn man sich eine Kugel in einen Würfel, etwa auf der Grundlinie links aufstehend, verzeichnet denkt, so daß der senkrechte Querschnitt des Würfels und der Kugel dann durch Längsdurchschnitte getheilt wird, wonach man diese als einzelne Flächen betrachtet, auf denen wieder die Kreise verzeichnet werden, deren sämmtliche Endpuncte man dann durch eine krumme Linie verbindet, welche das verlangte Oval liefert.

Die Ideen, welche der Vf. im Texte entwickelt hat, stellt der *Atlas* bildlich dar, so daß es keinem Lehrer schwer werden wird, seinen Unterricht den Grundsätzen des Vfs. gemäß einzurichten. Man findet in demselben eine hinreichende Masse von Gegenständen vereinigt, von denen manche recht zierlich erscheinen. Die Ausführung im Steindruck ist zu loben, auch das Papier, wiewohl dasselbe im Text etwas an graues Löschpapier erinnert. Pct.

CARLSRUHE, im Kunstverlag v. Creuzbauer, VERONA, b. Pollidi, LONDON, b. Tombleton u. s. w.: *Malterische Reise durch das Lombardisch-Venetianische Königreich*. Nach dem Italiänischen übersetzt. Mit Original-Ansichten, nach Zeichnungen von G. Pezolt auf Stahl gestochen. 1tes Heft. 1833. 2 Stahlstiche u. 34 Blatt Text. gr. 4. (12 gr.)

Man muß es dem Verleger Dank wissen, daß er die Theilnahme an Werken der bildenden Künste durch wohlfeile Ausgaben schöner Blätter anregt. Noch vor wenig Jahren konnte kaum ein etwas begüterter Liebhaber sich dergleichen Sachen anschaffen, die jetzt, vermittelt des fast unmöglich Scheinendes leistenden Stahlstiches und der großen Menge guter Abdrücke, welche solche Platten zulassen, sogar dem weniger Bemittelten zugänglich werden. Ob und in wiefern man sich übrigens darüber zu freuen habe, daß bey dem Stahlstich eine eigentlich künstlerische Hand so wenig erforderlich ist, daß sogar Vieles der Thätigkeit der Maschinen überlassen wird, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

Mit dem vor uns liegenden Hefte beginnt ein Werk, welches die Lust, nach Italien zu reisen, sehr lebhaft erregen wird. Gleich auf dem ersten Blatte zeigt sich uns die weltberühmte Stadt Verona an dem Fusse einer Anhöhe in reizender Ebene, von dem Kastell St. Felice gesehen, und wahrhaft kann man diesen Standpunct einen glücklichen nennen. Den abwärts führenden Weg sehen wir belebt durch passende Staffage, zwey weibliche Personen in ihrer Landestracht, mit dem zierlich zu einem Viereck über dem Kopfe zusammengeschlagenen Tuche, hinten mit der großen stützenden Nadel befestigt, vor ihnen ein harrender Landmann. Die Ausführung des Stiches ist lobenswerth; doch wollen uns rechts die gleich einem Saum isolirt angesetzt äußeren Blättchen nicht gefallen. Indess mindern solche kleine Fehler den Eindruck des Ganzen nicht, und dürften von den meisten Beschauern

übersehen werden. — Das 2te Blatt stellt in wohlge-
wählter Beleuchtung — man möchte sie fast eine künst-
liche nennen — die Kirche St. Fermo maggiore in Ve-
rona dar, die, sich kräftig von der dunkeln Luft im
glänzenden Lichte hebend, sofort des Beschauers Auge
auf sich zieht. Gruppen verschiedener Art, Frauen
und Männer, aus hohen und niederen Ständen, schön
drappirt, beleben den weiten Platz vor und neben dem
Gebäude. — Im Texte begegnet uns zuerst ein Cice-
rone, der, begeistert für das schöne Italien, uns auf
den geeigneten Standpunct führt, und von hier aus
das schöne Gemälde erklärt. Ihn gleichsam ergän-
zend, gefellt sich in den geschichtlichen und historis-
chen Andeutungen ein Antiquar hinzu, der den Ge-
genstand bis auf den Ursprung verfolgt, und das
Schicksal der grossen Stadt mit wenigen aber bezeich-
nenden Worten erzählt, Nichts übergehend, was dem
Beschauer auch in artistischer Hinsicht denkwürdig
seyn möchte. Dabey wird denn der Wunsch ausge-
sprochen: „Möge diese schöne und interessante Stadt,
unter Oesterreichs mächtigem Schutze, immer blühen-
der werden, und sich neuerdings auf jene Stufe des
Wohlstandes erheben, auf der sie einstens am Saume
der Alpen als kostbares Edelgestein glänzte.“ Dieß
sind indessen *pia desideria*, die so lange unerfüllt
bleiben werden, als Oesterreich durch die Umtriebe
einer egoistischen Parthey sich genöthigt sieht, Italien
gegen neueren Vandalismus durch den Schutz seiner
mächtigen Waffen zu bewahren.

Möge das auch durch Papier und Druck ausge-
zeichnete Werk bald den günstigsten Fortgang haben!
Chl.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Denk an Cä-
sar*. Possenspiel in 5 Abtheilungen von Dr. Ernst
Raupach. 1832. 8.

Raupach wurde schon öfters von der Kritik mit
Kotzebue verglichen, und nicht ohne Grund. Er
schreibt eben so schnell und leicht, wie jener; seine
Stücke sind reich an Effect, auf Bühnenkenntniß ge-
baut, aber eben so mangelt ihnen grosstheils die
Tiefe, Natur und Wahrheit, feltener findet man eine ge-
wisse Oberflächlichkeit und Unnatur, welche beynahe
alle *Kotzebueischen* Productionen charakterisirt.

Besonders seinen neueren Lustspielen merkt man
das Schnelle, ja man möchte sagen, Fabrikmäßige
der Arbeit an, und so gut auch viele seiner Stücke
komischer Gattung sind, dieser Fehler der Eilfertigkeit,
eines nicht reif durchdachten Planes, klebt
fast allen als ein Makel an, mit dem sie, gleich un-

reifen Geburten, nur ein kurzes Erdenleben führen
werden.

Vorliegendes Stück verräth bey vielen einzelnen
Vorzügen auch die erwähnten Mängel; es bekundet
aufs neue die Gewandtheit, schöpferische Leichtigkeit,
Bühnenkenntniß des Dichters; aber ein tiefer Humor
wird sehr vermisst, und oft gerade an den Stellen,
wo er, als Perfflage der Zeitgebrehen, die höchste
Wirkung machen würde. Der Dichter nennt sein
Werk zwar ein Possenspiel; den Foderungen der hö-
heren, feineren Kritik ist er dadurch ausgewichen;
allein auch der niedere Boden, die eigentliche Volks-
komik, die Possé, kann dem Dichter den freyesten
Spielraum geben, seine Personen in treffenden Späßen
sich ergehen, die tiefsten Quellen des Humors spru-
deln, und das Leben in den mannichfaltigsten Farben
und Abstufungen perffsiren zu lassen. Die Fabel des
Stücks denen, die sie noch nicht kennen, zu erzählen,
müssen wir anderen Unterhaltungsblättern überlassen;
wir können nur im Allgemeinen Folgendes bemerken.
Die Grundidee des Stücks ist gut und originell; die
Durchführung im Einzelnen zeugt von dem Geschicke
des Dichters; sie ist reich an manchen komischen Ver-
wickelungen und Situationen, wohin wir besonders
die Scenen im 2ten und 3ten Akte, mit den Polizey-
soldaten, und die darauf folgenden Intriguenscenen
mit dem Bürgermeister rechnen; allein auch viel Ge-
suchtes, Plattes, Ungereimtes ist eingemischt, wohin
besonders gehört die Täuschung, die im 4ten Akte
mit Schelle gespielt wird, und die Auflösung des
blinden Feuerlärms durch die Erklärung des Nach-
wächters, daß eine alte Frau ihren Zunder angebrannt
habe. Der Dialog ist fließend; die Charaktere sind gut
gehalten, und die Rolle des Bürgermeisters in den
Händen eines guten Schauspielers mag höchst komi-
schen Effect machen. Die anderen Hauptrollen sind
Till und Schelle, die stehenden Personen in einigen
Stücken *Raupachs*; besonders Tills Schelmereyen re-
gieren die ganze Maschinerie des Stücks, seine Witze,
sein Humor, die Zeitgebrehen geißelnd, sind oft tref-
fend, oft aber auch gesucht, und nicht aus den Si-
tuationen des Stücks selbst natürlich entspringend,
sondern bloß äußerlich angeklebt; die Situationen
selbst würden grosstheils bey einer tieferen Anlage
auch eine tiefere, ächtkomische Wirkung hervor-
bringen.

Uebrigens möchte das Stück, in den jetzigen Zeit-
verhältnissen, schwer auf die Bühne gebracht werden.
Die äufsere Ausstattung ist gut.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Opuscula academica eaque apologetica*, Vitebergae publice scripta, deinceps edita, nunc demum accuratius reddita atque ad-aucta a *Michaële Webero*, Philosoph. et Script. sac. Doctore, primo Theologiae Professore in universit. Literarum utraque Halis sociata. 1828. XVIII u. 363 S. 8. (2 Thlr.)

Der verewigte D. *Weber*, gewiß einer der gelehrtesten und gründlichsten Theologen seiner Zeit, hatte als akademischer Lehrer in einem Zeitraume von 55 Jahren (von 1778 bis 1833) vielfältig Anlaß, akademische Gelegenheitschriften zu schreiben. In der Zueignung der jetzt zu besprechenden *Opuscc.* an seinen Collegen, den D. *Fritzsche* in Halle, welche die Stelle der Vorrede vertritt, führt der Vf. 83 dergleichen von ihm in Leipzig, Wittenberg und Halle herausgegebene Schriften mit vollständigen Titeln an, zu denen aber seit 1828 noch mehrere gekommen sind. In der uns gemachten Hoffnung, daß auch die letzten noch in einem zweyten Bande vereint werden würden, verschoben wir seither die Anzeige des vorliegenden ersten. Indem wir dieselbe jetzt nachholen, würden wir noch immer jene Hoffnung sehr ungerne aufgeben.

Alle die in diesem Bande enthaltenen Schriften behandeln interessante Gegenstände, alle sind klar und lichtvoll geschrieben, in allen zeigt sich die große Gelehrsamkeit und der Scharffinn des Vfs., und die Diction ist so rein und fließend, wie man sie jetzt selten bey Theologen findet. „*In opuscc. academicis*, schreibt der Vf. S. XIII f., — *recte expectantur res non vulgares, non tritae sexcentiesque pertractatae, sed rariores, exquisitae, novae, sive a materia, sive a forma.*“ Ich kann mir das Zeugniß geben, setzt er hinzu, „*me, justae illius expectationis memorem, nullum opuscc. meorum inconsiderate protruisse, sed unumquodque pedetentim et cogitate produxisse, in nullo crambem bis terve recoctam, sed in unoquoque pabulum exquisitum et novum, quod lectoribus ad palatum esse videretur, apposuisse, omnemque in omnibus operam navasse, ut res iusto ordine, subtiliter ac perspicue, oratione casta, tersa, pura vereque latina explicarentur.*“ So findet man's wirklich, und wenn gleich der Vf. mitunter Behauptungen in Schutz nimmt, die sich nicht halten lassen, wenn gleich sein Scharffinn ihn hin und wieder zu Spitzfindigkeiten verleitet, und

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

er als Kritiker des N. Testam. zu viel und zu kühn conjecturirt, so ist doch jeder seiner Aufsätze in irgend einer Beziehung lehrreich, und wegen der wirklich eleganten (nur etwas weiterschweifigen) Darstellung angenehm zu lesen.

Indes sind von den *Weber'schen* Programmen nur wenige in einem weiteren Kreise bekannt geworden. Einige werden allerdings in exegetischen Commentaren und dogmatischen Handbüchern oft angeführt (nur nicht immer so, daß die Meinung des Vfs. richtig dargestellt würde): von den allermeisten haben unsere Exegeten und Theologen keine Notiz genommen, und es ist, wie der Vf. S. XII selbst bemerkt, vorgekommen, daß Manches für neu ausgegeben wurde, was *Weber* vor vielen Jahren schon, und viel gründlicher und besser, als die, welche zuerst darauf gekommen zu seyn wähnten, gesagt hatte. Auch brachte es der Zeitgeist mit sich, daß man auf *Webers* Schriften vornehm herabfah, und sie ignoirte. In der Periode der Aufklärung konnte die sich streng an die Bibel haltende Orthodoxie *Webers* unmöglich Beyfall finden, sondern mußte ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks seyn. Den Exegeten, welche den heiligen Geist und den Teufel aus der Schrift zu entfernen suchten, die Wunder natürlich erklärten, und bald das *Kantische*, bald das *Fichtische*, bald ein anderes Schulsystem im Neuen Testam. fanden, trat *Weber* so entschieden entgegen, er bekämpfte die theologischen Tagesatzungen mit den Waffen der grammatisch-historischen Schrifterklärung so nachdrücklich und schlagend, daß die von ihm Angegriffenen es am gerathensten fanden, den Wittenberger Programmarius, dessen kleine Schriften ohnehin wenigen nur zu Gesichte kamen, nicht zu beachten.

Die jetzt zu besprechenden *Opuscc.* sind darum eine sehr dankenswerthe Gabe, weil hier alles gründlich erörtert ist, was sich für den Offenbarungsglauben, welchem *Weber* von des Herzens Grunde zugehan war, sagen läßt. Als ächtprotestantischer Theolog ließ *W.* die Bibel in den Angelegenheiten des Glaubens in höchster Instanz entscheiden. Er bezeichnet sich selbst S. 268 ff. als *rationellen Offenbarungsgläubigen*, und meint, man könne die Theologen in *Natur- oder Vernunft-Gläubige* und in *Wunder- oder Offenbarungs-Gläubige* theilen. Beide Classen zerfallen wieder in *rationales et irracionales*. Immer sanft und milde in seinen Urtheilen, setzt er S. 267 hinzu: „*discriminis et brevitatis causa utor his nominibus, non quo irrationalibus omnem*

rationis usum abjudicare velim, quod sit maxime inhumanum, sed quia ratione subinde male utuntur.“ Rationelle Offenbarungsgläubige erkennen in der Schrift eine göttliche (wundervolle) Offenbarung, weil ihre Vernunft sie dazu nöthigt, weil ihnen einleuchtet, daß es unvernünftig seyn und sie mit sich selbst in Widerspruch setzen würde, wenn sie Jesum von Nazareth nicht für den hielten, für welchen er sich selbst ausgiebt, wenn sie in dem Evangelium nicht ein gewiß von Gott stammendes Wort erkennen wollten. Das gesammte Evangelium finden sie durchaus vernunftmälsig und so beschaffen, daß es den edelsten Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens die vollste Befriedigung gewährt. Diefs gilt auch und ganz vorzüglich von den dem Christenthume eigenthümlichen Lehren, die sich aus Vernunftprincipien nicht deduciren lassen, sondern auf das Wort der genugsam bestätigten göttlichen Gesandten angenommen werden müssen. Von den irrationalen Offenbarungsgläubigen dagegen sagt er S. 269: „*docent v. c. Monotheismum et Tritheismum simul, docent manducationem corporis Christi et potationem sanguinis oralem, atque id genus alia, ratione humana (cujus sanctissimas leges Deus, omnis veritatis auctor, qui eas menti inscripsit, nisi ipsemet sibi contradicere omnemque cognitionem nostram incertam reddere velit, tollere nullo modo potest) ratione, inquam, humana non tantum superiora, verum etiam manifeste ei contraria.*“

Als Supernaturalist in diesem Sinne war Weber völlig consequent. Mehrere kirchliche Lehrbestimmungen, für die er früher gesprochen hatte, verwarf er später, als ihm die Unvereinbarkeit derselben mit der nach richtigen Grundätzen erklärten Bibel einleuchtete. Diefs bekannte er offen und unumwunden: das Beybehalten gangbarer dogmatischer Formeln, denen man einen ganz anderen Sinn unterhiebt, war ihm eben so sehr zuwider, als das Hin- und Herchwanken, das Schwebeln und Nebeln mancher heutigen Theologen, aus deren Satzungen sehr schwer klug zu werden ist. Viel lieber wären ihm daher die mit der Sprache ehrlich herausgehenden Rationalisten, als die confusen und zweyzüngelnden Allegoristen, wie man sie treffend nennt. Ist doch, was sie lehren, weder schriftmälsig, noch mit dem kirchlichen Systeme übereinstimmend, sondern ein Aggregat neuphilosophischer Sätze, in biblische und kirchliche Formeln, welche aber in einem ganz anderen Sinne genommen werden, gekleidet.

Seinen Offenbarungsglauben hat nun der Vf. hier dargestellt, und mit den nöthigen Erläuterungen und Beweisen versehen. Sieben hierauf bezügliche Aufsätze machen den größten und wichtigsten Theil dieser apologetischen *Opusculi* aus. Sie stehen nicht in der Zeitfolge abgedruckt, die erforderlich ist, um zu sehen, wie die einzelnen Erörterungen ein wohl zusammenhängendes, abgeschlossenes Ganzes

bilden. Rec. will sie aber hier in dieser Ordnung aufführen.

Vor allem fragt sich, in welchem Sinne dem Christenthume im Neuen Testam. göttlicher Ursprung beygelegt werde, da man in diesem Streite bekanntlich das Wort *göttlich* bald so, bald anders genommen, und sich hinter die Zweydeutigkeit dieses Wortes oft genug gleichsam versteckt hat, wenn man aus dem Christenthume etwas ganz anderes machte, als dieses seyn will. Der 7te Aufsatz S. 231 ff. beantwortet diese Frage. *Jesus atque apostoli (ist die Ueberschrift) doctrinae Christianae attribuerunt originem divinam, eamque supernaturalem.* Diefs wird sonnenklar erwiesen. Man muß die deutlichsten Aussprüche Jesu und der Apostel verdrehen, man muß ganz vergessen, wie die Zeitgenossen des Erlösers dachten, man muß ihnen die Begriffe unseres Jahrhunderts aufbürden, wenn man daran zweifeln will. Zu Matth. 11, 27 heist es unter anderem S. 232: *si Jesus doctrinae suae originem latiore significatu attribuit, eamque religionem naturalem et philosophicam haberi voluit, verba omnia mihi tradita sunt a patre meo hunc sensum habent: ego, philosophus humanus, omnem doctrinam, quam pro vera habeo, meditando, scrutando, ratiocinando, uno verbo philosophando, mea ipsius sponte, solo rationis meae usu reperi et excogitavi. Hactenus tota mea doctrina mea est, i. e. humana. Sed tantum abest, ut mentis meae acumine iudiciiue subtilitate superbiam, ut sim ταπεινὸς τῆς καρδίας (v. 30), omnia ad omnis veritatis fontem, Deum, cui uni rationem meam eaque utendi facultatem debeo, gratissimo animo referam, meamque doctrinam hanc ipsam ob causam divinam haberi velim.*“ Es springt in die Augen, daß Jesus diefs nicht habe sagen wollen, sondern daß er seiner Lehre einen *übernatürlichen* göttlichen Ursprung beylege, was auch durch andere, hier ebenfalls besprochene Stellen des N. Test. über allen Zweifel erhoben wird.

Eine zweyte Frage ist, wie kann der göttliche Ursprung des Christenthums in diesem Sinne bewiesen werden? Die 9te Abhandlung S. 262 ff. antwortet darauf: *Pro divina religionis Christianae origine argumento interno, quasi argumento veritatis, uti non licet.* Die Vortrefflichkeit der christlichen Religion zeigt nur die *Möglichkeit*, daß sie ja wohl aus höherer Offenbarung stammen könne. Es ergiebt sich daraus die Gotteswürdigkeit derselben. Aber auch weiter nichts, denn man darf nicht schliessen, weil eine Lehre wahr und in jeder Hinsicht vortrefflich ist, weil keine Andere die Vergleichung mit ihr aushält, darum muß sie von einer wunderthätigen göttlichen Offenbarung abgeleitet werden. Nein, zu diesem Resultate können nur äußere Beglaubigungen (*argumenta externa*), Wunder und Weissagungen, führen. Hat nämlich Gott wirklich Propheten gesendet, denen er sich wundervoll offenbarte, so wird er auch nicht ermangelt haben, diese Männer durch unleugbare Thatfachen zu beglaubigen. Solche That-

sachen sind Wunder und Weissagungen, und es läßt sich fürwahr nicht absehen, was die göttliche Weisheit zu diesem Behufe Zweckmäßigeres hätte veranstalten können.

Genau hängt mit dieser Untersuchung der vierte Aufsatz S. 195 ff. zusammen. *Interpretatio iudicii, quod Jesus Joh. 7, 14—18 de sua ipsius doctrina tulisse legitur.* Gewöhnlich versteht man die Worte *ἐάν τις θέλη τὸ θέλημα τ. Θεοῦ ποιεῖν, γνώσεται περὶ τῆς διδαχῆς, πότερον ἐκ τοῦ Θεοῦ ἐστίν κ. τ. λ.* so: wenn jemand den Willen Gottes (wie ich ihn verkündige) thun, d. h. meine Lehre befolgen will, der wird eben hieraus erkennen, ob sie von Gott sey. Wäre diese Erklärung richtig, so würde der Erlöser allerdings die innere Vortrefflichkeit seiner Lehre als Beweis für den göttlichen Ursprung derselben darstellen. Allein der Vf. zeigt sehr gründlich, daß man die Worte nicht auf diese Weise fassen dürfe, und daß die gewöhnliche Erklärung nur dann Statt finden könnte, wenn es nicht *περὶ*, sondern *ἐκ τῆς διδαχῆς* hiefs.

Weiter fragt es sich, wie der Erlöser selbst und die Apostel sich über diesen Punct äußern, worauf sie die Göttlichkeit des Christenthums gründen. Diefs zeigt die Abhandlung No. 6. S. 248 ff. *Jesus atque apostoli in omnibus locis, ubi doctrinae Christianae originem divinam, eamque supernaturalem, docere voluerunt, non argumento usi sunt interno, sed externo.* Auf Weissagungen, die an ihm erfüllt würden, auf seine Wunder beruft der Herr sich überall, wo er von dem göttlichen Ursprunge des Evangeliums redet. Eben so Petrus, Johannes und Paulus. Ein trefflicher, an wichtigen Bemerkungen reicher Aufsatz. In dieselbe Materie schlägt auch No. 9. S. 313 ff. ein, *de consilio, quod Jesus in miraculis suis se spectasse ipse professus sit.* Dieses Programm ist gegen einen Aufsatz von Paulus: „Auch etwas über die Wunderthaten Jesu“, im a. theol. Journal 1794. 4tes Stück, und gegen die darin aufgestellte Behauptung, daß der Erlöser es gar nicht beabsichtigt habe, die Göttlichkeit seiner Lehre durch Wunder zu bestätigen, gerichtet. Alles kommt auf die richtige Erklärung der eigenen Aussprüche Jesu an, und der Vf. zeigt überall gründlich, daß Paulus sie unrichtig gefaßt habe. Wie überall, so ist hier die Polemik human und die Verdienste des Gegners ehrend. „*Omnia, scribit er S. 318, redeant ad legitimam interpretationem locorum, quibus Jesus, quod consilium in miraculis suis spectaverit, ipse professus est: quos locos disputationis illius auctor, qui Jesum doctrinae suae veritatem auctoritalemque miraculis suis stabilire ac defendere voluisse plane negat, minus recte explicuisse mihi videtur. Exponamus igitur deinceps, non moralis et Kantianae, sed grammaticae et historicae interpretationis beneficio, sine ulla contentione et cupiditate, eodem veritatis sinceritatisque studio, quod in illo viro veneramus, adducti.*“

Frägt man endlich, worauf der Glaube der ersten Bekenner Jesu sich gegründet habe, so läßt sich

geschichtlich nachweisen, daß dies theils die Weissagungen von Christo, theils die Wunder des Erlösers waren. Hierüber verbreitet sich No. 10. S. 301 ff.: *Qui in libris N. T. historicis propter argumentum certum Christo fidem habuisse leguntur, hi omnes non argumento interno, sed externo ad credendum adducti sunt.* Der Beweis wird durch Induction geführt. Alle hieher gehörenden Stellen der Evangelisten und der Apostelgeschichte werden durchgegangen und in drey Classen getheilt, nämlich 1) in solche, aus denen sich ergibt, daß die Wunder Jesu Personen zum Glauben an ihn bestimmten, 2) in solche, nach welchen Weissagungen dies bewirkten, und 3) in solche, wo erzählt wird, daß der Glaube an den Erlöser sich auf beides zugleich (auf Wunder und Weissagungen) gegründet habe. Am Schlusse dieser Abhandlung wird noch bemerkt, daß es zwar sehr consequent sey, die Wunder und Weissagungen als Beweise der Infallibilität zu verwerfen, und sich bloß an Vernunftbeweise zu halten; aber ganz inconsequent, die christliche Religion für gewisser und zuverlässiger auszugeben, als die bloße Vernunftreligion, und gleichwohl Wunder und Weissagungen nicht als Beweise der Infallibilität gelten zu lassen.

Unser Leser sehen schon aus diesem Wenigen, wie consequent der Vf. als *biblischer* Theolog war, und mit welcher wohlthuenden Klarheit und Gründlichkeit er seinen Gegenstand behandelt hat. Wer das N. Testam. nach richtigen Auslegungsgrundsätzen erklärt, kann zwar wohl die eine und die andere von den vielen hier behandelten Stellen etwas anders fassen, als *Weber* gethan, in der Hauptfache wird er aber gewiß zu denselben Resultaten gelangen.

Interessant ist auch der Aufsatz No. 6 (S. 222 ff.) *de loco Joh. 3, 17, und, weil der Gegenstand neuerlich wieder zur Sprache gekommen ist, No. 3 (S. 179 ff.): „Virtutis Jesu integritas neque ex ipsius professionibus, neque ex actionibus doceri potest.“* Völlige Unföndlichkeit legt sich der Erlöser selbst nicht bey. Die Stellen, in welchen er dies, wie man oft behauptet hat, gethan haben soll (Matth. 3, 15. Cap. 5, 17. Cap. 7, 11. Joh. 4, 34. Cap. 8, 29. Cap. 16, 8. 9. Cap. 17, 19) werden mit völlig entscheidenden Gründen als nicht beweisend dargestellt. Am längsten verweilt der Vf. bey Joh. 8, 46 *τίς ἐξ ὑμῶν ἐλέγχει με περὶ ἁμαρτίας;* und bemerkt S. 185 treffend: *equidem arbitror, nomen ἁμαρτίας h. l. significatu latiore omnem aberrationem, non solum theoreticam, sed etiam practicam, aberrationem a vero et a recto simul continere, et Jesum non tantum a crimine erroris, verum etiam sceleris se purgare voluisse. — Quis est vestrum, qui me convincere possit alicujus aberrationis? Quis docere possit, me vel errare falsamque proponere doctrinam, vel male vivere et actionum pravitate animos auditorum a me meaque doctrina, quamvis vera, abalienare? — Altum consequutum est silentium. Nemo adversariorum prodit, qui ipsum ali-*

oujus aberrationis convinceret. Tum, aliqua mora interposita, ita perrexit: si autem verum est, quod jam dixi (εἰ δὲ ἀλήθειαν λέγω), quid dubitatis doctrinam meam accipere?“ Es liegt am Tage, das sich der Erlöser hiemit keine völlige Sündlosigkeit zuschreibt; denn wenn auch die gewöhnliche Fassung der Worte: „Wer von euch kann mich irgend einer Sünde zeihen?“ die richtige wäre, so bemerkt doch der Vf. S. 184 sehr treffend: *Aliud est, nunquam peccasse, nullam culpam habere; aliud est, nullius peccati, nullius culpae sibi conscium esse; aliud etiam, nullius peccati, nullius culpae ab aliis convinci posse.* Wen kein Mensch einer Sünde zeihen kann, der kann gleichwohl vielfältig gesündigt haben. Dieß muß einleuchten, und man sollte endlich aufhören, diesen Ausspruch als besonderes *dictum probans* für die Unfündlichkeit des Erlösers zu brauchen, was ganz neuerlich wieder von Tholuk in der 4ten Ausgabe seines Commentars zum Evang. Johannis (Hamburg 1833) geschehen ist.

Was die *Handlungen* Jesu betrifft, so haben wir nur von einem kleinen Theile seines Lebens Nachricht. „*Altum servatur silentium in commentariis Evangelistarum de maxima vitae Jesu parte. Quae dixerit et fecerit per triginta fere annos, ea omnia, exceptis paucissimis* (Luc. 2, 41—52), *plane ignoramus.*“ Auch die Nachrichten von seinen drey letzten Lebensjahren sind sehr dürftig. „*O quantam dictorum factorumque multitudinem, non dicam unius anni, unius mensis, unius diei, sed unius horae spatiolum capit!*“ Hätten wir aber auch das genaueste Verzeichniß aller Handlungen des Erlösers, wozu freylich „*immensa volumina*“ gehören würden, müßten wir zugestehen, das alle diese Handlungen dem göttlichen Gesetze angemessen wären, so dürfte selbst dann noch nicht von der Unfündlichkeit des Herrn die Rede seyn. „*Virtutis materiam, h. e. convenientiam cum lege externam videre nobis licet, virtutis formam, h. e. convenientiam cum lege internam, non item. Illam homines judicare possunt (quanquam etiam haec res habet cautionem ac difficultatem subinde non exiguam: duo enim, quum dicant et faciant idem, idem dicere et facere recte negamus); hujus judicandae facultas uni Deo propria est, animorum inspectori.*“ Da nun Gott allein hierüber ein Urtheil zusteht, so kann von der Unfündlichkeit Jesu bloß unter der Voraussetzung die Rede seyn, das es hierüber eine ausdrückliche Erklärung Gottes gebe. Eine solche Erklärung findet in den Aeußerungen der Apostel, z. B. 2 Cor. 5, 21, derjenige, *welcher die Apostel für untrügliche göttliche Gesandten hält.* Aber ganz verkehrt

ist es, auf die, sonst nirgendher zu erweisende Unfündlichkeit des Herrn den Beweis für die göttliche Sendung Jesu zu gründen, und von dieser wieder auf die volle Glaubwürdigkeit der Apostel zu schließen. Auch wird nicht das Geringste gewonnen, wenn man von dem Begriffe der Erlösung ausgeht, und hieraus die Nothwendigkeit, das der Herr ohne Sünde gewesen seyn müsse, weil er außerdem nicht Weltverföhner seyn könnte, ableitet. Denn angenommen, das der in dieser Deduction zum Grunde gelegte Begriff der Erlösung und Verföhnung der im N. Test. aufgestellte sey, so läßt sich doch aus Vernunftprincipien nicht darthun, das die Welterlösung und die Verföhnung mit Gott gerade auf die Weise hätte bewirkt werden müssen, wie es durch den Opfertod Jesu geschehen seyn soll. Dieß ist ja ein *articulus purus*, dessen unleugbare Gültigkeit nur dann fest steht: *wenn es erwiesen ist, das das Neue Testam. göttliche Offenbarungen enthalte.* Also abermals ein Cirkelbeweis. Nicht so der klare und consequente *Weber*. Hören wir ihn. „*Si igitur virtus Jesu, sagt er S. 191, ipso Deo judice integra est, nobis quoque integra haberi debet. Sin autem de judicio Dei certo non constat, nos quoque de virtute Jesu certo judicare non possumus. De judicio Dei certo constare non potest, nisi constet, Apostolos virtutem Jesu integritatis laude ornare, eorumque judicium pro divino habendum esse, nihil datum esse amori, nihil cupiditati, nihil admirationis fervori. De judicii apostolici auctoritate divina certo constare non potest, nisi constet de miraculorum et prophetiarum veritate. De miraculorum et prophetiarum veritate certo constare non potest, nisi constet de fide historica.*“

Noch erhalten diese *Opuscc.* 6 andere Aufsätze: 1) *apologia pro J. Frejo, Anglo*, 2) *de conjugii in codice sacro vere prohibitis*, 3) *de vaticinio Messiano Socrati adficto*, 4) *de nomine Magistri et Doctoris*, 5) *Anecdota in honorem Academiae Vitebergensis non honeste sepultae, sed cum sorore juniore consociatae. De Doctoribus, Licentiatibus et Baccalaureis ab Ordine Theologorum Vitebergensium per tria secula et quod excurrit legitime promotis.* 6) *Oratio in honorem Seileri, ultimi Academiae Vitebergensis Rectoris, in aede arcis et Academiae a. clocccxi solemniter proclamati.* Alle sind recht interessant, und machen es wünschenswerth, das die wichtigsten Programme des Vfs. durch einen neuen Abdruck in etlichen Bänden bekannter werden mögen, als sie geworden sind. Aus den Schriften dieses grundgelehrten biblischen Theologen ist viel zu lernen.

Ham.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

J U R I S P R U D E N Z.

ALTONA, b. Aue: *Ueber das Wesen und die Eigenthümlichkeiten der altrömischen manus*. Eine philologisch-historisch-juridische Erörterung von F. W. Th. Eggers. 1833. 102 S. gr. 8. (12 gr.)

Ueber den Zweck und die Absicht bey der öffentlichen Mittheilung dieser Abhandlung giebt das Vorwort des Hn. Prof. Brinkmann einigen Aufschluß. Hr. E. hatte dieselbe zum Zweck einer Amtsprüfung geschrieben, und sachkundige Freunde hatten ihm zum Druck gerathen, indem sie meinten, diese Bearbeitung sey von solcher Tüchtigkeit, daß sie zur Aufklärung, Beförderung und Anregung für die fragliche Lehre dienlich seyn könnte. Dem Geschäftsleben zugewandt, beschränkt der Vf. sich auf den Zweck, von seinen Fähigkeiten und Studien auch dem größeren Publicum eine Probe mitzutheilen, indem er weder eine Laufbahn im Lehrfach sich eröffnen, noch eine akademische Würde erwerben will.

Hr. E. hat allerdings auf die Bearbeitung dieser dunklen und dabey nicht unwichtigen Materie allen Fleiß verwandt; ob aber zur Aufklärung derselben viel gewonnen sey, möchten wir wohl bezweifeln. Es ist in die Bearbeitung so Manches hineingezogen, was nur sehr entfernt für diese Lehre wichtig genannt werden kann, was besser unberührt geblieben wäre, weil die Hauptsache dadurch verwickelter erscheint, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß in einzelnen Puncten der Vf. selbstständig aufgetreten ist, und in dieser Hinsicht gebührende Achtung verdient. Aber durch die Abwege, auf die er bey seiner Erörterung gerathen ist, scheint er uns gerade das Entscheidendste, die eigentliche Bedeutung der *manus*, und die Erklärung, woher überhaupt die *manus* bey den Römern Eingang gefunden, aus den Augen verloren zu haben.

Die Einleitung enthält eine Uebersicht der Literatur, welche von dem Vf. benutzt worden ist. Allein manche der angezogenen Werke sind für diese Lehre höchst unwichtig, und eben sie scheinen den Vf. auf manche Nebenerörterungen geleitet zu haben. Die Literatur findet sich ohne chronologische Ordnung, ohne genauere Charakteristik, welche wünschenswerth gewesen wäre; abhandelnde Werke, Compendien, Recensionen sind hier durch einander geworfen, so daß schon der äußeren Zusammenstellung nach es sehr zweifelhaft erscheint, ob der Vf. dieselben mit gehöriger Würdigung benutzt hat. —

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Außerdem findet sich in der Einleitung die Begriffsbestimmung der Ehe bey den Römern. Mit Grund zwar erklärt Hr. E. die Ehe eine unzertrennliche Lebensgemeinschaft, in der Absicht eingegangen, Kinder zu erzeugen; allein nicht ganz zu billigen ist der im Verfolg gemachte Zusatz: die Unfähigkeit, eine Ehe zu schliessen, sey theils eine physische, theils eine rechtliche; in sofern dadurch heterogene Umstände verbunden werden. Bey dem Zweck der Ehe nämlich war es den Castraten unmöglich, eine Ehe einzugehen, da sie nicht die Absicht haben konnten, Kinder zu erzeugen, nicht anders den *impuberes*, für welche die Erfüllung jenes Zweckes eben so absolut unmöglich wurde. Eine juristische Unfähigkeit aber, im Gegensatz der physischen, ist nicht zu denken, und wenn in Folge positiver Grundätze außerdem eine Reihe von Bedingungen für das Institut der Ehe ausgezeichnet worden sind, so hängen diese mit dem Wesen der Ehe nicht weiter zusammen. Der Vf. nennt diejenigen rechtlich oder juristisch unfähig, welche nach besonderem Civilrechte des römischen Staats keine Kinder haben können, was sich wohl nur auf die Sklaven beziehen kann, nicht auch auf die sonstigen Eheverbote des römischen Rechts.

Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile, wovon der erste *philologischen*, der zweyte *historischen*, der dritte *juristischen* Inhalts ist.

Im *philologischen* Theil S. 7—19 spricht Hr. E. zunächst von dem Worte *manus* in engerer und weiterer Bedeutung. Im weiteren Sinne bedeute *manus*, der Gewalt jemandes unterworfen seyn, im engeren das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem die Frau sich bey der strengen Ehe zum Manne befinde. Die Sache richtig aufgefaßt, hätte er wohl sagen müssen, *manus* bedeute die Abhängigkeit der Frau bey jener strengen Ehe, erst später und zwar *abusive* sey dieser Ausdruck gebraucht worden, um damit andere Fälle der Abhängigkeit zu bezeichnen.

Unrichtig ist S. 9 die Bemerkung: Als die freye Ehe allgemeiner wurde, ging die strenge Ehe durch *coemptio* und *usus* unter, und nur die *confarreatio* erhielt sich noch als Priesterhehe; in sofern nämlich unter den Arten der strengen Ehe gerade die durch *confarreatio* eingegangene Ehe zuerst außer Gebrauch kam, indem jene religiösen Gebräuche bey Eingehung der Ehe schon zur Zeit der freyen Republik sehr selten geworden waren, höchstens nur noch bey Priester-Ehen zur Anwendung kamen, während *coemptio* und *usus* als weniger schwierige Formen

bey Eingehung der Ehe länger sich erhielten. Unrichtig ist es ferner, die durch die Form der *confarreatio* eingegangene Ehe selbst schlechthin durch *confarreatio* bezeichnen zu wollen.

Die Ausdrücke *uxor*, *materfamilias*, *matrona* wurden sicher in der späteren Zeit, aus welcher wir genauere Kunde haben, mehr willkürlich von den verschiedenen Schriftstellern gebraucht, und bey den Widersprüchen, welche offenbar in den verschiedenen Angaben vorhanden sind, dürfen wir auf dieselben wohl kein besonderes Gewicht legen. Sie wurden auf dieselbe Weise zur Bezeichnung der Frauen bey den Römern gebraucht, aber auch in verschiedenen Gegenständen, und es scheint ein vergebliches Bemühen zu seyn, hier die ursprünglich technische Andeutung auffinden zu wollen. Es ist gar sehr die Frage, ob *sperata* die Frau in freyer Ehe bezeichnen könne, welche erst durch vollendete *zucapio* wirkliche *materfamilias* wurde. Eben so willkürlich ist es, wenn Hr. E. den Ausdruck *pacta* nur auf die Braut bezieht, welche durch *confarreatio*, ferner den Ausdruck *sponsa* nur zur Bezeichnung der Braut gelten lassen will, welche durch *coemptio* in die Gewalt des Mannes übertritt. Das bräutliche Verhältniß war nicht bloß unter Menschen, sondern nach den Ansichten der Römer auch unter Gottheiten gedenkbar. Es kam zu Stande durch die Form der *stipulatio*, weshalb eben *sponsalia*, *sponsus*, *sponsa*, *desponsata*, *spondere*, *despondere* hier eigentlich technische Bezeichnungen sind, aber späterhin ebenfalls durch die simple Verabredung eines bloßen *pactum* im Gegensatz der *stipulatio*, weshalb die Braut mit dem Namen *pacta* bezeichnet wurde. Dieselbe Terminologie war für die laxen, nicht anders für die strenge Ehe entscheidend, oder vielmehr die Form, wodurch das Brautverhältniß zu Stande kam, für die künftig einzugehende Ehe gleichgültig. Der Ausdruck *sperata* dagegen hat keine bestimmte Bedeutung, sondern ist eine allgemeine Bezeichnung der Gewünschten, mag sie schon Braut seyn, oder nicht.

In dem zweyten historischen Theil (S. 23—50) beginnt der Vf. höchst eigenthümlich mit der Geschichte der römischen Aristokratie unter Rom's Königsherrschaft. Dafs bey Gründung der Städte ein ähnlicher Religionsritus vorgekommen sey, wie bey der etruscisch patricischen Ehe durch *confarreatio*, weshalb die Ehe bey Dichtern *jugum* genannt werde, läßt sich sicher nicht rechtfertigen, und ist durch die vorliegende Erörterung am wenigsten gerechtfertigt worden.

Der dritte Theil (S. 53—102) ist juristischen Inhalts, und wird demnach eigentlich hieher gehören. Ganz richtig wird hier zunächst durch verschiedene einzelne Anwendungen als oberster Gesichtspunct bestätigt, die Frau *in manu mariti* sey ganz der *filia familias* parallel gestellt. Das Strafrecht des Mannes rückfichtlich seiner Frau, wie es in der ältesten Zeit vorkam, erhält nur in Folge dieser Analogie Sinn und Bedeutung, und kann daher nur für

den Fall gedacht werden, wo die Frau sich *in manu mariti* befand. Nur scheint das dem Vater über sein Kind zustehende *jus vitae et necis* hier schon früh auf zu große Härte geführt zu haben, und nur das Beyseyn der Angehörigen von beiden Seiten konnte hier ein zu strenges Urtheil des Mannes zweckmäßig mildern. Ohne Grund behauptet jedoch der Vf., das *jus vitae et necis* des Vaters habe nur in der Idee existirt, und schliesse eine den Römern ganz fremde Barbarey in sich, da dieses Recht des Vaters nach den vorhandenen deutlichen Quellenzeugnissen nicht bestritten werden kann, sogar eine nothwendige Folge des hier zum Grunde gelegten Rechtsprincipes war. Freylich mochte auch hier bey Ausübung jenes Strafrechtes ein Rath der Verwandten und Freunde vorkommen, dennoch aber wohl nur als eine höchst seltene Ausnahme.

Zur Erklärung der Form jener *confarreatio* hat der Vf. mit großer Mühe eine Reihe uralter Gebräuche, wie sie bey den Römern üblich waren, ohne strenge Sichtung des Materials hineingezogen. Manches von dem, was hier behandelt worden ist, ist für den rechtlich-religiösen Act der *confarreatio* abwegig. Dahin rechnet Rec. aufser anderen die Anmerkung: Die Hausgötter standen in der Brautnacht als Zeugen um das *cubiculum nuptiale* herum. Ferner, wenn der Vf. als etwas der *confarreatio* Eigenthümliches die feierliche Heimholung der Braut aus dem Hause der Eltern in das des Bräutigams auszeichnet, welche eben so noch in den neuesten Rechtsquellen für die laxen Ehe erwähnt wird. Ebenfalls scheint ohne rechtliche Bedeutung und mit dem Act der *confarreatio* nicht weiter zusammenhängend das Berühren des Feuers und Wassers von Seiten der Neuvermählten, das Zusammensitzen auf Stühlen, welche mit dem Fell des geopferten Schafes bedeckt wurden, der Kufs, eine *conjunctio dextrarum*, das Geldopfer vor dem Lar und dem Heiligen der Strafe, in welcher das Haus des jungen Ehemannes lag, die *coemptio*, welche von der Frau vorgenommen wurde, das Hochzeitsmahl, ein besonderes Opfer vor den Hausgöttern des Mannes u. s. w. Manche der hier erwähnten Gebräuche standen zwar mit dem Aberglauben und den religiösen Ansichten des römischen Volkes in jener ursprünglichen Zeit in genauester Verbindung, nicht anders als jenes religiöse, mit bestimmten Feierlichkeiten vollzogene, Opfer, welches auch Hr. E. als den eigentlichen Religionsact auszeichnet; allein mit der Entstehung der *manus*, durch welche die Frau als *filia familias* oder vielmehr, um den eigentlichen juristischen Gesichtspunct hervorzuheben, als Sache behandelt wurde, scheinen sie in keinem weiteren Zusammenhang zu stehen. Sollte jemand einem Dritten als Sache, denn dies ist der rechtliche Gesichtspunct, übertragen werden, so müßten die Formen der Eigenthumsübertragung angewandt worden seyn, wie dies auch bey der strengen Ehe durch *coemptio* und was aufser allem Zweifel ist; es müßten also jene herkömmlichen Gebräuche fern von einem rechtlichen Gesichtspunct zur An-

wendung gekommen seyn, und jenes Opfer selbst, wovon die Eingehung der Ehe benannt wurde, scheint selbst nur als ein besonderer religiöser Nebenact, wie dieß auch schon von Anderen behauptet wurde, vorgekommen zu seyn.

Im übrigen erklärt sich Hr. E. S. 70 ff. gegen *Hasse*, daß auch bey der strengen Ehe eine *dos*, nämlich des ganzen Vermögens, zulässig gewesen sey, wenn er gleich hiebey von der sonst gewöhnlichen Ansicht abweicht; aber die Uebergabe der *dos*, behauptet er, gehöre mit zu dem feierlichen Acte der Eingehung der Ehe.

Ueber die Trennung der confarreirten Ehe spricht Hr. E. sich nur in der Kürze aus. Auch er entscheidet sich dafür, daß die Ehescheidung des *Sp. C. Nuga* die erste im römischen Reiche gewesen sey, besonders aus den von *Wächter* ausgeführten Gründen; führt jedoch noch einen anderweitigen religiös sittlichen Gebrauch an, welchen die Priester eingeführt hätten, um bey dieser Art der strengen Ehe leichtsinnige Scheidungen zu verhindern. Dieser habe nämlich darin bestanden, daß bey einem ehelichen Zwiste die Eheleute zur Capelle der Göttin *Viriplaca* gegangen seyen, wo sie sich nach Belieben gegeneinander ausgesprochen, und aus welcher sie erst nach abgelegter Hestigkeit zurückgekehrt wären. Diese Göttin habe als Hüterin des täglichen und häuslichen Friedens der Würde des Mannes die schuldige Ehrfurcht wieder zugebracht.

Die Eingehung der Ehe durch *coemptio*, deren Alter unentschieden gelassen wird, glaubt Hr. E. nach der schon früher aufgestellten Behauptung, sey zunächst für die Plebejer eingeführt worden wegen ihres sclavenähnlichen Verhältnisses zu den Patriciern, und man habe, nachdem die altetruscischen Gebräuche nicht mehr paßten, für die neuen gemischten Ehen statt der Religionssolemnität eine civilrechtliche Solemnität zur Anwendung gebracht. Später hätten auch die Patricier diese Form vorgezogen, weil sie namentlich in Rücksicht der Scheidung auf liberaleren Ansichten gegründet gewesen, demnach man auch bey dieser die *facra* behalten habe. Sie habe die eigenthümlichen Wirkungen der *confarreatio* nicht begründet, auch sey hier von jeher freye Scheidung zulässig gewesen. Gegen diese Behauptungen glaubt Rec. selbst in der Hauptsache gegründete Bedenklichkeiten rechtfertigen zu können, wie er es für *abwegig* hält, wenn bey dieser Gelegenheit von der *coemptio fiduciae causa* gehandelt wird.

Ueber die Form des *usus*, die Anwendung der *usucapio* auf die Eingehung der Ehe, erklärt Hr. E. sich weniger genau. Ueber eine gleichzeitig erschienene Schrift des Dr. Er. Aug. *Tafel: commentatio de divortio apud Romanos* ist in einem Nachtrage gesprochen.

Druck und Papier sind gut.

D.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1836. Mit 6 Stahlstichen. 356 S. 12. (2 Thlr.)

Das Aeußere ist bey manchem Taschenbuch, den *Dandi* unter den Büchern, die Hauptsache. Nicht so bey unserm, das von seinem Entstehen an eine poetische ernste Richtung genommen, und für einen *Dandi*, nur in der Form vom ehemaligen Stutzer verschieden, zu gedankenreich war. Die Kupferstiche waren nicht immer in Uebereinstimmung mit dem Gehalt; jetzt sind sie seiner würdig, ein Prospect, *Lisabon*, und 7 Stahlstiche nach Genrebildern, worunter auch die berühmten Schnitter nach Robert, sind als wohl gelungen zu rühmen, und das Titelpuffer, *Aubers Bildniß*, sieht so lebhaft und so individuell aus, daß wir an der Aehnlichkeit mit dem beliebten Componisten nicht zweifeln.

Die Gebrüder Breughel. Novelle von A. Freyherr von Sternberg. Eine Malergeschichte der besten Gattung, die schon dadurch einen Vortheil vor vielen anderen hat, daß ihr Verfasser ein geübtes künstlerisches Urtheil, ja selbst eine mit dem Technischen der Kunst nicht ungeübte Hand, zu seiner Erzählung brachte. Die Heroen der niederländischen Malerkunst treten nach und nach auf, *Teniers*, *Jordaens*, *Rubens* u. a. Letzter ist vor allen eine würdige Gestalt, vornehm und wohlwollend auf die rechte Weise. Ob nicht einige Fehler gegen die Zeit vorfielen, mögen die entscheiden, welche sich mit specieller Kunstgeschichte beschäftigen; gewiß ist, daß kein grober, augenfälliger Verstoß darin erscheint. — Des Dichters Zweck war, darzuthun, wie der sogenannte *Höllens-Breughel* dazu kam, so wilde abenteuerliche Grottesken mit Farben zu dichten, die noch jetzt die Aufmerksamkeit erregen, und deutlich zeigen, daß auch im Phantastischen Idee und Methode seyn müsse, und daß man nicht, ohne ein seelenloses Unding hinzupufuschen, ins Blaue hinein sogar Fratzen malen dürfe, wie aus Nachahmungen der *Höllensbreughelschen* Manier zu beweisen ist, was auch unser Verfasser genügend erörterte. Unglückliche Liebe treibt das verwilderte Genie zum partiellen Wahnsinn, zur Menschenfeindschaft. Treue Bruderliebe, die Geduld eines ihn anerkennenden wackeren Mannes, die Neigung jener Frau, die er untreu wähnt (eine anziehende, obgleich nur skizirte Gestalt), bringen ihn ins ruhige Gleis, er fährt fort zu malen, aber ohne Teufel und Fratzen à la Hoffmann. Die Entstehung einiger seiner Bilder, z. B. die brennende Mühle, die Hexenküche, ist mit Geist und Wahrscheinlichkeit erzählt, was auch von einer Kirmse des heitern *Teniers* gilt, dessen anmuthige Eigenthümlichkeit, obgleich er bloß eine episodische Figur ist, keine geringe Zierde der anziehenden Novelle ausmacht.

Alles wiederholt sich nicht im Leben, Novelle von *Emerentius Scävola*, ist ein düßres Nachtstück, in dem gute Menschen Bürgers Verhältniß mit seiner ersten Frau wiederholen. Aber Molly die zweyte

bleibt fleckenlos. Die Frau, als sie die Zärtlichkeit ihres Mannes zu der Schwester erfährt, die sie im Wochenbett wartet, stirbt aus Schrecken, nachdem sie ihre letzte Kraft dazu anwendete, die Hände beider Geliebten zu vereinen. Schon ihr Vater hatte einen ähnlichen Kampf wie der Eidam zu bestehen, aber er wurde der ersten halb Verlobten untreu, und verband sich mit der zweyten Schwester, was auf den Charakter von jener den schädlichsten Einfluss ausübte. Sie versauerte, wurde rachsüchtig, haßte des Schwagers Kinder, und freute sich, das er darben mußte, und endlich dahin kam, sein Gut zu verkaufen, ohne nicht einmal dadurch befähigt zu werden, den noch mehr verschuldeten Schwiegerlohn aus den Klauen der Gläubiger zu entreißen. Zu spät änderte die Milde und Sanftmuth der edlen Nichte ihren harten Sinn, der verzweifelnde Neffe steckt sein Haus in Brand, um durch die hohen Assurancegelder die dringendsten Schulden zu tilgen, unwissend das durch die Brandstiftung seine eigenen Kinder den Flammentod erliden, er kann sie nicht retten, aber seine Versuche dazu tödten auch ihn, wie denn alle Hauptpersonen bald aus dem Leben scheiden, das einzig mögliche Ende der übertragischen Geschichte, die wahr seyn könnte, ohne Bombast, ohne Manier erzählt ist, und von grossem Feuer glüht, nicht von dem kalten Brande angegriffen ist, der uns bey so vielen der heutigen Schaudergemälden so gleichgültig läßt.

Eigensinn und Laune, von Ludwig Tieck, eine Novelle aus dem Leben, vereinigt mit der vollendetsten Diction eine treffliche Durchführung der Charaktere eines verzogenen launenhaften Mädchens, die die Abstammung von einer Ziegeunerin nicht verleugnen kann, und eines frischen Kutschers, der weil er feinere Manieren hatte als seines gleichen, für einen hochbegabten Jüngling angesehen, aus seiner Sphäre gerissen wird, und eine leidige Halbbildung erhält, die ihm und der mit ihm verbundenen zum Verderben gereicht, und er erst im Winter seiner Tage, durch die Liebe einer lieblichen und tugendlichen Tochter mit seinem Geschick veröhnt wird. Auch die Individualität des Mädchens ist vortrefflich gehalten: es war so leicht sie zu einer pinselfinden sentimentalen Tiradenspenderin zu machen, aber ihre Unschuld, ihre Unbekannthschaft mit der Welt giebt ihr nur die Art von Schwärmerey, welche die kindliche Jungfrau so gut kleidet, sie ist durchaus wahr, und bey aller Weichheit nie weichlich. Wie die gefallene Mutter die zärtlichste, aufopferndste Liebe zu einer solchen Tochter hegen könne, ist aufs unwiderleglichste motivirt, und ein Glanzpunct der Geschichte. Die Gestalt des herrlichen Mannes, der thörichten Emmeline, verstoßener Freyer, ist einem schönen Standbild, von Meisterhand gefertigt, zu vergleichen, die Kraft und die Huld seines Wesens im schönsten Ebenmaß. Letztere übt er vornehmlich gegen seinen Pflegeohn, einen in verkehrten Umtrieben befangenen Jüngling, der, ob-

gleich nicht ohne Herz und Geist, doch die nächsten Pflichten hintansetzt, gegen besseres Wissen und Gefühl, einer Idee nachjagt, die er abgöttisch verehrt, vielleicht um so eifriger, weil er keinen klaren Begriff sich davon entwickeln kann. Da diese Eigenthümlichkeit, ohne Hohn, ohne Uebertreibung und knechtische Parteysucht dargestellt ist, so ist zu hoffen, das sie als warnendes Spiegelbild manchen Verirrten auf die rechte Bahn leite, ein Erfolg, der den Dichter gewiss mehr als der glänzendste literarische Ruhm erfreuen wird.

B. U.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Die Belagerung des Castells von Gozzo, oder der letzte Assasine*. Von dem Verfasser des Scipio Cicala. 2 Bände. 1834. (4 Thlr.)

Scipio Cicala hat bekanntlich in der vornehmen Welt lebhaften Anklang gefunden. Diefs neue Product umfaßt zwey Bände; an und für sich keine zu große Zahl, aber für den gegebenen Stoff über die Maßen zu viel. Das ganze Werk ist einer großen, fast unübersehbaren Ebene vergleichbar, auf welcher mehr Steppen und wüste Tummelplätze, als blühende, fruchtbare Partien sind. Phantasie, die productive Kraft jeder wahren Dichtung, ist diesem Romane zwar nicht abzusprechen, aber es ist eine Phantasie, die nicht im Reiche des Schönen lebt, sondern mehr im Abstrusen und Bizarren herumfährt. Weitschweifigkeit, viel Ausserwesentliches, ein schwatzhafter Dialog, lange Monologe, und sonstige müßige rhetorische Reflexionen hemmen das rasche, fortschreitende Leben der Handlung. Kunstgespräche sind oft eingeflochten, wo sie am wenigsten hingehören; auch der Humor, der als belebendes Princip auftreten soll, macht wohl seine Sprünge, die aber an's Tolle, ja Gemeine grenzen. Neben allen diesen Schattenseiten hat aber auch das Werk manches Gute, an vielen Stellen poetische Gluth, Spuren genialer Productivität; treffliche einzelne Bemerkungen zeugen von der großen Menschenkenntnis und Welterfahrung des Verfassers. Nur die eigentliche Ründung, das Begrenzte, das jedem Kunstwerke nöthig ist, fehlt ganz.

Der Stoff des Romans ist zwar ein geschichtlicher; doch ist das Historische nur etwas zufälliges; es sind eben die historischen Figuren zusammengereiht, und könnten an jedem andern Orte ebenso gut manövriren, als auf der Insel Gozzo. Der Held des Stücks, der Letzte der Assasinen, jener Blumenfchen, die Gesetz und Moral verachtend, ein Reich ohne Grund und Boden gründen wollten, ist ganz unbestimmt gehalten; er kommt an, und geht ab, und das „Wie und Warum“ bleibt bey Beiden ein Räthsel. Möge der Vf. künftig seine Stoffe mehr in sich verarbeiten, mehr im Innern den eigentlichen poetischen Werth suchen, als in der ausgedehnten, breitgetretenen schalen Form. Die äußere Ausstattung ist vorzüglich.
Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 5.

M E D I C I N.

Reform des ärztlichen Unterrichts in England.

- 1) LONDON: *Vindiciae medicae, or a defence of the College of Physicians.* 1834. 113 S. 8.
- 2) EDINBURG: *An Examination into the Causes of the declining reputation of the medical Faculty of the University of Edinburgh etc.* 1834. 59 S. 8.
- 3) LONDON: *Dr. Grants introductory address on the study of Medicine delivered at the opening of the medical session in the University of London.* 1833. 20 S. 8.
- 4) LONDON: *J. H. Green Suggestions respecting the intended Plan of medical Reform, respectfully offered to the legislature and the Profession.* 1834. 49 S. 8.
- 5) LONDON: *J. Dowson An Introduction to the Study and Practice of Medicine.* 1834. 96 S. 8.

Bekanntlich ist England in der Organisation seines Medicinal- und besonders des ärztlichen Unterrichts-Wesens lange hinter dem Continente zurückgeblieben, doch wohl, weil Reichthum und eigenthümliche Erziehung der Nation und so auch der Aerzte, den Mangel der Gesetze etwas weniger fühlbar machte. Andere Staaten sind ihm in der Organisation der Unterrichtsanstalten und des Prüfungswesens bedeutend vorangeschritten. Frankreich organisirte seine ärztlichen Schulen im Anfange dieses Jahrhunderts, und besitzt jetzt nach einigen Modificationen drey Facultäten der Medicin (Specialschulen, wie sie früher hießen), und eine grössere Anzahl Secundärschulen, in denen die Aerzte ebenfalls die grösste Zeit ihres Curfus studiren können; es sind aber 2 Jahre in der Secundärschule gleich 1 Jahre in der Facultät. Montpellier und Straßburg wurden indessen von dem begünstigten Paris, wo sich aufer den 26 ordentlichen Professoren noch einmal so viele auferordentliche befinden, sehr überflügelt; die Majorität der *Academie de Medecine* fand es daher im vorigen Jahre nach sehr stürmischen Debatten rathsam, auf die Errichtung von drey neuen Facultäten anzutragen (für welche vorzüglich Marseille, Lyon, Amiens vorgeschlagen wurden, wo sich jetzt Secundärschulen befinden); die Zahl der Lehrer, die Vertheilung der

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Sparten kann man wohl zeit- und sachgemäfs finden. Die oesterreichischen Universitäten enthalten Facultäten, die in so geringem Zusammenhange stehen, das man sie, besonders bey ihrer Unterordnung unter die höchsten fachkundigen Staats-Behörden, mehr als Specialschulen betrachten muß, die sich nur an Einem Orte befinden; worin durchaus kein Vorwurf liegen soll, denn die Organisation derselben verdient alle Achtung. Rußland und die übrigen deutschen Staaten haben dagegen die Universitäten den Specialschulen vorgezogen. Als Rußland im Anfange dieses Jahrhunderts seine Universitäten organisirte, nahm es zwar die deutschen zum Muster; aber es konnte frey handeln, weil sie ganz neu waren; es hatte nicht mit eingerosteten Vorurtheilen, mit Monopol- und Pfründner-Sinn zu kämpfen, und erreichte so schon vor 30 Jahren eine Zweckmäßigkeit und Ordnung, die auf den meisten deutschen Universitäten erst in den letzten Jahren erreicht worden ist; es brachte die Section der Naturwissenschaften in die Facultät der allgemeinen Wissenschaften, und gab der rein medicinischen Facultät eine ausreichende Anzahl von Lehrern (6). Aehnliche Vortheile genoß Baiern im Anfange dieses Jahrhunderts, und es würde zu bedauern seyn, wenn man von der zweckmäßigen Vertheilung der Lehrfächer abweichen wollte. Preußen hat allmählich in dem letzten Jahrzehend die medicinischen Facultäten auch vollständig von den naturwissenschaftlichen getrennt. Auch manche kleineren Universitäten sind diesem Beyspiele gefolgt, während sich dagegen andere auf jede Weise sträuben, den Anforderungen der Zeit zu genügen. Auf manchen besteht die medicinische Facultät mehr aus Nichtmedicinern, als aus Medicinern, was zur größten Unordnung im Prüfungswesen und oft im ganzen Medicinalwesen führt: andere, die diesen Uebelstand zu vermeiden suchen, machen die sonderbarste Classification der Professoren der medicinischen Facultät: da findet man in ein und derselben Facultät 1) ordentliche Professoren und ordentliche Beysitzer, 2) ordentliche Professoren und auferordentliche Beysitzer, 3) ordentliche Professoren und Nichtbeysitzer, 4) ordentliche Honorar-Professoren, 5) auferordentliche Professoren! Hoffentlich haben sie doch auch Mandarinenköpfe zur Distinction! Hat denn der Staat nicht die Einsicht und die Kraft zu sagen, die Professoren der Naturwissenschaften sollen eine gemeinschaftliche Section bilden, und die medicinische Facultät erfordert nicht mehr, wie vor 300 Jah-

Z

ren 3, sondern 6 Professoren; diese sollen also gleichen Rang, Titel und Rechte haben; dem Pfründerwesen macht man aber auf der Stelle ein Ende, wenn man die Endprüfung nicht mehr Promotion nennt, sondern zeitgemäße Formen einführt, und sie eben nur Endprüfung nennt, wie aufser anderen Staaten vor wenigen Jahren erst Württemberg gethan hat. — England besitzt nur ein Paar alte Universitäten, Oxford und Cambridge, die sich noch schroffer, als manche deutsche Universitäten, der Zeit entgegengestellt haben, und bey ihren veralteten Einrichtungen zum Studium der Medicin besonders längst ganz ungeeignet waren; Edinburg wurde eine Zeit lang die Hauptbildungsanstalt, soll aber, wie Grant in der oben genannten Rede No. 3 sagt, eben so gesunken seyn, wie sein Pallast wuchs (*in proportion as its palace has risen that University has sunk*); die anderen schottischen Universitäten konnten sich nie heben; Dublin scheint sich in neueren Zeiten etwas gehoben zu haben, ob es gleich auch die alten Institutionen hat. Bey der Unbrauchbarkeit dieser Facultäten entstanden bald in London medicinische Privatschulen, eben solche in Edinburg, und die Provinzialstädte fangen bereits auch an, solche zu stiften, vorzüglich rühmen englische Schriftsteller die zu Manchester gegründete. Indessen sehnte man sich (und nicht allein die Aerzte) nach allgemeineren, fester begründeten Unterrichtsanstalten von größerem Umfange, es entstand die neue Londoner Universität, von Whigs gegründet, denen die Torys bald ihre königliche Universität gegenüberstellten. Abhängig von den herrschenden Parteyen könnte man schon voraussehen, daß keiner großes Glück blühen werde. Ihr Unterrichtssystem ist noch schwankend, scheint sich im Ganzen aber doch mehr dem französischen und oesterreichischen der Specialschulen zu nähern, wenn nicht die eben eintretende Krisis eine gänzliche Aenderung bewirkt.

In Beziehung auf das Prüfungswesen hat Oesterreich das älteste, die größte Beschränkung fodernde beybehalten; es hat einen unabwweichbar zu befolgenden (übrigens zweckmäßigen, erst vor einem Jahre neu revidirten) Studienplan auf 6 Jahre (für die Aerzte), und jährliche strenge Prüfungen. Das französische Prüfungswesen ist schon freyer, besonders nach den Modificationen, welche die Gesetze von 1803 in den Jahren 1825 und 1831 erlitten haben. Der welcher Medicin zu studiren anfängt, muß eine philosophische Vorprüfung bestanden haben, wie in Oesterreich auch (in den mehrsten übrigen deutschen Staaten die Entlassungsprüfung aus der Schule); der Candidat hat sich nun (nach dem Gesetz von 1831) für 16 Hauptparten zu inscribiren; damit er aber nicht unordentlich und unvorbereitet höre, muß er 5 Prüfungen nach folgenden Vorschriften bestehen: die 1ste Prüfung muß nach der vierten und vor der fünften (physiologischen) Inscription gemacht werden, über medicinische Naturgeschichte, medicinische Physik und Chemie und Pharmacie (denn in der allge-

meinen Naturgeschichte, Physik und Chemie ist er vor dem Uebergange zum Studio der Medicin geprüft worden); die 2te Prüfung muß nach der 12ten und vor der 13ten (praktischen) Inscription gemacht werden, über Anatomie und Physiologie; die 3 letzten Prüfungen dürfen erst (gleichzeitig, also Einer gleich zu rechnen) nach der sechszehnten Inscription, also am Ende des Curfus gemacht werden, über Pathologie, Materia medica, Hygiene, Therapie, gerichtliche Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. Von diesen Vorschriften weichen die preussischen nicht bedeutend ab; sie möchten leicht die besten seyn, wenn sie zweckmäßig ausgeführt würden. Sie bestehen: 1) in der Endschulprüfung; da diese vorzugsweise nur linguistisch, historisch und mathematisch ist, und unserer Ansicht nach bleiben soll, so ist sie der französischen Vorprüfung nicht ganz gleich zu stellen; die 2te Prüfung würde daher hier eine um so größere Strenge und Ordnung fodern; es ist dieses die sogenannte philosophische Prüfung vor der philosophischen Facultät über a) Philosophie (für den Arzt entbehrlich in der Form unserer Universitäten), b) Mathematik (entbehrlich, wenn die Schulprüfung darin so streng war, wie sie seyn soll), c) Physik, d) Chemie, e) Mineralogie, f) Botanik, g) Zoologie. Zu tadeln ist, daß die Form der Prüfung nicht praktisch ist; vor allen Dingen aber, daß man gestattet, sie erst nach mehreren Jahren vor der Endprüfung zu machen. Soll sie ihren ganzen Nutzen haben, so darf der Studirende (wie in Oesterreich und Frankreich) nicht eher zur Inscription für Physiologie oder wenigstens Pathologie zugelassen werden, bis er diese Prüfung bestanden hat. Die 3te Prüfung oder Endprüfung hat ein Lehrer der Staatsarzneykunde in Preussen wieder in zwey getrennt wissen wollen; allein bey der ohnehin bestehenden letzten praktischen Prüfung möchte man wohl nicht dafür stimmen; sie soll eine vollständige theoretische seyn, sich also über Anatomie, Physiologie (vergleichende Anatomie), Pathologie (pathologische Anatomie), Pharmakognosie, Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, Staatsarzneykunde erstrecken; nur sollte die Form auch hier mehr praktisch seyn, und ein unnützes Auswendiglernen vermieden werden. Die 4te preussische Prüfung, die Staatsprüfung, ist häufigem Tadel ausgesetzt gewesen! Werden die bestehenden Gesetze nicht befolgt, so liegt die Schuld nicht am Gesetz. Haben sie kleine Staaten, die weder die Mittel, noch den Willen zu ihrer Ausführung besitzen, nachgeäfft, so ist sie wieder nur unzweckmäßig angewendet. Dem bestehenden Gesetze nach ist sie eine sehr zweckmäßige praktische Prüfung; sie nöthigt den Candidaten ein ganzes halbes Jahr an den größten praktischen Anstalten des Staats, unter Lehrern, die von seinen bisherigen verschieden sind, zuzubringen; sie läßt ihm vor allen Dingen Zeit, durch die Prüfung und während derselben sehr viel zu lernen. Wenn man daher die vierjährige Studienzzeit der Aerzte in Preussen zu kurz finden müßte,

so wird dieses dadurch ausgeglichen, daß eben die Staatsprüfung zur Hinzufügung eines fünften, ganz dem Praktischen zu widmenden Jahres nöthigt. England war dagegen in Beziehung auf sein Prüfungswesen sehr weit zurück. Um in England außerhalb London zu practiciren, muß der Arzt in Oxford oder Cambridge graduirt (für schweres Geld versteht sich), oder doch von diesen Universitäten incorporirt seyn; will er in London und sieben Meilen Entfernung davon practiciren, so muß er außerdem vom *College of Physicians* examinirt und aufgenommen seyn (für vieles Geld versteht sich); die beiden genannten Universitäten sind aber zum Studium der Medicin die alleruntauglichsten; sie sowohl, als das *College of Physicians* (und die Universität Edinburg eben so) treiben mit der Licenz nur Handel. Schon seit langer Zeit wurden in Zeitschriften u. s. w. dem *College* sehr derbe, englisch derbe Vorwürfe und Grobheiten zu Theil; diese nahmen besonders nach der Errichtung der neueren Lehranstalten zu: der verstorbene *Armstrong* sagt noch in einer seiner Vorlesungen, wenn sonst Niemand die Anträge auf Verbesserung vor den Staat bringen wolle, so werde er es thun. Die Herrn schwiegen aber wohl weislich still, ließen die Grobheiten an sich herunterregnen, und dachten abschüttelnd *beati possidentes!* Endlich bey der allgemeinen Corporationen-Reform brachten 50 der ausgezeichnetsten Aerzte Londons eine Petition vor das Parlament, bey welcher die Herren *periculum in mora* fahen; es erfolgte die Schrift No. 1 als Antwort. Die Ansichten über die künftige Medicinalgesetzgebung und die Form des Unterrichts stehen aber noch keineswegs fest, wie uns der Inhalt der folgenden Schriften zeigt.

No 1 ist an den gegenwärtigen Präsidenten des *College of Phys.*, den königlichen Leibarzt Sir Henry Hallford, gerichtet, und als Verf. unterzeichnet sich *G. L. Tuthill*. Sie enthält zuerst die oben erwähnte Petition, worin behauptet wird, daß der Sinn der ursprünglichen von Heinrich VIII gegebenen Statuten durch *bye laws* im 17ten Jahrhundert ganz verdreht worden sey, und daß namentlich der Zwang in Oxford und Cambridge zu promoviren, so wie die Ausschließung vieler Aerzte von den Vortheilen des *College of Physicians* höchst ungerecht sey; sie bitten daher um Abhülfe dieser Mißbräuche. Der Vf. läßt nun die Statuten selbst abdrucken, und sucht dann die einzelnen Sätze der Petition zu widerlegen. Diese Widerlegung enthält denn, was auch unter uns die guten alten Herren zum Lobe des *jadis* vorzubringen wissen: die Licenz kostet ja nur die Summe von 56 Pfund! und die Promotion in Oxford und Cambridge ist auch billig! Wie weit diese Universitäten über den außerenglischen stehen, zeigt ihr altes Lob „*Academiae Cantabrigiae et Oxoniae sunt Athenae nostrae nobilissimae, regni soles, oculi et animae regni, unde religio, humanitas et doctrina in omnes regni partes uberrime diffunduntur!*“ und das *College of Phys-*

sicians hat eine *dreyhundertjährige Erfahrung* für sich! Wie oft hört man die gleiche Musik! Wahrscheinlich wird man in England von dieser Vertheidigung nicht viel fürchten.

No. 2 trägt starke Zeichen von Parteylichkeit. Die Universität Edinburg soll einpacken (offenbar zum Vortheil der englischen), ihre Statuten sind ohnehin so, daß sie außerhalb der Stadtmauern nicht zu respectiren sind, und seit 12 Jahren ist sie heruntergekommen 1) weil man schlechte Professoren gewählt hat, daher haben die Privatdocenten mehr Zuhörer, als die Professoren. Die Professoren sollen aus politischen Rücksichten gewählt werden! wenigstens an Krieg fehlt es nicht! so liegt eine Petition von 11 Privatlehrern (allerdings sehr berühmte Namen J. Fletcher, A. Lizars, J. Lizars, R. Knox) gegen die Ernennung mehrerer Professoren an das Parlament vor. 2) Die Studenten sind mit Vorlesungen und Kosten überladen worden, sonst brauchten sie nur 3 Jahre zu studiren, jetzt 4, die Collegia sind um 1 Pfund theurer, für 3 Monate Botanik muß man 4½ Pfund zahlen, die Promotionskosten betragen sonst 13 Pfund, jetzt 25 u. dgl. Fein mag es allerdings manchmal nicht zugehen, wenn bey einem öffentlichen Diner nach S. 24 ein berühmter Professor aufsteht und von den Privatlehrern erklärt „*that he despised them as much as the dirt under his feet.*“ 3) Die Prüfungen sind unzweckmächtig. Allerdings werden sonderbare Anekdoten von mehreren Professoren mitgetheilt. Indessen trägt die Schrift so viele Spuren der Leidenschaftlichkeit, daß man nicht viel darauf geben kann. Nur das scheint sicher, daß die Frequenz der Universität sehr abgenommen hat.

No. 3 ist in Deutschland bereits mehrfach bekannt geworden, als die Eröffnungsrede bey dem Beginn des sechsten Curfus der Londoner Universität, in welcher natürlicher Weise Edinburg, besonders aber Cambridge und Oxford, derb mitgenommen werden. Der empfohlene Studiencursus der neuen Universität steht an Zweckmäßigkeit weit über den bisherigen englischen, unterscheidet sich aber eben so von den französischen und deutschen; doch verliert sich das Auffallende mehr, wenn man bedenkt, daß der junge Engländer gewöhnlich eine gründliche mathematisch-physikalische Vorbildung mitbringt, und besonders wenn man bey dem Verfasser die Erklärung der in jährlichen Curfen vorgetragenen Lehrfächer nachlieset, wo sich denn ergibt, daß dieselben oft mehreren unserer Lehrfächer entsprechen. Der Curfus begreift nämlich nach den gegebenen Erklärungen: 1) menschliche Anatomie und Physiologie, 2) Chemie (bey uns Physik, Chemie und Geognosie), 3) vergleichende Anatomie (bey uns Zoologie und vergleichende Anatomie), 4) Botanik (bey uns Botanik und Pflanzenphysiologie u. s. w.), 5) *Materia medica* und Therapie (= Pharmakognosie, Pharmacie und Pharmakodynamik), 6) praktische Anatomie, 7) pathologische Anatomie (bey uns allgemeine Pa-

thologie und pathologische Anatomie), 8) Chirurgie und chirurgische Klinik, 9) praktische Medicin und Klinik, 10) Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, 11) Staatsarzneykunde, 12) Besuch der Hospitäler. Wofür eben so viele Lehrer angestellt sind. Man muß aber bedenken, daß es bis jetzt nur eine Privatanstalt ist. Bekanntlich ist der berühmte Verfasser Professor der vergleichenden Anatomie an der Londoner (*Whig*) University.

No. 4. Der Vf. dieser Schrift, Herr *Green*, ist Professor an der Royal Academy (Tory); wenn auch mit den Unterzeichnern der Petition nicht einverstanden, ist er doch für die (unabweisbare) Reform des ärztlichen Unterrichts- und Medicinal-Wesens, und die vom Parlament niedergesetzte Commission giebt ihm Veranlassung zu folgenden Vorschlägen. Er verlangt die Errichtung eines allgemeinen englischen Medicinalcollegiums (*National Council of Medicine*), dessen Functionen bestehen: 1) in der Beaufsichtigung der ärztlichen Erziehung, der Organisation der ärztlichen Unterrichtsanstalten, 2) der Beaufsichtigung der ärztlichen Praxis, 3) der gerichtlichen Medicin und Medicinalpolizey. Offenbar Partey nehmend für das bisherige *College of Physicians* (und *C. of Surgeons*) will er dasselbe geschützt wissen, „*from foreign encroachment, and from the injuries inflicted by the dishonest selfishness of unworthy associates*“ (das *College of Physicians* hätte sich aber durch Uneigennützigkeit und zeitgemäßes Nachgeben am besten dagegen geschützt; es konnte mit Ehren geben, was ihm jetzt ohne Ehre genommen werden wird!); Er will den alten *Colleges* soviel als möglich erhalten, er findet nämlich für jenes Medicinalcollegium die *nuclei in the existing colleges of physicians and surgeons*. Die Ernennung der Mitglieder soll der Regierung, *but under a known responsibility to the crown for the conscientious discharge of its functions* zustehen. Eine Corporation soll es nicht wieder werden (davor werden sie ohnehin sicher seyn). In Beziehung auf Unterrichtswesen wünscht er (ohne Zweifel mit Recht), daß die Londoner medicinischen Schulen in eine einzige medicinische Facultät oder *English national medical University* vereinigt werden. (Eine erste, das wäre wohl möglich, aber für ganz England nur Eine wäre wohl höchst unzuweckmäsig, auch wohl bey den bestehenden Institutionen nicht ausführbar.) Die Studenten sollen in einer Schule ihren Verstand im Allgemeinen gebildet haben (der Zweck der Schule ganz richtig gefaßt) durch Erlernung der Mutter-

sprache, der griechischen und lateinischen Sprache, der Mathematik (hoffentlich zugleich mit Physik), und Zeichnen; darauf sollen (in höhern Classen oder Lyceen?) höhere Mathematik, philosophische Grammatik und Logik folgen (wo bleiben Geschichte und neue Sprachen? die Naturgeschichte erlassen wir gern für diese Jahre). Dann soll der Student die Erlaubniß haben, die Universität zu beziehen, und hier zwey Jahre lang Naturgeschichte, Botanik, Physik, Chemie, Pharmacie, *Materia medica* hören, in diesen Wissenschaften eine Prüfung bestehen, und das Diplom als „*Inceptor Graduate of Mathematical and Physical Science*“ erhalten. (Wie man sieht den französischen Gesetzen, auch den preussischen, wenn die philosophische Prüfung zweckmäsig und zur rechten Zeit angestellt wird, nahe). Mit diesem Diplom kann er sich nun zum 3jährigen eigentlich medicinischen Studium wenden, nach Vollendung desselben eine Prüfung vor der medicinischen Facultät bestehen, und von dieser ein Diplom als „*Inceptor — Graduate of Physiology*“ (unsere Endprüfung) erhalten. Mit diesem wendet er sich an das *National Council of Medicine* zur letzten Prüfung (die preussische Staatsprüfung), besteht er in dieser, so erhält er die Licenz zur Praxis. Wir können diese Vorschläge nur klug und sehr zeitgemäfs finden.

No. 5 ist eine kurze Methodologie, mit Angabe der vorzüglichsten Schriften über die einzelnen Sparten. Von dem, welcher sich der Medicin widmen will, verlangt der Vf.: 1) daß er seine Muttersprache correct spreche und schreibe, 2) lateinisch verständlich und grammatikalisch richtig schreibe, 3) französisch sprechen, oder wenigstens fertig lesen könne, 4) das Griechische und Deutsche leicht in das Englische übersetzen könne, 5) daß er Kenntniß von der Mathematik, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte besitze, auch die Anfangsgründe der Physik und Astronomie kenne. Auf der Universität soll er hören: 1) weitere Ausführung der Physik, 2) Logik, 3) Mineralogie, 4) Botanik, 5) Zoologie, 6) Chemie, 7) Anatomie, 8) Physiologie, 9) Pathologie mit pathologischer Anatomie und Chemie, Semiotik und Aetiologie, 10) Therapie mit *Materia medica*, 11) Pharmacie, praktische Medicin, 12) Chirurgie, 13) Geburtshülfe, 14) Staatsarzneykunde mit medicinischer Polizey und medicinischer Statistik, 15) Klinik. Der Vf. verräth eine ziemliche Kenntniß der deutschen Literatur.

Hfgr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LUZERN, b. Meyer: *Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde*. Herausgegeben und erläutert von J. C. Kopp, Professor. 1835. XX u. 206 S. in 8.

Eine der Zahl nach kleine, aber höchst gehaltvolle, vielleicht folgenreiche Sammlung! Hr. Kopp beabsichtigt nämlich eine neue Bearbeitung der Schweizergeschichte, und glaubt, dieselbe sey bisher von denjenigen, welche als die ausgezeichnetesten Historiographen galten, von Tschudi und Müller, theils einseitig, theils nicht gründlich genug behandelt worden, wenigstens in Bezug auf dasjenige, was wir *origines rerum* nennen möchten. Tschudi habe Haß gegen Oesterreich geblendet, um die Urkunden nicht immer der Wahrheit gemäß auszulegen (S. 47. 64), Müller nicht selten die Wahrheit vorgefälschter Meinung und dem Glanz der Darstellung geopfert. Hieraus gehen oft sehr scharfe, ja bittere Urtheile hervor; über *jenen*: daß er nie verlegen gewesen sey, etwas zu erfinden, um seine Deutung der Urkunden daran anzuknüpfen; über *diesen* vergl. man 6. 27. 34. 105. 117. 166, wo ihm geradezu Erfindungen für seinen Redezweck vorgeworfen werden. Daß ein Geschichtschreiber sich irre, daß er Nachlässigkeiten, Uebereilungen sich zu schulden kommen lassen, daß spätere Entdeckungen über manche Thatfachen ein ganz anderes Licht verbreiten, ist wohl natürlich; hart aber, wenn man darum seine schriftstellerische Moralität in Zweifel ziehen will, was doch im Anfang der Vorrede milder ausgedrückt ist. — Hr. Kopp nimmt an: der Rechtszustand der drey Waldkantone, namentlich derjenige von Schwyz und Unterwalden, sey vor dem Bund auf dem Grütli ein ganz anderer gewesen, als bisher geglaubt wurde; er verwirft ihre Reichsunmittelbarkeit, und stellt sie in weit grössere Abhängigkeit von Habsburg, als bloß diejenige, welche Folge von Nutzungen und einzelnen Lehenrechten ist. Demnach trüge die Erhebung dieser Urkantone nach Kaiser Albrechts Tod mehr den Charakter einer Empörung. Zugleich wird manches, was bis jetzt für eine Thatfache gehalten wurde, in das Gebiet der Sage verwiesen; die Autorität der Chroniken durch aufgedeckte Verfälschungen (S. 44. 152) wankend gemacht; vorzüglich aber darüber Klage geführt, daß die Geschichtschreiber den verkehrten Weg eingeschlagen hätten, J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

die Urkunden nach den Chroniken, statt diese nach jenen, zu deuten (Beispiel S. 23). Es bedarf wahrlich keines gemeinen Muthes, die durch den Glauben von Jahrhunderten befestigten Ansichten über die Geschichte eines Landes oder Volkes in ihren Grundlagen anzufechten, aus dem Lorberkranze der Vergangenheit die schimmerndsten Blätter, als bloß eingeflickte, herauszuberechnen, und solches dann noch in einer Zeit und unter Verhältnissen zu thun, in welchen man die Vergangenheit nach den politischen Bestrebungen der Gegenwart beurtheilen möchte. Ist Hr. Kopp seiner Sache so gewiß, so mag immerhin der Glanz, welcher die älteste Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft umzog, verbleichen, und der nackten Wahrheit die Stelle einräumen; denn es soll in der Geschichte vor allem gelten: *amicus Plato sed magis amica veritas*. Aber erinnern möchten wir ihn, daß bey Forschungen, die zu solchen Resultaten führen sollen oder können, doppelte Umsicht nothwendig sey, damit nicht das Bestreben, zu einem anderen Ziele, als sämtliche Vorgänger, zu gelangen, eine Liebhaberey für Paradoxien erzeuge. Indess muß vorerst ein Urtheil bis zum Erscheinen der eigentlichen Geschichte aufgeschoben werden; einstweilen erlassen wir nur Bericht über dasjenige, was hier gegeben ist.

Dies sind 82, bisher größtentheils noch unbekannte Urkunden, erläutert und bekräftigt durch das Zeugniß von 260 anderen urkundlichen Belegen; jene meistens aus den Archiven der drey Urkantone, Luzerns und Zürichs, in welcher Stadt der Herausgeber freundliche und einsichtsvolle Beförderer seines Unternehmens fand. Sogleich No. 1 (die älteste Urk. in deutscher Sprache, welche Hn. K. in schweizerischen Archiven bekannt ist) enthält einen bisher noch unbekanntem Vertrag der „Burger von Berne von alle unser nitznoze von Buorgenden“ (*Burgund*) mit dem murbachischen Luzern v. J. 1251. — In No. 2 ist für die in *Busingers* Gesch. v. Unterwalden, 1,262, ins Ungewisse hingestellte und dort S. 447 abgedruckte Urk. die wahrscheinliche geschichtliche Verbindung aufgefunden. — No. 3 liest man vollständig im Schweiz. Geschichtsforscher V, 53; hier nur dasjenige, was ein politisches Gepräge hat. — No. 6, auch bey *Neugart* Cod. Dipl. 11, 223, aber *Müllern* unbegreiflicher Weise entgangen, weil er sonst 1, 513 (not. 36 ist 1261 Druckfehler statt 1271) schwerlich von Ezzelin's Anhängern in Ury geträumt hätte. — Bey No. 8 wird Abt Berthold von Mur-

bach gegen *Müllers* hartes Urtheil, 1, 592, in Schutz genommen, was schon die Urk. bey *Neugart*, No. 1045, in den darin angeführten Beweggründen thut. — No. 11 zeigt Rudolf von Habsburg Ueberlegenheit über seine Verwandten, noch bevor er Kaiser war. S. 28 werden *Böhmer's Regesta* (für welche die Archive der obern Lande noch manchen Beytrag liefern könnten) berichtet, Berona (das Chorherrnstift Beromünster) gilt ihm nämlich einige Male für Bern. Für *Hn. Kopp's* Behauptung: Schwyz und Unterwalden hätten sich nie der Reichsunmittelbarkeit zu erfreuen gehabt, ist No. 18, worin König Rudolph denen von Schwyz zusichert: es solle ihnen nie ein Eigenmann zum Richter *gesetzt* werden, von großem Gewicht. — No. 19 giebt die älteste Bundesurkunde der Waldstätte nach dem in Schwyz aufbewahrten (Göddlin Urkundl. Gesch. des Drey-Waldstätte-Bundes hat S. 97 nur die in Stans befindliche deutsche aber kürzer gefasste Redaction), welche *Tschudi* entgangen ist, und wovon *Müller* das Datum: *incipiente mense Augusto* übersehen zu haben scheint, weil er den Bund erst in die siebente Woche nach Rudolphs Tod (15 Juli) setzt. Dafs Ury voransteht, schreibt *Hr. Kopp* (unseres Bedünkens richtig) nicht dem Ansehen des Freyen von Altinghausen, der damals nicht einmal Landammann war, sondern der Reichsunmittelbarkeit dieser Landschaft zu. — No. 20. 29 sollen die einzigen bis jetzt bekannten Urkk. der böhmischen Agnes, des unglücklichen Johanns Mutter, seyn — durch den endlich richtigen Abdruck von No. 21 wird die von allen bisherigen schweizerischen Geschichtschreibern ins Jahr 1251 gesetzte Verbindung der drey Urkantone ins Jahr 1291 zurückgeschoben, in welchem sich auch Veranlassung dazu darbietet. Eine spätere, aber jetzt noch erkennbare Verfälschung war Ursache jenes Irrthums, welcher sich aber nie hätte einschleichen können, wenn die Indiction beobachtet worden wäre; diese ist V, stimmt mit 1291, müßte aber bey 1251 nothwendig X seyn; glücklicher Weise hat der Fälschler diels auch nicht beachtet. — Dafs *Müller* über Murbachs Abtretung von Luzern in den Worten: *der Fürsten Ungnade war härter und erblich*, zu einseitig geurtheilt, beweisen No. 22. 23. 28. 44 u. a., welche sämmtlich die Rechte und Gewohnheiten, die die Bürger zu Luzern unter dem Gotteshaufe Murbach genossen, Gewähr leisten. — Nach Not. S. 44 fallen mindestens Zeit und Umstände von Tells That sehr ins Ungewisse (man vergl. auch Melchior Russen Chronik, herausgegeben von Schneller, Bern 1834, nach welcher S. 64 Tell den Landvoigt von der Platte nur erschossen hätte). — Dafs *Hr. K.* die Jahrzahl von No. 28 richtig ausgemittelt habe, wird unterstützt durch zwey Urkk. Herzog Albrecht die eine aus Linz vom 1 Juni, in *Petz Cod. Dipl. Epist.* 11, 172, die andere aus Wien vom 24 Sept. in *Gewold ad Hund Metrop. Salisb.* 11, 396. — No. 30 erscheint hier zum ersten Mal in vollständigem Abdruck; von König Adolph zwey Tage vor

seinem Tod erlassene Urk., welche in dessen bedrängte Lage blicken läßt; in der Anm. wird *Münch* zurechtgewiesen, und bey No. 31 dargethan, dafs Müller die beiden Walther von Eschenbach, Großvater und Enkel, verwechsle. — No. 32. 33 sind Beweise freundlicher, geistlicher und landesherrlicher Obsorge in Trennung der Capelle zu Morfach von der Pfarrey Schwyz, wegen der Lebensgefahr der dortigen Anwohner durch Lawinensturz, deren Wesen und Wirkung recht anschaulich geschildert wird. — Zu No. 34 finden wir die in Bezug auf Tells Geschichte merkwürdige Nachweisung, dafs die Vogtey über Küßnacht nie bey einem Gefsler gewesen sey. — Bey No. 34 wird die Theilung von Unterwalden in zwey Landestheile (nach *Bujinger* Gesch. v. Unterw. 1, 191 auf *Tschudi's* Autorität ins Jahr 1150 gesetzt) einer kritischen Prüfung unterworfen, und unter urkundlichen Beweisen verneint, zugleich der stabil gewordenen Sage von König Albrechts Bedrückung der drey Länder widersprochen, überhaupt dieser Fürst in Geist, Gesinnung und Bestreben seinem Vater weit näher gestellt, als bisher geltend gemacht werden wollte (Vergl. Vorr. S. XVI). — Zu No. 40 ist der Vorwurf gegen *Müllern* gemacht, dafs er sich über Herzog Johanns Tod nicht ausschließlich an das *Chron. Francisci Pipini de Bononia*, in *Murat. St. IX* gehalten, sondern durch Verflechtung von Sagen dessen Ausgang ins Ungewisse gestellt habe. — Höchst interessant sind die verschiedenen von den Königsmördern aufgestellten Urkunden, sowohl zu Aufhellung ihrer persönlichen Verhältnisse, als auch ihrer Lage nach vollzogener Unthat, deren Beschönigung bey *Müllern* Rec. längst schon aufgefallen ist. Königin Agnes wird S. 84 der Theilnahme an der Blutrache freygesprachen, die Verwandlung des Namens Eschenbach in Schwarzenberg urkundlich unter die Mährchen verwiesen, und diesen die Worte Berthold Strobels (*Müller* 11, 24) angereicht. — Bey No. 47 finden sich die Rechtsverhältnisse von Ury klar auseinander gesetzt. — In No. 51 reißt Kaiser Heinrich VII Unterwalden von Habsburg ab; und für *Hn. K's* Zweifel an der früheren Reichsunmittelbarkeit von Schwyz und Unterwalden möchte es von großem Gewicht seyn, dafs beide Länder selbst in ihren späteren Friedbriefen mit Habsburg nie weiter, als bis auf diese Zeit, zurückgingen. — No. 59, ein Beytrag zur Unparteylichkeit geistlicher Gerichte, wird abermals Veranlassung, *Müllern* Entstellung der Thatfachen und unstatthafte Schlußfolgerungen nachzuweisen. — Sollte Bischof Gerhard von Constanz sich von seinem Erzbischof etwa den Bann (No. 62) durch Verschleuderung der Stiftsgüter zugezogen haben? — Das *Chron. Constantiense*, in *Pistorii* SS. 1, 751 sagt: *licet bonae extiterit literaturae, in negotiis tamen et moribus Suevorum penitus ignoraverat, quo fit, ut multa immobilia dioecesis bona alienarentur*; und als einen Ausländer könnten ihn die Stiftsherren um so eher verklagt haben. — Bey No. 64 werden

ganz andere Veranlassungen zu dem Kriege, der die Schlacht am Morgarten herbeyführte, als bloß die bisher angenommenen, berührt, und die Unthaten der österreichischen Vögte für Ausschmückung späterer Chroniken gehalten; doch dürfte auf den Mangel an Urkunden zu großes Gewicht gelegt werden. Wie vieles ist nicht im Laufe der Jahrhunderte verbrannt, abhanden gekommen, in der Sorglosigkeit des achtzehnten Jahrhunderts verschwunden! — No. 65 ist wichtig zur Aufhellung über das Schicksal der Palm'schen Zeiten. — Vom Verfall der Reichsrechte, welche nach Rudolfs Tod in den meisten Gegenden einzelne Herren, in den Urkantonen die Landleute an sich zu ziehen wußten, finden sich in diesen Urkk. mancherley Belege, einer der wichtigsten ist No. 68. — No. 71 und 73 sind fast gleichlautend, letzte Urk. nur in den Worten etwas erweitert; beide enthalten den Keim der Losreißung Luzerns von habsburgischer Hoheit; wenn die angelobte Beschirmung der Herrschaft nicht (wie S. 148 gegen Balthasar behauptet wird) bloß Schein, mithin für diese ungefährlich war, warum mahnte (S. 163) der Vogt von Rothenburg von der Verbindung ab? Er muß doch etwas Nachtheiliges für seinen Herrn darin geahnet haben, und das bald hernach Erfolgte dürfte ihn rechtfertigen, indem es scheint, daß nicht allein „die gemeinsame Gefahr“, sondern eben so gut wach gewordene Begierlichkeit Luzern zum Bund mit den drey Ländern vereinigt habe. — Die bekannte Mordnacht von Luzern wird S. 163 fabelhaft genannt, auch gedenkt Rufs in seiner Chronik ihrer nicht mit einer Sylbe. — Das hier Berührte kann nur dazu dienen, den Wunsch rege zu machen, der Vf. möchte sich in dem Stand befinden, die Forschung, worauf er seit mehreren Jahren alle Kräfte und Muse verwendet (Vorr. IV), recht bald in einem ersten Band einer neuen Bearbeitung der Schweizergeschichte vorlegen zu können.

Sollte diese Urkundenammlung auch bloß als *Prodromus eines Codicis diplomatici Helvetiae* (sie ist aber ungleich mehr) betrachtet werden: so dürfte sie schon deswegen als eine interessante Erscheinung gelten, in sofern darin nicht allein viele unbekannte Urkunden abgedruckt sind, sondern ein berücksichtigenswerthes Vorbild für fruchtbare Herausgabe alter Urkk. gegeben ist. Rec. hat vor bald 30 Jahren in einer Rede die Herausgabe einer schweizerischen Urkundenammlung zur Sprache bringen wollen, und später glaubte er, die schweizerischen Benedictinerklöster würden ihre Muse an zweckmäßigsten hierauf verwenden; wenigstens würde es der Gelehrsamkeit besser frommen und freundlicher seyn, sie hierauf anzuweisen, als sie dem Jacobinismus zu lieb zu verleumden, zu verfolgen und zu bedrücken. Auch mag er sich mit dem Herausgeber einverstanden erklären (S. XVIII): daß es ein schönes, eidgenössischer Regierungen würdiges Unternehmen wäre (würdiger und ehrenwerther als die lächerlichen Bravaden vor Militär-Organisationen), über

die Zeiten des Mittelalters ein zuverlässiges Urkundenbuch zu veranstalten. Und wären es zuletzt nur *Regesta*, worauf man sich beschränkte, so dürfte schon dieses verdienstlich genannt werden, da zumal in neuester Zeit die Zahl der abgedruckten Urkunden (man denke nur an das solothurner Wochenblatt, Zellwegers Gesch. des C. Appenzell, den schweiz. Geschichtsforscher u. a. Sammlungen oder Werke) sich bedeutend vermehrt hat.

Wir bedauern, daß es der Raum dieser Blätter nicht gestattet, auch aus der geistvollen Vorrede Einiges herauszuheben. Hr. Kopp erkennt in derselben das Bestreben des Mittelalters, eine *Respublica Christiana*, dargestellt durch das *Sacrum Imperium Romanum*, zu bilden, deren äußerer Stellvertreter der Kaiser, deren innerer und geistiger Träger die Kirche und in dieser, als deren Centralpunct, der Papst seyn sollte. Unsere Cäsaropapisten mögen sich freylich nach ihren Begriffen manche Ketzerey daraus herauslesen, wie S. VII: „Die Selbstständigkeit des Reichs war nur möglich in der Unabhängigkeit der Kirche“; und S. XV das Urtheil über Papst Bonifacius VIII, „den letzten Kirchenfürsten, ausgerüftet mit dem hohen Sinn der alten Päpste.“ Darum ist auch S. VIII Otto's IV endliche Verwerfung durch den apostolischen Stuhl von dem richtigen Standpunct aufgefaßt. Die folgenden Zeiten, und namentlich König Rudolfs Bestreben (dessen verschobene und hierauf nie erfolgte Krönung als ein Unglück für Deutschland betrachtet wird), sind in kräftigen Umrissen entworfen, und die seiner Regierung folgenden Bewegungen, welche neben Anderen auch die Gründung einer schweizerischen Eidgenossenschaft am Fusse der Hochgebirge hervorriefen, in höherer Würdigung beurtheilt.

P. T.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Heyder: *Recueil de mots à l'usage des enfants arrangé de manière à leur faciliter la distinction de l'article et à les mettre par là en état de parler bientôt français.*

Auch unter dem Titel: *Französisches Wörterbuch für Kinder eingerichtet, um ihnen die Unterscheidung des Artikels zu erleichtern, und sie dadurch in den Stand zu setzen, bald französisch zu sprechen*, von Sophie Sommer, Unternehmerin und Vorsteherin einer Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt in Erlangen. 1835. VIII u. 118 S. gr. 8. (8 gr.)

Die würdige Verfasserin, schon eine lange Reihe von Jahren hindurch, aber noch immer mit jugendlicher Kraft, und mit treuem Eifer, eine glückliche Lehrerin und Erzieherin weiblicher Jugend, — hat in diesem kleinen Werke etwas sehr verdienstliches geliefert. Es ist eine Sammlung von französischen Wörtern, mit der deutschen Bedeutung, nach

den Artikeln in zwey Spalten nebeneinander laufend, und in 29 — (eigentlich 37, weil unter No. IV vier Unterabtheilungen, unter No. XVI eben so viel vorkommen, und dann als Anhang eine Declinationstabelle und das Einmal Eins folgen) — Rubriken getheilt; also ein wirkliches *recueil des mots*, nur uneigentlich *Wörterbuch*, weil man unter diesem letzten gewöhnlich ein *Dictionnaire* in ganz alphabetischer Ordnung versteht, das hier nicht geliefert werden sollte, und auch wohl nicht konnte, wenn nicht der Zweck, auf eine geistreiche Weise die Lernenden mit dem Artikel und seiner Anwendung bekannt zu machen, und ihnen dessen Erlernung zu erleichtern, verfehlt werden sollte. In ähnlicher, nicht eigentlicher Bedeutung findet man den Ausdruck *Wörterbuch* auch in älteren französich-deutschen Grammatiken. Das Vorwort der Schrift äußert über jene Absicht: „Ein solches Wörterbuch soll — zuerst den Artikel faßlich und verständlich darstellen, — nicht vermischt, wie es in den meisten französischen Wörterfammlungen sich findet, in welchen bald der bestimmte, bald der unbestimmte, bald der Theilungs-Artikel vor den Nennwörtern gesetzt ist, was zu vielen Verirrungen Anlaß giebt, zumal bey der Hinzufügung des deutschen Artikels, der dem französischen häufig ganz entgegensteht. Dann soll ein solches Wörterbuch von der Art seyn, daß man es den Kindern ohne Anstand zum freyen Gebrauch überlassen kann, — ohne besorgen zu dürfen, sie möchten Wörter finden, die ihrem Sinn nicht angemessen, anstößig für sie, und in sofern auch für den Unterrichtenden widerlich sind. — Um die Denkkraft der Lernenden zu üben und ihre Aufmerksamkeit abschließend auf die französische Sprache zu richten, ist der deutsche Artikel weggelassen, und der französische für beide Geschlechter nur über den zwey Columnen bemerkt. — Die Aufmerksamkeit der Lernenden — wird gewiß noch mehr in Anspruch genommen, wenn (mit der Anleitung zu dem Gebrauch des Artikels) Denküben — verbunden werden. Um dieses zu befördern, und, damit das Wort auch Leben bekommen, nicht bloß Gedächtnisfache sey, dann, nur die Verbindung mehrerer Wörter zu einem kleinen Satz zu erleichtern, ist es für nothwendig gefunden worden, auch einige dazu erforderliche Fürwörter, Beywörter, Zeitwörter und Nebenwörter, so wie auch zu noch mehrerer Erleichterung die zwey französischen Hülfzeitwörter nach der Grammaire von *Vailly*, damit zu vereinigen. Die Kinder können dann für sich Zusammen-

setzungen machen, was ihnen gewiß, — ihre Fortschritte befördernd — zum Vergnügen gereichen wird.“

Und noch mehr ist für diesen Zweck geschehen, was die bescheidene Verf. S. VIII durch den Bezug darauf, daß die Anordnung in diesem Zusammenhang sehr viel Mühe gemacht habe, nur leise andeutet, ohne das Eigenthümliche ihres Verdienstes selbst hervorzuheben. Dieses besteht nämlich nicht bloß in einer sehr zweckmäßigen Folge der Wörter, sondern auch in passenden Gegenätzen, welche sich bey der nachbarlichen Stellung der Wörter in beiden Columnen überall da absichtlich bewirkt zeigen, wo nicht entweder das bloße Geschlecht, wie

époux — épouse
gouverneur — gouvernante,

oder die gleiche Bedeutung bey Wörtern von verschiedenem Geschlecht für eine und dieselbe Sache, wie

éloignement — distance
environs — contrée
mont — montagne
pré — prairie
an — année
pleurs — larmes
bonheur — fortune
principe — maxime

oder Wortähnlichkeit bey ganz verschiedener Bedeutung, wie

mépris, Verachtung — méprise, Versehen —

ohnehin schon diese Nachbarschaft veranlaßten.

Dahin gehören, nach obiger Ansicht, theils wirkliche Gegenätze, wie

vice — vertu

theils verwandte Wörter, welche reichen Stoff zu vergleichenden Betrachtungen liefern, wie

pag. 1. univers — éternité
58. esprit — ame
60. bienfait — grace
62. honneur — confiance
63. désir ardent — séparation
64. génie — faculté
71. stratagème — ruse
73. avocat — plainte
76. prochain — pupille u. dgl. m.

Möge reichliche Abnahme, die hier ein sehr billiger Preis erleichtert, der Unternehmerin wenigstens einen Theil ihrer Mühe vergelten, und sie zu anderen ähnlichen Arbeiten aufmuntern!

— * —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) STUTTGART, b. Löflund: *Syneſii Cyrenaei calvitii encomium*. Ad fidem complurium codicum MSS. recensuit, interpretatione Germanica instruxit, et Dionysii Petavii suasque adnotationes adjecit *Joannes Georgius Irabingerus*, Bibliothecae Reg. Monac. Custos. 1834. IV u. 280 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) SULZBACH, in der v. Seidel'schen Buchhandlung: *Syneſios des Kyrenäers Aegyptische Erzählungen über die Vorsehung*. Griechisch und Deutsch. Nach Handschriften verbessert und erläutert von *J. G. Irabinger*, Custos an der kön. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. 1835. X und 388 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Durch das Wiedereintreten der Griechen in die Reihe der selbständigen Völker gewinnen die späteren griechischen Schriftsteller eine größere Bedeutung, als sie bisher hatten. Während sie nämlich nur als der Nachhall der alten classischen Literatur betrachtet wurden, so müssen sie jetzt als der freylich kaum ununterbrochene Uebergang von dem alten zu dem neuen Griechenthum betrachtet werden, das nach einigem Erstarken seiner äußeren Verhältnisse gewiss in der Literatur der neueren Völker einen ehrenvollen Platz einnehmen wird, indem nicht nur die einzelnen bis auf die jetzige Zeit fortgezogenen Fäden wieder aufgenommen werden, sondern sich daran ein neues Gewebe anknüpfen wird, das, wie selbstständig es auch immer entwickelt werden möge, doch immer durch diese, wenn auch lose, Verbindung historisch mit der altclassischen Literatur verknüpft seyn, und seinem inneren Wesen nach seine Basis immer nur in dieser finden wird. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet verpflichten uns alle die wissenschaftlichen Unternehmungen zu ganz besonderem Dank, durch welche die zum Theil bey nahe vergessenen Werke der späteren griechischen Schriftsteller in das Gedächtniß zurückgerufen werden, da hiedurch zur Herstellung der Brücke von dem alten Griechenthum zu dem im Entstehen begriffenen neuen nicht wenig beygetragen wird.

Zu den in der neueren Zeit fast ganz vernachlässigten späteren griechischen Schriftstellern gehört auch *Syneſius* aus *Cyrene*, der bekanntlich seit 410 n. Chr. Bischof in *Ptolemais* war, und als neuplatonischer Philosoph sich vorzugsweise an den *Plotinus* angeschlossen, wodurch er eben in der erwähnten

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Rücksicht beachtenswerth erscheint, indem in der neuplatonischen Lehre zuerst der Versuch gemacht wurde, das christliche Moment mit der alten Philosophie zu verschmelzen, wodurch eine innerliche Verbindung der neuen Zeit mit der alten eingeleitet wurde. Seine sämtlichen Werke wurden allein von *Dionys. Petavius*, Paris 1612, fol. (nachgedruckt 1631), und 1633 herausgegeben. Uebrigens enthält die Ausgabe des *Turnebus Syneſii Episcopi Cyrenensis Opuscula*. Paris. 1553 fol. auch die beiden zu beurtheilenden Schriften. Seit *Petavius* aber wurde unseres Wissens außer den Briefen, welche in Wien 1792 herauskamen, kein Werk des *Syneſius* herausgegeben, bis Hr. *Kir.* im Jahre 1825 die Rede über das Königthum bearbeitete, welche eine so günstige Aufnahme fand, daß er sich bewogen sah, den beiden vorliegenden Schriften seine Bemühungen zuzuwenden.

Was nun den Gegenstand der ersten Schrift anbelangt, so kann man sich nicht verhehlen, daß ein Philosoph der altclassischen Zeit es unter seiner Würde und nicht dem Ernste des Lebens gemäß geachtet haben würde, ihn in einem Buche zu behandeln. Doch läßt sich auch nicht leugnen, daß er von dem Verfasser auf eine anmuthige und theilweise geistreiche Art behandelt ist, und daß auch die äußere Darstellung zwar der Kernhaftigkeit der classischen Diction ermangelt, was freylich zum Theil schon im Gegenstande selbst liegt, aber doch recht ausgebildet und abgerundet ist. Es wird als Veranlassung der Schrift eine andere des *Dio Chryſostomus*, das Lob des Haares betitelt, angeführt, die den Verfasser, der sich zu der Classe der Kahlköpfigen bekennen mußte, schwer kränkte; weßhalb er sich entschloß, ein Buch dagegen zu schreiben. Er zeigt zuerst, daß die Einleitung der Schrift des *Chryſostomus* beweise, daß der Verfasser derselben nur von und für sich spreche, und sucht dann darzuthun, daß vielmehr die Kahlköpfigkeit weit höher zu achten, und eigentlich allein des vollendeten Menschen würdig sey, indem sich der kahlköpfige Mensch zu dem auf gewöhnliche Weise behaarten verhielte, wie dieser zu den Thieren, unter denen auch wieder die weniger behaarten die edleren und klügeren wären. Natürlich bleibt er bey den Säugthieren stehen, denn sonst müßte er Molche, Kröten und Würmer zu hohen Ehren erheben. Er führt ferner an, daß die größten Weisen kahl gewesen seyen, und daß das Haar wie eine Hülse abfallen müßte, wenn die Frucht des Verstandes zu

Tage kommen sollte. Er nimmt sogar die Form der Himmelskörper zu Hülfe, und stellt den Haarstern als keinen wirklichen Stern dar. Er weist ferner die griechischen Künstler und Dichter als verblendet zurück, und sucht es in der Geschichte nachzuweisen, daß die Kahlen die Stärkeren und im Kampfe Glücklicheren wären, wobey er unter anderem auch das Aussehen des kahlen Kopfes mit dem des Helmes vergleicht. Endlich ordnet er die Behaarten und Kahlen in Classen, und findet auch so, daß die Sittlichsten und geistig Vollkommensten die Kahlen seyen. Mit wahrhaft komischem Effect sind oft die Stellen der alten Dichter benutzt, und nach dem hier erforderlichen Sinne gewendet, so daß man darin eine schöne Satire auf diejenigen finden kann, welche jede Stelle eines Schriftstellers für ihre Zwecke zu verwenden wissen, und, wenn man nicht eben darin eine Entwürdigung des Classischen zu finden meint, die Schrift nicht ohne eine gewisse Befriedigung und das Gefühl heiterer Laune aus der Hand legen wird.

Gehen wir auf die Ausgabe selbst über, so ist zuvörderst zu bemerken, daß die Hauptgedanken der kurzen Vorrede in das, was oben über Synestus gesagt wurde, verwoben sind, und dann ein Verzeichniß der benutzten Handschriften und Ausgaben folgt. Aus diesem ersehen wir, daß 17 Handschriften, 5 Münchner und eine Breslauer (*Rehdigerianus*) von Hn. Kr. selbst, 2 Florentiner von Hn. Le Bas und Hn. Prof. Dietz in Königsberg, 4 Pariser und 2 Römische von Hn. Le Bas, und 3 Venetianer von Hn. Dietz verglichen worden sind, unter welchen vier Pariser wahrscheinlich dem 10, die beiden Florentiner dem 11 und 12 Jahrhundert angehören. Bey dem aus so vielen, theils durch ihr Alter ausgezeichneten, Handschriften gesammelten Vorrath von Varianten sollte es wohl möglich scheinen, die Verwandtschaft der vorhandenen Codices anzugeben; Hr. K. hat sich aber darauf nicht eingelassen, was sich in Berücksichtigung dessen wohl entschuldigen läßt, daß bey Vergleichen von so verschiedenen Händen, indem ein Jeder in Betreff der immer nur relativen Vollständigkeit der Angabe der Lesarten anderen Grundfätzen folgt, schwerer die Verwandtschaft der Codices nachzuweisen ist, als wenn man sie sämmtlich selbst eingesehen hat, indem aufer den bedeutenden Abweichungen noch gar manche Momente hier förderlich seyn können, z. B. die Schreibfehler, die öfters bey sonst genauen Vergleichen unberücksichtigt bleiben. Rec. gesteht, daß er bey dem Versuche, nach einem Theil der Anmerkungen die Verwandtschaft der Handschriften aufzufuchen, zu keinem erwünschten Resultate gelangen konnte, da die Uebereinstimmung der Handschriften unter sich bey keinen sich so gleich bleibt, daß auf eine nahe gemeinschaftliche Abstammung geschlossen werden könnte. Indessen möchte er darum nicht behaupten, daß eine solche Nachweisung überhaupt unmöglich wäre. Und nach einer solchen Classification der Handschriften würde die Kritik nach

einem mehr durchgehenden Princip geübt werden können, als jetzt, da dieselben nicht in ihrem Verhältniße zu einander abgewogen werden, und keine vorzugsweise zur Grundlage dient, sondern in jeder einzelnen Stelle die Lesarten dieser oder jener Handschrift nur nach Gutdünken, oft freylich nach der Mehrzahl der Codd., gewählt sind. Uebrigens erscheint allerdings der Text dieser Ausgaben in einer reinen, fast allen Anstand bey der Lesung beseitigenden Gestalt; aufer der Kapiteleintheilung sind auch die Seitenzahlen und Buchstaben der Ausgabe von Petavius angegeben.

Die Beygabe der früher schon gefertigten Uebersetzung bedarf wohl nur in sofern einer Entschuldigung, als man in einem übrigens lateinisch geschriebenen Buche auch lieber eine lateinische Uebersetzung gesehen haben würde; denn an und für sich ist sie gewiß nicht unzweckmäßig zu nennen, da ein solches späteres Werk einem jeden, der in der späteren griechischen Sprache weniger bewandert ist, mehr oder weniger Schwierigkeiten machen wird, so daß eine solche Nachhülfe für die Lesung sehr Vielen willkommen seyn möchte. Uebrigens ist die Uebersetzung sehr getreu, und in einem meist fließenden und reinen Deutsch geschrieben; in den Dichterstellen sind die *Vossischen* Uebersetzungen zu Hülfe genommen. Nur an wenigen Stellen würde Rec. etwas anders übersetzt haben. So scheint Kap. 1. S. 35 der Ausdruck: „als mir das Haar *entfloß*“, obgleich er durch das griechische ἀπερρόθη begründet ist, im Deutschen etwas gewagt zu seyn. — Die Worte: καὶ ὁ πόλεμος λαμπρὸς ἦν, ließen sich besser übersetzen: „und offener Krieg war“, als „und der Krieg ausbrach“. — In den Worten: τὰ τῆς προνοίας ἐν τῷ παρ' ἀξίας ἐκάστου, welche übersetzt sind: „die Vorsehung bey dem unverdienten Leiden eines Jeden“, ist nicht deutlich genug hervorgehoben, daß ἐκάστου nicht sowohl zu ἐν τῷ, als zu ἀξίας gehört. Besser vielleicht: „das Walten der Vorsehung in dem, was wider eines Jeden Verdienst sich ereignet.“ — Unmittelbar danach ist übersetzt: „Was habe ich verschuldet, daß ich den Mädchen (ταῖς γυναῖξιν) häßlicher erscheine? Kein Unglück ist es, wenn den nachbarlichen (ταῖς ἐκ γειτόνων) . . . Allein Mutter und Schwestern, sagt man, halten viel auf die Schönheit der Männer“. Hier sollte γυναῖκες offenbar durch „Frauen“ übersetzt seyn, da es sich nach dem Folgenden nicht nur auf die ἐκ γειτόνων, die Nachbarstöchter, bezieht, sondern die Mutter mit eingeschlossen ist. — Im 2ten Kap. S. 36 liest man: „Auch mir begegnete . . . etwas Aehnliches von Dion, obgleich ich (οὐκ ἔχων) den Iolaos nicht zum Bruderslohne habe. Hier möchte in dem Participium nicht sowohl das restrictive „obgleich“ liegen, sondern dasselbe entgegengesetzt zu fallen seyn: „und ich habe den Iolaos nicht zum Bruderslohne“. Daß diese Uebersetzung beybehalten, und nicht das an und für sich Fließendere: „und ich habe keinen Bruderslohn Iolaos“, gewählt werde, rath im Griechischen der Artikel (ἀδελφιδούυ

τὸν Ἰόλῳων). — Im 4 Kap. S. 39 hätte das μέν nicht unübersetzt bleiben sollen; denn, wenn es heisst: „so dünkt mir jetzt Dion zwar ein guter Redner zu seyn, aber nicht zu wissen u. s. w.“; so wird mehr hervorgehoben, dass zu dem Vorderlatze: „obgleich ich Anfangs sehr ergriffen wurde“, eigentlich den Nachsatz bildet: „so scheint mir doch jetzt Dion nicht zu wissen, was er reden soll“, und das Andere nur zur Beschönigung beygesetzt ist. — Im 5 Kap. S. 41 sind die Worte: „ist grösstentheils der verwandten Last enblöset“, etwas zweydeutig; bestimmter würden sie seyn, wenn τῶ πλείστῳ mit „an dem grössten Theile“ oder „an den meisten Theilen“ übersetzt wäre. — Im 6 Kap. S. 42 liest man: „Apollonios störe unsere Rede nicht, noch irgend ein anderer Gaukler und in dämonischen Künften Bewandter, denn, wenn sie auch nicht langbehaart sind, so können sie doch offenbar die Menge für sich einnehmen. Vielleicht aber ist die Zauberkunst nicht einmal Weisheit, sondern, so zu sagen, Gaukeley und keine Wissenschaft... Daher kommt Apollonios, wenn er auch langbehaart war, nicht in Betracht.“ Hier ist offenbar ein Mangel an Zusammenhang. An und für sich palst der Satz: „wenn sie auch nicht langbehaart sind, können sie doch offenbar die Menge für sich einnehmen“, nicht zur übrigen Rede, in der ausgeführt wird, dass die Langbehaarten die Nichtswürdigen seyn, die nur einen äusseren Eindruck machen könnten, so dass man eher erwartete: „denn, wenn sie auch langbehaart sind (d. h. wenn sie keine Weisen sind), so können sie doch die Menge für sich einnehmen.“ Dieses palst auch besser zu dem Vorhergehenden. Denn dort heisst es, die Weisen seyn alle kahl. Jetzt folgt: Apollonios und die anderen Zauber sollen uns nicht irre machen; offenbar, weil sie für Weise gelten, und doch langbehaart sind; und eben so auch zu dem Folgenden, indem der Schlusssatz: „wenn er auch langbehaart wäre“, mit dem Obigen im Widerspruche steht. Es liegt daher die Schuld hier wohl nicht an der Uebersetzung, sondern an dem Texte selbst, wo statt καὶ γὰρ οὐκ zu lesen seyn möchte: καὶ γὰρ οὖν ὄντες οὗτοι κομῆται δύνανται φαίνεσθαι τὰ πλήρη καταπολιτευόμενοι. Τάχα δὲ u. s. w. So steht dann Alles im besten Zusammenhang: „die Weisen sind kahl. Apollonios und die anderen Zauberer machen keine Störung, indem sie langbehaart sind; denn sie können zwar die Menge verführen, aber ihre Sache ist nicht Weisheit, sondern Gaukeley.“ Dafs καὶ γὰρ οὖν für das Lateinische etenim bey Lucian vorkommt, ist aus den Noten zu Viger S. 531 ersichtlich. Vor τάχα wird dann besser Colon als Punct geschrieben werden. — In demselben Kapitel S. 43 heisst es: „dass dort Verstand ist, wo die Haare *entschwunden*, und dort Haare sind, wo der Verstand *entschwunden*.“ Hier scheint für οἰχονται der Ausdruck „entschwunden“ nicht gut gewählt; einfacher wäre, „wo keine Haare sind“, oder „wo die Haare fehlen.“ — Kap. 7. S. 44 ist der Ausdruck: „die Materie ist der Dinge *End-*

lichstes“, für τὸ ἔσχατον, dem τὰ πρῶτα gegenüber, wenigstens etwas zweydeutig; Rec. würde geschrieben haben: „das äusserste der Dinge“, oder da von einer absteigenden Reihe die Rede ist, was durch den nicht zu billigenden Ausdruck: „wenn die Natur sich senkt“, nicht recht passend bezeichnet wird, „das unterste.“ Ebendasselbst S. 46 ist νεοτελής nicht sowohl der *Neuvollendete*, als, wie es S. 140 richtig erklärt wird, der Neugeweihte, der Neuling. — Weiter unten ist der Ausdruck: „die ewigen und mit dem Leben *verweseten* (οὐσιώμεναι ζωῆ) Naturen“, zu kühn und nicht ganz bezeichnend. Die Worte bedeuten: „die durch das Leben zur Wesenheit gelangt sind,“ und könnte wohl wiedergegeben werden: „mit Leben und Wesenheit begabt.“ — Unrichtig sind Kap. 21. S. 65 die Worte: καίτοι διοριάλωτου μὲν γυναικὸς κὰν ἢ γνώμη τῶ γεγαμηκότι συμμείνειν übersetzt: „Doch wird einem kriegsgefangenen Weibe auch der Gatte seine Liebe bewahren.“ Der Sinn ist vielmehr: „Die Gedanken einer im Kriege gefangenen Frau werden immer bey ihrem Gatten bleiben.“ Dazu kommt dann noch das Folgende: ὁ δὲ μοιχὸς αὐτὸ τοῦτό ἐστιν, ὃ καὶ πρῶτον εὐλόγησε τῆς ψυχῆς τοῦ συνακηκότος τὴν εὐνοίαν, was in der Uebersetzung damit in keinem rechten Zusammenhange steht. Unter den früheren Uebersetzungen, die S. 239 angeführt werden, hat die des Cornarius: „*Equidem captivae mulieris mens etiam cum marito manere poterit. At adulter hoc ipsum est, quod etiam primum animae conjugis mariti benevolentiam spoliavit*“, den Vorzug. Der *genitivus objectivus: mariti*, ist wohl absichtlich dem griechischen τοῦ συνακηκότος nachgebildet. Dafs Cornarius den Sinn in dem letzten Theile dieser Stelle richtig gefunden hat, das zeigt die von Hn. K. angeführte Stelle aus *Xenoph. Hiero III.* 3—4, wo es heisst: ὅτι λυμαντήρας αὐτοῦ νομίζουσι τῆς τῶν γυναικῶν Φιλίας πρὸς τοὺς ἀνδρας εἶναι; Hr. K. hat dieses nur zu sehr zusammengezogen, wenn er übersetzt: „was vor allem dem Gatten die Zuneigung raubt.“ In dem ersten Theile aber hat er sich durch die Worte: οὐδὲν ἤττον τοῦτου ἔκειν τιμῶσιν αὐτὰς οἱ ἄνδρες, irre machen lassen, statt dass er die letzten Worte beachtet hätte: ἐάν περ ἢ Φιλία δοκῆ αὐταῖς ἀκήρατος διαμένειν, in denen das liegt, was hier Synesius sagen wollte.

Die Bemerkungen sind grösstentheils so eingerichtet, dass die Lesarten der verschiedenen Handschriften genau mit allen Correcturen u. dgl. angegeben werden. Dann werden ausser den Bemerkungen des Petaviius zur Bestätigung der gewählten Lesarten und zur Erläuterung der vorkommenden Redensarten vorzüglich Stellen aus anderen Schriftstellern angeführt, und Bemerkungen Anderer citirt, wobey sich die Belesenheit des Hn. K. auf eine glänzende Weise zeigt. Hier und da ist nur nicht das geeignete Mafs in sofern eingehalten, als der Herausgeber von seinen Vorräthen offenbar mehr gegeben hat, als für den vorliegenden Zweck nöthig war. Die Stellen der Alten, welche Synesius vor

Augen gehabt zu haben scheint, sind überall mit großer Genauigkeit angegeben. Ueber den Sprachgebrauch des Synesius finden sich manche schöne Zusammenstellungen, wie S. 77 f. über die Wiederholungen derselben Wörter, S. 79 f. über *θεός* und *δαίμων*, S. 84 über *ποτινάσθαι*, S. 89 über *ἀνέχεσθαι* mit Genitiv, wo auch noch *Kost* §. 108. Anm. 11 oder *Kühner* §. 539 β. hätte angeführt werden sollen, das die Prosaiker der classischen Zeit den Genitiv nur in Verbindung mit einem Participium brauchen, während die Späteren, wie Synesius, den Gebrauch desselben weiter ausdehnen, S. 99 über die Stellung von *δέ*, S. 100 f. über *ἀλίσκεσθαι* mit Genitiv, S. 101 über *χωρεῖν* mit Accusativ und viele andere. Denn Alles dieser Art hier anzuführen, verbietet uns der Raum. Uebrigens befindet sich auch unter diesen Zusammenstellungen manches Unnötige, indem, was durch dieselben gezeigt werden soll, schon in den Grammatiken als das Gewöhnliche angegeben wird, wie die Auslassung von *ἐστί* nach *ἀνάγκη*. — Kap. 1. S. 80 ist *ἀντιδιζόμενος* statt *ἀντιδιζόμενος* mit Recht gebilligt. *Beving* hatte dieses in seinen Emendationen zu Synesius (Supplement. zu den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1832. I. 4. S. 618) als Vermuthung ausgesprochen, und es wird nun von mehreren Handschriften bestätigt. — Bemerkenswerth ist, das (S. 81) in *τῆς προνομίας* der 2te Artikel in allen Handschriften fehlt. Hr. *H.* hat ihn mit Recht eingesetzt, da der Sprachgebrauch des Synesius, den er gewiss nicht nur in der einen angeführten Stelle beachtet hat, dafür zu sprechen scheint, die grammatische Regel festzuhalten, und bey Abkürzungen ein Artikel neben einem anderen öfters weggelassen wurde. Die Erklärung des Petävius von den Worten *ἐν τῷ παρ' ἑξῆς ἐκάστου*, welche so lautet: *quae unicuique quod aequum est promeritumque non rependit*, wird von Hr. *H.* verworfen; doch möchte sie, wenn man

nur vor *unicuique* und *non* Kommata setzt, leicht zulässiger seyn, als die von Hr. *H.* gegebene Uebersetzung: „bey dem unverdienten Leiden eines Jeden.“ — S. 86 konnte zu dem, was über *ἀπειπεῖν* und *ἀπειρηκέναι* gesagt ist, auch *Sturz's Lexicon Xenophonteum* angeführt werden, wo mehrere Stellen darüber zu finden sind. — Kap. 3. S. 92 ist mit Recht in *μαλακώτερον τὸ σῶμα* der Artikel aus den ältesten Handschriften und nach ähnlichen Stellen aufgenommen, und Kap. 4. S. 106 f. gegen die Conjectur *Beving's*: *οὐ καταισχυνῶ τὰ πατρία θεάτρον ἀγειρών*, die Vulgata vertheidigt. — Kap. 8. S. 148 wird das vor *εἶναι* ausgefallene *οἶμαι* mit Recht nach einer Handschrift und anderen Stellen hergestellt. — Kap. 12. S. 83 ist richtig erkannt, das die Worte: *τὴν δὲ αἰτίαν Ὀμήρου πυθάνου... ἐξήκουσε* als Parenthese zu fassen sind. Dasselbst S. 184 vertheidigt Hr. *H.* die Vulgata: *οὐδ' ἀπό τινος ὄρους ἢ Φάραγος... ἀλλὰ Πηλίου ἐκ κορυφῆς* gegen *Beving's* Conjectur *ἀπό τινος ἔλους*, indem er sagt, *ὄρος* sey der *κορυφή* gegenüber ein niedrigerer Berg oder Hügel. An sich liesse sich dieses wohl annehmen, doch muß der unten folgende Gegensatz: *ἡ μὲν ἐλαῖός ἐστι... ἡ δὲ ὄρειος*, wo das Letzte offenbar dem: *Πηλίου ἐκ κορυφῆς* parallel geht, und das Erste dem: *οὐκ ἀπὸ τῶν γειτόνων Τεμπῶν, οὐδ' ἀπὸ τινος ὄρους ἢ Φάραγος* entspricht, allerdings Argwohn gegen die Vulgata erregen. — Kap. 15. S. 205 wird gegen *Beving*, der *θεοῦ καὶ τέχνης* vorschlug, offenbar siegreich die Vulgata *θεοῦ καὶ τύχης* vertheidigt mehrerer beygezogener Stellen vertheidigt.

Auf die Bemerkungen folgt ein ausführlicher *Index rerum et verborum*. Der Druck ist sorgfältig und gut; ausser den angezeigten Druckfehlern hat Rec. nur S. 123. Z. 6 *σούτος* für *σούτος* bemerkt. Die äußere Ausstattung ist auch im Uebrigen lobenswerth.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, b. Oehmigke: *Erfstes Buch für den Lese-Unterricht, besonders für solche Kinder, von denen man glaubt, das es ihnen an Fähigkeiten fehle.* Strenge vom Einfachsten zum Schwereren fortschreitend. Von *Gustav Friedrich Neumann*, Prediger zu Gödikendorf bey Königsberg in der Neumark. Zweyte, völlig umgearbeitete und abgekürzte Auflage des Kinderbuches. Mit einem Steindruck, darstellend den ersten Stufengang über die Zeichen der kleinen Buchstaben. 1831. VII und 202 S. 8. (6 gr.)

Ebendasselbst: *Neumanns neueste Wandfibel*, mit Rücksicht auf dessen: *Erstes Buch für Kinder, besonders für solche, von denen man glaubt, das es ihnen an Fähigkeiten fehle.* 1831. 14 Bogen Fol. (6 gr.)

Auch in vorliegender zweyten Auflage dieses vor meh-

ren Jahren zuerst unter dem Titel: *Kinderbuch*, erschienen, und damals auch in diesen Blättern (1825. No. 39) rühmlich erwähnten Lesebuches hat sich der thätige Verfasser desselben ein ihn ehrendes Denkmal gesetzt, und um die minderbefähigten Kleinen großes Verdienst erworben. Wir überheben uns einer wiederholten speciellen Angabe der Anordnung und inneren Einrichtung dieses Buches, da der Vf. seine treffliche Methode im Wesentlichen unverändert beybehalten, und nur hie und da den Stufengang vereinfacht, und den Lesestoff abgekürzt hat. — Mit diesem Lesebuche steht die „*Wandfibel*“ in genauer Verbindung. Wir empfehlen sie wegen des darin beobachteten streng methodischen Verfahrens, und wünschen dem rühmlichen Bemühen des Vfs. auch fernere Anerkennung und segneten Erfolg.

Kr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1835.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) STUTTGART, b. Löflund: *Synesii Cyrenaei calvitii encomium*. Ad fidem complurium codicum MSS. recensuit, interpretatione Germanica instruxit, et Dionysii Petavii suasque adnotationes adjecit *Joannes Georgius Krabingerus* etc.

2) SULZBACH, in der v. Seidel'schen Buchhandlung: *Synesios des Kyrenäers Aegyptische Erzählungen über die Vorsehung*. Griechisch und Deutsch. Nach Handschriften verbessert und erläutert von *J. G. Krabinger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

No. 2 hat nach dem eben Angegebenen zum vollständigen Titel: *Συνεσίου Αἰγυπτίου ἢ περὶ προνοίας*, über dessen zweyten Theil Hr. K. in den Anmerkungen einen Zweifel ausspricht. Bekanntlich werden bey den platonischen Dialogen die jedesmaligen zweyten Ueberschriften, welche den Inhalt des Dialogs angeben, aus guten Gründen für unächt gehalten. Nach dieser Analogie erklärt Hr. K. die Ueberschrift: *ἢ περὶ προνοίας*, auch für einen Zusatz späterer Grammatiker: allein es möchte zu bedenken seyn, ob nicht bey jenen diese Ueberschriften schon vor der Zeit des Synesius beygesetzt wurden, so daß er sie in den Handschriften, die er vor sich hatte, fand, und für ächt hielt, und deshalb seinen Schriften, wo es anging, ähnliche doppelte Ueberschriften gab. So bliebe für jene älteren Werke die einmal gewonnene Ansicht fest stehen, für solche neuere indessen, in deren Handschriften sich dergleichen Ueberschriften fast durchgängig finden, möchte dieselbe nicht mit gleichem Grunde für richtig angesehen werden können.

Der Inhalt dieser Schrift wird durch den zweyten Titel als ein ernsterer bezeichnet. Uebrigens ist die Einkleidung in den ägyptischen Mythos, welcher den ersten Titel veranlaßte, recht anmuthig, so daß diese Schrift, deren Inhalt wir in dieser Recension nicht angeben können, nicht weniger angenehm als die erste zu lesen ist. Auch die Darstellung ist der in der vorhergehenden Schrift ganz ähnlich.

Was die Form dieser Ausgabe betrifft, so ist auch diese von der ersten nicht so verschieden, als man nach dem Titel denken sollte. Der hauptsächlichste Unterschied besteht nämlich darin, daß sich Hr. K. in dieser nicht wie in jener bald der lateini-

schen, bald der deutschen Sprache, sondern dieser allein bedient hat, wodurch die Beygabe der Uebersetzung nach dem früher Bemerkten hier besser begründet ist.

Auf eine kurze Vorrede folgt das Verzeichniß der Handschriften, aus welchem ersichtlich ist, daß Hr. K. 11 Handschriften vollständig benutzte, und von 15 sich Proben verschaffte. Vier Münchner und die erwähnte *Rehdinger'sche* verglich er selbst; die vier ältesten Pariser, unter diesen eine vom 10 und eine vom 12 Jahrhundert, verglich Hr. *Le Bas*, eine Wiener der Custos der dortigen Bibliothek, Hr. *Barthol. Hopitar*, die Lesarten der *Pirkheimerischen* Handschrift entnahm Hr. K. aus *Rudingers* Anmerkungen zu seiner Uebersetzung (*Basil.* 1557. 8.). Die Proben von den übrigen, unter denen durch ihr Alter (sie gehört dem 11 Jahrhundert an) eine Florentiner sich auszeichnet, verdankt Hr. K. den Hrn. Prof. *Mafsmann* in München, *Dietz* in Königsberg, *Le Bas* in Paris, ferner Hn. Dr. *Heimbach* und Hn. *Cleasby* in London. Die Ausgaben sind die oben erwähnten.

Ueber den Text ist nichts Besonderes zu erinnern. Auch von der Uebersetzung gilt dasselbe, was oben von der ersten Schrift angeführt ist; doch hat Rec. hier im Einzelnen verhältnißmäßig weniger Anstößiges gefunden, als in jener. Was ihm nicht zusagte, ist etwa Folgendes: In der Vorrede, gleich zu Anfange, hat Hr. K. übersetzt: „Diese Schrift wurde auf Tauros Söhne verfaßt, und der erste Theil bis zu dem Räthsel von dem Wolfe *besonders* zu der Zeit gelesen, wo jener Ruchlose, welcher durch Aufruhr emporgekommen war, die Herrschaft behauptete.“ Wenn Rec. den Sinn dieser Worte recht versteht, so bedeuten sie, man hätte diesen Theil der Schrift besonders damals gelesen. Es wäre also von einer wiederholten Lesung während einer Zeit die Rede, und wäre demnach *ἀνεγιγνώσκето* zu schreiben, nicht *ἀνεγνώσθη*. Indessen ist hier wohl *μάλιστα* in einem anderen Sinne zu nehmen, da es, wie *Passow* in seinem Lexikon sagt: „bey Bestimmungen der Zahl, der Zeit, des Ortes und anderer Verhältnisse oft gebraucht wird, um anzuzeigen, daß die gegebene Bestimmung zwar nicht ganz genau ist, aber der wahren Beschaffenheit am nächsten kommt.“ Demnach wäre es: „wurde um die Zeit gelesen, als u. s. w.“, wobey nur das zu bemerken ist, daß *μάλιστα* in diesem Sinne gewöhnlich nur bey Zahlbezeichnungen von den classischen Schriftstellern ge-

braucht wird. Unter dem Lesen ist, wenn wir so erklären, das Vorlesen des Werkes nach Vollendung desselben zu verstehen. — Kap. 2. S. 73 sind die Worte: *ἔτι δὲ καὶ τὰ μέτρια ἀμελῶν τῶν ἀναγκαίων τῇ φύσει* etwas undeutlich übersetzt: „bald vernachlässigte er von Seiten des Mafses auch was der Natur nothwendig ist“, indem der Gegensatz mit dem Vorhergehenden: *ἔτι μὲν ἂν ἔδοξεν εἶναι νόθης* u. s. w. dadurch gänzlich verwischt wird. Dort heist es nämlich, bald wäre er träge und aufs Aeußerste dem Schlafe ergeben gewesen, und hier, bald wäre er wild umhergesprungen. Demnach möchte wenigstens das „auch“ anders zu stellen seyn, da im Originale auch *καὶ* vor *τὰ μέτρια* steht, so das man schriebe: „bald vernachlässigte er auch von Seite des Mafses, was der Natur nothwendig ist“, und der Sinn wäre: bald ging er auch in Betreff der Bewegung über das der Natur nothwendige Mafs hinaus. — Ebendafelbst S. 74 ist *ὡς ἐπὶ μαρτυρία τῆς ἀρετῆς* übersetzt: „wie über ein Zeugniß seines Wohlverhaltens“, doch *ἀρετῆ* ist hier, wo vom Werfen die Rede ist, offenbar „Manneskraft“ oder „Gewandtheit“. — Kap. 3. S. 75 liest man: „vielmehr als der Einsichtsvolleste, gleichsam Verstand seyend, und die Heerführer als Hände gebrauchend“, wo Rec. das Wort *νοῦς* übersetzt haben würde: „der Geist“, da dieses einen besseren Gegensatz zu den Händen bildet. — Kap. 4. S. 76 ist übersetzt: „Bisweilen entzog auch der Schlaf einen dem Unglücke, wenn er gerade den Typhos besiel, und er wäre von seinem Sitze kopfüber heruntergestürzt, hätte nicht ein Diener die Leuchte weggeworfen und ihn gehalten.“ Richtiger scheint uns: „Einmal besreyte auch der Schlaf einen vom Unglücke, da er gerade den Typhos besiel“, so das man nicht an etwas Wiederholtes, sondern an einen einzelnen Fall hier zu denken hätte. Dafür spricht 1) die ins Einzelne eingehende Erzählung, das der Diener die Leuchte weggeworfen habe u. s. f., 2) der Umstand, das von der Schlafsucht schon oben die Rede war, 3) das hier der Aoristus *ἀφείλετο* steht, während sich in den obigen Stellen das Imperfectum findet: *ἐξέπιπτεν, ἐσώζετο, συνείχετο, ἐζυγομάχει*. — Kap. 10. S. 86 ist das Wort „Pfropf“ dem deutschen Sprachgebrauche nicht gemäß gebraucht in den Worten: „ein himmlisches Gewächs, das keinen fremden Pfropf aufnimmt“, nämlich für „das Pfropfreis“, und gleich darunter steht: „als etwas ihnen mit nichten Verwandtes“, wo Rec. geschrieben haben würde, „als etwas ihnen in nichts Verwandtes.“ — Kap. 12. S. 90 ist die Uebersetzung der Worte: *τῆς ἀξίας οὐδεὶς ἠμάρτανεν*, „keiner ermangelte seines Verdienstes“, wenn man das Griechische nicht zu Hülfe nimmt, etwas zweydeutig, indem der Verdienst auch von dem Erwerb verstanden werden könnte. — Kap. 15. S. 96 ist dem Genius der deutschen Sprache zuwider das griechische *πολεμὸν πολεμῆσθαι* nachgebildet: „man kriege einen Krieg.“ — Kap. 18. S. 103 möchte der deutsche Ausdruck „Erdenföhne“ für den

griechischen *Γίγαντες* zu schwach seyn, da er nicht dieselben Nebenvorstellungen in sich faßt.

In der zweyten Erzählung: Kap. 2. S. 109 f. liest man: „denn man würde glauben, sie seyen blofs deshalb zurückgeblieben, weil sie den Aegyptiern kein Leid zugefügt hätten; jene aber aus Furcht, das sie für ihre Unthaten gerechte Strafe büßen möchten, die Stadt geräumt haben.“ Die letzten Worte gehen hier nicht in die Construction. Es soll wohl heissen: „jene aber hätten aus Furcht, das sie für ihre Unthaten gerechte Strafe büßen möchten, die Stadt geräumt.“ — Kap. 3. S. 111 erinnert der Ausdruck: „in Glaubenssachen“, für *τῆν τοῦ θεοῦ δόξαν* zu sehr an unseren christlichen Sprachgebrauch. — Kap. 4. S. 115 ist „obliegen“ als untrennbares Verbum gebraucht. — Kap. 6. S. 118 sind die Worte: *καὶ γενηταὶ τις πατήρ ἐπὶ τῷ φθάσαντι τῶν παιδῶν ἀκριβοῦς εὐδαίμων ἢ κακοδαίμων*, übersetzt: „und ein Vater durch seinen ersten Sohn vollkommen glücklich oder unglücklich ist“, wo Rec. an der Präposition „durch“ Anstoß nimmt; denn, wenn auch *ἐπὶ* mit dem Dativ die Ursache des Glücklichseyns angiebt, so giebt doch „durch“ hier einen schiefen Sinn. Man sollte nämlich glauben, es bedeute: „das Glück des Vaters wird durch den Sohn begründet oder untergraben“, während der Zusammenhang die Erklärung erfordert: „es trifft ihn in Ansehung des Sohnes ein glückliches oder unglückliches Loos“, so das Rec. lieber schreiben würde: „und wenn ein Vater bey seinem ersten Sohne ganz glücklich oder unglücklich ist.“ — Kap. 7. S. 118 ist der Ausdruck: „nach Art eines meßkünstlichen Folgelatzes“, etwas gekünstelt. Ebendafelbst S. 120 möchte der Ausdruck: „erblühen“ von den in Rede stehenden Ereignissen weniger passend seyn, als das griechische *ἐξανθίσω*, das seine Grundbedeutung weniger bewahrt hat.

In den Anmerkungen S. 124 — 338 ist im Ganzen nicht so viel gegeben, als in der anderen Schrift; auch unterscheiden sie sich wesentlich dadurch, das die Bemerkungen des Petavius nicht ganz, wie in jener, angeführt, sondern nur gelegentlich benutzt werden. S. 127 scheint geschrieben werden zu müssen: „liefs der Skythe sie nicht (statt „nur“) die Schärfe des Schwertes fühlen, sie mit Verbannung bestrafend.“ S. 136 werden, wie in der ersten Schrift S. 113, Beyspiele von der Auslassung des *ἐστὶ* nach *ἀνάγκη* angeführt, welche zusammenzustellen nach dem, was schon oben gesagt wurde, nicht nöthig gewesen wäre. Dasselbe gilt S. 142 von der Angabe der absoluten Nominative von Participien unpersönlicher Verba, S. 143 von der Anführung des Gebrauchs von Verbis und Nominibus eines Stammes neben einander. Zweckmäßiger erscheint S. 171 die Angabe der Stellen, wo sich der bloße Genitiv des Infinitivs zur Angabe des Zweckes bey Synestis findet, und S. 172 über die Brachylogie, die durch einmalige Weglassung einer wiederholten Präposition u. dgl. bey Vergleichen entsteht, S. 178 über

den Gebrauch von *πραγματεύεσθαι* und *πραγματεία*, S. 207 f. über *ἐποπτεύειν* u. a. bey den Platonikern, S. 320 über *δορυφορέω* u. a. — Kap. 2. S. 133 ist gegen die früheren Ausgaben, welche den Singular haben, mit Recht aus mehreren Handschriften genommen: *αὗται ψυχῶν εὐγένειαι καὶ δυσγένειαι*. S. 144 ist mit Recht aus den meisten Handschriften verbessert *ἀπεσυγγήκει τε* mit Weglassung der wohl nur aus einer Glossa entstandenen Worte *ὁ τυφῶς vor ὤς*. — Kap. 8. S. 190 schlägt Hr. K. für *ἀποδιοπομπεῖσθαι καὶ πόρῳ ποι γῆς ἔρρειν*, am Schlusse *ἐρᾶν* vor, welches er für *ἀπερᾶν* genommen wissen will, indem Synesius auch in anderen Stellen statt zweyer Verba composita nur eines setzt, und zum einfachen Verbum an der 2ten Stelle die Präposition von dem vorhergehenden ergänzt. Allein da ein einfaches Verbum *ἐρᾶν* in dem Sinne der Composita *κατερᾶν, ἀπερᾶν* nicht vorkommt, so ist nicht wahrscheinlich, daß Synesius hier die erwähnte Ausdrucksweise gebraucht habe. — Kap. 9. S. 192 ff. ist die Erklärung von *ἡ γὰρ θεία μερὶς ἐν τῷ κόσμῳ* durch *ἡ λογικὴ ἡμῶν ψυχῆ* verworfen, und als die richtige Bedeutung dieser Worte angegeben: „die inweltlichen Götter“, welche in mehreren Hymnen des Synesius nachgewiesen wird. In dem Folgenden kommen mehrere Erklärungen dieser Art vor, welche alle von einer genauen Kenntniß der neuplatonischen Schriftsteller zeugen. — Kap. 13. S. 261 hätte, um ein consequentes Verfahren einzuhalten, nach den meisten und besten Handschriften geschrieben werden sollen: *ἔστι δὲ ὅπη*; denn, wenn dieses gleich von Phrynichus getadelt wird, so ist doch dadurch das Vorkommen dieser Phrase bey späteren Schriftstellern nicht aufgehoben, und es ist nicht erlaubt, was der Schriftsteller geschrieben haben könnte, deswegen zu corrigiren, weil es gegen irgend eine Regel anstößt. — In der zweyten Erzählung, Kap. 1. S. 318 in den Worten: *τὸ δὲ εἰκὸς εἶναι τὸν ἀμεινοῦ παρεσκευασμένον κρατεῖν ἀνοία κρινόντων ἀφαιρεῖται τις τῆς ἀξίας τὴν αἰτίαν τὴν κρείττονα* faßt Hr. K. die Worte: *τὸ δὲ εἰκὸς εἶναι* als absoluten Accusativ: „was die Wahrscheinlichkeit betrifft.“ Besser möchte es vielleicht seyn, diese Worte von *κρινόντων* abhängen zu lassen, so daß zu erklären wäre: „Mancher von denen, welche die Wahrscheinlichkeit, daß der besser Gerüstete siegen werde, thöricht beurtheilen, benimmt der höheren Ursache ihre Geltung“. Daß zu dem Genitiv *κρινόντων* ein Artikel gehöre, hat Hr. K. richtig eingesehen, und deshalb vorgeschlagen *τῶν ἀνοία κρινόντων, oder ἀνοία κρινῶν*. Vielleicht würde nach dem Obigen besser geschrieben: *τῶν δὲ εἰκὸς εἶναι . . . κρινόντων ἀφαιρεῖται τις* u. s. w., da die Artikel in den Abkürzungen öfter verwechselt werden. — Kap. 2. S. 324 werden die Worte: *καὶ γὰρ εἰσι καὶ ἡξουσιν* richtig auf das Daseyn der Götter bezogen; aber eben deshalb sollte geschrieben werden: *καὶ γὰρ εἰσὶ καὶ ἡξουσιν*. Dagegen wird anderwärts das in allen Handschriften und Ausgaben falsch accentuirte

ἀπερῳθριάσαι, als von *ἀπερῳθριάω* kommend, richtig geändert in *ἀπερῳθριάσαι*. — Kap. 3. S. 345 wird statt: *ὄψε δὴ τότε σύνοδος θεῶν καὶ γερόντων ἐπὶ τυφῶν γίνεται*, vorgeschlagen: *ὄψε δὴ ποτε*. Allein das Vorhergehende: *τοῦτο δὲ ἦν ὁ περιμένειν ἐδέδοκτο τοῖς θεοῖς*, macht nothwendig, daß unten eine Beziehung auf diese Zeit Statt finde. — Kap. 5. S. 357 f. ist *εὐθὺ* richtig nach der Autorität aller Handschriften, wenn es gleich von der Zeit gebraucht wird, geschrieben, da dieses dem Sprachgebrauche der Späteren nicht zuwider ist. — Kap. 7. S. 370 hat Hr. K. gegen die meisten Handschriften, welche *ἡγόμεθα* haben, den Indicativ *ἡγόμεθα* festgehalten; wie es scheint, mit Recht; denn dieser konnte leicht wegen des vorhergehenden *λέγωμεν* in den Coniunctiv verwandelt werden.

Ein Index ist dieser Ausgabe nicht beygegeben, was den Gebrauch der Anmerkungen in dieser nicht so bequem macht, als in der vorigen.

Der Druck ist im Ganzen gut; doch die griechischen Lettern etwas weniger elegant als bey der anderen Ausgabe. Von Druckfehlern hat Rec. ausser den in den Anmerkungen und am Schlusse berichtigten nur bemerkt: S. 14. Z. 5 *συμφροντίζουτος* für *συμφροντίζουτος*, S. 60. Z. 6 *ἀμα πάντα ἐκ χειρῶν ἔθεσαν* für *ἐν χειρῶν* oder *ἐκ χειρῶν*, S. 257. Z. 30 *ἐξέσηκσε* für *ἐξήσηκσε*, S. 334. Z. 10 *ἦδε* für *ἦδη*.

Wir wünschen, daß Hr. K., der sich leichter, als sonst jemand, die nöthigen Hülfsmittel zu einer Gesamtausgabe der Werke des Synesius verschaffen könnte, eine solche veranstalten, dabey aber keine Bemerkungen, so viele Belehrung sie auch in den vorliegenden Ausgaben gewähren, und so sehr sie die Wissenschaft bereichern, mehr ins Kurze zusammenziehen möge.

J.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

- 1) STUTTGART, b. Hallberger: *Freund Hein, Grotesken und Phantasmagorien* von Eduard Duller. 2 Bändchen. Mit Holzschnitten von Moriz v. Schwind. 1833. 8. (1 Thlr. 18 gr.)
- 2) FRANKFURT, b. Sauerländer: *Phantasiegemälde*. Almanach für 1834. Von Ed. Duller. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eduard Duller hat als Novellist und Romandichter sich einen Namen in der deutschen Literatur erworben; und mit vielem Rechte. Er ist ein hochbegabter Dichter; Phantasie, Reichthum an Erfindung, lebendige Auffassungs- und Darstellungs-Gabe, tiefes Gefühl, sprudelnder Humor, eine größtentheils reine, geglättete Sprache sind seine rühmlichen Eigenschaften. Diese Lichtseiten werden aber auch durch nicht unbedeutende Schattenseiten verdunkelt. Er gehört zu jenen Dichtern, die in der Verworrenheit und Ueberfülle ihres Gedankenstoffes

nicht recht zu klaren, besonnenen Ansichten sich erheben können; es gährt alles durch einander im wilden Prozesse; aber der geläuterte, reine Wein will nicht kommen. *Dullers* Phantasie macht gewaltige Sprünge, so daß Bilder erscheinen, die, verzerrt und unnatürlich, das erste Princip der Poesie, Wahrheit, arg verletzen. So kommt es, daß man wohl bey Lesung vieler seiner Schriften momentan geistig überrascht, aber selten vollkommen befriedigt wird, da man am Schlusse oft nicht wohl weiß, was denn eigentlich der langen Rede kurzer Sinn gewesen. Diese Schönheiten und Mängel des Dichters finden sich auch in den beiden vorliegenden Werken. Das erste ist eine Reihe von Phantasiebildern, in theils gebundener, theils ungebundener Rede, die sich nicht unangenehm lesen; besonders anziehend ist darunter das Märchen im 1 Theile: „*Das Kräutchen wider den Tod*“, wie überhaupt im Gebiete der Märchen der Dichter glücklicher ist, als in dem der eigentlichen Novelle. Das zweyte Werk, eine Fortsetzung des früher von *Döring* redigirten Almanachs, enthält nur eine Erzählung: „*Das tönende Bild*“ — die wohl ihrer Erfindung nach gut angelegt, aber in der Durchführung Manches zu wünschen übrig läßt. Besonders in einzelnen Schilderungen verfällt der Dichter in eine Süßlichkeit, die an *Gesner'sche* Idyllentändelei grenzt. Die Ausstattung beider Werke ist anständig.

Nr.

STUTTGART UND TÜBINGEN, b. Cotta: *Gedichte von August von Platen*. Zweyte vermehrte Auflage. 1834. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Die poetischen Schöpfungen dieses Dichters zeichnen sich alle durch eine Formgediegenheit aus, die wenige vor ihm, vielleicht keiner seiner Zeitgenossen, in dieser Vollendung besitzt. Die alte, schlaffe Haut der Bequemlichkeit und Licenzennoth ist bey *Platen* nicht nur ganz abgestreift, sondern zum reinsten Pergamente geglättet, zur Farbenschönheit eines Titianischen Gemäldes. Ueber alle seine Dichtungen ist der Form nach ein Liebreiz gegossen, der selbst dem poetisch Unmündigsten wohlthut, und einen Wohlklang jedem Ohre verurfacht, daß man darüber selbst Schwächen des Inhalts vergessen möchte. Man rechne übrigens diese Formgediegenheit nicht für bloßes Nebenwerk; sie ist vielmehr eine Hauptforderung in unserer Zeit an ein Gedicht, — bey dem, wenn es ein wahres seyn soll, gleich dem Menschen als Ebenbilde der Gottheit, Körper und Geist sich zu *Einem*

Ganzen verschmelzen müssen. Die uns vorliegende Sammlung seiner Poesien zerfällt in 3 Bücher. Das erste enthält Balladen, Romanzen und Jugendlieder, Gelegenheitsgedichte. Von den Balladen erwähnen wir nur *Colombo's Geist*, ein Gedicht, das allein daselbst schon ein Buch von Balladen ersetzte, und in Erfindung, Tiefinn und Originalität der Gedanken ein Mufter seiner Art ist. Die „*Romanzen und Jugendlieder*“ scheinen Poesien aus den frühen Lebensjahren des Dichters zu seyn, wie dies schon das Motto andeutet:

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Daß aber schon in diesen Erstlingen die Muse dem Dichter gelächelt, beweisen unter vielen schon die Gedichte S. 1. 6. 67. 70. — Die Rubrik: *Gelegenheits-Gedichte*, enthält freylich ganz andere Dinge, als die gewöhnlichen Neujahrs-, Hochzeits- und Namenstags-Poemata; es sind Zeitgedichte, welche Begebenheiten zum Stoffe haben, die welthistorisches Interesse erregen, und daher nicht ins Fachwerk bloßer Gelegenheiten gehören. Der Glanzpunkt in dieser Rubrik ist das classische Gedicht: *Prolog zu den Abassiden* (einem Werke, in dem der Dichter die Krone sich errungen). Das zweyte Buch besteht aus Gaselen und Sonetten. In erster Dichtungsart, als dem Oriente entsprungen, wo überhaupt des Dichters Geist am liebsten weilt, ist *Pl.* ganz in seinem Elemente, und versteht es, durch seine wunderbare Zaubergewalt fremde Blüthen uns ganz zum einheimischen Gewächse zu machen. Die Sonette, meistens an große Zeitgenossen gerichtet (neben jenen aus Venedig), sind der Form, wie der Ideenfülle des Inhalts nach, wahrhaft classische Muster zu nennen. Das dritte Buch, Oden, Hymnen, Eklogen, Idyllen und Epigramme enthaltend, sind Früchte eines tiefen Studiums der Alten, deren Form hier auf eine rhythmische Weise der deutschen Sprache angepaßt ist, die den Beweis liefert, wie der Dichter die Sprache in seiner Macht hat, und leicht, wie ein Kind das Spielzeug, selbst in den schwierigsten Perioden zu handhaben versteht. — Möge der Dichter, dessen Genius vorzugsweise im Gebiete der lyrischen und epischen Poesie am glücklichsten zu wirken scheint, uns recht bald wieder etwas aus dem Reiche seiner Phantasien schenken, wozu Italiens freundlicher Himmel, unter den er wieder geflüchtet, ihn gewiß einladet!

Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Wigand: *Das Fabrikwesen in wissenschaftlicher, moralischer und commercieller Hinsicht* von Dr. A. Ure. Aus dem Englischen von Dr. A. Dietzmann. Für Deutschlands Staatsmänner, Fabrikherren, Kaufleute und jeden gebildeten Vaterlandsfreund, mit vielen Abbildungen. 1835. III. u. 404 S. 8. (2 Thlr.)

Nachdem der Vf., ein vieljähriger Lehrer der Chemie und Mechanik und zugleich als philosophischer Forscher längst berühmt, vom Decbr. v. J. an mehrere Monate hindurch die nordenglischen Spinn- und Webe-Fabriken persönlich untersucht hatte, schrieb er dieses nützliche Werk, das schon eine neue Auflage in England erhalten hat. Ihn hatte auf seiner Reise ein in der Technik und in der Perspective wohl bewandeter Zeichner begleitet. Der Uebersetzer, dem man eine gründliche Kenntniß der Sprache und selbst der Spinn- und Webe-Technik nicht absprechen, wohl aber eine hier so wünschenswerthe Kenntniß der Nationalökonomie und des gegenwärtigen Zustandes des deutschen Fabrikwesens in den vom Vfr. berührten Zweigen, hat das Original treu wiedergegeben, und der Verleger sich die zahlreichen Holzschnitte zur Erklärung der Maschinen und ihrer Anwendung aus England verschafft. Die Lücken in der Beschreibung der Spinn- und Webe-Fabrikation in Baumwolle erklären sich aus dem Vorhaben des Vfs., uns darüber ein besonderes Werk zu liefern. Doch sind sie weniger auffallend, als in der Flachs- und Linnen-Industrie, und gerade darin hat in diesem Augenblicke die englische Industrie große Entdeckungen gemacht, wie die Fabriken bisher so geringe geachteten Werg hoch benutzen können. Der Werg steigt daher auffallend im Preise da, wo er in Menge zusammengekauft und nach den Seehäfen geliefert werden kann.

Im ersten Buche schildert der Vf. die Fabrik- und Manufactur-Industrie im Allgemeinen, die Ordnung und die Wahlverwandtschaft der angewandten Mechanik und Chemie, und endlich die Topographie der berührten Zweige des englischen Fabrikwesens. Die Manufactur-Philosophie ist die praktische Entwicklung der Idee der allgemeinen Grundsätze zur That, nach welchen die producirende Industrie durch selbstwirkende Maschinen arbeitet. In England beschäftigt die Spinn- und Webe-Industrie al-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

lein 614,200 erwachsene Arbeiter, ohne die große Zahl der nebenher damit beschäftigten Kinder. In dieser Industrie ist daher diese Nation jetzt allen civilisirten Völkern überlegen, und zu verwundern, daß selbst Sir Robert Peel, dem sein Vater ein ungeheures im Baumwollengeschäft erworbenes Vermögen hinterließ, während seiner Ministerialverwaltung dem industriereichsten Staate keine weise Fabrik-Gesetzgebung zu geben verstand, und die Unwissenheit der engl. Gesetzgeber im Gewerbsfache ist bey der im Stande der Fabrikherren herrschenden vorzüglichen Philanthropie um so mehr zu bedauern. Selbst das Verspinnen hat man in den Wollfabriken durch Maschinenarbeit den Menschen abgenommen. Durch solche ist nun die geschickteste Hand überflüssig; dagegen müssen die Aufseher der arbeitenden Maschinen eine so genaue Disciplin und Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Maschinen richten, daß man kraft erlangter Erfahrung selbst die kundigsten Handwerker ohne Schaden der Organisation nicht benutzen darf, sondern sie aus der Classe der von früher Jugend an die Arbeit der Maschinen regulirenden Personen wählen muß. Und doch treibt man die Baumwollspinnerey mit Maschinen im Großen erst seit 60 Jahren nach den wichtigen Entdeckungen Arkwrights. Nicht die Theilung der Arbeit ist, wie Smith einst wähnte, das Wesentliche der Manufactur, sondern daß alle Anstrengung der Arbeit einem in allen Theilen zweckmäßigen Mechanismus übergeben, und die Arbeit bloß beaufsichtigt wird. Gründlicher, als in den Hörsälen der Lehrer, lernt man bey einem Aufenthalt während einiger Monate in der Graffschaft Lancaster die Erzeugung der Dämpfe, das Verhältniß ihrer elastischen Kraft zu ihrer Temperatur, die verschiedenen Arten, solche als Werkzeuge der Kraft und Quelle der Wärme zu benutzen, und die Wirkung verdichteter Dämpfe kennen. Keine Unterrichtsanstalt kann jetzt in genauer mechanischer Kenntniß mit den neuesten Baumwollspinnereyen wetteifern. Der sogenannte Wärmeregierer (Thermostat des Vfs.) regulirt vollkommen die Temperatur der Arbeitsäle und deren Luftreinigung. Einige der Maschinen bringen die Kraft hervor, andere übertragen und reguliren solche, und noch andere ändern die verschiedenen Formen und Stoffe in Waaren des Handels um. Das Patentsystem ermäßigt etwas die gar zu schnellen Folgen der Einführung neuer, die Handarbeit verdrängender Maschinen. Nichts fördert in England mehr die baldige Einführung verbesserter

Maschinen, als die Leichtigkeit, sie in ihrem Dienste genau zu prüfen, und sobald man die Möglichkeit einer Verbesserung begriffen hat, die ältere Maschine möglichst verbessert nach dem Auslande abzuzetzen. Die Geschicklichkeit der vollkommensten Maschinenarbeiter ist so groß, daß jede später gelieferte die Vorgängerin in irgend etwas neu angebrachtem an Zweckmäßigkeit übertrifft. Auch wandern sie selten aus, weil ihr Vaterland ihren Werth ehrt und gut belohnt. Die jetzige in allen Theilen sparsame und doch höchst zweckmäßige *Fabrikbaukunst* z. B. der Herren Fairbairn und Lillie würdigt man nur im Lande der Fabrikgegenden in ihrem hohen Werthe. Der letzte ist zugleich ein großer Mechaniker, und doch lassen sich bisweilen unkundige Fabrikherren verführen, irrig Verbesserungen mit vielem Aufwand und nachherigem Schaden einzuführen. — Die chemischen Manufacturen ändern bald Pflanzen, bald thierische, bald unorganische Stoffe um. Selten wählt man jetzt in England einen Ort zur Anlage einer Manufactur, wo nicht Steinkohlen, Eisen, ein fallendes Gewässer und die Wohlfeilheit des Stoffs einzeln oder zusammengenommen die Fabrication begünstigt. Bey der Baumwollspinnerey leistet das feuchte Klima dem Gelingen manche Hülfe.

Das 2te Buch behandelt die Webefaern der Baumwolle, des Flachses, der Wolle und der Seide, so wie die Fabriekrichtung jedes besonderen Webestoffs, in ihren Operationen. Es hat:

	Kohlenstoff.	Wasserstoff.	Sauerstoff.	Stickstoff.
Die Baumwolle	42.11.	5.06.	52.83.	
Flachs	42.81.	5.50.	51.70.	
Seide	50.69.	3.94.	34.4.	11.33.
Wolle	53.7.	2.80.	31.2.	12.3.

Weil der Flachs mit dem Zucker fast die nämlichen Bestandtheile hat, so kann er durch Zusammenreiben mit Schwefelsäure und Sättigung der Säure mit Kreide leicht in Zucker verwandelt werden. In allen animalischen Stoffen trifft man vielen Stickstoff. Der neuseeländer Flachs liefert zwar sehr feste Taue, aber wegen leichten Bruchs durch Biegung in Winkeln giebt er kein dauerhaftes Zeug. Jede Zaspel flächsenen oder baumwollenen Garns hat 840 Yaret Länge. Die Nummer bezeichnet, wie viele Zaspeln ein englisches Pfund enthält. Ein Stück Seide hat in Frankreich 475 *metres* Länge. — Wenn die Regierungen Beschränkungen eines besonderen Zweiges der Industrie aufheben, so erleichtern sie zugleich auch andere Handelsunternehmungen, deren weitere nützliche Folgen man nicht voraussehen kann. — Wolle ist die faserige Substanz der Haut mehrerer Thiere. Das Vlies der in Kreidegegenden weidenden Schafe ist gewöhnlich rauh und hart, aber weich auf fettem Lehmboden. Die feinwolligen Schafe auf Cumberland's Cheviotbergen werden gleich nach der Schur mit Theer und Butter gesalbt, wodurch die Wolle ihres Vlieses weicher wird. Man kann steife und gerade Haare erst dann zu Filzen benutzen, wenn man sie durch salpetersaures Queck-

silber vorher lockig macht, und man muß das Fett von der abgeschornen Wolle möglichst bald trennen, damit es besonders nicht bey warmem Wetter im Wollhaufen in Gährung geräth; jedoch vermindert das Waschen das Gewicht der Wolle um 30 bis 40 Procent. Die Feinheit der Wolle ist bey der Kammwolle, welche bey der Dufley Neuleicester-raçe 1 Fufs lang ist, der Länge und Weiche untergeordnet. Die South downs, die Dorset, und die Herefordschafe sind kurzwoilig und liefern Tuchwolle, aber zu den mittelfeinen Tüchern benutzt man sie jetzt nicht mehr allein, sondern mit feinerer fremder Wolle gemischt. Der Preis der englischen Wolle hob sich, als man ihre Ausfuhr und zugleich gegen geringen Zoll die Einfuhr fremder Wolle gestattete. Nach dem Vf. spinnt sich am besten die veredelte weiche und lange australische, zu den feinsten Kammwollwaaren verwendete Wolle, welche durch das Kämmen in parallelen Reihen zu einem feinen glatten Garn geordnet wird. Hughes vermuthet fogar, daß sie nach 1848 alle deutsche und spanische Wolle vom londoner Markt verdrängen werde. Die jetzt übliche Art des Kämmens der Wolle und die mühsame Operation bey der Tuchmanufactur beschreibt der Vf. umständlich. In den Seide, Baumwolle und lange Wolle bearbeitenden Fabriken trifft man viele Frauenzimmer an, aber wegen der schwereren Arbeit in den Tuchfabriken nur Mannspersonen. — Sehr technisch entwickelt der Vf. die Entflehung und das Aufblühen der englischen Seidemanufacturen, und versichert, daß schon jetzt einige Seidewaaren nach Frankreich gehen, obgleich aus den von ihm angegebenen Ursachen die Franzosen den Engländern in den Mustern überlegen sind, auch die meisten lyoner Häuser unter ihren Compagnons einen Künstler besitzen. Die in Paisley gewebte Gaze ist der lyoner Gaze gleich.

Das 3te Buch entwickelt die moralische Seite des Fabrikwesens, und vergleicht das persönliche Wohlbefinden der Fabrikarbeiter mit dem Zustand anderer Zweige der Fabricatur, erwähnt die Quantität, Qualität und die Genüsse ihrer Arbeit, die Geschichte mancher Patentstreitigkeiten, die leider noch in der Gesetzgebung herrschenden Vorurtheile, und endlich die Gesundheit der jetzigen Arbeiter, deren Kenntnisse und Religion. Das bisher das Aufblühen der Fabriken so oft störende Arbeitseinstellen der zu Associationen verführten Arbeiter, um von den Arbeitsherren einen höheren Lohn zu erpressen, wird künftig wegfallen, seitdem der sogenannte eiserne Mann das Einschlagsgarn in höchster Vollkommenheit spinnet, die Spiraldrehung der Spindel rückwärts bringt, und darauf den Faden in einen (Conoid) Afterkegel windet. Ehe die Herren Sharp, Roberts und Smith die das Einschlagsgarn liefernde Mule so sehr verbesserten, war deren Arbeit der Unregelmäßigkeit der Handarbeit unterworfen; aber schon im Decbr. 1834 war diese Maschine in 60 Spinnereyen im Gange, und liefert täglich 1200,000 bis 1600,000

Zaspel Garn. In allen Kattundruckereyen schützen die 4 und 5 Farbenmaschinen das Kattundrucken vor der Lieferung schlechter Waaren. Die Arbeit der Baumwollspinner wird immer höher den bisher sogenannten Aufsehern bezahlt; auch können sie ihre Gehülfen besser beförden, seitdem die späteren Maschinen* mehr und vollkommene Arbeit zu liefern im Stande sind. Die leichte Arbeit in den Spinnerereyen ist sehr gesund. Sehr zur Unzeit mischte sich das Parlament in die Verminderung der Arbeitsstunden der Kinder, insofern die ausländische Concurrnz den Gewinn der Fabrikherren bereits sehr geschmälert hat. Wären die englischen Baumwollspinner so mächtig als die französischen, so würden sie keine Noth leiden. Da die Erfahrung die Fabrikherren in England gelehrt hat, daß nach herabgesetztem Arbeitslohn die Arbeiter der Arbeit weniger Aufmerksamkeit widmen: so vermindern sie nur bey der unumgänglichsten Nothwendigkeit den Lohn. Damit derselbe durch Concurrnz nicht sinken möge, befördern die Spinner selbst manche Auswanderung eines Kameraden durch Beytrag zur Ausrüstung. Das Fabrikssystem ist ein Palladium der Bevölkerung, und befreyet solche von vieler saurer Arbeit, womit sich die Feldarbeiter und Handwerker quälen. Je ausgedehnter die Maschinen im Fabrikwesen angewendet werden, desto weniger dürfen die Fabrikherren die Concurrnz des Auslandes fürchten; der eben erwähnte eiserne Mann schützt sie gegen die Arbeitsverweigerung, sichert aber auch zugleich Großbritannien für lange Zeiten das Monopol der größeren Baumwollfabricate, weil das Ausland nicht leicht das sehr in einander greifende System der Maschinen in Stockport nachahmen, wohl aber der Reichthum der englischen Kapitalisten die Spinn- und Webereyen beliebig vermehren kann. Die Kraftstuhlfabriken weben jetzt gewöhnlich das um so passender auf ihren eigenen Spinnmaschinen gewonnene Garn, und der vollständige Automat der Drossel liefert längst schon ein gleichmäßiges Kettengarn. Schlimmer sind die Ausichten für die Fabricate, die sich in einem einzigen Werkzeuge, wie im Strumpfwirkerstuhle oder in der Kraftmaschine für den Spitzengrund, herstellen lassen. Auch in Deutschland ist darin der Lohn sehr klein. In England ist dieß um so schlimmer, weil die in ihren Wohnungen arbeitenden Arbeiter gewohnt sind, ihre Arbeit oft zu unterbrechen, welche übrigens, wenn sie lange fortgesetzt wird, die Gesundheit und die Augen angreift. Auch sind die Arbeiter in den Steinkohlenbergwerken viel ungesünder als in den hohen und luftigen Sälen der Spinnmaschinen. Die Sterblichkeit ist in den sogenannten Fabrikgraffchaften viel geringer, als in denen, wo alle Einwohner sich mit der Landwirthschaft beschäftigen. Sittlichkeit und Sparsamkeit steigt in den ersten, und die großen Fabrikanten sorgen wohlwollend z. B. in Stockport an der Mersey für höchst zweckmäßig eingerichtete Sonntags- und Kleinkinder-Schulen, für Kranke und für Greise. Nur in den älteren Flachs-, Wolle- und Seiden-Fabriken mag

es Beispiele harter Behandlung der Kinder gegeben haben; doch lag die Schuld mehr an den aufsehenden Arbeitern, welche Kinder als Gehülfen bey der Aufsicht benutzten, als an deren Herren. Die Preise der unentbehrlichen Lebensmittel, der Wohnung, Kleidung und Feuerung pflegen jetzt in den Fabrikbezirken sehr mächtig zu seyn. Doch wäre es eine neue Wohlthat, wenn die großen Fabrikanten beflissen wären, in der Nähe der Fabrikdörfer für die Menge und billigen Preise der gefunden Milch zu sorgen. — Dreist wirft der Vf. seinen Landsleuten vor, daß so häufig die niederen Classen ohne guten Elementarunterricht aufwüchsen, und daß man auch in den höheren Ständen nicht für einen zweckmäßigeren Unterricht Sorge. In den niederen Ständen sey diese Nachlässigkeit eine Quelle der Brandstiftung und des Ungehorsams in den Ackerbaugrasschaften. Nachdem die Berichte über die Armengesetze die fürchterlichen Folgen des Mangels an Erziehung in den Ackerbautreibenden kleinen Dörfern in England in das hellste Licht gestellt hatten, war es eine Unverschämtheit der Feudalgesetzgeber, die Fabrikanten zu beschuldigen, daß sie Haupturheber des Nationalverderbens seyen, und unter schweren Strafen von ihnen zu fordern, für die Erziehung aller jungen Arbeiter, welche sie beschäftigen, verantwortlich zu seyn. Warum wurden die Land- und geistlichen Aristokraten nicht auf demselben Wege aufgefordert, Licht unter ihren Leuten zu verbreiten? Der Art: 21 der Factories-Regulation-Bill ist eine Handlung des Despotismus gegen das Gewerbe und Scheinphilanthropie in Hinsicht der Arbeiter, welche ihres Unterhalts halber vom Gewerbe abhängen. Jedes 12 Jahr alte Kind soll eine Bescheinigung Montags mitbringen, in der letzten Woche wenigstens 2 Stunden des Tages die Schulen besucht zu haben, und sonst aus der Fabrik entlassen werden. Es befinden sich aber wenige Fabriken nahe bey Schulen, welche frühe am Morgen oder spät am Abend für die Kinder offen sind. Statt den Zustand der Kinder zu verbessern, sind sie nun der Mittel des Unterhalts beraubt, und unter die verderbliche Gesellschaft der Bauern leider gebracht worden.

Das 4te Buch schildert das Fabrikwesen in Beziehung zum Handel. Bereits fangen die Franzosen an, mit Vortheil zur Versendung ins Ausland englisches Tuch zu kaufen. Auch entwickeln sich glänzend die Linnenmanufacturen; aber um im Auslande Englands Fabricate freyer absetzen zu können, bedarf es der Aufhebung der englischen Korngesetze, damit auch das Brod wohlfeiler werde. Auch schadet ja England keinesweges, daß gegen einen mächtigen Zoll aus dem Auslande viel Rauchfleisch, Speck, Butter, Käse und Oel in Großbritannien eingeführt werden darf. England führt aus an Fabricaten aus Baumwolle, Wolle, Flachs und Seide für 30 Mill. L. Sterling, und darunter $\frac{7}{12}$ aus Baumwolle. Schon verarbeitet Englands Industrie an Waaren aus Flachs und Hanf für 8 Millionen L. Sterling. Bisweilen

stockte die Ausfuhr eine Zeit lang; aber nach solchen transitorischen Erschütterungen pflegte eine Möglichkeit zur wohlfeileren Lieferung oder eine auffallende Verbesserung der Waare den Betrieb noch glänzender als vorher zu heben. Den den freyen Handel der Völker störenden Regierungen gelingt es niemals durch die strengsten Verfügungen die Menschen zu zwingen, eine Waare, die ihnen gefällt, nicht zu kaufen. Der Smugler nennt sich einen Rächer der Rechte der Menschheit, hebt in der That die Regierungsverbote auf und täuscht die Zollwächter. Man kann, sagt der Vf., die englische Regierung nicht mehr beschuldigen, daß sie die Producte der Einfuhr aus fremden Staaten sehr hoch besteuert, denn man muß dagegen vergleichen, wie hoch sie die Consumtion mancher inländischen Producte in dem gesetzlichen Licent z. B. Malz, Lichter, Oel und andere unentbehrliche Lebensbedürfnisse aller Classen mit Staatsabgaben belegt hat. Rec. möchte dagegen erinnern, daß dieser unbillige Licent und hohe Einfuhrzoll ungemein ermäßigt werden könnte, wenn man sich im Lande des größten Reichthums weniger Privaten, in deren Händen so lange selbst im Unterhause das Heft der Verwaltungscontrole und Gesetzgebung war, entschließen wollte, die zehncprocentige Einkommensteuer, wie während des Krieges mit Frankreich geschah, wieder einzuführen. Rec. weiß sehr wohl, wie sehr die hohen Einkommensteuern allen Reichen verhaßt sind; aber man lasse jeden Bürger sich selbst schätzen, und in eine verdeckte Truhe, wenn er das will, seine Quote einlegen, so erfährt keiner, was der Contribuent entrichtet hat, und man ertheilt ihm, nach geschehener Declaration, seine Einlage selbst, oder durch einen Bevollmächtigten gemacht zu haben, die jährliche oder quartale Quittung. Der Gewinn des zuerst den freyen Handel eröffnenden Staats ist nicht bloß bedingt, sondern absolut, wie sich bereits die Folgen in Grosbritannien zeigen; und wie übel befindet sich Frankreichs Handelsverkehr mit anderen Völkern bey der Fortdauer seines sehr ausgedehnten Prohibitivsystems! Besonders von der belgischen Grenze aus führt England einen großen Schleichhandel nach Frankreich, und seine Rückzolle kosten Letztem $\frac{2}{3}$ seiner ganzen Zolleinnahme.

A. H.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Hasselberg: *Alexander von Humboldt's Reisen in Amerika und Asien*. Eine Darstellung seiner wichtigsten Forschungen von J. Löwenberg. Erstes Bändchen. Mit Kupfern und Karten. 1835. X und 392 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Gedanke, aus den großen wissenschaftlichen und schon wegen ihres Umfangs und ihrer Theuerung wenig allgemein zugänglichen Werken des berühmten Reisenden *Alexd. v. Humboldt* einen kurzen, der Lesewelt zugänglichen Auszug zu geben, seine tiefen und gelehrten Forschungen zu popularisiren, und demnach zum Gemeingut zu machen, ist gut, wenn nur die Ausführung besser wäre! Denn Hr. L. hat leider zu viel von seinen eigenen, eben nicht tiefen Kenntnissen hinzugefügt, und überall unter die Worte und Darstellungen *A. v. H.* seine eigenen sentimentalen Reflexionen und Declarationen eingemischt, um dem Ganzen für den Weihnachtsmarkt der Jugend, wofür das Buch zunächst bestimmt scheint, doch ja den Reiz der Bonbons zu geben. Um entweder seine Kenntnisse zu zeigen, oder der Jugend ein Lehrmeister zu werden, unterbricht er denn überall den Fortgang der Reisedarstellungen *Humboldt's*, und schiebt Notizen und kleinere Abhandlungen ein, z. B. Uebersicht der Pafs-, Kamm- und Gipfelhöhen einiger Hauptgebirge der Erde, der Gebirge von Südamerika, u. dgl. m., wobey Bekanntes, überall leicht Zugängliches, und Unbekanntes zusammengemengt ist. Unverhältnißmäßig ausführlich und fast weitschweifig sind die Abschnitte über die Canarischen Inseln, welche im Verhältniß zum Ganzen viel zu viel, fast die Hälfte des Buchs einnehmen. Man schenke wohl die zum Theil kahlen hier aus anderen Büchern zusammengestoppelten Notizen. Dadurch daß Hr. L. bald aus *Al. v. H.* großen Reisedarstellungen, bald aus dessen „Ansichten der Natur,“ bald aus seinen eignen Schätzen und andern Werken Notizen zusammenbringt, erhält das Ganze ein zu buntscheckiges Ansehen, und ermanget der Einheit und Gleichförmigkeit. Zweckmäßiger wäre es gewesen, einen einfachen Auszug aus der Cotta'schen Ausgabe der *Humboldt'schen* Reisen zu geben, mit Weglassung des zu gelehrten und weitläufigen Materials und mit Hinzufügung einiger neuerer Notizen, in der Form von Anmerkungen, welche aber, um die Darstellung nicht so aus einander zu reißen und zu verwirren, nicht in den Text, sondern unter, oder hinter demselben gesetzt werden mußten. — Bey einer zu wünschenden Fortsetzung seiner an und für sich nützlichen Arbeit geben wir Hrn. Löwenberg den Rath, auf diese Weise sein Werk fortzuführen, und sich vor zu langen und zu vielen Abschweifungen zu hüten; auch nicht zu viel Zahlen bezubringen, vor denen die meisten Leser zurück schrecken.

Druck und Papier gut; aber der Preis für eine allgemeine Verbreitung wohl zu hoch.

A. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

M E D I C I N.

HALLE, b. Anton: *Lehrbuch der Akiurgie*. Für Lehrende als Grundlage zu Vorträgen, für Lernende zum Gebrauche bey Repetitionen bearbeitet von Dr. *Ernst Blasius*, Professor in Halle. 1835. VIII u. 522 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Ob schon im Allgemeinen die Spaltung einer Wissenschaft in viele besondere Disciplinen dem Gedeihen des Ganzen wenig Nutzen bringt, indem oft die Fülle der Zweige üppig grünt, während der Stamm kränkelt und schwindet: so ist doch für manche, in bestimmtere Grenzen gestellte Zwecke die besondere Bearbeitung und geordnete Zusammenstellung einer oder der anderen Unterabtheilung einer Wissenschaft sehr zweckmäsig. Ohne Zweifel ist dies vorzüglich der Fall in der chirurgischen Therapie. Die Chirurgie sollte eigentlich freylich nur ein integrierender Theil der gesammten Medicin, und mithin jeder Arzt auch Chirurg und umgekehrt seyn; allein leider sind die fogenannten inneren Aerzte selten Chirurgen, und dagegen die Chirurgen oder Operateure (verstehet sich mit sehr rühmlichen Ausnahmen) meistens in geringerem Grade vertraut mit den eigentlich medicinischen Kenntnissen; ihr Wirkungskreis beschränkt sich hauptsächlich nur auf mechanische heilkräftige Hülfleistungen, auf Operationen und Verbände. Für die letzte Classe des ärztlichen Publicums ist es nun ganz natürlich von besonderem Interesse, die nöthigen Anweisungen für ihr heilkünstlerisches Verfahren klar und ausführlich im Besonderen dargestellt zu finden, d. h. eine gute Operations- und Verband-Lehre zu besitzen. Ueberdies sind diese beiden Arten des chirurgisch-therapeutischen Verfahrens so verschieden von dem pharmaceutischen Heilapparate, stehen gewissermassen hinsichtlich ihres ausgebreiteten Stoffes so selbstständig und unabhängig da, und erfordern so eigenthümliche Geistesanlagen und technische Fertigkeiten, das sie mit vollem Rechte besonders bearbeitet und abgehandelt zu werden verdienen.

Daher gebührt dem rühmlichst bekannten Vf. vorliegender Schrift ein vorzüglicher Dank, das er die Literatur der Chirurgie, so wie die, welche sich zu Operateuren ausbilden wollen, mit diesem neuen, zwar gedrängteren, aber durchgehends klaren und wohlgeordneten Lehrbuche der blutigen chirurgischen Operationen beschenkt hat.

Das Werk ist ein Auszug aus dem von demselben Vf. Halle 1830—32 in 3 Bänden erschienene J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

nen in unserer A. L. Z. 1831. No. 164 und 1835 No. 166 angezeigten Handbuche der Akiurgie, zu dessen Anfertigung sowohl vielfältige desfallsige Auforderungen, als auch die im eigenen Wirkungskreise gewonnene Ueberzeugung von der Zweckmäsigkeit eines solchen Buches ihn veranlaßt haben. Hr. B. würde, wie er in der Vorrede sagt, diese Arbeit vielleicht noch länger aufgeschoben haben, wenn nicht Hr. Dr. *Eulenburg* ein Handbuch der Akiurgie herausgegeben hätte, das nichts anderes sey, als ein nach einer gewissen Schule gemodeltes und ohne die nöthige Sachkenntnis verfaßtes, übrigens aber fast wörtliches Excerpt aus seinem Handbuche. Deshalb hielt er es laut der Vorrede für Pflicht, sich sowohl gegen den aus einer solchen im Großen angestellten literarischen Plünderung möglichen Schaden zu schützen, als auch nach Kräften der Verbreitung eines mit zahlreichen Irrthümern ausgestatteten Buches entgegen zu wirken.

Die erste Abtheilung handelt von den *blutigen chirurgischen Operationen im Allgemeinen*. Sie besteht aus 25 Hauptätzen, welche die allgemeinen Unterweisungen für die blutigen chirurgischen Operationen enthalten. Im ersten Satze wird über die Nothwendigkeit und Zweckmäsigkeit der besonderen Abhandlung der Lehre von den chirurgischen Operationen gesprochen; der 2te handelt von dem Unterschiede der unblutigen und blutigen Operationen. Dann folgt im 3ten Hauptsatze die Definition der blutigen Operationen; im 4ten verbreitet sich der Vf. über die zu unterscheidenden primären und secundären Wirkungen einer Operation; im 5ten werden die Wirkungen der Operationen, welche man zum Zwecke derselben machen kann, angegeben. Der 6te Satz nennt die allgemeinen Anzeigen für eine Operation; im 7ten spricht der Vf., das dieselben theils zur radicalen Heilung, theils nur als Palliativmittel dienen; im 8ten werden dann die allgemeinen Gegenanzeigen angeführt. — Das, was im 7ten Satze gesagt wird, hätte wohl passender gleich nach dem 5ten eine Stelle gefunden. — Im 9ten Satze wird von dem vor jeder Operation zu machenden Entwürfe oder Plane derselben gesprochen; hierauf folgt im 10ten die psychisch oder körperlich anzustellende Vorbereitung; im 11ten eine kurze Angabe, wie das Operationszimmer beschaffen seyn soll; im 12ten wird von dem Operations-Apparate; im 13ten von den nöthigen Gehülfen; im 14ten von der Lagerung des Kranken bey der Operation; im 15ten von den oft nöthigen Vorkehrungen gegen Blutungen; im 16ten von der Art der Vollführung der Operation

kurz, aber genügend, gehandelt. Der 17te Satz giebt die besonderen Zufälle, welche sich während einer Operation ereignen können und die dagegen anzuwendenden Mittel an. — Unter die Zufälle, welche sich kurz vor einer Operation, oder auch im Verlaufe derselben, ereignen können und nicht gar zu selten sich wirklich ereignen, ist gewiß auch derjenige zu rechnen, daß der vorher zur Operation entschlossene und bereitwillige Kranke plötzlich, wenn er auf den Operationstisch gebracht wird, und eben die Operation begonnen werden soll, den Muth verliert, und die Ausführung der Operation verweigert, oder auch während des Verlaufes der Operation, besonders wenn diese etwas schmerzhaft ist, durchaus die Beendigung derselben nicht geschehen lassen, sondern lieber sein Uebel behalten oder sterben will. Wie man sich in einem solchen Falle zu benehmen hat, weiß wohl der erfahrene und mit solchen Ereignissen bekannte Chirurg, den angehenden aber kann gewiß ein solcher Umstand in große Verlegenheit setzen. Wünschenswerth wäre es also, daß auch hierüber der Vf. sich ausgesprochen hätte. — Im 18ten Satz verbreitet er sich über Sicherstellung gegen Blutungen nach der Operation, und erklärt sich mit Recht für die Ligatur; im 19ten Satze ist vom Verbands- und der Lagerung des Operirten die Rede; im 20ten von der diätetischen und pharmaceutischen Nachbehandlung; im 21sten, 22sten und 23sten von den Zufällen, welche nach einer Operation eintreten können. Der 24ste Satz handelt von den Eigenschaften eines guten Operateurs, der 25ste nennt einige Schriften über operative Chirurgie. Hier hätte der Vf. etwas ausführlicher seyn sollen.

Die 2te Abtheilung umfaßt die Operationen, welche an verschiedenen Theilen des Körpers verrichtet werden können. Zuerst liefert der Vf. eine Definition der Operation, dann folgen allgemeine Bemerkungen, welche größtentheils historischen und kritischen Inhaltes sind, hierauf werden die Anzeigen und Gegenanzeigen, die Methoden, der Apparat, die nöthigen Gehülfen und die Lagerung des Kranken angegeben; endlich wird das Operationsverfahren selbst beschrieben; der Verband, die Nachbehandlung, so wie die Zufälle während und nach der Operation, bilden den Schluß. — Hinsichtlich der bildlichen Erläuterung der Operation und Instrumente ist überall auf die von dem Vf. Berlin 1833 Fol. herausgegebenen achiurgischen Abbildungen verwiesen. Es wird also derjenige, welcher dieses Werk mit größerem Nutzen zu besitzen wünscht, zur besseren Ver sinnlichung der beschriebenen Operation und Instrumente, sich auch noch die genannten Abbildungen anzuschaffen haben.

1) Die Wundennath und zwar die Knopfnath, umschlungene Nath und Zapfennath. Auf S. 20 sagt der Vf. in den etwas kurzen allgemeinen Bemerkungen über die Wundennath: Jede blutige Nath regt contractile Theile zur Contraction, die Wunde also zum Klaffen an, und steigert die Entzündung, die nur bey mäßigem Grade in Adhäsion, bey höherem

in Eiterung übergeht, weshalb die Nath durch andere Vereinigungsmittel unterstützt, und bey ihr Rücksicht auf die dynamischen Verhältnisse genommen werden muß. Auf S. 24 dagegen rath er, die Hefte am klaffendsten Theile der Wunde länger, als die anderen liegen zu lassen. Dieser Widerspruch entstand offenbar aus der nicht gegründeten Theorie, daß die blutige Nath die Wunde zum Klaffen anrege. Unter den S. 21 verzeichneten 3 Gegenanzeigen der blutigen Nath vermist Rec. diejenigen Hieb- oder Quetsch-Wunden, wobey die eine Wundleze mehr schräg von außen nach innen getrennt, mehr abgeschält ist; bey solchen Wunden paßt die blutige Nath nicht. Dem Instrumentenapparate zur Knopfnath fehlt die Scheere zum Durchschneiden der Hefte und eine Spatelfonde, mittelst welcher das Umstülpen der Wundränder beseitigt wird. Der Vf. giebt S. 25 an, daß man bey der unwundenen Nath die Fäden knüpfen und abschneiden soll. Zweckmäßiger wird hier der Faden durch eine Schleife über jeder Nadel befestigt werden, um ihn dann nach Umständen leicht lockern, oder fester anziehen zu können. — 2) Die blutige Wundenerweiterung. 3) Sondificiren. 4) Blutiges Schröpfen. 5) Ansetzen der Blutigel. 6) Aderlaß, wobey in den allgemeinen Bemerkungen über diese Operation die Wirkungen der Venesection, sowie die Umstände, welche sich während und nach der Operation zutragen können, besonders gründlich hervorgehoben sind. 7) Die Arterienöffnung. 8) Unterbindung blutender Gefäße. Hier würde die Gefäßdurchschlingung nach Stilling noch anzuführen seyn. (M. s. die Gefäßdurchschlingung. Eine neue Methode, Blutungen aus Gefäßen zu stillen. Von D. B. Stilling. Marburg b. Elwert 1834. 8.) 9) Die Operation der Schlagadergeschwülste, wobey die Methoden von Antyllus, Hunter u. Braador beschrieben werden, sind genügend und klar dargestellt, die Anzeigen und Gegenanzeigen bestimmt und der Erfahrung gemäß festgestellt. Eben so sind die Verfahrungsweisen bey den Unterbindungen der verschiedenen Arterien zwar kurz, doch deutlich angegeben, die besonderen Anzeigen und Gegenanzeigen überall hervorgehoben, und die nöthigen erläutern den Bemerkungen mit sachkundiger Gewandtheit beigefügt. — 10) Die Operation der Blutaderknoten und zwar Punction, Exstirpation, Unterbindung und Unwegfammachung des varicösen Venenstammes. 11) Infusion. Die S. 92 angegebene 2te Anzeige zu dieser Operation: „Krankheiten, die auf dem gewöhnlichen Wege nicht heilbar sind,“ möchte doch etwas zu allgemein angegeben seyn; denn sie faßt nicht allein die erste Anzeige: „Ein im Schlund steckender Körper, welcher Erstickungsgefahr erzeugt, und weder ausgezogen, noch in den Magen gestossen werden kann“ in sich, sondern auch diejenigen Krankheiten, welche selbst durch Infusion einer arzneyliehen Flüssigkeit nicht zur Heilung gebracht werden dürften. 12) Die Transfusion. Der Vf. giebt das Verfahren bey den beiden zuletzt genannten Operationen auf die Weise an, daß man sich der von ihm erfunde-

nen Spritze und gekrümmten Canäle bedienen soll. Weder die Operationsmethode nach *Dieffenbach*, oder *v. Gräfe*, noch diejenige von *Blundell* sind angegeben, wohl aber die Namen derselben genannt. 13) Das Einimpfen der Kuhpocken. 14) Brennen a) mit dem glühenden Eisen, b) mit der Moxa. 15) Aetzen. 16) Fontanellbildung. 17) Das Einziehen eines Eiterbandes. 18) Die Eröffnung der Abcesse. 19) Die Operation der Balggechwülste, 20) der Polypen, und zwar der Polypen in der Nase, Stirn- und Kieferhöhle, im Ohr, Rachen, Schlunde, Gebärmutter, Mutterscheide, Mastdarm, Harnblase und Harnröhre. 21) Die Operation der Nekrose. 22) Die Durchschneidung der Nerven, und zwar das Verfahren bey dem *ramus front. n. V., nerv. maxill. infer., ram. infraorb. n. V., nerv. communicans faciei* und dem *n. tempor.* 23) Die Acupunctur.

Sämmtliche Operationsverfahren sind sowohl hinsichtlich der jedesmal vorangestellten Begriffsbestimmung derselben, als in Beziehung auf die beygefügtten allgemeinen Bemerkungen, Anzeigen und Gegenanzeigen, Instrumenten-Apparate, Operationsmethoden u. s. w. deutlich und mit Gewandtheit abgehandelt. Bey der Operation der Nekrose, besonders in den Fällen, wo erst der neugebildete Knochen theilweise entfernt werden muß, bevor der *Sequestre* ausgezogen werden kann, hätte das Osteotom von *Heine* und dessen Gebrauchsart eine Erwähnung verdient. Rec. ist durch die Erfahrung davon überzeugt, daß mit diesem Instrumente der neugebildete Knochen schmerzloser, schneller und dem Zwecke angemessener entfernt werden kann, als mit dem Messer, Trepan oder Meißel jemals geschehen ist.

Die 3te Abtheilung begreift die *Operationen, welche am Kopfe verrichtet werden*, in 2 Abschnitten. Im ersten werden von S. 147 bis 241 die *Augenoperationen* abgehandelt, als 24) die Operation des *Coloboma palpebrarum*. 25) des *Ectropii*. Hier hätte der Vf. billigerweise auch das von *Weller* mit Erfolg in Anwendung gebrachte Operationsverfahren, wobey dieser ein 2 Linien langes Stück aus der Mitte des Tarsus abträgt, ohne daß die äußere Kante des Augenlidrandes verletzt wird, anführen sollen. 26) Die Augenbildung, die Operation des Hasenauges. 27) Die Operation der Trichinosis und Distichinosis. 28) Das Entropium Blepharoptosis. 29) Der Verwachsung der Augenlider, der Geschwülste an denselben. 30) Der Thränengeschwulst. 31) Der Wasserblase der Thränendrüse. 32) Der Encanthis. 33) Des Thränenfackes. 34) Des unwegsamem Nasencanals, Thränenpuncte und Canälchen. 35) Die Operation des grauen Staars. 36) Die Bildung einer künstlichen Pupille. 37) Entfernung fremder Körper aus dem Auge. 38) Scarification der Augen. 39) Operation des Flügelhäutchen, des Pannus. 40) Punction der vorderen Augenkammer. 41) Operation des Hornhautbruches, Vorfal und Staphylom der Iris; 42) des Hornhautstaphylomes; 43) der Augenerweiterung. 44) Die Exstirpation des Augapfels. — Das Operativverfahren bey der Thränenfistel ist mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt;

der Vf. bestimmt sich am meisten für das Einlegen eines Röhrchens nach *Dupuytren*. Auch die künstliche Pupillenbildung ist ausführlich sowohl in historischer als kritischer Beziehung abgehandelt, und die verschiedenen Methoden wohlgeordnet und klar verzeichnet. Mit Recht erklärt sich der Vf. für die totale Excision des Hornhautstaphyloms und beschreibt deshalb nur dieses Verfahren, wie es von *Beer* ausgeführt wurde.

2ter Abschnitt. *Von den Operationen, welche am Kopfe, mit Ausnahme der Augen, verrichtet werden.* 45) Die Operation des Wasserkopfes. 46) Die Trepanation. Die Anzeigen und Gegenanzeigen zur Trepanation sind den Erfahrungen gemäß festgestellt und ausführlich verzeichnet; jedoch dürften zwey derselben eine Einschränkung verdienen, nämlich: 1) Krankheiten, namentlich Caries der Diplo, denn nicht jede Krankheit der Diplo, auch nicht jede Caries derselben, fodert die Trepanation. 2) Exostosen und Knochenhervorragungen an der inneren Seite des Schädels, welche Epilepsie und ähnliche Zufälle hervorbringen. Einmal möchten diese kaum mehr als problematisch zu diagnosticiren seyn, und dann würde es sich fragen, wie ausgebreitet und durch welche Krankheitszustände bedingt oder complicirt diese wären. — Auch die zweckgemäße Entfernung eines Theiles eines Schädelknochens kann durch das *Heine'sche Osteotom* mit Spitzendecker sehr vortheilhaft unternommen werden, und es hätte deshalb dasselbe hier Erwähnung verdient. — Die Exstirpation des Hirnhautschwammes, die Operation des Hirnbruches, so wie die Anbohrung der Stirnhöhlen sind weniger ausführlich angegeben. 47) Die Erweiterung und Eröffnung der Nasenlöcher. 48) Die Nasenbildung. Ist sehr ausführlich nach allen ihren Momenten verzeichnet. 49) Die Eröffnung der Oberkieferhöhle. 50) Die Eröffnung des äußeren Gehörganges. 51) Die Durchbohrung des Trommelfelles. 52) Die Anbohrung des Zitzenfortsatzes. Ueber die Ohrbildung ist nur folgende Bemerkung S. 281 zu lesen: „Der von *Tagliacozzi* empfohlene organische Wiederersatz des ganzen verlorenen äußeren Ohres aus der Haut hinter demselben ist dem durch todes Material nachzusetzen; zweckmäßig dagegen *Dieffenbach's* Wiederersatz von Theilen des Ohres, besonders des Lappchens.“ Rec. ist der Meinung, daß das Ohrlappchen am leichtesten zu entbehren ist, daß aber in einer Akiurgie, wenn einmal ein Operationsverfahren angeführt ist, solches auch beschrieben werden muß; sonst ist derjenige, welcher sich davon unterrichten will, genöthigt, die mit Recht hier erwartete Unterweisung anderweit zu suchen. 53) Die Operation der Speichelfistel. 54) Die Ausrottung der Ohrspeicheldrüse, welche im Vergleich zu der darauf folgenden unbedeutenden Operation der Hasenscharte sehr kurz abgethan ist. Bey der ebenfalls hier kürzlich mit abgehandelten Exstirpation krebshafter und anderer Degenerationen an den Lippen ist der Vf. der Meinung, daß man an den Grenzen des Krankhaften 2 Schnitte, wie bey der Hasenscharte, die oft

bogenförmig und meistens mit dem Messer gemacht werden müssen, machen solle; für das letzte brauche man keine Unterlage, sondern solle nur die Lippen vom Zahnfleische abziehen, und dies auf der anderen Seite der Schnittlinie vom Gehülfen thun lassen. Das umschnitene Stück müsse oft noch vom Kiefer getrennt werden. Fühle man hiernach noch Reste, so schneide man sie nachträglich noch ab. Rec. meint, das es zweckmäßiger sey, vorher genau zu untersuchen, die Lippe, soweit es nöthig erscheint, vom Unterkiefer loszupräpariren, und dann die Schnitte, mittelst des Messers, auf untergeschobene Pappe zu führen, indem man auf diese Weise mehr egale und reine Schnittflächen erhält, und nicht genöthigt wird, späterhin noch auszubessern. — Die Lippen- und Wangen-Bildung ist ebenfalls nur kurz angeführt. 56) Erweiterung und Eröffnung des Mundes. Aufser der einfachen Spaltung ist hier auch die Methode von *Dieffenbach* und *Krüger Hansen* angegeben. 57) Ausrottung des Zahnfleischgewächses. 58) *Resectio maxillae inferioris*. 59) Ausziehen der Zähne. 60) Operation der Ranula. 61) Lösung der Zunge. 62) Theilweise Exstirpation der Zunge. 63) Abnahme des Zäpfchens. 64) Abkürzung der Mandeln. Bey den drey letzt genannten Operationen ist sowohl das Verfahren durch den Schnitt, als auch durch die Unterbindung angegeben.

Die 4te Abtheilung umfaßt die Operationen, welche am Stamme verrichtet werden. Sie zerfällt in 4 Abschnitte. Im ersten sind diejenigen Operationen abgehandelt, welche am Halse gemacht werden, als: 66) Der Kehlschnitt. 67) Der Speiseröhrenschnitt. 68) Ausrottung der Kropfgeschwulst. 69) Die Operation des schiefen Halses. Im 2ten Abschnitte werden die Operationen beschrieben, welche an der Brust gemacht werden, als: 70) Die Ablösung der Brustdrüse, Exstirpation der Achseldrüsen, Resection der Rippen, Excision der Pleura. 71) Die Eröffnung der Brusthöhle, Paracentese des Herzbeutels, die Operation zur Stillung der Blutung aus der *art. intercostal.* oder *mammaria interna*. Der Vf. rath die Unterbindung nach *B. Bell*, meint aber, das man in der Regel nur nöthig habe, die Brustwunde genau zu schließen, und unter Aderlässen, kalten Umschlägen u. dgl. die Bildung eines verschließenden Blutpfropfes abwarten könne. Rec. meint, das, wenn die Verletzung der *art. intercost.* mehr am vorderen Theile der Rippen geschah, man damit wohl auskommen mag, das sich dagegen Blutungen aus nahe dem Rückgrate verletzten Rippenschlagadern nicht auf diese Weise sistiren lassen. — 72) Durchbohrung des Brustbeines. Im 3ten Abschnitte sind diejenigen Operationen verzeichnet, welche am Unterleibe gemacht werden, als: 73) Bauchstich. 74) Bauchschnitt, Bauchnath. 75) Magenschnitt. 76) Darmschnitt. 77) Gallenblasenschnitt. 79) Nierenschnitt. 80) Bauchschnitt. 81) Die Operation des widernatürlichen Afters, 82) der Aftersperre, 83) der Mastdarmfistel, der

Hämorrhoidalknoten, Exstirpation tuberculöser Excrezenzen der Schleimhaut des Mastdarmes, des Mastdarmkrebses. 84) Die Operation des Mastdarmvorfalles. 85) Einführung des Katheters. 86) Harnblasenfisch. 87) Der Steinschnitt. Hier ist zwar die durch *Gruithuisen* angeregte und durch *Civiale* so oft ausgeführte Zertrümmerung des Steines in der Blase (*Lithotritie*) erwähnt, allein das Verfahren nicht näher beschrieben. Gewis verdient diese Methode mit demselben Rechte, wie die Einführung des Katheters, ihren einzelnen Momenten nach verzeichnet zu werden. 88) Der Harnröhrenschnitt. 89) Operation der Harnfistel, der Harnröhrenstricturen. 90) Die Eröffnung der Harnröhre. 91) Die Operation der Phimosis und *Incisio frenuli praeputii*. 92) Operation der Paraphimosis. 93) Die Amputation des penis. 94) Die Operation des Wasserbruches, der *Haematocele* und der *Cirsocele*. Das neuerdings von *Brechet* mehrfach mit Erfolg in Anwendung gebrachte Verfahren zur Heilung der *Cirsocele*, welches im 4ten Bande, 2ten Hefte, *Fevrier* 1834 der *Archives générales de médecine* beschrieben ist, scheint dem Vf. unbekannt zu seyn, oder ausserdem mit Unrecht von demselben hier übergangen worden. 95) Die Castration. 96) Der Gebärmutterstich. 97) Der Kaiserschnitt. Schamfugenschnitt. Exstirpation der Gebärmutter. Ausrottung des Eyerstockes. 98) Eröffnung und Erweiterung der Scheide. 99) Die Beschneidung der Schamleszen. 100) Abnahme des Kitzlers. Operation der Blasen-scheidenfistel. 101) Operation beym Dammrisse. — Der 4te Abschnitt begreift die Operationen, welche am Rückgrate gemacht werden, und zwar 102) die Operation der Rückgratwassersucht und die Trepanation der Wirbelsäule. — Die 5te Abtheilung handelt von der Operation, welche an den Extremitäten verrichtet werden, als: 103) Von S. 475—510 sind die Amputationen und Exarticulationen sowohl im Allgemeinen, als Besonderen nach den verschiedenen Methoden und den dabey zu berücksichtigenden Momenten sehr ausführlich und belehrend beschrieben. 104) Die Resection der Gelenke, die Excision und Resection von Knochen. Mit Recht meint der Vf., das die Resectionen an den unteren Extremitäten einer größeren Einschränkung, als an den oberen Extremitäten, zu unterwerfen sind, da ein künstlicher Fuß gewöhnlich brauchbarer ist, als ein zu kurzer und steifer. 105) Operation des widernatürlichen Gelenkes. 106) Ausschneidung der Gelenkconcremente. 107) Operation der Gelenkwassersucht. 108) Trennung zusammengewachsener Finger und Zehen.

Die äußere Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig, nur sehr selten ist ein Druckfehler zu bemerken. Dagegen fiel Rec. die vom Vf. für einzelne Worte eigends angenommene Orthographie auf. Man liest überall *Fiber* statt *Fieber*, *Sprütze* statt *Spritze*, *siptische* Mittel statt *siptische*, *Rugine* statt *Rongine*, *Trokart* statt *Troikart*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1835.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG; b. Mittler: *Lehrbuch der Psychologie*. Von Dr. Friedrich Eduard Beneke, Prof. a. d. Universität zu Berlin. 1833. XX u. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Zeiten sind vorüber, wo man einestheils die Meinung hegte, daß Psychologie die Anfangswissenschaft und Grundlage der ganzen Philosophie sey; und anderentheils die Psychologie entweder gar nicht als eine philosophische Wissenschaft gelten lassen wollte, oder auch sie in der Gestalt von bloß empirischer Psychologie als ein unwissenschaftliches, höchstens nur classificirendes Zusammenstellen von Thatsachen verwarf. Sie sind vorüber: denn, was das Erste betrifft, so sieht man ein, daß in der Psychologie von einem Wesen, von Kräften, Vermögen, Eigenschaften, Veränderung, Ursachen und Wirkungen u. s. f. geredet werden müsse; daß folglich eine vollständige und streng wissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes schon die Lösung jener metaphysischen Probleme voraussetzen müsse; und hinsichtlich der zweyten Ansicht findet man sich zu der richtigen Anerkennung genöthiget, daß mit demselben Rechte, wie angenommen wird, daß Naturphilosophie durch Anwendung der Metaphysik zur Wissenschaft werde, ebenso auch angenommen werden müsse, daß auch dadurch die Psychologie als Wissenschaft möglich und eine nothwendig zu lösende Aufgabe sey.

Auch unser Verf. ist zwar des Glaubens, daß Psychologie als strenge Wissenschaft möglich sey, und behauptet sogar, daß sie nicht nur einst zu einer Vollkommenheit werde ausgebildet werden, welche der keiner andern nachstehen werde; sondern daß sie sogar die vollkommenste von allen seyn werde: aber er ist der Meinung, daß sie ihre Sicherheit und Bestimmtheit nur durch sorgfältige Beobachtung zahlreicher Erfahrungen gewinnen könne. Er bezeichnet nämlich als Hindernisse einer richtigen Behandlung der Psychologie in gegenwärtiger Zeit: theils die Ueberschätzung der philosophischen Speculation; theils die Abspannung des Interesses, wegen der durch falsche Speculation entstandenen Täuschung; theils den Hang zum Wunderbaren, Geheimnißvollen, Nebelhaften; theils die falsche Methode durch Ableitung der psychologischen Phänomene aus abstracten Vermögen; wie er denn auch die neuerdings verführte Anwendung der Ma-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

thematik auf die Psychologie verwirft. — Wenn gleich Rec. die vielen Einseitigkeiten nicht verkennt, welche sich in den neueren Versuchen der Bearbeitung der Psychologie finden: so kann er dennoch dem Vf. in seiner großen Abneigung gegen die Speculation nicht beystimmen.

Nachdem sich der Verf. in der Einleitung über die Methode, Geschichte, Quelle, Schwierigkeiten, und Wichtigkeit der Psychologie für alle übrigen Wissenschaften, ferner über die Fehler in der bisherigen Behandlung der Psychologie ausgesprochen: so bezeichnet er sein Vorhaben und die Richtung seines Strebens dadurch, daß er sich für alle wissenschaftlichen Constructionen Einstimmigkeit mit dem allgemeinen menschlichen Bewußtseyn oder der sogenannten gefunden Menschenvernunft als unverbrüchliche Regel setze; und daß die Wissenschaft neue Ansichten geben, und neue Begriffe bilden müsse, wenn sie weiter führen solle, als die Auffassungsweise des gemeinen Verstandes. — Hier bleibt freylich die Frage zunächst unerörtert: unter welchen Bedingungen denn die Menschenvernunft als eine gesunde anzunehmen sey; und, wann also die Einstimmung mit ihr eine sichere Bürgschaft für die Richtigkeit der Resultate angestellter Untersuchungen leisten könne. — Er sucht nun die so gefasste Aufgabe auf folgende Weise zu lösen. Die ganze Darstellung befaßt neun Kapitel.

In dem ersten Kapitel handelt er von „allgemeinen Grundprocessen und Urkräften der menschlichen Seele. „Er nimmt vier Grundprocesse an: 1) Bildung sinnlicher Empfindungen oder Wahrnehmungen in Folge äußerer Eindrücke (sinnliche Urvermögen, Reizempfänglichkeit); 2) unbewusstes Beharren dessen, was in der menschlichen Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden (— Spur, Angelegtheit, Gedächtniß, Erinnerungen, Neigungen, Fertigkeiten—); 3) gleiche Thätigkeiten und Angelegtheiten der Seele und ähnliches Streben mehr oder weniger sich mit einander zu vereinigen (Combinationskraft); 4) alle psychischen Gebilde sind in jedem Augenblicke unseres Lebens bestrebt, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander auszugleichen (Lebendigkeit, Gruppen und Reihen; Affociationsvermögen). Von diesen Grundprocessen behauptet nun der Verf., daß sie unmittelbar unserem Bewußtseyn vorliegen, oder doch aus dem, unserem Bewußtseyn Vorliegenden entnommen werden können. Er will jedoch hiermit keinesweges indirect behaupten, daß es außer diesen keine an-

deren, mehr verborgenen geben könne. — Wie nun aber werden sie denn aus dem, unserm Bewußtseyn Vorliegenden entnommen? Darüber sagt unser Verf. nichts; wiewohl er sich übrigens häufig auf seine anderen psychologischen Schriften beruft.

Es ergibt sich ihm folgende Bestimmung über die *Natur der menschlichen Seele*: Sie ist ein durchaus immaterielles Wesen, bestehend aus gewissen Systemen von Kräften; sie ist ein sinnliches Wesen, d. h. die Urkräfte der Seele sind gewisser Anregungen von außen fähig durch Reize, welche von diesen Kräften angeeignet und festgehalten werden; ihre Kräfte sind einer bestimmten Ausbildung fähig, und haben eine ursprüngliche Bestimmtheit, und zwar eine zweyfache: die eigenthümliche Bestimmtheit der Systeme, zu welchen sie gehören; und einen gewissen Grad von Kräftigkeit, Lebendigkeit, und Reizempfänglichkeit. Diese Grundeigenschaften sind der thierischen und menschlichen Seele gemeinsam. Der Unterschied zwischen beiden ist, daß die menschliche Seele eine geistige ist, das heißt, ein höheres, klareres, umfassenderes Bewußtseyn hat.

Was nun das Verhältniß der Seele zum Leibe betrifft, so ist die Vorstellung vom Leibe zunächst gegeben durch die äußere Wahrnehmung; der Erkenntniß von der Seele gehört alles, was wir durch die äußeren Sinne von uns wahrnehmen. So wie das stete Zusammen des Psychischen und Leiblichen für das unmittelbare Bewußtseyn gegeben ist, enthält es nichts, was uns berechtigte, dem Einen eine entschiedenere Substantialität, als dem Anderen, beizulegen. Den Wahrnehmungen von unserem Leibe sind gewisse Systeme von Kräften unterzulegen, welche das Vermögen haben, zur Erzeugung jener Wahrnehmungen auf unsere Sinne zu wirken. Diese Systeme von Kräften stehen mit denen unserer Seele in der innigsten Verbindung. Jedes leibliche System kann zum Bewußtseyn kommen; gewissermaßen (? — dieses gewissermaßen hat etwas Verdächtiges —) wird hiedurch die *qualitative* Verschiedenheit zwischen Seele und Leib aufgehoben. Die leiblichen ordnen sich den psychischen im Verhältniß der bloßen Gradverschiedenheit unter; nämlich, die psychischen Kräfte entwickeln sich zum Bewußtseyn schon unter den gewöhnlichen und mittleren Erregungsverhältnissen; die physischen erst unter ungewöhnlichen und stärkeren.

Die Grundformen der psychischen Entwicklung bestimmt der Vf. auf folgende Weise. Schon von Anfang an wird für die Entwicklungen der menschlichen Seele eine *durchgreifende Formenverschiedenheit* begründet durch die Verhältnisse zwischen den Erregungen oder Reizen und den erregten Urvermögen. Im Allgemeinen können wir fünf Reizungsverhältnisse unterscheiden: 1) der Reiz ist zu *gering* für das ihn aufnehmende Urvermögen: dann äußert sich im Bewußtseyn ein gewisses Ungenügen und Aufstreben, eine Empfindung von *Unlust*; 2) der Reiz ist *gerade angemessen* zur Ausfüllung des Vermögen: das Verhältniß der *gewöhnlichen deut-*

lichen Wahrnehmungen; 3) der Reiz ist in *ausgezeichneter Fülle* oder überfließend gegeben für das Vermögen, ohne doch ein übermäßiger, Ueberreiz zu seyn. Hiedurch werden *Luftempfindungen* begründet. 4) Der Reiz ist allmählich zum *Uebermaß* angewachsen: das Grundverhältniß des *Ueberdrusses*. 5) Der Reiz tritt *auf einmal* als ein *übermäßiger* ein: die eigentliche Ueberreizung oder das Grundverhältniß des *Schmerzes*. — Also sollten die Empfindung von *Unlust* und die *Wahrnehmung* nur *quantitativ* verschieden seyn! — Durch diese Verhältnisse werden *drey verschiedene Grundformen* für die Entwicklung der menschlichen Seele begründet: 1) die Form des *Vorstellens* tritt ein, soweit Vermögen und Reize einander *vollkommen durchdrungen* haben, die letzteren angeeignet sind von den ersten. 2) Die Form des *Aufstrebens* oder *Begehrens* tritt ein, soweit die Reize wieder *entschwunden*, die Vermögen wieder *frey* oder *unerfüllt* geworden sind. 3) In jedem Augenblick unsers wachen Seelenlebens haben wir ein mehr oder minder merkbares, *unmittelbares Bewußtseyn von den Verschiedenheiten in der Bildung der neben oder nach einander gegebenen bewußten Entwicklungen* oder *von ihrem Abstände von einander*. Durch dieses unmittelbare Bewußtseyn wird die Form des *Fühlens* begründet.

Nun geht der Vf. im zweyten Kapitel zur *Theorie der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen* über, welche er als die *ursprünglichsten* und *einfachsten* Entwicklungen der menschlichen Seele bezeichnet. — Wozu dieser Superlativ in einer Darstellung, welche auf *Wissenschaftlichkeit* Anspruch macht? Einfachheit und Ursprünglichkeit enthalten an und für sich schon die Grundformen. — Erforderniß ihrer Erregung ist das ungeförte Zusammenwirken sinnlicher Reize mit den sinnlichen Urvermögen. Worin nun aber besteht das ganz individuell Entsprechende, aus dem Inneren der Seele zu der sinnlichen Anregung Hinzukommende, die innere Ergänzung? Durch wiederholte Bildung derselben Art der sinnlichen Empfindung, durch Zurückbleiben der Spuren davon, und durch Hinzufliessen derselben zu den späteren gleichartigen Empfindungen muß die Stärke der sinnlichen Empfindung stetig anwachsen. Die ursprünglichen sinnlichen Empfindungen sind schwächer, als die der ausgebildeten menschlichen Seele, aber gleichartig damit. Für die sinnliche Thätigkeit der ausgebildeten Seele müssen zwey Hauptbestandtheile zusammenwirken; eine neu gebildete sinnliche Empfindung, und die im Inneren der Seele aufbehaltenen gleichartigen Spuren. Nur durch noch unerfüllte Vermögen kann die Seele unmittelbare Eindrücke von Außen aufnehmen.

Bewußtseyn kommt der Seele nicht als angeborene Kraft zu, aber als angeborene Anlage. Es ist Stärke des psychischen Seyns. — Dagegen aber steht die bekannte Erfahrung, daß schon die stärkeren Grade der Affecte, welche doch eine große Stärke des psychischen Seyns enthalten, häufig ohne

Bewußtseyn sind! — Sinnliche Auffassungskraft ist alles dasjenige, was die Seele zu einer gewissen sinnlichen Auffassung aus ihrem Inneren hinzubringt; sie besteht also theils aus den sinnlichen Urvermögen, theils aus den von früherher aufbehaltenen gleichartigen Spuren. Sie ist daher keine besondere Urkraft der Seele, und nicht gefondert von Empfindungs- und Vorstellungs-Kraft. Die Talente für die sinnliche Auffassung erklären sich aus der Vollkommenheit der sinnlichen Urvermögen, aus der Quantität und Qualität der angesammelten Spuren, und aus der Verbindung dieser Spuren mit anderen inneren Angelegtheiten, besonders mit den Anlagen zu Gefühlen und Trieben.

Das dritte Kapitel handelt von der Reproduction der inneren Spuren, oder von dem Gedächtnisse, dem Erinnerungsvermögen und der Einbildungskraft. Hinsichtlich dieser Gegenstände klagt der Verfasser über Mangelhaftigkeit der bisherigen Theorie; — unnöthigerweise: wie schon daraus hervorgeht, das er selbst ebenfalls als einen Hauptgrund der Reproduction die *Einheit* unseres Seyns aufstellt, welchem er dann freylich nach seiner Ausdrucksweise die auch zwischen den bewußten psychischen Entwicklungen in jedem Augenblick erfolgende *Ausgleichung* der beweglichen Elemente beyfügt. Die Art, wie die Steigerung aus dem Unbewußtseyn zu dem Bewußtseyn zu erklären sey, lasse sich nur mittelbar erkennen. Die noch unerfüllten Urvermögen sind auch in der ausgebildeten menschlichen Seele *unbewußt*. Sie werden *bewußt* erst durch die Erfüllung mit Reizen. Ein theilweises Entschwinden der Reize verwandelt die bewußten Empfindungen und Wahrnehmungen wieder in unbewußte Spuren. Sollen sie wieder angeregt oder bewußt werden, so muß ihnen ein Ersatz kommen für das bey ihrem Unbewußtwerden Verlorene. Die unbewußten Spuren werden nämlich zu bewußten Seelenthätigkeiten gesteigert, indem von schon bewußten Seelenthätigkeiten aus Elemente zu ihnen überfließen. Hinsichtlich äußerer Verhältnisse, durch welche die Steigerung zum Bewußtseyn bestimmt wird, spricht der Vf. das Gesetz so aus: Von jeder bewußten Entwicklung aus werden die beweglichen Elemente stets auf dasjenige übergetragen, was am stärksten mit derselben verbunden oder Eines ist. Er bemerkt aber selbst, daß die gewöhnlich aufgestellten Associationsgesetze sich leicht auf dieses Gesetz zurückführen lassen. — Ferner wird die Bewußtwerdung auch durch die Beschaffenheit der inneren Anlagen bedingt: 1) Die Aufnahme der zur Uebertragung vorhandenen Ausgleichungselemente erfolgt in um so größerer Fülle, je gleichartiger die Ausgleichungselemente der inneren Anlagen sind, welche sie aufnehmen soll. 2) Jedes Aggregat oder psychische Gebilde wird um so mehr von diesen Ausgleichungselementen an sich ziehen, aus je mehreren einfachen Spuren es besteht. 3) Eine Vorstellung ist um so mehr geeignet, die Erregung zum Bewußtseyn für sich in Beschlag zu nehmen und festzuhalten, aus einer je größeren Anzahl von ein-

fachen Spuren sie besteht. — Was nun die Wirkung der Steigerung auf die Beschaffenheit der inneren Anlagen betrifft, so ist die Steigerung der unbewußten Anlagen zu bewußten psychischen Entwicklungen eines theils ein vorübergehender Proceß, anderen theils enthält sie aber zugleich eine wirkliche Verbindung der steigenden Elemente mit den inneren Anlagen zu Einem Seyn.

Und diese ist keinesweges etwas ganz Vorübergehendes. Die inneren Anlagen (Spuren, Angelegtheiten) werden dem Bewußtseyn bleibend näher gebracht, wenn die Ausgleichungselemente bleibend angeeignet werden. — Dieser Darstellungsweise gemäß deutet nun der Vf. die, durch die herkömmlichen Ausdrücke „Gedächtniß, Erinnerungsvermögen, und Einbildungskraft“ bezeichneten Verhältnisse des Seelenlebens.

Als Gegenstand des vierten Kapitels werden „Combinationen nach dem Verhältniß der Gleichartigkeit“ aufgestellt. Indem er dieselben überhaupt auf den oben erwähnten, von ihm angenommenen, dritten Grundproceß bezieht, unterscheidet er vier Combinationen: 1) die witzige Combination, 2) die Gleichniß-Combination, 3) die Begriff-Bildung, 4) die Urtheil-Bildung. Sie gehen in einander über, und bereiten einander vor. Sehr treffend ist hier die Bemerkung: „Selbst späterhin müssen bey fast jedem, für die wissenschaftliche Bearbeitung sich darbietenden Vorstellungskreise die witzige und poetische Auffassung der Auffassung in strengen Begriffen und Urtheilen vorangehen; und die meisten Wissenschaften, selbst die auf das Geistige sich beziehenden, sind noch lange nicht heraus aus jenen vorbereitenden Erkenntnißformen.“ — Den reichen Inhalt dieses und des fünften Kapitels, welches von den „Combinationen des Ungleichartigen oder den Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen“ handelt, mehr in das Einzelne zu begleiten, gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

Sechstes Kapitel: von den Seelenthätigkeiten als *Strebungen*. — Streben ist nämlich diejenige Grundform für die Entwicklung der menschlichen Seele, welche eintritt, so weit die Reize wieder entschwinden, die Vermögen wieder frey oder unerfüllt geworden sind. Es kann für alle psychischen Bildungen eintreten; es ist früher als der erste Keim der Vorstellungsbildung in der menschlichen Seele gegeben. Jedes Urvermögen strebt den Reizen entgegen. Dieses Aufstrebens können wir uns unter den gewöhnlichen Umständen nicht unmittelbar bewußt werden. Alles Streben stammt aus den Urvermögen; und diese sind eben, in wiefern sie nicht reizerfüllt sind, wesentlich: *Strebungen*. — Gleichartige Strebungen ziehen sich an, vereinigen sich zu einem Gesammtegebilde, und werden verstärkt durch bleibende Aneignung der Ausgleichungselemente. So führt der Vf. im bündigsten Zusammenhang auf Neigung, Hang und Leidenschaft. — Nachdem er die verschiedenen Formen des Strebens dargestellt hat, entwickelt er die Wirkungsart desselben, und das Verhältniß der Strebungsbildung zu den Uranlagen und

zu den Bildungsmomenten. Hier wird die Behauptung an die Spitze gestellt, daß der Seele kein besonderes- Strebungs- oder Begehungs-Vermögen angeboren sey; und daß es noch weniger zulässig sey, von einem angeborenen Willen zu reden. Ueber solche Sätze kann lange gestritten werden; es kommt alles darauf an, in welcher Bedeutung der Ausdruck „Vermögen“ genommen wird.

Siebentes Kapitel. Von den Seelenthätigkeiten als Gefühlen. Hier wird der kundige Leser darin einen bedeutenden Anstoß finden, daß die *Gefühle* erst nach den *Begehungen* erörtert werden. Der Vf. will nämlich unter Gefühl verstanden haben das unmittelbare Bewusstseyn, welches uns in jedem Augenblick unseres wachen Lebens von der *Beschaffenheit unserer Thätigkeiten und Zustände* einwohnt. Aber auch in der *Wahrnehmung* ist ein unmittelbares Bewusstseyn dieser Art enthalten; wie sind nun Wahrnehmung und Gefühl von einander zu unterscheiden, und in welchem Verhältniß stehen sie zu einander? — Es werden vier Hauptclassen von Gefühlsverhältnissen unterschieden: 1) Gefühle mit objectiver Grundlage oder Beziehung, wo die Gefühlverhältnisse des subjectiv gewordenen Objectiven bestimmt werden (Gefühl des Contrasts, des Wechsels, des Neuen, der Ueberraschung, Verwunderung und des Sonderbaren. 2) Gefühle von der Beschaffenheit der Urvermögen und den Reizungsverhältnissen derselben; Gefühle der Lebendigkeit, Kräftigkeit, Angeregtheit; der Aufregung, Spannung, und Schwächung; Gefühle der Lust, Unlust, des Schmerzes und des Ueberdusses u. s. w. Dieselben Gefühlverhältnisse ergeben sich bey der Reproduction, in wie weit dieselbe durch einen neuen Reizungsprocess bewirkt wird. Hier deutet denn der Vf. auch kürzlich seine Deduction der Gefühle des *Angenehmen*, des *Erhabenen* und des *Schönen* an. Nämlich die vollkommene Ausbildung, welche bey dem Verhältnisse der Lustreizung für die Urvermögen eintritt, könne im Allgemeinen eine zweyfache seyn: entweder lebhafte Erzeugung, oder Steigerung zu gehaltener Kraft. Durch die erste werden die Gefühle des Angenehmen, durch die letzten, bey welcher eine Art von Aneinanderreihung und Verschmelzung der Urvermögen einzutreten scheine, die Gefühle des Erhabenen begründet. Vereiniget finden sich beide Steigerungen in den Gefühlen des Schönen. — Wenn auch zugegeben ist, daß in den Gefühlen des Erhabenen eine Steigerung zu gehaltener Kraft liege, so folgt doch hieraus allein noch nicht die ganze Eigenthümlichkeit dieser Gefühlsweise. — 3) Gefühle von der Zusammenbildung gleicher Elemente, nämlich die Gefühle größerer Stärke, der Klarheit, der Dunkel-

heit und Unklarheit. — Klarheit als solche, das heißt, als ein *Grad* im Erkennen, kann ja aber nicht sowohl gefühlt, als vielmehr nur erst bemerkt, wahrgenommen, vermuthet und endlich eingesehen werden; dagegen kann durch sie selbst ein angenehmes Gefühl veranlaßt werden, welches aber gar nicht mehr die Klarheit, als solche, zum Gegenstande hat. Hier kommt der Vf. auch auf die Lebendigkeit, Frische und Wärme der Gefühle; und zunächst dann auf die *sittlichen* Gefühle. Die Deduction ist hier von folgender Art. Die Höhe der Steigerungen und Herabstimmungen, welche in uns entsteht, wird bedingt theils durch die Natur unserer *Urvermögen*, theils durch die Natur der *Reize* oder *Anregungen*, theils endlich durch die *Bildungsverhältnisse*, welche aus dem Zusammenwirken beider in unserer psychischen Entwicklung sich ergeben. In wie weit nun diese Factoren für alle Menschen auf gleiche Weise gegeben sind, in soweit müssen auch ihre Producte, d. h. die Werthvorstellungen und Wollungen, in *allen Menschen auf gleiche Weise* gebildet werden. Vermöge dieses Verhältnisses, welches sich bey allen Gütern und Uebeln (Steigerungen und Herabstimmungen) mit der größten Klarheit durchführen läßt, werden wir in den Stand gesetzt, eine für alle Menschen gültige praktische Norm zu entwerfen. In wiefern, in Kraft jener bey allen Menschen gleichen Entwicklungsmomente, eine Steigerung als eine höhere bedingt ist, in sofern ist auch der *Werth*, welcher durch sie vorgestellt wird, ein *höherer*. Diese *allgemeingültige Norm* ist es, welche man allgemein mit dem Namen der „*sittlichen*“ bezeichnet! — Diese Andeutung wird hinreichend seyn, um die hier herrschende Ansicht vom Sittlichen zu charakterisiren. — Weiter in das Specielle einzugehen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. 4) Die vierte Classe der Gefühle begreift die *Gefühle von der Zusammenbildung verschiedener Elemente*. Hier kommt der Vf. auf die Gefühle von dichterischen Gleichnissen, ferner auf die Gefühle der Dankbarkeit, Gnade, Kränkung, Reue, des Wunderbaren, des Niedlichen, Naiven u. s. w.; ferner auf die Gefühle von Ehre und Ruhm, auf die sympathetischen Gefühle, auf die Gefühle von Talenten, Tugenden, inneren Anlagen, und auf das Gefühl der Zuneigung; u. s. w. — Kann hier der Rec. dem Vf. noch weniger beystimmen, als in vielen anderen Ansichten, und muß er auch die Ordnung der Gegenstände verfehlt nennen, so gesteht er ihm dennoch gern zu, daß sich in diesem Abschnitte manche sehr treffende Bemerkung über psychische Verhältnisse findet.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Lehrbuch der Psychologie*. Von Dr. Friedrich Eduard Beneke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im achten Kapitel findet sich ein Ueberblick über die, allen Menschen gemeinschaftliche Seelenentwicklung. 1) Von der Bildung der inneren Angelegenheiten oder des inneren Seelenlebens. Die Seele ist weder eine *tabula rasa*, noch mit Anlagen ausgestattet, welche die Formen der ausgebildeten Seele in sich vorgebildet enthielten. Angeboren sind dem Menschen nur: die geistig-sinnlichen Urvermögen, und die Vital- und Muskel-Kräfte. Die gesammte Entwicklung der menschlichen Seele ist ein Product aus dem Zusammenwirken der ursprünglich in derselben gegebenen Urvermögen und der auf diese wirkenden äußeren Eindrücke oder Bildungsmomente. Von den einfachen Urvermögen aus entstehen alle Talente, Neigungen, Charaktereigenthümlichkeiten. Die einfachen Elemente aller Anlagen und Thätigkeiten der menschlichen Seele bestehen zuletzt aus Spuren von sinnlichen Empfindungen. Die Beschaffenheit der inneren Anlagen wird im Allgemeinen bestimmt: durch die Beschaffenheit der einfachen Spuren (d. h. die Verhältnisse von Vermögen und Reizen in denselben und die Art und den Grad ihrer Ineinanderbildung); durch die Art der Verbindung zwischen denselben; durch den Abstractionsprocess. (Sollen die reinen Formbegriffe und Ideen bloß durch Abstraction entstehen?)

Hierauf zeigt der Vf. die Entstehung sowohl der allgemeinen menschlichen, als auch der individuellen Seelenvermögen. *Vernunft* ist ihm die Gesamtheit der höchsten psychischen Gebilde in allen Formen; sie ist nicht angeboren, sondern ein Gewordenes, und zwar ein, durch eine sehr große Reihe von Entwicklungen Gewordenes. Der tiefste Grund der Vernunft liegt in der geistigen Sinnlichkeit der menschlichen Seele u. s. w. Der Leser wird bemerken, daß er auf jeden Fall, wenn er diesen paradox klingenden Sätzen einen, der Wahrheit entsprechenden Sinn abzugewinnen soll hoffen können, er sich mit dem Sprachgebrauche des Vfs. näher bekannt machen müsse. — 2) Wechsel des Bewusstseyns mit dem Unbewusstseyn und die hierauf beruhenden

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

Verchiedenheiten der Zustände. Hier wird theils das Verhältniß von Bewusstseyn und Unbewusstseyn im Allgemeinen entwickelt, theils nach dem Verhältniß von Wachen und Schlafen. — 3) Ausbildung der Seele im Fortschritte der Lebensentwicklung. Das innere Seelenleben wird im Fortschritte des Lebens immer reicher begründet; mit diesem wächst zunächst die Stärke der psychischen Anlagen, die Ausdehnung der Gruppen- und Reihen-Bildungen, und die Combinationen nach dem Verhältnisse der Gleichartigkeit. Die Selbstständigkeit gegen die äußeren Einwirkungen und die Bedeutendheit des Inneren nehmen zu. — 4) Von den innersten Grundformen des Lebens und Todes.

Endlich im neunten Kapitel, wo von den individuellen Verschiedenheiten der menschlichen Seelenentwicklung gehandelt wird, geht der Vf. von der Grundansicht aus, daß alle Eigenthümlichkeiten der ausgebildeten Seele sich, ihren tiefsten Gründen nach, auf gewisse Eigenthümlichkeiten eines der beiden Factoren für die gesammte Entwicklung der menschlichen Seele (Urvermögen und äußere Eindrücke, oder Bildungsmomente), oder beider zusammen, müssen zurückführen lassen. Hier wird nun also zuerst gezeigt, welche individuelle Verschiedenheiten aus der Kräftigkeit der Uranlage, aus deren Lebendigkeit, und größerer Reizempfänglichkeit, und aus dem Gleichgewicht oder dem Mangel an Gleichgewicht zwischen jenen Grundeigenthümlichkeiten ihren Ursprung entnehmen; wie z. B. durch größere Reizempfänglichkeit der Urvermögen die Menge, Mannichfaltigkeit und Frische der Eindrücke; ferner die Frische und Wärme der Einbildungskraft, die Schärfe und Feinheit des Verstandes und der Urtheilskraft, endlich die Mannichfaltigkeit der Ausbildung und die Andauer offener Empfänglichkeit vermehrt werden.

Dann geht der Vf. zur Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Bildungsmomenten über. Er unterscheidet hier: Directe Einwirkungen, nämlich größere oder geringere Anzahl von äußeren Eindrücken, Mannichfaltigkeit der Eindrücke (— welche zwar dem *Umfange* der Bildung förderlich sey, hingegen die Stärke und Klarheit des Vorstellens, sowie auch die Innigkeit der Gefühle, die Entschiedenheit des Handelns und die Beständigkeit hindere —), gleichartiges Andauern oder vielfaches Wechseln, Anregung der verschiedenen Grundsysteme oder Thätigkeitsgattungen, Wirkung der Höhe der Anregungen; — und indirecte Einwirkungen. Den Schluß machen einige Bemerkungen über den

Einfluss der schon gebildeten Anlagen auf die weitere Ausbildung der Seele.

In einem Anhang giebt der Vf. einen Ueberblick über die Lehre von den Seelenkrankheiten, wobey ihn die richtige Ansicht leitet, dass die psychische Entwicklung in den Seelenkrankheiten nach denselben Grundgesetzen erfolge, als in der gesunden Seele.

Wiewohl dem Leser hie und da das Verständniß dieses Buches durch die von dem Vf. gewählten und neu gebildeten Kunstausdrücke erschwert wird, und viele Andeutungen nur sehr kurz sind, — wie es von einem Lehrbuche nicht anders zu erwarten ist: so wird er dennoch dasselbe nicht ohne Belehrung und Anregung für vielfältige Anwendung der Lehren der Psychologie aus der Hand legen.

Druck und Papier sind recht lobenswerth.

μ.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Jaquet: *Euripides Medeia*. Für junge Studirende aus dem Griechischen wortgetreu übersetzt, und in der Grundsprache grammatisch erläutert vom Professor Oertel in Ansbach. 1835. 83 S. 8. (8 gr.)

Rec. kann nicht umhin, vor dem gesammten Publicum die Versicherung auszusprechen, dass Werke, wie das vorliegende, von den bayerischen Gymnasialprofessoren, den ehemaligen Collegen des seit geraumer Zeit quiescirten Hn. Oertel, nur mit dem innigsten Bedauern aufgenommen werden. Denn, wenn auf dem Titel derselben sich die Angabe „Für junge Studirende“ findet, ein Professor als Verfasser und ein Buchhändler der Hauptstadt Baierns als Verleger erscheint, so kann nur allzu leicht dadurch die Vermuthung entstehen, ein solches Machwerk sey dem Standpuncte der bayerischen Studienanstalten angemessen, wenn gleich besser Unterrichtsleute aus den gediegenen Werken so mancher Männer, die noch an denselben thätig sind, wissen, dass ein anderer Geist in ihnen waltet. Was aber noch mehr zu befürchten ist, ist das, dass solche Bücher ihrer Wohlfeilheit wegen von manchen Schülern angeschafft werden, die sie nur dazu benutzen, die Lücken ihres Fleißes zuzudecken, und in jedem Falle durch dieselben nur zur Seichtigkeit angeleitet werden.

Die Uebersetzung ist prosaisch; doch so eingerichtet, dass, so weit es die deutsche Wortstellung gestattet, in einer deutschen Zeile nur das wiedergegeben wird, was sich in einem Verse des Urtextes findet, so dass man bey dem ersten Anblick Verse vor Augen zu haben glaubt. Doch bey näherer Betrachtung findet man leicht, dass aufser den abgesetzten Zeilen nichts der Poesie Aehnliches vorhanden ist, vielmehr der Ton des Ganzen den Grundtext so wenig wiedergiebt, dass der Eindruck, den die Tragödie an sich macht, bey der Lesung dieser Nachbildung durchaus nicht hervorgebracht wird; was frey-

lich auch nicht im Zwecke des Verfassers liegen mochte, der die jungen Leute doch wohl nur bey der Präparation im Einzelnen durch seine Uebersetzung unterstützen wollte. Diese ist im Ganzen, wie der Titel verspricht, wortgetreu; doch fehlt es oft an der gehörigen Genauigkeit, und oft an der Wahl des rechten Ausdrucks. Zum Belege gehen wir einen Theil des Stückes von Anfang an durch.

Vers 14. übersetzt Hr. Oertel: „Was doch wohl das höchste Erdenglück ist“; eine Uebersetzung, die nichts Poetisches enthält, und um so mehr zu tadeln ist, da die Wörtchen „doch wohl“ ohne allen Grund eingesetzt sind. — V. 22. ff. liest man: „und bezeugt es bey den Göttern, was für eine Vergeltung von Jafon sie erhält“, während die griechischen Worte: *καὶ θεῶν μαρτύρεται* nichts Anderes bedeuten, als: „und ruft die Götter zu Zeugen auf.“ — V. 28. lauten die Worte: *ὡς δὲ πέτρος ἢ θαλάσσιος κλύδων* in der Uebersetzung: „wie Felsenstein oder Meeressturm“, wo nicht einzusehen ist, warum Hr. Oertel nicht einfach schrieb: „wie ein Fels“, und warum er statt der Woge des Meeres lieber den Meeressturm setzen wollte. — V. 34. ff. wird in den Worten: „das arme Weib hat nun an ihrem Unfall erkannt, was es heiße, seine Heimath nicht verlassen“, niemand die Bedeutung der griechischen Worte: *οἴου πατρίδας μὴ πολεῖπεςθαι χθονός* erkennen, ohne diese vor Augen zu haben. Der Ausdruck: „was es heiße“ hat nämlich in solcher Verbindung im Deutschen gewöhnlich die Nebenbedeutung: „wie viel Mühe es koste“, während im griechischen *οἴου* der Sinn liegt: „wie viel es werth sey.“ So geben auch V. 37 im Deutschen die Worte: „sie möchte etwas Neues beschließen“, den übeln Nebenbegriff nicht wieder, der im griechischen *νέου* liegt. — Falsch ist V. 43. ff. übersetzt. „Nicht leichtlich wird wohl, der mit ihr zusammenstrift, eine schön-siegende Feindschaft davontragen“, wo gewiß *ἔχθραν* zu *συμβαλῶν* zu beziehen, und wahrscheinlich nach der Verbesserung *Musgrave's* *ἄσεται* statt *ὄσεται* zu lesen ist. — V. 45. passt die Uebersetzung der Worte: *ἐκ τρόχων πεπαυμένον*, „vom Kreißelspiele ruhend“, nicht zu dem Uebrigen, da vom Zurückkommen der Kinder die Rede ist. — Nicht sehr edel klingt der Vers 58: „Hofmeister (welches Wort für *παιδαγωγός* etwas zu modern seyn möchte). Hört denn die Unselige noch nicht auf zu klagen?“ und V. 59: „Amme. Ich bitte! Ihr Leid ist erst im Anfang und noch nicht in der Mitte“, wo die an sich nicht gerade falsche Uebersetzung: „ich bitte, für *ζηλώ σε*, einen auffallenden Reim mit dem Ende des Verses giebt. Die anderen Worte werden besonders durch das eingesetzte „erst“, und durch die Aufhebung der nicht bedeutungslosen Wortstellung im Original matt. Warum schrieb Hr. Oertel nicht: „im Anfang ist ihr Leid und hat die Mitte noch nicht erreicht, oder etwas Aehnliches. — V. 60. In der Uebersetzung der Worte: *εἰ χρὴ δεσπότης εἰπεῖν τόδε*, „wenn Gebieter so zu reden ziemt“, ist die Construction *εἰπεῖν τινά τι*, wie es scheint, verkannt worden.

Dieses führte auch dahin, den folgenden Vers ohne Grund zur Frage zu machen. Der Sinn ist: „O die Thörinn, (wenn man so von seinem Herrn reden darf), da sie von den neueren Leiden noch nichts weiß“, wozu wohl zu ergänzen ist: „und doch so unaufhörlich weint.“ — V. 63 scheinen die Worte: „Ich nehme schon mein vorig Wort zurück“ auf ein vorhergegebenes Versprechen sich zu beziehen. Einfacher würde hier μετέγων mit „reuen“ übersetzt. — V. 72 paßt der Ausdruck „es sey nicht andern“ wenigstens nicht in die Sprache der Tragödie. — V. 76, wo Hr. Oertel übersetzt hat: „und auch Er — ist diesem Hause nicht hold“, ist weder „auch“, noch der Gedankenstrich durch den Sinn des Originals zu rechtfertigen. — V. 81 findet sich ein sinnlörender Druckfehler: „Ihr Kinder, hört, wie gegen mich der Vater denkt“, für „gegen euch“. — V. 89 ist statt: „Du aber halte sie am Meisten in der Einflankeit“, der gewöhnlichen Bedeutung von ὡς μάλιστα, wie dem Zusammenhange nach zu übersetzen: „so viel als möglich.“ — V. 93 ist zu den Worten πριν κατασκήψαι τινα als Subject χόλον herabgenommen; allein einfacher zieht man das vorhergehende Subject, Medea, herab. — V. 95 sind die Worte: μελέα τε πόνων in der Uebersetzung getrennt, und ἰώ μοί μοι heraufgenommen, da doch πόνων die Ursache zu μελέα angiebt. — V. 86 bedürfte die Uebersetzung von τόδ' ἐκείνο noch einer Erklärung. — V. 103 und unten V. 228 ist das Wort αὐθάδης mit „selbstgefällig“ übersetzt, offenbar zu schwach; wenigstens hätte „selbstfüchtig“ gewählt werden sollen. — V. 114 ist der Ausdruck: „das ganze Haus soll vergehen“, für das griechische ἔρπον auch nicht gut gewählt. — Ganz auffallend ist V. 118 der Ausdruck: „wie überschmerzt es mich“, der dem griechischen ὑπεραλγῶ nachgebildet ist. Gar kein Grund ist aber dafür anzugeben, wenn V. 147 μέλπει übersetzt wird: „ausklagt.“ — Undeutsch ist auch V. 120 ff das Wort μεταβάλλουσι übersetzt: „klein nur beginnend, setzen oftmals Gewaltige gefährlichen Zorn um.“ — V. 125 ff. sind die Worte, τῶν γάρ μετρίων, πρῶτα μὲν εἰπεῖν, τοῦνομα νικᾷ, χρῆσθαι τε μακρῶ Ἀψστα βροτοῖσιν falsch übersetzt: „Denn der sogenannte Mittelstand hat, um es zuerst zu sagen, den Vorzug, und beschränkter Genus ist das Beste für Sterbliche“, indem statt μακρῶ conjicirt wird μικρῶ. Dafs τῶν μετρίων τοῦνομα nicht „der sogenannte Mittelstand“ zu übersetzen ist, ist schon aus der Stelle des Herodot (III. 80.) zu ersehen, welche Person angeführt hat: πλῆθος δὲ ἄρχων, πρῶτα μὲν οὐνομα πάντων κάλλιστον ἔχει, ἰσονομίην. Fügt man dazu noch die folgenden Worte: δεύτερα δὲ, τοῦτων τῶν ὁ μούραχος, ποιεῖ οὐδὲν, so scheint es, dafs sich entgegensteht: πρῶτα μὲν εἰπεῖν und χρῆσθαι τε (vergl. Herm. ad Viger. p. 836), und der Sinn ist: „Was zuerst den Wortlaut betrifft, so hat der Name des Mittelstandes den Vorzug, und im Leben (im Gebrauch) ist er für die Sterblichen bey weitem an besten“, wobei auf die Ableitung von μέτρον hingedeutet wird.

Das unmittelbar darauf Folgende: τὰ δ' ὑπερβάλλοντ' οὐδένα καιρὸν δύναται θνατοῖς, ist gewiß nicht richtig übersetzt: „das Ueberflchwängliche hingegen hat keine Dauer für Sterbliche“; denn καιρὸς bezeichnet nie die Dauer. Besser wird es wohl mit Hermann für τὸ καιρῖον genommen. — Mit welchem Rechte Hr. Oertel V. 138 ἢ μὲν lieft, statt ὁ μὲν und dieses auf Glauka oder Kreusa und τυράννων auf Jason bezieht, kann Rec. nicht angeben. Weit einfacher wird nach der gewöhnlichen Lesart unter ὁ μὲν und ἢ δὲ Gatte und Gallin, Jason und Medea, und unter λέκτρα τυράννων das Lager der Königstochter verstanden. — V. 144 ff. lieft man: „Weh! weh! im Tode möcht' ich auflösen — möcht' ich verlassen das traurige Leben!“ Hier ist das Medium καταλυσαίμαι activisch übersetzt und zu βίον bezogen. Einen weit besseren Sinn giebt es aber, wenn man es medial nimmt, „möcht' ich mich auflösen“, oder „möcht' ich ausruhen“, gleichsam „mich ausjochen“, wie καταλύω von Thieren gebraucht wird. Der Uebersetzung des Hn. Oertel steht auch noch das Participium des Aorists, πρόλιποῦσα, entgegen. — V. 148 findet sich die pleonastische Zusammensetzung: „Bettlager“; unedel ist V. 152 „Bettgenosse, und undeutsch V. 194 „bettverrätherisch“, was noch dazu auch im Griechischen nicht durch Ein Wort ausgedrückt ist. — Warum Hr. Oertel V. 156 die Worte αὐτοῖς μελάθροισι übersetzt mit: „samt dem ganzen Geschlechte“, kann Rec. nicht einsehen. — Undeutsch ist V. 202: „und erwarben sich den Mißruhm der Leichtsinigkeit.“ Uebershaupt scheint Hr. Oertel nach wenig oder nicht gebräuchlichen Wörtern zu haschen. So braucht er V. 217 „Ueberschwang“, statt Uebermafs“. — V. 204 ist ὅστις mit „so Mancher“ gegeben, so dafs das Relative ganz aufgegeben ist. Rec. würde lieber geschrieben haben, „da Mancher“ u. s. f. — V. 211 ff. ist in der Uebersetzung: „des Lebens Reiz verlierend“, für χάριν μεθεῖσα wieder auf den Aorist keine Rücksicht genommen, obgleich auch im Deutschen das Participium des Präsens nicht paßt. — Im folgenden Verse ist ἐν ᾧ u. s. f. übersetzt: „in dem mir Alles schön zu erkennen war“, wo, um die Bedeutung des ἐν hervorzuheben, im Deutschen ein anderer Ausdruck hätte gewählt werden sollen.

Die der Uebersetzung beygegebenen Anmerkungen sind ein Muster von Planlosigkeit, Seichtigkeit und Ungenauigkeit. Planlos sind sie, weil sich in denselben nicht, wie man nach dem Titel glauben sollte, eine grammatische Erläuterung des Urtextes findet, sondern Erklärungen der grammatischen Formen mit kurzen Wort- und Sach-Erklärungen, Bemerkungen über den Wohl laut und Conjecturen bunt vermischet sind, während da, wo bey einer Uebersetzung eigentlich Bemerkungen an der Stelle sind, nämlich, wo es gilt, diese mit dem Urtext in Einklang zu setzen, wenn es nicht möglich, was in einer Sprache gesagt ist, in der anderen ganz genau wieder zu geben, gewöhnlich nichts zu finden ist. Wozu sollen aber solche Bemerkungen dienen, wie zu V. 48 „οικων

πῆμα. Man vergleiche hiemit die sogenannten Palaftdamen;“ zu V. 143: Vergl. was der Apostel Paulus sagt: Sterben ist mein Gewinn Phil. I. 31,“ zu 217: „So war es Gebrauch zu des Euripides Zeiten, hingegen zu Homer's Zeit, und im Patriarchalischen Zeitalter war es umgekehrt. Hom. II. XI. 243 flg. Vgl. Jacob und Rahel.“?

Von der Seichtigkeit der Bemerkungen kann sich jederman durch den ersten Blick überzeugen. Unangenehm berührt das Auge zuvörderst die Weglassung der Accente, da von diesen nur der Circumflex, wo eine Zusammenziehung in der letzten Silbe statt findet, und von den beiden Spiritus nur der *spirifer* gesetzt ist. Rec. weiß wohl, dafs dieses von Hr. O. aus Grundsatz geschieht; doch wenn seine Grundsätze von der jetzigen Unterrichtsweise so sehr abweichen, so würde er jedenfalls am besten thun, sich in die Sachen des Unterrichtes nicht mehr zu mengen, und sie denen zu überlassen, die jetzt dazu berufen sind. Betrachten wir aber die Bemerkungen an sich, so muß es sehr auffallen, wenn gleich in der ersten Bemerkung gewarnt wird, keine Verwechslung eintreten zu lassen zwischen der Argo und dem hundertäugigen Argos und so zu V. 167 zwischen ἀδαθέντα und ἀθάδης, zu V. 241, zwischen λελησμένη und λελησμένη, zu V. 295, zwischen ἔδρας und ἔδρας, wenn ferner zu V. 33 bemerkt ist: ἀτιμασας εχει, ἡτιμησε; zu V. 39 εγω οίδα, εγω οίδα; zu V. 57 μολουσαι, μολειν (wo nicht einmal dem sonst eingehaltenen Grundsatz gemäß der Circumflex steht) και; zu V. 146 αἴες, ἡίες, ἡκευ-ας (*sic!*), ἡκουσατε; zu V. 148 ἀπλαστου, ἀπελα-του, von πελαζα; zu V. 257 ειπον, επω, zu V. 271 λυπει, λυπῆ. Praef. pafs, zu V. 286 Φανει, Φανῆ, videberis, fut. m. Φανουμαι, und gleich darauf zu V. 293 Φοβει, Φοβῆ, von Φοβουμαι, zu V. 295 ἔδρας, Impf. von δραω; zu V. 309. αναλοις von αναλίσκω; zu V. 335 τευζει, τευξη, τυχησεις; zu V. 338 θανει, θανῆ, nun (*sic!*) θανουμαι u. s. f. Was muß Hr. O. von den Bedürfnissen eines Schülers der obern Classen eines Gymnasiums, in denen doch allein der Euripides gelesen wird, für einen Begriff haben! Er, der selbst Gymnasial Professor war!

Die Bemerkungen über den Wohl laut sind folgender Art: Zu V. 167. Dieser Vers lautet im Griechischen ganz holperig; 222 δδ τττ; VV. 348—50 enthalten viel Uebellaut; zu V. 525 ευρ. ευρ. ευ. ευχ ist eine Alliteratio, wie αλλ' αλγος αλγει, Eurip. Alc. 991; zu V. 588 (S. 39 steht falsch 488) οισι — τοισι — σοισι!; zu V. 1070 und zu V. 1329. ων — ων — ων — ων! — Nicht viel gründlicher sind die kurzen Sachbemerkungen; am unverzeihlichsten aber ist Nachlässigkeit im Drucke, von der aufser den schon erwähnten noch folgende Proben hier stehen mögen: S. 6 steht ἡς statt ἡς; S. 9 ποισδε für τοισδε, Θιτταλιας und Κερινθου in drey Zeilen hinter einander! S. 11 αρχης, η, εν αρχη statt ἡ εν αρχῆ, und gleich darunter χολεν für χολου; S. 18

βευλησομαι; S. 21 χαλωσ εχειν statt καλωσ; S. 25 ερναζεςθαι für ἐργάζεσθαι; S. 26 εχεγγυους für ἐχεγγυους; S. 32 liest man: „αΦικομην soll richtiger αΦικομα heißen, wenn es zum *Metrum* pafste.“ Wahrscheinlich wollte Hr. O. αΦικομαι schreiben, da τράπωμαι vorhergeht; S. 61 εγγειλα für ἡγγειλα; ferner ἀπεξύγης und αποξευγνυμι.

Wer den hier dargelegten Eigenschaften dieses Buches nur einige Aufmerksamkeit schenkt, wird gewifs in den Wunsch einstimmen, dafs es keine ähnlichen Nachfolger habe haben möge. — Die äufsere Ausstattung ist, den fehlerhaften Druck abgerechnet, gut.

Bonn, b. Weber: *Platonis Dialogi sex: Euthyphro, Apologia Socratis, Crito, Charmides, Laches, Menexenus.* In usum scholarum edidit Ernest. Dronke. 1834. II u. 204 S. 8. (10 gr.)

Die bereits vor sechs Jahren erlassene Verfügung des K. Preussischen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten, nach welcher nur leichtere Dialogen des Plato in der obersten Classe der Gymnasien gelesen werden sollen, hat Hr. Dronke veranlaßt, einen neuen Abdruck der auf dem Titel genannten sechs Dialoge zu veranstalten. Denn diese gerade sind es, welche zur Lectüre in der angeführten Verfügung vom 11 Decbr. 1828 empfohlen worden sind. Hr. D. hat damit eine verdienstliche Arbeit unternommen, da jene Dialogen noch nicht zusammen abgedruckt waren, und eine Vervielfältigung guter und wohlfeiler Abdrücke oder Handausgaben für das Sprachstudium im Bereich der Rheinprovinzen nur nützlich seyn kann. Der Text ist nach Bekkers und Stallbaums Recensionen correct abgedruckt worden, ohne dafs sich jedoch der Herausgeber einer gewissen Selbstständigkeit gänzlich entäußert hat. Anmerkungen hat er nicht hinzugefügt. Er sagt hierüber: *de annotatione memores eramus veteris illius sententiae: μέγα βιβλίον ἴσον τῷ μεγάλῳ καιῶ: nam qui vulgo libros usui discipulorum destinatos edunt, illa plerumque abutuntur, quin multa scribunt, quae stomachum moveant.* Allerdings giebt es Schulausgaben mit Anmerkungen, durch die weder die Schule gefördert, noch der viel beschäftigte Lehrer unterstützt wird, und die ganz besonders durch das Zuviel eher nachtheilig als nützlich werden. Indeß ist es gewifs Hr. Dronke nicht eingefallen, durch jene Worte den so gelehrten, als praktisch nützlichen Anmerkungen eines Fr. Jacobs, Stallbaum, Bach und Anderer zu nahe zu treten, da er auch eine ganz besondere Rücksicht auf seine Schüler, und deren nur gar zu häufige *curta supellex* zu nehmen hatte. Für diese wird der *Index*, in dem sowohl die einzelnen Ausdrücke verzeichnet, als mehrere erhebliche grammatische Bemerkungen wie über ἀκνά, ἀρα, οὐ, τε, vereinigt worden sind, eine gute Unterstützung bey der Repetition und Präparation seyn. Hr. D. hat hier auf eigene Forschungen verzichtet, und sich meistens an berühmte Grammatiker, besonders an Stallbaum, angeschlossen.

G. J.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

SCHÖNE KUNSTE.

DRESDEN und LEIPZIG, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung: *Miltons verlorenes Paradies in deutschen Hexametern.* Uebersetzer: Carl Friedrich von Rosenzweig, könig. sächs. Legations-Rath. 1832. 4 Bändchen, zusammen 496 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Miltons verlorenes Paradies steht als Religionsepos einzig in seiner Art oder doch wenigstens ohne ein bedeutendes Vorbild da; denn mit *Dante's* göttlicher Comödie hat es im Ganzen so wenig Aehnlichkeit, daß sich beide epische Gedichte vielmehr als in den Hauptzügen durchaus verschieden einander gegenüberstellen lassen. Dante macht sich selbst zu einem Helden seiner christlichen Epopöe, und erzählt, wie ein Reisebeschreiber, den ganzen Verlauf der Begebenheiten in erster Person. Milton hingegen behauptet sich wie Homer und die späteren alten Epiker auf dem Gebiete rein objectiver Darstellung, und slicht selten Beziehungen auf sich und sein eigenes Schicksal ein. So sagt er zu Anfange des 9ten Gesanges, er habe sich nicht gedrungen gefühlt, von geträumten Schlachten erfabelter Ritter, von Turnieren, Wappen, Schabracken, und was dergleichen Tand mehr sey, zu singen; sein Gegenstand sey ein viel höherer, und dieser genüge allein, einen Dichter berühmt zu machen, vorausgesetzt, daß ihn Alter, Klima und, wie ihn, Blindheit nicht zu sehr daniederbenügen. Der englische Dichter hatte für den menschlichen Theil seiner Fabel einen bestimmten Schauplatz, nämlich das Paradies auf Erden, während uns Dante aus einer überirdischen Region in die andere durch Hölle, Fegfeuer und Himmel führt, ohne daß es zur Entwicklung von Situationen und Handlungen an einem unserer Anschauung bekannten Orte, der gleichsam der Schauplatz derselben ist, kommt. Im englischen Religionsepos nehmen die Personen vom Anfange bis zum Ende einen ihrem Charakter angemessenen Antheil an der Handlung; ihr Geschick ist nothwendig in die Katastrophe verflochten; bey Dante werden uns handelnde Gruppen und Situationen, wie in einer *laterna magica*, ohne einen inneren nothwendigen Zusammenhang, vorübergeführt, keine durchherrschende Hauptidee schürtz Anfang, Mittel und Ende zu einem einzigen Knoten fest zusammen, keine organische Untheilbarkeit läßt sich hier herausfühlen.

Milton hatte die Gesetze des Epos bey Homer
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

und Virgil genauer erforscht; gleichwohl geht feiner Darstellung jene große Anschaulichkeit und Wahrheit ab, welche die Meisterwerke der antiken epischen Kunst charakterisirt. Warum? Milton verläßt zu sehr den Grund und Boden der Wirklichkeit, und verweilt auf einem Gebiete und in Regionen, welche keine Vergleichung mit unserer Natur und unseren Zuständen vertragen. Um seiner Fabel dennoch Interesse zu geben, dichtet Milton den Personen öfters Handlungen und Reden an, die sich mit ihrem Stande und Charakter nicht vertragen. Sein ganzes menschliches Heldenpersonal sind unsere beiden Urältern im Paradiese; welch ein dürftiger Stoff im Vergleich mit den Heroenmassen der *Iliade*, *Odyssee* und *Aeneide*! Die Götterwelt, welche im antiken Epos zur Maschinerie dient, aber nur bey gewissen wichtigen Veranlassungen in das Triebwerk menschlicher Handlungen eingreift, mußte im Heldengedichte des Milton ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht über das menschliche Element erhalten; daher kommt es denn, daß auf dieser Maschinerie, namentlich auf den Machinationen Satans, das Hauptinteresse der Fabel zum Nachtheil der übrigen Personen des Gedichts ruht. Der Miltonische Himmel ist nicht, wie der des Dante, mit Engeln, Heiligen und Auserwählten aller Art bevölkert; er konnte esfüglich auch nicht seyn, da die Menschen so eben erst erschaffen waren, auch später, in der vorchristlichen Zeit, keine große Bevölkerung von der Erde aus zu erwarten war. Im Gegentheile, das Epyreum hatte kurz vor Erschaffung der Welt durch den Abfall Satans und seiner Parteygänger eine große Entvölkerung erlitten, daher es denn in der Hölle auch bey Weitem reger und kurzweiliger hergeht. Von hier aus bauen der Tod und die Sünde über das Chaos eine Brücke, welche die Welt mit der Hölle verbindet, und die letzte möchte, wie nach den prophetischen Aeußerungen der Sünde zu befürchten ist, den hinüberströmenden Menschenhaaren bald zu enge werden.

Auch darin folgte Milton der antik-epischen Darstellungsweise, daß er einen großen Theil seines Gedichts episodisch durch den Engel Raphael (Ges. 7 und 8) dem Adam erzählen läßt. Aber diese Episode, welche den Sturz der ungehorsamen Engel zum Gegenstande hat, bewegt sich gleichfalls auf einem überirdischen Gebiete, und wird durch die Art und Weise, wie Milton Anschaulichkeit und Natur in dieselbe zu bringen sucht, im höchsten Grade abenteuerrich und bizarr. Am ersten Schlachttag

werden die abtrünnigen Engel von den loyalen geschlagen, behaupten sich jedoch noch immer auf den himmlischen Gefilden. Um am nächsten Tage den Sieg mit Gewalt an sich zu reißen, was thun sie? Sie erfinden das Pulver, richten in aller Eile eine Stückgießerey ein, und feuern nun am anderen Morgen aus Mörfern und Karthaunen auf ihre Feinde los. Man kann sich denken, daß die guten Engel darüber in die schrecklichste Verwirrung geriethen; sie wissen sich auch nicht anders zu helfen, als die Berge des Himmels auszureißen und sie auf die feindlichen Reihen zu schleudern, so daß unter der plötzlichen Verschüttung die teuflische Artillerie schnell zum Schweigen gebracht wird. Da jedoch die Rebellen ihrerseits auch anfangen, Berge auszureißen, so befürchtet der Allmächtige mit Recht, sein ganzer Himmel gehe ihm zu Grunde; er sendet daher den Seinigen den Sohn zu Hülfe, und dieser, auf seinem schrecklichen Streitwagen daherrollend, jagt allein die ganze Rotte des Lucifer zum Himmel hinaus.

Wir lehen, in welche Absurditäten und Sonderbarkeiten zuweilen die Fictionen unseres Dichters ausschlagen; gleichwohl ruht das ganze epische Gebäude auf einer festen, keinesweges erfabelten Grundlage, und das christliche Glaubenssystem erscheint hier in seiner strengsten Consequenz durchgeführt. Der Fall der Engel erforderte nothwendig die Schöpfung einer neuen Welt; der Fall der Menschen, durch satanische Verführung bewirkt, bedingt eben so nothwendig das Erlösungswerk. Dieses, ob es gleich erst in später Zeit zu Stande kommt, macht doch einen ergänzenden Theil des Gedichts aus, und wird durch den Erzengel Michael dem Adam prophetisch verkündigt, so daß dieser im freudigen Staunen darüber fast naiv ausruft, er wisse nicht, ob er seinen Fehltritt noch bereuen solle, da Gott aus dem Uebel so viel Gutes und Herrliches hervorzubringen vermöchte. Manchmal geht Milton in den Reden, die, wie bey Homer, den grösseren Theil des Gedichts ausmachen, zu sehr auf theologische Spitzfindigkeiten ein. Adam und Eva hatten durch den Genuß von der verbotenen Frucht ihre ganze zahllose Nachkommenschaft in die Erbsünde, und durch diese in die Strafe des Todes verwickelt. Gleichwohl stand es, nachdem ihnen dieß Urtheil durch den Sohn verkündigt war, nur bey ihnen, durch unterlassenes eheliches Beywohnen diese Nachkommenschaft gar nicht in die Welt zu bringen. Eva macht auch wirklich (Ende des 10ten Ges.) dem Vater des Menschengeschlechts einen solchen Vorschlag; Adam weist ihn jedoch mit der Zurechtweisung ab, daß unter solchen Umständen die göttliche Vorauslagung nicht in Erfüllung gehe, nach welcher aus ihrem Samen der Held kommen werde, der der Schlange den Kopf zertritt.

Miltons Gedicht trägt außerdem in einem gewissen politischen Anstriche die Farbe der Zeit, in welcher es entstanden, und der Gefinnung, aus der es hervorgegangen, an sich. Es ist zu vermuthen,

daß ein Dichter, der als Vertheidiger der Hinrichtung Carls I auftrat, und die Souveränität des Volks bey jeder Gelegenheit eifrig behauptete, auch in seinem Gedichte ähnliche politische Ueberzeugungen würde durchblicken lassen. Und so ist es auch. Als Adam (Ges. 12) vom prophetisirenden Michael vernimmt, daß der gewaltige Jäger Nimrod sich zuerst die Herrschaft über seines Gleichen anmassen werde, wird er außer sich entrüstet, und verwünscht ein so frevelhaftes Beginnen mit den stärksten Ausdrücken. Michael mißbilligt diese scheltenden Exclamationen nicht im Geringsten, sucht aber zu zeigen, wie der Mensch, nachdem sich die Vernunft in ihm verdunkelt, und er selbst ein Raub der Leidenschaften geworden, nothwendig das Eigenthum gewaltthamer Herren werden mußte. Tyrannen mußten seyn, dieß spreche jedoch die Tyrannen nicht von Schuld und Strafe frey. In einer Stelle des 7ten Gesanges, in welchem der Engel Raphael dem Adam die ganze Schöpfungsgeschichte erzählt, wird die Ameise als dasjenige Thier bezeichnet, welches für den Menschen das Muster wahrer Freyheit und Gleichheit abgebe, während von den Bienen verächtlich angeführt wird, sie nährten ihren trägen Weisel mit leckerer Kost; eine Andeutung, daß der Bienenstaat nicht eben als Vorbild einer guten Staatsverfassung gelten könne.

Gehen wir weiter ins Einzelne, so finden wir, daß der Dichter sich öfters Wiederholungen zu Schulden kommen läßt, und bey manchen Schilderungen zu lange verweilt. Die gehäuftesten, langausgesponnenen Monologe und Dialoge ermüden zuletzt, und stehen zu den erzählten Begebenheiten in keinem gefälligen Verhältnisse. Freylich war auf dem Felde, auf welchem Milton seine epische Handlung entfaltet, keine reine Ernte von Begebenheiten zu halten, und so mußten die rhetorischen Parteyen wohl die Oberhand gewinnen. Ueberraschend schön sind oft die Wendungen, welche der Dichter in dieser Gesprächsform die redenden Personen nehmen läßt, und es ist hier ein Schatz von psychologischen Erfahrungen und poetischer Wahrheit niedergelegt. Am stärksten wirkt dieser rednerische Effect im 10ten Gesange, wo sich Adam wegen des Fluchs anklagt, welchen sein Ungehorsam auf das kommende Menschengeschlecht gehäuft hat. Hier tritt die eigentliche Katastrophe des Gedichts ein.

Befremdend ist der Gebrauch, den der Dichter an verschiedenen Stellen seines christlichen Epos von der heidnischen Mythologie macht. Unter den gefallenen Engeln (Ges. 1) befinden sich neben Satan, Beelzebub, Thammutz, Dagon, Belial u. a. auch Titan, Saturn, Jupiter und Vulcan, welcher letzte den Höllengeistern ihre Hauptstadt Pandämonium erbaut. Die bräutliche Laube des ersten Menschenpaares war nicht finsterner, heiliger und abgelegener als die, in welcher der grose Pan oder Silvan oder ein Faun bey einer Nymphe schlief. Eva gleicht im Dahinschreiten durchs Paradies (Ges. 9) weniger der Diana, als der Pallas, Pomona oder Ceres. Als unsere ersten Aeltern (Anfang des 11 Ges.) zu Gott

um Verzeihung ihres Vergehens beteten, war ihr Gebet nicht weniger wichtig als jenes, in welchem Deucalion und Pyrrha zur Themis um Wiederherstellung des ertrunkenen Menschengeschlechts flehten.

Diese mythologischen Anspielungen sind um so auffallender, als sonst alle Fiktionen des Gedichts auf biblische Vorstellungen, besonders des ersten Buches Moses, des Propheten Ezechiels, des Psalmlisten und der Offenbarung Johannis, gegründet sind. Milton erklärt die heil. Schrift als die einzige untrügliche Glaubensquelle, die jedoch nur vom Geiste richtig interpretirt werde. Mit der Tradition verwirft er daher viele Institute des Catholicismus, namentlich das Mönchswesen, gegen welches er sich an mehr als einer Stelle bitter und offen erklärt.

Der Gegenstand des verlorenen Paradieses ist für alle christlichen Religionsbekenner von der größten Wichtigkeit; kein Wunder also, wenn das Gedicht kurz nach dessen Erscheinen im J. 1667 in viele europäische Sprachen übersetzt wurde. Schon im J. 1682 erschien eine deutsche Uebersetzung in freyen Jamben zu Zerbst von einem gewissen *von Berge*. Später erhielten wir poetische Uebersetzungen von *Zachariä*, *Bürde* und *Pries*, von welchen die beiden letzten die Versart des Originals, den fünffüßigen Jamb ohne Reime nachbildeten, *Zachariä* aber zur deutschen Umgestaltung sich des Hexameters bediente. Der neueste Uebersetzer, Hr. v. *Rosenzweig*, kommt wieder auf *Zachariä's* Behandlungsart zurück. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutsche Sprache wegen ihrer im Verhältnisse zur englischen mehrsyllbigen Wortbildung innerhalb der Grenzen des fünffüßigen Jamben bey Weitem nicht so viel Inhalt zusammendrängen kann als diese, welche eine große Zahl von einsyllbigen oder solchen Wörtern besitzt, die nicht, wie im Deutschen, durch Flexion mehrsyllbig werden. Wählt nun der Bearbeiter eines englischen Originals statt der Jamben den Hexameter, so wird, was auch immer an Gleichmäßigkeit der äußeren Form verloren geht, dafür an innerer Aehnlichkeit gewonnen, denn nun können viele Eigenthümlichkeiten der poetischen Diction, z. B. manche Epitheta, Haupt-, Für- und Binde-Wörter sonst hätten wegbleiben müssen, wirklich in der Rede mit aufgeführt werden. Gern gestehen wir daher dem poetischen Uebersetzer die freye Wahl seines Versmaßes zu, vorausgesetzt, daß dieses dem Genius der Sprache, so wie den Gesetzen der Dichtart gemäß ist. Blosses Nachbilden der Aeußerlichkeiten führt zum leeren Formalismus, einem trügerischen Götzendienst, dem in neuerer Zeit nur zu häufig geopfert und gehuldigt worden ist.

Ist jedoch Hr. v. *Rosenzweig* der Meinung, daß bey uns Deutschen in keiner anderen reimlosen Versart als im Hexameter sich die wahre Würde des Epos behaupten könne, so irrt er sehr. Denn schon die flüchtigste Vergleichung der *Priestlichen* Arbeit mit der seinigen führt zur Ueberzeugung, daß dieser wackere Uebersetzer in Jamben seiner Sprache viel mehr Adel, Würde und Pathos zu geben ge-

wußt. Es hat Hr. v. *Rosenzweig* nicht beliebt, uns in einem Vorberichte die Gründe seiner Wahl anzugeben, wir müssen ihm daher wohl die vorausgeschickten unterschieben, von welchen bekannt ist, daß es auch die seines Vorgängers *Zachariä* waren. Dieser hatte freylich noch die Gewöhnung der damaligen Zeit für sich. *Klopstocks* Messias war kurz zuvor ans Licht getreten; die *Klopstockischen* Hexameter, so unvollkommen sie waren, entzückten gleichwohl alle Ohren; *Zachariä* that daher sehr wohl daran, auch seinem Milton ein hexametrisches Gewand anzulegen; er konnte sich so nur eine desto günstigere Aufnahme für ihn versprechen. Seitdem sind, besonders durch *Voss*, die Gesetze des griechischen Hexameters besser enthüllt, und die Anwendung desselben auf die deutsche Sprache geläufiger gemacht worden, wenn man gleich zugestehen muß, daß trotz dieser Geläufigkeit dieses Versmaßes bey uns doch keinen recht volksthümlichen Anklang finden will, wesswegen auch unsere neuesten Dichter davon so wenig als möglich Gebrauch machen. Genug, wir wissen nunmehr, daß im Hexameter eine gefällige Abwechslung der Wort- und Vers-Füße, der Pausen und Einschnitte, so wie einer genaueren Beobachtung der Quantität der Worte, herrschen müsse, wenn dadurch das Ohr angesprochen und unserm besseren Geschmacke Genüge gelsistet werden soll. Was soll man aber von der Verskunst unseres Uebersetzers denken, wenn er sein Werk mit folgenden schlechtartikulirten Hexametern beginnt:

Von des Menschen erstem Ungehorsam und von der
Frucht des verbotenen Baumes, deren verderbender
Wohlchmack u. s. w.

Singe, himmlische Muse.

Ist hier auf Quantität und Einschnitt nur der geringste Bedacht genommen? Können die Wortfüße *von des* und *Menschen* zu zwey vierteltactigen Spondeen ausgereckt werden, und ist es nicht wider alle gute Manier, die Versfüße durch die Wortfüße repräsentiren zu lassen? Wie ganz anders beginnt *Zachariä*:

Von dem ersten Vergeh'n des ungehorsamen Menschen
Und dem verderblichen Essen der Frucht des verbotenen
Baumes u. s. w.

Sing', o himmlische Muse.

Hier hat der erste Vers seinen männlichen Einschnitt, der zweyte seinen weiblichen, während bey Hr. v. *R.* nichts dergleichen sich vorfindet; und wie die beiden ersten sind mehr oder minder alle seine Hexameter beschaffen. Eine andere üble Art des Vfs. ist es, die unbedeutendsten Wörter, wie hier im ersten Vers die Präposition mit dem Artikel, ans Ende der Zeile zu bringen, während jeder Vers sich doch schon dem Sinne nach etwas vom folgenden absondern soll. Wir würden diesen Fehler, der selten vorkommend nicht einmal einer ist, kaum hervorheben, wenn er sich nicht auf jeder Seite und oft in vielen Verszeilen hinter einander zeigte. Z. B.:

Wie im Anfang Himmel und Erde entstanden sind aus
dem Chaos.

Satan war's in der höllischen Schlange, dessen Betrug durch Neid und Rache eingegeben boshast verführt' die Mutter des Menschengeschlechts.

Aus dem letzten Beyspiele, wie aus unzähligen anderen, geht hervor, daß der Vf. den Hialus keinesweges zu vermeiden sucht, so wie er auf der andern Seite wieder im Stande ist, bey *verführt'* die das e des Imperfects herauszuwerfen, ohne daß ein Vocal darauf folgt.

Diese Beyspiele mögen genügen, in unserem Uebersetzer eben keinen großen Verkünftler zu erkennen. Vielleicht dürfen wir erwarten, daß er uns wenigstens den Sinn des Originals richtiger als sein Vorgänger *Zachariä* giebt, denn außerdem müßten wir seine Arbeit als weit unter jener stehend, und mithin für unnütz erklären. Abgesehen davon, daß die Sprache unseres Uebersetzers nicht immer edel genug, und des Epos würdig ist, entstellt er zuweilen das Original durch wirkliche Unrichtigkeiten in der Auffassung.

So heist es zu Ende des 2ten Gefangs S. 88:

Satan erblickte (auf seiner Entdeckungsreise) das Empy-
reum und
Dicht daneben, hängend an einer goldenen Kette
Diese Erde.

Es muß aber heißen: diese Welt, d. h. das ganze neugeschaffene Univerfum, denn die Erde erblickte Satan erst von der Sonne aus (S. 122). Derselbe Uebersetzungsfehler wiederholt sich Bd. 1. S. 92 und Bd. 4. S. 16. *Zachariä* hatte überall den Sinn richtig gefasst.

Irriger Weise heist es ferner von Thammutz (Bd. 1. S. 22), daß Adonis jährlich von ihm verwundet werde. Das Original stellt den Adonis als einen Bach dar, dessen Wellen vom Blute des jährlich verwundeten Thammutz gefärbt erscheinen, und *Zachariä* übersetzt richtig:

Der sanfte Adonis
Floß von den Klippen indess, worauf er entsprungen,
zum Meere
Purpurfarbig hinab, gefärbt. wie sie glaubten, vom Blute
Ihres jährlich verwundeten Thammutz.

Aehnliche Mißverständnisse und Textverrenkungen kommen viele vor, von welchen wir der Kürze wegen nur noch zwey aufführen:

Orig. Bd. 8. V. 576 heist es von Eva im Verhältniß zu Adam:

*And to realities yield all her shows:
Made to adorn for thy delight the more,
So awful, that with honour thou mayst love
Thy mate, who sees, when thou art seen least wisse.*

Pries:
Dem wahren Werthe weicht ihr schönes Aeußres,
Das so verschönt ward, dir zur hohen Lust,
So hehr, daß du dein Weib mit Achtung liebst,
Das auch, wenn du nicht weise bist, dich sieht.

Wie dringt dagegen unser Vf. in den Sinn des Originals ein, wenn er übersetzt:

Sie wurde deshalb für
Deine Lust so geschmückt, so Ehrerbietung erheischend,
Daß mit Achtung du lieben könntest deine Gefährtin,
Die du siehst, wenn du am wenigsten weise erscheinst.

Unkunde der englischen Sprache verräth folgende Stelle (Bd. 3. S. 80):

Näher rückt er (der Satan), durchstrich manch
Ueppiges Laub von Cedern, Fichten und Palmen, ge-
wandt und
Kühn, bald versteckt, bald gesehn; in dicht verflochtenen
Gesträuch und
Blumen umrankte er *Eva's Hand* auf jeglicher Seite.

Wie? Wann wäre es selbst nach Milton der Schlange jemals eingefallen, sich um *Eva's Hand* herumzuwickeln! *the hand of Eve* heist hier nichts weiter als, wie es auch *Pries* übersetzt, zu *Even* hin.

Bd. 2. S. 24 wird *plantain*, der Pifang (*musa paradisiaca* Linn.), zu einer Platane gemacht, zu welcher Verwechselung wahrscheinlich die Klangähnlichkeit des Wortes verleitete.

Andere Unrichtigkeiten betreffen bloß die Sprache des Uebersetzers. Dahin gehört Bd. 2. S. 98 das Zeitwort *entbrechen* für *gebrecchen*, ferner Bd. 2. S. 114 *erübrigen* für *entbehren*. Sinn für Lust kann man *erübrigen*.

Manche Redeweisen des Vfs. müssen wir, wenn wir billig seyn wollen, ins Druckfehlerverzeichnis verweisen. Dahin gehört wohl:

Wenn mit ungefüm tobenden Winden Orion bewaffnet
Lange *pritschte* die Küste des rothen Meeres.

Wo ohne Zweifel *peitschte* zu lesen.

Ofters läßt sich jedoch das Lächerliche und Unpoetische des Ausdrucks nicht auf die genannte Weise entschuldigen. So sieht Bd. 2. S. 175:

So dicht verschränkt wie ein einziger Dornstrauch
Hatte das unterwach'ne *versitzte* Buschwerk verschlossen
Allen Pfad für Menschen.

Bd. 4. S. 42 heist es:

Warum, sprach er, kommt der Tod nicht, mit dreyfach
verwünschtem
Schlage mir *Garaus* zu machen.

Manchmal wird einem Worte ein falsches Geschlecht beygelegt, wie: Winde *den* Geisblatt um diese Laube. — Zuweilen finden sich unerlaubte Verkürzungen der Worte, wie *zusamm* für *zusammen*, und dann gestattet sich der Uebersetzer mitunter die Freyheit, die Rede einer Person, z. B. des Michael, wie im Drama, bloß mit vorgelegtem Buchstaben M. anzuführen, ein Verfahren, welches Milton nicht kennt, und welches dem epischen Erzählungstone durchaus zuwider ist. Einige Stellen waren zu undeutlich ausgedrückt, als daß wir sie, ohne das Original zu Rathe zu ziehen, verstehen konnten, und dann, wir müssen gestehen, hat die Orthographie des Vfs. für unser Auge etwas sehr Störendes. Er schreibt nämlich: *Wasser*, *Heyl*, *irrdijch* und doch *Irsal*, *bifs* (die Präp.), *wissen*, *Nyl*, *fruchtbarh*, *bewürken* u. s. w. Rathsam wäre es auch gewesen, über den einzelnen Seiten als Ueberschrift die Zahl des Gefanges zu bemerken; es ist dieß eine kleine typographische Gefälligkeit, welche aber dem Leser das Nachschlagen sehr erleichtert.

C. M. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA und DORPAT, b. Franzen: *Allgemeiner Ueberblick der verschiedenen Arrondissements, in welche das russische Reich hinsichtlich seiner Land- und Wasser-Verbindungen gegenwärtig eingetheilt ist*, mit Berücksichtigung des auf diesen Wasserstraßen stattfindenden Handels und inneren Verkehrs, nebst einem Vorworte, das Geschichtliche des Administrationszweiges betreffend, und einem besonderen Anhang, enthaltend eine umfassende Beschreibung des neuen Windkanals. 1833. XX u. 332 S. 8. Mit Tabellen. (2 Thlr. 16 gr.)

Nach einem Vorwort über die reichen Quellen dieser Beschreibung eines der wichtigsten Verwaltungszweige in Rußland folgt die historische Uebersicht der Wasserverbindungen des Reichs. Bis zur Regierung Peters des Großen hatte Rußland keine andere Meerverbindung als über Archangel mittels der Dwina. Schon dieser Kaiser stiftete den Kanal zwischen den Flüssen Msta und Twerza, und kurz vor seinem Ableben den Ladogakanal. Die Kaiserin Catharina II vereinigte das kaspische und das Eismeer durch den Nord-Catharinen-Kanal und die Flüsse Dwina und Kama. Erst seit der Regierung des Kaisers Paul entwickelte die russische Monarchie ihre jetzige glänzende innere Verbindung mit allen Meeren und Stapelplätzen durch Straßen und Kanäle, auch Schiffbarmachung der Flüsse. Das Lehrreichste ist, daß fast alle älteren Anlagen wegen zu geringer Austiefung oder Wassermangels oder auffallender Fehler der ersten Gründer in unserem Zeitalter fast gänzlich ungebaut werden mußten; auch verminderte die Austretung mancher Sümpfe den Wasserschatz allmählich allgemein. Man führte fast überall Steinschleusen ein, und manche zu voreilige Plane Peters des Großen, die man noch jetzt nicht einmal wegen der zu großen Kosten im Vergleich gegen den mäßigen Nutzen auszuführen wagt, blieben nach seinem Tode unvollendet; aber oft mag man bereuen, ihm nicht treu verblieben zu seyn, weil man die großen Kosten scheute, und später erfuhr, daß man nach vielen unglücklichen Versuchen alles aufgeben, oder des großen Monarchen Idee ausführen mußte. Durch die schnelle und wohlfeile Lieferung mancher Producte bis zum Hafen der Aufuhr begründete bisher Rußland seine Ueberlegenheit in der Concurrenz mit den Nordamerikanern. Wobey dem Rec. einfiel, daß,
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

ungeachtet der Papierrubel einen viel geringeren Werth hat als der Silberrubel zu der Zeit des großen Kaisers, die Fracht sehr häufig in jetzigem Papiergelde niedriger steht oder sehr wenig höher als in der Zeit Peters I. Diefs ist eine Folge der Concurrenz und des wohlfeiler gewordenen Schiffsbaues. — Die Unterhaltung, Verbesserung und Erweiterung der Land- und Wasser-Straßen, auch die Bildung der Angestellten bis zu den Meisterleuten pflegt jetzt dem Staat jährlich ungefähr 10 Mill. Rubel Papiergeld zu kosten. Der Werth der auf diesen Wegen fortgeschafften Waaren betrug im Jahr 1828 außer Sibirien 242,385,523 Rubel Banco. — Jedes Arrondissement hat einen Vorstand, gewöhnlich mit Generalmajors Rang. Die einzelnen Systeme in dem Arrondissement dirigiren Sectionschefs und die Schleusen-Aufseher, auch jede der Schleuse hat ihren Meister. Jeder Stapelplatz hat seinen Aufseher. Die ambulante Polizey bilden eigene Polezeymeister, die einem ganzen Strom vorstehen, indess alles der Generaldirection der Land- und Wasser-Straßen untergeordnet ist, welche die Art und das Maß der Arbeiten in jedem Arrondissement bestimmt. — Das erste Arrondissement ist das Petersburgsche. Durch Dampfmaschinen und neue Wasserzuleitungen, auch neue Schleusen, ist nunmehr die Wasser Verbindung der Residenz mit dem Innern gegen die größte Dürre im Sommer sicher gestellt worden, jedoch gegen bedeutend vermehrte Kosten, was jedoch sich nützlicher bewährte als ganz neue Anlagen, welche dem Wassermangel gesteuert haben würden, der jetzt bisweilen den Transport stört. Man braucht jetzt nicht mehr den kostbaren Cement aus Holland, sondern nimmt einen wohlfeilen an den Ufern der Wolchow ausgebrochenen Kalkstein. 195 Tage pflegt jährlich die Schifffahrt auf den Canälen zu dauern, in diesem Arrondissement, an den übrigen Tagen blühet der Schlittentransport. Von Schlüsselburg nach Petersburg gehen Telegraphen, und die polizeylichen Geschäfte leiten 3 Polizeymeister, welche die Buchhaltung der passirenden Fahrzeuge und Ladungen besorgen. Selten gehen die nach Petersburg geschickten Barken von dort zurück, sondern werden daselbst zerlegt und verbraucht. Dem Staat wird für die Benutzung der Straßen und Canäle nichts entrichtet. Möchten in unseren anderen civilisirten Staaten die Eisenbahnen, Canäle und Straßen in einem in einander greifenden System künstlich vom Staat, nicht von Gesellschaften, die sich einander ruiniren, wie in Großbritannien der Fall ist, angelegt und unterhalten werden! Erst seit dem

Kaiser Alexander verwandte man viel für Kunststraßen, und bald wird der Weg nach Moskau ganz vollendet seyn. — Das zweyte Arrondissement ist das von Wytegra. Die meisten ins weisse Meer mündenden Flüsse haben große Fälle, und oft seeartige Stagnationen, gute Häfen in Menge, aber keine Bevölkerung. Auf dem Bjelo und Onega-See gründete der Kaufmann Antip Slokow eine privilegierte Dampfschiffahrt im Jahr 1830, um das viele an diesen Seen wachsende Bau- und Brenn-Holz nach Petersburg schneller zu schaffen. Der Ladoga hat an manchen Stellen Leuchthürme. — Das dritte Arrondissement ist das größte und heisst das moskauische. Es umfaßt das Stromgebiet der über 3010 Werste langen Wolga mit 70 Mündungen in das kaspische Meer, deren tiefste 7, nach anderen 4 Fufs hält. Nach der Verbindung der Moskwa mit der Wolga dürfte der Verkehr auf der Oka nach des Vfs. Meinung abnehmen, was Rec. bezweifelt, da die Wolga andere Güter als die Oka nach Moskau schaffen kann. Sehr bedeutend ist auch der Kama, der alle sibirischen und chinesischen Waaren an Werth 35 Millionen Rubel transportirt. Die Flüsse Emba mit dem Temir oder Eisenfluß und Ural sind wegen geringer Bevölkerung ohne Aufsicht. Doch hat der letzte 30 Schanzen wider die Kirgisen. Jetzt erst hat Moskau hinreichendes gutes Quellwasser durch eine künstliche Zuleitung erlangt. Wenn Moskau mit der Wolga die Wasserverbindung erlangt haben wird, so bedürfen die 218 Werste des neuen Canals, der schon zur Ausführung gelangt, 36 Steinschleufen. Den Theilungspunct bildet der See Gutzieo. Der Astrachanische Hafen ist noch immer keinesweges bis zum kaspischen Meere schiffbar, und eben so wenig der Canal Iwanow, ungeachtet beendigter 24 Steinschleufen, weil man bey der Arbeit große Fehler begangen hatte. Die größten Stapelplätze sind Rybinsk, Nisnei-Nowgorod mit seiner großen Messe und deren großen Waarenhäusern, Kasan und Astrachan, woselbst die Wolga 350 Faden breit ist. Der bisher vernachlässigte Hafen ist jetzt sehr seicht. Der Stapelplatz Perm ist wichtig für den Ural und sibirischen Handel. Man bauet mit Recht und mit mehr Sparsamkeit die Wolgaschiffe jetzt viel kleiner als vormals. Die asiatische Messe zu Irbit mit 3000 Einwohner hat bereits 17 Millionen Rubel Waaren-Umsatz. Die Kunststraße von Moskau nach Twer ist vollendet. Die Steinlage ist 7 Zoll in der Breite von 4 Faden, was nach Erfahrung genügt. — Das vierte Arrondissement, Abschnitt 1, Sitz Odessa, umfaßt das Stromgebiet des Don, welcher in der Mündung des schwarzen Meeres seicht und oberwärts tief ist. Alle Flüsse in der Krim sind wegen ihres kurzen Stroms vom Gebirge nach dem schwarzen Meere sehr reißend. Der zweyte Abschnitt, Sitz Tiflis, enthält den Kuban mit zwey Mündungen ins schwarze Meer und an derselben die Festung Anapa mit einem seichten Hafen. Ferner der Fluß Kuma, der im Sande der Mündung ins kaspische Meer sich verliert; der Tereck,

der wegen starken Falles nicht beschifft werden kann, der Kur auch zu reißend gleich dem Grenzfluß Araxes, Rhyon und Eja. Alle Meeresbuchten, Limane genannt, sind voller Sandbänke. Der Chersoner Hafen ist noch nicht ausgetieft und Kilburn hat keinen Hafen mehr. Alle Arbeiten am Flusse Tereck waren bisher vergebens, um ihm Schiffbarkeit zu geben. Am Axai hat man jetzt vor, einen künstlichen Hafen zu bilden, welcher dem Verkehr sehr wohlthätig werden wird. Odessa entstand erst nach 1770, und die Hafenarbeiten sind vollendet. Schon schwankte Peter der Große, ob er um Odessa oder an der Newa seine Residenz gründen wolle. Wie viel bevölkerter und reicher würde Südrussland seyn, wenn die Residenz nach dem Süden und wenigstens nach Kiow verlegt worden wäre! Wahrscheinlich wird dies auch künftig einmal nöthig werden, wenn sich der viel reichere Süden zu gleicher Bevölkerung als das mittlere europäische Rußland erhoben haben wird. Das fünfte Arrondissement hat zum Sitz Kiew und zum Hauptfluß den Dnieper 1500 Werste lang. Der Dnieper ist in der höchsten Dürre nirgends unter $2\frac{1}{2}$ Fufs tief, aber in der Mündung nur 5—10 Fufs Wasser. Daher und wegen des Ufers ist der Handelsverkehr auf diesem Flusse bisher unbedeutend. Grenzflüsse sind der Pruth und die Donau mit ihren Häfen Ismail und Kilia. Alle Inseln der letzten bis St. Georg sind russisch, und die übrigen Inseln am rechten Ufer sind türkisch. Die Mündungen sollen bis 2 Stunden Entfernung an beiden Seiten bis auf die Gebäude der russischen Quarantaineanstalt unbewohnt bleiben, Türken und Russen können in die Mündungen St. Georg, Kilia und Sulineh sieh einlaufen. In der Länge von 72 Wersten erschweren Wasserfälle die Schiffahrt des Dniepers, welche jetzt theils ausgehöhlt, theils mit elastischen Schutzflößen versehen werden, oder man sprengt an den gefährlichsten Stellen neue Strombetten zur Seite aus, und will durch einen Kanal von 35 Wersten den Fluß nach Odessa leiten. Der Fluß Seim wurde schiffbar gemacht — Das sechste Arrondissement hat zum Sitz Slonim. Die Hauptflüsse sind der Pripez, auf dem bis Cherson Holz verschifft wird, der Niemen, ferner die Schara, Wilija, Newasha, der Bug und die Narew, und der oginskische Kanal zur Entwässerung der großen Sümpfe um Pinsk, welchen der See Wygonez speiset; der Königskanal muß, um nutzbar zu werden, ein tieferes Bette erhalten. Der Fluß Bohr wurde ausgetieft und erhielt 66 Durchschnitte. Die neue Heerstraße von Warschau nach St. Petersburg läuft über Dünaburg. — Das siebente Arrondissement hat zum Sitz Riga. Zum System des Beresinakanals gehören die Düna und die jetzt schiffbar gewordene, vorher aber sehr vernachlässigte Beresina, indem der Fluß, wo er zum Schiffe gefährlich blieb, einen Kanal erhielt, die liefländischen Flüsse Embach, Fenner, Werro, Aa und Salis und zum Narrowasystem, die Welikaja und Narrowa mit dem Peipussee. Die kurländischen Flüsse sind die

Windau, Rafau, Wantage, Aa u. f. w. Mitau erhielt besseres Wasser durch die Reinigung des Jacobskanals. Die 30 Strömungen und Wasserfälle der Düna werden jetzt weggeschafft und mit Anlegung von Schutzflüssen gefahrloser gemacht. Die Verfassungen sind noch nicht genug gehoben, da sie oft wechseln. Der Hafen von Liebau ist ausgetieft worden, und der Damm im Meere wurde zur Verhütung der Versandung verlängert. Noch ist es eine bloße, aber schon in der Möglichkeit unterfuchte Absicht, die Düna und Wolga mit einander zu verbinden durch den See Ochwat-Schatje, was zwar nicht kaufmännisch aber strategisch wichtig ist. Nützlicher wäre ein Kanal zwischen der Wilija und Disna, also der Düna und dem Niemen, aber er ist noch nicht ausgeführt. Die Verbindung der Düna mit der Lowat wird gerade jetzt unterfucht. — Das achte Arrondissement hat Helsingfors in Finnland zum Sitz, mit dem System des Sees Saima. Nützlich wäre wohl ein Kanal zwischen den Seen Saima und Ladoga, und ferner eine Verbindung des weissen und des baltischen Meeres, aber wie sehr sind diese rauhen Gegenden noch unbevölkert, und wie wenig liefern sie dem Auslande oder dem inneren Verkehr! — Das neunte Arrondissement mit dem Sitz Archangel, von nicht ganz 10,000 Einwohnern. Die wichtigsten Stromgebiete sind hier die Dwina aus der Vereinigung des Juch und der Suchona, mit 5 Mündungen, doch sind nur der murnamsche und der berefowische schiffbar. Der Nordkatharinenkanal verbindet die Dwina und die Kama, also das weisse und das kaspische Meer. — Ehemals begriff Ost- und West-Sibirien das zehnte Arrondissement. Auf dem Baikalsee will man eine Dampfschiffahrt errichten, und an solchem ein Paar leichte Thürme bauen. Der Uralsee liegt aufser der russischen Grenze, ist sehr stürmisch und wird wegen Holzangel zum Schiffbau nicht beschifft. Die Waaren aus China werden auf dem Tagel transportirt. Die Städte Tobolsk und Irkuzk haben jede kaum 16,000 Einwohner. Am ochotskischen Meere liegt Ochotsk mit 1100 Einwohner, und doch ist es ein wichtiger Hafen, und noch weit weniger Einwohner hat Peter-Paulshafen in Kamtschatka. — Das Project des Windaukanals hatte schon die herzogliche Regierung in Kurland, da der Hafen Windau sehr tief und sicher ist und nie Eis hat. Man verbindet jetzt die Windau und die Dubissa, die auf 80 Werste schiffbar gemacht wird. Die Windau ist seicht und hat dennoch viele Fälle in ihrem jetzigen Bette. Die Vortheile für den Handel sind unleugbar groß, aber verderblich für Riga und Memel, da durch diesen Kanal beiden Häfen viel Handel entzogen werden wird. Er ist der einzige russische Hafen, der eine beständige Winterschiffahrt erlaubt.

Wir glauben, daß diese Inhaltsanzeige hinreichend sey, um von der Reichhaltigkeit und dem Werth dieses Werkes einen Begriff zu geben.

B.

Ö K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Die Getreidepreise, oder die sichersten Mittel, diese zu heben und auf einer gewissen Höhe dauernd zu erhalten.* Zeitgemäß bearbeitet von F. Kirchhof, Oek. Comm. 1835. VI u. 122 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., einer der verständigsten Oekonomen, dem wir das beynahe vollendete „Ganze der Landwirthschaft“ verdanken, welches schon in Polen einen Uebersetzer fand, findet die hauptsächlichliche Quelle der unleugbaren Noth des Landmanns in dem zu starkem Getreidebau und in der Schwierigkeit der Ausfuhr. Er schlägt vor 1) den Roggenbau an sich zu beschränken, da jetzt $\frac{1}{3}$ des Ackerlandes in der Dreyfelderwirthschaft mit Wintergetreide bestellt wird, obwohl eine geringere damit besäete Ackerfläche bey stärkerer Bedüngung mehr einbringen und weniger zu bestellen kosten wird; 2) durch Ausdehnung des Futterbaues müsse der Viehstapel gehoben, aber auch das landwirthschaftliche Vieh besser gepflegt werden. Wenigstens $\frac{1}{4}$ und noch besser $\frac{1}{3}$ bis zur halben Oberfläche müsse Wiese oder Weide seyn oder Futterkräuter in einem möglichst zweckmäßigen Wechsel, so daß jede Pflanzenart den für solche geeigneten Boden finde. Dergleichen sind nun zum Beyspiele auf dem besseren Boden folgende: a) Alle Kleearten, da solche zugleich eine gute Vorfrucht bilden und durch Wurzeln und Blätter $\frac{1}{3}$ der Bedüngung liefern. b) Besonders unter den Wicken die schwarze Wicke. c) Der grössere Spürgel. d) Der Buchweizen, welchen auch der sandigste Boden trägt, e) auf eben diesem Boden die Kartoffeln, welche auf Stärkezucker und Syrup verarbeitet werden können, und ohne allen Wiesenbau selbst auf Gütern von 100 Milchkuhen Holsteins bis Neujahr die Kühe neben Stroh ernähren, denn für die Viehzucht ist die Kartoffel noch viel wichtiger als für die Menschen. Ihr Anbau erlangte im Canton Genf die höchste Staffel. f) Die auch auf Syrup und Zucker nach S. 97 u. f. w. von jedem Landmann bereitbaren Runkeln, die weissen und die Erdkohlrüben, g) weisser Kopfkohl. h) Eine andere Hülfe liefert die Mastung: das Fleischgewicht beträgt gemeinlich im Leben das Doppelte des Schlächtergewichts. 3) Muß man solche *Handelsgewächse anbauen*, welche in der gegebenen Lage des Bodens den besten Marktpreis liefern, als Raps und Winterrüben, die freylich viel Humus und Sorgfalt verlangen. Der Dresdner Scheffel Raps liefert $\frac{1}{2}$ Centner Oel; Sommerrüben und Sommeraps auf einem leichteren Boden, unter Empfehlung der grünen Düngung, wozu man jede viel Masse liefernde Saat wählen kann. Giebt auch der Raps wenig Stroh: so giebt die folgende Saat desto mehr. Dotter wächst auch auf einem mageren, selbst der Mohn auf einem reinen nicht ganz schlechten Boden. — Der Uebergang vom Roggen zum Oelsaatenbau ist nicht sehr schwierig. — Aufser den Oelsaaten empfehlen sich die Gespinnstpflanzen, Flachs und Hauf sogar

zur Ausfuhr roh und verarbeitet in dem noch so schwach bevölkerten Dänemark, oder andere Handelsgewächse wie die Kardendistel, der Kümmel, Anis, Hopfen, Taback, Wau, der um wohl zu gerathen, sogar einen ganz schlechten Boden fodert. Die Obstbaumzucht, man muß hier nur das edelste wählen, das dem Haushalte nützlich und auf dem Markte verkäuflich ist, und möglichst solche Arten, die von anderen noch nicht benutzt sind, um der sonst nicht vermeidlichen Concurrnz der Verkäufer auszuweichen. Hat einmal jeder Besitzer sein abgefriedigtes Eigenthum möglichst in einer Strecke, so wird schon jeder Besitzer einer selbst mässigen Gartenfläche, Bäume, die jährlich Einnahme bringen, oder zum Schutz oder zu Nutz- und Brenn-Holz unentbehrlich sind, gern anpflanzen, die Gegend wird dann schöner, die Luft reiner und gesunder, das jeder Viehhalter, wenn er mit seinem Vieh unter einem gemeinschaftlichen Dache lebt, an dessen Sonnenseite in unserem Klima wohnen, und was er dazu nicht bedarf, zu einem Wintergarten einrichten, und durch die Ausdüftung der Abtheilung, wo das Vieh steht, mittelst einiger Oeffnungen bey geschlossenen Fensterladen für die edelsten Früchte erwärmen kann. Daran werden die klügeren Enkel denken, wenn es auch die Mitwelt verschmähet, und dann erst wird die Landwirthschaft für alle Stände, nachdem man Aemter und Gewerbe niedergelegt hat, das Ziel einer würdigen Beschäftigung werden. Dann wird sich das Vieh viel besser befinden, und das ungedroschene Getreide wie in England in Schobern im freyen Felde aufbewahrt werden, wodurch an den Wirthschaftsgebäuden viel erspart werden kann, zumal wenn man den Schoberplatz in zwey Abtheilungen bringt, und den einen wechselsweise zum Pflanzenbau benutzt. Die thüringische Art, die Obstbäume in etwas geschützten Schluchten zu erzielen, die im Winter oft überschwemmt sind, wird von selbst wegfallen, wenn jede Feldregulirung die nöthigen Wasserleitungen gerader legt und austieft, aber die unnöthigen Bäche und Teiche ausgetrocknet und einer zweckmässigen Privatcultur angewiesen werden, mit der Regulirung der mit Bäume bepflanzten unentbehrlichen Wege und Fußspfade. — Lehrreich ist der Vf. in Hinsicht der Obstveredlung und der Baumschulen, wobey wir bemerken, daß es außer den Wallnussbäumen noch andere sehr edle Nussarten giebt, welche auch ein vorzügliches Oel liefern, die sich zur Butter ungemein empfehlen. — Sehr wichtig ist die umständliche Ausführung des Vfs., wie nöthig es sey, die Dreyfelderwirthschaft mit der Fruchtwechselwirthschaft zu vertauschen; vgl. Heft 4 des Ganzen der Landwirthschaft. Sehr vorsichtig

haben die Engländer sich auf viele Feldabtheilungen, besonders in der Nähe der Wohnungen, eingerichtet um dem Befinden nach mehrerley Früchte zu gleicher Zeit anbauen zu können. Mehrere Gewerbe, z. B. Ziegeley, lassen sich auch mit Landgütern von mässiger Oberfläche verbinden; aber nur da, wo die Bevölkerung sehr zahlreich ist, sind solche Verbesserungen möglich.

X.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Expedition des Naturfreundes: *Der Hund in seinen Haupt- und Neben-Racen*, durch hundert und neun und dreyßig naturgetreue Abbildungen in Stahlstich dargestellt, für Forstbeamte, Oekonomen, Thierärzte und Freunde jenes nützlichen Thieres überhaupt, besonders abgedruckt aus der praktisch-gemeinnützigen Naturgeschichte von Dr. H. G. Ludwig Reichenbach, königl. sächs. Hofrath, Prof. der Naturgeschichte (zu Dresden), Inspector des königl. sächs. zoologischen Museums u. s. w. 1835. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der löbliche Zweck, den der Vf. in seiner *praktisch-gemeinnützigen Naturgeschichte* verfolgt, alles dasjenige, was dem Gebildeten im gewöhnlichen Leben aus der Natur vorkommt, vollständiger, als seither geschehen, und durch treue Naturgemälde vor Augen zu führen — dieser Zweck veranlafte begreiflicher Weise den Gedanken, die Beschreibungen und Abbildungen mancher, allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmender Gegenstände *besonders* erscheinen zu lassen. Dies ist in vorliegendem Werke mit einer Thierart geschehen, welche mit dem Menschen schon längst in eine genauere Berührung gekommen ist, und dennoch einer sorgfameren, umfassend wissenschaftlichen Beachtung zur Zeit noch ermangelt. Der Vf. liefert hier 139 Abbildungen des Hundgeschlechts nach *vier Hauptracen* (Spitz-, Pudel-, Blut- und Jagd-Hunde), welche sich aus der großen Mannichfaltigkeit von Abänderungen, die als Blendlinge oder Bastardformen des zahmen Hundes, *Canis familiaris* Linn., hervorgegangen sind, unterscheiden lassen. Da nun die Naturgeschichte dieser hier abgebildeten und nach der deutschen, lateinischen, französischen und englischen Benennung aufgeführten Racen, aus dem größeren Werke ebenfalls besonders abgedruckt, erst folgen soll, und eine genauere Kritik billigermaßen bis dahin verspart werden muß: so können wir jetzt bloß versichern, daß die Abbildungen, welche wir hier in schwarzen Abdrücken vor uns haben, sorgfältig und naturgetreu ausgeführt sind.

N. v. G.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

M A T H E M A T I K.

AARAU, b. Christen: *Vollständiges Lehrbuch der theoretischen und angewendeten* (angewandten) *Arithmetik* für den öffentlichen und Selbst-Unterricht von F. R. Hafslor (aus Aarau), Geometer der vereinigten Staaten von Nordamerika. 1834. 240 S. 8. (12 gr.)

Je mehr wir mit Büchern dieser Art in unserer Zeit überschwemmt werden, desto höher müssen unsere Ansprüche an jedes neuhinzukommende gesteigert werden. Aber schwerlich möchte vorliegendes Werk genügen, wenn wir den Maßstab anlegen, den unsere Zeit aufstellt. Wir verkennen nicht, daß der Vf. im Besitze seiner Wissenschaft ist, und Einsicht in ihre Lehren innerhalb der Grenzen dieses Buchs hat. Sein Zweck ist, wie er in der Einleitung (die aber eigentlich Vorrede ist) sagt: 1) den Pfad des Lehrers und Schülers zu ebenen, indem er nur durch Schlussfolgerungen vorwärts schreite, alles auslege und beweise (also kurz: indem er wissenschaftlich, systematisch verfabre); 2) die Wissenschaft *analytisch* darzustellen, weil der Schüler bey jedem Dinge frage: *Warum?* — Allein wie sollen nun beide Zwecke zugleich erreicht werden, da sie einander entgegengesetzt sind? In der That verfolgt er nur die erste Darstellung, die synthetische, wie es immer geschieht und geschehen muß, der ganze Vortrag bewegt sich in Prosylogismen vorwärts. Er scheint analytisch und synthetisch verwechselt zu haben, und sein zweyter Zweck ist mit dem ersten derselbe. Diesen Zweck hat er erreicht, indem uns keinesweges Unterbrechungen oder Sprünge aufgestossen sind. — Doch kann das dem Buche noch keinen Werth geben, indem es sich wohl von selbst versteht, daß mathematische Lehren streng systematisch entwickelt sind, und selbst ein übrigens schlechtes Buch nicht leicht gegen diese erste Bedingung anstoßen wird.

Ferner spricht der Vf. die Absicht aus, ein Buch zu verfassen, durch welches ein Knabe im Stande sey, für sich selbst das Studium der Arithmetik zu unternehmen. Der Vf. erklärt sich mit warmem Interesse für diese Absicht; allein Rec. zweifelt, ob die That dem guten Willen entspreche. Denn obwohl der Vf. die einzelnen Lehren einfach, klar und in guter Ordnung und Folge gedacht hat, so ist doch durch die Darstellungsweise, durch Wort und Sprache der Absicht geschadet worden. Was hilft

es, wenn die Lehren noch so richtig und einfach gedacht und geordnet, dabey aber in eine schwierige, schwerfällige Sprache gehüllt, und dadurch verdunkelt sind? Mathematische Lehren können Schülern leicht schematisch anschaulich und deutlich entwickelt, und die Entwicklungen mit einfachen Worten und Erläuterungen begleitet, und endlich Regeln abstrahirt werden. Dieser zugleich theoretische und heuristische Weg ist unstreitig der zweckmäßigste, und er scheint auch derjenige gewesen zu seyn, welchen der Vf. mit obigen beiden Punkten hat bezeichnen wollen. Daß viele Worte die Sache oft dunkler machen, ist nirgends wahrer als in der Mathematik — wenn aber gar noch Wort und Rede an sich dunkel und schwülstig sind, so müssen wir dieß als einen in der Mathematik gänzlich verwerflichen Stil betrachten. In der That ist vorliegendes Buch in einer Sprache geschrieben, welche so eckig, schwülstig, holperig (abgesehen von dem Fehlerhaften und Barbarischen) ist, daß Niemand zugemulhet werden kann, es zu lesen. Man hat nur immer mehr darüber nachzudenken, was der Vf. mit den Worten sagen will, als über die an sich einfache Sache selbst. Wer diese schon versteht, mag schwerlich diesen beschwerlichen Weg gehen; für unmöglich aber halten wir's, daß ein Schüler über denselben hinweg gelangen werde.

Zahl, der Grundbegriff der Arithmetik, wird hier folgendermaßen deutlich gemacht: „sie ist der Begriff, welcher auf irgend ein Ding Beziehung hat, der aus der Betrachtung der Möglichkeit seines mehr (statt mehreren) oder minderen Daseyns besteht, ohne Rücksicht auf die Natur oder die Art des Dinges selbst — sie ist folglich keine absolute Existenz, sondern ein relativer Begriff, welcher bey einem jeden Gegenstande in Anwendung gebracht werden kann!“ — Noch schlimmer ist die Erklärung vom Bruche S. 43 ausgefallen, wie man sich schon denken konnte. Und in diesem dunkeln Tone geht es durch's ganze Buch; ja oft scheint man in ein wahres Kauterwälfch gerathen zu seyn, in ein Gemisch von Barbarismen, Provincialismen und grammatischen Fehlern. Doch darf dieses nicht alles auf Rechnung des Vfs. gebracht werden: denn auf einmal, mitten im Texte, entdecken wir erst, daß wir eine Uebersetzung vor uns haben. Der Uebersetzer macht hier S. 13 eine Anmerkung, die einzige im ganzen Buche, und eine höchst unbedeutende. Dieses Deutsch ist also des Uebersetzers Deutsch. Der Autor selbst hat in New-York geschrieben. Wäre diese Anmerkung nicht da,

so wüßte man gar nicht, wie man mit dem Buche daran wäre. Wir müssen also dem Uebersetzer dafür danken, aber für die Uebersetzung selbst zu danken, fühlen wir uns nicht aufgefordert. Diese hätte wenigstens müssen freyer seyn. Wahrscheinlich ist der Uebersetzer selbst nicht Mathematiker; denn die Einleitung, welche keine Mathematik enthält, ist allerdings fließender geschrieben, als der Text. Mancherley Fehler in diesem lassen sich in Folge der Uebersetzung erklären. Es werden z. B. *Einer* und *Einheiten* verwechselt; es ist von *Circulir-Decimalen* statt *Perioden* die Rede; S. 76 heißt es: „die *Decimalen* beginnen, *wann* eine *Nulle addirt* werden mußte“, ferner liest man von *verkehrten* Operationen statt von *umgekehrten*, von *verwirrten* Quantitäten statt *verwickelten*; stets ist von einer *Procedur* und einem *Proceß* die Rede, statt von einem *Verfahren*, ferner von *Figuren* und *Nummerirsymbolen* statt *Zahlen* und *Ziffern*, von *Propositionen* statt *Sätzen* u. s. w.

Wenn wir nun aber von diesem allem hinweg, und auf das Lehrbuch, als solches, sehen: was konnte dazu berechtigen, dasselbe ins Deutsche zu übersetzen? Betrachten wir es nach Inhalt und Umfang, so finden wir es keinesweges seinem Titel entsprechend, wir möchten es lieber einen kurzen Abriss der Hauptlehren, als ein vollständiges Lehrbuch der Arithmetik nennen. Wir könnten hier manche Lücke nachweisen. So z. B. ist von einfachen und zusammengesetzten Zahlen, von der Zerfällung der letzten in einfache, von den Kennzeichen der Theilbarkeit der Zahlen, von den Factoren, welche die Perioden der Decimalbrüche bedingen, und von dem Verfahren, Decimalbrüche in gemeine zu verwandeln, kaum ein Wort gesagt, oder sehr mangelhaft und ohne Beweis. Hätte der Vf. die Proportionsrechnungen sich als Grenze seines Rechenbuches gesetzt, so hätte er schon innerhalb dieser nichts Vollständiges geliefert; da er aber noch weiter geht, Potenzirungen und Wurzelausziehungen vom zweyten und dritten Grade mit aufnimmt, und endlich mit den einfachsten Anwendungen geometrischer Reihen schließt, so wird es nur noch unvollständiger. Denn abgesehen davon, daß es gar keinen allgemeinen Begriff von Potenzen giebt, und weder auf das Wesen irrationaler Wurzeln, noch auch auf die doppelten Werthe gerader Wurzeln aufmerksam macht, muß bey gänzlichem Mangel der Logarithmen die Lehre von den geometrischen Reihen höchst unvollständig und unbefriedigend liegen bleiben. Wir fodern von einem vollständigen Lehrbuche innerhalb dieser Grenze Logarithmen, damit man nicht nöthig habe, Ausdrücke wie $(1,06)^6$, $(1,06)^8$ und $\logar (1,06)^{14}$ S. 205 auf dem Wege unmittelbarer Multiplication zu berechnen. In theoretischer Hinsicht dürfen wir eine viel feinere, schärfere und einfachere Begriffsbildung und Beweisführung fodern, als hier gegeben ist. So z. B. sind die allgemeinen arithmetischen Grundsätze, die bey den vier Grundoperationen sogleich von unmittelbarer Anwendung sind, gar nicht genannt, der

doppelten Bedeutung der Division ist nicht gedacht, die Verwechslung der Factoren bey dem Multipliciren gar nicht bewiesen, bey dekadisch gebildeten Zahlen wird das Komma als Classenzeichen beybehalten u. a. m. Die Bestimmung der Näherungswerthe vermittelst der Kettenbrüche, welche sich so leicht schematisch deutlich machen läßt, hat der Vf., ohne die Kettenbrüche und deren Reduction auf gemeine darzustellen, allein durch schwülstige Worte deutlich zu machen gesucht, welche schwerlich Jemand verstehen wird, wenn er nicht schon die Lehre kennt. Was man gewöhnlich das Rechnen mit ungleich benannten Zahlen nennt, ist hier Rechnen mit *benannten* Brüchen genannt. Sehr uneigentlich, indem das Rechnen selbst in diesem Falle doch nur ein Rechnen mit ganzen Zahlen ist; eben so, wie bey dekadisch gebildeten Zahlen. Das Problem, den größten gemeinschaftlichen Maßstab (Maß) für zwey gegebene Zahlen zu finden, ist zweckmäßig durch ein paar Linien anschaulich, allein auf incommensurable Größe ist dabey nicht aufmerksam gemacht worden. Die Proportionen-Lehre ist an sich einfach und gut dargestellt, und die einzelnen Theoreme sind durch sehr zweckmäßige und interessante Aufgaben erläutert; Schade nur, daß der unverständliche Stil dieselbe undeutlich macht! Von dem schlechten und unrichtigen Deutsch aber zeuge nur folgende Stelle S. 136: „dies ist der vollständige Grundsatz und die Verfahrensart, das, was die Regel de Tri genannt wird, zu machen, von dem Umfande, daß drey Quantitäten oder Zahlen gebraucht werden, um eine vierte zu bestimmen“ — eine Erklärung, die noch dazu zu weit ist, so wie auch diejenige vom Verhältnisse überhaupt zu allgemein ist, indem der Vf. sowohl Summen als Differenzen, und Producte als Quotienten, Verhältnisse nennt. Sehr gewundert haben wir uns aber über die Art, wie der Vf. erklärt, warum die Benennungen des ersten Verhältnisses in einer Proportion wegbleiben. Er stellt sich nämlich die Benennungen gleichsam als gleiche Factoren im Zähler und Nenner eines Bruches vor, welche sich aufheben. Nach der Proportionenlehre folgt der letzte Theil: „Ausdehnung der Arithmetik auf höhere Zweige und andere praktische Anwendungen.“ Die Regel der Zusammensetzung der Quadrate macht der Vf. durch eine Figur deutlich; ohne aber erst die Anwendung dieser Regel auf mehr als zweyziffrige Zahlen gezeigt zu haben, schreitet er doch zur Ausziehung drey- und mehrziffriger Wurzeln fort, und eben so bey der Cubikwurzel. Dazwischen schaltet er die Auflösung quadratischer Gleichungen ein zum Behuf des Folgenden — diese ist zwar einfach und klar dargestellt, und auf mechanische Regeln gebracht, allein auch nur so zur Noth, bloß zum Zwecke der Progressionen, keinesweges eine allgemeinere Darstellung, welche auf die doppelten Werthe der unbekanntenen Größe fuhr. Um diesen höheren Theil nur einigermaßen genügend darstellen zu können, ist das Rechnen mit bezeichneten Zahlen und wenigstens die ersten Regeln vom Gebrauche

der Buchstaben unerläßlich. Ohne dies aber berücksichtigt zu haben, gebraucht der Vf. in der Lehre von den Reihen Buchstaben; ein Anfänger möchte hier seinen Entwicklungen nicht folgen können. Unvermeidlich geräth daher der Vf. in Schwierigkeiten, wie folgende: S. 198 wird die Summenformel erhalten $S = \frac{a - ar^n}{1 - r} = \frac{ar^n - a}{r - 1}$ (wie man hier zu

dem zweyten Ausdrücke gelangt, sagt er gar nicht). Nun bezieht er sich auf ein bestimmtes Zahlenbeispiel, und es heist: „die gewählte Serie giebt, unter der Voraussetzung der Glieder n sey 7 (welche

Sprache!), $S = \frac{3 - 3 \cdot 5^7}{1 - 5} = \frac{234372}{4} = 58593$.“ Hier

wird Zähler und Nenner negativ nach den Regeln der allgemeinen Subtraction, die aber der Vf. nicht gelehrt hat, und ferner, wie soll nun erklärt werden, warum das Resultat 58593 positiv ist. Man höre den Vf.: „ich gestattete hier, dafs die abzuziehende Quantität sowohl in dem Zähler, als in dem Nenner, die größte sey; dieses, obschon dem Anscheine nach ein Widerspruch, wird compensirend aus dem oben gezeigten Grunde: dafs die Objecte selbst in einer Regel de Tri verschwinden, wenn sie gleich erscheinen, sowohl im Nenner, als im Zähler; das Resultat ist daher positiv gleich. Die Zeichen von Addition oder Subtraction, das ist, + und —, gleichen wie gleiche Quantitäten in Zähler und Nenner, aus, gerade wie die Quantitäten selbst.“ Des Falschen und Fehlerhaften, ja Lächerlichen ist im Buche noch genug — der Leser wird keine Lust haben, mehr zu hören. Wie viel aber auf Rechnung des Uebersetzers kommt, und wie viel er davon verlesen mag, scheint uns folgende Stelle deutlich zu beweisen, die wir daher nicht weglassen wol-

len. Die Formel $a = S \frac{1 - r}{1 - r^n}$ ist so überetzt: „Dividire die Differenz zwischen der Einheit und der zu der durch die Zahl der Glieder angezeigten Potenz erhobenen Ration, und multiplicire den Quotienten durch die Summe der Serie.“ Auf das Kapitel von Zinseszinsen, Annuitäten u. s. w. folgt noch eines, welches mit einer höchst unvollständigen und unbefriedigenden Darstellung der Alligationsrechnung das Lehrbuch schließt.

Betrachten wir endlich das Buch vom praktischen Gesichtspunkte aus, so sind zwar wenige Beyspiele, und auch wohl nicht genug mannichfaltige ausgeführt, wodurch auf praktische Vortheile am bequemsten aufmerksam gemacht werden kann, und wie das in den meisten unserer neuen Rechenbücher der Fall ist; allein im Ganzen sind doch die Beyspiele zweckmäfsig, und geschickt eingekleidet, und manche recht interessant. Die Sammlung von Beyspielen, welche dem Werke angehängt ist, enthält zum Theil interessante Aufgaben, hat aber den Mangel, dafs die Resultate nur theilweise angegeben sind.

Uebersichten wir das Ganze, so haben wir weder etwas Neues an Gehalt oder Form, noch etwas

Vollständiges, noch etwas wissenschaftlich Befriedigendes, und dem Ganzen fehlt es an einfacher, guter Darstellung; ja sehen wir auf die mancherley Unrichtigkeiten und Mängel, so mufs es uns als ein höchst unvollkommenes, in Deutschland gewifs überflüssiges Werk erscheinen. In New-York mag der Vf. löblich gewirkt haben; für Deutschland hat er schwerlich geschrieben. Aber auch die Knaben, von denen er in der Einleitung spricht, mögen wohl amerikanische seyn, indem bey uns die Knaben noch nicht in öffentlichen Häusern und Schenken zubringen.

Uebrigens müssen wir die scharfen Lettern loben und das gute Papier.

A.

CAMERALWISSENSCHAFT.

GIessen, b. Ricker: *Entwurf einer Kameral-Rechnungs-Ordnung*. Zum Gebrauche für Gesetzgebungs-Commissionen deutscher Staaten und standesherrliche Rentkammern, so wie zum Selbstunterrichte im Kameral-Rechnungswesen. Von Carl Hüffel, Dr. d. Rechte, fürstl. Solms-Braunfelsischem Kammer-Assessor. 1834. XXXVIII und 403 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Ogleich es unverkennbar ist, dafs seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in den meisten deutschen Staaten das Cameral-Rechnungswesen bedeutend fortgeschritten ist, so hält doch der Vf., da die Fortschritte, welche sich auf dem Wege der Legislation kund gaben, nur in einzelnen und vereinzelt Instructionen oder Verordnungen enthalten sind, eine systematische Cameral-Rechnungsordnung für ein unabweisbares Bedürfnis. Er wünscht, dafs der von ihm ausgearbeitete Entwurf nur Veranlassung zur doctrinellen Vorbereitung der Cameral-Rechnungsgesetzgebung seyn, und der Aufmerksamkeit derjenigen deutschen Staaten nicht entgehen möge, worin die fragliche Gesetzgebung noch nicht bis zur Einheit eines umfassenden Systems vorgeschritten seyn sollte, damit er, unter Erweiterung, Ergänzung, Beschränkung und vaterländischer Modification seiner Grundsätze, nur als leiser Anhaltepunkt bey Ausbildung einer Gesetzgebung benutzt werde, deren Nothwendigkeit aufser Zweifel ist. Besonders aber glaubt er in solcher Weise und Bedingung den Entwurf den standesherrlichen Rentkammern empfehlen zu können, in deren Angelegenheit er eigentlich zunächst gearbeitet hat. — Er hat sich zugleich die Aufgabe gestellt, seinen Entwurf so auszuarbeiten, dafs er als eine Anleitung in das Cameral-Rechnungswesen erscheine, um bey dem Selbstunterrichte tauglich zu seyn. Es ist darin, so weit es die Fassung desselben als eines Gesetzes erlaubte, ein durchgreifendes System und eine begründende Deduction enthalten, so dafs es, Theorie und Praxis verbindend, den Rechner, der sich Rathsholen will, der Abstraction aus jener für diese überhebt. Was der Vf. unserer Ansicht nach hierin versehen, werden wir bey An-

gabe des Inhalts erwähnen. Unter den in dem Werke adoptirten Grundfätzen ist es besonders die Lehre von der Revision der Rechnungswirtschaft, welche darin eine neue systematische Ausbildung erhalten hat. In der Lehre von dem Rechnungsproceß, worin so viele verschiedene Meinungen vorherrschten, erschien es dem Vf. nothwendig, das gewöhnliche Civilverfahren und das Officialverfahren in ihren wesentlichen Verschiedenheiten von einander aufzuführen. Er hält mit Recht für begründet, daß die Monita nicht, wie man hin und wieder behauptet, als Einreden oder Repliken, sondern vielmehr nach der Ansicht der neueren Processualisten allein als Klagen erscheinen dürfen, welche als Incidentfachen behandelt werden, da der Rechnungsproceß nicht mit den Monitis anfängt, erkennt aber an, daß diese Grundfätze auf das Rechnungsofficialverfahren keine Anwendung leiden. Denn die Ansicht, daß darin der Revisor als Geschäftsführer des Rechnungseigenthümers, der Decernent hingegen als unparteyischer Richter zwischen diesem und dem Rechner betrachtet werden müsse, würde zu großen Ungereimtheiten führen, welche besonders auffallend dann hervortreten, wenn ein Richter als Obervormund in der Abnahme der Vormundschafts-Rechnungen die Functionen des Revisors und des Decernenten in seiner Person vereinigt. Der Vf. behauptet dann ferner mit Recht, daß im Officialverfahren der Revisor wenigstens als instruirender Gehülfe des Richters gelten müsse, und selbst zugleich das Amt des letzten bekleiden könne. Unter dieser Voraussetzung können dann aber die Monita nur die Eigenschaft von Decreturen besitzen, und dem Verfahren muß die Untersuchungsmaxime zum Grunde liegen. Besonders lobenswerth ist auch der von dem Vf. angenommene Grundsatz, zur leichteren Ausführbarkeit des Entwurfes die möglich größte, jedoch auf zureichender Gründlichkeit gebaute Einfachheit mit humaner Strenge zu verbinden.

Um jedoch dieses reichhaltige Werk näher kennen zu lernen, müssen wir wenigstens von dessen Hauptinhalt eine kurze Uebersicht geben.

Einleitung. Grundbegriffe und oberste Grundsätze des Staats-Rechnungswesens. Hier finden wir eine Begriffsbestimmung von Staatswirthschaft, Staatshaushalt, Staatsvermögen, Staatseinkünfte, Staatsbedürfnisse. — Wo über die Etats gehandelt wird, vermissen wir die Erwähnung der Executions-Etats. Denn die Etats sollen nicht allein Voranschläge der künftigen Einkünfte und Bedürfnisse für eine gewisse Zeit (Finanzperiode) geben, sondern es ist auch erforderlich, daß die oberste Finanzbehörde, welche den Mittelpunkt der gesammten Staatsökonomie und der davon abhängigen Staatsverwaltung überhaupt ausmacht, und welcher die Direction der Veranlegung der Hauptetats übertragen werden muß, nach Ablauf der Finanzperiode über die wirklich Statt gefundene Einnahme und Ausgabe einen Etat mit erforderlichen Notizen aufstellt, welcher sodann nicht als eine sichere Grundlage für die künftigen Veranschläge, sondern auch in constitutionellen Staaten noch dazu

dient, daß die Stände über die Statt gehabte Finanzverwaltung genügende Einsicht und Controle erlangen, und eventuell erforderliche, dieselbe modificirende Anträge begründen können.

Staats-Rechnungsämter und die hierzu zu bestellenden Beamten. Dieser Abschnitt giebt eine vollständige Darstellung der Rechnungsamtsverfassung, der Rechte und Pflichten der Rechnungsbeamten. Die in den §§. 74 ff. 62 u. f. w. enthaltenen Bestimmungen über die Pflichten und Eigenschaften der letzten sind indessen zu generell, und passen ziemlich für jeden Staatsdiener. Dieselbe Bemerkung gilt für die §§. 88 — 116.

Gegenstände der Rechnungsverwaltung. Raum und Zeit der Rechnungsverwaltung. Pflichten und Befugnisse der Rechner hinsichtlich der Disposition über die Substanz des verwalteten Vermögens. Führung des Rechnungshaushalts. Erhebung und Verwendung der Gefälle. Verwaltung der Bestände. Cassen-, Speicher-, Scheuer- und Magazin-Verwaltung. Ein besonders gut ausgearbeiteter Abschnitt. Beweisführung über die pflichtmäßige Rechnungsverwaltung — Urkunden als Beweis. — Verrechnung der Gefälle. Historischer Vortrag, arithmetischer Vortrag, Schriftlichkeit, Uebersichtlichkeit der Verrechnung. — Führung der Rechnungsbücher — Buchführung laufender Gefälle — Hülfsbücher — Tagebuch — Geldtagebuch — Renttagebuch — Tagebuch der directen Steuern, Sportel-, Geldstrafen-, Industriegeld-, Arbeits-, Frucht-, Forst-Tagebuch. Handbuch — Geld- u. f. w. Handbuch. — Vereinigte Methode der Hülfsbuchführung oder Tagehandbuch. — *Rechnungsführung.* Eine durchaus vollständige Darlegung der Natur und der Erfordernisse der Rechnungsführung. Geldrechnung. Rentenrechnung. Rechnung der directen Steuern. Sportel-, Geldstrafen- u. f. w. Rechnung. Dann Arbeits-, Frucht-, Forst-Rechnung.

Buchführung der Reste. Restenhülfsbücher. Tagebuch. Restenhandbuch u. f. w. Restenrechnung — Restenverzeichnisse. — *Rechnungsstellung* — während der Dienstzeit — nach dem Austritt des Rechners — durch die Erben desselben. — *Buchhalterey.* Cassen-Haupt-Buchhalterey. — *Nachweisungen,* monatliche, Quartal-Nachweisungen. — *Revision.* Revision der Rechnungswirtschaft, der Nachweisungen. Rechnungs-Revision — Materielles Rev.-Verfahren — Productives Verfahren. Rechnungs-Prüfung. Monita. Beantwortungen. Justifications-Verfahren. Special-Erkenntnisse. Abrechnung. Justifications-Bescheid. Formelles Rev.-Verfahren. Local-Revision, ordentliche und außerordentliche. Rechnungsamts-Revif. — Rev. der Buchhalterey. Revision der Finanzwirthschaft. Als Beylagen des Werkes müssen wir noch die als Schemata bey dem Cassen- und Rechnungs-Wesen vorgeschlagenen zahlreichen lithographirten Tabellen rühmen, deren Uebersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Wir wünschen dem Werke recht viele Leser vom Fache, von denen es sicher keiner ohne Nutzen aus der Hand legen wird.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1835.

T H E O L O G I E.

HANNOVER, in der Hahnschen Hofbuchhandlung: *Bibelkunde, oder gemeinschaftliche Anleitung zur Kenntniß der Bibel und zur Erklärung derselben in der Volksschule*, nebst einem Anhang, die nothwendigsten Vorkenntnisse aus der biblischen Geschichte, Geographie und Alterthumskunde enthaltend. Ein Handbuch für Volksschullehrer, Seminaristen und Schulpräparanden. Von Dr. Friedr. Gottfr. Rettig, erstem Inspector des königlichen Schullehrer-Seminarii in Hannover. 1834. X u. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. R. ist in der That ganz dazu geeignet, eine in unsern Tagen vielen Schullehrern nöthige Schrift dieser Art zu Tage zu fördern. Er kennt genau die Bedürfnisse der Schullehrer; er besitzt Geist, Gelehrsamkeit und Gewandtheit im Ausdrucke; er verbindet damit einen ungeheuchelten frommen Sinn, eine unbegrenzte Hochachtung vor dem heiligen Bibelbuche, und sucht nun diese Werthschätzung desselben auch auf die überzutragen, denen die schöne Bestimmung wurde, in den Kindern frommen Sinn zu beleben und zu erhalten. Möge darum sein Buch von recht vielen Lehrern gebraucht werden! Mit ganz anderen Augen werden sie dann die Bibel ansehen, die bis jetzt Vielen ein verschlossenes oder ein veraltetes Buch ist.

Das Werk ist so eingerichtet, daß der Vf. in den einzelnen Paragraphen dasjenige niedergelegt hat, was, seiner Ansicht zufolge, der Volksschullehrer und Seminarist über die in dem Buche behandelten, einzelnen Gegenstände zu wissen nöthig hat; in den Anmerkungen zu den Paragraphen hat er sodann das Ausgesprochene entweder erörtert, oder begründet, oder angewandt, je nachdem es der Gegenstand und das Bedürfnis zu fordern schien. Ueberall hat er darauf gesehen, daß dieses Buch die Bibel selbst und deren Gebrauch nicht nur nicht überflüssig, sondern vielmehr desto nothwendiger mache; denn Niemand kann es benutzen, ohne die Bibel beständig zur Hand zu haben. — Er bekennt sich, nach der Vorrede, zu dem rationalen Supranaturalismus, dem er auch durch das ganze Buch treu geblieben ist.

Der erste Theil enthält eine Anleitung zur Kenntniß der Bibel. Der Vf. beginnt sehr richtig mit dem Begriffe der Bibel, und definiert sie als: die Sammlung derjenigen Urkunden, welche, von Gott erleuchteten Männern geschrieben, die Geschichte und Lehre

der göttlichen Offenbarung enthalten. Hierauf spricht er von den Namen und der Eintheilung der Bibel, so wie ferner über ihre Entstehung, über Offenbarung, über den Inhalt der heil. Schrift im Allgemeinen, über ihre Eigenschaften, und kommt sodann auf eine specielle Einleitung in die einzelnen Bücher. Er geht dieselben kurz durch, spricht von den mutmaßlichen oder den bekannten Verfassern, über die Zeit ihrer Abfassung, über ihren Inhalt. Alles dies ist sehr gut aus einander gesetzt; in aller Kürze giebt er hier herrliche Winke. Besonders finden wir es zweckmäßig, daß er bey jedem biblischen Buche die Kapitel angiebt, welche von den Kindern gelesen werden können, indem auch er die vernünftige Ansicht hegt, daß durchaus nicht Alles in der Bibel von dem Kinde gelesen werden dürfe. Hierauf giebt er noch bey jedem einzelnen Buche die vornehmsten Lehrstellen, mit kurzem Inhalte, an. — Nicht ganz einverstanden sind wir mit dem Vf., wenn er S. 21. Anmerk. 12 sagt: „auch die Verff. des alten Testam. lehrten nichts, was wider die Vernunft war.“ Wohl kommen bey denselben auch solche Aussprüche vor, die gegen die Vernunft zu streiten scheinen, z. B. *Gott reuete es*; der *Zorn* und der *Grimm Gottes*, oder die Erzählung von *Bileams Efel* u. s. w.

Der zweyte Theil enthält eine Anleitung zur Erklärung der Bibel in der Volksschule. Der Vf. giebt hier treffliche Grundsätze an, die bey der Erklärung der Bibel beherzigt werden müssen. Als ersten Grundsatz stellt er die Regel auf: die Schrifterklärung soll den Regeln der Sprache gemäß, sie soll grammatisch seyn. Sehr zweckmäßig macht er bey dieser Gelegenheit auf die vornehmsten Eigenthümlichkeiten der Grundsprachen aufmerksam, in sofern dieselben in die deutsche Bibel-Uebersetzung mit hinüber gezogen sind. Als 2ten Grundsatz stellt er die Regel auf: die Schrifterklärung soll den Zusammenhang und den Sprachgebrauch des Schriftstellers gehörig berücksichtigen, sie soll harmonisch seyn. 3ter Grundsatz: die Erklärung der Bibel soll die Zeiten und Menschen, für welche die heil. Bücher zunächst geschrieben wurden, so wie deren besondere Verhältnisse, eigenthümliche Vorstellungen, Sitten und Gebräuche berücksichtigen, sie soll historisch seyn. 4ter Grundsatz: die Erklärung der Bibel soll ihren eigentlichen Zweck, zu erleuchten und zu bessern, nie aus dem Auge verlieren, sie soll erbaulich seyn. Alle diese Punkte erörtert der Vf. mit Umsicht und Klarheit. Zweckmäßig fügt er hierauf besondere, bey der Er-

klärung der historischen, poetischen, prophetischen und didaktischen Schriften, zu beobachtende Regeln bey; dann spricht er über das Lesen der Bibel in der Volksschule, und beantwortet hier sehr gut die Frage: *Was soll gelesen werden (nicht Alles, vielmehr mit Auswahl!)? wie soll gelesen werden (nicht, damit sich die Kinder im Lesen üben, sondern mit Andacht, mit stetem Hinblick auf das eigene Leben)?* Eben so passend spricht er von der Erklärung und Anwendung der Bibel in der Volksschule, und fügt ein Verzeichniß der Schriften bey, welche der Lehrer zu einem gründlichen Studium der Bibelkunde benutzen kann. Ungern vermissen wir hier: *Engels Geist der Bibel.* — Ein Anhang enthält die nöthigsten Vorkenntnisse zu der Bibelkunde. Zunächst giebt der Vf. eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, deren Kenntniß zu dem Verstehen der Bibel nöthig ist; sodann: geographische Beschreibung des jüdischen Landes und seiner Bewohner; hierauf Mittheilungen aus der biblischen Alterthumskunde. Alles dieß freylich nur ganz kurz, doch genügend für die Volksschule und ihre Lehrer.

Das Papier und der Druck sind sehr gut.

R. K. A.

LEIPZIG, in der Weidmann'schen Buchh.: *Schulbibel*, ein Auszug aus der heil. Schrift alten und neuen Testaments, nach Luthers deutscher Uebersetzung, herausgegeben von *Gottf. Alb. Gemmerli*, Pfarrer zu Elpersdorf bey Ansbach. 1834. XVI u. 1183 S. 8. (20 gr.)

Dieses Buch ist „eine nach den Bedürfnissen der Jugend abgekürzte Bibel, nicht allein zum Hausgebrauche, sondern hauptsächlich zum Schulgebrauche bestimmt, damit bey weislicher Eintheilung der Zeit und des Stoffes es möglich werde, daß jedes Kind während der gesetzlichen Schulzeit das Ganze des wesentlichen Bibelinhaltes kennen und verstehen lerne.“ Der Herausgeber kennt zwar ähnliche Schriften von *Seiler*, *Zerrenner*, *Natorp*, *Kohrausch*, *Engel*, *Kritz*, *Zohn* u. A., hofft aber durch seine mühevollen Arbeit einem tief gefühlten Bedürfnisse, welches sich in der günstigen Aufnahme der Schriften genannter Männer so laut ausgesprochen hat, auf eine vielleicht noch beysfallwürdigere Weise abzuhelpen. Wir, unseres Theils, ziehen *Engels* Geist der Bibel dem vor uns liegenden Bibelauszuge vor, wünschen jedoch, daß auch dieser eine günstige Aufnahme finden möge. Die Auswahl ist zweckmäßig getroffen. Luthers Uebersetzung ist beybehalten, und nur hie und da ein veraltetes Wort mit einem anderen vertauscht. Weggelassen sind aus jedem biblischen Buche diejenigen Abschnitte, welche aus pädagogischen Gründen von den meisten Lehrern überschlagen werden; ferner ist ausgeschieden alles Minderwesentliche in ganzen Kapiteln und einzelnen Versen, und zwar ohne Störung des Zusammenhanges. Ganzlich weggelassen ist 1) das Buch Ruth (es enthält dieß Buch aber eine rührende Fa-

miliengeschichte, und nur das darin vorkommende Anstößige konnte ausgeschieden werden); 2) das Buch Esther (ist auch interessant); 3) das Hohelied; 4) das Buch Judith (wegen seines fabelhaften Charakters); 5) das Buch Baruch (wegen seiner Unbedeutendheit); 6) die Stücke in Esther und 7) die Zusätze zum Daniel (wegen ihrer historischen Unzuverlässigkeit); 8) der Brief Pauli an Philemon und 9) der 2te und 3te Brief Johannis (wegen ihrer Kürze, Specialität und Unwichtigkeit); endlich 10) die Offenbarung Johannis (wegen ihrer Dunkelheit und Mißdeutbarkeit). Die einzelnen erbaulichen Stellen dieses Buches würden wir aber nicht weggelassen haben, wenn sie auch nicht in Zusammenhang gebracht werden konnten. Anmerkungen fügt der Herausgeber gar nicht bey, was wir tadeln. Es könnten nur wenige und kurze zur Erläuterung beygefügt seyn, und das Buch würde an Brauchbarkeit gewonnen haben. Sagt auch der Herausgeber zu seiner Entschuldigung, das Buch sey zunächst für Schüler bestimmt, der Lehrer aber müsse die zur Erläuterung nöthigen Kenntnisse und literarischen Hülfsmittel besitzen, so sagt er mit dem Letzten nur, wie es seyn sollte, aber nicht, wie es ist. Er verweist die Lehrer, die sich die nöthigen Kenntnisse aneignen wollen, auf die von ihm herausgegebene Encyclopädie der Bibelkunde, welche uns unbekannt ist. — Die vollständige Bibel soll, nach der Herausgebers Ansicht, der Jugend erst nach gereifterem Verstande, etwa beym Austritte in die bürgerliche Mündigkeit, übergeben werden. Wir theilen diese Ansicht, überzeugt, daß die vollständige Bibel dem Kinde mehr schaden, als nützen wird. In sofern sind wir auch nicht gegen Bibelauszüge, besonders wenn sie, wie vorliegender, sach- und zweckgemäß veranstaltet sind.

Als Anhang findet sich ein zweckmäßiges Inhaltsverzeichniß der aufgenommenen Kapitel, so wie eine genaue Angabe der weggelassenen Stellen.

Druck und Papier sind gut.

R. K. A.

SULZBACH, in der v. Seidel'schen Buchh.: *Gemeinnütziges Handbuch der Bibel* (,) oder *Alphabetische Uebersicht der biblischen Merkwürdigkeiten alten und neuen Testaments, mit Beysatz der Stellen, wo solche ausführlich zu lesen sind; dann mit beygefügter Chronologie.* Nebst Anhang zu den apokryphischen Büchern des A. T., nämlich das 3te u. 4te Buch Esra, das 3te Buch der Maccabäer. 1835. 277 S. gr. 8. (18 gr.)

Der ungenannte Vf. entschloß sich zur Herausgabe dieses Werkes, weil ein, nicht bloß für Gelehrte, sondern für Jederman, brauchbares Hülf- oder Gedächtnis-Buch der Bibel noch nicht vorhanden sey. Er hofft, daß der Nutzen dieses Handbuches, ohne Lobpreisung nöthig zu haben, allgemein, besonders auch in Schulen für Lehrer und für Schüler, durch den Gebrauch, vielfältig sich bewähren werde. Er hat nämlich, in alphabetischer Reihenfolge, alle, in der Bibel A. u. N. Testaments, vorkommenden Namen wichti-

ger und minder wichtiger Personen, mit kurzer Angabe ihrer Schicksale, sorgfältig aufgezeichnet, und zugleich die Schriftstellen namhaft gemacht, in welchen das Ausführliche nachgelesen werden kann. Dieses Verzeichniß ist so fleißig und sorgfältig ausgeführt, daß wir, unter den biblischen Personen, nur den Knecht Abrahams: *Elieser*, vermist haben. Außerdem kommen biblische Merkwürdigkeiten und sonstige biblische Namen vor, ebenfalls mit Beysetzung der Stellen, wo solche ausführlich zu lesen sind. Um ein Bedeutendes würde freylich diese Schrift gewonnen haben, wenn der Vf. zu mancher biblischen Benennung noch kurze, erläuternde Sätze hätte beyfügen wollen. So finden wir zwar den Artikel: *Che- rubim*, ohne daß jedoch hinzugefügt wird, was sich der Bibelleser unter diesem Worte zu denken habe. — Bey dem Worte: *Evangelium*, sagt der Vf.: „Jesus predigte das Evangelium vom Reiche, d. h. dem ewigen Leben.“ Aber das Wort: Reich Gottes (Himmelreich), hat eine höhere, umfassendere Bedeutung. Jesus versteht darunter die gesammte, große Heilsanstalt, welche Gott durch ihn zum Besten der Menschen traf, und welche sich allerdings auch auf das jenseitige Leben erstreckt. In den meisten Stellen der Bibel, in welchen von dem Reiche Gottes die Rede ist, könnte man dieses Wort unbedenklich: das *Christenthum* übersetzen. — Zu einem Irrthum könnte leicht der Artikel: *Arabia* verleiten. Der Vf. sagt: „Arabia, eine Königin von Arabien.“ Wer nicht weiß, daß der Name der Königin von Arabien, welche in der Geschichte Salomons eine Rolle spielt, in der Bibel gar nicht vorkommt, muß auf den Gedanken kommen, sie habe *Arabia* geheissen. Hätte dafür der Vf. seinen Lesern, in geographischer oder historischer Hinsicht, etwas von dem Lande Arabien gesagt, so würde er dem guten Zwecke förderlicher geworden seyn.

Als Anhang finden wir eine Chronologie, oder Angabe der Zeiten, in welchen sich die vorzüglichsten biblischen Geschichten ereignet haben. Da die Chronologie der ältesten Zeiten auf äußerst schwankenden Füßen ruht, so reichten wir nicht mit dem Vf., wenn er manche, von der gewöhnlichen Annahme abweichende, Jahreszahl bey den einzelnen biblischen Begebenheiten angiebt. Haben doch schon frühere Gelehrte verschiedene Zeitrechnungen angenommen. Bekannt ist es, daß z. B. Dr. *Luther* das Weltjahr der Geburt Jesu Christi auf 3970 setzte, während *Calvin* nur 3947 annahm. Hr. *Weihard*, Seminar-Inspector zu Würzburg, nimmt als das Weltjahr für Christi Geburt das Jahr 4004 an. Der Vf. entscheidet sich für das Jahr 3949. Mit Gewißheit kann hier nichts festgesetzt werden, da Niemand weiß, wie lange die Erde steht, und wann sie erschaffen worden ist.

Als ferneren Anhang finden wir endlich noch einige apokryphische Bücher des A. Test., welche in den gewöhnlichen Ausgaben der Bibel nicht befindlich sind, nämlich: das 3te und 4te Buch *Esra* und das 3te Buch der *Maccabäer*. Dieses zuletzt genannte

enthält die Geschichte der Juden unter Ptolemäus Philopator, ist indess von Luther nicht übersetzt, hat auch sehr geringen geschichtlichen Werth, da es voll Fabeln ist. Wir glauben daher nicht, daß der Vf. durch Veröffentlichung dieses Buches wesentlichen Nutzen stiften werde. Höchstens wird es dem, welcher unterhalten seyn will, einigen Genuß gewähren.

Um nun unser Endurtheil auszusprechen, so gesehen wir dem Vf. gern zu, daß er mit Fleiß gesammelt habe, können uns jedoch von dem „wesentlichen Dienste und Nutzen des Handbuchs“, auf welchen der Vf. rechnet, durchaus nicht überzeugen. Jede Concordanz läßt den Bibelleser mit Leichtigkeit die verschiedenen Personen in der Bibel auffinden, und die Schriften, welche biblische Geschichte enthalten, erzählen ohnehin das Hauptfächliche. Die Chronologie aber findet man als Anhang in mehreren Werken.

Papier und Druck sind lobenswerth.

R. K. A.

LEIPZIG, b. Dürr: *Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche Allerhöchster Anordnung gemäß im Jahre 1833 an Sonn- und Fest-Tagen statt der gewöhnlichen Evangelien in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen öffentlich erklärt werden sollen*, oder zweyte Auflage des 1811 erschienenen Handbuchs mit den neuen Texten für 1834. Herausgegeben von *Gottlieb Lange*, Pfarrer zu Pötewitz im Stift Zeitz. 1834. IV u. 466 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch ist, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nur eine neue, veränderte und verbesserte Ausgabe seines Handbuchs zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche im J. 1811 den sächsischen Predigern für die Sonn- und Fest-Tage vorgeschrieben worden waren. Die meisten jener Texte sind nämlich auch für das Kirchenjahr 1833 wieder gewählt worden, und nur ungefähr 30 neue Texte sind an die Stelle der alten getreten. Da, wo neue Texte gewählt worden sind, hat Hr. L. die Bearbeitung der alten weggelassen, und an ihre Stelle die Bearbeitung der neuen gesetzt. Er versichert übrigens, die frühere Bearbeitung verbessert, und hie und da Nöthiges abgeändert zu haben, was wir nicht zu beurtheilen vermögen, da uns die erste Ausgabe nicht zur Hand ist. Der schnelle Verkauf derselben nöthigte den Verleger, diese neue zu veranstalten.

Der Vf. erklärt jedesmal zunächst den Text nach der Lutherischen Version, jedoch fügt er auch zuweilen bey schwierigen Stellen Worte des Originals in der Ursprache hinzu. Die Erklärung ist meistens sach- und zweckgemäß. Es wird nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig gegeben; der richtige, natürliche Sinn wird größtentheils dargelegt, und alles Nothwendige angeführt, was zu dem besseren Verständnisse der Bibelstellen etwas beytragen kann. — Auf die Texterklärung folgen: einige Gedanken zum weite-

ren Nachdenken. Der Vf. giebt unter dieser Rubrik eine ganze Menge Themata an, und läßt hierauf noch drey erweiterte oder auch kürzere Predigt-Entwürfe folgen. Hr. L. ist bereits seit längerer Zeit als Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt, und, wie überall, zeigt er sich auch hier als Geiſtlicher, der das praktische Moment hervorzuhoben versteht. Seine Themata sind gerade nicht originell, aber fast sämmtlich nicht ohne praktisches Interesse. Weniger haben uns die Dispositionen gefallen. Sind wir auch weit von dem Wahne entfernt, als ob jede gelungene Predigt nur drey Theile haben müſſe, so billigen wir es doch auch nicht, wenn mehrmals fünf und sechs Theile gegeben werden, da die zu vielen Theile das Behalten erschweren; wir billigen die vielen Theile um so weniger, wenn sich dieselben recht gut auf drey oder vier hätten beschränken lassen, ohne daß dadurch dem Stoffe Eintrag geschehen wäre. So kommt z. B. an dem Gedächtnistage der Verstorbenen über Offenb. Joh. 21, 4 folgende Disposition vor: Thema: „Wie feiern wir das Andenken an unsere entschlafenen Angehörigen würdig und für uns segensvoll? Antwort: wenn wir 1) bedenken, daß sie von Gott abgerufen worden sind; 2) uns in dem Glauben befestigen, daß sie in einen besseren Zustand gelangt sind; 3) uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß leicht auch noch andere uns Angehörige von uns getrennt werden können; 4) uns lebhaft daran erinnern, daß wir vielleicht selbst ihnen bald nachfolgen müssen; und 5) darum uns heilig entschließen, immer so zu leben, daß wir einer seligen Ewigkeit werth und würdig werden.“ Wir würden die beiden ersten Theile beybehalten, statt des hier angegebenen dritten aber einen ganz anderen Gedanken hervorgehoben haben, nämlich: die Hoffnung des Wiedersehens. Die Worte konnten so gestellt werden: wenn wir die Hoffnung des Wiedersehens in uns erhalten. Von dieser Hoffnung, welche doch gewiß rege wird in jedem trauernden Herzen, spricht Hr. L. gar nicht. Was er in den übrigen Theilen 3—5 anführt, konnte leicht im Exordium oder am Schlusse der Predigt erwähnt werden. — Am ersten Weihnachtsfeiertage: „Fruchtbare Betrachtungen über den Eintritt Jesu ins Erdenleben.“ Der erste Theil dieses Entwurfs hat sechs Unterabtheilungen, der 2te aber vier. Wer kann dieß behalten? Der Vf. stellt den Eintritt Jesu in das Erdenleben dar 1) als einen von Gott veranstalteten, 2) als einen zur rechten Zeit erfolgten. Die beiden Theile fallen in eins zusammen, denn was von Gott veranstaltet ist, wird doch wohl auch zur rechten Zeit erfolgt seyn. — Zu vielen Stoff enthält der Entwurf am 2ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung über Joh. 1, 18: „Wie hat uns Jesus Gott verkündigt?“ Abgesehen davon, daß das Thema nicht so klar und deutlich ist, als es seyn sollte, hat der erste Theil fünf, der 2te eben so viele Unterabtheilungen. — Ganz verfehlt ist die Disposition des Entwurfs am Sonnt. Septuages. über Ps. 50, 16—22: „Betrachtungen über die mannichfaltige Art der Theilnahme an fremden Sünden.“

— Diese Theilnahme geschieht 1) dadurch, daß man Anderen Böses zu thun aufträgt; 2) daß man ihnen etwas Unrechtes anrath; 3) daß man sie auf diese oder jene Art anreizt; 4) daß man ihr unrechtes Thun und Vornehmen billigt und gut heißt; 5) daß man es zuläßt, wo man es doch verhindern könnte; 6) daß man es verschweigen und verheimlichen hilft; 7) daß man es wohl gar in Schutz nimmt und vertheidigt. Die drey ersten Theile ließen sich füglich in einen einzigen verwandeln, da sie wenig von einander verschieden sind; dagegen ist wieder der 5 und 7 ein und dasselbe; denn wer unrechtes Thun billigt und gut heißt, wird dasselbe auch in Schutz nehmen und vertheidigen. — Verfehlt ist ebenfalls die Disposition am ersten Buſstage, Nachmittags, über Hebr. 12, 12—15: „Wie schwer wir uns durch leichtsinnige Uebertretung der heiligen Gesetze Gottes veründigen.“ — Wir veründigen uns 1) gegen (besser: an) Gott, dessen Gesetze wir verletzen, 2) an uns selbst, 3) an Einzelnen unserer Nebenmenschen, 4) an der Gemeinde, in welcher wir leben, 5) an dem Vaterlande, dessen Wohlfahrt wir befördern sollen. Hier wäre gewiß die einfachste und natürlichste Eintheilung gewesen: Wir veründigen uns 1) an Gott, 2) an uns selbst, 3) an Anderen. — Eine übertriebene Behauptung stellt Hr. L. auf, wenn er in einem Predigtentwurf am Sonnt. Oculi sagt: Christus habe uns Alles gelehrt, was man wissen müſſe, um zufrieden und glücklich zu leben. Dieser Grundsatz würde consequent dahin führen, daß man nur die Lehre Jesu in sich aufnehme, jeden anderen Zweig des Wissens aber für unnütz erachtete. — Am Sonnt. Estomihi beantwortet der Vf. in einem Entwurfe die Frage: „Was machte Jesum zur Uebernahme seiner Leiden so entschlossen, und in der Ertragung derselben so standhaft?“ Am Sonnt. Judica behandelt er das Thema: „Was machte Jesum zur Uebernahme seines Todes so entschlossen?“ Die Disposition ist in beiden Entwürfen dieselbe, nur daß jener noch einen Theil mehr hat, als dieser. Diese Wiederholung hätte vermieden werden sollen. — Der Predigtentwurf am Sonnt. Palmarum: „Womit wir uns zu beruhigen haben, wenn wir von der Erde scheiden, und manches Gute unvollendet lassen müssen?“ erinnerte uns an eine Himmelfahrts-Predigt des sel. Reinhard. — Am 2 Osterfeiertage: „Eine bescheidene Rechtfertigung Jesu, daß er sich nicht auch seinen Feinden als den Auserstandenen zeigte: 1) Dieß war nicht nöthig. 2) es würde nichts gefruchtet haben“ usw. Allein sind diese beiden Theile nicht ein und dasselbe? Eben, weil es nichts gefruchtet haben würde, war es nicht nöthig. Wir erkennen übrigens in dieser Schrift den Fleiß des Vfs., und sein Streben, seinen sächſischen Amtsbrüdern nützlich zu werden. Er giebt vielen Stoff zu weiterem Nachdenken, und wer gern über einen Text etwas nachlesen will, wird gewiß nicht ohne Befriedigung dieses Buch zur Hand nehmen. Doch würde dasselbe um ein Namhaftes an Werth steigen, wenn die Logik mehr bey den Dispositionen berücksichtigt worden wäre. — Druck und Papier gut. R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Aue: *Versuch über die Bedeutung der Provinzialstände, mit besonderer Beziehung auf den dänischen Staat.* I. Von den preussischen Provinzialständen. Vom Syndicus Klenze in Ueterfen. 1832. XXIV u. 284 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Aus der Vorrede erfahren wir, daß der Hauptplan, welchen der Vf. seiner Arbeit zum Grunde legte, folgender ist. Der *erste Theil* enthält die Entwicklung der Grundzüge des Staats, wozu namentlich gehören: das monarchische System, die Nothwendigkeit der constitutionellen Monarchie, der Begriff und die Abstufung der repräsentativen Verfassung, das materielle, das geistige und das vermittelnde Princip, die Verwirklichung des vermittelnden Princip im Staate und in der Kirche, und das Verhältniß Beider zu einander. Es sind dann in diesem ersten Theile der Betrachtung gewisse allgemeingültige Gesetze zum Grunde gelegt worden, nämlich das Gesetz der Entwicklung, der Unterordnung und der Einheit, so wie das Gesetz der Mannichfaltigkeit, welche wirkliche Naturzustände sind, die nicht geleugnet werden können, und nach welchen sich alles physische und geistige Leben bewegt. Es ist gleichfalls versucht worden, durch die Entwicklung dieser natürlichen Gesetze, für die aufgestellten Systeme der Staatsbegründung, der Revolution, der Reform, der Stabilität, der Reaction, der Bewegung, der rechten Mitte, der Positivität und Negativität, ein einfaches Moment der Beurtheilung aufzufinden, indem die Ansicht zum Grunde lag, daß es nur eine, und zwar einfache, Wahrheit geben könne, daß es nur darauf ankomme, diese auf dem natürlichen Wege zu finden, und daß das Kriterium der Wahrheit darin bestehen müsse, daß sie von jedem auf den ersten Blick erkannt, und gleichsam als eine alte Vertraute wieder erkannt werde. Ist durch eine solche Vorbereitung, meint der Vf., die Wahrheit des Staats als nothwendige Einheit erkannt, so kann im *zweiten Theile* die Bedeutung der berathenden Provinzialstände für den preussischen Staat, und überhaupt sicherer gefunden, so wie im *dritten Theile* die Anwendung der preussischen Provinzialstände auf den dänischen Staat gründlicher beurtheilt werden. Verschiedene zusammentreffende Gründe bewogen den Vf., den *ersten Theil* seines, eben dem Plane nach J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

beschriebenen Werkes anoch zurückzuhalten, so daß sich gegenwärtige Relation auf den *zweiten* beschränken muß.

Da sich der dänische Staat bey der Organisation der Provinzialstände die vorhandenen Bestimmungen eines fremden Staats, des preussischen, zum Muster nimmt, so wirft sich der Vf. die Frage auf, ob dieses Muster überhaupt nachahmungswürdig sey, und ob insbesondere die Verhältnisse des dänischen und preussischen Staats der Art seyen, daß das, was hier passend, dort nachahmungswerth erscheine. Es wird daher zuvörderst die geschichtliche Grundlage des Staats betrachtet, in welchem obiges Institut entstanden, dann das Gesetz selbst nach seiner *Lebensfähigkeit* und *Lebensfähigkeit*.

Nachdem die Behauptung aufgestellt worden, daß Preussen, vermöge seiner geographischen Lage, des besonnenen und kräftigen, aber doch verschiedenen Charakters seiner Bewohner, der Größe seiner Macht und der Höhe seiner Intelligenz, dazu bestimmt sey von der Vorsehung, das politische Bindungsmittel zu werden, sowohl für Deutschland überhaupt, als auch für den Westen und Osten von Europa: scheint es dem Vf. nöthig, zuvörderst einen näheren Blick auf die Entwicklung und auf die Grundzüge dieses Staats zu werfen, und zu untersuchen, in wiefern dieselben berechtigen, *diesem* Staate einen so hohen Standpunct einzuräumen. Zu diesem Behufe liefert der Vf. „eine Entwicklung der allgemeinen politischen Bestimmung des preussischen Staats“, und zwar 1) als materielle Schutzmacht der kirchlichen Reformation, welcher Abschnitt einen kurzen Vortrag der hieher gehörigen Begebenheiten von 1609—1830 enthält, und 2) Preussen als vermittelnder Staat, oder vermittelndes Princip, bey der politischen Reformation. — „Das Licht der Sonne, das himmlische Feuer, ist belebend und Alles sanft entwickelnd und zur Belebung führend. Aber zu zerstören und durch falschen Schein zu betrügen, ist der Trieb des irdischen Feuers. Diesem müssen mächtigende und gebietende Kräfte entgegengesetzt werden, wenn es nicht schaden, sondern nützen soll; jenes ist der freye Gottesfunken des physischen Lebens. Jedoch kann auch das himmlische Feuer unrein und unfrey werden, wenn es sich mit den irdischen Stoffen verbindet, und je mehr es dieses thut, desto mehr verliert es sein himmlisches Wesen, desto verderbender wird es ohne den Widerstand mächtiger Kräfte, und endigt zuletzt als materielles Feuer, M m

nachdem es Alles vernichtet hat durch die Selbstvernichtung: — so erscheint oftmals auch die ungezügelter Freyheit des Menschen u. s. w.“ Mit diesem hier als Probe Aufgeführten und dem Aehnlichen auf den drey folgenden Seiten leitet Hr. H. die Deduction des geistigen, materiellen und vermittelnden Principis ein, um dann nach einer zehn Seiten langen Abhandlung zu folgendem Resultate zu gelangen. Im Osten herrscht das materielle, im Westen das geistige Princip. Der dem Gesetze der gleichmäßigen Entwicklung des Ostens entgegenstehenden Einwirkung des Westens mußte nothwendigerweise eine Hemmung entgegengesetzt werden, wenn nicht ein allgemeines Verderben hereinbrechen sollte. Die Natur des Hemmungsmittels ist einleuchtend, es muß von einer vermittelnden Eigenschaft und so fähig seyn, auf alle Staaten, sowohl im Osten, als im Westen, einzuwirken, es muß selbst von dem geistigen Principe durchdrungen seyn, und dasselbe für sich fortwährend ausbilden, es muß die Einwirkung der politischen Freyheit der westlichen Staaten nicht hindern (welches auch unmöglich wäre), sondern sie nur hüten, daß nicht das zugleich entbundene materielle Princip plötzlich mitwirkfam werde, es muß daher die politische Freyheit nach dem Gesetze der Entwicklung und der Unterordnung in der Einheit stufenweise und gleichmäßig ausbilden, und so dazu beytragen, daß auf der einen Seite in dem westlichen Staate die materiellen Kräfte allmählich wieder gebunden werden, und diese Staaten in den Besitz ihrer ganzen vermittelnden Kraft gelangen, daß aber auch auf der anderen Seite die allmähliche Entbindung des materiellen Principis durch das geistige Princip erfolge, und keine gewaltsamen Explosionen vorbereitet werden. Das vermittelnde Princip findet sich aber in Deutschland — in Preussen — schon der Lage nach die Länder Europas vermittelnd — welches allein dazu geeignet ist, der verderbenden Wirkung der politischen Freyheit weisse Mäßigung entgegenzusetzen, und nur das Fördernde und Belebende derselben in sich aufzunehmen, und weiter nach Osten, Norden und Süden fortzupflanzen. „Mit Staunen und Ehrfurcht erkennt der denkende Geist die weisen, tiefen, Alles durchdringenden Pläne der Vorsehung, und erlaubt sich glaubend und ahnend, aber schweigend, noch tiefere Blicke zu thun in die verhüllte Zukunft.“

Da nun der hohen politischen Bedeutung, welche der Vf. dem preussischen Staate beygelegt hat, dessen innere Organisation entsprechen muß, so folgt eine Betrachtung der Hauptbestandtheile derselben, um dem Leser die Ueberzeugung zu verschaffen, daß im Inneren und Aeußeren vollkommene Uebereinstimmung herrsche, daß die äußere politische Bedeutung dieses Staates auf seiner inneren Einheit und Kraft beruhe, sowie, daß dieselbe höhere Macht, welche die äußere Bestimmung des Staates begründete, die innere Ordnung auf wunderbarem Leidenswege schnell herbeyführte.

Nach manchen einleitenden Bemerkungen wird dann I. „die Justizverfassung und Gesetzgebung überhaupt“ S. 38—47 zur Beurtheilung gezogen. San Marte über den Werth von Provinzialgesetzen. Quedlinb. u. Leipz. 1830, und Rumpf, die preussische Monarchie, Berlin 1830, sind die Quellen, aus denen der Vf. geschöpft hat, in der Absicht, ohne in das Einzelne der Materieen einzugehen, den allgemeinen Geist des preussischen Landrechts und seinen Einfluß auf das Staatsleben aufzufassen. Die Gerichtsverfassung bleibt ganz unberührt, was wir tadeln müssen, wenn der Vf. es sich vorgenommen hatte, seinen Lesern und vorzugsweise seinen Landsleuten davon einen Begriff zu verschaffen, wie sich die Justizverfassung in ihrem öffentlichen Leben kund giebt. Eine kurze Mittheilung über die Gerichtsordnung wäre wenigstens gewiß eher am rechten Orte gewesen, als die oft so unbedingt ausgesprochenen langen Lobreden auf des Vfs. Musterbild.

Aus seinen Betrachtungen zieht dann der Vf. für die dänische Gesetzgebung folgende praktische Lehren: 1) Das preussische Landrecht ist ein Muster für eine andere Gesetzgebung, sowohl in Rücksicht auf die Gründlichkeit und Bedächtigkeit seiner Ausarbeitung, als auch hinsichtlich seiner allgemeinen Rechtslehren. 2) Ein gutes allgemeines Gesetzbuch bewährt sich als ein nothwendiges Bedürfnis für jeden Staat, der an Ueberschwenglichkeit der Gesetze leidet, und wird durch sich selbst das beste Mittel seyn, die Vorurtheile der Provinzialgesetze zu zerstören. 3) Ein neues allgemeines Gesetzbuch muß im Geiste unserer Zeit geschaffen werden. 4) Der höhere Geist muß aber auch leitend über seinem Zeitalter stehen, damit er wirken könne.

II. „Die Staatsverfassung.“ Kann man in einer Materie bedingterweise nichts Eigenes schaffen, so muß man doch wenigstens das vorhandene Fremde zu sichten verstehen, und nur das Richtige und Angemessene mittheilen. Diesen Grundfatz beobachtete aber der Vf. nicht bey Benutzung seiner Quellen, die hier besonders aus „Hoffmann's Uebersicht der Bodenfläche und der Bevölkerung des preussischen Staats“ und „Rumpf, die preussische Monarchie“, bestehen, und welche fast immer, besonders was die letzte betrifft, ganz rein und ohne eigene Zuthat fließen. Daher kommt es denn, daß der Vf. noch 10 Provinzen des preuss. Staats kennt (S. 51), da doch zur Zeit der Abfassung des Werkes längst die Provinzen Ost- und West-Preussen und dann die Provinz Cleve-Berg und Niederrhein vereinigt war, und jene die Provinz Preussen, diese die Rheinprovinz benannt wurde. Mit der Justizverwaltung haben, wie dies (S. 56) behauptet wird, die Regierungen nichts zu thun, wohl aber mit einem Theil der Militärverwaltung, bey welcher eine Einwirkung der Civilverwaltung Statt finden kann, als: Rekrutierung, Verabschiedung, Mobilmachung, Verpflegung, Märsche, Einquartierung, Servis, Festungsbau, Invalidenwesen u. s. w., dergleichen mit der Verwal-

tung des Kirchen- und Schul-Wesens. Das Regierungs-Collegium ist nicht in 2 Abtheilungen (S. 56), sondern in 3 oder auch 4 Abtheilungen geschieden. Nämlich in die Abtheilung des Inneren, in die für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen, in die für die Verwaltung der directen Steuern, Domänen und Forsten, und in die für die Verwaltung der indirecten Steuern, welche letzte indessen nur da existirt, wo nicht Steuerdirectoren für die ganze Provinz bestellt sind. — Den einzelnen Provinzen stehen auch nicht, wie der Vf. (S. 59) angiebt, General-Steuer-Directoren, sondern Provinzial-Steuer-Directoren vor. S. 83 heisst es: „die ganze Regierung des Kreises — ist dem Landrath untergeordnet, welcher aus einem Director und einem oder mehreren Gehülfen besteht u. s. w.“ Der Landrath wäre also hienach ein förmliches Collegium. Das ist nirgends der Fall; der Landrath ist ein einzelner Beamter, eine Person, welche selbstständig, natürlich unter Aufsicht seiner oberen Behörde, der Regierung, fungirt, und dem nur ein Kreissecrätär, welcher denselben mit Einschränkungen in Behinderungsfällen vertritt, beygegeben ist. Zu den häufigen Irrthümern der Art gesellen sich dann noch eine Menge Druckfehler, z. B. S. 57: „Das Oberlandesgericht besteht aus 2 Senatoren“ st. *Senaten*, S. 57: „unter den Regierungsräthen ist ein Wasserbaurath und ein Landrath“ st. *Landbaurath*. Außerdem ist aber auch die ganze Darstellung so verworren und so unvollständig, das wir kaum einstimmen können, wenn der Vf. S. 84 sagt: „Diese Darstellung giebt uns im Allgemeinen nur eine Idee, wie im Preussischen bey den unteren Behörden die Justiz von der Administration geschieden ist“, ihm dagegen gern beypflichten, wenn er fortfährt: „Wir sind aber nicht im Stande, uns ein klares Bild zu machen, wie diese wichtige Trennung in ihrer praktischen Wirkksamkeit sich erprobt hat u. s. w.“ Solch ein Vortrag kann den unkundigen Leser nur verwirren, und ihm falsche Begriffe von der so geordneten preussischen Verwaltung verschaffen; er verfehlt somit seinen Zweck.

III. „Die Finanzverfassung insbesondere.“ Eine fast diplomatische Copie von *Humpfs* mehrerwähnter Schrift.

IV. „Militärverfassung insbesondere.“ Nach Voraussendung einer eigenen kurzen Einleitung, worin eine unbedingte Billigung des Bestehenden enthalten ist, läßt der Vf. wiederum seinen *Humpf* reden.

V. „Die Verfassung des Staats.“ 1) Entwicklung der Communal-Verfassung, a) auf dem Lande, b) in den Städten. Hr. K. widmet der Beurtheilung der preussischen Städteordnung circa 20 Seiten, was wir gerade nicht tadeln wollten, wenn er hier nicht den Regierungsrath *Thoma* (Beyträge zur Kunde Preussens, 1 Bd. 5 Heft), dem er volle 14 Seiten hinter einander ausgeschrieben, fast allein reden liesse, und auch andere über jenes Gesetz erschienene Schriften, als von: *Raumer*, *Streckfuß*, *Wehnert*, *Horn*, *Perschke*, *Wiese* u. A., welche ihm nicht be-

kannt zu seyn scheinen, benutzt, und so Einseitigkeit gemieden hätte.

Die Refutiate der Beurtheilung über die Städteordnung sind kürzlich folgende: 1) Die Städteordnung hat für den preussischen Staat das Ideal der Grundverfassung aufgestellt, welches sowohl für den Städter, als auch für den Landbewohner gilt, und so lange sie nicht realisirt ist, bleibt sie ein nützlich-Bildungsmittel. Die Städteverfassung ist in Preussen für die meisten Städte eine ideelle, und nur da, wo die Intelligenz in den größeren Städten vorhanden ist, entspricht sie größtentheils schon jetzt ihrem Zwecke. 2) Einem allgemeinen Gesetze, namentlich einem Verfassungsgesetze, muß eine vollkommene Statistik zur Grundlage dienen, und eine vorbereitende Erforschung der bürgerlichen Verhältnisse vorangehen. Dies ist bey der Städteordnung nicht beobachtet worden. 3) Die Städteordnung war unanwendbar auf den größten Theil der Städte, indem sie nicht nur einen gewissen, noch nicht überall vorhandenen Grad der Intelligenz, sondern auch eine zahlreichere Verbindung der Bürger bedingt. Es leidet keinen Zweifel, das z. B. unter der, in manchen Städten 1000 Einwohner nicht erreichenden Zahl nicht die gehörige Auswahl solcher Personen anzutreffen ist, welche eine richtige Ansicht der Verwaltung haben. 4) Die Städteordnung hat nicht die Gewerbefreyheit berücksichtigen können, welche mit der Zeit den kleinen Städten einen eigenthümlichen Charakter verleihen wird. Denn, da die Gewerbe sich auf das Land hinaus begeben, und daselbst freyen Betrieb und Absatz bey den Landbewohnern finden, so werden fortan nur solche Städte durch Handel und Gewerbe bestehen können, welche durch sich selbst, unabhängig von den Bestellungen des Landmannes, subsistiren können. Die kleinen Städte aber werden viele Bewohner durch Mangel an Nahrung, und dadurch, das sie sich auf das Land begeben, verlieren, wodurch dann eine merkliche Annäherung und Verschmelzung der kleinen Städte mit dem Lande und eine Verbindung beider bey Gemeinden eintreten wird. Die Städteordnung wird dann für diese als Communal-Ordnung modificirt werden müssen.

Rec. glaubt nicht, das die eben vorgetragenen, von dem Vf. gemachten Einwürfe von Belang sind, und eine Widerlegung, die uns überhaupt zu weit führen würde, nöthig machen. Nur diese Entgegnung zu No. 2: Im 2 §. der revidirten St. O. vom 17 März 1831 heisst es: Jede Stadt soll ein Statut erhalten, welches alle Vorschriften über die Verfassung in sich begreifen muß, die daselbst außer dieser Ordnung gelten sollen. Jedenfalls muß dasselbe enthalten: 1) eine genaue Bestimmung aller Punkte, in Rücksicht welcher dieses Gesetz selbst Verschiedenheiten innerhalb gewisser Grenzen nachgelassen hat; 2) alle übrigen Punkte, welche noch außerdem in einzelnen §§. des Gesetzes dahin verwiesen sind. §. 3. Es kann aber auch ausnahmsweise enthalten Abweichungen von diesem Gesetze, sofern dieselben

nach der Eigenthümlichkeit einzelner Städte nöthig befunden werden. — Wie kann der Vf. es aber reimen, auf solche Weise ein Institut zu tadeln, wenn er vorher (S. 132) gesagt hat: „Es ist fürwahr ein belohnendes Geschäft, so die Hauptgrundsätze des herrlichen Gesetzes hervorzufuchen; man wird dadurch über sich selbst erhoben, und ich kann nicht leugnen, daß ich unwillkürlich mit einem ehrfurchtsvollen Liebeskusse das Gesetz aus den Händen legte, so wie man einem alten Weifen, aus dessen Munde inhaltschwere beseligende Worte uns entgegen hallten, so gern beym Abschiede die Quelle der Rede in Liebe und Ehrfurcht berührt“ u. s. w. Das ist wieder zu viel!

Bevor zur Betrachtung der Kreis- und Provinzial-Verfassung übergegangen wird, geht eine Beleuchtung des Verhältnisses der Communalverfassung zu diesen höheren Ordnungen der Verfassungen voraus. Hr. K. verlangt mit Recht, daß Beide, die unterste, oder Communalverfassung, und die oberste, oder landständische Verfassung, gleichzeitig ausgebildet werden, welches er, theoretisch und praktisch, weitläufig beweist, und geht dann sogar noch weiter, indem er behauptet, daß die Bildung der Communalrepräsentation hauptsächlich von der Landesrepräsentation ausgeben müsse, indem auf die Landesrepräsentanten, die an sich schon einen moralischen Einfluß durch ihre Intelligenz und ihre Stellung ausüben, aller Augen gerichtet seyen.

Wir kommen nun zum 2ten Hauptabschnitte, welcher von der „*Entwicklung der preussischen Provinzial- und Kreis-Verfassung*“ handelt, und welcher der eigentliche Gegenstand der Darstellung ist. Vorausgeschickt wird dasjenige, was zur Geschichte dieses Theils der Legislation gehört, worauf dann der Inhalt der Gesetze selbst nach seinen Grundideen, und eine specielle Aufzählung der für die einzelnen preussischen Provinzen erlassenen, die Einrichtung der Provinzialstände betreffenden Gesetze folgt (S. 161 — 166). Beyspielsweise werden dann die in der Provinzialverfassung der Provinz Brandenburg enthaltenen Grundsätze hervorgehoben (S. 167 — 179), worauf eine Darstellung der Communallandtage (S. 180 — 182), dann der Kreisverfassung (182 — 186), und endlich der Abweichungen in der Verfassung der Rheinprovinz (S. 186 — 193) folgt. Wir haben hier nichts Erhebliches vermißt.

Das Werk schließt mit einer „*Prüfung der Grundsätze der preussischen Provinzialverfassung*“. Es ist dieser Abschnitt ohne Zweifel der gelungenste Theil, und nicht ohne manche gute Bemerkungen,

die überdies des Vfs. Eigenthum zu seyn scheinen, indessen hier nicht speciell erwähnt werden können. Nur kurz der Inhalt der Abschnitte: I. Prüfung der Grundsätze der preuss. Provinzialverfassung nach der aufgestellten Maxime überhaupt (daß nämlich die unterste oder Communal-, und die oberste oder landständische Verfassung gleichzeitig ausgebildet werden müsse) — Bedeutung der Provinzialstände. — II. Prüfung obiger Grundsätze nach der Uebereinstimmung mit der preuss. Staatsbildung — Anwendung der historischen Grundlage bey neuen Verfassungen — Verletzung des monarchischen Systems — die Consequenz des Grundsatzes: „das Grundeigenthum ist Bedingung der Standschaft“, wird untersucht, und dessen Inconsequenz nachgewiesen. — III. Entwicklung einer Grundlage für die Repräsentation aus dem Gesichtspuncte der staatsbürgerlichen Interessen — allgemeinen materiellen — allgemeinen geistigen — gemischten allgemeinen — und der besonderen Interessen. IV. Die *Lebensthätigkeit* der Provinzialstände und deren Zukunft. Die *Wirksamkeit* der Provinzialstände. Die *künftigen Landstände*. — Wir treffen in diesen Abschnitten freylich auf so vieles Bekannte, längst Abgeurtheilte, das wieder zur Discussion gebracht wird, als da sind verschiedene Ansichten über diese und jene Bestimmung der Städteordnung, über die Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen u. s. f.; allein im Ganzen zeigt sich darin ein gerades Urtheil.

Als Anhänge des Werkes finden sich die Abdrücke der 3 in den Jahren 1821, 1829 und 1832 (letzter auszugweise) publicirten Finanz-Etats für die preussische Monarchie.

Ein bestimmteres Urtheil über den Plan und die Tendenz des Werkes setzen wir bis dahin aus, bis uns beides, aus den noch zu erwartenden Theilen desselben, klarer vorliegen wird. Möge der Vf. nur nicht eine gar zu genaue Copie seines Musterbildes wünschen! Eine Verfassung hat nicht schon an und für sich einen Werth, außer etwa den, welchen man einem Kunstwerke zuerkennen muß. Der einzig richtige Maßstab der Trefflichkeit einer solchen zeigt sich in dem Verhältnisse, in welchem die Staatsverfassung die angemessene Verwaltung der Staatsgewalt, die möglichste Vollkommenheit der Regierung garantirt. Die wirkliche Welt, die Volkseigenthümlichkeit seiner Landsleute, muß dem Vf. klar vor Augen liegen, wenn er beurtheilen will, ob die von ihm für Preussen zweckmäßig erachteten Institutionen für den dänischen Staat einen gleichen Werth haben.

‘Str.’

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in der Calve'schen Buchhandlung: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse*. Eine Uebersicht des Neuesten und Willenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völker-Kunde. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sommer*. Für 1835. CLII u. 293 S. kl. 8. Mit 6 Stahl- und Kupfer-Tafeln. (2 Thlr.)

(Vergl. J. A. L. Z. 1834. No. 153).

Rec. hat schon mehrmals Gelegenheit gehabt, auf das Wichtigste dieses ganzen Werks, nämlich auf die allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen, aufmerksam zu machen. Der vorliegende Jahrgang beginnt sehr schicklich mit *Capitain Rofs*, dessen unvermuthete Rückkehr gleich Freude wie Erstaunen erregt hat. Er war bekanntlich im May 1829 auf dem Dampfboote *Victory* von England abgereist, erreichte am 13 Aug. desselben Jahres die Stelle, wo *Cap. Parry* am 1 Aug. 1825 auf seiner dritten Reise das Schiff *Fury* durch das Eis verloren hatte, und setzte am 14 Aug. seine Reise durch die *Prinz-Regenten-Einfahrt* fort. Er umschiffte am 15 das *Cap. Garry*, und entdeckte unter 72° Br. und 94° westl. L. einen beträchtlichen Meeresarm, der auch nach Westen führte. Längs der Küste östlich bis 90° L. hin fahrend überzeugte er sich, daß das Land plötzlich eine Richtung nach W. nehme. Am 1 Oct. hemmte eine undurchdringliche Eismasse jedes weitere Vordringen. Indessen entdeckte man einen vortrefflichen Hafen zum Ueberwintern, welchem der Name *Felix-Hafen* beygelegt wurde. Der Sommer des Jahres 1830 war zwar sehr schön, aber dennoch der Schifffahrt in jenen Polargegenden nichts weniger als günstig, und trotz aller Anstrengungen kam R. nicht weiter nordwärts als 4 Meilen. Erst im Nov. gelang es ihm, die *Victory* in einen sichern Hafen, den er *Sherifs-Hafen* nannte, zu bringen. Das neu entdeckte Land in Süden, nebst dem Isthmus und der Halbinsel in Norden erhielten den Namen *Boothia*. Der Winter 1830 auf 1831 war ungeheuer streng; trotz dem wurde das Land bis 30 Meilen nördlich der erwähnten Landenge durchforstet, und *Commandeur James Rofs* glückte es noch eine Küstenstrecke von 50 Meilen, die sich nach Nordwesten zog, aufzunehmen. Bis zum Herbst 1831 war es der Expedition gelungen, mit der *Victory* wieder 11 Meilen weiter nach N. zu kommen. Da man aber das Ostcap nicht hatte

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

umschiffen können, so verschwand jede Hoffnung, das bereits gebrechliche Fahrzeug zu erhalten. Im folgenden strengen Winter ging es auch wirklich ganz zu Grunde. Am 29 May 1832 machte man sich von Neuem auf den Weg. Am 1 Aug. erreichte man auf 3 Booten die verhängnisvolle Stelle, wo die *Fury* das erste Mal an die Küste geworfen wurde, und am 1 Sept. landete man auf der Insel *Leopold*, die das nordöstliche Ende des amerikanischen Festlandes bildet und unter 73° 56' östl. Br. und 90° westl. L. liegt. — Die unglücklichen Reisenden befanden sich nun in einem unbefehrblichen Zustande qualvoller Besorgnisse, indem alle Anstrengungen, durch das Eis vorwärts zu kommen, vergeblich waren, und nach einer anstrengenden und ermüdenden Landreise, indem sie die Boote in der *Battybay* hatten zurücklassen müssen, erreichten sie am 7 Oct. das Ziel ihrer Wanderschaft, wo sogleich zu Winterwohnungen Veranstaltung getroffen wurde. Erst am 8 Juli 1833, nachdem sie also 9 Monate in der Winterwohnung zugebracht hatten, war die Expedition in der Lage, diesen Strand zu verlassen, und nach einer Reise von 6 Tagen wieder die Boote an der *Battybay* zu erreichen. Am 17 Aug. überschifften sie den *Prinz-Regenten-Kanal*; später die *Admiralitäts-Einfahrt*, bahnten sich am 25 einen Weg durch die *Durchfahrt Navy-Board*, und erblickten am nächsten Morgen die *Isabelle von Hull*, dasselbe Schiff, welches *Kap. Rofs* auf seiner ersten Nordpolreise im Jahr 1818 unter seinem Befehle gehabt hatte. *Humphreys*, der Befehlshaber desselben, bewillkommte nebst seiner Mannschaft die neuen Gäste. Er segelte hierauf nach der *Passions-Bay*, und landete später an der Westküste des *Baffinsmeeres*, wodurch *Kap. Rofs* Gelegenheit erhielt, seine ältere Karte, die er schon 1818 von dieser Küste aufgenommen, in vielen Stücken zu vervollständigen und zu berichtigen. Die Rückkehr nach England erfolgte in den ersten Tagen des Octobers. Obschon diese Reise des *Kap. Rofs* nicht so wichtige Ergebnisse geliefert hat, als man anfangs zu erwarten geneigt war: so ist sie doch nicht ohne Gewinn für die Wissenschaft gewesen.

Kap. Back, der sich am 3 Febr. 1833 von England aus nach dem Inneren von Nord-Amerika begeben hatte, um zu Lande gegen die Küsten des Polarmeeres vorzudringen und Nachrichten über das Schicksal des *Kap. Rofs* einzuziehen, war, den Nachrichten zufolge, welche man von ihm während des letztverflossenen Winters erhalten hat, im Juni 1833 bis zum nördlichen Theile des *Winipeg-Sees*

gekommen, und später im Frühling 1834 eingelaufene Berichte meldeten, daß er im Decbr. schon das östliche Ende des Großen-Sklavensees erreicht hatte, wo er im Fort Reliance überwinterte.

Ueber das Schicksal des französischen Marineleutenants Julius von Blossville, der sich im Sommer 1833, als Befehlshaber der Brigg Lilloise, zur Beschützung des französischen Wallfisch- und Stockfisch-Fanges an die Küsten von Island begab, herrscht zur Zeit gänzliche Ungewissheit, und die französische Regierung beorderte schon im April 1834 die Kriegsbrigg La Bordelaise ab, um die Lilloise aufzufuchen. Man fürchtet nicht ohne Grund, daß derselbe auf der Rückfahrt nach Grönland an der nördlichen Küste Islands gescheitert und zu Grunde gegangen seyn möge.

Prinz Maximilian von Neuwied, der in Begleitung des Malers Karl Bodmer aus Zürich seit 1832 Nordamerika bereist hat, ist nebst seinem Gefährten am 25 Aug. wieder nach Neuwied zurückgekommen. Auch der Maler Karl Nebel aus Hamburg ist von seiner Reise nach den mexikanischen Staaten im vorigen Winter nach Paris zurückgekehrt, und zwar mit einer Sammlung von Zeichnungen und mexikanischen Alterthümern, die er in dem Jahre 1830—32 zusammengebracht hat.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika werden gegenwärtig von einem deutschen Botaniker, Namens Beyrich, durchforscht, welcher am 24 April 1833 aus Europa in Baltimore angekommen war. Er fand zunächst in dem ehemaligen Reservatgebiete der Tschirokis, im Staate Georgien, welches um seines Goldreichthums willen 1832 ganz von den Georgiern in Besitz genommen worden, bereits zwey raschaufblühende neue Städte. Die eine ist Auroria, die zweyte ist Neumexiko.

Eine ziemlich unbestimmte Nachricht aus Peru meldete im Herbst 1833, daß der Oberst O'Brien die Hauptstadt Lima verlassen habe, um die weite Strecke im Inneren des Festlandes zwischen Cuzco (in Peru) und La Parz (in Bolivia) als Naturforscher zu bereisen, und er hoffe im Verlaufe des Jahres 1834 wieder in Cuzco einzutreffen. Der englische Botaniker Mathews sey ebenfalls von einer Reise im Inneren nach Lima zurückgekommen und stehe im Begriff, eine zweyte zu unternehmen, jedoch in einer anderen Richtung, als die, welche O'Brien einschlagen werde.

Ueber neuere Forschungen im Inneren von Chili erhielt man Nachrichten durch Privatbriefe aus Valparaiso vom 9 May 1833. Einer der dortigen bedeutendsten Kaufleute, ein Deutscher, hat einen Dänen, Namens Renous, eigentlich einen Matrosen, mehrfach die unzugänglichsten Gegenden als Sammler bereisen lassen. Dieser behauptet in den Anden von Chillan eine Hochebene gefunden zu haben, auf welcher weit umher die Ruinen einer bedeutenden Stadt zerstreut liegen, von der bisher noch Niemand etwas erfahren hat.

Nicht bloß über Chili, sondern auch über einen

großen Theil von Südamerika überhaupt, hat die große schon im Jahre 1826 unternommene Reise des französischen Naturforschers Dessalines d'Orbigny sehr vieles Licht verbreitet.

An der Westküste von Afrika ist den vielen Opfern, welche der Erforschung des noch unbekannteren Inneren dieses Erdtheils gefallen sind, ein neues zugefellt worden. Richard Lander ist am 6 Febr. 1834 zu Fernando Po an einer Schußwunde gestorben, die er von meuchelmörderischen Negeren empfangen hatte. Ein Officier dieser Expedition, Mac Gregor Laird, ist im Decbr. 1833 nach England zurückgekommen, und hat über den Fortgang des Unternehmens Bericht erstattet. Bey der gespannten Aufmerksamkeit, mit welcher man in den letzten Jahren die Reisen Clapperton's und Lander's verfolgte, ist es nicht zu verwundern, daß ein ähnliches Unternehmen des jungen Engländers Coulthurst, welches freylich schon im Beginnen verunglückte, nur wenig Theilnahme gefunden hat. Dieser junge Mann faßte, von einem Freunde Tyrwhitt begleitet, im Decbr. 1831 den Entschluß, auf eigene Kosten vom Meere aus den Quorra hinauf zu fahren und dann ostwärts nach dem Bahr el Abiad vorzudringen. Leider meldete aber schon ein Schreiben aus Fernando-Po, vom 22 April 1832, den am 15ten desselben Monats erfolgten Tod des jungen Coulthurst.

Ueber die Erfolge dessen, was der Engländer Welford und der Franzose Linant von Aegypten aus seit 1830 zur Erforschung des Inneren von Afrika unternommen haben, ist bis jetzt nichts näheres bekannt worden. Linant hat sich entschlossen, bey dieser zweyten Reise bis zu den Quellen des Bahr el Abiad und zum östl. Ufer des Tschad-Sees vorzudringen. Am Anfange des Jahres 1834 traf in Alexandrien der Engländer Bourton ein, um sich daselbst nach seiner Heimath einzuschiffen. Er hat 11 Jahre lang die verschiedenen Theile Aegyptens, namentlich die Gegenden zwischen dem Nil und dem rothen Meere, durchwandert und nicht bloß zahlreiche Sammlungen von Mineralien und Thieren gemacht, sondern auch den Hieroglyphen seine Aufmerksamkeit gewidmet.

Der unermüdete Naturforscher Rüppell aus Frankfurt a. M. ist gleichfalls aus Aegypten, Arabien und Abyssinien im verfloßenen Sommer glücklich wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt.

Das Innere von Süd-Afrika immer genauer zu erforschen, ist der Zweck mehrerer Expeditionen, die in den letzten Jahren von Einwohnern der brittischen Capkolonie unternommen worden sind, gewesen. Der Engländer Kay, ein Missionär der Wesleyanischen Methodistengesellschaft, hat im Jahre 1833 zu London Reisen und Forschungen in der Kafferie herausgegeben, welche über den bisher noch ziemlich unbekannteren Theil von Süd-Afrika viel neue Aufschlüsse liefern.

Dr. Smith, Wundarzt bey dem brittischen Generalstabe der Capkolonie, ist jetzt auf einer großen Reise in das Innere von Afrika begriffen, welche sich so

weit als möglich nach Norden, vielleicht bis an den Aequator, erstrecken soll, und zum Zweck hat, die Naturbeschaffenheit, die Erzeugnisse und die Handelsverhältnisse dieser Gegenden zu untersuchen.

Asien, dessen Inneres in einer vielleicht nicht gar fernen Zukunft sich in mancher Beziehung neu gestalten dürfte, ist der Gegenstand vielfacher Forschungen, besonders von Seiten der brittischen und der russischen Regierung, deren beiderseitige Interessen hier an den äußersten Grenzen ihrer Besitzungen, obwohl noch durch fremde Gebiete getrennt, an einander kommen. Von großer Wichtigkeit ist in dieser Hinsicht die nunmehr vollendete Reise des englischen Kapitän Burnes und des Dr. Gérard. Die vollständige Beschreibung derselben ist nunmehr zu London erschienen. Im vorliegenden Taschenbuche ist sehr viel Interessantes davon aufgenommen worden. Ein Unternehmen von ganz eigener Art war die in dem Jahre 1829 und 1830 vollführte Reise des englischen Lieutenants Arthur Conolly über Rußland und Persien nach Ostindien, welche derselbe vor einiger Zeit in London durch den Druck bekannt gemacht hat. Diese Reise ist in Hinsicht des vom Vf. eingeschlagenen Weges die erste dieser Art. Anstatt nämlich von Tabriz auf der gewöhnlichen Straße durch Persien und Schiras nach Abukir zu gehen, und sich hier nach Bombay einzuschiffen, fiel es ihm ein, sich östlich über Khiwa, Bokhara und Balkh nach Afghanistan zu begeben, und von dort aus den Indus hinaufzufahren.

Von Seiten Rußlands geschieht fortwährend sehr Vieles zur Erforschung der weitläufigen Provinzen dieses ungeheueren Reichs. Auch Privatunternehmungen fremder Reisenden werden begünstigt und unterstützt.

Sibirien wird gegenwärtig von zwey Reisenden, obwohl in verschiedenen Beziehungen wissenschaftlich untersucht. Der Botaniker Lessing aus Berlin entschloß sich im Sommer 1832 auf eigene Kosten nach Sibirien zu gehen, bot aber der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften seine Dienste an, falls sie ihm Aufträge dahin ertheilen wollte. Die Akademie nahm nicht nur dieses Anerbieten an, sondern bewilligte ihm auch noch einen Beytrag von jährlich 1000 Rubel. Nicht minder interessirte sie sich für die Forschungen Fedorow's, welcher auf Kosten der Regierung das westliche Sibirien bereist, um von Orenburg und Katharinenburg ostwärts bis an den Jenisei geographische Ortsbestimmungen zu machen.

Der Astronom George Fufs, welcher im Jahre 1830 die damals nach Peking abgehende neue geistliche Mission begleitete, ist im Juni 1832 wieder in St. Petersburg eingetroffen, nachdem er während eines Zeitraums von 2½ Jahren mehr als 20,000 Werste (beynahe 3000 deutsche Meilen) in wenig bekannten und zum Theil bisher unzugänglich gewesenen Gegenden durchwandert hatte.

Ein Unterlieutenant des russischen Steuermanns-Corps, Namens Pachussow, hat im Sommer 1833 die Ostküste von Nowaja-Semlja untersucht und auf-

genommen; eine Arbeit, die bis jetzt schon oft versucht, aber noch Niemanden gelungen war.

Während das unermessliche Gebiet des russischen Reichs nach verschiedenen Richtungen in physikalischer Hinsicht bereist und erforscht wird, ist ein anderer Gelehrter, der Collegienrath Siroieff, schon seit beynahe 5 Jahren in Auftrage der Regierung beschäftigt, Rußlands Archive und Bibliotheken zu untersuchen und, was sich an alten Urkunden und Werken, die auf die Geschichte des Landes, auf Gesetzgebung u. s. w. Beziehung haben, vorfindet, zu verzeichnen, zu copiren oder zu sammeln. Sehr lange beschäftigte ihn die sogenannte Patriarchen-Bibliothek in Moskau und die der berühmten Kathedrale zu St. Sophia in Nowgorod, welche an 3000 Handschriften enthält.

Zur Erweiterung der immer noch mangelhaften Kenntnisse von China ist im Verlaufe des Jahres 1832 auch von Seiten der Engländer ein wichtiges Unternehmen ausgeführt worden, an welchem der Missionär Gützlaff wesentlichen Antheil gehabt hat. Es ist dies die von dem brittisch-ostindischen Schiffe Lord Amherst ausgeführte Reise nach dem östlichen und nordöstlichen Häfen von China. Der Hauptzweck dieser Reise war, zu untersuchen, ob diese Häfen nicht allmählich dem englischen Handel zugänglich gemacht werden könnten, und ob die Stimmung der Einwohner und Ortsbehörden, trotz der strengen und beherrlichen Verbote der Regierung, nicht einem Unternehmen dieser Art günstig seyn dürfte.

Ueber das nicht minder wenig als China bekannte Tübet erhalten wir einige neuere Nachrichten und eine kurze Reisebeschreibung, welche ein Dolmetscher mitgetheilt hat, der die Handelskaravannen von Khatmandu, der Hauptstadt von Nepal, nach Tazedo in Tübet zu begleiten pflegt.

Das Gebirgsland *Butan* (Bhotan), welches bisher ebenfalls nur selten von europäischen Reisenden besucht worden, ist der Gegenstand eines Aufsatzes im *Asiatic Journal* geworden. Der ungenannte Verf. macht hier auf Manches noch nicht Gekanntes aufmerksam; besonders ist das interessant, was über die Religion der Butaner, den Buddhismus, mitgetheilt wird. Der brittische Lieut. Kennedy, welcher im Nov. 1832 von Bombay nach Mekka reiste und von dort einen Ausflug nach Senna machte, hat Bemerkungen über diesen Theil von Arabien mitgetheilt, die nicht ohne Interesse sind; eben so hat auch der durch seine frühere Reise nach der asiatischen Türkei bekannte Fontanier, französischer Consul in Trebisonde, vor Kurzem die Beschreibung einer Reise geliefert, welche er 1830—1833 auf Befehl der französischen Regierung durch die Gegenden an der südlichen Küste des schwarzen Meeres unternommen hat, und die sehr viel Lehrreiches enthält.

Ueber das niederländische Ostindien sind von einem bairischen, daselbst angestellten Arzte sehr interessante Nachrichten mitgetheilt worden.

Notizen über Manila, die Hauptstadt des spanischen Ostindien, erhalten wir vom brittischen Schiffs-

wundarzt G. Bennet; so wie die Kenntniß des Inneren von Neu-Holland durch die Reisen des Kapit. Stuart erweitert worden.

Der schon im Juli 1832 von seiner Reise um die Welt glücklich wieder in England eingetroffene blinde Engländer Holman hat zu London die Herausgabe seines Tagebuchs begonnen, welches in 4 Bänden erscheinen soll.

„Wenn wir, so drückt sich der Vf. des Taschenbuchs aus, nach dieser Uebersicht dessen, was in fremden Ländern zur Erweiterung unserer geographischen Kenntniße geschehen ist, einen Blick auf Europa werfen, so finden wir auch hier ein immer fortgesetztes Streben, allen Veränderungen, die sich in schon bekannten Ländern und Gegenden zugetragen, sorgfältig nachzuforschen, und den Schleier, mit welchem noch einzelne Partien des europäischen Staaten- und Völker-Gemäldes bisher bedeckt waren, vollends wegzuziehen. Nicht bloß Tageblätter und Monatschriften tragen das Ihrige mehr oder minder vollständig dazu bey, sondern einzelne Reisende legen das Ergebniß ihrer Beobachtungen, auch in besonderen Werken, nieder u. s. w.“

Nach dieser Uebersicht, die man von einer so interessanten Partie dem Leser nicht vorenthalten konnte, läßt sich alles Andere summarisch zusammenfassen, da es ja hinlänglich bekannt ist, welche geschickte Auswahl unter den sich darbietenden geographischen Gaben der Vf. zu treffen weiß, um überall das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und daß es ihm vorzugsweise unter den geographischen Autoren, die für das allgemeine Publicum schreiben, gelingt, den Leser mit immer neuen kenntnißreichen Gegenständen zu unterhalten.

Der erste Aufsatz führt den Titel: *Streifzüge durch die Bretagne und Normandie*. Nach *Hitchie*, *Michelet*, *Loewe-Veimans* und *Souvestie*. Eine meisterhafte Schilderung dieser merkwürdigen Gegend. Der zweyte hat zum Gegenstande: *Braßiliens Gold und Diamanten*. Nach *v. Eschwege*. Wem es lüßert nach diesen Schätzen, findet hier Belehrung und Andeutung. Der dritte behandelt *Cuba*. Nach *Alexander*. Eine sehr lichtvolle Uebersicht, der es aber auch nicht an Schattenpartieen fehlt. Dann folgt eine *Schilderung des russischen Volkslebens*. Nach *Pinkerton*. Ein treffliches Charakter- und Sit-ten-Gemälde in grobsartigen Umrissen. Endlich den Beschluß machen *Schilderungen über Manila*, die *Hauptstadt der Philippineninsel Leon*. Von *George Bennet*. Hier führt uns der Vf. auf einen seither fast ganz ungekannten Boden, von dem nur sehr schiefe und einseitige Nachrichten vorhanden waren.

Die äußere Ausstattung des Taschenbuchs ist, wie die der vorigen Bände, höchst einladend. Die Kupfer enthalten folgende Gegenstände: 1) Das Grabmal des Columbus in der Kathedrale der Havanna (als Titelkupfer); 2) eine Ansicht von St. Malo; 3) Druidensteine bey Stonehenge; 4) Fernansicht des Berges und festen Schlosses St. Michael; 5) ländliche Belustigungen in Rußland; eine 6te Tafel, die die von

No. 4 auf einer anderen Seite darstellt, wird nachgeliefert. C: v. S.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Ziegler und Söhnen: *Handbuch der Naturgeschichte für Schulen*. Von H. R. Schinz, Med. Doct., Prof. der Zoologie. Vermehrte und veränderte Aufl. 1834. VIII u. 330 S. gr. 8. (20 gr.) [Vgl. Jen A. L. Z. 1831. No. 227.]

Dies ist eine verbesserte und vermehrte Auflage der Schrift, welche unter dem Titel: „*Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht*“ in der Trechslerschen Buchhandlung zu Zürich im Jahre 1828 erschienen ist. Sie ist fast noch enger und auf schlechterem Papiere gedruckt, doch in etwas größerem Formate und um 10 Seiten vermehrt, wogegen die früher beygefügte 6 illuminirten Kupfertafeln weggeblieben sind.

In dem Vorworte berichtet uns Hr. S., daß dieses Werkchen dem Wunsche des ersten Verlegers, einige illuminirte Bilder benutzen zu können, seine Entstehung verdanke. Es habe Beyfall gefunden, sey in vielen Schulen als Schulbuch eingeführt worden, und man habe nur einiges daran auszufetzen gehabt; z. B. daß die systematischen Benennungen fehlten, die Insektenkunde des Verfassers Steckenpferd sey u. s. w.

Wir haben bey Gelegenheit der ersten Anzeige dieses Lehrbuchs unsere Ansicht über dasselbe ausgesprochen, und es gereicht uns zum Vergnügen, daß auch andere die Zweckmäßigkeit desselben anerkannt. Doch scheinen unsere Bemerkungen dem Vf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn, da in diese neue Auflage sogar einzelne leicht zu verbessernde Unrichtigkeiten sich wieder eingeschlichen haben, auf welche Rec. schon früher aufmerksam gemacht hat. Wir verweisen daher der Kürze wegen auf die gedachte Anzeige. Nur eins hat Hr. S. bereits selbst verbessert, nämlich den von uns getadelten Satz in der Einleitung: „Natur und Gott sind gleichbedeutende Worte, nur daß wir uns unter Gott die schaffende Kraft denken, und unter Natur das einmal Geschaffene“ u. s. w., wofür man jetzt etwas besser liest: „Wir denken uns unter Gott ein ewiges, unendliches Wesen, welches vom Anfang an da war u. s. w. Unter Natur denken wir uns die von Gott aufgestellte Kraft (?), die durch ihn immer fortwirkt“ u. s. w. Uebrigens freut es uns, nicht in den Tadel anderer Beurtheiler dieser Schrift eingestimmt zu haben, als wäre die Classe der Insekten zu weitläufig behandelt gewesen, da wir vielmehr das eifrige Bestreben desselben anerkannt, sich in diesem Theile der Naturgeschichte so kurz als möglich zu fassen. Wir können es daher nur bedauern, wenn der Vf. durch andere Urtheile sich in dieser Auflage dahin bewegen ließe, die ohnehin so sehr abgekürzte Insektengeschichte noch mehr zusammenzudrängen, wogegen wir mit Beyfall erkennen müssen, daß die lateinischen Gattungsnamen beygefügt wurden, deren Mangel wir in der ersten Auflage schmerzlich empfanden.

Der Druck des Buches ist correct, und das beygefügte Register vollständig. R. D. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Bern wie es ist*. Von *Eugen von St. Alban*. 1835. Erster Band. 166 S. Zweyter Band. 154 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, den Schilderungen wirklicher Zustände und Lebenserscheinungen bedeutungsvollere Städte die Aufschrift zu geben: *Wie sie ist*. So haben wir ein Rom, ein Neapel, ein St. Petersburg, wie es ist. Wollte man aber das vorliegende Buch den genannten anreihen, so würde man irren. Wir erhalten damit bloß die Schilderung des jetzigen politischen Lebens zu Bern, größtentheils in einer Reihe scharf gezeichneter Charakterbilder. Der (wahrscheinlich pseudonyme) Verfasser verräth darin eine genaue Bekanntschaft mit sämtlichen revolutionären Notabilitäten Berns, einen tiefen Blick in die dortigen Verhältnisse, und eine ausgezeichnete Gewandtheit, das Wesen derselben aufzufassen, und die Individuen, die er in jeder Beleuchtung belauscht hat, mit meisterhaften Zügen zu skizziren. Man hat das Buch eine *chronique scandaleuse* nennen wollen. Im Sinne wohlbekannter französischer Bücher, die diesen Titel führen, paßt derselbe nicht, denn von nackten Liederlichkeiten kommt hier nichts vor; will man es aber so nennen, weil von den aufgeführten Subjecten nichts Erbauliches gesagt ist, so wollen wir mit Niemand hierüber rechten. War es Suetonius Schuld, daß er von den vier ersten Nachfolgern des Augustus eine *chronique scandaleuse* gab? Daß der Vf. ein Ausländer, aber ein in Bern vielleicht heimischer gewordener Ausländer, als mancher Eingeborne, sey, bewährt sich auf den ersten Blick; manches wäre einem solchen weit mehr verhüllt geblieben. Er thut sich uns als ein Mann kund, der, neben ausgebreiteter Bekanntschaft mit Gemälden, eine gute Kenntniß der Alten besitzt, das Justemilieu (als Halbheit vom Teufel kommend und dem Teufel verfallen, 1,99) gründlich haßt, viel Witz und Geist zeigt, dadurch aber auch zu einer oft lästigen, bisweilen unverständlich werdenden Espritmacherey (man sehe nur im ersten Brief das Allegorisiren des Buches *Tobj* auf den Wiener Congress) sich verleiten läßt. Darum würde gewiß jeder Leser, hätt' es der Vf. 1,132 nicht selbst gethan, den 13ten Brief, der sich vorzüglich mit Siebenpfeiffer beschäftigt, einen „tollen Brief“ nennen. Man ist gewöhnt, ja es wird gleichsam Erfoderniß, daß die Schilderung einer Stadt, *wie sie ist*, mit Humor, Ironie, wohl auch

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

Sarcasmen durchwürzt sey; wer aber zu einer Speise des Gewürzes zu viel hinzuthut, findet wenig Gäste, deren Gaumen solches behaglich ist. Selbst *Heine*, mit dessen Art der Vf. viel Aehnlichkeit hat, befließigt sich hierin größerer Sparsamkeit. Daß etwa auch eine kleine Inconsequenz unterläuft, möchte auf Rechnung der Form und Manier, auch der Eile, womit das Buch gefertigt wurde, zu stellen seyn. Der ärgste Verstoß ist wohl der, daß der Vf. im Jahr 1810 öfters mit *J. v. Müller* (derselbe starb am 29 May 1809) in Cassel gesprochen haben will; entweder war ihm sein Gedächtniß ungetreu, oder er hat sich damit bloß breit machen wollen. Das Buch verdient der guten Aufschlüsse wegen, die es über Berns Revolutionsmatadore giebt, gelesen zu werden; *rapit mediam in rem*. In politischer Hinsicht ist der Vf. für die constitutionelle Monarchie; der Absolutismus sey so wenig mehr für unsere Zeit, als der Republicanismus, von welchem dieselbe für ihre großartigen Interessen nichts zu hoffen habe, darum denke er sich die Möglichkeit einer stereotypen Neutralität der Schweiz unter monarchischen Formen.

Das ganze Buch ist beynahe eine Beweisführung für *Carl Nodiers* Gedanken: daß die Revolutionen der neueren Zeit, die immer vorgeblich zum Besten der Capacitäten gemacht werden wollen, am Ende auf nichts anderes hinaus laufen, als daß sie die Gewalt einer unsittlichen ränkevollen Mittelmäßigkeit in die Hände spielen. Berns Zustand unter seinen jetzigen Gewalthabern wird 1,36 am besten so gewürdigt: „Empfehlen Sie jedem Deutschen, bey dem sich Symptome von Radicalismus zeigen, einen zweymonathlichen Aufenthalt in Bern. Hier wird er sicher geheilt. Sollte er hier nicht genesen, so wäre ihm nicht mehr zu helfen. Unter den deutschen Flüchtlingen, die sich hier herumtreiben, fand ich der Reconvalescenten viele.“ — Zuerst führt uns der Vf. Berns Hochschule vor, ein Fragment aus dem großen Kapitel republicanischer Eitelkeiten. Aber Berns Hochschule wird nie etwas werden, sie ist in ihrem Zuschnitt verhunzt, denn ihr Schöpfer, *Samuel Schnell*, haßt ächte und tiefe Gelehrsamkeit, vorzüglich die classische Jurisprudenz. Wer ihm von der Nothwendigkeit römischer Rechtsstudien vorredet, der ist sein Feind. Er warnt förmlich vor diesen: „Was wollen Sie mit dem dummen Wust beginnen? Deutsche Pedanten machen sich breit damit. Hören Sie mein Bernisches Civilrecht und Sie haben alles, was Sie brauchen.“ — So spricht der älteste und erste Professor der Rechte zu Bern. Auch hat die Berner

O o

Jugend die Freyheit, nichts zu lernen; ein Recht, worauf sie sehr eifersüchtig ist; 1,22. — Unter den Standesperfonen begegnet uns zuerst (wir haben aber das Vergnügen ihn wiederholt zu treffen) der frömmelnd-radical und weinerlich-furibunde Forstmeister Kasthofer, eine halb verfaulte Sentimentalität; dessen brutal-radicaler Antrag im gr. Rath am 24 Nov. 1834, gleichwie ein anderer im folgenden Februar, an der seiften Behaglichkeit seines vormaligen Freundes Schnell über der nunmehr errungenen Gewalt scheiterte. Der Gedanke, wie der girrende Forstmann als ein zweyter Werther die Buchstaben K und H (Kasthofer und Helvetien), in den Rahmen eines flammenden Herzens gefaßt, den Buchen des Oberlandes einschneidet (1,165), ist köstlich. — Der geheime Anstifter, Bewegter und Mittelpunkt der Bern'schen Revolution ist oben ehrengedachter Prof. Samuel Schnell, der seine Vettern Hans, Carl und Ludwig zu Flügeladjutanten hat. Er war ein Höfling des verstorbenen Schultheiß Wattenwyl, den er gängete; ein geschworner Feind der Patricier, denen er jedoch für große Begünstigungen und Gehalte die submissen Kratzfüße machte, inzwischen aber Zwietracht unter sie säete, und durch seine Vettern das Landvolk wider sie bearbeiten liefs. Seine Freude über ihren Fall ist diabolisch, Schlaueit mit Perfidie versetzt; daher man es den Aristokraten nicht verargen kann, wenn sie seinen Namen in Samiel umsetzten. Sein Wohnhaus (einst des großen Hallers) wird, in Betracht fortwährender Leitung der Revolution durch ihn, das regierende Haus genannt. — Unter den Apostaten des Patriciats, die sich dem Radicalismus in die Arme geworfen haben, steht der Neuschultheiß Tschanner oben an; ehrlich, eitel, talentlos, der nie einen eigenen Gedanken hatte, und trotz seines anscheinenden Starrsinnes ein Gliedermann, der von den Schnells in Bewegung gesetzt wird, Feind seiner Standesgenossen, weil sie ihn einst nicht zum Präsidenten des Obergerichts machen wollten; ein verkürzter Orleans Egalité. Ihm folgt der Neuschultheiß Lerber, ein Mann, der alles und nichts weiß, in alles sich mengt, alles durcheinander wirft, früher ein kleines politisches Factotum, welches aber ein großes, ein schweizerischer Mirabeau werden wollte. Seine Frau (Tochter des Revolutionsmannes Glayre — nicht Claire) soll ihm hierin zur Seite stehen, und einige Reden für den theuern Ehemann verfaßt haben. Er selbst spielt nur eine Rolle als Auge auf dem Pfauenschwanz der Schnelle. Im zweyten Bändchen widerfährt auch seinem Bruder Beat, der in der Mitte zwischen Radicalismus und Mysticismus stehend, bey sonst ehrenwerthen Eigenschaften im Begriff ist ein Narr zu werden, die Ehre, sich hier skizzirt beschauen zu können. Dieser Beat ist einer der wenigen Radicalen, die sich mit dem Titel und Treiben begnügen, und nicht den Kittel zur Hauptsache machen; — ihm kann kein Eigennutz vorgeworfen werden, und das ist wenigstens etwas Löbliches an einem Revolutionsmann. Der 13te Brief ist dem bekannten Siebenpfeiffer gewidmet, welchem der baie-

rische Steckbrief als Einlaßkarte in Bern trefflich zu Statten kam; denn Steckbriefe ersetzen in der revolutionären Schweiz die Stelle von Pässen, politische Verbrechen gelten als Talente. Darum mögen die deutschen Auswürflinge ins Fäustchen lachen, wenn sie in einer Flugschrift des süßen Forstmeisters schwarz auf weiß zu lesen bekommen, sie hätten die Schweiz ihrer freyen Institutionen wegen mit ihrer werthesten Gegenwart beehrt. Der 14te Brief beginnt: „Trauen Sie doch den Pietisten, Separatisten, Nonconformisten, Momiers u. s. w. nicht förder. Sie irren, wenn Sie glauben, daß sie dem Radicalismus entgegenarbeiten. Sie sind politische Leifetreter, die sich aufs Lauern legen.“ Diese beherzigenswerthe Expectoration führt auf den Junker Tavel, welchen Malsregeln der vorigen Regierung gegen Excentricitäten der Pietisten den Radicalen zugejagt haben. Seine Frau, Tochter des entschiedenen und entschlossenen Aristokraten, Oberst Roverea, theilt in den Strafsen von Bern Tractätchen aus, indess der Hr. Gemahl von dem französische Gesandten Rumigny, dem privilegierten Souffleur des ganzen politischen Theaters in Bern, dirigirt wird. Die Berner Diplomatie steht nämlich mit Haut und Haar unter der beständigen Aufsicht desselben; er macht ihr Besuche im Schlafrock und Pantoffeln. So zog er die Hochmögenden, welche in der bekannten Steinhölzlige Geschichte mit erbärmlicher Renommage, wobey selbst der gemeinste Comment verletzt wurde, ganz lächerlich rumorten, zuletzt hohnlachend aus der Bredouille. Hat er doch selbst die Schultheißenwahl, statt nach Erwartung auf Hans Schnell, auf Taveln gelenkt, weil er doch bey dem gebornen Aristokraten eine höhere politische Bildung voraussetzte, als bey den radicalen Parvenüs.

Nirgends in der Schweiz hat der schlechte Nachdruck der Juliusrevolution einen so wilden, gehässigen, dabey sultanischen Charakter angenommen, wie in Bern; vielleicht auch in Luzern. Das zweyte Bändchen läßt uns in Ludwig Bonapartes (der Hortensia Sohn) Verbindung mit den Wildradicalen blicken; sie rechnen sich zur Ehre, ihn als Bern'schen Artilleriehauptmann zu haben; er versteckt hinter sein Buhlen mit ihnen Napoleonsche Arrierepensees. Seiner Person verdanken wir die Bekanntschaft mit einem aus Baiern vertriebenen Poeten, Namens Schultheiß, der nach Straßburg geht, um Französisch zu lernen, damit er eine Napoleonide dichten könne, einweilen aber in Ludwigs Sold steht. — In neuester Zeit ist zwischen den Burgdorfer Schnellen und den Nassauer Snellen eine Spaltung, gleich darauf eine Befehdung in ihren beiderseitigen Blättern, dem Volksfreund und dem Beobachter, eingetreten. Jene zeigen dabey, daß sie Herren vom Hause, diese aus Gnaden gefütterte Gehülften seyen, die sich für ihr Futter ducken sollten. Das ist neumodische Berner Weisheit, welche seiner Zeit die Phrasen-Pressfreyheit, Volksmündigkeit, Regierungsverantwortlichkeit ausgeworfen hat, wie Frösche eines Feuerwerkers, die blitzen, springen und verpuffen. Die Professoren sollen in Schnell'scher Livree der Bedientengeschmei-

digkeit sich befehligen; und da mehrere derselben vogelfreye Menschen sind, so mögen ihre Freyheitsdithyramben mit dem Schmachtd, den sie ablangen müssen, oftmals in bitterm Conflict kommen. Wer wollte nicht lieber unter die Gnade eines großen Herrn sich fügen, als unter diejenige emporgekommener Rotürriers? „So keck, sagt der Vf. II, 34, wie Hans Schnell, trieb es keine Berner Junkerfamilie. Das Patriciat verlor doch die Dehors nie aus den Augen. Von Dehors wissen die Schnells nichts; sie sind rohe Parvenüs, die, wie alle Parvenüs, mit Eigendünkel und Selbstsucht überfüllt, an ihre Unentbehrlichkeit glauben.“ — Die Schilderung der Berner Frauen im 20sten Brief ist scharf und unbarmherzig, auch wenn sie getreu wäre. Das doch verhehlt der Vf. nicht, dafs die Frauen, die dem Patriciat anhängen, subjectiv wenigstens ungleich gebildeter seyen, als die Plebejerinnen. Auch mögen sich nur diese in den Hörsälen von Troxler mit dessen Weltweisheit, und bey dem Franzosen Thourel mit der Geschichte, wie er sie nach dem Hautout der herrschenden Partey zurichtet, regäliren lassen. — Kürzer als die bereits erwähnten Gonfalonieri's der Revolution werden die gemeinen Lanzenknechte derselben abgefertigt: der libertine Finanzmann Jenner; der von einer abgeriebenen Philanthropie überlaufende Neuhaus; der mit dem Strom der Bewegung schwimmende und nach Notabilität geizende Koch u. A. — „Denken Sie sich einen betrunkenen Bauernburschen, der, nachdem er in einer anständigen Gesellschaft, in die ihn der Zufall warf, viel Unanständiges begangen, plötzlich nüchtern und seine Brutalitäten inne geworden — und der berühmte Burgdorfer (Hans Schnell) steht leibhaftig vor Ihnen.“ Denn Schnell ist jetzt als bankerott gewordener Unitarier der Sprecher der Berner Justemilieu, anhebend mit dem Talent begabt, gegen diejenigen, welche anderer Meinung sind, oder mit denen er sich abgeworfen hat, pöbelhaft zu seyn. Doch, meint der Vf., ein Liberaler von ächtem Schrot und Korn sey unter allen Verhältnissen achtungswerther, als jene politischen Halbheiten, die weder Böcke noch Schafe sind. — Der Berner Schulordnung, einer wahren Ausgeburt der Zeit, trat Fellenberg mit Macht (aber schwerlich mit tiefer gehenden Principien) entgegen. Ihn allein hat wahrscheinlich seine europäische Celebrität vor dem Vf. Gnade finden lassen, wiewohl er nicht überieht, dafs seine metapolitischen Ideen und eine oratorische Weitschweifigkeit ihn nie zum praktischen Geschäftsmann werden liefsen. Dafs er in die Revolution geworfen wurde, ist am allerbegreiflichsten; seine Ideen zu einer sogenannten National-Erziehung konnten bey dem Patriciat natürlich keinen Eingang, seine Eitelkeit keine Befriedigung finden. Revolutionäre Sympathieen möchten wir ihm gerade nicht abprechen. Da er sich zum politischen *ludimagister* berufen glaubt, gab er den Schulmeistern in dem Seminar Unterricht über die Verfassung, denn die Tendenz des Seminar-Directors,

die Schule mit der Kirche in Verbindung zu bringen, war nicht nach dem Geschmack des Hofwylers, der sie einzig auf den Staat gründen wollte, welcher ja keinen Katechismus braucht. — In dieser Porträtgalerie durften auch die Bilder der namhaftesten Professoren nicht fehlen. Vorerst die beiden Snelle, Wilhelm und Ludwig. Jenem, früher in Basel, bezahlte man dort mehrmals Schulden, dafür machte er aus Dankbarkeit den Kundschafter der Liestaler, an Basel den Verräther; Ludwig hatte ebenfalls Verbindlichkeiten und lohnte ihnen auf gleiche Art. Troxler ist ein Gelehrter, der von Excessen lebt, ein Bramarbas, der seine Gesichter vor dem Spiegel einübt; wie er Basel vergolten hat, ist weltbekannt. Kortüm, früher gleichfalls in Basel, ist ein entschiedener Gegner des Monarchismus; seiner wilden historischen Weisheit hängen die Strümpfe auf die Schuhe. Ein kleines Studentengelag, an welchem gedachte Herren, zusammt dem Forstmeister, ihre erbaulichen Reden bis nach Mitternacht verzogen, gab der Schnellschen Partey Veranlassung, durch den Regierungsrath dem Erziehungs-Departement, worin wieder jene Herren in verändertem Costum falschen, ein Collegium über akademisches Decorum, Anstand und Sitte lesen zu lassen; Hans wollte eigentlich die radicalen Jugendbildner demüthigen. — Nicht blofs wird S. 92 die Vermuthung eines neuen Auflebens der Patricier einem philosophisch-politischen Schneider in den Mund gelegt (der französischer Gesandte hatte früher schon Rathschläge erteilt, wie man die alten Herren zu empfangen habe), sondern der letzte Brief weist nach, wie die jetzige Berner Regierung leicht zu stürzen wäre, weil sie nichts unter den Füfsen habe. Bereits werden ihr die Schutzvereine bedenklich; gefährlicher wird ihr die Nothwendigkeit werden, zu Befreiung ihrer gegen ehemals doppelt so kostspieligen Haushaltung in die Taschen des Volkes greifen zu müssen, welches nur der Köder völliger Abgabefreiheit an den Angel der Radicalen brachte. Man hofft Galgenfrist zu gewinnen durch das Erlegen der reichen Güter der Stadt und der Zünfte von Bern, worauf bereits Jagd gemacht wird, unter dem Vorwand, eine reiche Stadt sey dem Staat gefährlich. Solcher sublimes Sanskületenweisheit und Gaunerjurisprudenz eines Regierungsraths hielt der Vf. seine deutschen Rechtsbegriffe entgegen. „Pah! sagte jener, das sind schwerfällige deutsche Ideen. Die Revolution hat ihr eigenes Recht. — Ihr eigenes Staatsrecht, erwiderte ich, mag die Revolution haben, aber von einem eigenen Civilrechte derselben hörte ich noch nichts. — Mein Mann liefs sich nicht irren. Er demonstirt mir, dafs dem Staat alles erlaubt sey, dafs die Staatsräson die allein herrschende gültige Rāson sey.“ — Kaum können wir anders denken, als dafs das Buch in Bern so viel Freude als Aerger veranlassen werde. Es ist ein greller Mißbrauch der Presse, welche eigentlich nur zu Gunsten der Revolution frey seyn soll. So tief hat bis jetzt noch Niemand in das faule Fleisch geschnitten.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik für Leser aus allen Ständen.* Von Brandes, Prof. in Leipzig. Aus des Verfassers Papieren von C. W. H. Brandes. 1835. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. (18 gr.)

Brandes war einer der Wenigen, denen es gelingt, sich über abstracte Gegenstände der Astronomie und Physik mit einer glücklichen Klarheit populären Vortrages zu verbreiten. Vom Schicksal in die günstigste Lage gesetzt, dieses seltene Talent zu üben, in der vollen Kraft der männlichen Jahre, hat ihn leider ein plötzlicher Tod hinweggerafft; — und wir erhalten hier seinen literarischen Nachlaß. Der Zweck des *astronomischen* Theils dieser Aufsätze geht nicht dahin, ein System astronomischer Belehrung zu entwickeln, der Vf. wünscht vielmehr nur durch eine ganz einfache Darstellung einzelner, aber sehr passend ausgewählter, astronomischer Wahrheiten die Ueberzeugung zu begründen, daß es keiner gar zu tiefen Kenntnisse bedürfe, um zu übersehen, wie man zu den Entdeckungen gelangen konnte, welche wir den Himmelskundigen verdanken, und daß diese, wenn wir so sagen dürfen, Fundamentalsätze der Astronomie ein volles Vertrauen verdienen, welches hiernächst auch dem ganzen übrigen darauf errichteten Gebäude, von freylich fast schwindelnder Höhe, leichter geschenkt wird. In diesem Sinne scheinen uns z. B. die Aufsätze: „*Wie hat man die GröÙe der Erde bestimmt?*“ — „*Wie hat man die Entfernung des Mondes von der Erde gemessen?*“ — „*Wie bestimmte Kepler die Bahn des Mars, und seine Entfernungen von der Erde und Sonne?*“ — welche gerade die Hauptzweifel des Laien berühren, und die mit eindringlicher Klarheit behandelt sind, besondere Auszeichnung zu verdienen. — Gleich lehrreich, und vielleicht noch zeitgemäÙser, ist ein anderer astronomischer Aufsatz *über den Halley'schen Kometen*, an welchen sich *Bemerkungen über die Natur der Kometen im Allgemeinen und ihre Schweife* anreihen, und welche man auch nach der kometographischen Sündfluth, die uns in diesem Jahre überschwemmt hat, gern lesen wird. Als den lebenswürdigsten dieser Aufsätze aber bezeichnen wir folgenden: *Blicke in die Ordnung des Weltgebüudes*, welcher voll der erhabensten Gedanken ist, und uns lebhaft an *Lambert's* treffliche kosmologische Briefe erinnert hat.

Der *physikalischen* Aufsätze sind überhaupt nur drey: *Das Brochengephenst*, Erklärung einer durch die Brockennebel zuweilen verursachten optischen Erscheinung; *Ueber Abbruch und Anwuchs an den Ufern des Meeres und großen Meerbusen*, zum

Theil aus eigenen Beobachtungen; und zuletzt *über die Fata Morgana und ähnliche von der Strahlenbrechung abhängende Erscheinungen.* Sie empfehlen sich ebenfalls durch einen angenehm popularisirenden, klaren Vortrag; und so möge das Büchlein den guten Zweck erreichen zur Freude seiner Leser und zur Ehre seines Verfassers!

D. R. N.

ZEITZ, b. Webel: *Friedrich von Schillers auserlesene Briefe in den Jahren 1781—1805.* Herausgegeben von Dr. Heinrich Doering. 3 Bändchen. Zweyte vermehrte Auflage. 1835. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Briefe großer verstorbenen Männer sind schätzbare Reliquien und Erinnerungszeichen aus ihrem Leben; Edelsteine aus dem reichhaltigen Schachte ihres Gemüthes, die uns den sichersten Aufschluß über die geheimnißvollen Gänge und Adern desselben verschaffen. Die Herausgeber solcher literarischen Denkmale, vorausgesetzt, daß sie die Herausgabe nicht unbefugter Weise bloß aus Gewinnsucht unternehmen, haben daher jedenfalls ein anerkennenswerthes Verdienst, das noch um so größer wird, wenn, wie hier der Fall ist, die herausgegebenen Briefe einen Dichterheros, *Schiller*, betreffen. Der Herausgeber liefert ungefähr 600 Briefe, die alle von hohem Interesse sind, und, obwohl nicht neu, doch in der vorgetragenen chronologischen Weise über Schillers äußeres und inneres Leben, über seinen Charakter als Mensch und Dichter, in letzter Beziehung besonders über die Entstehung seiner Werke, ein zusammenhängendes, möglichst vollständiges Bild vor Augen stellen. ZweckmäÙig dabey war es allerdings, nur eine Auswahl seiner Correspondenz zu geben, und dabey so manche unwesentliche Notizen wegzulassen, womit der sechsbändige Briefwechsel *Schiller's* und *Goethe's* angefüllt und vertheuert ist. Der Raum erlaubt uns nicht einzelne Fragmente aus dieser Briefsammlung herauszuheben; wir begnügen uns nur, einige Namen von Personen, an die Briefe gerichtet sind, anzugeben: Archenholz, Dalberg, Fichte, Goethe, Huber, Humboldt, Jakobi, Kant, Körner, Kotzebue, Matthiesson, Reinwald, Rochlitz, Schütz, Wieland, Wolzogen, Zumsteeg u. s. w. Schon aus der Aufzählung dieser Namen läßt sich auf das Interesse des Inhalts eines Werkes schließen, das bey seinem wohlfeilern Ankäuf gewiß jenen Verehrern Schillers, die den größeren Briefwechsel nicht besitzen, ein willkommenes Geschenk seyn wird.

Das Außere ist schön.

Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

SPRACHWISSENSCHAFT.

ERFURT, b. Otto: *Ueber die Sprache der Zigeuner*. Eine grammatische Skizze, vom Regierungs- und Schul-Rath *Graffunder* vorgetragen in der Sitzung der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt am 11 und 18 Febr. 1835. 4. (9 gr.)

Den Anlaß zu dieser Arbeit gab dem Verf. eine Dienstreise, die er zum Theil dazu benutzen mußte, den Zigeunern zu Friedrichslohra bey Nordhausen anzukündigen, „dass man ihnen eine letzte Frist stelle, sich ehrlichen Erwerb zu schaffen, damit den mehrjährigen fruchtlosen, in jedem milden Wege erschöpften Versuchen ihrer Entwöhnung von Unfitte und Arbeitscheu der endlich nicht mehr zu vermeidende Zwang folge.“

Die Unterredung mit diesen verworfenen Söhnen des Jammers, deren äußere Erscheinung und geistige Eigenthümlichkeit er mit den frischesten Farben einer schnellen und scharfen Auffassungsgabe schildert, ließen in ihm, wie er selbst sagt, einen tiefen Eindruck zurück, und das haßende Bild ihres wunderbaren Elends, die ihn fesselnde klägliche Gestalt, in welcher ihm unter ihnen der Mensch erschienen war, ließen ihn, nachdem er sie wieder verlassen, diese Sendung nicht als ein beschlossenes Geschäft ansehen, sondern in der Ueberzeugung, daß, wenn ihrem Geiste mit irgend fruchtendem Unterricht überhaupt beyzukommen sey, dieß am sichersten noch durch Erforschung ihrer Sprache bewerkstelligt werden müsse, benutzte er schnell den glücklichen Umstand, daß Zigeunerkinder in seinem Wohnorte waren, und fand aus fleißigen Unterredungen mit ihnen den hier gegebenen vortrefflichen Umriss einer Grammatik der Zigeunersprache.

Sachgemäß hebt er mit den *Zeitwörtern* an, und behandelt unter ihnen zuerst die Grundverba *me hom, ich bin* und *me waba, ich werde*, (letztes wahrscheinlich verwandt mit dem sanskritischen *bhū, seyn*), auf welchen sich die regelmässige Formation aller übrigen Verba stützt.

Wenn es S. 10 nach der Conjugation von *me hom* zum Schlusse heißt: „Alles Uebrige von diesem Verbo scheint zu fehlen;“ so meint Hr. G. unstreitig damit nur die wirklichen von diesem Stamme abgeleiteten Formen. Nachdem die genannten Grundverba durchformirt sind, geht er zur Conjugation der anderen *Zeitwörter* über, und spricht zuerst vom *Imperativo*, der nämlich den nackten Verbalstamm darbietet; dann vom *Praesens*, wobey er mit eindringender Tiefe und verhältnismässig großem Reichthum möglichst viel verschiedene Verbindungen und Nüancen dieser Zeitform berücksichtigt. Dann folgt das *Praeteritum* nebst seinem *Participio*, wieder sehr vollständig behandelt, und endlich etwas kürzer abgefertigt, das *Passivum*.

Am Schlusse dieses Abschnitts befremdet den Vf. die Construction des Zeitworts *waben mit dem Accusativ*; allein wenn man bedenkt, daß *waben* ursprünglich *kommen* heißt, und die Grundbedeutung des Accusativs, in welcher Sprache er sich auch finden mag, die *der Richtung wohin* ist, so kann diese Wortfügung nicht gar sehr auffallen, nicht mehr wenigstens, als das griechische *τι δέ σε φρένας ἵκτερο πένθος*; und tausend ähnliche Stellen bey Griechen und Römern, besonders Dichtern. Noch ähnlicher ist das deutsche *bekommen*, eigentlich: *bey*, zu etwas *kommen*, also erlangen *mit dem Accusativ*. Es ist um so ähnlicher, da es früher auch *werden* geheißen zu haben scheint, wie das englische *to become* werden vermuthen läßt. Wie nahe übrigens die Begriffe *kommen* und *werden* (d. i. erscheinen) liegen, lehrt auch das Italiänische und Französische durch den Gebrauch der Verba *divenire* und *devenir*.

Nun folgt die Behandlung der *Adjectiva* nebst ihrer Comparation, ferner der *Pronomina* nebst dem *Artikel*, und eng damit verbunden die ausführliche Declination des *Hauptwortes* nebst den dahin gehörigen Geschlechtsregeln.

Gegen Ende des letzten Abschnittes vermuthet Hr. G., das Wort *mänusch, Menschen, Leute* rühre aus einer fremden Sprache her. Aber mag die Form des Wortes im Zigeunerischen immerhin etwas Ungewöhnliches haben, so kann Rec. deshalb das Wort doch nicht für fremder halten, als die kurz vorher vom Vf. erwähnten *dives Tag, dewel Gott*, und sehr viele andere, die sich fast unverändert im Indischen wiederfinden, und im Zigeunerischen ganz regelmässig formirt, ganz als einheimisch betrachtet werden. Im Indischen aber heißt *mänusch* (Sanskr. *mänuschya*) Mensch; *div* Tag (Sanskr. *div* Himmel) *dew* (Sanskr. *deva*) Gott, wovon *dewel* bloß ein Compositum, wie Herrgott, (*ēl* Herr) zu seyn scheint. Rec. kann sich bey Gelegenheit des Stammes *div*, *diuw*, kaum enthalten, auf die Wörter *dies Diespiter, Jupiter* (= *Djupiter* also keineswegs *juvans pater*), ferner auf *Διός, divus, sub divo, Juno* (=

Djuno), *Diana* beide als Lichtbringerinnen (*Lucinae*) u. s. w. aufmerksam zu machen.

Hierauf geht Hr. G. zu den Adverbien und Präpositionen, endlich auf die Zahlwörter über. Letzte erwähnt er nicht früher, weil seine Zigeunerkinder wenig davon wußten, und das hier Gegebene erst später zu seiner Kenntniß gekommen ist. Auch behandelt er diesen Abschnitt am leichtesten, und durfte dieß, da hier das Lexikalische, das nicht im Bereiche seines Vorhabens lag, offenbar die bedeutendste Rolle spielen mußte.

Die Conjunctionen und Interjectionen sind gar nicht berührt worden, und wir können uns darüber keineswegs wundern, sondern müssen vielmehr dem Vf. unsere ganze Bewunderung zollen, daß er bey so dürftigen Mitteln, die zu seinen Forschungen ihm zu Gebote standen, dennoch in kurzer Zeit so viel geleistet hat, als habe er auf die behandelten Theile der Grammatik lahrrelangen Fleiß verwandt. Das vor ihm Geleistete hat er an Fülle, wie an Tiefe, weit hinter sich gelassen.

Eine besondere Anerkennung verdient hier auch noch die verständige Umsicht, womit er die belegenden Beyspiele so gut zu wählen gewußt hat, daß sie nicht bloß über das grammatische Gewebe der Sprache, sondern auch über die Eigenthümlichkeit der zigeunerischen Denk- und Auffassungs-Weise Licht verbreiten.

Nachdem nun Hr. G. die einzelnen Theile der Grammatik durchgenommen hat, läßt er zum Schlusse noch allgemeine Bemerkungen folgen, welche sich über lexikographische Wissenswürdigkeiten, über den Accent, über Sylbenquantität, über den Klang der Sprache sehr interessant verbreiten, und bey Gelegenheit des letzten erwähnten Punctes zwey zigeunerische Liedchen mittheilen; dann die Geschichte der Sprache, besonders seit 70 Jahren mit vergleichender Rücksicht auf *Grellmanns* verdienstliches Werk über die Zigeuner berühren, wobey über frühere Irrthümer überraschende Aufschlüsse gegeben werden. Endlich wird hier auch der sittlich-religiöse Bildungszustand der Zigeuner mit tiefem Reichthum einer glücklichen Beobachtungsgabe charakterisirt.

Wenn in diesem allgemeinen Theile nun auch des Vfs. unverkenbarer religiöser Sinn Einzelnes vielleicht mehr poetisch, als streng wissenschaftlich behandelt hat, so erscheint doch alles hier Gesagte in anziehender lebensvoller Gestalt. So spricht er S. 51 über *Romnitschël* und *Romnimänusch*, die eigene Bezeichnung der Zigeuner für ihren Stamm, welche an sich weiter nichts heißt, als *Menschen vom Weibe geboren*, *Leute*, wie dieß auch im Namen der Deutschen und anderer Völker, wo gewiß keine misanthropischen Ansichten zum Grunde liegen, derselbe Fall ist. Daran aber knüpft Hr. G. folgende Bemerkung: „Sieht man nun aus der Vergleichung mit *romnimanusch*, daß *romnitschël* nichts anderes bedeuten kann, als Menschen vom Weibe, d. i.

Menschen vom Weibe geboren, und erwägt dabey, daß niemals, worauf die Zigeuner ausdrücklich bestehen, ein anderer Mensch, als ein Zigeuner mit diesem Namen genannt wird: so entdeckt man mit Schaudern, daß die verworfensten des menschlichen Geschlechts in ihrer Aussonderung von allen übrigen Menschen sich allein für Menschen erkennen“ u. s. w. Zwar könnte man sich zu dieser Ansicht leicht hingezogen fühlen, wenn man liest, was der Vf. S. 59 f. über die dem Zigeuner angeborene Feindschaft gegen alle anderen Menschen sagt; allein auch diesen Theil, so schön er ist, hält Rec. nicht für ganz frey von aller Poesie. „Der Zigeuner,“ heißt es dort u. A., „lebt nicht nur in seiner einzelnen Haut, in seinem einzelnen Herzen, — das Leben des Stammes ist sein Leben; es ist ihm nicht darum zu thun, sein sinnliches Daseyn, als das seinige nur, zu verwahren: die Furcht und die Raubsucht, welche er, wo er erscheint, vor sich hersendet, welche seinen Sinnen, wie den Sinnen eines Thieres, Fernkraft giebt, und alle geistigen Vermögen, ich weiß mich nicht anders auszudrücken, zu Sinnen macht, sind Folgen der Bangigkeit um seine menschliche nicht, sondern um seine zigeunerische Fortdauer.“

Ueber die indische Abstammung der Zigeuner und ihrer Sprache läßt sich der Vf. mit Absicht auf keine Unterfuchung ein, und höchst schwierig möchte diese allerdings auch seyn; da dieß Volk, über welches alle genaueren historischen Notizen durchaus fehlen, sich obenein noch Jahrhunderte hindurch auf weiten Wanderungen befunden, und in den verschiedensten Ländern auf längere Zeit, wenn auch nicht feste Wohnsitze aufgeschlagen, doch seinen Aufenthalt gewählt hat. Merkwürdig ist indessen, daß diese große Abwechslung des Wohnorts und anderer dadurch bedingter Lebensverhältnisse die Zigeuner weder in Sitten noch in Sprache bedeutend verändert zu haben scheinen; denn was man in dieser Beziehung seit schon geraumer Zeit aus den verschiedensten Ländern von ihnen weiß, stimmt mit dem zusammen, was man noch täglich von ihnen erfährt. Die Sprache aber hat in ihren *Wortstämmen* unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Indischen, obwohl die *Formation* fast durchweg so wesentlich verschieden davon ist, daß sie sich damit nicht einmal entfernt vergleichen läßt.

Hiemit schließt Rec. seine nicht ohne Grund etwas ausführliche Anzeige, und fügt nur noch den Wunsch hinzu, daß Hr. G., der durch diese Arbeit sich in jeder Beziehung so glänzend als einen Befähigten dazu bewährt hat, das Begonnene bald noch erweitern und vervollständigen möge, um nicht nur die Sprachwissenschaft durch interessante Vergleichen zu bereichern, sondern auch, und dieß vorzüglich, den Weg zu bahnen, auf dem ein ganzes lebenskräftiges Geschlecht geistig verlorener Menschen zu den Segnungen eines gestützten Lebens geführt werden kann.

STAATSWIRTHSCHAFTSKUNDE.

BERLIN, b. Duncker: *De via et ratione oeconomiam politicam docendi*. Scriptit C. F. G. Dieterici, D. P. P. O. Regi a cons. supr. regim. int. etc. 1835. 15 S. 8.

Obgleich Universitätschriften eine ausführliche Würdigung in den kritischen Journalen in der Regel nicht ansprechen können, so tritt doch eine Ausnahme ein, wenn sich so wichtige Bemerkungen oder Interessen an dieselben knüpfen, wie an die vorliegende. Der Vf., der sich von dem Ministerialcollegio unmittelbar an die Berliner Universität versetzen liefs, führt sich durch dieses Programm in den Kreis der ordentlichen Lehrer ein, und sohin wohnt demselben, wie es da liegt, eine gewisse Bedeutsamkeit bey. Akademische Stellen müssen für solche gelten, welche nur durch Lehrdienst und literarische Leistungen erworben werden können, wenn dieselben bleiben sollen, was sie bisher zur Ehre Deutschlands gewesen sind. Anstellungen vom Bureau aus sollten nicht vorkommen. Daher kann man nicht genug Gewicht auf das akademische Statut legen, welches für jeden akademischen Lehrgrad eine specielle Habilitation zur Pflicht macht. Professoren, die sich bereits durch Schriften auszeichneten, mögen das vorgeschriebene Programm als blosses Fundament einer öffentlichen Disputation behandeln und etwas leichter nehmen: nie aber dürfen solches sich jene erlauben, welche durch keine Werke in ihrem Fache glänzen, oder von der Disputation sich dispensiren. Wird von diesen nicht das gelehrteste Programm gefodert, so droht unserer Universitätsverfassung eine nicht geringe Gefahr; die Gewähr eines Gelehrtenkörpers ist dahin. In dieser Beziehung eben sind wir es der guten Sache schuldig, vorliegende Dissertation zwar mit aller Strenge, aber *sine ira et studio*, öffentlich zu besprechen.

Es mufs nicht wenig in die Augen fallen, dafs der Vf. mit 12 $\frac{3}{4}$ Seite Text der Facultät, in welche er tritt, genug zu thun glaubt. Noch mehr Verwunderung erregt das leichte Thema, welches er erwählte. Verflünde derselbe unter *via et ratio* (Methode) das staatswirthschaftliche System, so böte sich einige Gelegenheit, die Kenntniß des Faches und der Literatur zu bekunden; denn es wird schon eine ziemliche Belesenheit erfordert, um die Nüancen jedes Systems, insbesondere des Industriestems, genau aufzuführen zu können. So versteht der Vf. aber unter *via et ratio* nichts als die subjective Tendenz im Betriebe des staatswirthschaftlichen Studiums, worüber sich durchaus nichts einer Habilitations-Schrift Würdiges vorbringen läfst. Am meisten betroffen fühlt man sich über die Weise, in welcher der Vf. das Wenige, welches er schrieb, zu Papier gebracht hat. Für eine so berühmte Universität, wie die Berliner ist, mufs ein Text von 12 $\frac{3}{4}$ Seite, der von Fehlern wimmelt, gewifs injuriös genannt werden.

Und dennoch erweist sich bey einiger Prüfung das ganze Programm nur als ein grosser Fehler. Der Vf. unterscheidet fünf einfache Tendenzen, Methoden, des staatswirthschaftlichen Treibens. Die erste Methode soll die philosophische seyn, welche alles *a priori*, *naturam omnibus fere* (!) *communem* zu Grunde legend, ableitet. Hieher rechnet der Vf. aus früherer Zeit die Physiokraten (unter ihnen wird ein *Baudeau*, aber nicht ein *Turgot* genannt!), aus neuester Zeit, *hac aetate*, den Grafen von *Soden*, welcher bekanntlich schon 1805 sein Werk edirte! Die neuesten philosophischen Bearbeiter der Staatswirthschafts-Lehre scheinen dem Vf. fremd geblieben zu seyn! Die zweyte Methode soll die juristische seyn. Hier war wohl vorzüglich nur *Zachariä* zu nennen; der Verf. stellt aber *Savigny* oben an, und seine Geschichte des römischen Rechts!! Weiter heifst es, dafs diese Methode vorherrsche, weil in *Baveria* und in *Germania* (die Geographen lernen hieraus neue Landesgrenzen kennen!) die Staatswissenschaften zur juristischen Facultät gehören. Der Vf. weifs also nicht einmal, dafs in Süddeutschland fast überall besondere cameralistische Facultäten bestehen!! Eine andere Methode soll die technologische seyn. Hier nennt der Vf. *Bechmann* und seine Geschichte der Erfindungen! Sodann führt er *Büsch* auf, der wohl von Höherem ausging, und stellt ihm *Ricardo* zur Seite, den der Vf. nur dem Namen nach kennen mufs, wenn er ihm neben *Büsch* seinen Platz anweist. Wieder eine andere Methode heifst die historische. Neben *Niebuhr*, *Sartorius*, *Heeren* wird hier *Schlözer* erwähnt, der doch bekanntlich aufser einer russischen Münzgeschichte nichts hieher Gehöriges geschrieben, und über Staatswirthschaft nicht gelesen hat. Sollte vielleicht sein Sohn mit ihm verwechselt seyn? Eine andere Methode heifst die politisirende, Länder vergleichende, statistische. Hier erwähnt der Vf. nur der Debatten in Zeitungen und Kammern. Sonach mufs man annehmen, dafs ihm *Ganilh's économie politique fondée sur les faits de statistique* unbekannt ist!! Eine Abzweigung dieser Methode soll die physikalische Behandlung seyn, als deren Repräsentant *Humboldt* genannt wird, *qui, quantum auri et argenti allatum sit, quantum theae consumatur, accurate explicavit!!* Man sieht, wie wenig dazu gehört, um vom Vf. unter die ersten Staatswirthe gesetzt zu werden. Von allen diesen Methoden heifst es weiter, dafs sie nur vereinigt zu einer rechten Staatswirthschaftskunde führen können, dann aber drey neue höhere Methoden begründen, je nachdem es auf Theorie, oder Praxis oder auf beide zugleich abgesehen ist. Wenn der Vf. die Einigung von Theorie und Praxis fodert, so begeht er nichts, was nicht die sogenannten Theoretiker auch erzielten. Der von ihm citirte *Lotz* sieht gar sehr nach dem Praktischen. Der Vf. will am Ende nichts anderes sagen, als dafs die Staatswirthschaft am besten von einem gewissen Beamten gelehrt werde! Dieser Satz schlägt die gesammten Lehrer

der politischen Oekonomie so derb ins Gesicht, daß er erörtert werden muß. Der Vf. beruft sich darauf, daß die politische Oekonomie zum Staatsdienst vorbereiten solle, und daher von Staatsdienern am zweckmäßigsten gelehrt werden müsse, und daß die besten Schriftsteller und Lehrer in diesem Fache gewesene Praktiker waren und noch sind. Es ist aber ganz falsch, daß die politische Oekonomie eine Anleitung zur Beamtenkunst sey. Es ist fast komisch, wenn der Vf. S. 10 fragt: *nonne ille medicus optime clinicas exercitationes regit, qui plurimis aegrotis adjuerit?* und darauf antwortet: *eadem ratio est oeconomiae politicae.* Wie traurig, wenn der Staat als ein Klinikum betrachtet wird, wo die Beamten zu quacksalbern haben! Sodann ist es ganz gegen die Geschichte der Staatswirthschafts-Lehre, wenn die berühmtesten Namen den Praktikern zugeschrieben werden. Die ausgezeichnetsten, welche der Vf. nennt, waren keine Praktiker, *Smith, Kraus, Rau.* Und wieder stellt der Vf. als Theoretiker hin, welche Praktiker waren. *Lotz* stand nie auf einem Lehrstuhle und ist im höheren Staatsdienste grau geworden. Es ist sogar eine Thatfache, daß die am meisten praktischen Staatswirth von den Lehrstühlen ausgingen, und die abstractesten von der Praxis. *Smith, Ganovesi, Kraus, Jacob, Büsch* waren Professoren, und *Turgot, Ricardo, von Thünen* gehören in die Reihe der Praktiker. Sollten wir unsere aufrichtige Meinung sagen, so scheint uns ein zwanzigjähriger Verwaltungsdienst eher kein als ein Titel zur Professur. Das ist nicht die Aufgabe der akademischen Lehrer, Beamte zu dressiren; sondern das ist sie, die Literatur aller Völker in einem Fache zu repräsentiren, und wo nicht bereichert, so doch gesichtet an die studirende Jugend zu überliefern. Wer zwanzig Jahre in Amtsgeschäften abforbirte, dürfte leicht die nöthige Fachkenntniß nicht besitzen. Der Vf. wird das um so mehr zugeben, da er durch die Verstöße seiner kleinen Schrift den sprechendsten Beleg lieferte.

Rec. schrieb diese Anzeige, um das Ansehen der in der neuesten Zeit so vielfach angefochtenen Theoretiker zu wahren, und ist sich bewußt, eher zu wenig als zu viel gesagt zu haben.

Dws.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, in Comm. der Becker'schen Buchhandlung: *Warum, wann und wie soll man sein Leben versichern?* Ein treuer Berather für sorgsame Gatten und Väter. 1835. 8. (6 gr.)

Je wohlthätiger gut eingerichtete Lebensversicherungsanstalten auf den Staat und für die Einzelnen wirken, desto wünschenswerther ist es, daß durch Verbreitung klarer Begriffe über das Wesen und den Nutzen solcher Anstalten ihr Wirkungskreis so weit als möglich ausgedehnt werde. Der Titel dieses Schriftchens versprach einen belehrenden Beytrag zu dieser Materie, und schon deshalb nahm Rec. dasselbe nicht ohne Interesse in die Hand. Doppelt lieb war es ihm aber, daß die Belehrung — er glaubt sich hierin nicht zu irren — von der Gothaer Lebensversicherungsbank ausging, weil er erwartete, daß man da am besten über Lebensversicherungen und deren Anwendbarkeit Unterricht erteilen würde, wo man zuerst am klarsten die Idee einer solchen auf Gegenseitigkeit gegründeten Gesellschaft aufgefaßt, und consequent und uneigennützig durchgeführt hatte. Und Rec. kann versichern, daß er in seiner Erwartung nicht getäuscht worden ist! Die Schrift redet zwar nur ihrem kleinen Theile nach vom Wesen und Zweck der Lebensversicherungen im Allgemeinen und mehr von den Einrichtungen der Gothaer Lebensversicherungsbank, aber auch das Wenige, was über jene gesagt wird, ist genug, um dem, welcher nichts von einer solchen Anstalt kennt, einen deutlichen Begriff von Lebensversicherung und deren Vortheilen zu verschaffen, und andererseits ist die genaue Darstellung des Geistes und der Verfassung der Gothaer Bank auch an sich dankenswerth, weil eine allgemeine Kenntniß der entschieden Vorzüge dieser Anstalt vor den anderen ähnlichen Instituten Deutschlands dem deutschen Publicum nur nützlich seyn kann. Die Schrift ist übrigens in ungekünstelter Sprache geschrieben, in welcher man die Stimme der ungeschminkten Wahrheit erkennt. Eins aber hat uns nicht gefallen: die Verzierungen auf dem Titelblatte und deren Erklärungen auf dem Umschlage. Bilder und Erklärungen sind sinnreich, aber wohl zu spielend für die Tendenz und schlichte Sprache dieses Schriftchens.

G. Z.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Novellen* von E. Ferrand. 1835. VI u. 216 S. 12. (18 gr.)

Einige Empfindung, noch mehr Empfindeley, Wohlgefallen an hinbrütender Wehmuth, Sehnsucht ohne Tiefe und Ernst, ganz artig mit Worten zusammengestutzt, in

Romanenton gekleidet, und die Ergebnisse *Novellen* genannt, bilden den Charakter dieser Schrift, welche in Leihbibliotheken ihr Glück machen wird.

F — k.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Auserlesene Schriften des ehrwürdigen Thomas von Kempis*. Deutsch bearbeitet von Joh. Andreas Herderer. 1834. *Erster Band*. XXXII u. 388 S. *Zweyter Band*. VIII u. 422 S. *Dritter Band*. XII u. 388 S. *Vierter Band*. X u. 338 S. 12. (4 Thlr.)

Es hat uns gewundert, daß der sehr umsichtige Verleger eine neue Ausgabe dieses asketischen Werkes übernehmen mochte, nachdem seit einigen Jahrzehenden mehrere treffliche Uebersetzungen der Nachfolge Jesu, des Rosengärtleins u. s. w. erschienen und weit verbreitet worden waren; aber unsere Verwunderung stieg, als uns die, den einzelnen Bändchen beygefügt, so wenig zahlreichen Verzeichnisse von Subscribenten in die Augen fielen. Wohl kann auch auf einen Ankauf dieser Schriften nur bey Personen aus den höheren Ständen, als den wohlhabenden, gerechnet werden, da 4 Thlr. für ein Andachtsbuch schon dem Mittelmanne in unseren Tagen unerschwinglich sind; aber auch nur einer gewissen Classe von Großen oder Hohen. Diejenigen Freunde religiöser Unterhaltungen, welche das Erhabene des Christenthums auch in dem edelsten Gewande sehen wollen, werden wenigstens an einem großen Theile dieser Andachtsübungen Anstoß nehmen, und sich statt erbaut, nur geirrt finden in ihrer Beschäftigung mit dem Heiligen. Der Mensch bleibt immer ein Sohn der Zeit; auch die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse erhält er von der Zeit: und so wenig die Zeitgenossen des Thomas Hämmerlein (*a Kempis*) an den — zum Theil vortrefflichen — Gebetbüchern des 19. Jahrhunderts mit ihrer Gedankenfülle, ihrem schönen, gewählten, und dabey höchst einfachen Ausdrücke christlicher Gesinnungen, Geschmack finden würden, eben so wenig vermögen wir uns mit der bunten Bilderey von einem Kreuzwege, oder Blumengarten u. s. w., wie mit dem leeren Wortschwallen, der oft im M. A. die Gedanken schwere ersetzen soll, zu befreunden. Wir verkennen damit keinesweges das Gute und Kernhafte, das in diesen kleinen und größeren Büchern des K. wirklich enthalten ist; aber wir meinen, daß wir dasselbe, und noch Tieferes und Sinnigeres, in den Andachtsbüchern eines *Marrezoll*, *Spieker*, *Witschel* und vieler Anderer lesen können, und daß wir nicht nöthig haben, das Mittelalter darum anzugehen.

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band*.

Doch wir setzen dieses bey Seite, um erstlich den Inhalt dieser 4 Bändchen mit einzelnen Bemerkungen anzugeben, sodann aber über den Werth dieser neuen Uebersetzung uns zu erklären.

Das erste Bändchen beginnt mit einer Weiheschrift des Hn. Herderer an das christliche Volk in Deutschland, welche einfach und edel ist, meist aber nur die *Encomia* eines *Bellarmin*, *Baronius*, *Fontenelle* in s. *Vie du grand Corneille*, eines *Leibnitz*, *Spener*, *Gerhard*, *Ter Steegen*, und besonders *Sailer* über die Nachfolge Christi auführt, auch mit einem Versuche schließt, die dem Vf. gemachten Vorwürfe zu entkräften, und giebt sodann 1) *das Leben des Thomas a Kempis von Göbel*. 2) *Die Nachfolge Jesu*. 3) *Das Rosengärtlein*. 4) *Das Lienthal*. Von diesen sind 2) und 3) als allgemein bekannt anzusehen, und können daher hier übergangen werden. No. 4 wendet sich oft an die heil. Maria und an die Engel. — Das zweyte Bändchen liefert 5) *36 Reden und Betrachtungen über die Menschwerdung, das Leiden, Sterben und die Herrlichkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes*. 6) *Einige fromme und andächtige Gebete von dem Leiden unseres Herrn J. C.* 7) *10 vorzüglich fromme Gebete*. 8) *Die drey Zelte* (das Zelt der Armuth, ihre Empfehlung nach dem Beyspiele J. C. und der Heiligen, die Aehnlichkeit der Armuth mit der Demuth; das Zelt der Demuth, Christi Beyspiel hierin, der Stolz und seine verfehlten Zwecke, die rechten Kennzeichen der Demuth; das Zelt der Geduld, Nothwendigkeit desselben, Trost für den geplagten Menschen, Christi und der Patriarchen Empfehlung der G., Abtödtung des eigenen Willens, die Beyspiele der Propheten und Märtyrer, der Nutzen und die Arbeit der G., ihr Lohn). Das dritte Bändchen enthält 9) *Betrachtungen, Reden und Gebete über das Leben und die Wohlthaten unseres Erlösers J. C.* 10) *Sechs sehr nützliche und trostreiche Briefe*, sich beschäftigend mit einer Ermunterung zum Wachsthum im Guten, zur Bewachung seiner selbst, zur Andacht, zur Ausdauer in dem einmal gefassten Vorfatze, zum Andenken an die Verstorbenen, und zur Treue der Ordensgeistlichen. 11) *Von dem getreuen Haushalter*. Diese Schrift verbreitet sich über Vieles, was auch unserer Zeit vorzüglich Noth thut, aber auch in allen neueren Erbauungsbüchern sorgfältig behandelt wird. Indessen ist es sehr anziehend, das früher hierüber Gesagte mit der heutigen Literatur zu vergleichen. Wir führen hier einige Gegenstände an, über welche sich der alte Asket ver-

breitet: Welchen grossen Nutzen die Treue bringe. Von der Freygebigkeit und der Freyheit zu geben. Der Kluge ist sich selbst der Innigste, d. h. er verschliesst sich in sein Herz, und lernt dort Hülfe suchen und finden. Von den Gefahren der Armen in ihren Geschäften. Das vierte Bdchen faßt 12) das Alleingespräch einer Seele; 13) kleinere Aufsätze und 14) die Herberge der Armen in sich. Unter No. 13 ist das Alphabet eines Klostersgeistlichen in der Schule Christi recht artig. Aus dieser Nr. hier eine der vielen originellen Stellen S. 174: „Am Morgen sollst du gegen die Trägheit, am Mittag gegen die Eßbegierde, am Abend gegen die Geilheit des Fleisches kämpfen. Der Hund will lange schlafen, der Wolf viel fressen, der Esel ist wollüstig auf seinem Lager. Wecke den Hund auf mit der Ruthe, schlage den Wolf mit dem Stocke, geißle den Esel mit spitzen Dornen. Die Ruthe ist die Furcht Gottes, der Stock das Feuer der Hölle, die Dornen sind das Leiden Christi und die Pein der Märtyrer.“

Wir wenden uns nunmehr zu dem Werthe der Uebersetzung. Eine Uebersetzung der Kempis'schen Werke ist keine so leichte Sache, als wohl mancher unserer Leser sich denken mag. Einer von denjenigen, welche das Wagstück und mit vielem Glück unternommen haben, J. P. Silbert, schrieb an den genialen F. L. Z. Werner 1821 die Worte: „Ich habe das Buch (*de imitatione J. C.*) vier- bis fünfmal überarbeitet, und mich überzeugt, daß es durchaus nicht übersetzbar ist.“ Und sein Correspondent fügt mit Recht in der jener Uebersetzung vorangeschickten Vorrede S. V. hinzu: „Diese Uebersetzung werden Sachkundige wohl mit S. theilen, wenn sie die Menge der Wörter in Erwägung ziehen, welche mit Beybehaltung ihrer Bedeutung, aus dem Altdeutschen, Altfranzösischen und Holländischen, barbarisch latinisirt, in Kempis Werk aufgenommen sind.“ Wir haben die vorliegende neue Uebersetzung mit der ebengenannten Silbert'schen (Wien 1822) an vielen Stellen verglichen, und stehen nicht an, jener in Hinsicht der Handhabung der deutschen Sprache und der dadurch bewirkten leichteren Verständlichkeit des Sinnes den Vorzug zu geben. Hier ein Beleg zu diesem unserm Ausspruche:

Silbert S. 135.

Bdch. III. Cap. 38. Von der guten Ordnung im Äusserlichen.

1) Mein Sohn! Dahin mußt du sorgsam streben, daß du in jedem Orte und Werke, oder äusserlicher Beschäftigung, innerlich, frey, und deiner selbst mächtig seyst, und alle Dinge unter dir seyn (seyen), und du nicht unter ihnen; damit du Herr seyst und Lenker deiner Handlungen, nicht aber ihr Knecht noch ihr erkaufter Sklave; sondern vielmehr ein freyer und wahrer He-

Herderer Bd. 1. S. 153.

— Von der Selbstbeherrschung in zeitlichen Dingen.

1) Mein Sohn, darnach mußt du mit allem Fleisse trachten, daß du an allen Orten und bey allen Handlungen und äusserlichen Beschäftigungen die innerliche Freyheit behauptest, und deiner immer mächtig bleibest, daß alle Dinge unter dir, du aber nicht unter ihnen siehest, daß du Herr und Meister deiner Handlungen seyst, nicht ein Knecht oder gekaufter Sklave derselben, daß du ein

bräer, übergehend zu dem Erbtheile und der Freyheit der Kinder Gottes, die über dem Gegenwärtigen stehen und das Ewige betrachten; die vorübergehenden Dinge mit dem linken Auge, und mit dem rechten die himmlischen ansehen; die das Zeitliche nicht dahin zieht, daß sie demselben anhängen, sondern die vielmehr dasselbe dahin ziehen, daß es wohl dazu diene, wozu es von Gott geordnet und von dem höchsten Werkmeister bestimmt ward.

wahrer Hebräer werdest, und dir so das Erbtheil und die Freyheit der Kinder Gottes zu Theil werde. Denn die Kinder Gottes sind es, welche über dem Zeitlichen erhaben stehen, und ihren Blick nur auf die Ewigkeit werfen, welche das Vergängliche mit dem linken, das Himmlische mit dem rechten Auge ansehen, welche auf zeitliche Dinge nicht so viel Werth legen, daß sie ihnen anhängen, sondern vielmehr alles Zeitliche so beherrschen, daß es ihnen zu dem Ende diene, wozu es Gott, der höchste Werkmeister, bestimmt und geordnet hat.

Dabey können wir aber auch nicht verbergen, daß die Herderer'sche Arbeit hie und da einer kleinen Nachlässigkeit sich schuldig mache, welche, wenn auch das Original eine Veranlassung dazu gegeben hätte, sehr leicht vermieden werden konnte. So liest man in den kleineren Aufsätzen VIII. Kap. 1. eine Anrede an die Dreyeinigkeit, an welche sich nach einem Bibelsprüche die Ermahnung anschließt: „Es ist daher sehr nothwendig, daß du fleißig arbeitest, damit dein Herz von allen Lastern gereinigt werde.“ Da hier kein neues Subject angedeutet wird, an welches sich der Betende wendet, so klingt die Paränese lächerlich.

Zum Beschlusse dieser Anzeige geben wir noch für manche Leser eine Stelle aus dem letzten Bändchen, woraus sie sich überzeugen mögen, daß der fromme Kempis sich nicht immer leerer Worte enthalten habe. Sie steht S. 238: „Ein Geistlicher ohne Bücher ist wie ein Soldat ohne Waffen, wie ein Pferd ohne Zaum, ein Schiff ohne Ruder, ein Schreiber ohne Federn, ein Vogel ohne Flügel, ein Emporkletterer ohne Stiege, ein Schumacher ohne Pflume und Ahle, ein Decker ohne Ziegel, ein Schmied ohne Hammer, ein Schneider ohne Nadel oder Faden, ein Barbier ohne Messer, ein Schütze ohne Pfeil, ein Wanderer ohne Stock, ein Blinder ohne Führer. Eben so wird ein Kloster ohne heil. Bücher das seyn, was eine Küche ohne Geschirr, ein Tisch ohne Speisen, ein Brunnen ohne Wasser, ein Bächlein ohne Fische, ein Sack ohne Kleider, ein Garten ohne Blumen, ein Beutel ohne Geld“ u. s. w.

XIV.

GREITZ, b. Henning: Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage des Jahres. Für Freunde häuslicher Erbauung, insbesondere für Bürger und Landleute, verfaßt von Joh. Carl Jacob Noth, Pfarrer zu Ottendorf bey Mitweida. 1835. 1 Theil. 376 S. 2ter Theil. 380 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vortrag des Vfs. hat so viel Klarheit, Bündigkeit und lichter Ordnung, seine Sprache ist so

frey von leerer Ausschmückung, dabey so ernst und eindringend, so kräftig und edel, das man sie in dieser Hinsicht für Muster erklären kann. Sein Erbauungsbuch, das er vorzüglich für Familien des Mittelstandes bestimmt hat, enthält für alle Tage des Jahres Betrachtungen, da andere nicht so vollständig sind, und einen geringeren Umfang haben. Die Gebete sind weder zu kurz, noch zu lang abgefaßt, und füllen durch das ganze Buch jedesmal nur eine Seite aus. Zu den mehresten Gebeten hat der Vf. den Stoff aus dem geschichtlichen Theile der Bibel hergenommen, und damit den Grund zu seinen Betrachtungen gelegt. Durch diese Verschiedenheit der Materien wird nicht allein die religiöse Stimmung rege erhalten, sondern auch das Gefühl für reine Sittlichkeit geweckt und erhöht. Vielen Gebeten geht ein passender Liedervers vorher; oft macht derselbe das Schlußwort des Gebetes aus, und die zum Grunde der Betrachtungen dienenden Schriftstellen, aus dem A. und N. Testament, sind im Ganzen nach dem Vorworte vollständig verzeichnet, und auch vor den Gebeten angemerkt. — S. 4. Z. 17 heißt es: „Ich bin zu schwach, um zu erkennen, was zu meinem wahren Heile dient.“ Durch diesen Ausdruck wird das Mißtrauen des Menschen, welches er nicht selten in seine eigenen Kräfte setzt, auf eine bedenkliche Weise begünstigt. S. 5. Z. 15 u. f. von unten sagt er: „Bey Allem, was ich thue, soll mich der Gedanke an dich erfüllen, soll nie die Ehrfurcht vor dir aus meiner Brust weichen, soll nie mein Herz sich ganz an das Irdische hängen, soll mein Sinn gerichtet seyn auf dein Reich. Dann werde ich vor der Sünde mich hüten, und nach deinem Willen unschuldig handeln, dann wird dein Wohlgefallen auf mir ruhen, deine Kraft wird mich unterstützen, dann werde ich freudig einft mein Tagewerk aus der Hand legen, und am Abende meines Lebens mit ruhigem Gewissen zurückblicken.“ Durch die Wiederholung der Wörter *soll* und *dann* wird der Wohl laut der Sprache vermindert. Schön abgefaßt ist das Abendgebet am 3 Januar. S. 29 fängt sich das Morgengebet am 14 Januar also an: „Das Morgenopfer, das ich dir darbringe, sey der fromme Vorsatz, ganz mich dir zu weihen, mich deinem Dienste ganz zu ergeben. Immer will ich deine Gröfse mir vorstellen, will ich deine Erhabenheit mir denken, um von tiefer Ehrfurcht vor dir durchdrungen zu werden, um aus heiliger Scheu vor dir alles Böse zu vermeiden, um nach Aehnlichkeit mit dir aus allen Kräften zu streben.“ Hierauf folgt erst: „Die Beweise deiner Vatergüte u. s. w.“ Es fehlt folglich im Anfange dieses Gebets die bestimmte Anrede an Gott. Diese Auslassung der Anrede wird auch in einigen der nachfolgenden Gebete ungenügend wahrgenommen. Das bisweilen Wiederholungen der Gedanken vorkommen, wie z. B. im Anfange des Morgengebetes S. 17 und 31, darf man eben in einem Buche, wie das vorliegende, das in Folge seiner Bestimmung so weitläufig ist, nicht sehr befremdend finden. In dem Morgengebete S. 39 heißt es gegen

das Ende desselben: „Mit wem du mich heute zusammenführen wirst, den will ich, das gelobe ich dir in dieser *Abendstunde* (vielmehr *Morgenstunde*), als ein vernünftiges Wesen, als ein Kind, als einen Mitleidlösten Jesu Christi behandeln.“ Das Morgengebet S. 59 sollte lieber unter der Rubrik eines Abendgebets vorkommen, indem der Inhalt des Gebets dieser Zeitfrist mehr entspricht, wie sich schon aus dem Anfange desselben ergibt. Aehnlicher Tadel trifft andere Gebete. Dafs aber der Vf. in denselben auf die in den Sonn- und Festtags-Evangelien enthaltenen Lehren und auf die darin erzählten Begebenheiten Rücksicht genommen hat, verdient allen Beyfall, weil die Erinnerung daran für jeden Lehrer des Heiligen ein großes Interesse haben muß.

C. a. N.

KÖLN am Rhein, b. Bachem: *Herr! lafs sie alle ruhen in Frieden!* oder das Andenken an die geliebten Verstorbenen nach den Grundsätzen der christ-katholischen Kirche gefeiert in Betrachtungen und Gebeten über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen; zur Beruhigung und zum Troste. Von *Joseph Siegl.* Mit einem Stahlstiche. Mit Genehmigung des hochwürdigen erzbischöfl. Generalvicariats zu Köln und des hochwürdigen bischöfl. Generalvicariats zu Trier. 1835. XIX u. 288 S. 8. (1 Thlr.)

Einen wesentlichen Theil des öffentlichen Cultus der katholischen Kirche bilden fromme Uebungen und Gebräuche zu Gunsten der Verstorbenen, welche genau auf die sanctionirte Lehre der Kirche von einem Mittelzustande der abgeschiedenen Seelen, und einem Fege- oder Reinigungs-Feuer derselben gegründet sind, oder vielmehr, geschichtlich betrachtet, mit jener Lehre in der Beziehung der Wechselwirkung stehen, und deren Mittelpunkt die Seelenmesse und die damit zusammenhängenden Fürbitten für die Verstorbenen ausmachen. Diese eigenthümlichen Grund- und Glaubens-Sätze der katholischen Kirche treten nun zwar auch in den Betrachtungen und Gebeten des vorliegenden Andachtsbuches hervor. Dessen ungeachtet glauben wir den Verfasser desselben von den gemeinen Stablen seiner Kirche unterscheiden zu müssen. Zwar gründet auch er auf die Annahme eines Fegefeuers die Nothwendigkeit frommer Uebungen und Gebräuche für die Verstorbenen. In wiefern er aber diese und ähnliche damit in Verbindung stehende Lehren mit einer gewissen nicht zu verkennenden Amphibolie behandelt; in wiefern er insbesondere in dem Abschnitte vom Fegefeuer (S. 64 ff.), das er richtiger einen Zustand der Reinigung und der sittlichen Läuterung genannt wissen will, mit sorgfältigster Abwehr alles gemeinen, luterativen Aberglaubens durchaus nur das sittlich-praktische Moment dieser Lehre hervorhebt; in wiefern er endlich, so oft er von Gebeten und Opferungen für die Abgeschiedenen redet, den subjectiven Nutzen derselben von ihren objectiven Wirkungen genau unterscheidet, und S. 66 es ausdrücklich bezweifelt,

dafs Gebete, Seelenmessen und Todtenämter den Verstorbenen helfen, oder dieser und jener Seele besonders zu Gute kommen, sondern sie nur als Ausdruck der Bruderliebe und als christliches Tugendmittel betrachtet wissen will: steht er unbezweifelt auf der Seite der achtungswertheren freysinnigen Theologen seiner Kirche, welche vornehmlich in neuerer Zeit durch lichtvolle ächt praktische Erbauungsschriften auf ihre Glaubensverwandten einzuwirken suchen.

Der äusseren Ordnung nach zerfällt diese Schrift in Betrachtungen und Gebete, welche mit religiösen Liedern und Gedichten abwechseln. Die ersten verbreiten sich über: Vergänglichkeit — Tod — Auferstehung — Unsterblichkeit — Wiedersehen und Weltgericht. Die hierher gehörigen religiösen Wahrheiten sind mit einer gewissen Popularität und Herzlichkeit behandelt. Die biblisch-vernünftige Fassung, in der sie gehalten sind, giebt ihnen besondere Kraft und Eindringlichkeit. Die Darstellung ist zwar im Ganzen etwas zu redselig, erhebt sich aber zuweilen selbst zu einem rednerischen Schwunge. — Die Gebete schliessen sich ihrem Inhalte nach theils unmittelbar den Betrachtungen an, theils sind sie mehr casueller Natur, und für besondere Todesfälle theurer Menschen, des Papstes, des Fürsten, des Gatten, der Aeltern u. s. w., oder auf allgemeine Gedächtnisstage der Abgeschiedenen berechnet. Hiebey müssen wir jedoch bemerken, dafs uns diese Gebete, mit wenigen Ausnahmen, sowohl wegen der unerträglichen Breite und Mattigkeit, mit der sie sich gewöhnlich durch viele Blätter hindurchschleppen, als auch darum, weil ihnen der wahre Charakter des Gebetes überhaupt fehlt, durchaus nicht befriedigt haben. Wir verweisen zur Rechtfertigung dieses Urtheils nur auf das, 21 enggedruckte Seiten umfassende Dankgebet für die Unsterblichkeit (S. 104 — 120), wo der Vf. einmal über das andere aus dem Gebetstone in den der Betrachtung und Paränese fällt, und einmal sogar sich so vernehmen läfst: Wir wollen nun die Bedingungen kürzlich betrachten u. s. f. — Unter den eingewebten religiösen Liedern und gereimten Gebeten befinden sich auch mehrere protestantische Kirchenlieder. Diejenigen, welche muthmaasslich von dem Vf. selbst herrühren, sind meist so ansprechend und herzlich, dafs man viele unreine Reime und andere Incorrectheiten, woran sie in technischer Hinsicht leiden, gern übersieht. Den Beschluß machen kürzere Andachten, Litaneyen und andere für die Feier des Mefopfers und Todtenamtes berechnete Gebete. Der Druck, so wie die übrige Ausstattung des Buches, dem ein trefflicher Stahlstich, das Brustbild des Erlösers darstellend, vorgehftet ist, sind vorzüglich.

K r.

CELLE, b. Schulze: *Wir sahen seine Herrlichkeit.* Vier Predigten vom Gekreuzigten und Auferstandenen, gehalten den Gründonnerstag, Charfreytag und die Ostertage 1834 in der Neuen-Häuser Kirche vor Celle, und auf den Wunsch der Gemeinde in den Druck gegeben von J. A. Freytag, Pastor zu Neuen-Häuser. 1834. 79 S. 8. (8 gr.)

Diese Predigten vereinigen glänzende Vorzüge mit auffallenden Mängeln und Gebrechen. Zu den ersten rechnen wir den Ideenreichtum und die nicht gewöhnliche Gedankenfülle, welche der Vf. darin entwickelt, die hinreissende Lebendigkeit eines tiefen religiösen Gefühls, die er in diesen Vorträgen ausspricht, die außerordentliche Gewandtheit, mit der er seinem Texte überraschend neue Ansichten und Beziehungen abzugewinnen weifs, und die musterhafte, das Interesse des Lesers unausgesetzt fesselnde Unmittelbarkeit, die er diesen Vorträgen durch Beweglichkeit und Frische der Darstellung, so wie durch eine kräftige, wir möchten sagen epigrammatische, Kürze und Gedrängtheit derselben zu geben wufste. Diesen Vorzügen stehen fast eben so viele, und nicht minder erhebliche Mängel gegenüber. Wir müssen in dieser Beziehung zunächst die höchst unstatthafte und störende Unstetigkeit im Ideengange unseres Redners erwähnen, von der sich in diesen Vorträgen so viele Spuren finden. Die herrlichsten Gedanken, die er aus seinem reichen Schatze bietet, entbehren sehr oft des nothwendigen inneren Zusammenhanges, und lassen mehr den Eindruck blendender Blitze als des ruhig und stetig erfreuenden Lichtes zurück. Dabey gefällt sich der Vf. so sehr in pikanten Bemerkungen und frappanten Wendungen, dafs er dem Verdachte des Haschens nach Effect und nach dem zweydeutigen Scheine der Originalität kaum entgeht. Zu der Schattenseite dieser Vorträge gehört es endlich, dafs sich der Vf. in der Anordnung derselben über manche wohl begründete technische Regeln der Homiletik ohne Weiteres hinwegsetzte, und einer gewissen vornehmen Nachlässigkeit in der Sprache überliefs, welche, wenigstens auf den Leser derselben, nur einen störenden Eindruck machen mufs. Diese Ausstellungen an diesen Predigten durften wir um so weniger unterdrücken, als der von dem Vf. zur Erzielung einer nachsichtigen Beurtheilung derselben ausdrücklich angeführte Umstand, dafs er sie als angehender Prediger, fünf Wochen nach seiner Einführung in das Amt, unter einem Gedränge von Arbeiten niedergeschrieben habe, die Schuld gerade der an ihnen gerügten Mängel nur zum kleineren Theile tragen kann.

K r.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

N O V E M B E R 1 8 3 5.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

In *Baumgärtners* Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. *W. Pfeil*, königl. preuss. Ober-Forst- und Prof. u. s. w. Neunter Band. Erstes Heft. Mit 1 illum. Kupfer. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt: 12 Recensionen. — Abhandlungen: Die temporelle Servitutablösung. — Nachricht aus Nordamerika über die dortigen Waldbäume. — Bemerkungen über die Erle. — Ueber das Keimen der Eicheln. — Ueber den Anbau der Kiefer auf trockenen Hängen im Kalkgebirge. — Fortsetzung der Abhandlung über den wirklichen Ertrag der deutschen Staatsforsten. — Zur Forstgeschichte Preussens (Fortsetzung.) — Ueber Verhinderung und Abstellung des Wilddiebstahls. — Verzeichniß der im Forstgarten zu Neustadt-Eberswalde lebenden Holzgewächse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *E. B. Schwickert* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis, M. Tulli, Disputationes Tusculanae. Kritisch berichtet und erläutert von *Reinhold Klotz*. gr. 8. 41 Bogen. 2 Thlr. 12 gr.

— *Disputationes Tusculanae*. Ex emendatione *Reinholdi Klotz*. Accedit index Nominum. gr. 8. 13 Bogen. 10 gr.

Bey dem großen Beyfall, mit welchem alle Schriften des bekannten Herausgebers aufgenommen worden sind, erlaube ich mir nur anzuzeigen, daß nicht nur eine kritische Be-

richtigung des lateinischen Textes dieser so viel gelefenen Schrift Cicero's von dem berühmten Kritiker in vorliegendem Werke unternommen worden, sondern auch eine fortlaufende Erklärung der etwaigen fachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten in den untergesetzten, zahlreichen Anmerkungen enthalten ist, die unzählige dunkle Stellen dieser Schrift zuerst aufhellen, im Allgemeinen die herrlichste Ausbeute für das Studium der lateinischen Sprache in grammatischer und lexikalischer Hinsicht bieten, und schon dadurch das Werk jedem Philologen unentbehrlich machen werden. Zum Schulgebrauche habe ich außerdem für einen correcten, von dem Verfasser selbst auf's Neue revidirten Abdruck gesorgt, dessen äußere und innere Ausstattung dem Hauptwerke würdig zur Seite steht.

Leipzig, im October 1835.

An das philologische Publicum und Freunde der alten Literatur.

Im Verlage von *Duncker und Humblot* in Berlin sind so eben folgende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Mützell, Dr. Jul., Andeutungen über das Wesen und die Berechtigung der Philologie als Wissenschaft. gr. 8. geh. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Bey den vielfachen Anfeindungen und der wesentlichen Verkennung, welche die Philologie in neuerer Zeit hat erdulden müssen, wird es Philologen und deren Gegnern eine interessante Erscheinung seyn, in obiger Schrift auf eine geistreiche überzeugende Weise die Idee der Philologie und deren Berechtigung als Wissenschaft entwickelt zu finden.

Ulrici, Dr. Herm., Geschichte der Hellenischen Dichtkunst. Erster Theil: Epos. Zweyter Theil: Lyrik. gr. 8. 5 $\frac{1}{2}$ Thlr.

„Hr. *U.* hat nach einer doppelten Einlei-

tung, in der er die Idee der Kunst überhaupt so wie die verschiedenen Zweige derselben in ihrer Nothwendigkeit entwickelt, ferner die Bedeutung und den Charakter des Hellenischen Volkes und seiner Geschichte darzustellen sucht, in zwey großen Hauptmassen die Geschichte des Hellenischen Epos bis auf Antimachus und die der Hellenischen Lyrik bis zu den Zeiten Philipp's von Macedonien bearbeitet, die einzelnen Erscheinungen klar und umfassend geschildert und den Faden der Entwicklung, der sich durch das Ganze zieht, mit geschickter Hand ans Licht gebracht. — Die Ausführung ist im Ganzen eine sehr würdige und gelungene. Der Verf. überschaut seinen Gegenstand in den wesentlichen Theilen, und vermöge seiner eigenen, reichbegabten Individualität weiß er dem todtten Material einen so bedeutenden Inhalt zu geben, daß ein reiches Leben unter seiner schöpferischen Hand emporspriest, und daß eine längst vergangene herrliche Zeit in schönen Ansichten sich vor uns aufthut. Eine glänzende Darstellungsgabe hat das Ganze in ein höchst ansprechendes, oft zur Ueberzeugung unwillkürlich zwingendes Gewand gekleidet.“ (Lit. Ztg. 1835. Nr. 35.)

Früher erschienen in unserem Verlage:

Aeschyli Persae. Ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum emendatum, integram lectionis varietatem textui subiecerunt, et commentario critico atque exegetico instruxerunt *Ed. Rhld. Langeus* et *Gst. Pinzgerus.* 8 maj. 1825. 1 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Bernhardy, Gf., wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache. gr. 8. 1829. 2 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Schoell, F., Geschichte der griechischen Literatur, von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken. Nach der zweyten Auflage aus dem Franz. überfetzt, mit Berichtigungen und Zufätzen des Verfassers und der Uebersetzer, von *J. Fr. Jac. Schwarze* (Bd. 1.) und *Mr. Pinder* (Bd. II, III.) 3 Bände. gr. 8. 1828 — 1830. 9 Thlr.

(Bd. I. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr. — Bd. II. 3 $\frac{1}{3}$ Thlr. — Ed. III. 3 Thlr.)

Varronis, M. Ter., de lingua latina libri qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recensuit *Leonh. Spengel.* — Accedit index graecorum locorum apud Priscianum quae exstant ex codice Monacensi; supplementum editionis *Krehlianae.* 8 maj. 1826. 3 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Literarische Anzeige.

Den zahlreichen Subscribenten sowohl als allen Kaufleuten, Fabricanten, Apothekern u. s. w.

und allen denen, die sich der Handlung gewidmet haben oder noch widmen, zeigen wir hiemit an: daß die 1ste Lieferung des, in unserem Verlage erscheinenden *Wekes:*

Allgemeine, vollständige Handlungs-Encyclopädie oder Conversations-Lexikon aller Kaufmännischen Wissenschaften u. s. w. Für Banquiers, Kaufleute, Fabricanten, Apotheker, Drogisten, Mäkler, Geldwechsler und Geschäftsleute jeder Art.

erschienen, und in allen Buchhandlungen für 8 gr. pr. Cour. zu erhalten ist. Die 2te Lieferung erscheint binnen 4—6 Wochen. Der Subscriptionstermin bleibt noch auf unbestimmte Zeit offen.

Für die Herren Principale erlauben wir uns die Bemerkung, daß sich das Werk vorzüglich auch zu einem Weihnachtsgeschenk für ihre Untergebenen eignet.

Gera und Ronneburg den 16. Octbr. 1835.

Schumann und Weber.

Im Verlage von *G. F. Heyer, Vater,* in Gießen ist neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen, in *sechster* vermehrter und verbesserter Auflage herausgegeben von *Dr. Ludw. Christ. Zimmermann.* 8. cartonnirt 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Bey Einführung in Schulen werde ich fortfahren auf 18 Exemplare 2, und bey 40 Exemplare 5 Freyexemplare zu bewilligen.

Bey *J. C. Krieger* in Cassel ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Breithaupt, F. W., Beschreibung eines *Reichenbach'schen Wiederholungskreises,* neu construirt von *F. W. Breithaupt,* des *Heliotropen* von *Gaus* und des *Hülfs-Heliotropen* von *Stierlin,* nebst kurzer Anleitung zur Prüfung und Justirung, so wie über das Auseinandernehmen, Zusammenfetzen und den Transport dieser Instrumente. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. brosch. 1835. netto 1 Thlr. (Als 2s Heft seines *Magazins von den neuesten u. s. w. Instrumenten u. s. w.*)

Hoffmann, C., Panathenaios. Commentatio archaeologica. 8. 1835. 9 gr.

Loeber, Dr. C. F., de modo, quo veteres graeci romanique versus suos ipsi recitaverint. 4. 1833. netto 8 gr.

Ueber Vernunft und Christenthum. Ein Versuch, die Einheit und Einerleyheit derselben darzuthun. gr. 8. geh. 1835. 3 gr.

Achenbach, H., Tagebuch einer Reise nach den Nordamerikanischen Freystaaten, oder: das neue Kanaan. Ein Lehr- und Lese-Buch für Auswanderungslustige. 2 Theile. Mit Kpf. gr. 8. geh. 1836. netto 1 Thlr. 16 gr.

Nöding, K., Statistik, Topographie und Geschichte des Landgräfl. und Kurfürstl. Hauses *Hessen-Cassel*, für die Jugend der Kurhessischen Bürger- und Land-Schulen bearbeitet. (17 Bogen.) 8. 1836. 12 gr.

Wichtige Anzeige
für Staatsbeamte, Rechtsgelehrte und jeden Gebildeten überhaupt.

Die 5te Lieferung von dem
in Deutschland einzigen
S t a a t s l e x i k o n
von
C. v. Rotteck und *C. Th. Welker*

ist so eben an alle Buchhandlungen versandt worden; die Fortsetzung folgt von nun an regelmäßig.

Wer dies *classische* Werk, das bereits in vielen Tausend Exemplaren in Deutschland verbreitet ist, noch zum

Subscriptionspreise von $\frac{1}{2}$ Thlr. à Lieferung zu erhalten wünscht, beeile sich mit der Bestellung, da mit dem Schlusse des 2ten Bandes der Ladenpreis eintreten wird.

Deutschlands sämtliche Buchhandlungen halten Exemplare vorräthig.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mühlenbruch, Dr. C. F., die Lehre von der Cession der Forderungsrechte. Nach den Grundätzen des römischen Rechts dargestellt. Dritte, sehr veränderte und vermehrte Auflage. (40 $\frac{1}{2}$ Bog. weiß Papier.) Preis 3 Thlr. 12 gr.

Eine weitere Anpreisung bedarf dieses Werk nicht. Die nöthig gewordene 3te Auflage spricht hinlänglich für seine Brauchbarkeit.

Greifswald, den 15 Oct. 1835.

E. Mauritius.

Neu erschienen und wurden versandt:

C. G. Lichtenbergs
Ideen, Einfälle und Maximen.
Nebst dessen Charakteristik. Ausgewählt und herausgegeben von *G. Jördens*. 3te und wohlfeile Ausgabe in Taschenformat. gr. 16. br. 2 Bände. 21 gr.

S u f a n n e

oder die Gefallsüchtige. Aus dem Franz. von *Belmont*. 2te und wohlfeile Ausg. 2 Thle. 22 $\frac{1}{2}$ B. in 12. br. 20 gr.

Blumenkränze

von *Hartwig von Hundt-Radowsky*. 2 Kränze. 2te wohlfeile Ausgabe in Taschenformat. 12. 1 Thlr.

Die Werschowitzze,

oder der Schwur der Rache an den Todtengrüften des Schreckensteins. Ritter- und Geistes-Geschichte aus der Vorzeit Böhmens. 1 Thlr.

Ernst Kleins lit. Comptoir
in Leipzig.

Bey *Rubach* in Magdeburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines
Lehrbuch der Geographie
für

Militärschulen und Gymnasien,
wie zum Selbststudium.

Nebst einem Anhang, enthaltend die historisch merkwürdigsten Orte aller Zeiten in Europa.

Bearbeitet
von

L. W. Meineke,

königl. preuff. Hauptmann in der 3^{ten} Artillerie-Brigade und Director der Brigadeschule.

Dritte Auflage,

nach den neuesten Veränderungen, Bestimmungen und Entdeckungen umgearbeitet und vermehrt.

68 Bogen in gr. 8. Preis 2 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Heilige Schriften neuen Testaments.

Das Evangelium Matthäi,

nach Luthers deutscher Uebersetzung, mit nöthigen Nachhülsen zu häuslicher Erbauung christlichgesinnter Leser und Leserinnen unserer Zeit, von *Friedrich Rochlitz*.

Hr. Hofrath *Rochlitz* in Leipzig hat dieses merkwürdige Buch auf seine Kosten (und schön) drucken, eine ausgezeichnete Charte dazu stechen lassen, und den Verkauf uns übertragen, auch den Preis selber bestimmt, zu 16 Groschen.

Dafür ist es nun bey uns und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Hermann u. Langbein in Leipzig.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J u c u n d e,

Ein dramatisches Taschenbuch auf 1836,
von Carl Blum,

enthaltend 1) *Capricciosa*, Lustspiel in 3 Aufz.
2) *Der Hirsch*, Schauspiel in 2 Aufz. 3) *Pietro Metastasio*, histor. Lustspiel in 4 Aufz.
4) *Lisette*, oder Borgen macht glücklich, Lustsp. in 1 Aufz.

Mit dem wohlgetroffenen Bildniss des Fräuleins
Charlotte von Hagn, in Stahlstich.

Preis 1 Thlr. 16 gr.

Codex syriaco-hexaplaris; liber quartus regum e cod. Parisiensis, Jesaias, duodecim prophetarum minores, Proverbia, Jobus, Canticum, Threni, Ecclesiastes e cod. Mediolanensi, edidit et commentariis illustravit
Henr. Middeldorpf. Pars I. Textus syriacus, Pars II. Commentarii. Zusammen 85 Bogen gr. 4. Preis auf Postpapier 8 Thlr.

Velinpapier 12 Thlr.

Lejser, Ferd., die Homöopathie von der praktischen Seite beleuchtet; ein Lesebuch für Aerzte aller Confessionen. gr. 8. 2 Thlr.

In unserem Verlag ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kritische Versuche
über die

öffentlichen Rechtsverhältnisse
in Deutschland
seit der Mitte des Jahres 1832.

Mit einer Zueignung an P. A. Pfizer.

Von

Dr. C. E. Wurm,

Prof. der Geschichte am akademischen Gymnasium der freyen Stadt Hamburg.

(Besonders abgedruckt aus den kritischen Blättern der Börsenhalle.)

25½ Bogen in gr. 8. Preis 2 Thlr. sächsl.

Leipzig, im Oct. 1835.

Breitkopf u. Härtel.

In der Richter'schen Buchhandlung in Zwickau erschien so eben:

Lud. Herrm. Unger, Med. et Chir. Dr. etc.,
Observationum clinicarum ex utraque medicina, et interna et externa, Fasc. I. Tres cui accedunt icones. 8 maj. br. 18 gr.

III. Erklärung.

Allerdings hatte ich den Hrn. Prof. Schoemann in Greifswald aufgefordert, meine Schrift *De sortitione judicum ap. Athen.* öffentlich zu beurtheilen und sich, wo möglich, gegen meine Angriffe zu rechtfertigen; er hat aber diese Aufforderung sehr mißverstanden. Ich wollte eine recht wissenschaftliche Widerlegung, nicht Widerspruch ohne Beweis. Dagegen hat Hr. Sch. in seiner langen Anzeige (Berlin. Jahrb. f. wiss. Kr. 1835, N. 63—65) die Logik eben so wenig gehandhabt, als überhaupt gelehrte Bemerkungen gegeben: er schimpft nur, will witzig seyn, vornehm thun, gefällt sich im Widerkäuen, Hin- und Her-Reden. Ich kann daher eine solche Kritik (?) füglich ganz ignoriren; will aber nächstens einen dritten, unparteyischen Philologen über die Streitpunkte zu Gericht sitzen lassen. Hr. Sch. scheint es sehr übel vermerkt zu haben, daß ihm gerade seine *Habilitationschrift* Wort für Wort widerlegt ist. Warum hat er es nicht lieber versucht, anstatt das einmal Verlorene retten zu wollen, meine *Habilitationschrift* über Lucian, die er anderwärts mit Achtung erwähnt, zu widerlegen, und mich als schwachen Kritikus darzustellen? Wenn er sich am Schluffe seiner grundgelehrten Diatribe schmeichelt, mich durch seine allerdings enorme Grobheit von weiteren wissenschaftlichen Angriffen zurückzuschrecken, so irrt er. Nicht Grobheit, sondern wissenschaftliche Gehaltlosigkeit und Unbedeutbarkeit der Grobiane bringt mich zum Schweigen.

Geschrieben im Oct. 1835.

F. V. Fritzsche, Prof. in Rostock.

P. S. Wie ich höre, werden sehr bald die modernen Alterthümer im Chor in der großartigen Abicht aufstehen, meine paar Bogen *De sortitione judicum* zu widerlegen, oder doch für ihre Partey unschädlich zu machen, namentlich sollen aufser einer schon angekündigten Recension noch zwey andere in andern krit. Instituten folgen. Da auch diese Recensionen dieselbe Schrift betreffen, so werde ich nichts dagegen bemerken, zumal ich eine Antikritik noch nicht geschrieben habe, auch nicht schreiben mag. Hoffentlich nehme ich also von dieser Partey auf lange Zeit Abschied, da ja meine philologischen Studien jener antiphilologischen Richtung zu fremd sind, als daß ein Conflict mit jenen unfaubern Herrn zu befürchten wäre.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1835.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Breslau.

Zum außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bey hiesiger königl. Universität ist der Polizey-Präsident Hr. *Heinke* mit dem Charakter eines königl. Geheimen Ober-Regierungsrathes ernannt worden, und es hat Derselbe am 3 August sein Amt angetreten.

Am 1 August war Rectorats- und Decanats-Wahl. Zum Rector der Universität für das Universitätsjahr vom Herbst 1835 bis 1836 wurde, nachdem der Professor Dr. *Bernstein* die auf ihn zuerst gefallene Wahl abgelehnt, der Professor in der kathol. theol. Facultät und Canonicus Dr. *Ritter* gewählt, und es ist höheren Orts diese Wahl bestätigt worden. Zu Decanen der fünf Facultäten sind für denselben Zeitraum gewählt worden: die Professoren Dr. *Hahn*, Dr. *Baltzer*, *Regenbrecht*, *Henschel* und Dr. *Bernstein*. Der Rectorats- und Decanats-Wechsel fand am 19 Oct. mit der üblichen Feierlichkeit statt. Der abgehende Rector, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*, theilte zuerst die Hauptereignisse der Universität mit, welche sich in dem abgelaufenen Jahre zugetragen hatten, proclamirte sodann seinen Nachfolger, so wie die neuen Decane und Senats-Mitglieder, und überreichte dem ersten das Scepter, die Statuten, die Stiftungsurkunde, das Album der Universität und die Decoration des Rector's. Hierauf setzte der neue Rector in lat. Sprache die Vortheile der Simultanuniversitäten aus einander, und ermahnte zum Schluß die Studierenden zum Fleiße und zu pünctlicher Beobachtung der Gesetze.

Das neue Anatomie-Gebäude der Universität ist bereits fertig und zum Theil eingerichtet. Die Kosten desselben belaufen sich auf 45,000 Thlr.

Eine eben so große als kostbare Bereicherung hat das hiesige zoologische Museum in diesem Jahre durch die Freygebigkeit des aus

Breslau gebürtigen und vor nicht langer Zeit in seine Vaterstadt aus Valparaiso, wo er sich 12 Jahre aufgehalten; zurückgekehrten Kaufmann's *Samuel Scholz* erhalten, welcher eine sehr bedeutende Sammlung in Chili einheimischer Thiere von dort mitgebracht, und solche dem zoologischen Museum der hiesigen Universität zum Geschenke gemacht hat. Die Sammlung besteht aus nahe an 400 Vögeln aus allen Ordnungen, 450 Insecten und mehreren Reptilien und Conchylien, und hat einen hohen wissenschaftlichen Werth, sowohl durch die schöne Erhaltung der Gegenstände, als auch besonders durch die Seltenheit und Neuheit der meisten derselben, indem sie aus Gegenden herkommen, welche bisher weniger erforscht worden sind als andere Länder Südamerika's. Außerdem hat Derselbe auch dem botanischen Garten der hiesigen Universität eine sehr schätzbare Sammlung von Samen und Zwiebeln aus Peru und Chili geschenkt. Des Königs Majestät haben dem Kaufmann *Scholz* den rothen Adlerorden 4ter Classe verliehen.

Der außerordentl. Professor Hr. *Stenzler* ist an die Stelle des in Ruhestand versetzten Dr. *Friedrich* als Custos bey der hiesigen kön. und Universitäts-Bibliothek mit 250 Thlr. Gehalt gekommen.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Hanau. Am 26 August 1835 hielt die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* dabier ihre jährliche öffentliche Versammlung. In Abwesenheit ihres Hanauer Directors, Hn. Oberhofraths *Kopp*, welcher durch Erkrankung verhindert wurde, der Sitzung beyzuwohnen, eröffnete der Secretär der Gesellschaft, Hr. Dr. *Wetzlar*, dieselbe mit einer kleinen Anrede. Hr. Dr. *Fresenius* von Frankfurt hielt sodann einen Vortrag über die Vegetation in Nordafrika. Hr. Strassenbaumeister *Arndt* von Hanau folgte mit einem Vortrage über den Heiligenschein. Hr. Dr.

Gustav Wetzlar von Hanau stellte einige neue Contacts-Elektricitäts-Verfuche mittelst des Bohnenberger'schen Elektroskops an und zeigte das sogenannte elektrische *Perpetuum mobile* vor: zwey grose zambonische Säulen, zwischen

welchen ein Pendel in immerwährender Bewegung erhalten wird. Der auswärtige Director, Hr. Dr. *Mappes* von Frankfurt, schloß hierauf die Sitzung mit einigen angemessenen Worten.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Das seit drey Jahren erscheinende, im In- und Auslande mit wachsender Theilnahme aufgenommene

*Allgemeine Repertorium
für die theologische Literatur
und kirchliche Statistik,*

in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von G. F. H. Rheinwald, ord. Prof. der Theol. u. s. w., wird auch für 1836 fortgesetzt. *Probehefte theilen alle Buchhandlungen mit.* Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 6½ Thlr.

F. A. Herbig in Berlin.

*Bildersaal
für*

Jagd- und Pferde-Freunde.

In Monatsheften, Folio. — 12 Hefte erschienen.

Preis pr. Heft: 4 Groschen Sächf. = 5½ Silbergröfchen = 18 Kr. Rhnl. = 16 Kr. Conventions-Münze.

So treu und wahr, als *lebten* sie, führt die Kunst des Stahlstichs in dieser Gallerie den *Jagdhund* und das edle *Rofs* in ihren verschiedenen Ragen an dem Beschauer vorüber. Mit dem 13 Hefte beginnt ein neues Abonnement für alle Diejenigen, welche an dem schönen Unternehmen, ohne Verbindlichkeit, auch die bereits erschienenen Hefte zu kaufen, Theil nehmen wollen.

*Meyer's Universum
oder*

*Beschreibung und naturgetreue Abbildung
der*

schönsten Ansichten auf der ganzen Erde.

Ein belehrendes Bilderwerk
für alle Stände.

Monatlich ein Heft der herrlichsten Stahlstiche in Quer-Folio. 18 Hefte bis jetzt erschienen.

Preis pr. Lief. 5½ Groschen Sächf. = 7 Silbergröfchen = 24 Kr. Rhnl. = 22 Kr.

Conv. Münze.

Merkwürdiges Werk, das sich in neun Sprachen zugleich über den civilisirten Erd-

kreis verbreitet; — das bey den verschiedenartigsten Völkern, in Deutschland wie in Italien, in Ungarn wie in Norwegen, in Frankreich wie in Rußland, in Schweden wie in Nordamerika, eine gleich-enthusiastische Aufnahme fand und sich zu erhalten weifs! Von der deutschen Originalausgabe sind bis jetzt 18 Lieferungen ausgegeben. Die Fortsetzung, deren regelmässiges und rascheres Erscheinen die unaufhörlich-neuen Auflagen des ersten Jahrgangs (bereits sind *acht* nothwendig geworden!) manchmal störten, wird nun pünktlich erfolgen. Neubesteller, die den ersten Jahrgang nicht wünschen, können vom 13 Hefte an subscribiren.

Der erste Jahrgang deutscher Ausgabe, (Heft 1 — 12) mit Inhaltsverzeichnis, ist vollständig in jeder soliden Buchhandlung vorrätig und sogleich zu haben. Preis: 2½ Thlr. Sächf. = 2½ Thlr. Pr. Cur. = 4 fl. 48 Kr. Rhnl. = 4 fl. 24 Kr. C. M.

Vom 1 Januar 1836 an in Monatsheften:

*Lebensbeschreibungen und Bildnisse
der merkwürdigsten*

*Männer und Frauen
der Gegenwart.*

— „There is reality in these shadows.“ —
Shakespeare.

Jedes Heft mit 1 Stahlstich nur 4 Gr. Sächf. = 5½ Silbergr. = 18 Kr. Rhnl. = 16 Kr. C. M.

Hildburghausen u. New-York.

Bibliographisches Institut.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist *gratis* zu haben:

Verzeichniss vorzüglicher Werke aus den *Rechtswissenschaften*, der *Geschichte* u. s. w., welche sämmtlich zu auffallend ermässigten Preisen (die oft nicht mehr als den Makulaturwerth betragen) in allen Buchhandlungen zu erhalten sind; aus dem Verlage der *Rengerschen* Buchhandlung in Halle und Leipzig.

Es befinden sich unter diesen Werken: die

Schriften von: Grävell, Albert, Schmalz, Terlinden, Strahl, Ludwig, Thomasius und anderen.

Bey Hinrichs in Leipzig ist zu haben:

P e n e l o p e.

Taschenbuch für das Jahr 1836.

Mit Beyträgen von W. Blumenhagen, v. Lüdemann, Melford, v. Wachsmann, Isidor, K. v. Hohenhausen, Jul. Krebs, Prätzl u. s. w. und den Bildnissen der Erzherzogin Theresie, der Johanne von Arragonien und 5 Stahlstichen, nach Raphael, Ender, Lindau, Törmer. In geprelsten Decken $1\frac{2}{3}$ Thlr., in Seide stark vergoldet $2\frac{2}{3}$ Thlr.

(— Die Jahrgänge 1822 — 1834 mit 104 Stahl- und Kupfer-Stichen 9 Thlr. — 1831 — 1834. ap. $2\frac{2}{3}$ Thlr.)

So eben ist bey J. F. Hammerich in Altona erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

*Mittheilungen
über*

die neueste Geschichte der lutherischen Kirche,

von

Dr. J. G. Scheibel.

1r Band. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Endlich sind alle Schwierigkeiten, die der Erscheinung dieser Mittheilungen im Wege standen, überwunden, und die Freunde und Anhänger der lutherischen Kirche werden gebeten, die Verbreitung dieser Schrift nach Kräften zu fördern, deren Fortsetzung regelmäßig erscheinen wird.

In G. F. Heyer, Vaters, Verlagshandlung zu Gießen ist neu erschienen, und in allen reellen Buchhandlungen zu haben:

Geist (Dr. E. Gymnasiallehrer in Darmstadt) *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien, entlehnt aus den besten neulateinischen Schriftstellern mit untergelegter Phraseologie, beständiger Verweisung auf die Grammatiken von Zumpt, Ramshorn, Krebs, Schultz, A. Grotefend, Mutzl und Billroth.* gr. 8. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Von demselben Verfasser, Hn. Dr. Geist, erschienen in meinem Verlage auch folgende, mit verdientem Beyfalle aufgenommene Lehr- und Lese-Bücher der lateinischen Sprache:

- 1) Die dritte umgearbeitete Ausgabe der lateinischen Schul-Grammatik zum Gebrauche für alle Classen nach der Stufenfolge der Formenlehre von Dr. J. P. Krebs. gr. 8. 1833. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
- 2) Lateinische Schulgrammatik für die ersten Anfänger und für Realschulen. gr. 8. 1834. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.
- 3) Lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger, nebst einigen Anhängen für Geübtere, von Dr. J. P. Krebs. Sechste verbesserte und mit beständiger Verweisung auf die Schulgrammatik versehene Ausgabe. gr. 8. 1834. 10 gr. od. 45 kr.
- 4) Lateinisches Lesebüchlein für die unteren Gymnasialclassen, mit beständiger Hinweisung auf Krebs lateinische Schulgrammatik. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

In Partien zum Schulgebrauche werde ich die Einführung dieser Schulbücher gerne erleichtern, und auf 18 Exemplare 2, auf 40 Exemplare 3 Freyexemplare bewilligen.

Gießen, im Aug. 1835.

G. F. Heyer, Vater.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen:

*Rudimenta linguae umbricae
ex inscriptionibus antiquis enodata.*

Scriptit

Dr. G. F. Grotefend,
Lycei Hannoverani Director.

Particula I. Fundamenta totius operis continens. Cum tabula lithogr. 4 maj. 1835. geh. 8 gr.

Index Bibliothecae Christiani Danielis Becki. Prooemium scriptit Reinholdus Klotz. 8 maj. Lipsiae, 1835. Cnobloch. 1 Thlr.

Für jeden Literaturfreund muß das Verzeichniß einer so ausgezeichneten Sammlung der kostbarsten und reichhaltigsten Literaturschätze, welche der berühmte Chr. Dan. Beck während seines langen literarischen Wirkens aufgespeichert hat, von hohem Interesse seyn; um so mehr da diese Sammlung aus den verschiedensten Fächern mit Wahl zusammen gesetzt und in diesem Kataloge in wissenschaftlicher Reihe und Ordnung aufgeführt, und jetzt einer großen öffentlichen Bibliothek einverleibt ist. Auch das gediegene in ächt lateinischer Sprache abgefaßte Vorwort wird dem Ganzen zur Zierde gereichen.

Bey *Fr. Hentze*, Buchhändler in Breslau, ist so eben erschienen, und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Italiänische Sprachlehre
nebst *Lehrbuch und Wörterverzeichnis für*
Anfänger und Anfängerinnen von *Dr. K. L. Kannegiesser*, (Director des reformirten Gymnasii in Breslau). Preis 16 gr.

Hinlängliche *Beyspiele*, viele *Lesestücke* und ein vorzüglich *reichhaltiges Wörterbuch*; elegante Ausstattung und billiger Preis zeichnen diese, vom berühmten Uebersetzer des „*Dante*“ verfasste Grammatik vor allen bisher erschienenen aus.

Bey *Hennings* und *Hopf* in Gotha ist so eben erschienen, und liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor:

Thierbach, *Dr. C.*, über den germanischen Erbadel. Beytrag zur Geschichte des Ursprungs der Stände. gr. 8. 16 gr. od. 20 gr.
Beutler, *S. Georg L. Dr.*, Chrestomathie der lateinischen Dichter. Zum Schulgebrauch. 2 Bnde. gr. 8. 1 Thlr.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Das bekannte

Allgemeine deutsche
Reim-Lexikon
Herausgegeben von
Peregrinus Syntax

2 Bände. (112 Bogen.) Lexikonformat. 1826.
früherer Ladenpreis 6 Thlr., habe ich, um die Anschaffung dieses für jeden Freund der deutschen Sprache und Poesie nützlichen Werks zu erleichtern, auf zwey Thaler herabgesetzt.

Leipzig, im Oct. 1835.

F. A. Brockhaus.

Bey *Hermann* u. *Langbein* in Leipzig und durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Schmidt, *Johannes*, Lehrer der englischen Sprache, *Phraseologische Synonymen*, Deutsch und Englisch. Zur Selbstübung derer, welche bereits einige Fortschritte in der englischen Sprache gemacht haben. 24 Bogen. gr. 8. Preis sonst 1 Thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

Dieses Werkchen verdient, wegen seiner reichhaltigen Verschiedenheit der Ausdrücke,

allen denen, welche sich im englischen Brieffstil üben, und darin Fertigkeit erhalten wollen, aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden. Um den Ankauf zu erleichtern ist der frühere Ladenpreis von 1 Thlr. 8 gr. auf 16 gr. herabgesetzt worden.

IV. Vermischte Anzeigen.

Nothgedrungene Erklärung.

Wiewohl ich jedem literarischen Streite feind bin und lieber schweige, als mein Recht verfolge: so verlangt es doch meine Ehre, offenbare Verunglimpfungen zurückzuweisen, die sich der Rec. der 3ten Ausgabe meines deutsch-lateinischen Lexikons in No. 160 der Jen. Lit. Zeit. erlaubt hat. Gegen das herabsetzende Urtheil im Allgemeinen sowohl als gegen einzelne zum Theil unbedeutende Ausstellungen will ich mich hier nicht weiter erklären. Wenn aber gesagt wird, die 3te Auflage sey ein wahres Chaos von Redensarten, und es sey mir fast nur darauf angekommen, einige tausend Wörter und Redensarten mehr zu haben, so ist dies eine eben so ungerechte als unwahre Behauptung. Wenn sich ferner der Rec. nicht entblödet zu bemerken, ich hätte unter *Anerkennen* die Redensart: *agnoscere aliquem pro rege*, und unter *Erkennen* *agnoscere aliquem pro filio*; so ist dies Verleumdung.

Ueber die Absicht der ganzen Rec., welche 6 Jahre später als die 3te Aufl. des Buches erscheint, kann ich nicht in Zweifel seyn, so wenig als über den Verf., in dem ich leider einen meiner ehemaligen Schüler erkenne, der mir bisher — und er hatte vielfache Ursache dazu — seine aufrichtige Ergebenheit und ewige Dankbarkeit versicherte. Hätte er nur einige Pietät gegen mich gefühlt, so würde er nicht so rücksichtslos verfahren seyn, und seine Bemerkungen mir privatim mitgetheilt haben, wofür ich ihm verpflichtet gewesen seyn würde.

Hamburg, im Oct. 1835.

Dr. Kraft.

Antwort des Recensenten.

Auf obige Ausbrüche einer sich gekränkt fühlenden Autorität habe ich nichts zu antworten. Ich liebe mit Gründen, nicht mit Persönlichkeiten zu streiten. — Eine Absicht hat mich bey Anfertigung der Recension nicht geleitet, sondern ich habe solche lediglich auf eine Aufforderung der verehrl. Redaction hier abgefaßt, wie solche nöthigenfalls mir bezeugen wird.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1 8 3 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Pforta.

Das zum 1 Nov. d. J. ausgegebene Programm des Hn. Adjunct *Ernst Grubitz* enthält *Eminentiones Orofianae* (50 S. in 4). Zu demselben ist besonders eine Handschrift aus der Pfortaischen Bibliothek benutzt, die einst Eigenthum des Klosters Bosen war, und nebst anderen Handschriften im J. 1573 vom Kurfürst August von Sachsen der Landeschule Pforta geschenkt ward. Das Vorwort enthält eine genaue Beschreibung derselben, und der Anhang die Collation derselben mit den Lesarten der Havercampischen Ausgabe, wobey Hr. *Grubitz* diejenigen Lesarten besonders bezeichnet hat, welche ihm der Aufnahme in den Text würdig zu seyn scheinen. Unter den bibliographischen Bemerkungen des Vorworts heben wir noch die Beschreibung einer sehr alten und werthvollen Ausgabe des *Vincentius Bellovacensis* S. 5 und 6 hervor, die sich in der Pfortaischen Bibliothek vorfindet. Die Abhandlung selbst enthält kritische Bemerkungen und mehrere sehr ansprechende Conjecturen im Texte des Orofius, und zeichnet sich überdiess durch sorgfältige Vergleichung der Schriftsteller, welche den Orofius ausgeschrieben haben, durch Belesenheit in neuen grammatischen Schriften und einzelne Sprachbemerkungen aus.

Dem Jahresberichte von Michaelis 1834 — Michaelis 1835 hat der Rector, Hr. Dr. theol. *Kirchner*, ein Vorwort vorangeschickt. In demselben zeigt er zuerst an, daß er im Laufe des nächsten Jahres eine Schrift unter dem Titel: „Die kön. pr. Landeschule Pforta in ihrer historischen Entwicklung und gegenwärtigen Verfassung“ herausgeben werde. Eine solche Schrift ist bey der Wichtigkeit der Pforte, bey ihrer eigenthümlichen Einrichtung und den falschen Urtheilen, denen sie fast mehr als irgend eine andere Anstalt in Deutschland

ausgesetzt ist, allerdings Bedürfnis, um so mehr, da die früheren Schriften von *F. A. Weishun* (1786), von *L. A. Böttiger* (1792) und von *Schmidt* und *Kraft* (1815) keineswegs den gegenwärtigen Zustand der Schüler schildern, da die Notizen in *Cousin's* Bericht, wenn gleich aus guter Quelle, weder überall richtig, noch vollständig sind, und das so eben (1835) erschienene *Fragment über Schulforta* an *C. F. von Vechelde* nur das Leben der Alumnen in ihren Wohnzimmern, Lectionen, in ihrem Bet- und Eß-Saale, auf ihrem Spielplatze u. s. w. mit lebendiger Farbe dargestellt hat. Ferner hat Hr. Rector *Kirchner* es allen Wohlhabenden an das Herz gelegt, sich durch Begründung von Stipendien für unbemittelte, hoffnungsvolle Schüler oder studirende Lehrerlöhne, durch Unterstützung einer in Pforta bestehenden Casse für die Wittwen verstorbenen Lehrer und Beamten, durch Vermächtnisse zur Erweiterung der Bibliothek oder durch Schenkungen von wissenschaftlichen Sammlungen ein dauerndes Gedächtnis ihres Namens in Pforta zu stiften. Möge diese Aufforderung doch nicht ungehört verhallen! Denn die Voraussetzung ist ganz irrig, als sey die Pforta so sehr reich, und alle Bedürfnisse für Lehrer und Lernende noch jetzo in ihr in einem solchen Mafse vorhanden, daß sie etwaige Vermächtnisse und Schenkungen nicht einmal annehmen würde. Man hat im Gegentheile in Pforta alle bisher gemachten Geschenke früherer Portenser, die zwar fast nur in Uebersendung ihrer schriftstellerischen Werke bestanden haben, sehr dankbar entgegen genommen.

Aus der Chronik der Landeschule ist besonders hervorzuheben, daß S. M. der König auf den Antrag des Ministeriums der Geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten geruht haben, aus den Gräfstädter Fonds die nöthigen Geldmittel anzuweisen, um die baufällige Vorderseite der Kirche und das Portal wieder herzustellen, und einen angemessenen Platz zur Einrichtung einer Aula und Bibliothek, die

einer neuen Aufstellung in einem trockenen, geräumigen Local recht sehr bedarf, zu ermitteln. Mit diesen Bauten ist bereits der Anfang gemacht, eine schöne Seitencapelle in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt und das Innere der Kirche von manchen unnützen Schnörkeln und Gittern befreit worden. Auch aus anderen Verordnungen und Einrichtungen geht die unausgesetzte Sorgfalt der vorgesetzten Behörden deutlich hervor. Das Lehrer-Collegium besteht fortwährend aus folgenden Mitgliedern: Rector Dr. *Kirchner*, Prof. *Wolff*, Prof. *Jacobi I*, Geistl. Inspector und Prof. *Schmieder*, den Professoren *Koberstein*, Dr. *Jacob*, Dr. *Steinhart*, Dr. *Jacobi II*, und den Adjuncten *Grubitz*, *Fickert*, *Haase*, zu denen seit Pfingsten d. J. der Dr. *Fr. Dufft* als vierter Adjunct und zweyter Geistlicher gesellt worden ist. Die Anzahl der Schüler betrug zu Michaelis 1835, nach Abgang der Abiturienten, 176, zu denen noch eine Anzahl Novitien gekommen sind. „Die Pforta hat, so bemerkt Hr. Rector *Kirchner* S. 13, nicht nach der Vermehrung ihrer Schülerzahl zu trachten, sondern eher das Zuviel abzuwehren.“

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die seitherigen Privatdocenten in Jena, Hr. Dr. phil. *Friedrich Carl Meier*, und Hr. Dr. phil. *Heinrich Gustav Brzoska*, der vorher auch als Privatlehrer in Leipzig Vorlesungen gehalten hatte, sind zu außerordentlichen Professoren, der Erste in der theologischen, der Zweyte in der philosophischen Facultät der Gesamt-Universität Jena ernannt worden.

Das Collegium der Wundärzte in Irland hat Hn. Dr. *Ed. Jörg* in Leipzig, Verf. der Schrift: „die Fötuslunge“ u. s. w., zum Mitgliede ernannt.

Hr. Hofr. und Prof. Dr. *Joh. Christ. Gottf. Jörg* zu Leipzig ist von der königl. Akademie der Medicin zu Paris zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Der bisherige Prof. der dritten Gymnasialclasse, Hr. Dr. *Joh. Casp. Held* zu Bai-reuth, ist zum Studiendirector und Kreischo-larchen, so wie zum Lehrer der 4n (obersten) Gymnasialclasse an des nach Berlin abgegan-genen Hn. *Gablers* Stelle ernannt worden.

Der bisherige Archidiakon an der St. Nicolaikirche zu Kiel, Hr. Dr. *Klaus Harms*, ist zum Hauptprediger an dieser Kirche und zum Probst der Probstey Kiel ernannt worden.

Der bisherige Prorektor am Gymnasium zu Greifswald, Hr. *Ernst Glasewald*, ist zum Rector dieser Lehranstalt ernannt worden

Hr. Prof. *Fries* zu Upsala ist zum Prof. Borgströmianus der prakt. Oekonomie an da-siger Universität ernannt worden.

Hr. Oberlehrer Dr. *Dufft* zu Hirschberg ist als Adjunct und Gehülfe des geistlichen Inspectorates an der königl. Landeschule Pforta ernannt worden.

Hr. Dr. *Buschmann* ist zum Custos bey der kön. Bibliothek in Berlin ernannt worden.

Der König von Preussen hat den außerordentlichen Gefandten und bevollmächtigten Minister bey den großherzogl. badischen und hessischen Höfen, Hn. *von Otterstedt*, zum wirklichen Geh- Rath mit dem Prädicate Excellenz ernannt.

Hr. Dr. *Baumann* in Neuwied ist zum Director des von Kassel nach der Stadt Hom-burg verlegten Kurhessischen Schullehrer-Seminars berufen worden.

Zu Mitgliedern der Oberschulconferenz sind Prälat *Hüffel*, Ministerialrath *Zahn*, Kirchenrath *Sontag*, Ministerialrath *Holdermann* und die Professoren *Stern* und *Gratz* ernannt worden.

Bey Gelegenheit der Versammlung deut-scher Naturforscher in Bonn beschloß die da-sige philosophische Facultät folgenden anwe-senden Gelehrten, Hn. Kammerherrn *Leopold v. Buch* in Berlin, Hn. Oberbergwerksingenieur und Prof. *Elié de Beaumont* in Paris, Hn. Prof. *Brogniart* in Paris und Hn. Prof. *Bückland* zu Oxford, Doctordiplome *honoris causa* zu ertheilen.

Der König von Baiern hat den Professor an der Universität zu Würzburg, Hn. Dr. *Peter Richarz*, zum Bischofe von Speier ernannt.

Hr. Hofrichter *Wolf* in Meersburg ist in das großherzogl. bad. Ministerium berufen worden.

Der Kurprinz von Hessen hat den Regie-rungsrath und Polizeidirector *Friedr. Carl Aug. Scheffer* zu Fulda zum Ministerialrathe und vortragenden Rathe im Ministerium des Innern ernannt, und dem Geh. Regierungsrath *Knorz* zu Fulda die Polizey Direction der Provinz Fulda übertragen, ferner den Regie-rungsassessor *Carl Ludw. von Bardeleben* zu Kassel zur Regierung zu Fulda versetzt, und zugleich zum landesherrl. Commissär bey dem Judenschafil. Vorsteheramte der Provinz Fulda ernannt.

Hr. Prof. *Fischer* zu Würzburg ist zum Domcapitular und Prof. der Exegetik und der orientalischen Sprachen am Lyceum zu Bam-berg ernannt worden.

Hr. Dr. *Reufs*, Herausgeber von *Strabi hortulus*, ist zum Privatdocenten an der Uni-versität zu Würzburg ernannt worden.

Der als numismat. Schriftsteller rühmlichst bekannte Oberlandes-Gerichtsrath, Dr. *K. Fr. Zepernick* zu Halle, erhielt bey Gelegenheit seines Jubiläums als Salzgraf den rothen Ad-lerorden 3. Cl.

Hr. Dr. *Wydler* von Zürich ist zum außerordentlichen Professor an der Universität Bern ernannt worden.

Hr. Kirchenrath und evang. Hauptprediger zu Memmingen, *S. von Wächter*, hat das Ehrenkreuz des königl. bayerischen Ludwigsordens erhalten.

Hr. Geheimerath und Minister *Uwarow* ist zum Ritter des Alexander-Newsky-Ordens ernannt worden.

Hr. Dr. *Unger*, Nachmittagsprediger in Leipzig und Verf. der Schriften *de parabolis J. Ch.* und „Reden an künftige Geistliche“ ist zum Pfarrer zu Berggieshübel bey Pirna ernannt worden.

Hr. Geh. Justizrath und Ordinarius der Juristenfacultät, Dr. *Fr. Aug. Schmelzer* in Halle, hat zu seinem Doctorjubiläum am 10 Aug. den rothen Adlerorden 3 Classe erhalten.

Die Professoren an der ehemaligen Alexanders-Universität zu Warschau, *Rolinski, Woyde, Mile* und *Schubert* sind zu Mitgliedern der kaiserl. medicinischen Facultät zu Wilna ernannt worden.

Hr. Hofrath und alternirende Director am Lyceum zu Mannheim, *F. A. Nüßlin*, ist zum Geh. Hofrath ernannt worden.

Der wirkliche Geh. Rath und Oberpräsident von Schlefien, Hr. Dr. *v. Merckel*, hat den rothen Adlerorden 1 Cl. mit Eichenlaub erhalten.

Der Pfarrer und ordentl. Prof. der katholischen Theologie, Hr. Dr. *Lüft* zu Gießen, ist zum Stadtpfarrer und Oberschulrath nach Darmstadt berufen worden.

Der durch sein *Lex. hebr. et talmud. in libros V. T.* (Lipl. 1832) bekannte Dr. philof. *Ern. Friedr. Leopold* ist zum 6 ordentl. Lehrer am Kreisgymnasium zu Annaberg ernannt worden.

Hr. *Wilhelm Wollenhaupt*, seither Professor am Gymnasium zu Eisenach, ist zum Superintendenten und Oberpfarrer zu Creuzburg ernannt worden.

Die Royal Irish Academy zu Dublin hat den Hn. Geh. Rath *von Donop* zu Meiningen, Verfasser des Magusanischen Europa und der deutschen Urzeit, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und ihm darüber das Diplom am 25 Mai 1835 ausfertigen lassen. In dem sehr ehrenvollen Begleitungs-Schreiben ist als Beweggrund die Achtung der königl. Akademie für die großen Leistungen Desselben zur Beförderung der keltischen und im Besonderen der irischen Literatur angegeben worden. Dessenwegen darf wohl diese Auszeichnung als das Urtheil der Akademie sowohl über die Hülfquellen, welche Hr. *von Donop* in jenen Schriften benutzt, als über die Anwendung irischer Geschichten und irischer Sprache, die

er in denselben gemacht hat, betrachtet, und die Gelehrten in Deutschland müssen um so mehr auf die verdienstlichen Leistungen desselben aufmerksam gemacht werden.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Gerwinus* in Heidelberg, ist zum außerordentlichen Professor an der dortigen Universität ernannt worden.

A. Br. v. Marburg. Unser berühmter Naturforscher, der Prof. der Medicin, Hr. Dr. *J. M. Dav. Herold*, welchem bereits vor einigen Jahren die hiesige philosophische Facultät, aus Achtung für seine ausgezeichneten Leistungen in der Naturgeschichte, die *philosophische Doctorwürde „honoris causa“* ertheilte, hat unter dem 5 Mai 1835 von der Londoner Linnéschen Societät (*Societas Linneana Londinensis*) das Diplom eines *ordentlichen Mitgliedes* dieser ehrenwerthen Gesellschaft erhalten. Auch unser hochverdienter Chemiker, Hr. Geh. Hofrath, Professor und Ordens-Commandeur, Dr. *Ferdinand Wurzer*, hat das in neugriechischer u. französischer Sprache verfaßte Diplom eines Mitgliedes der naturforschenden Gesellschaft zu Jassy in der Moldau erhalten.

III. Nekrolog.

Am 22 März starb zu Upsala Mag. *Claes Gust. Myrin*, Docent der praktischen Oekonomie an dasiger Universität, geb. 1803.

Am 27 Juli zu London *Gilb. T. Burnett*, Prof. der Botanik am Kings-College daselbst.

Am 5 Aug. zu Edinburgh Dr. *Thomas M. Crie*, als Verf. mehrerer sehr geschätzten Biographien, namentlich des Erzbischof. *Joh. Knox*, bekannt, 63 J. alt.

Am 6 Aug. zu Egelthal in Baiern der protestantische Pfarrer und Schulinspector Dr. *G. L. Nothnagel*, 60 J. alt.

Am 11 Aug. zu Oberlödla bey Altenburg *Cp. Heinr. Kretzschmar*, herzogl. sächs. Kirchenrath und Pastor jubil. daselbst, Senior der Geistlichkeit des Herzogthumes, geb. im Febr. 1745.

Am 12 Aug. zu Kertsch *Paul du Brux*, ehemal. Zolldirector, insbesondere durch die in jener Gegend Statt findenden Nachgrabungen um die alte Geographie und Archäologie sehr verdient.

Am 28 Aug. der Director des Gymnasiums zu Arnstadt, Dr. *Hnr. Conr. Töpfer*.

Am 7 Sept. zu Freyburg Dr. *Carl Buzengeiger*, Prof. der Mathematik an das. Universität, geb. 1771.

Am 8 Sept. zu Itzehoe *M. Chr. Hudtwalker*, Prediger an der dasigen Laurentiikirche, Probst des Münsterdorffschen Consistoriums, als theol. Schriftsteller rühmlich bekannt, geb. zu Hamburg 1781.

Am 10 Sept. zu Lyon der als juristischer Schriftsteller bekannte *Courvoisier*, zuletzt Justizminister vom 8 Aug. 1829 bis 19 Mai 1830.

Am 11 Sept. zu Löbau in der Oberlausitz Dr. *Johann Gottl. Brückner*, Palt. prim. jub. dafelbst, Ritter des sächs. Verdienstordens, im 84 Lebens- und 57 Amtsjahre.

Am 13 Sept. zu Staffelde *Heinr. Alb. Wilckens*, königl. preuß. Oberfinanzrath.

An dems. Tage zu Paris *Edouard Boizard*, Prof. suppléant des Procésses und des Criminalrechtes, ein sehr geachteter Lehrer, 31 J. alt.

An dems. Tage zu Wiesbaden der herzoglich-nassauische Geheime Kirchen- und Oberschulrath und erster evangelischer Stadtpfarrer dafelbst, Dr. *Carl Adolph Gottlob Schellenberg*.

Am 16 Sept. zu Coutances Mgr. *Pierre Dupont de Pourpat*, Bischof dieser Diöcese, 74 J. alt.

Mitte Sept. in der Nähe von Doubs de *Chifflet*, Expair von Frankreich und ehemal. erster Präsident des königl. Gerichtshofes zu Befançon.

Mitte Septemb. zu Cloyne in Irland Dr. *Brinkley*, protestantischer Bischof dieser Diöcese, früher Prof. der Astronomie am Trinity-College zu Dublin, auch als mathematischer Schriftsteller geachtet.

Mitte Sept. zu London *Mac. Donnell*, Verf. mehrerer Schriften über Staatsökonomie, 37 J. alt.

Am 21 Sept. zu Marienwerder *Gottl. Fischer*, Regierungs- und Consistorial-Affessor und Prorector am dasigen Gymnasium, 62 J. alt.

Am 22 Sept. zu Berlin der Parochial-Schulvorsteher *J. A. Elsner*, 73 J. alt.

Am 23 Sept. zu Puteaux bey Paris *Vicenzo Bellini*, ein sehr geachteter Componist, 29 J. alt.

An dems. Tage im Haag *C. Flament*, Bibliothekar der dasigen königl. Bibliothek.

Am 25 Sept. zu Cambes bey Caen *Abbé de La Rue*, Mitglied der königl. Akademie der Inschriften, Dechant der Facultät der Wissenschaften an der Akademie zu Caen, durch mehrere historische und antiquarische Schriften bekannt.

Am 29 Sept. zu Paris der Deputirte *Fleury de Chaboulon*, vormaliger Secretär Napoleons.

Zu Ende des Sept. zu Stuttgart der Oberhofprediger Prälat *d'Autel*.

Zu Anfang Oct. zu Stuttgart der berühmte Geschichtschreiber, Generalsuperintendent und Prälat *v. Pfister*, 63 J. alt. Er war viele Jahre hindurch ein fleißiger und einsichtsvoller Mitarbeiter an unserer A. L. Z.

Anfangs Oct. zu Paris *Ballainvilliers*, ehemaliger Staatsminister unter der Restauration und Kanzler der Orden König Ludwigs XVIII.

Anfangs Oct. zu Halle der Privatdocent der Medicin, Dr. *Baumgarten-Crusius*.

In Chur am 1 Oct. der Altbundespräsident und Bürgermeister *Joh. Bapt. Tscherner*, 85 J. alt.

Am 2 Oct. zu Köln der königl. Obergerungsrath, Ritter *Heinr. Gofsen*, 59 J. alt.

Am 4 Oct. zu Wien der älteste österreichische General-Feldmarschall, Baron *Lattermann*, Präsident des Militärappellationsgerichtes, im 66 Dienstjahre.

Am 6 Oct. zu Breslau der wirkliche Geheimerath und Chespräsident des dasigen Oberlandgerichtes, Freyherr *von Falkenhaußen*, 76 J. alt.

Am 6 Oct. auf einer Reise zu Breslau der auch als Schriftsteller bekannte Generalhospitaldirector in Berlin, Dr. *Ludw. von Vofs*.

Am 7 Oct. zu London der bekannte span. Refugie- und Schriftsteller, Verf. von Sandoval u. s. w., *Don de Trueba*.

Am 13 Oct. zu Berlin der berühmte Prof. Dr. *Konrad Levezow*, 65 J. alt.

Am 21 Oct. zu München der Minister, Baron von *Zentner*, ein ausgezeichnete Staatsmann, nach einem langen und thätigen Leben, 83 J. alt.

In der Nacht vom 15 zum 16 Nov. zu Berlin der dramatische Dichter *Angely*.

Am 17 Nov. früh zu Dresden der berühmte Archäolog Hofrath *Carl Aug. Böttiger*, Oberaufseher über die königl. Museen der antiken Marmors- und der Mengschen-Gypsabdrücke, Ritter des Kön. Sächs. Verdienst- und Grosherzogtl. Sächs. Falken-Ordens, 76 J. alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von *G. F. Heyer*, Vater, in Gießen ist erschienen, und in allen reellen Buchhandlungen zu haben:

Hameaux (Dr. W.) *Die Usucapio und longi temporis Praescriptio*. Eine historisch-dog-

matifche Erläuterung der *const. un. Cod. de usuc. transf. etc.* (7. 31.) gr. 8. 15 Bogen. $\frac{3}{4}$ Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

II. Druckfehler-Anzeige.

Im Intell. Bl. No. 14. S. 108. Z. 7 lies: *Kling* f. *Klug*.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1835.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Subscription.

Bey Unterzeichnetem erscheint in Commission:

*Mustersammlung
bisher noch nicht gedruckter
Predigten
der ausgezeichnetesten lebenden Kanzel-
redner Deutschlands.*

Mit Beyträgen von:

*Alt, von Ammon, Boeckel, Bretschneider,
Couard, Dietzsch, Dräseke, Fäsi, Girardet,
Goldhorn, Grossmann, Hefskiel, Hüffel, Ko-
chen, Kottmeier, Krehl, Lösch, Marheineke,
Neander, Nitzsch, Röhr, Rüdell, Rust, Schlä-
ger, Schmaltz, Schottin, Schrauder, Schu-
deroff, Schultz, Tholuck, Tischer, de
Wette u. m. A.*

Herausgegeben
von

Dr. Heinrich August Schott,
Geh. Kirchenrath u. Prof. der Theol. zu Jena.

Jährlich 2 — 3 Bände, jeder Band aus 5 Lie-
ferungen bestehend; Subscriptionspreis je-
der Lieferung, sechs Predigten enthaltend,
8 Gr. Sächsl.- 10 Sgr.- 30 Kr. Conv.-
36 Kr. Rhein.

Ein Werk, wie dieses, welches mit Recht
den Namen eines *National-Unternehmens* ver-
dient, dürfte nicht nur für alle Geistlichen und
Theologie Studirenden eine erwünschte, einem
längst gefühlten Bedürfnisse entsprechende Er-
scheinung, sondern auch allen denen, welche
Sinn für häusliche Erbauung haben, äußerst
willkommen seyn.

Durch eine strenge Auswahl nur wirklich
gediegener Arbeiten wird der Hr. Herausge-
ber suchen, den Titel einer „*Mustersamm-
lung*“ möglichst zu rechtfertigen, so wie vom
Verleger Nichts gespart werden soll, dieses

Werk auch würdig der Namen der hochge-
ehrten Herren Mitarbeiter auszustatten.

Monatlich erscheint eine Lieferung, die
erste bereits in einigen Tagen, und sind aus-
führliche Ankündigungen in allen Buchhand-
lungen vorrätzig.

Sammler erhalten auf 10 Exemplare 1
Freyexemplar.

Der später eintretende Ladenpreis ist
2 Thaler 6 Gr. Sächsl. für jeden Band.

Leipzig, im Oct. 1835.

Julius Klinkhardt.

Verlag der *Creutz'schen* Buchhandlung
in Magdeburg.

*Taschenbuch der Geographie, mit 21 dem
Texte angefügten fein gestochenen und
colorirten Landchärtchen, 1½ Thlr.*

Nicht nur wegen seiner gedrängten Ueber-
sichtlichkeit der ganzen neueren Erdbeschrei-
bung, sondern auch wegen der eleganten äu-
ßeren Ausstattung eignet sich dies Büchlein
ganz besonders zu Geschenken an junge Leute.

Neue philologische Werke.

So eben erschien bey dem Unterzeichne-
ten, und sind in allen Buchhandlungen zu
haben:

*Rein, Dr. W., das römische Privatrecht und
der Civilprocess bis in das erste Jahrhun-
dert der Kaiserherrschaft. Ein Hülfsbuch
zur Erklärung der alten Classiker vorzüglich
für Philologen, nach den Quellen bear-
beitet. 36 Bogen. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.*

*Fritzsch, F. V., Quaestiones Aristophanae.
Tom. I. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.*

Dieser erste Band enthält: 1) *de Pelargis
Tyrrhenis et de Pelargis Aristophanis*

2) de *Socrate veterum comitorum*, 3) de *injuris Aristophani a Cleone illatis*
Ciceronis, M. Tull., Orationes selectae. Kritisch berichtet und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. Benecke. 1r Band enth.: *Orationes pro C. Ligario, pro Rege Deiotaro, pro Archia poeta*. gr. 8. 16 B. 18 gr.
Dethier, P. A., Gemälde der alten Welt oder Leben und Wirken der berühmtesten und edelsten Männer des Alterthums. 1r Band mit geschichtlicher Einleitung, von David bis Hannibal gehend, mit 12 Bildnissen nach Antiken. gr. 8. (23 Bog.) sauber brosch. 1 Thlr. 12 gr.

Der 2te Band, welcher das Werk schließt, erscheint Ende des Jahres.

Leipzig, d. 15 Oct. 1835.

K. F. Köhler.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater, in Gießen ist neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Der Unterrichtsweiser für das Gesamtgebiet der Lehrgegenstände in Volksschulen, für Lehrer an denselben u. s. w. von J. P. Spiess. *Erster Theil und erster Lehrgang in den Denkübungen*. gr. 8. gr. 8. cartonirt 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Nachdem sich viele achtbare Stimmen, namentlich auch eine ausführliche Recension in Nr. 114 der Allgem. Schulzeitung 1835, über den Plan und Werth dieses Werks günstig ausgesprochen haben, säume ich nicht, hiemit bekannt zu machen, daß es fortgesetzt und mit Ende dieses Jahres der Zweyte Theil in gleicher Stärke erscheinen wird.

Neu erschienene Bücher der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen.

Arens, Fr. J., de evangeliorum apocryphorum in canonicis usu historico. critico, exegetico. gr. 4. à 16 gr.

Himly, C., de Caoutchouk ejusque Productis e destillatione sicca inter quae praecipue de Caoutchino novo quodam corpore ex hydrogenio et carboneo composito. 8. à 1 Thlr.

Melford, H. M., französisches Lesebuch, enthaltend eine zweckmäßige, zur Beförderung der Fortschritte besonders dienliche Sammlung von Lese- und Uebungs-Stücken, aus den besten französischen Prosaisten und Dichtern gezogen, nach stufenweiser Schwierigkeit geordnet, und mit zahlreichen, unter dem Texte angebrachten Bedeutungen der Wörter, so wie mit lebensgeschichtlichen

Anmerkungen versehen. 20 Bogen. gr. 8 à 18 gr.

Tibulli, A., Carmina, recensione Car. Lachmanni passim mutata explicuit L. Dissenius. II Partes. (Pars I. Disquisitiones de Vita et Poesi Tibulli Carmina. Accedunt lectiones editionis Pinellianae nunc primum collatae. Pars II. Commentarium continens.) 8 maj. Charta impr. 3 Thlr. 16 gr. — script. 5 Thlr. 8 gr. — membr. 7 Thlr.

Dahlmann, F. C., die Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt. Bd. I. Staatsverfassung, Volksbildung. gr. 8. à 1 Thlr. 16 gr.

Grimm, J., deutsche Mythologie. gr. 8. à 4 Thlr. 12 gr.

Katalog herabgesetzter medicinischer Bücher.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung ist eben erschienen:

Die Britischen Colonien nach ihren geschichtlichen, physischen, statistischen, administrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen socialen Beziehungen. von

R. Montgomery Martin.

A. d. Engl. bearbeitet von Dr. Paul Frisch. Erste Lieferung. *Asien*. gr. 8. Velindruckp. geh. 1 Thlr. 4 gr.

Der Verf. hat viele Jahre hindurch sämtliche Colonien Englands bereiset, und durch seine amtliche Stellung begünstigt, die erste vollständige und authentische Geschichte, zum großen Theil aus Parlamentsberichten, geschrieben. Die deutsche Bearbeitung giebt, mit Beseitigung alles, nur für England, Interessanten, eine vollständige und klare Uebersicht für den Kaufmann, Statistiker und Staatsmann, von dieser großartigen Colonialmacht. — Die 2te Lief. wird *Westindien*, die 3te *Nordamerika* enthalten, und diese 3 einen Band bilden.

Dr. J. G. Flügel

Triglotte oder kaufmännisches Wörterbuch in 3 Sprachen: Deutsch-Englisch-Französisch; enthaltend die technischen Ausdrücke des Handels, der Manufacturen, der Schifffahrt und der Rechte. Lex. 8. (17 $\frac{1}{3}$ Bog.) cartonirt. 1836. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bey den großen Fortschritten im Handels- und Gewerbs-Wesen machte sich das Bedürfnis eines solchen Werkes äußerst fühlbar, und der Hr. Verf. war wohl vor Anderen berufen diese Idee zu verwirklichen. Man wird darin nicht allein alle auf dem Titel genannten Ausdrücke finden, sondern Zollverein

und Dampfschiffahrt, Eisenbahnen und die aus dem Lateinischen und Italiänischen entlehnten Worte, die gebräuchlichen Abkürzungen und kaufmännischen Zeichen finden ihre vollständige Erklärung. Der 2te Theil Englisch-Französisch-Deutsch; und der 3te Theil Französisch-Englisch-Deutsch werden baldmöglichst folgen.

II. Vermischte Anzeigen.

Auffoderung an Gelehrte.

Ich habe die Herausgabe eines

Biographischen Lexikons der Alterthumsforscher seit dem 15 Jahrhundert bis auf die neueste Zeit, sowohl des In- als Auslandes,

übernommen, um der Zukunft ein Werk zu bereiten, in welchem über die literarisch wirkenden Männer der Vergangenheit und Gegenwart genügende Auskunft ertheilt werden soll. Schon seit Jahren dafür thätig, kann ich allein die unendlichen Schwierigkeiten auch durch den ausdauerndsten Fleiß nicht besiegen, wenn nicht aufmerksame und thätige Theilnahme der Gelehrten selbst Hülfe bringt. Diese Hoffnung darf ich hegen, und auf Erfüllung der Bitte um Autobiographien, um biographische Beyträge und Lebensbilder von Gelehrten, Freunden und Beförderern der Alterthumswissenschaft vertrauen. Für alle solche Denkmale stehe das Werk offen. Ich bitte daher *recht bald*, auf dem Wege des Buchhandels durch die *Hinrichsche* Verlagshandlung oder portofrey, um Nachricht über gefällige Mittheilungen.

Leipzig, den 20 Oct. 1835.

Dr. S. F. W. Hoffmann.

III. Antikritiken.

Bemerkungen des Verfassers

gegen eine Recension in der Berliner „Literarischen Zeitung“ 1835, No. 14.
über:

von Meyerfeld, Lehre von den Schenkungen, Bd. I.

Der Verf. acceptirt vorerst bestens die Anerkennung der sich bey der systematischen Behandlung unserer Lehre darbietenden eigenthümlichen Schwierigkeiten, zu deren Lösung der Rec. keinen Versuch macht; denn als ein solcher kann doch wohl nicht die sehr alte und auch von dem Verf. vielfach berücksichtigte, Meinung gelten, wonach die Schenkung, ihrer Form nach, immer ein Vertrag seyn soll, indem der Begriff eines Vertrags sehr weitlich ist, und selbst in Bezug auf andere, als Vermögens-

Verhältnisse vorkommt. — Der Rec. bemerkt, der Verf. habe von den *beiden* Wegen, auf denen die *heutige* Rechtswissenschaft ihre Aufgaben zu lösen versuche, *keinen* gewählt; verfare weder historisch, noch philosophisch, sondern — analytisch (als wenn die Analysis nicht, wie die Synthesis auch, eine Art des Philosophirens wäre!). Hierzu bemerke ich nun: 1) Der Verf. hat sich freylich nicht *einseitig* an eine der *gerade jetzt herrschenden Schulen* angeschlossen, sondern historische und philosophische Methode auf eine Art zu *vereinigen* gesucht, worin er, so weit es ihm seine Kräfte und Vorarbeiten gestatteten, der Wissenschaft möglichst förderlich werden zu können glaubte; auch ist es bereits anerkannt worden, das sein Werk die Wissenschaft wirklich bereichere, was weder durch historisch seyn sollende Hypothesen, noch durch ein Einzwängen des vorgefundenen Stoffes in die hohlen und bombastischen Floskeln einer gewissen modischen Philosophie geschehen seyn würde; 2) höchst anmaßend und bornirt klingt es, wenn der Rec. für *philosophisch* (überhaupt) keine andere Behandlungsart gelten lassen will, als die der *Hegelianer*, deren einen man in dem Rec. an seiner Schilderung der vermeintlich einzigen philosophischen Methode der Rechtswissenschaft erkennt („ein *apriorisch* aus den *allgemeinen Kategorien* des Rechtes entwickelter Begriff“ u. s. w.); 3) gerade nach des Rec. (etwas einseitiger) Ansicht, wonach unser Stoff durch die Schenkungs-*Verbote* *zuerst* „eine *juristische* Behandlung erfahren“ haben soll, mußte das, was dem Rec. vorzugsweise als das *Historische* erscheint, dem zweyten Bande (insbefondere dem fünften Abschnitt) vorbehalten bleiben. — Des Recensenten Ausstellungen verweilen hauptsächlich bey dem Systeme, und zwar nicht bloß dem der vorliegenden Monographie, sondern auch bey dem, das der Vert. durch die Frage, welche Stelle unserer Lehre im Systeme anzuweisen sey, über das System des römischen Privatrechts überhaupt zu bemerken veranlaßt worden ist. — Wenn der Rec. es mir zum Vorwurfe macht, die Schenkung, wie ich (§. 5.) sie, als Neutrum in einer Trichotomie (oder auch als Negative in einem contradictorischen Gegensatze), definiren, solle „eben in der Negation aller juristischen Wesenheit bestehen“: so scheint er dabey zweyerley vergessen zu haben: einmal, das er selbst, gleich Eingangs der Recension, es zugiebt, das die Schenkung *an sich etwas Innerliches* sey; dann aber, das ich der Schenkung keineswegs *alle positive juristische Merkmale* abspreche, sondern nur behaupte, sie habe *diese* mit *anderen* Rechtsgeschäften *gemein*. Rec. meint sogar, jenes Innerliche widerstrebe der Ausprägung in be-

kimmte, juristische Formen; der Verf. seinerseits findet es sehr natürlich, daß es sich auch in solchen kundgebe, und diese Formen, welche freylich sehr verschieden seyn können, bilden dann eben die *positiven* Merkmale, welche man ja nach des Rec. Ansicht vermiffen würde. Das Charakteristische der Schenkung, d. h. das, wodurch sie sich von anderen Vermögenszuwendungen unterscheidet, bleibt aber immer die *Abficht*, sich freygebig zu bezeigen. Wenn man nun Liberalität in dem für die Rechtswissenschaft allein passenden Sinne auffaßt, d. h. im Ganzen ohne Hinsicht auf die entfernteren Motive des Schenkers und darauf, ob hiernach dessen Abficht im einzelnen Falle moralisch gut, namentlich aus der *Tugend* der Liberalität hervorgegangen erscheine, — so wird man in jenem *animus donandi* nichts weiter, als den Gegensatz mit irgend einem f. g. onerosen Erwerbsgrunde, zu entdecken vermögen. Dagegen ist nun auch nicht anzuführen, daß es doch auch Tradition, Stipulation, Remission (u. f. w.) *sine causa* gebe, ohne deshalb unter die Kategorie der Schenkungen subsumirt zu werden. Denn es ist alsdann entweder ein solcher Mangel vorauszusetzen, der den Act selbst zu einem anderen macht, z. B. wenn durch die Hingabe einer Sache deren Eigenthum gar nicht übergehen soll, — oder es waltet bey dem Acte Simulation, Irrthum oder Betrug ob, also ein solcher Fehler der Willensbestimmung, von welchem abgesehen eine *causa*, insbesondere eine onerose, vorhanden seyn würde, wegen dessen der Act aber nichtig oder doch unwirksam ist, oder die *causa* ist eine gesetzlich gemißbilligte, und deshalb nicht geeignet, der Zuwendung Bestand und Wirksamkeit zu verleihen. Sieht man aber von allen diesen Mängeln ab, und setzt man irgend eine bestimmte Form voraus, unter welcher Vermögensvortheile *inter vivos* zu verschiedenen Zwecken zugewendet werden können: so wird man bey der Classification dieser Zwecke den *animus donandi* nicht anders contradistinguiren können, als daß er eben weder *solvendi*, noch *credendi* (will man hinzufügen: *nec permittendi*, *nec transigendi*) *animus* sey (u. f. w., immer aber negativ). Die Art, wie Hufschke in der Tübinger krit. Zeitschr. für Rechtsw., B. 3, S. 20 fg., das Wesen der Schenkung, nach l. 1. 2. *D. de don. int. vir. et ux.*, schildert, hält wohl er selbst nicht für eine juristische, vgl. dagegen S. 376 des vorliegenden Buchs, wo ich anschaulich zu machen gesucht habe, wie verschieden die moralische Pflicht zur Dankbarkeit von der juristischen, wenn gleich

nur naturalen, Verbindlichkeit zur Erfattung einer dargeliehenen Geldsumme sey. — Wenn der Rec. in seiner absoluten Weise bemerkt: „daß ein juristischer Stoff, in sofern er es ist, auch *unmittelbar* eine bestimmte Form hat“: so erinnere ich dagegen, daß zwar das Materielle, d. h. hier nur: die Beziehung verschiedener Acte zu einander, oder die juristische Beziehungslosigkeit einer Zuwendung, — gerade nach meiner Ansicht ohne den Act an sich (das Formelle) *in concreto* nicht bestehen kann, *in abstracto* aber davon unterschieden werden muß, eben weil sich z. B. der *animus donandi* in verschiedenen Formen äußern kann. Der Rec. fährt fort: „und daß eine juristische bestimmte Form eben dadurch auch schon als *Inhalt* bestimmt ist.“ Diefs führt, ohne *Verdrehung*, d. h. in dem Sinne meines eben erwähnten Gegenlatzes zwischen Formellem und Materiellem, zu dem ganz absurden Satze, daß z. B. die Tradition, Promission, Remission, Cession — schon als solche *in concreto* alle möglichen *causas* zugleich (Schenkungen, *dos*, Verkauf, Vergleich u. f. w.) in sich faße. — Daß die *actus* schenkungshalber geschehen, soll nach dem Rec. „eine leere, gleichgültige Qualität“ für sie seyn; das ist sie aber nie, mag sie nun bewirken, daß der Act, wie der Rec. es nennt, „rechtskräftig“ werde, d. h. überhaupt eine *causa* habe und deshalb wirksam sey, oder auch, umgekehrt, den Act *unkräftig* machen; letzteres hätte dem Rec. bey dem Gewichte, das er auf die Schenkungs-*Verbote* legt, noch näher gelegen. — Nach Rec. soll die Schenkung, historisch-dogmatisch, immer ein Vertrag seyn. Allein mögen auch manche Sätze nur bey solchen Schenkungen, die in einem Vertrage bestehen, zur Anwendung kommen: so ist doch danach nicht schon der Begriff zu beschränken: sonst ließe sich ein fester Begriff gar nicht aufstellen, indem sogar nicht bey *allen* formell zweyseitigen Schenkungshandlungen *alle* von der Schenkung geltenden Sätze anzuwenden sind. Daß die juristischen Beziehungen, von denen der Rec. selbst einräumt, daß sie auch bey solchen schenkungsweise geschehenen Handlungen, die keine Verträge sind, eintreten können, nach dem Rec. nur anhangsweise oder gelegentlich vorkommen sollen, wäre eben keine empfehlenswerthe Anordnung. — Ob übrigens des Rec. Dogmatik, oder des Verfs. „Casistik“ der Wissenschaft förderlicher sey, überlasse ich Jedem zu beurtheilen, der da weiß, was gerade der heutigen Rechtswissenschaft vorzugsweise noth thut.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

N O V E M B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Preussen hat Hn. Legationsrath *de la Croix* H zum wirklichen Legationsrath und vortragenden Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Zum Fürstbischöf des Bisthums Breslau, das seit dem Jahre 1832 erledigt war, ist am 27 Oct. der Generaladministrator, Graf *von Sedlitzky*, feierlich gewählt worden.

Hr. Dr. *Zachariä*, seitheriger Privatdocent in der juristischen Facultät zu Göttingen, ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Der Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden, Hr. M. *Fleischer*, ist an *Rosenmüllers* Stelle zum ordentl. Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Leipzig ernannt worden.

Der geistliche Rath und Dechant, Hr. Dr. *A. Schöllhorn* zu Hochstädt, hat das Ehrenkreuz des bayerischen Ludwigsordens erhalten.

Hr. *Enferdschi-Oglu-Kirkor* ist von der armenischen Mechitaristencongregation zum katholisch-armenischen Patriarchen erwählt und mit dem üblichen Ehrenpallium bey der Pforte bekleidet worden.

Der Director der Sternwarte auf Seeberg bey Gotha, Hr. Prof. *Hansen*, ist von der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu London zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der Kammergerichts-Inquistoriatsdirector *Dr. Hitzig* zu Berlin hat den rothen Adlerorden 3 Cl. mit der Schleife erhalten.

Der auch als Schriftsteller bekannte Hr. Baron *Prony* zu Paris ist zum Pair von Frankreich ernannt worden.

Hr. Cap. *Back* ist wegen seiner glücklich ausgeführten Nordpolexpedition von der englischen Admiralität zu dem Range eines Postcapitäns befördert worden.

Die Herren Medicinalräthe *Dr. Eck* und *Dr. Barez* haben das Prädicat als Geh. Medicinalräthe erhalten.

Dem Superint. zu Treuenbriezen, Hn. *J. Carl Erler*, hat die theol. Facultät zu Halle das Doctordiplom ertheilt.

Hr. Staatsrath *Dr. G. Fischer* von Waldheim, Vicepräsident der medicochirurgischen Abtheilung der Akademie zu Moskau, hat den Stern des Stanilsausordens 1 Cl. erhalten.

Der bisherige Rector des Gymnasiums zu Friedland, Hr. *D. H. Ed. Fofs*, ist Director des Gymnasiums zu Altenburg geworden.

Hr. Abbé *Thomas Grouffel*, früher Prof. der Theol. u. f. w., zuletzt Generalvicar von Befançon, als theol. Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist zum Bischof von Perigueux ernannt worden.

Hr. Schulrath und Pfarrer *C. Halm* zu Höchst ist an die Stelle des Bischofs *Dr. Bausch* zum Domherrn und Stadtpfarrer in Limburg ernannt worden.

Der königl. dän. Etatsrath *Schuhmacher*, Director der Sternwarte zu Altona, hat den rothen Adlerorden 3 Cl. erhalten.

Hr. Diak. *Dr. Vollbeding* zu Delitzsch, durch mehrere popular-theologische Schriften bekannt, ist zum Oberpfarrer und Superintendenten der Diöcese Herzberg im preuss. Herzogthum Sachsen ernannt worden.

Hr. Diakonus *Heinrich Brauer*, in Ziegenhain, gebürtig aus Marburg, wo er bisher als Pastor extraordin. lebte, ist von der königl. sächsischen historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Das im Königreich Sachsen neu errichtete Landesconsistorium besteht aus folgenden Personen: Hn. *Dr. Karl Gottlieb von Weber* als Präsidenten, dem Oberhofprediger *Dr. von Ammon*, jetzigem Vicepräsidenten; den Doctoren der Theol. *Wahl*, *Franke*, *Käufer* und dem Stadtprediger *Heimann* als ordentlichen Consistorialräthen; und den Superintendenten *Dr. Grossmann* in Leipzig und *Dr. v. Zobel* zu Borna als außerordentlichen Consistorialräthen, welche in wichtigen Fällen theils

mündlich, theils schriftlich mit ihren Gutachten gehört werden sollen. Bey den Kreisdirectionen sind als Kirchen- und Schul-Räthe angestellt worden; der seitherige Superintendent in Olchatz, Dr. *Wahl* als Kirchen und Schul-ingleichen als Consistorial-Rath zu Dresden; bey der Kreisdirection in Leipzig, der seitherige Superintendent Dr. *Meissner* in Waldenburg; bey der Kreisdirection in Zwickau, der seitherige Pastor *Döhner* zu St. Petri in Freyberg. Ihnen sind als Beyfitzer zugeordnet die Hn. Superintendenten und D. D. der Theologie *Seltenreich*, *Großmann* und *Lorenz*. Dieselben sind zugleich Assessoren (in den Ehefachen) bey den Appellationsgerichten. Dergleichen sind auch die weltlichen Consistorialräthe Dr. *Tittmann* in Dresden und Dr. *Dörten* in Leipzig, ingleichen der Consistorial-Actuar *Heubner* in Leipzig, zu Regierungsräthen, namentlich für die Kirchen- und Schul-Sachen, ernannt worden. Ersterer wurde in dieser Eigenschaft in der Kreisdirection zu Dresden, der zweyte bey der in Leipzig, und der dritte bey der in Zwickau angestellt.

Von der königl. Akademie der Wissenschaften zu München wurden zu ordentl. Mitgliedern gewählt und bestätigt: die außerordentl. Mitglieder Hr. Prof. Dr. *Otm. Frank*, Hr. Geh. Rath *v. Klenze*, Hr. Domcapitular Dr. *Allioli*, zu außerordentl. Mitgliedern der Gymnasialprof. *Sprengel* und die Universitäts-Professoren Hr. *Döllinger* und *Herrmann*; zu auswärtigen Mitgliedern Hr. Prof. *Benecke* in Göttingen, Hr. Prof. *Rosini* zu Berlin, Hr. Prof. *Nees von Esenbeck* in Breslau; zu Correspondenten die Hn. Proff *Fritze* in Prag, *Tafel* in Tübingen, *Wagner* in Erlangen, *Mohl* in Tübingen.

Der Maler Hr. *von Bree* ist zum Director der Kunstakademie in Lüttich ernannt worden.

Die Professur der Beredsamkeit an der Universität zu Göttingen ist, nachdem Hr. Hofr. *Mitscherlich* dieselbe niedergelegt, dem Hn. Hofr. *Dissen* in Verbindung mit Hn. Hofrath *Ottfr. Müller* übertragen worden.

An die Stelle des emeritirten Directors des Gymnasiums von Warschau ist Hr. Prof. *Dziekonski* mit dem Directorium des Wojewodschafts-Gymnasium beauftragt worden.

Der Inspector des königl. Kupferstichcabinetts zu Dresden, Hr. *Frenzel*, und der röm. Archäolog, Hr. *Anton Nibbi*, sind zu Ehrenmitgliedern der kaiserl. Akademie der Künste zu St. Petersburg erwählt und bestätigt.

Dem bisherigen Oberlehrer am Gymnas. zu Erfurt und königl. Bibliothekar daselbst, Hn. Dr. *Kritz*, ist das Prädicat als Professor beygelegt worden.

Hr. Dr. *Lafaux* ist zum Prof. der alten

Literatur an der Universität zu Würzburg ernannt worden.

Der bisherige Oberlehrer, Hr. Prof. Dr. *Vitus Loers* zu Trier, ist zum zweyten Director des dasigen Gymnasiums ernannt worden.

Der Prof. der Mineralogie, Hr. *Fr. Mohs* zu Wien, ist zum k. k. wirkl. Bergrathe bey der Hofkammer im Münz- und Berg-Wesen ernannt worden.

Die erledigte Professur der griechischen Sprache an der Universität Upsala ist dem bisherigen Adjunct, Hr. Mag. *Palmblad*, übertragen worden.

Der bisherige außerordentl. Prof. an der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *Heinr. Rose*, ist zum ordentl. Prof. in der dasigen philosophischen Facultät ernannt worden.

Der bish. außerordentliche Prof. Hr. Dr. *Seerig* zu Breslau ist zum ordentl. Prof. der Chirurgie an der Universität Königsberg und zum Director des dasigen chirurgisch-ophthalmologischen Klinikums ernannt worden.

Der Großherzog v. Baden hat Hn. Ministerialrath *Walz* die Wahrnehmung der Amtsgeschäfte eines rechtsgelehrten Rathes bey dem Oberhofverwaltungsath provisorisch übertragen, ferner den bisherigen Vorstand des Generalandesarchives, Hn. Geh. Archivrath *von Hillern*, in den Ruhestand versetzt, und an seine Stelle den früheren Prof. der Geschichte und Statistik an der Universität zu Heidelberg, Hn. Dr. *Franz Joseph Mone*, ernannt.

II. Nekrolog.

Am 31 März starb zu Subattoo in Ostindien Dr. *Gerard*, al Reisender im Orient bekannt.

Am 24 Aug. in Berkshire Mr. *Pocock*, Verf. mehrerer geschätzten Dramen.

A. Br. v. Marburg. Am 4 Sept. starb dahier der Senior der Universität und Professor primarius der theol. Facultät, Dr. *Albrecht Jakob Arnoldi*, geb. zu Herborn am 1 Octbr. 1750; ein Enkel des berühmten Orientalisten *Albert Schultens*. *Arnoldi* war ein eben so gelehrter, als geschmackvoller Orientalist, und hat durch seine gründlichen und gern gehörten Vorlesungen großen Nutzen gestiftet. Als Schriftsteller ist er nur sehr selten, und zwar mit folgenden kleinen, aber schätzbaren Schriften aufgetreten: 1) *Zur Exegetik und Kritik des alten Testaments*. Erster Beytrag. Anmerkungen über einzelne Stellen der *Sprüche Salomonis*. Frankf. a. M. 1781. 8. 2) *Programma ad inaugurationem novi magistratus academici. In sunt observationes ad quaedam Jesaiae loca*. (Cap. 1, 8. 28. 2, 6.) Marb. 1796. 4. 3) *Progr. ad inaug. nov. magistr. acad. Inest Chronici Syriaci Abulpharagiani e*

scriptoribus Graecis emendati, illustrati, specimen. Marb. 1805. 4) *Metrische Uebersetzungen aus den Psalmen, dem Jesaias, Ezechiel und Hoseas; in K. W. Justi's Blumenalthebräischer Dichtkunst.* 1 u. 2 Theil. Gießen, 1809. 8. Auch folgende Schrift trägt seinen Namen, als Mitherausgeber: *Museum für biblische und orientalische Literatur*, gemeinschaftlich angelegt von *Alb. Jak. Arnoldi, Ge. Wilh. Lorshach* und *Joh. Melch. Hartmann.* Bd. 1. St. 1. Marb. 1807. 8. Dieses 1 Stück — und mehr Stücke sind nicht erschienen, — enthält aber nichts von *Arnoldi's* Hand.

A. hinterläßt eine, an, zur orientalischen, griechischen und römischen Literatur gehörigen Werken reiche Bibliothek, welche demnächst öffentlich veräußert werden wird, und viele, mit Sorgfalt ausgearbeitete akademische Vorlesungen über mehrere, besonders poetische Bücher des alten Testaments, und mehrere neutestamentliche Schriften. Darunter finden sich schätzbare metrische Uebersetzungen aus dem A. T., die, von einem gelehrten und geschmackvollen Herausgeber redigirt, ein willkommenes Geschenk für das grössere Publicum seyn würden. Seine beynahe vollendete Arbeit über den *Abulpharagius* wird dem Vernehmen nach von *Hn. Prof. Hupfeld* heraus-

gegeben werden. Aber seinem übrigen handschriftlichen Nachlasse würde nur eine strenge und sorgfältige Auswahl dem Geiste und den Grundsätzen des Entschlafenen entsprechen. Am Grabe des, am 7 Sept. zur Erde bestatteten achtungswerthen Mannes sprach der zweyte reformirte Pfarrer, *Hr. Ludwig Julius Karl Schmitt*, gefühlvolle Worte, die des Vollendeten würdig waren. Sie sind im Druck erschienen. Marb. 1835. 14 S. in 8.

Am 2 Oct. zu Stockholm *Graf Adlersperre*, als Haupttheilnehmer an der Revolution von 1809 bekannt.

Am 10 Oct. zu Leiden *H. A. Hamacker*, Prof. der orientalischen Sprachen an daf. Universität, als Gelehrter und Schriftsteller rühmlichst bekannt.

Am 12 Oct. zu Hamburg *Peter Godeffroy*, königl. preuss. Generalconsul daselbst, 53 J. alt.

Am 13 Oct. zu Berlin *Joh. Andr. Conr. Levezow*, Director des Antiquariums im kön. Museum und Prof. der Alterthumskunde und Mythologie an der kön. Akademie der Künste, Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl., geb. 1770.

Am 16 Oct. zu Wolfenbüttel *Aug. Ludw. v. Bötticher*. herzogl. braunschw. wirkl. Geheimerath u. s. w., 90 J. alt.

Am 18 Oct. zu Berlin *Constantin Schröter*, als Genremaler geachtet, 41 J. alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Literarische Anzeige.

Dr. *Heinrich Zöpfl*

deutsche Staats- und Rechts-Geschichte

ist jetzt so weit vorgerückt, daß die zweyte Abtheilung noch im November d. J. und die dritte und letzte Abtheilung spätestens im Januar 1836 unfehlbar vollendet und versandt werden, und wir machen es uns zur Pflicht, den zahlreichen Interessenten diese gewiß willkommene Nachricht schon jetzt vorläufig zu ertheilen.

Heidelberg, 1 Nov. 1835.

August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist eben erschienen:

Testamentum novum graece. — Recensuit *Dr. J. M. A. Scholz.* Volumen II. gr. 4. 5½ Thlr.

womit dieses wichtige Werk vollendet ist. Beide Theile kosten zusammen 12½ Thlr.

Schroeder, Dr. Fr., Nova Scriptorum V. Test. sacror. Janua, i. e. vocum hebraicarum explicatio, cui notae ad Gefenii Ewaldique Grammaticas spectantes, aliaesq. adnotationes sensum locorum difficiliorum eruendo servientes, sunt adjectae. 3 Tomi. 8 maj. 6 Thlr. 12 gr.

Jeder Theil ist auch einzeln à 2¼ Thlr. zu haben.

Barth, C. K., die althebräische Religion. 2 Bände, 1r Band: Hertha und über die Religion der Weltmutter im alten Deutschland. 1 Thlr. 2r Band: Die Hyperböräer. 1½ Thlr. Beide Bände gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Beiträge zur praktischen Heilkunde. Herausgegeben von *Dr. J. C. A. Clarus* und *Dr. J. Radius.* 2r Band. gr. 8. 2 Thlr.

Sternberg, Comte de, Essay d'un tableau géognostico-botanique de la Flore du monde primitif 5 et 6ème Cahier avec 26 planches colorés. Folio 10 Thlr.

(6 Hefte complet 44 Thlr.)

Harivius. Bazrensis Confessuum Decas. Trans-
tulit ediditque C. R. S. Peiper. Editio II.
4. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Frank, D. O., die Philosophie der Hindu.
Vaedanta Sara von Sadaranda. Sanskrit und
Deutsch mit Anmerk. und Auszügen aus
den Scholien des Rama-Krishna-Tirtha.
gr. 4. 3 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Freyberg, M. v., pragmatische Geschichte
der baierischen Gesetzgebung und Landes-
verwaltung, seit dem Regierungsantritte
Maximilian I. Nach den Acten bearbeitet.
1r Band. gr. 4. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

So eben ist in der *Nauckschen* Buchhand-
lung in Berlin erschienen, und in allen Buch-
handlungen zu haben:

Halling, Dr. K., Geschichte der Skythen
und Deutschen bis zur Gegenwart. Aus
den Quellen bearbeitet. Erster Band. Ge-
schichte der Skythen. Asien 1r Theil die
Länder und Völker des ältesten Mittel-
asiens, besondres Skythiens. Mit einer
Charte. gr. 8. geh. 4te und 5te Liefere-
rung oder Bog. 19—28, womit der erste
Band geschlossen ist. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Bey *G. Bethge* in Berlin ist so eben er-
schienen, und durch jede Buchhandlung zu
bekommen:

Vatke, W., Lic., die biblische Theologie
wissenschaftlich dargestellt. Erster Band.
Enthält: Die Religion des Alten Testa-
ments nach den kanonischen Büchern ent-
wickelt. Erster Theil. gr. 8. Preis 3 Thlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Geziemende Auffoderung.

An den ruhmgefeierten Philologen *Gott-*
fried Hermann in Leipzig richte ich die ge-
ziemende Auffoderung, dass *Derselbe* den
Werth oder Unwerth meiner Probe Pindari-
scher Verdeutschungen im Sinne und Geiste
der Urschrift in einer, ins Einzelne gehenden,
Recension darthun möge. Derselbe möge
entscheiden, ob das Verdienst mir gebürt, dass
ich die Bahn gebrochen habe für eine ge-
schmackvolle Behandlung des Pindaros, und
ob ich namentlich dem Anfange des ersten
Olympischen Gefanges Sinn und Bedeutung
ertheilt habe.

Hildesheim, den 24 Nov. 1835.

K. F. Bartels.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im November-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 79—85 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beylatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Allg. Niederl. Buchh. in Leipzig	Frank in Brüssel E. B. 82.	Otto in Erfurt 217.
E. B. 83.	Franzen in Riga u. Dorpat 211.	Reichardt in Eisleben E. B. 85.
Anton in Halle 207.	Fues in Tübingen. E. B. 80.	Ricker in Gießen 212.
Arnold in Dresden 210.	Göfchen in Leipzig 216.	Sauerländer in Frankfurt a. M.
Aue in in Altona 201. 214.	Hahn in Hannover 213. E. B. 84.	205.
Bachem in Köln 218.	Hahn in Leipzig E. B. 81.	Schön in Eisenberg E. B. 80.
Becker in Gotha 217.	Hallberger in Stuttgart 205.	Schulze in Celle 218.
Brockhaus in Leipzig 201. (2) E.	Hartmann in Leipzig 200. 216.	v. Seidel in Sulzbach 204. 205. 213.
B. 82.	Hasselberg in Berlin 206.	Stiller in Rostock u. Schwerin E.
Calve in Prag 215.	Heinrichshofen in Magdeburg E. B.	B. 83.
Chrsten in Aarau 212.	85.	Vandenhöck u. Ruprech in Göttingen
Doppenrath in Münster E. B. 80.	Henning in Greitz 218.	E. B. 82.
Costa in Stuttgart u. Tübingen 205.	Heyder in Erlangen 203.	Voigt in Ilmenau 218.
Dieterich in Göttingen E. B. 79. 80.	Jaquet in München 209. E. B. 85.	Webel in Zeitz 216.
Dürr in Leipzig 213.	Kummer in Zerbst E. B. 85.	Weber in Bonn 209.
Duncker in Berlin 217.	Literatur-Comptoir in Altenburg	Weidmanns in Leipzig 213.
Expedition des Naturfreundes in	E. B. 85.	Wienbrack in Leipzig 211.
Leipzig 211.	Löflund in Stuttgart 204. 205.	Wigand in Leipzig 206.
Eyraud in Neuholdensleben E. B.	Meyer in Luzern 203.	Wolbrecht in Leipzig E. B. 85.
85.	Mittler in Berlin 208. 209.	Ziegler u. Schöne in Zürich 215.
Focke in Leipzig E. B. 81.	Oehmigke Berlin 204.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Phil. Bauermeisteri*, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in academia Rostochiensis, *Commentarius in Sapientiam Salomonis*, librum Vet. Test. apocryphum. 1828. II u. 176 S. gr. 8. (16 gr.)

Dafs in der neuesten Zeit bey dem regen Eifer für das Studium der biblischen Literatur, dem die meisten kanonischen Bücher der heil. Schrift so manche treffliche Auslegung verdanken, die wichtigeren Apokryphen, und vorzüglich das durch seinen Inhalt so anziehende, als für die Erklärung des N. T. wichtige *Buch der Weisheit* wenig bearbeitet wurden, ist allerdings eine befremdende Erscheinung, so sehr dieselbe theils aus der eigenthümlichen Schwierigkeit des Buches, theils aus dem Mangel an hinlänglichen Vorarbeiten erklärlich ist. Der Vf. des uns vorliegenden Commentars verdient daher durch seine Unternehmung unseren aufrichtigen Dank.

In der kurzen Vorrede spricht er sich über die Einrichtung seines Werkes aus. Er wollte bey der Erklärung des Buches das Leichtere und Bekannte übergehen oder nur kurz andeuten, dagegen nichts Wichtiges unberührt lassen, so wie auch den Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Abschnitte, endlich auch die Quellen des Schriftstellers angeben. Eine neue *Textesrecension* habe er darum nicht beygegeben, weil ihm keine neuen Hilfsmittel zu Gebote gestanden hätten; er habe daher den Text der Ausgabe von *Augusti* (denn etwas anderes kann wohl unter der *Editio Augustiana*, wie er sich ausdrückt, nicht gemeint seyn) zu Grunde gelegt, ausser wo sich ihm anderswo eine bessere Lesart dargeboten habe. Einige Stellen habe er durch Conjectur zu verbessern gesucht.

Wir versuchen nun durch unsere Beurtheilung zu erweisen, wie Hr. Dr. B. das vorgesteckte Ziel erreicht hat. Im ersten Abschnitt der *Prolegomena* (S. 1 — 2) giebt er den Inhalt des Buches an; im zweyten (S. 2 — 26) behandelt er die Frage, ob dasselbe Einem oder mehrere Verfasser habe. Er behauptet, wie *de Wette*, mit vollem Recht die Einheit desselben, und widerlegt die zwey berühmtesten Hypothesen, von *Eichhorn*, welcher das Buch in zwey, entweder von verschiedenen Vff. oder von Einem und demselben

zu ganz verschiedenen Zeiten abgefaßte Abschnitte zerlegt wissen wollte, und von *Bretschneider*, der sogar drey Verfasser annahm. Wir stimmen den gegen dieselben von Hr. Dr. B. beygebrachten Gründen im Allgemeinen bey, und müssen besonders die Gründlichkeit loben, mit welcher *Bretschneider* widerlegt wird; nur was die Widerlegung des sechsten von *Bretschneider* gegen die Einheit des Buches aufgestellten Argumentes anlangt, können wir dem Vf. nicht beystimmen. *Bretschneider* hatte nämlich behauptet, dafs in dem vermeintlichen ersten Theile des Buches sich nirgends Spuren Platonischer Philosophie fänden, die dagegen im zweyten Theile (c. 6, 8 — c. 11) so häufig anzutreffen wären; er hatte daher die von *Eichhorn* und Anderen aufgestellte Erklärung von c. 1, 7, nach welcher in den Worten: *ὅτι πνεῦμα κυρίου πεπλήρωκε τὴν οἰκουμένην, καὶ τὸ συνέχει τὰ πάντα ὡς οὐρανὸς ἔχει φωνῆς* die Platonische Lehre der *Weltseele* liegen sollte, zu widerlegen gesucht, und sich deshalb auf die ganz ähnlichen Stellen Pf. 139, 7 und Jer. 23, 23 fg. berufen. Hr. Dr. B. entgegnet S. 16, dafs in der ersten Stelle von Gottes Gegenwart nur im Allgemeinen, nicht von der *Art*, wie Gott gegenwärtig sey, gehandelt werde. Allein davon ist ja auch in unserer Stelle nicht die Rede, und warum die Stelle im Jer., besonders die Worte in v. 24: *Erfülle ich nicht Himmel und Erde?* nicht als der unserigen parallel zu betrachten sey, sieht Rec. nicht ein, zumal da Hr. B. selbst zugiebt, dafs *θεόν* und *πνεῦμα θεοῦ* oder *κυρίου promiscue* gebraucht würden. Zwar beruft er sich auf den Gebrauch des Perfectum, *πεπλήρωκε*, welches auf die Weltbildung hindeute. Allein wenn wir dieses auch zugestehen, indem dasselbe eine in der Vergangenheit begonnene und in der Gegenwart fortdauernde Handlung bezeichnet, so begreifen wir doch nicht, warum deshalb unter *πνεῦμα κυρίου* die Weltseele zu verstehen sey. Auch konnte sich bey dem Gebrauche des Perfectum die Beziehung auf die Vergangenheit vermissen, so dafs *πεπλήρωκε* so viel ist als *completum habet*. Endlich findet sich im Zusammenhange der Gedanken nichts, was die Erklärung der Worte von der Weltseele begünstigte. Es ist keinesweges vom physischen Zusammenhange des Weltgebäudes die Rede, sondern der Gedanke ist, wie Pf. 139 und Jer. 23, 23 f., ein rein praktischer, dafs Gott alles wisse, selbst unsere geheimsten Gedanken, weil er allgegenwärtig sey. Wir können daher nur den ganz populären, keines-

wegs philosophischen Gedanken von der alles erfüllenden göttlichen Kraft finden. Zwar legt Hr. B. großes Gewicht auf die Worte τὸ συνέχειν τὰ πάντα, welche Redensart im A. T. niemals von Gott gebraucht werde. Allein bey Sir. 43, 28 kommt eine ganz ähnliche Redensart, ἐν λόγῳ αὐτοῦ σύγκειται πάντα vor, und wenn auch der Vf. des B. der Weish. die Formel συνέχειν τὰ πάντα aus classischem Sprachgebrauch entlehnt haben sollte, was Hr. B. anzunehmen scheint, so folgt daraus noch immer nicht, daß er sie von der Weltseele gebraucht haben müsse, daß er sie nicht vielmehr auf die Alles erhaltende Gegenwart Gottes habe übertragen können, wie denn auch in den von Hn. B. verglichenen Stellen des Xenophon die Formel keineswegs von der Weltseele als kosmischem Bande, sondern von der Welterhaltung durch die Gottheit, gebraucht wird. — Eben so wenig kann Rec. Hn. B. beystimmen, wenn er c. 3, 9 die Worte οἱ πεποιθότες ἐπ' αὐτῷ συνήσουσιν ἀλήθειαν und c. 4, 11 ἀρετὴν etc. aus der Platonischen Philosophie dahin zu erklären sucht, daß die Tugendhaften nach dem Tode, befreit von den Fesseln des Leibes, in der Gemeinschaft mit Gott die Wahrheit erkennen würden. Denn diese Erklärung paßt an der ersten Stelle nicht in den Zusammenhang, indem hier in jüdischen Bildern die Zeit beschrieben wird, wo den Frommen, die im Unglück von Gott verlassen schienen, von diesem Vergeltung zu Theil werde; die Worte συνήσουσιν ἀλήθειαν werden daher mit Engelbrecht richtiger von der *veracitas Dei in promissis servandis* verstanden, ganz wie das Hebr. נִדְבָרִים gebraucht wird. Die andere Stelle aber, c. 4, 11 enthält offenbar eine Anspielung auf die Erzählungen von Henoch (Gen. 5, 24. vgl. mit Sir. 44, 16. 49) und Elias (2 Kön. 2, 11), worauf auch das Verbum μετετέθη im vorhergehenden Vers hinzudeuten scheint, vgl. LXX. Gen. 5, 24. Hebr. 11, 5. — Auch möchte Rec. nicht glauben, daß die Unsterblichkeitslehre unseres Buches Platonischen Ursprungs sey, da, wie Hr. B. ganz richtig bemerkt (S. 18), Pseudosalomo nur die Unsterblichkeit der Frommen lehrt, Plato dagegen die Unsterblichkeit aller Menschen behauptet; auch finden wir nirgends im Buche etwas, das an Platonische Lehren von der Unsterblichkeit erinnerte. Zwar meint Hr. Dr. B. Pseudosalomo habe Stellen, wie Ezech. 18, 21—28 und 33. c. 33, 10, vor sich gehabt, die er fälschlich von der Unsterblichkeit bloß der guten Menschen verstanden habe; ob ihm nun gleich aus der Platonischen Philosophie die Lehre von der Unsterblichkeit Aller bekannt gewesen sey, so habe er es doch, um nicht alttestamentlichen Stellen zu widersprechen, für rathsam gehalten, die Unsterblichkeit der Bösen zu verschweigen. Allein wenn auch Rec. rückfichtlich jener alttestamentlichen Stellen mit Hn. B. Einerley Meinung ist, so muß er ihm doch entgegen, daß eine Lehre, wie die von der Unsterblichkeit der Seele, viel zu wichtig, auf das menschliche Leben von zu bedeutendem Einfluß ist, als daß man annehmen könnte, der Schriftsteller habe einen Theil jener Lehre aus bloßer

Lehrklugheit verschwiegen; wenn derselbe einen Widerspruch mit alttestamentlichen Stellen vermeiden wollte, so boten sich ja wohl andere Auswege dar. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß Pseudosalomos Kenntniß der Platonischen Philosophie eine mangelhafte ist; wahre wichtige Platonische Lehren findet man bey ihm gar nicht, so z. B. die *Ideenlehre*: woraus wir schliessen können, daß er seine Platonischen Vorstellungen nicht aus dem Studium der Schriften des Plato und seiner Schule, sondern wohl mehr aus dem Verkehr mit gebildeten Griechen, sich angeeignet haben möge. — Nachdem Hr. Dr. B. endlich auch das letzte von Bretschneider gegen die Einheit des Buches aus vermeintlichen Uebersetzungsfehlern des ersten Theiles, dem ein hebräisches Original zu Grunde gelegen habe, abgeleitete Argument mit siegreichen Waffen bekämpft hat (wobey wir nur zu erwähnen haben, was Hr. B. unberücksichtigt gelassen hat, daß diese, wie auch die *Fabersche*, oft mit blendendem Schein vertheidigten Hypothesen von einem semitischen Original auch aus der Eigenthümlichkeit des Griechischen, dessen sich unser Schriftsteller bedient, wohin wir z. B. das Wortspiel οὐ — θεοῦ c. 1, 10 rechnen, ihre genügende Widerlegung finden): giebt er im dritten Abschnitt der *Prolegomena* seine Untersuchung über den Verfasser des Buches. Daß dieser, wie Hr. B. aus c. 7, 25 schließt, Chaldäisch-Perfischen Vorstellungen zugethan gewesen sey, können wir nicht annehmen. Wir werden auf diese Frage weiter unten zurückkommen. Eine neue Meinung über den Vf. des Buches hat Hr. B. nicht aufgestellt; er folgt der gangbaren Ansicht, daß der Vf. ein Alexandrinischer Jude gewesen sey, führt als Gründe an die Kenntniß der Pythagoreischen, Platonischen und Zoroastrischen Philosophie. Allein auch von der Pythagoreischen Philosophie findet Rec. im Buche keine Spur. Denn das c. 7, 22—23 die Weisheit 21 (also 3 mal 7) Prädicate erhält, beweist nichts, da die Zahlen 3 und 7 auch den Palästinensern heilig waren. Die Aehnlichkeit des Buches mit Philo konnte daher entstehen, daß der Vf. mit diesem aus Einerley Quelle, nämlich aus Platonischer und Stoischer Philosophie, schöpfte. Daß aber griechische Philosophie auch den gebildeteren Palästinensern habe bekannt seyn können (Rec. meint, z. B. durch Reisen, oder im Inlande besonders seit der Zeit des Antiochus Epiphanes), giebt Hr. Dr. B. selbst zu. Es hätte daher, um ein sicheres Resultat zu gewinnen, vielmehr untersucht werden müssen, welche Anwendung die Alexandrinischen Juden, d. h. diejenigen, von denen wir Fragmente oder vollständige Schriften übrig haben, *Aristobulus* oder *Philo*, von der griechischen Philosophie auf ihre volkstümliche Religion machen, und so das Verhältniß des Buches der Weisheit zu den Schriften der beiden genannten Männern erörtert werden müssen; auf welche Untersuchung wir uns aus Mangel an Raum hier nicht einlassen können. Der Haß endlich, den der Schriftsteller in den letzten Kapiteln gegen die alten Aegypter bekundet, giebt für sich allein keinen entscheidenden Grund für den Alexandrinischen Ursprung

des Buches. Denn indem der Schriftsteller die Strafen der Abgötterey schildern und geschichtlich beweisen wollte, konnte er auch als Palästinenfer keine passenderen Beyspiele wählen, als aus jener alten Geschichte den Auszug der Israeliten aus Aegypten, die jedem seiner Volksgenossen wohlbekannt war, und den reichsten Stoff darbot, wie denn auch die hebräischen Dichter ihren bedrängten Zeitgenossen die dem Israelitischen Volke gegen Aegypten von Gott zu Theil gewordenen Wohlthaten ins Gedächtnis zurückzurufen pflegen, vgl. Pf. 78, 12 — 16. 21 — 31. 44 fg. Pf. 105, 23 fg. — Der vierte Abschnitt der *Prolegomena* behandelt das Zeitalter der Schrift. Es lasse nur im Allgemeinen sich so viel bestimmen, daß es zwischen die Zeit, in der die Juden zuerst mit hellenischer Bildung bekannt wurden, und die Zeit Jesu zu setzen sey. Obgleich auch Rec. einseht, wie gewagt hierüber jede genauere Bestimmung seyn muß, so möchte doch die offenbare Berücksichtigung eines kanonischen Buches, nämlich des *Kohleth*, im ersten Theile unserer Schrift (besonders c. 2), so wie das Ansehen, zu welchem sie in der christlichen Kirche schon frühzeitig gelangte, mehr für eine frühere als spätere Abfassung sprechen.

Indem wir nun die Beurtheilung der Prolegomena schliessen, müssen wir es als einen wesentlichen Mangel rügen, daß mehrere Untersuchungen, die in einer Einleitung, wenn sie vollständig seyn soll, nicht fehlen dürften, gänzlich übergangen sind. Dahin rechnen wir die Frage über den Zweck des Buches, indem es bekannt ist, daß mehrere Theologen, wie *Nachtigal*, *Augusti* und andere der Meinung sind, der Schriftst. habe den Scepticismus des *Kohleth* bestreiten wollen, welche Meinung allerdings viel für sich hat. Denn wenn auch diese Bestreitung nicht Hauptzweck der Schrift gewesen ist, so läßt sich doch in ihr eine Berücksichtigung jenes kanonischen Buches nicht verkennen. Ingleichen fehlt eine Charakteristik der Darstellung des Schriftstellers, eine Zusammenstellung seiner Spracheigenthümlichkeiten, welche Hr. B. nur beyläufig bey Bestreitung der *Bretschneiderschen* Hypothese berührt, und auch in der Auslegung selbst nicht gehörig berücksichtigt. Mit keinem Worte findet man weder in den Prolegomena noch am Schlusse des Commentars der Meinung von *Grotius*, *Hasse* und *Eichhorn* Erwähnung gethan, welche das Buch für unvollendet hielten. Ferner vermißt Rec. ungern die Angabe der Kirchenväter, welche unsere Schrift erwähnen oder Stellen aus ihr citiren, so wie der Art, wie sie dieses thun; endlich eine Namhaftmachung und Beurtheilung der drey alten Uebersetzungen, der syrischen, arabischen und lateinischen, wie auch die Erwähnung und Beurtheilung der seither erschienenen exegetischen Hilfsmittel und Erläuterungsschriften zu unserm Buche.

Was nun den Commentar selbst betrifft, so können wir Hn. Dr. B. das lobende Zeugnis nicht verweigern, daß er sich durch seine Auslegung dieses Buches als einen besonnenen, unbefangenen und in den meisten Fällen die richtige Erklärung treffenden Exegeten

bewährt. Vor allem müssen wir bemerken, daß sein Commentar keineswegs als ein Repertorium der verschiedenen Erklärungen der einzelnen Stellen, wie z. B. die *Huinölschen* Commentare zum N. T., zu betrachten ist. Die Erklärungen und kritischen Conjecturen der früheren Ausleger werden im Ganzen selten und in der Regel nur bey den schwierigsten Stellen angeführt. Diese Kürze gewährt nun zwar den Vortheil, daß man sich nicht erst, um den Sinn, den der Ausleger im Texte findet, zu erfahren, durch eine Menge unnützer Erklärungen hindurchzuarbeiten hat; allein es läßt sich auf der anderen Seite nicht verkennen, daß bey verschiedenen Erklärungen einer Stelle es dem Leser oft wünschenswerth ist, alle die Ausleger kennen zu lernen, welche sich für die eine oder die andere Erklärung entschieden haben, und daß man bey gedrängter Kürze doch viel sagen kann, wie in dieser Hinsicht *Winers Commentar. ad Galat.* Muster zu nennen ist. Dagegen giebt Hr. B. an vielen Stellen, vorzüglich gegen das Ende der Schrift, einen gar zu spärlichen Apparat; dieses gilt vorzüglich in kritischer Hinsicht. So ist z. B. der von *Hubigantius* aufgestellte und von *Engelbreth* gebilligte, aber durch keine kritischen Zeugnisse unterstützte Meinung, daß der 23te und 24te V. des 2ten Cap. nicht an rechter Stelle sich finde, sondern nach c. 1, 16. einzuschalten sey, mit keinem Worte gedacht. — C. 2, 2 wird die Lesart *ἐλίγος* statt *λόγος* nicht erwähnt, — zu c. 2, 23 fehlt eine Angabe der kritischen Zeugen, bey welchen sich die Lesart *αἰδιότητος* findet.

Es versteht sich, daß Rec. nur bey einigen, und zwar meist schwierigen, Stellen mit seiner Beurtheilung verweilen kann. C. 1, 5 erklärt Hr. B. in der schwierigen Stelle: *ἀγ. πνεῦμα παιδείας — ἐλεγχθήσεται ἐπελαθούσης ἀδικίας* das Wort *ἐλεγχθήσεται* durch *confunditur*, und dieses sey nach dem Zusammenhange so viel als *abit*. Kürzer konnte er sich auf die spätere Bedeutung zurückweisen, zurückhalten, die auch *Passow* angiebt, berufen. Dann brauchte er auch nicht an der Aechtheit des Wortes zu zweifeln. — C. 2, 1 giebt Hr. B. eine neue Erklärung der Worte *εἶπον ἑαυτοῖς*, die Rec. als einzig richtig billigen muß. Bisher hatten alle Erklärer mit Ausnahme von *Grotius*, der *ἑαυτ.* zu dem Folgenden *λογισάμενοι* zog, die Worte so erklärt: *sie reden bey sich*. Hr. B. dagegen macht auf v. 9 aufmerksam, aus welchem sich ergibt, daß *ἑαυτοῖς* s. v. sey als *ἀλλήλοις*, wie 1 Theff. 5, 13. — V. 6 erklärt er sich zwar richtig für die Lesart *ὡς νεότητι*, übersetzt es aber durch: *quia juvenes sumus* oder *quasi juvenes sumus*. Soll aber der Dat. an dieser Stelle die Zeitbestimmung ausdrücken, und *ὡς* Causalpartikel seyn, so wäre die Rede offenbar unvollständig. Rec. glaubt vielmehr die Worte *ὡς νεότητι* aus einem classischen Sprachgebrauche erklären zu können, nach welchem *ὡς* mit dem Dat. anzeigt, daß etwas nicht allgemein gelten solle, sondern nur mit Rücksicht auf ein gewisses Subject gesagt sey (*Matthiä* Gramm. §. 389. a.). Wie also bey *Soph. Col. 20* es heisst: *μακρὰν ὡς γέροντι ὁδόν*, „einen weiten Weg, nämlich für einen Greis“, so hier: *γεν-*

σάμεθα τῇ τίσει ὡς νεότητι σπουδαίως, „eifrig fürs Jugendalter, d. h. wie fürs Jugendalter es sich schickt.“ — V. 22 erklärt der Vf. die Worte *μυστήρια θεοῦ* ganz richtig durch *consilia Dei arcana, quae in educandis probis consequitur*, nicht, wie es noch neuerlich erklärt wurde, durch *Geheimlehre*; Rec. hätte aber gewünscht, daß hierzu der bekannte, ähnliche Paulinische Sprachgebrauch des *μυστήριον* verglichen worden wäre. Ueberhaupt muß Rec. bemerken, daß der Vf. auch bey Erklärung anderer Stellen, wo es nützlich schien, nicht auf die ähnliche Denk- und Sprach-Weise des N. T. aufmerksam gemacht hat. So hätte er auf die Aehnlichkeit zwischen c. 5, 18 fg. und Eph. 6, 13 fg., zwischen Weish. c. 13, 1 fg. und Röm. 1, 18 fg. aufmerksam machen; c. 7, 26 zu dem Worte *ἀπαύγασμα* Hebr. 1, 3, zu c. 10 das elfte Cap. im Hebräerbriefe, wo die Wirkungen der *πίστις*, wie hier der *σοφία*, in der Israelitischen Geschichte nachgewiesen werden, verglichen sollen. — C. 6, 21, und besonders c. 7, 25 fg. nimmt Hr. B. an, daß der Schilderung der *σοφία* Chaldäisch-Perfische und cabbalistische Vorstellungen zu Grunde lägen, und daß die *σοφία* als besondere, aus Gott emanirte Lichtnatur beschrieben werde. Allein wenn wir die übrigen Schilderungen der *σοφία* in unserem Buche vergleichen, so finden wir durchaus nichts, was jene Ansicht bestätigt, und Rec. kaun nicht umhin, denjenigen Erklärern beyzustimmen, die auch in diesen Stellen nichts weiter als eine dichterische, phantastische Personification erblicken. Wir haben nämlich zu bedenken, daß der Schriftsteller, um die Thätigkeit der göttlichen Weisheit zu beschreiben, wie sie sich im Universum äußere und den geistigen Wesen mittheile, die Bilder der *Flüssigkeit* und des *Lichtes* gebraucht, deren Grundzüge wir schon in den Proverbien und bey Sirach finden, wo doch offenbar die Weisheit nicht als emanirte Hypostase, sondern als bloße Personification erscheint. So sagt die Weisheit in den Prov. I, 23: „sie wollen ihren Geist über die Menschen ausströmen lassen.“ Sir. 1, 24 heist es: die Weisheit *ströme* Verstand und Klugheit aus. — C. 24, 34 fl.: das Mosaische Gesetz *überfließe* von Weisheit, es *ströme* von Einsicht und *giesse* Belehrung aus. Daß nun durch dieses Bild nicht bloß die *Fülle* der Weisheit bezeichnet wird, sondern zugleich die *Mittheilbarkeit* derselben, erhellt aus v. 46, wo Sir. sagt, er *ströme* Belehrung aus, und *hinterlasse* sie künftigen Geschlechtern. Vgl. auch c. 39, 6 und 50, 29. Das deutlichste Beyspiel aber findet sich c. 1, 9., wo es heist: *αὐτὸς* (sc. ὁ θεὸς) *αὐτῇ* (σοφίᾳ) *ἐπι πάντα τὰ ἔργα αὐτοῦ ἐξέχεεν*. Konnte von Gott gesagt werden, er habe die Weisheit über alle seine Werke *ausgegossen*, so konnte man auch die im Weltall sichtbare und den geistigen Wesen mitgetheilte Weisheit nach demselben Bilde etwas *Ausgegossenes*, oder einen *Ausfluß* aus Gott, eine *ἀπὸρροια* nennen. — Dasselbe gilt nun auch von dem Bilde des Lichtes. So sagt Sir. von sich c. 24, 45: er

strahle Belehrung aus, wie Morgenröthe, und v. 37 heist das Mosaische Gesetz *ἐκφαίει* ὡς φῶς παιδείας. Denn wenn auch diese Lesart des griechischen Textes auf einem Uebersetzungsfehler beruhen sollte, so zeigt sie doch, daß das gebrauchte Bild als ein gewöhnliches dem griechischen Uebersetzer bekannt und geläufig war. Nach diesem Bilde scheint nun der Vf. des Buches der Weisheit die in Gott wohnende Weisheit als Urlicht gedacht zu haben, welches seine Strahlen ausfendend im Universum sich offenbare, den Menschen sich mittheile, und dadurch dieselben Gottes Wirkksamkeit und Güte erkennen lasse. Auf dieses von Gott und seiner Weisheit gebrauchte, an sich schon sehr natürliche, Bild des Lichtes konnte der Schriftsteller allerdings auch durch die Beschreibungen der Theophanicien und solcher Stellen des A. T., in denen Gott Lichtesglanz beygelegt wird, geführt werden; vgl. Hab. 3, 4. Pf. 50, 3. 80, 8. 104, 2. Sollte aber der Vf. des Buches der Weisheit, wie Hr. B. aus c. 7, 24 schließt, der Zoroastrischen Vorstellung von Ormuzd als Lichtnatur zugethan, sollte er mit Chaldäischer und Perfischer Weisheit vertraut gewesen seyn: so würde der Dualismus, der Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, schärfer hervorgetreten seyn, wie schon *Eichhorn* richtig bemerkte. Auch was die Worte *ἀρχὴ τῆς τοῦ θεοῦ διδασκείας* betrifft, finden wir eine ähnliche Stelle bey Sir. 24, 3. Berücksichtigen wir endlich c. 6, 22 die Worte: *τί ἐστὶ σοφία καὶ πῶς ἐγένετο* und *ἀπ' ἀρχῆς γενέσθαι ἐξ ἑχιάσας*, so scheinen sie allerdings die Erklärung, nach welcher die Weisheit als emanirtes Wesen gedacht wird, zu begünstigen. Allein wenn wir bedenken, daß Prov. 8, 22. Sir. 1, 4. c. 24, 12 die Personification der Weisheit so weit getrieben wird, daß es von ihr heist, *sie sey geschaffen worden*, durch welchen Ausdruck der Anfang ihrer Wirkksamkeit bezeichnet werden soll (vgl. *Bretschneiders* Dogmatik der Apokryphen, S. 207), so werden wir es begreiflich finden, wie der Vf. des Buches der Weisheit ihr einen *Ursprung* beylegen konnte, wie er denn auch wirklich c. 11 die Wirkksamkeit der Weisheit seit Adams Zeit schildert. — Noch fügt Rec. eine Bemerkung bey über c. 7, 22. 23, wo in den berühmten 21 Prädicate die Eigenschaften des Geistes der göttlichen Weisheit, ihre Wirkksamkeit, wie sie, das Unlautere scheidend, nur dem Reinen sich mittheile, und die Leichtigkeit, mit der dieses geschehe, geschildert wird. Daß die Zahl dieser Prädicate bey Eusebius, wie auch in allen den alten Uebersetzungen, vom jetzigen Texte abweiche, bemerkt zwar Hr. Dr. B., und läßt sich mit Recht an der Zahl 21 nicht irre machen, bemerkt aber nicht, wie die Stelle in sofern verdorben scheine, als die Prädicate nicht ihre richtige Stellung zu haben scheinen. Rec. begnügt sich, auf *Baumgarten-Crusius* bibl. Theol. S. 97 zu verweisen, der die richtige Reihenfolge wieder herzustellen sucht.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 5.

T H E O L O G I E .

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Phil. Bauermeisteri*
etc. *Commentarius in Sapientiam Salomonis*
etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Schliesslich gedenkt Rec. noch einiger von Hn. B. an schwierigen Stellen gemachter *Conjecturen*. In der Stelle c. 8, 6 ἡ δὲ φρόνησις ἐργάζεται verwirft er mit Recht die von *Augusti* in den Text aufgenommene ganz ungricische Aenderung ἐράζεται, schlägt aber φρόνησις statt φρόνησις zu lesen vor, nimmt, sich auf Joh. 6, 27 berufend, ἐργάζεσθαι in der Bedeutung von *studiose appetere*, und supplirt τὴς als Subject. Allein ganz abgesehen von der Härte dieser Ellipse, abgesehen davon, dass die angegebene Bedeutung des ἐργάζεσθαι bey Joh. 6, 27 ungewiss ist, indem es richtiger in der bey den Classikern vorkommenden Bedeutung „sich erwerben“ genommen wird, ist diese *Conjectur* ganz unnöthig. Denn indem der Schriftsteller die Wirkung der Weisheit und die der Klugheit einander entgegengesetzt, hat ἐργάζεται einen guten Sinn. Es wird nämlich vom Schriftsteller theils mit Rücksicht auf die vorhergehenden Worte τί σοφίας πλουσιώτεροι τῆς τὰ πάντα ἐργαζομένης, theils mit Rücksicht auf das Folgende τὴς αὐτῆς τῶν ὄντων μᾶλλον ἐστὶ τεχνίτης gesetzt; man hat also ἐργάζεσθαι in der neutralen Bedeutung *wirksam, thätig seyn* zu verstehen. — In der sehr schwierigen Stelle c. 12, 6, wo die Worte des gewöhnlichen Textes ἐκ μέσου μουσταθείας σου offenbar corrupt sind, und wofür die Mss. und alten Ausgaben so verschiedene Lesarten darbieten, von denen immer eine schlechter ist als die andere, folgt Hr. B. dem Cod. Alex., welcher αἵματος ἐκ μέσου μύσους θιάσου hat; das Fehlerhafte ἐκ μέσου ändert er nach Maßgabe anderer Handschriften und alter Ausgaben, welche ἐκ μέσου oder ἐκ μύσους lesen, durch *Conjectur* in ἐκ μύσου um, und verbindet es als Adjectiv (aus ἐκ und μύσος, nach der Analogie von ἐκδικος, ἐκνομος, ἐκμισθος, gebildet) mit αἵματος, so dass αἷμα ἐκ μύσου so viel sey als αἷμα αὐθῶν. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Aenderung, davon abgesehen, dass ein Adjectivum ἐκ μύσους sonst nicht vorkommt, einen guten Sinn giebt, auch in den Parallelismus der Stelle wohl passt; indessen würde Rec., wenn einmal ein neues Wort gebildet

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

werden sollte, so lange der Text nicht auf andere Weise hergestellt werden könnte, nicht ἐκ μύσου, sondern der Analogie gemäßer ἐκ μύσους schreiben, welcher *Conjectur* die Lesart des Cod. Vat. und die Baslerausgabe von 1550 nahe kommt, indem sie ἐκ μύσους lesen. Denn diejenigen Adjectiva, auf deren Analogie Hr. B. sich beruft, sind von Substantiven der ersten und zweyten Declination abgeleitet, diejenigen aber, welche von Neutris der dritten Declination herkommen, und mit ἐκ zusammengesetzt sind, endigen sich auf ἡς und gehen nach der dritten Declination, z. B. ἐκμελής, ἐκπαθής. Indessen scheint es dem Rec. gerathener, das ἐκ, was sich freylich in allen Codd. und Edd. findet, wegzulassen, und aus den vorhandenen Lesarten folgendes zu coniciren: μύσου μύσους θιάσου, welche *Conjectur* neuerlich auch *de Wette* in seiner Bibelübersetzung im Sinne gehabt zu haben scheint, indem er in einer Note folgende Vermuthung in deutscher Uebersetzung beyfügt: „die zu schandbarem Götzendienst Eingeweihten.“ Diese Aenderung hat Sprachlich nichts gegen sich, denn μύσος als Adjectiv ist nach Hesychius s. v. a. μυσάρος. — Endlich bemerkt Rec. noch, dass Hr. B. c. 18, 22 das ganz unverständliche ἔχλον in χόλον verändert wissen will. Dieser trefflichen *Conjectur* zollen wir unseren unbedingten Beyfall, und zweifeln nicht, dass sie ihm von allen Kritikern und Exegeten erhalten wird. Durch diese leichte Aenderung sind nun mehrere gezwungene Erklärungen oder kühne *Conjecturen*, wie die von *Grotius*, der ὀλοθρευόντα vorschlug, unnütz geworden. Denn es bleibt kein Zweifel übrig, dass χόλον die ursprüngliche Lesart ist, da sie ganz zum Sinn der Stelle passt, und es so leicht begreiflich ist, wie ein Abschreiber falsch lesend oder hörend ἔχλον schreiben konnte.

Außer den vielen, auf fast 2 enggedruckten Seiten angezeigten Druckfehlern sind dem Rec. mehrere falsche Citate aufgefallen, z. B. S. 16. Z. 5 steht Pf. 93, 3 statt 7. — S. 28. Z. 7 steht VIII statt VII. — S. 108 Mitte Sir. 4 statt 6.

W. G.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNSTER, in der Coppenrath'schen Buch- und Kunst-Handlung: *Homilien und Predigten an allen Sonn- und Fest-Tagen des Jahres*, von I. D.

Brockmann, Domkapitular, Dr. und Professor der Theologie zu Münster. Dritter Theil. Von Pfingsten bis zum zwölften Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyfaltigkeit. 1828. XVI u. 622 S. 8. Viertes Theil. Vom dreyzehnten bis zum letzten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyfaltigkeit. 1829. XVI u. 638. S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 232.]

Der Vf. hat auch in diesen beiden Theilen seiner Homilien und Predigten den Zweck vor Augen, christliche Erbauung zu gewähren, und zugleich Predigern Beyspiele vorzulegen, von welchen sie bey der Entwurfung und Ausführung ihrer Predigten einen nützlichen Gebrauch machen können. Doch beschränkt er in der Vorrede den Gebrauch fremder Predigten für Prediger mit Recht dahin, daß es mehr ein Studium solcher Arbeiten, als eine Benutzung derselben seyn solle. Der Vf. hat es sich auch bey diesen Reden zur Pflicht gemacht, eine gründliche und falsche Erklärung der evangelischen Perikopen mitzutheilen, und zugleich nach dem Beyspiele der Apostel Jesum Christum zu verkündigen. In jeder Homilie hat er die Erläuterung des evangelischen Textes ausgedehnt auf Alles, was mit demselben in Verbindung stand, und zunächst vorherging oder nachfolgte. Und wenn die Homilie mehr die Erläuterung des Evangeliums und der damit verbundenen Glaubenslehre zum Gegenstande hatte, so ist die zweyte Predigt — denn es sind für jeden Sonntag zwey Predigten gegeben — eine eigentliche Predigt, und verbreitet sich mehr über moralische Gegenstände.

Einige der hier mitgetheilten Predigten, z. B. die 37ste, die 40ste im dritten, die 31ste im vierten Bande, haben andere Verfasser. Der dritte Band enthält in drey Abtheilungen 40, der vierte ebenfalls in drey Abtheilungen 43 Reden. Jede erste dieser Abtheilungen begreift Reden an den Sonntagen, die zweyte Reden an Festtagen und die dritte Gelegenheitsreden. Obgleich viele dieser Predigten theils an katholischen Festtagen, z. B. am Feste der Geburt Mariä, am Allerheiligen Feste, theils über Lehren, die der katholischen Kirche eigenthümlich angehören, z. B. über die Verehrung und Anrufung der Heiligen, über das Fegfeuer, über das heilige Mopsopfer — gehalten sind, so hat der Vf. doch immer so viel als möglich ihnen eine vernünftige Deutung und praktische Seite abgewonnen.

Unter die vorzüglichsten Predigten dieser beiden Bände, in welchen viel schöne und kräftige Stellen vorkommen, zählt Rec. im dritten Bande die 8 mit dem Hauptsatz: *Diseits und Jenseits*; die 9 mit dem Thema: *Die liebevolle Aufnahme des büßenden Sünders*; die 11: *vom sündlichen Richter*; die 19, welche eine Warnung gegen Verführung zur Unkeuschheit enthält; die 23: *über die Vereinigung des äußerlichen und innerlichen Lebens*; — im vierten Bande die 6: *vom Vertrauen auf Gott*; die 8: *Trost*

im Leiden; die 14: *von der Pflicht, über unsere Gedanken zu wachen*; die 24: *wie gelebt, so gestorben*. — Die 37 des dritten Bandes, vom Domkapitular *Darup* in Münster, über die Veranlassung und die Ursachen, welche zur Zeit der Reformation die unselige Trennung der Protestanten von der katholischen Kirche herbeigeführt haben, ist ein Gemenge von wahren, schwankenden und offenbar falschen Behauptungen. Wir wollen nur auf Einiges aufmerksam machen. Der Vf. will folgende drey Fragen beantworten: 1) Welche waren die Veranlassungen der Trennung? 2) Waren diese Ursachen so gegründet, daß sie eine Trennung rechtfertigen konnten? 3) Wenn sie nicht gegründet waren, was kann die getrennten Brüder zurückhalten, zu unserer Kirche zurückzukommen? Die erste Frage beantwortet er, wie natürlich, aus der Geschichte. Er führt die überhandgenommene Unwissenheit und Unsitlichkeit mit dem daraus hervorgehenden Aberglauben und Mißbräuchen als Veranlassung an, legt aber zuviel Werth auf die gehaltenen Kirchenversammlungen, welche dem eingerissenen Unheil steuern sollten, und meint, es sey besonders die Lehre vom Ablass von vielen Gläubigen unrecht gedeutet worden, indem er als Ersatzmittel der Buße und Besserung angesehen worden sey, da er doch nur in einer Nachlassung der Ausübungen für die nach der Vergebung der Sünden noch zu tragenden zeitlichen Strafen bestehe. Nun kommt der Vf. auf Luther, sagt, es sey ihm mit seinen Erklärungen darüber kein voller Ernst gewesen, von Eigendünkel eingenommen, habe er bald andere Mißbräuche und die Lehre der katholischen Kirche selbst angegriffen, das Ansehen der Kirche und ihre Unfehlbarkeit geleugnet, den Entscheidungen der früheren Concilien Hohn gesprochen, seine Lehre bloß auf die Aussprüche der nach seiner eigenen Meinung erklärten Bibel gegründet, und seine Lehren seinen Anhängern *aufgedrungen*, welche sie auch anfangs *willig* annahmen. Was der Vf. seinen katholischen Mitschriften als Folgerung aus diesem Geschichtlichen an das Herz legt, verdient allen Beyfall. Wenn er aber weiter sagt, daß der schnellen Verbreitung der neuen Lehre keinesweges der Eifer für eine vermeinte Religionsverbesserung, sondern nur die Lüsterheit der Fürsten nach dem Reichthume der aufgehobenen Bisthümer und Stiftungen, und die Abneigung der Geistlichkeit vor dem Cölibatgesetz, zum Grunde gelegen habe, so gehet er offenbar zu weit, und widerspricht dem Zeugnisse der Geschichte, nach welcher zwar die von ihm angeführten Ursachen auch einigen Antheil an der Verbreitung der Lehre hatten, aber das Bedürfnis einer Kirchenverbesserung lange vorher schon tief empfunden worden war. Bey der Beantwortung der zweyten Frage erklärt der Vf. sich dahin, daß die *hie und da* (?) eingeschlichenen Mißbräuche und Sittenverderbnisse kein hinlänglicher Grund zu einer Trennung gewesen seyen, und beruft sich dabey auf die Vorherfagungen Jesu von beständigen Unordnungen und Mißbräuchen in seiner Kirche, ferner auf die

Gleichnisse von den zehen Jungfrauen, vom verschiedenen Acker, wiederholt, was er von den Bemühungen der Concilien schon bemerkt hatte, und unternimmt es, den Einwurf zu widerlegen, daß die Kirche in Gebräuchen und Lehren vom reinen Evangelio abgewichen sey. Aber hier ist vorzüglich, wo der Vf. sich an Logik und Exegese veründiget, indem er aus den Worten Jesu, daß er seine Kirche auf einen Felsen bauen wolle, auf welchem alle Macht der Hölle sie nicht überwältigen könne, schließt, Jesus habe hier versichert, daß die Kirche von der evangelischen Lehre nie abweichen könne und werde. Dasselbe folgert er aus Jesu Versprechen: ich bin bey euch bis an das Ende — aus seinen Verheißungen von dem immerwährenden Beystande des heiligen Geistes. Er erklärt die Bischöfe in den Concilien für die Organe, durch welche der heilige Geist geredet habe, und verwirft den Grundsatz, daß Jeder für sich glauben soll, wie er es in seinem Gewissen vor Gott verantworten könne. Dabey leugnet er, der Geschichte zuwider, daß je von der katholischen Kirche eine Anbetung der Heiligen gelehrt worden sey, giebt dem Ablafs eine willkürliche — zu Luthers und Tetzels Zeit wenigstens ganz unbekannte, mildere Deutung, nimmt die Tradition in Schutz, sucht die katholischen Lehren vom Abendmal, Messopfer, Beichte, Fegfeuer, Ablafs, Bilder- und Reliquien-Verehrung aus der Schrift erweislich zu machen, und schließt nun daraus, daß keine hinreichende Ursache zur Trennung vorhanden gewesen sey. — Bey der dritten Frage führt er unter anderen als Ursachen an: Die einem Jeden durch Geburt und Erziehung eingeflüßte Vorliebe für seine Religion und Kirche — (es blieben mithin wohl nach des Vfs. Meinung die meisten Protestanten wider ihre Ueberzeugung bey ihrer Kirche?); das *Vorurtheil*, welches sie gegen die *vorgeblichen* Mißbräuche in der katholischen Kirche haben, indem sie die katholische Lehre und Kirche nur von der gefälligen Seite kennen, und von Jugend auf durch die Lehrer kennen lernen, und eigene Prüfung Viele von der Vernunft- und Schriftmäßigkeit des Katholicismus überzeugen würde u. s. w. Den Schluß der Rede macht eine Ermahnung an die protestantischen Zuhörer, über das Gesagte nachzudenken, eine Bitte zu Gott, daß er sie dabey erleuchten wolle, und eine Aufforderung an die katholischen Zuhörer, für die Erleuchtung der unerleuchteten getrennten Brüder und Schwestern zu beten. Alles in dem Geiste der bey der katholischen Kirche nie aufgehörenden Proselytenmacherey! — Die Rede bey einer Glockenweihe hat auch einen anderen Vf., und scheint von Hn. *Brockmann* abgeändert worden zu seyn, ist aber, wie sie hier gegeben ist, zweckmäßig.

7. 4. 5.

TÜBINGEN b. Fues: *Evangelienbuch, oder Umschreibung und Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien zum Gebrauch für Lehrer und Eltern.* Von J. Fr. Bosinger, evang. Schul-

lehrer in Rottenburg am Neckar. Erster Theil, die Perikopen des ersten Jahrganges enthaltend. 1835. VIII u. 240 S. Zweyter Theil, die Leidensgeschichte Jesu und die Perikopen des zweyten Jahrganges der in Württemberg eingeführten Evangelien, so wie in einem Anhang eine kurze Geschichte des Unterganges der jüdischen Nation und der Ausbreitung des Christenthums enthaltend. 1835. IV u. 264 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.).

Für die erste christliche Bildung der Jugend in Volksschulen eignen sich vornehmlich auch die Sonn- und Festtags Perikopen, besonders die der evangelischen Geschichte entnommenen, nicht nur darum, weil diese ehrwürdigen Erzählungen für den kindlichen Geist, aus welchem sie ursprünglich herkommen, so überaus viel Anziehendes haben, und weil die ihren Inhalt bildenden heiligen Thatfachen auf das religiös-sittliche Bewußtseyn weit tiefer als einzelne trockene Lehrsätze einwirken, sondern zugleich auch darum, weil eine genauere Bekanntmachung mit denselben dem späteren christlichen Unterricht durch Kirche und Predigt höchst zweckmäßig vorarbeitet. Diese Perikopen aber haben viele theils sprachliche, theils sachliche Schwierigkeiten, und nur die wenigsten Volksschullehrer dürften mit den erforderlichen Kenntnissen ausgestattet seyn, dieselben zu beseitigen. Nun besitzen wir zwar mehrere treffliche katechetische Bearbeitungen derselben. Sie haben jedoch die vorliegende nicht überflüssig gemacht, welche, anstatt wie gewöhnlich immer nur einen Hauptgedanken der jedesmaligen Perikopen katechetisch durchzuführen, vielmehr aus dem Sprachlich und geschichtlich erläuterten Bibelabschnitte die darin liegenden einzelnen, religiös-sittlichen Wahrheiten katechetisch ableitet, und dem Lehrer zu freythätiger selbständiger Verarbeitung hinstellt.

Die äußere Anordnung ist so, daß der Wort- und Sach-Erklärung immer eine Umschreibung des biblischen Textes folgt, worauf dann die darin enthaltenen Hauptsätze durch Fragen und Andeutungen entwickelt, bisweilen auch in ausführlicheren Dispositionen dargestellt werden. Durch eine sorgfältige Oekonomie in der Anordnung der Fragen, so wie durch fleißiges Verweisen auf anderwärts behandelte Gegenstände, ward es dem Vf. möglich, kein bedeutendes Moment unangedeutet zu lassen. Die Umschreibungen sind klar, ohne daß das biblische Colorit verwischt wäre. Der theologische Standpunct des Vfs. ist der eines rationalen Supernaturalismus, mit vorwiegender Hinneigung zum strengeren Offenbarungsglauben. In sprachlicher Hinsicht nahmen wir nur an wenigen Ungenauigkeiten, wie „des Sommers, des Winters,“ st. im Sommer, im Winter, „bälde“ st. früher, Anstoß. Sehr treffend sind die Bemerkungen des Vfs. in der Einleitung über einen inneren, organischen Zusammenhang der einzelnen kirchlichen Feste und heiligen Zeiten. Der kurze Abriss der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums bildet eine dankenswerthe Zugabe zu

diesem nach Plan und Ausführung gelungenen Buche. Möge dem Vf. Zeit und Kraft bleiben, auch die versprochenen durchgeführten Dispositionen zu kirchlichen Katechisationen zu liefern!

K....r.

EISENBERG, b. Schöne, *Dinters Vermächtniß als Führer zur Glückseligkeit*. Ein Erbauungsbuch für Alle, welche Wahrheit und Tugend lieben, Trost und Beruhigung suchen. Von H. F. W. einem Verehrer *Dinters*. 1834. 180 S. 8. (12 gr.)

Dieses Vermächtniß des verdienstvollen *Dinter* empfiehlt sich durch klare Begriffe, durch deutliche Darstellungen, und durch eine sehr verständliche, obwohl nicht immer correcte Sprache. Es ist reich an trefflichen Gedanken, an Belehrungen, an Warnungen, an Ermunterungen und an Tröstungen, so daß es sowohl dem Verstande als dem Herzen des aufmerksamen Lesers Genüge leistet. Zunächst ist es den religiösen Bedürfnissen des Volkes angemessen. Der Titel dieses Buches, sagt Hr. W. in dem Vorworte, nennt den Zweck, für welchen es entstand. Es soll menschliche Glückseligkeit befördern, Führer zu derselben seyn. *Dinter* hat vorzüglich segensreich auf das Schulwesen gewirkt, dadurch aber auch zugleich auf die Wohlfahrt des Volkes. Er war Gegner alles Unglaubens sowohl als alles blinden Glaubens an unverstandene Formeln; er verlangte weder Licht ohne Wärme, noch Wärme ohne Licht. Eben dadurch machte er sich, wie er selbst sagt, alle Frostigen und Lichtscheuen zu seinen Gegnern u. s. w. Wir stoßen auf viele interessante Materien, die hauptsächlich die Glaubens- und Sitten-Lehre, wie auch viele Gegenstände der Natur, und ganz besonders den Menschen, angehen. Die Materien sind in kurzen Sätzen vorgetragen, wahrscheinlich, um dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers in Thätigkeit zu erhalten. Hr. W. hat das Zerstreute in *Dinters* Schullehrer-Bibel hier zusammengetragen, das an verschiedenen Stellen wiederholt Gesagte verschmolzen, und das nur kurz Angedeutete, theils durch eigene, theils durch fremde Gedanken erläutert; dabey war seine Absicht, so viel als möglich *Dinters* eigene Worte anzuführen, und darum die Zusammenstellung in Form kurzer Betrachtungen eben nicht ganz leicht. Der Vortrag ist mehr lebhaft als ruhig, mehr natürlich beredt, als kunstvoll; aber er ist allenthalben belehrend, ansprechend und kräftig, und zugleich dem reinen Geiste der Vernunft und des Christenthums entspre-

chend. Den Betrachtungen gehen gutgewählte Lieder-verse voran. Schön ist (S. 36—40) die Hoffnung auf ein künftiges Wiedersehn in der besseren Welt durch haltbare Gründe zur Gewißheit erhoben. S. 41 heißt es: „Das Christenthum versteht unter *Himmel* nichts Anderes, als den höchst angenehmen Zustand der Guten nach dem Tode, und unter *Hölle* den höchst traurigen und unangenehmen Zustand der Bösen nach dem Tode. Himmel und Hölle haben wir also als verschiedene *Zustände*, nicht als verschiedene *Orte* anzusehen.“ Aber Himmel und Hölle bezeichnen auch einen Aufenthaltsort. Wahrlich (sprach Christus) ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! — Vater, ich will, daß wo *ich* bin, auch *die* bey mir seyen, die du mir gegeben hast. Als er (der Reiche) in der Hölle (im Todtenreiche) und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sah Abraham von fern und Lazarum in seinem Schooß u. s. w. Vgl. Philip. 3, 20. Jes. 65, 17. Was übrigens der Vf. von dem Zustande des Menschen nach dem Tode vorträgt, ist mit Ernst und eindringend gesagt. Um zu zeigen, was aus dem Menschen wird, wenn er keine Unsterblichkeit glaubt, hat er das 2 und 3 Kap. im B. der Weisheit Salomo's seinem Zwecke gemäß erläutert. S. 55 sagt er: „Der Mensch, wenn er keine Unsterblichkeit glaubt, wird 1) ein Slave der Sinnlichkeit; 2) ein Frevler; 3) ein Verächter der Menschheit; 4) ein Verächter und Spötter des Heiligen. Sie glauben klüger zu seyn als Andere“ u. s. w. Hier sollte es heißen: Er glaubt klüger zu seyn als Andere.

Wir fügen, nach diesem allgemeinen Urtheil, noch den Inhalt des Buches bey. 1) Würde des Menschen. 2) Es werde Licht. 3) Suche Gott in der Natur. 4) Hausglück ist der Himmel auf Erden. 5) Die Erde ist unser Weg, das Ziel der Himmel. 6) Wir sehen uns wieder. 7) Himmel und Hölle. 8) Furcht vor dem Tode. 9) Was wird aus dem Menschen, wenn er keine Unsterblichkeit glaubt? 10) Die Sprache. 11) Die Freundschaft. 12) Schaffet das Eure. 13) Glaube und Unglaube. 14) Die Kirche und ihre Bestimmung. 15) Duldung und Toleranz. 16) Der Wunderglaube. 17) Die Weltregierung Gottes. 18) Uebel und Leiden (Fortf.). 19) Gottes Vorsehung hebt die Freyheit des Menschen auf — ist das wahr? 20) Kein Mensch, kein Stand ist unbedeutend für das Ganze. 21) Würdigung des Vergänglichen und Unvergänglichen. 22) Achtung der Bibel! 23) Das vornehmste Gebot. 24) Die Bösen unter den Guten. 25) Macht der Gewohnheit.

C. a. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung:
*Lateinisch-deutsches und Deutsch-lateinisches
Schulwörterbuch*, bearbeitet von E. Hürcher.
Erster oder Lateinisch-deutscher Theil. 1826.
Zweyter oder Deutsch-lateinischer Theil. 1822.
gr. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1831. No. 88.]

Durch eine Menge von hindernden Umständen ist es dem Rec. unmöglich gemacht worden, früher an die Beurtheilung des vorliegenden Wörterbuches zu gehen: doch hofft er nicht zu spät zu kommen, um dem Laufe desselben die verdiente Richtung geben zu helfen. Der Vf. ist schon seit mehreren Jahren als ein in diesem Gebiete einheimischer Gelehrter bekannt. Seine in einer philologischen Zeitschrift erschienene Recension von *Wüstemann's* deutsch-lateinischem Wörterbuche kündigte einen sachkundigen und selbstdenkenden Mann an, wenn auch der darin gehaltene Ton nicht konnte gebilliget werden. Doch wir enthalten uns weiterer Einleitung, um sogleich das Werk selbst etwas näher zu betrachten.

In Beziehung auf den *Lateinisch-deutschen* Theil heben wir Einiges aus dem Buchstaben C aus. Unter *cado* spricht uns die Anordnung der Bedeutungen an, *Cadere* fallen, vom Pferde, im Treffen, von den Gefirnen. *Trop.* 1) abnehmen, geringer werden, 2) an Ansehen abnehmen, 3) in etwas gerathen, 4) mißfallen (ein Schauspiel), 5) unglücklich (in etwas) seyn, 6) (von Dingen) in etwas fallen, *sub sensum*, in *eam diem cadunt numi*, 7) sich ereignen, 8) einen (glücklichen oder unglücklichen) Ausgang nehmen, 9) Statt finden bey Einem (Furcht, Verdacht, Verbrechen), 10) (von Wörtern) sich endigen. Doch vermiffen wir vor den tropischen Bedeutungen noch von *Wirfeln*, *ab-*, *ein-* und *umfallen*, *geboren* (geworfen) werden und *sterben*, von *Opferthieren*, geschlachtet, geopfert werden, bey Nr. 4 zu Schauspiel noch und Schauspieler. Unter Nr. 5 wird *vota cadunt* erklärt durch werden nicht erhört. Das ist aber unrichtig, *vota cadunt* heist, die Wünsche gelingen, gehen in Erfüllung: denn es ist eigentlich, wenn man das dem bildlichen Ausdrücke zum Grunde Liegende genau ausführt, so viel, als *vota* (ea, Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,

quae volumus et optamus) cadunt ex pyrgo sive turricula, oder tesserae (tali) cadunt ita, ut volumus. So sagen wir, das große Loos kommt heraus. Diefs beweisen Stellen, wie *Tibull.* 2, 2, 17: *Vota cadunt.* *Ib.* 4, 1, 190: *Sed licet asperiora cadant.* *Ib.* 1, 6, 85: *Haec aliis maledicta cadant.* Soll *vota cadunt* das heissen, was Hr. K. hier annimmt, so darf eine nähere Bestimmung dabey nicht fehlen, wie *vota male (sinistre, non opportune) cadunt.* Daher *Prop.* 1, 17, 4: *Omniaque ingrato littore vota cadunt.* Aehnlich *Prop.* 3, 23, 20: *Exciderant furdo tot mea vota Jovi.* Besser wäre es gewesen, diesen Ausdruck zu Nr. 8 zu nehmen. Bey Nr. 8 hätten doch wenigstens ein Paar Beyspiele angegeben werden sollen, damit der Schüler sähe, wie *cadere* in dieser Bedeutung gebraucht wird. Eben so bey Nr. 9, wo als Bedeutung auch noch gelten, *sich schicken*, *passen* anzugeben war. Ausserdem fehlen auch noch einige Bedeutungen, wie *sich legen*, von Winden, vom Zorne und dergl., *zu Grunde gehen*, *münden* oder *sich ergießen*, von Flüssen, *zufallen* oder *zu Theil werden.*

Unter *caducus* fehlt *morbus* und *homo* in Beziehung auf die Epilepsie, die Bedeutung *der Tode geweiht* und *Unglück bedeutend* (*auspicia caduca*). Als 4te Bedeutung wird angegeben *verfallen* — ohne Besitzer. Daraus wird schwerlich Jemand, der es nicht schon weiß, den gemeinten (juristischen) Fall errathen, wo nämlich ein in einem Testamente bestimmter Erbe gesetzlich nicht erben kann, und die Erbschaft einem Anderen zufällt. Endlich fehlt das *adv. caduciter*. — Bey *Cadus* fehlt, das er auch ein Mafs für Flüssigkeiten war. — Bey *caecitas* fehlt die tropische Bedeutung *Verblendung: caecitas libidinis*, leidenschaftliche Verblendung, d. h. Verblendung aus Leidenschaft. — Unter *Caecus* fehlt die Bedeutung *verblendet, unbesonnen.* Wenn da bey: 1) *der nicht sieht, blind*, angegeben wird *corpus*, der hintere Theil des Körpers; so ist das wenigstens ein großer Fehlgriff. *Corpus caecum* kann doch gewifs nicht anders gesagt werden, als *caecum vulnus*, der Theil des Körpers, der nicht gesehen werden kann (weil er hinten ist). Der Ausdruck gehört also unter Nr. 2, wo *caecus ictus* ganz richtig angeführt ist. *Caecus genitus* dürfte um so weniger fehlen, da im deutschen Theile

blindgeboren nicht aufgestellt ist. Am Ende war zu bemerken, daß zwar der *comp. caecior* vorkommt, aber weder der Superlativ noch das Adverbium. Solcher Bemerkungen bedarf der Schüler um so mehr, als keine Grammatik Dinge der Art vollständig enthalten kann. Sonst ist der Artikel gut behandelt. — Unter *caedes* fehlt nur noch die metonymische Bedeutung *Ermordete*. — Ueber *Caedo* haben wir nur zweyerley zu bemerken. Das Erste ist, daß die Hauptbedeutung *hauen* fehlt, und dieser die drey zuerst aufgestellten *ab-* (*zer-, los-*) *hauen* beyzugeben waren. Zweytens fehlt, wie bey *Forcellini* und *Freund* die Bedeutung *werfen*, mit *saxis* verbunden, *steinigen*. Prop. 4, 5, 75: *bustum caedere saxis*. Das ist offenbar so viel, als bey *Ov. Trist.* 3, 11, 26 *saxis busta premere*, wofür *Brouckh.*, welcher diese Stelle bey der aus Prop. bezeichneten anführt, *petere* liest. Ueber solche Steinigungen der Begräbnisse verhafster Personen sind nachzusehen *Scalig.* und *Brouckh.* zu *Properz a. a. O.* So ist auch bey *Hor. Serm.* 2, 3, 128: *populum caedere saxis*. Mit *flagellis* heißt es *peitschen*, *auspeitschen*, welches im deutschen Theile nicht ganz richtig durch *virgis caedere* ausgedrückt ist: denn *virgis caedere* heißt eigentlich mit *Ruthen* *peitschen*.

Caelatura ist ganz richtig von halb erhobener Arbeit erklärt: bey *caelo* aber ist als Bedeutung angegeben *eingraben*, mit *eingegrabenen Figuren versehen*: das kann jedoch nur von *sculpare* gelten. *Caelare* heißt (*halb*) *erhoben arbeiten*, mit (*halb*) *erhobenen Figuren versehen*, diese mögen durch Eingraben hervorgehoben, oder für sich allein gearbeitet und dann eingesetzt, oder getrieben seyn, also *en relief* arbeiten. Vergl. *Oudend.* zu *Suet. Ner.* 47 und außer den von *Freund* unter *caelo* angeführten Schriften, *Christ* Abhandlungn über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums. Leipz. 1776. S. 20. 191. 251 und *Ernest. Archaeol. liter. Lips.* 1778. S. 72. 83. 93. *Reiz* Röm. Alterth. S. 304. *Eschenburg* zu *Lessings antiquar. Briefen* 29 in *Lessings Werken* Bd. 31. S. 200. 221 ff. *Siebenkees* Handb. der Archäologie. 2te Abth. Nürnberg. 1800. S. 410. Daß *caelatura* auch von getriebener Arbeit in Metallblech gelte, darüber ist nachzusehen *Scarpa* in seiner *Lettera sopra un elmo di ferro squisitamente lavorato a cesello. Pavia.* 1824. — Unter *caelestis* sollte *caelestis religio = consecratio, honores divini* nicht fehlen, worüber zu vergleichen *Interpp.* zu *Tac.* A. 5, 2. Auch heißt *aqua caelestis* nicht bloß *Regen*, sondern auch *Regenwasser*. — *Caelum* ist eigentlich nicht der *Grabstichel*, sondern der *Meißel* des Bildhauers oder Graveurs. Der *Grabstichel* heißt *scalprum*. Man vergl. *J. H. Voss* zu *Virg.* E. 3, 38. S. 120 und *Heind.* zu *Hor. Sat.* 1, 3, 91. — Bey *Caelum*, *Himmel*, wäre Manches zu erinnern. Daß bey No. 1) *caelum*, das *Himmelsgewölbe*, Ausdrücke, wie *in caelum tollere*, *in caelo esse* u. dergl. angegeben sind, kann nicht gebilliget werden. Dahin gehörte *Varr. L. L.* 4, 3: *Caeli dicuntur loca supra et ea Deorum.* *Ca-*

lum dicitur duobus modis, et pars ejus summa, ubi stellae, et id, quod Pacuvius monstrat, cum dicit: Hoc vide circum supraque, quod complexu continet terram. Cf. Plin. H. N. 2, 1 *princ.* Dahin gehörten dann die Ausdrücke *caeli axis, cardo, cava, clypeus, convexa, fornices, januae, portae, signa, sphaera, vertex* u. dergl. Auch *Forcell.* und *Freund* sind dabey nicht vollständig und genau genug, indem sie die Vorstellungen, welche die Alten vom Himmel hatten, nicht gehörig verfolgen, wie die der Stoiker, worüber zu vergleichen ist *Lips. physiol. Stoic. lib.* 1 von *cap.* 18 und *lib.* 2 von *cap.* 6 ab, und die der Pythagoreer. *Cic. Acad.* 2, 39, 123. *Cf. Victor. Var. Lect.* 22, 3. Eine Hauptstelle über den Himmel ist bey *Sen. Nat. Quaest.* 2, 1 *princ.* Wenn nun auch nach dem Zwecke des Werks nicht alle diese und andere Stellen angegeben werden konnten: so mußte doch der Vf. durch derselben Zusammenstellung sich eine Uebersicht von der betreffenden Sache machen, und diese hier so kurz, wie möglich, andeuten. Denn ein Wörterbuch für Schüler, wozu ja auch *Gymnasialprimaner* gehören, muß doch wohl die Resultate eines gelehrteren Werkes der Art enthalten. Auf jeden Fall konnte der Anfang der bezeichneten Stelle des *Varro* gute Gelegenheit geben, den Artikel *caelum* so zu beginnen: 1) der Raum über der Erde (*loca supra, ubi stellae*), 2) als Wohnung der Götter (*et ea Deorum*). Dahin gehörten dann die jetzt unter 1) aufgestellten Ausdrücke mit einigen anderen, welche das Versetzen unter die Sterne und Götter bezeichnen, wie *Jovis interesse epulis, caelum merere, arces attingere igneas, in caelo cum Dis agere aevom, a nobis profecti in caelum, in caelum adscendere, decernere alicui caelum* u. dergl. Zu diesen beiden Nrn. gehörte dann *arx caeli*, a) als *Himmelsburg*, worauf unstreitig auch *Hom. Il.* 3, 3 durch *οὐρανός: πρὸ* hindeutet, b) als Wohnung der Götter, wie *Ov. Met.* 1, 163 ff. sie beschreibt. Diese haben auch *Forcell.* und *Freund* nicht berührt. Die 2te Bedeutung, *Tag oder Tageszeit, vesperscente caelo*, würden wir gar nicht aufstellen: denn die Vorstellung des Abends hatet hier nicht an *caelum*, sondern an *vesperscente*. So dient auch in unserem *der Himmel graut*, nicht *Himmel*, sondern *graute*, vom Himmel gesagt, dazu, die Vorstellung vom Morgen in uns zu erwecken; das Grauen des Himmels kündiget den Morgen an: keineswegs ist da *Himmel = Morgen*. Auch *Freund* hat diese Bedeutung aufgestellt: bey *Forcell.* fehlt sie mit Recht. Nach No. 3) *Luft*, fehlt das *Tageslicht*, das *Freye. Sen. Hipp.* 525: *teste caelo vivere, i. e. in aperto, sub dio.* Ferner das *Freye, über der Erde.* *Plin. H. N.* 36, 22, 50: *Quae ex lapide rubro laesa fuerint, in subterranea structura aptantur utilius: quae resisterint, tutum est vel caelo committere, d. h. über der Erde zu verbrauchen, wofür *Vitr.* 2, 7 in einer sehr ähnlichen Stelle *supra terram* sagt. Dies fehlt auch bey *Freund*, obschon *Forcell.* es hat. Wenn auch nach No. 4 das bloße *caelum* *Himmelsstrich*, *Klima* heißt: so kommt es*

doch besonders in Verbindung mit anderen Wörtern in dieser Bedeutung vor, wie *caeli inclinatio* (*mos, natura, temperatio, temperatura, temperies*). Am vollständigsten sagt Tac. H. 1, 51: *ingenium loci caelique*. Diese Ausdrücke waren kurz anzugeben. Mit Unrecht ist über *Caelus* (vergl. *Columnn.* zu *Enn. fragm.* p. 30. edit. Hessel und Burm. zu *Petron. Sat.* 39. p. 171) und den Plural *caeli* (vgl. *Forcell.*) gar nichts gesagt.

Doch wir verlasten den lateinischen Theil und gehen auf den deutschen über, wo wir Einiges aus dem Buchstaben *E* ausheben wollen. Unter *eben, adv.* vermiffen wir so *eben, proxime*. *Cic. Cat. mai.* 7, 22; bey *ebenderfelbe, hoc idem Pompejo accidit: Cic. Att.* 1, 19; bey *eben nicht (oder nicht eben), Rationem illi sententiae suae non sere reddebant: Cic. Tjc.* 1, 17, 38. *Suet. Galb.* 13: *Adventus ejus non perinde gratus fuit. Haec nunc enucleare non ita necesse est: Tusc.* 5, 8, 23; *haud (non) ferme: Schütz de Part. L. L.* p. 190 und 191. Endlich fehlt *eben so gut, als. Cic. Lael.* 25, 6: *Secerni blandus amicus a vero tam potest, quam omnia fucata a sinceris. Verr.* 2, 4, 15, 33: *cum jam pro damnato esset. Lael.* 4, 14: *sensu amisso idem sit, si natus non esset omnino. Hor. Epist.* 1, 11, 17: *Incolumi Rhodos ... facit (idem) quod Penula solstitio.* Unter *Ebenmaß* steht nur *proportio*: wir zweifeln aber, daß das diesen Begriff bezeichnet. Dagegen hat *Cic. Off.* 1, 4, 14: *convenientia partium, und Tusc.* 3, 13, 31: *corporis quaedam apta figura membrorum und opinionum judiciorumque aequabilitas.* Bey *edel = anständig* hätten wir noch beygefügt *einem Freygebornen angemessen*. In diesem sonst sehr gut behandelten Artikel fehlt das *Edelste*. *Cic. Tusc.* 1, 10, 20: (*animi principatum, id est rationem, in capite posuit (Plato).* Unter *Edelstein* fehlt *edelsteinern*. *Verr.* 2, 4, 27, 63: *trulla gemmea.* Weiterhin fehlt *Egoist*. *Cic. Lael.* 3, 10: *Suis incommodis graviter angere non amicum, sed se ipsum amantis est.* Vgl. *Tusc.* 1, 46, 111. Unter *Ehe* fehlt *Kinder aus der ersten u. s. w. Ehe. Valer. Max.* 8, 1. *Amb.* 2: *juvenem, quem ex priore viro enixa fuerat. Gell.* 12, 7: *filium mulieris ex priore viro genitum.* Unter *ehebrechen* fehlt noch *Just.* 5, 2, 5: *quam adulterio cognoverat; bey eheleiblich Tusc.* 1, 35, 85: *justa uxore natus; unter ehrbar und Ehrbarkeit pudicus und pudicitia: Sall. Cat.* 12; bey *ehern Verr.* 2, 2, 21, 50: *statua ex aere facta.* Unter *Ehre* fehlt *halten in. Caes. B. C.* 1, 77: *magno in honore habere quam; mit Ehren. Sall. Cat.* 13: *honeste; Ehren (kranz) krone. Nep.* 8, 4, 1: *honoris corona.* *Ehren (lohn) sold und Honorar* fehlen ganz. *Pretium, merces, mercedula* bey *Sen. Benef.* 6, 15. *Reiz: pecunia didactri nomine debita. Derf. merces, quam docendo aut alia opera lucratur. Derf. didactrum biennii. Derf. minervale. Fr. Aug. Wolf: pretium institutionis (disciplinae).* Ferner fehlen *Ehrenplatz* und

Ehrensitze. Cic. Catil. 4, 1, 2: *sedes honoris, von der sella curulis.* Vgl. *Liv.* 9, 46. *Ehrenstelle* heisst auch außer *honus* auch *ornamentum: Nep.* 25, 7, 2. *Verr.* 2, 2, 52: *Ei locus ille atque honos debetur.* Bey *ehrevoll* fehlt *munera honorum plena: Hor. Od.* 4, 14, 3. *Haec ipsa sunt honorabilia: Cic. Cat. maj.* 18, 4. *Verbis amplissimis gratias agere alicui: Cic. Catil.* 3, 6, 14. *Ornamento esse. Ehrgefühl* fehlt ganz. *Pudor: Tusc.* 2, 20, 46 *existimationis pudor.* Leute von *E. Verr.* 2, 3, 4, 95: *pudentes ac boni viri.* Eben so fehlt auch *Ehrgeiz*, wobey außer den bekannten Ausdrücken nach *Cic. Tusc.* 4, 7, 16 auch *aemulatio* anzugeben war.

Unter *ehrlich* fehlt *optima fide: Cic. Rosc. Am.* 49, 144. *Ehrwürdig* und *Ehrwürdigheit (Cic. Div. in Caec.* 14, 46: *fortis religio* und *Verr.* 2, 1, 17, 46: *Magna est hujus fani religio atque antiquitas)* fehlen ganz. Bey *eichen* fehlt *robustus carcer: Plaut. Curc.* 5, 3, 14 und *pons roboreus: Ov. Fast.* 5, 622; bey *Eifer Liv.* 35, 31, 12: *Inter dicendi contentionem; bey eifrig Cic. Q. fr.* 1, 1, 8: *Hoc mihi est antiquissimum, mein eifrigstes Bestreben.* Unter *Eifersucht*, eines Liebenden, ist nur *zelotypia* angegeben; aber es läßt sich auch *invidia* sagen. *Acr.* zu *Hor.* 1, 5 *princ.: amantis invidia.* Bey *eifersüchtig seyn* fehlt *Cic. Tusc.* 4, 26, 56: *Aemulari utile non est; bey eigen priva triremis: Hor. Epist.* 1, 1, 93. *Terrena suo pte nutu in terram feruntur: Cic. Tusc.* 1, 17, 40. *Domestici periculi metus: Cic. Div. in Caec.* 10, 31. *Perre ea homines debent, quae ipsorum culpa contracta sunt. Cic. Q. fr.* 1, 1. *Hiebey* fehlt ferner sich etwas zu eigen machen, *Cic. Tusc.* 1, 46, 110: *es. similitudinem aliquam arripere. Quinctil.* 1, 1, 15: *falsam sibi scientiae persuasionem induere.* Er hat das Eigene, daß, *Cic. Phil.* 2, 32: *Habet hoc.* Unter *eigenhändig* ist nur auf das Schreiben Rücksicht genommen. *Cic. pr. Rosc. Am.* 18, 50 sagt auch *sua manu spargere semen.* *Eigenliebe besitzen* kann auch durch *amare* ausgedrückt werden. *Cic. Off.* 1, 3, 29: *nisi nosmet ipsos valde amabimus.* Unter *Eigennutz* wird Mehreres vermifft. *Cic. Qu. fr.* 1, 1, 5: *sui commodi causa simulare. Lael.* 27, 100: *amare qm. nulla utilitate quaesita. Verr.* 2, 3, 16, 40: *sui quaestus causa. Ib. c.* 55, 128: *Verres vectigalia P. R. quaestu suo pervertit.* Dabey fehlt *eigennützige Absichten haben, Cic. Tusc.* 5, 3, 9: *aliquid sibi und nihil sibi acquirere. Ib. lucrum quaerere.* Unter *Eigenschaft* fehlt das bey den Alten so oft vorkommende *ars. Tusc.* 5, 24, 63. *Sall. Cat.* 5, 10 und 13. *Hor. Od.* 3, 3, 9. *Bey Eigenthum* fehlt *Cic. Rosc. Am.* 52, 150: *omnia, quae nostra erant propria. Verr.* 2, 3, 78, 182: *aratorem bonis praedari.* Für *eigenthümlich* sagt *Cic. Tusc.* 1, 29, 70: *Quae est ei (animo) natura? propria, puto, et sua.* Vgl. *Tusc.* 5, 7, 19. Unter *eigentlich* fehlt im eigentlichen Sinne. *Comment. Cruq. ad Hor. Od.* 1, 3, 2:

non per ἀνίκετον, sed vere. Unter eignen fehlt geeignet seyn, welches im Buchstaben G nicht steht. Cic. Tusc. 3, 7, 15: probe affectum esse ad qd. Lael. 5, 17: conveniens ad qd. Zu Eilbote fehlt Liv. 9, 43: nuntius expeditus.

Wir heben noch einige fehlende Artikel aus. Eilmarsch, celerata itinera. Amm. 31, 11: In Eilmärschen wohin gehen, Hirt. B. Afr. 80: Ipse cum expedita copia in eum locum citatim contendit. Einberufen, Cic. Verr. 2, 5, 31, 80: revocare milites. Einflußreich, Nep. 7, 3, 4: potens. Einfuhrzoll, Cic. Q. fr. 1, 1, 11: portorium invectionis. Einigen und Einigung, Verr. 2, 3, 14, 37: ad paciscendum. Ib. pactio. 2, 1, 54, 140: decisio. Einkneifen, Plin. H. N. 11, 50, 111: Canum degeneres caudam reflectunt. Eintönigkeit, Cic. Or. 63, 213: si semper est idem. Einverflechten. Einzeugen, Verr. 2, 3, 31, 73: pro testimonio dixerunt. Elmsfeuer, das St., Vgl. Sen. Nat. Quaest. 1, 1. Ellenbogenkissen, cubital. Heind. zu Hor. Od. 2, 3, 255. Emporschossen, Cat. maj. 15, 3: adolescere. Emporstrecken, Liv. 35, 31, 13: manus ad caelum tendere. Emporkömmling, Beschreibung davon bey Juvenal. 3, 39.—40. Engpaß, Tac. H. 3, 2: clausura montium. Entblühen, Tusc. 5, 25, 71: efflorescere. Entgegenreise, Cic. Att. 13, 50: obviam itio. Entgegensetzungen, Cic. Or. 50, 166: contraria. Quinctil. 9, 3: contraposita. Entgegenstrecken, Cic. Catil. 4, 9, 18: Vobis supplex manus tendit patria. Entgegenwehen, Nep. Milit. 1, 4: Hic ventus adversum tenet Athenis proficiscentibus. Entschweben, evolare: Cic. Lael. 4, 14. Entwildern. Erbschleicher, Hor. Sat. 2, 5, 57: captator testamentorum captator, Sen. Benef. 6, 38: haeredipeta, Petron. Sat. 124. Erbschleicherey, Sen. Benef. 6, 38: captandorum

testamentorum artem profiteri. Plin. H. N. 14, proem. captatio. Cic. Parad. 5, 2: Haereditatis spes. Hor. Epist. 1, 1, 77: viduas avaras venari. ib. v. 79: senes excipere. Erdgeboren, terrigena. Erdenrund, das, Sall. Cat. 8: terrarum orbis. Erdwärts geneigt, pronus. Erfindungskraft, Tusc. 1, 15, 61: inventio atque excogitatio. Verr. 2, 2, 54, 134: ingenium et cogitatio. Erschachern, Verr. 2, 1, 46, 119: nundinari qd. Erwerbquelle, Cic. Verr. II, 12: quaeustus. Erzählungsweise, adv., Tusc. 2, 3, 9: quasi narrantes. Ib. 1, 4, 8: quasi narretur res. Erzänrrin, bis stulta. Erzschorke, Verr. V, 1: princeps omnium flagitiosorum. Eßmarkt, macellum.

Das Mitgetheilte wird hinreichen, ein begründetes Urtheil über das vorliegende Werk zu fallen. Es entspricht dem (Vorrede S. VII) aufgestellten Zwecke, „dem Schüler ein Buch in die Hände zu geben, das, die lateinische Sprache in ihren Grundzügen auffassend, durch Erklärungen und Beyspiele den so häufigen Irrungen in der Wahl des Ausdrucks vorbeugen, und das Bemerkenswertheste des lateinischen Sprachschatzes geben sollte“, noch nicht vollkommen: aber es ist dazu doch ein recht ehrenwerther Versuch. Wir trauen es dem Vf. zu, daß er bis zum Erscheinen einer zweyten Auflage recht fleißig fortarbeiten und bessern, vorzüglich aber diejenigen Schriftsteller, welche in den Schulen gelesen zu werden pflegen, genau durchmachen und Nachträge daraus entnehmen wird. Dann wird dieses Werk in größerer Vollkommenheit erscheinen, und in den Schulen ein sehr nützliches Lehrmittel werden. Schon in seiner jetzigen Form hat es vor Werken seiner Art nicht geringe Vorzüge, weshalb wir es Vorständen von Gelehrtenschulen zur Verbreitung empfehlen.

— gr. —

K U R Z E A N Z E I G E N .

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Focke: Novellen und Erzählungen, von Julius Krebs. 1835. 1ster Bd. 296 S. 2ter Bd. 272 S. 12. (3 Rthlr.)

Im ersten Bande haufen in den Kelchnern die Hussiten in Schlesien übel; Sitte, Vernunft, Billigkeit ist fast allein auf Seiten der unterdrückten Katholiken. Ein ähnliches geschieht in den Weibern von Gleiwitz, die sich im dreißigjährigen Krieg tapfer den Schweden widersetzen, sie, der alten Sage gemäß, mit heißem Hirsebrei verjagen, welche Art des Geschützes ein gewisses schönes Käthchen erfand, die dafür mit der Hand eines jungen Advocaten, des verliebten Polykarp, belohnt wird.

Sey es Unparteylichkeit oder Beweisführung, daß die Unterdrückten immer die besseren sind, in dem Königsrichter erscheinen die verfolgten Protestanten in einem eben so günstigen Lichte, wie dort die Katholiken, die sogenannten schlesischen Seligmacher, die berühmten Lichtensteiner, treten in ihrer ganzen Scheußlichkeit auf, und doch ist man dem Vf.

Dank schuldig, daß er uns physischen Ekel ersparte, und nur die moralischen Peinigungen, die hier nicht zu vermeiden waren, schauen ließ. Die Schüler von Goldberg enthüllen die gemeinen Triebfedern einer, durch die Geschichte beglaubigten Ungerechtigkeit, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts unter dem Herzog Friedrich von Liegnitz verübt, der hier kaum im Stande war, auch wenn seine Trunkfucht seinen klaren Sinn nicht verdüstert hätte, das Gewebe zu zerreißen, in welches Bosheit, Leichtgläubigkeit und trügerischer Schein die Unschuldigen verwickelte. Das Neujahrglück eines Barbiers soll sicherhaft seyn, aber aus Mitleid für den armen gutmüthigen Pinsel kann man nicht dazu kommen, über seinen Untern zu lächeln. Der Neuling in den Osternbildern, höher geartet, hat zu der sentimentalen Grundlage einen fröhlichen Ueberwurf, welche Behandlung ihn einer wohlwollenden Aufnahme gewiß macht, und mit einem günstigen Eindruck die Sammlung schließt.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus und BRÜSSEL, b. Frank: *Praktische Beobachtungen über einige javanische Arzneimitteln, welche nicht allein viele ausländische Medicamente, die bisher noch aus Europa nach Java gesendet werden müssen, ersetzen können, sondern dieselben auch an Wirksamkeit gegen einige auf der Insel Java herrschende Krankheiten übertreffen.* Von F. A. C. Waitz, Med. Dr., Stadtphysicus und Geburtshelfer zu Samarang u. s. w. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. Bapt. Fischer, Med. et Chir. Dr. 1829. XVI u. 79 S. 8. (9 gr.)

Auf Java findet man sehr wenige Apotheken mit 2 Dritttheilen der Medicamente versehen, welche in die *Pharmacopoea Belgica* aufgenommen sind. Von diesen 2 Dritttheilen ist ein Viertel verdorben und durch Alter unbrauchbar geworden. Ueberdies kommt von den neuen, unlängst in Europa bekannt gewordenen Heilmitteln beynahe gar keins auf die Insel. Man entbehrt deshalb dort die Hälfte der Arzneyen, welche dem Arzt in Europa zu Gebote stehen, und um so fühlbarer ist dieser Mangel, da in Java Unterleibskrankheiten herrschen, die allen aus Europa eingeführten Arzneyen hartnäckig widerstehen. Dieser Umstände wegen hielt es der Vf. für das Beste, die Arzneymittel der Eingeborenen nach Möglichkeit selbst zu prüfen, um sich zu überzeugen, wiefern sie gleichartige Mittel aus der *Pharmacopoea Belgica* ersetzen, oder an Wirksamkeit übertreffen könnten. Die Ergebnisse der Nachforschungen des Vfs. wurden sorgfältig aufgezeichnet, und auf diese Weise entstand die vorliegende Schrift, in welcher 26 javanische, durch des Vfs. Fürsorge in Samarang so gut wie officinell gewordene Arzneymittel beschrieben sind. Dem Uebersetzer schien das Büchlein eine deutsche Uebersetzung zu verdienen, weil nach seiner Ansicht die in der Schrift enthaltenen Beobachtungen und Erfahrungen das volle Interesse jedes wissenschaftlichen Arztes in Anspruch nehmen dürften, und eben so eine Verdeutschung der Arbeit der nicht unbedeutenden Anzahl deutscher, besonders angehender Aerzte, die in den ostindischen Colonieen anfangig sind, gute Dienste thun könnten.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

sie leisten möchte. Sowohl dem Vf., als dem Uebersetzer, muß der Rec. Beyfall und Dank zurufen, da er die vorliegende Arbeit sehr lehrreich, nützlich und interessant findet.

Den Beobachtungen über die javanischen Arzneyen sind einige Bemerkungen über die javanische Arzneykunde im Allgemeinen voraus geschickt, von denen Rec. wünschte, daß diese Bemerkungen ihren Gegenstand noch tiefer und ausführlicher darstellen möchten, als sie thun. Anatomie, Physiologie und Chemie sind dem javanischen Arzte eine *terra incognita*, und derselbe kann sich daher auch von den Krankheiten und den Wirkungen der Arzneyen keinen richtigen Begriff machen. Am Krankenbette macht er sich mit einem oder zweyen der vorzüglichsten Symptome bekannt, benennt danach die Krankheit, ohne sich um Ursachen, Verlauf und Art derselben zu bekümmern, und wendet nun die Arzneyen, die ihm zu Schaaren zu Gebot stehen, mit größter Hast der Reihe nach an, ohne den besondern Heilanzeigen gemäß die besten auszuwählen. Er unterscheidet zwar wärmende und kühlende Arzneyen, geht aber hiebey ganz unlogisch zu Werke, wie denn z. B. eine kleinere Sorte von spanischem Pfeffer unter die erwärmenden, eine andere größere Sorte derselben Frucht unter die kühlenden Mittel gezählt wird, obwohl auch die letzte Sorte jeden Nicht-Javaner wie Feuer auf der Zunge brennt! Salpeter, Blutentziehungen, Pflanzensäuren, werden nicht angewandt; desto größeren Werth aber legt man auf hitzige, incitirende und tonische Arzneyen aus der Classe der *aetherea*, *aromatica*, *acria*, *amara*, *adsiringentia*, *balsamica*, und hohes Vertrauen wird auf die äußerliche Anwendung der Arzneyen gesetzt, wobey viele nutzlose und absurde Cerimonien und mannichfache Alfanzereyen vorkommen. Jedenfalls sind, nach des Rec. Ermessen, diese Notizen über die Medicin der Javaner sehr interessant. „Ländlich, sitzlich!“ lehrt das Sprichwort, und da der Vf. selbst eingesteht (S. VIII), daß der europäische Arzt häufig durch die empirische Behandlung eines Javaners beschämt wird, so fragt es sich, ob wir, bey Lichte besehen, trotz unserer stupenden Gelehrsamkeit und unserer viel gepriesenen hohen Aufklärung in der Praxis, wirklich viel vor jenen Barbaren voraus haben, die ein gewisser Instinkt wohl manchmal sicherer leiten mag, als uns aller

L 1

Verstand führt. Merkwürdig ist es auch, nach des Rec. Dafürhalten, daß sogar die javanischen Aerzte ihre Mittel in wärmende und kühlende theilen, gleich als hätten sie eine Ahndung von Browns und Broussais Systemen, und als habe auch ihnen Gaub zugerufen: „*Vis vitalis duplici modo peccat: excessu puta et defectu. Hunc torporem vocabo, illum irritabilitatem. Medicus inter haec extrema sanitatem ponit!*“

Von der javanischen Medicin überhaupt wendet sich der Vf. nun zu den *javanischen Heilmitteln insbesondere* (S. 5). Abführ- und Brech-Mittel brauchen die Javaner selten, obwohl sie einen grossen Ueberfluß an solchen Mitteln haben. Eine Ahnung der Gastroenteritis!? Als Surrogat oder Aequivalent der Senneblätter rühmt der Vf. die Blätter und Rinde der *Cerbera manghas Linn.*, eines unter die Apocynen gehörigen Baumes. Der Ueberfl. hat ähnliche Heilkräfte in den jungen Blättern der *Cassia Rumphiana De Cand.* gefunden, und rühmt als *drastica* die jungen Blätter der *Trichosanthes villosa Blume*, aus der Familie der Cucurbitaceen, welche Blätter ganz wie Coloquinthen wirken sollen, und die Wurzel von *Ophioxylon serpentinum Linn.*, aus der Familie der Apocynen, welche zugleich ein heftiges Anthelminthicum abgiebt. In der letzten Hinsicht empfehlen sich auch die *Carica Papaya Linn.* und die *Kixia arborea*. Als *Diureticum* wird aufgezählt das Kraut von *Spilanthus acmella*, von *Verbena*, von *Phyllanthus urinaria*, hauptsächlich aber die unreife grüne Frucht der Ananas (*Bromelia Ananas*), die besonderen Drang zum Uriniren und ein brennendes Gefühl in der Eichel erzeugen, gegen chronische Gonorrhöe von Nutzen seyn, die Menstruation befördern und als Abortivmittel dienen soll, so wie die Blätter von *Vitex trifoliata*, die der Wurzel von *Levisticum* und den Wachholderbeeren homolog erscheinen. Als *Diaphoretica* dienen *herba Eupatorii Ayapannae*, *herba Conyzae balsamiferae* und *summitates Ocymi gratissimi*. Die erste Pflanze unter die *Compositae* gehörig, und den Fliederblumen ähnlich wirkend, die 2te unter die Cichoraceen gehörig und mit den *floribus et foliis Hibisci* javanische *species pectorales* abgebend, die 3te aus der Familie der Labiaten und in Kräften und Wirkung mit *herba Melissae*, *Hyssopi* u. s. w. übereinkommend. An aromatischen Mitteln hat Ostindien grossen Ueberfluß, und die bekannteren allein würden ein dickes Buch füllen. Der Vf. begnügt sich, in dieser Beziehung das Kraut von *Baccharis indica* aus der Familie der *Compositae*, die Rinde von *Alyxia Reinwardtii Blume*, aus der Familie der Apocynen, ähnlich wirkend, wie *cortex Winteranus* und *Canella alba*, die Rinde von *Cinnamomum Sintoc Blume*, aus der Familie der Laurineen, besonders wirksam gegen Cholera und ihr ähnliche Diarrhöen, die Rinde des *Cinnamomum Burmanni Bl.*, zu den Laurineen gehörend, und das Holz von *Saprosma arboreum Bl.* anzuführen. *Narcotica* hat Ostindien nicht viel, und der Vf. zählt als solche

nur auf das Kraut und die Blumen von *Datura fastuosa* und *D. Metel*, aus der Familie der Solanaceen, die er als Ersatzmittel von *Datura Stramonium*, *Hyoscyamus* und *Cicuta* empfiehlt, sowie die Blätter von *Piper Betle Linn.*, aus der Familie der Piperaceen, die besonders gegen heftigen, krampfhaften, dem Keuchhusten ähnlichen Husten, gute Dienste zu leisten pflegen.

An bitteren Mitteln findet man auf Java einen sehr reichen Vorrath, und die Javaner machen von ihnen mehr Gebrauch, als die meisten dort wohnenden europäischen Aerzte. Als bittere Mittel, die allgemein bekannt zu werden verdienen, nennt der Vf. nur *Stipites Cocculi crispi* (Familie der Menispermeeen, gegen Wechselfieber mit Anschwellung der Leber und Milz, mit Gelbsucht, mit Diarrhöe und Uriniren) und *cortex Alstoniae scholaris R. Br.* (Familie der Apocynen, als magentärkendes, anthelmintisches Mittel). Auch die Adstringentien, an denen Java eben so reich ist, als an eigentlich bitteren Mitteln, sind den Eingeborenen besser bekannt als den Europäern, „daher so viele Hiranke, die an chronischer Ruhr und Blutflüssen aus den dicken Gedärmen leiden, zuletzt, nachdem sie zuerst durch europäische Behandlung tödtlich erschöpft wurden, noch zu dem Gebrauch javanischer Medicin ihre Zuflucht nehmen.“ Zu diesen wirksamen adstringirenden Arzneien gehört die Rinde der *Cedrela febrifuga Blume*, eines Baumes aus der Sippe der Meliaceen, „eine göttliche Arznei, durch die der Vf. einigen seiner Mitmenschen das Leben zu retten so glücklich war, und die einer genauen Untersuchung unterworfen zu werden verdiente,“ wirksam gegen Fieber, habituelle Ruhr und Diarrhöe u. s. w., ferner *cortex ligni Timor* (wahrscheinlich von *Strychnos colubrina Linn.*, aus der Familie der Strychnaceen), geschätzt bey vielerley Krankheiten, die auf Atonie und Laxität beruhen, z. B. bey chronischer Ophthalmie, scorbutischem Zahnfleisch, schlechten, fauligen Geschwüren, colliquativer Diarrhöe und Dysenterie, passiven Hämorrhagien, Stomatitis durch chronische Gonorrhöe u. s. w., weiter die Rinde der Frucht der *Garcinia Mangostana*, einer *Guttifera*, wirksam gegen *Prolapsus ani*, faulige Geschwüre, habituelle Angina, Gonorrhöea chronica, atonische blutige Diarrhöen, endlich die Wurzel von *Psidium pomiferum Linn.*, aus den Myrtenpflanzen, gebräuchlich gegen Dysenterie, die Wurzel von *Corypha umbraculifera Linn.*, aus der Familie der Palmen, wirksam gegen Diarrhöen, *herba antidyenterica* von einer unbekanntenen Pflanze, die Wurzeln von *Chloranthus officinalis Bl.* und *Chl. brachystachys Bl.*, die Blätter und Blüten des *Hibiscus tiliaceus Linn.*, einer Malvacee, der auch *H. mutabilis*, *H. venustus*, *H. similis*, *Gossypium indicum*, *G. arboreum*, *Sida atropurpurea*, *S. hirta* u. s. w. gleichkommen, die Samen des *Ocimum gratissimum*, die Blätter der Arten des Genus *Clypea*, die Kerne von *Canarium commune Linn.* Von diesen Arzneien scheinen jedoch die zuletzt erwähnten meistens zu den *mucilaginosus* zu ge-

hören und vom Vf. am unrechten Orte aufgeführt zu seyn.

Nach den adstringirenden Mitteln betrachtet der Vf. die *irritantia externa*. Die von ihm sogenannten *Cantharides Javanicae*, wahrscheinlich eine *Mylabris*-Art, sind weit schärfer, als unsere *Canthariden*, und ziehen noch einmal so schnell Blasen; auch scheinen sie keine Ischurie zu bewirken; daher sie jenen in vielen Fällen vorzuziehen seyn dürften. *Urtica stimulan*s erregt starke Hautentzündung, ist wirksam gegen Lähmungen, und scheint ebenfalls der Verbreitung nach Europa werth zu seyn.

Angehängt sind noch Formeln, die Rec. dem *ser-vum pecus* unter den Aerzten, den *practicis currentibus*, zum Ausbeuten überläßt, und ein brauchbares Verzeichniß derjenigen Artikel der *Pharmacopoea Belgica*, die sich aus Java beziehen lassen.

Der Leser wird aus dem Vorstehenden erkennen, daß Rec. im Eingange seiner Anzeige die vorliegende Arbeit mit Recht belobt und empfohlen hat, und daß sie nicht allein von denjenigen Aerzten, die die göttliche Kunst in Ostindien ausüben, oder von denjenigen, welche, ergötzt durch die *Stollschen remediorum epidemiae*, an dem kindischen Spiel mit neuen Mitteln ihr Behagen finden und hierüber die alten Heroen unter den Arzneymitteln, jene *χείρες θεῶν*, um mit *Galenus* zu reden, zu ihrer Kranken Verderb zu vergessen belieben, sondern auch von denkenden, würdigeren Aerzten studirt zu werden verdient. So wie Rec. hofft, daß einzelne der in dem Buche aufgezählten Arzneyen auch in die europäische *Materia medica* Eingang finden werden, eben so wünscht er, daß die verdienstvollen Bearbeiter des vorliegenden Gegenstandes auf dem betretenen Wege rüstig fortschreiten, und uns bald weitere Mittheilungen über die javanische Medicin und namentlich auch über die so interessanten, leider jedoch noch so wenig bekannten javanischen Krankheitsformen liefern, so aber zur Vervollkommnung der so reiche Aufklärungen versprechenden medicinischen Geographie, die noch immer ihres *Humboldt* harret, das Ihrige beytragen mögen.

F. H.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Ueber das Wesen der Wasserscheu und eine darauf zu begründende rationelle Behandlung der ausgebrochenen Krankheit.* Von A. A. Bernhard, Dr. der Med. und Chir., Privatdocenten an der Universität zu Göttingen u. s. w. 1825. 64 S. 8. (6 gr.)

Das Büchlein, wovon in dem Nachstehenden eine durch Zufall verspätete Anzeige geliefert wird, trägt an seiner Stirne einen schönen Spruch des großen *Linné*: „*Experientia in rebus medicis animari debet ratiociniis, sine quibus nil est nisi res mortua et rudis et indigesta moles; rationes experientia de-*

stitutae nil juvant, utpote quae ingeniorum opera sua abutentium mera sunt somnia, mera phantasmata et meteora!“ Ein Spruch, der in der That dem Naturforscher auf seinem unsicheren Wege als Compaß und Leitstern dienen kann, und den auch der Vf. in seiner gegenwärtigen Untersuchung mehr, als geschehen, hätte beherzigen sollen.

Im Eingange lehrt der Vf., daß die bisher aufgestellten Ansichten über die Hundswuth nicht hätten befriedigen können. Man habe den eingeschränkten Geschlechtstrieb der Hunde als Hauptgrund der Krankheit angeklagt, aber obwohl er Mitrursache seyn könne, sey doch im Ganzen wenig darauf zu geben, weil das Casfiren der Hunde nicht gegen die Wuth schütze, auch die Hündinnen befallen würden, wilde Thiere aus dem Hundegeschlecht nicht verschont blieben, und die Katzen, bey denen jene Bedingung nicht Statt finde, der Wuth ebenfalls unterworfen seyen. Mangel an hinlänglichem und reinem Wasser könne gleichfalls nicht allein Ursache seyn, da in den Ländern, wo die Krankheit häufig sey, die Thiere leichter zum frischen Wasser könnten, als in Gegenden, wo man die Krankheit nicht kenne, z. B. in Natolien. Uebermäßige Anstrengung und Erschöpfung, und die hierdurch gegebene Erhitzung, bringe die Wuth für sich allein auch nicht hervor, denn gerade zu der Jahreszeit, wo die Jagden geschlossen seyen, höre man am meisten von tollen Hunden. Nicht minder seyen häufiges Aasfressen und übermäßige Hitze und Kälte mit Unrecht als die Ursachen der Wuth betrachtet worden, da gerade in Aegypten, wo diese Bedingungen recht eigentlich vorherrschend gegeben seyen, die Krankheit gar nicht vorkomme. Von allen diesen angeblichen Ursachen der Hundswuth könnten der unbefriedigte Geschlechtstrieb, die Anstrengung und Erhitzung, der Wassermangel und die äußere Temperatur bloß als mitwirkende ursächliche Momente angesprochen werden, auf das Aasfressen aber sey gar kein Verdacht zu werfen.

Dagegen hebt nun der Vf. Folgendes hervor: 1) alle Thiere, die primär toll werden, seyen nächtliche Raubthiere, den Hund aber habe der Mensch gerade zu einem Tagthiere umgeschaffen, welcher Umstand auf die Organisation des Thieres schädlichen Einfluß äußere, sie schon krankhaft stimmen müsse; 2) da die sogenannten Hunderaßen nicht bloß Varietäten derselben Species, sondern, wie ihr abweichender Bau deutlich lehre, wirklich verschiedene Thierarten seyen, so könne wohl die Begattung und Vermischung der verschiedenen Raßen auch dazu beytragen, in der Organisation der Hunde eine gewisse Kranklichkeit hervorzubringen; 3) die Hunde gehörten zu den Thieren ohne Samenbläschen, und bey verhinderter Begattung müßten sich deshalb diejenigen Stoffe, aus denen der Samen bereitet wird, im Blut anhäufen, während sie bey den Thieren mit Samenbläschen in dieselben als

Samen abgesetzt, und so aus dem Blut entfernt würden, jene Zurückhaltung der Samenstoffe im Blut aber müsse um so mehr krankheitbringend wirken, wenn die bey dem Hunde so thätigen Speicheldrüsen, welche das Geschlechtsystem am Kopfe darstellten, in ihrer Function behindert seyen und die Elimination jener Blutschlacken nicht bewerkstelligen können; 4) die Hunde seyen durch uns aus fleischfressenden Thieren, was sie eigentlich seyen, in pflanzenfressende verwandelt worden, so aber nicht mehr im Naturzustande, sondern alle schon kränkelnd, und dieses Kränkeln möge die eigentliche Opportunität zu der Wuth begründen.

Nachdem dies alles ausführlich entwickelt ist, und auch die Erscheinungen der Wuth im Leben und nach dem Tode kurz gemustert sind, schließt nun der Vf., daß, nachdem durch die Pflanzennahrung die Diathesis zu der Krankheit gegeben sey, durch die berührten Einflüsse, nämlich durch Unterdrückung der Ausübung des Geschlechtstriebes, durch Hemmung der für die Samenabsonderung vicarirenden Speichelabsonderung, durch Hitze und Kälte, Mangel des Getränkes, Anstrengung und Erschöpfung, Mißhandlungen, Furcht, Schreck und Zorn, Umwandlung des Nachtlebens in ein Tagleben, manche besondere Nahrungsmittel u. s. w. jene Anlage gesteigert und die Krankheit selbst zum Ausbruch gebracht werde. Der Vf. selbst stellt seine Ansicht in folgenden Worten auf: „Ich halte die von selbst entstehende Hundswuth für eine aus Unterdrückung der Speichelabsonderung bey dem durch äußere Einflüsse, hauptsächlich durch unpassende Nahrungsmittel, schon kränklichen Hundgeschlechte (als einem zu den nächtlichen Raubthieren ohne Samenbläschen gehörenden Thiergeschlechte, bey dem also der sonst in diesen Bläschen abzufondernde Samenstoff dadurch, daß er beständig im Körper bleibt, und nur während des Actes der Begattung abgefondert wird, sich außer der Begattungszeit durch die mit den Geschlechtstheilen in so nahem Consens stehenden Speichelorgane, hauptsächlich die Unterzungendrüsen, mehr oder weniger verflüchtigen soll,) entstandene allgemeine Krankheit des Organismus.“ Eine Stelle, welche, wie Rec. beyläufig bemerkt, auch die eigenthümliche Sprache des Vfs. hervorheben wird. Was die Sache selbst betrifft, so macht Rec. nur bemerklich, daß der Ansicht des Vfs. alle Begründung fehlt, indem 1) in der Hundswuth die Speichelabsonderung gar nicht gehemmt, sondern, wie auch der Vf. selbst zugesteht (S. 37), vermehrt ist, 2) auch Hündinnen, so wie Füchse und Wölfe,

die Krankheit bekommen, 3) bey vielen anderen Thieren, die der Wuth gar nicht unterworfen sind, die Samenbläschen ebenfalls fehlen, 4) in mehreren Gegenden die Wuth gar nicht vorkommt. Es möchte delhalb, nach des Rec. unmaßgeblichem Dafürhalten, die Meinung des Vfs. wenig Glück machen, obwohl seine Ideen über die nachtheilige Wirkung des unnatürlichen Zustandes, in welchem bey uns die Hunde leben, allerdings Beachtung verdienen. Eine besser begründete Theorie der Wuth hat neuerdings *Treviranus* in seinem Werke über die Erscheinungen und Gesetze des Lebens vorgetragen.

Auf den Grund seiner Ansicht von dem Wesen der Wasserscheu sucht der Vf. auch die Erscheinungen der Krankheit physiologisch zu deuten, bey welchem Bestreben er von den Lehrsätzen der naturphilosophischen Schule, insbesondere *Ohens*, ausgeht. Rec. enthält sich, seine Deutungen hier näher zu beleuchten, da das Princip derselben so wenig sicher steht.

In Bezug auf die Behandlung schlägt der Vf. vor, Speichelfluss zu erregen, wozu er außer dem Quecksilber auch *Rad. Pyrethri*, Blutegel in die Gegend der Speicheldrüsen und leises Klopfen und Streichen dieser Gegend empfiehlt, und hinsichtlich der Prophylaxe dringt er darauf, das Publicum gehörig über die Krankheit zu belehren, eine zweckmäßige Hundsteuer zur Verminderung der Zahl der Hunde einzuführen, eine gewisse Strafe für diejenigen festzusetzen, deren Hunde wüthig werden (?), und, um den Hunden Fleischnahrung zu gewähren, die Körper der gefallenen Thiere nicht so ängstlich zu verscharren (??). Rec. bemerkt hierzu, daß laut sicherer Erfahrung die Wasserscheu auch durch den Gebrauch des Quecksilbers gewöhnlich nicht gehoben werden kann, und daß die von dem Vf. vorgeschlagenen sanitätspolizeylichen Malsregeln, so weit sie verständig, zweckmäßig und ausführbar sind (was sich natürlich von der vorletzten und letzten nicht behaupten läßt), in wohlorganisirten Staaten bereits gehandelt werden.

Schließlich muß Rec., um der Wahrheit die Ehre zu geben, gestehen, daß ihm die gegenwärtige Schrift des durch andere wichtige Leistungen so rühmlich bekannten Vfs. nicht zu den gelungenen Arbeiten zu gehören, nicht in dem Sinne des oben belobten *Linnéschen* Spruches geschrieben zu seyn scheint. *Et quandoque bonus dormitat Homerus!*

F. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, Allg. Niederl. Buchhandlung: *Memoiren der Herzogin von Abrantes, oder historische Denkwürdigkeiten über Napoleon, die Revolution, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration.* Aus dem Franz. übersetzt von L. von Alvensleben. Zehnter Band. 1834. 304 S. Eilfter Band. 1834. 256 S. Zwölfter Band. 1834. 278 S. Dreyzehnter Band. 1835. 260 S. Vierzehnter Band. 1835. 260 S. 8. (Preis für 18 Bände 20 Rthlr. 6 gr.)

[Vgl. Ergänz. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1834. No. 11.]

Der 10te Band beginnt mit dem J. 1807 und schließt mit dem Marsche Junots nach Portugal. Die Vf'in bleibt sich im Witze und Anekdotenreichthum gleich; sie springt von ihrer Persönlichkeit und ihrer Familie zu den wichtigsten Staatsangelegenheiten, und wenn sie dabey auch keine Rolle spielen konnte, so hat sie doch Gelegenheit genommen, über das, was in ihrer Abwesenheit geschah, sich von Kundigen Auskunft zu verschaffen. Entweder hat sie ein Tagebuch gehalten, und zwar ein sehr umständliches, oder sie besitzt das bewundernswürdigste Gedächtniß. Mit einer Freymüthigkeit ohne Bosheit, aufser wenn sie beleidigt seyn mag, deckt sie manche schmutzige und seltene Triebfeder der grossen Begebenheiten der damaligen Zeit auf. Für Napoleon und ihren Gemahl hat sie die höchste Verehrung, ohne uns das Gemälde ihrer Schwächen zu entziehen. Sie verräth viele weibliche Eitelkeit, doch macht ihr Verstand mehr Anspruch, als ihre Schönheit; sie nimmt sich besonders aller Unterdrückten an; und spottet gar witzig über das Theatralische im Wesen der beiden letzten Könige Frankreichs, sowie über die Ränke der prinzlichen Geliebten, der Gräfin Balby. Manche in der Tages- und Memoiren-Geschichte Frankreichs gefeyerte Namen steigen tief herab in dem Panorama, das uns die Herzogin vorhält. Bald beleuchtet sie Kriegsbegebenheiten, theilt den Kummer der Kaiserin Josephine nach dem Tode ihres Enkels, der in Holland an der Bräune starb, und am Tode des jungen Casa-Bianca Theil nahm, und macht wahrscheinlich, das, wenn dieser talentvolle Knabe nicht jung gestorben wäre, vermuthlich nie eine Ehescheidung des Kaisers und Josephinens Statt gefunden hätte. Oft sucht sie zu beweisen, das Napoleon viel Hang zu einem glücklichen Familienleben hatte, und wir Deutsche werden die Scene zu Raincy gerne lesen, wo der Prinz Jerome zuerst seine zweyte Gemahlin, die Prinzessin Katharina von Württemberg, empfing, deren Lage und Persönlichkeit sie mit Humor und Menschenkenntniß beschreibt. Aber welche zum Theil abscheuliche Charaktere führt sie uns vor im Personal des französischen Hofes, und welche Ränke wurden selbst am Hofe eines Napoleon gespielt! Alles, was die Persönlichkeit der Vf'in betrifft, ist gewiß nicht vergessen, aber doch immer in Gemeinschaft mit einer unterrichtenden oder wenigstens humoristischen Bemerkung. Treffend sind die Bemerkungen über den Portugiesen Marquis v. Alorna, dessen Aberglauben, und seinen Sohn, den ein Wahrsager tödtete, um seinen Weisungen Glauben zu verschaffen, über den scheufslichen Charakter des Don Eugenio Isquierdo, über die Hinterlist des Friedensfürsten, den Zug Junots dadurch zu vereiteln, das er die franz. Armee auf dem Marsche Noth leiden liefs, über die Strenge der spanischen Inquisition, über den König von Etrurien und die lahme bucklige Infantin, die Generale O'Farill und Romana, Napoleons Feinde, die Königin Hortensia, über die Ursachen, warum Las Casas den General Junot anfeindete, über die Tapferkeit der Russen, und wem Napoleon den Sieg bey Friedland verdankte, über des Kaisers Alexander Aeußerung von seiner Unterredung auf dem Flosse im Niemen mit Napoleon, und dessen kränkendes Betragen gegen die Königin von Preussen; Grobheiten des Kardinals Maury und dessen ungeschliffenes Benehmen, auch Streit mit Napoleon über Racines und Corneilles Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, die Messe um Mitternacht, welcher Napoleon beywohnte, über Irrthümer des englischen Obristen Napier und Kabalen in Junots Armee wider ihren Anführer, über Napoleonische Liebeshändel, über die von Napoleons Familie und Duroc geförderte Ehescheidung der Kaiserin Josephine, über die Beweise der Undankbarkeit mancher napoleonischen Generale, über Napoleons Entzweyung mit seinem Bruder Lucian nach ihrer Unterredung in Mantua, auf welche Lucians Flucht nach England folgte.

Der 11te Band beginnt mit dem Vorhaben Napoleons, Portugal zu erobern, und schließt mit der Niederlage Duponts bey Baylen und der Ermordung des Kaisers Selim. Die Hauptbilder dieses Bandes sind Junot in Portugal und der Großherzog Murat in Madrid, die wahnsinnige Königin Maria von Portugal, Aeltermutter der jetzigen Königin, welche

M m

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

doch so lange regierte, bis ihr Sohn Joao es für Pflicht hielt, den legitimen Scepter statt der Mutter und ihres Beichtvaters zu ergreifen, Graf Villaverde, der vergiftet wurde, die Schwäche des Throns in Portugal, Graf Novion, Junots Kopfgicht in Folge schwerer Hirnwunden, die Großherzogin von Berg, der zahnlose Fürst Primas, Talmas dichtender Schuster, die Romantiker, Cardinal Maury, Duroc, Napoleons Mutter, Ouvrard. Unterhandlungen zwischen Lucian und Napoleon, Charlotte Bonaparte, Ferdinand VII zur Gemalin bestimmt, der Spanier O'Farril, Unruhen im Escurial und Verhaftung des Prinzen von Asturien, Umtriebe am Hofe von Spanien und Schlechtheiten der damaligen Königin, Haß der Friedensfürstin wider ihren Gemahl, Paris und seine Feste, endlich wie Napoleon den Papst vom weltlichen Thron entsetzt, und mit Madame Valeska in Warschau liebelt, hernach in Bayonne unter den dortigen Umtrieben der Spanier und der Franzosen Ferdinand VII in Valaney als Gefangenen aufbewahren läßt, indess der Rath von Kastilien Joseph nicht als König anerkennen will. Den Schluss macht Madame Recamier. — Von den Umtrieben an Napoleons Hofe, und wie er sich in deren Mitte oft sonderbar und wenigstens nicht landsväterlich benahm, hat seine Zeitgenossin beredter und wahrer als jeder andere berichtet.

Der 12te Band hebt an mit den Begebenheiten der spanischen Revolution, und schließt mit dem Winter von 1810 bis 1811, also nach der zweyten Vermählung Napoleons. Der Kaiser und sein Hof, ihr Gemal und Sie, füllen mit Verwandten, Freunden und Bekannten, in Geschäfts- und Privatlebens-Ereignissen diesen Band. Nach ihrer Weise mischt sie Scherz und Ernst, stellt aber im Ganzen die glänzende und schwache Seite der damaligen Militärherrschaft besser als andere Denkwürdigkeiten dar. Die lebenswürdige Seite der Schriftstellerin ist auch in diesem Bande die Vertheidigung ihres Gemahls, das er weniger geldgierig war als die anderen Marschälle, und das er den ihn oft rauh behandelnden Kaiser dennoch hoch zu verehren fortfuhr. Uebrigens hätte sie freylich den Fehler aller Comnenen, von denen sie abstammte, wenigstens außer ihrer Familie möglichst durch Ränke und Einmischungen regieren zu wollen. Sie war ihrem Gemahl beym Zuge nach Portugal nicht gefolgt, und als er nach seiner Rückkehr nach Saragossa auf kaiserlichen Befehl zog, um diese lange belagerte Stadt einzunehmen, begleitete sie ihn eben so wenig, trug aber, als sie mit zu viel Prunk auftrat, dadurch offenbar dazu bey, das Klättscher ihrem Gemahl manchen Verdruss mit Napoleon bereiteten, dem immer die Räumung Portugals, kraft der Convention von Cintra, etwas gehässiges blieb, indem er die Räumung freylich irrig dem Zustande zuschrieb, das Junot in den gelieferten Treffen nicht genug seine Macht da concentrirte, wo der Ausgang entschieden werden mußte, obgleich Napoleon selbst den nämlichen Fehler im J. 1813 beging. Durch die Verfasserin, die sich in solchen Schilderungen besonders gefällt, sieht man klar, das auch an Napoleons Hofe Ränke genug von den auf einander eiferfüchtigen Feld-

herren gespielt wurden, und das es Napoleons Hauptunglück war, das er immer seiner persönlichen Eifersicht traute, und sich durch Schmeicheleyen seiner Lieblingsplane von denen entfernte, die ihm persönlich angingen, aber auch die Wahrheit nicht schminkten, wenn sie ihre Meinung verlangte oder unverlangt ihm vortrug. Schreckliche Blicke that man bisweilen in die damalige pariser Sittenverwilderung: obgleich die weiblichen Mitglieder vornehmer Familien wohl erzogen wurden. Manche bittere Seitenblicke erhalten Berthier und Consorten, die sich von Napoleon trennten, als ihm das Glück weniger leuchtete; übrigs urtheilt die Vfrin stets freymüthig, wenn auch nicht immer richtig. Ihre Lage brachte sie mit manchen vornehmen Ausländern in Berührung; aber z. B. bey der Erzählung der pariser Gefandtschaftsverhältnisse des Grafen und Fürsten Metternich fällt auf, das der Ueberf. S. 19 die Irrthümer der Genealogie des Fürsten nicht berichtigte, und überhaupt manche irrige Personen- und Orts-Namen nicht verbesserte. Der Regierung Louis Philipps scheint sie abhold. Der Wohlthätigkeit mancher Mitglieder der kaiserlichen Familie gegen Arme hält sie eine Lobrede, ebenso dem General Thiebault, aber keine, und mit Recht, wie auch Rec. bezeugen muß, dem General Loïson. Lesenswerth ist, wie, ungeachtet der Allianz Napoleons mit Alexander, im Hafen von Lissabon die 10,000 Russen unter dem Admiral Siniarin sich neutral verhielten, und nach Junots Kapitulation ohne Vertheidigung sich dem Sieger ergaben, da sie doch wahrscheinlich durch geleisteten Beystand Junot im Besitz von Portugal erhalten haben würden. Sehr bemerkenswerth sind die Schilderungen, wie sehr noch in Erfurt der Kaiser Alexander dem Napoleon Achtung bewies, und Napoleons von Madame Recamier durch Fouché verfluchte und abgelehnte Liebchaft; wie eitel ein Berthier auf seinen neuchateller Fürstenhut war, und wie Marschall Soult sich in Portugal den Thron wünschte, wie höflich deutsche Könige damals an napoleonische Marschälle schrieben, wie die Vfrin. durch Cardinal Maury dem Kaiser die Heirath der schönen Tochter des Marschalls Massena oder eines Fräuleins alter Familie vorschlagen liefs, und was er erwiderte, wie Lucian keinesweges freywillig nach England ging, wohin ihn englische Kreuzer schickten. — Zum Schluss, wie eine Spanierin sich und 22 Franzosen vergiftete, aber wie auch manche französische Feldherren sich jede Unmenschlichkeit wider die Spanier erlaubten.

Von besonderem Interesse ist der 13 und 14 Band dieser Memoiren, weil uns hier von dem spanischen Kriege Bericht erstattet wird, in welchem Junot bekanntlich eine bedeutende Rolle spielte. Die Herzogin hatte ihren Gemahl dahin begleitet; und so sehr auch aus diesen ihren Erzählungen die leidenschaftliche Bewunderung Napoleons, das Streben, ihren Gemahl in dem glänzendsten Lichte, so wie ihr Vaterland in der höchsten Glorie erscheinen zu lassen, überall hervorleuchtet, so findet man doch über einzelne Begebenheiten merkwürdige Aufschlüsse, zum Theil aus mitgetheilten Briefen, welche Junot und andere bedeutende Männer an die Vfrin geschrieben

halten. Sie beginnt mit Betrachtungen über das Geschick Napoleons, welches, wie sie sagt, während der Jahre, die seinem Unglück vorangingen, hartnäckig eine Bahn verfolgte, welche seiner Rettung entgegen, und vielmehr mit Klippen bedeckt war, die ihn verderben mußten. Sie meint, das verhängnisvolle Bündniß, welches er durch seine Vermählung mit Oesterreich schloß, eine Verbindung „die nicht einmal morganatisch war.“ Höchst interessant, wenn auch hie und da ins Ideale übertrieben, ist, was die Vfin über diese Verbindung, über die junge Kaiserin, deren Gesinnung sie nicht selten sehr zweydeutig schildert, sodann im 14. Bande 3 und 4 Kap. von der Geburt des Königs von Rom, von dessen erster Erziehung, der Handlungsweise des kaiserlichen Vaters, dessen edle, reine Gefühle sie nicht genug preisen kann, von dem Aufkeimen und Nähren der ersten Neigungen des Prinzen u. s. w. berichtet. Man liefert diese Berichte, wenn auch oft ungläubig, doch mit gesteigertem Interesse, weil die Vfin als Augenzeugin spricht. Was die verderblichen Unternehmungen auf der spanischen Halbinsel selbst betrifft, so geben dieselben vielfache Gelegenheit, den General Sebastiani, die Marschälle Suchet und Ney, den Chevalier Suchet, Bruder des ersten, den General Caffarelli und andere damals ausgezeichnete und einflußreiche Männer nicht bloß als Krieger, sondern auch als Menschen zu schildern. Dabey versteht die Vfin die Kunst, Erzählungen schauderhafter Begebenheiten, die Niederlagen vor Baylen, Oporto und Sevilla, das entsetzliche Blutbad von Salinas u. a. mit anmuthigeren Schildernngen wechseln zu lassen, und den Ernst der Geschichte durch eingewebte, anziehende Anekdoten zu erheitern. Wir rechnen z. B. dahin, was sie von einer jungen schönen Nonne in einem spanischen Kloster erzählt, welche sich mit vieler Naivetät nach dem General Duroc erkundigte, der nachher, als die Herzogin bey ihrer Rückkunft nach Frankreich ihm Nachricht mittheilt, das verliebte Abenteuer, weil es ihn nicht allein betreffe, nicht beichten will, endlich aber, immerfort durch Anspielungen der Herzogin in öffentlichen Gesellschaften verfolgt, sie fragt: „Aber — mein Gott, hat denn die kleine Nonne sich nicht auch nach dem Kaiser erkundigt?“

Vom 7ten Kapitel des 14ten Bandes an folgt die Periode (1811), in welcher das politische Drama nicht bloß ein wirkungsvolleres, sondern auch ein ersteres Ansehn gewann. Durch eine natürliche Folge des Unglücks, welches der Krieg auf der Halbinsel mit sich führte, fühlte man jetzt, daß die Rückwirkung Europa erschüttern, und den kaiserlichen Thron umstürzen würde. Wir dürfen diese Periode nur andeuten, um bemerklich zu machen, wie viel Interessantes der Fortgang der Begebenheiten und die Stellung der Vfin während derselben in diesem Buche herbeygeführt hat. Bey aller Parteylichkeit für ihren Helden urtheilte sie oft treffend und wahr. So XIV. S. 149: „Eine der Säulen seines Reiches, welche Napoleon als vortrefflich betrachtete, nicht nur durch ihre Kraft, sondern auch durch ihre Art, war der Rheinbund. Dies Werk, welches das Genie Heinrichs des IV

erdachte und Napoleon ausführte, wäre bewundernswerth gewesen, hätte eine andere Anwendung statt gefunden. Auch die Deutschen hat Napoleon verkannt. Nur die verbündeten Herrscher liebten seine Hand, und doch waren ihre Unterthanen die wahre Kraft, die er für sich gewinnen mußte. Die Fürsten erhielten Ländereyen, Territorialvergrößerungen; selbst Königskronen, aber sie hatten nicht die Macht, die Völker wuchsen an und wurden aufgeklärter; war ihr Aufschwung auch nicht schnell, so war er nichts destoweniger sicher, und im Dunkeln erwarteten sie den Tag der Rache. Der Deutsche ist offener als die Bewohner des Südens, und wird nicht seine Brunnen vergiften, seine Kornfelder verbrennen und jeden schlafenden Feind ermorden; aber er wird seinen Degen umgürten und am Tage der Rache mit seinem Schwerte zuschlagen und es nicht eher in die Scheide stecken, bis er wirklich gerächt ist. Das Band, das die Deutschen vereinigt, trägt einen schönen Namen: Tugendbund. Der Kaiser Napoleon beging daher den Fehler, die deutschen Völker für nichts als Menschen zu zählen, und sie in der Politik nur als numerisch zu betrachten, welche so oder so viel Köpfe mehr bey einem Vertrage ausmachten.“ Nicht minder richtig ist das Urtheil über das Verhältniß Napoleons zu Alexander, obgleich die Vfin, wie sie sagt, „nur als eine Frau“ urtheilt XIV. S. 156. „Gewiß ist es, daß Napoleon von dem Tage an, wo er Rußland zur Unterzeichnung eines Vertrages zwang, der es in den Augen der ganzen Welt herabsetzte, auf Repressalien gefaßt seyn mußte. Schon hatte Massena, indem er Korfakoff an der Limath schlug, den glänzenden Schein geschwächt, den Katharina II hinterließ, und Austerlitz zerstörte ihn gänzlich; der Krieg in Polen und der Friede zu Tilzit vollendeten die allgemeine Geringschätzung gegen Rußland. Es war daher eine Unbesonnenheit, ein wirklicher Fehler Napoleons, den Norden zu entblößen, ihm das Feld freyzugeben, um nach Spanien und Italien zu ziehen. Der Fehler bleibt stets Fehler, mag er nun aus dem Gedanken selbst, oder aus einem zu großen Vertrauen entspringen. Das Vertrauen ist stets unverzeihlich bey einem Herrscher gegen einem Herrscher.“

Wir haben diese Stellen ausgehoben, um die Vfin in ihren Darstellungen und Urtheilen, zugleich aber auch um die Uebersetzung, welche im Ganzen wohl gelungen zu nennen ist, zu charakterisiren, und fügen nur noch die Schilderung von der Kaiserin bey, welche, damals 19 Jahr alt, in Paris angekommen war, und bey welcher die Herzogin vorgestellt wurde (XIV. S. 59): „Ihr Wuchs war gewöhnlich, und wären ihre Schultern und ihr Busen weniger umfangreich gewesen, hätte sie eine angenehme Tournüre haben können. Aber was ihr gänzlich abging, war Anmuth; nie war eine Frau daran ärmer. Nichts war bey ihr in Einklang. Sie hatte einen Kalmückensblick und einen österreichischen Mund; einzelne Theile des Körpers, wie Rubens sie malt, und dann wieder Arme und Hände lächerlich mager. Große frische Haare waren ihre Reize, welche Napoleon verbührt hatten, der doch daran gewöhnt war, hübsche Gesichter zu sehen. Wie dem auch sey, er war verliebt, sehr

verliebt in Maria Louise, das ist ganz gewiss.“ Ueber den Contrast, den die eintönigen Gespräche derselben mit den geist- und gemüthvollen Unterhaltungen Josephinens bildeten, kommt nachher noch Manches vor; und wenn auch dies und jenes überhaupt allzu phantasiereich ausgemalt ist, so verweilt der Leser doch gern in einem Cirkel hoher, bedeutender Personen, in welchen er, ohne die Vf. in dieses Werkes, nicht eingeführt worden wäre.

Dieser Band endigt mit dem October des Jahres 1812. „Jetzt, sagt die Vf., brechen die Tage des Schmerzes an; die Stunden der Leiden beginnen.“ — Die Erzählung davon ist dem folgenden Bande vorbehalten.
A. H. N. v. G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROSTOCK und SCHWERIN, in d. Stillerschen Hofbuchhandlung: *Anweisung für Küster und Landschullehrer zu einem würdigen Verhalten in ihrem Berufe und Stande*, in Vorlesungen von Friedrich Ludwig Reinhold, Prediger zu Woldegk und Pasenow. 1827. Erster Theil. XI u. 183 S. Zweyter Theil. X u. 167 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. beschäftigte sich seit mehreren Jahren mit der Vorbereitung junger Männer zu Küster- und Landschullehrer-Stellen, denen er daher sehr zweckmässig auch Vorlesungen über das würdige Verhalten in ihrem Stande und Berufe, also über Schullehrerweisheit hielt. Aus diesen Vorlesungen, wie er selbst bemerkt, entstand die vorliegende Schrift, zu deren Herausgabe ihn die Hoffnung, dadurch diesem Stande überhaupt zu nützen, um so mehr bestimmte, da die über diesen Gegenstand bereits vorhandenen Schriften ihrem Zwecke nicht ganz entsprechen, indem sie entweder auf die besonderen Verhältnisse des Landschullehrerstandes nicht genug eingehen, oder in einer den Horizont desselben übersteigenden Darstellung abgefaßt sind, oder endlich die Leute nicht genug für ihren Beruf erwärmen. Man wird ohne Zweifel die Erfahrung des Vfs. theilen, daß die Schullehrer im Allgemeinen auf einer zu niederen Bildungsstufe stehen, als daß mit streng-systematischen Vorträgen und bloß allgemeinen Grundsätzen und Regeln viel bey ihnen ausgerichtet werden könne. Daher dem würdigen Vf. die Anerkennung gebührt, daß er nach Köppens Vorgang einen sehr zweckdienlichen Weg zur Bildung der beabsichtigten Kirchendiener eingeschlagen, und auf eine sehr beyfallswerthe Weise verfolgt hat. Er hat unverkennbar nicht bloß die anher einschlagenden Schriften der besten Pädagogen, besonders Dinters, Harnisch, Natorp, Nebe u. s. w. studirt, sondern er hat auch selbst über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, und sich zu richtigen Ansichten und Urtheilen über denselben im Ganzen und in einzelnen Theile erhoben. Dabey fusst er sicher auf dem Grund und Boden der Wirklichkeit. Obgleich sein Princip ein sehr ideales ist, und er allenthalben darauf dringt, den Schullehrerstand möglichst empor zu heben, so ist er doch weit entfernt, die Köpfe der einseitigen

Glieder desselben mit der wahren Lage der Dinge zu entzweyen. Er nimmt die Welt wie sie ist, verhehlt seinen Jüngern das Drückende und Lästige ihrer künftigen Verhältnisse nicht, sucht sie aber auch durch eine höhere Vorstellung von der Würde ihres Standes über dieselben zu erheben. Die Regeln und Vorschriften, die er giebt, sind recht eigentlich aus dem praktischen Leben geschöpft, und für dasselbe berechnet; die Form seiner Darstellung — herzliche Aussprache an die Herzen — ist ganz geeignet, seine Absicht zu erreichen. Gern stimmt Rec. dem Vf. bey, daß, Vorr. IV, „man, wenn diese Männer die ihnen zu ertheilende Anweisung in sich aufnehmen, sie gehörig verdauen, und dadurch an ihrem Geiste genährt und gekräftigt werden sollen, ihnen Alles gleichsam Bissen vor Bissen vorlegen, und soviel irgend thunlich, alle möglichen, ihnen künftig etwa vorkommenden Fälle im Besonderen berücksichtigen, vor allen aber ihr religiöses Gefühl erregen, und ihren festen Willen für die treue Uebung ihrer Pflichten dadurch in Anspruch nehmen müsse, daß man sie auf die Wichtigkeit ihres Berufes bey jeder Gelegenheit hinweist.“

Rec. giebt wenigstens eine Uebersicht des Inhaltes. I Theil. Nach einer recht zweckmässigen 1) Einleitung S. 1 f. spricht er: 2) von der Bewerbung um ein Amt; Prüfung vor der Behörde S. 12 f. 3) vom Dienstantritt; Auseinanderetzung mit den Erben; Zuzug; nöthige Veränderungen S. 23 f. 4) vom Verhalten gegen Geistliche S. 37, 5) gegen weltliche Vorgesetzte und gegen Amtsgenossen S. 45 f. 6) vom Verhalten gegen die Gemeinde, so wie gegen die Stelle und den Nachfolger im Amte (??) S. 57 f. 7) als Schulmeister gegen die Kinder überhaupt S. 73 f. 8) in Ansehung des Unterrichts S. 83 f. 9) 10) 11) der Schulzucht S. 103 f. 12) gegen die Kinder beym Gottesdienste, die Eltern, die Vorsteher der Schule S. 158 f. 13) 14) als Küster, Vorsänger und Organist S. 177, 15) im häuslichen Leben S. 209 f.

Der II Theil enthält 16) 17) Einleitung in die Methodik S. 1 f., 18) über den Unterricht im Lesen S. 40 f., 19) im Schreiben S. 80 f., 20) über die Denkübungen S. 97 f., 21) 22) 23) über den Unterricht im Rechnen S. 119 f., 24) 25) 26) über den Unterricht in der Religion S. 195 f., 27) über den Unterricht in der deutschen Sprache S. 249 f., 28) im Singen S. 266 f., 29) 30) über den Unterricht in den sogenannten Nebenkenntnissen S. 291 f. Die Beylagen enthalten Proben von Zergliederungen S. 329 f. Der Anhang giebt eine kurze Geschichte des deutschen Volksschulwesens S. 348 f.

Man sieht schon aus diesem Inhaltsverzeichnis, wie reich und zweckmässig diese Schrift ausgestattet ist, und wie sehr sie zu dem Wunsche berechtigt, daß sie nicht bloß recht vielen Schullehrern in die Hände gegeben, sondern von denselben auch wahrhaft beherzigt werden möge.

Der Vf. hat sich durch dieselbe ein wahres Verdienst um den Schullehrerstand erworben; Rec. möchte alle Geistlichen bitten, ihren Schullehrern dieses Buch als einen Schatz wahrer Schullehrer-Weisheit zu empfehlen.
S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI SICHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

RÖMISCHE LITERATUR.

HANNOVER, in der Hahnischen Hofbuchhandlung:
T. Livii Patavini historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. Ad opt. edit. fidem scholarum in usum curavit G. H. Lünemann, Phil. Dr. ac Gymn. Gotting. Rector. Tom. I. 1828. 446 S. Tom. II. 1829. 530 S. Tom. III. 1829. 508 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel: *Nova bibliotheca Romana classica*, probatissimos utriusque orationis scriptores latinos exhibens. Tom. IX—XI.

Da Livius nächst Cicero derjenige Römische Profai-ker ist, welcher nicht bloß der dargestellten Gegenstände, sondern auch der Darstellung und des Stils wegen, vorzüglich fleißig von Schülern gelesen werden muß, und da neuerdings durch sorgfältigere Benutzung der handschriftlichen Hülfsmittel und durch tieferes Forschen in der Ausdrucksweise jenes Schriftstellers so Vieles gefeehen ist, um den Text desselben zu berichtigen, und manche zweifelhafte Lesart durch gründliche Erklärung festzustellen: so war es ein höchst zeitgemäßes Beginnen des Herausgebers, das, was in grösseren, kostspieligen Ausgaben geleistet worden, zum Frommen der Schüler zu benutzen, und ihnen einen möglichst berichtigten und druckfehlerfreyen Textesabdruck zu liefern, wobey ihn die unermüdlich thätige Verlagshandlung bestens unterstützte. Denn sehen wir fürs erste auf das Aeusere dieser Ausgabe, so fällt in die Augen, daß die gewählte Form des grösseren Octavs bedeutend zur Ersparnis des Raums beyträgt, die Lettern scharf und der Druck gehörig schwarz sind, das Papier aber ziemlich weis und fest, und der Preis äußerst mäßig ist. Der Herausgeber hat zwar den Text Drakenborchs zum Grunde gelegt, aber die Verbesserungen von Gronov und Crevier, Ernesti, Stroth, Döring, Ruperti, Kreyfsig, Walch, Heusinger, Tafel und Baumgarten-Crusius mit Umsicht benutzt, und wo er es für gut fand, von dem zum Grunde gelegten Texte abzuweichen, in den kurzen am Ende jedes Bandes beygefügtten kritischen Anmerkungen genau angegeben, welcher Autorität er jedes Mal gefolgt sey: Gründe wurden der Kürze wegen, und weil die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Ausgabe zunächst für Schüler bestimmt ist, meist nicht beygefügt, und das ist nur zu loben; denn so können die Varianten bisweilen vom Lehrer benutzt werden, um das Urtheil der Schüler zu prüfen und zu schärfen, da sie im entgegengesetzten Falle nur zu leicht fremde Urtheile anmaßlich nachbeten lernen.

Was nun die Auswahl der in den Text aufgenommenen Lesarten anlangt, so wird der genau prüfende Leser an der Mehrzahl der Stellen mit dem umsichtigen Ordner des Textes einverstanden seyn können, wenn gleich auch einige vorkommen, wo sich der und jener nicht untriftige Grund beybringen läßt, um dessen willen einer anderen Lesart als der aufgenommenen der Vorzug gegeben werden möchte. Rec. will, um dieses sein Urtheil durch einige Beyspiele zu belegen, einige Stellen aus dem dritten Bande wählen. B. 34. Z. 6 ist statt Drakenborchs *rogationes* der Singular *rogationem* aufgenommen, doch ist damit die Schwierigkeit der Stelle noch nicht gehoben, wiewohl Rec. zur Unterstützung des Singulars auf die Worte des Valerius: *in rogatione disuadenda*, c. 5, 2 hinweisen will. — Ib. 3, 5 steht nach Kreyfsig und Baumgarten-Crusius *seditionem*. Doch läßt sich Drakenborchs Lesart *seditiones*, abgesehen von der handschriftlichen Autorität, durch *tribunicias seditiones* in der Rede des Cato 2, 3, vertheidigen, und was dort *consternatio muliebris* genannt wird, deutet Valerius mit dem Ausdruck *Coetum* an. Auch scheint der Plural darum passend, weil Valerius dem Cato die *Verba magna* vorhält, *quae rei augendae causa conquirantur*. — 11, 1 ist mit Kreyfsig *ejus* aufgenommen, was der einfachen, gemüthlichen Darstellung des Livius, der nicht gleich Tacitus den Leser viel errathen lassen will, ganz angemessen ist. — 11, 2 hat die aufgenommene Lesart allerdings die meisten Handschriften für sich, wenn anders diese richtig verglichen und genau gelesen sind. Denn wenn in älteren Codicibus die Worte *cum qua* mit-

telt der Abbreviaturen verkürzt standen *c. q.*, so konnte leicht das *c* für *e*, und *quam* statt *qua* gelesen werden, da bey beiden nur ein kleiner Strich über *e* und *a* zu seyn brauchte, um *et quam* zu lesen, oder nachher *sibi* für *sit*. Dem Sinne nach ist das *et quam* sehr schleppend, namentlich das *et*, denn *quam mox* ist als ächt Livianisch von Drakenborch erwiesen. Auch deuten die Varianten *qua*,

N n

quia, quod auf eine vom unrichtigen Lesen der Abbreviatur herrührende Verfälschung. — 14, 4 wird Jederman gern beystimmen, das das einfache *verterit in hostem* besser sey, als Drakenborchs *et adversos in hostem verterit*, statt dessen um des Gegensatzes willen wenigstens *aversos* stehen müßte, wenn es nicht vielleicht ursprünglich geheissen hat: *adversosque averterit in hostem*, das der Consul nämlich die flüchtig gewordenen, auf ihn zukommenden Soldaten, die dem Feinde den Rücken, ihm aber die Brust zukehrten (*adversos*), nunmehr umdrehen, und von ihm weg sich gegen den Feind wenden hiefs. Denn so wird das *avertere* oft vom Livius gebraucht, z. B. IV, 20: *ora civium a curru dictatoris in se*, oder 22, 19 *avertere hostium classem in fugam*, 6, 23: *tota in se averterat castra*. Vergl. Schaeferi glossar. Livianum, S. 74. — 16, 3 ist der Herausg. mit Recht dem Kreyfsigschen Text gefolgt, da der Zusammenhang ganz gegen Drakenborchs Lesart ist. — 23, 3 ist *soliti sint* auch dem Zusammenhang nach unbezweifelt richtig. — 24, 1 möchte sich das *nobis* wohl gegen Kreyfsigs und Baumgarten-Crusius *vobis* vertheidigen lassen. Aristaenus antwortet nämlich zunächst auf die c. 22 wiedergegebene Rede des Quinctius, und dann erst auf die Aeußerung des Alexander. Da Quinctius in der Versammlung die Hauptperson war, wenigstens als Imperator Roms seine Meinung mit grossem Gewichte geltend machte, so wendete sich natürlich der auf seine Seite sich neigende Redner zunächst zur Beantwortung seiner Rede. Nun hatte Quinctius geäußert: *Hodierna consultatio tota ex vobis pendet. Refero enim ad vos, utrum Argos, sicut scitis ipsi ab Nabide occupatos, pati velitis sub ditione ejus esse, an aequum censeatis etc.* — *Haec consultatio, ut videtis, tota de re pertinente ad vos est etc. Ceterum si vos nec cura ejus civitatis — movet — nos aequi bonique facimus; Quinctius fodert also alle Bundesgenossen auf, Argos zu retten, indem er erklärt, das die Römer nur dann thätig einschreiten würden, wenn sie nichts thäten. Darauf hebt nun Aristaenus an, die Sache von der religiösen Seite aufzufassen, indem er den Jupiter und die Juno anruft, woran sich dannim Munde dieses Achäers besser das *a nobis* anschliesst, als das *a vobis*, da hierin die Antwort auf des Quinctius Aufforderung liegt, das nämlich sie, die Achäer, bereit seyen, Argos wieder zu erobern unter Beystand der Götter. Dals er sich dann so äussert: *Itaque vos rogamus, Romani* u. s. w., widerspricht jener Annahme nicht, weil sich damit die Achäer nur der Oberanführung der Römer unterwerfen, und sich des Beystands derselben versichern, und dann den Krieg förmlich beschliessen und Truppen zu senden versprechen. *Nobis* ist auch damit zu vertheidigen, das Argos vorher zu dem *commune concilium Graeciae* gehörte (S. 34, 41), und das Nabis cap. 31 sagt: *et accipi, quum Philippi partium, non in vestra societate esset*, sqq. — Uebrigens möchte an jener Stelle die Interpunction zu ändern seyn, so das nicht nach *sit posita* das Komma, sondern eines nach*

praemium und eines nach *civitas*, mithin in eo *discrimine* nicht abgerissen, oder doch nur als Apposition stände, sondern mit *sit posita* verbunden würde, und die Worte *inter tyrannum — praemium* einen Zwischenatz bildeten, bey dem, wie das oft in ähnlichen Fällen geschieht, man sich das *posita* aus dem Folgenden noch ein Mal dächte. So möchten auch in der Rede des Quinctius, §. 6, in den Worten *nisi quatenus liberatae Graeciae — finit*, die Kommata nach *Graeciae, servitus* und *plenum* zu tilgen seyn, da sie die Rede unnatürlich zerreißen. — *Ib.* 2 hat Hr. Lün. nicht nach Kreyfs. und Baumg. Vorgang *immo quam immanes belluae* geschrieben, und gewifs mit vollem Rechte, da das Wort *ritibus* neben *moribus* auf eigentliche Gebräuche geht, und keinen rechten Gegensatz von dem Worte *belluae* in der Lesart *immo quam immanes belluae* bildet. Doch äussert er auch in Betreff der aufgenommenen Lesart Drakenborchs einige Bedenklichkeit, und glaubt, weil die meisten Handschriften die von Kreyfs. und Baumg. aufgenommene Lesart lieferten, so möchte wohl *immo quam belluae* zu schreiben seyn, mit Weglassung des *immanes*, welches aus dem *immo quam* entstanden seyn könnte. Diefs ist uns nicht einleuchtend; vielmehr ist das *immanes* in der Vergleichung recht wichtig, um die reisenden Thiere den cultivirten Menschen scharf zur Seite zu stellen. Auch sind die Worte *immo quam* etwas zu reflectirend und ruhig für die übrigen heftigen Aeußerungen des Aristäus. Es möchte daher die in diese Ausgabe aufgenommene Lesart ganz gut passen, wenn man nur noch nach *immanes belluae* ein Komma setzte, so das die Stelle lautete: *moribus ritibusque esseratiorebus, quam ulli barbari, immanes belluae, vivunt*. 31, 7 ist mit Kr. und Baumg. die einfachste Lesart *pro patrio sermone* aufgenommen, wogegen Drak. nach den Handschriften *pro patrio sermone brevitatis* hat, wozu noch in einigen anderen Handschr. *causa* kommt. Das Wort *brevitatis* meint der Herausg. sey wohl aus einer Randglosse in den Text gekommen; allein da die Verbindung *sermo brevitatis* in dieser Verbindung etwas Ungewöhnliches hat, so möchte wohl nicht gerade an eine Glosse zu denken seyn, da ein Glossator wohl eher *brevissimo* oder ein anderes Adjectiv an den Rand gesetzt hätte, er müßte denn im Livius besonders belesen gewesen seyn. Zur Vertheidigung jenes Genitivs und somit der Lesart verweist Rec. auf B. III, 48, 5: *Virorum, et maxime Iciliii vox tota, tribuniciae potestatis ac provocationis ad populum — erat*, und B. 40, 47, 2: *quorum sermo antiquae simplicitatis fuit*. —

Dals c. 32, 3 *nil esse* und nicht *sit* geschrieben worden, ist des Livius Sprachgebrauch ganz angemessen, der in solchen abhängigen Zwischenätzen den Infinitiv liebt, während Cicero meist den Conj. vorzieht. — 40, 1 ist *aspernatus*, weil es einer anderen Stelle des Livius 1, 22, 4 entspricht, dem *aspernatum*, bey Drak., vorgezogen. Allein die Verbindung und die Gegensätze sind in beiden Stellen verschieden, so das man nicht wohl von der einen auf die andere

schließen kann. Denn gerade an dieser Stelle möchte wegen der Gegenätze *orantem, advolutum* der Accusativ vorzuziehen seyn, weil er anschaulicher schildert. Auch ist der Accusativ dem gewöhnlichen lateinischen Sprachgebrauch entsprechender, da der Nominativ in dieser Verbindung sich mehr dem Griechischen anschließt. — 41, 4 ist *lateri adhaerens tyrannus* dem Gange der Erzählung eben so angemessen, als, wie der Vf. mit einem Beyspiele nachweist, dem Gebrauch des Livius. Denn die Achäer trauerten nicht nur um die Sklaverey Spartas, sondern sie waren auch bey der Nachbarchaft des Tyrannen für ihre eigene Unabhängigkeit besorgt, so daß das *adhaerens* in den Begriff des *imminens* übergeht. — 41, 4 ist in dem reinweg als Vorstellung in einer Rede, und nicht als Factum vorgetragene Satze das *fuert* unbedingt vorzuziehen. Vgl. 34, 59, 2. — C. 49, 1 konnte die aufgenommene Lesart *ruina gravissimae civitatis* statt *gravissima*, am Schlagendsten mit den c. 32 vorausgegangenen Worten *Argos et Lacedaemonem, duas clarissimas urbes, lumina quondam Graeciae* gerechtfertigt werden. — 55, 3 sollte bey Erwähnung der in Drak.'s Texte stehenden Variante *Cornelius Galliam, Minucius Ligures sortiti sunt etc.* der Genauigkeit wegen angegeben seyn, daß die vom Herausg. nach Kr. und Baumg. aufgenommene Lesart doch schon von Drakenb. selbst in seinem Commentar empfohlen worden ist, nur daß er zwischen *sortiti* und *praetores* noch das *sunt* behielt, indem er die verschiedenen Angaben der Codd. zu vereinigen suchte. — 59, 3 ist mit Kr., Tafel und Baumg. *concessurum* aufgenommen, wogegen Dr. *consensurum* vorzog, welches allerdings, was Rec. dafür bemerkbar machen will, durch die Worte: *Si sibi Antiochus pulchrum esse censet*, c. 53, 6, einigen Anhalt bekommt. — 61, 3 ist mit Tafel, abweichend von Baumg. und Kreyfs., welche *coqui* haben, und von Drak., der *conloqui* liefert, *concoqui* geschrieben worden, wobey die Erklärung dieses Worts in Ernestis *Clavis Cic.* zu Hülfe genommen wurde. Noch sicherer wäre wohl gewesen, auf eine Parallelestelle im Livius, z. B. 40, 11 zu verweisen, wo es heißt: *illic ante omnia clandestina concocta sunt consilia*. Das Bild ist aber hier ganz passend, weil Mehrere, der Ausländer Aristo im Namen des Hannibal und Antiochus, und die Freunde der Freyheit zu Carthago, sich ihre Ideen mittheilten, und gleichsam verschmolzen, die dann nach Art geschmolzenen, die Form durchbrechenden Erzes hervorbrachen; und weil das *e* in *erupturum* von dem *con* in *concocta* einen offenbar beabsichtigten scharfen Gegensatz bildet. Dagegen ist das einfache *coquere*, welches mehr auf *ein reifen* hindeutet, hier weniger bezeichnend. — 36, 16, 1 hat der Her. nach Döring geschrieben *nunquam in ea*, wogegen Drakenb. nur *nunquam ea* hat, wobey jener bemerkt, es sey wohl die Präposition *in* von dem vorhergehenden, in den Codd. ursprünglich stehenden *m* verschlungen worden. Allein an dieser Vermuthung und der Richtigkeit seiner Lesart läßt sich mit Grund zweifeln. Die Codd. haben

an jener Stelle: *in ea vim*, — *ea vi* — *eam vim* — *ea via* — *eam viam*, zwey alte Ausgaben: *ea viam* ohne *in*, und letzteres ist wohl das Richtigste, das sich aus jenen Varianten ermitteln läßt. Denn *nunquam in ea vim Romanum exercitum facturum* heißt doch nur: „er hatte die feste Ueberzeugung, das Römische Heer werde auf diese Verschanzungen (*praemunitisset* *omnia* geht vorher) keinen Angriff machen,“ und das ist für den Zusammenhang zu schwach. Denn nicht durfte er annehmen, daß die Römer auf diesem Punkte gar keinen Angriff machen würden, da sie ja allen Gefahren trotzten; wohl aber hielt er seine Werke für so fest, und das Terrain für so günstig, daß er überzeugt war, sie würden dieselben nicht überwältigen, und sich keinen Zugang zu seinem Aufenthaltsorte bahnen können, weshalb er auch einen Theil seiner Truppen entließ. So ist die Lesart *ea viam facturum* gewiß die richtigste, wenn man nämlich *ea* als Ablativ des Sing. nimmt: „Er war fest überzeugt, auf diesen Punkte würden sich die Römer keine Bahn durchbrechen und erzwingen können.“ *Facere* steht da gleich *patefacere*, über welchen Gebrauch Rec. auf *Forcellini* verweist. Denn, wie bey den Dichtern, so kommt auch bey Livius das *Verbum simplex* bisweilen für ein *compos.* vor, wie z. B. IV, 33, 6 *ferunt* für *auferunt*. *Ea* als Ablativ: auf diesen Punkte zu nehmen, ist dem Gebrauch des Livius ganz angemessen, da er dergl. Ablative mehr als andere Schriftsteller liebt, vorzüglich *eadem*, z. B. IV, 33, 6 und *qua*, III, 5, 2, IV, 39, 1 und 3. S. Rhenan. und Drakenb. zu IV, 33, 6 (12). — 25, 2 müßte nach *maxime despectat* kein Semikolon stehen, da die eng zusammengehörenden Worte zu sehr dadurch getrennt werden. — 37, 14, 2 hat der Herausg. nach Dukers Vorschlag hinter dem Worte *trajecit* das Wort *Chium* eingeschaltet, weil man sonst nicht wisse, wohin der Mann übergesetzt sey, hat jedoch das Wort noch in Klammern eingeschlossen, was seinem Takt als Erklärer und Berichtiger des Textes zur Ehre gereicht. Denn es möchte sich vielleicht doch darthun lassen, daß jenes Wort entbehrt werden könne, wenn man nämlich bedenkt, daß Chius Attika gerade gegenüber liegt, so daß, wer von dort nach Asien überfetzte, Chius als den nächsten Punkt vor sich hatte, da dann *trajecit Aegei mari* in der ersten und engsten Bedeutung genommen werden könnte: er setzte vom Piräus über das Aegeische Meer über, indem Livius voraussetzen konnte, Jeder, der der Gegend kundig, werde gleich wissen, daß der überfetzende in die Gegend von Chios gelangt sey. Denn es kommt im Folgenden nichts davon vor, daß der Feldherr bey jener Insel gelandet sey, was auch nicht ein Mal aus den Worten *trajecenti Aemilio a Chio Samum* als nothwendig gefolgert werden kann. Im Gegentheil ist wohl nur anzunehmen, daß er unweit Chios seine Station nahm, um das dortige Meer zu beobachten. Sollte aber doch angenommen werden, Livius müsse einen bestimmten Punkt angegeben haben, wohin Aemilius überfetzte, so könnte man, anstatt, ohne Spur in den Handschriften, ein ganzes Wort einzufchal-

ten, in dem Worte *Aegeo* eine Corruptel annehmen, zumal da, wenn man *Chium* noch hinzufügt, jenes Wort äußerst überflüssig erscheint, weil man ja vom Piräus aus nicht anders, als über das Aegeische Meer, nach Chius gelangte. Dazu kommt, daß in einer von Drakenb. angeführten Handschrift *Aegeum mare* steht. Wie nun, wenn dahinter das Wahre verborgen läge, und es ursprünglich so geheissen hätte: *ad Chium mare*, so wie es gleich darauf heisst *eam oram maris*. Und daß man bloß an das *Chier Meer* denkt, paßt auch gut zu dem vorhergehenden ebenfalls unbestimmten Ausdrucke in *Asiam secum reduxit*, indem der Feldherr vielleicht noch kein festes Ziel vor Augen hatte, und dessen Wahl erst von den Ereignissen abhängen liefs. Es kam ja auch vorzüglich darauf an, das dortige Meer für die Schiffe der Römer und ihrer Bundesgenossen sicher zu machen, was sich am deutlichsten aus XXV, 1 ergibt: *apparebat, si ea cura Rhodiis dempta esset, vacuos eos tuta ejus regionis maria praestituros*. Was aber den Ausdruck anbelangt, so ist die Wendung *ad Aethaliam insulam*, c. XIII, 2 ganz ähnlich. — 39, 44, 1 ist mit Tafel und Baumg., Heufingers Emendation *jussi* (welche Wendung Livius liebt, z. B. 42, 1, 3. 4, 2, 3 u. f. w.), die sich jedoch schon in des Frobenius Ausgabe von 1535 findet, mit Recht aufgenommen. Dagegen schien das bey Drakenb. und in den neueren Texten vorausgehende *viatores* dem Herausg. anstößig, weil das Anmelden der Vermögensumstände der Bürger bey dem Censur durchaus nicht Sache der *viatores* war, da die Censoren dergleichen eben so wenig als *lictores* hatten. Eben so richtig beurtheilte er auch das von Anderen vorgezogene *curatores*, welche in jenem Zusammenhang auch keine rechte Beziehung haben. Rec. stimmt ihm in jenem Urtheil völlig bey, und glaubt, es bleibe nichts übrig, als zu einer Conjectur seine Zuflucht zu nehmen, welschhalb er vorschlägt, *Senatores* zu schreiben, woraus, wenn die ersten Buchstaben mit einer Abbriviatur geschrieben waren, leicht *viatores* entstehen konnte. Für diese Veränderung spricht aber diefs, daß der Luxus sich damals noch vorzugsweise bey den Patriciern fand, weswegen auch, wie Plutarch Cato maj. c. 19 (S. 347) erzählt, das Volk an Cato's strenger Verwaltung der Censur große Freude hatte: *Φαίνεται δὲ θαυμαστῶς ἀποδεχόμενος αὐτοῦ τὴν τιμηταίαν ὁ δῆμος* etc. Daß aber der Senat zunächst die Strenge des Cato erfuhr, ergibt sich auch aus der übrigen Erzählung jenes Griechen, in der sich folgende Sätze an einander reihen: *Ἐκβληθέντος οὖν τοῦ Δευκίου τῆς βουλῆς. ὑπὸ τοῦ Κάτωνος. — Ἄλλον δὲ βουλῆς ἐξέβαλεν — Τοὺς δὲ πλείστους ἤνικσε μέλιστα τῆ περιουσίᾳ τῆς πολυτελείας — βουλόμενος ἀπὸ μειζῶν τιμημάτων αὐτοῖς μειζῶνες καὶ τὰς εἰσφορὰς εἶναι*. Und auch des Livius Zusammenstellung der Facta leitet auf jene Vermuthung hin. Im Anfang des Kapitels heisst es *In equitatu recognoscendo L. Scipioni As. ademptus equus*; dann *In censibus quoque accipiendis tristis et aspera in omnes ordines confusa fuit*; und nun folgt gleich jene Periode, welche die specielleren Angaben enthält, wie Cato dem Luxus gesteuert habe; und hier kann, da vorher die rückichtslos gemüsteren *ordines* angedeutet wurden, nicht wohl von Anderen zuerst die

Rede seyn, als von den *Senatoren*. Auch Dionys. Halicarn. äußert sich V, 75 auf folgende ähnliche Weise: *τιμηταίης κατὰ φύλιν τῶν βίων ἐνερχεῖται*. Und auch an anderen Stellen, wo Livius den *Census* erwähnt, führt er zuerst die *Senatoren* auf, z. B. 41, 27, 1: *Censores creati — de senatu novem ejecerunt. Insignes notae fuerunt M. Cornelii Malug. etc.*, ferner 43, 15, 4 und 38, 28. Das *re* im Verbum *referre* bezieht sich aber darauf, daß die früher verschwiegenen Kostbarkeiten nachträglich mußten angegeben werden. — 40, 2, 2 hat der Herausg. zwar Gronovs Vorschlag, die *Præposita* vor *Formiis* wegzulassen, befolgt, und dann *ac Cajetae* geschrieben, glaubt aber doch, es liege in letzterem Worte, welches in den meisten Handschriften sehr entstellt ist, irgend ein Fehler, und darunter vielleicht ein Beynamen des Apollo verborgen. Doch läßt sich auch die andere Lesart vertheidigen, weil sie einen guten Sinn giebt, und in den Handschriften *a* steht. Allerdings konnte Livius dem *Reate natum* entsprechend fortfahren *et Formiis* etc., nämlich *nuntiatum erat*; da aber Livius es liebt, zu sagen *nuntiatum erat a*, wie z. B. in der später von Drakenb. citirten Stelle 32, 4: *ab Sueffa nuntiatum erat*, etc. und da er eben gesagt hatte *nuntiatum erat*, so lag ihm eben so nahe so fortzufahren: *et a Formiis, aedem Apollinis ac Cajetae de coelo tactam*, in welchen Worten auch das *ac* keine Schwierigkeit hat, wenn man nur *ac* in der Bedeutung *wie auch* nimmt: *wie auch zu Cajeta*, zumal da Julius Obsequens gerade das Wort *Cajetae* mit excerptirt hat. Daß aber *ac* mit Auslassung der Vergleichungspartikel *aeque* vorkomme, wenn gleich im goldenen Zeitalter seltener, zeigt auch Freund in seinem Wörterbuche. — 43, 3 ist Drakenborchs Conjectur *separatim sibi ab illis se consulturos* aufgenommen, wodurch allerdings ein erträglicher Sinn gewonnen, wobey man jedoch nicht belehrt wird, wie aus dem leichtverständlichen *sibi* das ihm ganz unähnliche in den Handschriften stehende *eos* habe entstehen können. Da nun vorher die Aeußerung jener Celtiberer mitgetheilt ist: *non dissimulantium bellaturos, si vires essent*, so könnte man eher rathen, daß das *eos* in Folge einer Abbriviatur aus *Ves*, d. i. aus *vires* entstanden sey, woraus sich dann folgender dem naiven Sinne jenes Volks entsprechende Gedanke ergeben würde: *sie wollten ihre Landsleute um Hilfe ansprechen, und wenn sie diese nicht erhalten könnten, ihre eigenen Kräfte zu Rathe ziehen, d. i. prüfen, um zu sehen, ob sie nicht doch auch allein zu tüchtigem Widerstande ausreichend seyen. Consulere rem, nares, aures, animum* weisen die Lexikographen nach, und *vires* wäre somit nichts Ungewöhnliches. Es kommt aber auch bey Livius selbst II, 28 eine ähnliche Construction vor: *delatam [rem] consulere ordine non licuit*.

Druckfehler wie I, 33, 6 *aedis* für *aedes*, II, 49, 5 *essen* für *essent*, III, 19, 6 das Komma nach *Latinos*; IV, 1, 2 *ab* für *ob*; IV, 15, 2 *eum* für *cum* kommen in den späteren Büchern seltner vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wolbrecht: *Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen? und was ist ihnen zu wünschen? oder auf welcher Stufe der Vollkommenheit steht jetzt der politische Zustand der Israeliten in allen europäischen Staaten? und welche Veränderung kann der religiöse erleiden?* Aufgestellt von A. M., beantwortet von Moses Pinner, Dr. der Philosophie. Mit einem Vorworte vom Professor Krug in Leipzig. 1833. XVIII u. 242 S. 8. (18 gr.)

Die Vorrede des Vfs. sucht die Billigkeit der Gleichstellung der sächsischen Juden mit den Christen darzulegen. Die erste Abtheilung untersucht, *was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen?* Der Vf. meint die Religion sey stets die Führerin der jüdischen Nation gewesen. Dieß scheint aber unrichtig, denn die Israeliten verfielen häufig in die Abgötterey ihrer Nachbarn in ihrem Vaterlande, und wurden erst nach ihrer Verbannung aus solchem der Religion ihrer Väter sehr anhängig. Dann giebt der Vf. eine Geschichte seiner Nation von der Zerstörung des letzten jüdischen Tempels in Jerusalem an, erwähnt die Verfolgungen unter Ferdinand dem Katholischen und die Drangsale, welche seine Nation unter den ersten christlichen Kaisern erfuhr; vergißt aber auch nicht die mildere Behandlung, welche ihnen besonders in den neuesten Zeiten zu Theil wurde. Wir erfahren, daß die Rabbis zwar Religionslehrer, aber nicht Priester sind, daß das österreichische Gallizien, ohne die vielen dortigen Juden, noch mehr verwildert seyn würde, daß die Juden in Kaukasien Muster anderer Landwirthe sind, daß Prof. Paulus, der die Juden in Baden eben nicht zu größeren Vorrechten empfahl, von Doctor Riefser in Altona gründlich widerlegt worden sey, daß die Juden in Preussen große Fabrikanlagen unternahmen, und wie wohlgesinnt der Bundestag stets gegen die Juden gewesen sey. Die, die Emancipation der Juden überall fördernde Civilisation unserer Zeit bewog den Vf., der jüngsten Gesetzgebung für die Juden mit Dankbarkeit zu erwähnen. Doch bemerkt er, daß in Hannover die alten Einschränkungen wenig erleichtert, und daß auch in Sachsen ihnen noch wenig politisches Heil geworden sey. Der

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Vf. nennt die sächsische Gesetzgebung für die Juden, wenn sie auch deren Schmach gemildert habe, un-duld-sam, doch sprach wohl einige Erfahrung für das bisher beybehaltene Verbot des Schachers in den Bergstädten. Der Vf., ein gelehrter Talmudist, der den Talmud auch ins Deutsche übersetzen will, wenn nicht die kostbare Unternehmung einem Buchhändler zu gewagt scheint, liefert einen langen Auszug der hauptsächlichsten talmudischen Sätze über das Verhalten der Juden zu den Nicht-Juden S. 131. Dann widerlegt er das in seinen Augen unbillige Verlangen, daß die Juden der Feyer des Sabbats und der Beschneidung entsagen sollen, da sie doch bereit wären, alle Lasten des Staats und der Gemeinde zu tragen. Der Wucher sey gegen das Gesetz Moses und des Talmudes, und keinesweges den Juden gegen Fremde erlaubt; ihr Speculationsgeist werde sich bey gleichen bürgerlichen Rechten nicht mehr allein auf kaufmännische Geschäfte beschränken.

Die zweyte Abtheilung untersucht die Frage, was ist den Israeliten zu wünschen? Der Vf. wünscht jeder jüdischen Gemeinde: 1) eine Lehrschule zur Erhaltung der reinen mosaïschen Religion, die das israelitische Kind bis zu seinem 13ten Jahre besuchen müsse, und giebt genau an, was das Kind dort außer der deutschen und hebräischen Sprache lernen müsse; 2) ein Seminar, um die Theologen zu bilden, nachdem sie die Lehrschule verlassen haben, und ihnen zugleich in anderen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Die Seminarien müßten in einer Universitätsstadt begründet werden, und unter dem Landesrabbiner stehen; 3) eine Bibliothek für jede Lehrschule und für jedes Seminar; 4) ein Krankenhaus, für die Gemeinde und Fremde, da die Aufschliessung der Letzten ein mitleidloser Materialismus sey; 5) ein Hospital, damit die Alten und die Krüppel darin ihre Verforgung finden; 6) eine Synagoge in jeder Gemeinde zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Andacht und der Gottesverehrung der Väter. — Zur besseren Aufrechthaltung der israelitischen Gemeinden wären nöthig Kunst und Wissenschaft befördernde Vereine, Armenvereine, Industrievereine, Verheirathungsvereine für israelitische Waisenmädchen. Dieser müsse studirende arme Künstler unterstützen, und er hoffe, daß sich bald Vermächtnisse für solche Zwecke finden würden, da jedem edlen Juden daran

O o

liegen dürfte, dem Mitbruder und Mitgläubigen Gutes zu thun.

Das inhaltreiche Buch schließt mit rührenden Betrachtungen über den Verfall der mosaischen Religion, ihrer Verbesserung und ihrer Andacht. Der Stand der Religion habe sich bey den Juden merklich geändert, sie nähmen mehr Theil an dem politischen Leben ihres Staats, hätten aber auch angefangen, ihre Religion im Geiste eines reinen Deismus zu vernachlässigen. Die eine Parthey schrecke jede wichtige Neuerung auf, die andere wünsche die Neuerung, weil sie das Neue wegen der Neuheit liebe. Zur Vereinigung dieser Uneinigen schlägt der Vf. vor, das künftig der jetzige jüdische Religionsunterricht der Bildungsstufe der Juden in unseren Tagen angemessen seyn, und die Form unseres Jahrhunderts tragen müsse, und das man im kindlichen Gemüthe die Idee des göttlichen Reichs entwickle, und keinen Ungläubigen als Religionslehrer und Prediger anstelle. Die Synagoge bleibe das einzige Andachtshaus. Der Israelit müsse sich nicht schämen, Israelit zu seyn, und zur verlassenen Religion zurückkehren. — Aber eben dieser Separatismus der deistischen und der streng mosaischen Juden wird den christlichen Staaten Veranlassung werden, beiden zwar volle Duldung widerfahren zu lassen, aber doch die letzte, wegen ihrer Anhänglichkeit an den Talmud, strenger zu beaufsichtigen als Jene.

H. L.

ALTENBURG, im Literaturcomptoir: *Bunte Briefe* von Dr. Waldemar Seyffarth, Verfasser der *Reisetage*. Erster Theil. 1833. 249 S. Zweyter Theil. 1834. 268. S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., welcher früher Italien besuchte, und uns mit seinen häufig getadelten *Reisetagen* beschenkte, läßt sich hier in 19 Briefen humoristisch über die Abenteuer seiner Reise im Jahr 1832 von Dresden nach Berlin, Hamburg und Amsterdam vernehmen. Der erste Spott trifft sechs Bundestagsbeschlüsse; auch will unser Vf. gar viele Unzufriedenheit in den deutschen Gauen wahrgenommen haben. Fast scheint derselbe mit den verrufenen Herren *Börne* und *Oettinger* in einiger Wahlverwandtschaft zu stehen; nach *Herlosjohn* Manier beschäftigen ihn sehr die Wirthshäuser und die Tanzsalons in Hamburg und Amsterdam, verbleibt sich in sehr ehrbarer Gesellschaft, die uns aber doch manche erbauliche Sittenschilderung des dortigen Lebens vertraulich mittheilt. Th. I. Als er im August 1832 in Berlin aus Dresden eintraf, hatte er gleich einen Aerger, kaum $\frac{1}{10}$ seines disponibeln Baars in der Anleihe der 12 Millionen Rthlr. für Rechnung der preussischen Seehandlung anbringen zu können. Weiläufigt beweiset er, was keiner bezweifelte, das die Anleihe eigentlich eine Staatsanleihe sey. Das berliner Tivoli, das viel besuchte Museum und das zahlreiche Polizeypersonale nehmen den ersten Rahmen ein, darauf folgt Sans Soucy, das Diner bey einem Juden,

mit welcher Nation der Doctor in manche Berührung kommt, die Polizeytaxe des Wirths, Gropius Panorama, Kranzlers italiänisches Eis, die große Ungezogenheit mancher Jugend des Adels und des Bürgerstandes und das Nachäffen des Letzten in adlichen Sitten, die Kritik des Hotel de Russie, der Bruch des Verlöbnißes mit der adlichen Braut nehmen den zweyten humoristischen Rahmen in Berlin ein. Den schlechten Weg nach Dobberan von Berlin denunciirt er dem Freyherrn von Nagler, und fand die Wege Mecklenburgs besser als die preussischen, aber die mecklenburger Posteinrichtung schlechter als die preussische. Die Bänke vor den Häusern der kleinen Städte in Mecklenburg fand er sehr gefellig, aber sehr unschicklich, das man erwartet hatte, das er in einem zierlichen Frak an der Wirthstafel in Dobberan zugleich mit dem Großherzoge erscheinen werde. Leer war das Theater wegen der dort verbreiteten Sage, das in Dobberan die Cholera herrsche, die die Badegäste vertrieben hätte. Im Seebad wird manches getadelt. Er nahm Post nach Wismar, wo wegen der Cholerafurcht nach burgermeisterlicher Entscheidung zwar der Conducteur den Eingang in die Thore fand, aber der Vf. in eine Holzbude mit undichtem Dache vor dem Thore bis zum Abgange der gadebuscher Post verwiesen wurde. In Gadebusch wurde er verhaftet und unter Wache gestellt als ein verdächtiger Cholera-Reisender, bis man ihn nach Hamburg mit der Post reifen liefs. Hier war ihm der englische Gentlemens-Ton anstößig; desto gnädiger bemerkte er die Bajonetscheiden der hanseatischen Krieger ohne anderes Seitengewehr, aber die dänische Garnison in Altona desto mißfälliger. Tugendfam besuchte er bey P. A. den etwas verrufenen Tanzsalon, und bedauert das moralische Elend der dortigen Tänzerinnen, bewundert die Gärten an der Elbe, lobt die hamburgische Restaurations- und Familien-Küchen bey Gastmälern, findet aber sehr unhöflich, das der Banquier Bauer in Altona seinen Besuch mit einem Empfehlungsschreiben nicht durch einen Gegenbesuch erwiederte. Der Zahnarzt Calais beblechte seinen kranken Zahn mit Gold. Zu den vielen dem Vf. gegebenen Gartenführungen fuhr der Geladene in glänzender Equipage, weil das dem Geldstolze der Einlader gefallen habe, den er übrigens noch anmaßender findet als den Adelstolz. Doch schenkt er huldreichen Beyfall den edlen Weinen, und verzeiht deswegen der Bedienung der Gäste durch Mägde. Das man bisweilen im reichen Hamburg, wie der in Uebertreibung oft witzelnde Vf. behauptet, den an einer langen Tafel gesättigten Gästen geitzig Thee und Kaffee spende, und das am Trinkgelde irgend eine Herrschaft Theil nehme, wird gewifs keiner den wirthschaftlichsten Hamburgern nachsagen. Mag man Hn. Dr. S. solche Märchen aufgeheftet haben; wie konnte er aber solche Klätscherey nacherzählen? Dagegen ist sehr möglich, das ihm sein Trinkgeld, das Sperrgeld, seine Kutche und sein Diener einen Antond'or gekostet haben mögen. Das nämliche wird ihm auch in anderen, großen Städten eine Garteneinladung

kosten. Mögen einige Hamburgerinnen die jungfräuliche Verschämtheit gegen ihnen früher unbekannte Fremde übertrieben haben, zumal wenn ihnen von feinen Salonsbesuchen etwas bekannt geworden war: so fehlt es doch wenigen der reicheren Damen daselbst an einer ausgezeichneten gefelligen Bildung, wenn auch im Sommer das Theater leer war, weil man die schöne Natur der Kunst vorzieht. — Die Bastion Albertus heist übrigens von Alters her Stinifang. Der Hafen ist freylich nur eine Abtrennung von der breiten Elbe, aber was die Hauptsache ist, die Seeschiffe von einer viel größeren Trächtigkeit als die Küstenfahrer im Mittelmeer liegen im Hafen sicher. — Die Aufnahme des Vfs. bey der Delle. Ruault in Einsbüttel mag man im Buche selbst lesen.

Theil II. Fahrt mit dem Dampfboot nach Cuxhaven und dessen Seebade. Die Episode einer Wahrsagerin und der Liebesgeschichte des Fischers Joseph und Martha, der Tochter des reichen Judas, hilft die Bogen der Reiseberichte füllen. Uebrigens scheint der Vf. nicht zu wissen, daß Hamburg keine Patricier hat, und daß der reich dotirte Amtmann in Ritzebüttel kein Tyrann seyn darf, und sich mit weniger Luxus umgiebt, als mancher Kloster-Amtmann in Hannover. Gerne wird man lesen, wie gründlich der Bauer in Neuwerk sein Recht zum Bergelohn bey Strandungen wider den Doctor vertheidigte, welchen das sächsische Wahlgesetz als Gutsherren keinesweges befriedigte. Aus wichtigen Gründen mißbilligt der Vf. den traurigen Aufstand in Polen, und die hamburgische Thor Sperre, obgleich sicher ohne solche das Wirthshausleben der arbeitenden Klasse der Hamburger vor den Thoren zu noch weit mehr Anstößigkeiten Anlaß geben würde. — Sehr möglich ist es, daß irgend ein misvergnügter hamburger Bürger in den Times seiner Galle wider den Senat die Zügel hat schiefen lassen; aber man übersieht daselbst solche Unbürgerlichkeiten, wenn man auch den Vf. kennet, und so viel Rec. bekannt, ist deshalb keiner jemals des Landes verwiesen worden, wohl aber entfernt man gerne unruhige Fremde, auf und ohne Requisition, wenn sie die Bürger zu irgend einem fremden Mächten unangenehmen Scandal aufhetzen. Begeht oder zeigt die dortige Gesetzvollziehung eine Schwäche in irgend einer kleinen Familienbegünstigung, so rügen solche einige deshalb bekannte hamburger Volksblätter oder die nahen dänischen bitter genug. Der Vf. beschreibt das drollige Theater in Ritzebüttel und seine Bootfahrt nach der Insel Neuwerk, das lustige Dampfbootsleben auf der Elbe, das Badehaus in Eppendorf und seine Bekanntschaft mit Herrn Tatterfall. Ein Dampfboot bringt ihn von Cuxhaven am 12 Sept. nach Amsterdam, und seine dortigen Freunde führen den tugendfamen Jüngling in freylich sehr ehrbarer Gesellschaft in Amsterdams Säle der *Venus vulgivaga*, er nimmt Theil an kaufmännischen, jüdischen und christlichen Gastmählern, erfährt die Angst der alten Holländer vor der Cholera, besucht das wegen seiner Reinlichkeit

berühmte Dorf Broeck und die Gesellschaft Felix Meritis, erlebt dann manche Drangsale im Quarantaine-hause zu Beek bey Nimwegen. Nachdem er auch in Rotterdam in allen Ehren den Tanzsaal besucht und mit einem Juden Geschäfte gemacht hat, kehrt er endlich über Hannover, Montbrillant und Hildesheim nach Dresden zurück.

H. L.

MÜNCHEN b. Jaquet: *Die Unzufriedenheit der Völker und die Ursachen und Mittel derselben abzuhefen.* 1833. 57 S. 8. (6 ggr.)

Nach Aufzählung vieler in Deutschland seit 50 Jahren getroffenen besseren Einrichtungen, welche dem Landeswohl ansprechen, was Jederman mit Ausnahme der Demagogen anerkenne, bemerkt der Vf. das dennoch eine fast allgemeine Unzufriedenheit unter den Völkern herrsche. Man habe in einigen Staaten den Mißvergnügten vieles eingeräumt, aber dadurch sie nicht befriedigt. Die Raserey in der Grundorganisation der Völker, vieles, und besonders die Form der Staatseinrichtung nieder zu stürzen, habe die Idee erzeugt, von der Gleichheit der Rechte und Pflichten einen großen Segen zu erwarten, aber die Gleichheit der Steuer, und besonders die Oeffentlichkeit der Justizverwaltung, hätten große Irthümer erzeugt. Wider die öffentliche Rechtsflege declamirt der Vf. mit Gründen, die Rec. und wohl allen Lesern gänzlich unbekannt waren, und tadelt, daß man zu viel verändere; doch lenkt er wieder ein: „Man müsse den Völkern alle Bewilligungen geben, welche die Fortschritte der weltbürgerlichen Civilisation des Jahrhunderts erheischten, oder Folgen früherer Bewilligungen wären, ohne die Grundlage der Staatseinrichtung zerstören zu lassen. Man müsse alles vom Zauber der alten Einrichtung übrige erhalten, und alle neueren Einrichtungen mit diesem Zauber umgeben, wenn sie es leiden, ohne sich lächerlich zu machen. Man müsse den öffentlichen Unterricht mit der häuslichen Erziehung und der Grundlage der Staatseinrichtung unter einander vereinigen, und große Arbeiten unternehmen, welche fähig wären dem Ehrgeize unserer Zeitgenossen zu schmeicheln, und ihre Einbildung zu beschäftigen.“ Das ist ungefähr das, was jetzt die bairische Saatspolitik zu erstreben sucht. Die Steuern sind hoch, sagt der Vf., aber da, wo das constitutionelle System lange waltet, sind sie noch höher, und absolute Regierungen im Sinne der Willkürlichkeit giebt es gar nicht mehr, was eine Folge der wachsenden Aufklärung ist; dagegen wären die alten väterlichen Constitutionen ehrwürdig, da sie das Bestehende nicht eher verwerfen, bis die Monarchen von der Schädlichkeit für ihre Völker überzeugt worden sind. Die väterliche Constitution höre gerne die Stimme der Nation über ihre wahren Bedürfnisse, aber mit Mißtrauen die Stimmen der vom Volke gewählten Menschen, da bey deren Wahl so viele Mißgriffe vorkämen und die Massen weder das bürgerliche

noch das politische Recht begreifen könnten. Mächte doch oft die weit erleuchtete Regierung bey manchen Beamten wohl Fehlgriffe! In constitutionellen Staaten müsse die Regierung auf die Wahlen einwirken, damit solche in der Wahrheit Männer treffe, deren Wirkungskreis und Rechtlichkeit eine genügende Sicherheit ihres weisen Betragens gebe. Die Volksmeinung fodert die Freyheit alles Handels und Uebereinstimmung des Münz-, Maafs-, Gewicht- und Wechselwefens. Die Verminderung der Armeen sey schwer zu erlangen, und eine beträchtliche Einschränkung habe auch ihre grossen Nachteile. Die Bürgerklasse wünsche eher den Krieg, als das sie ihn fürchte; der Landmann zahle zu viel, der Bürger mit seiner Industrie zu wenig. Die Staatschuld sollte aufgehören im Preise zu schwanken. Der Fürst müsse unabhängig seyn vom Adel, von der Geistlichkeit, vom Militär, vom Gelehrten, Künstler und den Banquiers, keine Popularität zeigen, die er nicht überall beyhalten könne oder wolle, und sein Leben das Beyspiel aller häuslichen Tugenden seyn; dann werde

keine Revolution seinen Thron erschüttern. So schön diefs klingt und selbst der gerechte Anspruch des Adels auf die ersten Ehrenämter: so kleinlich ist der Vf., wenn er die Regimentsnamen nach ihrem Chef einem Landesheil und den Ursprungsburgen der Dynastien der Numerirung vorzieht, die Veräußerung der Baumaterialien alter Burgen, statt sie noch mehr Ruine werden zu lassen, spöttisch tadelt, und dabey wiederum gerecht, wenn er der Frömmigkeit der Familienväter in der Vorzeit mit Verehrung erwähnt. Ihm mißfällt die Trennung des Fürsten vom Staat, die Scheidung der Gewalten, die Abschaffung der Zünfte, die durch ihren Aristokratismus das Gegengewicht der gemäßigten Monarchie gegen die republicanische Gemeindeverwaltung bilden könnten. Dagegen rath er Colonisationen an, um sich die dürftige Uebervölkerung und die vielen Mißvergnügten vom Halbe zu schaffen, und zwar im System Baierns nach Griechenland.

X.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Der Glaube an Jesum Christum*. Predigten von *Wilhelm Schmidhammer*, Prädicant in Alsleben. 1825. 74 S. 8. (8 gr.)

Alsleben, b. Reichardt: *Die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder*. Eine Predigt von *Wilhelm Schmidhammer*. 1829. 16 S. 8. (2 gr.)

Ebendaf.: *Die sittliche Richtung des Christen*. Predigten von *Demselben*. 1830. 47 S. 8. (6 gr.)

Ebendaf.: *Die Kraft des Willens*. Predigten von *Demselben*. 1834. 32 S. 8. (4 gr.)

Zerbst, b. Kummer: *Die Erwartung*. Ländliches Gedicht in drey Idyllen von *Wilhelm Schmidhammer*. 1830. 30 S. 8. (4 gr.)

Neuhaldensleben, b. Eyraud: *Die gefallenen Engel*. Episches Gedicht von *Demselben*. 1835. 14 S. 8. (3 gr.)

So sehr wir den fleissigen Vf. dieser Schriften, wie auch bereits ein anderer Recensent in unseren Ergänzungsblättern (1831. No. 15) gethan, von weiteren Versuchen in der Poesie abmahnen möchten: denn wer möchte in Versen solcher Art, die an den exaltirten Verfasser der *Donatoa* erinnern:

Stürmt's, packt's Urfonnatom zerrt glüh zwey prasselnde
Sterne,
Blas auszischend, mit splitterndem Zahn, das Adern
zerpalten,
Schleudert zum Thron, tobt Wolken hinein in die knir-
schende Siedfluth,

Wolke durchflammt, platzt auf mit Getos, weht über
das Stromgold,
Stürzt ans Urfeuer, mit Graus von dem Sitz wälzt er
Abdiel, glüht ihn
Rothsprühend, wendet die Kohl, faußgeballt, will weit-
hin verlengen
Brüllt so verkohle das Reich! naht zischend dem Kreife
des Throns sich.

Poesie erkennen? — so gern ermuntern wir ihn, sich in dem homiletischen Fache weiter auszubilden. Bey den guten Anlagen, die er als Prediger zeigt, bey der Wärme und Herzlichkeit, mit welcher er spricht, und bey dem einfachen, deutlichen Vortrage, den er sich zu eigen gemacht, wird er gewis mit Nutzen predigen, zumal wenn er seine dogmatischen Vorstellungen mehr läutert, oder sich lieber auf das Gebiet der Moral beschränkt. Denn gegen seine dogmatischen Ideen, wie z. B. in No. 1, wo er nach Röm. 5, 1 die *Begnadigung durch Jesum Christum*, so behandelt, das er zeigt, die Menschheit habe erstens das Bedürfnis einer Erlösung, die Veröhnung und Errettung werde ihr zweytens aus der Gnade Gottes durch die Erlösung Christi dargeboten, drittens der Glaube an Jesum gewähre uns inneren, auch viertens äusseren Frieden mit Gott — gegen diese, nach der strengsten Dogmatik ausgeführten Ideen liesse sich nicht weniger, als gegen die ganze Disposition, Vieles mit Recht erinnern, wenn in diesen Blättern der Raum dazu wäre.

L. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

T H E O L O G I E.

FRANKFURT a. M., b. Bofelli: *Was heisst christlich glauben und lehren?* In Beziehung und im Gegenlatze zu den neuesten Umtrieben der Frömmeler, in zwey Abtheilungen beantwortet von G. Friederich, der Theol. u. W. W. Dr., evangelischem Sonntagsprediger an der zweyten Hauptkirche zu St. Catharinen in Frankfurt a. M., und mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentl. und Ehrenmitgliede. I. 1835. XVI u. 46 S. 8. (8 gr.)

Weiße und zweckmäsig hat der Vf. dieser Schrift, — die theils eine Rechtfertigung seines Glaubens gegen die pietistisch-mystische Parthey zu Frankfurt a. M., theils eine Charakteristik dieses herrschenden und immer weiter um sich greifenden, — und wie der Apostel spricht: die Weiblein verführenden — lichtscheuen und lieblosen Unwesens seyn soll, das Motto aus D. Martin Luthers Werken, Bd. XX. S. 2074 f. vorgefetzt: „Ich habe mit diesem alle Städte und Herrn aufs neue bitten und vermahren wollen, den Schleichern und Winkelpredigern zu wehren, auf das wir das Unsere thun. Und erstlich sind sie damit wohl und leichtlich zu ergreifen, wenn man sie fragt um ihre Vocation, wer sie habe herschleichen heißen und im Winkel so predigen, so mögen sie keine Antwort geben, noch ihren Befehl anzeigen. Und ich sage fürwahr, wenn solche Schleicher sonst kein Unthätlein an sich hätten, und eitel Heilige wären, so kann doch dies einige Stück (dass sie ohne Befehl und unaufgefodert kommen geschlichen), sie für Teufelsboten und Lehrer mit Gewalt überzeugen. Denn der heil. Geist schleicht nicht, sondern flucht öffentlich vom Himmel herab. Die Schlangen schleichen, aber die Tauben fliegen; darum ist solch Schleichen der rechte Gang des Teufels, das fehlet nimmermehr. Also spricht Gott auch von solchen Schleichern (Jer. 23, 21): *Sie laufen, und ich habe sie nicht gesandt; sie predigen, und ich habe ihnen nichts befohlen!*“

Nur keine Vernunft in Glaubenssachen, ist das Loosungswort der Mystiker und Pseudopietisten unserer Tage! Hingegen die, welche in allen Stücken, und so auch in der höchsten und heiligsten Angelegenheit der Menschen, in der Religion, bey Vernunft bleiben wollen, fragen: Womit glaubet ihr denn, und welches ist das Organ, womit ihr das Göttliche wahrnehmet? Muß denn der Mensch erst ein Thier

werden, das Göttliche von sich werfen, um eures Glaubens zu seyn? Ihr, die ihr die Vernunft nur zur Lästerung derselben anwendet, und überall euch nur auf fremde Vernunft und auf Autoritäten beruft, kennt ihr denn Luthers Worte nicht: „Was der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, dass es Gott vielmehr zuwider ist. Denn es ist ganz was Ausgemachtes, dass die Vernunft unter allen Dingen dieses Lebens das Beste, ja was Göttliches ist. Sie ist eine Sonne, welche über die Regierung dieser Dinge im Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adams nicht genommen, sondern bestätigt.“ Mit Recht sagt daher der Vf., dass der Geist, der gegenwärtig in so vielen Gauen Deutschlands ein neues religiöses Leben zu wecken strebt, nicht der Lichtgeist des Sohnes Gottes, jener heilige und heiligende Geist der Versöhnung und der allgemeinen Liebe sey, sondern sich in seinen Früchten als ein dunkler, unheilvoller Geist der Absonderung und Verketzerung Andersgläubiger darstelle. Gegen diesen Geist der Frosterniß fühlt der Vf. sich berufen, kämpfend aufzutreten, da seit vielen Jahren die abendlichen Versammlungen der Frömmeler unter den Frommen, die Winkelandachten und nächtlichen Conventikel, nicht so überhand genommen, wie gegenwärtig in Frankfurt a. M. Und da es zur jesuitischen Strategie dieser Winkelandächtler gehört, die öffentlichen Lehrer der Religion, zumal wenn bey denselben leuchtende Fünklein der Vernunft zu spüren sind, zu verunglimpfen und zu verketzern: so entging auch unser Vf. diesem Schicksal nicht, indem ein „anonymer Laie“ des Vfs. Passionspredigten: Welche Ereignisse brachten einst Christus an das Kreuz, und was würde ihm noch heute ein ähnliches Schicksal bereiten? so wie das Anfangsgebet parodirte und seine Rechtgläubigkeit verdächtigte. Doch außer diesen persönlichen Angriffen und Verdächtigungen eines geistreichen, geschätzten und beliebten Predigers, der mit einem hellen Geiste eine lebendige, doch dem Geiste untergeordnete Phantasia verbindet, bedurfte der Vf. nicht so vieler Gründe, warum gerade er gegen das lichtscheue, Christum entehrende, und die Männer des 16 Jahrhunderts vergötternde Unwesen aufrete. Auch hatte er gar nicht Ursache zur Entschuldigung seines Vorhabens, und zur Rechtfertigung seines Glaubens sich mit so vielen Autoritäten im Texte und in den Anmerkungen zu umschanzten. Er konnte mit von Ammon sagen: Sollen wir den Streit austoben und sich verbluten lassen, und erwarten, was herauskommt? Ist

denn die Kirche zum Austoben und Verbluten da, oder soll sie sich vielmehr mit allen Waffen des Geistes gegen das Verderbliche einer Thorheit rüsten, die ihren Kreis der Dunkelheit schon durchlaufen, und der Menschheit nur Zwietracht und Unheil gebracht hat?

Gegenwärtige kleine Schrift enthält nun außer einem einleitenden Vorworte I. das Hauptmotiv der Herausgabe dieser Schrift. II. Was heist christlich glauben und lehren in Kirche und Schule? III. Charakteristik der religiösen Schwärmerey oder des Mysticismus. Ihr Ursprung und Wesen nebst ihren verschiedenen Wirkungen. In II. giebt der Vf. eine offene Darlegung der Grundsätze seines Christenglaubens, welche die Grundsätze eines Denkgläubigen sind. Bey diesen Grundsätzen vermiste Rec. den Grundsatz der Liebe, die der Christen Leben durchdringen, heiligen, beseligen, alle Lebensverhältnisse veredeln soll, und die von den Mystikern unserer Zeit so frech übertreten und verhöhnet wird. Haben nicht die schweizerischen Frömmeler und Methodisten sich geweigert, an dem Genfer Reformationsjubiläum dieses Jahres Theil zu nehmen, da sie die *vénérable compagnie des pasteurs*, die Genfer Geistlichkeit, nicht für Brüder anerkennen? Hat nicht die schottische Kirche in dem Antwortschreiben auf die Einladung der *vénérable compagnie* „sich die Schmach angehan, sich zum Organ des Parteyhasses herzugeben, um nicht mit der abgefallenen Genfer Kirche zu fraternisiren“? S. Allgem. Kirchen-Zeitung 1835. No. 162 f. Diesen Geist der Liebe, den das Christenthum in allen Gliedern athmet, und der über die Unduldsamkeit und Verketzungsflucht das Anathema spricht, hätte der Vf. nach unserer Meinung als einen Fundamentalartikel seines Glaubens hervorheben sollen.

In der Charakteristik der religiösen Schwärmerey und des Myticismus vermiste Rec. die ruhige, fortschreitende Wahrheit und Bestimmtheit. Nach unserer Meinung hätte der Vf. besser gethan, wenn er diesen abnormen oder excentrischen Gemüthszustand überhaupt und im Allgemeinen dargestellt hätte, wie der Mystiker das Uebersinnliche anzuschauen, zu empfinden, zu erfahren wähnt, wo nur die Phantasie eine Regenbogenbrücke vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen schlagen kann. Dann wäre es leicht gewesen, anzugeben, welche Gestaltung und Färbung diese Mystik im Christenthume annehme, und wie dieselbe z. B. durch den Glauben an Inspiration, Erbfunde, Rechtfertigung durch fremdes Verdienst u. s. w. modificirt werde. Das Wesen der Schwärmerey und des Myticismus würde dann bestimmter und schärfer hervorgetreten seyn, und der dogmatische Mysticismus, der papistisch die Lehrbestimmungen des 16 und 17 Jahrhunderts für infallibel und imperfectibel hält, so wie die Gefühlschwärmerey, wo nur Phantasie das Götzenbild schaffen kann, würden dann als Unterarten erscheinen.

Uebrigens wünschen wir, das es dem würdigen Vf. gelinge, oder gelungen sey, den besseren Theil

seiner aufgeklärten und wahrhaft christlich gesinnten Mitbürger vor dieser — alles gesunde Leben des Geistes und Herzens verpestenden — mystischen Influensa zu bewahren. Denn von jenen, welche die Vernunft als den Kakodämon im Menschen ansehen, und alles Vernünftige perhorresciren, ist wenig zu hoffen. Ueber die zweyte, im Inhaltsverzeichnisse angegebene, Abtheilung und deren Abhandlungen kann Rec. nichts sagen, da das ihm vorliegende Exemplar dieselbe nicht enthält.

Cm.

DRESDEN und LEIPZIG, in J. Arnoldischen Buchh.: *Gallerie homiletischer Geistesproducte sächsischer Prediger über die im Jahre 1833* ¹⁸³³/₁₈₃₄ *ausgeschriebenen Lehrtexte*, herausgegeben von *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Dr. der Theol. und Archidiakonus an der Kreuzkirche in Dresden. 1stes, 2tes und 3tes Heft. 1834. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

So wie die Beyträge zur vergleichenden Homiletik, womit uns *Volbeding* und Andere beschenkt haben, so werden auch die vorliegenden überall eine freundliche Ausnahme finden. Es ist ja sehr interessant, vorzüglich auch für jüngere Geistliche, zu sehen, wie derselbe Gegenstand, dasselbe Thema, von den Einzelnen ganz verschieden aufgefaßt und behandelt worden ist. Und darum wollte Hr. J. in diesem Werke eine leicht übersichtliche Gallerie homiletischer Geistesproducte liefern, „die, als vergleichende Homiletik, denkenden Predigern und jüngeren Theologen im In- und Auslande nützlich seyn, und ihnen Gelegenheit geben könnte, sich im höheren Sinne zur Kanzelberedsamkeit auszubilden, die Vielseitigkeit des menschlichen Geistes zu bewundern, den rühmlichen Fleiß, die trefflichen Talente ihrer Berufsgenossen zu erkennen, und sich in höherer Kritik zu üben und darauf vorzubereiten.“ Dieser löbliche Zweck wird gewiß erreicht, und die Schrift kann für die sächsischen Prediger ein Sporn werden, in homiletischer Hinsicht sich immer mehr auszubilden, und immer Trefflicheres zu leisten.

Auf die für jeden Sonn- und Fest-Tag höheren Ortes vorgeschriebene Schriftstelle folgen jedesmal 5 bis 6, auch wohl mehr, kurze Entwürfe, „gleichsam Skelette, an welchen etwas Fleisch und Adern gelassen ist“, also nicht bloße Dispositionen. Diese Entwürfe sind von verschiedenen sächsischen Predigern eingefandt, an welche Hr. J. vor längerer Zeit schon eine detsfallige Aufforderung hatte ergehen lassen. Es sind Namen darunter, die schon längst einen guten Klang in der theologischen Welt haben. Was die gelieferten Arbeiten selbst betrifft, so unterschreiben wir im Allgemeinen des Herausg. Urtheil, „das sie sämtlich acht christlichen Inhalts, von dem Bibelgeiste und dem Bibelworte durchdrungen sind, und sich durch geschickte, erschöpfende Behandlung des Textes, durch Einheit, Aligemeinheit und Interesse der Hauptätze, durch natürliche, einfache und behältliche Partition, durch lichtvolle, reiche und angemessene Ausführung des Ganzen auszeichnen.“ Im All-

gemeinen, fagen wir, pflichten wir ganz diefem Urtheile bey, jedoch find auch einige Entwürfe mit aufgenommen, die uns weniger zugefagt haben. Wir wollen nur auf Einige aufmerkſam machen. Hr. D. v. Ammon, der die Reihe der Prediger in diefer Gallerie eröffnet, hat am 1ſten Adv. Sonnt. über Pf. 84, 11 das Thema: „Wie wir der chriſtlichen Sonntagsfeier einen wirkſamen Einfluß auf unſer Leben bereiten.“ Er fährt fort: „Es ſieht das weder von einer größeren Beſchaulichkeit unſeres Gottesdienſtes, noch von einer beſonderen Zerſpaltung unſerer Verſammlung, ſondern vielmehr von einem angemessenen Vortrage des göttlichen Wortes, von einer ununterbrochenen und aufmerkſamen Vernehmung deſſelben im Kreiſe der häuslichen Gottesverehrung zu erwarten.“ Wir wollen dieſe Diſpoſition zwar an ſich nicht tadeln, müſſen aber bemerken, daß die Ausdrücke in deſſelben nicht deutlich genug ſind. Was denkt ſich der Hörer unter der „größeren Beſchaulichkeit unſeres Gottesdienſtes? was unter der beſonderen „Zerſpaltung“ unſerer Verſammlung? — Ueber denſelben Text giebt Hr. Pf. Noth in Ottendorf einen anſprechenden Entwurf, nämlich: „Die Freuden einer wahren Gottesverehrung“. Sie ſind 1) die wohlfeilſten, 2) die reinſten, 3) die heiligſten (der Superlativ von: *heiliegend*, iſt uns, nebenbey gefagt, noch nie vorgekommen). — Der 2te Adv. Sonnt., wo im Königreich Sachſen der Gedächtniſtag der Verſtorbenen gefeiert wird, hat den ſchönen Text: Offenb. Joh. 21, 4. Für dieſes, jeden Gefühlvollen anſprechende Feſt finden wir hier mehrere vorzügliche Entwürfe. Hr. v. Ammon lehrt: „Wie der Chriſt den Schmerz über den Verluſt ſeiner Geliebten in die ſtille Heiterkeit des Glaubens verwandelt.“ — *Tiſcher* giebt bibliſche Belehrungen über die Verſtorbenen. Er benutzt geſchickt den Text und fragt: „Was und wie ſind jetzt die Verſtorbenen? wo ſind ſie? warum mußten ſie ſterben?“ Nur Einzelnes ſiel uns auf: z. B. die ſonderbare Aeußerung, nach welcher er, wenn wir unſere Todten nicht wieder finden ſollten, die Sterne glücklicher preiſet, die ſich Jahrtauſende lang einander anziehen und beſammen bleiben! Es iſt ſchon unrichtig, daß die Sterne beſammen ſind, die viele Millionen Meilen weit von einander entfernt ſind; und dann würden wir, wenn wir eine Vergleichung anſtellen wollten, doch lieber das Thier anführen, welches allerdings, ſähen wir unſere Todten nicht wieder, glücklicher wäre, als wir, da es ſeinen Tod und den Tod anderer Thiere nicht ahndet. — Beſonders angeſprochen hat uns der Entwurf des Herausgebers ſelbſt: „Beruhigende Ueberzeugungen bey dem Verluſte frommer Entſchlafenen, die wir ſchmerzlich vermiſſen.“ 1) Sie leben; 2) leben in glücklicheren Verbindungen; 3) auf dem Gebiete edleren Wirkens; 4) im Genuße reinerer Freuden. — Hr. Hofprediger *Käuſer* hat am 3 Adv. Sonnt. über Röm. 5, 1—5 das Thema: „Wie äußert ſich das volle Gefühl der Liebe, welches der Glaube an die Heilsanſtalt durch Chriſtum giebt?“ — Dieſes Thema iſt zu

weiläufig und nicht deutlich, nicht behältlich genug. — Am 4 Adv. Sonnt. enthalten alle Entwürfe eine Vorbereitung auf die Feier des Chriſtfeſtes. Wir tadeln das nicht, aber fragen nur: Nimmt ſich dadurch der Prediger nicht ſelbſt den Stoff für das Chriſtfeſt hinweg? Wenn z. B. an dieſem Sonntage Hr. Pf. *Martini* in Weinböhl eine Betrachtung anſtellt: „Ueber die Weiſheit und die Liebe Gottes, ſichtbar in der Sendung ſeines Sohnes“; ſo iſt dieſs recht gut, aber iſt das nicht ein eigentliches Weihnachts-Thema? — Hr. Oberpf. *Voigtländer* in Königsbrück giebt an dieſem Sonnt.: „Einige zum Weihnachtsfeſte vorbereitende Betrachtungen über die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt.“ Ganz aus dem Texte entwickelt er folgende vier Punkte: 1) „die Zeit, wann, 2) die Art, wie, 3) das Volk und Land, wohin, 4) der Zweck, wozu Gott ſeinen Sohn ſandte.“ Recht gut; herrlich iſt der Text benutzt, allein auch dieſe Betrachtung konnte am Chriſtfeſte angeſtellt werden. — Recht angeſprochen hat uns der Entwurf, den der Hr. M. *Oehme* in Waldkirchen am 1ſten Weihnachtsfeiertage giebt: „Chriſti Geburt, der Sonnenaufgang. 1) Wie nach dem Aufgange der Sonne ſich Alles ſehnt, ſo ſehnte man ſich ehemals nach der Erſcheinung des Erlöſers. 2) Wie dem Aufgange der Sonne die Dämmerung vorangeht, ſo gingen auch der Geburt Jeſu weiße Vorbereitungen vorher. 3) Wie mit der aufgehenden Sonne die Welt ſich verwandelt, ſo hat Jeſus den Zuſtand der Menſchheit umgeſchaffen, und 4) wie die aufgegangene Sonne ſich hoch über Alles erhebt, ſo iſt Jeſus weit erhaben über Alles.“ Statt des letzten Vergleichungspunctes würden wir lieber auf die beiden Wirkungen der Sonne: Wärme und Licht, aufmerkſam gemacht haben, da ja auch Chriſtus der Menſchheit beides gebracht hat. — Höchſt unendlich ausgedrückt finden wir das Thema, welches Hr. *Voigtländer* am 2 Weihnachtslage behandelt: „Die fröhliche Kunde von der Erſcheinung des Weltheilandes im Lichte ſeligler Mittheilungen.“ Das verſteht Niemand. — Gar nicht billigen können wir die Diſpoſition des Hn. P. *Kelle* in Großweiffchen. Sein Thema iſt: „Die rechte Gemüthsſtimmung bey dem Abſchiede vom ſcheidenden Jahre.“ Dieſe iſt theils gottſelig, theils gottesfürchtig. Gottſelig iſt ſie, wenn das Gemüth geſtimmt iſt a) zu frommem Gefange, b) zu Gottes Liebe, c) zu Gott wohlgefälliger Rede, d) zur Freude an Gott. a) und b) ſind einander ganz ähnlich, denn ein frommer Gefang enthält in der Regel auch Gottes Lob, und die Freude an Gott (d) ſchließt wieder das Lob Gottes in ſich. Der Vf. bezieht ſich, bey dieſer Eintheilung, auf ſeinen Text, Pf. 104, 33—35, aus welchem er die Diſpoſition genommen hat; allein die Worte des Textes: „Ich will dem Herr ſingen mein Leben lang“ (a), heißen doch ganz daſſelbe, was die folgenden Worte ſagen: „Ich will meinen Gott loben, ſo lange ich bin“ (b). Es iſt dieſs der bekannte Parallelismus der Hebräer. — Hr. P. *Treibmann* in Klingenthal hat an dieſem Sonntage (nach Weihnachten) das

Thema: „Welches sind die Gefühle des wahren Christen beym Scheiden eines Jahres? Es sind 1) inniger Dank für die verlebte Vergangenheit; 2) fromme Freude über die erlebte Gegenwart; 3) heiliger Muth zur noch zu erlebenden Zukunft.“ Hätte nicht auch auf die frommen Vorsätze hingedeutet werden sollen, welche wir am Jahreschlusse besonders fassen müssen? — Hr. Sup. *Lommatzsch* feiert den Jahreschluss mit dem Hauptsatze: „Wie können wir als wahre Gottesverehrer die Reihe unserer öffentlichen Andachtsübungen am würdigsten beschließen?“ Die Antwort ist: dankend, betend, wünschend. Aber das Beten schließt ja das Wünschen, das Danken wieder das Beten in sich. — Recht wohl hat uns Thema und Disposition, am Neujahrstage, von Hn. Diak. *Hirsch* in Königsbrück gefallen: „Das irdische Leben im Lichte des Glaubens.“ Es ist 1) reich an Freude, bey all seinem Schmerze; 2) reich an Hoffnung, bey all seiner Furcht; 3) reich an Folgen, bey all seiner Kürze. — Tadelnswerth ist die Disposition des Entwurfes an demselben Feste von P. *Colditz* in Dorfschemnitz. Das Thema: „Erinnerungen und Entschliessungen des Christen am neuen Jahre in Rücksicht auf die Zeit.“ 1) Der Christ erinnert sich an die Kürze der Zeit, und entschließt sich, mit reger und weiser Thätigkeit sie zu benutzen; 2) der Christ erinnert sich an den Wechsel der Zeit, und entschließt sich, bey widrigem Geschick auf Gott zu vertrauen, und für das frohe ihm zu danken; 3) er erinnert sich an die Verderbnisse der Zeit, und entschließt sich, durch Tugend und Sittlichkeit über dieselben sich zu erheben; 4) er erinnert sich an die Veränderungen der Zeit, und entschließt sich, der Regierung des Unveränderlichen sich zu überlassen; 5) er erinnert sich an das Ende der Zeit, und entschließt sich, Gott und Jesu Christo zu leben und zu sterben. Der 2te und 4te Theil greifen in einander hinüber, was gewiss auch der Vf. bey der Ausarbeitung gefunden haben wird. — Verfehlt ist auch die Eintheilung, welche wir, an dem Sonntage nach dem neuen Jahre, bey Hn. P. *Klotz* in Kleinwolmsdorf finden: „Dankbarkeit gegen Gott, eine heilsame Vorbereitung auf die ungewisse Zukunft.“ Sie lehrt nämlich: 1) weise Benutzung der Gaben Gottes; 2) Vertrauen auf Gott; 3) Ergebung in den Willen Gottes. Vertrauen auf Gott aber und Ergebung in seinen Willen ist dasselbe. — Hr. P. *Hühle* in Rothschönberg bey Nossen nimmt sich sehr der Missionäre und ihrer Sache an. Er ermahnt auch zu Beyträgen für die Vereine, die sich die Bildung und Unterstützung christlicher Heidenbekehrer zum Zwecke gesetzt haben. Das Fest der Erscheinung gab ihm nämlich Veranlassung, über „die Verkündigung des Christenthums unter den Heiden in gegenwärtiger Zeit“ zu reden. Leider aber tragen die meisten Missionäre der neueren Zeit selbst die Schuld, wenn die Theilnahme an ihrem Werke bedeutend abgenommen hat. Sehr viele waren demselben nicht gewachsen, griffen die Sache ungeschickt an, verdarben mehr, als sie gut machten, und berichteten von ihrer Wirksamkeit oft unwahr.

Das 2te Heft eröffnet wiederum Hr. D. v. *Ammon* mit einem Predigt-Entwurfe über 1 Tim. 6, 13–16. Hauptsatz: „Das unsichtbare Gericht des allgegenwärtigen Gottes in der Gemüthswelt der Menschen.“ Die Disposition lautet so: (Gott zeigt sich) 1) „unwandelbar als ein heiliger Gesetzgeber; 2) als ein gerechter Richter der freyen und besonnenen That; 3) als der strenge Vollstrecker eines schweren Verhängnisses über die unverföhnliche Schuld; 4) als der herrlich belohnende Freund der zu ihm aufstrebenden Tugend.“ Abgesehen davon, daß, bey dieser Disposition, das Thema anders gestellt seyn mußte, fallen der 2, 3 und 4 Theil zusammen; denn, wenn Gott ein gerechter Richter der freyen und besonnenen That ist, so versteht es sich von selbst, daß er auch strafen und lohnen werde. Theil 3 und 4 sind daher mehr als Subpartes des 2 Theiles anzusehen. Auch ist der Text allzu wenig benutzt. — Ueber denselben Text behandelt Hr. *Noth* den Hauptsatz: „Gott wohnt im Lichte.“ „Was heißt das? a) Gott ist an Einsicht und Kraft der Höchste; b) Gott ist an Heiligkeit der Erhabenste; c) Gott ist an Seligkeit der Vollkommenste.“ Hier vermissen wir eine Hinweisung auf die Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit Gottes. Gewiß will der Ausdruck: „Gott wohnt im Lichte“, auch so viel sagen, als: er ist unbegreiflich. Das zeigen die hinzugefügten Worte: „Da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.“ — Trefflich hat diesen Text Hr. *Klotz* benutzt, indem er die Frage beantwortet: „Was gebet dem Christen, das Gebot treu zu halten?“ Des Stoffes ist jedoch hier zu viel für Eine Predigt. — Nicht den Forderungen der Logik entsprechend finden wir die Disposition des Hn. *Ritter*. Sein Hauptsatz ist: „Die Sonne, als das Bild des unsichtbaren Gottes.“ Er disponirt so: 1) „das Wesen der Sonne ist etwas ganz Unbegreifliches; 2) nur die Wirkungen der Sonne erfahren wir an uns; 3) den Glanz der Sonne kann unser schwaches Auge nicht vertragen — so können wir auch nicht in die Tiefe Gottes schauen; 4) am frühen Morgen und am späten Abend ist es uns vergönnt, ohne verblendet zu werden, in die Sonne zu schauen — so ist es auch bey uns in der Jugend und im Alter.“ Theil 1 sagt dasselbe, was Theil 3 behauptet. Einen originellen Gedanken enthält der 4 Theil. — Tadelnswerth ist es, daß Hr. *Hildebrand* in seinem Entwurfe über Joh. 1, 18 mehrere fremde Wörter braucht, welche nur dem höher Gebildeten verständlich sind: *Theophanie*, *Extase*, *Anthropomorphismus*. Solche Ausdrücke sollten nicht einmal in einem Entwurfe vorkommen. — Wenn Hr. *Gelpke*: „Die Lösung einiger Scheinwidersprüche der heil. Schrift, gegen die Behauptung des Textes: Niemand hat Gott gesehen“ zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung macht, so mißbilligen wir nur, daß er bloß diese Scheinwidersprüche anführt, ohne ihre Lösung anzugeben. Gerade diese Lösung aber, oder wenigstens eine kurze Andeutung derselben, wäre hier sehr interessant gewesen. — Gewundert haben wir uns, wie Hr. *Treibmann* aus demselben Texte, Joh. 1, 18: „den hohen Werth des christlichen Lehrstandes“ hergeleitet hat. Dieser Hauptsatz liegt in der That nicht in diesem Texte. — Recht sehr hat uns der Entwurf gefallen, welchen Hr. *Engel* über Joh. 14, 18–21 giebt: „Die Religion bleibt unsere treueste Freundin und verläßt uns nie; 1) mit ihrem Lichte in des Lebens Dunkel; 2) mit ihrer Hülfe zu des Lebens Werke; 3) mit ihrem Troste bey des Lebens Schmerz.“

Aus dem 3ten Hefte zeichnen wir aus: den Entwurf (am grünen Donnerstage) von P. *Koch* in Drehbach: „Die Erinnerung an unsere erstmalige Abendmahlsfeier. Sie ist 1) eine angenehme; 2) eine dankbare; 3) eine beschämende;“ ferner den originellen Entwurf am Osterfeste über Luc. 24, 1–9, von M. *Oehme*: „Das bedeutungsvolle Wort: er ist nicht hier! — Es ist 1) ein Schmerzenswort für Einsame; 2) Trostwort für Trauernde; 3) Warnungswort für Sichere; 4) Versuchungswort für Pflichtvergessene; 5) Stärkungswort für Glaubende.“ — M. *Engel*, welcher dieses Heft mit einer Disposition am grünen Donnerstage eröffnet, hat so vielen Stoff gegeben, daß es uns unbegreiflich ist, wie er dies Alles in Einer Predigt bearbeiten konnte.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1835.

JURISPRUDENZ.

1) MÜNCHEN, b. Jaquet: *Die Lehre von der unvordenklichen Zeit nach rein römischem Rechte, ihrer späteren Ausbildung und gegenwärtigen Gestalt im gemeinen Civilrecht.* Gekrönte Preisschrift von Paul Heinrich Joseph Schelling. 1835. 146 S. 8. (16 gr.)

2) JENA, b. Frommann: *De pro herede usucapionis natura*, dissertatio inauguralis juridica, scripsit Fridericus Alphonfus Peucerus. 1835. 60 S. 8.

In der gesammten Verjährungslehre sind ohne Zweifel die bis jetzt am wenigsten erleuchteten Punkte die Erftizung auf den Titel eines Erben (*pro herede usucapio*), und die sogenannte Immemorial-Verjährung (*praescriptio immemorialis, tempus imm., possessio imm., vetustas*). Es darf daher theils wegen des geschichtlichen Dunkels, in welches diese Gegenstände bisher gehüllt waren, theils wegen der Spärlichkeit und Verworfenheit der römischen Quellen, als ein verdienstliches Werk angesehen werden, wenn man dieselben einer neuen, sorgfamen Forschung unterwirft. Die Glossie sowohl, als die ältesten Interpreten des römischen Rechtes, stellen in beiden Lehren die verschiedenartigsten Ansichten, rein entgegengesetzte Erklärungen auf, und so kann es nicht befremden, wenn die besten Juristen des Mittelalters, in förmlicher Verzweiflung, beide erwähnte Lehren als unauf löbliche Räthsel unmuhtig von der Hand schleuderten. *Senkenberg* z. B., in seiner Abhandlung *de praescriptione memoriam excedente*, bricht in folgende spafshafte Verwünschung aus: *Incondita illa, rudis et inficeta immemorialis praescriptio, quam sine teste, sine auctoritate, monstrum ingens, crudele, cui lumen ademptum (!), medium aevum protulit, exesto perpetuo, deportator, nec civitate juridica amplius gaudeto.* Ebenso meint *Oldendorp*, ohne jedoch selbst die *pro herede usucapio* wesentlich zu fördern: *vobis vultur in hac materia commentatores velut mus in pice.*

Beide Lehren bedurften sonach eben so sehr gründlicher und umfassender geschichtlicher Forschung, als Exegete und Interpretation der römischen Gesetzstellen, wenn sie selbst auf ächt wissenschaftlichen Boden gestellt, und ihnen das bestrittene juridische Bürgerrecht gesichert werden sollte. Dieses Bedürfnis aner kennend hatte die juridische Facultät der Münchner Hochschule für das Jahr 1834 die Preisaufgabe gestellt, die Lehre von der unvordenklichen Zeit

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

nach rein römischem Rechte, nach ihrer späteren Ausbildung und gegenwärtigen Gestalt im gemeinen Civilrechte zu bearbeiten.

Hr. *Schelling* geht bey Lösung dieser Aufgabe von der Ansicht aus, dafs es nur der sogenannten „historischen Schule, deren grofse Wirkungen sich noch nicht gleichmäfsig auch auf die vorliegende Lehre erstreckt hätten, vorbehalten bleiben“ konnte, dieselbe aufzuklären. (Vorrede S. III u. IV.) Er hätte aber besser gethan, wenn er den alten Sauer teig über den Unterschied der geschichtlichen und praktischen Schule nicht wieder aufgewärmt hätte — ein Unterschied, der am Ende doch blofs die imaginäre Frucht gehässiger Parteyungen weniger Juristen war, und mit der Zeit untergehen mußte. Der Vf. hat sich wirklich selbst Unrecht gethan, wenn er seine Abhandlung in der geschichtlichen Schultube stehen läfst; seine Arbeit ist nicht rein historisch, sie hat auch einen theoretischen, einen praktischen Theil, und gerade das konnte ihr erst den Werth geben, der ihr nicht abzusprechen ist.

Uebrigens muß man zugeben, dafs wohl keine Lehre im ganzen Gebiete unseres Rechtes der historischen Schule mehr angehört haben würde, als die über die Erwerbung eines Rechtes durch ein, unvordenkliche Zeit hindurch fortgesetztes, Bestehen einer Handlung, selbst wenn diese die ungerechteste von der Welt wäre. Selbst das anfangs Rechtlose kann nach diesem Princip zum Rechte werden, wenn es nur lange genug ungestört ausgeübt ist. Man sieht, dafs die alten Juristen hinreichenden Grund hatten, eine wegen ihrer grofsen Ausdehnung und Wirkung so gefährliche Lehre nur mit Vorsicht zu behandeln, oder sie gänzlich aus den Grenzen unserer Wissenschaft zu verbannen. Schon die ganze Natur der Unvordenklichkeit beweist, dafs sie nur durch prätorische Billigkeit in das weitere Gebiet des römischen Rechtes aufgenommen worden ist. Dafs sie nicht zum *jus civile* gehört habe, sagt ja schon *Scaevola* (L. 26 de *oq. et aq. pluv. arc. act. Dig.*): *Solere eos, qui juri dicundo praesunt, tueri ductus aquae, qui bus auctoritatem vetustas daret, tametsi jus non probaretur.* Darum ist sich Hr. *Schelling* wohl nicht recht klar geworden, wenn er S. 17 meint: „Die Unvordenklichkeit habe dem *jus civile* schon *natura sua* (?) angehört.“ — Indefs blieb die verbannte Lehre nicht heimathlos; sie flüchtete sich in das gesegnete Land der *Politik*, wo nicht Milch und Honig, wohl aber Blut und Galle fließt; hier gründete sie einen Begriff, ein festes Haus, in welchem selbst

Könige zu ruhen nicht verschmähten — die *Legitimität*. Eine Regierung, die einer längst vergangenen, wohlgelungenen Revolution ihre Entstehung verdankt, ist legitim; eine moderne Revolution dagegen ist eine verbrecherische Mutter u. s. w.

Mag die Politik mit unserer Lehre machen, was sie will, im *Civilrecht* hat man ihr die Flügel verschnitten. Daher kann auch das einseitige Motto des Vfs. in Bezug auf das strengere Rechtsgebiet keine Billigung erhalten: *Est vetus atque probum, centum quod perficit annos*. Die bestimmte Zeit der 100 Jahre würde überdies jede Unvordenklichkeit ausschließen. Und was das *probum* betrifft, so erwidert schon unser biederes alt-deutsches Sprichwort: *Hundert Jahre Unrecht, ist noch kein Jahr Recht*.

Sonach kommt Alles auf die näheren Erfordernisse an, auf die Bedingungen, unter denen wir die Unvordenklichkeit civilistisches Bürgerrecht gewinnen lassen. — Der Gang, den die Untersuchung des Vfs. in XII Abschnitten nimmt, ist folgender: Vorerst sucht er das „*Princip der Unvordenklichkeit*“ aufzufinden (Abschnitt I); auf dieses gestützt, betrachtet er dann exogetisch und interpretierend die römischen Gesetzstellen ziemlich weitläufig (II. III. IV). Im kanonischen Rechte (V), meint er, sey seine Lehre erflart, sie existire endlich auch im einheimischen Rechte (VIII). Aus den römischen und kanonischen Glossen (VI) entwickelt er einige Erfordernisse, insbesondere für Beweis und Gegenbeweis. Die Commentatoren beider Rechte (VII), und die ältere Praxis (IX) dagegen tadelt er heftig, weil sie die Grundlage der ganzen Lehre verschoben und die Unvordenklichkeit als eine Art *Verjährung* betrachtet hätten, „eine Unterordnung, welche als eine mit dem Princip der Unvordenklichkeit in Widerspruch stehende und doch nicht mehr gewusste (?), die Quelle der größten Irrthümer und schwierigsten Verwickelungen wurde, deren Ergebniss die unzähligen Controversen sind, welche noch bis in die spätesten Zeiten fast über jeden Satz dieser Lehre geführt wurden“ (X und XI). Endlich untersucht er (XII) die besonderen Erfordernisse des Beweises und Gegenbeweises, und schließt mit einigen praktischen Bemerkungen.

Diese Eintheilung ist klar und umfassend, vielleicht hätte der Vf., um seinem Buche einen leichteren Gebrauch zu sichern, ein Inhaltsverzeichniss beifügen sollen. Die Ausführung darf ebenfalls fleißig und lobenswerth genannt werden; nur ist sie hie und da, besonders in den rein deducirenden letzten Abschnitten (X. XI. XII), gar zu breit. Der Stil ist bisweilen nachlässig, sogar incorrect z. B. Seite 19: „Bekanntlich *nun aber* unterscheidet man u. s. w.“, und S. 21 gleich darauf: „Allerdings *nun aber* siele dieser Gegenbeweis u. s. w.“ Ferner wird auf einer und derselben Seite (49) bald „unfürdenklich“, bald „unvordenklich“ gebraucht u. s. w. — Störend aber und fast widerwärtig ist das ewige Zurückkommen auf das gleich anfangs sogenannte „*Grundprincip*.“

Die Hauptsache jedoch ist, daß dieses vielgeprie-

lene Grundprincip schief und deshalb falsch ist. Es lautet: „Durch die unvordenkliche Zeit werden Rechte *nicht erworben*, sondern bereits *erworbene Rechte bewiesen*; dadurch unterscheidet sich dieselbe *wesentlich* von jeder *Verjährung*, welche durch Zeit unter gewissen Voraussetzungen Rechte *entstehen* läßt“ (S. 2).

Bevor der Vf. also seine geschichtlichen Forschungen beginnt, sucht er sich erst mit einem handfesten Begriff der Unvordenklichkeit, mit einem sogenannten „*Grundprincip*“ d. h. einer vorgefaßten Meinung zu bewaffnen. Mit diesem Begriffe geht er sodann den Römern und Kanonikern wacker zu Leibe, aus ihm werden alle Gesetzstellen erklärt. Trotz seiner historischen Schul-Ruhe wird er mit einemmale revolutionär, er kehrt das Unterste zu oberst. Das Grundprincip hätte aus den Quellen, aber nicht die Quellen aus dem Grundprincip abgeleitet werden sollen, — selbst wenn es richtig gewesen wäre. Indessen ist dies eben nicht der Fall. Hr. *Schelling* sagt (S. 1), der allgemeine und sehr natürliche Satz, daß Zustände und Einrichtungen, je älter sie seyen, um so mehr Anspruch auf Schutz hätten, sey gerade im Rechte am bestimmtesten hervorgetreten, und bilde im Gegensatz der Verjährung das Princip der unvordenklichen Zeit. Aber in der angeführten natürlichen Ansicht liegt gerade der Vereinigungspunct beider Lehren. Die unvordenkliche Zeit ist, von diesem Standpunct aus betrachtet, nichts weiter, als die längste aller Verjährungen, d. h. *Erwerbung* des Eigenthumes oder eines daraus abgeleiteten Rechtes durch unvordenklich lange ausgeübten ungestörten Besitz. Je kürzer eine Ersitzung oder Verjährung ist, desto mehr Erfordernisse hat sie zu erfüllen; aber schon die dreißigjährige Klagverjährung ist vom *titulus* entbunden, dennoch giebt es eine Menge Verhältnisse und Zustände, bey denen selbst diese längste *bestimmte* Verjährung nicht ausreicht, und für diese Fälle muß gerade die unvordenkliche, *unbestimmte* Verjährung eingeführt seyn, indem es bey ihr, die fast von jedem Erforderniss der übrigen Verjährungen, außer dem Zeitablauf und Besitz entbunden ist, eben vorzüglich auf die *vetustas* ankommt. Fast unerklärlich ist es daher, wie einige neuere Lehrbücher, dem Vorgange des *Heise'schen* Systems S. 37 *not.* 13 folgend, unsere Lehre neben den „*Zeitrechnungen*“ im allgemeinen Theile ihrer Theorie abhandeln. Die Gründe, welche *Heise* selbst a. a. O. angeibt, halten nicht Stich. Die unumgänglichen Erfordernisse des fortgesetzten Besitzes, des Zeitablaufes über der Menschen Gedanken, die Wirkung und das gesammte Resultat der Unvordenklichkeit zeigen deutlich genug ihre nächste Verwandtschaft mit den übrigen Verjährungen. — Abgesehen vom römischen Rechte, dessen geringe Spuren oder Andeutungen (der Vf. nennt sie selbst blos „*Incunabeln* seiner Lehre“) sich übrigens recht gut für unsere Ansicht benutzen lassen, indem es hiebey des „*memoriam excedere*“ gerade nur bey den Servituten, welche noch nicht usucapirt werden konnten, gedenkt (L. 14. D. de

servit. L. 4. i. f. D. de usurpat. et usucap.): so tritt das kanonische Recht noch entschiedener auf unsere Seite. Denn es bringt die Unvordenklichkeit gerade bey solchen Verhältnissen zur Anwendung, welche erst im Mittelalter entstanden, dem römischen Rechte ganz unbekannt seyn mußten, und der Usucapion gar nicht unterworfen werden konnten, z. B. Regalien aller Art, Wegezölle (*pedagia*), Geleitsgelder (*guidagia*), Abgaben von Salzquellen (*salinaria*) (c. 26. X. de verbor. sign.), Zehntabgaben (*decimae*) (c. 1. de praescript. in glo), und eigenthümliche Rechte der kirchlichen und weltlichen Obergewalt überhaupt, als *personatus*, *dignitates*, *praepositurae*, *administraciones*, *officia* (c. 1. de consuetud. in glo). Für diese Fälle war demnach die längste, freyeste Verjährung *suppletorisch* eingeführt und ausgebildet worden; sie hatte nur in ihnen ihre eigenthümliche, praktische Bedeutung. Die 30jährige Klagenverjährung aber wird in der Regel für das gewöhnliche Privatleben schon genügend ausreichen, und auch jetzt noch wird die unvordenkliche Verjährung sich auf die bezeichneten oder ähnliche Fälle beschränken.

Ist es denn nun aber nicht ein wesentlicher Unterschied der unvordenklichen Zeit vor der Verjährung, daß diese *Erwerbsgrund eines neuen Rechts*, jene aber „*Beweismittel eines schon erworbenen Rechts*“ ist, wie der Vf. S. 2 f. S. 98 ff. oft behauptet. — Zuvörderst ist hiebey Hr. S. zu erinnern, daß nach bekannten Grundätzen (vergl. z. B. *Martin* bürgerl. Proceß §. 134) die Unvordenklichkeit als *Beweis-Mittel* nicht betrachtet werden konnte; höchstens wäre sie ein *Beweis-Grund* zu nennen gewesen. Wenn nun aber der Vf. sich den späteren Beweisgrund (die unvordenkliche Zeit), und die ursprüngliche *Erwerbung* (z. B. Kauf, Tausch, Schenkung) als zwey ganz verschiedene Dinge vorstellt: so sieht man überhaupt nicht ein, warum er noch zu einer Unvordenklichkeit seine Zuflucht nimmt, da der *Beweis* der davon getrennten ursprünglichen Erwerbung, z. B. des Kaufs, schon vollkommen genügen, überhaupt aber das Daseyn der *unvordenklichen* Verjährung sogar ausschliessen oder widerlegen würde, indem hiedurch ein *Anfang* des Besitzes nachgewiesen wäre. Dachte sich indessen Hr. S. unter der früheren Erwerbung und unter dem späteren Beweisgrund nur eine und dieselbe unvordenkliche Zeit, auf welche sich der Beweisführer berufen hätte: so konnte wiederum ohne *petitio principii* von keinem „*bereits erworbenen*“ Rechte die Rede seyn, denn in diesem Falle hätte es gerade von der Herstellung des Unvordenklichkeits-Beweises erst abgehangen, ob von einer *Erwerbung* hiebey die Rede seyn konnte oder nicht.

Unsere Ansicht ist demnach kurz diese: Wer ein Recht erweisen will, hat hiezu vier Wege: 1) Er beweist die volle *justa causa acquirendi*. 2) Kann er dieß nicht, so beruft er sich auf *ordentliche* oder 3) *ausserordentliche* Erläuterung. Endlich aber 4) wenn er nicht einmal *titulus* und *bona fides* allegiren kann, oder der Gegenstand der kürzeren Verjährung der

Klage entzogen ist, auf den *unvordenklichen* Besitz. Dieß verstehen wir unter der subsidiären Natur der Unvordenklichkeit.

Dabey ist es sonderbar, daß der Vf. im Grunde dennoch unsere Ansicht hegt, wenn er sich auch noch so sehr abmüht, eine künstliche Selbsttäuschung zu bewirken. So giebt er z. B. S. 97 selbst einen näheren Aufschluß über die Art, wie er sich jene *ursprüngliche* Erwerbung denkt, neben der man dennoch auf Unvordenklichkeit sich berufen müsse, um sein Recht zu beweisen. Er sagt: „der Schutz der Unvordenklichkeit beruhe *ursprünglich* nicht auf einem vermöge derselben gemachten Erwerb, sondern auf einem anderweitigen *Erwerb* des fraglichen Rechtes, dessen Beweis aber durch die Länge der Zeit mangelhaft wurde, oder verloren ging, und dessen Rechtmäßigkeit nur indirect vermöge der bestehenden Vermuthung durch Unvordenklichkeit dargethan werden könne.“ — Dieselbe Vermuthung, derselbe Zweck, dieselbe Wirkung findet ja aber auch bey allen *bestimmten* Verjährungen Statt, auch bey ihnen soll ja durch einen bestimmte Jahre hindurch fortgesetzten Besitz das *Mangelhafte* der ursprünglichen Erwerbung verdeckt, es soll aus dem dauerhaften Besitz eines Rechts auf dessen legalen Erwerb geschlossen werden. Am treffendsten widerlegt sich aber Hr. S., ohne daß er es will, selbst (auf S. 104): „Indem nun aber ein *erworbenes* Recht, das ich nicht beweisen kann, der Wirkung nach einem Rechte, das ich nicht erworben habe, nicht um viel vorzuziehen ist (!), so ist es dem *Resultate* nach dasselbe, ob ich sage, ein erworbenes Recht wird durch Unvordenklichkeit *bewiesen*, oder ein Recht wird durch Unvordenklichkeit *erworben*.“ Ferner (S. 99): „Obgleich durch Unvordenklichkeit ursprünglich, wie z. B. durch Verjährung und die übrigen gewöhnlichen (!) Erwerbsarten, keine Rechte erworben, sondern nur erworbene Rechte bewiesen werden sollen, so kommt es doch am Ende in der Hauptsache und Wirkung auf dasselbe hinaus.“ Hr. S. hat sich nun einmal in diese Redensarten verliebt, und kann sie nicht oft genug wiederholen.

Diese, wie uns bedünken will, unrichtige Grund-Ansicht hat Hn. S. jedoch nicht gehindert, über die Wirksamkeit seiner Lehre und die einzelnen Erfordernisse des Beweises und Gegenbeweises gründliche und umfassende Untersuchungen anzustellen. Die Ansicht Derer verwerfend, welche durch Unvordenklichkeit nur eine *Vermuthung* des Titels begründet werden lassen, hat er die rechtliche Basis seiner Lehre zwar darin gefunden, und sie auf eine natürliche Vermuthung der Rechtmäßigkeit des Besitzes gestützt, allein die unvordenkliche Zeit selbst ist ihm *mehr* als Vermuthung, sie ist *Beweis* eines Rechtes. — Obgleich die behandelte Lehre ein sehr ausgedehntes Gebiet umfaßt, so begrenzt es doch der Vf. mit Recht nach zwey Seiten hin: 1) Das fragliche Recht muß überhaupt erwerbbar, 2) die *praescriptio definita* nicht aus dem Grunde entzogen seyn, weil jenes keinen dauernden Zustand des Besitzes und dessen Aus-

übung denken läßt. (S. 103). Die bekannten Streitfragen, ob Regalien durch Unvordenklichkeit erworben werden können, und ob letztere gegen Prohibitivgesetze wirke, werden gründlich entschieden. — Zum Beweise der Unvordenklichkeit genügt es Hn. S., wenn 1) über die Dauer des Zustandes während der gegenwärtigen, letzten Generation (*positiv*), und 2) darüber, daß kein anderer Zustand während des vorletzten Menschenalters Statt gefunden habe (*negativ*), genügende Beweismittel, welche in Zeugen, Urkunden, selbst Eid bestehen können, beygebracht sind. — Der *Gegenbeweis* aber, und dieser ist das eigentlich rechtliche „*Princip*“ hiebey, beschränkt sich nicht auf diese beiden Generationen, er kann die Entstehung (*origo, initium*) des behaupteten Zustandes aus jeder früheren Zeit beweisen, oder er beweist, daß binnen einer bestimmten früheren Zeit ein entgegengesetzter Zustand (*contrarium*), als vom Kläger behauptet wurde, Statt gefunden habe. Dieses *contrarium* muß dann nothwendig entweder die *Unterbrechung* des angeblich unvordenklichen Zustandes, oder dessen anfängliche *Entstehung* involviren, jedesfalls aber den Beweis zerstören. Neben diesen beiden Punkten kann nach Hn. S. der Gegenbeweis endlich noch darauf gerichtet werden, daß das behauptete Verhältniß ein *rein zufälliges* gewesen, d. h. ein von dem Willen des Klägers als Recht nicht in Anspruch genommenes *factum* sey. So wird allerdings die Schranke, welche der Begriff der Unvordenklichkeit bey dem Beweise nothwendig machte, durch die gegebene Möglichkeit eines freyeren Gegenbeweises wieder aufgehoben.

Wir müssen es dem Vf. Dank wissen, daß er, im Ganzen ziemlich klar und gründlich, eine bisher selbst in der Praxis noch nicht fest bestimmte und geordnete Lehre wissenschaftlich zusammenstellte, und zu einem erfreulichen Resultate führte, wenn wir auch hie und da, namentlich im Betreff „des Grundprincips“, nicht überall mit seinen Ansichten übereinstimmen konnten. Das dringende Bedürfniß und die wahre Wohlthat der behandelten Lehre wird sich weniger in den gewöhnlichen Verhältnissen des gemeinen Lebens zeigen, vielmehr bey Grundherrschaften, Zünften, Orden, Gemeinden, Kirchen und allen Stiftungen und Korporationen aller Art, überhaupt bey juristischen Personen und bey solchen Zuständen besonders kräftig hervortreten, die weniger in das individuelle als in das Gesamtleben der Bürger, weniger in privatrechtliche als in öffentliche Institute eingreifen.

Ein im gemeinen Leben sehr häufig vorkommendes Rechtsgebilde ist dagegen der Gegenstand der unter No. 2 aufgeführten Abhandlung, die *pro herede usucapio*. Auch über diese Lehre gaben die Justinianischen Rechtsquellen an sich, obchon sie keineswegs so dürftig liefen, als bey der Lehre von der unvordenklichen Zeit (vergl. §. 2: *Fontes*, der *Dissertation*), keinen genügenden Aufschluß, einmal weil die einzelnen Gesetzstellen zum größten Theil negativ gefaßt sind, d. h. die Fälle bezeichnen, in welchem *pro her. Usucap.* nicht Statt finden soll, vor-

nämlich aber, weil, wie vom Vf. richtig bemerkt wird, die Fragmente der Digesten mit denen des Codex in offenem Widerstreit zu stehen scheinen. — Während nun die Unvordenklichkeit erst in ihrer späteren Entwicklung selbst, vorzüglich im kanonischen Rechte ihre Erklärung fand, war es hier dem ehrwürdigsten Commentator des vorjustinianischen Rechtes, dem Veronesischen *Gajus*, vorbehalten, der juridischen Sphynx der *p. h. U.* den verhüllenden Schleyer zu entziehen. *Gajus* giebt uns nämlich (*Lib. II. §. 52 — 53*) ein umfassendes Bild von der Entstehung und weiteren geschichtlichen Entwicklung dieses sonderbaren Institutes. Der historische Standpunct ist aber der untrügliche Schlüssel zum Verständniß der Römischen Gesetzstellen selbst.

Nach uraltem römischen Recht, zu einer Zeit, als noch die Priester den größten Einfluß auf die Gesetzgebung des Landes hatten, war es erlaubt, eine ganze Erbschaft, als *universitas*, aber auch jede einzelne Erbschafts Sache durch den Ablauf eines einzigen Jahres zu er sitzen, mochte man sich hiebey für den rechtmäßigen Erben halten oder nicht. Nur zwey Einschränkungen waren gegeben: 1) die besessenen Sachen mußten wirklich dem Erblaffer zugehört haben (*res hereditaria*), und 2) der wahre Erbe durfte den Besitz der Erbschaft noch nicht selbst ergriffen haben. (In Nota 71 giebt Hr. *Peucer* seine Ansichten über die Verbindung des Besitzes des *defunctus* mit dem des Erben, und erläutert die römische Rechtsregel: *usucapere non potest heres, quod defunctus non potuit.*) — Nach dieser Vorschrift konnte der exorbitante Fall eintreten, daß Jemand, wohl wissend, daß er fremdes Gut sich aneigne (*praedo*), dennoch die ganze reiche Erbschaft eines Dritten mit allen Rechten und Klagen in einem Jahre rechtlich gewann, wenn er nur sein diebisches Gewerbe verfleckt genug betrieben hatte (*lucrativa, improba possessio et usucapio*). Die Gründe der Einführung dieser Irregularität erzählt *Gajus* ebenfalls.

Die *sacra privata* der Römer waren, wie wir bereits aus *Cicero* (*de legg. II. 19*) wissen, *perpetua*, d. h. sie gingen von einer Person der Familie auf die andere über, sie waren integrierender Theil des Vermögens eines jeden *civis*. Wurden die *sacra* unterbrochen, so war dies ebenso unheilbringend, als wenn im Tempel der Vesta das heilige Feuer verlosch. Herr von *Savigny* (über *sacra privata* der Römer in d. *Ztschr. f. gesch. RWiss. II. 1. S. 365*) hat fünf Classen entdeckt, nach denen die Erben zur *Succession* in die *sacra* berufen waren. Damit nun eine *vacante* Erbschaft und mit ihr die *sacra* nicht zu lange, wo möglich gar nicht unangetreten liegen blieb, hatten die Priester den obigen Rechtsatz eingeführt, nach dem die *sacra* im schlimmsten Fall nur höchstens ein Jahr lang liegen bleiben konnten. Dieser Grund ist offenbar ein sehr einseitiger, eigennützig. Er ist aber nicht der einzige. Auch die Erbschaftsgläubiger mußten Jemanden haben, an den sie sich halten konnten, um ihr Eigenthum, überhaupt ihre Ansprüche, gegen die Erbmasse zu verfolgen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

J U R I S P R U D E N Z.

- 1) MÜNCHEN, b. Jaquet: *Die Lehre von der unvor-
denklichen Zeit nach rein römischem Rechte,
ihrer späteren Ausbildung und gegenwärtigen
Gestalt im gemeinen Civilrecht.* Gekrönte Preis-
schrift von Paul Heinrich Joseph Schelling u. s. w.
- 2) JENA, b. Frommann: *De pro herede usucapio-
nis natura, dissertatio inauguralis juridica: scripta
Fridericus Alphonfus Peucerus u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es war zu erwarten, dass ein so sehr gegen Recht und Billigkeit verstoßendes Institut, wie es aus den Händen habfüchtiger Priester in's Leben getreten war, sich nicht lange in seiner Integrität erhalten konnte. Der natürliche Rechtsinn der Römer wußte auch hieby Rath zu schaffen. Das Richterschwerdt hieb Stück für Stück von der alten Lehre herunter, bis sie in ganz veränderter Gestalt im Justinianischen Rechte erscheinen durfte. — Wenige Zeit nach dem XII Tafelgesetz schon konnten ganze Erbschaften, als *universitates*, nicht mehr erfassen werden; es blieb nur die Usucapion einzelner Erbschaftsachen übrig. Die ganze *lucrativa p. h. U.*, also die volle Hälfte der alten Lehre, hatte später Kaiser D. Marcus durch Einführung des *crimen extraordinarium expilatae hereditatis* aufgehoben. So bestand diese Lehre, außer mit den Abänderungen rücksichtlich der Usucapionszeit, welche namentlich durch Einführung der *longi temporis praescriptio* sehr umgestaltet worden seyn mußte, als auf *bona fides* gestützt fort bis auf Kaiser Hadrian, der es unbillig fand, dass selbst der *bonae fidei possessor* einer Erbschaftsache, d. h. ein vermeintlicher Erbe, durch mehrjährigen Besitz den wahren und rechtmäßigen Erben ausschließen sollte. In einem durch ihn bewirkten Senatschluss bestimmte er, dass der wahre Erbe mit seiner Erbschaftsklage (*hereditatis petitio*) gegen den vermeintlichen Erben, selbst wenn Letzterer seine *p. h. U.* schon vollendet haben sollte, die Erbschaft zurückfordern könne. In dieser Gestalt trat nun die *p. h. U.* in das noch geltende römische Recht.

Vielleicht hätte des Vfs. Arbeit an übersichtlicher Klarheit gewonnen, wenn er die vorstehenden geschichtlichen Andeutungen in ein Ganzes zusammengestellt, und seinem systematischen Theile vorausgeschickt hätte. Er zog es vor, bey jedem einzelnen Abschnitte, z. B. im Betreff der Personen und Sachen, J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

kurze geschichtliche Vorbemerkungen zu machen. Seine Eintheilung ist folgende: Nachdem er in der Einleitung den allgemeinen Standpunct der Lehre aufgefasst hat, zählt er die Hauptquellen und Literatur vollständig auf (§. 1—3). Im I Kapitel soll der Begriff der *p. h. U.* gegeben werden (§. 4—8). Im Grunde erhalten wir aber hier weiter nichts, als eine sehr detaillirte Literärgeschichte; von den Glosatoren an bis auf die neuesten Ansichten *Unterholzer's* und *Rosshirt's* herab wird die Theorie in gedrängtem Ueberblick vorgeführt. Bey der Unsicherheit, bey dem ewigen Hin- und Herschwanken der Meinungen mußte es in der That von großem Interesse seyn, die Juristen vieler Jahrhunderte, nach größeren Gruppen geordnet, zu überschauen. Zum Schlusse dieses Abschnittes spricht der Vf. seine eigene Ansicht kurz aus. Sie findet ihre Begründung in den folgenden Paragraphen. Kapitel II: *Erfodernisse* der *p. h. U.* 1) rücksichtlich der *Person* des Usucapienten (§. 9—15); 2) rücksichtlich der zu usucapirenden *Sachen* (§. 16, 17); 3) rücksichtlich des *Zeitablaufes* (§. 18); einige ganz besondere Eigenthümlichkeiten werden 4) kurz zusammengefasst (§. 19). Kapitel III: *Wirkungen* der *p. h. U.* 1) gegen den wahren Erben (§. 20); 2) gegen dritte Personen (§. 21).

Man sieht, der Vf. hat das Hauptgewicht seiner Deduction auf das II Kapitel gelegt, und in diesem besonders auf die Erfodernisse im Betreff der *Person* des Usucapienten. Er will darthun, dass dem wahren Erben durchaus keine *p. h. U.* zukomme; eine Ansicht bekämpft er, die selbst in den neuesten Pandekten-Kompendien z. B. *Mühlenbruch's*, *Schweppé's*, *Wening-Ingenheim's* vertheidigt, ebenso auch von *Fabricius*, *Rosshirt* und *Arndts* wenigstens nicht gemißbilligt wird, welche sich aber gewifs nicht länger halten läßt. Der Vf. zeigt, dass der *wahre Erbe* weder 1) wirkliche, vom Erblasser eigenthümlich besessene, noch 2) vermeintliche Erbschaftsachen *pro herede* erfitzen könne, mögen Letzte bereits im Besitz des Erblassers gewesen seyn oder nicht. Auf den letzten Fall beschränkte besonders *Rosshirt* neuerdings noch die Usucapion des wahren Erben. Sehr überzeugend und entscheidend sind in dieser Hinsicht die Forschungen des Vfs. über die Bedeutung der *pro herede possessio* (§. 10). Er zeigt, der *wahre Erbe* könne wohl *pro herede possidere*, aber niemals *pro herede usucapere*; zur Usucapion führe ihn nur ein anderer specieller Erwerbstitel.

Die Hauptansichten des Vfs. sind demnach kurz diese: Die *p. h. U.* kann bloß und allein Demjeni-

gen gestattet werden, der sich, durch *justus error* getäuscht, für den wahren Erben hält, und es doch nicht ist. Diese Usucapion findet aber bloß an *wirklichen* Erbschaftsachen Statt, und ist darum nicht gegen die *Rei vindicatio* eines Dritten, sondern gegen *hereditatis petitio des verus heres* gerichtet, der allein durch *p. h. U.* verletzt werden kann. So lange aber die Erbschaftsklage noch nicht verjährt ist (30 Jahre lang), geht sie mit *voller* Wirkung der *p. h. U.* vor. — Die zahlreichen *Noten* enthalten manche treffende und gründliche Bemerkung. Besonders anziehend sind die vergleichenden Blicke auf das französische Recht.

Uebrigens verdienen beide Schriften eine auszeichnende Anerkennung, da in beiden ein Kern gediegener Wissenschaft nicht zu verkennen ist. Jungen Männern, welche sich dem Rechtsstudium gewidmet, und ihr Fach, oder einen Theil desselben, so gründlich inne haben, und so gut darüber zu schreiben verstehen, gebührt heut zu Tage doppeltes Lob und Aufmunterung. Man darf sich künftig etwas Tüchtiges von ihnen versprechen.

A. W.

PHILOLOGIE.

CELLE, b. Schulze: *Dritter und vierter Jahresbericht über das Gymnasium der Stadt Celle*, die Jahre 1833 und 1834 umfassend, nebst einer vorausgeschickten *Commentatio de Horatii Od. lib. III, 14* — von dem Director des Gymnasiums, Dr. Ernst Kästner, der Großherz. latein. Gesellschaft zu Jena u. s. Mitglied. 1835. 44 S. 4.

Hr. D. Kästner, ein ehemaliger Mitbürger der Universität Jena, welcher seit dem Jahre 1817 den Gymnasien zu Guben, Bielefeld und Lingen mit Nutzen und Ruhm vorgestanden, eröffnet mit dieser Schrift seine neue Laufbahn als Director des Gymnasiums zu Celle, wo er zufolge der angehängten, in vieler Hinsicht interessanten *Schulnachrichten*, am 8 April d. J. in sein neues Amt eingeführt worden ist. Da es hier darauf ankam, gründliche Gelehrsamkeit und Belesenheit in den alten Schriftstellern und ihren Auslegern beym ersten Eintritt ins Amt öffentlich an den Tag zu legen: so würde man mit Unrecht tadeln, daß der Vf. einen so mühseligen Fleiß und eine so weitschichtige Ausführung auf eine Stelle des Horaz verwendet hat, welche auch ohne wörtliche Beybringung aller Stellen der Alten, die von den Cantabrern und Augusts Siege über dieselben handeln, und ohne Aufzählung aller einzelnen, größtentheils verunglückten Erklärungen der Ausleger des Dichters, auf eine leichtere und kürzere, vielleicht sogar lichtvollere, Weise behandelt werden konnte. Denn, um dies gleich im Voraus zu erinnern, die große Weitschweifigkeit des Vfs. in Anführung der verschiedenen Meinungen, welche wenigstens in gewisse Classen hätten gefondert werden sollen, verbunden mit einem allzu wortreichen Vortrage, hat bey uns oft im Lesen das Gefühl einer

Ueberfättigung hervorgebracht, und wir glauben daher, daß größere Belchränkung in der Form und eine strengere Feile seinen künftigen Schriften einen noch höheren Werth verleihen dürfte. — Was nun aber die Erklärung der Horazischen Ode selbst anlangt, so stimmen wir in den ersten Versen: *Herculis ritu modo dictus, o plebs, Morte venalem petiisse laurum* u. s. w. dem Vf. vollkommen bey, wenn er den Gedanken des Dichters so auflöst: *Augustus, quem audacis Herculis more rem discriminis plenam ingressum esse, nuper (modo) solliciti ferebatis, ejusdem instar ex eadem terra (Hispania) victoriam reportans, incolumis in eadem rediit Italiam.* Aber auch andere Ausleger, die nicht zur Unzeit an die 12 *labores Herculis* dachten, oder der Vergleichung Augusts mit Hercules einen zu großen Umfang gaben, halten bereits auf gleiche Weise die Stelle gefaßt. — Weniger pflichten wir dem Vf. bey, wenn er V. 5 bey den Worten: *unico gaudens mulier marito* an die von Livia ihrem Gemahl auch während seiner Abwesenheit bewahrte Keuschheit gedacht wissen will: denn Augusts Lob sollte hier gepriesen werden, nicht das der Livia. — Am allerwenigsten aber sind wir mit der neuen Erklärung einverstanden, durch welche Hr. K. die so vielfach besprochenen Worte V. 10 — 12 *Vos o pueri, et puellae iam virum expertae, male ominatis parcite verbi* aufzuhellen versucht. Er will nämlich *iam*, getrennt von den unmittelbar folgenden Worten, mit *parcite* verbinden; er erklärt *virum expertae* durch *quae Augustum virum* (in prägnanter Bedeutung des Wortes) *h. e. strenuum et fortissimum cognovistis ex rerum tunc gestarum laeta fama*; er will endlich, nach dem Vorgange einiger Anderer, *male ominatis* lesen, und dies auf das vorausgegangene Gerücht von Augusts wahrscheinlichem oder doch gefürchtetem Tode (*morte venalem*) in Spanien beziehen. Keine dieser drey Erklärungen scheint uns statthaft. Denn 1) würde die Losreisung der Partikel *iam* von den mit ihr verbundenen Worten wenigstens sehr hart seyn; 2) hat Hr. K. durch alle beygebrachten Stellen nicht erwiesen, daß *experiri* in dem allgemeinen Sinne für *fama cognoscere, discere* gebraucht werde, da es sich immer auf eine Erfahrung bezieht, die Jemand *an sich selbst* macht, wie *IV Od. 4, 3 expertus fidelem Juppiter in Ganymede flavo*, oder *Ovid. Trist. III, 2, 27 experiri deos iniquos*; abgesehen davon, daß der feinfühlende Horaz eine solche Amphibolie, wie in dem *puellae virum expertae* liegen würde, sich gewiß nicht erlaubt hätte: denn woran denkt wohl jeder Leser dieser Worte zuerst und zunächst? Auch ist nicht wohl abzusehen, warum gerade die *Mädchen* deshalb, weil sie den August durch das Gerücht als Helden hatten kennen lernen, zur Feier seiner Heimkehr aufgefordert werden sollten; 3) hat Hr. K. so wenig, als unseres Wissens andere Erklärer, die *verba male nominata* durch eine passende Parallele erklärt, oder den Gebrauch des Wortes bestätigt. — Uns dünkt durch richtige Auffassung des Zusammenhanges und der

Ideenreihe des Dichters der wahre Sinn und die ächte Lesart der Stelle bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit erwiesen werden zu können. Horaz fodert zur frohen Feier der Heimkehr des Siegers zuerst dessen Gemahlin und Schwester auf; sodann die Mütter der im Kriege erhaltenen Jünglinge (*juvenum nuper sospitum*): hierauf werden im Gegenfatze, den das scharf einschreitende *Vos o pueri* deutlich genug andeutet, mit schonender Kürze diejenigen erwähnt, welche ihre Väter und Gatten im Kriege verloren hatten (*puellae iam virum expertes*), und deren unheilvolle Klagen als *male ominata verba* abgewehrt werden. Die aufgeregte Idee von Kummer und gewaltfahem Tode ist offenbar noch in der folgenden Strophe (*atras curas, mori per vim*) vorherrschend: ein Nachklang der erst nur so leise berührten Saite, das die *pueri* ohne den Zusatz (*patribus orbati*) erwähnt werden, welchen der fühlende Leser aus dem *iam virum expertes* sich leicht hinzudenkt. Es versteht sich, das man *iam* für *nunmehr* nehmen muß, nicht für *adhuc*, wie Wakefield (*Sik. crit. I. p. 151*), der es von den *puellis innuptis* versteht. — Auf solche Art scheint uns Sinn und Zusammenhang in die Stelle gebracht zu seyn. Die Lesart *expertae* dünkt uns, so lange das Wort mit *virum* verbunden bleibt, durchaus verwerflich, wiewohl wir nicht bergen wollen, das, wenn dafür etwas Allgemeineres, auf den Verlust, der Söhne und Töchter durch den Krieg erlitten, zugleich Bezügliches, z. B. *Dira iam* oder *Tristia expertae*, vom Dichter gesetzt worden wäre, oder in Handschriften sich vorfände, wir dieser Lesart vor der anderen den Vorzug zugestehen würden.

Wir gedenken schliesslich, aufer eines Verfehens in der Wortform, das sich S. 20 Zeile 14 findet, noch einer Kleinigkeit. Fast die Hälfte dieser Schrift, namentlich alle angeführten Stellen, sind mit gesperrten Lettern gedruckt. Dies stört wenigstens bey dem Lesen. Ueberhaupt ist es eine Unart vieler Schriftsteller in unseren Tagen, das sie durch Curfav- und gesperrten Druck der Aufmerksamkeit der Leser, oder vielmehr dem Sinn ihrer Worte, zu Hülfe zu kommen suchen. Wer gut zu schreiben versteht, der weiß durch richtige Wahl und Stellung der Worte dasjenige hervorzuheben, was der Leser vorzüglich beachten soll, ohne das er die Schriftkassen und Hände der Setzer dabey in Anspruch nimmt.

N. v. G.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, in der Beckerschen Buchhandlung: *Chrestomathie aus lateinischen Dichtern* (.) *vorzüglich aus Ovidius* (.) herausgegeben und mit einem vollständigen Wortregister begleitet von H. Ferdinand Hanke, Director des Gymnasiums zu Quedlinburg. 1833. 124 S. 8. (9 gr.)

Diese Chrestomathie ist für die vierte Classe des Gymnasiums zu Quedlinburg bestimmt. Hr. H. hatte

dabey die Absicht, die Knaben methodisch in die Lectüre der lateinischen Dichter einzuführen. Er hat daher an die Spitze einzelne Verse aus Virgil und Ovid im heroischen Versmaße gestellt S. 1—3, die zugleich dem Gedächtnisse eingepägt werden. Die Wahl ist vortreflich, und man wünscht höchstens eine größere Zahl solcher *versus memoriales* zusammengestellt zu sehen. Hierauf folgen S. 3—6 eben so interessante, als lehrreiche Distichen. Neben der Lectüre und in Verbindung mit derselben sollen in der gewöhnlichen Weise von den Schülern eigene Versuche in Anfertigung lateinischer Verse angestellt werden. Diese Absicht kann nur gebilligt werden. Hätte aber Hr. H. nicht nebenbey, — der Preis des Buchs würde nicht bedeutend erhöht worden seyn — aufgelöste Verse mit abdrucken lassen können, die der Knabe metrisch zu ordnen hatte? Dabey konnten stufenweise die verschiedenen Cäsuren eingeübt werden. Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie verkehrt oft diese metrischen Uebungen angestellt werden. Den letzten Abschnitt dieser Chrestomathie S. 7—76 bilden Erzählungen, und zwar S. 7—37 im heroischen und S. 37—76 im elegischen Versmaße, sämmtlich (mit Auschluss S. 9 aus *Hor. Sermon. II, 6, 79*) aus Ovid, aus dessen Metamorphosen, *Fastis*, *Amorr. Trist.* entlehnt. Alle Stücke sind interessant, namentlich das Knabenalter anziehend. Rec. hätte indess das Stück aus dem Horaz nicht mit aufgenommen, dagegen Fabeln aus dem Phädrus, theils um das jambische Metrum mit einzuüben, theils ihres lehrreichen Inhaltes wegen, theils um zur Privatlectüre dieses interessanten und lehrreichen Fabeldichters zu reizen. Anmerkungen gab Hr. H. nicht, weil Wort- und Sach-Erklärungen besser dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen bleiben müssen. Dabey giebt derselbe einen methodischen Wink, der wohl beachtet zu werden verdient. Wenn nämlich Hr. H. seinen Schülern einen der ausgewählten Abschnitte zur häuslichen Vorbereitung aufgibt, so erklärt er zugleich vorläufig die darin vorkommenden Namen, ohne die erzählte Geschichte selbst zu berühren. Mit vielem Fleisse ist das Wortregister S. 77—124 gearbeitet, obgleich Rec. einige Bemerkungen über die Construction und Bedeutung der *Präpositionen*, *Verba*, *Adjectiva* erwartet hätte. Denn der Quartaner dürfte noch nicht soviel Kenntniß haben, das er mit der blefsen Bedeutung auskommen könnte, wenn er sich auf sein Pensum vorbereitet. Aus der gegebenen Anzeige geht zugleich hervor, das diese treffliche Chrestomathie auch auf anderen Gymnasien mit vielem Nutzen gebraucht werden kann; ja Rec. wünscht sehr, das sie in vielen Gymnasien eingeführt werde, so wie das in einer neuen Auflage zu metrischen Uebungen Beyspiele in der bekannten Manier von Friedemann und Seyfarth beygefügt werden.

D. A.

GLOGAU, b. Fleming: *Aufgaben zum Uebersetzen in das Griechische*, für die zweyte Classe eines Gymnasiums, ausgearbeitet von Dr. Friedrich

Mehlhorn, Oberlehrer am evangelischen Gymnasium zu Groß-Glogau. 1834. 8. (12 gr.)

Hr. *M.* schlug ohne Zweifel den besten Weg ein, wenn er in diesem empfehlungswerthen Werkchen verschmähte, dem Lehrer dadurch vorzugreifen, daß er dasselbe mit gelehrten Anmerkungen über Worterklärungen und über Grammatik überfüllte, wodurch der Lehrer bloß des Vfs. Maschine hätte werden müssen; was am allerwenigsten bey Exercitien und Extemporalien Statt finden darf. Hr. *M.* gab vielmehr eine recht zweckmäßige Auswahl von Anmerkungen, und, um den Schüler geistig zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit, so wie seine Thätigkeit zu erhöhen, fügte er einen *Conspectus locorum aliquot inter se comparandorum, interpositis praeceptis quibusdam grammaticis* bey, den der Schüler nachschlagen und die Analogie auffinden, den er wohl auch hie und da erweitern soll. So wird natürlich das geistige Auge des Schülers geübt, und er arbeitet mit mehr Interesse und Liebe, weil er dem Lehrer seine Fortschritte, wie seinen Fleiß, bemerklich machen kann. Auch giebt Hr. *M.* nicht alle Ausdrücke, sondern nur diejenigen an, die entweder in *Rost's* Wörterbuche sich gar nicht finden, oder wo der Schüler leicht den rechten Ausdruck verfehlen könnte. Die beygefügteten Noten sind lateinisch abgefaßt, um den angehenden Secundaner mit dem lateinischen Ausdrücke in dergleichen bekannt zu machen. Der Stoff endlich ist höchst interessant und, wie sich von selbst versteht, aus Schriftstellern gewählt. Doch sind es nicht bloße Uebersetzungen der entlehnten Stellen, sondern es sind allerhand Abwechslungen und Abweichungen angebracht, damit der Schüler, im Fall er die Fundgrube entdecken sollte, nur sehr untergeordneten Gebrauch machen kann. Dadurch unterscheidet sich dieses Buch wesentlich von der *Anleitung zum Uebersetzen von Günther*, Curt. II, der sich nur zu sehr an Herodot gehalten hat, so wie auch von *Rost's* und *Wüstemann's* Büchern. Die Noten verbreiten sich theils über die Grammatik, namentlich über feinere Wendungen, theils über richtigen Gebrauch einzelner Ausdrücke mit eingestreuten Bemerkungen über Synonymik, theils auch, wenn der deutsche Sprachgebrauch von dem griechischen sich entfernt, ist angegeben, wie man sich griechisch den Satz oder Gedanken denken müsse. Oft giebt Hr. *M.* ein *Verbum* an, mit der Bemerkung, man solle z. B. nach den Gesetzen der Grammatik ein neues z. B. *Verbum desiderativum* bilden. Der Stoff ist theils entlehnt aus der Naturgeschichte, Biographie, Geschichte, theils aus der Philosophie, so daß die größte Mannigfaltigkeit Statt findet. Wünschenswerth wäre es gewesen, daß Hr. *M.* die Quellen angeführt hätte. Da mehrere Schriftsteller sich in den Händen der Schüler gar nicht befinden, so hätte es für den Schüler keinen Nachtheil gehabt, für

manchen Lehrer aber wäre es eine nützliche Zugabe gewesen.

D. A.

- 1) LEIPZIG, Baumgärtner'sche Buchhandlung: *The life and voyages of Christopher Columbus by Washington Irving*. Abridged by the same for the use of schools. Mit grammatikalischen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privat-Gebrauche. 1832. X u. 304 S. 8. (18 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Voyages and discoveries of the companions of Columbus by Washington Irving*. Mit Noten zur Erklärung des Textes und zur Erleichterung der Aussprache nebst einem Wörterbuche. Mit 1 Charte. 1835. Introduction X u. 359 S. 8.

Unter den vielen englischen Schriften, die jährlich für Schulen bearbeitet erscheinen, dürften vorliegende gewiß mehr, denn manche andere empfohlen werden, theils, weil *Washington Irving* so interessant, theils, weil seine Schreibart so leicht ist, daß ihn Anfänger der englischen Sprache, unter Leitung eines guten Lehrers, bald verstehen und mit Nutzen lesen werden. Was die Bearbeitung selbst betrifft, welche wahrscheinlich von Hn. *Feller* in Leipzig herrührt, so müssen wir, bey aller Anerkennung seiner Kenntnisse, doch Manches aussetzen. Zuvörderst, daß derselbe etwas so sparlich mit Noten gewesen ist, und manches Wichtige übergangen hat, z. B. vieles in Betreff des Gebrauchs vom Particip, des Arikels, der Casus, des Infinitivs u. s. w.; sodann, daß er so viele Grammatiker citirt hat, die weit unter *Wagner's* Sprachlehre stehen. Man hat eine so große Anzahl von Grammatiken, daß es gewiß weit besser gethan ist, entweder bloß auf die besten zu verweisen, oder die grammatischen Regeln *gleich unter den Text* zu setzen; denn der Schüler schlägt gewöhnlich die Grammatiken nicht nach, oder hat wohl auch eine andere Grammatik, die nicht angeführt ist. Bey Sprachen, wo man weniger Grammatiken hat, kann man allerdings eine Ausnahme machen. Um nur Einiges anzuführen, so ist No. 2 S. 40 Anmerk. 157 bey *such of the crews as chose to*, gar nichts Grammatisches bemerkt. S. 121 Anmerk. 353 ist: *so as to be* zu lesen. S. 195 Anmerk. 511: *adelantado*, hätte besser bemerkt werden können, daß es vor Alters Civil- und Militär-Gouverneur einer Provinz bedeutet habe, und jetzt noch ein Ehrentitel in einigen Familien ist.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre; nur hätte hie und da die Correctur etwas sorgfältiger seyn sollen.

F. P. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Encyclopädie der gesammten medicinischen und chirurgischen Praxis, mit Einschlujs der Geburtshülfe und der Augenheilkunde.* Nach den besten Quellen und nach eigener Erfahrung im Verein mit mehreren praktischen Aerzten und Wundärzten bearbeitet und herausgegeben von *Georg Friedrich Most*, Dr. der Philos., Medicin und Chirurgie, akademischem Privatdocenten, praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Rostock u. s. w. *Erster Band.* A—H. 1833. XXXI u. 816 S. *Zweyter Band.* I—Z. Nebst Sach- und Namen-Regiter und einem Nachtrage zu dem Artikel Cholera orientalis. 1834. 772 S. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

Eine durchgreifende Kritik dieser Encyclopädie könnten wir nur dann liefern, wenn wir uns die Mühe hätten nehmen wollen, die beiden sehr eng gedruckten Bände, aus denen sie besteht, aufmerksam durchzulesen. Dieß haben wir nicht gethan, sondern unsere Lectüre nur auf mehrere der vorzüglicheren größeren Artikel beschränkt. Hätten wir uns aber die Mühe genommen, so würde unsere Kritik ohne Zweifel ein ganzes Buch ausfüllen. Denn unsere Ansichten über Medicin überhaupt sind von denen des Vf. und seiner Mitarbeiter fast durchaus in den wesentlichsten Punkten verschieden, ja in der Regel gerade entgegengesetzt. Da diese Encyclopädie wahrscheinlich eine zweyte Auflage erlebt, so wollen wir uns aus jener und aus dieser Ursache nur darauf beschränken, die leitenden Grundsätze des Vf. zu prüfen, wie sie besonders in der Einleitung ausgesprochen sind. Daraus wird sich der Inhalt des Werks leicht ergeben, und man wird leicht erkennen, was bey einer künftigen Umarbeitung zu berücksichtigen sey.

Der Vf. sagt in der Einleitung: „Die nähere Tendenz seines Werkes sey vorzugsweise, dem anfangenden jungen Praktiker ein Handbuch zum Nachschlagen zu liefern, welches in ächt praktischem Sinne Alles dasjenige enthalte, was uns am Krankenbette zu wissen Noth thue, und aus welchem wir uns bey der großen Masse des nothwendig Wissenswürdigen in jedem einzelnen Falle Rath's erhalten könnten, ohne die Mühe zu haben, in unseren mehr oder minder vollständigen medicinischen Jahrbüchern lange umherzusehen. Das Werk, worin in-
J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

dessen auch der ältere Praktiker manchen Artikel mit Vergnügen lesen und manche Nachweisungen finden werde, sey demnach kein streng wissenschaftliches, und daher sey auch die alphabetische Form gewählt, auch in der Regel alles dasjenige vermieden worden, was von rein historischem oder literarischem Interesse sey. Alles streng Wissenschaftliche, Hypothetische und Theoretische sey, in sofern es nicht ganz einfach aus Thatfachen gefolgert werden könne, so selten als möglich berührt worden, eben weil das Werk nur für den Praktiker bestimmt sey, nicht aber für den Stubengelehrten, oder um das todte Wissen oder die Schulgelehrsamkeit zu fördern.“ Wenn wir den Vf. recht verstehen, so hat er sein Buch für bloße Praktiker geschrieben, die ohne jede philosophische und naturwissenschaftliche Bildung, ja selbst ohne sich mit der Physiologie besonders vertraut gemacht zu haben, ohne tieferes Eingehen in die Ursachen, in die Entstehung und Entwicklung der Krankheit, nur die Formen, die Symptomengruppen, vielmehr das Symptomenchaos, denn wo wissenschaftliche, physiologische Einheit fehlt, kann nicht von Gruppen die Rede seyn, behandeln nach einer Masse sogenannter Erfahrungen mit einer Anzahl von Recepten. Oder was versteht der Vf. unter einem Buche in ächt praktischem Sinne, wo alles streng Wissenschaftliche, Hypothetische und Theoretische so selten als möglich berührt wird? Wir wenigstens können uns keinen ächten Praktiker ohne Wissenschaft, ohne Theorie denken. Aber wir machen keinen willkürlichen Unterschied zwischen Theoretiker und Praktiker. Dieser Unterschied stammt aus einer bereits verflossenen Zeit, da sich Praktiker diejenigen rühmten, und sich rühmen oder schelten ließen, die ohne alle wissenschaftliche Bildung waren, das Studium der Physiologie verwarfen, weil sie noch nicht alle Zweifel gelöst u. s. w., die bloß Recepte zu schreiben wußten, und höchstens nur solche Bücher lasen, die genaue Mittelchen und Recepte darboten. Theoretiker aber hießen jene, welche entweder zu faul waren, an das Krankenbett zu treten, oder zu ungeschickt, zu sehr alles praktischen Talentes beraubt, als daß sich ihnen Jemand in seiner Krankheit anvertraut hätte. Diese Kunst scheint bey nahe ganz ausgestorben, die andere ragt aber noch in unsere Zeit herein; die meisten davon gingen zur homöopathischen Secte bereits über, oder wenden sich ihr hie und da noch zu. Will der Vf. diese Handwerkskunst wieder allgemeiner einführen? Wir hoffen es nicht, fürchten inzwischen auch nicht sehr,
Uu

dafs es ihm bey dem besten Willen gelingen werde. Denn der Geist der Wissenschaft ist zu mächtig geworden; die rastlos fortgesetzten, sich mit jedem Tage vermehrenden Entdeckungen und Aufhellungen im Gebiete der Physiologie sind zu hervorstechend, als dafs sie nicht ohne entscheidenden Einflufs auf eine naturgemäfsere Begründung der Pathologie und Therapie seyn müßten. Jetzt, da man von jedem Gebildeten Kenntniß in den Naturwissenschaften fodert, darf sie der praktische Arzt nicht mehr ignoriren, er muß sie mit in den Kreis seiner Studien aufnehmen. Es genügt nicht mehr mit etwas Semiotik, allgemeiner und specieller Therapie, die eigentlich in der Kenntniß einer Masse von Recepten bestand, an das Krankenbett zu treten; der Arzt muß alle Verhältnisse des gefunden und kranken Lebens, die wieder nur durch ein wissenschaftliches Auffassen des gesammten Naturlebens gewonnen werden können, kennen; es genügt nicht die Krankheitsform zu wissen; er muß nicht allein den ganzen Krankheitsproceß, in seiner vorliegenden Aeußerung, sondern die Entwicklung desselben nach allen Seiten hin, seine Verzweigungen in den verschiedenen Organen, sich klar und deutlich zu machen suchen. Er muß wissen, was und wie die Natur heilt, wann und wo die Kunst einzugreifen hat. Der Vf. voraussehend, dafs er mit seinem ächten Praktikus nicht gut durchkommen könne, wendet alle möglichen Praktiken an, um diesem Praktikus durchzuhelfen, allein es gelingt ihm schlecht. So sagt er: „die medicinischen Wissenschaften — die ächt medicinische Praxis hält sich ja nach ihm von der Wissenschaft fern! — unserer Zeit seyen in einer Revolution begriffen, von der man noch nicht wisse, wie sie enden werde. Die Naturlehren sollen die allgemeinste Grundlage der Medicin seyn — keineswegs sie soll nicht, sie ist es schon! — aber unsere größten Praktiker studirten sie nur wenig, und der Einflufs der Physik — giebt es keine Chemie, keine Botanik, keine Zoologie, keine vergleichende Anatomie?! — und ihrer großen Fortschritte und Entdeckungen auf die praktische Heilkunde sey daher bis jetzt nur gering gewesen.“ Fürs erste, grade unsere größten Praktiker sind es nur dadurch geworden, dafs sie die Naturwissenschaften studirten. Der Vf. hätte einen solchen ungegründeten Vorwurf unseren Praktikern nicht machen sollen, der sich selbst etwas gehässig ausnimmt. Wir wollen keine lebenden Aerzte nennen — nur einige Verstorbene — *Boerhaave* und *Heim*; die Naturkenntnisse des ersten sind bekannt; was aber machte *Heim* zu einem so großen Praktiker? Gewiß nur bey seinem herrlichen Talent das frühe Studium der Chemie und Botanik, namentlich der *Moose*, so wie seine vielen Sectionen, namentlich von Thieren. Fürs zweyte zeigt der Vf. etwas zu wenig Kenntnisse, wenn er behauptet, der Einflufs der Physik auf die praktische Heilkunde sey bis jetzt nur gering gewesen. Möge er sich etwas weiter in diesem Gebiete umsehen. Zwar geben wir ihm gerne zu, dafs die Physik bis jetzt dem Praktikus noch kein Receptaschenbuch un-

mittelbar präsentirte, obgleich sie viele Ingredienzen dazu schon lieferte. Noch weiter geht der Vf., wenn er beyfügt: „Unsere ächten Praktiker huldigten der rationellen Empirie; gute praktische Aerzte frugen sich selbst in jetziger Zeit, ob überhaupt Theorie und Wissenschaft für den ausübenden Arzt nöthig und nützlich sey oder nicht?“ Mit einer solchen Behauptung tritt der Vf. der Ehre der ausübenden Aerzte zu nahe; wir wollen aber die Ausdrücke zurückhalten, die der mit Recht und ohne Schonung verdient, der die Ehre einer der Menschheit so nöthigen, ja unentbehrlichen Klasse von Männern verletzt. So spricht er noch eine andere Beschuldigung aus, nämlich er sagt geradezu: „Unsere meisten neuern Handbücher der generellen und speciellen Heilkunde seyen, wenige ausgenommen, von Anfängern geschrieben, die keine hinreichende Erfahrung am Krankenbette gereift hatte, die der medicinischen Theorie eine falsche Grundlage unterlegten.“ Sind *Hartmann*, *Raimann* und *Hildenbrandt* Anfänger? Sind *Puchelt*, *Baumgärtner* Anfänger? Sind *Conradi*, *Naumann* und *Berend's* Anfänger? Sind *Autenrieth*, *Nasse*, *L. W. Sachs* und *Schönlein* Anfänger und noch nicht am Krankenbette gereift? Welcher Anfänger hat denn in der neuern Zeit eine specielle Heilkunde geschrieben? Uns ist keine bekannt, wenigstens hat sich keine eines Namens, einer Autorität zu rühmen. Nun noch die eigene Entschuldigung des Vfs. wegen seiner Hintansetzung des Wissenschaftlichen in der Medicin. Seine Worte sind: „Hiemit solle die Wissenschaft keineswegs getadelt werden, er schätze und verehere den hohen Werth der Medicin als Wissenschaft, er wisse es und sey davon überzeugt, dafs die systematische Theorie — ist denn Wissenschaft = systematischer Theorie?! — könne sie auch nie angewandt werden, dennoch die anwendbare Theorie nicht möglich mache, so wie erstere der letztern bedürfe, damit sie etwas Reales habe, worauf sie sich beziehe. Aber er unterscheide auch die philosophische und die praktische Medicin, den Theoretiker und Praktiker. Für Letzten sey es Zeitverlust, dasjenige zu treiben, was für Ersten Pflicht zu thun sey. Es gebe theoretische Genie's, die am Krankenbette nichts taugen, aber für die praktischen Genie's von der größten Wichtigkeit seyen, indem sie ihnen gleichsam die Grundrisse zeichneten, auf welche Letztere mit ächtem Kunstsinne das Gebäude aufführten. So seyen Theorie und Praxis unzertrennlich; aber wir dürften nicht glauben, dafs sie beide stets in einem Kopfe vereinigt anzutreffen wären. Es gebe Eigenschaften und geistige Vollkommenheiten, die sich nie vereinigt im Individuum fänden, sondern nur der Menschheit angehörten; so sey es auch hier.“ Diesen Behauptungen wollen wir nichts beyfügen, ihre Schiefheit und Unwahrheit liegt zu offen vor, nur die Frage sey erlaubt: Ein wissenschaftlich, theoretisch gebildeter Arzt und ein theoretischer finden sich nie in Einem Individuum vereinigt? Ach! wir armen praktischen Aerzte!

Wir übergehen die übrigen verschiedenen Bemerk-

kungen, die der Vf. noch weiter, bald da, bald dort zur Unterstützung seiner praktischen Ansichten anführt, so wie einige Widersprüche, wo er sich über wissenschaftliche und praktisch-empirische Bildung ausspricht, und wollen nur noch erinnern, daß wir recht gut wissen, was wir, als Menschen, wissen und nicht wissen können; und daß wir hier einzig und allein im Interesse der Medicin als Wissenschaft und Kunst sprechen. Wer selbst unablässig bemüht ist, die Medicin als Wissenschaft und Kunst in sich auszubilden, wer in der Nähe ausgezeichneter Aerzte lebte, welche oben so große wissenschaftliche Theoretiker als Praktiker waren und sind, und letzteres nur dadurch waren und sind, daß sie eine wissenschaftliche Theorie befasen, dem mag eine freye und ernste Sprache gestattet seyn.

Was nun die Einrichtung dieser Encyclopädie betrifft, so umfaßt sie laut der Einleitung folgende Gegenstände des ärztlichen praktischen Wissens: 1) eine ausführliche specielle Pathologie und Therapie aller innern acuten und chronischen Krankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Semiotik, Aetiologie, Diagnostik, und der bey der Behandlung bewährtesten Heilmittel und Arzneyformeln, hier und da durch kurze Andeutungen und Mittheilungen aus eigener Erfahrung unterstützt; 2) eine ausführliche medicinische Chirurgie, mit Einschluß der kleinen operativen Wundarzneykunst; 3) eine kurze Geburtshülfe und Ophthalmologie, mit Berücksichtigung der dabey am häufigsten vorkommenden Operationen; 4) eine kurze allgemeine Pathologie und Therapie, im gewöhnlichen Sinne des Wortes; 5) die allgemeine Heilmittellehre aus dem praktischen Gesichtspuncte; endlich 6) eine kurze allgemeine und specielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen. Ausgeschlossen sind: die höhere operative Chirurgie und die großen Operationen in der Augenheilkunde und Geburtshülfe. Seit 14 Jahren sammelte der Vf. Materialien zur Bearbeitung dieses Werks; da er aber fühlte, daß die eigene Kraft allein zur Ausarbeitung desselben nicht ausreichen würde, so entschloß er sich, dasselbe in Verbindung mit mehreren praktischen Aerzten und Wundärzten seiner Bekanntschaft herauszugeben. Er wählte nur praktische Aerzte und Wundärzte, die ihr Beruf täglich an's Krankenbett führt. Der thätigste und fleißigste aller seiner Mitarbeiter ist Dr. C. A. Tott in Ribnitz; dann folgen die Dr. J. Schröder, C. Köpcke, Ch. J. D. Wiedow und F. L. Köve zu Rostock, ferner Dr. A. A. O. Waldow zu Krakow im Meklenburgischen, die Stadtchirurgen L. A. Most zu Quackenbrück im Hannöverschen; Ch. Hoppe, Kulurke und Rathschirurgus Behren's zu Rostock.

Ueber unsere und des Vfs. theoretische und praktische Ansichten haben wir uns ausgesprochen; gern möchten wir noch einige Bemerkungen hinzufügen über einige rein praktische Gegenstände, namentlich über die Vorliebe des Vfs. für Recepte: „diese habe er besonders berücksichtigt, in der festen Ueberzeugung, daß sein Werk dadurch für den Prak-

tiker einen höheren Werth erlangen werde. Denn in der Ausübung der Heilkunst sey gerade die Mannichfaltigkeit der Heilmittel und Curarten nothwendig. Weiter oben rügt er an allen bis jetzt erschienenen neueren Encyclopädieen der Medicin und Chirurgie den Fehler, daß darin bey der Kur der Krankheiten auf gute und bewährte Receptformeln und Arzneycompositionen fast gar nicht gesehen worden sey.“ Doch es genüge mit der bloßen Anführung der Worte des Vfs. in dieser Beziehung und der Erinnerung, daß der praktische Standpunct das *summum nomen* und die *ultima ratio* ist.

Was nun das Werk selbst anlangt, so wird man Geist und Form nach den angedeuteten Grundätzen leicht selbst zu beurtheilen im Stande seyn. Einige Artikel sind gut, selbst besser, als der Vf. von seinem praktischen Standpuncte aus vielleicht wollte, viele mittelmäßig, was der Tendenz nach nicht anders seyn kann, einige fanden wir äußerst mangelhaft.

Ueber die Zweckmäßigkeit einer gedrängten medicinischen Encyclopädie wollen wir hier nicht streiten; aber findet man für nöthig, eine solche zu schreiben, so geschehe es nicht einseitig, mit Hintansetzung des Geistes, der in der deutschen Medicin und Chirurgie herrscht und waltet. Es sind hier köstliche, äußerst fruchtbare Elemente vorhanden. Eine Encyclopädie sammle, vereinige sie mit wissenschaftlichem Geist, und der Theoretiker sowohl als der Praktiker wird dem Vf. eines solchen Buches Dank, Hochachtung und Verehrung gerne zollen.

Mit Bescheidenheit schließt der Vf. seine Einleitung: „Sein ernstlicher Voratz sey, weder Fleiß noch Mühe zu sparen, um die Mängel und Unvollkommenheiten des vorliegenden Werkes durch Beherzigung fremder und fortgesetzter eigener Erfahrung am Krankenbette, und durch die Winke und Bemerkungen gründlicher und unbefangener Recensenten nach Möglichkeit zu verbessern; und es ergehe daher an Letzte ganz besonders die Bitte: die Mängel desselben im Allgemeinen, wie in den einzelnen Artikeln, nebst den Mitteln, ihnen abzuhelfen, genau anzuzeigen, überhaupt die Schrift unparteyisch, umsichtig und gründlich, der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäß, zu prüfen — denn sie enthalte viel Eigenthümliches und eröffne eine Opposition gegen alles Einseitige der neueren Schulen und gegen die Schwäche unserer Zeit — und ein auf Recht, Wahrheit und Billigkeit gegründetes Urtheil darüber zu fällen, — damit die nächstfolgende zweyte Auflage derselben sie dem Grade der Vollkommenheit näher führe, der bis jetzt, bey dem besten Willen und der größten Anstrengung noch nicht habe erreicht werden können.“

Unsere Mittel haben wir angegeben, wir wiederholen sie: Wissenschaftliche Auffassung der Medicin, vorzüglich durch vergleichende Anatomie, Physiologie und auf dieser ruhende Pathologie; Darstellung der Krankheiten nicht in ihren oberflächlichen Formen, sondern in ihrer Gesammtheit als sich entwickelnde Proceße; aus dieser hergeleitete Behand-

lung so einfach als möglich, mit Berücksichtigung der Naturheilkunst; schliesslich ausgehend von der Ueberzeugung, daß ohne wissenschaftliche Theorie keine gute Praxis möglich ist.

B. K.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Die Lehre von den Entzündungen und Wunden.* Von W. Sprengel. 1833. XXXII und 798 S. 8. (2 Thlr.)

In dem wahrscheinlich von der Buchhandlung beygefügtten Vorworte erhalten wir die Mittheilung: „Das vorliegende Werk, welches die Lehre von den Entzündungen und Wunden als ein abgeschlossenes Ganzes behandle, bilde den ersten Theil des Lehrbuchs der allgemeinen Chirurgie von W. Sprengel. Der frühzeitige Tod des Verfassers habe das weitere Erscheinen des mit Beyfall aufgenommenen Buches gehindert, welches, so weit es vollendet, auf mehrfach geäußerten Wunsch unter dem gegenwärtigen Titel dem chirurgischen Publikum aufs Neue dargeboten werde.“

Wir erhalten demnach kein neues Buch, sondern ein solches, das schon im Jahre 1828 gedruckt war. W. Sprengel, der Sohn des berühmten Verfassers der Geschichte der Arzneykunde, hatte den Entschluß gefasst, eine ausführliche Chirurgie in sieben Bänden nach dem Muster der Anfangsgründe der Wundarzneykunst von Richter herauszugeben. Der Tod vereitelte seinen Entschluß. Nach dem, was im ersten Bande vorliegt, und was er in der Vorrede zur Realisirung seines Plans sagt, zu schließen, hätte die Chirurgie durch sein Buch in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus keinen Zuwachs erhalten, vielmehr wäre sie von dem Standpuncte entfernt geblieben, auf dem sie sich jetzt befindet. Daher wird das Nichtvollenden dieser Chirurgie nicht bedauern können.

Um nur dem Leser einen kurzen Begriff von dem zu geben, was er in dieser Lehre von den Entzündungen und Wunden suchen oder nicht suchen darf, wollen wir eine ganz summarische Uebersicht folgen lassen. Vorerst ist aber zu bemerken, daß sie nicht, wie das Vorwort sagt, ein abgeschlossenes Ganzes bildet, d. h. die Lehre von der Entzündung und den Wunden in ihrem ganzen Umfange darstellt, sondern nur das Allgemeine derselben, das Specielle aber ganz unberücksichtigt läßt.

Nach der Einleitung, welche den Begriff der Chirurgie und ihr Verhältniß zur gesammten Heilkunde auf eine ziemlich einseitige Weise, so wie die Eigenschaften eines guten Chirurgen und sein Benehmen bey Operationen u. dgl., auseinandersetzt, folgen die zwey Kapitel. Das erste handelt von der *Entzündung*. I. Von der Entzündung im Allgemeinen. Gegeben werden der Begriff und die Zeichen der Entzündung, die Diagnose, der Verlauf, die Ausgänge, die Unterschiede in Bezug auf ihr Vorkommen in den einzelnen Geweben, so wie in Bezug auf die verschiedenen Arten, die Ursachen, das

Wesen, die Prognose, und die Behandlung derselben. II. Von der Eitergeschwulst. Wir lesen von Begriff und der Diagnose, von den Unterschieden in primäre, secundäre, äußere, innere, idiopathische, kritische u. dgl. Abscesse, von den Folgen und der Behandlung. III. Von den Geschwüren. Hier zuerst von dem Begriffe, den Ursachen und Verschiedenheiten, durch Prognose und Behandlung der Geschwüre. Dann folgen mehrere Details und zwar 1) Formverschiedenheiten der Geschwüre. A) Formfehler der Rinden: a) Schwieliges, b) Busiges Geschwür. B) Formfehler des Grundes: c) Schwammiges, d) Röhrenförmiges Geschwür. C) Formfehler der Umgegend: e) Variköses, f) Oedematöses Geschwür. D) Formfehler der Absonderung: g) Fauliges und brandiges Geschwür, h) Salzfluß. 2) Ortsverschiedenheiten der Geschwüre. 3) Specificische Verschiedenheiten der Geschwüre. a) Venerisches und wieder 1) primäres und 2) secundäres venerisches Geschwür; b) Pseudosyphilitisches Geschwür; c) Mercurialgeschwür; d) Scorbutisches; e) Skrophulöses; f) Gichtliches; g) Erysipelatöses; h) Menstrual- und Hämorrhoidalgeschwür; i) Krätzgeschwür; k) impeliginöse und exanthematische Geschwüre. IV. Von dem Brande. Begriff, Unterschiede, Prognose und Behandlung: A) Brand aus örtlichen Ursachen: 1) aus zu hoch gesteigerter Entzündung; 2) durch Erfrierung; 3) durch Verbrennung; 4) durch aufgehobenen Kreislauf; 5) durch Quetschung; 6) durch fremde Körper bedingt. B) Brand aus allgemeinen Ursachen: 7) Hospitalbrand; 8) brandiges Durchliegen; 9) Brand der Greise; 10) Brand der Kriebelkrankheit; 11) metastatischer Brand. V. Von einigen besonderen Entzündungen. Diese sind: 1) das Rothlauf; 2) das bösartige Rothlauf; 3) das Blutgeschwür; der Karbunkel und die schwarze Blatter.

Das zweyte Kapitel enthält die *Wunden*. I. Von den Wunden im Allgemeinen. Zur Sprache kommen: der Begriff, die Eintheilung, Diagnose und Prognose der Wunden; ferner die Heilung und Behandlung derselben, wo die Zufälle bey den Wunden besonders ausführlich betrachtet werden in ihren Momenten, der Blutung, dem Schmerze, dem Wundstarrkrampfe, und den Gemüthsbewegungen Verwundeter. II. Von den Wunden im besondern. Dies bezieht sich auf folgende Punkte: 1) die reinen Schnitt- und Hieb- und Stichwunden; 2) die Quetschungen und Quetschwunden; 3) die Schußwunden; 4) die Wunden durch Ausreißung von Gliedern; 5) die vergifteten Wunden und hierunter der Biss wüthender Thiere.

Aus dieser Uebersicht geht wohl hinreichend hervor, was der Vf. giebt. Wie er es giebt, haben wir bereits angedeutet. Alles ist mit großem Fleiße gearbeitet; aber es fehlen zu auffallend tiefere physiologische und pathologische Studien. Statt am Krankenbette und Experimentirtische wurde das Buch am Pulte geschrieben; nur einige Paragraphen machen eine rühmliche Ausnahme, diejenigen nämlich, wo der Vf. mehr aus eigener, als fremder Erfahrung spricht. Doch Friede seiner Asche!

B. K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Von Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und gesetzlichen Ordnung zu Verhütung von Tumult und Aufruhr, insbesondere Erörterung der Rechtsfrage: ist eine Gemeinde verbunden, den, einem Mitgliede derselben von Tumultuanten verursachten Schaden zu ersetzen?* Von Dr. Georg Friedrich Wiefand, auf Jelsnitz mit Antheil Guhra, Mitglieder der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Sachsen, ingleichen Mitglieder der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz u. s. w. 1835. XXII u. 408 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Unter die Mafsregeln zur Erhaltung und Befestigung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zählt man in England und Frankreich die gesetzlich ausgesprochene Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit jedes Kirchspiels oder jeder Gemeinde, in ihrem Bezirke die öffentliche Sicherheit, Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und widrigenfalls den durch Vernachlässigung dieser Verbindlichkeit dem einen oder dem anderen Mitgliede der Gemeinde verursachten Schaden zu ersetzen. Da sich nun die Kaufleute Sala und Rompano zu Chemnitz wegen des bey den Chemnitzer Unruhen im J. 1830 erlittenen Schadens an die königl. sächs. Stände gewendet, und um Entschädigung gebeten hatten, so fand sich der Vf. der vor uns liegenden Schrift hiedurch veranlaßt, im April 1833 bey der zweyten Kammer der Ständeversammlung den Antrag auf eine ähnliche gesetzliche Sanction im Königreich Sachsen zu stellen, verbunden mit dem weiteren Antrage auf Verpflichtung einer, in dem angegebenen Punkte nachlässig gewesenen, Gemeinde zum Ersatz der Kosten, welche durch die in einem solchen Falle nöthige Abordnung von Militär erwachsen seyn könnten. — Beide Anträge fanden jedoch keinesweges den vom Vf. gewünschten Beyfall. Man hielt vielmehr den ersten Antrag weder aus dem Gesichtspunkte des Privatrechts, noch aus dem des öffentlichen Rechts begründet, auch solchen nicht mit der vaterländischen Gesetzgebung und Verfassung vereinbarlich, und jedenfalls praktisch unausführbar; nächstdem schien es auch bey der zu erwartenden Vorlegung eines allgemeinen Criminalgesetzbuches, J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

dem auch diese Angelegenheit nicht werde fremd bleiben können, nicht rathsam, durch einzelne Bestimmungen über Begriff, Wesen und Folgen von Tumult und Aufruhr, der systematischen Behandlung des Ganzen vorzugreifen. — Hinsichtlich des zweyten Antrags achtele man zwar dessen Bejahung für weniger bedenklich; allein man glaubte auch ihm vor der Vorlegung des allgemeinen Criminalgesetzbuches keine Folge geben zu dürfen, weil die Verbindlichkeit zur Kostenübertragung in solchen Fällen gegenwärtig nur nach den besonderen Umständen jedes einzelnen Falles würde beurtheilt werden müssen, eine definitive Feststellung derselben im Allgemeinen aber ohne eine ganz neue, mit Rücksicht hierauf zu erlassende Gesetzgebung für das Verbrechen von Tumult und Aufruhr überhaupt nicht möglich sey. — Die Folge dieser Ansichten der Kammer war, daß man die Anträge des Vfs. unberücksichtigt liefs, und von ihnen, ohne sich in umständliche Discussionen darüber einzulassen, zur Tagesordnung überging. Doch behielt sich der Vf. deren ausführlichere Rechtfertigung und die Widerlegung der ihnen entgegen gestellten Bedenken vor; — und diese Rechtfertigung und Widerlegung ist denn in Ansehung des Ersten dieser Anträge der Zweck dieser von ihm verfaßten Schrift.

Dieselbe zerfällt in sieben Abschnitte. Der erste giebt die Verhandlungen in der zweyten Kammer der königl. sächs. Ständeversammlung im J. 1833 über die eben angedeuteten Anträge. Im zweyten werden hierauf die desfallsigen Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts aufzustellen und zu entwickeln gesucht. Im dritten beschäftigt sich der Vf. mit der Frage: ob die Grundsätze des römischen Rechts hiebey zu berücksichtigen seyen; und giebt hierauf im vierten eine historische Entwicklung und Darstellung der gesetzlichen Vorschriften, welche in Deutschland seit den ältesten Zeiten, und durch die ehemaligen Reichsgesetze, so wie die neueren Bundestagsbeschlüsse, zur Verhütung und Unterdrückung von Tumult und Aufruhr, ergangen sind, nebst den daraus für die Beantwortung der vorliegenden Rechtsfrage abzuleitenden Resultaten; worauf im 5ten, 6ten und 7ten Abschnitte die gesetzlichen und verfassungsmässigen Bestimmungen des sächsischen Rechts, dann die der französischen und englischen Gesetzgebung die hier angestellten Erörterungen schliessen.

Man ist dem Vf. das Geständniß schuldig, daß er sein Thema mit einem ungemeinen Aufwande

von Mühe, Belesenheit und literarischen Nachweisungen aller Art aus- und durchzuführen gesucht hat, und das seine Behandlungsweise desselben ein unverkennbares Hinstreben nach möglichster Gründlichkeit andeutet. Indefs bey allen diesen Vorzügen seiner Schrift scheint uns denn doch dasjenige, was er hier ausführen und beweisen wollte, nicht so ausgeführt und bewiesen zu seyn, das sich seiner Theorie unbedingt Beyfall schenken ließe; und nebenbey ist es sehr zu bedauern, das ihn sein Streben nach Gründlichkeit zur Hereinziehung einer Menge nicht zur Sache gehöriger Erörterungen, und zu einer ermüdenden Weilschweifigkeit hingeführt hat. — Seine Theorie ruht auf der Annahme einer, allen und jeden Einwohnern eines Orts, oder Mitgliedern einer Gemeinde, schon in Folge dieses Verhältnisses obliegenden Verpflichtung, jedem durch Störer der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung Bedrängten oder gewalthätig Angegriffenen zu Hülfe zu eilen, und ihn in Schutz zu nehmen. Diese Verpflichtung soll theils in dem allgemeinen Staatsrechte begründet seyn, theils mit der alten deutschen Gemeindeverfassung übereinstimmen, theils in den deutschen Reichsgesetzen, und insbesondere für Sachsen, in den sächsischen Gesetzen ausdrücklich geboten seyn; und die Vernachlässigung dieser Pflicht soll nicht nur von selbst, und ohne Weiteres, die Bestrafung derjenigen nach sich ziehen, welche der ihnen hierunter gesetzlich obliegenden Verbindlichkeit keinesweges Genüge leisten, sondern weiter auch noch auf Seiten der durch Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit Beschädigten, einen zu Recht beständigen Anspruch auf Schadenersatz gegen alle Mitglieder ihrer Gemeinde solidarisch begründen (S. 57); — und dieses um so gewisser, da nach der Rechtsregel: *Qui non facit, quod facere debet, videtur facere adversus ea, quia non facit* (L. 121. D. de regul. jur.) sich die Schlußfolge ziehen lasse, das diejenigen Einwohner eines Ortes, welche ihrer Pflicht gemäß durch Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit die öffentliche Wohlfahrt nicht beförderten, als *Theilnehmer der Störer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, oder Tumultuanten*, anzusehen, und deshalb zum Ersatz desjenigen Schadens, welcher einem Gemeindegliede von den Tumultuanten verursacht worden ist, solidarisch angehalten werden könnten (S. 60) (??).

Nun steht zwar der Annahme dieser Entschädigungsverpflichtung die ganz klare Bestimmung unserer römischen Gesetzgebung: *Animalium casus, mortes, quaeque sine culpa accidunt, rapinae, tumultus — a nullo praesiantur* (L. 23. D. de regul. jur.) geradezu entgegen. Allein der Vf. glaubt auf diese Enunciation der römischen Gesetzgebung keine Rücksicht nehmen zu dürfen, weil unser dormaliges öffentliches Recht, aus dem die Entscheidung der hier behandelten Frage allein zu schöpfen sey, von dem römischen öffentlichen und Privat-Rechte durchaus verschieden sey, und den Bestimmungen des letzten

auf unsere Verhältnisse nicht die mindeste Anwendung gestattet werden könne. Dieser, der Anwendung der Bestimmungen der römischen Gesetzgebung auf die vorliegende Frage entgegengesetzte, Grund läßt sich nun allerdings hören. Nur fragt es sich, ob er ausreicht; — ob *das*, was die römische Gesetzgebung über die fragliche Verpflichtung sanctionirt hat, nicht schon in der Natur der Sache begründet sey, und sich keinesweges als etwas rein Positives annehmen lasse. — Aber diese Frage getrauen wir uns nicht zu bejahen. Wie wir denn überhaupt den Stützpunkt, welchen der Vf. für seine angenommene Entschädigungsverpflichtung in dem allgemeinen natürlichen Strafrechte sucht und zu finden meint, dort keinesweges aufzufinden vermögen. Wir geben ihm zwar sehr gern zu, das *im Allgemeinen* es die erste und heiligste Pflicht eines jeden Staatsbürgers sey, zur Erreichung des Gesamtzwecks des Staats nach seinen Kräften beyzutragen. Allein wir können nicht zugestehen, das aus dieser allgemeinen Verpflichtung sich eine Verbindlichkeit der einzelnen Staatsbürger ableiten lasse, ohne detsfalls bestehende oder ergangene Verordnungen der Obrigkeit, Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in der Art entgegenzutreten, wie dieses der Vf. verlangt. Die Mafsregeln zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung sind Sache der Regierung; nicht des einzelnen Bürgers. Dieser ist zwar verpflichtet, dem Aufrufe der Regierung bey solchen Fällen zu folgen, und die Regierung in ihren Mafsregeln zur Erhaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung mit möglichster Thätigkeit zu unterstützen; allein *unabhängig von dem Aufrufe der Regierung* steht ihm weder die Berechtigung zu, noch liegt ihm die Verpflichtung ob, sich *positiv* thätig in solche Angelegenheiten zu mischen; und noch weniger kann daraus, das er sich auf eine solche Weise nicht eingemischt hat, für ihn eine Verbindlichkeit erwachsen, den bey solchen Gelegenheiten von den Ruhe- und Friedens-Störern diesem oder jenem ihrer Mitbürger zugefügten Schaden zu ersetzen. Die Bedenken, welche in Folge dieser Ansicht von der Sache die zur Prüfung der Anträge des Vfs. bestellte Stände-Deputation diesen Anträgen entgegengesetzt hat (S. 7 f.), sind zu tief in der Natur der Sache und im Wesen der öffentlichen Verwaltung begründet, als das bey ihrer unbefangenen Würdigung man ihnen nicht überall sollte beypflichten müssen. Wir wenigstens können solche durch die dagegen vom Vf. aufgestellten *Lehrsätze* des allgemeinen öffentlichen Rechts (S. 20 f.) keinesweges für widerlegt achten. Die Schutztheorie, welche derselbe hier aufstellt und zu rechtfertigen sucht, liegt in der Allgemeinheit, wie er solche hier aufstellt, weder im Wesen des bürgerlichen Vereins, noch ist es möglich, sie je gehörig durchzuführen. Auch würde sie, streng und consequent durchgeführt, dem Bürger alle Selbstständigkeit und alles Vertrauen auf diese rauben; und doch ist die Sicherstellung und Erhaltung seiner Selbstständigkeit, — in so weit sol-

che im geselligen und gesellschaftlichen Leben nicht durch das Wesen dieses Lebens selbst beschränkt wird, — wohl das Hauptmoment, das den Menschen in den Staat treibt. Consequent durchgeführt würde — wie die Stände-Deputation (S. 8) sehr treffend bemerkt, — die Schutztheorie des Vfs. dem Staate, seiner Regierung, und jedem einzelnen Gliede desselben, eine allgemeine Asscuranz gegen Diebstahl, Raub, Mord, Plünderung, Feuers- und Wassers-Noth, und andere durch die boshafte Hand frevelnder Verbrecher, oder durch die Wuth der Elemente, oder durch zufällige Naturereignisse herbegeführte Unglücksfälle zur Folge haben. Aber wozu würde diese allgemeine Asscuranz wohl anders hinführen können, als zu einer allgemeinen Verwirrung unter den meist ohne Plan und Ordnung zur Hülfeleistung Herbeyeilenden, oder zu einer allgemeinen Apathie Aller bey ihnen von irgend einer Seite her drohenden Gefahr, und zu einem alle Selbstthätigkeit tödtenden Vertrauen auf fremde Hülfe; — kurz, gerade zu dem Entgegengesetzten von dem, was der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft sucht: der Herstellung und Erhaltung von Ordnung und Regel, und der möglichsten Befestigung seiner Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit. Der Mensch und das Menschenthum würde im Staate untergehen, statt dafs es hier aufgehen und zum Leben, zur Kraft und Wirken gedeihen soll. Die *salus rei publicae*, welche die *suprema lex* des Staatenwesens seyn soll, mag zwar allerdings den Staatsbürger zur Kraftäufserung und zur Thätigkeit nach Mafsgabe seiner Kräfte, und nicht zur Passivität verpflichten (S. 26); aber aus dieser Verpflichtung geht doch zunächst weiter nichts hervor, als dafs der Staatsbürger bey seiner Kraftäufserung den Anordnungen der Regierungen folge; keinesweges aber, dafs er sich in Dinge mische, für welche die Obforge zunächst nicht ihm, sondern der Regierung obliegt; wohin ihn eine derartige Thätigkeit, wie der Vf. solche fodert, so leicht hinführen würde.

Also, in sofern der Vf. seine Schutztheorie aus dem allgemeinen Staatsrechte abzuleiten sucht, wird sich solche schwerlich als ausreichend begründet anerkennen lassen. Darum sucht er denn auch noch eine weitere Stütze derselben in unserem positiven Rechte, und namentlich in unserer deutschen ehemaligen Reichsgesetzgebung und unseren Bundesgesetzen. Zu dem Ende geht er sehr umständlich alles das durch, was vom Anfange unseres germanischen Staatenwesens bis auf die neueste Zeit zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in den Gesetzsammlungen der alten germanischen Völkerstämme, dann in der deutschen Reichsgesetzgebung, den Sammlungen der Spiegel, der peinlichen Gerichtsordnung Carls V., dem westphälischen Friedensinstrumente, den ehemaligen kaiserlichen Wahlkapitulationen, den früheren Reichsgesetzen über das Censurwesen und den Buchhandel, und den neuesten Bundestagsbeschlüssen verordnet worden ist und vor-

kommt. Nun mögen zwar diese mit vielem Fleiße und wahrhaft mühselig zusammen getragenen Notizen und Nachweisungen allerdings sehr beachtungswerthe Beyträge zur Geschichte des allmäligen Bildungs- und Entwicklungs-Ganges dieses Gegenstandes unserer Civilisation und der dermaligen Gestaltung unseres bürgerlichen Wesens enthalten; allein genügende Beweise für das eigentliche Thema des Vfs. liefern sie doch nicht. Sie enthalten weiter nichts, als Beweise, dafs unsere deutsche Reichs-Regierung und ihre Gesetzgebung fortwährend mit vieler Mühe danach hingestremt hat, die öffentliche Sicherheit und Ruhe möglichst herzustellen und zu erhalten, und allen Reichsangehörigen ein kräftiges, thätiges Mitwirken zur Erhaltung und Befestigung des Landfriedens zur Pflicht zu machen. Aber ausreichende Belege dafür, dafs die Angehörigen derjenigen Orte und Gemeinden, wo Tumulte und Aufruhr entstehen, für den von den Tumultuanten und Ruhestörern verübten Schaden einstehen und haften sollen, sind wir in diesen Dispositionen aufzufinden nicht vermögend. Sie gehen, nach unserer Ueberzeugung, bey einer unbefangenen Deutung ihres Inhalts und ihrer Bestimmungen, blofs darauf hin, dafs man den Ruhe- und Friedens-Störern keinen Vor-schub leisten, ihnen vielmehr von Seiten der Obrigkeiten kräftigen und thätigen Widerstand entgegen-setzen, sie zum Behufe ihrer Bestrafung gefänglich einziehen, und sie zum Ersatz des durch ihre Ruhe-störungen verursachten Schadens anhalten solle. Was die Hauptsache ist, alle diese Gebote und Verbote sind im Wesentlichen mehr an die Regierungen gerichtet, als an deren Angehörige. Diesen letzten ist durch das, was die Gesetze über die Folge und Nachtheile verordnen, und worüber der Vf. (S. 137 — 165) sich äußerst weitläufig verbreitet, blofs die Verpflichtung auferlegt, ihren Regierungen bey den Anstalten, welche diese zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und zur Bekämpfung der Störer des Landfriedens nöthig finden und treffen, die nöthige Folge zu leisten, und dieselben dabey thätig zu unterstützen. Keinesweges aber liegt in diesen Geboten und Verboten die Sanction einer Verbindlichkeit zu einer derartigen selbstständigen Thätigkeit der Unterthanen, wie sie der Vf. bey seiner Schutztheorie annimmt, und als Grundlage seiner Theorie voraussetzt. Die Obforge der Regierungen für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Lande, und die Verbindlichkeit der Gemeinden, oder der einzelnen Glieder derselben, für den von Tumultuanten und Friedensstörern verursachten Schaden zu haften, — beides sind höchst verschiedene Dinge, und aus dem Einen folgt keinesweges das Andere, da, wo die Gesetzgebung diese Verbindlichkeit den Gemeinden oder den Gliedern derselben nicht durch ganz eigene bestimmte Sanctionen auferlegt hat.

Das Daseyn einer solchen Sanction in Beziehung auf das Königreich *Sachsen* sucht nun der Vf. auf

dieselbe Weise, wie in Beziehung auf das gesammte deutsche Reich und unsere jetzigen deutschen Bundesländer, aus älteren und neueren sächsischen Gesetzen und Institutionen (S. 253—360) zu erweisen. Allein auch hier können wir wenigstens weiter nichts gesetzlich begründet erfinden, als die Verbindlichkeit der Obrigkeiten, Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nirgends aufkommen zu lassen, und eine Verpflichtung der Unterthanen, jene dabey thätig und kräftig zu unterstützen. Nichts anderes als dieses liegt, wenigstens nach unserer Ueberzeugung, in der, in dem sächsischen Landrechte B. II. Art. 25 und B. III. Art. 67 u. 71, allen Gerichtsassen auferlegten Verbindlichkeit, dem *Geruffte* (Aufgebote) des Richters, zur Vollziehung seiner Anordnungen zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens zu folgen (S. 260); und nichts anderes läßt sich wohl auch herausdeuten aus der Bestimmung des *Mandats wider Strassenraub, Plackerey u. s. w.* vom 19 Juni 1663, worin allen Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Oberamtsauptleuten, Schöffern, Verwaltern, Geleitsleuten, auch Bürgermeistern, Richtern und Schultheißen aufgegeben und eingeschärft wird, „kein frevelhaftes, friedbrüchiges Beginnen zu dulden, sondern vielmehr hinführo männiglich gleichmäßigen Schutz, Friede, Ruhe und Sicherheit zu erhalten“ (S. 268); so wie ferner aus dem in dem *Mandat wegen Räuber und Diebe, und derer, so unter diese Rotte zu rechnen u. s. w.*, vom 27 Februar 1706, allen und jeden Gerichtsherren, Beamten und Obrigkeiten ertheilten Befehle, „alle ersinnliche, möglichste Mittel fürzukehren, und zu veranstalten, damit dem heillofen landfriedbrüchigen Wesen nachdrücklich und mit Ernst gesteuert, und männiglich dafür mit den Seinen in gebührende Sicherheit und Ruhe gesetzt werden mögen“ (S. 268); dergleichen aus dem *Mandate wider Tumult und Aufruhr* vom 18 Januar 1791, und der hier vorkommenden Anordnung: „Wenn mehrere Personen sich unterfangen, gemeinschaftlich widerrechtliche Gewalt gegen andere Personen oder fremdes Eigenthum auszuüben, und ein Tumult und Aufruhr entsteht, so muß die Obrigkeit sofort mit Zuziehung der Gerichtsfolge, auch da nöthig, mit Beyhülfe des nächsten Beamten, welcher die Amtsfolge zum Beystande zu gebrauchen, und nach Erfoderniß der Umstände auch die Miliz zum Beystande zu requiriren hat, dem Unwesen mit Kraft und Nachdruck begegnen, die Tumultuanten unter Vorstellung der zu erwarten habenden Leibes- und Lebens-Strafen von ihrem strafbaren Beginnen abmahnen, und daß sie sich so-

fort aus einander und jeder nach Hause begeben soll, bedeuten, und wenn sie den Vorstellungen nicht Gehör geben, mit Anwendung der erforderlichen Gewalt, sollte es auch mit Gefahr des Leibes und Lebens der Ungehorsamen und Widerspenstigen geschehen müssen, aus einander treiben, auch diejenigen, die sich ergreifen lassen, und hauptsächlich die Rädels- und Wort-Führer oder Anstifter, zur gefänglichen Haft bringen, allemahl aber den Vorfall ohne Verzug, auf das Schleunigste zur Wissenschaft der vorgeetzten Regierung behörig gelangen lassen“ (S. 269. 270). — Alle diese Verordnungen sagen offenbar weiter nichts, als daß die obrigkeitlichen Behörden den Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nicht nachsehen, sondern solchen mit Kraft und Nachdruck zu steuern suchen sollen; keinesweges aber verlangen sie ein selbstständiges und selbstthätiges Einschreiten der Unterthanen gegen die Ruhe- und Friedens-Störer; — ein Einschreiten, das ohne obrigkeitliche Leitung oft den Störungen nur Anlaß zur Vermehrung geben könnte, keinesweges aber ein Mittel seyn dürfte, solchen Einhalt zu thun, und die Ruhe- und Friedens-Störer, im Wege der Ordnung, zur Ruhe zu bringen und zu Paaren zu treiben; weshalb denn die sächsische Gesetzgebung mit Recht verlangt, daß bey solchen Gelegenheiten die Ortseinwohner in den Häusern bleiben sollen. Ein solches selbstständiges und selbstthätiges Einschreiten der Unterthanen, und eine Berechtigung und Verpflichtung dazu, liegt auch keinesweges in der, den Unterthanen in Sachsen obliegenden Verbindlichkeit zur Amts- und Gerichts-Folge. Denn wenn auch diese Verbindlichkeit als eine, den sämmtlichen Unterthanen gesetzlich obliegende, Verbindlichkeit in Sachsen anzusehen ist, und wenn diese Institution auch dormalen noch in der Ausdehnung bestehen sollte, wie es der Vf. annimmt, so geht doch diese Verbindlichkeit nach den ganz klaren Bestimmungen der detsfalligen sächsischen Gesetzgebung auf weiter nichts hin, als darauf, daß — wie es in der *Resolutio gravaminum* vom 22ten Juni 1661 wörtlich lautet — „sowohl die Erbrichter, Gerichtschöppen und Frohnvoigte, als Unterthanen auf ereignenden Nothfall, nach erfolgtem *Aufgebot*, oder gegebenen Zeichen, ohne einige Säumnis nicht allein die Gerichtsfolge willig leisten, sondern auch mit angreifen, die Thäter zur Haft bringen, und bis zur Peinlichkeit verwahren helfen sollen“ (S. 304).

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Von Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und gesetzlichen Ordnung zu Verhütung von Tumult und Aufruhr, insbesondere Erörterung der Rechtsfrage: ist eine Gemeinde verbunden, den, einem Mitgliede derselben von Tumultuanten verursachten Schaden zu ersetzen?* Von Dr. Georg Friedrich Wiefand u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aber daraus, dass nach dem sächsischen Landrechte Bd. III. Art. 78 ein jeglich Mann verbunden seyn soll, „zu helfen, und zu bewahren, Städte, Bürger und Land wider aller männiglich, dass er sich er wahre unrechter Gewalt“, ferner, dass es Bd. II. Art. 62 heisst: „Schreyet ein Mann das Gerüfste, um Unrecht, das ihm *begunsi* (zugefügt) wurde, wüfste er des Friedbrechers Namen nicht, er beklag ihn unbenennet“: — worauf der Vf. bey seiner Schutztheorie (S. 308) so hohes Gewicht legt, — daraus geht offenbar weiter nichts hervor, als eine Allen obliegende Verpflichtung zur Folgeleistung bey einem an sie ergehenden Aufgebote dazu; keinesweges aber die selbstständige und selbstthätige Hülfeleistungspflicht, welche der Vf. annimmt, und worauf seine ganze Theorie ruht. Nicht gerechnet, dass jene Bestimmung des sächsischen Landrechts auf den dormaligen Stand unseres bürgerlichen Lebens gar nicht mehr passt, und mit der Rolle, welche hier unsere Obrigkeiten attribuiert erhalten haben, gar nicht mehr vereinbarlich ist. Wie denn das vorhin angeführte *Mandat vom 18ten Januar 1791* die Bekämpfung der Aufrührer und Tumultuanten nicht den einzelnen Unterthanen, welche dabey etwa thätig seyn könnten, zuweist und zur Pflicht macht, sondern der *Obrigkeit*, und die Unterthanen nur dazu verpflichtet, auf jener Aufgebot ihr dabey Hülfe zu leisten. Auch bedroht selbst das sächsische Landrecht den, der einem solchen Aufgebote nicht folgt, mit weiter nichts, als B. III. Art. 64 mit einer nach Verhältniß des verweigerten Dienstes bestimmten Geldstrafe; keinesweges aber mit einem Ersatz des Schadens, den der Hülferufende etwa erlitten haben mag. Welchen Grundsätzen gemäfs denn auch von den späteren sächsischen Gesetzen über die Verbindlichkeit zur Folge (S. 316. 317) den detsfalls Säumigen nichts weiter angedrohet wird, als eine

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

unnachlässige Leibes- oder Geld-Strafe, nach dem Ermessen des Richters. Und wenn der Vf. zuletzt noch in der sächsischen Gemeindeverfassung (S. 336 — 349) einen Stützpunkt für seine Theorie sucht und zu finden glaubt, so giebt er dem Gemeindefwesen hiebey offenbar einen Charakter, der ihm nach der gegenwärtigen Lage des Gemeindefwesens nicht zukommt, und höchstens nur auf die in der Urzeit aus der engeren, auf Familienverhältnissen beruhenden, Verfassung der Gemeinden beruht, der aber mit der dormaligen Gestalt unseres Gemeindefwesens, besonders in Städten und größeren Landorten, auf keine Weise zu vereinbaren ist. Und wir müssen darum der Erinnerung der Ständedeputation gegen seinen Vorschlag (S. 7. 8) unbedingt beytreten: — der Erinnerung, dass in unseren heutigen Stadt- und Land-Gemeinden kein Vertrag Statt finde, welcher den gegenseitigen Schutz der einzelnen Glieder dieser Gemeinden bezwecke; vielmehr sey die früher vielleicht vorhandene Verbindlichkeit zu dem Rechtsschutze ihrer Mitglieder nebst dem alleinigen Befugnisse zu diesem Schutze vermöge des Subjectionstractats heut zu Tage lediglich und untheilbar auf den Staat übergegangen, und wären die einzig gerechten Grundlagen der Verbindlichkeit zum Schadenersatz, abgesehen von vertragsmäfsigen Verbindlichkeiten, blofs *dolus* und *culpa*.

Wenn sich übrigens der Vf. zur Rechtfertigung der legislatorischen Zulässigkeit seines Antrags auf die französische und englische Gesetzgebung bezieht, so zeigen selbst die von ihm (S. 372 f.) angeführten Erkenntnisse französischer Gerichtshöfe, dass man in Frankreich die detsfalligen Dispositionen des Gesetzes vom 10ten *Vendemiaire An IV* nicht ohne mancherley Einschränkungen zur Anwendung bringt; in der Regel nur dann, wenn die Obrigkeit des Orts die zur Dämpfung des Aufruhrs nöthigen Anstalten zu treffen im Stande gewesen seyn mochte. In *England* aber ist die durch das Statut 9 Georgs III. c. 22 sanctionirte Verpflichtung der Gemeinden zum Ersatz des bey tumultuarischen Auftritten verursachten Schadens wohl mehr eine nothwendige Folge der Nachsicht und Freygebigkeit, mit welcher man Volksversammlungen aller Art und für die mannichfachsten Zwecke dort zulässt, als ein Ueberbleibsel der alten englischen Gemeindeverfassung, aus welcher der Vf. (S. 404) solche abzuleiten sucht. Könnte die englische Polizey in Beziehung auf öffentliche Volkszusammenkünfte und das Thun und Treiben der hier die

Massen aufregenden Agitatoren thätiger seyn, so würde man dieses im Ganzen doch abnormen Schutzmittels der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wohl nicht bedürfen.

Lotz.

AUSLÄNDISCHE SPRACHEN.

- 1) Güns, b. Reichard: *ABC français, ou exposé méthodique des élémens de la parole à l'enseignement de la première jeunesse*. Arrangé d'après un nouveau plan par Senneterre. 1835. XII u. 83 S. gr. 16. (12 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Inbegriff der französischen Sprache, als Anleitung, durch Selbstunterricht derselben binnen wenigen Monaten (?) mächtig zu werden*; in einer summarischen Aufstellung der Grundregeln dieser Sprache mit den durch herkömmlichen Gebrauch bedingten Ausnahmen. Von Charles Edouard Senneterre, französischem Sprachlehrer. 1835. 124 S. 8. (12 gr.)
- 3) DARMSTADT, b. Diehl: *Elementarbuch der englischen, französischen, italiänischen und lateinischen Sprache* für Vorbereitungsschulen, entworfen vom Verfasser des Cours élémentaire des langues allemande et française d'après la méthode naturelle. 1835. XVI und 183 S. 8. (10 gr.)

In No. 1 findet sich nach einigen, in französischer Sprache geschriebenen Vorerinnerungen, die sich namentlich über die Buchstaben, die Aussprache derselben und über die Interpunctuationszeichen verbreiten, S. 1—3 das französische Alphabet, S. 4 eine Tafel der Vocale, S. 5 eine solche der Consonanten, und von S. 6—39 eine zahlreiche Menge von Uebungen in Verbindung beider Buchstabenarten, an welche sich S. 40 eine Tafel der Zahlen, und von S. 45 bis zu Ende kleine poetische und profaische Stücke als Leseübungen anschließen. Neu, d. h. in gewöhnlichen ABCbüchern nicht einheimisch, sind darin 1) die in den Vorerinnerungen enthaltenen Gegenstände, welche jedoch zweckmäßiger deutsch vortragen worden wären, so daß sie der Anfänger auch für sich nachlesen und verstehen könnte, obgleich selbst dann die für seine Fassungskraft viel zu schwierigen Bemerkungen über den richtigen Gebrauch der Interpunctuationszeichen hätten wegbleiben sollen; 2) die Trennung der Vocale in lateinische, französische, Nasal- und accentuirte Selbst-Lauter, welche jedoch nur dem ersten Anscheine und der Benennung nach neu ist; 3) die Aufnahme der Zahlwörter in das Elementarbuch, die wir für recht sachgemäß halten. Obgleich sich also das *Neue* nur auf wenig empfohlenes beschränkt: so kann doch dem, sehr correct und schön gedruckten, mithin für das kindliche Alter schon durchs Außere einladenden Ganzen unser Beyfall nicht entgehen, der jedoch — was wir für eine etwanige künftige Auflage bemerken wollen — allerdings noch weit

größter seyn würde, wenn der Vf. entweder eine Sammlung der gebräuchlichsten Hauptwörter nebst deutscher Uebersetzung zum Auswendiglernen beygefügt, oder sein Buch auf eine, dem in No. 3 eingehaltenen Lehrgange entsprechende Weise ausgestattet hätte.

No. 2 enthält zuerst einige belehrende Vorerinnerungen über die, in der französischen Grammatik am häufigsten vorkommenden Kunstausdrücke, als: *sujet*, *attribut composé*, *complément direct* und *indirect*, dann eine Uebersicht der französischen Aussprache, und von S. 13 an die eigentliche Regellehre der französischen Sprache, in welcher 1) das *Substantif* (S. 13—18), 2) der *Artikel* (S. 19—23), 3) das *Adjectif* (S. 24—37), 4) das *Pronom* (S. 38—59), 5) das *Verbe* (S. 60—103), 6) die *Préposition* (S. 104—106), 7) das *Adverbe* (S. 107—113), 8) die *Conjonction* (S. 114—115), 9) die *Interjection* (S. 116), 10) die *Construction grammaticale* (S. 118 f.) behandelt wird. Obgleich es nun manchen Regeln, was der Vf. selbst beym Gebrauche finden wird, noch theils an der nöthigen Präcision, theils an Vollständigkeit, theils an Klarheit und logischer Anordnung mangelt — Rec. verweist u. a. auf die Lehre vom *Participe* und auf die Bemerkungen über die wichtigsten Vorwörter —: so sind doch im Allgemeinen die Regeln falschlich, und die erläuternden Beyspiele gut gewählt. Es hat unsern Beyfall, daß Hr. S. die *Declination* ganz aus seiner Sprachlehre verbannt hat, welche der französischen Sprache widernatürlich aufgedrungen wird, und nur in solchen Lehrbüchern zugelassen werden darf, die für Gymnasien bestimmt sind, in welchem Falle dem Schüler durch Beybehaltung der schon aus dem Lateinischen bekannten Benennungen eine große Erleichterung zugestanden wird. Daß aber Hr. S. auch die Benennung *Theilungsartikel*, weil sie sich durch vernünftige Gründe nicht rechtfertigen lasse, verwirft, kann Rec. nicht billigen. Denn da der Vf. selbst zugiebt, *de* werde in diesen Fällen in Verbindung mit dem bestimmten Artikel vor das Hauptwort gesetzt, um einen Auszug aus der Gesamtheit des Genzen anzudeuten, und *des ignorants s'imaginent* (Unwissende bilden sich ein) heiße s. v. a. *quelques-uns* oder *une partie des ignorants s'imaginent* (einige oder ein Theil von den Unwissenden bilden sich ein): so sieht man nicht ein, warum man hier nicht den alten Ausdruck *Theilungsartikel* beybehalten soll, da er dem Sinne nicht unangemessen ist, und die Sache anschaulicher macht. Großem Tadel hat sich Hr. S. dadurch ausgesetzt, daß er 1) seine Sprachlehre zum Selbstunterrichte empfiehlt, und 2) auf dem Titel behauptet, mit ihrer Hülfe könne man in wenigen Monaten der französischen Sprache mächtig werden. Zum Selbstunterrichte paßt diese Sprachlehre durchaus nicht, sondern ihrer, in anderer Beziehung löblichen, Kürze wegen kann sie nur in der Hand und mittelst der erläuternden Anweisung eines geübten Lehrers Gutes stiften; aber in wenigen Monaten eine Sprache zu erlernen, ist unmöglich. Solche Verhei-

fsungen können um so weniger in Erfüllung gehen, wenn man, wie der Vf. in den Vorerinnerungen thut, über oberflächliche Kenntnisse mit Recht ein Verdammungsurtheil fällt.

No. 3 dagegen ist keins von den Büchern, mit deren Hülfe man es in kurzer Zeit zur Vollkommenheit in den, auf dem Titel genannten Sprachen bringen kann, sondern es soll ein *Elementarbuch*, und zwar für *Vorbereitungsschulen*, seyn, d. h. es soll die Jugend, welcher man es in die Hand giebt, zu einem tiefer eingehenden Unterrichte tüchtig vorbereiten, und der Vf. hat seine Aufgabe so geistreich aufgefaßt, daß seine Ideen bey allen Unbefangenen Anklang, Aufnahme und Nachahmung zu finden würdig sind. Da man besonders im Fache der neueren Sprachen so viele völlig verunglückte Versuche der Art findet: so freut sich Rec. doppelt, in dem genannten Buche einmal ein recht tüchtiges Hilfsmittel gefunden zu haben. Der Vf. geht von der Ansicht aus, daß heutiges Tages fast niemand mehr von Erlernung der neueren Sprachen dispensirt werden könne. Um nun ihre Erlernung zu erleichtern, will der Vf. nur einen *naturgemäßen Weg* eingeschlagen sehen, und legt das *Princip der Sprachverwandtschaft* bey seinem Lehrgange zu Grunde. Wenn unsere Kinder ihre Muttersprache inne haben, dann sollen sie sich zur *englischen* wenden, denn sie ist germanischen Ursprungs, und hat, außer vielen anderen, namentlich die Wörter, welche Gegenstände des Familienlebens oder der Natur bezeichnen, mit der deutschen Sprache gemein. Man nehme z. B. S. 3 das Sätzchen: *He hat three sons* — er hatte drey Söhne; S. 14 *Good God* — guter Gott; *on board* — an Bord; S. 15 *my ship* — mein Schiff u. s. f. Diese, sehr zahlreich in jedem Satze vorkommenden bekannten Wörter werden dem Schüler das Verständniß des Englischen bedeutend erleichtern. Um ihn nun in diese Sprache einzuführen, hat der Vf. drey Abende von *Campe's Robinson* mit einer englischen Uebersetzung zur Seite abdrucken lassen. Seine Wahl ist mit Recht auf dieses Buch gefallen, weil es noch immer unter den Jugendschriften einen hohen Rang behauptet; er hat aber die deutsche Wortstellung der englischen etwas genähert, ohne daß er dadurch in den Fehler *Hamilton's* verfallen wäre, welcher den Geist der Muttersprache der slavischen Anfesselung an die fremde Sprache aufopfert, und dadurch die etwanigen Vorzüge seiner Methode in den Schatten stellt. Der Vf. hat vielmehr mit Glück diese Klippe vermieden; denn bey aller Annäherung an die englische Construction spricht er deutsch, und, was die Hauptsache ist, verständlich für die Jugend. Z. B. S. 7: *How Robinson stared, when he saw nothing but the sky and water before him! The land he came from began to disappear by degrees. Now he could see nothing more of it but the large beacon, which Hamburgh entertains on the island of Helgoland.* Wie staunte Robinson, als er nichts sah, als Himmel und Wasser vor sich! Das Land, wovon sie

kamen, begann zu verschwinden allmählich. Jetzt konnte er sehen nichts mehr davon, als den großen Leuchthurm, welchen Hamburg unterhält auf der Insel Helgoland. — Ein der Sprache, welche er lehrt, gewachsender Lehrer macht nun von diesem ersten (deutsch-englischen) Abschnitte folgenden Gebrauch. Er liest zuerst (wie der Vf. S. IX seiner unterrichtenden Vorrede angiebt) seinen Schülern einen Satz des englischen Textes deutlich vor, und läßt dann die Schüler laut mitlesen, bis sie denselben ohne Fehler und Beyhülfe lesen können. Hierauf wird der Satz wörtlich übersezt, und bis zur nächsten Stunde nebst der nebenstehenden deutschen Uebersetzung von den Schülern auswendig gelernt, womit bis zu Ende der ersten Abtheilung fortgeföhren wird. In dem zweyten Abschnitte des Buches finden sich wieder drey Abende aus *Campe's Robinson*, jedoch nicht deutsch und englisch, sondern englisch und französisch, denn das Englische soll das Mittel seyn, um das Französische dem Kinde leichter zugänglich zu machen. Die englische Sprache nämlich, welche auf der einen Seite so viele Aehnlichkeit mit der deutschen Sprache hat, steht auf der anderen dem Französischen sehr nahe, indem, neben vielen anderen, namentlich diejenigen Wörter, welche Rechtsverhältnisse des Familienlebens oder künstliche Umänderungen der Naturproducte bezeichnen, größtentheils aus letzter Sprache hergenommen sind. Ein kleines Beyspiel mag S. 77 darbieten: „*Robinson, craignant toujours les bêtes et les sauvages, évita autant qu'il lui fut possible etc.*“ — „*As Robinson was still greatly afraid of wild beasts and savages, he avoided etc.*“ — In dieser (zweyten) Abtheilung fehlt nun zwar den Schülern die Muttersprache ganz, allein nach der gründlichen Einübung des ersten Abschnittes kann es ihm nicht mehr schwer fallen, mit einiger Nachhülfe des Lehrers den englischen Text zu verstehen. Dabey lernt er jetzt die englischen Declinationen und Conjugationen auswendig, und legt sich selbst ein Wörterbuch an, um die ihm noch unbekannt vorkommenden Wörter in alphabetischer Ordnung darin aufzubewahren, und dem Gedächtnisse gründlich einzuprägen. Daneben wird (nach der oben bey Abtheil. 1 mit dem Englischen eingehaltenen Weise) das Französische begonnen. Dasselbe Verfahren erneuert sich im dritten Abschnitte, welcher aufs Neue drey Abende aus *Campe's Robinson* enthält. Die Kenntniß des Französischen hilft hier dem Schüler zum leichteren Verständniß des Italiänischen. Z. B. S. 111: „*Il voulait pour sa société et pour sa subsistance élever quelques animaux domestiques.*“ — „*Volea per sua compagnia e per sua sussistenza, alleva alcuni animali domestici.*“; — oder S. 121: „*Le pauvre animal voulut béler.*“ — „*La povera bestia volea belare.*“ — Das Italiänische leitet endlich den Knaben zum Lateinischen, welches in der vierten und letzten Abtheilung eine Stelle gefunden hat, wo sich wiederum zwey Abende des zum Grunde gelegten Werkes italiänisch und lateinisch behandelt finden.

Die bekannte nahe Verwandtschaft dieser beiden Sprachen überhebt uns der Anführung eines Beyspieles. — Der Knabe, welcher in seinem achten oder neunten Jahre auf die vorgeschriebene Weise seinen Curfus nach dem hier empfohlenen Buche begonnen, kann in drey Jahren vollständig damit zu Ende seyn, ohne seine Ausbildung in den übrigen, einer Vorbereitungsschule angemessenen Gegenständen, also im Rechnen, Schreiben, in der Muttersprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Religion, zu vernachlässigen. Sehr förderlich würde es allerdings seyn, wenn wenigstens bey einigen dieser Gegenstände, z. B. bey der Geschichte und Geographie, ein Lehrbuch zum Grunde gelegt werden könnte, welches in einer der zu erlernenden Sprachen abgefaßt wäre. Man besitzt deren, die ganz für das angegebene Alter passen, und ihr Gebrauch würde sicher nicht ohne den glücklichsten Erfolg bleiben. Hat der Knabe (Rec. spricht hier vorzugsweise von diesen, obgleich die Methode auch für Mädchen dienlich ist, denen man natürlich das Lateinische erläßt) diesen vorbereitenden Curfus beendet: so ist es Zeit, daß er sich für den Eintritt in ein Gymnasium oder in eine Realschule entscheidet. In beiden höheren Lehranstalten ist dann eine Grammatik für ihn Bedürfnis, und am besten würde für ihn nach dieser Vorbereitung eine solche seyn, welche nach Anleitung der *Grammaire polyglotte* von *Blondin* die schon begonnenen vier Sprachen in ihrer verwandtschaftlichen Ordnung umfaßt. Zugleich müßten ununterbrochen Uebersetzungen aus der einen Sprache in die andere geliefert, und immer auf das Sprechen Rücksicht genommen werden. Wenn ein tüchtiger Lehrer, der mit Lust und Liebe sei-

nem Amte obliegt und ihm vollkommen gewachsen ist, diese Methode, die sich durch ihren so einleuchtend naturgemäßen Gang auf das Vortheilhafteste auszeichnet, anwendet: so kann seine Erwartung unmöglich getäuscht werden. Denn dieser Lehrgang hat noch das Eigenthümliche, daß selbst ein mittelmäßiger Kopf ihm gewachsen ist, während er sich bey der bisher grösstentheils gebräuchlichen, streng grammatikalischen Methode, die ihm oft unverständlich war, häufig ohne allen Erfolg mit der grössten Abneigung abmühen mußte. Wenn aber auf die hier empfohlene Weise erst später die grammatischen Regeln vorgelesen werden: so kommen dem Schüler dabey die vielfältigen Erinnerungen aus seiner Lectüre trefflich zu Hülfe, und er versteht die Regel, die er ohne jene Vorbereitung nur mechanisch würde eingeübt haben. Wird er z. B. unterwiesen, daß *aller* im Französischen in Verbindung mit einem Infinitiv zur Bezeichnung der nächsten Zukunft gebraucht wird: so fällt ihm das Sätzchen von S. 91 ein: „*Le tems est venu, se dit-il en lui même, ou dieu va me punir de mes fautes;* oder lernt er, daß auf die Nebenwörter der Menge *de* folge: so kann er sich u. a. an S. 56 erinnern, wo er früher dem Gedächtnisse den Satz einprägte: „*Dans ce dessein il se rendit à un endroit, où il avait vu beaucoup de pierres vertes qui étaient fort dures.*“ — Mit Absicht haben wir bey dieser naturgemäßen Methode, die wir sorgfältig geprüft, länger verweilt, damit sich jeder ein klares Bild von ihr machen, und sich mit Ueberzeugung für sie entscheiden könne.

Druck und Papier sind in den drey beurtheilten Schriften gut.

18.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Engelhard-Reyher: *Mortem Caroli Augusti Boettigeri pie desset amicus defuncti conuictissimus Fridericus Guilielmus Doering*. 1835. 4.

Unter den vielen Trauer- und Ehren-Denkmalern, welche dem verewigten Böttiger Freundschaft und Hochachtung in und außer Deutschland errichten wird, darf gewis dasjenige auf Auszeichnung und Dauer vorzüglichen Anspruch machen, das sein ehemaliger Jugendfreund, mit welchem er gemeinschaftliche Studien in Schulsorte und Leipzig betrieb, der nachher sein Amtsvorgänger in Guben ward, und mit dem er während seines ganzen Lebens auf das innigste verbunden war, in dem vorliegenden Gedichte ihm gestiftet hat. Heil der guten Mutter Pforte, welche damals solche Jünglinge in ihrem Schoosse erzog! Heil dem ehrwürdigen Greise, der, weit über das siebenziaste Lebensjahr hinaus, durch solche Erzeugnisse der Muse die Früchte der Pfortaischen Disciplin, und durch die Liebe zu dem Jugendfreunde, die er in treuem Busen bewahrte, die Ausdauer achter jugendlicher Freundschaft so schön an den Tag legt! Wir glauben es dem Aendenken des Verewigten, der auch unserem Institut so viele Jahre hindurch befreundet war, sowie der Achtung, welche wir für den hochverdienten Verfasser dieser Elegie hegen, schuldig zu seyn, einige auf die Lebensverhältnisse beider Freunde bezügliche Disticha aus derselben hier mitzuthellen:

*Patre bono primis hei iam privatus ab annis
Parvus eram, exultans, segnis, iners et inops.*

Sic ego in exigua circumvagus urbe) ferebar,
Expers culturae consilique boni.
Ecce pater pueri, qui tum efflorescere coepit,
Me simul, ut natum, fovit et instituit.
Forte vir egregius parva degebat in urbe,
Doctor ad Ernesti compositus studium,
Huic pater amborum sapienter tradidit ambos,
Panderet ad Musas his bene ut ille viam.
Bamlerus (pueris nobis hoc dulce sonabat
Doctoris nomen) laude peregit opus.
Linguarum veterum fundis prudenter apertis,
Sors bona nos ambos ad graviora tulit.
Nec mora, nos ambo Portam deducimur almam,
Quam tu Musarum diveris Elysiisum.
Seci ibi Musarum ductu compleximus annos,
Alter in alterius vixit amore potens.
Unus quod voluit, placuit simul alteri amico,
Una anima eximio rexit amore duas.
Lipsia tum rursus tecto nos junxit in uno,
Post me te cepit grata Gubena virum.
Vos igitur, quantum laceret mea pectora luctus,
Vestra, Pierides, arte docete bonos. —
Qui potero infandum sine amico ferre dolorem?
Obvius occurret post mea fata: feram.*

*) Elsterbergae apud Variscos.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

E R D B E S C H R E I B U N G.

BERN, CHUR u. LEIPZIG, b. Dalp: *Handbuch der vergleichenden Erdbeschreibung* von Friedrich von Rougemont; deutsch bearbeitet mit vielen Zusätzen und Berichtigungen von Ch. H. Hugendubel, Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der Realschule zu Bern. 1835. XIV u. 456 S. 8. (1 Thlr.)

Wir betrachten in dieser Beurtheilung eines Werkes, für dessen Verfasser wir seit der genauen Prüfung desselben eine große Hochachtung hegen, die deutsche Bearbeitung, wie sie vor uns liegt, als ein Buch für sich, ohne darüber Rechenschaft zu geben, mit welcher Treue der Uebersetzer zu Werke gegangen, und wie weit sich seine Zusätze und Berichtigungen des Originals (*Précis de géographie comparée par F. de Rougemont. Neufchatel. 1831. 8*) erstrecken. Dieses hat Carl Ritter (Erdkunde von Asien 2te Aufl. B. 1 S. 21 Anmerk.) für eine der selbstständigen Ausbildungen der von ihm aufgestellten Grundbegriffe und mitgetheilten Ideen erklärt. Damit, so wie mit der günstigen Aufnahme des Originals von Seiten bedeutender Schulmänner und mit der in diesem Handbuch mehr als in allen andern gelungenen „Verbindung der politischen mit der natürlichen Geographie“ rechtfertigt der Uebersetzer sein Unternehmen. Außerdem erfahren wir durch sein Vorwort, daß das Geognostische und Statistische hauptsächlich sind, worin er gebessert und nachgetragen hat, und daß die Beysetzung der Aussprache zu den nicht-deutschen Namen (mit Ausnahme der bekannten französischen), wofür Schüler hauptsächlich Dank wissen werden, sein Verdienst ist. Eben so hat er die Statistik der Schweiz für Schulzwecke ausführlicher behandelt als der Verfasser, Neuenburg dagegen abgekürzt. Wir können ihm nachrühmen, daß er seine Einschüßel und Erweiterungen auf recht geschickte Weise angebracht hat. Gleich die Vorrede des Vfs. erklärt sich auf edle und würdige Art über den Zweck seines Buchs, nicht bloße Beschreibungen, ein Verzeichniß einzelner Thatsachen, mitzutheilen, sondern die *Erd-Wissenschaft* darzustellen. In einfacher, rechter Folge steigt er von der göttlich belebten Erde, als Offenbarerin ihrer Eigenthümlichkeit in der Oberfläche, durch die gegebenen Mittelstufen zum Menschen auf. Zuerst Grund-Verhältnisse des Erdganzen im Sonnensystem, dann die Erdlocale in ihrer durchgängigen Physiognomik, J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

hierauf die einzelnen Elemente, die gesonderten Massen der drey Naturreiche als Repräsentanten der verschiedenen Gebiete der Erdoberfläche, sofort der Mensch als Schlüssel und Spiegel der Natur und der Erdschöpfung, endlich die einheitliche Uebersicht des Ganzen, dessen Typik und Zusammenhang sich nun darstellt. Diefs ist der wahrhaft wissenschaftliche Gang. „Meine Absicht ist (Vorr. VII) die Erdoberfläche in ihrer körperlichen und unkörperlichen Wahrheit darzustellen, unter ihrer wahren äußeren Gestalt, mit ihren unsichtbaren Kräften und göttlichen Ideen.“ Er verbirgt sich nicht die Unmöglichkeit der Ausführung dieses Plans in seinem ganzen Umfang. In der That ist auch die Darstellung einer *vollständigen* Erdkunde nach der Grundidee, welche sich, der Uebersetzung des Rec. nach, die auch der Vf. zu theilen scheint, selbst erst noch völliger zu entwickeln hat, für jetzt weder als Werk eines einzelnen Menschen, noch gar eines einzelnen Buches möglich. Landfesten und Völker wählt er sich daher als seinen Hauptgegenstand aus der Fülle des Stoffes heraus. Das Uebrige (Meer, Luft, Feuer, die drey Naturreiche) lasse er bey Seite. Ob wir daher die ganze Behandlung dieser Rubriken im Buche dem Uebersetzer verdanken, oder ob durch diese Bemerkung bloß die Kurze derselben erklärt werden soll, kann nur entscheiden, wem das Original zur Hand ist. Hr. v. R. sucht die Gegensätze der verticalen Ausdehnung, als Hauptlineamente der Erdlocale, scharf herauszuheben. Das Physikalische hat er weniger zum Gesichtspunct, als, „weil dieses seinen Studien näher liegt,“ das Historische. „Die Idee einer großen Uebereinstimmung zwischen der Erde und dem Entwicklungsgange der Menschheit ist einigermassen die Seele dieser Arbeit;“ „Gott in der Welt“ und „die sittlichen Vollkommenheiten Gottes in der Menschheitsgeschichte, aber vollständig geoffenbart in dem Gottmenschen, der für uns gestorben.“ Diese Grundidee giebt dem Buche seinen wissenschaftlichen und zugleich einen religiösen Werth, nach des Vfs. eigenen Aeußerungen. Denn der Unterricht in der Erdbeschreibung soll „zugleich philosophisch, religiös und poetisch“ seyn. Indem Rec. freudig anerkennt, daß Herr v. R. mit diesen Worten eine auch von den edelsten Häuptern im Reiche geographischer Wissenschaft wenigstens in ihren Schriften noch allzusehr im Hintergrund gelassene, unter Material und Kritik begrabene Wahrheit ans Licht bringt, muß er doch bemerken, daß sie ihm auch in seinem Werke nach dem Vorwort wieder verschwindet, und er sich so in

einer angenehmen Hoffnung getäuscht sah, denn er nahm jene Worte als eine Verprechung.

Hr. v. R. schreibt für Schüler und Lehrer; die Ersparung des Raums für ein Handbuch macht ihn wortkarg. „Er verlangt nicht, daß die Jugend schon das Wissenschaftliche am Werke, die göttlichen Ideen in den Erscheinungen der Erde begreife, aber der Lehrer soll dieß, und soll den Schüler es ahnen lassen.“ Und doch ist er uns auch hiefür noch zu sparsam. Die skizzenartig hingeworfenen Schilderungen (breit dürfen sie freylich auch nicht seyn, wenn der Nerv nicht erschlaffen soll), die andeutungsreichen einzelnen Worte, sind gewiß nicht jedem Lehrer verständlich. Nur genauere Kenner, ja an manchen Stellen nur Leser von Ritter's Schriften wissen, was er sagen will.

Der Vf. bekennt, Herrn Prof. C. Ritter in Berlin, dessen Schriften und Vorträgen, alles zu verdanken. So klar es ist, wie reichlich er die bekannten Werke dieses ausgezeichneten Mannes benutzt hat, und wie dessen Ideen seiner ganzen Anschauungsweise zu Grunde liegen, so können wir doch nicht umhin, achtungswerthe Spuren eigenthümlicher Fortbildung dieses Gegebenen zu erblicken. Darum glaubt Rec., diesem fleißigen und geistvollen Werke, dem er neben den Werken v. Berghaus (erste Elemente d. Erdbeschr. Berlin 1830, wo hauptsächlich Zahl und Maß der Erdverhältnisse nach R. trefflich gegeben sind), Schuch (Grundzüge der reinen Geogr.), und neben A. Zeune, der seine eigene Bahn geht, keinen unbedeutenden Platz einräumt, eine genaue Beachtung schuldig zu seyn. Dießer ist es denn zuzuschreiben, wenn er auch die vergleichungsweise geringen Verstöße und Irrthümer bemerklich macht. Denn er hofft, das Buch werde eine neue Auflage erleben, und der Vf. dann zu Nachbesserungen geneigt seyn.

Für den „allgemeinen Theil“, dessen Inhalt schon oben angegeben ist, hat Rec. zu bemerken, daß (S. 2) 18 Nebenplaneten unseres Systems gezählt und doch 20 aufgeführt sind. Letztes ist richtig: „die Entfernung der Erde von der Sonne bestimmt ihre Temperatur“ ist zu unbestimmt, weil sie den Schein giebt, als wäre es auf der Erde desto wärmer, je näher sie im Weltraum der Sonne ist, was doch im Perihelium und Aphelium sich gerade umgekehrt zeigt, zu keck auch bey richtigerem Ausdruck, weil der Vf. selbst später ganz richtig sagt (S. 346 über Amerika): „das physische Clima erhält die Oberhand über das astronomische d. h. Meer und Land sind mächtiger als Sonne und Luft,“ und weil die Hypothese von einer eigenen organischen Lebenswärme des Erdballs durch die neuesten Wärmemessungen im Innern der Erdrinde an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die Sonne ist nur der positive Mitbestimmer der Temperatur. Die griechischen Weltweisen haben nie „ein Thier“ (*ἑρπίον*), sondern nur ein „lebendiges Wesen“ (*ζῷον*) aus der Erde gemacht. — Seltam unbestimmt beschreibet Vf. die Erde: „ein Wesen, welches weder unter die unorganischen, noch unter die organischen Körper gehört. Sie besteht aus einer Seele ohne Wil-

len und Bewusstseyn und Gliedern von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit.“ Kennt er die Seele der Erde so genau? meint er mit seiner *Erdseele* etwa die *Weltseele* der Speculativen Philosophie? Diese ist etwas anders. Und bedenkt er auch, daß die Bezeichnung „Seele“ für ein Wesen „ohne Willen“ (hier doch wohl auch: ohne *Willkür*?) und ohne Bewusstseyn“ zu sehr nur symbolischer Natur ist, um so positiv als „Bestandtheil“ aufgeführt zu werden? — Uebrigens sind sonst gerade die kurzen und distincten Begriffs-Erklärungen, die sich freylich sehr im Allgemeinen halten müssen, zu loben. Die Ansicht des Vfs. über die *Wolken*, als *bloße* Producte der Erddünste, und über den *Fireislauf des Wassers* (zwischen oben und unten) möchten durch die chemische Kenntniß der Wasser-Elemente, die dadurch erläuterte Entstehung und Zerfetzung des Wassers noch einiger Modificationen bedürfen, wodurch seine meteorologische Doctrin verwickelter werden müßte. — Ein sehr gutes Kapitel ist übrigens das über *Luft und Klima*; nur die Schneelinie ist zu absolut fest gestellt; die westliche Himalaya z. B. macht eine beträchtliche Ausnahme; das Zuführen von Treibholz an die nordischen Küsten bleibt zu sehr unerklärt, während die Kenntniß der Strömungen doch Manches zur Erklärung darbeit. Sonst ist wohl fast zu viel von den Strömungen, wiewohl mit dankenswerther Klarheit und Zusammenfassung gesagt, überhaupt der Meeres-Abchnitt sehr lebhaft und lehrreich. Und doch wünschten wir einiges genauer z. B. den Aequatorial- und Golf-Strom nach A. v. Humboldt. Ueberhaupt hätte Rec. mehr Ueberblick über das *Leben* der Meere erwartet.

Ob wir es beym „inneren Bau der Erdoberfläche“ mit den Vf. oder mit dem geognostischen Freunde des Uebersetzers (s. dessen Vorwort) zu thun haben, ist uns unbekannt. Sey es, welcher es wolle, er hätte nicht (S. 23) unter der Rubrik „jüngste Bildungen“ ohne alle Erläuterung hinsetzen sollen „zerstreute Granitblöcke“, da er doch nur konnte sagen wollen: die *Zerstreuung* der Granitblöcke gehöre in die Epoche der jüngsten Bildungen. Bey der *Molasse* hätte er außer der hügeligen (d. h. vorderen, nördlichen, was im *Anfang* eines geograph. Handbuchs beygefügt werden mußte) Schweiz auch noch die süddeutsche Hochebene, vorzüglich Oberschwaben, nennen sollen. — *Sandmeere* sollen die Sahara und Hochafrika seyn. Was soll dieses hier bedeuten? Weiß der Verfasser, wie das innere Hochafrika beschaffen ist? Sagt er doch selbst (S. 61) „es ist noch ganz unbekannt.“ Oder sind die Randländer im Westen (Congo), im Osten (Kafferland, Sofala, Mozambique), im Süden (Beetjuana-Land), im Norden (Narea, Kassa, Mandara, Hausa) lauter Sandwüsten? Wenn er aber nachher Afrika in Hoch- und Tiefafrika (letztes = Sahara) und das nördliche Hochland eintheilt, so macht er ja durch jene vorläufige Erklärung ganz Afrika zur Sandwüste, höchstens mit Ausnahme von Barka und Atlas. — Unter den Hochebenen zweyten Ranges hätte von Deutschland nicht

Baiern (ein einzelnes Glied) genannt werden sollen, sondern das schwäbisch-bayerische Plateau, das eine ganze Stufe von Deutschland bildet.

Wo die Länder in Betracht ihrer verticalen Ausdehnung classificirt werden, hätte Rec. statt: 1) Hochebenen; 2) Tiefländer; 3) Gebirgsländer; 4) Stufenländer, lieber so geordnet:

I. Hochländer (Massenerhebungen).

A. Hochebene B. Gebirgsländer
(ersten u. zweyten (und Systeme.)
Ranges).

II. Abfälle (Mittelglieder).

A. Terrassenländer. B. Stufenländer.

III. Tiefländer.

Namen wie Sion und Amu gehören nicht zusammen, sondern: Sion und Dschihon, Syr und Amu. — Die Hydrographie und Vulcanographie ganz nach Ritter, kurz und klar. Eben so der Abschnitt über die Continente und die drey Naturreiche. Letzte durften mehr als Verkündiger der Klimate überhaupt, mehr physiognomisch behandelt seyn. Bis hieher giebt Vf. auf kaum 40 Seiten mehr Vernünftiges über die physischen Grundverhältnisse des Erdballs, als viele andere, noch dazu berühmte geographische Schriftsteller mit bloß äußerlich aneinander gereihten Einzelheiten, welche die Erdbeschreibung als ein bloßes Notizen-Fachwerk erscheinen lassen, in ganzen Bänden. Besonders liefern die Vergleichen fruchtbaren Stoff zum Nachdenken. Der ganze Abschnitt „von Menschen“ deutet auf eine allen Lehrern der Erdkunde nicht dringend genug zu empfehlende Weise die wahren Gesichtspunkte an, unter welchen eine erleuchtete Wissenschaft die Verbreitung, Scheidung und Verbindung, die Bildungsstufen, die Götter und das religiöse Leben der Menschheit betrachtet. Freylich sind hier mehr Andeutungen, als Ausführung, mehr Fachwerk, als Fülle, zu finden. Besonders ist unter den stufenweise auftretenden und wirkenden Potenzen, durch welche die natürlichen Gegensätze der Menschenarten und Nationen aufgehoben und die Glieder des Geschlechtes geeinigt werden, der Handel zu sehr in den Hintergrund gestellt. Der Einfluss der Landfesten auf den Menschen sollte concreter d. i. beyspielerreicher dargestellt seyn. Der Staat ist unseres Bedünkens in seiner geographisch-geschichtlichen Bedeutung nicht hinreichend gewürdigt, überhaupt der Standpunkt für die ganze Betrachtung noch nicht hoch, der Umkreis nicht weit genug genommen. Davon hier weiter zu reden, erlaubt die Grenze einer Recension nicht. Aber der würdige Verfasser, dem wir uns und alle Leser für das Mitgetheilte schon sehr zu Danke verpflichtet glauben, wird uns verstehen, wenn wir ihn an den von ihm geforderten philosophischen und religiösen Charakter der Erdkunde erinnern.

Im besondern Theile beginnt Hr. v. R. nach Ritter mit Afrika, als dem unentwickeltsten Erdtheile der alten Welt, gebraucht dabey häufig die eigenen Worte des genannten großen Erdkundigen, und bewegt sich innerhalb der von demselben geschaffenen Kategorien; nur läßt er vielleicht zu sehr die von

diesem so sehr in ihrer Wichtigkeit geltend gemachten mathematischen Verhältnisse der Erdräume, hauptsächlich in horizontaler Beziehung, bey Seite. Auch setzt er in seinen Lesern immer schon Eingeweihte in die durch Ritter hervorgebrachte erdkundliche Theorie und Anschauungsweise voraus. Er hat zu wenig, was er vom Meisten überkommen, entwickelt, ausgeprägt, beleuchtet. Rec. kann das hier erst recht beurtheilen, wo ihm das gedruckte Werk R's. (Afrika 2te Aufl. 1822) zur Vergleichung vorliegt. Beyspiele sind unnötig, wir müßten ein Viertel des Buches citiren. Doch eines statt aller, S. 59, wo es von Afrika heißt: „Einförmiges Zusammenstoßen und sehr geringe Küstenentwicklung. Das Continentalelement ist ganz vorherrschend. Gleiche Einförmigkeit in der verticalen Ausdehnung. Die zwey Grundformen bieten einen durch seine Einfachheit merkwürdigen Gegensatz dar, welcher Afrika seine Abwechslung giebt. Die fünf übrigen Formen, welche übrigens sehr eigenthümliche Gliederungen sind, zeigen ein auffallendes Ebenmaafs. Der afrikanische Typus herrscht von einem Ende des Continents zum andern, und findet sich wieder in der äußeren Bildung der Oberfläche, in Pflanze, Thier, Mensch, Familie, Staat. Die Art verschwindet gegen die Gattung, das Einzelne gegen die Art.“ Treffliche, wahre Worte; allein wird sie jeder als das verstehen, was sie seyn wollen? Es gereicht dem Verfasser sehr zur Ehre, so lebhaft in die Ritter'schen Ideen eingegangen zu seyn; aber hier hätte der Zweck seines Buchs die Selbsterleugnung gefordert, sich einer weilläufigern Erklärung zu unterziehen.

Er stellt seinem Muster getreu zuerst Hochafrika dar, und zwar voraus nach seinen vier Randseiten gegen die 4 Himmelsgegenden, mit dem Süden beginnend. Die historische (politische) Geographie wird, wie billig, gleich an die physische geschlossen.

Ueber Hottentotten, Kaffern, Bosjesmans sagt er doch gar zu wenig, ein Fehler, wovon die neue geographische Weise gern verfällt, über der Physiognomik der Länder die der Staaten und Völker, welche doch wohl eben so starke Züge zur Charakteristik der Erde darbieten, als die Höhen und Tiefen, die Massen und Räume derselben, zu sehr zu vernachlässigen. Was das Land betrifft, so hätten wir deutlichere Kunde von dem unentwickelten Stromsystem des Oranje-Flusses erwartet. Woher dem Vf. die Nachricht kommt, Insel und Stadt Mozambique seyen „neuerer Zeit den Portugiesen durch die Engländer entrissen“ (S. 63), wissen wir nicht; hier wäre wohl ein Ort gewesen, wo der Uebersetzer mit seinen Berichtigungen hätte eintreten, und Zusätze aus Capitän Owen's Reise mittheilen können. Dann würden wir auch eine anschaulichere Darstellung des arabischen Uebergewichts auf diesen Küsten nicht vermissen. Ueber die Völker und Staaten Guinea's erfahren wir zu wenig. Ueberhaupt darf der nach Ritters Ideen arbeitende Geograph nicht so genau in seine Fußstapfen treten, daß er wegläßt, was jener übergeht, flüchtig berührt, was jener kaum andeutet. Er muß viel-

mehr nicht aus den Augen lassen, wie individuell die wissenschaftliche Stellung dieses Gelehrten, besonders in der ersten Auflage seines Werkes und noch in der zweyten von Afrika, war. Sein Geschäft war, Bahn zu brechen und kritisch aufzuräumen. Er mußte der Thatfachen ohnedieß schon so viele berücksichtigen, und konnte daher manches sonst bekannte schnell vorbegehen. Dieß darf der Nachbarbeiter nicht, und auch H. selbst thut es nicht mehr, seit seine Ansichten mehr durchgedrungen sind. Dagegen wäre es nicht unpassend gewesen, über die von Ritter im J. 1822 noch nicht gekannten Entdeckungen am Nordrande Hochafrika's (Mandara, Hausa, Jacoba, Zegzeg) mehr zu geben, die Bedeutung der vorspringenden Hochländer (Habesch u. Hochludan) weiter zu entwickeln, und der Uebersetzer hätte gewiß wohlgethan, die neueren Entdeckungen im Westen und Norden (Caillié, Lander, vielleicht auch Douville mit gehöriger Kritik, Oudney, Denham, Clapperton) mehr nachzutragen, auch da, wo Vf. sie nicht gehörig benutzt hat. Dann würde die Kunde des inneren Hochludan nicht so leer aussehen, ganze Reiche, wie der Staatenbund von Borgu am Niger, Yauri und Nyffe auf der Ostseite dieses Stroms, des Fellatah-Reich von Saccatu (Hausa), das Reich Yarriba mit ihren beträchtlichen Städten und Emporien würden nicht ungenannt geblieben seyn. „Die Hochebenen Kaffa und Narea sind von den Mondbergen unterflützt“ ist bey demmaligen Stand der Kenntnisse von diesem altberühmten Gebirge noch zu positiv gesagt. Von Hochafrika geht die Schilderung auf die Stufenländer (Senegambien, Niger- und Nil-System) über. Von der wichtigen Entdeckung des unteren Niger (Kuarra, Quorra) erhalten wir so wenig Genaues, als vom obern Niger (Joliba, Dhioliba), gar nichts über das Wasserflystem des Sudan (Tschadda Fluß, Yeou, Schari) und seine Beziehungen zum südlichen Hochlande. „Der Katarakt von Syene“ ist ein unrichtiger Ausdruck für Wasserfälle, welche eine so lange Strecke einnehmen. Die Einwohnerzahl der Stadt Sennaar ist von den 100,000 des Vfs. auf 16000 (nach Caillaud, dem Reisenden in Nubien) oder gar auf 9000 (nach Mengin l'Egypte sous Mehemet Ali) zu reduciren. Nach dem Stufenlande des Nil (Abessinien, Nubien, Aegypten) folgt nun Tiefafrika (die Sahara), deren kurzes Gemälde durch seine Klarheit anspricht, sofort die zwey abgetrennten Hochländer im Norden (Berberei, oder Atlas und Barca). Treffend ist die vom Vf. vorgeschlagene Benennung: Kleinafrika (Parallele mit Klein Asien). „Die Bewohnerzahl vom Reiche Marocco ist mit 15 Millionen um die Hälfte, die der Stadt mit 250,000 ums dreyfache überschätzt (nach Gräberg vom Hemfö). Das Local von Barca sollte deutlicher gezeichnet und die ganze Marmarika nicht übergangen seyn.

Asien. Rec. kann nicht damit zufrieden seyn, wenn der Begriff einer Halbinsel soweit genommen wird, daß selbst die Mandchurey und China unter denselben fallen. Die große Meerberührung dieser Ländermassen und die reichere Küstenentfaltung von Vorderasien mußte allerdings gezeigt, darum aber diese Länder nicht in dieselbe Kategorie mit den beiden Indien, Arabien u. s. f. gestellt werden. Die Bezeichnung: „Asien des Ueberganges“ zieht Rec. der von ihm selbst früher gebrauchten: „europäisches Asien“ vor. Die kurze Charakteristik Asiens in der „allgemeinen Uebersicht“ ist eine meisterhafte Arbeit, worin Ritters Geist sich spiegelt. Die großen natürlichen und geschichtlichen Abtheilungen Ostasien und Westasien hält unser Buch fest. Nach einem trefflichen, die große ethnographische Gliederung mit einer consequenten Naturbeschreibung geschickt vereinigenden Plane geht es vom China-Reiche aus, beginnend mit der Hochfläche und niedersteigend auf den Terrassenbau (Central-Plateau = Hochbucharei, mit Gobi-Wüste und Tangut, dann nördlich Songarey mit Mongoley, südlich Tübet mit Sifan). Zu viel gesagt: „die Oberfläche (soll heißen: Hochfläche) hat eine tödtlich kalte Luft.“ Dieß gilt vom Winter der Mongoley und Gobi, während im Westen der Scheitelfläche Reis und Baumwolle wachsen. Statt des Mussur dürfte jetzt der Gesamtname Thiansthan stehen, und dabey der Bogdo oola genannt werden, bey „oberer Lauf des Burremputer“ auf die Kilaprotische Hypothese hingedeutet, und der rechte Name (Brahmaputra) gebracht seyn. China, dessen Bevölkerung noch nach den alten Angaben aufgeführt wird (Uebersetzer hätte wohl gethan, die neue nachzutragen), wird zugleich als Ostabfall Hochasiens geschildert, indem mit dem Alpenlande begonnen und zum Tieflande fortgeschritten wird. Eben so bey Indien, Sibirien, Turkestan (Tartarey ein ungeschickter Name und nicht richtig geschrieben). Süd-China physisch und historisch als eigenes Glied, nicht minder das, übrigens von auslaufenden Ketten beherrschte Indo China. Ueber die Seiks und ihre Vermischung von Islam und Brahmaismus hätte mehr gesagt werden sollen, denn ihr Glaube kommt vorne, im Religions-Kapitel nicht vor. Irrig läßt Vf. Népal unter chinesischem Schutze stehen statt Butan. Die Orthographie indischer Namen konnte besser seyn, z. B. muß es heißen Radschputen st. Rasbuten (von Radschputra = Königslohn), Sudra's st. Schudrier. Der Uebersetzer hat sein Beysetzen der Aussprache nicht consequent ausgeführt. Er läßt stehen Oogein, Agimers, ohne zu sagen Udtschein, Adichmir.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

E R D B E S C H R E I B U N G.

BERN, CHUR u. LEIPZIG, b. Dals: *Handbuch der vergleichenden Erdbeschreibung von Friedrich von Rougemont*; deutsch bearbeitet mit vielen Zusätzen und Berichtigungen von Ch. H. Huggendubel u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *Judenstaaten* von den 10 Stämmen im Alpenlande von Turkestan sind sehr zweifelhaft. Sibirien giebt der Vf. mit 247,000 QM. und 4 Mill. zu viel Flächenraum und Einwohner (statt 223,000 und höchstens 2 Mill.); der Baikalsee ist nicht 1715' sondern 2197' (nach Hefs) über dem Meere.

Westasien beginnt mit der Hochebene von Iran. Dann folgen naturgemäss Arabien und die asiatische Türkei. „Acre am Fusse des Karmel“ ist irrig. Es liegt dem Karmel *gegenüber*. Unter den Städten des Ostlandes von Syrien wäre neben Aleppo auch Damascus, wegen ihrer historischen und mercantilschen, besonders auch wegen ihrer religiösen Bedeutung für den Islam zu nennen. Zum Schluss die Kaukasusländer.

Europa. Die allgemeine Uebersicht, klar und lichtvoll, ideenreich und belehrend, ist ausgezeichnet gelungen zu nennen. *Nieder-Europa* kommt zuerst an die Reihe. Warum steht hier die jüngere Form der alten Grundmasse voran? Es wird getheilt in Rußland, Galizien, Krakau, Polen, Preussen (im engeren Sinne) und Posen. Bis hierher das Tiefeuropa unseres Buchs. Aber warum soll denn das flache Nieder-Deutschland, warum sollen die niederländischen und nord-französischen Ebenen auf einmal zu Hoch-Europa gehören? Aus historisch-politischen Gründen? Diese dürfen hier nicht entscheiden, und auch sie gebieten, Nieder- und Oberdeutschland, Nieder- und Hochfrankreich zu scheiden. Geognostische Verhältnisse bestimmen ohnedies zu einer Trennung. Oder weil die Ströme des Tieflandes aus dem hohen Europa kommen? Darum sind sie bloß das physische Band zwischen den Länderformen, das durch seine eigene Einheit (im Ober Mittel-Unterlaufe) sie zusammenhält. S. 147 sagt er dann, „die östliche Hälfte des Tieflandes von Mitteleuropa liege in Osten der grossen Diagonale, ohne übrigens einen Theil von *Nidereuropa* auszumachen.“ Warum dieses Letzte nicht? darüber schweigt er. Nur Ein Grund kann den Vf. zu dieser Behauptung bringen, da weder formell (topisch), noch materiell (geognostisch), noch dynamisch (klimatisch, botanisch u. s. w.), noch endlich historisch und politisch (die Slaven in Brandenburg ganz in die deutsche Form übergegangen, allmähliche Ueberleitung ins Sächsische und Friesische u. s. w.) eine eigentliche Scheide aufgestellt werden kann. Jener eine Grund ist das Bestreben, „natürliche und politische Geographie glücklich zu verbinden.“ Dies ist aber eine Verbindung, die einem Durchschneiden des schwierigen Knotens ähnlicher sieht, als seiner Lösung. Der gut aufgewiesene Berggürtel in Deutschland und Frankreich verdient aus physischen und historischen Gründen seinen eigenen Namen, wodurch ein Ober-, Mittel- und Tief-Land in beiden gewonnen wird.

Central-Hocheuropa umfaßt das Alpenystem mit seinen Ländern. Noch nie ist dem Rec. eine so durchsichtige und massive, verwirrungslose, die Uebersicht der Gebirgsglieder, Massen, Thäler, Ebenen, Seen und fließenden Gewässer, fast mit der Anschaulichkeit einer guten Charte wiedergebende Localschilderung der Schweiz vor Augen gekommen, wie hier. An derselben scheint auch dem Uebersetzer ein Antheil des Verdienstes zu gehören. Rec. empfiehlt sie nicht nur jedem Geographen und Lehrer, sondern auch dem Reisenden, der bey wichtigen Specialwerken (wie die neue Kantonsbeschreibung unter Leitung G. Meyers von Knouau) ein Gesamtbild des Alpen- und Vorlandes vermisst. Wenn er solche sich eingepägt hat, so kann er sich in den weiter ausgemalten Einzelheiten immer zurecht finden. Es ist aber auch dieses Land zum vaterländischen Lehrzweck mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, S. 151—179 auf 28 Seiten, während ganz Nidereuropa nur 19, Deutschland nur 25 Seiten einnimmt. Ganz richtig zählt der Vf. zum centralen Hocheuropa noch Tyrol, Steyermark, Illyrien, Oesterreich bis an die Donau. Denn dies sind durchaus Locale, nicht bloß von den Alpen beherrscht, sondern in, zwischen und auf denselben und ihren Ausläufern gelegen. Aber die ganze von den Centralalpen in der Schweiz liegende von Jura weit gegen Nordosten eingefasste Hochebene (die Ebene der Aar, das westliche Schweizer-Vorland, Oberschwaben und Baiern), durfte er nicht mehr dorthin ziehen, ohne zu weit zu gehen. Trennen durfte er beide auch nicht, denn die Molasse-Bildung, aus der sie bestehen, verkündet sie als Ein Ganzes. Das Rheinbette und die tiefe Bodensee-Furche, in diese Formation eingegraben, können keine Länderscheide bilden. Das *östliche Hocheuropa* umfaßt Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau und Walachey. Diese beiden letz-

tere sind

Aaa

ten Fürstenthümer, welche zum Theil die Tiefebene der untersten Donau bilden, sollten nicht so kurzweg zu Hocheuropa gezählt werden, weil der Schein, als wären sie hoch, dadurch entstehen kann. Sie gehören so ferne Hoch-Europa an, als ihr tiefer Theil durch den Hauptstrom desselben, die Donau, gebildet ist.

Deutschland ist als *mittleres Hocheuropa* gut bezeichnet, denn sein *Vermittlungscharakter* läßt sich durch alle räumlichen, materiellen, dynamischen und geistigen Beziehungen hindurch verfolgen, ja er drängt sich auf. Das Urtheil (S. 198): „Es bildet mehr in ethnographischer und geschichtlicher als in geographischer Hinsicht ein besonderes Land“ möchte Rec. nicht unterschreiben. Hat es doch wirklich vielmehr, als Vf. meint, seine bestimmten Grenzen. Er denke im Süden an die Alpen selbst (natürlich die ganze Vorebene zu Deutschland genommen), im Westen an Jura, Schwarzwald oder noch besser Vogesen, die mittel- und niederrheinischen Gebirge bis in Belgien hinein, im Osten an die Einengung der Donau, die einen Thorweg nach Ungarn bildet, an Böhmens östliche Riefenmauern, an die schlesisch-polnischen Landrücken, die im flachen Lande schon die Bedeutung von Grenzmarken haben. Im flachen Tieflande freilich ist hier wie überall die Scheidung mehr aufgehoben. Aber so gut er in diesem Gebiete sein Tief-europa von Niederdeutschland abgrenzen kann, eben so gut doch auch Deutschland von Frankreich und den Niederlanden. Dafs nicht afrikanische Einförmigkeit oder asiatische Schroffheit der Formen es jeden auf den ersten Blick in die Charte, auch in die schlechteste, sehen lassen, wo die Hand der schaffenden Weisheit die Grenzmarken gestellt hat, wird doch den nicht befremden, der das Wesen und die Bestimmung Europa's kennt. Für die Vermittlungsrolle Deutschlands ist es ja gerade von der höchsten Bedeutung, dafs es vom Alpenlande an, durch alle Formen Europa's (Terrassen, Gebirgs- und Tief-Land) durchgreift.

Aus dem Munde eines Erdkundigen klingt die Bemerkung (S. 199) seltsam: „Die Natur verdient in Deutschland weniger Aufmerksamkeit, als der Mensch.“ Dies ließe sich nach den eigenen, richtigen Principien des Vfs. in gewissem Sinne, weil der Mensch der Schlüssel zum Verständniß des Landes (der Natur) ist, von jedem Lande sagen, aber auch in gewissem Sinne, weil Art und Geschichte des Volkes im Lande sich spiegeln, weil zwischen Mensch und Natur eine göttliche Harmonie Statt findet, läßt es sich von *keinem* Lande sagen. Eine Natur, die nur so zum Mittelgute zu gehören scheint, ist dennoch, wenn sie auch keine so gewaltigen Gegenätze darbeut, wie der Süden und Norden, *aller* Aufmerksamkeit werth. Ja sie ist es noch mehr, je gestiteter, geistig befreiter, ein Volk sich darstellt, je mannichfaltiger, vermittelter und zarter die Beziehungen des Individuums und Volkes zu den physischen Grundlagen seiner Existenz werden.

Mit der Charakteristik des *deutschen Volkes*, so wahr und schön sie im Allgemeinen ist, können wir

uns nicht in allem Einzelnen einverstanden erklären. Den Gegensatz zwischen Ober- und Nieder-Deutschen (Süd- und Nord-Deutschen) hätten wir viel mehr in seiner Schärfe und ganzen Tiefe, nicht mit einigen Notizen, dargestellt, und dann die Vermittlungen zwischen den Gliedern dieses Gegensatzes richtiger aufgefaßt gesehen. Die Oesterreicher zum Beyspiel, ein wichtiges und so oft unbillig beurtheiltes Volk, werden mit den so sehr verschiedenen Baiern zusammen- geworfen, die Schwaben zu allgemein und unbestimmt gezeichnet. Auch die Elßässer hätten als deutscher Stamm noch mit eingefasst und die Anschließung der vorderen Schweizer an diese vier besonderen Glieder gezeigt werden sollen. Daraus hätte sich ein Gemälde, mit wenigen Strichen gezeichnet, bilden lassen. Gegenüber mußte sich der entfernteste Gegensatz, der östliche Norddeutsche (Preuffe), stellen, dessen slavische, nordische und eigentlich deutsche Elemente einer besonderen Berührung werth gewesen wären. Denn dafs er der „eigentliche Stellvertreter des deutschen Geistes“ sey, werden ihm seine Volksgenossen nicht leicht hin zugeben. Der westliche, halb dänische, halb niederländische Niederdeutsche (Meklenburg, Holstein, Friesland, Braunschweig, Hannover, Westphalen) hätte, schärfer charakterisirt, ein interessantes Bild gegeben. Zwischen diese gestellt, findet sich der in jeder Hinsicht so zu nennende Mitteldeutsche (Rheinländer, Franke, Sachse und als Uebergang zum Osten der slavische Böhme). Diese Volksstämme sind die Vermittler zwischen Hoch- und Tief-Europa und nicht der preussische. Dem preussischen Staat möchten wir eben so wenig gerade diese Rolle als seine eigenthümliche zuschreiben. Dafs der Vf. ihm dieselbe giebt, und zugleich versichert, er liege in Hocheuropa, reiche ins tiefe gegen Osten hinein, und erstrecke sich ins westliche Hocheuropa, erinnert an die oben bemerklich gemachte Zerschneidung des Knotens. Auch ist Oesterreich in Vergleichung mit Preuffen gewifs nicht genügend beurtheilt. Der Raum erlaubt nicht, über diese Punkte weiter einzugehen; es genüge daher den würdigen Verfasser auf dieselben aufmerksam gemacht zu haben. Die kurze Beschreibung der einzelnen Staaten genügt Rec. ziemlich. Ueber Statistisches nachher. Nur einzelne Irrthümer haben sich eingeschlichen, worunter wir einen herausheben, dessen Berichtigung dem Uebersetzer, wenn wir nicht irren, einem Würtemberger, hätte leicht fallen müssen: „Die rauhe schwäbische Alp (*Alb* wäre die richtige Schreibart) ist *reich* durch ihre Schafzucht.“ Noch Niemand hat diesen dünnen Strich, dessen Waiden hauptsächlich von den Bewohnern des tiefern Landes benutzt werden, *reich* gefunden.

Als Uebergang von Deutschland zu *Frankreich* stehen die *Niederlande* da. Dann folgt jenes unter dem Namen: *westliches Hocheuropa*. Früher wurde Central-Hocheuropa in drey Theile zerfällt, und davon zwey (Schweiz und die österreichischen Alpenländer) beschrieben. Der dritte kommt jetzt erst als: „*Westflügel der Alpen*“ bey Frankreich zum Vorschein.

Diese Methode oder vielmehr Unterbrechung der vom Vf. so geschickt gehandhabten trefflichen Methode, die physischen Locale in ihrer ganzen Masse auftreten und in ihrer natürlichen und historischen Bedeutung erscheinen zu lassen, giebt ein Seitenstück zu der schon besprochenen Zertheilung von Tiefenropa. Klar genug verlockte auch diesmal die Bequemlichkeit, den Staat in seinem Länderumfang als Einheit darstellen zu wollen, und lieber die stärkere und untheilbare Einheit der Naturgebiete aufzuopfern. Die Dreytheiligkeit des französischen Landes von Süden nach Norden wird in der Pflanzenwelt (S. 231), somit auch im Klima, anerkannt, nur sonst, besonders in der Beschreibung des Volks, tritt sie nicht hervor. Ueber das vulcanische Land in Mittelfrankreich (so nennt der Franzose *Amadée Burat* dieses Gebiet in seinem Werke: *Description des terrains volcaniques de la France centrale*. Paris 1833) hätte Rec. Mehreres mit der Klarheit des Vfs. gewünscht. Wohl gerathen ist der ethnographische Abschnitt, wenn auch etliche Urtheile nicht gerade jeder Verständige wird unterschreiben mögen. Z. B. die Franzosen seyen allen Völkern im politischen und gerichtlichen Leben überlegen, Frankreich sey die *volendestie* constitutionelle Monarchie.

Die Darstellung von *Süd-Europa*, die *drey Halbinseln* umfassend, beginnt mit einer sehr lehrreichen Vergleichung derselben unter sich und mit den südlichen Halbinseln Asiens, so wie mit den drey Erdtheilen der alten Welt; wir billigen diese Methode, und freuen uns ihrer schönen Früchte, aber der Vf. schien uns doch über die Grenze des Nachweisbaren hinaus und ins Spielende zu gerathen. Am gelungensten erscheint das Gemälde der pyrenäischen Halbinsel.

Nord-Europa schließt *Dänemark*, die *scandinavische Halbinsel* und die *britischen Inseln* in sich. Nur mit einigem Zwang kann man sich die Vorstellung gefallen lassen, das erstere sey „der nördlichste Theil des Alpengebietes.“ Jedenfalls dürfte dies nur in einem Sinne genommen werden, bey welchem dieser Name aufhört, etwas Charakteristisches zu bezeichnen. Dagegen bildet die Parallele zwischen der scandinavischen Halbinsel und den britischen Inseln eine der interessantesten, belehrendsten und durch ihre Wahrheit überraschendsten Partien des verdienstvollen Werkes, das wir beurtheilen.

Endlich folgt als: *Zweyte Abtheilung* des Ganzen, die *neue Welt*, bloß *Amerika* enthaltend und, wie uns dünkt, mit Recht, die Inselwelt ausschließend. Denn bey genauerer Betrachtung findet sich, wie nicht die *Zeit der Entdeckung* (nach ihr würde freylich auch fast die ganze Inselwelt dahin gehören, aber auch noch viel Mehrere in Asien und Afrika) der wahre Grund ist, *Amerika* die *neue Welt* zu nennen, sondern die wirklich wahrscheinliche Neuheit dieses Continents, seine späte Bevölkerung, seine Stellung zu Europa, und der Umstand, daß seine geschichtliche Bedeutung noch erst im Schooße der Zukunft liegt. Die Bearbeitung dieses Erdtheils, ein-

fach, wie sie seyn muß, hält Rec. für ganz gelungen. Etwas kurz und leicht, wohl mit zu weniger Rücksicht auf die Geschichte der Seefahrt und des Handels, ist die *Meerwelt* (Oceania, auch unpassend: *Südindien*), getheilt in Australien (*Südindien* im engeren Sinne), in Polynesien und Notasten (indischer Archipel), gerathen. Nachträglich bemerken wir, daß ein wichtiger Vorzug dem Werke noch hätte ertheilt werden können, wenn entweder der würdige Verfasser selbst, oder auch der geognostische Freund des Uebersetzers, dem Geographischen mehr seine festen Grundlagen in der Geognosie aufgesucht und angewiesen hätte, ein Verfahren, welches nicht etwa bloß unfruchtbare Grenzstreitigkeiten (über natürliche Grenzen der Länderformen und Gebiete) aufs sicherste schlichten hilft, sondern auch der Anschauung über die formale Construction der Landschaften und Gebirge nachhilft, und der Productenkunde, oder besser der Organographie (Lehre von der geographischen Vertheilung der pflanzlichen und thierischen Organismen), eine ihr unentbehrliche Beleuchtung giebt, kurz, deren große Vortheile man erst volltändiger einsehen wird, wenn dem trefflichen Beyspiel von *A. Zeune*, *Schwarz* u. A. noch mehrere Schriftsteller in diesem Fache gefolgt seyn werden.

Was wir einem von den gewöhnlichen geographischen Handbüchern, deren ganzes Absehen auf die Zahlen der Statistik gerichtet sind, zum großen Vorwurf gemacht hätten, das rechnen wir dem Vf. gar nicht als Schuld an, nämlich, daß seine Zahlen häufig nicht genau und richtig sind. Nur dürfen wir nicht unterlassen, es zu bemerken, damit nicht Lehrer und Leser, die gerade hierüber die genaueste und neueste Belehrungen suchen, durch ein sonst wohl begründetes Vertrauen getäuscht werden. Denn dem Verfasser dienen solche Zahlangaben, die er deshalb nur in runder Summe mittheilt, nur als allgemeine Masse für ethnographische und politische Verhältnisse. Wir erfahren z. B. durch sie, daß die größten Städte an der See, an den Mündungen der Ströme, am Beginne ihres Mittel- oder Unterlaufes, daß sie am Eingange großer Thäler, an den Pforten der Gebirgswelt entstehen. Freylich sollten wir dann über diese kleineren Localitäten noch genauere Kunde erhalten. In einem so allgemeinen Werke verlieren solche Bevölkerungszahlen ohnedies an Werth. Die strenger statistischen Angaben (über Heere, Einkünfte, Ausgaben, Schulden u. s. w.) blieben mit vollem Rechte weg. — Nicht so leicht können wir den Uebersetzer entlassen, der einmal mit Berichtigungen umging, laut seines Vorworts das Buch zum Schulzweck übersezte, und sich darauf beruft „die statistischen Angaben theils nach *A. v. Roon*, theils nach den neuesten Quellen berichtet zu haben.“ Um den Beweis unsrer Behauptung zu geben, ermüden wir die Geduld des Lesers nur mit wenigen solchen Zahlen, alle auf Europa bezüglich, weil die der fremden Erdtheile ohnedies so viel Zweifelhaftes behalten, und nennen: die russischen Städte Twer (20,000 E.

hat unser Buch statt 24,000), Jaroslaw (24,000 ft. 28,500), Tula (35,000 ft. 38,000), Kafan (50,000 ft. 45,000), Odessa (40,000 ft. 55,000), St. Petersburg (300,000 ft. 443,000); die Stadt Abo ist noch mit der Universität genannt, deren Verlegung nach Helsingfors längst in den öffentlichen Blättern stand. Aus der Schweiz nennen wir nur: Kanton Uri (14,000 ft. 12,500), Kanton Appenzell (53,000 ft. 50,691), Kanton Zürich (220,000 ft. 227,000), Stadt Zürich (14,000 ft. 12,200) aus Deutschland: Prag (100,000 ft. 120,000), München (76,000 ft. 95,700; wobei freylich zwey Dörfer mitgezählt sind), Berlin 240,000 ft. 248,800). Dieses Verzeichniß liefse sich noch bedeutend vergrößern; doch genug, um zu zeigen, was der Vf. mit seinen Zahlen will und nicht will, was der Berichtiger hierin geleistet und nicht geleistet hat. — Die Uebersetzung lieft sich recht fließend und leicht. Das treffliche Register verdanken wir ohne Zweifel dem Uebersetzer. Druck und Papier verdienen alles Lob.

W. H. D. V.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Erinnerungen aus dem Leben*. Von Ferd. Aug. Oldenburg. 1835. Erster Theil 308 S. Zweyter Theil 356 S. 8. (3 Thlr.)

Ein junger Mann, der sich selbst als etwas außerordentliches ankündigt, reiste am Rhein herum bis nach Paris, erzählt auch einige Fata's in Hamburg, die wieder auf Begebenheiten in Frankfurt am Main rückwirken. Seine Reisen geben ihm Stoff zu Bemerkungen von der Oberfläche geschöpft, zu Betrachtungen philosophischer Art, von denen einige, wie über Kirchengebräuche, Napoleons Weltherrschaft, u. s. w. richtig gedacht, klar und bündig gesagt sind, die meisten aber zu sehr das Bestreben zeigen, in humoristischen Streckverfen und weisen Denkprüchen zu glänzen, als daß man nicht die Absicht merken sollte, und man ist verstimmt. — Hätte er nur wenigstens mit seinen gereimten Verfen mehr ge-

knickert, das Schweigen hat schon manchen zu dem unverdienten Ruhm eines denkenden Kopfs verholten; warum sollte nicht auch einer für einen Dichter gelten, der seine Werke niemals ans Licht treten lieft? — Unseren Reisenden beschäftigen jedoch mehr als Topographie und Statistik, als Philosopheme und Witzjagd, ja sogar mehr als seine Reimereien, das Verlieben, das er recht als ein freyes Handwerk treibt, sechsmal um sich homöopathisch zu heilen, d. h. um eine von Hindernissen umgebene Liebe zu einer Ehefrau sich aus dem Sinne zu schlagen. Bey ihm verliert Hahnemann seinen Credit; trotz aller Gegengifte bleibt die Neigung zu der schönen Frau in ihm fest, auch dann, als er eine Liebeley mit einer englischen Soubrette anknüpft, der man fast, des schlechten Englisch wegen, das sie spricht, die britische Abkunft streitig machen könnte. Ungeschickte Freunde trennen die Liebenden, die Frau stirbt in seinem Roman, er folgt ihr bald nach, vielleicht um die Spötter zu widerlegen, die an dem Ernst und der Tiefe seiner wortreichen Gefühle, zweifelten.

Als Gegensatz ist die Liebesgeschichte des Freundes von jenem sogenannten Dichter gegeben, die sich glücklich endet, wie sichs für einen Alltagsmenschen ziemt, der nur an poetischen Floskeln hinter dem Freund zurückbleibt, an gesunder Vernunft ihn offenbar übertrifft. Erzählungen wie jene, wie seine Geliebte, könnte er auch erschwingen; ihre Kürze allein schützt sie dafür, ihre Jämmerlichkeit recht einzusehen, nicht einmal Kunde des ganz bekannten ist vorhanden. So nennt die aus Rußland stammende Dame die Heldin ihrer Geschichte, Paulowna Fedrowitsch, und bemerkt obendrein, daß sie nach der Landesfite so genannt werde, nach ihrem Vater Fedrowitsch!!

Als ein Ganzes ist der Roman, sowohl was Erfindung, als was Ausfüllung betrifft, verwerflich; aber betrachtet man das Einzelne, so läßt sich hoffen, der Vf. könne etwas Vorzügliches leistes, wenn er es aufgibt, besser seyn zu wollen, als gut.

B. t.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in Commiss. b. Fröhlich u. Comp.: *Harmonie, Sympathie und Ausdauer*. Ein Roman von L. Elix. 1835. VI u. 192 S. 12. (16 gr.)

Ein überaus unschuldiges, nicht weniger wohlgemeintes Buch, das Frau von La Roche, oder eine der in den 80ger Jahren deutschen Schriftstellernden Frauen geschrieben haben

könnte, mit überaus zarten gefühlvollen Jungfrauen, und äußerst tugendhaften schwächlichen Junglingen, und das unserer aus Ueberreiz verwöhnten Jugend etwas sad und geschmacklos vorkommen, und so die gute Absicht vereiteln dürfte, der Jugend ein lehrreiches Lesebuch in die Hände zu geben.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1835.

MUSIKALISCHE WISSENSCHAFTEN.

STUTT GART, b. Köhler: *Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften, oder Universallexikon der Tonkunst.* Bearbeitet von M. Fink de la Motte Fouqué, Dr. Grosheim, Dr. Heinroth, Prof. Dr. Marx, Director (Dr.) Naue, G. Nouenburg, L. Rellstab, Ritter von Seyfried, Prof. Weber, Baron von Winzingerode, m. A. und dem Redacteur Gustav Schilling. Erster Band. A bis Bq. XII und 740 S. in Lexikonformat mit 4 Steindrucktafeln. Zweyter Band. Braga bis F = Moll. 749 S. 1835. Lex. (5 Thlr.)

Schon die erste Ankündigung dieses Unternehmens erweckte in uns die freudige Hoffnung, daß durch Ausführung desselben von einem Kreise so berühmter und ausgezeichneten Männer einem oft und vielfach gefühlten Bedürfnisse gründlich abgeholfen, eine wesentliche Lücke in unserer musikalischen Literatur genügend ausgefüllt, und ein umfassendes, lehrreiches, und Deutschland zur Ehre gereichendes Werk würde zu Tage gefördert werden. In diesen Erwartungen haben wir uns nun auch, so weit dasselbe bis jetzt vorliegt, keineswegs getäuscht gefunden, sondern vielmehr vielfach überzeugt, daß die ungemeinen Schwierigkeiten, welche mit solchen Unternehmungen verbunden zu seyn pflegen, und welche die Redaction in der gut geschriebenen Vorrede des ersten Bandes richtig gewürdigt hat, bisher in der Hauptsache glücklich überwunden worden sind. In welchem Mafse dieß der Fall sey, wird der Sachverständige schon nach den musikalischen Notabilitäten ermessen, durch welche die Hauptmaterialien in diesem Werke vertreten werden, indem Hr. M. Fink die in das Historische, Hr. Prof. Marx die in den Contrapunct, Hr. Nouenburg die in das Gesangwesen, Hr. Prof. Weber die ins Fach der Akustik, Hr. Dr. Schilling die in's Aesthetische einschlagenden Artikel vorzugsweise zur Bearbeitung übernommen, und außer den sonst auf dem Titelblatte benannten noch viele andere namhafte Musik-Gelehrte, in deren Reihe wir nur wenige des ersten Ranges vermiffen, Hand ans Werk gelegt haben, so daß nicht leicht jemals ein musikalisches Unternehmen unter dem Zusammenwirken so reicher Kräfte begonnen worden ist. Einem solchen Verein gegenüber, welcher jeden Einzelnen im großen Felde des Forschens und Denkens weit überragen muß, hat die Kritik

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

einen mislichen Stand, und wir müssen gestehen, daß wir nicht ohne einige Bedenklichkeit über Werth und Beschaffenheit dieses Universallexikon unsere Meinung abgeben.

Vom idealischen Standpuncte ausgehend, glauben wir mit Recht an ein solches Werk folgende Anforderungen machen zu können: 1) Es muß eben *universal*, d. h. allumfassend seyn, und so viel als möglich *alles* in seinen Bereich einschlagende Interessante und Wissenswerthe darbieten. 2) Es muß bey präciser Kürze möglichst gründlich und genau seyn, und darin in Bearbeitung der einzelnen Artikel, nach Mafsgabe ihrer höheren oder minderen Wichtigkeit, ein richtiges, streng durchgeführtes Verhältniß ihrer Länge und Kürze obwalten. 3) Es muß sich frey von Parteywesen und Einseitigkeit halten. 4) Es muß sich auf den Höhen der Wissenschaft bewegen, welche diese eben erreicht hat, und wenn dieselbe nicht weiter führen, doch das weitere Studium anregen und erleichtern. 5) Es muß alle Bequemlichkeiten gewähren, welche zu schneller Auffindung, sicherer Unterscheidung und richtiger Pronuntiation der einzelnen Artikel dienen mögen, und in Format und Druck so eingerichtet seyn, daß sich möglichste Raumerparnis mit vollkommener Leserlichkeit vereinige.

So weit wir nun dieses Werk in seinen beiden ersten bisher erschienenen Theilen untersuchen konnten, scheint uns dasselbe dem Erfodernisse der Vollständigkeit zu genügen. Wir haben eine große Menge von Artikeln nachgeschlagen, und von den wichtigsten gar keine, der minder wichtigen nur wenige und selbst der unbedeutenderen verhältnißmäßig nicht gar viele vermisst. Wir machen davon folgende bemerklich: *A. P. Berggreen*, noch lebender Musikdirector in Kopenhagen, Verf. ausgezeichnet werthvoller Compositionen für Männerstimmen und mehrerer Opern. *Agthe*, verdienstvoller Klarinetvirtuos und Componist für dieses Instrument, Kammermusikus in Weimar. *Doremieux*, Componist für Flöte. — *Bibel* als Hauptquelle der Geschichte der hebräischen Musik, kirchlicher Musiktexte, älterer und neuerer Oratoriengedichte u. f. w., unseres Bedünkens ein nicht unwichtiger Artikel. — *Domaratius (Joh. Heinr. Samuel)* akademischer Musikdirector und Organist in Jena, ein sehr ausgezeichneter Orgelspieler. — *Demharter*, Klaviercomponist. — *Beuf*, Freyherr von, lebte auf Nimritz bey Neustadt a. d. O., war früherhin Mitarbeiter an der Allgem. M. Z., stand als kenntnis-

reicher und liberaler Musikfreund mit einer großen Anzahl der berühmtesten Musiker in Verbindung, und war überhaupt für seine Gegend das, was der verdienstvolle Landrath von *Danchelmann* auf *Lodersleben* bey *Querfurth* für die dortige. — *Besemann*, Comp. für Orgel und Klavier. — *Dumka*, charakteristische Melodien oder Tanzform, in Polen und angrenzenden Ländern einheimisch. — *Decidores*, im Mittelalter ungefähr das in Spanien, was die *Troubadours* in Frankreich. — *Arabische* Musik — ein wichtigerer Artikel, welcher indess unter dem allgemeineren der Morgenländischen überhaupt noch nachgeholt werden kann. — *Allgem. musikal. Zeitung*, *Caecilia* und *Eutonia*, als beachtungswerthe musikal. Zeitschriften. *Boldanus*, *Bueda*, *Doygue*, spanische Musiker der früheren Zeit, *Campbell*, englischer Schriftsteller, *Binchois*, *Eloy* oder *Eligius*, *Dygon*, *Deifs*, Namen, welche in der Musikgeschichte auftauchen. — *Alpenhorn*. — Bälke, Doppelbälke? (Vergl. den Artikel *Apollonicon*.) Bey längerem Gebrauche des Werkes mögen sich leicht noch manche andere Lücken auffinden lassen; aber die Redaction, fodert selbst „Jeden, der im Stande ist, durch genauere Orts- und Personen-Kenntniß vorkommende Irrthümer zu berichtigen und Lücken zu ergänzen, angelegentlich auf, ihr seine Mittheilungen zu einer derartigen Benutzung in einem dem Werke zuzugebenden Nachtrage, schon um der guten Sache willen, gefälligst zukommen zu lassen, und wir wünschen, daß recht Viele dieser Aufforderung entsprechen mögen. Wir wünschen ferner, daß es der Redaction gefallen möge, sich vorzüglich im historischen Fache, im Betreff der Aufnahme minder wichtiger Artikel, möglichst weite Grenzen zu setzen. Wenn dergleichen auch nur ganz kurz abgefeilt werden, so daß es etwa heisse: *N. N.* unbedeutender — oder wenig bekannter — oder noch nicht gehörig erforschter — oder wegen Mangels an Nachrichten nicht weiter zu erforschender u. s. w. Musiker des — Jahrhunderts, so wird der Leser, wenn ihm etwa zufällig solche Namen anderweit aufstossen, sogleich beym Nachschlagen derselben im Universallexikon darüber in's Klare kommen, ob es sich der Mühe verlohne, denselben noch weiter nachzugehen, oder nicht, und das Werk wird, wenn es auch eine große Anzahl solcher kurzer Artikel aufnimmt, im Ganzen doch nur um wenige Bogen stärker werden. — Daß die Redaction neben den schaffenden auch den ausübenden Künstlern ihr Recht vergönnt, daß es eine sehr reiche Anzahl von Virtuosen, Sängern und Sängerinnen der Vergessenheit entrückt, und ihnen einen Tempel des Nachruhmes eröffnet hat, ist besonders mit Dank anzuerkennen. Läßt ihnen die Kunstgeschichte Gerechtigkeit widerfahren, so werden so manche ausübende höchst achtbare Künstler, welche bey den solidesten Verdiensten ihr Lebelang auf dem Dornenpfade der Entbehrung wandeln müssen, darin doch einigen Trost und Entschädigung finden. —

Was die zweyte oben von uns ausgesprochene

Anforderung, nämlich die präciser Kürze, verbunden mit Gründlichkeit und Genauigkeit und angemessener Haltung der Artikel zu einander nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit, anlangt, so haben uns darin zunächst in Hinsicht auf den letzten Punct die letzten Lieferungen mehr genügt, als die ersten, wie denn auch solches in der Natur eines so großen Unternehmens selbst begründet ist. Die Mitarbeiter können, wenn sie vorher auch noch so genaue Verabredung getroffen, doch nur erst während des Fortgangs eines solchen Werkes selbst den richtigen Maßstab der Länge und Kürze gewinnen, und wir wünschen, daß solches zur Verhütung unnöthiger Vertheuerung des Buches, welche seiner, höchst wünschenswerthen weiteren Verbreitung in den Weg treten würde, bey manchen allzuweit ausholenden Mitarbeitern der Fall seyn möge. Indess ist doch in den vorliegenden 12 Lieferungen im Ganzen gut genug das richtige Maß gehalten worden. Die hervorragenden Artikel sind mit gebührender Ausführlichkeit behandelt, und die minder erheblichen, welche kürzer hätten ausfallen sollen, sind oft wieder so schön und geistreich geschrieben, daß wir an der Stelle der Redaction wohl auch Bedenken getragen haben würden, sie abzukürzen. Nur wenige, wie z. B. die: *Anschlag* — *Agapen* — *Ballade* — *Berghreyen* — *Bestimtheit* — haben uns nicht recht befriedigen wollen, wie es denn bey solchen Werken zu geschehen pflegt, daß das Ausenbleiben versprochener Arbeiten da und dort Lückenbüßer veranlaßt. So haben wir auch, bey einer im Ganzen höchst rühmlichen Genauigkeit und Gründlichkeit, doch selbst auch bey manchen Namen, welche der neueren Zeit angehören, die Angabe des Geburts und Todes-Jahres, oder eines von beiden vermißt, können aber solches der Redaction und ihren Gehülfen um so weniger zum Vorwurfe machen, je mehr wir aus eigener Erfahrung wissen, wie schwer es oft ist, solche scheinbar ganz unwichtige Notizen durch Nachforschung sicher zu erlangen. — Viele Fehler, welche sich bey *Gerber* und anderen vorfinden, sind im Universallexikon berichtigt worden, und wir haben darin überhaupt eine reiche Anzahl neuer interessanter Bemerkungen gefunden.

Im Betreff unserer dritten, mit der vorigen zusammenhängenden Anforderung, welche die wissenschaftliche Höhe und den wissenschaftlich anregenden Geist des Unternehmens ins Auge faßt, haben wir dasselbe nicht minder rühmlich anzuerkennen. Uns interessirten zunächst die von *Fink* bearbeiteten historischen Artikel, welche fast durchgehends als selbstständige, mit tiefer Gelehrsamkeit und scharfsinniger Combinationsgabe angelegte und das historische Wissen wesentlich weiter führende Studien, den gespannten Erwartungen, welche man schon längst von diesem ausgezeichneten Gelehrten für einen neuen fruchtbaren Anbau der Musikgeschichte hegt, neue Nahrung geben. Die musikalisch-physikalischen Artikel sind von *Weber*, so wie die contrapunctischen von *Marx*, trefflich behandelt, setzen

aber zum Theil schon Vorkenntnisse voraus, wie sie nur bey Wenigen von denjenigen gefunden zu werden pflegen, welche in Encyclopädieen Rath und Unterricht suchen. Es ist freylich eine sehr schwere Aufgabe, wissenschaftlich gründlich und zugleich populär zu schreiben. Nachahmungswürdige Musterarbeiten hat in dieser Hinsicht der treffliche *Rochlitz* in einigen Aufsätzen seines bekannten *Werkes* für Freunde der Tonkunst aufgestellt. — Recht glücklich scheint uns derselbe Ton der Darstellungsweise von *Nauenburg* getroffen zu seyn, aus dessen ins Gefangwesen einschlagenden Artikeln, wenn sie durch das ganze Werk so fortgeführt werden, sich am Ende eine recht tüchtige und viel umfassende Gefanglehre zusammenstellen lassen wird. — Die ästhetischen Artikel, von *Schilling* bearbeitet, zeugen vielfach von eigener, selbstständiger Forschung auf dem Wege einer gefunden schwindelfreyen Philosophie, welchen leider manche andere unter den neueren Aesthetikern verlassen haben, um sich in das Labyrinth *Hegelscher* Dialektik zu versenken. Wir müssen indess unser Urtheil über diesen Theil des Werkes bis dahin verschieben, wo es möglich seyn wird, von dem Ideenkreise des Vf. ein umfassenderes Bild zu gewinnen.

Im Fache der Biographie tritt vorzüglich *Rehstab* hervor, welcher den von ihm geschilderten Personen durch den Reichthum seines Genius und die classische Anmuth seiner Feder herrliche Denkmale gesetzt hat. — Uebrigens haben bey weitem die meisten Mitarbeiter sorgfältig die Quellen angegeben, aus welchen sie geschöpft, und es dadurch in löblicher Weise dem Leser möglich gemacht, sich, wenn er dazu Lust hat, aus ihnen des Weiteren zu belehren. Dafs von einigen solches unterlassen worden, können wir nicht billigen. Doch erkennt man leicht, dafs im Allgemeinen in allen Fächern die vorhandenen besten Hülfsmittel fleifsig benutzt worden sind.

In Hinsicht auf unsere vierte Anforderung, die Vermeidung aller Parteylichkeit und Einseitigkeit betreffend, möge sich die Redaction auch forthin von dem eingeschlagenen ganz richtigen Wege nicht ableiten lassen durch die Insinuationen derjenigen „die bald als strenge Mozartianer, Beethovenianer und Bachianer, bald als antiquitäts- oder als novitäts-süchtige, bald als deutschhümelnde, bald als französirende, bald wieder als italiänisirende Musiker nur ihren Zeitheroen, Stilen, Schulen oder vaterländischen Meistern gehuldigt wissen wollen.“ Bisher sind uns verhältnifsmäfsig nur wenige Artikel aufgestossen, in welchen von gewissen Personen und Sachen allzu viel Aufhebens gemacht worden, wiewohl der biographischen Skizzen viele von Freundes Hand gezeichnet seyn mögen. Mögen es sich daher die etwa noch hinzutretenden Mitarbeiter zur Pflicht machen, die allgemein-wissenschaftliche Tendenz des Werkes unverrückt im Auge zu behalten, und sich in ihren Beyträgen alles Privatinteresses zu entschlagen. Möge man sich vorzüglich bey den Biographieen des Apotheosirens enthalten und rein historisch verfahren,

wobey denn sentimentale Ausbrüche und Gemeinplätze, wie etwa der „Friede sey mit seiner Asche,“ von selbst wegfallen werden.

Was endlich den letzten Punct, den der bequemen äufseren Einrichtung u. s. w., betrifft, so möchte die Verlagshandlung wohl gethan haben, wenn sie bey etwas gröfserem Formate den Druck in gespalteten Columnen hätte einrichten lassen. Es würde dadurch viel an Raum erspart worden seyn, indem sehr viele Artikel vorkommen, welche als blofse Verweisungen auf andere kaum eine halbe Zeile füllen, und bey der gegenwärtigen Einrichtung den Raum einer ganzen wegnehmen, so dafs auf manchen Blättern, vorzüglich im Buchstaben *C* viele unbedruckte Stellen entstanden. Hievon abgesehen ist der Satz mit scharfen und deutlichen Lettern so sparsam eingerichtet, als es ohne Gefährdung der Leslichkeit möglich war, und es wird sich nicht leicht ein Käufer darüber zu beklagen haben, dafs er für sein Geld des Textes zu wenig erhalten.

Dafs der I Band gegen Ende des Buchstaben *B* und der 2te in der Mitte des Buchstaben *F* abgebrochen worden, und folglich beide Buchstaben in verschiedene Bände hinüberlaufen, können wir nicht billigen, indem dadurch das Nachschlagen erschwert wird. Möge jeder der folgenden Bände mit einem vollständigen Buchstaben sich abschließen!

Die Anhänge der einzelnen Artikel sind durch hervorstechenden Druck mit gröfseren Lettern klar und anschaulich hervorgehoben, und zwar in der Weise, dafs die den fremden Sprachen entlehnten Kunstausdrücke mit lateinischen, die übrigen Artikel aber mit deutschen Lettern gedruckt sind, ein Unterschied, der aber nicht überall (vergl. z. B. den Art. *Artis*) consequent durchgeführt worden. Eine Bezeichnung der Aussprache italiänischer, französischer und anderer fremder Wörter und Namen möchte wohl für Viele eine erwünschte Zugabe gewesen seyn. — Dafs bey Schilderung ganzer Künstlerfamilien, wie z. B. der Bertons, der Bouchers, nicht durchgehends ein jedes Mitglied — so wie es bey den Agricolas und Bachs in löblicher Weise geschehen, durch einen Absatz hervorgehoben worden, ist nicht zu loben, indem dadurch das Auffinden derselben erschwert wird.

Papier und sonstige Ausstattung bringen der Verlagshandlung Ehre. Und so empfehlen wir denn, aus voller Ueberzeugung, dieses verdienstvolle Werk angelegentlichst allen Musikern vom Fache, Musikfreunden, Dilettanten, Instrumentmachern, Orgelbauern u. s. w. als ein solches, welches ihnen eben so vielseitige als gründliche Belehrung, manche heilsame Anregung und nicht nur eine nützliche, sondern auch in vielen einzelnen Artikeln eine wirklich geistreiche Unterhaltung gewähren, und sie der Anschaffung einer grofsen Anzahl anderweitiger zum Theil sehr kostbarer und seltener Bücher überheben wird.

WEIMAR, b. Voigt: *Geschichte der Musik aller Nationen*. Nach *Fétis* und *Staffort* (d). Mit Benutzung der besten deutschen Hülfsmittel von mehreren Musikfreunden. Mit 12 Abbildungen und 11 Notentafeln. 1835. VIII u. 448 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahre 1830 gab der Engländer *Cooke Stafford* unter dem Titel „*A history of Musik* (Edinburg) eine kurze für das grössere (englische) Publicum berechnete Geschichte der Musik heraus, welche in seinem Vaterlande mit Beyfall aufgenommen wurde. Diefs veranlasste Hn. *Fétis* eine Uebersetzung und Bearbeitung dieses Werkes für Frankreich zu veranstalten, welche 1832 in Paris unter dem Titel erschien: „*Histoire de la Musique, par M. Stafford, traduite de l'anglais par Mme. Adèle Fétis, avec des notes, des corrections et des additions, par M. Fétis*, und welche sich von dem *Stafford'schen* Werke, abgesehen von manchen einzelnen, z. Th. nicht unerheblichen Zusätzen und Berichtigungen, vorzüglich durch ausführlichere und genüendere Behandlung der Geschichte der französischen Musik unterscheidet, während in dem englischen Werke die der englischen mit partyischer Vorliebe behandelt erscheint. Die vorliegende „Geschichte der Musik aller Nationen“ schließt sich an das *Fétis'sche* Werk an, von welchem es eine freyer gehaltene, grossentheils leicht fließende Uebersetzung mit vielfachen Zusätzen, Anmerkungen und Erweiterungen giebt, welche sich vorzüglich in dem die deutsche Musikgeschichte behandelnden Abschnitte bemerklich machen. Einen höheren, wissenschaftlichen Werth hat das Buch nicht. Das scheinen auch die Herausgeber selbst wohl gefühlt zu haben, indem sie sich am Schlusse der Vorrede also äussern: „Wir können nicht anders, als die Uebersetzung dieses (des *Fétis'schen*) Werks und das von uns Zugefügte dem Publicum mit der codicillariſchen Clausel (zu) übergeben: sollte es nicht als eine schulgerechte, zierlich geschriebene Geschichte der Musik angesehen werden, so möge es doch als eine reiche Sammlung musikalischer Rapporte, oder als gute Preise aufgegriffener Notizen gelten.“ Anderen Aeußerungen der Vorrede zu Folge ist vorliegendes Werk, dessen ausführlichere Beurtheilung wir den musikalischen Blättern überlassen müssen, vorzüglich für Dilettanten bestimmt, welchen es allerdings in vielen Partieen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren wird. Nur werden sie sich vor mancherley Irrthümern zu hüten haben, welche leicht durch die Recht- oder eigentlich Falsch-Schreibung vieler Kunstausdrücke und Eigennamen veranlaßt werden können, bey deren Bezeichnung die Herausgeber anstatt der deutlichen, der englischen und französischen Orthographie gefolgt sind, wie diefs z. B. in den Abschnitten der Fall ist, in welchen die Musik der Morgenländer abgehandelt wird. Auch finden sich in den Eigennamen sehr viele Druckfehler, von welchen wir hier nur einen kleinen Theil anführen wollen. S. 17 steht der *Sister* statt das

Sistrum; S. 21 *Champoleon* ft. *Champollion*; S. 24 *Energetes* ft. *Euerget*; *ibid.* Die *Hydraule* (a); S. 31 *Loban* ft. *Lab*; S. 46 *Haydens* ft. *Haydns*; S. 54 *Makardney* ft. *Macart*; S. 94 *Marie* ft. *Mirjam*; S. 129 *Monaule* ft. *Monaulus*; S. 142 *Theocrid* (t) *Kallimagus* (chus); 158 *Eratosthenos* (es); S. 183 *torische* ft. *dor*; S. 187 *Helicarnas* ft. *Halicarnas*; S. 188 *Sulcilpius* ft. *Sulpicius. ib.* *Lincinius* ft. *Licinius*; S. 198 *Paul von Samos* ft. v. *Samōfata*; S. 198 *Locideea* ft. *Laodicea*; S. 199 *Geruliata* ft. *Pelusiota*; S. 201 *myxoletischen* ft. *myxolyd*; S. 222 *Pelagus* ft. *Pelagius*; S. 207 *Koros* ft. *Choros*; S. 209 *Malmisbury* ft. *Malmesbury*. 215 *Caferta* ft. *Caferta*; S. 218 *Leonarda* (o). 219 *Dufay* und später *Duffay* ft. *Dufay*. S. 219 *Ockeghern* ft. *Ockeghem* oder *Ockenheim*. S. 226 *Mond* (t) *everde*. S. 232 *Carissimi* ft. *Cariffimi*. S. 240 *Sachini* ft. *Sacch*. S. 252 *Belline* ft. *Bellini*, *ibid.* *Somnambul* (a). S. 253 *Agoltoni* (ini). S. 260 *Bassus* ft. *Lassus*. S. 264 *Clarean* ft. *Glar*; S. 278 *Fangon* ft. *Fanch*; S. 281 *Neef* (e). S. 290 *Schreibelt* ft. *Steibelt. ib.* *Dulleck* (ek). S. 291 *Molke* ft. *Molthe*. S. 294 *Nau* (e). S. 294 *Riefs* (ies). S. 308 *Bergl* (t). *Wichling* ft. *Weinlig* (?). *Vogler* ft. *Vogel*. *Boildieu* ft. *Boiel*; S. 447 *Rameaux* (x) u. f. w.

Uebrigens haben wir in dem Buche wirklich manche recht brauchbare Notizen gefunden, und es hat, als Werk dreyer Nationen, seine guten Seiten, Papier und Druck (die Druckfehler abgerechnet) und die Lithographien sind (letzte als eine Gabe welche dem französischen Werke fehlt) lobenswerth. K.... N.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Der Excentrische*, von *Friedrich Clemens*. 1835. 172 S. 8. (1 Thlr.)

Einigermaßen bleibt ungewiß, ob der Apotheker oder der Präsident der eigentlich Excentrische sey; doch ist die grössere Wahrscheinlichkeit für letztern vorhanden, indem er seine Ueberspannung auch schriftlich beweist. Ueberspannung ist das rechte Wort für die Stimmung einer dürftigen trivialen Natur, die, weil ihm ein Mädchen untreu ward, oder vielmehr verführt wurde, und die übrigen Menschen ihn nicht so hoch stellten als er sich selbst, den grossen Freyheitsbrief sich einbildete, kraft dessen er das Recht zu verdrehen, und den Fürsten zu vergiften, befugt sich wähnte. Der Apotheker tritt in seinem partiellen Wahnsinn als *Nemesis* ein, erwürgt den Präsidenten, und die Geschichte ist aus. Der junge Fürst theilt Papiere, im Nachlass des Erwürgten gefunden, einem Freunde mit, dem er mit den herkömmlichen empfindsamen Phrasen eines Romanprinzen seinen Regierungsantritt meldet, und mittelbar die bescheidenen Forderungen, die er an seine Diener macht, zu erkennen giebt, indem er den Präsidenten für einen ausgezeichneten Kopf, die Papiere mit Gedanken angefüllt glaubt, eine Meinung, in der ihm nur wenige beypflichten werden. Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schöfänger: *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri decem*. Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit, in usum scholarum suarum edidit *Car. Lud. Michelet*, Philos. Dr. Prof. P. Extr. in univ. lit. Frid. Guil. Berol. Vol. I textum continens. 1835 (1829). XIV u. 225 S. Vol. II commentarium continens. 1835. LII u. 409 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Musste Aristoteles dem praktischen Theile seiner Lehre im Verhältniß zu seinen betrachtenden Wissenschaften ein weit niedrigeres Gebiet anweisen, in sofern der praktische Philosoph zwar das Wie oder die Beschaffenheit einer Sache untersuche, aber nicht das Ewige, sondern das Verhältnißmäßige und das Jetzt betrachte, und dadurch auf die mathematische Genauigkeit des ersten Philosophen oder Metaphysiker verzichte: so verlangte er auch für die wissenschaftliche Behandlung dieser Disciplin einen ihr angemessenen Vortrag, der, fern von den haarspaltenden metaphysischen Bestimmungen vielmehr durch tiefe Würdigung alles Menschlichen, durch gründliche, klare, mit seiner anderweitigen Denkungsweise übereinstimmende Entwicklungen sich notwendige Anerkennung für das Leben verschaffen sollte. Dadurch, daß die zehn Bücher der Nikomachischen Ethik, wenn wir sie aus ihrer unmittelbaren Verbindung mit der Politik herausziehen dürfen, jene grofsartige antike Auffassungsweise des Lebens in einer eben so leichten als bündigen Form darlegen, haben sie mehr als die Schriften theoretischen Inhaltes in alter, wie in neuerer Zeit Leser, selbst Verehrer gefunden haben; sie haben aber auch eben dadurch, so denken wir, einzelnen Männern, die unfähig waren, die speculative Höhe des Stagiriten in den schwierigeren Werken zu begreifen, aber sich gern für eine Parteynahme bestimmten, Gelegenheit gegeben, ihm das Principat in der Philosophie auf eine einseitige Art zu entreißen. Die philologische Bearbeitung dieser Bücher hat seit dem 16 Jahrhunderte mit der Verehrung gleichen Schritt gehalten, nur daß sie aus natürlichen Gründen im Allgemeinen mehr auf Ergreifung des Gedankens, als auf eine allseitige, auf diplomatische Kritik sich gründende Unterluchung der Form und des Ausdruckes eingegangen ist. Es würde für den gegenwärtigen Zweck wenig frommen, die einzelnen Be-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

arbeitungen Kennern der Aristotelischen Literatur, für welche wir nur zu schreiben gefonnen sind, namhaft zu machen; wir beschränken uns vor der Hand auf obige Ausgabe, über welche man erst jetzt nach Erscheinung des zweyten Bandes ein vollständiges Urtheil abzugeben im Stande ist.

Hr. M. liefs schon im Jahre 1829 den ersten Band, nämlich seine Textesrecension mit einer kurzen Angabe der dabey benutzten kritischen Hülfsmittel, erscheinen. Damals schrieb er S. XIII seiner Vorrede: „*Caeterum textui neque notas adjicio, neque versionem, ut et scholis ea omnia reservem, neve pretium libri augeam; varias autem lectiones etiam illam ob causam omitto, quod nullo modo cum Bekkerianis comparisonem possent sustinere. Postero tamen tempore commentarium meum, altero addendo volumine, divulgabo.*“ Damals war also die Ausgabe für den Gebrauch der Vorlesungen bestimmt, und nur diesen war der Herausgeber die Rechtfertigung seines Verfahrens schuldig. Mit dem Erscheinen des zweyten Bandes aber, also mit dem Jahre 1835, tritt er aus diesem engeren Kreise *in* sofern heraus, als er in seinem Commentare der gelehrten Welt Rechenschaft ablegt, und die ferneren Bearbeiter des Aristoteles dringend auffodert, seinem Vorbilde zu folgen, welches sich in der Verdindung der Philologie mit der neuesten Philosophie charakteristisch zeige (*Hujus conjunctionis, qua demum verus Aristotelis sensus explanari poterit, exemplum prodere volui. Illud utinam sequantur alii! Praef. p. XIII*). Wir möchten uns durch solche Aeufserungen zuvörderst sicher stellen, und nicht, was hier im reinsten Interesse der Wissenschaft zur Sprache kommt, durchaus gegen unseren Willen mißdeutet sehen. Der Herausgeber war im Voraus überzeugt, daß *Bekkers* kritischer Apparat den seinigen weit übertreffen werde; die in der Zwischenzeit (1831) erschienene Gesamtausgabe der Berliner Akademie hat dieses nicht allein vollkommen bewährt, sondern selbst dargethan, daß schon durch eine sorgfältige und besonnene Benutzung der vorhandenen Handschriften der bisherige wirklich veraltete Text aufzugeben sey. Will Hr. M. seinem Texte dieses Geständniß nicht machen, so durfte er doch die Leser durch einen auf Bitten seines Buchhändlers beygefügt neuen Titel zu dem ersten Theile mit der Jahreszahl 1835 nicht irre leiten, und dadurch zu seinem eigenen Schaden den Schein für sich gewinnen, als falle sein Text in diese neue Aera der Aristotelischen Literatur. Es war demnach die Aufgabe

les Herausg., die Ergebnisse der *Behker'schen* Collationen in seinem Commentare zu prüfen und zur Anwendung zu bringen; womit sich die nothwendige Bedingung verknüpfte, die er aber schon vor dem Erscheinen der *Behker'schen* Recension erfüllen konnte, das er, was *Behker* zum grössten Nachtheile seiner Arbeit unterliefs, die kritische Ausbeute in den griechischen Commentaren und der Paraphrase zu Rathe ziehen, und die bedeutenden Abweichungen der alten Texte, welche besonders jene ausdrücklich anführen, einer Beachtung würdig halten mußte. Dafs er eine vollständige Benutzung der Commentatoren in kritischer Hinsicht gar nicht versprochen — was uns Hr. *M.* entgegen möchte —, machen wir ihm um so mehr zum stärksten Vorwurfe, als er sie doch in Stellen, wo *Zell's* Auszüge ihn zu nöthigen schienen, berücksichtigte. Jedoch selbst dann, wenn diese Berücksichtigung Statt findet, treffen wir den Herausg. auf Irrwegen, denen er durch eine gründliche und ergebnisreiche Untersuchung hätte ausweichen können. Jenes Convolut der verschiedenartigsten Bestrebungen griechischer Erklärer (*Venet.* 1536) lag ihm nur nach der lateinischen Version des *Joa. Bern. Felicianus* (1541, seitdem dreymal wiederholt) vor, indem das griechische Exemplar der Berliner Bibliothek damals von *Brandis* zur Herausgabe der griechischen Commentatoren benutzt wurde; aber die S. VIII zum zweyten Theile verheifsene Freude, die griechisch geschriebenen Sätze in seinem Commentare lateinisch zu lesen, hätte er dem Unkundigen durch die beyläufige Bemerkung S. 134 daselbst nicht verbittern sollen, das die Version des *Felicianus* mit dem griechischen Texte bey *Manutius* öfter nicht stimme. Hr. *M.* hat gar nicht beachtet, das *Felicianus* bey Anfertigung seiner Uebersetzung nicht den von *Manutius* bekannt gemachten Text, sondern eine davon verschiedene Handschrift, und obendrein für das zweyte, dritte und vierte Buch, zwey an vielen Stellen von einander abweichende, aber sehr verdorbene Commentare benutzte, das er beide mehr zu vereinigen, dunkle Stellen mehr zu erklären, als zu übersetzen strebte, und endlich, das, wie die Worte in seiner *Epistola Nuncupatoria* lauten: „*id quod in aliis quoque libris a me fuit servatum, versusum Homericorum caeterorumque poetarum exempla multis locis adderem, diversasque lectiones, quae aliquando innuebantur, aliquando praetermittentur, subjungerem.*“ Ausser *Fabricius* (*Bibl. Gr.* III. p. 264. H.) haben schon *Gaisford ad Hephaest.* p. 97 und *Götting ad Hesiod.* p. 220 diese Bemerkung in Bezug auf ein Hesiodisches Fragment richtig anzuwenden gewußt. Es hätte aber der Mühe gelohnt, die eigentlichen Urheber der Commentare zu den einzelnen Büchern wenigstens in soweit ausfindig zu machen, als sich danach das Alter der von ihnen angeführten Varianten ermessen liefs; indess auch davon ist Hr. *M.* weit entfernt, es genügt ihm, die gangbaren Namen bezubehalten. Nach den uns vorliegenden beiden Ausgaben (die des *Felicianus* von 1542, *Basil.*) stellen wir folgendes abweichende

Namensverzeichnifs auf, und fügen ihm, um den sicher weit begründeteren Erörterungen von *Brandis* nicht vorzugreifen, nur so viel bey, als unsere Stellung zu *Michelet's* Ausgabe verlangt:

<i>Manutius.</i>	<i>Felicianus.</i>
Buch 1. <i>Eufratius.</i>	1. <i>Eufratius.</i>
2. <i>Anonymus. Aspasius.</i>	2. <i>Eufratius. Aspasius. Anonymus.</i>
3. <i>Anonymus.</i>	3. <i>Eufratius. Anonymus.</i>
4. <i>Aspasius.</i>	4. <i>Eufratius. Aspasius.</i>
5. <i>Michael Ephesius.</i>	5. <i>Michael Ephesius.</i>
6. <i>Eufratius.</i>	6. <i>Eufratius.</i>
7. <i>Aspasius.</i>	7. <i>Aspasius.</i>
8. <i>Aspasius.</i>	8. <i>Aspasius.</i>
9. <i>Eufratius.</i>	9. <i>Eufratius. Michael Ephesius.</i>
10. <i>Eufratius.</i>	10. <i>Eufratius. Michael Ephesius.</i>

Dafs der Commentar zum ersten und sechsten Buche dem würdigen Bischof von Nicäa aus dem 12 Jahrhunderte angehört, zeigt nicht blofs jene Concordanz und die neutestamentalische Sprache, sondern hauptsächlich die ausdrückliche Beziehung, welche sich in der Vorrede zum sechsten Buche ausspricht. Mehr als diese beiden Commentare hat *Eufratius* zur Ethik nach *Rec.* vollkommener Uebersetzung nicht geschrieben; der dort bewiesene Fleifs und die Genauigkeit seiner Exegese kehrt nirgends wieder, am wenigsten in dem Commentare zum zweyten Buche, während die Reichhaltigkeit der Fragmente und die Bezugnahme auf Platon's Schriften, welche sich besonders in dem Commentare zum dritten und vierten Buche vorfindet, auf einen sehr alten Erklärer zurückweist. Die verschiedenen Angaben des *Felicianus* müssen in Folge der von ihm zu jenen Büchern benutzten verschiedenen Commentare entstanden seyn; und hiedurch wird die Vermuthung, die wir dennoch nicht unterdrückt haben würden, Bestätigung erhalten, das jene Commentare in der Form, worin sie jetzt vorliegen, nur als jüngere Excerpte aus weit älteren Erklärungen betrachtet werden können. Denn auffallend ist uns schon die vielleicht erst später eingeschobene Erklärung des ἀροχειρίζεσθαι fol. 40 B, die sich wörtlich in dem *Lexicon Platonicum* des sehr jungen *Timaeus* p. 19 R. wiederfindet. Dafs aber Commentare zu jenen Büchern vorhanden waren, beweisen nicht blofs die Worte zu III, 1. fol. 39 A: ἢ τὸ ἴσως ἀντὶ τοῦ ὁμοίως, ὡς τινες ἀξιοῦσιν, sondern noch mehr das beachtenswerthe Verfahren des *Michael Ephesius* zu V, 8. fol. 72 B: ἐπεὶ ἐν τῷ τρίτῳ βιβλίῳ τῆς παρούσης πραγματείας περὶ ἀκουσίου καὶ ἐκουσίου εἶρηκεν, οὐ κατὰ ἡμᾶς πάλιν ἐν ταῦθα μείλιον ποιουμένου τοῦ Ἀριστοτέλους ποιεῖν, ἀλλ' ἐν τῶν ἐκείσε γεγραμμένων ταῖς ἐξηγηταῖς σχολίων ἐπι σωζόμενων τὰ εἰς σαφῆνειαν τῶν προκειμένων συντίθειντα μετενεγκεῖν. Suchen wir nach einem Namen des ursprünglichen Verfassers, so bietet sich allerdings der treffliche *Aspasius* dar, der dann aber zum 7 und 8 Buche in der vom *Simplicius* in den späteren Büchern seiner Commentare befolgten Weise

gearbeitet haben mußte. Möglich, daß ihn *Eustratius* excerptirte. Diefem Sprechen wir aber nach Sprache und Methode die Erklärung zum 9 und 10 Buche gänzlich ab. Daß der Verfasser ein Christ war, zeigt der Schluß des Commentars und die Anführung von *Gregorius Nyffenus* (ὁ μέγας ἐν Θεολογία) *epitaphium* auf dessen Bruder, den *Basilius Magnus* zu IX, 1. fol. 146 B. Wahrscheinlich lebte er zu Constantinopel nach fol. 186 A zu X, 9; hier mochte die seltsame Bildung von *μούτλα* aus dem lateinischen *mutuli* für die Triglyphen gebräuchlich geworden seyn, welche zu X, 4. fol. 170 A als Sprache des Volkes angeführt wird. Rec. glaubt hier wirklich den *Michael Ephesius* wieder zu erkennen, und findet dafür nicht bloß in der Bemerkung zu X, 5. fol. 175 A, daß der Ephesier Heraklit der *πολίτης* des Verfassers sey, sondern auch in der Berufung auf seine Scholien zu den *Σοφιστ. ἐλέγχ.* fol. 146 B zu IX, 1 eine Gewährschaft, welche wiederum ein *codex Coislin.* bey *Montf.* im *Catal. bibl. Coisl.* p. 220 *seqq.* ausdrücklich unterstützt.

Um nun auf die Benutzung dieser Commentatoren zurückzukommen, so setzt der Herausg. die Besitzer des griechischen Exemplars in der Stelle IV, 3, 33 in große Verlegenheit, wenn er, ohne diese gehörig zu unterrichten, behauptet, *Eustratius* — wenn wir den Verfasser so nennen dürfen — kenne die doppelte Lesart *ἀννηροί* und *νοεροί*; allein jenes Exemplar kennt nur das durchaus fehlerhafte *νοεροί* fol. 55 A, während man bey *Felicianus* fol. 153 jenen Zusatz liest. Eben so verhält es sich mit dem *πράττειν* und *πάσχειν* in II, 5, 5, worüber sich in der *Aldina* nicht einmal eine Andeutung nachweisen läßt. Weit vorsichtiger verfuhr hierin *Cardwell* zu IV, 8, 3. Ja Hr. *M.* wagt es zum Ueberdruß für seine Leser, aus der unzuverlässigen Uebersetzung auf den griechischen Text zurückzuschließen. Vergleicht man zu VII, 2, 10 den griechischen Commentar, so findet sich hier *οὐδὲν ἦτρον πρᾶττει ἕτερον*; *Aspasius* las also nicht *οὐκ ἄλλα*, sondern das richtige *οὐδὲν ἦτρον ἄλλα*. Jedoch, wir wollen die mühevollen Arbeit nicht scheuen, die von den griechischen Commentaren des *Manutius* theils befolgten, theils besonders aufgeführten, von Hr. *M.* weder für seinen Text, noch für seine Erklärungen beachteten Varianten auszuziehen, in der Ueberzeugung, daß nicht jedem diese alten schwer zu benutzenden Hilfsmittel zu Gebote stehen. Wir erinnern aber, daß die ausgezogenen Varianten bloß die von *Michelet* übersehenen sind.

Die allgemeine Bemerkung wird vornherein viel Beruhigung geben, daß sehr wenige Lesarten mit denen der jetzt bekannten Handschriften nicht übereinstimmen. Zu der Stelle I, 3, 1 wird für *ἐν ᾧ πασι τοῖς λόγοις* die Variante *ἐφ' ἐκάστου γένους* namhaft gemacht; zu III, 3, 9 für *τέχνας, δόξας*; zu V, 4, 4 für *πατάξῃ, πλήξῃ*; zu V, 8, 5 bestätigt *Michael Ephesius* (wie auch der Paraphrast) die Lesart der fünf *Behker'schen* Handschriften und der Pariser bey

Zell καὶ τὸ κατὰ συμβεβηκός; δ für *ὡς* §. 7 hätte *Michelet* gleich Anfangs aufnehmen sollen, ehe es durch *Behker* bestätigt wurde. In der Stelle V, 9, 3 las *Mich. Eph.* nicht *τόγε*, sondern, wie die fünf *Behker'schen* Handschriften, *τῶδε*; derselbe erkennt jedenfalls den Zusatz des *cod. Marcianus* καὶ ὡς nicht an. Ferner las auch *Eustratius* VI, 1, 3 *ἀληθές*; VI, 3, 2 *πάντα ἀΐδια*; VI, 11, 1 für *ἕνια*, was er billigte, auch *ἕκαστα*. Zu VII, 3, 5 unterstützt nicht bloß der Paraphrast, sondern selbst der Commentar, die Lesart aller *Behker'schen* Handschr. καὶ γὰρ ὁ ἔχων; derselbe hat VII, 4, 9 das *μόνην* für *μόνον*. Zu VIII, 3, 5 heisst es fol. 138 A *γράφεται δὲ καὶ οὕτως· ἔρωτικοὶ γὰρ οἱ νέοι, κατὰ πάθος γὰρ καὶ δι' ἡδονὴν τὸ πολὺ τοῖς ἐρωτικοῖς*, nachdem vorher *κατὰ πάθος γὰρ ἢ δι' ἡδονὴν τὸ πολὺ τοῖς ἐρωτικοῖς* angemerkt war. Endlich kennt der Commentar zu X, 9, 12. fol. 187 A neben der offenbar unrichtigen Lesart *τοῦ καθένα* die des *cod. Ricard.* *τοῦ καθόλου*, welche *Zell* p. 473 durchaus unrichtig bezogen hat. Noch wollen wir bemerken, daß die Ausmerzung des *κειμένων* in X, 4, 6 (nach 3 *Behker'schen* Handschr.) auch vom *Alexander Aphrod.* *Quaest.* IV, 14 gefodert wird.

Mit dieser Nachweisung dürfen wir den Herausgeber noch nicht verlassen. Zu dem Vorwurfe einer unachtamen Benutzung der griechischen Erklärer gefellt sich ein weit schwererer und unverzeihlicherer, nicht etwa, daß er, was freylich einem Kritiker obliegt, die Untersuchung auf die Seite legte, zu welcher Handschriftfamilie die von den alten Commentaren befolgten Texte zu rechnen seyen, sondern vielmehr, daß er stets in dem Wahne lebte, der jenen Commentaren vorangestellte Text des *Aristoteles*, die von *Zell* mit *Venet.* bezeichneten sogenannten *ῥήτά* bildeten den wirklichen Text der griechischen Erklärer. Es ist unglücklich, zu welchen Seltsamkeiten und Widersprüchen dieser Wahn geführt hat; man vergleiche nur p. 191. 281. 323 bey *Mich.* Wie wird der Herausg. die zu I, 8, 6 in den veralterten Texten sich findende Lesart der *ῥήτά*, *συμπεριλαμβάνουσι* mit der richtigen des Commentars *συμπαράλαμβάνουσι*, und weiter herab das *λυπήσεται* der *ῥήτά* zu III, 9, 4 mit dem durch die beiden besten *Behker'schen* Handschr. verbürgten *λυπηθήσεται* im Commentare verfühnen? Wie das nachfolgende *οὐδὲ δὴ* mit dem richtigen *οὐ δὴ*? wie die Weglassung des *τις* in IV, 1, 6 und die Beyfügung *τὰ κατὰ τέχνην* in I, 9, 6? wie das *τῶν ἄλλων* für *τὰλλα* IV, 1, 12, das *ἑαυτῶ* für *αὐτῶ* V, 8, 8? Hätte Hr. *M.* doch nur den griechischen Erklärer fol. 51 B bey der Variante *συναύξεται* und *συνδυάζεται* IV, 1, 28 nachgesehen, er würde leicht bemerkt haben, daß jener das *συνδυάζεται* zu wiederholten Malen festhielt, von dem *συναύξεται* der *ῥήτα* aber nichts wußte. Und wie konnte er zu VII, 6, 1 die eben so unüberlegte Entscheidung abgeben, die gesunde Lesart *τῆς προστάξεως* sey aus der Paraphrase und dem griechischen Commentare in den Text gekommen! Beide kennen die andere der *ῥήτα*,

τῆς πράξεως nicht, denn der Paraphrast giebt: εἶτα διαμαρτάνουσι τῆς προσταξέως, und der Commentar spricht von einem προσταξθέν. Wir würden mit großer Leichtigkeit das Gegebene vermehren können, wenn uns nicht wichtigere Gegenstände zur Erörterung übrig blieben. Es steht uns vollkommen fest, daß die den Commentaren des Aristoteles vordruckten Textesworte nicht die von den Erklärern selbst befolgten sind, sondern zum größten Theile der Zeit der jüngsten Manuscripte angehören, und in sofern eine besondere Autorität bilden. Der den Commentaren der Ethik vorangestellte Text gilt dem der *Aldina* oder *editio pr.* gleich; er ist aus dieser abgedruckt, aber wie diese höchst fehlerhaft und oft schrecklich entfielt. Demnach haben wir in dem von den Commentaren einst benutzten und in dem diesen jetzt beygegebenen Texte zwey an Alter, wie an Werth durchaus verschiedene kritische Autoritäten anzuerkennen, wobey uns die Bemerkung für die Kritik der alten Ausgaben von entschiedener Wichtigkeit seyn wird, daß sich der jüngere Text, also der der *Aldina*, wie wir nachher ausführen werden, bis auf die *Behker'sche* Recension geltend gemacht hat.

Den kritischen Werth der zwar alten, aber von *Dan. Heinsius* in seiner zweyten Ausgabe offenbar mit Unrecht geradezu dem Rhodier *Andronicus* zugesprochene Paraphrase hätte Hr. *M.* weit sorgfältiger ergründen, und namentlich dasjenige als Einschleibsel ausscheiden sollen, was jene ihrem Zwecke gemäfs hinzufügen durfte. Wir haben uns davon überzeugt, daß mancher Wechsel der Tempora, besonders manche Partikeln, in den Handschriften und älteren Ausgaben auf Rechnung des Paraphrasten zu bringen sind. Das von dem Herausg. nicht gestrichene, auch nicht einmal berücksichtigte ἐλέγομεν für λέγομεν II, 9, 4, so wie das doppelte καὶ des *cod. Vratisl.* §. 7, kann nur aus jener Quelle abgeleitet werden. Nur hätten wir bey ähnlichen Ableitungen eine grössere Vorsicht gewünscht. So wird

in jener Stelle III, 12, 3 das verdächtige, aber bewährte ἐκούσιον zugleich dem Paraphrasten zugesprochen, der indess den Ausdruck gerade so stellt, daß er ihn wirklich gelesen haben muß. Die Beurtheilung des Φευκτόν ist dort (p. 175) ganz mißglückt, da es die Aufgabe des Denkers war, die ἀκολασία mit der δειλία in Bezug aus das ἐκούσιον zu prüfen, wobey das Φευκτόν durchaus untergeordnet ist; τὰ καὶ ἕκαστον sind ja eben βίαια im Gegensatze zu der δειλία als ἐκούσιον in dieser Zusammenstellung; und wozu die Worte τῷ δ' ἀκολάστῳ — ἐκούσια, wenn nicht dieser letzte Begriff für den vorliegenden Fall analysirt werden sollte? Aber was in aller Welt konnte den Herausg. veranlassen, die beiden mathematischen Zeichnungen in V, 4, 12 und 5, 8 nicht nur in den Text aufzunehmen, sondern auch nachher ohne weitere kritische Nachweisung so von ihnen zu sprechen, als ob Aristoteles selbst, was er klar genug in antiker Form aufgestellt, nachher durch die Figur veranschaulicht habe! Weder die Handschriften bey *Zell*, noch die *Behker'sche* Collation weisen auf ein Verfahren hin, das nur dem Paraphrasten angehört. Bey Andeutung solcher Einschleibsel dürfen wir wohl noch darauf aufmerksam machen, daß selbst der griechische Commentar einen ähnlichen Einfluß auf die Handschriften der Ethik ausgeübt hat, was allerdings als Folge des jungen Zeitalters beider Hülfquellen anzusehen ist. So erklärt sich das ἐπεπόθεισαν des Pariser Codex bey *Behker* IV, 3, 23; Hr. *M.* billigt übrigens ἐπεπόθεισαν, weil er die Weglassung des Augmentes im Plusq. bey den Attikern nicht kannte. Eben so ist das von *Behker* III, 11 (III, 8, 12) aufgenommene μαχόμενοι zweifelsohne aus jenem Commentar in die Handschriftenfamilie des *L^b* und *M^b* gelossen, wodurch zugleich eben sowohl das beygefügte ὁ καὶ ἕκαστον πεπαιδευμένος in I, 3, 5 bey *Zell*, als das ἄρσιον in I, 7, 7 (c. 5 *Behk.*) die nöthige Nachweisung erhält.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERDBESCHREIBUNG. Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Eine Reise auf den Prairien von Washington Irving.* Aus dem Englischen mit dem Bildnissen des Verfassers. 1835. 256 S. 12. (8 gr.)

Der Vf. verließ in guter Begleitung am 10 Oct. 1832 das Fort Gibson zu einer Reise in die Prairien, und schildert malerisch die Begebenheiten dieser Jägertour. Sie ist interessant durch die Persönlichkeit der Gesellschaft, die Sitten derselben, den Aberglauben der Wilden, die Ermüdung der Menschen und Thiere, die milde Subordination der amerikanischen Krieger, die feine Diplomatie der Friedenscommissarien, das Leben der Grenzbewohner mit den

Wilden im Kriege und im Friedenszustande, der Missionen und wie sie auf die Wilden verschieden wirken, der Schwelgerey und der Entbehrung der Gefährten, der Beschäftigung in den Ruhestunden, des Benehmens, wenn Krankheit einreißt, das Ansehen des Präsidenten und seiner Emisarien bey den rothen Stämmen der Indianer, wie man sich über reisende Ströme Ueberfahrten schafft u. s. w. Kurz der Nachahmer *Scotts* hat nichts vergessen, um den Lesern seine Wilden und deren Wüsten so lebendig darzustellen, als jener es verstand, die vergangenen Generationen seines Vaterlandes und dessen damalige Beschaffenheit den Zeitgenossen vorzuführen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schiefinger: *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri decem. Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit, in usum scholarum suarum edidit Car. Lud. Michelet etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

So ausführlich die gegebenen Mittheilungen ausgefallen seyn mögen, so haben wir doch Manches nur berühren können, was sich auf den richtigen Gebrauch der Commentatoren und des Paraphrasen bey Feststellung des Aristotelischen Textes bezog. Mussten wir Hn. M. hiebey öfter, als wir es gewünscht hätten, aus den Augen lassen, so lag die Schuld bloß an seiner leichtfertigen kritischen Methode. Es steht uns aber noch eine weit verwickeltere Untersuchung bevor, die wir über die Benutzung der Handschriften anzustellen haben. Der Herausg. versetzt uns in dieser Hinsicht in zwey Zeitabschnitte, indem er für den ersten Theil seiner Arbeit aufser den von *Victorius, Muretus, Lambinus, Turnebus* und anderen angemerkten Varianten, die durch *Wilkinson* bekannt gewordenen drey Oxforter Codices, den von *Schweighäuser* verglichenen Pariser (No. 1417) und den theils von *Zell*, theils von *Paffow* durchgesehenen Breslauer anwendete; Hülfsmittel, die bereits die *Zell'sche* Ausgabe, wenn gleich nicht auf durchgreifende Weise, zu Rathe zog. Indessen wollte Hr. M. auch aus eigenen Mitteln Einiges beyfügen; er selbst verglich von den übrigen zehn in Paris befindlichen Handschriften die drey Num. 1854. 2023 und 1853, aber nur für einzelne Stellen, und nicht einmal durchgängig, indem seltsam genug bey der Recension bloß eine Hälfte seiner Collation geprüft, die andere von *Hase* und *Miller* besorgte erst im Commentare nachgetragen werden konnte. Für diese Mühe *) wissen wir Hn. M. keinen Dank, nicht

*) Wir wollen aus dem Commentare alles zusammenlesen, was beide Vergleichen ergeben haben, und zwar mit Beybehaltung der gewählten Zeichen: A für No. 1854, B für No. 2023 und C für No. 1853. Da es uns aber überflüssig schien, was wir ausdrücklich anzumerken für nöthig finden, die aus dem cod. A ausgezogenen Lesarten besonders anzuführen, sobald sie sich bey *Bekker* unter dem Zeichen L^b für dieselbe Handschrift vorfinden, so werden wir nur ausheben, was sich durch die erneuerte Vergleichung herausstellte. Das vorgeleszte Sternchen bezeichnet J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

etwa, weil die mitgetheilten Lesarten nur zur Bestätigung jetzt bekannter dienen, sondern weil eine in jener Weise unternommene Vergleichung den

die von *Hase* und *Miller* besorgte Collation. Bey der folgenden Angabe legen wir absichtlich die *Bekker'sche* Recension zum Grunde: I, 1, l. 10 a beide *δύναμιν*; vgl. *Zell*; daselbst l. 27 a *τοιαύτη δ' ἡ πολιτική*; I, 4, 7 b ohne *οὐν* und

l. 8 nach C *ἔστω*, B dagegen *ἔσται*, beides von erster Hand; I, 11. p. 1100, 21 b *ὡς ἀληθῶς ἀγαθός* *BC; daselbst p. 1101, 19 a nach C *μακαρίους ἐροῦμεν* — *μακαρίους δὲ ἀνθρώπους*, B vor *ἀνθρώπους*, *ὡς* von erster Hand darübergeschrieben, und l. 4 b fehlt in C *μακαρίους* nach *ὄντας*, in B ist es *dupl. lineae* eingeschoben, vgl. *Zell* I, 11, 5; II, 2, 32 b beide *ὑπεκείσθω*, am Rande des B *ὑποκείσθω*; II, 7, 30 a nach C

κοινότεροι, nach B *κοινότεροι* (s von erster Hand darübergeschrieben); III, 1, 27 a *ἀποθανάτων*; daselbst l. 23 a *τὰ δ' ἀναγκάζοντα*; III, 2, 24 b *ἔχειν*; III, 10, 4 a BC *περὶ ταῦτα*

(f. *Wilkins*.), A nach *Hase* *ταυτά*; III, 11, 7 b nach C *κενά*

(ai sehr jung), nach B *καίνα* (s von erster Hand darübergeschrieben); III, 13, 14 b *BC *τισιν*; III, 15, 28 a *BC *δέξεισ' τ' ἂν* (f. *Wilkh.* und *Zell*); daselbst *A (nach *Miller*) BC *ἐνούσιον*; IV, 3, 16 a p. 1121 *συναύξεται*; daselbst l. 34 b *ABC *καὶ τὰ μικρὰ ἐπὶ πολλῶν* (aber nach *Miller* von zweyter Hand darübergeschr.); IV, 4, 26 a *C *περὶ ἄ*, A (nach *Miller*) *καὶ περὶ ἄ*, so auch B, in welchem aber *καὶ* Zusatz zweyter Hand ist; IV, 9. p. 1125, 24 a B *δυνήροί*, C *νοεροί*; V, 8. p. 1133, 16 b *BC *μέτρον*; V, 10. p. 1134, 29 b *B *Φύσει κινή-*

τόν. μέντοι πᾶν, C *Φύσει*, *κινήτων μέντοι πᾶν*, vorher hat B für *μέν τι ein μέντοι*; daselbst l. 34 *A *τινάς*, BC *πάντας*; V, 14, 33 b *BC *καὶ τί τὸ δίκαιον*; VI, 5, 7 b *BC *οὐκ ἂν εἴη*; VI, 9. p. 1142, 30 a *BC ἢ *Φεβύνης*; VII, 6. p. 1148, 12 a (f. *Zell* c. 4, 4) *BC *μαλακόν*; VII, 7, 28 a *BC *προεστάτους*; VII, 8, 19 a *BC ἢ *διὰ προαίρεσιν*; daselbst l. 32 a auch *BC *ὁ δ' ἀπόλαστος* (vgl. *Zell* ad 7, 3), vorher laßt C *μᾶλλον* weg, welches in B von zweyter Hand darübergeschrieben ist; VII, 9, 19 a B ἢ (C ἢ) *Φυσική ἢ ἐπιστή*; VIII, 5, 7 a BC *ὄρων*; VIII, 7. p. 1157, 36 b BC *τῷ ἡδέι*, dagegen A *τῷ εἰδει*, aber nach *Hase* hat eine fast gleichzeitige Hand *ἡδέι* corrigirt (vgl. *Zell* ad 5, 5); VIII, 11, 16 a BC *συστρατιῶται*; VIII, 12. p. 1160, 7 b *A (nach *Miller*) BC ohne *ἢ*, im B ist *τις* von zweyter Hand darübergeschrieben; IX, 1, 12 a BC (in diesem fehlt aber das neunte Buch zum größtenteile) *ἡδῶν* (vgl. *Wilkh.* und *Zell*); IX, 4, 12 b B *καὶ διὰ τὴν μοχθήριαν μισοῦνται*, *Φεύγουσι τὸ ζῆν*; IX, 5, 11 a B *ἀργῆν*, aber von derselben Hand die Randglosse *γρ. ἀργῆν εἶναι Φιλίας* (f. den griechischen Commentar); X, 1, 22 a *BC *ἀρετῶν*, aber im B gewahrt *Miller* Spuren einer neuen Correctur; X, 2. p. 1174, 3 a BC *ὡς οἶονται μάλιστα* (vgl. *Zell*); X, 3, 21 a *A (nach *Miller*) ἢ *τούτων*, eben so B, aber C ἢ *τούτων*, beide *δὲ* vor *τῶν χρέων*; X, 4, 7 a BC *παρὰ κλητάς*, auch A, aber mit der *glosa interlinearis* von jüngerer Hand *ὑποσφύραται*, nach *Hase* eine Erklärung des alten *παρὰ κλητάς*; X, 10, 20 a BC *συνίστασι*, beide haben auch den Zusatz *αὐ δέει*, den aber im B eine jüngere Hand auslöscht, f. *Wilkh.* und *Zell* ad 9, 20.

Aristotelischen Texten, die so sehr in dem Geruche schrecklicher Verunfaltung stehen, durchaus keinen Nutzen bringt. Was den Herausg. hiebey leitete, war aller Wahrscheinlichkeit nach der unglückliche Glaube, der allenthalben hervorleuchtet, den wir aber entschiedener zu III, 10, 10 ausgesprochen finden, es existirten in der Nikomachischen Ethik etwa zwanzig *schwierige* Stellen. Die Folgerungen, die sich danach für die Principien seiner diplomatischen Kritik herausstellen, wird sich jeder selbst leicht angeben; indessen erwarte Hr. M. nicht, daß wir seinen Antheil höher anschlagen, als er es verdient, und daß wir, wenn von handschriftlichen Beglaubigungen seines Textes die Rede ist, an andere als an die von Zell dargereichten Hülfsmittel denken werden. Allein bey Ausarbeitung des zweyten Theiles gewann die Kritik eine ganz verschiedene Richtung. Cardwell war mit seiner freylich nach einem höchst einseitigen und unsicheren Maßstabe veranstalteten Ausgabe hervorgetreten, die aber bald durch Bekkers Recension überboten wurde. Hr. M. war durch letzte augenscheinlich in eine unangenehme Lage versetzt; er hat sie jedoch nur leicht empfinden können, da er sich an vereinzelt Stellen des Commentars zu dem Geständnisse entschließt, seine Lesarten ändern zu müssen. Michelet ist zu wenig geneigt, Bekkers Collation und die darauf gegründete Kritik in ihrer ganzen Wichtigkeit anzuerkennen, sonst hätte er es vorziehen müssen, gleich vornherein auf eine Classificirung der Bekker'schen Handschriften und Bestimmung ihres Werthes einzugehen, um so mehr, als jene zur Vergleichung so ausgewählt sind, daß sie auf die bisher befolgte Kritik ein höchst erfreuliches Licht werfen, und die chaotische Masse der in den älteren Ausgaben ohne nähere Bezeichnung der Manuscripte aufgestellten Lesarten ordnen helfen. Bekker hat für die Nikomachische Ethik folgende sechs Codices verglichen: den *cod. Laurentianus* aus dem zehnten Jahrhunderte (*I^b*), drey *Marciani* (*H^a M^b N^b*), eine *Riccardianus* (*O^b*) und jenen *Parisiensis* No. 1854 (*L^b*). In vier sehr zweifelhaften Fällen I, 8, 14 (*c. 9 Bekk.*), III, 10, 10 (*c. 13*), IV, 3, 26 (*c. 8*) und IX, 9, 10 hielt er es für angemessen, mehrere Pariser und jene in der Oxforder Bibliothek des *Collegium Corporis Christi* befindlichen nachzusehen; während er sich gleichfalls in vier Stellen auf Vermuthungen einließ, wovon wir jedoch die drey zu III, 11, 8 (*c. 14*) οὐθέν für οὐθεός, zu VII, 12, 1 (*c. 13*) ἀλλ' ἢ für ἀλλά, zu IX, 12, 2 εὖ ζῆν für συζῆν theils als unnöthig, theils als nach Sprach- und Denk-Weise des Aristoteles unrichtig schlechthin verwerfen, und nur das erforderliche, aber schon früher gelesene δ ἀγαθός in X, 5, 11 billigen, vorausgesetzt, daß die Variante *L. 18a* genau angegeben ist. Uebrigens ist δῆλον für δηλοῖ II, 9 *sine* keine Bekker'sche Conjectur, wie Michelet p. 127 glaubt, sondern eine Lesart in Turnebus Handschriften. Rec. hat sich völlig überzeugt, daß alle Bekker'schen Codices seit her von der *Aldina* an bis auf die *Cardwell'sche* Re-

ension abwechselnd die Lesarten der Ausgaben bestimmten, daß der Text derselben durch eine einseitige Bevorzugung der einen oder der anderen Handschriftenfamilie gelitten, und daß Bekkers Verdienst, abgesehen von der genaueren diplomatischen Kritik, eben in der möglichsten Ausgleichung und Indifferenzirung der Varianten seinen Haltpunct findet. Von dem *cod. K^b* ist es bekannt genug, daß Cardwell ihn als Grundlage seiner Recension auswählte. Diese Handschrift steht unter allen uns bekannten der Nikomachischen Ethik ganz vereinzelt da, sie bildet bey näherer Untersuchung ihrer Lesarten eine besondere Familie, darf aber trotz ihres relativ hohen Alters im Allgemeinen nicht als alleinige Basis gelten. Der englische Herausgeber nahm sie als eine durchgreifende Autorität auf; und doch wird die nicht von ihm selbst veranstaltete Vergleichung jetzt durch Bekkers sorgfältigere Prüfung, dem wir hier volles Vertrauen zu schenken alle Ursache haben, so stark verdächtigt, daß wir in mehr als hundert Stellen andere Varianten erhalten. Der Codex ist voll von Interpretationen und Randglossen aus verschiedenen Zeiten, und hat, wie alle älteren Handschriften des Aristoteles, starke Lücken, so X, 5, 10 bis *c. 7, 4*. Bekker geht allerdings zu weit, wenn er in zweifelhaften Fällen, besonders bey Ausmerzung ganzer Stellen, wie sich in V, 1, 11 zeigt, jene Autorität geltend zu machen sucht; dennoch ist Rec. sehr entfernt, einzugehen, daß der kritische Werth des *K^b* für den Text hinlänglich gewürdigt sey. So kann es Recensent Bekkern nicht verzeihen, daß er den tiefsten Terminus der Aristotelischen Lehre, das τὸ τί ἦν εἶναι, in dieser acht Aristotelischen Form nach der *Laurentianischen* Handschrift zu II, 6 (§. 16) aufzustellen unterließ, vielmehr durch die Mehrzahl der Codices geleitet, die fehlerhafte Lesart aller Ausgaben τὸν λόγον τὸν τί ἦν εἶναι λέγοντα bezubehalten für gut fand; vergl. *Top. I, 5. Phys. II, 5*. Als den besten Codex der Aristotelischen Ethik hat man jedenfalls den *H^a* anzuerkennen, der, wenn Rec. die Vergleichung nicht trügt, von *Lambinus* als *cod. Pontificis Marcelli II* zu IV, 2 bezeichnet wird. Auch diese Handschrift ist nicht frey von Einschaltungen verschiedener Zeitalter; doch können die bedeutenden Varianten derselben von X, 5 bis nach dem Anfange des siebenten Capitels, die seinen bisherigen Charakter ganz entstellen, nur durch Abbreuiatur erwachsen seyn. Prüft man die Bekker'sche Collation genau, so wird sich das wichtige Resultat ergeben, daß alle übrigen Handschriften mit dieser *Marcianischen* eine zweyte Familie ausmachen, daß aber in dieser der *H^a* die ältere und reinere Quelle bildet, nach welcher die anderen mehr oder weniger ihren Urtypus bewahrt haben. Hier erst wird die Bemerkung ihre richtige Stelle finden, daß nach allen Beobachtungen die von den griechischen Commentatoren und dem Paraphrasten befolgten Texte — abgesehen von den von ihnen ausdrücklich angemerkten Varianten, die natürlich die Bemerkung nicht verdächtigen können —

zu jener zweyten Handschriftenfamilie gehören, und sich namentlich auf die Seite des *M^b*, *L^b*, *O^b* oder *N^b* schlagen. Rec. könnte es nachweisen, wäre ihm hier eine derartige Nachweisung erlaubt, das auch der mit *Eufiratus* Scholien verletzte, aber stark interpolirte *Parifensis* bey *Zell* dem *M^b* und *L^b* gleich kommt; sollte er, wenn man das *λελογχευμένον* III, 1, 17 in Anschlag bringt, mit den jüngeren Interpolationen des *M^b* in Verbindung stellen? Keine Handschrift hat sich aber von jenem Urtypus so weit entfernt, als der *M^b* und *L^b* (wahrcheinlich der als *antiquus* des *Victorius* bezeichnete, f. zu IV, 1, 5); ihre Autorität *muss* zurücktreten, wenn sie sich, was nur zu oft der Fall ist, allein geltend machen wollen. Wird man es Rec. glauben, das alle Texte von der *editio princeps* bis auf *Michelet's* Ausgabe sich jenen beiden Handschriften in der Weise anschließen, das sie die Learten derselben streng festhalten, und nur in einzelnen Stellen auf die zu dieser Familie gehörigen Rücksicht nehmen? Der *cod. M^b* nämlich giebt bis zum zehnten Buche c. 3, der *L^b* von da bis zu Ende die *vulgata*; bisweilen machen sie dem *O^b* und *N^b*, sehr selten dem *H^a* Platz. So konnte es nicht fehlen, das sich selbst die von der *Aldina* oder dem den griechischen Commentaren vorangestellten Texte aufgenommenen Fehler der Abschreiber Jahrhunderte lang durch die Ausgaben fortpflanzen, um so mehr, da sich die auf einander folgenden Herausgeber in Betracht der unendlichen Arbeit bloß zur Besserung einzelner Stellen verstehen wollten. Erst der großen Berliner Ausgabe rechnet Rec. es zum besonderen Verdienste an, das sie die *vulgata* bis auf verhältnismäßig wenige Stellen mit grosser Consequenz vertilgt, und namentlich durch die sichtbare Aufstellung des *allgemeinen* Gesetzes, das, wenn die *codices M^b*, *L^b* und *O^b*, auch *K^b*, eine Variante liefern, die Lesart der übrigen *schon* in sofern die beglaubigtere sey, eine weit sichere Kritik begründet hat. Wir würden uns freuen, wenn sich, was wir hier nur nach angefertigter Untersuchung der *Behker'schen* Collation und sonstigen Forschungen bestimmen konnten, durch eine so wünschenswerthe Auskunft theils über jene Handschriften der *Nikomachischen* Ethik, welche *Behker* verglich, theils über die anderweitig vorhandenen kritischen Hilfsmittel, wenigstens den Hauptgesichtspuncten nach, bestätigen sollte. Belehrungen in der Weise, wie sie uns *Brandis* über die Handschriften der Vaticanischen Bibliothek gegeben hat, wissen wir für *Aristoteles* zu würdigen.

Der bisherigen Darstellung zu Folge wird sich jeder selbst zu dem Ausspruche berechtigt halten, das unter solchen Verhältnissen von Hn. *M.* kein Fortschritt in der Kritik der ethischen Schriften zu erwarten war; und wenn Stillstand immer ein Rückschritt ist, so muß ein Verfahren der Art, wie es sich durchgängig charakterisirt, einen höchst verderblichen Einfluß ausüben. Der Herausg. machte dem *Zell'schen* Texte den gerechten Vorwurf der *Incorrectheit*; aber hat er selbst denn diesem auszuwei-

chen gewußt, wenn er nach *jenem* Texte in den Stellen I, 7, 6 *μόνω* nach *αὐτῶ*, I, 8, 14 *καὶ κάλλιστον* nach *ἀριστον ἄρα*, I, 9, 1 *ἢ ἐριστόν* nach *μαθητόν*, I, 9, 6 *τὰ* vor *κατὰ τέχνην*, I, 11, 4 *ἐν* vor *ταῖς τραγωδίαις*, VIII, 13, 1 *τὸ* vor *χρήσιμον* wegläßt, und die Fehler desselben I, 8, 2 *νεμερημένων*, IV, 2, 4 *λαμπρόνομοι*, IV, 5, 11 *διαλαττομένουσ*, IV, 9, 3 *αἰδώς*, VIII, 7, 2 *αὐτῇ* wiederholt? Wir würden darauf kein Gewicht legen, wenn sich nicht eben auf solchem Wege — wir erinnern nur an *Cardwell's* nach *Zell's* Ausgabe abgedruckten Text — die größten Irrthümer in den Ausgaben des *Aristoteles* erhalten hätten, und wenn es nicht an der Zeit wäre, auf solche leicht zu vermeidende Punkte ausdrücklich hinzuweisen. Allerdings hat nun auch *Michelet* im achten Buche c. 8, 3 bemerkt: *Etiam L^b saepe solus aut cum M^b conjunctus vulgatam refert*, f. S. 250 und 257 des Comment.; aber gehört denn dorthin eine solche Beobachtung? mußte sie nicht allen anderen Bemerkungen vorausgehen, und vornherein die Principien der Kritik bestimmen? Erst dann hätte sich der Commentar ein Verdienst erworben, und für dasjenige, welches der Text nicht zu leisten vermochte, einigen Ersatz gegeben, wenn er die *Behker'schen* Varianten consequent aufgeführt, in wichtigen Fällen mit Umsicht geprüft, und sobald selbst alle Handschriften zusammenstimmen, für Ausmerzung der im Texte befolgten Lesart mit voller Resignation sich entschieden hätte. Wollte sich aber der Herausg. etwa damit entschuldigen, das die von ihm p. IV des zweyten Theiles versprochene *perpetua lectionis varietas* nicht zugleich die Verbindlichkeit auf sich nehme, allen Kleinigkeiten der Kritik einen Platz zu vergönnen, so widerlegt sich dieses von selbst durch die planlose Auswahl, durch die Unterdrückung des Wichtigeren und durch die Unverhältnismäßigkeit des kritischen Theiles zu dem exegetischen. Doch das hätten wir Hn. *M.* nicht zugetraut, das er, abgesehen von einzelnen Versehen in den Angaben der *Behker'schen* Varianten (zu I, 8, 7. V, 2, 12. X, 4, 10) den *cod. N^b* funfzehnmal (X, 4, 1 bis c. 7, 7) ohne weiteres als Autorität vorschieben konnte, wo dieser nach *Behker* X, 3. l. 17a eine starke Lücke hat. Ja sein Verfahren hat den höchsten Grad von Nachlässigkeit erreicht, wenn man vergleichend prüft, ob nicht nur die *vulgata* im Texte durch Hinzuziehung der *Behker'schen* Collation im Commentare angemerket und vernichtet, sondern ob auch, worauf wir jetzt am strengsten halten zu müssen allen Grund haben, *Behkers* Text *durchgängig* an solchen Stellen nachgesehen ist, in denen die alten Lesarten den neuen von *allen* Handschriften bestätigten gewichen sind. Die allzu große Anzahl von Beyspielen erster Art zu geben, mußte Rec. niemand zu, aber zur vollständigen Mittheilung alles dessen, was *Behker* nach Zusammenstimmung seiner Handschriften in den Text aufnahm, *Michelet* aber nicht mit Einem Worte in seinem Commentare zu berücksichtigen für gut fand, dazu muß er sich selbst verpflichten, um für alle

feine Aussetzungen wenigstens die Zufage der Rechtlichkeit in Anspruch zu nehmen. Rec. giebt die Nachweisungen nach Folge der Bücher in der gebräuchlichen Kürze: I, 1, 4 τὸν αὐτὸν διὰ τὸν τρόπον (auch der *Parif.* bey *Zell*); I, 2, 1 δι' αὐτὸ (auch nach *Eustrat.*); I, 4, 7 am Ende des Hesiodischen Verfes ὁ δ' αὐτ'. (so auch die neuesten Herausgeber des Hesiod.); I, 5, 2 die Form προῦχοντες (auch nach *Eustr.*); I, 6, 1 τῆς τοιαύτης ζητήσεως γινόμενης; I, 7, 5 δι' αὐτά (auch nach *Eustr.*), *M^b* hat αὐτήν; I, 10, 12 γινόμενους; I, 13, 11 ohne τοῦ vor αὐξ.; II, 2, 3 προδωμολογήσῃ kein *Bekker'scher* Codex; daselbst §. 9 γενόμενοι; II, 3, 8 ohne καὶ vor χολεπόν; II, 4, 2 ἐν αὐτῷ; daselbst §. 3 ohne τε (auch der griechische Comment.); daselbst §. 5 ohne τὰ vor δίκαια, aber unrichtig; II, 5, 3 τὰς κακίας; II, 7, 6 καὶ ἄλλαι διαθέσεις εἰσὶ (auch der *Parif.* bey *Zell*); II, 9, 4 λέγομεν (auch der *Vrat.* und *Parif.* bey *Z.*); III, 2, 10 ἢ προαίρεσις δέ; III, 3, 4 αἰτίαν ἄλλην (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 7 δι' αὐτῶν und §. 10 ἐπιτοπολύ (auch der griech. C.); III, 5, 2 für δῆ, δέ (f. *Zell*); daselbst §. 11 ἠντινοῦν; daselbst §. 16 ohne μὲν; daselbst §. 17 ohne αὐτῷ vor τὸ ἄριστον; III, 7, 1 ohne τῷ vor ἦττον; daselbst §. 12 ἐν αὐτοῖς δ' ἀόριστανται; III, 8, 11 ἐπεὶ ἔάν und ohne καὶ vor διὰ δὴν ἐπιθ.; III, 10, 10 κοινοτάτη (auch der Paraphr.); III, 12, 3 αὐτή; IV, 1, 19 δι' αὐτά (auch der Paraphr.); IV, 3, 16 γίνηται (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst ohne καὶ vor ὑπερόπται (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst ὑπὸ τινῶν (auch der Paraphr.); daselbst τιμητέος (auch der griech. C. und der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 23 αὐτῷ; daselbst §. 34 αὐτῶν; IV, 8, 10 ἂν ὁ χαρίεις εἴποι kein *Bekk.* Codex; IV, 1, 18 ὁ καὶ πρὸς αὐτὸν (auch *Michael Eph.* und der *Parif.* bey *Z.*); V, 2, 10 τὸ ἄδικον; daselbst §. 13 δουλοπατία (auch der *Parif.* bey *Z.*); V, 3, 7 ohne οἱ μὲν vor πλοῦτον; V, 4, 7 ὥστε τὸ ἐπανορθωτικὸν ohne μὲν; V, 5, 7 ἴδιον χάριτος; daselbst §. 8 τὸ αὐτοῦ und am Ende ohne δῆ; daselbst §. 12 τὰ αὐτῶν; daselbst §. 16 ohne εἰ; daselbst §. 20 περὶ τοῦ δικ.; V, 6, 1 ὁ ποῖα (auch *Mich. Eph.*); daselbst §. 11 ohne ἐστι am Ende; V, 7, 7 ohne καὶ vor τὸ κοινόν; V, 8, 2 οὐκω (auch der *Parif.* bey *Z.*); V, 9, 9 ὁ ἔχων (auch *Mich. Eph.* und der Paraphr.); V, 10, 3 ohne τὸν (auch der Paraphr.); daselbst §. 5 ὃ κὰν νομοθέτης οὕτως ἂν εἴποι kein *Bekk.* Codex; V, 11, 5 ἑαυτόν; VI, 1, 4 für διειδόμεν καὶ, διελόμενοι; daselbst §. 6 ohne γέ; VI, 2, 5 ἀλλὰ τὸ πρακτόν (etwa ἄλλο τὸ πρακτόν?); daselbst §. 6 μάλιστα ἔξεις und ohne αἰ am Ende (letztes lassen auch *Eustrat.* und der *Parif.* bey *Z.* weg); VI, 4, 4 ἐν αὐτοῖς; VI, 5, 6 φαίνεται; daselbst §. 8 ohne ἐστὶ nach ἔχων; VI, 7, 4 ὅτι οὐκ ἂν εἴη ἢ σοφία καὶ ἢ πολιτικὴ ἢ αὐτή; daselbst §. 7 κατὰ τὸν λογισμὸν (auch *Eustrat.* und der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 3 ἐτέρων εἰδότην; VI, 8, 6 διὰ τί δὴ μαθηματικὸς (ἀήποτε *L^b Ob*); VI, 9, 2 ohne ἐστὶν nach βουλή τις; daselbst §. 3 ohne ἢ vor ἀλήθεια; VI, 11, 7 τί μὲν οὖν ἐστὶν ἢ φρόνησις καὶ ἢ σοφία (auch der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*), alsdann ἐκαστὴρα τυγχάνει (auch, wie es scheint, der *Parif.* bey

Z.); VI, 12, 1 ἀγαθοῦ ἐστὶν ἀνδρὸς (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 6 ohne τε; daselbst §. 10 ὁτιδήποτε (auch *Eustrat.* und der *Parif.* bey *Z.*); VI, 13, 5 ohne καὶ nach ἀλλά; daselbst §. 6 οὖν für τοῖνον; VII, 2, 4 τῷ μὴ μένειν ἐν ταύταις; VII, 3, 2 περὶ παντ', das erste Mal alle Cod.; daselbst §. 6 τὰ κατ' ἕκαστα (auch der griech. C.); daselbst τε für γε; daselbst §. 13 τῆς κυρίως ἐπιστήμης εἶναι δοκούσης; VII, 4, 1 οἱ ἀκρατεῖς (auch der Paraphr.); daselbst §. 2 τὸν ἐν αὐτοῖς; daselbst §. 5 ταῦτόν (auch der griech. C., der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*); VII, 5, 2 χαιρεῖν Φασὶν und ἀνθρώπων κρέασιν (letztes auch der *Parif.* bey *Z.*); VII, 5, 5 ohne κακία (nach *L^b* hielten andere es fest, so der griech. C. und der Paraphr.); daselbst §. 8 ἀνθρωπίνην (auch der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*); VII, 6, 2 μᾶλλον συγγνώμῃ (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 6 ohne ἢ vor ἀκολασία; VII, 7, 2 ἴσθ' jetzt nach ἀνάτομος wirklich einzuschieben: ὁ γὰρ ἀμεταμέλητος ἀνάτομος (auch der Paraphr.); VII, 8, 3 ohne ἐστὶν (auch der *Parif.* bey *Z.*); VII, 9, 3 καὶ οἱ ἄγροικοι; daselbst §. 4 ohne ἐστὶν (auch der *Parif.* bey *Z.*); VII, 11, 3 für τὸ αὐτό, ταῦτόν (auch der griech. C.); VII, 12, 3 ohne αἰ ἡδοναί; VII, 13, 2 δ' nach ἄριστον kein *Bekk.* C.; VIII, 1, 2 ἐν πενία τε καὶ; daselbst §. 3 καὶ τοῖς πλείστοις; VIII, 2, 4 ohne τὸ nach προσθετέος (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 4 für αὐτό, ταῦτόν (auch der *Parif.* bey *Z.*); VIII, 4, 3 δι' αὐτοὺς (auch der Paraphr., vgl. §. 7); daselbst τὰ τοιαῦτα γίνεσθαι (auch der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 5 ohne καὶ vor τῆς Φιλίας; VIII, 5, 1 ohne δῆ (auch der Paraphr., der *Parif.* bey *Z.* und zwey Oxforter); VIII, 6, 4 ohne τοὺς vor ἀγαθοῦς (auch der *Parif.* bey *Z.*); VIII, 8, 1 δι' αὐτό (auch der Paraphr.); VIII, 9, 1 καὶ γὰρ τὸ δίκαιον; VIII, 9, 3 ὄντινοῦν; daselbst §. 4 Φασὶν εἶναι (auch der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*); daselbst §. 5 ohne τε nach τιμάς (auch der *Parif.* bey *Z.*); VIII, 11, 3 ohne καὶ vor αἰ Φιλίαι (auch der Paraphr., der *Parif.* bey *Z.* und ein Oxf.); daselbst §. 9 für αἰ δὲ ἐν ταῖς, ἐν δὲ ταῖς (auch der Paraphr. und der *Vrat.* bey *Z.*); VIII, 12, 2 ἐξ αὐτῶν; VIII, 13, 1 δὲ für δῆ; das. §. 10 παρ' αὐτοῖς; VIII, 14, 1 αὐτῷ; IX, 1, 3 τὸν ἐρ. Φιλῆ; das. αὐτοῦς (auch der Paraphr.); das. §. 8 ohne εἰσὶ nach ἀνεγκλητοί (auch der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*); das. §. 10 ohne εἶναι nach ἀναγκαῖον; IX, 4, 8 αὐτόν (so sehr oft); das. §. 12 ἀπεχόμενον τινῶν; IX, 5, 1 für δῆ, δέ (so der *Parif.* und *Vrat.* bey *Z.*); IX, 6, 4 αὐτοῦς (auch der Paraphr.); IX, 8, 2 ohne τῶν vor Φίλων (auch der *Vrat.*); IX, 8, 10 πλείονα (auch der *Parif.* bey *Z.*); IX, 9, 13 αὐτοῦ (auch der griechische C.); IX, 10, 6 δ' ἔχειν εἰσὶς; IX, 11, 1 μᾶλλον Φίλων δεῖ; X, 2, 3 ὁμοίως δῆ; das. §. 7 ἀμφοῦ εἶναι; X, 3, 6 ἢ ἡδονή (auch der Paraphr. und der *Parif.* bey *Z.*); X, 4, 1 ὄντινοῦν (auch der *Vrat.*); das. §. 3 κατ' εἶδη; das. ohne ἢ vor ἡδονή; X, 5, 1 ὁμοίως δέ; X, 6, 4 παρ' αὐτοῖς; X, 7, 7 παρ' αὐτήν; das. §. 9 ἐν αὐτῷ und πάντων ὑπερέχει; X, 9, 5 ὅλας τ' οὐ δοκεῖ; das. §. 6 ζῆν nach καρτερικῶς; das. §. 12 τοῦ κατ' ἐν; das. §. 17 τὴν οὐδὲ περὶ ποῖα, ἢ π. π. (auch der Paraphr.); das. αὐτοῦς, was aber falsch zu seyn scheint.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schiefinger: *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri decem. Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit, in usum scholarum suarum edidit Car. Lud. Michelet etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

In vorigen Nachweisungen haben wir mit Absicht die abweichenden Formen der Schreibart anzugeben unterlassen, die *Behker* für den Aristotelischen Text als gesetzlich anerkennt, und mit aller Strenge durchführt. Hr. *M.* kümmert sich nicht um die freylich auch von *Behker* nicht consequent gegebene Krafis und den Apostroph, eben so wenig darum, ob die Form *ἀνδρία* oder *ἀνδρεία* diplomatisch beglaubigt ist; er wählt die erste, trägt aber die Bemerkung nicht nach, daß sich jetzt jene Schreibung als eine antiquirte, bloß von den älteren Texten beybehaltene, herausstellt, die aus dem *cod. N^b* floß, und nur stellenweise durch den *Parif.* bey *Zell* bestätigt wird; so ist doch *Behkers* Variante zu III, 12. l. 20^b anzuwenden: *ἀνδρίας N^b, qui ita solet.* Aus dieser Schreibung leitet *Rec.* beyläufig die falsche Lesart *οὐ δὴ ἐστὶν ἀνδρία* für *ἀνδρεία* (*τὰ θηρία*) in III, 8, 11 ab. Bey der in den Aristotelischen Handschriften wechselnden Form von *αἰεὶ* und *ἀεὶ* hat sich *Behker* durchgängig für letzte entschieden. *Rec.* traut auch in den ethischen Schriften diesem Verfahren gar nicht, und tadelt nur Hn. *M.*, daß es ihm immer zu spät einfällt, über jenen Wechsel eine Bemerkung abzugeben (zu V, 5, 14), während er in den ersten Büchern fast durchgängig *αἰεὶ* schreibt, nachher *ἀεὶ* abwechselnd unterlaufen läßt; immer nach dem Muster der *Aldina*. Weit unachtsamer ist er bey *ἴσος* und *ἰσός*. Bis zu V, 3 schreibt er *ἴσος*, nachher läßt er sich zuweilen, aber ohne weitere Rechtfertigung, sicher nur durch den *Parif.* und *Vratat.* bey *Zell* veranlaßt (siehe bey *Zell* V, 3, 2. VIII, 7, 3. VIII, 9, 3. VIII, 10, 1. VIII, 11, 5), zur Wechselung des Accentes in dem Aldinischen Texte bestimmen. Wie wird sich dann in demselben Satze *ἴσοι, ἰσᾶ* und *ἴσοι, ἰσα* rechtfertigen lassen?

Es ist bekannt, daß der richtige, aber zu wenig angewandte, Gebrauch der Unterscheidungszeichen bey Schwierigkeiten des philosophischen Begriffs und der grammatischen Construction in den Aristotelischen Schriften eine bedeutende Hülfe lei-

stet. *Behkers* Interpunctiionsgesetze, die Hr. *M.* zu I, 10, 11 und VII, 4, 7 nicht begriffen hat, so wesentliche Vortheile sie allerdings dem Leser bieten, kann *Rec.* in ihrer specielleren Anwendung meistens nicht billigen; sie erschweren dadurch, daß sie verschiedenartige Glieder des Satzes verbinden, und selbst Ungehöriges zu sondern unterlassen, die schnellere Auffassung des sonst schon inhaltschweren Gedankens, und zeigen zu oft, daß es dem Kritiker nicht darum zu thun war, den Geist der Lehre in der nothwendigen äußeren Form heraustreten zu lassen. Am fehlerhaftesten sind die überhäuft angebrachten Parenthesen, wie III, 11, 4 und 5. IV, 3, 21 und 7, 10. V, 2, 12. VI, 12, 1. VI, 13, 5. VII, 10, 3 und 12, 1. VIII, 1, 7. VIII, 3, 4. VIII, 6, 8. IX, 6, 1 u. 7, 7. IX, 11, 6 *M.* Dagegen muß das ängstliche Verfahren, zusammengehörige Glieder eines Gedankens durch Interpunction zu vereinzeln, namentlich die durch ein Participium oder Adjectivum dem Subjecte gegebene unmittelbare Bestimmung von jenem zu trennen, überall nicht geeignet seyn, den Aristotelischen Begriff, so wie er es verlangt, lebendig zu ergreifen. Dieses ist der Charakter der *Zellschen*, von Hn. *M.* theils beybehaltene, theils noch vermehrte Interpunction. Der Leser muß wirklich in Zorn gerathen, wenn er in jedem Augenblicke durch so lästige Hindernisse aufgehalten, und sogleich das zu verbinden abgehalten wird, was zur Vollständigkeit des Satzes gehört. Wie unerträglich ist, um nur einen leichten Vorgeschnack zu geben, eine solche Stelle: *Ἄλλὰ, περὶ μὲν οὖν τούτων, ἄλλος ἐστὶν λόγος* I, 6, 8, oder *Ἐπεὶ δ' ἡ οἰκοδομικὴ, τέχνη τις ἐστὶ* VI, 4, 3 — wer hier durch das Komma erinnert werden soll, *τέχνη* nicht mit *οἰκοδ.* zusammenzustellen, der muß aufhören, die Aristotelischen Schriften zu lesen —; eben so *Οὐχ ὁμοίως δὲ τὸ ἴσον, ἐν τε τοῖς δικαίοις καὶ ἐν τῇ φιλίας φαίνεται ἔχειν* VIII, 7, 5 u. f. w. Aber noch mehr, als nach ihm *Behker*, liefs sich Hr. *M.* beykommen, Sätze, die oft nur eine Begründung und Motivirung des Hauptgedankens oder sonstige wesentliche Bestimmungen enthalten, einzuklammern, statt sie, was der Aristotelischen Darstellung mehr zugesagt haben würde, durch bloße Kola abzufondern, wie I, 6, 10. I, 7, 14. II, 6, 9. III, 1, 4. III, 5, 3. IV, 1, 3, 7. VI, 7, 1 u. 4. VI, 9, 2. VI, 12, 7. VII, 2, 8. VII, 4, 7. VII, 5, 1. VIII, 6, 1. VIII, 11, 2. IX, 2, 9. IX, 4, 1 u. 5, 1. IX, 9, 7. X, 3, 2. X, 4, 5. X, 8, 4. Sonst hält sich Hr. *M.* an *Lambin's* Version, die aber unnöthige Parenthesen nöthig finden mußte, da sie keine

interpretatio, sondern eine *explicatio* ist, so IV, 1, 37. V, 5, 6 und 14. V, 9, 4. VI, 10, 1. VII, 7, 1. X, 6, 3 und X, 7, 7. Wir wollen nur noch an drey Stellen etwas ausführlicher nachweisen, wie durch richtige Interpunction der von Hn. M. verkannten Aristotelischen Darstellung nachzukommen ist. Am nächsten liegt die Stelle I, 1, 4, wo bereits *Behker* das Richtige, das Hr. M., durch *Zell* verleitet, freylich nicht anzuerkennen geneigt ist, gefunden hat: ὄσαι δ' εἰσὶ κündigt den Satz an, der durch die Vergleichung, welche aber von ihm nicht zu trennen ist, unterbrochen wird; mit ἐν ἀπάσαις δὲ wird der unterbrochene Gedanke, der nun auch die Vergleichung in sich schließt, wieder aufgenommen, so daß δὲ nach ἐν ἀπ. das wiederholte erste δὲ ist, und nimmermehr statt δὴ die *apodosis* bildet. Danach stelle man die Worte so: „ὄσαι δ' εἰσὶ τῶν τοιούτων ὑπὸ μίαν τινὰ δύναμιν, καθάπερ ὑπὸ τὴν ἵππικὴν χαλινοποιητικὴν (die Form bey *Behker* χαλινοποιικὴ nach dem *K^b* ist unaristotelisch und wohl nur durch Abbreviatur entstanden), καὶ ὄσαι ἄλλαι τῶν ἵππικῶν ὀργάνων εἰσὶν· αὕτη δὲ καὶ πᾶσα πολεμικὴ πρᾶξις ὑπὸ τὴν στρατηγικὴν· τὸν αὐτὸν δὴ τρόπον ἄλλαι ὕφ' ἑτέρας· ἐν ἀπάσαις δὲ τὰ τῶν ἀρχιτεκτονικῶν τέλη πάντων ἐστὶν αἰρετώτερα τῶν ὕφ' αὐτά.“ Ueber dieses wiederholte δὲ spricht *Hermann ad Viger. p. 844 ed. quarta*; auch bey Aristoteles ist es vofonder bey Vergleichungen gebräuchlich. Ein interessantes, bisher in den Texten, namentlich von *Behker* ganz verkanntes, Beyspiel der Art findet sich *Metaph. I, 1. p. 5, 4 Br.*, welches zugleich die bey Vergleichungen gewöhnlich eintretende Anakoluthe aufzeigt. Hier wird der Unterschied der Architekten und Handarbeiter in Bezug auf die Künstler und Erfahrenen angegeben; jene wissen das διότι, den Grund von dem, was sie thun, die Handarbeiter aber wirken aus Gewohnheit; letzte werden mit dem Leblosen verglichen, welches bewußtlos und durch einen gewissen Instinct wirkt. Rec. setzt die Stelle her, wie er sie zunächst nach der trefflichen *Laurentianer* Handschrift (*A^b*) feststellt: διὸ καὶ τοὺς ἀρχιτέκτονας περὶ ἕκαστον τιμωτέρους καὶ μάλλον εἶδέναι νομίζομεν τῶν χειροτέχνων καὶ σοφωτέρους, ὅτι τὰς αἰτίας τῶν ποιουμένων ἴσασιν, τοὺς δ', ὥσπερ καὶ τῶν ἀψύχων ἕνια ποιεῖν μὲν, οὐκ εἰδότες δὲ ποιεῖν ἢ ποιεῖ, οἷον καίτι τὸ πῦρ· τὰ μὲν οὖν ἄψυχα φύσει τιμὴ ποιεῖν τούτων ἕκαστον, τοὺς δὲ χειροτέχνους δι' ἔθος u. s. w., letztes τοὺς δὲ correspondirt oder nimmt vielmehr im Wesentlichen das zuerst angekündigte wieder auf.

In einer zweyten Stelle I, 8, 2, meinen wir, ist durch falsche Interpunction eine unrichtige Bestimmung gewonnen. Hier war zu berücksichtigen, daß Aristoteles seine Definition der εὐδαιμονία durch die Geschichte der Philosophie rechtfertigen und bestätigen will; sodann, daß er die nöthigen Zusätze seiner Lehre giebt, um der Vollständigkeit seines ganzen Begriffes nahe zu kommen. Er behält die Dreytheilung der Güter bey, und knüpft daran seine Ansicht, daß die Güter der Seele die vorzüglichsten

seyen, eben so, daß die πράξεις und ἐνεργεῖαι ψυχικαὶ sich in der Seele finden, welche in seinen Begriff der Glückseligkeit hineingehören. Nur ist vor ὥστε ein kleineres Unterscheidungszeichen zu setzen, indem sich die Folgerung auf jene Dreytheilung bezieht, welche eine alte und richtige Bestimmung sey; eben so richtig sey aber auch Aristoteles Zusatz u. s. w. In ὥστε — Φιλοσοφ. will der Denker seine Ansicht als durch den Satz der früheren bestätigt hinstellen; deshalb γε. Danach liest man: νενεμημένων δὴ τῶν ἀγαθῶν τριχῆ, καὶ τῶν μὲν ἐκτὸς λεγομένων, τῶν δὲ περὶ ψυχὴν καὶ σῶμα, τὰ περὶ ψυχὴν κυριώτατα λέγομεν καὶ μάλιστα ἀγαθὰ· τὰς δὲ πράξεις καὶ τὰς ἐνεργείας τὰς ψυχικὰς περὶ ψυχὴν τιθεμεν. ὥστε καλῶς — Φιλοσοφούντων· ὁρθῶς δὲ καὶ u. s. w.

Zu den schönsten Satzbildungen der Aristotelischen Sprache gehören unzweifelhaft die mit εἰ vorausgeschickten dreygliederigen Vordersätze, die wiederum durch erläuternde Zwischenätze unterbrochen, und fast verwirrt, erst spät ihren wahren Nachsatz finden. Ein lehrreiches Beyspiel liegt III, 5, 17 vor, wo der den Gedanken nach klare Satz durch Handhabung einer richtigen Kritik und Interpunction sich nur in dieser von *Zell's*, *Michelet's* und *Behker's* (c. 7) Texte verschiedenen Form herausstellen kann: „εἰ δὲ τις λέγοι, ὅτι πάντες ἐφίενται τοῦ Φαινομένου ἀγαθοῦ, τῆς δὲ Φαντασίας οὐ κύριοι, ἀλλ' ὁποῖός ποθ' ἕκαστός ἐστι, τοιοῦτο καὶ τὸ τέλος φαίνεται αὐτῷ· εἰ μὲν οὖν (nimmt den ersten Vorderatz wieder auf, schließt für den Augenblick den Gedanken, und erhält gleich darauf den Gegensatz) ἕκαστος ἑαυτῷ τῆς ἐξέως ἐστὶ πως αἰτίας, καὶ τῆς Φαντασίας ἐστὶ πως αὐτὸς αἰτίας· εἰ δὲ μὴδεις (so auch der griechische Commentar) αὐτῷ αἰτίας τοῦ κατὰ ποιεῖν, ἀλλὰ δι' ἄνοιαν τοῦ τέλους ταῦτα πράττει, διὰ τούτων οἰόμενος αὐτῷ τὸ ἄριστον ἐσσεσθαι· ἢ δὲ τοῦ τέλους ἐφίενται (der Vorderatz geht weiter) οὐκ αὐθαίρετος, ἀλλὰ φῦναι δεῖ ὥσπερ ὄψιν ἔχοντα, ἢ κρινεῖ καλῶς καὶ τὸ κατ' ἀλήθειαν ἀγαθὸν αἰρήσεται, καὶ ἐστὶν εὐφύης, ὡς τοῦτο καλῶς πέφυκε (τὸ γὰρ μέγιστον καὶ κάλλιστον, καὶ ὁ παρ' ἑτέρου μὴ οἶόν τε λαβεῖν μὴδὲ μαθεῖν, ἀλλ' οἷον ἔφυ, τοιοῦτον ἐξεῖ, καὶ τὸ εὐ καὶ τὸ καλῶς τοῦτο πέφυκεναι ἢ τελεία καὶ ἀληθινῆ ἂν εἴη εὐφύϊα)· εἰ δὴ ταῦτ' ἐστὶν ἀληθῆ (nimmt den ganzen Vorderatz wieder auf), τί μάλλον (der wahre Nachsatz) ἢ ἀρετῆ τῆς κακίας ἐστὶ ἐκούσιον;“ *Behker* hat die Einheit dieses Gedankens durch gänzliche Absonderung der einzelnen Glieder aufgeben müssen, während er in dem analog gebildeten und auf gleiche Weise zu behandelnden Satze I, 7, 14 (c. 6) das Richtige fand. Es ist nicht die Art des Aristoteles, seine Gedanken, wenn sie sich, wie im Ethischen, in einer so leichten, planmäßigen, oft selbst wortreichen, Form herausstellen, zu zerstückeln; der philosophische Begriff fodert bey ihm Freyheit der Form, die aber dann ihre Gesetzmäßigkeit verliert, und fast gänzlich aufgeopfert wird, wenn der Denker, wie im Theoretischen, sich ganz in den Gedanken verfenkt, und nur sein Wesen zu

begreifen und festzustellen strebt, ohne sich strenger an die Gesetze der Darstellung zu binden. Beide Unterschiede, zugleich sichere Kennzeichen für die ursprüngliche Bestimmung der Schriften, muß man stets im Auge haben, um dem Philosophen das zurückzugeben, was er Anfangs foderte, und um seine noch nicht begriffene Methode der Darstellung auf bestimmte Grundlagen zurückführen zu helfen. In dieser Hinsicht möchten wir auch unseren Herausg. zu einer erneuerten Untersuchung der Stellen veranlassen, in welchen εἰσι nicht den erforderlichen Nachsatz haben soll (S. 180); es hängt hier alles von einer anderen und richtigeren Anordnung der Sätze ab.

Wir kommen nun zu den Leistungen des Hn. M. im Gebiete der Exegete. Hier findet er sich veranlaßt, die Methode der neueren Exegeten des Aristoteles vornherein für durchaus verfehlt zu erklären; denn diese wären mehr Philologen als Philosophen gewesen, und hätten deshalb sehr viele Stellen, die sich eben dazu eigneten, die Denkungsweise des Philosophen aufzuweisen, nicht nach Gebühr behandelt; während diejenigen, welche eine Verbindung der Philologie mit der Philosophie angekündigt, von den einseitigen und verkehrten Principien Einer Schule, wie der *Hantischen*, ihren Ausgangspunct genommen, und die Ansichten dieser den tiefsten Gedanken des Aristoteles aufgedrängt hätten; und dennoch machten diese Leute den wahrhaften Philosophen den Vorwurf, daß sie ihre modernen Lehren auf den alten Denker übertragen hätten. Wir müssen mit diesem Ausspruche die Worte zusammenstellen, die uns des Herausg. exegetischen Standpunct, überhaupt seine Meinung, wie erst ein wahres Verständniß der Aristotelischen Schriften begründet werden könne, entwickeln: „*Commentarii modum*, heißt es S. X zum zweyten Bande, *et rationem significaturus illud hoc loco addo, me exemplum edere voluisse, quomodo a philosopho philosophi sententiae debeant illustrari, cum a solo philosopho philosophus possit penitus intelligi*; und S. XI: *Aristotelem, Platonem et unumquemque philosophum is demum percipit, qui omnes inde a Thalete veros germanosque philosophos ad communem finem tetendisse, et idem sensisse, historiae philosophiae expositione demonstraverit; ita ut tota philosophorum historica series unam conficiat veritatis doctrinam, quam quidem ultimus proposuerit philosophus omnium philosophorum principia in suam doctrinam conjungens ideoque omnium princeps. Eum autem Hegelium esse, nemo est, qui jure negaverit.*“ Wahrlich, wir können bey den jetzigen wissenschaftlichen Bestrebungen der Alterthumwissenschaft, die zugleich einen mächtigen Aufschwung der Aristotelischen Studien erwarten lassen, eine so befremdende und fast gebieterische Sprache einer Schule nicht gleichgültig anhören, um so weniger, da Hr. M. nur denjenigen als den wahren Exegeten des Aristoteles anerkennen will, der seinem Beyspiele nachfolgt. Jedoch, wie soll sich dieses Mußterbild herzustellen? „*Non tamen is sum*“, liest man S. XII,

„*qui philologicis studiis neglectis ex solis philosophiae rationibus Aristotelem illustrandum putem. — Conjunxi philologiam cum philosophia, ut cuivis apparebit oculos in commentarium meum conicienti; ita tamen ut primas partes philosophiae, quippe cum de philosopho agatur, concesserim et accuratissimum linguae studium philosophiae servendum putaverim. Philologiam autem ideo adhibendam censui, et latissime manare passus sum, ne qui mihi exprobrare possint, linguae Graecae ignorantia sensum philosophi turbatum fuisse, cum tamen illos ipsos, sensu philosophi grammaticis rationibus posthabito, ne grammaticum quidem sensum multis locis intellexisse appareat; alter enim ab altero sejungi non potest. Nec vero philologis sufficere debet ad Aristotelem interpretandum philosophiam primoribus labris degustasse, sed philosopho opus est, qui philologiae (in philog.) quoque per totam vitam incubuerit, sive privato quodam studio sive publico adeo officio, seu, quod mihi evenit, utroque adactus.*“ Wir sind fern von dem gewöhnlichen Vorurtheile, alles, was Hegel — denn von ihm müssen wir ausgehen — für die Aufklärung des philosophischen Alterthums etwa geleistet, im Voraus zu verdächtigen; wir erkennen vielmehr im Bezug darauf sogleich an, daß er mit vieler Einsicht von dem Wesen der speculativen Vernunft das Allgemeine in den Gestaltungen des antiken Gedankens aufgefaßt, und hauptsächlich die von Aristoteles begründete philosophische Ansicht von dem die alte Philosophie durchdringenden Geiste und seiner allmählichen freythätigen Entwicklung würdig durchgebildet hat. Indess dürfen, die ihm folgen, nicht darauf pochen, und namentlich bey *gänzlicher Verkennung* des philologischen Geschäftes, wie es nach höheren Begriffen auf die Wiedererkenntniß des einst Erkannten, überhaupt auf die Construction des gesammten antiken Lebens eingeht, den Glauben erregen, als wenn selbst zur Auffassung des Einzelnen und Besonderen der *Hegelsche* Standpunct zum Ziele führe. Es ist wahrlich keine lobenswerthe Seite an Hn. M., wenn er, vorausgesetzt, daß er ein wissenschaftliches Streben entwickeln wollte, den vermeintlichen Aristotelikern der neuesten Zeit aus der *Kantischen* Schule auf eine so unwürdige und wirklich hämische (der Ausdruck findet nachher Beziehung) Art den Kampf erklärte, und dann aus eitel Consequenz und Ueberschätzung eigener Kräfte dasjenige zu verschmähen entschlossen war, was Jene Treffliches für Aristoteles geleistet haben. An wen wir hier denken sollen, zeigt offenbar die in der Vorrede ange deutete Stelle zu V, 1, 20. p. 210 fg.; sie ist *am wenigsten* geeignet, *Trendelenburg's* Methode als verkehrt zu verwerfen, aber ganz gemacht, um einzusehen, wie Haas und Feindschaft einer Schule gegen Andersdenkende es vermochten, sich den Leistungen dieser in keiner Beziehung anzuschließen. Daß nur ein Philosoph der neuesten Schule die Schriften des größten Philosophen aus der alten Schule richtig verstehen, und daß nur in der Zusammenstimmung beider Schulen sich die

schwer erreichbare und lange angestrebte Wahrheit finde, ist ein eitler Wahn, hervorgegangen aus dem höchst gefährlichen Satze von dem *idem sentire* aller Denker, und daraus, daß sich in der neuesten Lehre die Grundlehren und Grundwahrheiten der ganzen vorausliegenden Zeit wie in einem Brennpuncte vereinigten. Für die Auffassung der Aristotelischen Ethik ist durch solche Allgemeinfätze um so weniger gesorgt, als sich das Leben des Alterthums in so eigenthümlichen Formen bewegte, daß *Hegel* selbst die sehr richtige Bemerkung abgab, es wäre keinem Volke schwerer geworden, sich seiner Individualität zu begeben, als eben den Griechen. Der Aristotelische Geist schuf nimmermehr die ethischen Begriffe; die Platonischen Cardinaltugenden waren nicht die Erzeugnisse des Platonischen Geistes, sie bildeten längst den sittlichen Grundcharakter des hellenischen Lebens, erhielten aber durch die Sokratische philosophischen Gehalt und Bedeutung. Und nur darin kann die würdige Auffassung und Behandlung der Aristotelischen Sittenlehre liegen, daß man *zunächst* mit antik gebildetem Geiste, mit der charakteristischen Anschauung der Alten von dem Leben vertraut, nachforscht, wie sich Aristoteles diesem Leben anschmiegt, die sich in ihm aussprechenden Sätze aufnimmt, und den gesammelten Reichtum *durch* und *für seine Lehre* verarbeitet; wobey dann sorgfältige Berücksichtigung der Eudemischen und grossen Ethik, so wie der Theophrastischen Charaktere, eine bedeutende Aushilfe verspricht. Doch wir wollen jetzt sehen, in welchem Verhältnisse das von Hn. *M.* im Commentare Geleistete zu den an einen Erklärer des Aristoteles zu richtenden nothwendigen Anforderungen stehe.

Hr. *M.* war im Voraus entschlossen, Untersuchungen über die ethischen Bücher des Aristoteles aufzugeben, denn es verdross ihn, was Andere und er selbst über die Aechtheit der Nikomachischen Ethik aufgestellt, zu wiederholen; nach S. 2 des Comm. Hätten wir nun aber von einem jetzigen Herausgeber nicht mit Recht erwarten dürfen, daß er, worauf sich Hn. *Michelets* frühere Schrift nicht einließ, in einer Einleitung den Standpunct, den jene Bücher zu den übrigen Schriften einnehmen, und das Verhältniß der einzelnen Bücher unter einander ermittelte, und dabey statt des so unnützen 38 Seiten füllenden *Conspectus* (nach *Zwingers tabulae*) die Ethik als Wissenschaft in ihrer Stellung zu den übrigen Disciplinen der Aristotelischen Lehre prüfte? Doch wußte er sich selbst einmal kein höheres Ziel zu setzen, so nöthige er auch uns keine

ferneren Eröffnungen und Nachweisungen ab, wie jener Anforderung Genüge zu leisten war. Dagegen wird im Eingange des Commentars zur Erklärung der Aufschrift *Νικομάχεια* die Ansicht aufgestellt, daß entweder der Sohn des Aristoteles, Nikomachus, die Vorlesungen des Vaters über die Ethik, dessen Handschriften ihm durch seinen Lehrer Theophrast, den Erben der Aristotelischen Bibliothek, mitgetheilt werden konnten, in die unseren Ausgaben zum Grunde liegende Ordnung gebracht; oder daß Theophrast, da Nikomachus in der Blüthe seiner Jugend im Kriege gefallen seyn soll, die begonnene Arbeit vollendet oder selbst jene Bücher geordnet, und sie dem Sohne des Verfassers und seines Lehrers gewidmet habe. Denn daß sich Theophrast auch mit der Politik des Aristoteles, die mit der Ethik in unmittelbarer Verbindung stehe, in jener Weise beschäftigt, sey besonders aus dem Theophrastischen Schriftenverzeichnisse bey *Diog. L. V.*, 45, in welchem *Πολιτικά* des Theophrast aufgeführt, und aus dem Aristotelischen *V.*, 24, in welchem *πολιτικῆς ἀκρόσεως ὡς ἡ Θεοφράστου* (nämlich 8 Bücher) genannt würden, ersichtlich. Dieser Beweis beruht auf einer unrichtigen Auslegung beider Stellen, die ganz einfach auslagen, daß Theophrast eine Politik geschrieben, und daß seine Vorlesung, wie die des Aristoteles, aus 8 Büchern bestanden habe. Kenner der Peripatetischen Literatur werden dieses Zeugniß nur in die Verbindung bringen, daß Theophrast, wie die bedeutenderen Glieder des Lyceums, ihrem Lehrer nacheifernd Schriften ausgearbeitet hatten, die mit gleichnamigen Aristotelischen dem Inhalte nach übereinstimmten. Daß Nikomachus selbst, wofür sich Hr. *M.* entscheidet, die Vorträge geordnet, und daß in diesem Umfange obiger Titel seinen Ursprung gefunden, bleibt uns, *in dieser Weise* aufgestellt, noch immer bedenklich. Wir halten vielmehr die unbeachtete, höchst wichtige Aussage des Aristoteles fest, daß er selbst seine Ethik *herausgegeben* habe, wie doch die Worte der Poetik c. 15: „*εἴρηται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς ἐκδεδομένοις λόγοις ἰκανῶς*“ zu verstehen sind; und meinen, daß, wenn Aristoteles es selbst nicht, doch die dabey theilhaftigen Peripatetiker sie in irgend eine Beziehung zu seinem Sohne gesetzt haben, die aber dem Cicero aus einem reinen Mißverständnisse der Aufschrift zu jener seltsamen Verdächtigung Anlaß gab, über welche wir in den Götting. gel. Anz. 1834. St. 191. S. 1896 unsere Bemerkung ausgesprochen haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schlesinger: *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri decem*. Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit, in usum scholarum suarum edidit Car. Lud. Michelet etc.

(Fortsetzung d. im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Ferner läßt sich Hr. M. auf die Angabe des *Anonymus* bey *Menag. ad Diog. L. V.*, 35 ein, Aristoteles habe Ἠθικῶν κ' geschrieben; dieses sey, meint Hr. M., die 10 Bücher der Nikomachischen, die 7 der Eudemischen, die 2 der großen Ethik und die einzelne Schrift *περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν*. Dürfen wir hier ein ähnliches Verfahren in Vergleich bringen, so erklärte sich *Tütze de Arist. Op. serie p. 22* die Nachricht desselben *Anonymus*, Aristoteles habe *Μεταφυσικά κ'* ausgearbeitet, in der Weise, daß dazu 12 Bücher der ursprünglichen *Metaphysik* und (wohl verstanden) die 8 Bücher der jetzigen *Physik* gehören müßten. Hr. *Michelet* hat das für sich, daß das ungeordnete Verzeichniß des *Anonymus*, wie das des *Diogenes*, bald Ungehöriges und Unaristotelisches verbindet, bald das Zusammengehörige in einzelne Bücher zerlegt. Indes ist das Zusammenreffen der Zahl 20 ein rein zufälliges. Der *Tractat περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν* kann nur als Synopsis betrachtet werden, in welcher sich der unbekanntes Verfasser aus der Peripatetischen Schule bemühet, die Grundbegriffe der Aristotelischen Ethik theils in Folge der durch die planmäßige und sorgfältige Forschung begünstigten, bestinmt aufgestellten Definitionen des Aristoteles, theils in Folge der den ethischen Büchern eigenen Methode, wonach der Denker die aufmerksamen Zuhörer und Leser den vollständigen Begriff den gegebenen vereinzelt Erörterungen nach selbst zusammenzufassen auffoderte; auf feste Gesichtspuncte zurückzuführen. Dieses gilt auch für die bekanntesten Versuche aus sehr später Zeit. Nun aber hat man bey Benutzung der beiden, jedenfalls alexandrinischen Verzeichnisse nicht beachtet, daß in diesen eine doppelte Zählung der Bücher durch Buchstaben befolgt wird, einmal die bekanntere, wonach κ' allerdings für 20 gilt, sodann aber auch die in der alexandrinischen Zeit gewöhnlich gewordene auf die Homerischen *Rhapsodien* und die Herodotischen Bücher angewendete alphabetische. Der wohlunterrichtete *Simplicius ad Phys. VI prooem. ver. J. A. L. Z. 1835. Viertes Band.*

sichert uns ausdrücklich, daß die letzte Zählungsweise von den Peripatetikern bey den Arist. Schriften gebraucht worden sey; sie hat sich seither in unseren Ausgaben erhalten, sobald natürlich die Zahl der Bücher das Alphabet nicht überschreitet; und noch mehr, der griechische Commentar zum zehnten Buche unserer Ethik (*Prooem. fol. 164 A*) giebt auch für diese dasselbe Zeugniß in den Worten, die *Felicianus* freylich der Hauptsache nach unübersetzt liest: Τὸ παρὸν βιβλίον, ὃ δέκατον μὲν ἐστὶ τῶν ἠθικῶν νικομαχείων κᾶππα δὲ ἕθροσ τοῖς ἐκ τοῦ περὶ ἀρετῶν ἐπιγραφῶν τελευταῖόν ἐστὶ τῆς τοιαύτης πραγματείας. Danach ist die so oft bey den Commentatoren vorkommende Erklärung der Buchstaben als Zahlen zu rechtfertigen. So mochten sich die Anfertiger der Schriftenverzeichnisse die Zählung dadurch erleichtern, daß sie bloß auf den Buchstaben des letzten Buches sahen, und diesen zur Bezeichnung der ganzen Anzahl der Bücher ansetzten; κ' Bücher waren ihnen danach 10 Bücher, und dieses kann auch nur für die 10 der Nikomachischen Ethik gelten, welche der *Anonymus* vorfand, der uns aber nicht irre machen darf, wenn er, oder wer es seyn mochte, später *περὶ ἡθῶν νικομαχείων ὑποθήκας* einschrieb.

Indem wir jetzt zu Hr. M. zurückkehren, müssen wir, da er uns nach der abgegebenen Erklärung jener Aufschrift sogleich in seinen Commentar einführt, die in diesem aufgestellte Ansicht von den λόγοις ἕξωτερικοῖς oder ἐγκυκλίοις prüfen, um wenigstens eine bestimmte Ordnung in unserer Beurtheilung zu bewahren. Hr. M. geht drey mal auf diese Untersuchung ein zu I, 5, 6. I, 13, 9. VI, 4, 2, und zwar nur mit Hinblick und stetiger Benutzung der mißglückten und höchst nachlässigen Arbeit von *Buhle*, so daß es uns nicht Wunder nehmen darf, wenn er mit diesem die λόγοι ἐκδοδομένοι (*Poetik c. 15*), die, wie bemerkt, sicherlich auf die Nikomachische Ethik deuten, den ἕξωτερικοῖς gleichstellt, obgleich man, wie *Buhle* consequent behaupten mußte, unsere Ethik nicht für exoterisch halten soll; wenn er ferner mit demselben die Worte in VI, 3, 3 ἐν τοῖς Ἀναλυτικοῖς ἐλέγομεν zu dem Zwecke anführt, um zu beweisen, daß Aristoteles seine Schriften nie durch das Präsens citire, ohne zu beachten, daß ἐλέγομεν aus dem M^b gelassen, und daß die übrigen fünf *Bekker'schen* Handschriften mit dem *Paris.* bey *Zell* und dem *Parapirasten* ganz richtig λέγομεν lesen. *Stahr's* Untersuchungen waren ihm

Fff

erst zu VI, 4, 2 zur Hand; indess konnte er aus diesen nichts Neues entnehmen, geschweige etwas, was ihn von seiner früher ausgesprochenen Meinung abzubringen vermochte. Wir wünschten, daß er jetzt unsere mit Rücksicht auf *Stahr's* Abhandlung in den Götting. gel. Anz. a. a. O. S. 1893—1898 gegebenen Erörterungen einer Beachtung würdig halten möchte; hier wollen wir nur begründen, was dort ausführlicher, aber doch zur Widerlegung der rein imaginären Ansicht, der auch Hr. *Michelet* zugehört, zu kurz entwickelt wurde. Hr. *M.* nämlich scheidet, aber ohne dieses einzugehen, die alte Erklärungsweise von *Melchior Zeidler* (*de gemino veterum docendi modo* p. 6) wieder auf, die nachher auch *Zell ad Eth. I, 13, 9* im Wesentlichen festhielt; danach soll Aristoteles durch Anführung jener λόγοι ἐξωτ. an das gebildete Publicum oder genauer an die Vorstellungen und Aeusserungen der außerhalb der Schule stehenden die allgemeine Geistesbildung für sich habenden Menge appelliren, wie *Eufiratus* zu VI, 4, 2 sagen konnte: ἐξωτερικοὺς δ' ὀνομάζει λόγους, οὓς ἔξω τῆς λογικῆς παραδόσεως κοινῶς τὰ πλῆθη φασί. Es ist ganz richtig, daß sich in der Zeit der Peripatetik der Unterschied der ἐπιστήμη oder σοφία und der παιδεία, der Philosphie und der allgemeinen Geistesbildung geltend macht; letzte wird von solchen angestrebt, denen nicht die ununterbrochene Uebung und Forschung in der philosophischen Wissenschaft Zweck des Lebens ist, und deren Wissen nicht den letzten Halt in der absoluten Erkenntniß der strengeren Principien findet. Darum nimmt Aristoteles gerade in der ethischen Pragmatie auf diese πεπαιδευμένοι Rücksicht, und weiß sie dann im Gegensatze zu den Wissenden oder den sogenannten Architekten in der Staatslehre zu behandeln. Indess wer von diesem Begriffe aus auf Erklärung der acht Stellen, in denen jener λόγοι Erwähnung geschieht, in der Absicht eingeht, um in ihnen eine Berufung auf nicht Aristotelisches zu finden, muß die Philologie zum Opfer bringen. Die späteren Nachrichten aus dem Alterthume haben, eben weil ihre Verschiedenheit bloß auf einer verschiedenen Auslegung sich gründet, kein Gewicht. Hr. *Michelet* fehlte darin, daß er jene Stellen nur halb verglich, und nicht, worauf wir schon früher gedrungen haben, alle in Eine Verbindung brachte. Die Beobachtung, daß sich Aristoteles immer durch ein praeteritum auf seine Schriften berufe, ist falsch, und bedarf bey genauerer Kenntniß der Aristotelischen Werke durchaus keiner ernstlichen Widerlegung. Dagegen könnte der Einwand benutzt werden, daß der Gebrauch der ersten Person (διορίζουσα *Polit. III, 4, διαιρούμεθα Eth. ad Eud. II, 1*) bey Hinweisung auf die λόγοι ἐξωτ. noch nicht für Aristotelisches spreche, da der Denker ihn so weit ausdehne, daß er selbst bey Anführung des Platonischen *Phaedon* sagen konnte: ἐν δὲ τῷ Φαιδῶνι οὕτως λέγομεν (nach *Alex. Aphrod.*), *Metaph. I, 9, p. 30, 22 Br.* Allein kennt man wiederum die noth-

wendigen Anforderungen einer Aristotelischen Kritik, die erst dann eine wahrhafte ist, wenn sie eine Lehre von ihrem eigenen Standpuncte aufstelt, und in ihrem eigenen Schoosse bekämpft und widerlegt, wie es sich ganz besonders in jener Prüfung der Platonischen Ideenlehre zeigt: so löst sich von selbst das Ungewöhnliche des Ausdrucks. Doch am meisten Gewicht legt Hr. *M.* auf die Stelle der *Metaph. XIII, 1, p. 259, 19 Br.*, wo Aristoteles die p. 265, 26 folgenden Unterfuchungen über die Ideenlehre ankündigt, aber im Voraus bemerkt: τερύλληται τὰ πολλά καὶ ὑπὸ τῶν ἐξωτερικῶν λόγων; hier, meint er, würde es in Folge des τερύλληται höchst lächerlich seyn, wenn λόγοι ἐξωτ. fernerhin für Aristotelische Schriften gelten sollten. Aber konnte Hr. *M.* hierin nicht den Unmuth des Stagiriten über die phantastische Ideenlehre, welcher der Denker so manches widerlegende Wort geopfert hatte, bemerken! Das Verdrießliche in dem Ausdrucke charakterisirt zugleich das höhere Alter der metaphysischen Bücher, in denen Platon nicht mehr als der dem Schüler befreundete Mann, sondern als Schöpfer und Vorstand einer neuen, aber in den Principien verfehlten Lehre erscheint. Rec. glaubt, daß *Plut. adv. Colot. c. 14* jene Stelle der *Metaphysik* vor sich hatte, wenn er berichtet: τὰς γε μὴν ἰδέας, περὶ ὧν ἐγκαλεῖ τῷ Πλάτῳ, πανταχοῦ κινῶν ὁ Ἀριστοτέλης, καὶ πᾶσαν ἐπάγων ἀπορίαν αὐταῖς, ἐν τοῖς ἡρῆκοῖς ὑπομνήμασιν, ἐν τοῖς Φυσικοῖς, διὰ τῶν ἐξωτερικῶν διαλόγων, Φιλονεικότερον ἐπίσταν ἔδοξεν ἢ Φιλοσοφότερον ἐκ τῶν δογμάτων τούτων, ὡς προθέμενος τὴν Πλάτωνος ὑπεριδεῖν Φιλοσοφίαν.“ wobey sich Rec. jedoch durchaus gegen das von *Wyttenbach* aufgenommene διαλόγων erklären muß, und nur λόγων nach der jedenfalls den Aristotelischen Büchern abgelehnten Ausdrucksweise als richtig anerkennen kann; s. dagegen *Stahr Aristotelia II, p. 248.*

Was nun aber Hr. *Michelet's* Commentare selbst anlangt, so wird mit uns jeder das Unverhältnißmäßige derselben auffallend finden, nirgends sind sie nüchtern als zu dem höchst wichtigen sechsten Buche. Hier hätte der neue Bearbeiter, da er doch in dem Abschnitt über das Freywillige und Unfreywillige (III, 1 fg.) Nützlichliches zu leisten angefangen, Gelegenheit gefunden, die Lehre des Aristoteles durch Benutzung der psychologischen und metaphysischen Bücher und mit Berücksichtigung der schätzbaren Arbeit von *Trendelenburg* auszuhellen; statt dessen müssen wir uns mit den vorgeschobenen Erklärungen des *Eufiratus* und des *Paraphrasen* begnügen, und obendrein auf Nachweisungen verzichten, die durch die historischen Beziehungen verlangt wurden. Mit dem achten Buche ertischt dann ganz und gar das Streben, die schönen Aristotelischen Gedanken durch besondere Bezugnahme auf die rhetorischen Schriften in ihr gehöriges Licht zu stellen; und noch mehr, von dem zehnten Buche (c. 7) an, wo die erhabensten Sätze erst durch die *Metaphysik* und *Politik* ihre wahre Entwicklung erhalten mußten, ar-

tet alles zu einer dürrn Variantenfammlng aus. Ueberhaupt verdient es eine strenge Rüge, daß Hr. *Michelet* den sehr verschiedenen exegetischen Werth der griechischen Commentatoren nicht würdigend uns mit breiten und nutzlosen Erörterungen über ihre Auslegungen hinhält, und namentlich, wo es eine Aufklärung der politischen und scenischen Alterthümer galt, den Abdruck jener für zureichend erachtet. *Zell* hatte hierin mit Beachtung seiner Vorgänger etwas Verdienstliches zu geben begonnen; indess war es diesem noch nicht möglich, die tieferen Grundgestaltungen der Aristotelischen Sprache und die Begriffsfamilien der Lehre auf höhere, der jetzigen Auffassung entsprechende, Gesichtspuncte zurückzuführen; daher mußte es Hr. *Michelet's* Geschäft seyn, wenigstens die einseitigen Bestimmungen über μέθοδος I, 1, 1, δύναμις und ἐπιστήμη I, 1, 4 und 2, 3, οἰκονομική I, 2, 6, ἐπιτοπολόυ III, 3, 10 und ähnliches schärfer und Aristotelischer auszuprägen, jedenfalls aber statt der höchst trivialen Angabe über die οὐσία und das τὸ τί ἦν εἶναι zu II, 6, 16 auf *Trendelenburg's* gehaltvolle Abhandlung Rücksicht zu nehmen und darauf fortzubauen. Den Ausdruck, den sich Hr. *M.* in Stellen, wo doppelte Erklärungen Statt haben, gegen *Zell* bedient, finden wir um so ungerichter, da er diesem Bearbeiter mehr verdankt, als es beym ersten Blick ersichtlich und als er es selbst oft anzumerken gelonnen ist. Unverzeihlich ist es doch gewiß, wenn er *Zell's* Commentar so stark excerpirt, daß auch von ihm zu II, 5, 1 bey Anführung des erklärenden Satzes aus *Plut. de virt. mor. c. 4*, den er nicht nachschlug, die Worte nach δυνάμει, „οἶον ὄργη, αἰδώς, φόβος, ἢ δ' ἕξις, ἰσχύς καὶ κατασκευὴ τῆς περὶ τὸ ἄλογον δυνάμει“ ausgelassen werden. Wird man nicht auf gleiche Weise urtheilen müssen — wir sagen es mit widerstrebendem Gefühle — wenn Hr. *M.* auf die in der Vorrede gegebene Zusage, der griechischen Sprache ein sorgfältiges Studium gewidmet zu haben, bey Bemerkungen über den noch wenig erforschten Aristotelischen Sprachgebrauch statt gründlicher Erörterung immer das als bekannt voraussetzt, worauf *Zell* hingewiesen hat? Dieser bemerkt über περὶ τοιούτων καὶ ἐκ τοιούτων I, 3, 4: *loquendi genus Aristoteli perquam usitatum; per prius, ut Giphian. recte explicat, materiam significat, de qua agitur, per posterius argumenta;* es folgen sechs Beweistellen; Hr. *Michelet* dagegen: *Loquendi genus Aristoteli perquam usitatum; per prius materiam significat, de qua agitur, per posterius principia i. e. propositiones syllogismi, e quibus conclusiones fiunt;* es folgen dieselben Stellen. Ferner deutet *Zell* zu II, 3, 7 die Weglassung des μάλλον auch bey Aristoteles, wie die des magis besonders bey Tacitus an; Hr. *M.* entgegnet jetzt: „*Ceterum omissio τοῦ μάλλον est notissima, inter Latinos quoque Tacito imprimis usurpata;*“ μάλλον ist aber nicht bloß mit allen *Behker'schen* Handschriften, sondern schon auf Autorität der unbeachteten Stelle *Mag. Mor. I, 9* beyzu-

behalten. *Zell* spricht II, 9, 8 über εαυτοῦς: *referatur ad primam personam, ut etiam apud alios scriptores pro ἡμᾶς αὐτοῦς;* Hr. *Michelet*: *de prima persona usurpatum, ut Jaepius;* dann hätte er auch *Zell's* Beobachtung über τε bey Aristoteles zu III, 12, 3 aufschreiben können, um mindestens sein danach ausgesprochenes recte zu erklären. *Zell* sagt ferner über μάλλον IV, 1, 9 *comparativo ἤττον abundantius additum est,* und *idem apud Latinos scriptores est usus adverbii potius,* mit Hinweisung auf *Dav. ad Cic. de N. D. II, 13;* Hr. *Michelet* dagegen: *abundanter additum comparativo, ut potius Latinorum,* mit Hinweisung auf *Cic. l. l.* Eben so verhält es sich in folgenden Stellen: III, 1, 6 über τις; IV, 1, 29 über ἐπεὶ; IV, 2, 3 über οὗτος; IV, 3, 22 über οἷος; VIII, 11, 4 über καὶ nach ὁ αὐτός; hier muß man beide vergleichen, um einzusehen, wie leicht es sich Hr. *M.* in diesem Theile seiner Exegese gemacht, worauf wir die besten Hoffnungen zu bauen angewiesen waren. Doch wir wollen auch an einigen Beyspielen prüfen, wie sich seine Bemerkungen ausnehmen, wenn es darauf ankommt, durch eine besonnene philologische Erklärung das Richtige zu finden. Zunächst bietet sich die Stelle I, 2, 5 dar, wo Aristoteles in Betracht zieht, welcher Wissenschaft unter den praktischen das Gute oder der Zweck angehört, den wir um seiner selbst willen anstreben, und dessen Erkenntniß großen Einfluß auf das Leben ausübt: δόξειε δ' ἂν τῆς κυριωτάτης καὶ μάλιστα ἀρχιτεκτονικῆς. τοιαύτη δὲ καὶ ἡ πολιτικὴ φαίνεται. τίνας γάρ κτλ. Hr. *Michelet* sucht die *vulgata* δὲ καὶ dadurch zu schützen, daß καὶ nicht etwa quoque bedeute, da (ganz richtig) nur die Politik die architektonische unter den praktischen Wissenschaften sey, sondern daß δὲ καὶ *etiam, nun auch,* heisse, welches durch den Gegensatz δόξεις und φαίνεται bedingt sey. Allein, um von letztem anzufangen, einen Gegensatz wird dort niemand gewahren; δόξεις bezieht sich auf das τέλος, in sofern es der κυριωτάτη καὶ μάλιστα ἀρχιτεκτονικῆ ἐπιστήμη wirklich zukommt; φαίνεται dagegen auf diese, die offenbar die Politik sey, was im Folgenden kurz begründet wird. Vielmehr hätte bemerkt werden sollen, daß Aristoteles δὲ καὶ gern so gebraucht, daß er καὶ nicht etwa mit dem nächsten Worte in Beziehung bringt, sondern δὲ καὶ auf den ganzen Satz ausdehnt, was aber bey ihm nur dann möglich ist, wenn sich das damit Verknüpfte zu dem Bisherigen in ein Verhältniß stellt, oder bestimmter, wenn sich jenes als eine nothwendige Folgerung entweder aus der bisherigen Darstellung *) oder aus der sonstigen Consequenz des Satzes ergibt, wofür er Zustimmung fodert; während δὲ καὶ immer einen neuen Gedanken ankündigt. Ueber einen anderen bestimm-

*) *Eustratius* erklärt dieses ganz richtig zu der Stelle I, 13, 18. fol. 30 B *Φησὶ γοῦν ὡσπερ τὰ εἰρημένα συμπεραίνόμενος.*

ten Gebrauch des einfachen $\delta\eta$ in der Aristotelischen Darstellung, besonders in Conditionalfätzen, haben wir in den Götting. gel. Anz. a. a. O. S. 1835 folgeredet. Auch nach jener Bemerkung läßt sich $\delta\eta$ $\kappa\alpha\iota$ für die besagte Stelle nicht in Schutz nehmen; die diplomatische Kritik giebt uns die wahre Aushilfe. In den Handschriften der Nikomachischen Ethik ist $\delta\eta$ theils verwischt*), theils in den Text gekommen durch $\delta\acute{\epsilon}$, $\delta\epsilon\acute{\iota}$ und $\delta' \eta$; *Behker* hat dieses nicht immer beachtet, und VII, 6, 1 $\chi\alpha\lambda\epsilon\pi\alpha\iota\upsilon\sigma\iota\ \delta\eta$ $\epsilon\acute{\upsilon}\theta\upsilon\varsigma$ nach dem *K^b* gesetzt, wo $\delta\eta$ durchaus unstatthaft ist; eben so VIII, 13, 6 $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta\eta\ \nu\omicron\mu\iota\kappa\eta\ \mu\acute{\epsilon}\nu$ für das weit richtigere $\delta' \eta$, und IV, 4, 5 $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta' \acute{\omicron}\tau\epsilon$ $\kappa\alpha\iota\ \acute{\omega}\varsigma\ \delta\epsilon\acute{\iota}$ für $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta\eta\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\omega}\varsigma\ \delta\epsilon\acute{\iota}$. Selbst die besten Codices des Aristoteles sind hierin ungenau; der treffliche *Laurentianus A^b* der Metaphysik giebt I, 5. p. 16, 23 *Br.* unrichtig $\Phi\alpha\iota\upsilon\omicron\nu\tau\alpha\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$, und so öfter. Was unsere Bücher betrifft, so hat ihnen Hr.

Michelet in dieser Hinsicht keine Aufmerksamkeit geschenkt. Er wollte, wie er erst zu VIII, 13, 6 anzeigt, jenen Wechsel nicht allenthalben aufführen; und doch war es nothwendig, in den Sätzen I, 13, 15 und III, 5, 2 $\delta\eta\ \kappa\alpha\iota$ in $\delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$, hingegen III, 7, 6 $\delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$ in $\delta\eta\ \kappa\alpha\iota$ zu ändern. Jetzt wird er es erklärlich finden, wie in obiger Stelle der Pariser Codex bey *Behker* $\tau\omicron\iota\alpha\acute{\upsilon}\tau\eta\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$ liefert, gleich wie der *Marc. M^b* zu III, 3, 2 statt $\Phi\alpha\iota\upsilon\omicron\nu\tau\alpha\iota\ \delta' \eta\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \zeta\eta\tau\eta\sigma\iota\varsigma$ das verschriebene Φ . $\delta\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota\ \eta\ \mu$. ζ . geben konnte. Wollte man dort $\delta\eta$, abgesehen von der handschriftlichen Beglaubigung, beybehalten, so müßte man durchaus gegen die Aristotelische Darstellung einräumen, daß der Denker schon die späteren Auseinandersetzungen in der Politik andeute, und danach die Anerkennung seines Satzes im Voraus fodere. Es bleibt vielmehr bey der jetzt am stärksten beglaubigten, aber von Hn. *Michelet* durch das seltsame Vorschieben des Paraphrasten verdächtigten Lesart $\tau\omicron\iota\alpha\acute{\upsilon}\tau\eta\ \delta' \eta\ \pi\omicron\lambda\iota\tau\iota\kappa\eta\ \Phi\alpha\iota\upsilon\omicron\nu\tau\alpha\iota$; welcher Uebergang dem in I, 7, 5 $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\tau\omicron\nu\ \delta' \eta\ \epsilon\acute{\upsilon}\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\iota\alpha\ \mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau' \acute{\epsilon}\iota\upsilon\alpha\iota\ \delta\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}$ vollkommen ähnlich ist, wo aber der *Laur. K^b* uns wiederum für δ' ein $\delta\eta$ aufnöthigen möchte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

*) Indess möchte dieses öfter auf Rechnung der Collationen kommen, da *Schweighäuser* in Bezug auf die von ihm verglichene Pariser Handschrift bemerkt: *vix dē et dē discernas in hoc codice*, bey *Zell ad Eth. N. III, 1, 11*. *Trendelenburg* hat dieses seiner Seits durch die zweyte Vergleichung der Pariser *E* für die psychologischen Bücher bestätigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin, Posen und Bromberg*, b. *Mittler*: *Christliches Schul-Gesangbuch*. Herausgegeben von *D. Karl Dielitz*. 1835. VI u. 122 S. 12. (4 gr.)

Allbekannt ist zwar die Bemerkung des Herausgebers dieses nützlichen Büchleins (S. II), daß im Allgemeinen die Art und Weise, wie man in den späteren Lebensjahren über Religion denke und sie empfinde, von der Art und Weise der Erweckung des religiösen Sinnes in den zarten Jahren des jugendlichen Alters abhängt; aber dennoch wird jetzt diese Wahrheit nur wenig beachtet. Sonst wurde in vielen, höheren und niederen Schulen der Unterricht mit einem Morgenliede eröffnet, und Rec. schlug sofort die vorliegende Liederammlung auf, um zu sehen, ob er das ihm theuere, so oft mitgefungene Lied: „Der frohe Morgen weckt mich wieder“, auch hier wiederfinde, und er fand es zu seiner großen Freude S. 34. Wir lasen darauf den Inhalt der ganzen Sammlung sorgfältig durch, und können versichern, daß die Auswahl durchaus zweckmäsig, der Inhalt bey aller Kürze doch umfassend und die ganze Anordnung sehr gelungen zu nennen ist. Unter diesen Umständen und bey der Billigkeit des Preises, die noch dadurch erhöht wird, daß (nach einer Bemerkung auf dem Titelblatte) Schulvorsteher und Lehrer, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, auf 4 Exemplare das fünfte frey erhalten sollen, endlich

aber auch hinsichtlich des passenden Aeußeren in Druck und Papier, wäre zu bedauern, wenn diese Sammlung nicht allgemeinen Eingang in den Schulen finden sollte. Daneben eignet sie sich recht gut, auch zu Gedächtnisübungen der Kinder, so wie zum Lesen bey häuslichen Unterrichte, gebraucht zu werden.

Es genügt, dem Gelegten eine Inhaltsgabe hinzuzufügen. Unter der allgemeinen Ueberschrift: Anbetung Gottes, folgen zwölf Abschnitte: 1) Anbetung Gottes im Allgemeinen; 2) im Frühling; 3) Sommer; 4) Herbst; 5) Winter; 6) beym Jahreswechsel; 7) am Morgen; 8) vor Tische; 9) nach Tische; 10) am Abend; 11) bey kirchlichen Festen. Hier finden wir Weihnachts-, Passions-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingst- und Ernte-Lieder. 12) In Hinsicht auf den Schulbesuch, mit den Unterabtheilungen: bey Eröffnung und beym Schlusse der Schule; bey Eröffnung und beym Schlusse einer Feierlichkeit, so wie eines Freudenfestes; bey Einführung und beym Abschiede eines Lehrers; bey Aufnahme neuer und bey Entlassung einiger Schüler. Und so ist wohl nicht zu zweifeln, daß der Wunsch des Herausgebers, wenn das Buch die verdiente Verbreitung findet, wirklich in Erfüllung gehen, und daß dieses neue Schulgesangbuch den lieben Kleinen einen überschwänglichen Segen bringen werde.

N. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Schlesinger: *Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum Libri decem. Ad codicum manuscriptorum et veterum editionum fidem recensuit, commentariis illustravit, in usum scholarum suarum edidit Car. Lud. Michelet etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir wenden uns nun nur noch zur Betrachtung der Stelle I, 10, 11, wo vom Glückseligen nach Hn. *M.*s. Text gesagt wird: „ἀεὶ γὰρ ἢ μάλιστα πάντων πράξει καὶ θεωρήσει τὰ κατ' ἀρετήν, καὶ τὰς τύχας οἴσει κάλλιστα καὶ πάντῃ πάντως ἐμμελῶς ὅγ', ὡς ἀγαθὸς ἀληθῶς καὶ τετράγωνος ἀνευ ψόγου.“ Wir tadeln hier nicht so sehr, dass in diesem höchst einfachen Satze die schon längst von *Casaubonus* verworfene veraltete Lesart aufgenommen ist, deren Autorität wir dem Herausg. aufzufinden überlassen müssen, vielmehr, dass die Rechtfertigung derselben und die darauf gegründete Erklärung, so wie die Beurtheilung der ältesten, jetzt durch *Bekkers* Handschriften beglaubigten, ὅ γ' ὡς ἀληθῶς ἀγαθός, in allen Stücken mißglückt ist. Denn ungriechisch ist es doch, ὅγε sowohl von dem Folgenden durch ein Komma abzufondern, als in dieser seltsamen Stellung zu dem vorigen zu beziehen, und ungrammatisch die Bemerkung, dass ὡς für γὰρ gesetzt sey; während, wie Hr. *M.* entgegnet, nach der Lesart aller *Bekker'schen* Handschriften, die — abgesehen davon, dass sie auch *Eusfratius* Commentar wirklich vorfand — wiederum aus dem Paraphrasten geflossen seyn soll, eine *inepta tautologia* entstehen würde. Hielt es denn so schwer, einzusehen, dass Aristoteles die Worte des Simonides auf seinen Glückseligen *anwenden*, also sagen wollte: er der doch (um mit Simonides zu sprechen) in Wahrheit ein ἀγαθός u. s. w. ist. Die §. 13 folgenden Worte: τὸν γὰρ ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸν καὶ ἐμφρονα πάσας οἰόμεθα τὰς τύχας εὐσχημόνως φέρειν καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αἰεὶ τὰ κάλλιστα πράττειν beziehen sich darauf zurück. Uebrigens ist Hn. *Michelet's* metrische Construction der Simonideischen Verse bey Anführung der Platonischen Stelle wohl nicht ernstlich aufzunehmen; sie mag nach *Zell's* Commentar mißverstanden seyn. Soll man aber bey dem τετράγωνος wieder an die der ewigen Natur Urwurzeln enthaltenen Quelle, die Pythagorische Tetraktys, denken, wie einst *Jac. Faber Stapulensis* wollte, so läßt sich darauf nur erwidern, dass die wahre Bedeutung der

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

selben in jenem Schwure, überhaupt in der Lehre der Pythagoreer, sich jetzt ganz anders herausstellt; wir behalten vielmehr die antike Anschauung vom Kubus als Bild des Festen und Unbeweglichen bey.

Wir wollen nicht mehrere Beyspiele anführen, in welchen sich Hn. *Michelet's* Bestreben zu deutlich kund giebt, immer nur den Gedanken zu begreifen, ohne irgend darauf einzugehen, wie sich dieser in der Sprache und Darstellungsweise des Aristoteles ausnimmt. Mit Vergnügen würden wir ihn auch in das Gebiet der alten Philosophie begleiten, wenn wir nicht für die wenigen Stellen, wo er es nicht für zureichend fand, auf *Hegel's* Geschichte der Philosophie sich zu beziehen, eine ausführliche Untersuchung nothwendig hielten, da die Sätze des Herausgebers zu oft mehr hingeworfen, als nach dem Gedankenzusammenhange der Lehren aufgefälist und aufgestellt sind; und wenn wir nicht hauptsächlich in Bezug auf die zu I, 6 gegebenen Vorerörterungen der Platonischen Philosophie die specielleren Forschungen von *Trendelenburg* und *Brandis* billig hinzunehmen müßten, die durch die beybehaltene Darstellung von *Muret* und durch die unzulängliche, für den Unkundigen dunkle und nicht selten verfehlte Uebersetzung Aristotelischer Aussagen wahrlich nicht aufgewogen werden. Hiemit dürfen wir unsere Beurtheilung beschließen, die, wir hätten es nicht gewünscht, für Hn. *M.* nur ungünstig ausfallen konnte. Möge uns niemand die freylich gerechte Zumuthung stellen, aus den bisherigen Bestimmungen ein Gesammturtheil zusammenzusetzen; wir verweisen auf Vorstehendes mit dem Bemerkten hin, dass es unsere Absicht war, Forderungen an einen Bearbeiter der Nikomachischen Ethik zu richten, wie sie nach dem heutigen Standpunkte der Aristotelischen Studien und der gesammten Alterthumswissenschaft gemacht und nach Kräften erfüllt werden mußten.

Dr. *Krische* in Göttingen.

LEIPZIG, b. Barth: *Aristoteles von der Seele und von der Welt.* Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. H. Weisse*, Prof. u. s. w. 1829. IV und 424 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Hr. Prof. *Weisse* hat sich bereits durch eine Uebersetzung der Physik um den Aristoteles verdient gemacht. Da von dieser schon eine ausführliche Recension in unseren Blättern (1830. No. 118 u. 119) erschienen, und das vorliegende Werk im Ganzen

G g g

in derselben Weise gearbeitet ist: so können wir uns jetzt um so kürzer fassen, da es ohnehin der Plan und Zweck dieses Instituts nicht erlaubt, bey allen Ausgaben und Uebersetzungen der alten Classiker so lange zu verweilen, als bey dem vorher beurtheilten Werke. Wir begnügen uns daher, im Allgemeinen anzudeuten, daß die Eigenthümlichkeiten der *Weissischen* Bearbeitungen aristotelischer Schriften darin bestehen, daß erstlich der Herausgeber nicht sowohl eine Uebersetzung als Verdeutschung dieser Schriften geliefert hat, daß zweytens das Bestreben desselben dahin ging, die Philosophie des Alterthums in ihrem wesentlichen und nothwendigen Zusammenhange aufzufassen, daß er drittens den einzelnen Kapiteln einen philosophischen Commentar beygefügt hat, in welchem überall der große Einfluss des *Hegelschen* Lehrsystems sichtbar ist, und daß er endlich in Bezug auf die höhere Kritik zu anderen Resultaten gelangt zu seyn glaubt, als die seitherigen Herausgeber. Fleiß und Sachkenntnis lassen sich nirgends verkennen; an genauer Sprachkenntnis scheint es Hn. *W.* mehr zu gebrechen; am wenigsten aber dürften seine kritischen Forschungen auf Beystimmung rechnen. Denn so wie er früher manche unächte Partien der aristotelischen Physik entdeckt zu haben vermeint, an deren Aechtheit seither Niemand gezweifelt hat: so hat er jetzt die Schrift von der Welt, welche man seither fast allgemein für unächt erklärte, dem Philosophen als ihm zugehörig zu vindiciren gesucht. Eine genaue Prüfung dieser Meinungen, so wie seiner Anordnung der aristotelischen Schriften, auf die er (wie aus den angehängten Verbesserungen und Zusätzen erhellt) erst im Laufe der Arbeit gekommen ist, würde mehr Raum erfordern, als der Herausgeber selbst der Ausführung geschenkt hat, und muß daher den künftigen kritischen Herausgebern des Aristoteles überlassen bleiben.

NEURUPPIN, b. Oehmigke u. Riemschneider: *Commentatio, qua exposita est Aristotelis de intelligentia sive mente sententia* — auctore F. G. Starkio, Philos. Doct. Gymn. Prof. 1833. 33 S. 4.

Eine wohlgerathene Glückwünschungsschrift, durch welche der Vf. mit den übrigen Lehrern des Gymnasiums in Neuruppin das Amtsjubiläum des würdigen Sup. *Schroener* denselbst feierte. Hr. *Starke* hat die Stellen des Aristoteles, in welchen er von *νοῦς* (auch von der *ψυχή*) handelt, mit großem Fleiße gesammelt, um zu zeigen, wie der Philosoph (verschieden vom *Anaxagoras*, der zuerst diese Materie berührte) sich den *νοῦς* gedacht, welche Eigenschaften er ihm beygelegt hat, wie die *mens theoretica* (*ἐνέργεια*) von der *mens poetica* (*ἐντελέχεια*) sich unterscheidet u. s. w. Mehrere Stellen, auch aus der Poetik des Aristoteles, werden dadurch in ein helleres Licht gestellt; überhaupt aber hat der Vf. einen rühmlichen Beweis seiner Combinations-, so wie auch, bey der Schwierigkeit des Stoffes, seiner Dar-

stellungs-Gabe geliefert. Da er mit nüchternem Sinne die Worte des Philosophen auffasst und erklärt, ohne Blendwerk einer neuen Philosophie, so wünschen wir ihn öfter unter den Auslegern desselben zu finden.

N. v. G.

SCHÖNE KUNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Leandro, die Männerfeindin*. Ein Roman von *Emerentius Scävola*. 1835. 1ster Theil. 498 S. 2ter Thl. 566 S. 3ter Thl. 668 S. 8. (6 Thlr. 20 gr.)

Die etwas spröde und starre Natur eines reizenden Mädchen wird zur Erbitterung gegen die Männer, zum Zerwürfniß mit sich selbst getrieben, durch Unbilden, die sie von jenen erfuhr, nicht ganz unverschuldet, was sie aber sich nicht eingesteht, und ihnen nun auch die Peinigungen des Gewissens aufwältzt. Der Anfang ihres Mißgeschicks, aus dem alles Uebrige hervorgeht, ist die Verworfenheit ihres Schwagers, der dem unerfahrenen Mädchen an ihrem funfzehnten Geburtstage glauben macht, sie sey von ihm verführt, weil sie mit ihm eingeschlossen war, und seine Liebkosungen abwehrte. Eine Leichtgläubigkeit der Art wäre heut zu Tage unmöglich, auch bey der abgezogensten Lebensweise, aber 1763, wo dieß vorfiel, waren die Leute just nicht unschuldiger als jetzt, aber ihre Töchter wurden mit 14 Jahren noch ganz wie Kinder angesehen, und den Kindern jener Tage liefs man unverkürzt ihre kindischen Freuden, machte sie nicht frühreif, nicht zu Weltverbesserern, noch mit den Geheimnissen der Natur bekannt, und so rechtfertigte sich solche Unwissenheit durch ihr Datum. Nicht so die Absicht des Schwagers; dem, so verliebt er auch seyn mochte, sich nicht, wie dem Mädchen, einbilden konnte, sie sey durch unauslöslche Bande sein, er könne sich mit ihr vermählen. Da er bald sich den Tod giebt, wird das Dunkle seines Plans nicht aufgehellt. Auch die Frau stirbt mit ihrem Neugeborenen, so wie der Vater, gleichfalls durch Selbstmord, und die Mutter. Ein herzloser Bruder, noch schlechtere Vettern, berauben die unglückliche *Leandro*, deren Ruf besleckt ist, auch um ihr Vermögen. Rabulistische Advocaten und andere Ränkespinner sind dabey thätig, und selbst Gutmeinende schaden durch Unkenntnis und befangene Meinung. Die Schutzlose wendet sich an König August den dritten, dem sehr mit Unrecht die Galanterieen seines Vaters aufgebürdet sind, da doch seine Treue gegen eine nicht schöne Gemahlin nicht verdächtig war. Dieser verächtliche König umspinnt die bedrängte *Leandro*, wobey ihm der jüngere Vetter derselben und ein verschmitzter Jesuit beysteht. Um sie sicherer in sein Netz zu treiben, wird sie vermocht, den älteren Vetter, einen Greis, zu heirathen, der, schwach und in Vorurtheilen befangen, ihre ländliche Erziehung verbessern will, wodurch ihre Sinnlichkeit aufgeregt wird. Ehe dieß geschieht, ehe sie Wittwe

wird, veranlassen jene nichtswürdigen Unterhändler eine Zusammenkunft mit dem König in der katholischen Kirche zu Dresden um Mitternacht, die seinen Tod herbeyführt, und sie aus der Gesellschaft stößt.

Nach des Greifen Tod, der ihr Gatte hieß, lernt sie den Mann kennen und lieben, der die Wunden des Herzens hätte heilen, sie mit dem Leben verfühnen können. Aber das Schickal will es anders, es reißt sie aus einander, läßt sie die bittersten Täufchungen erfahren, Rache und Wollust erkiesen sie zu ihrem Opfer, wo sie der Liebe sich hinzugeben wähnte; eine Secte in Berlin, die unter dem Mantel der Frömmigkeit die schändlichsten Laster treibt, deren Existenz wohl geschichtlich begründet seyn mag, verflündigt sich auch an ihr. So, verzweifelnd an den Menschen (man könnte sie eben so gut Menschen- als Männer-Feindin nennen), ohne Hoffnung, Glaube und Liebe, flüchtet sie nach Nordamerika, das eben damals seinen Freyheitskampf fritt, und wird im Tode mit dem vereint, der noch allein den Gedanken in ihr aufrecht hielt, das nicht bloß Teufel die Erde bewohnen.

Mehrere Nebenpersonen helfen den Knoten schürzen, und Mannichfaltigkeit in ein Gemälde bringen, dem man die Wahrheit der Gestalt im Allgemeinen nicht absprechen kann, dessen Composition aber zu herb und grell gedacht ist, als das man ein wiederholtes Betrachten wünschenswerth findet.

n.

HALLE, in der Waifenhaus-Buchhandlung: *Carmina aliquot Goethii et Schilleri latine reddita. Ediderunt Theodor. Echtermeyer et Mauritius Seyffert, Phil. DD., Paedagogii Regii Hal. Colleg. Additae sunt ex latinis poetis recentioribus Eclogae. 1833. XII u. 131 S. gr. 8. (16 gr.)*

Wir freuen uns des Zuwachses, den die neuere lateinische Poesie durch die vorliegende Uebertragung *Schiller'scher* und *Goethe'scher* Gedichte erhalten hat. Denn einmal ist der Gegenstand einer solchen Bearbeitung sehr würdig, und zweytens ist gerade eine solche Bearbeitung ein vollgültiger Beweis, das diese Studien der Ungunst der Zeit zum Trotze doch noch treu und warm von einsichtsvollen Männern gepflegt werden. Die Hn. *Echtermeyer* und *Seyffert* schließen sich mit Glück und Eifer an eine „vornehme Menge“ an, und setzen mit Liebe fort, was vor ihnen *Feuerlin*, *Fischer*, *Fufs*, *Freysig*, *Friedemann*, *Hermann*, *Reisig*, *Böttiger*, *Döring* und Andere begonnen, und zum Theil mit großer Meisterschaft, nie aber ganz unverdientlich, fortgesetzt haben, ja es ist ein eigenes Zusammentreffen, das gerade aus der Stadt, von welcher aus kürzlich ein so hartes Verdammungsurtheil über alle neuere lateinische Poesie ausgesprochen wurde, eine Sammlung lateinischer Gedichte hervorgeht, die an sich schon beweisen könnte, das jenes Urtheil keinesweges ein absolut wahres sey. Die gut geschriebene

Vorrede des Hn. *Seyffert* verbreitet sich auch über diesen Gegenstand, und zeigt, wie in Beziehung auf den so eben erwähnten Angriff des gelehrten *Bernhardy* (*Geschichte der röm. Lit.* S. 45. Anm.) neuerdings *Paldamus* in seiner *Römischen Erotik* S. 42. Anm. äußerte, das für Stoffe, die sich in Inhalt und Denkweise dem Altherthume näherten, die Behandlung in lateinischer Sprache gleichfalls poetisch seyn könnte. Bey der Kürze unserer Anzeige können wir nicht ausführlicher auf seine desfalligen Bemerkungen über *Schiller* und *Goethe* eingehen, so wie auf seine Polemik gegen *J. D. Fufs*, die mitunter etwas bitter und ungerecht ist, wenn gleich auch uns die lateinischen Reimverse dieses Gelehrten weit weniger zulagen, als die von ihm im heroischen und elegischen Versmaße verfaßten Gedichte. Dabey darf auch nicht vergessen werden, das die lateinische Poesie des Hn. *Fufs* eine längere Zeit hindurch fast die einzigen Productionen auf diesem Felde der Literatur waren, und das es demselben zur Ehre gereicht, in seinem Vaterlande, in einer solchen Studien so abholden Zeit, wie die der französischen Herrschaft am Rheine war, dem Eifer für dieselben nicht untreu geworden zu seyn.

Die vorliegende Schrift enthält nun aus der Zahl der größeren *Schiller'schen* Gedichte die *Ilage der Ceres*, die *Kraniche des Ibycus* (von *Seyffert*), *Pompeji* und *Herculanum*, *Hassandra* (von *Echtermeyer*), von den kleineren: *Odyffeus*, *der Kaufmann*, *Räthsel* (von demselben), *Würden*, *Nänie*, *die Sängers der Vorwelt*, *Wahl*, *Correctheit* (von *Seyffert*). Von *Goethe'schen* Gedichten hat Hr. *Echtermeyer* übersetzt: *Geweihter Platz*, *Hermes* und *Phöbos*, *Schweizeralpe*, *Spiegel der Muse*, *Adler* und *Taube*, Hr. *Seyffert*: *Mächtiges Ueberraschen*, *das Mädchen spricht*, *Kurz und gut*, *Reizezehrung*, *der Fischer*, *Amyntas*, *Epistel*, *die Braut von Korinth*, *Prometheus*, *Dilettant* und *Kritiker*, *Epigramm* und *Anakreons Grab*.

Wir können beiden Verfass. das Zeugniß nicht versagen, das sie mit vieler Gewandtheit übersetzt und auch in der Wahl der antiken Metra für die einzelnen Stücke einen richtigen Tact an den Tag gelegt haben. So sind z. B. die *Braut von Korinth*, die *Ilage der Ceres*, die *Kraniche des Ibycus* in Distichen, der Monolog des *Prometheus* in einer sapphischen Ode, mehrere kleine *Goethe'sche* Gedichte in zierlichen Hendekasyllaben wiedergegeben worden. Der lateinische Ausdruck ist rein und gut: Ausdrücke wie *meles* (S. 65) sind höchst selten. Es wird uns in der That schwer, einzelne Stücke besonders herauszuheben: ganz besonders aber hat uns von den lyrischen Stücken die Uebersetzung der *Braut von Korinth*, von den übrigen die der *Epistel* von *Goethe* angesprochen, die Hr. *Seyffert* in ihrer Behaglichkeit und reizenden Nachlässigkeit sehr glücklich wiederzugeben verstanden hat.

Die *Eclogae ex poetis latinis recentioribus* sind wohl auf den besondern Wunsch der Verlagshandlung zugegeben worden, da das Büchlein sonst kei-

nen gehörigen Umfang gehabt haben würde. Man wird indess diese Excerpte aus den Gedichten des Politianus, Balde, Sarbievius, Sadoletus, Buchananus, Joh. Secundus, Sannazar, G. Sabinus und einige andere nicht ungerne hier wiederfinden, noch mehr aber wünschen wir den Verfassern bald wieder aufs Neue als rüftigen und Sprachgewandten Uebersetzern zu begegnen.

J.

HALLE, b. Schwetschke und Sohn: *Die beiden ersten Gefänge der göttlichen Comödie*, mit Rücksicht auf alle früheren Erklärungsversuche erläutert von Dr. L. G. Blanc, Domprediger und Prof. an der Friedrichs - Universität zu Halle. 1832. 76 S. 8. (10 gr.)

Die beiden ersten Gefänge der Hölle des Dante enthalten nach ihrer richtigen Auslegung gewissermaßen den Schlüssel zu allen übrigen Gefängen des tief-sinnigsten aller Religionsepen, der *Divina Comedia*, weshalb Hr. B. die Erklärung derselben zum Gegenstand des vorliegenden Schriftchens gemacht hat. Nachdem er die früheren Erklärungsversuche unter den Italiänern, eines Lanäus, Antico, Boccaccio, Landino, Vellutello, Volpi, Venturi, Lombardi, Dionisi, Biagioli, Rosssetti, Foscolo und Scolari, sodann unter den Deutschen, eines Witte, Hannegieser, Abehen, Adolph Wagner und Schlosser, einer genauen Prüfung unterworfen, giebt er zuletzt seine eigene Auslegung, in welcher er jedoch der allegorischen Deutung immer einen zu weiten Spielraum gestattet, wenn er den Virgil, der sich dem Dichter auf seinem Gange durch Hölle und Purgatorium als Führer anbietet, für eine Personification der erleuchteten Vernunft hält. Mögen frühere Ausleger immerhin derselben Meinung gewesen seyn; wir konnten uns bey wiederholter Lesung nicht von einer solchen Absicht des Dichters überzeugen, und es ist auch an und für sich nicht leicht denkbar, daß wirklich historische Personen zu dergleichen allegorischen Repräsentationen in einem Werke seyen verwendet worden, wo es sonst der allegorischen Figuren noch so viele giebt. Der Verf. räumt selbst ein, daß auch unter der *Donna gentil*, der Lucia und Beatrix nicht sowohl die *gratia praeveniens*, *gr. illuminans* und *gr. perficiens*, als vielmehr die h. Jungfrau, die h. Lucia und Beatrix, Dante's Jugendgeliebte, zu verstehen sey. So scheint uns auch in der Erklärung des Windhundes (*veltro*), welcher den Auslegern bisher ein Stein des Anstoßes gewesen, Hr. B. das Richtige getroffen zu haben, wenn er ihn für eine Umschreibung des *Can grande*, des großen Gönners

und Beschützers des Dichters hält, wie wäre sonst der Beysatz: „*E sua nazione sarà tra Feltro e Feltro*“ nur im geringsten verständlich. Gleichwohl mag hier mit dem historischen Sinne ein allegorischer parallel laufen (bey einem bloßen Bilde geht das auch), weil die Handlung des *veltro*, welche in der Verfeuchung der Wölfin, des Sinnbildes des Geizes und der römischen Curie, besteht, durch die bloße Beziehung auf den *Can* nicht gehörig motivirt wäre. Welches aber dieser allegorische Sinn sey, wird vom Verf. selbst nicht entschieden, doch steigt er sich auf die Seite derjenigen, die eine günstige Constellation darunter verstanden wissen möchten.

Uebrigens geht aus dieser interessanten Zusammenstellung aller Erklärungsversuche der beiden ersten Gefänge der *Div. Com.* hervor, daß an diesem Buche sich zwar von jeher der Witz und der Scharfsinn der Commentatoren und Aesthetiker geübt habe, daß es aber zugleich ein Tummelplatz der alberntesten und widersinnigsten Meinungen geworden sey, die nur jemals im Gehirne eines Menschen ausgeheckt wurden. Während die eine Partey den Sinn durchweg in das Gebiet der Allegorie hinüberspielt, huldigt die andere dem puren Wortsinne oder versteht sich höchstens auf eine politische Deutung. In dieser Beziehung ist der von Dante für sein Epos etwas unpassend gewählte Titel wirklich ominös geworden. Hr. B. erschöpft seinen Gegenstand durch eine klare, lichtvolle Darstellung, die durch leichte Wendungen und Uebergänge noch besonders gefällig wird, und den Leser, indem sie ihn belehrt, zugleich angenehm unterhält. Solche einleitende Winke tragen oft mehr zum richtigen Verständniß eines Dichterswerks bey, als ein weiterschweifiger, die einzelnen Verse erläuternder Commentar, der uns gleichwohl über die dem Ganzen zu Grunde liegende Hauptidee im Dunkeln läßt. Daß der neueste Erklärer in seiner Einleitung auch auf die übrigen Schriften des Dante, namentlich auf das *Convito* und den lateinischen Brief, in welchem der Dichter das Paradies dem *Can grande* dedicirt, Rücksicht genommen, gereicht seiner Arbeit zur besonderen Empfehlung. Höchst wichtig ist der stellenweise abgedruckte Dedicationsbrief, weil wir daraus sehen, daß es wirklich Dante's Absicht gewesen, neben dem wörtlichen und historischen Sinne einen allegorischen und ethischen hergehen zu lassen, Auf-forderung genug für die Ausleger, den Text mit einem Schwall von allegorischen und politischen Deutungen zu überschwemmen, von welchen die wenigsten weder beym Concipiren, noch beym Uebersetzen seines Werkes dem Dichter in den Sinn gekommen seyn mochten.

C. M. W.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Recensuit Rudolphus Stuerenburg. Accedunt commentationes. 1834. LX u. 220 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)*

In der *Epistola ad C. D. Iulium*, welche dem Werke als Dedication vorausgeschickt ist, spricht der Herausgeber S. IX den Grundsatz, von dem er bey der Bearbeitung dieses Werkes ausgegangen ist, folgendermaßen aus: *At enim quotusquisque invenietur hodie, quem pudeat, pro sano habuisse locum corruptum! Me quidem semper istiusmodi iudicii puduit semperque pudebit. Atque ingenue confiteor, multo minus mihi videri vituperandum, si quis quando locum, qui forsitan culpa ipsius scriptoris ita sit scriptus, ut videatur indignus illius sive natura sive ingenio sive sermone, pro corrupto habuerit studueritque corrigere. Ostenderit enim profecto, se posse judicare, quid sit rectum, quid non sit.*

Mit diesem Grundsatz können wir uns nicht einverstanden erklären. Es wird nämlich offenbar dadurch der eigentliche Zweck der Kritik vernichtet, der doch kein anderer seyn kann, als die Werke des Alterthums in der Form dem Leser vorzulegen, wie sie, so zu sagen, aus der Feder des Autors hervorgegangen sind; keinesweges aber sie so vollkommen als möglich zu machen. Wollten wir auch die Erreichung dieses Zweckes für wünschenswerth anerkennen — was wir keinesweges ohne Weiteres zugestehen, indem dadurch die Individualität des Schriftstellers aufgegeben, und sein Werk gleichsam zu einem ihm nicht mehr gehörigen gemacht würde — so müßten wir uns doch schon deswegen für die besonnenere Kritik erklären, die hier mit einem verächtlichen Seitenblick abgefertigt wird, weil der jedesmalige Bearbeiter ja doch auch nur ein Mensch ist, und als solcher in Gefahr schwebt, dem Schriftwerke, statt es vollkommen zu machen, nur seine Individualität aufzuprügen, und dadurch statt eines von allen Mängeln freyen Gewebes nur ein solches zu Tage zu fördern, in welches nach Entfernung der fehlerhaften Fäden, die übrigens doch in das Ganze gehörig verwebt waren, mühsam andere eingezogen sind, welche, wenn auch an sich vielleicht feiner und gleicher als die früheren, doch sich nicht recht einfügen lassen, und die Farbe des Ganzen nicht recht wiedergeben werden, so daß dieses statt der

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

früheren Glätte und Nettigkeit ein buntes und ungleiches Aussehen erhält. Jedenfalls läßt sich auf ein solches Verfahren der Ausspruch Cicero's (*Or. 46 §. 155*): *Atque a quibusdam sero jam emendatur antiquitas*, den Hrn. St. selbst S. 180 in etwas anderem Sinne angeführt hat, anwenden.

Was ist nun aber der Zweck, den Hr. St. durch seine Handhabung der Kritik erreichen will? — Er spricht ihn deutlich aus in den Worten: *ostenderit enim profecto se posse judicare, quid sit rectum, quid non sit.* Er stellt also die Ostentation über den in der Sache liegenden Zweck, und scheint demnach nicht deshalb an die kritische Bearbeitung eines Schriftstellers zu gehen, um dessen Werke in ihrer ursprünglichen Form wiederzugeben, sondern nur um sie als Mittel zu gebrauchen, seinen Scharfsinn vor dem gelehrten Publicum zu zeigen. Daß er so unlautere Zwecke in seinen Studien verfolge, wird Hr. St. nimmer zugeben wollen. Will er aber dieses nicht, so muß er uns erlauben, seine Grundsätze nicht für richtig anzuerkennen, wenn er sich auch bey der Entschiedenheit, mit der er eine einmal gefasste Meinung geltend zu machen sucht, nicht sollte dazu entschließen können, einzugestehen, daß sie nicht zu dem rechten Ziele führen können. Uebrigens können ihm schon andere Recensionen seines Werkes beweisen, daß auch nicht einmal das *ostendere, se posse judicare, quid sit rectum, quid non sit*, durch ein solches Verfahren erreicht, sondern statt des Ruhmes der Vorwurf eingärntet wird, daß man mit einer gewissen Arroganz und einer Vorliebe zu seinen eigenen, wenn auch unrichtigen, Gedanken das Rechte in den Schriftstellern verkenne, und dadurch beweise, daß man nicht im Stande sey, eine etwas schwierige, ja mitunter eine ganz leichte und einfache, Stelle richtig zu interpretiren.

Die erwähnte Epistel enthält außer mehreren geistreichen Bemerkungen des sel. Igen zu Cicero's Rede *pro Archia poeta*, in denen jedoch hie und da unnöthige Aenderungen vorgeschlagen werden, einen Nachtrag zu Hn. St.'s. von einem anderen Mitarbeiter an dieser Zeitung (Ergänz. Bl. 1834. No. 6), beurtheilten Ausgabe dieser Rede, in welchem unter andern folgende Stellen behandelt werden.

Die erste *p. Arch. III. §. 14 primum Antiochiae . . . celeriter antecellere omnibus ingenii gloria contigit*, gehört zu denen, wo eine Aenderung am wenigsten zu verargen ist, denn daß der Dativ der Person fehlt und der bloße Infinitiv nach *contigit* steht, muß bey Cicero allerdings auffallen; doch kann sich

Hhh

Rec. mit der Aenderung des Hn. St. nicht befreundet. Hätte nämlich Cicero, wie Hr. St. glaubt, *antecellenti* geschrieben, so wäre dadurch eine Undeutlichkeit wegen des vorhergehenden *affluenti*, das sich auf *loco nobili* bezieht, entstanden, die uns nur wegen der Parenthese weniger auffällt, im Reden aber gewiß störend gewesen wäre. Was ferner Hr. St. über *antecellere ingenii gloria* sagt, ist mehr spitzfindig als wahr, da in den Worten „sich durch den Ruhm des Talenten auszeichnen“, nichts liegt, was widersinnig wäre, da es ja nichts anderes bedeutet, als durch seine Talente sich höheren Ruhm erwerben, als alle Uebrigen.

In den gleich darauf folgenden Worten: *ut famam ingenii expectatio hominis, expectationem ipsius adventus admiratioque superaret* will Hr. St. das *que* streichen. Wenn einmal so gelesen würde, so würde Rec. nicht *expectationem ipsius adventus* verbinden, und *ipsius* auf *Archias* beziehen, sondern *ipsius adventus admiratio* zusammennemen, und *ipsius adventus* im Gegenfatze zu *expectatio hominis* fassen, wie in der Stelle der Rede *p. leg. Man. V. §. 13: cujus adventu ipso atque nomine impetus hostium retardatos esse intelligant*, die Worte *adventu ipso* im Gegenfatze zu den darauf folgenden Kämpfen, welche nöthig schienen, gefast werden müssen. In der Beziehungsweise des Hn. St. erscheinen nämlich die beiden verschiedenen Genitive neben einander etwas hart. Aber gerade dieser Umstand konnte den Redner veranlassen, die Ausdrucksweise zu wählen, die sich in der Vulgata findet. Nehmen wir nämlich an, daß Cicero *ipsius* auf *Archias* beziehen, und so gleichsam eine Steigerung hervorbringen wollte in den Worten: *famam ingenii, expectatio hominis* und *ipsius adventus*, so mußte er wünschen *adventus* in einen andern Casus als den Genitiv stellen zu können. Dieses konnte er aber gemäß seiner Verbindung mit *admiratio* nur so bewerkstelligen, daß er *adventus* und *admiratio* nicht von einander abhängen ließe, sondern die beiden Worte als *ἕν διὰ δύοῖν* neben einander stellte. Wenn Hr. St. fragt: *Quis unquam dixerit, adventus superavit expectationem, id est adventus major fuit, quam expectatio*, so wollen wir ihm nicht entgegen, daß man dies eben so gut sagen könne, als im Deutschen: „seine Erscheinung übertraf die Erwartung, die man von ihm hatte“, um den Einwurf zu vermeiden, daß in dem Worte „Erscheinung“ ein anderer Begriff zu Grunde läge, als in „Ankunft“; wir wollen auch nicht Stellen, wie *p. leg. Man. loc. ut . . . ipsorum adventus in urbes sociorum non multum ab hostili expugnatione differant*; wir müssen aber Hn. St. bitten, die zusammengehörigen Worte des Schriftstellers nicht aus einander zu reißen, indem er so überall etwas Widersinniges finden, und selbst die gesunden Stellen für verdorben halten könnte, sondern die Worte: *adventus admiratioque superavit expectationem* zusammen zu lassen, wo das *adventus admiratioque*, in der Bedeutung: die Bewunderung bey seiner Ankunft, gewiß keinen Anstoß erregen wird.

In der Stelle, Kap. IV. §. 12 *qui tot annos ita vivo, judices, ut ab nullius unquam me tempore aut commodum aut otium meum abstraxerit, aut voluptas avocarit, aut denique somnus retardarit*, sind die Worte *aut commodum* ohne Zweifel zum Vorhergehenden zu beziehen, daß sich zwey Reichen bilden; warum aber soll *aut incommodo* geschrieben werden? Rec. glaubt vielmehr, daß *aut commodo*, welches wegen der folgenden Glieder mit *aut leicht* in *aut commodum* verändert und zu diesen gezogen werden konnte, zu lesen, und dieses zu erklären sey: „die bequeme, günstige Lage“, wie es Freund in seinem Lexikon erklärt hat, in der Stelle: *ad Att. XVI. 2 eam commodum nostrum expectare debere, quum tanta sit a nobis jactura facta juris*, womit noch eine andere Stelle zu vergleichen ist: *ad Att. XIV. 2 cum tamdiu sedens meum commodum expectet*. Der Sinn wäre so: „Ich stand meinen Freunden stets im Glücke und Unglücke bey.“

Kap. VIII (VII) §. 17, in den Worten: *quod si ipsi haec neque attingere, neque sensu nostro gustare possemus; tamen ea mirari deberemus, etiam quum in aliis videremus*, hält Hr. St. die Worte *etiam* und *in aliis* für unvereinbar, und glaubt, es müsse entweder eines weggelassen, oder in *aliis* geändert werden. Aber warum sollte man nicht sagen können: „Wenn wir uns die Wissenschaften nicht selbst zu eigen machen, und ihren Werth nicht an uns selbst kennen lernen (*sensu gustare*) können, so können wir sie doch bewundern, auch wenn wir sie an anderen kennen lernen.“ Wollten wir *etiam* weglassen, so fiel dadurch der Gegensatz hinweg, und wollten wir statt *in aliis* schreiben *in servis*, so paßte dies gar nicht zu dem obigen *ipsi*. Der Irrthum des Hrn. St. scheint aber darin zu bestehen, daß er bey *etiam* etwas Unbedeutenderes erwartete, und nur *ipsi* und *alii* einander entgegengesetzt dachte, während Cicero *ipsi sensu gustaremus* und *in aliis videremus* einander entgegensetzte.

Daß Hr. St. Kap. X §. 25 in den Worten: *quum ei malus poeta de populo subjecisset* die Worte *de populo* nicht wie *de plebe* zu *poeta* beziehen, sondern mit *subjecisset* erklären will: „aus dem Volke heraus“, in dem Sinne: „aus dem versammelten Volke hervortretend“, kann Rec. nur billigen. Wenn Hr. St. aber in den folgenden Worten: *quod epigramma in eum fecisset tantummodo alternis versibus longiusculis* das letzte Wort streichen will, so kann Rec. nicht beystimmen; denn warum sollte man die Disticha nicht so bezeichnen können? Wenn gefragt wird, warum gerade der Hexameter und nicht der Pentameter *alternus versus* genannt werde, so dient darauf zur Antwort: weil jener der erste und immer einer um den andern ein solcher ist.

Ob Cicero Kap. XII §. 30, wie Hr. St. glaubt, geschrieben habe: *An vero tam parvis animis videtur esse omnes*, möchte Rec. bezweifeln. Er erinnert sich nämlich keiner Stelle, wo *animus* bey Angabe der geistigen Eigenschaften so im Plural stände, und der Singular konnte hier um so mehr ge-

setzt werden, da das Subject im Pluralis erst nachfolgt. Auch läßt sich vermuthen, daß Cicero hier den Genitiv lieber setzen und, wenn auch sonst der Plural in ähnlichen Fällen stände, lieber bey dem Singular bleiben wollte, um den Uebelklang von *parvorum animorum* zu vermeiden.

Der Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart: *tum etiam venustate* (XII §. 31) würde Rec. gerne beytreten, wenn ein ganz passendes Beyspiel für die in Anspruch genommene Bedeutung von *venustas* vorhanden wäre; allein in der Stelle unserer Rede VIII §. 17: *tamen propter excellentem artem ac venustatem videbatur omnino mori non debuisse*, wo von Roscius gesprochen wird, scheint *venustas* doch mehr auf äußere Vorzüge zu gehen.

In der Vorrede, die (S. XV—LX) auf die Dedicationsepistel folgt, werden die Stellen aufgezählt, welche Hr. St. geändert hat, und zwar §. 1 durch Conjectur, §. 2 nach Nonius, §. 3 nach den Handschriften der 2 Familien, die er unterscheidet, §. 4 nach dem 3ten Berner Codex, §. 5 nach den verdorbenen Lesarten mit Zustimmung einer oder der anderen schlechteren Handschrift, §. 6 durch verbesserte Interpunction, §. 7 durch Ausscheidung der Interpolationen vermittelst Conjectur und §. 8 nach einigen Codicibus.

Um die Behandlungsweise des Hn. St. darzulegen, wollen wir einige Stellen aus dem dritten Buche durchgehen. Kap. II. §. 6. *Quod cum omnibus est faciendum, qui vitam honestam ingredi cogitant, tum haud scio an nemini potius quam tibi.* Hier glaubt Hr. St. ändern zu müssen: *tam haud scio an nemini, quam tibi.* Der Grund, der ihn dazu bewog, ist wohl der, daß er glaubte, es sollte hier nicht so wohl gesagt werden, daß dies keinem andern mehr nöthig sey, als ihm, worin eine gewisse Gleichstellung mit andern liegt, als vielmehr, daß dies keinem andern so nöthig sey; wodurch die Nothwendigkeit bey ihm insbesondere hervorgehoben wird. Allein, abgesehen davon, daß der Unterschied in dem Gedanken nicht so groß, und der Sinn des Urtextes nicht so unstatthaft ist, daß eine Aenderung dadurch begründet würde, so hat auch die gemachte Aenderung selbst manches Anstößige. Erstens ist offenbar die Diction der gewöhnlichen Lesart weit concinuer, indem nach dem Vorderatz mit *cum* der Nachatz mit *tum* beginnt, während in der Aenderung des Hn. St. das *tam* am Anfange des Satzes das Ohr unangenehm berührt; und zweytens scheint die Hervorhebung des *tam* nicht passend zu seyn; ja Rec. zweifelt überhaupt, ob die von Hn. St. in den Satz gebrachte Wendung nur ciceronianisch sey.

Kap. IV. §. 16 lautet in der gewöhnlichen Lesart: *Nec vero, cum duo Decii aut duo Scipiones fortis viri commemorantur, aut cum Fabricius, aut Aristides justus nominatur, aut ab illis fortitudinis aut ab his justitiae tanquam a sapiente petitur exemplum etc.* Hier schreibt Hr. St. mit Hn. Gernhard *ut Aristides*, und unten mit Hn. Beier *aut ab hoc.* Daß durch diese beiden Aenderungen diese Stelle

concinuer werde, ist nicht zu leugnen, auch wird die erste durch eine andere Stelle dieses Buches Kap. XXII. §. 87 empfohlen, wo es heißt: *Fabricio qui talis in hac urbe, qualis Aristides Athenis fuit*; doch hegt Rec. noch einige Zweifel, bey denen er aber hier nicht verweilen will, um für die Hn. St. selbst angehörigen Conjecturen Raum zu gewinnen, welche im Folgenden allein Berücksichtigung finden werden.

Kap. IV. §. 18 liest man in den gewöhnlichen Ausgaben: *Etenim non modo pluris putare, quod utile videatur, quam quod honestum, sed etiam haec inter se comparare et in his addubitare turpissimum est.* Hier hat Hr. St. geschrieben, *quod honestum est*, statt nach der gewöhnlichen Lesart *videatur* herabzubeziehen. Dazu scheinen allerdings solche Stellen aufzufodern, wie §. 20 *quae honesta sunt, anteponuntur iis, quae videntur utilia*, und ebendal. *quibus, quicquid honestum est, idem utile videtur, nec utile quicquam, quod non honestum*, wo Hr. St. mit Beier wegen des folgenden *nec* ohne besondern Grund geschrieben hat *et quicquid*. In der letzten Stelle ist das *quod non honestum* zu bemerken, wo man aber so gut *videtur* als *est* ergänzen kann. Im Allgemeinen wird die Ergänzung *quod honestum videtur* durch Stellen, wie §. 17 *nec id, quod communiter appellamus honestum*, unterstützt; Rec. ist daher nicht abgeneigt, den vorliegenden Satz so zu verstehen: „daß das für nützlich gehalten wird, was man für gut hält“, nicht: „was wirklich und wahrhaft gut ist“, und es scheint ihm eine Aenderung gegen die Autorität der Handschriften auch hier nicht begründet zu seyn.

Warum Hr. St. Kap. VI. §. 28 die freylich nach der Weise der Handschriften nur als orthographische zu betrachtende Aenderung von: *Hi sibi nihil juris, nullam societatem communis utilitatis causa statuunt esse cum civibus*, in *I sibi* (für *ii*) vorgenommen hat, sieht Rec. nicht ein, da diejenigen, welche darunter zu verstehen sind, in dem vorhergehenden Satze durch die Worte: *quod quidam dicunt*, eingeführt sind.

Kap. VII. §. 34 ist die Stelle: *Neque enim quicquam est de hac parte post Panaetium explicatum, quod quidem mihi probaretur, de iis, quae in manus meas venerint*, mannichfaltig geändert, so daß man hier zugleich einen Beweis dafür findet, daß bereits mit Recht die Anordnung getadelt worden ist, nach welcher vor dem Texte in dem angeführten Vorworte die verschiedenen Aenderungen ihrer diplomatischen Begründung nach in einzelnen Paragraphen zusammengestellt sind. Es wird nämlich in §. 1 zunächst angegeben, daß *manus* durch Conjectur geändert ist in *manibus*. Um nun aber die Begründung der übrigen unter dem Texte angegebenen Aenderungen zu finden, muß man weiter nachsuchen, und so wird man finden: (S. XXXIV) daß in *hoc Panaetius* nach dem *Cod. Bern.* 3 geschrieben ist statt *Panaetius in hoc* (S. 41); daß durch Conjectur die Worte *de hac parte* geiligt sind (S. LVII); daß nach der Autorität von Handschriften *est* und *venerint*

rint getilgt sey. Wenn man aber dieses alles mühsam zusammengesucht hat, so weiß man noch nicht, woher *de his* ist, und wohin *meas* gekommen ist, so dafs man selbst an „diplomatische Genauigkeit“ zweifeln muß. Um nun die einzelnen Aenderungen durchzugehen, so wird *est*, was in mehreren Handschriften fehlt, nicht gerade vermisst werden. Die Worte *de hac parte* mußten weggelassen, und *de iis* in *de his* verändert werden, nachdem *quae in manus meas venerint* in *quae in manibus* geändert war. Die Rechtmäßigkeit dieser letzten Aenderung glaubt aber Rec. auch bestreiten zu müssen. Wenn nämlich *venerint* in einigen Handschriften fehlt, so glaubt er den Grund darin zu finden, dafs man *probaretur* und *venerint* nicht verbinden zu können glaubte, und daher dieses Verbum im Zweifel von den Abschreibern weggelassen wurde. Allein beachtet man, dafs *probaretur* bezeichnet, „was ich damals, als ich es las, billigte“, und *venerint*, „was mir bis jetzt in die Hände gekommen ist“, so ist wohl das Imperf. und Perf. nebeneinander erklärlich. Im Uebrigen ist gegen die Phrase *quae in manus meas venerint*, die sich eben so *ad Quint. frat. II. 15* findet, nichts einzuwenden. *De hac parte* konnte aber recht gut, als Wiederholung des Obigen: *Hanc igitur partem*, gesetzt werden. Es bleibt also als Grund für diese gewaltsame Aenderung nur das in verschiedener Bedeutung zweymal nach einander gesetzte *de*.

Kap. IX. §. 39 hat Hr. St. in den Worten: *hoc verbum quid valeat, non vident*, geschrieben: *hi quid valeat, non vident*. Stände das Pronomen in den Handschriften, so würde Rec. nicht verstehen, es zu billigen; aber doch scheint es ihm nicht so nothwendig, dafs es durch blofse Conjectur aufgenommen zu werden verdiente, indem die Person aus dem Vorhergehenden hinlänglich erhellt, und man muß sich zumal wundern, dafs Hr. St. hier *hi* einsetzt, da er in einer ganz ähnlichen Stelle, wie wir gesehen haben, *hi* in *i* verwandelt hat.

Warum Hr. St. Kap. X. §. 46 geschrieben hat: *utile, quod videtur*, statt der gewöhnlichen Lesart *id quod utile videtur*, ist um so weniger einzusehen, da unmittelbar darauf folgt: *cum eo quod honestum est*, wo es ja dann der Concinnität wegen heißen müßte: *cum honesto, quod est*.

Kap. XII. §. 51 lieft man: *In hujusmodi causis aliud Diogeni Babylonio videri solet; magno et gravi Stoico; aliud Antipatro, discipulo ejus, homini acutissimo; Antipatro: omnia patefacienda, ut ne quid omnino, quod venditor norit, emptor ignoret; Diogeni: venditorem, quatenus jure civili constitutum sit, dicere vitia oportere; cetera sine insidiis agere, et quoniam vendat, velle quam optime vendere*. Hier hat Hr. St. einmal statt *Antipatro* und *Diogeni* geschrieben: *Antipater* und *Diogenes*, so dafs *inquit* oder *ait* zu ergänzen ist. Aus welchem Grunde dieses geschehen sey, wird erst künftigt aus dem Com-

mentare ersehen werden können. Rec. construiert: *Antipatro videri solent omnia patefacienda, und Diogeni videri solet oportere venditorem dicere vitia*. Ferner ist *agere et* verändert in *agentem*. Wahrscheinlich nahm Hr. St. Anstofs daran, dafs *agere et velle* von dem *oportere* in gleicher Weise abhängig gemacht ist, während es scheint, als müsse auf das Letzte *oportere* so bezogen werden, dafs man es mit „dürfen“ übersetzte. Allein Rec. glaubt, dafs es hier auch zu den Pflichten des Verkäufers gerechnet wird, dem, was er verkaufen will, den höchstmöglichen Preis ohne Betrug zu verschaffen.

Kap. XIII. §. 55 scheint gegen die Aenderung des Hr. St. *multo minus, qui domum non laudaverit*, nichts Besonderes eingewendet werden zu können. Der Uebergang von dem Allgemeinen in *proscribunt* zu dem Besonderen in *laudaverit* scheint sogar sehr passend, und es ist auch leicht einzusehen, wie durch das Mittelglied *laudavit* daraus *laudaverunt* entstehen konnte, indem es so dem obigen *proscribunt* entspricht: allein eine dringende Nothwendigkeit zu dieser Aenderung ist nicht vorhanden, so dafs sie Rec. in die Noten verwiesen haben würde.

Kap. XIII. §. 57: *Neque enim id est celare, quid quid reticeas, sed cum, quod tu scias, id ignorare emolumenti tui causa velis eos, quorum intersit id scire*. Hr. St. hat geschrieben: *cum quicquid reticeas*. Der *Conjunctiv reticeas* nach *quidquid* ist in der gewöhnlichen Lesart allerdings auffallend; wollte man *retices* schreiben, so wäre die Beziehung des vorhergehenden *id* auf diese Worte nicht ganz angemessen; daher billigt Rec. diese Aenderung, zumal da wegen *quicquid*, das doch gewöhnlich als Relativum zu Anfang eines Satzes steht, das vorhergehende *cum* leicht wegfallen konnte.

Kap. XV. §. 61: *Non illicitatorem venditor, non, qui contra liceatur, emptor apponet*. Hier hat Hr. St. geschrieben: *qui contra rem liceatur*, was in der That als eine nicht gelungene Interpolation betrachtet werden kann. Unter dem *qui contra liceatur* ist der zu verstehen, der zum Scheine dagegen bietet, aber bey einer gewissen Summe, die den rechten Preis noch nicht erreicht, plötzlich absteht, und dadurch manche Käufer abschreckt. Hingegen *qui contra rem liceatur* würde der seyn, der durch sein Bieten die Sache herabdrückt, was sich Rec. nicht wohl erklären kann.

Kap. XVI. §. 66 hat Hr. St. statt *Itaque etc.* geschrieben *Itaque Calpurnius quum demolitus esset*. Das *ista* bezieht sich der Form nach gut auf das Vorhergehende: *demoliri ea, quorum altitudo officeret auspiciis*; daher würde Rec. Hr. St. hier gerne beystimmen, vorausgesetzt, dafs er nachweist, in wie ferne hier das Pronomen *iste* an seiner Stelle steht. Bis dahin möchte er lieber bey *Itaque* stehen bleiben, und *illa* oder *ea* ergänzen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres.* Recensuit *Rudolphus Stuerenburg* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. XVIII. §. 73 schrieb Hr. St.: *scripserunt heredes secum M. Crassum et Q. Hortensium, homines hujus tum civitatis potentissimos, siat ejusdem aetatis potentissimos.* §. 1 ist wieder bloß *hujus tum* angegeben. Um zu sehen, woher das Wort *civitatis* kommt, muß man erst weiter suchen, bis man S. XLV findet, daß *civitatis* eine der Lesarten ist, die Hr. St. aus schlechten Handschriften aufgenommen hat. Ist aber schon *civitatis* schlecht begründet, so ist es gewiß nicht zu billigen, wenn auf diese Lesart hin auch *ejusdem* noch in *hujus tum* geändert wird, und es möchte auch hier gerathener seyn, bey der gewöhnlichen Lesart stehen zu bleiben, die ja an und für sich keinen Anstoß giebt. — Wie aber Hr. St. dazu kommt, unten §. 74 für *hunc dico* zu schreiben *hauc au! dico* kann Rec. nicht einsehen, da dieser Ausruf bey Komikern wohl häufig, bey Cicero aber nie vorkommt.

Kap. XIX. §. 77 liest man nach Hr. St. Anordnung: *Itaque tale is non modo facere, sed ne cogitare quidem quicquam audebit.* Im §. 1 steht wieder bloß: *tale is. Volgo talis vir.* Aus *tale is* konnte, wenn es nach der Weise der alten Handschriften geschrieben war: *taleis*, leicht *talis* werden, und dann *vir* hinzukommen. Auch erscheint ein Wort wie *tale* hier durchaus nöthig. Allein die Wahrscheinlichkeit dieser Aenderung fällt weg bey genauerer Betrachtung, durch die Wahrnehmung, daß nach *audebit* von Hr. St. die Worte *quod non audeat praedicare* ohne alle Autorität der Handschriften (S. LI) weggelassen wurden. Die Umschreibung *quod non audeat praedicare* für *quod honestum non sit*, gab wahrscheinlich den Anstoß. Doch giebt sie offenbar keine Berechtigung zu einer so gewaltsamen doppelten Aenderung. — Daß Hr. St. mit etwas erkünstelter Wortstellung geschrieben hat: *tantum si nomen eripuerit, für si boni viri eripuerit*, dafür läßt sich kaum ein anderer Grund auffinden, als daß es ihm so besser gefiel, und darum die gewöhnliche Lesart ihm als Glossen erschien.

Gleiche Willkürlichkeit ist in Kap. XXII. §. 86 sichtbar, wo Hr. St. in den Worten: *sed magnum* J. A. L. Z. 1835. Vierter Band.

dedecus et flagitium, quicum laudis certamen fuisset, eum non virtute, sed scelere superatum, die Worte magnum dedecus et und fuisset auswirft und *non in nolle* verwandelt, ohne eine Autorität dafür zu haben, und ohne etwas Bedeutendes dadurch zu bezwecken. — Ebendas. §. 88 hat er in den Worten: *Nimis mihi praefracte videbatur aerarium vectigaliaque defendere*, auf keine andere Autorität hin, als weil Nonius *praefractum* hat, nach dem dritten Worte *enim* eingesetzt!

Kap. XXIII. §. 89 ist in den Worten: *Quid dominus navis? eripietne suum? Minime: non plus, quam navigantem in alto ejicere de navi velit, quia sua sit*, ganz überflüssiger Weise zwischen *quam* und *navigantem* ohne alle Autorität *is* eingesetzt. Dasselbe Pronomen wird §. 91 vor den Worten: *qui vinum fugiens vendat sciens* hinzugesetzt; doch läßt sich dort weniger dagegen sagen, weil wenigstens *si qui*, was sich bey Nonius findet, eine Veranlassung dazu gab.

Kap. XXIV. §. 92 hat Hr. St. in den Worten: *Pacta et promissa semperne servanda sint, QUAE NEC VI NEC DOLO MALO, ut praetores solent, FACTA SINT*, statt der beiden letzten Worte geschrieben: *dubitaverim*. Wahrscheinlich hat die etwas abgerissene Frage *semperne servanda sint*, diese Aenderung veranlaßt. Doch möchte Rec. lieber diese Frage an das vorige Kapitel genauer anschließen, und dann schreiben: *quae NEC VI NEC DOLO MALO, ut praetores solent, facta sint*, damit nur die ersten Worte als Formel des Prätors erscheinen, als daß er willkürlich ein anderes Verbum einsetzte.

Ebendas. §. 93 schrieb Hr. St. statt *si qui sapiens rogatus etc, si quis saepius rogatus*. Der Grund zu der Aenderung liegt hier darin, daß die meisten Handschriften *quis* bieten, und daß *quis sapiens* doch nicht zusammengesetzt werden sollte. Allein, wenn man auch nicht annehmen wollte, daß *quis* substantivisch stände und *sapiens* als Apposition zu betrachten sey, so wäre es doch einfacher, anzunehmen, es wäre, wegen des folgenden *s* in *sapiens* dem ursprünglichen *qui* von Abschreibern ein *s* angehängt worden, als *sapiens* in *saepius* umzuändern; welche Aenderung deshalb besonders unpassend erscheint, weil auch im Vorhergehenden der Weise in den angeführten Beyspielen vorkommt, wie §. 91 *si sapiens adulterinos numos acceperit*, §. 90 *duo naufragi, ique sapientes*, §. 89 *si tabulam de naufragio stultus arripuerit, extorquebitne eam sapiens*, und zumal hier, wo es sich darum handelt, ob einer wegen ei-

ner Erbschaft auf offenem Markte tanzen soll, die Frage nur auf den Weifen bezogen werden kann, da der Nichtweise (*stultus*) in einem solchen Falle wohl tanzen würde.

Ebendaf. in den Worten: *Quoniam promisit, si saltare in foro turpe ducet, honestius mentietur, si ex hereditate nihil ceperit*, hat Hr. St. geschrieben: *honestius mentitus sit, ex hereditate nihil ceperit*. Die Ursache der Aenderung scheint zu seyn, daß Hr. St. das *mentiri* nur auf den Ausspruch selbst, nicht auf die Ausführung desselben beziehen und also ein Tempus der Vergangenheit haben wollte; allein der Coniunctiv des Perfects paßt nicht gut mit dem Vorderfatze: *si ducet*, zusammen, und bey *ceperit* sieht man nicht recht ein, warum dieses Tempus steht. Hingegen die gewöhnliche Lesart ist gut zu erklären: „Wenn er auf dem Markte zu tanzen für schändlich hält, so wird es besser seyn, sein Wort nicht zu halten, vorausgesetzt, daß er von der Erbschaft nichts empfangen hat“, und der folgende Satz zeigt, daß hinzu zu denken ist „als sein Wort zu halten und zu tanzen.“

Kap. XXV. §. 95 liest man gewöhnlich: *Quid? Agamemnon cum devovisset Dianae, quod in suo regno pulcherrimum natum esset illo anno, immolavit Iphigeniam, qua nihil erat eo quidem anno natum pulchrius*. Hr. St. änderte: *nihil erat in eo illo quidem anno natum pulchrius*. So wird allerdings der letzte Satz mit dem vorhergehenden mehr conform; auch läßt sich denken, daß *illo* ausfallen und dann *in*, als auf *anno* bezogen, auch weggelassen werden konnte; dennoch scheint diese Zusammenstellung der verschiedenen Pronomina der Diction des Cicero nicht angemessen, der die Häufung der Pronomina gerne vermeidet, und, wo eine solche eintritt, lieber eine derselben; die, wie hier die Wiederholung *des in suo regno*, leicht aus dem Zusammenhang ergänzt werden kann, wegläßt.

Kap. XXVI. §. 97 heißt es: *Ullum tu decus in quotidianis laboribus et periculis cum hac tranquillitate conferendum putas? Ego vero, istam contemnendam et abjiciendam, quoniam, quae honesta non sit, ne utilem quidem esse arbitror*, wo Hr. St. ohne handschriftliche Autorität (S. XIX und LI) schrieb: *quoniamque honesta non sit, ne utilem quidem esse*, mit Hinweglassung von *arbitror*. Daß auf diese Weise *puto* für den ganzen Satz ergänzt werden könnte, wie bey der gewöhnlichen Lesart für den ersten Theil desselben, unterliegt keinem Zweifel. In der *Vulgata* scheint aber das Anstößige gegeben zu haben, daß auf das Vorhergehende: *At utile, ut aliquis fortasse dixerit, regnum etc.*, in diesen Worten nichts folgt, wo nie ein directer Gegensatz ausgesprochen wird. Aber liegt denn in *contemnendam et abjiciendam* nicht auch ein Gegensatz zu *utile*, da diese Worte doch nichts anderes, als etwas ganz Unnützes bedeuten, und kann nicht als Grund, warum es als etwas so Nichtswürdiges erscheint, noch hinzugefügt werden: „weil ich nichts für nützlich halte, was nicht sitlich gut ist“? Warum ebendaf. §. 99 in den

Worten: *M. Attilius Regulus cum consul iterum in Africa ex insidiis captus esset etc.* Hr. St. *esset* nach *iterum* setzte und *captus* als Participium zum Folgenden bezog, ist dem Rec. nicht klar; denn es entsteht dadurch, wenigstens bey der Interpunction des Hn. St., der Zweifel, ob *duce Xanthippo etc.* zu *captus* oder zum Folgenden zu beziehen sey, und die Häufung der Participien dient gewiß nicht zur Empfehlung der Rede. Eben so wenig weiß Rec. in den Worten: *nisi redditi essent Poenis captivi nobiles quidem*, einen Grund für die Stellung von *essent* am Schlusse des Satzes aufzufinden. Nicht einmal der Wohlklang scheint es zu fodern. Sollte aber der Grund darin liegen, so müßte sich Hr. St. veranlaßt sehen, noch unzählige viele Stellen zu ändern.

Kap. XXVII. §. 100 in den Worten: *Itaque tum, inquam, cum vigilando necabatur, erat in meliore causa etc.* hat Hr. St. *tum* wiederholt, wahrscheinlich weil *inquam* sich gewöhnlich nach Wiederholungen findet. Allein in allen Stellen, deren sich Rec. erinnert, ist zwischen das Wort und dessen Wiederholung wenigstens ein anderes Wort dazwischen gestellt, wie wenn es hier hiesse: *tum temporis, tum, inquam* u. s. f., was die Aenderung doch etwas bedenklich macht.

Kap. XXVIII. §. 103 schreibt Hr. St.: *Addunt etiam, quemadmodum nos dicimus, videri quaedam utilia, quae non sint, sic: „videri quaedam honesta, quae non sint.“* Wer diesen Satz liest, den wird das Colon nach *sic* befremden, zumal da es von Hn. St. ohne alle Auctorität eingesetzt worden ist, um die vorhergehenden Worte von der Rede des Anderen abzulösen, und *dicimus* statt der früheren Lesart *dicamus* schreiben zu können. Nach des Rec. Ansicht ist die Rede der Anderen: „Wie ihr sagt, daß Manches nützlich scheint, was es nicht ist, so scheint Manches sitlich gut (nach unserer Meinung) was es nicht ist.“ An dieser Stelle möchte demnach nichts Auffallendes seyn, wenn wir der gewöhnlichen Lesart folgen, als daß nichts hinzugefügt ist, was andeutet, daß in *sic videri etc.* die Meinung der Sprechenden im Gegensatze zu der vorher angegebenen enthalten sey.

Kap. XXX. §. 110 ist in den Worten: *cui, nisi ipse auctor fuisset*, ohne besondere Nöthigung *cui id nisi* geschrieben, was, wegen der Häufung der *i*, einen Uebellaut verursacht.

Kap. XXXIII. §. 117: *Jam qui dolorem summum malum dicat, apud eum quem habet locum fortitudo, quae est dolorum laborumque contemptio?* In den letzten Worten hat Hr. St. folgende Aenderung vorgenommen: *quae est dolorum, ut laborum contemptio*. Er scheint hier die Definition der *fortitudo* vorausgesetzt zu haben, die sich bey *Cic. de invent II, 54. §. 163* findet, wo es heißt: *Fortitudo est considerata periculorum susceptio et laborum perperessio*. Allein man kann nicht behaupten, daß Cicero hier auf jene Definition Rücksicht genommen habe, da er einmal statt *perperessio* hier *contemptio* hat, und dann *periculorum susceptio* ganz wegläßt, und an

und für sich liegt in dem Begriffe der Tapferkeit gewis ebenso ursprünglich die Verachtung des Schmerzes als die Verachtung der Anstrengungen, so das eine Beziehung auf dieses Letzte, als etwas Vorausgesetztes, vermittelt *ut*, hier keineswegs nöthig ist. Wenn aber Nonius bloß *laborum* hat, so kann eben so gut *que* als *ut* ausgefallen seyn. Zu beachten sind auch noch die Worte des §. 118: *Fortitudinem quoque aliquo modo expediunt, cum tradunt rationem negligendae mortis, perpetiendi doloris.* — Doch über alles dies und Anderes, was bis jetzt fast räthselhaft scheint, wird hoffentlich der Commentar Licht verbreiten, dessen Beurtheilung wir uns vorbehalten. Wir gehen daher jetzt auf die beiden *Commentationes* über, welche die andere Hälfte des Buches, S. 123 — 220, ausmachen. Sie sind dieselben, wie es scheint, nur sehr zufällig zu dieser Ausgabe gekommen, wahrscheinlich weil der Text der Schrift des Cicero allein keinen Band füllte, und der Commentar noch nicht vollendet war. Allein besser hätte Hr. St. wohl daran gethan, auch die Herausgabe des Textes, zu deren Beschleunigung ihn nichts nöthigte, bis zur Vollendung des Commentars zu verschieben, weil alsdann, wie schon die am Schlusse angehängten anderthalb Seiten umfassenden *Corrigenda* vermuthen lassen, sich der Text durch den Commentar ganz anders gestaltet haben würde. Die erste dieser *Commentatt.* hat die Partikel *haut* (so schreibt Hr. St., der überhaupt auf eine oft auffallende Weise sich einer alterthümlichen Orthographie bedient hat, immer), die zweyte die Pronomina *nemo, nullus, quisquam, ullus*, zum Gegenstande. Beide enthalten, in soferne viel Verdienstliches, als durch eine genaue Beobachtung des Sprachgebrauches der muster-gültigen Prosaiker, namentlich des *Cicero, Caesar, Salustius* (wie Hr. St. schreibt), *Livius* und *Tacitus*, der Gebrauch der Partikeln *haut* und *non*, so wie der erwähnten Pronomina auf eine Weise, wie er bisher noch von niemanden erkannt war, bestimmt und durch Zusammenstellung auf 4 Tabellen, die den defectiven Gebrauch der einzelnen Casus der Pronomina in ihrer substantivischen und adjectivischen Bedeutung nachweisen, anschaulich gemacht worden ist. In den etymologischen Forschungen aber scheint Hr. St. allen Grund und Boden verloren zu haben. So soll von dem griechischen *αμός* einmal das lateinische *homo*, (indem S. 159 *αμός* (*αμός*), *εμός* (*εμός*), *homs* oder *homs* (*humus* oder *homo*) zusammengestellt wird), und dann wieder das *a privativum*, *ov* (nach S. 169 für *av*, aus *αμν* entstanden), und *av*, „wenn,“ herkommen, und *que* und *cum* sollen beide Neutra von der alten Declination des Pronomen *quis* und ursprünglich beide Copula seyn, so das durch des Hn. St. Meinung ursprünglich vielleicht (1. S. 168) wie *ego tuque* auch *ego tucum*, und sicherlich nicht nur bey dem Ablativ der *pronominum possessivorum* (*sic!*), *mecum, tecum, secum*, etc. das *cum* angehängt, sondern auch *illocum, Cajocum, multiscum* gesagt wurde, oder doch hätte gesagt werden sollen; ferner ist auch

nicht ganz der Vorwurf vermieden, das hie und da eine Stelle, die der aufgestellten Regel widerstrebt, ohne andere Gründe geändert wird; doch behält das Lobenswerthe hier offenbar die Oberhand.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist gut; auch ist der Druck im Ganzen correct. Nur in den beiden *Commentationes* sind Sinnstörende Druckfehler nicht ganz vermieden.

I.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLADBACH, b. Schmachtenberg u. Comp.: *Predigten* von J. P. Lange, evangelischem Pfarrer in Duisburg. 1833. 155 S. 8. (16 gr.)

Ogleich der Vf. dieser *Predigten* es nicht für nöthig befunden hat, sich in einer Vorrede über den Zweck der Herausgabe zu erklären; so sieht man doch aus der Dedication an: „seine liebe ehemalige Gemeinde in Langenberg“, das er diese vorzüglich an das einst Gehörte erinnern und zugleich ein freundliches Andenken dem geschiedenen Lehrer bewahren wollte. Auch vereinigen diese *Predigten* in der That mancherley individuelle Vorzüge in sich, ob wir gleich mit der dogmatischen Richtung des Vfs. nicht einverstanden sind. Herr L. hat nämlich eine wohlthuende Lebendigkeit, welche den Leser oder Zuhörer in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten weiß. Die Religion ist ihm Herzenssache. Er benutzt den Text sehr gut und macht oft originelle Anwendungen auf unsere Zeit und unsere Bedürfnisse. Seine Phantasie versetzt ihn oft so lebendig in die Scenen, von welchen sein Text redet, das er davon spricht, als habe er diese oder jene Begebenheit mit erlebt. Durch seine lebhaftige Darstellung versetzt er nun auch den Leser wieder ganz in die Zeit, an den Ort und in die eigenthümlichen Verhältnisse, von welchen die Schriftstelle handelt, über welche er redet. Seine Sprache ist edel und gewählt, zuweilen fast zu poetisch. Nur selten ist uns ein Pleonasmus aufgefallen, wie z. B. S. 93: das letzte Ende; oder ein verfehlteter Ausdruck, wie z. B. S. 104: dann scheiden wir getrost von jedem guten Grabe. — Der Vf. ist, seines Glaubens nach, ein strenger Supranaturalist, ein ächter Orthodox, wenn nicht gar Mystiker; jedoch schmähert er nicht auf diejenigen, die der Vernunft auch eine Stimme in religiösen Dingen lassen. Gegeben Einzelnes ist freylich mit ihm zu rechten; namentlich scheint öfters die Eintheilung verfehlt, und gegen die Logik gefündigt.

Die Sammlung besteht aus 10 *Predigten*, nach einer gewissen Reihenfolge geordnet. Die erste hat den Text: Philipp. 4, 4. Freuet euch u. s. w. Dieser Text gilt zugleich als Thema. Die Disposition ist folgende: „der apostolische Zuruf: freuet Euch! warnt uns 1) freuet euch — aber in dem Herrn! ermuntert uns 2) in dem Herrn aber freuet euch! dringt uns 3) allewege freuet euch und abermals freuet euch!“ Genügt diese Disposition den Forderungen der Logik? Jeder Theil spricht ja dasselbe wie-

der aus, und bey der Ausführung zeigt es sich, daß der Vf., trotz seines Strebens, die Theile und deren Inhalt auseinander zu halten, doch dieses nicht ganz hat vermeiden können. Dazu kommt, daß man nicht sagen kann: der Zuruf *warnet* uns — *freuet* euch! Wenn eine Warnung ausgesprochen wird, so ermahne ich Jemanden, etwas *nicht* zu thun. Der Zusatz — „aber in dem Herrn!“ sagt uns *freylich*, wovor der Vf. eigentlich warnen will, nämlich vor der sündlichen, irdischen Freude. Allein auch hier geht der Vf. in seinem Eifer zu weit, indem er jede irdische Freude zu verdammen scheint. — Der 2te Theil dieser Predigt sagt uns: der apost. Zuruf *ermuntert* uns; der 3te Theil: *dringt* uns, uns in dem Herrn zu freuen. Das Wort: *dringen* ist allerdings ein höherer Grad, als das: *ermuntern*, aber logisch können wir so nicht eintheilen; denn, was uns dringt, ermuntert uns auch. — Die 2te Predigt ist eine Weihnachtspredigt, mit dem Texte Luc. 2, 7. Der Vf. wird hier originell, indem ihm hier die Worte: sie fanden keinen Raum in der Herberge, Gelegenheit geben, diesen Umstand weiter zu besprechen und diese Worte zugleich als Thema zu benutzen. Ein eigentliches Thema giebt der Vf. nicht an, man muß es nur errathen. Wir tadeln dies, weil der Zuhörer Predigten ohne besonderes Thema viel schwerer im Gedächtnisse behält. Die Eintheilung ist hier so: „er (nämlich der Umstand, daß sie keinen Raum in der Herberge finden) ist 1) ein treues Bild des Erdenlebens, 2) ein theurer Maßstab der göttlichen Gnade, 3) ein heiliges Zeichen ernstlicher Warnung.“ Gewiß sehr dunkel ausgedrückt! Uebrigens enthält die Predigt manches Gute und Schöne, und wohlthuend ist die Wärme, mit welcher der Vf. über die Erscheinung Jesu auf Erden spricht.

Eine nicht übel gerathene, ächt psychologische Predigt ist die 5te, welche von Pilatus handelt. Sie hat das Thema: der Kampf eines Ungläubigen zwischen Pflicht und Frevel. „Wir fragen (so lautet die Disposition) 1) was hält ihn eine Weile vom Frevel zurück? 2) wie sucht er sich selber gegen die

Verfuchung zu halten? 3) was reißt ihn dennoch zum Frevel fort?“ Im Anfange des 3ten Theiles läßt der Vf. sich so vernehmen: „Was war es aber, was den Pilatus fortrifs zu Frevel? — Sollen wir es mit einem Worte nennen, so war's der Unglaube, der schnöde gefragt hatte: was ist Wahrheit?“ — Aber der Unglaube des Pilatus war es in der That nicht, was ihn zum Frevel fortrifs, denn viele Heiden haben, ohne allen Glauben, als rechtschaffene, ehrenwerthe Männer da gestanden. Es war vielmehr Mangel an Festigkeit und Standhaftigkeit, Schwäche des Charakters, Furcht vor dem Volke, das ihn bey dem Kaiser als Rebellion begünstigend darstellen konnte, was Pilatus bewog, das ungerechte Todesurtheil vollziehen zu lassen. — Ferner ist der Vf. auch darin im Irrthume, wenn er sagt: „Pilatus habo schnöde gefragt: was ist Wahrheit?“ Aus dem Verhöre, welches Pilatus mit Jesu angestellt hatte, ersah dieser Römer, daß Jesu Leben und Wirken durchaus keine politische Tendenz habe; daß er vielmehr nur religiöse Wahrheit unter seinem Volke zu verbreiten gesucht habe. Jene Worte sollen daher nicht sowohl eine Frage nach irgend einer Defincition des Wortes „Wahrheit“ seyn, sondern vielmehr ein Ausruf, des Sinnes: wenn du nichts weiter gewollt hast, als Wahrheit zu verbreiten, so bist du dem Staate und dem römischen Kaiser durchaus nicht gefährlich; so haben deine Feinde unwahr von dir geredet, indem sie dich als einen Rebellen anklagen.

Der Raum gestattet uns nicht, mehrere Predigten auf diese Art durchzugehen. Ob wir nun gleich die dogmatischen Ansichten des Vfs. nicht theilen, so halten wir ihn doch für einen Mann, der mit schönen Gaben ausgerüstet, gewiß noch Tüchtiges leisten wird, wenn er sich vor den Abwegen hütet, zu welchen ihn leicht seine lebendige Phantasie hinführen kann.

Druck und Papier sind gut und die Schrift auch blöden Augen leicht lesbar.

R. K. A.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gießen*, b. Ricker: *Anleitung zur Entwerfung von Familienbüchern für Prediger*, nebst tabellarischen Formularen. Von E. A. Hoffmann, großh. heßl. Dekan und erstem Pfarrer zu Grolsenlinden. 1834. IV n. 31 S. 8. (6 gr.)

Die Klage, daß bey der gewöhnlichen Art, Kirchenbücher zu führen, manche Schwierigkeiten in der Anfertigung von Stammbäumen u. s. w. nicht zu vermeiden sind, ist nicht neu; und doch kommt darauf bey Erbstreitigkeiten und ähnlichen Angelegenheiten oft sehr viel an. Der Vf., welcher, wie er selbst sagt, durch zwanzigjährigen Gebrauch seine Arbeit hinreichend bewährt gefunden hatte, theilt nun seinen Vorschlag zur Einrichtung und Einthei-

lung eines Familienbuchs seinen Amtsbrüdern mit. Dieses Familienbuch zerfällt wesentlich in zwey Theile, wovon der erste in alphabetischer Ordnung die Familien, der zweyte chronologisch die einzelnen Bewohner der Gemeinde bezeichnet enthält. Ohne Vorlegung der beygefüigten drey Formulare selbst läßt sich natürlich von dem Ganzen keine genaue Darstellung geben; wir haben jedoch den Vorschlag des Vfs. im Allgemeinen wirklich bewährt gefunden, und empfehlen denselben gelegentlich allen seinen Amtsbrüdern, denen, wie es V. III etwas seltsam heißt, die Führung ihres Amtes *anliegt*. Daß Druck und Papier wenig empfehlend sind, hat bey einer solchen Schrift nicht viel auf sich.

N. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Enslin: *Historisches Taschenbuch* herausgegeben von Fr. Buchholz. Sechszehnter Jahrgang. Zweyte Abtheilung, oder Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Zwanzigster Band. Begebenheiten des J. 1830. 1835. 295 S. 12. (2 Thlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1835. No. 35.]

Im Königreiche der Niederlande bestand das ganze Ministerium aus Holländern. Das Mißvergnügen der Belgier stieg, bis der König zur Strafe den Hauptmännern der Opposition ihre Aemter am Hofe und die Gehalte aus dem Staatschatze entzog. Nun nahmen sogar sehr geachtete Belgier freywillig ihren Abschied. Vergebens unterdrückte der Monarch, um den Fehlschritt wieder gut zu machen, den philosophischen Lehrstuhl in Löwen, und gab mehreren Belgiern einträgliche Aemter. Man unterzeichnete in Belgien Hülfsgelder für die in Ungnade des Ministeriums Gefallenen. Immer lebhafter wurde die Idee der Trennung Belgiens. Dahin arbeitete de Potter selbst von seinem Gefängnisse aus; und sie war sowohl den Holländern als den Belgiern, aber nicht dem Könige, willkommen. Die Regierung belangte die unterzeichneten Hauptaufreger als Staatsverräther, und de Potter wurde zu 8jähriger, Tilemanns und Barthels zu 7jähriger und der Buchdrucker von Neve zu 5jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Als sie nach der Schweiz geflüchtet waren, sprach Surllet de Chokier von einer Sympathie der Ministerien Europas, die freye Presse zu unterdrücken, und durch feile Schriftsteller ihr Verfahren lobpreisen zu lassen. Am 24 Aug. brach der Aufruhr in Brüssel aus. Das Haus und die Presse des National, redigirt von dem verrufenen Piemonteser Libry Bagnano, wurde zerstört und das Haus des Justizministers van Maanen verbrannt. Die sich selbst constituirende Regenschafft versprach dem unruhigen Volke, das jetzt nur noch billige Wünsche benannte, die Abstellung der Beschwerden; aber nach dem Aufruhr vom 19 Sept. wurden Brüssels Thore am 23 erstürmt. Da sich aber die Truppen nur im Park behaupten konnten, unter Einbusse vieler Mannschaft: so mußten sie am 27sten die Stadt verlassen. Belgien erklärte sich unabhängig, ungeachtet sich die niederländische Regierung von Antwerpen aus erbot, alle Beschwerden abzustellen und dem in Belgien beliebten Prinzen von Oranien die Verwaltung über-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

gab, worauf dieser Prinz nach England reifte, und selbst Antwerpen, bis auf die Citadelle, die Partey der Belgier ergriff. Unglücklicher Weise lähmte der König seine Macht durch die nachgesuchte Intervention, ohne welche er die neue Unterwerfung Belgiens wahrscheinlich errungen hätte. Diese Intervention wurde ihm so nachtheilig, als in der Zwischenzeit auch in Polen ein Aufstand ausbrach. Den 16 Nov. setzte die provisorische Regierung den König in Belgien mit 98 gegen 77 Stimmen ab.

Das Haus Oesterreich reducirte die 5 procentige Lombardovenetianische Staatsschuld auf 4 Procent, gab jedoch auf 104 Procent Verchreibung für jedes Hundert der früher 5 procentigen Schuld. Der Thronfolger wurde zum Könige von Ungarn gekrönt, Ungarn lieferte 50,000 Recruten.

In Baiern wurde der Benedictinerorden wiederhergestellt, die 5 procentige Staatsschuld in eine 4 procentige verwandelt, und der Grund zur Walhalla bey Regensburg gelegt.

Württemberg gelang die Reduction seiner 5 procentigen Staatsschuld zu einer 4 procentigen.

In Baden starb der Großherzog Ludwig den 30 März. Er regierte strenge, aber sparsam, und sammelte ein großes Vermögen für seine Nachkommenschaft Graf und Gräfin Langenstein. Ihm folgte ruhig sein älterer Stiefbruder, Großherzog Leopold.

Im Großherzogthume Hessen-Darmstadt starb am 6 Apr. der Großherzog Ludwig I. Ihm folgte Ludwig I, 53 Jahr alt. Die Civilliste blieb 576,000 Gulden, die 2 Mill. Privatschulden des Thronfolgers übernahm das Land *nicht*. Eine versuchte Insurrection wurde schnell gedämpft, und eine Apanagenvermehrung abgeschlagen.

In Cassel, der Residenz des Kurfürstenthums Hessen, entstand am 6 Sept. Aufruhr. Der Landtag wurde 10 Oct. berufen, auch ein neues Staatsgrundgesetz durch den Kurfürsten und die Stände vorbereitet.

Am 26 Junius war Georg IV König in Hannover gestorben. Am 15 Nov. erlangte die Prinzessin Mutter der wahrscheinlichen englischen Thronerbin, Victorie, Prinzessin von Kent, die eventuelle Regenschafft, wenn dieser Prinzessin vor ihrem vollendeten 18 Jahre der Thron davon zufallen würde. Es schien sich also die Thronfolge der Linie des Herzogs von Cumberland in Hannover vorzubereiten. Dem freyen Bauernstande in Hannover wurde die Wahl, Abgeordnete zum Landtage zu schicken, freygelassen. Die bisher

Kkk

zwischen Hannover und Preussen streitige Niedergraffschaft Lingen behielt Hannover mit 1654 Köpfen gegen eine Avertionalsumme von 375,000 Thlr., welche Preussen empfing.

Im Herzogthume Braunschweig erwachte eine steigende Unzufriedenheit mit der Regierung des Herzogs Karl, der mit den Agnaten und seiner Landschaft zugleich zerfallen war; er floh am 7 Sept. aus seinem Lande, und sogleich zündete der Pöbel das Schloß an. Am 10 Sept. erschien Herzog Wilhelm, Bruder des regierenden Herzogs, und übernahm die Regierung, anfangs als Vermittler der Differenzen, bis der Bundestag entschied, daß er den Herzog Karl nicht für befugt halte, die Regierungsrechte in Braunschweig auszuüben. Der Herzogs Karl Versuch, sich gewaltiam wieder in Besitz zu setzen, scheiterte.

Andere Gründe veranlaßten im Königreiche Sachsen partielle Aufstände vom 2 Sept. an mit dem Resultat, daß der König Anton den Prinzen Friedrich zum Mitregenten annahm, und daß dessen Hr. Vater der Thronfolge entsagte. Die Landstände hatten die Regierung. Den Oberbefehl der errichteten Bürgergarde übernahm der Prinz Johann, und eine neue Ständeversammlung wurde berufen.

Eine leichte Insurrection in Jena wurde gedämpft, im Coburgschen und Meiningischen wurde der öffentliche Friede nicht gestört, in Altenburg versprach den Unruhigen der nun verewigte Herzog Friedrich Abstellung der Beschwerden.

In Nassau war der Freyherr v. Marschall dirigirender Minister unbeliebt, und beharrte als ein Gegner des allgemeinen deutschen Zollvereins.

In Anhalt Köthen starb Herzog Friedrich Ferdinand, am 23 Aug.; sein Bruder, Herzog Heinrich, folgte, und seitdem herrschte zwischen der Regierung und dem Volke Einigkeit.

In Mecklenburg-Schwerin hatte der Pöbel in der Hauptstadt die Münze angezündet.

In Hamburg wurde seit 1815 der Welt- und Wechsel-Handel viel größer, und der kleine Auf- und Abgang am 3 Sept. entstand nur aus dem Neide der kleinen christlichen Gewerbetreiber wider den zunehmenden Straßenschacher und Ladenhandel der dortigen Juden. Ruhig wuchs der Verkehr des Handels in Bremen, und nahm ab in Lübeck und in Frankfurt am Main; wenigstens der Staatspapierhandel unter Rothschild'scher Aegide.

Preussen zeigte sich jeder Vergrößerung abgeneigt, war aber gerüstet zum Kriege, wenn er unvermeidlich geworden wäre. Die Aufstände in Aachen, in Breslau und Berlin blieben folgelos, aber der Staat verlor durch den Tod seines Finanzminister v. Motz, den Feldmarschall York von Wartenberg, den Justizminister v. Dankelmann. Mit Frankreich wurde die Grenze berichtigt, mit Rußland ein Cartel geschlossen. Die Zollvereinigung mehrerer deutschen Fürsten in Hinsicht einiger Enclaven ging fort; die innere Schifffahrt erhielt mehrere Erleichterung.

Der Bundestag mischte sich nicht, nach dem

Wunsche des Königs von Holland, in die Luxemburger Occupation von Seiten Belgiens, verpflichtete aber jeden einzelnen Bundesstaat zur verlangten Hilfsleistung im Fall eines Aufstandes, wenn seine Kräfte ihm dies erlaubten; er ermahnte die Regierungen gerechten Forderungen landesväterlich Gehör zu geben, und wies die Censoren an, Nachrichten vom Aufruhr in Bundes- und in fremden Landen nur dann dem Publicum mittheilen zu lassen, wenn die Thatfache gewiss und nicht in böser Absicht dargestellt worden sey.

In Dänemark hatten des Kanzleyrath Lonnens politische Augen nur für ihn selbst nachtheilige Folgen, brachten aber dem Staate kein Unheil.

In Schweden wurde der Reichstag am 19 März geschlossen, durch den Thronfolger, welcher in seiner Rede geschichtlich erwähnte, wie sein Vater die Landeswohlfahrt beider Reiche gesteigert und die Auflagen vermindert habe. Norwegens Statthalter wurde statt des Thronerben der schwedische General-Lieut., Graf Bjornstjerna, der aber nicht der nämlichen Liebe bey den Norwegern genoß.

Im Jahr 1829 zählte Rußland (mit Polen auf 375,174 Q. M. über 51 Mill. Einwohner. Der Kaiser Nicolaus eröffnet in Polen seinen ersten Reichstag den 28 Mai. Die Wünsche der dortigen Patrioten waren damals gemäßiget. Die Cholera suchte Rußland und Polen heim. Es bildeten sich in Polen nach dem Ausbruche der Revolution in Frankreich geheime Gesellschaften, worauf den 29 Nov. in Warchau der Aufruhr ausbrach, die russische Armee sich entfernen mußte und die Regierung sich in der Hoffnung fremder Hülfe, welche jedoch ausblieb, als unabhängig constituirte.

In der Turkey brach eine neue Empörung in Albanien aus, welche erstickt, aber durch die Verletzung der besonders aufzätigen Einwohner nach Bulgarien nicht gedämpft wurde. Das Anerbieten einer großen Rothschild'schen Anleihe mußte die türkische Regierung ablehnen in Folge des Korans, der es verbietet, zinslich Geld an- und auszuleihen. Dessenwegen vertrauen die Türken Ungläubigen ihre Schätze, um auf solche Art, ohne dem Koran entgegen zu handeln, doch durch fremde Verwaltung Nutzen zu ziehen. Milosch wurde vom Sultan zum Erbfürsten von Servien erklärt.

In Griechenland war der Präsident der Ernennung des Prinzen Leopold zum Könige von Griechenland sehr abhold, und seine Umtriebe riethen dem Prinzen den Thron abzulehnen.

In Neapel starben der General-Lieutenant Acton und der Staatsminister de Medici, so wie der König Franz I am 8 Nov. in einer unruhigen Periode seiner Regierung. Der junge Monarch veränderte das Ministerium und verringerte den kostbaren Hofstaat. Sein Bruder Prinz Leopold wurde General-Lieutenant in Sicilien.

Im Kirchenstaate erhob sich der Carbonarismus besonders in Bologna, indess am 30 Nov. Papst Pius

VIII starb. Das Conclave zögerte mit der Wahl eines neuen Papstes. Das übrige Italien gährte, aber kein bedeutender Aufrstand erfolgte.

Frankreich schickte nach seiner Revolution die Schweizerregimenter in Frankreichs Solde nach ihrer Heimath zurück. Man fing in den Cantonen hie und da die Verfassung zu ändern an. Eine Tagfatzung zur Verbesserung der allgemeinen Verfassung wurde berufen.

X.

T H E O L O G I E.

GRAUDENZ u. STRASBURG b. Röthe, und BERLIN in der Enslinschen Buchhandlung (Ferd. Müller): *Die Bibel, das allerwichtigste und unentbehrliche Mittel zur rechten Erziehung und wahren Bildung der Menschheit.* Von Jos. Gust. Comnik. 1835. XXIV u. 184 S. 8. (1 Thlr.)

Den Inhalt dieser Schrift bilden im Wesentlichen folgende Sätze: Der höchste Zweck der Erziehung und des Unterrichts ist die religiös-sittliche Bildung des Menschen. Diese Bildung wird lediglich durch das Christenthum erzielt, von dem allein ein edles Streben und ein edler Wandel ausgeht. Die Bewahrerin des Christenthumes ist die Bibel. Darum sollte sie das Buch für die Schule, wie für das Haus und Leben seyn. In unserer Zeit wird dagegen auf Kunst und Wissen, zum großen Nachtheil jener wahren Bildung, ein zu hohes Gewicht gelegt. Sie werden fast allgemein als die einzige Quelle der Bildung betrachtet; Mangel an einem kindlich frommen Sinne und Vereitelung sind Grund und Folge solcher Ueberschätzung. Wohl haben auch die profanen Wissenschaften eine bildende Kraft. Allein ihre Wirksamkeit für den höchsten Zweck des Lebens ist gering. Ja selbst Schaden kann das Wissen anrichten, und richtet ihn an, wenn es ohne Einschränkung getrieben wird. Durch das vorherrschende wissenschaftliche Interesse wird das religiöse und sittliche unterdrückt. Soll es besser werden, so muß vor Allem eine neue, allgemeinere Achtung gegen die Bibel, als das höchste Bildungs- und Erziehungs-Mittel, geweckt werden. Diesen Zweck wird sie aber erst dann vollkommen erfüllen, wenn nicht nur in der Schule zweckmäßige Anleitung zu deren rechtem Gebrauche gegeben, sondern wenn sie zugleich in einer besseren, zeitgemäße Uebersetzung dem Volke dargeboten wird. — Hiezu nur eine nothwendig scheinende Bemerkung. Wie viel Wahres und Treffendes auch diese Sätze im Einzelnen enthalten, und wie richtig und treffend der Vf. den Schaden erkannt und dargestellt hat, an dem unsere Zeit durch Ueberschätzung des äußeren Wissens auf Kosten einer wahren, religiös-sittlichen Durchbildung leidet; so vermiffen wir doch in der Angabe des Mittels, demselben abzuhelfen, die nöthige Klarheit und Genauigkeit. Es

hätte nämlich der Begriff der Bibel, in wiefern sie als solches Mittel gelten, und zu einem ächt christlichen Glauben und Wandel, als höchem Ziele der Volksbildung, erziehen soll, genauer bestimmt, und mehr auf den *christlichen* Theil unseres Bibelbuches beschränkt werden müssen. Denn das Christenthum ist zwar in der Bibel enthalten, aber nicht die ganze Bibel ist christlichen Inhalts. In der Darstellung des Vf. nun erscheinen Bibel und Christenthum durchgängig als identisch. Diese ganz unstatthafte Begriffsvermischung aber giebt seiner Erörterung etwas Unbestimmtes, Vages und Schwankendes. was dem Zwecke derselben nothwendig Eintrag thun muß. Aber auch angenommen, der Vf. wolle unter jenem „allerwichtigsten und unentbehrlichen Erziehungsmittel“ nur die *christliche* Bibel im engeren Sinne verstanden wissen, so können wir auch hierin ihm nicht unbedingt beypflichten, sind vielmehr der Meinung, daß weit sicherer als durch die heiligen Schriften der Bibel an sich, welche für den allgemeinen Gebrauch der Dunkelheiten und Schwierigkeiten so viele enthalten, durch Schul- und Erbauungsbücher in einem wahrhaft-christlichen Geiste abgefaßt, so wie durch zweckmäßige Bibelauszüge eine religiös-sittliche Durchbildung erzielt werden könne, welche mit dem sogenannten profanen Wissen nicht nur gar wohl bestehet, sondern auch demselben die rechte Richtung und Beziehung, die wahre Vollendung giebt. Durch diese Bemerkung soll der Werth dieser Schrift, den sie in manchen anderen Beziehungen hat, keineswegs herabgesetzt werden. Vielmehr halten wir uns verpflichtet, es auszusprechen, daß sie, vornemlich wegen der lebendigen Anschaulichkeit, mit der sie die Grundgebahren unserer Zeit in pädagogischer Hinsicht schildert, so wie wegen des nachdrücklichen würdigen Ernstes, womit sie auf das Eine, was hierin Noth ist, aufmerksam macht, die sorgfältigste Beachtung verdiente. Auch die Darstellungsweise des Vf. ist gewählt und edel.

K....r.

SONDRERSHAUSEN, b. Eupel: *Lehrbuch der christlichen Religion für Confirmanden und für die oberen Classen der Stadt- und Land-Schulen, auch für die mittleren Classen der Gelehrten-Schulen,* von Ernst Thierbach, fürstl. schwarzburgisch. Consist. Rathe und Superint. zu Frankenhäusen. 1835. XII u. 163 S. 8. (Ladenpreis 8 gr. — Partiepreis für 12 Ex. 3 Thlr.)

In den Schulen des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt wird der Religionsunterricht nach dem Hannöverischen Landeskatechismus ertheilt; deswegen hat der Vf. in derselben Ordnung, wie in diesem, die einzelnen Materien, mit wenigen Abänderungen, in seinem Lehrbuche auf einander folgen, und auch die demselben beygegebenen Liederverse abdrucken lassen. Es soll dadurch sowohl dem Leh-

rer, als auch den Kindern, welche nach jenem Katechismus-Unterricht über die Religion empfangen haben, und nun, als Confirmanden, nach diesem Lehrbuche unterrichtet werden sollen, der Gebrauch desselben erleichtert werden. Für die Kinder kann es in jeder Hinsicht nur ersprieflich seyn, daß sie den Religionsunterricht, auch als Confirmanden, in derselben Ordnung der Materien empfangen, als sie denselben in ihren Schulen empfangen haben. Sie sind an diese Ordnung, an diesen Gang gewöhnt, und erhalten jetzt nur *mehr*, wie einst in der Schule, bey jeder einzelnen Lehre. — Nicht in Fragen und Antworten hat Hr. Th. sein Lehrbuch abgefaßt, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, das, was vor einer jeden Lehre oder sittlichen Vorschrift in den Unterrichtsstunden vorgetragen und erklärt werden soll, zusammengefaßt. Gewiß hat er dadurch die Verständlichkeit und Behaltbarkeit des Gegebenen befördert, indem die Erfahrung allerdings bestätigt, daß das Vertheilen des vorzutragenden Stoffes in Fragen und Antworten, sowohl der Verständlichkeit, als auch der Behaltbarkeit, oft hindernd in den Weg tritt.

Bey jeder Lehre und bey jeder sittlichen Vorschrift sind nicht viele, aber sehr passend gewählte Bibelstellen angegeben, und, als eine dankenswerthe Zugabe, sehen wir die aus dem Hannöverischen Katechismus abgedruckten Liederverse an, welche gewöhnlich die Quintessenz des vorangehenden Abschnittes enthalten. Damit aber die Kinder diese schönen Verse nicht gedankenlos herbeten, hat der Vf. die Mühe nicht gescheut, die Wörter anzugeben und zu bezeichnen, auf welchen der Nachdruck liegt. Sehen die Lehrer mit Fleiß darauf, daß die cursiv gedruckten Wörter in den Versen recht hervorgehoben werden, so muß es wohl thun, die Kinder herfagen zu hören, indem man das ausdrucksvolle Herfagen in den meisten Schulen vermißt, da der Lehrer gewöhnlich zufrieden ist, wenn das Kind nur das Aufgegebene auswendig gelernt hat und nun dasselbe herleiert. Kinder, welche an das ausdrucksvolle Lesen und Herfagen gewöhnt werden, verstehen sicherlich in der Regel weit eher das, was sie sagen. Der Vf. hat mit feinem Tacte die Wörter angegeben, auf welchen der Nachdruck liegt; nur in einigen Versen hätten wir den Accent auf andere Wörter gelegt; z. B. in dem Verse: „dein Wort,

o Höchster, ist vollkommen, es lehrt uns un're ganze Pflicht; es giebt dem Sünder und dem Frommen zum Leben sicheren Unterricht,“ legt der Vf. den Nachdruck auf das Wörtchen: *giebt*; wir möchten ihn vielmehr auf *Sünder* und *Frommen* legen. So S. 4, wo in einem schönem Verse von Gott die Rede ist: „wir dürfen ihn nun Vater nennen,“ liegt gewiß auf: *Vater*, nicht auf: *dürfen*, der Accent.

Wenn der Vf. zu den Vermögen der Seele auch die Sinnlichkeit rechnet, so billigen wir dies nicht. Allerdings wird uns durch die Sinne der Stoff zu Erkenntnissen beygeführt, aber als besonderes Vermögen der Seele möchte doch wohl die Sinnlichkeit nicht anzunehmen seyn, da sie vielmehr dem Körper angehört. — S. 38 giebt der Vf. eine Definition von „himmelschreiender Sünde,“ nämlich: „himmelschreiende Sünden begehnen diejenigen, welche auf eine listige Weise, unbemerkt von Menschen, mit einem Anscheine des Rechts, mißbrauchend ihre Macht, Böses thun, so daß sie deshalb von Menschen nicht bestraft werden können.“ Dies scheint uns etwas willkürlich angenommen, indem man gewöhnlich bey dieser Benennung nur an eine große, schwere Sünde denkt.

Ueber die Anordnung des Ganzen läßt sich mit dem Vf. nicht rechten, da, wie oben bemerkt, der Gang des hannöverischen Katech. beybehalten ist; sonst würden wir tadeln, daß die Lehre vom Gebet, dem öffentlichen Gottesdienste u. s. w. unter die Pflichten gegen Gott gerechnet ist; das Gebet erscheint auf diese Weise nur zu leicht als ein *operatum*. Weit besser ist es, dem Gebete unter den Stärkungsmitteln einen Platz anzuweisen.

Uebrigens versteht der Vf. die große Kunst, mit wenigen Worten viel zu sagen, daher auch in diesem Werke jeder Satz reichen Stoff zu weiterem Nachdenken darbietet. Dabey ist ihm ein ungeheuchelter frommer Sinn eigen, der gleichmäsig Licht und Wärme um sich verbreitet.

Möge denn dieses Büchlein nicht bloß in den Schwarzburgischen Schulen eine gute Aufnahme finden, sondern recht weit verbreitet werden und überall den Segen stiften, welches es, seinem inneren Gehalte nach, stiften kann, und, nach des würdigen Verf's. innigstem Wunsche, stiften soll.

Druck und Papier recht gut.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

T E C H N O L O G I E.

LEIPZIG, b. Pönicke und Sohn: *Das Ganze der orientalischn-chinesischen Malerey*, nebst bildlichen Darstellungen und einem Anhang von der dabey vorkommenden Arbeit mit Gold, der Bleystiftzeichnung und der Lythochromie (*Lithochromie*), oder der Kunst, Kupferstiche so auszumalen, daß sie Oelgemälden gleichen. Nach wenig bekannten Hülfquellen und eigenen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von P. Kobalsky. 1834. VIII u. 166 S. 8. Mit 8 Tafeln Steindr. in 4. (1 Thlr.)

Rec. hatte kaum die ersten Erzeugnisse orientalischer Malerey, nicht einmal von Meisterhand gefertigt, zu sehen bekommen, verbunden mit einiger Belehrung über die Herstellungsweise, als er, manchem Zeichenmeister zum Trotz, die Meinung faßte, daß, wie man zu sagen pflegt, sich aus dem Dinge etwas machen lasse. Ob er nun gleich bereits selbst Einiges darüber zum Nutzen und Frommen Anderer zu Papier gebracht hatte, so hielt er doch gern damit zurück, als ihm die Ankündigung des vorliegenden Werkes zu Gesichte kam, und um so mehr, als der Titel hoffen ließ, daß dasselbe gründlicher abgefaßt seyn möchte, als die französischen Unterrichts-Anweisungen, die ihm zu Handen gekommen waren, obwohl diese den Vorzug haben, daß ihre bildlichen Darstellungen colorirt sind, dagegen die des Hn. K. nur in nicht einmal ganz feinem schwarzen Steindruck erscheinen.

Diese Erwartung ist aber etwas getäuscht worden. Nach einer versüßigten Dedication an das Publicum, worin der Vf. „von *pflüchtigen* (!) Pinselzügen“ spricht, setzt er als Einleitung folgende Worte seiner Anweisung vor. „Man muß dieses Buch als ein Unterrichtsbuch im vollkommenen Sinne des Wortes betrachten, denn es lehrt nicht nur die Ausübung der genannten Kunst in ihrem ganzen Umfange, sondern es giebt auch eine höchst deutliche und sichere Nachweisung über jeden damit verbundenen Gegenstand, insbesondere namentlich über die Anlegung und Ausführung aller in dieser Manier zu malenden Bilder, so wie über Zubereitung und Anwendung der nöthigen Farben und ihrer Mischung.“ Wiewohl Rec. dem Werkchen keinesweges seinen Werth absprechen will, so kann er doch diese Behauptung nicht zugestehen. Er will daher zeigen, welche Lücken dasselbe hat, und, da

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

tadeln leichter ist als besser machen, auch nachweisen, auf welche Weise dieselben auszufüllen seyn möchten. Es bleibt ihm dabey nichts übrig, als dem Vf. in seiner ganzen Anordnung zu folgen, womit indessen keinesweges zugestanden wird, daß diese vollkommen tauglich sey.

Ein vollkommenes Unterrichtsbuch setzt voraus, daß auch derjenige sich daraus belehren könne, dem mündlicher Unterricht abgeht. Hiezu gehört vor Allem eine Erklärung der zu irgend einer Kunst gehörenden Geräthschaften u. s. w., so wie der Art und Weise ihrer Anwendungen. Nun spricht aber der Vf. S. 7 vom „Schablonenfertigen“, d. h. von der Verfertigung der Schablonen, wobey wir nur bemerken, daß es richtiger *Patronen* heißen muß, welcher Ausdruck bey der nächst verwandten Kunst der Spielkartenfabrication schon längst in Anwendung ist, dagegen der Ausdruck *Schablone* mehr bey den Geweben vorkommt, welche mit Modelliren, wie z. B. bey Gefäßen, die mit Schablonen gezogen werden, zu thun haben. Abgesehen davon, hat der Vf. nicht erklärt, was eine Schablone ist, wiewohl dies allenfalls aus der nachfolgenden Anweisung errathen werden kann. Was das Verfertigen des Schablonenpapiers betrifft, so ist die Bereitung durch einen Anstrich von Terpentinöl, den man noch überdies trocknen lassen soll, und dann mit Copal- oder flüchtigem Spiritus-Lack überzieht, nicht bloß eine höchst zeitraubende, sondern nicht einmal zweckmäßige Methode. Denn wenn das Terpentinöl gut ist, so geht der Anstrich durch Verdunsten ganz verloren, und die zurückbleibenden harzigen Theile verhindern das vollkommene Eindringen des Copals, und noch vielmehr des flüchtigen Spiritus-Lacks. Rec. hat mehreres solches Patronenpapier gesehen, ob von Hn. K. bereitetes, blieb ihm unbekannt; wohl aber ist ihm noch schlechteres vorgekommen, dagegen man das allerschönste erhalten kann, wenn man zwey Theile gut trocknenden Leinölrnifs mit einem Theile Terpentinöl vermischt, und die Mischung auf beiden Seiten des Papiers so stark aufträgt, daß Glanz zurückbleibt, wobey man aber nicht etwa einen zweyten Anstrich erst nach dem vollkommenen Trocknen, sondern sogleich machen muß, sobald der frühere hinlänglich eingefogen ist. Am besten spannt man das Papier dazu in einen Blendrahmen, und läßt es in horizontaler Lage trocknen. Daß aber das Patronenpapier vollständig trocknen müsse, davon sagt der Vf. nicht ein Wort. Zum Durchzeichnen möchte jede feinere Stricknadel allenfalls

besser zu empfehlen seyn, als gerade eine abgebrochene; denn es scheint sonach, als ob man mit dem abgebrochenen Ende zeichnen solle. Ganz unvollständig, oder richtiger gesagt, unverständlich, ist dasjenige, was über das Zeichnen der Patronen S. 10 gelehrt wird. Unpraktisch ist ferner das Ausschneiden der Schablonen auf einem Stück alten Fensterglases, weil da auch die beste englische Klinge zu Grunde geht. Hier hätte der Vf. erwähnen können, das man sich das dazu geeignete Messerchen leicht aus jeder guten Federmesser Klinge verfertigen könne; auch mußte angegeben werden, wie man ein solches Messerchen zu schleifen hat, indem man mit einem dolchähnlichen viel besser, als mit einem gewöhnlichen, schneidet. Als Unterlage aber muß man durchaus nur ein Bret von gleichem Holze, z. B. Birnbaum, benutzen. Was übrigens das Schabloniren, wie es der Vf. nennt, von ganzen Blumenbouquets, Portraits u. dgl. mittelst Flor betrifft, so ist dasselbe durchaus verwerflich, indem ohne einen festen Augpunkt immer ein verzerrtes Bild entstehen wird. Auch kann man durch Anwendung einer Glastafel viel genauer arbeiten, und also genauere Schablonen erhalten, als vermittelt der Kreide. Wenn der Vf. sagt, das beiderley Schablonen, worunter doch wohl die aus Strohpapier mit begriffen sind (denn wir finden sonst keine zweyte Art erwähnt), durch Abwaschen rein erhalten werden müßten, so fragen wir, ob es ihm denn je gelungen ist, Strohpapier, ohne es durchaus zu verderben, abzuwaschen.

Der Vf. spricht immer viel von Spitzpinseln, ohne zu erwähnen, was dieß für Pinsel sind.

Wenn er Gemaltes mit Pergamentleim flüchtig übergangen wissen will, so bemerken wir, das er damit sicher das Gemalte verwischen wird; brauchbarer ist eine Auflösung von arabischem Gummi.

S. 17 wird zwar von dem Umgange mit Pinseln gesprochen, aber schwerlich wird jemand, der nicht sieht, wie man dabey verfahren muß, aus dieser Beschreibung klug werden. Zu dem Behufe hätte durchaus eine Hand in Arbeit gezeichnet werden müssen. Auch bedurfte Rec. zu manchen feinen Arbeiten noch kleinerer Pinsel, als der Vf. aufführt. Auch ist nicht bemerkt, das die Borsten, wenn die Pinsel gut halten sollen, *eingekittet* werden müssen. Auch die weitere Anweisung zum Ausführen der Musterfiguren auf den Tafeln ist durchaus ungenügend.

Was die Farben betrifft, so ist das ächte rothgelbe Auripigment durchaus als giftig zu verwerfen, und da man es sonst überall entbehren kann, so sieht Rec. nicht ein, warum es nicht auch in der orientalischen Malerey entbehlich seyn sollte, eben so, wie das Spangrün.

Der Vf. geht nun über zu der Ausführung einzelner Gegenstände, und beschreibt dabey die anzuwendenden Farben bis in das kleinste Detail. Rec. hegt aber die feste Ueberzeugung, das niemand nach dieser Anweisung hier Porträiren lernen werde, ob sich

gleich der Vf. alle Mühe gegeben hat, die Sache als möglich darzustellen. S. 57 zählt er zu den 4füßigen Thieren der *Bequemlichkeit halber* auch die oft *mehrfüßigen (!)* Amphibien; diese Mehrfüßigkeit werden die Naturforscher mit großem Erstaunen vernehmen. Der Vf. empfiehlt übrigens, in Bezug auf die Pferde, Vorbilder von *Vernet*; aber das auf Tafel 6 als Muster aufgestellte Pferd ist ganz gewiß kein *Vernet'sches*. Alles, was über die Ausführung der Thiere gesagt ist, genügt durchaus nicht, und ganz unverständlich, namentlich ohne Zeichnung, ist die Anweisung der Darstellung der Rippen in den Blättern. Auch die Bäume in den Landschaften sind denen *Hacherts* nicht vergleichbar.

S. 135 folgt ein Anhang von besonderen Farben, um damit vorzüglich schön auf Sammet und Seide malen zu können. Rec. bemerkt bloß, das das angegebene Carminroth, trotz seiner angepriesenen Brauchbarkeit, unbrauchbar ist, weil es in das Gewebe läuft: eben so verhält es sich mit allen anderen flüssigen Farben. Eine Glässirung mit Gummi-Tragant ist nicht herstellbar, da derselbe nicht glänzt.

Was das Arbeiten in Gold betrifft, so kann man recht gut getrocknete Pflanzen dazu benutzen; man muß aber dann nicht Copallack, sondern eine gute Firnißgrundfarbe, vorher auf einer glatten Metallplatte mittelst eines Ballens gleichmäßig verbreiten, die Pflanze darauf legen, sorgsam anreiben, und dann den Aufdruck auf Holz bewerkstelligen.

Bey der sogenannten Bleystiftzeichnung wundern wir uns sehr, das der Vf. vom flüssigen Auftragen mit dem Spitzpinsel spricht, da doch dadurch eine ganz andere Farbentinte hervorgebracht wird; man darf sich vielmehr nur eines guten Bleystifts bedienen. Durchaus fehlerhaft ist das Hervorheben von einzelnen Lichtstellen durch *Radiren*, es geschieht dagegen sehr leicht und gut mit Federharz durch Patronen.

Die S. 160 gegebenen Vorschriften zur Reinigung alter Kupferstiche sind größtentheils unbrauchbar. Leichter und sicherer geschieht die Reinigung mittelst Chlor, und ganz gefahrlos durch gewöhnliches Bleichen nach Entfernung der Fettflecken. Was die Lithochromie (der Vf. schreibt immer *Lythochromie*) betrifft, so ist überhaupt an der ganzen Kunst nicht viel, da die auf solche Weise hervorgebrachten Bilder zu sehr nachdunkeln. Der Vf. verräth aber wenig Kunstkennntniß, wenn er auch Blätter in Linienmanier gestochen angewendet wissen will; das sind aber bis jetzt alle Stahlstiche. Seine Manier, das Papier durchscheinend zu machen, ist eben so fehlerhaft als die obige zu den Patronen.

Papier und Druck sind gut, die Zeichnungen schlecht.

Pict.

STUTTGART, b. Hofmann, WIEN, in der Geroldschen Buchhandlung: *Ausführliche Volks-Gewerbslehre, oder allgemeine und besondere Technologie, zur Belehrung und zum Nutzen für alle*

Stände. Nach dem neuesten Zustande der technischen Gewerbe und deren Hülfswissenschaften bearbeitet von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath und ordentl. Professor der Technologie zu Tübingen, auch vieler polytechnischer u. f. w. Gesellschaften Mitgliede. Erster Band: Allgemeine Technologie, mit 6 Steindrucktaf. 1833. VI u. 600 S. Zweyter Band: Befondere Technologie. 1834. 627 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Nach dem Prospectus soll dieses Werk eine umfassende, für alle Gewerbs- und Geschäfts-Leute in der Stadt und auf dem Lande brauchbare Gewerbslehre abgeben, welche, nach dem neuesten Zustande der technischen Gewerbe bearbeitet, in so vielen verschiedenartigen Zweigen derselben eine nützliche Belehrung und bey so manchen vorkommenden Gelegenheiten im bürgerlichen Leben Hülfe bieten soll. Es war dabey gesagt, daß es ein solches Werk bis jetzt noch nicht gebe; die Haus- und Kunst-Bücher, Rathgeber u. dgl. mit ihren Recepten und Mitteln für gewisse einzelne Gegenstände seyen etwas ganz anderes; eben so hätten die bisherigen Hand-, Lehr- und Lese-Bücher der Technologie, dergleichen der Vf. selbst mehrere herausgegeben habe, einen anderen Zweck, und seyen deswegen auf ganz andere Weise bearbeitet. Die Anzeige fährt dann fort: „Wer möchte wohl nicht gern richtig und genau darüber belehrt seyn, wie diese oder jene Waare, welche wir zu unserer Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bequemlichkeiten, Vergnügen u. f. w. anwenden, verfertigt wird? Welchem Menschen ist es wohl nicht nützlich, zu wissen, durch welche Mittel, Handgriffe und Werkzeuge dieses oder jenes Naturproduct in eine, oft unentbehrliche, Waare umgeschaffen worden ist? Sehr weit hat man es in neuester Zeit, vornehmlich durch Hülfe der Chemie und Mechanik, in den technischen Gewerben gebracht. Auf welcher Höhe stehen viele derselben erst seit 50 Jahren! Wie manche neue interessante Maschine zum Fabrikgebrauch ist seit dieser Zeit erfunden, wie manche ist bedeutend vervollkommnet, und wie schön, zweckmäsig und wohlfeil ist dadurch manche Waare geworden! Manche Bearbeitung, womit man sonst viele Wochen zu thun hatte, wird in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden ins Werk gerichtet.

Die *Volksgewerbslehre* soll nun dies alles auf das deutlichste und falschteste mit Vermeidung aller unnöthigen Weiterschweifigkeit, das beste und geprüfteste überall hervorhebend, beschreiben und erklären, und darüber den gehörigen Aufschluß geben. Das Buch soll zugleich ein nützliches Präparations- und Repetitions-Buch für Lehrer und Schüler in Real-, Gewerb- und Handels-Schulen seyn, sowie auch für die verschiedenen Compendien der Technologie, unter anderen auch die Compendien des Vfs. selbst, einen sehr brauchbaren Commentar abgeben, es soll, um diesen Verheißungen die Krone aufzusetzen, ein Werk werden, das die Kenntniß derer, die es sich anschaffen, unermesslich bereichert, und

bey zweckmäsigem Benutzungen die geringe Auslage bald und hundertfach (?) vergütet.“ — Man kann nicht mehr verlangen!

In der Vorrede erklärt sich der Vf., mit Uebergehungen der letzten Anpreisung, ganz mit der Ankündigung übereinstimmend, und setzt seinen Plan aus einander, von dem wir gleich Rechenschaft geben wollen.

Zuerst kommt eine Einleitung in die Gewerbslehre, in welcher wir aber gleich allerley Verstöße antreffen. So wird die Potasche als ein Product des Mineralreichs aufgeführt, da sie doch durchaus nur aus Pflanzenresten gewonnen wird; Stahl soll eine *Metallcomposition* seyn, Oel und Wasser sollen sich ungern mit einander vereinigen, sie thun aber dies bekanntermassen nie, sie geben nie eine Vermischung; wie z. B. Wein und Wasser, sondern nur eine *Vermengung* ab. Es heist ferner: jedes *ansässige* Mitglied einer Zunft, z. B. der Schneiderzunft, werde Meister genannt, was ein ganz falscher Begriff ist. Eben so falsch ist die Erklärung von geschlossenen Zünften: „Solche, wo der von der Wanderschaft zurückgekehrte Geselle doch nicht sogleich Meister werden kann, sondern noch einige Jahre warten muß, etwa noch so lange, bis ein Meister seines Handwerkes gestorben ist.“ Geschlossene Zünfte sind aber überhaupt diejenigen, bey denen die Anzahl der Meister auf eine gewisse Zahl beschränkt ist. In Hinsicht der eigenen Zunftgebräuche gedenkt der Vf. der Feierlichkeiten bey Losprechen eines Lehrlings, da doch wohl zuerst das *Aufdingen* hätte erwähnt werden müssen.

Der Vf. theilt, wie schon der Titel zeigt, die Technologie ein in die allgemeine und besondere, oder die specielle. Er giebt von beiden folgende Definition: „Die allgemeine Technologie liefert eine Zergliederung der technischen Gewerbe in die verschiedenen darin vorkommenden Verarbeitungsacte, stellt von den so erhaltenen Theilen alle diejenigen zusammen, welche in Hinsicht des beabsichtigten Zweckes Aehnlichkeit mit einander haben, welche bey den verschiedenen Gewerben da nachgewiesen werden, wo sie vorkommen. Auf diese Weise handelt sie ab: alle Acte der Zerkleinerung der verschiedenen Naturkörper, unter Absonderung gewisser Theilchen derselben von anderen Theilen, alle Acte der Zusammenhangsverminderung und Auflockerung, alle Acte der Verbindung gleichartiger und ungleichartiger Stoffe, alle Acte der Verdichtung und alle Acte der Gestaltung, Bildung und Verschönerung. In der allgemeinen Technologie muß man aber auch die verschiedenen Arten der Bewegungen und der bewegenden Kräfte, die verschiedenen Methoden, Kräfte auf die vortheilhafteste Weise an die benötigten Stellen hinzupflanzen und zu benutzen, so wie manche chemischen Lehren und Operationen kennen lernen. Die specielle Technologie beschreibt jedes einzelne technische Gewerbe besonders oder im Ganzen, vom ersten Grade der Verarbeitung an bis an das Ende oder den letzten Grad dieser Verarbei-

tung, sie giebt auch an, besonders durch Hülfe der in der allgemeinen Technologie vorkommenden Lehren, wo Manches noch besser einzurichten wäre, sie zeigt, wo neue Erfindungen in ihnen eingeführt, diese oder jene mit der Verarbeitung verbundene Gefahren verhütet werden können.“

Nach dem Plane des Werkes war dasselbe auf 5 Lieferungen berechnet, es sind deren indessen 6 erschienen, von denen 3 dem ersten Bande der allgemeinen Technologie angehören. Man kann mit der Bearbeitung zufrieden seyn, doch kommt manches Störende vor, so z. B., daß die verdichtete Luft in der Windbüchse Wasser weit fortzuschleudern kann, was vielen unbegreiflich seyn wird, die nicht wissen, wie man dies mittelst Talglichtpressen bewerkstelligt; dann fehlen hie und da an den Abbildungen die Buchstaben, auf welche der Text verweist. Ob die Menge von Rechnungen, welche in diesem Theile vorkommen, überall verstanden werden möchten, will Rec. dahin gestellt seyn lassen.

Auffallend war es, daß die specielle Technologie nur Einen Band füllen sollte. Denn wer nur einigermaßen mit dem Umfange derselben bekannt ist, wird sicher den Raum zu klein finden, ungeachtet durch die allgemeine Technologie derselbe allerdings vermindert wurde. Der Vf. hat sich es aber auch leicht gemacht, denn er hat eine ganze Menge Gewerbe weggelassen, und nur folgende, ohne alle Ordnung, wie zusammengewürfelt, aufgenommen: Mehlbereitung, Grütze-, Graupen-, Sago-Bereitungen, Stärkebereitung, Brodbacken, Bierbrauerey, Weinbereitung, Branntweinbrennereyen, Essigfabrication, Zuckersiedereyen und Raffinerie, Kochsalzgewinnung, Oelgewinnung, Tabaksfabrication, Wollen-, Baumwollen-, Leinen- und Seiden-Manufacturen, Färbekunst, Gerberey, Kürschnerey, Leimsiederey, Darmfalten- und Goldschlägerhäutchen-Fabrication, Zubereitung der Schreibfedern, Bleistiftfabrication, Fabrication des Papiers, der Filzhüte, Seidenhüte, Strohhüte, Seifensiederey, Lichterfabrication, Bereitung des Schießpulvers, Ziegelbrennerey, Töpferhandwerk, Schmelztiegel-, Pfeifen- und Fayance-Fabriken, Porcellanfabriken, Glashütten, Spiegelhütten, Glasfärberey, Glasmalerey und Emailliren, Fabrication der Glasknöpfe, Glaskorallen, Glasbläse im Kleinen, Fabrication der Steck- und Näh-Nadeln, Münzkunst, Uhrmacherey.

Man begreift nicht, was die Menge anderer, zum Theil sehr interessanter, Gewerbe, wie Buchdruckerkunst, Steindruck u. s. w., dem Vf. gethan haben, daß er sie der Aufnahme nicht würdig hielt. Die Bearbeitung des Gegebenen ist übrigens befriedigend. Ueberall ist auf die bereits im ersten Bande enthaltenen Grundätze verwiesen.

Ein Register zum ersten und zweyten Bande ist sonderlicher Weise im zweyten Bande mit fortlaufender Seitenzahl angedruckt. Wir sollten meinen, es wäre viel zweckmäßiger gewesen, beide Register in Eins zu bringen; denn man kann ja nun doch, streng genommen, das zum ersten Bande gehörige nicht aus der Seitenzahl herausreißen. Daß im Re-

gister selbst viele Gegenstände nicht nach dem Hauptworte, sondern nach dem Beyworte eingeordnet sind, wird auch keinen Beyfall finden.

Papier und Druck sind gut; die Ankündigung hat aber nicht Wort gehalten, denn statt der Kupfertafeln sind nur Steindrucke beygegeben, welche aber gut ausgeführt sind, mit Ausnahme der schon gerügten Auslassungen. Techn.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: 1812 von Ludwig Hellst. 4 Theile. 1834. 8. (8 Thlr.)

Das große Jahr 1812 erscheint hier in der Form eines historischen Romans; eine gigantische Aufgabe, eine Aufgabe, die nach dem richtig aufgefaßten Wesen des historischen Romans beynahe gar nicht zu lösen ist. Denn die Begebenheiten liegen uns noch ganz in der Nähe; wir haben sie alle noch miterlebt, ihre Masse ist auch so beschaffen, daß die Form eines Romans als ungeeignet erscheint, sie in sich zu fassen. Sonach war schon die Wahl des Stoffes zum vorliegenden Zwecke verfehlt; die Ausführung konnte daher unter solchen Verhältnissen nicht gelingen. Der Vf. hat die großen, historischen Begebenheiten des Jahres 1812 zur Folie seines Werkes gelegt; die Hauptsache des Romans aber, seine eigentlichen Elemente, die Personen, erscheinen durchaus nicht als historische Gestalten jener Zeit, und könnten eben so gut zu jeder anderen Zeit oder an einem anderen Orte ihre Thaten produciren; es sind gewissermaßen bloße Zugaben zur historischen Erzählung, ohne alle Individualität, plastische Stabilität, ganz in der Masse verschwindend, statt hervortretend und ihre Zeit kräftig repräsentirend, was doch die Hauptsache des historischen Romans ist. Nächstdem ist ihre Zahl zu groß und zu wenig geordnet und ins Verhältniß zu einander gesetzt, so daß man eigentlich an eine Hauptperson des Romans gar nicht erinnert wird. Die Hauptsache ist dem Verfasser eben bloß die Erzählung der historischen Thatfache; diese aber, eben in ihrer großartigen Erscheinung, erdrückt alles Andere neben sich, und die Intention des Verfassers, der dieses beabichtigt zu haben scheint, ist daher eine ganz falsche, dem Wesen des Romans widerstrebende. Bey allen diesen Mängeln hat das Buch aber doch auch seine verdienstlichen Seiten. Es herrscht in demselben durchweg eine ehrenwerthe, historische Gesinnung; Hellst.'s Talent tritt in vielen Stellen glänzend hervor; einzelne, recht gut gewählte, lebendige Schilderungen und Situationen nehmen das Interesse des Lesers auf angenehme Weise in Anspruch. Ueberhaupt würde das Werk, wenn es bloß für einen Cyklus von Novellen gelten sollte, und nicht für ein geschlossenes Ganzes eines historischen Romans, der Kritik weniger Stoff zu tadelnden Bemerkungen geben; jedenfalls aber wird es dem großen Lesepublicum eine willkommene Gabe seyn, und bey dem fließenden Stile auch mit Vergnügen gelesen werden. Die äußere Ausstattung ist vortrefflich. Nr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

- 1) FRANKFURT a. M., in der Hermann'schen Buchhandl.: *Ueber die Methode des Unterrichtes in der deutschen Sprache*, als Einleitung zu dem Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprachlehre, von Dr. Karl Ferdinand Becher, Mitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 1833. IV und 60 S. 8. (6 Gr.).
- 2) LEIPZIG, b. Fleischer: *Neue Sprach- und Redeschule der Deutschen zum Schul- und Selbstunterrichte. Fünfte*, durchweg berichtigte und vermehrte Ausgabe der neuen deutschen Sprachlehre von Dr. Theodor Heinsius. 1833. I Th.: Theoretische deutsche Sprachlehre. XV u. 344 S. II Th.: Praktische deutsche Sprachlehre. VIII u. 370 S. III Th.: Theoretisch-praktische Vortragskunst. VIII u. 277 S. 8. (2 Thlr.).

Der Vf. von No. 1 wird mit Recht unter unseren vorzüglichsten Sprachforschern genannt, und seine Schulbücher sind weit verbreitet. Es kann daher nicht anders, als höchst erwünscht seyn, wenn er in dem vorliegenden Werkchen die seinem „Leitfaden“ entsprechende Unterrichtsmethode näher bezeichnet. Rec. macht deshalb auf dieses Schriftchen aufmerksam, und empfiehlt es allen Lehrern, welche sich des B'schen Leitfadens bedienen, dringend. Da der Schüler seine Muttersprache, die er schon versteht und spricht, durch den Unterricht nicht eigentlich erlernen, sondern nur dazu angeführt werden soll, daß er das Hochdeutsche richtig spreche und schreibe: so ist es zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig, daß er die Sprache vollkommen versteht, d. h., daß er nicht nur die Bedeutung der Wörter und der besonderen Wortformen, sondern auch der verschiedenen Redeformen klar und bestimmt erkennt. Die Grammatik wird daher für diesen Unterricht aus der Wortbildung und Wortfügung bestehen müssen. Aber neben dem Zwecke, den Schüler die Sprache vollkommen verstehen zu lehren, wird zugleich der Unterricht in der Muttersprache höchst wichtig in Beziehung auf die Entwicklung des Denkvermögens, weshalb durch ihn namentlich die Volksbildung ganz außerordentlich gefördert und der Unterricht in der Muttersprache von der Entwicklung des Denkvermögens schlechterdings nicht getrennt werden kann, denn (S. 9.) wie Gedanke und Rede innerlich eins sind: so müssen auch der Unter-

J. A. L. Z. 1835. *Vierter Band.*

richt in der Muttersprache und die Entwicklung des Denkvermögens eins seyn. Die Methode nun des Unterrichtes sey *natürlich*. Sie muß mithin überall von der Anschauung, aber (S. 10) von der *inneren Anschauung des Gedankens* ausgehn. Diese innere Anschauung soll (S. 18) aber nicht nur der Anfangspunct des Unterrichtes seyn, sondern alle Formen in der Sprache, z. B. die Zeitformen und die Formen der Ausageweisen an dem Zeitworte und die Fallformen der Dingwörter, sollen demnächst dem Schüler dadurch verständlich werden, daß er sie mit den Verhältnissen der Begriffe zusammenhält, die er innerlich anschaut. Um dies zu können, muß ihm die Anschauung selbst durch Uebung geläufig gemacht werden, und dies geschieht durch Beyspiele, deren Wahl jedoch durchaus nicht gleichgültig ist, sondern welche richtig gedacht und sprachrichtig seyn müssen. — Der ganze Sprachunterricht muß ferner *analytisch* oder zergliedernd seyn, d. h. er muß von dem Urtheile und dem Satze, als dem Ausdrucke eines Urtheils, ausgehn, und alle Besonderheiten der Begriffe und der Beziehungsverhältnisse und ihre Bedeutung in dem Satze anschaulich machen und gewissermaßen aus dem Satze entwickeln (S. 23. 24). Dadurch allein wird der Schüler zu einer wahrhaften und lebendigen Anschauung derselben und zu einem wahrhaften Verständnisse der Sprache gelangen. Die Zergliederung des Satzes aber (S. 25) besteht großentheils darin, daß man die unter einer Gattung von Dingen begriffenen Arten und Unterarten gehörig unterscheidet, z. B. die Arten der Zeitwörter und der Dingwörter, die Arten und Unterarten des Zeitverhältnisses und der Ausageweisen, die besonderen Arten der objectiven Beziehung, des ergänzenden und des nur bestimmenden Objectes u. s. f. — Dies sind im Allgemeinen die Grundzüge der Art und Weise, wie die Methode, mit Rücksicht auf die Natur des zu behandelnden Stoffes, ihrer Aufgabe entsprechen muß. Hierauf gestützt wird der Unterricht selbst, um die Aufgabe in dem bezeichneten Sinne zu lösen, folgenden Gang einschlagen. Der Unterricht soll (S. 26) von der Betrachtung des Gedankens und seines Ausdruckes, des Satzes, ausgehen. Er beginne daher (S. 27) damit, daß der Lehrer seine Schüler auffodert, ihre Gedanken — das, was sie von den ihnen gerade nahe liegenden Dingen urtheilen — auszusprechen, und daß er sie dabei immer auf nackte Sätze zurückführt, denn namentlich an den nackten Sätzen faßt der Schüler leicht, was Subject und Prädicat, Ding und Thätig-

M m m

keit ist, und wie die Begriffe in dem Urtheile auf einander bezogen werden, weil er alles innerlich anschaut. Der Lehrer leitet alsdann die Aufmerksamkeit des Schülers auf die Wörter, und läßt ihn Dingwörter, Zeit-, Eigenschafts-, Begriffs- und Form-Wörter, endlich das Wort und seine Biegungsendung unterscheiden; er läßt ihn (S. 28) die Bedeutung einer jeden Wortart auffassen und sich ihren Namen merken, worauf er den Schüler wieder den ganzen Satz betrachten und gewahrt werden läßt, wie derselbe entsteht, indem eine Thätigkeit von einem Dinge ausgeht und das Urtheil an dem Prädicate durch die Biegung oder durch ein Formwort ausgedrückt wird. Doch es würde (S. 30) den Lehrling verwirren, wenn man alle Verhältnisse der Sprache, wie sie sich gerade darbieten, an dem Satze entwickeln wollte; es müssen daher (S. 31) die besonderen Verhältnisse der Sprache und ihre Formen aus dem Satze stufenweise nach einander und in einer solchen Ordnung hergeleitet werden, daß das Nachfolgende immer aus dem Vorangehenden entwickelt wird. Man darf (S. 32) nie zu einer nachfolgenden Stufe fortschreiten, so lange dem Schüler die vorangehende nicht anschaulich und die Anschauung derselben geläufig geworden ist. Jedoch: *Repetitio est mater studiorum!* Deshalb ist es (S. 33) sehr zweckmäsig, jedes Mal bey der Betrachtung eines neuen Gegenstandes den Schüler die vorangehenden Stufen wieder durchgehen zu lassen. Immer muß dabey vorzüglich darauf geachtet werden, daß (S. 34. 35) dem Schüler die Unterscheidung des Besonderen ganz geläufig werde, und dies wird erreicht durch die Vergleichung der Besonderheiten, die verwandt und doch unterschieden sind. Um das Verständniß der Sprachformen dem Zöglinge geläufig zu machen, sind fortgesetzte Uebungen unumgänglich nothwendig. Diese Uebungen sind zwiefacher Art: man läßt (S. 36) den Schüler selbst die mannichfaltigen grammatischen Formen bilden, und man läßt ihn in gegebenen Sätzen die grammatischen Verhältnisse durch Zergliederung des Satzes auffinden. Großen Werth legt der Vf. namentlich auf die Uebungen im Zergliedern. Hier sind wieder zwey Wege möglich. Nach der ersten Art (S. 37) bezeichnet man bey jedem Worte des Satzes die Wortart und die Biegungsform; nach der zweyten dagegen die grammatische Bedeutung, und unterscheidet nur die Glieder der Satzverhältnisse und die besonderen Beziehungsformen. Besonders wichtig wird die Zergliederung des Satzes dadurch, daß sie den Schüler in den Stand setzt, die Fehler in dem Gebrauche der Formen leicht aufzufinden und diese Fehler mit Sicherheit zu verbessern (S. 47), sowie die, lediglich auf die grammatische Bedeutung der Wörter gegründeten Gesetze der Wortfolge (S. 48) richtig anzuwenden. Ueberdies wird sie ein Mittel abgeben, die fehlerhafte Betonung der Wörter in der Rede zu verbessern. An die allgemeine Betrachtung des Satzes knüpft sich die besondere Betrachtung der drey Satzverhältnisse in ihren verschiedenen

Arten. In der Lehre von der Wortbildung (S. 54) soll der Schüler zu einem bestimmteren und vollkommeneren Verständniße des Wortvorrathes überhaupt und besonders zu einem klaren Verständniße der Begriffswörter geführt, und dieses Verständniße des Wortvorrathes soll ihm eben so, wie das Verständniße des Satzes und seiner Verhältnisse, geläufig werden. Eine genaue und ausführliche Betrachtung der Wortbildung gewähret außerdem noch besonders große Vortheile in Hinsicht auf richtige Aussprache und auf die Orthographie (S. 57). — Schon aus diesem, wo es nur möglich war, mit den eignen Ausdrücken des Vfs. gegebenen Abrisse wird der kundige Leser den reichen Inhalt dieses klar und präcis abgefaßten Schriftchens erkennen, mit welchem Rec. sich insofern einverstanden erklärt, als es hauptsächlich auf Elementarschulen berechnet ist, indem er für Gelehrtenschulen den hier eingeschlagenen Gang nicht durchgängig billigen könnte. Hr. B. hat überall die hier mitgetheilten Andeutungen weitläufiger erörtert und mit vortrefflichen Beyspielen versehen, auch am Schlusse noch seine Bemerkungen darüber beygefügt, wie der angedeutete naturgemäße Stufenang in dem Sprachunterrichte der in den Volksschulen meistens bestehenden Classeneintheilung leicht wird angepaßt werden können.

No. 2. Im Jahre 1801 liefs der Vf. zu Berlin seine neue deutsche Sprachlehre u. s. w. in 3 Bänden erscheinen. Dieses Werk, dessen frühere Ausgaben in unseren Blättern (1818. No. 150 und 1823. No. 104) von anderen Recensenten angezeigt worden sind, übergibt er hier in neuer, vielverbesselter Gestalt dem Publicum. Da von einem Buche, welches schon zu wiederholten Malen neu aufgelegt worden, vorausgesetzt werden darf, daß es seiner Einrichtung und seiner Ausführung nach denjenigen bekannt ist, für welche es geschrieben wird: so will Rec. sich nur auf wenige Bemerkungen beschränken, die sich aber zu unserem Bedauern fast sämmtlich darauf reduciren lassen, daß der Vf. die neueren durchgreifenden Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Grammatik bey Umarbeitung dieses Werkes unbeachtet gelassen hat. Recht auffallend war uns dieser, dem Buche äußerst nachtheilige Umstand u. a. bey der Beugungslehre. Hier sagt der Vf. von den einheimischen Gattungsnamen (Th. I S. 74 §. 118): „Bey der Bestimmung der deutschen Beugungslehre liegt der zweyte Fall der Einzahl zum Grunde. Dieser lautet entweder s oder es (Vaters, Mannes), oder n und en (Knaben, Bären), oder er ist wie der erste Fall und hat gar keine Beugungssylbe. Hiernach bringen wir sämmtliche einheimische Gattungsnamen in 3 Beugungsklassen oder Declinationen.“ Dazu erinnert er in einer Anmerkung: „Die deutsche Beugungslehre ist nicht in allen Grammatiken dieselbe. Aeltere Sprachlehrer, wie *Gottsched*, nehmen 5 Declinationen an, *Adelung* sogar 8; die Neueren beschränken die Zahl auf 3, weil sie nur auf die Beugung der Einzahl sehen, und da diese in der dritten Declination gar keine Beugung hat:

so erklärt sich auch, daß einige nur 2 Beugungsclassen annehmen.“ Die *Grimm'sche*, von den bewährtesten Grammatikern anerkannte Eintheilung der Declination in starke und schwache hat hier von Hr. H. nicht einmal eine Erwähnung gefunden! — Nicht minder zeigt sich unsere obige Ausstellung Th. I S. 244 §. 388 bestätigt. Dasselbst beginnt die Lehre von den Sätzen. Die hier aufgestellte Erläuterung des Satzes paßt jedoch bloß auf den Subjectsatz, welcher allerdings der gewöhnlichste ist; der Existenzialsatz findet keine Erwähnung. Ferner war es hier an seinem Orte, die Bestandtheile des Subjectsatzes (Subject, Prädicat, Copula) genauer zu erklären, und anzugeben, welche Sprachtheile die Stellen dieser Satzbestandtheile zu vertreten geeignet seyen. Gleich mangelhaft ist die Eintheilung der Sätze behandelt. Man erfährt hier nur von einfachen und zusammengesetzten, von Haupt-, Neben-, Zwischen-, Vorder-, Nach- und zusammengezogenen Sätzen, und die ganze so wichtige und reichhaltige Materie ist auf wenigen Seiten abgethan. Die Lehre von den Modis der Verben ist nicht minder karg, d. h. so ausgestattet, daß aus den hier mitgetheilten, abgerissenen und nicht auf innere Gründe gestützten Bemerkungen (S. 195—197 des 1. Theils) kein Schüler den richtigen Gebrauch der verschiedenen Redeweisen kennen lernen kann. — So viel vom ersten Theile. Ein besseres Lob freut sich Rec. den beiden anderen Bänden dieses Werkes ertheilen zu können. Wenn nämlich auch der zweyte Theil, der eine sogenannte praktische deutsche Sprachlehre seyn soll, und als solche im ersten Abschnitte Uebungen in der Rechtschreibung, im zweyten Uebungen in der Wortforschung und Wortfügung, im dritten Stoff zur Bildung des Denk- und Sprach-Vermögens, im vierten eine kleine Beyspielsammlung in den verschiedenen Arten des Stils, im fünften Erklärungen deutscher Musterchriftsteller und im sechsten Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten enthält: — wenn nämlich auch dieser zweyte Theil nirgends durchgreifende Erörterungen darbietet: so können doch namentlich die Beyspielsammlung und die Aufgaben mit vielem Nutzen gebraucht werden. Noch mehr befriedigt der dritte Theil billige Anforderungen durch eine im Ganzen sehr sinnig und zweckmäßig ausgewählte Sammlung deutscher Musterstücke. Zwar fanden wir in den meisten aufgenommenen Gedichten u. s. w. längst aus ähnlichen Sammlungen bekannte Stücke; allein der Herausgeber hat denselben auch manches Eigenthümliche beygefügt, und, wenn die Sachen auch bekannt sind: so kann man sie doch ohne Anstand der Jugend in die Hände geben. Druck und Papier sind sehr gut.

D. H. E. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG b. Arnold: *Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz*. Zweyte Sammlung. Achtes Bändchen: *Tjchesme* 174 S. Neuntes Bändchen: *Die Flammengruft; Das Mädchen*

im *Haslithale* 173 S. Zehntes Bändchen: *Das Mädchen von Eßlingen*. Erster Theil. 168 S. Eilftes Bändchen: *Das Mädchen von Eßlingen*. Zweyter Theil. 152 S. Zwölftes Bändchen: *Der Papagey. Scenen aus dem Gebirgsleben*. 188 S. 1834. 12. (2 Thlr. 8 Gl.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1834. No. 76.]

Die unter dem Titel *Tjchesme* gegebene Novelle gehört in die Kategorie derjenigen Kunstversuche, bey denen der Stoff dem Zargefühl mit Verletzung droht, wenn dem Künstler nicht Tact und Gewandtheit genug beywohnen, um durch eine angemessene Form diesem großem Uebel hinreichend begegnen zu können. Hn. von *Tromlitz* ist Letztes vollständig gelungen. Der Eigenthümer eines englischen Kautartheischiffes, Harry Dugdall, kommt voll jugendlicher Leidenschaft für Helenen, die Tochter des Demetrios Nakari, auf die Insel Scio. Vier Jahre früher zu Smyrna als kranker Schiffsführer im Hause der höchst liebenswürdigen Familie auf das sorgsamste gepflegt, gehen alle seine Wünsche auf den Verein mit Helenen, die noch zu sehr Kind gewesen, um dergleichen damals schon einzuleiten. Aber die Hand des Schicksals hat inzwischen sehr nachtheilig auf den frohen harmonischen Familienkreis eingewirkt. Die würdigste der Hausfrauen, Helenens Mutter, ist nicht mehr, der joviale Nakari zum Trübsinnigen umgewandelt, und auf Helenen lastet eine Melancholie, um so anziehender und doch auch zugleich herzerreißender, da die in dem Kinde bereits antlockenden Keime der Schönheit sich inzwischen auf das vollkommenste ausgebildet haben. Das tiefste, düsterste Geheimniß blickt aus allen Umständen schaurig hervor. Dugdalls Liebe findet übrigens bey Helenen kräftige Erwidderung, doch knüpft sie an die Gewährung ihrer Hand eine blutige Forderung. Hassan Bei, der Kapudan Pascha, ist Ursache an dem Tode ihrer Mutter. So viel entdeckt sie dem Geliebten, daß sie ein Gelubde gethan, nur Denjenigen als Gemahl anzunehmen, der ihn ihr todt oder lebendig bringt, oder durch den er wenigstens von der Höhe seiner Macht in das Elend geräth. Dugdall geht hierauf ein. Der Krieg zwischen Rußland und der Pforte im Jahre 1770 soll ihm die Gelegenheit im Dienste der ersten Macht hierzu darbieten. Aber wie groß auch die Erfolge der Gefahren sind, worin Dugdall zu Lösung seines Wortes sich stürzt, unbegreiflicher Weise entrinnt gerade Hassan Bei dem allgemeinen Verderben, jedoch nur, um — abgelezt und ins Elend verwiesen zu werden.

So wäre denn kein Hinderniß weiter gegen den von Harry so ersehnten Verein. Warum aber gleichwohl Helena sich dem Bande entziehen will, und was sie sodann veranlaßt, doch noch die Seinige zu werden, darüber enthalten wir uns des Aufschlusses. Der Verf. hat ihn, bis er erfolgt, so geschickt zu umschleyern gewußt, daß wir mit Offenbarung des Umstandes einen Eingriff in des Lesers Zufriedenheit machen würden, dem wir nur anrathen können, sich

an dieser so wohlerrundenen, als sorgfältig ausgeführten Novelle selbst bald möglichst zu ergötzen.

Man kann nicht einfacher und ansprechender eine alte Sage (denn auf eine solche gründet sich unstreitig die Erzählung: *Die Flammengruft*) vorlegen, als es in der ersten, größten Hälfte geschehen ist. Das ganze Seyn und Treiben einer armen Bergmannsfamilie, deren beschiedenes Glück immer tiefer und erfreulicher zu Herzen dringt, steht mit den frischesten, lebendigsten Farben vor uns aufgethan. Man sieht auch, bereits bald nach dem Anfange, daß der Verf. uns in das Gebiet des Wunderbaren zu versetzen denkt. Immerhin! den Gefallen am Wunderbaren wird keine Philisterei der sogenannten Aufklärung uns aus der Seele nehmen können. Allein um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, muß das Wunderbare überall leise, ganz leise auftreten. Eine geschickte, nur halb ausgesprochene Andeutung darauf erweckt den Glauben des Augenblicks daran, worauf hier Alles ankommt, wogegen die sehr in's Detail gehende Ausarbeitung der an sich unglaublichen Ereignisse den bezweckten Eindruck dadurch verhindert, daß es die Sache in das eigentliche Märchen überführt. Unserer Ansicht nach ist Hn. von Tromlitz Letztes bey dieser Erzählung begegnet, deren zweyte Abtheilung in demselben Grade unbefriedigt läßt, als die erste die Erwartung hoch gespannt hatte.

Bey dem *Mädchen im Haslithale* glaubt man Anfangs mit einer *Claren'schen* Mimili in Verkehr zu treten. Vielleicht bloß, weil die Heldin ebenfalls eine Schweizerin ist. Etwas später kommt uns der verstorbene ehrliche *A. Lafontaine* sehr in Verdacht, daß er dergleichen ebenfalls geschrieben haben könnte, wenn er seine breite Sentimentalität so hübsch zusammenzufchnüren verstanden hätte. Noch weiter wird uns Vieles in dem Innersten der Geschichte unbegreiflich. Man kann nicht fassen, wie der treffliche Jüngling, Graf Robert, einen wahrhaft himmelschreyenden Betrug an seinen Eltern und an der Inniggeliebten zugleich zu begehen vermag. Vieles Andere wird gleichfalls höchst räthselhaft. Uebrigens befördert der Verf. den lebendigen Gang und das gute Fortkommen seiner Dichtung durch das Rhapsodische des Vortrags und manchen glücklichen Sprung über psychologische Hindernisse. Läßt sich auch allerdings die Frage, ob die Charaktere, und zumal der Hauptcharakter, bey der geschilderten Handlungsweise bestehen können, nicht immer mit gutem Gewissen bejahen, so muß man doch bekennen, daß auf anderem Wege das Ganze schwerlich so frisch und unterhaltend ausgefallen seyn würde.

In dem *Mädchen von Eslingen* erhalten wir viel unheimlichen Spuk in einer Paraphrase der bekannten alten Sage des Ritters vom Rodenstein. Das

wüthende Heer mit seinem wilden Jäger hauset gewaltig. Grauen und Gräuel wogen wild durch einander in zwey zusammen verwebten Geschichten. Zuletzt wird der bange Leserin wenigstens die Beruhigung, daß dem alten Ritter vom Rodenstein und seiner Mathilde, die zu Abbüßung ihrer Sünden lange, lange als Gespenster umhergeschweifen mußten, die ungehörte Ruhe zugestanden worden.

Der so leicht verschlungene, als gelöste Faden der kurzen, angenehmen Geschichte: *der Papagey*, läßt den Leser schwerlich vor erreichtem Schlusse los.

Doppelt zieht uns der deutsche Offizier an, dessen Tagebuche die das zwölfte Bändchen schließenden *Szenen aus dem Kriegsleben in Spanien* entnommen sind, weil wir in ihm Herrn von Tromlitz selbst wahrzunehmen glauben. Aber an sich gewähren diese Szenen ebenfalls ungemeines Interesse, besonders durch die Schilderung *Mina's*, in welchem der Held auch als Mensch in recht günstigem Lichte erscheint und überhaupt dadurch, daß sie über den Charakter jenes grausamen Krieges, so wie des spanischen Volkes, manchen erwünschten Aufschluß ertheilen.

m.

BAMBERG, b. Dresch: *Rahel* (Antonie Friederike, Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin) *Geistes- und Charakter-Gemälde dieser großen Frau; in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern.* Toilettegeschenk für die Gebildetesten des weiblichen Geschlechts. Herausgegeben von Z. Funck. 1835. 8. (16 gr.).

Vorliegendes Werk, dessen Inhalt sich klar und deutlich im Titel ausdrückt, verdient schon seiner gemeinnützigen Tendenz nach einen ehrenvollen Platz in unserer Literatur. Kein Farbenpinsel vermag es, ein treueres Bild dieser merkwürdigen Frau zu entwerfen, als es der Herausgeber dieses Buches mit seiner Feder gethan. Es zerfällt in folgende sieben Abschnitte: 1) Religion — Philosophie — Lebensweisheit. 2) Seelen- und Gemüths-Leben. 3) Geständnisse über sich selbst. 4) Literärisch-Aesthetisches (Urtheile über Dichter, Componisten, Künstler u. dgl.). 5) Mündliche Aeußerungen. 6) Vermischtes. 7) Lebensskizze. Sämmtliche Rubriken hat der Herausgeber mit den gediegensten Stellen des Originals ausgefüllt, und in steter Berücksichtigung des Lehrkreises, für den er schrieb, einen ebenso richtigen Takt, als geläuterten Geschmack in der Kunst des Excerptirens gezeigt. Wir empfehlen daher das Buch jedem Gebildeten, der nach einem ästhetischen Genuße sich sehnet, welchen die Sündfluth von Romanen, die jede Messe hervorbringt, nicht gewähren kann.

Nr.

INTELLIGENZBLATT

DER
JENAI S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 5 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Nekrolog.

Henrich Christoph Friedrich Hülsemann, zu Altenbergen im Gothaischen am 7 März 1771 geboren, wurde 1797 Collaborator, dann Conrector und Rector zu Hameln, am 30 April 1798 Dr. philof. zu Göttingen, nachdem er zuvor eine Abhandlung *de Theocratia Mosaica* eingefandt hatte, 1799 Rector des Johanneums zu Lüneburg und 1807 Director der Stadtschule zu Osterode, wo er am 18 Febr. 1835 starb.

Zu den bedeutenderen literarischen Arbeiten des Verewigten gehören besonders:

- 1) *Psalmi I et II perpetua annotat. illustrati; Jenae 1793.*
- 2) *Dissert. inauguralis de notione natura ac indole Theocratiae Mosaicae; Hamelinae 1798.*
- 3) Ueber die Vorbereitung junger Leute zum Studium der Theologie, auf niederen Schulen; Hameln 1799.
- 4) *Ciceronis oratio pro Archia poeta; cum annotat. et carminibus Archiae, Graece et Lat. novis curis emendatior, ad optimas editiones recensita; accedit varietas lectionis et interpretatio, commentarius perpetuus etc. Lemgoviae, 1800.*
- 5) *De indole philosophica M. T. Ciceronis ex ingenio ipsius et aevi rationibus rite aestimanda; Lüneb. 1799.*
- 6) *Euripidis Jon, Graece, ad optimas editiones etc. recognitus; commentario perpetuo, prolegomenis et indicibus illustratus; Lipsiae 1801; edit. secunda Londini 1826.*
- 7) *Vollständige griechische Sprachlehre.* Eine berichtigte und vermehrte Auflage der Märkischen Grammatik, mit den gelehrten Bemerkungen mehrerer Sprachforscher u. s. w. Leipzig 1802, 2 Bd.
- 8) Ueber die Principien und den Geist der Gesetze, im nächsten Bezug auf die Gesetze der alten Römer. Aus dem Latein. des M. T. Cicero, nebst einer kritischen Einleitung

und historisch-philosophischen Anmerkungen; Leipzig, 1802.

- 9) *M. T. Ciceronis Academica, emendata ad optimorum et exemplarium et criticorum fidem ac, rerum imprimis ratione habita, illustrata.* Magdeb. 1806.
- 10) *De codice Fabularum Aviani Lunensi, nunc primum collato;* Gotting. 1807.
- 11) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Johannis- und Rathschule zu Lüneburg; Lüneb. 1807.
- 12) Ueber das Wahre, Gute und Schöne, drey Dialoge des Plato Theätetos, Philebos, Hippias der Größere; übersetzt und mit Einleitungen, nebst erläuternden Anmerkungen versehen. 2 Thle; Leipz. 1807.
- 13) *Jo. Nicolaus Niclas, Stephani Thesauri L. G. separatus editor, in Wolf. Annal II, 396—402; (1817).*
- 14) Ueber die Sonntagsnamen in unserem Kalender; im Hannov. Magazin 1817. St. 55.
- 15) Recensionen in der Hildesh. krit. Bibliothek seit 1819—1830; unter dem Namen *Φωσφόρος.*
- 16) Recensionen in den ersten Bänden von *Jahn's* Jahrbüchern der Philologie.
- 17) Recensionen in der Jen. Lit. Zeitung seit 1822, unter dem Namen *Novalis.*

Unter den vielen nachgelassenen Manuscripten finden sich: a) *Cicero pro Archia poeta, edit. secunda;* b) *Cicero de legibus;* c) *Chrestomathia Galeniana;* d) *Cicero de officiis;* e) Uebersetzung des Phädon des Plato; f) Uebersetzung des ganzen Statius; g) *Anthologia Persica;* h) *Anthologia Hebraica;* i) Uebersetzungen aus d. Galenus; k) *Apparatus ad emendandum et illustrandum Statium;* l) *Taciti Germania, cum observ. crit. historicis etc.*

Der Verewigte verheirathete sich am 4 Juni 1813, und wird von seiner nachgelassenen Wittwe und 2 Töchtern in tiefer Trauer beweint.

Ausführlicher findet sich die Lebensbeschreibung des Verewigten in: *J. F. Wagneri Spicill. annotat., in picturas vasorum*

Graecorum; Luneb. 1799, S. 26 — 29. Vgl. *F. Meufels* gelehrtes Deutschland IX, 634; XI, 386; XIV, 202.

Am 15 Oct. zu Eichstädt Dr. *von Maul*, seit wenigen Wochen Bischof daselbst.

Am 16 Oct. zu Eutin der großherzogl. oldenburgische Geh. Hofrath Dr. *Fr. Hellwag*, durch viele Schriften im Fache der Medicin und der Naturwissenschaften seit 1776 rühmlichst bekannt, geb. 1754.

An dems. Tage zu Straßburg Dr. *C. Caillet*, Decan der das. med. Facultät.

Mitte Oct. zu Paris *Claude-Hugues-Lelièvre*, ehemaliger Generalinspector der Bergwerke, durch mehrere mineralogische Abhandlungen bekannt, geb. zu Paris 1752.

Zu derselben Zeit in Orleans *Seb. Louis Saulnier*, Préfect des Loiredépart., als Redacteur der „*Revue britannique*“ bekannt, 50 J. alt.

Am 19 Oct. zu Läuelfingen in Basellandschaft *Marcus Lutz*, Pfarrer daselbst, durch

mehrere historische und topographische Schriften bekannt.

An dems. Tage zu Straßburg Dr. *Wilk. Jul. Ludw. v. Schubert*, königl. pr. Geh. Regierungsrath, 82 J. alt.

An dems. Tage der Prof. am Gymnas. zu Ansbach, Dr. *Friedr. Selling*.

Am 22 Oct. zu Paris *Cadet de Metz*, ehemaliger Subdelegat der Generalintendantz von Corfica, durch einige staatswirthschaftliche und geologische Schriften bekannt, 85 J. alt.

Am 24 Oct. zu Berlin Dr. *Ferd. Hnr. Salomon*, Prof. am Joachimsthal'schen Gymnasium.

Gegen Ende des Oct. *Jos. Philipp Franc. Deleuze*, als Dichter und durch seine Untersuchungen über den mineralischen Magnetismus bekannt, geb. 1753.

Am 4 Nov. zu Leipzig der Concertmeister *H. A. Matthäi*, als Componist bekannt.

Am 20 Nov. zu München der als Technolog bekannte Ritter *Jos. v. Baader*, geb. 1763.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige

an

Gelehrte und Literaturfreunde.

Die seit Anfang 1834 in unserem Verlage erscheinende

Literarische Zeitung,

herausgegeben von Dr. *Karl Büchner,*

wird auch im Jahre 1836 in der bisherigen Art fortgesetzt werden: wöchentlich, am Mittwoch, 1 Numer, jedoch öfter als bisher mit einer Beilage, der ganze Jahrgang (über 60 Bogen engen Drucks) zu dem mäßigen Preise von 2 $\frac{2}{3}$ Thlr. — Der Zweck der Liter. Zeitung: eine vollständige Uebersicht über das ganze Gebiet der neuesten Literatur zu gewähren, ist bisher, wie allgemein anerkannt, zur Genüge erreicht worden. Sie enthält die früheste Nachricht von allen neuen literarischen Erscheinungen (auch von Dissertationen und Programmen), giebt von den interessanteren und wichtigeren eine Beurtheilung ihres Inhalts, weißt die in den vorzüglichsten in- und ausländischen Zeitschriften enthaltenen Aufsätze und Recensionen nach, und liefert endlich unter der Rubrik, *Miscellen*, eine Anzeige der Todesfälle, Beförderungen und Ehrenbezeugungen der Schriftsteller, Anzeigen von Preisaufgaben, liter. Entdeckungen, Bücher-Auctionen, und andere liter. Notizen. — Man wird aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts

der Literarischen Zeitung genügend das Unterscheidende derselben von den „Literatur-Zeitungen“ erkennen, und wie dieselbe für alle Gelehrte, Beamte, Militärs, Technologen und Landwirthe, welche mit der Literatur fortgehen wollen, ein unentbehrliches Blatt ist. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und die königlichen Postämter an.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Im Verlage von *G. F. Heyer*, Vater, in Gießen erscheint seit dem Anfang dieses Jahres, unter Redaction des Herrn Kammerdirectors *Seidel*, eine der Empfehlung und Verbreitung höchst würdige Wochenschrift unter dem bescheidenen Titel:

Gemeinnützige Blätter für Deutschland.

Ein Wochenblatt von einem Vereine, ihr deutsches Vaterland und ihre Mitbürger liebenden Männer aus allen Ständen. gr. 4. Der Jahrgang von hiesigem Postamte bezogen netto $\frac{2}{3}$ Thlr. od. 1 fl. 12 kr. Vorauszahlung, und in Quartalheften auf dem Buchhändlerwege bezogen 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Es wird Niemand gereuen, sich diese gediegene und wohlfeile Zeitschrift angeschafft zu haben, die auch durch alle soliden Buchhandlungen um den vorstehenden Preis zu bekommen ist. Gießen, im Aug. 1835.

G. F. Heyer, Vater.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Chemiker und Mineralogen.

Suckow, D. G. (Professor in Jena), *Zur Chemie und Mineralogie*. Erstes Heft. 12 gr.

Dieses Heft, welchem noch vor Ende laufenden Jahres das zweyte folgen wird, enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber das chemisch-verschiedene Verhalten quantitativ-verschieden zusammengesetzter Stoffverbindungen gegen das Sonnenlicht*, vereinigt mit Bemerkungen gegen die gewöhnliche Bestimmung und Bezeichnung der Säuren. 2) *Reflexionen über den verschiedenen optischen Charakter der Gemengtheile des südlichen und nördlichen Urgebirges*. 3) *Zur Charakteristik des künstlichen Feldspaths von Sangerhausen*. 4) *Die Krystallform der Kupferblüthe*. 5) *Neue Combination des Schwefels*. 6) *Einige Zweifel gegen die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der sogenannten organischen Chemie*. 7) *Vorschlag zu Aufbewahrungsgefäßen chemischer Präparate*.

Leipzig, im Aug. 1835.

Allgemeine niederländische
Buchhandlung.

Bey mir ist erschienen:

Steckling, Dr. Ludwig, *die Kalologie oder die Lehre vom Schönen*, aus Einem Principe vollständig entwickelt. 8. 11 Bogen. Maschinen-Velinpapier. brochirt. 18 gr.

Steinbeck, Dr. Alb., *der Dichter ein Seher*, oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellenen. Nebst einer einleitenden Abhandlung „*der organische Leib und die Sprache*“ von Dr. Ch. H. von Schubert. gr. 8. 40 Bogen. 3 Thlr.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

Aufser dem bereits erschienenen und allen Abnehmern überfandten 79ten und 80ten Hefte des Schreber'schen Säugthierwerks, welche als Fortsetzung des bisher fehlenden Textes zum 5ten Bande 18 Bogen enthalten, wurde der 6te Band mit dem 70ten bis 78 Hefte vollendet ausgegeben. Derselbe ist vom Herrn Professor Dr. J. A. Wagner in München bearbeitet, und enthält die einfach käuenden Hufthiere.

Da auf alle wichtigen Beziehungen die vollständigste und genaueste Rückficht genommen ist, so wird dieser Band für den Zoologen, wie für den Oekonomem und jeden

Freund der Naturwissenschaften von gleicher Wichtigkeit seyn.

Es soll nunmehr nach Vollendung des 5ten Bandes der 7te Band, die Cetaceen umfassend, erscheinen, dessen Bearbeitung die Herren Professoren Dr. R. Wagner in Erlangen und Dr. Wiegmann in Berlin übernommen haben. Zum Schlusse folgt ein Supplementband mit Nachträgen und einer Aufzählung aller Arten vom Herrn Professor J. A. Wagner in München.

Die Abbildungen, welche den Fortsetzungen beygegeben sind, gehören sicherlich zu den gelungensten Leistungen in diesem Fache. Sie sind zum großen Theile nach Originalen, namentlich aus der großen Sammlung in München, gezeichnet, und erhalten dadurch einen besonderen Werth, das sie aufer bekannten, auch viele nur wenig oder bisher noch gar nicht gekannte Arten darstellen.

Erlangen im Oct. 1835.

Expedition des Schreber'schen Säugthier- und Esper'schen Schmetterlings-Werkes,

in Commission der Palm'schen Verlags-Buchhandlung.

Bey E. B. Schwickert in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Curtius, Dr. C. Fr., *Handbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Civilrechts. Zweyter Theil, erste Abtheilung*. Dritte vermehrte und nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen ergänzte Ausgabe. (Beforgt von dem Stadt-Gerichts-Rath, Phil. Heinr. Friedr. Hänsel zu Leipzig.) gr. 8. 22 Bogen. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Diese erste Abtheilung, welche den allgemeinen Theil des Sachenrechts und die Lehre vom Eigenthum enthält, ist, wie schon die Bogen- und Seiten-Zahl zeigt, gegen die vorige Ausgabe bedeutend vermehrt worden. Die zweyte, das Erbrecht, die Lehre von den Servituten und dem Pfandrechte enthaltende, Abtheilung wird ebenfalls mit bedeutenden Zusätzen, zu Ostern künftigen Jahres erscheinen.

Leipzig, im Nov. 1835.

In meinem Verlage erschien:

Hauptolder, Jof., *Uebungsbuch für Anfänger in der lateinischen Sprache*, enthaltend auserlesene deutsche Beyispiele zum Uebersetzen in's Lateinische u. s. w., nebst 2 Tabellen.

Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Die schönen, ganz dem Kindesalter angepaßten, Beyspiele, welche dieß Uebungsbuch enthält, haben schon die Einführung der 1ten Auflage in vielen Schulen veranlaßt. Wahrhaft bereichert ist jedoch die hier angezeigte 2te Auflage, welche durch die neuerliche Anfügung der „*Grundformen der deutschen und lateinischen Sprache, so wie der zwey Geschlechts- und Conjugations-Tabellen*“ eine so hohe Brauchbarkeit erlangt hat, daß nach dem Urtheil von Sachkennern jungen Lateinern kein besseres Anfangsbuch in die Hände gegeben werden kann. Bey directen Bestellungen in Partien werde ich die Einführung erleichtern.

Gießen im Nov. 1835.

B. C. Ferber.

Classische Kunstblätter.

Verlag des Bibliographischen Instituts
zu

Gelegenheitsgeschenken vorzüglich geeignet,
und durch jede Kunst- und Buch-Handlung
sogleich zu beziehen.

Johannes der Evangelist
nach Domenichino's Gemälde
in Stahl von

Ferdinand Bahmann.
(Groß Folio.)

Chin. Pap. 3 $\frac{1}{3}$ Thl.; weis. Pap. 1 $\frac{1}{3}$ Thl. fächl.

Kritik. — „We cannot hesitate to pronounce this the noblest engraving of its class, that has appeared for years. We prefer it even to the celebrated print of Müller.“ *Athenaeum.*

— „Wir nehmen keinen Anstand, dieses Blatt als das erhabenste Werk anzuerkennen, was der Stahlstich seit Jahren hervorgebracht hat. Wir geben ihm selbst vor dem berühmten Müllerschen den Vorzug.“ —

Als Seitenstück zum vorhergehenden
Christus, der Weltheiland,
nach Leonardo da Vinci
von

Enzing-Müller.

Nämliches Format und gleiche Preise.

Grazie und Unschuld.

Zwey Mädchenköpfe
nach den Gemälden
Domenichino's und Guido Reni's
von

F. v. Stadler.

Folio. — Das Paar in guten Abdrücken
1 Thl. fächl.

Die
Magdalena des Carlo Dolci
vom

Professur Chr. Schuler.
Stahlstich. — Folio.

Morghen und *Curavaglio* rangen um den Preis der höhern Meisterschaft in 2 Kupferstichen nach demselben Bilde. Der deutsche Künstler hat, obchon in Stahl arbeitend, Beide übertroffen. Jedes jener Blätter kostet 5 Thaler; unser herrlicher Stahlstich nur 16 Groschen fächl.

Hildburghausen u. New-York.

Bibliographisches Institut.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Simonde de Sismondi, Geschichte der Auflösung des römischen Reiches und des Verfalls der Civilisation der alten Welt. Uebersetzt von W. A. Lindau. 1ste Lieferung. gr. 8. geh. 12 gr.

Von dieser Bearbeitung des neuesten Werkes eines durch seine „*Geschichte der italienischen Freystaaten im Mittelalter*“ seine „*Literatur des südlichen Europa's*“ und seine „*Geschichte der Franzosen*“ bekannten geistreichen Verfassers, erscheint zu Anfange jeden Monats eine Lieferung von sechs Bogen zu dem Preise von 12 gr. Mit der sechsten und letzten Lieferung werden, außer dem Haupttitel, ein *einleitendes Vorwort* des deutschen Bearbeiters und eine *ausführliche Inhaltsanzeige* ausgegeben werden.

W. Shakspeare's

s ä m m t l i c h e W e r k e
in

E i n e m B a n d e.

Im
Verein mit Mehreren übersetzt
und
herausgegeben
von

Julius Körner.

Mit dem Bildnisse des Dichters.
Pränumerationspreis 5 Thlr.

Nächst dem Werthe der Uebersetzung ist auf höchste Eleganz Rücksicht genommen.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1835.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachricht.

Die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ werden auch im Jahre 1836 in der bisherigen Art erscheinen. Jährlich werden, ausschließlich der Anzeigeblätter, 120 Druckbogen in gr. Quart herauskommen, und nach Verlangen der Abonnenten denselben in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen zugefendet werden. Wie bisher wird darauf gesehen werden, durch ausführliche und möglichst baldige Recensionen der bedeutendsten neuen Werke, und kürzere Anzeige der minder wichtigen, die Leser mit den bemerkenswertheften neuen literarischen Erscheinungen bekannt zu machen. In dem Anzeigeblatt wird fortgefahren werden, neben den literarischen Intelligenz-Nachrichten, eine vollständige Chronik aller wissenschaftlichen und höheren Unterrichtsanstalten der preussischen Monarchie zu liefern. — Der Preis des Jahrganges bleibt wie bisher 12 Thaler. — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Von dem

Eisenbahn-Journal.

Herausgegeben

von

Fr. L i s t,

ist so eben die 9te Numer erschienen. 20 Numern bilden einen Band, und kosten $1\frac{1}{2}$ Thlr. Sämliche Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater, in Gießen ist neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Parabeln und Fabeln vom großh. hess. Kirchenrath Dr. Schlez. Zweyte vermehrte Ausgabe. Taschenformat, mit 2 Holzschnitten von Gubitz. In schönen Umschlag auf milchweißes Papier und cartonnirt 20 gr. od. 1 fl. 30 kr. auf ord. Druckpapier 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Alle, dem Verleger zu Gesicht gekommenen, Recensionen der ersten Ausgabe dieser Parabeln und Fabeln haben sich empfehlend über dieselben ausgesprochen. In der *Leipziger Literaturzeitung* vom J. 1824, Nr. 135 heisst es z. B.: „Sämliche Parabeln zeichnen sich durch treffende Vergleichen, natürliche Naivetät und ungeschmückte Einfachheit aus und übertreffen in letzteren Rücksichten selbst die classischen Gleichnisse des mit Recht geschätzten Krummacher, von denen sie sich auch dadurch unterscheiden, dass jene mehr der idealen Welt angehören, diese mehr ins praktische Leben eingehen, und daher auch schon dem mittleren Jugenalder empfohlen werden können.“

Unter der grossen Menge von Bildungs- und Unterhaltungs-Schriften für die Jugend werden Eltern und Lehrer, die für ihre Kleinen zur Bildung des Verstandes und Herzens ein recht zweckmäßiges Geschenk suchen, auch diese Gabe des würdigen Verfassers des *Denkfreundes* und anderer mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen Jugendschriften, als eine der werthvollsten unbedorlich auswählen können.

Gießen, im Sept. 1835.

G. F. Heyer, Vater.

Ankündigung.

C. A. Böttigers vermischte Schriften.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht das philologische und archäologische Publicum im voraus darauf aufmerksam, dass im Laufe des nächsten Jahres in ihrem Verlage

eine Sammlung der vermischten antiquarischen Aufsätze des verewigten Hofr. *Böttiger* erscheinen wird. Von den beiden geforderten Abtheilungen, aus denen sie besteht, enthält die eine unter dem Titel: *Opuscula* alle lateinisch geschriebenen Programme des großen Archäologen in einem Bande, die zweyte, ohngefähr auf vier Bände in gr. 8. berechnet, eine Auswahl seiner bedeutendsten theils einzeln erschienenen, theils in verschiedenen Zeitchriften eingedruckten „kleinen Schriften“ archäologischer Inhalts. Die Beforgung des Ganzen hat der vieljährige Freund des Verf., Hr. Dr. *Sillig*, übernommen, der, mit den Grundsätzen *Böttigers* über diese Sammlung vertraut und von ihm bereits früher als Herausgeber desselben öffentlich genannt, sich diesem Geschäft mit Eifer und Liebe unterziehen wird.

Dresden, im Dec. 1835.

Walther'sche Hofbuchhandlung.

Im Verlage von *L. Fort* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Perlenschnüre
aramäischer Gnomon und Lieder
oder

aramäische Chrestomathie,
mit Erläuterungen und Glossar
von

Julius Fürst.

Zu des Verfassers aramäischem Lehrgebäude
als Uebungsbuch gehörig.
gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser des „aramäischen Lehrgebüdes“ hat in dieser Chrestomathie die witzigsten Sinnsprüche, die schönsten Partien der jüdischen *Solomo Sage*, und bisher in der christlichen Welt unbekanntes *Festgesänge*, in einem, zuerst richtig punctirten und kritisch wieder hergestellten Aramäisch, mit realen und sprachlichen Scholien, zusammengestellt, so daß dieselben zugleich ein nützlich Uebungsbuch für den Schüler, eine interessante Lektüre für Freunde orientalischer Poesie und ein wichtiger Beytrag sprachwissenschaftlicher Ergebnisse für die Förderer sanscritofemitischer Studien ist.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von *A. D. Geisler*, Buchhändler in Bremen, ist so eben erschienen, und in allen namhaften Buchhandlungen vorrätzig:
Lucas, N. J., Auswahl deutscher Musterstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen

in's Englische, mit einer Einleitung und Phrasologie für höhere Schulclassen und zum Privatgebrauche.

Auch unter dem Titel:

Practical Exercises on the English Language with Annotations etc. gr. 8. 16 gr.

Wer die englische Sprache zur möglichsten Vollkommenheit erlernen will, dem sind diese Musterstücke sehr zu empfehlen. Die dabey gegebene Phrasologie ist ausgezeichnet. Der Preis gewis sehr billig.

Naturgeschichte

des

gestirnten Himmels.

Eine

neue falsche Darstellung der neuesten Lehren der Astronomie.

Von

Professor *F. v. P. Gruithuisen.*

gr. 8. München bey *Fleischmann.* 2 Thlr.
od. 3 fl. 36 kr.

Dem berühmten Hn. Verfasser gebührt mit Recht der Dank aller Freunde der Sternkunde für die Herausgabe dieses allererschöpfenden, bis auf die neuesten Entdeckungen heraufreichenden Werkes. Seine eben so gründliche als falsche Darstellung der Astronomie dürfte mächtig dazu beytragen, ihr neue Freunde zu gewinnen, und das Studium dieser schönen, die Allmacht und Weisheit des Schöpfers so sehr beurkundenden, Wissenschaft immer allgemeiner zu machen.

Wichtige Anzeige,
das Staats-Lexikon von *Rotteck* und *Welcker*
betreffend.

Von dem

Staats-Lexikon,

oder:

Encyclopädie sämmtlicher Staatswissenschaften.

Herausgegeben
von

C. v. Rotteck und *C. Welcker.*

gr. 8. Altona, *Hammerich.* Geh.

sind bis jetzt 7 Lieferungen erschienen.

Der Subscriptionspreis ist à Lieferung $\frac{1}{2}$ Thlr. wofür dies classische Werk in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Zur Empfehlung mögen hier die Namen einiger Mitarbeiter stehen, es sind: *Bülow, Fr. Kolb, Fr. List, Matthy, R. Mohl, Alex. Müller, Fr. Murhard, Dr. Paulus, P. A.*

Pfizer, C. v. Rotteck, v. Theobald, J. Weitzel, C. Th. Welcker, H. Zschokke u. f. w.

Bis jetzt hatte die deutsche Literatur noch kein ähnliches Werk aufzuweisen. Wer dasselbe noch zum *Subscriptionspreis* zu erhalten wünscht, wolle gefälligst mit der Anschaffung nicht säumen, der Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Bey *L. Pabst* in Darmstadt ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rautenbach, E., die chinesische Sprache in ihren Rechten als Sprache, oder die chinesische Sprache ihrer allgemeinen Bildung nach in Vergleich zu der einiger anderen Sprachen verschiedener Stämme. 8. geh. 12 gr.

— über Nationalität und Nationalisirung der Sprachen. 8. geh. 16 gr.

Beide Werkchen sind bereits in den bairischen Annalen 1835, Nr. 78. rühmlichst erwähnt. Es heisst darin unter Anderen: „Diese 2 Werkchen scheinen uns zum Theil als neu in ihrer Art, zum Theil als dem Streben heutiger Zeit angemessen und desselben höchst würdig. — Der Verfasser giebt die deutlichsten Beweise seines tiefen Blickes in den geistigen Theil des Menschen in der Sprache u. f. w.“ — Als ein Hauptverdienst beider Schriften ist noch herauszuheben, daß dieselben für jeden Gebildeten verständlich sind, und dadurch ein allgemeines Interesse erhalten.

P. F. von Siebold's Werke über Japan.

Von denselben ist bis jetzt erschienen:

- 1) *Nippon*. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutz-Ländern, Jetzo mit den südlichen Kurilen; Krafft Koorai und den Liukiu-Inseln. 1 bis 4 Heft. Folio. Illuminirt. Jedes Heft 14 Thlr. Quarto. Schwarz. Jedes Heft 8 Thlr. 12 gr.
- 2) *Fauna Japonica*, sive descriptio animalium quae in itinere per Japoniam, jussu et auspiciis superiorum, qui summum in India Batava imperium tenent, suscepto, annis 1823—30 collegit, notis, observationibus et adumbrationibus illustravit *P. F. de Siebold*. Coniunctis studiis *C. J. Temminck* et *H. Schlegel* pro vertebratis atque *W. de Haan* pro invertebratis elaborata. 1 u. 2 Heft, jedes Heft 6 Thlr. 16 gr.
- 3) *Tsian Dsü Wen* sive mille literae ideographicae, opus Sinicum origine cum interpre-

tatione Kooriana in peninsula Koorai impressum. 4. 10 Thlr.

- 4) *Sin Zoo Zi Lin Gjak Ben*, novus et auctus literarum ideographicarum thesaurus, sive collectio omnium literarum Sinenium secundum radices disposita, pronuntiatione Japonica adscripta. 4. 36 Thlr.

Fortsetzungen von No. 1 u. 2 und noch 3 wichtige linguistische Werke werden im Jahre 1836 erscheinen; eine ausführliche Anzeige über Alles ist gratis bey mir zu erhalten.

Leipzig, im Dec. 1835.

Friedrich Fleischer.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf.

Durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen:

21s 22s u. 26s Verzeichniß von Büchern vermischten Inhalts.

11 u. 24s Verzeichniß von naturhistorischen Schriften.

19s u. 25s Verzeichniß von Romanen, Erzählungen u. f. w.

20s u. 23s Verzeichniß von Werken medicinischen Inhalts

welche für die beygesetzten höchst billigen Preise bey uns zu haben sind.

Potsdam, den 15 Nov. 1835.

H. Vogler'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Lisco, F. G., die Wunder Jesu Christi exegetisch-homiletisch bearbeitet. gr. 8. weißes Pap. 26½ Bog. 1 Thlr. 12 gr.

Derselben Verfassers Bearbeitung der Parabeln hat ihn zu einer ähnlichen Arbeit über die Wunder veranlaßt. Die Charaktere der handelnden Personen aufzufassen und zu entwickeln, die Momente der erzählten Begebenheiten anschaulich und lebendig hinzustellen, und aus dem Allen die Wahrheit des christlichen Glaubens und Lebens herzuleiten, war das Hauptbemühen des Verfassers bey dieser Arbeit. Prediger werden sich dieses Werks mit großem Nutzen bedienen können, da es einen Reichthum an praktischen Winken enthält.

Berlin.

Enslin'sche Buchhandlung (Ferd. Müller.)

In unserem Verlage ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Tfcharner, Dr. E. von, Handbuch der Experimentalphysik, zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche bey Vorlesungen. 8. 2 Theile mit 6 Figurentafeln. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 3 Thlr. sächsl. od. 5 fl. 24 kr. rhein.

Durch den Beyfall, mit dem die früheren Auflagen dieses Werkes — des durch seine Vorlesungen über Experimentalphysik in verschiedenen grösseren Städten Deutschlands und der Schweiz rühmlichst bekannten Hn. Verfassers aufgenommen wurden, ist wohl ein sicheres Urtheil über den Werth seiner Arbeit ausgesprochen. Mit besonderem Fleisse ist diese neue Ausgabe von ihm ausgearbeitet worden, und wird sein unverkennbares Bestreben, dem Buche die grösstmögliche Vollständigkeit zu geben, um dasselbe für die Freunde der Naturlehre so faßlich und belehrend wie möglich zu machen, sicher die gerechte Anerkennung finden.

Hinsichtlich der äusseren Ausstattung dieses Werkes haben wir es unsererseits an Nichts fehlen lassen.

Frankfurt a. M. den 15 Nov. 1835.

Joh. Christ. Hermannsche
Buchhandlung.

In Altona bey *J. F. Hammerich* ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Deutschlands Ehrentempel.

Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten ältern und neuern Gedichte, welche das *deutsche Land* und das *deutsche Volk* verherrlichen.

Von

Dr. J. C. Kröger,
Katecheten am Waisenhaufe in Hamburg.
gr. 8. 3 Theile 4½ Thlr.

Nunmehr ist dies *deutsche National-Werk* mit dem so eben erschienenen 3ten Theil vollendet, und gehört dasselbe unter die Rubrik der Werthvollsten und Nützlichsten, welche in der neuesten Zeit in dieser Form dem Publicum vorgelegt sind. Besonders kann es der Jugend dringend empfohlen werden, denn es giebt kein passenderes Geschenk für dieselbe, zumal auch der Preis überaus billig gestellt worden ist.

Für Juden.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neunzehn Briefe

über

Herausgegeben

von

Ben Uziel.

gr. 8. Altona, *Hammerich.* Geh. 16 gr.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey *G. Bethge* in Berlin erschien so eben:

Richard Baxter's Anleitung zum inneren Leben der Christen. A. d. Engl. von *Kuntze.* 1r Theil. Zuruf an Unbekehrte. Preis 18 gr.

Vorstehendes Werk bildet mit den 2 noch zu erscheinenden Bänden die Vorbereitung zur „ewigen Ruhe der Heiligen“ von demselben berühmten Verfasser. Wer Letzteres liebgewonnen hat, dem ist der so eben erschienene Band um so mehr zu empfehlen, da mit ächt christlichem Sinne auf das hingewiesen wird, was jeder Christ im Auge haben soll.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Shakespeare.

Den zahlreichen Freunden der Meisterwerke dieses Dichters wird die Anzeige willkommen seyn, das

Shakespeare's Schauspiele, erläutert von *Franz Horn.* Fünf Theile. (107 Bogen.) Gr. 8. 1822 — 31,

welche bisher 8 Thlr. kosteten, jetzt im Preise auf 3 Thlr. 12 gr. ermässigt sind.

Zugleich mache ich noch auf nachstehende Uebersetzungen aufmerksam:

Shakespeare's Schauspiele, übersetzt von *Johann Heinrich Vofs* und dessen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Vofs.* Mit Erläuterungen. 9 Bände. (356½ Bogen.) Gr. 8. 1818 — 29.

Früherer Preis 27 Thlr., jetzt 9 Thlr.

Shakespeare's Vorschule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von *Ludwig Tieck.* Zwey Theile. Gr. 8. 1823 — 29. 5 Thlr. 6 gr.

Leipzig, im Oct. 1835.

F. A. Brockhaus.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

DECEMBER 1 8 3 5.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Neue periodische Schriften.

Im Verlage von *F. A. Brockhaus* in Leipzig erscheint mit dem Jahre 1836 eine

Allgemeine Bibliographie
für

Deutschland

durch welche einem vielfach ausgesprochenen Wunsche nach regelmässiger schneller Uebersicht der neuen Erscheinungen auf dem weiten Felde der Literatur zu genügen versucht werden soll. Die Bibliographie wird eine möglichst vollständige Uebersicht der im deutschen Buchhandel erschienenen Schriften, wie der für Deutschland wichtigen oder interessanten des gesammten Auslandes gewähren; zugleich im Voraus Nachricht geben von Büchern, deren Erscheinen bevorsteht, von Subscriptions- und Pränumerations-Unternehmungen, von beabsichtigten Uebersetzungen im Auslande erschienener Werke, von Preisherabsetzungen u. s. w., Alles in übersichtlicher Zusammenstellung geordnet. Unter den vermischten Notizen werden kurze Mittheilungen zur Statistik der Literatur, bibliographische und literarhistorische Notizen, ältere und neuere Werke betreffend, Anzeigen neu ausgegebener Kataloge, Nachrichten von Bücherauctionen, Mittheilungen über die Verfasser anonym oder pseudonym erschienener Schriften, Bucherverbote u. s. w. ihren Platz finden. Genaue alphabetische und systematische Register werden den Gebrauch erleichtern.

Von der Bibliographie erscheint wöchentlich eine Numer von etwa einem Bogen in gr. 8. Der Preis des halben Jahrgangs ist 1 Thlr. 8 gr.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Die erste Numer ist bereits als Probe versandt und in allen Buchhandlungen vorrätbig.

Leipzig, im Dec. 1835.

M a g a z i n

der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen

der Engländer, Franzosen, Italiäner, Amerikaner und Deutschen, in der gesammten Gewerbskunde, für Fabrikanten, Manufacturisten, Künstler, Handwerker und Landwirthe, mit vielen Abbildungen. Herausgegeben von *Dr. Friedrich Edward Thieme*. Neueste Folge. Band II., Heft XII., mit 20 Abbildungen. Preis 8 gr.

Unermüdlich für die Verbesserung unserer Zeitschrift besorgt, haben wir die Direction des bekannten Londoner *Mechanics-Magazine* (welches unstreitig unter allen Zeitschriften, die neue Erfindungen und Verbesserungen u. s. w. behandeln, den ersten Platz einnimmt) dahin bestimmt, uns die Abklatsche ihrer Abbildungen mit den Aushängebogen zu übersenden, so dass wir befähigt sind, die interessantesten Aufsätze, nach der Art, wie sie in unserem Magazine schon seit langen Jahren aus dem *Mechanics-Magazine* entlehnt wurden, fast gleichzeitig mit letzteren, begleitet von den englischen Original-Abbildungen, bringen zu können. Wir sind überzeugt, dass unsere Leser mit uns über den grossen Vortheil dieses Vertrags für unsere Zeitschrift übereinstimmen werden.

Im vorliegenden Hefte sind Aufsätze enthalten, welche für Apotheker, Chemiker, Druckereibesitzer, Eisenbahnenunternehmer, Hauswirthe, Klempner, Mechaniker, Runkelrübenzuckerfabrikanten, Schiffsbauer, Schuhmacher, Spinnereibesitzer und Tischler von speciellem Interesse sind.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage erschien:

Snells, C. W. und *F. W. D.*, Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 1ter Band em-

pirische Psychologie. 3te Auflage. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Das ganze Werk besteht aus 8 Bänden und kostet 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. auf einmal genommen aber nur 7 Thlr. od. 12 fl. 26 kr.

Inhalt der übrigen Bände:

2ter Band: Aesthetik, oder Geschmackslehre. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr. III. 1. Logik, oder Verstandeslehre 3te Auflage. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. III. 2. Metaphysik. 2te Auflage. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. IV. Moral-Philosophie. 2te Auflage. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. V. Philosophische Religionslehre. 2te Auflage. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. VI. Philosophische Rechtslehre. 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl. VII. Einleitung in das Studium der Philosophie. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. VIII. Geschichte und Literatur der Philosophie. 2 Theile. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Abermals die dritte Auflage des 1ten Bandes eines Werks, so sehr geeignet, das für jeden nach Bildung strebenden Menschen, und namentlich für jeden Studirenden *unentbehrliche Studium der Philosophie durch lichtvolle und faßliche Darstellung* ungemein zu erleichtern, und dadurch das menschliche Wissen vielseitig zu fördern. Es sollte aber auch *dieses Werk* in keiner höheren *Schulanstalt* mangeln, und habe ich zur leichteren Erreichung dieses Zweckes den an sich billigen Ladenpreis bey *Abnahme aller Bände* von 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. *abermals bedeutend ermäßigt*. — Bey Einführung einzelner Theile werde ich bey directen Bestellungen den *Schulgebrauch* durch Partieprieße erleichtern.

Zu erhalten durch alle Buchhandlungen.

Gießen, im Nov. 1835.

B. C. Ferber.

Beym Buchhändler Anton in Halle ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bernhardy, G., *Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie*. 8r. 8. 1832. 1 Thlr. 12 gr.

Um dem planlosen Studium philologischer Disciplinen entgegen zu arbeiten, um bey der großen Menge von wissenschaftlichen Gegenständen, die zum Studium der Philologie mit Recht oder Unrecht hinzugezogen werden, das rechte Maß und Ziel zu zeigen, und um dem Mangel einer übersichtlichen Darstellung abzuhelfen, entwarf der Verfasser dieses Lehrbuch, dessen Inhalt ich nur kurz andeuten will. Einleitung, Hermeneutik, Kritik, Gram-

matik, antike Literatur-Geschichte, Geographie der Alten, Geschichte d. A., Mythologie d. A., Kunst d. A., Literaturgeschichte der Philologie.

In der Allgemeinen Niederländischen Buchhandlung von C. Hochhausen u. Fournes ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cent
lettres familières
sur différents sujets
à l'usage de la jeunesse
par Louis de Magy.
1 vol. in 18. Preis 12 gr.

Ein Buch, das in leichtem einfachem Stile einen Briefwechsel über die alltäglichsten Gegenstände des Jugendlebens darbietet, wird gewiß Jedem willkommen seyn, der sich mit dem Lehren oder mit dem Lernen der französischen Sprache beschäftigt.

Anzeige, die Fortsetzung der Dr. Hahn'schen Werke betreffend.

Durch den Tod des Naturhistorikers Dr. Hahn hier einer unserer fleißigsten Entomologen, sind seine in unserem Verlage erscheinenden und in mehreren Literatur-Blättern sehr lobend beurtheilten Werke:

Die Arachniden und die *wanzenartigen Insecten*, getreu nach der Natur abgebildet und beschrieben

auf kurze Zeit unterbrochen worden. Um so angenehmer ist es uns, den verehrlichen Abnehmer dieser Werke und den Freunden der *Entomologie* nun die erfreuliche Anzeige machen zu können, daß der Hr. Kreis-Forstrath Koch die *Arachniden* und der Hr. Dr. Herrich-Schäffer die *wanzenartigen Insecten* fortzusetzen sich erboten haben, und daß nächstens die ersten Hefte von ihnen erscheinen werden.

Der bloße Name dieser Männer bürgt für ausgezeichnete Fortsetzung und wir fügen nur hinzu, daß dieselbe möglichst schnell und in bisheriger schöner Ausstattung erscheinen wird. Bisher sind erschienen und versendet: von den *Arachniden* 2 Bände oder 12 Hefte, worin mehr als 160, über die Hälfte vorher nicht bekannten, und ebenso von den *wanzenartigen Insecten* I bis III Bd. 18 oder in 13 Heften 249 *Species* abgebildet sind.

Nürnberg, im Dec. 1835.

C. H. Zehsche Buchhandlung.

In der Univerſitäts-Buchhandlung der Gebr. Groos in Freyburg, in Breisgau, iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen haben:

Buſs, Prof., Dr. F. J., zur Lehre von dem Geſchwornengerichte, Geſchichtliches und Dogmatiſches, zumal über das Verhältniß dieſer Inſtitution zur politiſchen Freyheit der Völker, und inſondere zur conſtitutionellen Monarchie, 1 Heft, auch unter dem Titel: *Repp, Th. G.*, geſchichtliche Abhandlung über das Geſchwornengericht, die Abſchwörung der Schuld oder Eideshülfe, und andere coordinirte gerichtliche Einrichtungen, die früher in Skandinavien und aut Island gebräuchlich waren. A. d. Engl. überſ. von Prof. F. J. Buſs. gr. 8. 16 gr. 20 Sgr. od. 1 fl. 12 kr.

Eckart, Prof. Dr. F. S., über die Verbreitung der übriggebliebenen Reſte einer vorweltlichen organ. Schöpfung, inſondere die geograph. Verbreitung derſelben in Vergleich mit der, der noch jetzt exiſtirenden organ. Weſen. 4. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.
Orationes latinae viror. recentior. aetatis diſſertimor. Graevii, Wyttenbachii, Mureti, Hemſterhuſii, Facciolati, Paulini a S. Joſepho, Bencii, Erneſti, Majoragii, Geſneri, Eichſtadii alior. Colleg. et brevi annotat. in uſum ſtudioſae juventut. inſtr. Prof. Dr. A. Baumſtark. 12 maj. 16 gr. od. 20 Sgr. od. 1 fl. 12 kr.

Das Manifeſt der Vernunft!

So eben iſt folgende intereſſante Schrift erſchienen:

Das Manifeſt der Vernunft,
eine Stimme der Zeit,
in Briefen an eine ſchöne Myſikerin
von

Fr. Clemens.

12. Geh. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Die jetzige Zeit, deren Alles überwaltender Geiſt es ſich ſichtlich zur Aufgabe geſtellt hat, die Vehikel der höheren Menſchheitsinterreſſen: Kunſt, Poeſie, Wiſſenſchaft und Religion, die ſich früher in abgeſchloſſenen Kreiſen — und eben darum erfolgloſer — bewegen, auszuföhnen, zu befreunden und zu gemeinſamen Wirkungen anzufeuern; dieſe Zeit hat auch vortiegenderes Werk hervorgerufen, auf daſſ es in ihrem Dienſt Hand mit anlege an jenes düſtere Etwas, das wie ein ungeheurer, ergrauter Alp, den geiſtigen Organismus in ſeinen edelſten Functionen ſtörend, auf der Bruſt der europäiſchen Völker ruht, und der eben jetzt wieder in kramphaften Zuckungen — durch Myſtik und Pietismus — ſein Leben

und Wirken in ſchlimmſter Potenz verkündet. — Der Verfaſſer hat im Geiſte unſerer Zeit — weit entfernt jedoch von gottesläſterlicher Frivolität — ſeine Ideen über das wichtigſte aller Interreſſen, in das Gewand eines leichten, gefälligen Humors gekleidet, damit ſie um ſo leichter Eingang in die Gemüther finden, und eine geſunde, heitere, thatkräftige Moral, wie ſie uns Noth thut, befördern möchte. Dringend wird daher dieſe Schrift den Geiſtlichen und Laien empfohlen.

Bey Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen:

Haririi Bazrenſis Conſeſſuum Decas. Tranſtulit ediditque C. R. S. Peiper. Editio altera, emendata et ſubjunctis notis aucta.

Dieſe gut ausgeſtattete neue Ausgabe der zuerſt im Jahre 1831 erſchienenen lat. Ueberſetzung einer *Decade* ausgewählter *Haririſcher* Makamen iſt die Frucht nochmaliger ſorgfältiger Vergleichung des *Percevalſchen* und *de Sacyſchen* Textes und der von *de Sacy* gegebenen Anmerkungen. Der Herausgeber hat ſich angelegen ſeyn laſſen, nicht nur den lat. Ausdruck zu berichtigen, und die Ueberſetzung dem Originale mehr anzupaffen, ſondern auch in unten beygefügteten Noten Schwierigeres zu erklären, die Mehrdeutigkeit mancher Stellen anzudeuten und die *de Sacyſchen Scholien* zu berichtigen. Das Exemplar koſtet auf Schreibpapier 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. auf Velinpapier 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Neu erſchienen:

E. Sandifort Muſeum anatomicum. Tom. IV. Fol. max. Womit dieſes prächtige Werk geſchloſſen iſt, das von mir auf feſte Rechnung geliefert wird. Leipzig.

J. A. G. Weigel.

III. Herabgeſetzte Bücherpreise.

Preiſermäßigung

wichtiger hiſtoriſcher Werke.

Nachſiehende Werke meines Verlags habe ich mich veranlaßt geſehen zu den dabey bemerkten Preiſen zu debitioren, ſo lange der dafür beſtimmte Vorrath reicht:

Feſler's (J. A.) Geſchichten der Ungern und ihrer Landſaffen. 10 Theile. Mit 5 Landcharten. (Gegen 579 Bogen.) gr. 8. 1815 — 25. Früherer Ladenpreis 30 Thlr., jetzt 13 Thlr. 8 gr.

Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. (Von K. W. F. v. Funck.) 4 Theile. (114 Bo-

gen.) gr. 8. 1821—24. Früherer Preis 9 Thlr. 12 gr., jetzt 4 Thlr.
Karamfin (Nikolaus), Geschichte des ruffischen Reichs. Nach der zweyten Originalausgabe übersetzt. 11 Bände. (253 Bogen.) gr. 8. 1820—33. Früherer Preis 21 Thlr. 20 gr., jetzt 11 Thlr. 20 gr.
 Leipzig, im Oct. 1835.

F. A. Brochhaus.

IV. Vermischte Nachrichten.

Bemerkungen bey Erscheinung der
Monumenta Germaniae historica
 von Pertz.

Vor Kurzem ist wieder ein Theil der *Monumenta germaniae historica* von Hn. Pertz erschienen, und nicht nur jeder deutsche Geschichtsforscher, sondern ganz Deutschland wird dieses Werk mit Dank und Beyfall aufnehmen, weil darin theils noch unbekannte, theils besser bearbeitete Steine zu dem grossen Baue der deutschen Geschichte enthalten sind. Indessen sollte man dabey doch nicht jenen Schriftsteller vergessen, welcher schon im Jahre 1814 in dem rheinischen Archive (sechtes Heft) einen *Vorschlag zu einer Geschichte der Deutschen nach Urkunden und Quellen* einrückte, und im Jahre 1828 eine Schrift unter dem Titel: *Grund- und Aufriss des christlich-ger-*

manischen Kirchen- und Staats-Gebäudes nach Urkunden und Quellen bey Hn. Marcus in Bonn drucken liess, worin er den grossen Geist dieses Gebäudes von dem einzelnen Hofe bis zu seiner Spitze mit Würde und Gliederung auführt und schon über fünfzig Jahre in allen seinen historisch-politischen Schriften dargestellt hat.

Von der *europäischen Republik* an, welche sein erstes, die höchsten Interessen des Zeitalters mit Geist und grosser Sachkenntniß besprochenes Werk war (im 80 Jahre des vorigen Jahr. erschienen) bis zu der vorher genannten Schrift hat er überall der Wahrheit Zeugniß gegeben, die Bedürfnisse und Tendenzen der Zeit wohl verstanden, das Alterthümliche und die Grundlage zu bewahren gesucht, ohne die weitere Entwicklung desselben zu hemmen. Sein *Europäischer Völkerbund* z. B. gehört in dieser Beziehung und überhaupt als historisches Kunstwerk zu dem Ausgezeichnetsten, was die neuere Geschichtschreibung darbietet. Insbesondere hat wohl nicht leicht ein Anderer das Herübergreifen und die Einwirkung des Mittelalters in die neuere Zeit, wie solches in den Jahren 1770—80 in den rheinischen Gegenden noch so bestimmt vorhanden war, schärfer aufgefaßt und lebendiger erkannt und beschrieben, als dieser verdienstvolle Geis.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im December-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 86—93 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter).

Allg. Niederl. Buchh. in Leipzig E. B. 88.	Fleischer in Leipzig 236. E. B. 90.	Mörchner u. Jasper in Wien E. B. 86.
Arnold in Dresden u. Leipzig 219. 237.	Flemming in Clogau 221.	Museum der neuesten Literatur E. B. 88.
Barth in Leipzig 232.	Focke in Leipzig E. B. 91 (2).	Oehningke und Riemschneider in Neuruppin 232.
Baumgärtner in Leipzig 221 (2). 233 — 234. E. B. 93.	Fröhlich u. Comp. in Berlin 226.	Pönicke u. Sohn in Leipzig 236.
Becker in Elberfeld E. B. 91.	Frommann in Jena 220. 221.	Reichardt in Güns 224 (2).
Becker in Quedlinburg u. Leipzig 221.	Gebauer in Halle 222.	Sauerlander in Frankfurt a. M. 228. E. B. 93.
Boselli in Frankfurt a. M. 219.	Geroldsche Buchh. in Wien 236.	Schlesinger in Berlin 229. 232.
Brockhaus in Leipzig 222. 223. 224. 232. 236.	Hermann in Frankfurt a. M. 237.	Schmachtenberg u. Comp. in Galdbach 234.
Bureau d. Freymüthigen in St. Gallen E. B. 89.	Herold in Wien E. B. 86.	Schneider in Basel E. B. 87.
Dalp in Chur, Bern u. Leipzig 225. 226.	Hinrichs in Leipzig E. B. 86.	Schulze in Celle 221.
Diehl in Darmstadt 224.	Hirschwald in Berlin E. B. 90.	Sommer in Prag E. B. 93.
Dresch in Bamberg 237.	Hofmann in Suttgart 236.	Schwetfchke u. Sohn in Halle 232.
Engelhard Reyher in Gotha 224.	Hofmann u. Campe in Berlin 227.	Thein in Würzburg E. B. 86.
Eupel in Sondershausen E. B. 91.	Jaquel in München 220. 221.	Voigt in Weimar 227.
Finke in Berlin E. B. 91.	Köhler in Stuttgart 227.	Waisenhaus Buchh. in Halle 232.
	Langewiesche in Iferlohn u. Barmermen E. B. 89.	Wilmans in Frankfurt a. M. E. B. 87.
	Metzler in Stuttgart E. B. 87.	
	Meyer d. ält. in Braunschweig 226.	
	Mittler in Berlin, Posen u. Bromberg 231.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *Handbuch der Geburtshülfe für Aerzte und Geburtshelfer*. Auch unter dem Titel: *Ueber das physiologische und pathologische Leben des Weibes*, von Dr. J. Chr. G. Joerg, k. s. Hofrath, o. ö. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der dasigen Entbindungsschule und Beysitzer der medicin. Facultät u. s. w. Mit einer Steindrucktafel. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1833. XVI u. 548 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den verschiedenen Schriften, die der Vf. in seiner langen Laufbahn schrieb, achtet Rec. das vorliegende Handbuch der Geburtshülfe für das beste. Selbst unter sämmtlichen deutschen Handbüchern der Geburtshülfe möchte er ihm die erste Stelle anweisen. Es giebt eine vollständige Einsicht in den fraglichen Gegenstand, es giebt diese Einsicht in einem klaren deutlichen Stil, und es giebt sie, was die Hauptsache ist, nach den Gesetzen der Natur. Größere Ansprüche können wohl an kein Handbuch gemacht werden. Zwar fehlt es nicht an einigen Schattenseiten, die jedoch mehr individuell sind. Ohne Vorliebe für diese oder jene Ansicht, für diese oder jene Behandlungsweise wird man wohl keinen Arzt finden. Diese überfieht man aber leicht, wenn nur die Hauptpuncte nicht verfehlt sind.

Hören wir inzwischen den Vf. selbst, wie er sich über seine Schrift, die nun die dritte Auflage erlebte, ausspricht. Die erste Auflage, sagt er, welche im Jahre 1807 erschien, hatte sich besonders die Aufgabe gestellt, die Grenzen der Geburtshülfe genauer zu bezeichnen, alles Fremdartige auszutheiden, und die in dieselbe gehörenden Materien logisch zu ordnen. Bald nachher wurde er aber gewahr, daß die gezogenen Grenzen nur einzeln aus dem Gesammleben des Weibes herausgerissene wichtige Verrichtungen in sich schlossen, denen die nöthigen wissenschaftlichen Vordersätze als Unterlage fehlten, und welche daher auch weder von der Physiologie satzsaft erläutert, noch von der Therapie passend behandelt werden konnten. Nachdem er eingesehen hatte, daß der Entbindungskunst durch das Beschränken auf die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Functionen des Schwangerseyns und Gebärens wesentlich nicht genützt sey, und daß sie vielmehr auf die gesammte weibliche Natur ausgedehnt und gestützt werden müsse, arbeitete er im Jahre 1809 sein Handbuch der Krankheiten des Weibes (vgl. Jen. A. L. Z. 1810. No. 231) aus, dem er eine Einleitung über die Physiologie und Pathologie des weiblichen Organismus vorausschickte, und in dem er alles aus dem physiologischen und pathologischen Leben des Weibes, was auf die Schwangerschaft, die Geburt und das Milcbbereiten entfernteren oder näheren Bezug hat, möglichst zu erörtern suchte, um die Geburtshülfe ihrer früheren Stellung in der Luft zu entziehen, und selbige auf ihre natürliche Grundlage, auf die natürliche Natur des Weibes, zu bauen. Und er hegte fortwährend die Ueberzeugung, daß das Studium der Geburtshülfe mit der Natur und mit dem Wesen des Weibes beginnen, und daß es alle Geschlechtsverrichtungen desselben, als modificirte Wirkungen einer und derselben Grundursache, umfassen müsse, wenn es auf Gründlichkeit ausgeht, und auf diese Ansprüche machen will. Daher gab er den beiden fraglichen Schriften den gemeinschaftlichen Titel: „über das physiologische und pathologische Leben des Weibes.“

Den Weg, den der Vf. einschlug, wählte etwas später auch E. von Siebold, indem er seinem Lehrbuche der Entbindungskunde das Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten folgen liefs; doch that er diefs ohne organischen Zusammenhang, ohne sich einer durchgreifenden Idee bewußt zu seyn. Dagegen hat später Carus die Idee des Vfs. aufgegriffen, und sie mit mehr harmonischer Consequenz in seiner Gynäkologie durchgeführt, als der Vf. selbst, dessen beide Handbücher doch kein befriedigendes Ganzes ausmachen wollen.

Was nun vorliegendes Buch betrifft, so hat der Vf. mehreres Wesentliche abgeändert, in Vergleich zu den beiden früheren Ausgaben. Diese Abänderungen betreffen: 1) Die Angabe der normalen Neigung des Becken-Ein- und Ausganges, und der regelmässigen Krümmung des Beckenkanals auf eine sehr einfache Weise, und diese lautet in Bezug auf den ersten Punct: „In der aufrechten Stellung des weiblichen Körpers stehen die Schamknochen mit ihrem oberen Rande $2\frac{1}{4}$ bis 3 Zolle tiefer als der Vorberg, und dieser tiefere Stand der vorderen Beckenwand gegen die

P p

hintere bedingt die *regelmäßige Neigung* der oberen Apertur desselben. Im Ausgange ist die Neigung höchst unbedeutend: denn wir finden den unteren Rand der Schambeinverbindung kaum $\frac{1}{2}$ Zoll tiefer gestellt als die Spitze des Schwanzknochens. Durch diese Angaben werde die Neigung des Beckens vielfach angedeutet, als wenn man sagt: eine in der oberen Apertur eingebildete schräge Fläche oder Linie schneide, wenn sie verlängert werde, den Horizont unter einem Winkel von 31 Graden, und eine ähnliche Fläche der unteren Oeffnung falle unter einem Winkel von 18 Graden auf den Horizont, welches letztere nicht einmal der Wahrheit entspricht.“ Rückfichtlich der *regelmäßigen Krümmung* des Beckenkanals aber heisst es: „Da der innere Bau des kleinen Beckens nicht gerade, sondern krumm läuft, und da das Kind in der Geburt durch diesen krummen Kanal aus der Gebärmutterhöhle gefördert wird, so ist es dem Geburtshelfer nicht sehr nöthig, die normale Richtung dieser Krümmung genau kennen zu lernen, oder eine mathematische Formel zur Bestimmung der *regelmäßigen Beckenkrümmung* zu erhalten. Krümmen wir nun eine gerade Linie von 6 Zollen Länge gleichmäßig so, daß die Chorde davon 5 Zolle beträgt, so haben wir uns dadurch die normale Krümmung des Beckens verschafft; denn messen wir am *regelmäßig gebauten Becken* die innere Wand des Kreuz- und Steiß-Knochens vom Vorberge bis zur Spitze des letzteren in der Biegung dieser beiden Knochen, so gewinnen wir eine Länge von 6 Zollen, wogegen die Chorde dieses Bogens, eine gerade Linie vom Vorberge bis zum untersten Ende des Steißbeines, nur 5 Zoll lang seyn wird.“ Ueber die Beweggründe zu diesen Umänderungen erklärt sich der Vf. dahin: „Wenn er auch einräume, daß die bisher eingeschlagene Methode, die Neigung des Beckens nach Winkeln zu bestimmen, nicht unrichtig gewesen sey, so müsse er doch bemerken, daß wenig Geburtshelfer eine klare Vorstellung von der Größe dieser Winkel und von der Schrägheit der geneigten Linien in sich trügen, und daß sich das menschliche Becken, besonders an lebenden Frauen, wenig eigne, die zu dergleichen Ausmessungen mit dem Transporteur erforderlichen schrägen Linien ohne Irrthum ziehen zu lassen. Fiele es nicht schwer, die Linien der Neigung der oberen und unteren Beckenöffnung ohne Irrthum zu gewinnen, woher rühre denn heute noch die abweichende Meinung der geburtshülftlichen Schriftsteller über die Norm der Neigung, da der Transporteur die Grade der Winkel immer richtig anzeige. — Ueber eine Achse oder über die sogenannte Führungslinie des Beckens sey viel gestritten und noch mehr gedruckt worden, ohne daß die Geburtshelfer dadurch zu einer klaren Einsicht des gewünschten Gegenstandes gelangt seyen. Nicht eine Führungslinie für die Hand, und eben so wenig eine auf das Papier punctirte Achse für das Auge, sondern eine wissenschaftliche Formel für den Verstand hätten sie gesucht, um sich die wahre Richtung der Krümmung, mit mathematischer Gewissheit, geistig

oder körperlich nachbilden zu können. Die Hand des geburtshülftlichen Operateurs bedürfe keiner äußerlich vorgezeichneten Führerin, sondern finde den Weg im *regelmäßig und regelwidrig gekrümmten Becken* ohne allen Anstoß durch ihr Gefühl, und eine für das Auge markirte Achse könne sich allenfalls dem Gedächtnisse einprägen, keineswegs aber die Gewissheit einer mathematischen Bestimmung gewähren.“ Da der in Frage gestellte Gegenstand von besonderer Wichtigkeit ist, und Rec. dem Vf. seine Zustimmung nicht verlagern kann, so mag dadurch die wörtliche Anführung desselben gerechtfertigt seyn.

2) Eine andere wesentliche Abänderung ist das Weglassen des eilften Abschnittes der zweyten Auflage, die *specielle Therapie der Geburtshülfe* enthaltend. Dazu bewog den Vf. der Umstand, „daß ihm, seitdem er die Geburtshülfe gelehrt und ausgeübt habe, der Mangel einer durchgreifenden speciellen Therapie für alle dem Geburtsarzte vorkommenden Fälle nach und nach immer fühlbarer geworden sey, und er habe sich schon vor länger als zehn Jahren fest entschlossen, selbst eine Schrift mit diesem Inhalte auszuarbeiten.“ Diese Schrift ist nun, so viel wir wissen, eben erschienen.

Da die geburtshülftlichen Grundsätze und Verfahrensweisen des Vfs. satzlam bekannt sind, so wird es nicht nöthig seyn, speciell auf die abgehandelten Gegenstände einzugehen. Was etwa hie und da beym Durchlesen dieser dritten Auflage störend wirkt, ist das mehr oder weniger leise Anklingen einer Denk- und Handlungs-Weise, die einer früheren Zeit angehört, und aus der ersten Auflage her stammt. Dagegen wird man aber entschädigt durch die naturgetreue Darstellung des Vfs., so wie durch sein Zurückweisen jeder Kunsthülfe, wo sie nicht absolut nothwendig ist, und wo dies der Fall, durch den Vorzug, den er der Beyhülfe durch Hände der durch Instrumente giebt.

Seine Eintheilung der Geburtshülfe in drey Theile, in den physiologischen, pathologischen und pharmaceutischen, scheint Rec. viel zweckmäßiger, als die gewöhnliche Eintheilung in einen theoretischen und einen praktischen Theil.

Als einige Eigenheiten des Vfs. sind anzuführen, daß er die Anwendung des Mutterspiegels, wo er des Lichtleiters von *Idozzini* besonders erwähnt, verwirft. „Es liege klar am Tage, daß der Geburtshelfer in dem engen und krummen Raume der Mutterscheide und der Gebärmutter, deren Wände sich wohl durchfühlen, aber nicht durchblicken ließen, mit geübten Fingern mehr zu erspähen fähig sey, als mit den Augen.“ Dies mag für den bloßen Geburtshelfer gelten, aber gewiß nicht für den Frauen-Arzt, dem es um eine sichere und bestimmte Diagnose der Krankheiten des Uterus und der Scheide zu thun ist. Ferner erinnert er zwar an das Bethoskop zum Ermitteln des Herzschlages des Fötus im Uterus und des

Blutlaufes in den grösseren und mit der Fötalplacenta correspondirenden Adern, hat es aber wohl nicht zu diesem Zweck angewendet. Ferner vermisst man in der Lehre von den in der Geburtshülfe nöthigen Operationen die speciellen Angaben zur Erregung der künstlichen Frühgeburt; denn was von der künstlichen Erweiterung des Muttermundes und von dem Wassersprünge gesagt wird, steht in keiner Beziehung zur künstlichen Frühgeburt. In den Paragraphen, die von den Fehlern am Becken, und von den daraus entspringenden Regelwidrigkeiten im Gebährgeschäfte handeln, findet sich keine Indication zu dieser Operation. Endlich hat er auch in dieser, wie in den früheren Auflagen, unter den geburtshülftlichen Operationen des Schamfugenschnittes mit keiner Sylbe erwähnt. Dieses Verfahren, dem Kinde den zu engen Geburtsweg zu erweitern, beruhe nicht allein auf der längst widerlegten Hypothese (?) vom Auseinanderweichen der Beckenknochen während des Geburtsaktes, sondern auch auf einer fehlerhaften Vorstellung von der Vergrößerung des Raumes, welcher durch die Trennung der Schambeine gewonnen werde. Dagegen erinnert er wiederholt in seiner Art den Kaiserschnitt zu vollziehen. Es besteht diese Art zu operiren darin, daß man nach bewirktem Bauchschnitte, anstatt die Gebärmutter, die Mutterscheide und, wenn dieß noch nicht zureicht, den Muttermund durch einen Schnitt öffnet, und das Kind durch diesen künstlichen Weg aus der Gebärmutter herauszieht. „Die von mehreren Geburtshelfern erzählten Fälle, in welchen Kinder nach entstandenen Rissen der Mutterscheide in die Bauchhöhle hinausgetrieben worden seyen, thäten die Möglichkeit dar, daß ein Kind aus der Gebärmutter durch eine Oeffnung der Mutterscheide hinaus in die Bauchhöhle gelangen könne, und berechtigten ihn zu diesem Vorschlage.“ Hier entstehen bloß die Fragen: Wird die Operation durch diese neue Art erleichtert, wird sie weniger gefährlich für die Mutter? Ist dieß nicht der Fall, so bleibe man bey der alten.

Hinzufügen will Rec. den Wunsch, daß es dem Vf. gefallen möge, bey einer vierten Auflage auf einigens Neuere etwas mehr Rücksicht zu nehmen, und in der Pathologie der Schwangerschaft und der Geburt die Diagnose in einzelnen Fällen, z. B. bey der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, sicherer und bestimmter zu begründen.

B.

1. WIEN, b. Mörschner und Jasper: *Der ärztliche Rathgeber*. Falsche Darstellung der bewährtesten Maximen und sichersten Mittel zur Bewahrung der Gesundheit, mit besonderer Bezugnahme auf die sitzende Lebensweise für das männliche Geschlecht. Von Leopold Fleckles, Dr. der Heilkunde, Mitglieder der medicinischen Fakultät in Wien und praktischem Arzte in Karlsbad. 1834. VIII u. 238 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

2. WIEN, b. Herold: *Die Krankheiten der Reichen*. Diätetische Grundlinien für das höhere und conversationelle Leben (,) von Leopold Fleckles, Dr. u. s. w. 1834. 230 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Zwey Handbücher der Diätetik und Makrobiotik ganz eigener Art, nämlich ausschließend für das Männergeschlecht und für die vom Glücke Begünstigten! Der fleißige Vf. liefert in No. 1 vorerst allgemeine Bemerkungen über die Begriffe der Diätetik und der Diät im Allgemeinen, sodann Betrachtungen der vorzüglichsten Merkmale einer dauerhaften Gesundheit mit besonderer Rücksicht auf das männliche Geschlecht, und beschreibt hiernach die dem männlichen Geschlechte im Verhältnisse zu den verschiedenen Lebensperioden eigenthümlichen Krankheiten. Er spricht ferner von dem Verdauungsgeschäfte mit Beyfügung besonderer Mahlzeitvorschriften und eines eigenen Portefeuille der Nahrungsmittel oder specieller Untersuchungen über Speisen und Getränke aus sämtlichen Naturreichen. Dann betrachtet er die sitzende Lebensweise in ihrem nachtheiligen Einflusse auf das körperliche und geistige Wohlfeyn, und als Quelle der herrschenden Krankheiten des männlichen Geschlechtes; insbesondere stellt er die Krankheitsgefahren der Amtsmänner, der Schneider, der Apotheker, der Bildhauer, der Färber, der Metallarbeiter, mit specieller Berücksichtigung der Metallvergolder und der Bergleute, nebst den angemessenen Verhütungsmitteln dar, wobey jedoch auffallend ist, daß so viele andere Stände hier ganz übergangen wurden, obchon die Nachtheile ihrer Beschäftigung, z. B. die der Weber, der Wollkämmer, der Spinner, der Glaschleifer, der Teichgräber u. s. w. sehr wesentlich, und der ärztlichen Erwägung allerdings werth sind. — Hr. F. bietet weiterhin Lebensregeln für Hypochondristen, spricht vom Rauchen und Schnupfen des Tabaks in diätetischer Beziehung, beschreibt die zweckmäßige Einrichtung eines Studir- und Arbeits-Zimmers, schildert den Einfluß der sitzenden Lebensweise auf das Nervensystem, auf die Organe der Brusthöhle und die hiedurch bedingten Lungengebrechen, entwickelt die dadurch hervorgebrachten Gemüthszustände in ihrer Beziehung zum geistigen und somatischen Leben, liefert ein Gemälde der Gemüthshebungen durch Liebe, Freude und Freundschaft, und ein anderes von den Gemüthsstörungen durch Traurigkeit, Schrecken, Furcht, Zorn u. dergl. Schließlich handelt er von den Präservativen und ihrem Nachtheile für die Gesundheit.

No. 2 beginnt mit einer Einleitung über den Werth der Gesundheit, ihre unverhältnißmäßig häufige Beeinträchtigung in den höheren Ständen, sowie über die Nichtigkeit aller irdischen Güter, sobald jene mangelt. Die Schrift zerfällt in zwey größere Abschnitte, von denen einer die Ueberschrift führt: Der Mensch der Bedürfnisse, der zweyte schildert den höheren Menschen. — Die erste Abtheilung

Schildert die Mäsigkeit und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Leben und auf die Gesundheit, erörtert sodann die Beschaffenheit der Kleidung überhaupt, nicht minder die einzelnen Stoffe und Stücke, in letzter Hinsicht insbesondere die Kopfbedeckung, die Halsbinden, die Bekleidung der Brust, die Hofenträger und Schnürbrüste, die Beinkleider, Strümpfe und Schuhe mit gehöriger Bedachtnahme auf die Krankheiten beider Geschlechter aus dergleichen Uebelständen, handelt sodann von dem Hautorgane und seiner Pflege durch Bäder, Frühlingscuren und den Genuß der Landluft. Ferner entwickelt der Vf. die nachtheiligen Folgen des verkürzten Schlafes zur Nachtzeit, die wohlthätigen Einflüsse der hinreichenden Körperbewegung, mit der Andeutung der widrigen Falles entstehenden Uebel, indem er aus diesem Anlasse die heilsamen Wirkungen des Reisens aufzählt, und dafür sowohl allgemeine als specielle diätetische Rathschläge ertheilt. Ausführlich handelt er von den besonderen Leiden der Verdauungsorgane, namentlich vom Sodbrennen und Magenkrampfe, von den Hindernissen der natürlichen Ausleerungen, von den Goldaderbeschwerden und von der Gicht, endlich aber

sehr umständlich von der Hypochondrie. — Die zweyte Abtheilung untersucht den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Moralische und Physische am Menschen, den der mannichfaltigen, bey den gebildeteren Classen gebräuchlichen Arten von Erholungen und Zerstreuungen, enthält sodann Betrachtungen über die Ehe und ihre Rückwirkung auf das geistige und physische Wohl des Menschen, über die Behandlung der Neugeborenen und die Erziehung der Jugend in wohlhabenderen Familien, namentlich über die diesfälligen Gebrechen und Mißgriffe, unter genauer Andeutung der hiedurch bedingten und hieraus entspringenden Krankheiten; am Schlusse folgt eine Abhandlung über die Wichtigkeit der Leidenschaften.

Beide Schriften sind empfehlenswerth, aber bey einer minder sentimentalen und mehr gedrängten Schreibart konnten nicht allein die Mängel und Lücken dieser Anleitungen leicht ergänzt, sondern auch beide Schriften auf einen mäsigern Umfang beschränkt, und dadurch ihr Werth erhöht werden. Die Außenseite derselben macht beiden Verlegern Ehre.

— e —

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Würzburg, b. Thein: Bericht über das poliklinische Institut der Universität Würzburg und über einige in demselben beobachtete Krankheiten. Vom 1 Nov. 1831 bis 1 Aug. 1832. Inaugural-Dissertation von Georg Friedrich Wilhelm Wolff, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, Assistentz-Arzt an der königl. ambulatorischen Klinik zu Würzburg. 1832. VI u. 62 S. 8.

Der damalige Dirigent der Poliklinik, Professor Hergenroether, nun Landgerichtsphysikus zu Homburg am Main, hat diesen Bericht bevorwortet. Er theilt einige historische Notizen über die Anstalt mit, welche, was wir im Vorbeygehen bemerken wollen, nicht aus Staats-, sondern aus Stadt-Mitteln unterhalten wird, aber nur zu dem Zwecke, sich auf Kosten der früheren Leiter der Anstalt brüsten zu können.

Was die Abhandlung selbst betrifft, so gehen einige Bemerkungen über den Unterschied von Hospital- und Poli-Klinik und den Werth der letzten, die Statuten der Anstalt, und eine medicinisch-topographische Skizze von Würzburg, dann eine kurze Aufzählung der meteorologischen und hiemit verbundenen pathologischen Phänomene in den oben angezeigten Monaten voraus, sind aber keineswegs nach dem Muster der Tübinger Blätter gelungen. Von S. 29 an folgen „einige der wichtigsten (?) Krankengeschichten“, als: 1) *Haemorrhoides vesicae urinae*. Die Erscheinungen sind zwar unvollkommen aufgezählt, jedoch nach dem Verlaufe und der Behandlungsweise zu schliessen, war keine *Haemorrhoids*, sondern ein Blasenkatarrh vorhanden. Wenigstens ist nicht

abzusehen, was aus der *Haemorrhoids* geworden, die nicht so leicht zu heben ist, sich auch nicht begnügt, Ein Organ sich zum Sitze zu wählen, und von da, ohne ein anderes zu afficiren, sich so leicht vertreiben zu lassen. 2) *Pneumonia biliosa*. 3) *Hypertrophia hepatis*, nicht uninteressant. 4) *Congestio menstrualis ad cor seq. Hypertroph. cord.* Nach der Krankengeschichte, wie sie vorliegt, ist die Diagnose verfehlt. Eine Dysmenorrhöe können wir kaum erkennen, wohl aber eine *Plethora abdominalis*, die besonders die Milz afficirte. Das Gangliensystem ist dabey sehr leidend, und das Herzleiden ist, mit *Hufeland* zu reden, eine Herzkrankheit, die ihren Sitz nicht im Herzen hat. 5) *Erysipelas faciei cum miliaris*. Das organisch-chemische Verhalten der Erysipelaceen und Miliarien ist sich so entgegengesetzt, das Beide nicht neben einander bestehen können. Der Vf. nennt auch diese Friesel kritisch, die Benennung ist aber zur Bezeichnung der Natur des Exanthems unrichtig. 6) *Leucorrhoea et scirr. uteri incipiens*. 7) *Morbilli cum angina membranacea incip.* 8) *Febris rheumatica cum miliaris*. 9) *Febris gastrica seq. typh.* 10) *Cholera sporadica*. 11) Beobachtung und Behandlung der im Straf- arbeitshaufe vorgekommenen Typhusfälle. — Dieß die Memorabilien, welche Wolff in der Poliklinik sammelte. Wir sehen, das es ihm noch sehr an einer richtigen Diagnose und an naturhistorischen Kenntnissen der pathischen Prozesse gebricht, und seine klinischen Merkwürdigkeiten nicht besonders merkwürdig sind.

H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 5.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STUTT GART, b. Metzler: *Bericht der Finanz-Commission der württembergischen Kammer der Abgeordneten über die XIV Rubrik des Staats-Bedarfs von 1833.* „Departement des Kriegswesens“. Berichterstatter Finanzrath Bardili, Abgeordneter von Ludwigsburg. 1833. 262 S. 8.

Nach einer kurzen Einleitung zeigt der Vf. S. 2 die Stärke des Contingents, der Reserve und der Ersatzmannschaft, wie sich solche nach der Bundes-Matrikel im Verhältniß zur Bevölkerung bildet. Die Reserve wird S. 3 zum Contingent gezählt, was aber der Bundes Matrikel widerspricht, weil solche erst nach Umständen durch einen besonderen Bundes-Beschluß ausgehoben werden darf. Der Stand des Bundesheeres so wie dessen Präsenz im Frieden gründet sich daher einzig auf das Contingent, welches den Einhundertsten Theil der Bevölkerung, im vorliegenden Fall also sehr richtig (S. 2) 13,935 Mann beträgt. Wenn nun nach der S. 3 zu Stande gekommenen Uebereinkunft über die innere Organisation des 8ten Armee-Corps mehr in den Etat aufgenommen werden will, als die Bundes-Matrikel bestimmt, so wäre dazu wohl die Zustimmung der Landstände erforderlich gewesen, weil nach der angenommenen sechsjährigen Dienstzeit der Militärpflichtigen für das Contingent jährlich nur 2,322 Mann ausgehoben werden dürften, während, wenn die Reserve zum Contingent schon im Frieden gezählt wird, jährlich 3101 Mann, also 779 Mann mehr als nöthig, ausgehoben werden müssen. Obgleich die Behauptung S. 3 „dass die Aufnahme der Reserve in den Etat auf den Geld-Bedarf keinen Einfluß ausübe“, theilweise dadurch als begründet erscheint, dass die Administrativ-Verwaltung die Präsenz des Contingents, mit Inbegriff der Reserve, wirklich so zu ordnen wußte, dass solche die des gewöhnlichen Contingents den Bundes-Bestimmungen gemäß nicht überschreitet: so ist dem Vf. dabey doch entgangen, dass der Staats-Angehörige mit persönlichen Dienstleistungen auch eine Steuer entrichtet.

Wenn mit einer jährlichen Präsenz von 6439 Mann (S. 24), die, wie schon gesagt, den Bundes-Bestimmungen genau entspricht, der Etat unbeschadet der Bundespflicht dennoch um 4,858 Mann vermehrt wer-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band,

den konnte, so ließe sich wohl auch obiges Verhältniß der Präsenz zu dem Etat S. 4 bis 7 auf das Contingent von 13,935 Mann S. 2 in Anwendung bringen, und die Präsenz um 1,665 Mann, und das Budget selbst bey dem ohne Beyspiel geringen Aufwand von nur 281 fl., welchen 1 Mann jährlich nach dem Budget von 1,812,790 fl. S. 260 verursacht, demnach um 467,865 fl. ermäßigen.

Da die nicht streitbare Mannschaft nach der Bundes-Matrikel erst unmittelbar vor dem Ausbruch eines Kriegs über den Einhundertsten Theil der Bevölkerung ausgehoben werden darf, so ist es denn auch unrichtig, S. 2 zu dem Generalstab 34 Mann zu zählen, während doch, nach der inneren Organisation des 8ten deutschen Armeecorps, unter diesen 34 Mann 8 nicht streitbare Mann (Justiz-Administrativ-Beamte und Seelforger), so wie die Officiere des Verpflegungsfuhrwesens begriffen sind, die aber S. 2 noch besonders gezählt werden.

Die Vergleichung des completen Standes der streitbaren Mannschaft nach den Bundes-Bestimmungen mit dem — des Etats S. 4 ist daher unrichtig, einmal obiger Urfachen wegen, das anderemal weil die Divisions- und Brigade-Stäbe zu ihren Waffen zu zählen sind, wie dies auch bey der Geld-Berechnung geschehen ist.

In dem Etat der Reiterey S. 5 sind 124 Mann und 125 Pferde mehr aufgenommen, als zum Contingent und Reserve gehören. Ueber das Zuviel (!) wird leicht hinweggeschritten, indem solches von der taktischen Eintheilung herrühre (!!).

Der Vf. will S. 30 zeigen, dass Württemberg im Verhältniß zu anderen bekannt gewordenen Bundesstaaten die kleinste Zahl Officiere aufgestellt habe. Werden aber jene Zahlen S. 28 und 29 in Proportion gesetzt, so zählt:

Baden	auf 100	Unterofficiere und Gemeine	4	Officiere,
Hessen	— 100	ditto	ditto	3, 4 ditto.
Württemberg	100	ditto	ditto	3, 1 ditto.
Baiern	— 100	ditto	ditto	2, 5 ditto.

Der Etat eines württembergischen Reiter-Regiments enthält S. 5: 20 Officiere, 82 Unterofficiere und 544 Gemeine. S. 15: 16 Officiere, 61 Unterofficiere und 258 Gemeine. Es kommen also im Frieden auf 100 Unterofficiere und Gemeine 5 Officiere, ohne die 9 aggregirten Officiere S. 227 in Rechnung zu ziehen.

Die Artillerie zählt an Contingent und Reserve

Q q

S. 2, *incl.* der Belagerungs-Artillerie, 1,466 Mann. Das Artillerie-Regiment, welches den Belagerungs-Park in sich begreift, ist S. 6 1,381 Mann stark; rechnen wir hiezu die Garnisons-Artillerie-Compagnie mit 3 Officieren und 135 Unterofficieren und Gemeinen, so zählt die Artillerie 53 Mann zu viel, und nicht 85 Mann zu wenig, wie der Vf. S. 6 nachweist. Der Garnisons-Artillerie-Compagnie ist S. 178 bey Berechnung der nöthigen großen Montirungs- und unter der Rubrik „Arsenal-Direction“ S. 156 und 158 erwähnt. Eine specielle Angabe des Standes derselben ist aber in dem Bericht nicht zu finden.

Die Zahl der Officiere sucht der Vf. S. 28 und 29 durch eine Vergleichung mit anderen Staaten zu rechtfertigen.

Die Rubrik Württemberg enthält

4	Staabs-Officiere,
14	Hauptleute,
20	Lieutenante,
38	Officiere, hiezu der Brigade-Stab mit
2	— — und die Garnisons-Artillerie-Compagnie, mit
3	— —
43	Officiere, davon sind aber nach S. 7, 20 und 36, als nicht hieher gehörig, abzuziehen
3	Officiere des Pionier-Corps,
40	Officiere der Artillerie.

Zum Contingent und Reserve hat zu stellen: Württemberg 36 Geschütze der Feld- und 9 Geschütze der Belagerungs-Artillerie, und zählt daher, ohne die 6 aggregirten Officiere S. 227 in Rechnung zu ziehen, auf 8 Stück — 7, 5 Officiere. Baden stellt 36 Geschütze, worunter 5 Stück für den Belagerungs-Park, und zählt 28 Officiere, also auf 8 Stück — 6, 2 Officiere. Hessen-Darmstadt stellt *incl.* des Belagerungs-Parks 25 Stück, zählt 11 Officiere, also auf 8 Stück — 3, 5 Officiere. Die 34 Pioniere, welche S. 7 der Etat mehr enthält, als Contingent und Reserve fordert, hat der Vf. deshalb aufgenommen, daß diese Compagnie auch dann selbstständig handeln könne, wenn sie nicht als ein Theil des 8ten Armee-Corps mit den Pionieren der anderen Staaten vereinigt werde.

Die politischen, strategischen und taktischen Regeln, welche den Maßstab zu einem vollständigen Brückenzug geben, scheinen dem Vf. fremd zu seyn, weil er sonst diess zu *Viel* nicht auf diese Art gerechtfertigt haben würde.

Die 137 Mann, welche der Infanterie-Etat S. 7 mehr als zum Contingent und Reserve gehörig enthält, soll von den Garnisons-Compagnien herrühren, aber auf die Kosten keinen Einfluss ausüben. Hier ist dem Vf. die zur Mannschaft dieser Compagnien verhältnißmäßig zu große Zahl von Officieren entgangen, welche in den verschiedenen Rubriken „Verpflegungskosten“ sehr bemerkbar sind.

Nach S. 28 und 29 zählt ein Infanterie-Regiment

in Württemberg	auf 100 Unteroffic. u. Gemeine	1, 2	Offic.
— Baden	— 100 ditto	ditto	1, 7 —
— Baiern	— 100 ditto	ditto	2, 3 —
— Hessen-Darmstadt	100 ditto	ditto	3, 2 —

Hier zeichnet sich die württembergische Infanterie

dadurch aus, daß sie bey dem Ausbruch eines Kriegs ihren brauchbaren Unterofficieren die Aussicht, Officier zu werden, eröffnet hat; wenn es nicht in der Absicht des Kriegs-Ministeriums liegt, die offen gehaltenen Stellen bey dem Ausbruch eines Kriegs durch aggregirte Officiere oder durch *qua* Lieutenants (functionirende Officiere) besetzen zu wollen. — Ihre taktische Eintheilung überladet aber die Division mit Officieren, indem bey Entsendung eines Regiments ein Brigade-General mit Adjutant u. s. w., und mit Entsendung eines Bataillons ein Regiments-Commandant mit Adjutant überzählig wird. Dieserwegen war es zweckmäßig, S. 106 und 134, auf eine veränderte Formation der Reiterey und Infanterie anzutragen.

Wenn man zu der Ersparnis, die sich durch die mögliche Verminderung der Präsenz, wie nachgewiesen, zu 467,865 fl. ergibt, wenn die Präsenz mit gleicher Geschicklichkeit, wie bey dem gegenwärtigen Etat berechnet, auf das Contingent reducirt werden will, noch die angetragenen Ersparnisse S. 74

S. 74 für die Kriegsschule mit	—	—	3,000 fl.
S. 85 für die Feldjäger mit	—	—	1,642 fl.
S. 118 für die Artillerie mit	—	—	2,700 fl.
S. 141 auf Hohen-Asberg	—	—	1,400 fl.
S. 150 in der Casernirung	—	—	1,800 fl.
S. 162. 166. 174 und 175 im Arsenal	—	—	7,700 fl.
			18,242 fl.

rechnet: so läßt sich der Staatsbedarf für das Departement des Kriegswesens um 486,000 fl. ermäßigen; abgesehen von einer möglichen Ersparnis von 30,000 bis 35,000 fl. durch die angetragene veränderte Formation der Reiterey und Infanterie. — Das Militär-Budget liefse sich also immerhin um 520,000 fl. ermäßigen.

Wie man den Schwadrons- und Batterie-Commandanten für die durch eine veränderte Verrechnung der Extra-Gelder für Mann und Pferd S. 103 und S. 120 jährlich eine Entschädigung von 10, 150, bis 200 fl. hat schöpfen mögen, ist nicht zu begreifen, weil die Extra-Gelder für die Erhaltung der Mannschafts- und Pferde-Rüstung gegeben werden, und deshalb Staatsgelder sind und bleiben, überdiess auch den Infanterie-Officieren durch die veränderte Verrechnung dieser Gelder keine Entschädigung gegeben wurde.

Da mit dieser veränderten Verrechnung der Extra-Gelder, wegen der damit verbundenen Entschädigungen und wegen des bedeutenden alljährlichen Nachschubs an Riemwerk, Waffen u. s. w., nicht nur kein Ersparnis — sondern ein Mehraufwand herbey geführt wurde: so hätte der Vf. sich wohl die Frage stellen sollen, ob es nicht besser gewesen wäre, die Compagnie-, Schwadrons- und Batterie-Commandanten die frühere Aversional-Summe für Erhaltung der Manns- und Pferde-Rüstung zu überlassen, als solche den Regiments-Commandos zu übergeben; mit welcher Uebertragung in jedem Regiment ein Verwaltungs-Rath und mit diesen Sinecuren sich gebildet haben, die nicht wohl vortheilhaft auf den Esprit de Corps des Regiments einwirken können.

Diesem vermeintlichen Uebelstand sollte jedoch,

nach der S. 252 von dem Kriegs-Ministerium gegebenen Zusicherung, durch die neue Verordnung in den Administrativ-Reglements begegnet seyn; dessen ungeachtet verdient der Antrag des General von Palm, daß die Finanz-Commission sich die Einsichtnahmen von dem Zustand der Regiments-Privat-Kassen und der Menage-Rechnungen zu erbitten habe, Beachtung, weil, wie sehr richtig bemerkt wird, die Ersparnisse Staats-Gelder sind und bleiben. Unser Vf. ist daher auch der Ansicht S. 254, daß die erzielten Ueberschüsse von den Regiments-Unkosten u. s. w., von der Kriegskasse wieder in Anspruch zu nehmen seyen.

Für die Bewaffnung des Contingents sind unter der Rubrik „Arsenal“ S. 155 bis 175 in den Etat jährlich 36,054 fl. aufgenommen. Bleiben wir bey diesen, gegen Sonst sehr geringen Ansatz stehen, so hat die Bewaffnung des Contingents seit 1816 immerhin 685,000 fl. gekostet. Hier hätte der Vf. mit Beziehung auf die Vorlage des Inventars und der Arsenal-Rechnungen die Summe angeben sollen, welche für die Mobilmachung des Contingents noch weiter erforderlich ist.

Sehr auffallend ist es, wie nach der Bemerkung des General von Palm die Einnahmequelle von der Gewehr-Fabrik in Oberndorf ganz versiegt ist, deren Grundstocks-Kapital mit dazu gehörigem Eisenhammerwerk am Schluß 1831 auf 134,881 fl. sich belaufen hat.

Der Vf. ist der sehr richtigen Ansicht, daß die Vorraths-Gelder dem Staate gehören, und zur Rechtverwaltung mit 40,000 fl. zu ziehen seyen, und ihren Ertrag auch immer an die Staatskasse abzuliefern habe.

Der Ertrag der Gewehrfabrik mit Hammerwerk wird nun für die nächste Finanz-Periode jährlich mit 3000 fl. in Voranschlag genommen.

S. 247 ist das Grundeigenthum zu 33,339 fl., und die Vorräthe zu 67,985 fl. (!?) angegeben, diese Summe bilden ein Grundstocks-Kapital von 101,324 fl. Von den baaren Mitteln 76,577 fl. bleiben nach Abzug obiger 40,000 fl. zum Betrieb 36,577 fl. Mit einem Ertrag von jährlich 3000 fl. rentirt diese Fabrik mit Hammerwerk, wenn Betriebs- und Grundstocks-Kapital zu 4 Proc. verzinst wird, nicht nur nichts, sondern der Staat hat 2,516 fl. zuzusehen. Wegen dieses Deficit hätte der Vf. der Kammer wohl auch den Betriebs-Plan und den Special-Etat der Fabrik mit Hammerwerk zur Einsicht vorlegen sollen.

Obgleich dieser vor uns liegende Bericht an den angeführten Mängeln leidet, und noch Manches zu wünschen übrig läßt: so ist doch die Schwierigkeit der Bearbeitung desselben, der großen Vielfältigkeit wegen, nicht zu übersehen.

y. z.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Christliches Communionbuch*, von Johann Ludwig Ewald. Nach dem Tode des Verfassers umgearbeitet und neu herausgegeben von Dr. G. Friederich, evang.

Sonntags - Prediger an der Weisfrauenkirche in der freyen Stadt Frankfurt. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. 1826. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) BASEL, b. Schneider: *Communionbüchlein zu einem Geschenk für junge Tischgenossen unseres Herrn Jesu Christi. Achte*, mit einem Anhang von Morgen- und Abend-Gebeten vermehrte Auflage. 1826. 8. (4 gr.)

Der Geist, der beide Schriften durchweht, ist, abgesehen von dem Subjectiven der Ansicht und Darstellung, sowie des Zweckes derselben, derselbe Geist der Liebe und Milde, welcher zunächst an das Herz sich wendet, und das Gemüth zu veredeln sucht. Und wenn unleugbar ist, daß, unbeschadet der Rechte des Verstandes, die Religion und Religiosität eigentlich Sache des frommen Gemüthes ist: so läßt sich, so lange man nicht den Abgründen des Mysticismus und der Schwärmerey sich nähert, zumal in zunächst für die Erbauung berechneten Schriften, nichts dagegen einwenden, wenn die Sprache des Gefühls vorherrscht. Leider wird jedoch diese Abirrung von dem Wege ächter Gemüthlichkeit in No. 2 nicht vermieden. Bey allem Unschädlichem, selbst Gutem, werden doch häufig genug Ansichten ausgesprochen, welche dem Geiste des Lichts, der dem Christenthume eigenthümlich ist, entgegen sind, und das freudige ernste Trachten nach der durch Christum verkündigten Veröhnung des Menschen mit Gott durch wahre Besserung des Herzens und Lebens lähmen müssen. Man kann den Baseler Dämon nicht verkennen, wenn es z. B. S. 50 heißt: „Ach Herr Jesu! Dank sey deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit, daß du den Armen und Elenden den Zutritt zu dir und deinem Sacramente verstattest, daß du keine eigene Würdigkeit von mir foderst, sondern mir vielmehr erlaubst, als ein bettelarmer Sünder vor dir zu erscheinen, und daß ich, der ich von allem eigenem Guten entblößt bin, mich in deine Verdienste kleide“ u. s. w. S. 65: „Dein guter Geist, der mir meine Sündenwunden gezeigt hat, der schenke mir doch auch jetzt einen recht tröstlichen Blick auf deine Wunden, die dir darum geschlagen sind, damit ich-heil werde.“ S. 67: „Ich möchte mit schüchternem Herzen fragen, ob nicht wohl die Gnade für mich zu groß sey: *Dein Fleisch essen, dein Blut trinken zu dürfen*“. S. 25 fragt man: „Was reinigt uns von allen Sünden?“ und die Antwort ist: Das Blut Jesu Christi“ u. s. w. S. 24: „Diese Beyspiele zeigen uns die Unentbehrlichkeit des Todes Jesu, und wie *Sein Blut* und *Seine Wunden* die einzige und unfehlbare Rettung eines jeden Sünders seyen, der daran wahrhaftig und von Herzen glaubt.“ S. 70: „Mit deiner Schwermuth, mit deiner Schmach und deinem Blutvergiessen, mit deinem Tode hast du auch alle meine Sünden so schmerzlich gebüßt, dafür bezahlt und sie abgethan.“ Und wir könnten diese Gallerie von dogmatisch-rechtgläubig-mystischen Stellen noch um ein Großes vermehren, wenn nicht die angeführten schon genügten. Es ist wahr, der Vf. dringt anderwärts ernst und nachdrücklich auch auf Buße

und Lebensbesserung, z. B. S. 54: „Bist du in Wahrheit zu Gott bekehrt — sind dir deine Sünden eine unerträgliche Last“ u. s. w. Allein, was hilft alles Predigen von Besserung, wenn man auf der anderen Seite, vielleicht in derselben Rede, in demselben Gebet, wieder Lehren ausspricht und empfiehlt, welche der Sünde Thor und Thür öffnen? Heißt dieß nicht, den Trägen ermuntern, und doch zugleich ihm eine Ruhebänk bereiten, auf der er sich pflege? Nicht, die Pforte verschließen, und das Thor weit aufthun? Nicht zu gedenken, daß weder Vernunft, noch Christus jene Lehren verkündigen. — Der Anhang enthält: *Morgen- gebet am Sonntage* S. 79. *Abendgebet am Sonntage* S. 81. *Morgengebet an den Werktagen* S. 84. *Abendgebet in der Woche* S. 86. *Gebet für junge Leute in der Fremde* S. 88. *Passionslieder* S. 91. *Abendmahlslieder* S. 98. *Bitten und Ermunterungen zum Glaubensleben* S. 102. Bey vielem Guten treibt auch hier derselbe dogmatisch-mystische Geist sein Wesen.

Obschon das Buch als die achte Auflage bezeichnet wird — dieß beweist weiter nichts, als daß es leider! noch Viele giebt, welche solchen Unsinn für Religion und Christenthum halten —, so können wir doch dem Vf., der sich unter der Vorrede „*Simon Eglinger, Pfarrer zu Benken*“, unterzeichnet, unbeschadet unserer Anerkennung seiner guten Absicht, die Ueberzeugung nicht verhehlen, daß solche Gebete wenigstens um 50 Jahre zu spät kommen; denn wir halten es für — moralisch unmöglich, daß man bey dem Lichte unserer Zeit, selbst von Seiten derjenigen, welche dem alten Glauben mit allen seinen Formen und Floskeln einen Papststuhl erbauen möchten, bald die eigene Thorheit dadurch in Vergessenheit zu bringen sich beifern werde, daß sie über ihre Genossen lächeln.

In vieler Hinsicht zeichnet sich daher No. 1 vortheilhaft aus. Es genüge, diejenigen, welche mit der Denkungsart und den Schriften des trefflichen Ewald weniger bekannt sind, an das zu erinnern, was derselbe in seiner Vorrede zu dieser Schrift schreibt. Er bittet zu bedenken, daß es noch keine Vorbereitung zum heil. Abendmahl sey, wenn man mehr oder weniger in diesem Buche lese; es soll *Anleitung* geben, wie man sich selbst *vorbereiten* müsse; daß es noch keine Selbstprüfung sey, wenn man eine Anleitung dazu gelesen hat, — denn die Hauptsache hierbey sind nicht die Fragen, sondern die *Antworten*; daß die hier enthaltenen Gebete nicht dazu geschrieben sind, um nachgesprochen zu werden, sondern um zum Beten zu erwecken; daß man dieß Buch und kein Communionbuch nach dem Abendmahlsgenuß, wie das Abendmahlskleid, weglege. Noch deutlicher giebt sich der Gehalt dieser Schrift in den Betrachtungen des *I. Abschnitts: Ueber den Zweck und Geist des Abendmahls Jesu überhaupt*, S. 1 — 35 zu erkennen. Er zeigt auf die Frage: Warum stiftete Jesus das heil. Abendmahl? Hier heißt es S. 7. 8: „Das Abendmahl ist ein Sachbild, daß Jesus nicht hauptsächlich gekommen war, um zu fordern, sondern um zu geben. Eine Mahlzeit war ja so oft Bild von ihm und seinem Reiche, und ist es auch hier. Hier soll es mir

gezeigt werden, daß du etwas Nährendes, Stärkendes, Erquickendes geben wollest“ u. s. w. Doch verfolgt der Vf. sein Bild zu weit, wenn es S. 9 heißt: Wie das Brod aufhören müsse, Brod, und der Wein, Wein zu seyn, wenn uns Nahrung und Erquickung werden solle, so habe Christus eine Zeitlang aufhören müssen, Sohn Gottes zu seyn. Der Vf. kommt auf denselben Gedanken zurück in der 2 *Betrachtung*, welche den sonst recht guten Gedanken ausführt: *In dem Abendmahle ist der ganze Geist des Christenthums darge- stellt*, und wir müssen daher die hier wiederkehrende, selbst den Einsetzungsworten schnurstracks entgegen sprechende Vorstellung tadeln: „Jesus fodere, befehle und verbiete hier nichts, sondern *gebe*“ u. s. w. Vgl. S. 16. Wir wollen den auch von uns verehrten Ewald nicht deshalb tadeln, daß er auf der einen Seite streng an den Lehrmeinungen seiner Dogmatik hielt, und auf der anderen dieselben philosophisch zu popularisiren suchte, — ein jeder lebt und stirbt seines Glaubens! — aber das kann Rec., unbeschadet der Ehre, die dieses Mannes Andenken gebührt, nicht bergen, daß er sich mit dieser Art und Weise um so weniger befreunden kann, als er fest überzeugt ist, daß nicht ein Glaubens-Inhalt, sondern das Glauben, die heilige Ueberzeugung von den Hauptwahrheiten des Christenthums, die als Ueberzeugung zugleich die Kraft besitzt, wodurch sie veredelnd auf Herz und Leben wirkt, selig mache. Alle Unterfuchungen und Erklärungs-Verfuche von dogmatischen Lehrsätzen, gleichviel, ob sie gegen die Vernunft sind, oder über der Vernunft liegen, können uns daher weder Licht, noch Kraft, noch Trost geben, sind also zur Erbauung unnütz; ja sie würden dieselbe sogar unmöglich machen, wenn nicht eben das Moment des Uebernatürlichen in demselben Grade sich mehr geltend machte, als man das Geheimnißvolle oder Geheimnißvollseynsollende an's Licht zu ziehen sich bemüht. Daher fühlt sich Rec., bey aller Gemüthlichkeit und frommen Liebe des Vfs., nur dann zu demselben hingezogen, wenn er die praktische Tendenz rein und kräftig verfolgt.

Unleugbar hat Hr. Dr. *Friederich* für die Umarbeitung desselben den besten Standpunct gewonnen. Geleitet von der Ueberzeugung (Vorr. des Herausg. S. X ff.), daß er den dem Vf. eigenthümlichen Geist der Herzlichkeit und Liebe in seinem innersten Wesen zerstören würde, wenn er die Schrift in ihrem Fundamente modeln, oder derselben gar eine andere Richtung geben wollte, beschränkte er sich lediglich darauf, daß er das, was in den früheren Ausgaben von den verschiedenen Ansichten der christlichen Confessionen hinsichtlich der Abendmahlslehre mitgetheilt wurde, auszuscheiden, mit der Gluth und Innigkeit in Geist und Wort des Vfs. logische Ordnung der Materien und Klarheit des Ueberblicks zu vereinen, und den Stil zu verbessern suchte. Wie viel Hn. F. in dieser Hinsicht diese Schrift zu verdanken habe, vermag Rec., da ihm keine der älteren Ausgaben zu Gebote steht, nicht zu beurtheilen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in der allg. Niederl. Buchhandlung: *Memoiren Ludwig XVIII*, gesammelt und geordnet von dem Herzoge von D. Deutsch durch L. v. Alvensleben. Elfster Band. 1834. 298 S. Zwölfter Band. 1835. 299 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 222.]

Der elfte Band ist wieder voll Geschwätzigkeit, die freylich Ludwig XVIII eigen war, aber ihn doch wohl nicht hingerissen haben würde, über die unbedeutendsten Umtriebe an seinem Hofe, die er monarchisch zu unterdrücken viel zu schwach war, viele Seiten niederzuschreiben. Am uneinigsten war er mit seinem Bruder und Nachfolger, der nicht aufhörte, sich von den Notabeln des Palais Marfan beherrschen zu lassen. Reich ist dieser Band an Ausfällen über den jetzigen Monarchen, der in dieser Zeit von London zurückzukehren Erlaubniß erhielt. Zwar herrscht auch in Caesars Commentaren Parteylichkeit; er unterhält jedoch das Publicum nicht mit Lappalien, wie hier angeblich Ludwig XVIII. Dem Andenken des schwachen und doch eitlen, aber wohlthätigen Ministers Herzogs M. Richelieu wird eben keine Lobrede gehalten, und wider des Schreibers Absicht eben so wenig dem Herzog Decazes. — Uebrigens begreift man leicht, daß ein in der Geschichte so wohl bewandeter Mann, als Ludwig XVIII war, unmöglich S. 218 in Hinsicht der Verwandtschaft der Frau von Saint-Aulaire und ihrer Tochter, Braut des Herrn Decazes, mit der verwitweten Herzogin von Glücksburg erzählen konnte, daß der König von Dänemark dieser Prinzessin erlaubt habe, das Herzogthum Glücksburg auf Hn. Decazes zu übertragen. Denn alles was der König that, war, daß er ihn zum Herzog von Glücksberg ernannte, unter der Bedingung, welches mit anzukaufenden Gütern in Jütland selbst zu dotiren. Die Herzogin starb; die Herzogin Decazes und ihre Mutter haben von der verwitweten Herzogin von Glücksburg geerbt, aber keiner hat an die Dotation des Herzogthums Glücksberg gedacht: daher es auch nicht im diesjährigen dänischen Staatscalender unter oder über den Lehnsgraffschaften aufgeführt ist. Ein anderes Versehen gegen die Tages-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

geschichte findet sich in der Angabe S. 92, daß unter den angeblichen, dem Könige für den Herzog von Berry vorgeschlagenen Bräuten die sächsische Prinzessin Amalia zwar einer Krone würdig gewesen sey, aber auf der Erde sie nicht lange habe tragen sollen. Diese Prinzessin Amalie, Tochter des Prinzen Max von Sachsen, geb. den 10 August 1794, lebt aber noch heute. Ein dritter Fehler ist es (S. 185), daß Karl XIII, nach des Kronprinzen Christiern Tode, den schwedischen Thron bestieg; er hatte ihn aber als Monarch zum Nachfolger Gustav IV erwählt unter Zustimmung der Stände, und regierte nach dessen Tode fort. Alle drey Irrthümer hätte doch der Uebersetzer rügen sollen. S. 183 erfährt man, daß im engeren Hofkreise des J. 1817 dem Monarchen die Endreime *France* und *Clemence* aufgegeben worden wären, daß sich aber die Gräfin Choisy derselben bemächtigt und gedichtet habe:

*trois Fléaux pesent sur la france
l'Impot, la pluye et la clémence.*

worauf der König in folgendem Impromptu antwortete:

*Les premiers seront adoucis
J'en garde au moins l'esperance,
Quant au second rien je n'y puis,
Le troisieme est ma jouissance.*

Uebrigens schließt der 11 Band dieser Denkwürdigkeiten mit der Ernennung des Hn. Decazes zum Vorstand des Ministerconseils.

Mit dem 12ten Bande schließt das ganze Werk, dessen Zweck, wie auch aus diesem Bande erhellet, offenbar dahin gehet, den Schatten Ludwigs XVIII, als ein Orakel, Frankreichs bisherige und künftige Schickale im Voraus verkündigen zu lassen. Der Herausgeber ist ein Antidemokrat; er haßt die Dynastie Orleans (S. 158 — 212. 292), und preiset indirect Frankreichs Lage in den Tagen des Karlismus, welchem hie und da Weihrauch gestreuet wird. Unglaublich ist, daß Ludwig XVIII vorgehabt habe, eine Ehe zwischen dem jetzigen Kronprinzen und der Schwester des Herzogs von Bordeaux einzuleiten, und eventuell, wenn der Herzog von Bordeaux nicht geboren worden wäre, den Anspruch der spanisch bourbonischen Linie an den Thron von Frankreich für gerechter als den Anspruch des Hauses Orleans gehalten habe; ferner daß jener sehr eitele Fürst die Darstellung der Thatsac-

R r

bey der Ermordung des Herzogs von Berry am 14 Febr. 1820 dem Herren von Chateaubriand abgeborgt haben würde. Auffallend war dem Rec., daß weder Ludwig XVIII, noch Hr. von Chateaubriand, des Umstandes erwähnen, daß der verwundete Herzog von Berry auf seinem Todtbette seine in England erzeugten beiden natürlichen Töchter zu sich kommen ließ, sie wie seine legitime Tochter segnete, und der Fürsorge seiner Gemalin empfahl. Gewiß macht diese Menschlichkeit der Familie Ehre; aber dem phantasiereichen Chateaubriand, welcher diesen Zug verschweigt, schien wohl eine frühere Liebe eines französischen Fürsten in der Periode seiner Entfernung vom Thron etwas, was sich mit seiner Idee der unbefleckten Legitimität nicht in Einklang bringen ließ. Der Vf. dieser Denkwürdigkeiten bemühet sich bey jeder Gelegenheit, Winke zu geben, daß der von Ludwig XVIII schon in der Verbannung wieder zu Gnaden angenommene Herzog von Orleans, stets eine versteckte Feindschaft wider die regierende Dynastie fortgesetzt habe. Auch soll der König Ludwig XVIII nach dem Vf. immer gefürchtet haben, daß der Herzog von Orleans früher oder später sich zu einem Werkzeuge des Sturzes der regierenden Dynastie werde gebrauchen lassen; überall preiset der verstorbene Monarch die Herzengüte des nun entthronten Monarchen, obgleich der Letzte, ehe er den Thron bestieg, sich wohl nicht, gereizt durch seine Kamarilla, zu einer Verschwörung wider Ludwig XVIII, aber doch zu manchen Umtrieben wider die von Letztem gegebene Verfassung hinreissen ließ. Der Vf. läßt den alten König den Rath aussprechen, dem Herzoge von Orleans niemals den Titel Königl. Hoheit beyzulegen, den er so oft erbeten haben soll. Sogar hätte nach dem Vf. der Pavillon Marfan den Plan gefaßt, nach der Ermordung des Herzogs von Berry das salische Gesetz durch den König widerrufen zu lassen, damit nach dem Ableben der männlichen Nachkommen Ludwig XV die Herzogin von Angouleme den Thron bestiegen könne, was aber weder bey dem Könige noch in der Deputirtenkammer Beyfall gefunden habe. Nach S. 80 soll der Herzog von Ragusa an der Spitze einer Faction vor der Geburt des Herzogs von Bordeaux laut verkündet haben, daß nach dem Ableben der männlichen Nachkommen Ludwig XV der Thron dem Hause Orleans gebühre, was ihm der König verwiesen und hinzugefügt habe, in solchem Falle habe er bereits zum Vortheil des Spanischen Hauses entschieden. Sogar habe Ferdinand VII die öffentliche Anerkennung seines künftigen Reichs gewünscht, aber zur Antwort erhalten, daß man der Klugheit des französischen Königs vertrauen solle, welche jedem geben werde, was ihm zukomme, daß dagegen der Herzog von Orleans von jenem in Hinsicht des eventuellen Vorzugs seiner Linie vor der Spanischen zur Antwort erhalten habe, die Verzichtleistung des ersten Bourbons in der Linie der Könige von Spanien auf den französischen Thron könne der jetzigen Spanischen Linie nicht schaden, da zwey Oberhäupter der Linie Orleans gegen solche Enisung prote-

stirt hätten, um nicht das Recht zu verlieren, nach Abgang der männlichen bourbonischen Linie auf den Spanischen Thron, in der pyrenäischen Halbinsel zu regieren. — Nach S. 85 soll der König dem Herzog von Orleans geantwortet haben: „Wir wollen Gott bitten, daß die Erbfolge nicht erledigt werde, dieß ist das Beste für Sie und uns, denn wenn sie mit solchen Gründen vor den Generalstaaten erscheinen, wäre es wohl möglich, daß Sie das Palais royal nicht gegen die Tuilerien vertauschen könnten.“ Offenbar konnte aber Ludwig XVIII den Herzog von Orleans wohl an die Kammern, aber nicht an die Generalstaaten verweisen, die nicht existirten, und der König konnte, weil ihm der Drang seiner Nation nach Nationalfreyheit bekannt war, nicht daran denken, daß die Kammern den in seinem eigenen Lande als Despot verrufenen Ferdinand VII als Monarchen annehmen würden. — S. 86 werden die Doctrinären folgendergestalt geschildert: „Sie verlangen die Gewalt mit der Legitimität zu theilen.“ Ferner war nach dem Vf. in Paris ein Comité directeur oder dirigeant vorhanden, dessen willenloses Werkzeug der Herzog von Orleans gewesen seyn soll. Die Personen dieses verrufenen Comité, was so wichtig wäre, werden auch hier nicht genannt. Ueberall sieht man in der civilisirten Welt zwey wichtige Sympathien, die eine, welche möglichst wenig von dem angeblich mißbräuchlichen abgestellt sehen will, die andere, welche möglichst viel von dem, was sie für Mißbrauch hält, gerne abgestellt sähe. Beide wirken nur zu thätig, ihre Meinung der Mitwelt einzupflanzen, und gehen in Thaten über, die bisweilen die öffentliche Ruhe stören. Einzelne Männer der Radicalreform-Parley waren unstreitig sehr thätig, wie Lafayette in Polen, Belgien und Italien, sein Verfassungsprincip auch unter ungeheueren Opfern für die Lebenden in den Staaten, die es noch nicht anerkennen, zu verbreiten, und haben in Italien und Belgien Aufruhr veranlaßt. Zum Glücke der Weltruhe ist keine Sympathie in Hinsicht des Grades der Reform uneiniger, als diese Excentriker, und aus diesem Grunde sind sie wohl nicht so gefährlich, als sie sonst allerdings seyn würden. — Da wo die Auflagen nicht zu hoch sind, und wo der Völkerverkehr nicht gar zu sehr materiell und geistig gestört wird, sind wenigstens in Friedenszeiten keine Erfolge, selbst gewaltthätiger Ruhestörer, bey der Verehrung der meisten Völker für ihre Dynastien, zu fürchten. — Auffallend war uns S. 87 der Spott des Vfs. über den Prinzen von Oranien, den man schicklich hätte unübersetzt lassen können. — Interessant sind ferner das Gemälde der Verschwörung, in deren Bestrafung Nantil, Rey und Advocat erschossen wurden, und die Entbindungsgeschichte der Herzogin von Berry, aber unglaublich, daß der Herzog von Orleans, welcher sich stets sehr hütete, viel zu reden, wo es klüger war zu schweigen, den Marschall Suchet, Herzog von Albufera, gefragt haben solle, ob die Prinzessin Berry wirklich von einem Prinzen entbunden worden sey. — S. 116

behauptet der Vf., daß bey Fehlern der Souveräne die traurige Rückwirkung alle Thronen solidarisch zu treffen pflege, daß der Kaiser Alexander während des Congresses zu Troppau seine liberalen Illusionen verloren habe, und dort, wie in Laibach, den Maßregeln beygetreten sey, in den alten Monarchien den Monarchismus wider den einreisenden Republicanismus ihrer Unterthanen im wahren Interesse der letzteren aufrecht zu erhalten; S. 120 wird Chateaubriands Eitelkeit gerügt, und S. 165 die Volkssouveränität als den Völkern nachtheilbringend dargestellt; S. 168, Frankreich habe durch den Papst hintertrieben, daß Italien nicht wie Deutschland ein monarchischer Bundesstaat wurde. Die vielen Brände in der Normandie werden ohne Erweis den Jacobinern zugeschrieben; S. 218, wie sehr und warum Monsieur der Charte, die seine Brüder octroyrt hatte, so abgeneigt war; S. 220, daß der Herzog von Orleans bey dem Zuge des Dauphins nach Spanien gebeten habe, ihm ein Militärcommando zu ertheilen, obgleich er durch seine Freunde erklärt hatte, daß er Frankreich nicht verlassen würde, wenn etwa die Liberalen den König vom Thron stossen würden. Mit dem Schlusse des spanischen Feldzugs endigen sich diese offenbar untergeschobenen Denkwürdigkeiten; der Vf. gesteht nur, daß das Spätere von ihm hinzugesetzt sey.

X.

BREMEN, Museum der neuesten Literatur: *Skizzen aus Spanien*, von V. A. Huber. Dritter Theil. Auch unter dem Titel: *Madrid, Lisboa und die Refugiados in London*, *Skizzen aus der Geschichte unserer Zeit*, von V. A. Huber. Dritte Abtheilung, Lisboa und die Refugiados in London. 1833. VIII u. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Ergänzt. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1834. No. 11.]

Die Skizzen dieser Abtheilung beginnen mit der Landung des Vfs. in Lissabon. — Die portugiesische Nation scheint dem Vf. weniger edel als die spanische. Oede fand er das spanische Estremadura, und nur an der Grenze das portugiesische Gebiet angebaute. Beide haben einen gewellten Boden. Die feinere Welt ahmt in Lisboa sehr die englischen Sitten nach. Der kleinste Ort in Spanien hat doch seinen schattigen Spaziergang, der dort so nöthig ist zur Erquickung, und Portugal entbehrt auch diesen, und die Spanierinnen sind reinlicher und reizender als die Portugiesinnen. In Evora half er beym Juiz fora (Corrigedor in Spanien) mit Mühe ein Paar Bekannten durch, die die dortige Geistlichkeit als Freymaurer von der Grenze zurückweisen lassen wollte, der eine hieß Juanito, und ist später bekannt genug geworden, der andere war ein Advocat Mejja. Es folgen Wirthshausbekanntschaften in Lissabon, und Bemerkungen über die Nahrung der vielen dort lebenden Neger und Mulatten. Nichts ist in Lissabon reinlich als die mit frischem Kalk angestrichenen Mauern, und überall trifft man todte Thiere und wilde Hunde in den Gassen. Unter

den mittleren Classen der Einwohner giebt es viele Liberale, aber darum doch wenige Patrioten. Das Theater giebt manche Uebersetzungen Kotzebuescher Schauspiele. Sogar der in Spanien so rechtliche Pöbel der Galegos ist schlechter in Portugal als in Spanien. Selbst auf der Straßse nach Cintra trieb Don Miguel seine unköniglichen Ungezogenheiten gegen Fremde, wurde aber derbe abgewiesen S. 86. In der Kapelle zu Penha verde ruht Dom Jao de Castro, welcher als Vicekönig in Goa starb. Auf dem Wege hob man gewaltsam Recruten aus, einem Bräutigam lauerte man auf, der durch Flucht entrann, und sich auf der Stelle im Kloster trauen ließ. Abneigung des Pöbels für die Verfassung der Cortes und Zuneigung zur Mönchs- und absoluten Parthey Dom Miguels bey dessen Einzuge in Lissabon. — Dann folgen die Refugiados in London. Der Anfang ist ein Besuch im Lockhospital in London, wo der Vf. die Conchita antraf, und bald hernach dem Leichenbegängniß der Gattin Riegos beywohnte. — Diefs ist endlich der Schluss der *Huberschen* Skizzen, welche sich durch Mannichfaltigkeit und Interesse des Inhaltes empfehlen. H. L.

Ohne Angabe des Verlagsortes, auf Kosten des Vfs.: *Der Krieg im Osten*, ein auf philosophische Geschäftsauffassung gegründetes Urtheil, von Dan. Alex. Benda. 1829. (Mit einer Nachschrift vom 22 Apr. 1830, die jeden warnt, das Buch weder zu lesen noch zu recensiren, wenn man wissenschaftliche Schriften nicht zu lesen versteht.) 684 S. 8.

Der Vf., welcher allerdings ein sehr scharf beobachtender Kopf ist, stellt erst allgemeine Grundätze auf. Er ist ein Verehrer von Spinoza, Paulus, Kant und Fichte, aber sein Urtheil ist doch sehr unabhängig; dabey ist er ausgezeichnet durch einen originalen Ideengang und Stil.

Wir wollen nur Einiges ausheben. Nach der Ansicht des Vfs. war das Recht im Kriege im Osten auf der Seite der Türken; die griechische Nation habe uns nur bis 1826 ein Interesse in der Hoffnung eingeffloßt, daß sie sich durch eigne Kraft befreyen werde. Zu wünschen sey, daß sich einmal ein Vernunftstaat constituiren möge. Der Vf., welcher Rußland durchreifete, ist ungewiß, ob in der Türkei mehr und in Rußland weniger Barbarey herrsche, ja er findet im Freystaat Hayti das preiswürdigste Bürgerrecht, wenn ein Weiser solches erlangen könnte. (Doch duldet ja dieser Staat Weisse im vormals spanischen Antheil Haytis und manche im Auge des Vfs. widerrechtliche Anordnungen!) Alle, welche durch die Waffen die Barbarey vertrieben wünschen, zeigen, wie Hr. Benda annimt, daß sie unter Gewaltherrschaft zu stehen verdienen. Er verkündigt uns, daß die Welt erst dann von Barbarey völlig befreyet werden dürfte, wenn ein Staat nach nichts Anderem strebe, als in seinem eignen Gebiet jede Spur der Barbarey zu vertreiben. Diesen werde alsdann eine solche Glorie umgeben, daß ihm in kurzer Zeit alle

übrige nacheifern würden. (Ob diese Weissagung in Frankreich eintreffen wird?) Jetzt herrscht bey uns der an keine Treue glaubende Unglaube! Dann folgt S. 125 die Untersuchung: A. Auf welcher Bildungsstufe stand die Menschheit von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis kurz vor der französischen Revolution? Sey der Vf. ein Schwärmer in seinen Ideen, so ist er doch kräftig im Ausdruck und Urtheil über die Gelehrtenkaste S. 135, über die Fürsten, die regiert haben, und noch regieren. Mit welcher Strenge geißelt er die Geschichte mancher berühmter Kabinette! „Ehe die französische Revolution begann, war der herrschende blinde Glaube der dumpfe Erhalter des Geistes der Menschheit, niemand wußte, ob der Organismus so viel Kraft besitze, sich aus seiner Krise heraus zu arbeiten.“ S. 150. B. Bildungsstand der Menschheit von der französischen Revolution bis nach dem pariser Frieden. Wie *Voltaire*, *Franklin*, *Rousseau*, *Sieyes*, *Lafayette* auf die vornehmen Classen wirkten. Eine sehr wahre Schilderung. Wie sehr ergreift *Humboldt* und dessen Bescheidenheit den Verfasser! Doch meint er, daß die deutsche Sitte, durch Lehre und Beyspiel zu wirken, weder theoretisch noch praktisch, das rein Menschliche gefördert habe. Bisher sey die Geschichte der Barbaren und nicht vernunftfähiger Wesen. Bitterkeit entfällt dem Vf. S. 243. 251. 253. Frankreichs Sprache, sagt er, kennt kaum Sittlichkeit, und Gemüth gar nicht. Stärker redet selbst *Lucchesini* nicht wider den Rheinbund, als der Vf. S. 253, und wider Rußland keiner heftiger als er, besonders S. 271. 336. 351. C. Allgemeiner Bildungsstand der Menschheit, von der französischen Revolution bis zur heiligen Allianz. Der Vf. ist ein Feind der Volkstyranney, weil republikani-

sche Politik mit dem Königsthum sehr wohl bestände. Gegenüber stellt er unerwartet seine Verehrung Robespierres S. 304 und 325, in seinem dictatorischem Walten vom August 1793 bis im Juni 1794 dar, doch räumt er ein, daß er bedeutende Fehler beging. Gewiß war er ein phantastischer Durchführer seiner Ideen S. 448; seinen Haß wider den Aberglauben der Nebelgestalt der Seherin aus Prevost, S. 311. Seit dem J. 1797 wurde Pitt Hauptbeförderer des Wuchersystems, und befehligte statt des Adels die Papiergeldsoligarchie seines Vaterlandes, aber durch diesen Wechsel einer noch ehrgeizigeren und egoistischeren Oligarchie gewann Europa nicht. Der Vf. zeigt S. 340 im klaren Spiegel Pitts Politik, und ist S. 343 ungewiß, ob nicht Spanien eher, als England, sich zu wahrer Civilisation erheben werde. Er schildert S. 349 die Bourbonen vor ihrem Falle. Schwer tadelt er S. 394 Sieyes und den Minister Grafen Haugwitz. Dagegen spricht er Lafayette nicht von Irrthümern, wohl aber von Lastern frey. Rath an Frankreich S. 378 und 379. Trost für den entthronten König von Schweden, S. 379; Lob des Kaisers Paul S. 380, bey allen seinen unheilvollen fixen Einbildungen; Schilderung Napoleons S. 439.

Den Schluß bilden Bemerkungen über Robespierre und Kaiser Mahmud. Hätte der Vf. beiden näher gestanden: so würden sie ihn wohl weniger für sich eingenommen haben. Uebrigens beweisen einzelne Züge dieser Schrift, daß der Vf. früher viel reifete, als glücklicher Familienvater kaufmännische Geschäfte trieb, und daß ihm die jetzige Stellung der Gesellschaft im Vaterlande im Ganzen mißfiel, bey vieler Humanität, welche neben einem Hange zur Schwärmerey diese Schrift an den Tag legt.

R.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Klein: *Europas Auswanderungen zur Colonisation Afrikas und Asiens am Mittelmeer*. Bestes Mittel zur Beruhigung Europas und gegen dessen Gefahr der Ueberbevölkerung und Verarmung, von *Martin Cunow*. Zweyte von *Ernst Klein* vermehrte Auflage. 1834. VIII u. 32 S. 8. (6 gr.)

Der excentrische Vf. will dem wahrgenommenen Mißvergnügen der Völker steuern, und zieht den günstigen Erfolg seiner Rathschläge nicht in Zweifel. Die Bedenklichkeit der Erhebung der dazu nöthigen Geldsummen will er durch sechs Gründe heben, von denen der eine folgendermaßen lautet: „Man braucht den Juden ihre Anleihen, von denen sie ohnedies nur 70 bis 80 Procent ausgezahlt haben werden, nicht *in natura* zurück zu geben, sondern kann diesen Altgläubigen, das den Ungläubigen endlich wieder entriffene, theils gelobte, theils heilige Land *einhängen*, und würde sie zugleich mit guter Manier aus Europa los, dessen Herren sie sonst zeitig genug werden würden u. s. w. Wellington soll den Oberbefehl über die zur Eroberung ausgerüsteten Armeen erhalten, und der Erfolg wird so glänzend seyn, daß die

Barbaren auf allen Seiten von der europäischen Land- und See-, Belagerungs- und Vertheidigungs-Taktik angegriffen und geworfen, Fersengeld geben, und sich in das Innere stürzen u. s. w.“ Wenn dann die Eroberer vollständig den Besitz genommen haben von den eroberten Ländern, so werden folgende Einrichtungen als zweckmäßig vorgeschlagen: „Der Handel mit den *resp.* Mutterländern ist völlig frey. Jeder Kolonist kann ein Geschäft treiben, welches er will, die Kinder brauchen vor der Hand keine Schule zu besuchen, damit sie ihren Eltern in ihrer Einrichtung und bey ihrem ersten Erwerbe helfen können, die Gesetze halten mehr Belohnungen als Strafen vor, die Polizey sieht vieles nach, in soferne es sich durch das heisse Klima entschuldigen läßt, die Vielweiberey ist stillschweigend gestattet, Musik und Tanz ist zu jeder Tag- und Nacht-Stunde erlaubt, auf den Straßen, Promenaden und im Theater werden Cigarren geraucht, man darf frey auf Europa, wie es war, schimpfen, und das überstandene Elend verfluchen“, und dergleichen Unfinn mehr.

A. H. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

G E S C H I C H T E.

ST. GALLEN, im Bureau des Freymüthigen: *Neue Schweizerchronik fürs Volk*, aus den Quellen untersucht und dargestellt durch Dr. C. A. Henne. 1834. XXIV u. 436 S. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 129.]

Wer es nicht glauben wollte, das zwar der Mensch, nie aber die Menschheit, wohl die Einzelnen, nie aber auf die Dauer ein Volk, zu eigentlicher, selbstbewußter und verständig ausgeübter Freyheit sich erheben könne, der lese nur aufmerksam diesen dritten Band von Henne's Schweizerchronik, der von der Reformation bis zum August 1834 geht. Das μένος σοφός βασιλεύς findet durch die Geschichte der Republiken die beste Bestätigung *e contrario*, und diese Ueberzeugung dringt sich Hn. Henne ebenfalls auf, indem er an mehr als einer Stelle Bildung und Tugend als Grundbedingungen der Volksfreyheit ansieht. Da jedoch das Wort Bildung zu relativ ist, um einen klaren Begriff zu geben, und dasjenige, was die Einen darunter verstehen, unter dem Volk nie allgemein verbreitet werden kann, dasjenige, was die Anderen darunter verstehen, nicht verbreitet werden sollte, so möchten wir lieber Frömmigkeit an die Stelle der Bildung setzen. Wenn nun Hr. H., wie wir daran nicht zweifeln, es mit jenen Bedingungen aufrichtig meint, so trete er unter das Volk, und sehe, wie es mit demselben stehe; so halte er Schau über die Freyheitsapostel unserer Tage und frage sich, welche Garantien für das Daseyn jener beiden Grundbedingungen sie denn darbieten; so wende er seinen Blick auf den Ursprung ehemaliger Republiken, oder auf die Staatsformen seines eigenen Vaterlandes, vergleiche er das Ehemals und Jetzt unter obigem Gesichtspuncte. Was mußte das Resultat von allem diesem seyn? Die Ueberzeugung, das nur ein hoher Grad äußerer Druckes bey vorhandener innerer moralischer Kraft die Menschen zu thatsächlicher Offenbarung eines Gesamtwillens auf natürlichem Wege vereinigen könne, (wie z. B. in der Schweiz im Jahr 1802); das aber ohne jenen Druck und ohne diese Kraft die Menge (und dies desto leichter, je tiefer im Allgemeinen die Moralität steht) durch allerley künstliche Mittel für einen Augenblick zum Besten der Intriganten, der nach Macht

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

und Vortheil Lüfternen könne aufgeregt werden, und dann in wilder Leidenschaft jetzt verehere, was sie sonst verbrannte, hernach wieder verbrenne, was sie so eben verehere. Verlangt der Vf. nach Belegen hierfür, so bietet sie ihm sein eigenes Werk: S. 118 die Tiefierlandsgemeinde, S. 125 der Mannschaftsrechtshandel im Toggenburg, mit der Behandlung ehemaliger „Abgötter“ des Volkes, S. 148 Landammann Sukers Handel. Ist der Raufsch vorüber, so sinkt das Volk in seine naturgemäße Apathie, und läßt sich von denjenigen, die jenen anzuregen und zu benutzen verstanden, um sich auf seinen Nacken zu setzen, so willig gängeln, als es sich sonst von treu besorgten Obern leiten liefs. Daher die in dem letzten Abschnitt dieses Bandes so häufig eingeflochtenen Klagen, das im Grunde das Volk doch wieder um alles das gekommen sey, was es durch sein Erwachen (eigentlich Aufgerütteltwerden) im Jahr 1830 habe erstreben wollen. Warum das so kommen mußte, kann der Vf. S. 388 in seinem eigenen Buche lesen: „Die Volksmasse selbst, begraben in den Mühen des Alltagslebens, fühlt solche Momente, die sie nicht näher berühren, nur, wenn Geister, welche auf sie einzuwirken verstehen, dem schlichten Verstande den Verhalt enthüllen, und ihm in seiner (besser in ihrer) Sprache zeigen, wo man steht.“ Aber deswegen, weil es so ist, und nicht anders seyn kann, werden Floskeln, wie S. XXIII: „Warum, ihr Eidgenossen, da uns Götzen nichts helfen, nicht einmal sich selbst, warum kehren wir nicht zu dem alten treuen Gott unserer Väter?“ zu schneidender Ironie, um nicht zu sagen, zu frecher Blasphemie.

Alle unsere jetzigen Wehen, meint der Vf., seyen nur nothwendige Folge des Mißgriffes der Reformatoren, statt die ewige Idee der Menschheitsziehung neu zu beleben, die Kirche aufzugeben und den Menschen frey zu erklären. Auch die Reformation in den durch sie hervorgerufenen Unfugen der Wiedertäufer bewährt, das die Masse nicht frey seyn kann. Ungeachtet die Reformatoren die individuelle Vernunft als alleingültige Auslegerin der heiligen Schrift aufgesteckt, und von vorn herein alle Tradition als Blendwerk verworfen hatten, sahen sie doch bald, sofern nicht jederley Ordnung in Gefahr stehen sollte, sich genöhigt, ihre eigene auslegende Vernunft jener allgemeinen als Schranke entgegen zu stellen, wenigstens an der Tradition der Kindertaufe festzu-

halten, und, während sie der katholischen Kirche gegenüber geistige Waffen, als die alleingültigen postulirten, gegen die Wiedertäufer die in Glaubenssachen für so verdamulich erklärte Gewalt eintreten zu lassen; sie waren, um die Sprache unserer Tage zu sprechen, genöthigt, zu einem *Juste-milieu* einzulenken. Dem Glanz der Glaubensänderung, als eines reinen Gotteswerkes in Verbindung mit der endlich erwachten Menschenvernunft, hat der katholische Vf. dieser Chronik einige Trübung beygebracht mittelst Andeutung, wie Geistliche durch Entziehung der Pfründen gewonnen, ungeneigte Rathsglieder durch Verfolgung aus den Räten beileigt, Nonnen durch Quälereyen und gewaltsame Entkleidung dekalholisirt, die Gemeinden des Berner Oberlandes von 1000 Büchsenhützen eines besseren belehrt, und etwa Gegner, wie der fromme und tüchtige Abt von St. Luci, durch Enthauptung zum Schweigen gebracht wurden. Dem „Weltweisen“ von Walt (Vadiakus), welcher den Nonnen zu St. Leonhard in St. Gallen unermüdet mit Härte und Spott zusetzte, antwortete die Schwester Wiborade vor Rath, als er viel vom Evangelio sprach: *ich kan es aber nit in dem Evangelio noch in den Boten Gottes finden, das man Einem das Seine nehmen solle.* Bey der Reformation bewährte es sich an Abt Kilian von St. Gallen, das entschlossene Festhalten an auferlegter Verpflichtung auch das Drohendste abzuwenden vermöge. Kilian befah bey seiner Erwählung weder Kloster, noch Einkünfte, noch einen Fuß breit Landes, und stellte dennoch alles wieder her; der Bischof von Genf hingegen stoh bey der ersten Bewegung und verlor daher alles, nicht allein für sich, sondern auch für seine Partey. Dafs nach der stabilirten Reformation und den (mäfsig benutzten) Siegen der Katholischen beide Theile eiferfüchtig auf einander blieben, und unter allem Anschein des Friedens ein geheimer Krieg fort dauerte, darf nicht befremden, aber auch kein Theil dem anderen einen Vorwurf machen. Wenn der Abt von St. Gallen seinen reformirten Unterthanen kein Ehegericht gestatten wollte, aus Furcht vor leichtsinnigen Scheidungen, so lag solcher Beschränkung doch ein rechtfertigendes Motiv unter; womit aber will man es beschönigen, das Zürich, welches im eigenen Lande streng waltete, Toggenburg unablässig aufwiegelte, dahin strebte, das Gebiet des Klosters in eine Republik zu verwandeln (vergl. die richtige Bemerkung S. 99), den Abt auf der Tagsatzung einen Nero nennen liefs, „während in St. Gallen keine Spur von jenem Grad des Druckes sich fand, wie Zürich ihn gegen sein Landvolk übte?“ Dafs aber bey diesen Bestrebungen weder bloßer Religionseifer, noch weniger die Absicht, Toggenburg wirklich frey zu machen, sondern ganz andere Zwecke im Hintergrund standen, sieht man daraus, das jene Landschaft während der kurzen Dauer Zürcherischer Besetzung und Verwaltung im Jahr 1712 mit mehr als feindlicher Härte behandelt wurde; und Toggenburgs Hoffnung, mit Uznach und Gaster einen

eigenen Canton bilden zu können, zerrann alsbald an dem kalten Hofbescheid der Zürcher Rathsherren und an der Antwort des Berner Schultheissen Willading: *es sey nirgends üblich, die Bauern zu Herren zu machen.* Bemühten sich auch die St. Gallischen Aebte, ihrer Religion hie und da wieder Eingang zu verschaffen, so geschah es doch nirgends in der grellen Art, wie Zürich die feindliche den Einwohnern der Freyherrschafft Sax noch im siebenzehnten Jahrhundert aufdrang. Wenn sodann bey dem Toggenburgerkrieg der päpstliche Nuntius und die katholische Geistlichkeit das Feuer schürten, so übersehe man nicht, das die reformirten Prediger zuerst nicht müßig geblieben waren, und das ihre Glaubensgenossen den Krieg angefangen hatten. Wie ehrenvoller handelte nicht der Abt in dem Werdenberger-Handel (S. 109), ungeachtet er Veranlassung genug gehabt hätte, an Glarus das *ius talionis* zu üben. Dafs für diesen ihn die Schirmherren, Bern und Zürich, abermals stecken, als neue Anmahlung Unruhen im Toggenburg herbeyführte (S. 125). Die Würdigung der beiden letzten St. Galler Aebte, Beda und Pancratius (S. 152. 165), ist besonnen und gerecht.

Von dem Bauernkrieg an (1653) bis zu den revolutionären Ver suchen in den St. Gallischen Landen (1793) tauchen beynahe durch anderthalb Jahrhunderte, neben den Reibungen über Religionsfachen, fast durch alle Cantone einzelne Bemühungen von Gemeinden oder Landschaften auf, ehemalige positive Rechte, theils wieder zu erwerben, theils noch vorhandene durch Eingriffe der Regierenden sich nicht verkümmern zu lassen; aber Volkserhebung, in dem Sinne, in welchem man die nachmaligen Empörungen durch diesen Ausdruck adeln möchte, können sie doch nicht genannt werden. Es galt nur Wiedererlangung oder Sicherung des Eigenen; die Benennung Menschenrechte, unter deren Schild andere des Ihrigen beraubt werden sollten, war noch nicht erfunden. Selbst der Bauernkrieg von 1653 ging anfangs nicht gegen die Regierungsform und die Rechte der Städte, sondern nur gegen einige neue Lasten oder einigen Druck der Willkür, und erst gegen das Ende mischte sich die Lust nach Mehrerem ein. Der Ausdruck S. 79: Tag um Tag köpft und hängte man in allen drey Cantonen (Bern, Luzern und Solothurn), ist gar zu volltönend. Der Vf. bereitet durch die Darstellung dieser zerstreuten Auftritte seine Ansichten über die Vorgänge seit der französischen Revolution vor, die er durch das Geständnis begrüßt: „dafs in der Erinnerung an sie sein Herz lauter schlage, sein Blut rascher und wärmer durch die Adern liefse.“

Alles, was durch die Revolution und in fortwirkender Folge derselben bis in die neueste Zeit geschehen ist, findet des Vfs. Beyfall; jeder, der dieselbe förderte, erhält gewöhnlich den Beynamen eines Kräftigen; der Basler Peter Ochs heifst S. 172 ein biederer Eidgenosse. Dagegen wird S. 197 Aloys Reding eines angehängt; werden diejenigen, welche nicht zur Zertrümmerung alles Bestehenden, zur Vernich-

tung aller wohlbegründeten Rechte Hand bieten wollen, die Zähnen und Störrigen genannt; müssen geistliche und weltliche Aristokraten (Feinde der Mündigmachung, S. 178) Schuld seyn, wenn das revolutionäre Blendwerk nie und da zurückgewiesen wurde; wird die allgemeine Schildehebung der Schweizer gegen die verhasste Einheitsregierung im Jahr 1802 eine Insurrection gescholten; und offenbarte sich doch hierin ein wahrhaft erwachter, nicht künstlich hervorgezoffener Volkswille! Warum respectirt Hr. H., welchem sonst der Volkswille *suprema lex* ist, diesen nicht, warum ebenso wenig den im Jahr 1814 noch weit reiner, ganz frey, und auf die beharrlichste Weise sich ausprechenden Willen der Einwohner der Landschaft Uznach zu Vereinigung mit dem alten Canton Schwyz, statt mit dem neugeschaffenen Canton St. Gallen; warum gilt ihm jener Volkswille nur da etwas, wo er sich den Bewegern zum Zerstören und zu Beförderung ihrer Ehrenpersonen dienstbar macht? Die Mediationszeit ist kurz abgefertigt; wie die Ereignisse von 1814 beurtheilt werden, läßt sich denken. Von der Berner Regierung heisst es: sie habe ihr Volk von jeher zwar geschirmt und in äußerem Wohlstand erhalten, aber geistig verahrlöset und nie geliebt. Aus allem, von 1815 — 1830 in der Schweiz Geschehenen, hebt der Vf. nur dasjenige hervor, was seiner Meinung nach einen Schatten auf die Obrigkeiten werfen könnte; alles desjenigen aber, was durch dieselben für innere Verbesserung und ächte Entwicklung geschehen ist, wird in der sonst genauen und reichhaltigen Chronik mit keiner Sylbe gedacht.

„Die Julirevolution machte jedes (?) Herz hochschlagen und versteinete jeden Versuch, das Aufgedrungene zu retten (S. 268).“ (Wo bleibt der Volkswille bey dem neuesten französischen Pressgesetz, und bestigt dieses in einem Rückblick auf Karls X. Ordonnancen nicht, was wir Eingangs dieser Recension über die Masse gesagt haben?) Den Ereignissen in der Schweiz seit jener Zeit sind 168 Seiten gewidmet, und hier tritt der Vf. in sein wahres Element, als Panegyrist einer unbemessenen Ochlokratie. Wie sein gepriesener Volkswille entsiehe, darüber zwey seiner eigenen Aeusserungen: Der Umsturz im C. Thurgau war Bornbauers Werk „und das ganze Volk hing ihm an;“ in Luzern durchzog ein Dr. Krauer das Land und predigte *Auferstehung* (!) Ein Volk hingegen, das auf seine Obrigkeit hört, sie ehrt, ihr Vertrauen schenkt (wie in den Urkantonen), seine altbewährten Rechte nicht an windige Theorien vertauschen mag, heisst ein blindes Werkzeug, oder (S. 361) ein Werkzeug verheimlichter Gewalthaber. Indess hat Hr. H. S. 199 ein wahres Wort gesprochen: dafs, wenn dergleichen Unternehmungen gelingen, die Schuld gemeinlich oben sey; (Lauheit, Unentschiedenheit, Zaghaftigkeit, oft selbst Verrath.) So ward der Oberamtmann von Greifensee nach gemachter Anzeige von bedenklichen Bewegungen durch die Züricher Regierung nur angewiesen, auf Handhabung von Ruhe und Ordnung zu wirken, während er selbst überzeugt war, mittelst einfacher Vollmacht zu handeln, alles Gesetzwidrige

unterdrücken zu können. — Man muß die Individualitäten des Weibel und Bruggisser im C. Aargau kennen, um das Werk solcher Leute zu würdigen; Ein naives Geständnis ist S. 395 zu lesen, dafs die Liestaler - Regenten, einst als Verbannte und Gedrückte (von wem?) freysinnig, im Rathsstuhl zu Regenten umgewandelt worden seyen. Gehe Hr. H. in andere Cantone und frage er, ob sein Volkswille irgendwo einen andern Erfolg gehabt habe; ob nicht alle die Kreuz-Lamm- und Bären-Wirthe, die Barbierer und Procuratoren, Studenten und Ladendiener, die sich durch jenen angeblichen Volkswillen auf den Sessel schlangen, alsbald (ganz wie jene S. 399) vergessen haben, wie sie zum Sitzen gekommen seyen; ob sich nicht tagtäglich das Sprichwort bethätige: kein Messer ist, das schärfer schiebt, als wenn der Bauer zum Junker (oder der Junker in seinen Grundsätzen zum Bauer) wird! Dafs diejenigen, welche der Revolution abhold sind, die störrige Parthey heissen, ist ein Lobspruch aus des Vfs. Feder. Alles, was gesicherte Ordnung, Heiligkeit der positiven Rechte will, alles, was das Joch von Leuten nicht preist, die weder moralische noch sociale Garantien für ihre Befugnis zu regieren geben können, heisst ihm (wie vielen Anderen) Aristokrat. Er nennt es ein freches Wort, dafs eine Berner Zeitung sagte: „eine Regierung die auf Empörung beruht, und nicht Frieden und Zufriedenheit schaffen kann, die wird wie eine giftige Natter zertreten.“ (Gegen dergleichen Frechheiten fabricirt man Achtungsgeetze.) Dafs das edle Volk in der Waat am 17 Dec. 1830 in dem Rathssaal alles zerschlug, wird S. 291 nicht erwähnt; eben so wenig, wie man die Verfassungsannahmen ertrug, erschlich, ermäkelte. Bey Bourquins Besetzung des Schlosses von Neuchatel ging alles in Ordnung her; empörende Schändung der Kirche, Verletzung der Grabmäler, Zerstörung werthvoller Schriften, Raub der Kostbarkeiten, sind Kleinigkeiten, welche dem Chronikschreiber nicht zu Ohren kamen. Dem genugsam angedeuteten Geist gemäfs werden auch die Basler Angelegenheiten behandelt; von allem muß die Stadt die Schuld tragen, und kann etwa eine Ruchlosigkeit der Landschaft nicht ganz übergangen werden, so wird sie wenigstens bemäntelt. Das Vorgeben einer Verschwörung in Bern gilt dem Vf. als baare Münze; das Attentat zu Frankfurt am 3 Apr. 1833 heisst ein mißlungener Angriff, und S. 403 wird der Savoyezug präconisirt, dabey eine mögliche Theilnahme der Einwohner postulirt. Neben dem verfolgt Hr. H. überall das Gespenst einer Reaction, und er belegt selbst die Opposition in einer Behörde gegen die Gewaltmafsregeln (S. 394) mit diesem Wort. Deshwegen läßt er sich nicht ausreden (wiewohl die unverwerlichsten Zeugnisse das Gegentheil unwiderleglich darthun), dafs der unüberlegte Ausfall der Schwyzer gegen Küßnacht nicht von der dortigen Conferenz geleitet worden sey, und spricht von auffällender Geschäftigkeit, die jenem Ereignis voranging; nur nicht von derjenigen, welche die Züricher und Luzerner Jacobiner-Häuptlinge auf dem Rigi entwickelten. Dafs die Tagfatzung gegen Einzelne in

Schwyz und Basel nicht förmlich wüthete, nennt er „Berg ab gehen.“ Davon ist der Chronikschreiber ganz ohne Kenntniß geblieben, daß Schwyz seiner Zeit von dem französischen General Schauenburg nach blutiger Gegenwehr weit milder behandelt wurde, als von den Commissarien und Befehlshabern der bundesbrüderlichen Executionsarmee. — S. 408 wird die, durch die Noten der Höfe hervorgerufene Blöfe und Lächerlichkeit der eisernen Seelen in Zürich und Bern geschildert. Doch ließe sich mit Recht fragen, wer reichen Stoff zu Spott gegeben habe, die Ausfertiger oder die Empfänger der Noten? — S. 418, von der berner Landsgemeinde und dem Sielengeschlecht, konnte es nicht conveniren, weder die geheimen

Tendenzen des Letzteren, noch weniger den verborgenen Einfluss, unter welchem dasselbe stand, zu enthüllen. Die Absicht des Vfs. bey allem, was er von den beiden letzten Jahren in seine Chronik aufgenommen, und wie er solches dargestellt hat, geht dahin, zu zeigen, daß die bisherige Bundesverfassung, die Tagfatzung und manches von den gegenwärtigen Einrichtungen nichts taue, und eine Eine- und untheilbare helvetische Republik creirt werden müsse zur Erhebung des Volkes, d. h. diejenigen, welche sonst nicht zu Stellen gelangen würden, oder noch nicht genug Macht haben.

P. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Iferlohn u. Barmen, b. Langwiesche: Jesu Christi Parabeln.* Metrisch von Ernst Gothelf. 1835. VI u. 64 S. kl. 8. (8 gr.)

Der wahrscheinlich pseudonyme Vf. dieser Schrift beginnt das Vorwort mit der Erklärung, daß er keine Erzeugnisse seiner Phantasie, sondern *Gedichte Jesu Christi*, in metrischer Bearbeitung der Lesewelt darbiere. Daran schließt sich eine Klage darüber, daß Christus, dessen Person man von allen Seiten zu beleuchten strebte, doch so überaus selten in seiner Eigenschaft als *Dichter* erkannt und betrachtet worden. Den Vf. dünkt, Christus sey nicht der vollendete Mensch, nicht der ewig unerschöpfliche Lehrer, wenn er nicht auch — *Dichter* wäre. Das sey er denn aber auch im höchsten Sinne des Wortes, und seine Parabeln seyen die ewigen Zeugen seines Dichter- wie seines Lehrer-Geistes. Schon *Lavater* erlaubte sich in seinem Vermächtnisse für Freunde die Frage: wie es komme, daß keine kritische Poesie die Parabeln Christi als Muster anführe, und Jesum als den ersten Dichter der Welt darstelle. Wir sind mit *Herder* der Meinung, daß man weder überhaupt hinlänglichen Grund habe, ein besonderes poetisches Talent in Christus anzusprechen, da es wohl nicht seine Bestimmung war, den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnprüchen zu übertreffen, noch daß man die Gleichnisse Jesu als die kunstvollsten Dichtungen betrachten müsse, die je auf Erden gemacht. Parabeln, wie Jesu sie sprach, waren nicht seine Erfindung; sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten Jüdischen Lehrweise; wir finden sie schon, wenn auch selten, im Alten Testamente, z. B. Jes. 5, 1 — 6. 2 Sam. 12, 1 — 4. Richt. 9, 8 — 15; die Parabeln der Jüdischen Meister Hillel und Schammai waren schon vor Christus berühmt, und der Talmud bietet eine reiche Sammlung Rabbinischer Parabeln, gegen welche sich die Parabeln Christi meistens zwar durch sinnvolle Auffassung, durch Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, wie durch ihre höhere Beziehung auszeichnen. Daraus aber scheint hervorzugehen, daß diese Parabeln der Lehrweise Jesu wohl mehr der Volksberedsamkeit seiner Zeit und Umgebung, als einem besonderen poetischen Talente angehören. Nichts desto weniger stimmen wir dem Vf. bey, daß diese Parabeln zu den schönsten Perlen des Evangeliums gehören; wir fügen hinzu, daß sie, wie Christus selbst seine schönsten Lehren und sinnvollsten Andeutungen über das

Gottesreich in Parabeln zu kleiden für gut fand, überhaupt wie durch ihren Inhalt, die beste Grundlage eines ächt-christlichen Predigtvortrages abgeben; und wie wir es den Vätern Dank wissen, daß sie eine nicht unbedeutende Zahl derselben in die Perikopen-Sammlung der sonn- und fest-täglichen Predigttexte aufnahmen, so wünschten wir, daß sie statt so mancher wiederholenden Wundererzählung noch einige andere, wie die vom verlorenen Sohne und mehrere, ausgehoben hätten. — Unser Vf. suchte nun (nach S. V) den Geist in jeder dieser Parabeln zu erfassen, und in demselben Bilde, jedoch in möglichst würdigem Gewande, in gebundener Redeform, in den mannichfaltigsten, aber angemessensten Versarten, in einer edlen, aber einfachen und schwülstlosen Sprache, treu wiederzugeben! Fast will es uns bedünken, als trete der Vf. hiemit der hohen Dichtergabe zu nahe, die er Christo vindiciren zu müssen glaubte: sollte denn der Schöpfer solcher Dichtungen denselben nicht auch das möglichst würdige Gewand zu geben gewußt haben? — Der Vf. scheint nicht der Meinung gewesen zu seyn: statt der einfachen, ruhig zeichnenden, oft pathetisch malenden Prosa, dem ursprünglichen, wohl allein angemessenen Gewande solcher Lehrdichtungen, — beliebt dem Vf. uns in Alexandrinern, Hexametern, achtzeiligen Stansen, Sonetten, Terzinen, gereimten und ungereimten Jamben und Trochäen ein mattes Wortgeklingel zu geben, wobey man auf unendliche Verstöße gegen die ersten Regeln der Verskunst stößt. Wäre die Schrift bedeutender, so würden wir noch Einiges darüber hinzufügen, daß solche künstlerische Nachbildungen der Evangelischen Geschichte und ihres Inhaltes, im Einzelnen zwar schon von Alters her vielfach versucht worden, meistens aber mit Verflachung des ursprünglichen Gehaltes zu bloßer Reimerey entartet seyen. Nur Wenigen gelang es, durch Innigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, wie *Lavater*, oder durch Anstreben antiker Gröfse, wie *Klopstock*, wenigstens in einzelnen Beziehungen etwas Vorzügliches zu leisten; von unserem Vf. aber können wir nur mit seinen eigenen, ungebührlich dem Zöllner angedichteten Worten (S. 62) scheiden:

*Ich bin von aller Tugend ledig,
Gott sey mir armen Sünder gnädig!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Beiträge zur praktischen Heilkunde mit vorzüglicher Berücksichtigung der medicinischen Geographie, Topographie und Epidemiologie*, herausgegeben von Dr. J. Chr. Clarus, o. ö. P. der Klinik, Königl. Sächf. Hof- und Med.-Rathe, Ritter u. s. w. und Dr. J. Radius, a. ö. P. der Med., Ärzte am Waisen-, Verforg.- und Corrections-Hause zu St. Georgen u. s. w. 1 B. 1834. 1 Heft. 232 S. 2 Heft. 159 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Diese Beyträge sollen laut der Vorrede an die Stelle der vorher von den Herausgebern redigirten Beiträge zur medicinischen und chirurgischen Klinik treten, und werden außer klinischen Abhandlungen Originalaufsätze über die verschiedenen Zweige der praktischen Medicin mit Einschluss der Staatsarzneykunde, regelmässige Mittheilungen über die Witterungs- und Krankheits-Constitution einiger in beträchtlicher Entfernung liegender Städte Deutschlands und Beurtheilungen einschlagender Bücher liefern, dabey vorzugsweise doch nicht ausschliesslich Sachsen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und von den unter der Direction von Choulant, von Ammon, Prinz, Wagner, Ritterich und dem Herausgeber stehenden Anstalten, sowie von den Sächsischen ärztlichen Vereinen, Medicinalverordnungen und Inauguraldissertationen Nachricht geben. Jährlich wird 1 Band von 4 Heften erscheinen.

1 Heft. 1) *Ueber die allgemeine Krankheitsanlage in der menschlichen Natur und ihre höhere Nothwendigkeit*, v. Prof. Dr. A. W. Henschel zu Breslau. Die Redaction hat sehr übel gethan, mit diesem Aufsatze, den sie gar nicht hätte aufnehmen sollen, dieses Journal zu beginnen. Solchen mystischen Träumereyen gebührt keine Stelle in einer der praktischen Heilkunde gewidmeten Zeitschrift, denn dem vernünftigen Theoretiker und Praktiker muss es wahrhaft widerlich seyn, durch das hier gebotene, in bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit enthaltende Chaos von Wortschwall sich durchzuarbeiten. Wir erfahren z. B. hier, die Gesundheit ohne vorausgegangene Krankheit sey nur Scheingefundheit; die Krankheitsanlage, von dem höchsten Standpuncte der geistigen Natur

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

des Menschen betrachtet, eine wahre Nothwendigkeit, und die Krankheit das angestammte, unausweichlich nothwendige, wahrhaft tragische, aber auch allerheilsamste Geschick des Menschen, der Durchgangspunct, der nicht fehlen dürfe, wenn ihm das wahre Heil der Vollendung werden solle. Wie die Menschheit die paradiesische Unschuld im Geiste einmal verlieren, verschulden, das Unfreye in sich erkennen müsse, um sitzlich frey zu werden, so müsse auch der Einzelne die Unschuld des Leibes, jene Naivetät der angeborenen physischen Gesundheit, verlieren, damit sein leibliches Wohlseyn nicht an ihm noch ein passives Moment bleibe. — Auf diese Weise spielt 23 Seiten hindurch das ganze Stück, eine ernste Kritik nicht zulassend. Wir warnen die Redaction vor der ferneren Aufnahme solcher Producte, welche die ohnediehs sehr gesunkene Journalliteratur nur mehr herunter bringen, und der *ars Hippocratica* grossen Schaden zufügen. — 2) *Beiträge zur physiologischen Pathologie*, von Prof. Dr. M. E. A. Naumann zu Bonn. Der Vf. commentirt hier nach mehreren Thesen, welche ihre Begründung in seinen „Elementen der physiologischen Pathologie, Bonn 1834“ finden sollen, einige physiologisch-pathologische Zustände des weiblichen Organismus, nämlich Menstruation, Entzündung und Entartung der Ovarien, Parasitenbildung im Uterus, Putrescenz desselben, Schleimflüsse der weiblichen Genitalien und Bleichsucht. Ohne Kenntniss jenes Werkes darf Rec. sich keine Kritik der hier entwickelten Theorieen, welche mit jenen Vorderätzen stehen oder fallen, erlauben, muss jedoch bemerken, dass schwerlich irgend ein Leser, der jene Schrift nicht kennt, in den hier mitgetheilten Prämissen aus derselben und deren Anwendung auf jene Zustände, etwas anderes, als ihm unbegreifliche, nicht sehr zum Studium jenes Werkes einladende Hypothesen finden wird. — 3) *Einige Worte über die ärztliche Regulirung der Einbildungskraft*, von Demselben. Wenn auch keine neuen, doch gute Winke für die Praxis enthaltend. — 4) *Ueber Lichtkrankheiten, eine nosothionologische Skizze*, von J. M. Neben bekannten Wahrheiten lesen wir hier die nicht sehr lichtvolle Neuigkeit, dass Masern, Scharlach, Rötheln, Lichtkrankheiten des Nordens, Pocken, Lichtkrankheiten des Südens, Scrophulosis und Scorbut Schattenkrankheiten sind. — 5) *Be- richt über die Klinik für innere Krankheiten an der*

T t

chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden, im Jahre 1833, von Choulant. Kurze Bemerkungen über den Krankheitscharakter in Dresden; drey kurze Notizen über mit Tod endigende Krankheitsfälle mit Leichenbefund, und Tabellen über die im *Clinicum fixum* und *ambulatorium* vorgekommenen Krankheiten. — 6) *Systematische Uebersicht der an der poliklinischen Anstalt der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden im Jahre 1833 behandelten Kranken*, von Ammon. — 7) *Versuch einer vergleichenden Uebersicht der merkwürdigsten Witterungs- und Krankheits-Ereignisse im Jahre 1833*, von Clarus. Der Vf. verbindet hier mit der Fortsetzung seiner Beobachtungen über Witterungs- und Krankheits-Constitution in Leipzig Nachrichten aus nahen und entfernten Gegenden über diesen Gegenstand, weniger um eine vollständige Zusammenstellung aller Beobachtungen über die epidemische Constitution verschiedener Länder zu liefern, als um zu erfahren, ob die hier gegebenen vorläufigen Resultate zu einer umfassenden Arbeit der Art auffodern würden. Nur durch eine solche Zusammenstellung kann der Gang der Witterung erkannt, und ermittelt werden, welchen Einfluss dieselbe auf den Krankheitscharakter hat, und der Vf. unternimmt durch eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes ein sehr zeitgemäßes verdienstliches Werk, das selbst, wenn es zu dem Resultate führte, das uns noch keine tiefe Einsicht in jene Verhältnisse gestattet sey, doch bey einer auf hinlänglich reichliche zuverlässige Beobachtungen gegründeten Bearbeitung Beyfall finden muß. Das hier Mitgetheilte läßt übrigens eine große Ausbeute erwarten, die Tabellenform ist sicherlich die geeignetste. — 8) *Vermischte Beobachtungen aus der königl. klinischen Anstalt am Jakobshospitale zu Leipzig*, von Demselben. a) Complication von Scharlachfieber und Blattern, unzweifelhaft siebenmal in einer gleichzeitigen Epidemie beider beobachtet. Beide traten zugleich auf, der Verlauf der Blattern wurde aber durch das andere Exanthem verzögert. Zur Bezeichnung des Unterschieds wird ein Fall von erysipelatöser Form angeblich zusammenfließender Blattern beschrieben, doch findet sich dabey nichts vom Zusammenfließen der Blattern bemerkt. — b) Blatterähnliche Bildungen auf inneren Flächen. Die auf Schleim- und serösen Häuten im Verlauf der Blatterkrankheit und bey Sectionen beobachteten, oft für echte Blattern ausgegebenen Bildungen sind nach den Erfahrungen des Vfs. zwar Coeffecte der Blatterkrankheit, aber nach Gröfse, Gestalt, Inhalt und Dauer von den äußeren Blattern wesentlich verschiedene Bläschen, Folgen eines stärkeren Grades symptomatischer Reizung, so daß die Reizung der wesentliche, die Bläschenbildung der zufällige Theil der Erscheinung ist. Die hier gegebenen Beobachtungen und Reflexionen werden Veranlassung zu genauerer Untersuchung seyn, die Beschaffenheit der f. g. inneren Blattern wird sich dann deutlicher herausstellen, und sich ergeben, ob die Verschiedenheit derselben von den äußeren eine wesentliche, oder eine

dem verschiedenen Boden u. s. w. zuzuschreibende formelle ist, damit dieser von alten Zeiten her vielfach besprochene Gegenstand ins Klare komme. Die Beobachtungen *Froriep's* sprechen bereits gegen die Ansicht des Vfs., welche denn in Bezug auf das Vorkommen der Blattern in der Mundhöhle sicherlich bald widerlegt werden wird. Wenigstens sah Rec. in dieser Partie so charakteristische Blattern, daß er die hierüber allgemein herrschende Ansicht nicht bezweifeln kann. — c) Fortsetzung der tabellarischen Uebersicht der im Jakobshospitale beobachteten Blattern, Varioloiden und Varicellen. — d) Formen der Influenza 1833, die einfach katarrhalische, katarrhalisch-rheumatische, katarrhalisch-gastrische, gastrisch-neröse; zwey Fälle der letzten als Uebergangsform zur asiatischen Cholera bezeichnet. — 7) *Ueber den Einfluss des Standes, Alters und Geschlechtes auf das Erkranken an der epidemischen Cholera*, von Radius. Eine Uebersicht der verschiedenen Stände, der 1) zu Königsberg, Breslau, Hamburg, Lübeck an der Cholera Erkrankten, 2) der zu Peith, Prag und Halle daran Verstorbenen, mit Bemerkungen, dann eine Vergleichung des Alters und Geschlechts der davon Ergriffenen. — 10) *Bericht über die Thierheilanstalt bey der königl. Thierarzneyeschule zu Dresden und ihre Leistungen im Jahr 1833*, von Dr. Carl Gottl. Prinz. Allgemeiner Bericht über die in der Anstalt aufgenommenen und behandelten Thiere, Krankheitsconstitution und Seuchen. Einzelne Krankheiten: Hirnerweichung bey einem am Schlagfluß geendeten Hunde, ähnlich der, welche der Vf. bey zwey toten Hunden gefunden hatte. Blutschlag, Blutfleckenkrankheit mit Schlagfluß bey Hunden. Lendenwirbelbruch in Folge von Knochenerweichung bey einem Pferde; Extirpation einer Fettgeschwulst der Rückhaut eines Hundes; wuchernde Anschwellung der Thränenkarunkel bey einem Hunde, nach Operationen wiederkehrend, durch Ableitung und Spießglanzmittel beseitigt; Caries der Backzähne mit Fistelbildung bey einem Pferde; Balggeschwulst der Kinnbackenspeicheldrüse bey einem Hunde, operirt. Verschlöffener After mit Cloakenbildung bey einem Schweine, durch Operation beseitigt; äußerer Leistenbruch bey einem Schweine, bey der Castration gefunden und gleichzeitig durch Reposition und Unterbindung des Bruchsacks radical curirt; Hufknorpelschnitt mit Verletzung des Kapselbandes. — 11) *Klinische Beobachtungen*, von Dr. Heyfelder zu Sigmaringen. a) *Invaginatio intestinorum*. Es werden drey Fälle mitgetheilt; es fragt sich aber sehr, ob die im ersten Falle gefundene Einschiebung nicht, wie das so häufig vorkommt, Product der letzten Lebensthätigkeit, und ob in den beiden anderen wirklich Invagination da war. Fälle mit Erscheinungen, wie sie sich hier darboten, sind gar nicht selten, ihre Heilung nicht schwierig, und kein Grund vorhanden, in ihnen etwas anderes, als *colica spasmodico-inflammatoria* zu sehen. — b) Verwachsung der Gallenblase mit dem Zwölffingerdarme. Mit Recht zählt der Vf. diese zu den seltensten Erschei-

nnngen. — c) Ueber die Gürtelrose. Nichts neues. — d) Einiges über Croup, Unterscheidung desselben vom Schafs- oder Wolfs-Husten. Recidive schien in einem Falle der nüchterne Genuß von Häring abzuhalten; das schwefelsaure Kupfer fand der Vf. unwirksam. — 12) *Beyträge zur Therapie und Staatsarneykunde*, von C. Böttcher, Apotheker zu Meuselwitz. a) Aetzammonium, als Wiederbelebungs-mittel, brachte einen apoplektisch scheinenden Arzt, zu einem Theelöffel voll rein in den Mund geschüttet, zum Leben, ohne daß sich die geringste Spur einer ätzenden Nachwirkung zeigte. b) Wahre und eingebildete Arsenikvergiftung. Nutzen des Schwefelwasserstoffwassers dagegen. Auch gegen die Folgen starken Eingriffs von Kobalt äußerlich nützlich. c) Vergiftung durch concentrirte Schwefelsäure, durch baldiges Nachtrinken von *Liquor kali carbonic.* verhütet. d) Ein von *Vipera Berus* in die Schnauze gebissener Hund wurde durch inneren und äußeren Gebrauch von Chlorwasser gerettet, so daß nach einigen Tagen alle Folgen verschwunden waren. (Eine Bestätigung der von Dr. Lenz und Coste empfohlenen Wirksamkeit des Chlors.) — 13) Dr. G. W. Lippich zu Laibach über *Influenza, katarrhalische Augenentzündung, Scharlach u. s. w.* zu Laibach. — Hierauf folgen einige Recenss. und einige Aufsätze über Witterungs- und Krankheits-Consilution, über medicin. Gesellschaften u. s. w. Dann 21) *Miscellan.* a) Kuhpocken bey Kühen. Die hier von Dr. Caspari zu Chemnitz beschriebenen Pocken sind der Enterausschlag, welcher oft die Maul- und Klauen-Seuche begleitet, und sehr von den echten Kuhpocken verschieden. b) Wasserkopf, durch Ekelkur geheilt, von Dr. Wolff. Bey einem zweyjährigen Kinde war der Anfang vernachlässigte *Hydrocephalus* ins paralytische Stadium übergegangen; das Kind völlig gelähmt, soporös, bewußtlos, konnte nur mit Mühe schlucken. Ekelkur mit Brechweinstein rettete es (?). c) Das Blut in der Cholera. d) Cholera in Frankreich. e) Heilanstalt für arme Augenkranke zu Leipzig. f) Verarmte Aerzte und Wundärzte in London. g) Topographie von Laibach. h) Selbstmorde zu London. — 22) *Bibliographie.* — 23) *Tabellarische Uebersicht der im königl. klinischen Institute am Jakobshospital zu Leipzig 1833 behandelten Kranken.* II Heft. 24) *Zur Lehre von der Plethora*, von Ob. M. R. Dr. Hohnbaum zu Hildburghausen. Der Vf. vertheidigt das Vorkommen wahrer Plethora als Ursache von Krankheitserscheinungen gegen Stieglitz, dem er jedoch in der Beschränkung dieser Annahme beypflichtet, und in wenigen gediegenen Bemerkungen darauf hinweist, daß vermehrte Chylification und Sanguification ohne Vermehrung der Nahrungsmittel, als krankhafter Zustand eben so gut, wenigstens nach der Analogie ähnlicher Krankheitsprocesse, auftreten könne, als das nicht in Abrede zu stellende Gegen-theil; daß aufser zu großer Chylification zu große Auffaugung durch die übrigen Saugadern Plethora erzeugen könne; daß endlich ein, theils wegen verlornen Theile, theils wegen geringeren Abfatzes an die ein-

zeln Theile verminderter Verbrauch des Bluts dieselbe herbeyführen könne. 25) *Beyträge zur pathologischen Anatomie aus reiner Erfahrung mit kurzer Beleuchtung durch vollgültige Beyspiele anderer Schriftsteller*, v. MR. Dr. Schneider zu Fulda. Erstrecken sich über Wasserkopf, Lungenzerstörung, Lungenabcesse, Dysphagie, Magenleiden, Leberleiden, Milzleiden, Nierenleiden, kalkartige Incrustationen der Eichel, Hodensackentzündung, Atresie des Muttermundes, freyliegende Gedärme, Verknocherung im Herzen, Herzpolypen, eingestochene fremde Körper, starke Behaarung, Wiedererzeugung von Knochen, Spaltung des Rückgrathes. — 26) *Klinische Beobachtungen*, von Dr. H. Meierstein zu Echte. a) Unter den Krankheitserscheinungen des hier erzählten Falles von Säuerwahninn, welcher fast die Lebensgeschichte der 3 letzten Lebensjahre eines Brandweintrinkers ausfüllt, sind Gehörstäufschungen und unwillkürlicher Harnabgang besonders bemerkenswerth. Zu tadeln ist nur die zu große Kürze der Relation; der complicirten Behandlung fehlen zu sehr die Angaben der Indicationen, weshalb dieselbe keinen Beytrag zur Therapeutik dieser Krankheit gibt, welcher durch eine hier sehr gut angebrachte ausführlichere Bearbeitung wohl hätte gewonnen werden können. b) Bandwurm. Belehrender Beytrag zur Unsicherheit der noch so sehr gerühmten Bandwurmmittel. *Extr. felic. mar. aether.* und die Schmidtsche Cur zeigten sich bey demselben Individuum zu einer Zeit wirksam, zu anderer unwirksam, — und das eine wirksam, wo das andere unwirksam geblieben war, ohne daß der Grund ermittelt werden konnte. c) Unwillkürliche Muskelbewegung eines Mädchens von 22 Jahren. Ebenfalls zu unvollständige Krankheitsgeschichte. Dasselbe gilt von den Mittheilungen über d) Amaurose und e) gastrisch nervöses Fieber. f) tödtlich ablaufende Hautwasserfucht. g) Eiterung in der Highmorshöhle nach vergeblicher Injection verschiedener Mittel, durch Einprägung von schwefelsaurem Kupfer geheilt. Rec. heilte eine solche bald durch Injection von reinem Brantwein. h) Vergiftung durch Stechapfelfamen, durch Brechmittel, Essigtrinken und Essigklystire beseitigt, von Aufregung des Geschlechtstriebes keine Spur. i) bedeutendes Empyem durch Operation geheilt. — 27) *Ueber Variola, Variolois, Vaccinatio und Revaccinatio, mit besonderem Bezuge auf die Blatterepidemie, welche in den Jahren 1833 und 34 in der Stadt Lengenfeld im Voigtlande und dem dazu gehörigen Impfdistricte geherrscht hat*, von Dr. J. V. Tischendorf. Kurze Geschichte der Epidemie. Beschreibung der Blatterformen, der *Variola*, der *Variolois*, von welcher er drey Hauptformen annimmt. 1) *Variolois variola*; 2) *variolois vera*, mit den Spielarten *variolois morbillosa* und *pemphigoidea*; 3) *variolois varicella*, mit den Spielarten *variolois scarlatinosa* und *miliaria*, Blatterfieber ohne Exanthem. Das Varioloid ist nach dem Vf. durch die Vaccination modificirte *Variola*, die Vaccination ist das einzige Mittel zur Bändigung der *Variola* — ihre Wirkung

erstreckt sich nicht bloß auf eine gewisse Reihe von Jahren. — Die Ergebnisse der Revaccination stimmen mit den Formen des Varioloids überein. (Rec. hat bey seinen Revaccinationen dasselbe Resultat wie der V. gehabt.) Vaccination und Revaccination müssen mit der größten Sorgfalt vorgenommen werden. Eine recht gute Abhandlung! — 28) *Ueber den Werth des Wismuths in der Cholera.* Die Wirksamkeit dieses Mittels, namentlich gegen Schluchzen bey und nach dieser Krankheit, jedoch mit dem Zugeständnisse, daß es kein Specificum sey, wird hier verteidigt, von Prof. Dr. E. W. Hahler zu Prag. — 29) *Vergiftung durch verdorbene Erdäpfel,* von Eben demselben. Vier Personen waren gleichzeitig durch den Genuß eines aus schlechten, verwelkten, im Keimen weit vorgeschrittenen Kartoffeln bereiteten Breyes nach mehrtägiger Entbehrung warmer Speisen vergiftet. Brennen, Kratzen im Magen, Erbrechen und asphyktisch, starrkrampfartige Zufälle waren die Erscheinungen, welche durch analeptische Mittel beseitigt wurden. Hierauf wieder einige Recens. und über Witterungs- und Krankheits-Constitution. 40) *Verein für Natur und Heilkunde im Voigtlande.* Mittheilungen, von Dr. Schreyer zu Oelsnitz. 4te Versammlung, a) *Myelitis,* von Dr. Dressel in Thaer, b) über Veitzanz, von Dr. Tischendorf d. J. zu Lengenfeld, zwey Fälle, der erste durch Erkältung entstanden mit entzündlichem Zustande im Rückenmark verbunden, nach dessen Beseitigung durch Blutegel u. s. w. schnell durch *Valeriana* und *Tct. Stramonii* geheilt. Die zweyte, ohne solche entzündliche Affection, durch Abführungsmittel. *Cupr. sulphurico ammoniat. baleariana.* Flor. Zinc., *Stammoniani*, welches aber wegen Congestion und Nasenbluten ausgesetzt werden mußte, beseitigt. Dazu Bemerkungen. d) *Ascites,* v. *Sechendorf.* In dieser heißt's, vom 25 May bis 25 Juny 1832, (also in einem Monate? offenbar ein Irrthum!) wurde 50 mal paracentesirt, und

860½ M. Wasser entleert. e) Beobachtung eines Geburtsfalls, in welchem durch Anwendung des *Secale cornutum* eine Matrorrhagie getillt, aber der Tod der Frucht durch Eklampsie herbeygeführt wurde, von *Ebendemf.* Das Mutterkorn kannt hier nicht bestimmt als Ursache des Todes des Kindes gelten. — 41) *Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden.* 3te und 4te Versammlung. Unter anderem Dr. *Sahlfelder*, zwey neue Instrumente, 1) zur Erweiterung der Harnröhre, 2) um Knochen aus Weichgebilden zu sägen. — Geschichte eines *Partus extrauterinus*, von Dr. *Fischer* zu Großhartmannsdorf. Die zweyte Schwangerschaft war Eyerstockschwangerschaft. In der Geschichte dieser sind manche Mängel, besonders, daß gar kein Resultat der inneren Untersuchung, wenigstens nichts über die Beschaffenheit des Uterus u. dgl., von den zwey nach Verlauf der Schwangerschaft und bey den Symptomen des beginnenden Geburtsactes hinzugekommenen Geburtshelfern angegeben ist. Die Frau blieb unentbunden, wurde später wieder menstruiert, noch dreymal schwanger, und gebar jedesmal gut gesunde Kinder. Die rechte Seite des Leibes blieb derb und empfindlich; unter mancherley Erscheinungen bildete sich endlich eine Eiterbeule, brach auf, wurde erweitert, und aus dem Eyerstocke die Knochen des Kindes herausgezogen, wonach die Mutter bald genas. — 42) *Medicinische Gesellschaft zu Leipzig.* *Clarus* hält Erweiterung der Bronchialäste für den Bildungsstütz der von Brülkranken zu Zeiten ausgeworfenen Hülsen. *Meisner* Punction eines chronischen Wasserkopfs mit tödtlichem Ausgang u. s. w. — 43) *Leipziger Inauguralschriften.* 44) *Bibliographie.*

Wir hoffen, daß, wie das zweyte Heft gediegeneren Inhaltes als das erste ist, diese Zeitschrift nach und nach gut werden wird.

f — e.

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. Berlin, b. Hirschwald: *Berliner medicinische Zeitung*, redigirt von Dr. I. I. Sachs. Jahrgang 1832. 52 Nummern, jede 1 Bogen in Quart enthaltend. (3 Thlr. 12 gr.)

Der Plan dieser medicinischen Zeitung, deren Fortsetzung uns zur Zeit nicht zugekommen, ist im Allgemeinen mit jenem der Allgemeinen Medicinischen Zeitung übereinstimmend, die früher von Dr. *Pierer* und nachher von Dr. *Pabst* in Altenburg redigirt wurde. Es finden sich daher im Ganzen wenige Originalaufsätze, und diese sollen nach der Bestimmung des Herausg. *concis* geschrieben seyn, ja nach der an einer Stelle ausgesprochenen Festsetzung nicht leicht über 1/4 Bogen Raum einnehmen, wenn sie aufgenommen werden sollen. Den wichtigsten Theil des Inhalts bilden die im Ganzen mehr referirenden als kritischen Anzeigen erschienener Neuigkeiten, so wie kurze Mittheilungen des Interessanten aus den verschiedenen in- und

ausländischen Zeitschriften. Eine besondere Zugabe sind noch die Notizen über das ärztliche Personal, über Heilanstalten und über das Medicinalwesen. Die Zeitung soll, um des Herausg. eigene Worte zu gebrauchen, dem ärztlichen Publicum einen Spiegel von dem steten Stande sämmtlicher ihr angehörenden Kunst- und Wissenschaftsfächer vorhalten, und diesen Zweck erfüllt sie allerdings. Aus dem Krankheitscharakter und der davon bedingten literarischen ärztlichen Thätigkeit des Jahres 1832 ist es begreiflich, daß die Nummern der 3 ersten Vierteljahre meistens fast ganz mit Cholerailiteratur angefüllt sind. Zu bedauern ist das Vorkommen zahlreicher Druckfehler, selbst hinsichtlich allgemein bekannter Eigennamen. Ungeachtet des Versprechens des Herausg. in einer der früheren Nummern, in dieser Hinsicht sorgfältiger zu seyn, haben wir sie doch noch in den spätern in großer Menge vorgefunden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 5 .

P Ä D A G O G I K .

ELBERFELD, b. Becker: *Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in welthistorischer Entwicklung*, von Dr. Friedrich Cramer, Subrector am Gymnasium zu Straßund. Erster Band. 1832. XXXVIII u. 502 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume, von Dr. Friedrich Cramer. Erster Band. Praktische Erziehung. Von den ältesten Zeiten bis auf das Christenthum oder bis zum Hervortreten des germanischen Lebens.

Eine Geschichte der Pädagogik zu schreiben, ist eine schwierige, aber zugleich eine nützliche und ehrenwerthe Unternehmung. Darum verdient der Vf. obiger Schrift großes Lob, daß er sich nur an ein solches Werk gewagt hat. Der Vorarbeiten giebt es dazu nicht eben viele, des Stoffes eine ungeheure Menge, der meist noch des Hervorluchens aus den Quellen, der Prüfung und Sichtung, bedarf. Will man nun, wie der Vf. sich vorgenommen, die Sache *univ. salhistorisch* behandeln, d. h. so, daß die Wichtigkeit der Erziehung für Völker- und Staaten-Leben, für Ethnographie, allgemeine Geschichte u. s. w. daraus hervorgeht: so ist natürlich dieß zwar zeitgemäß, aber auch um so schwieriger, da man sich zu einer solchen Darstellung des ganzen Stoffes bemächtigen, wie ein Aar über demselben schweben, und die Sprache so handhaben muß, daß Alles wie aus Einem Gufs hervorgegangen zu seyn scheine.

Diese Schwierigkeit zu überwinden, ist dem Vf. nicht gelungen; die Lectüre seines Werkes läßt den Leser, aus mehr als einer Rücksicht, unbefriedigt. Denn was zuerst den Stil anlangt, so ist derselbe oft zu wort- und phrasen-reich. Er sollte gedrungener und gedankenreicher seyn. Nur zu oft wiederholen sich gewisse Verbindungen der Sätze, gewisse Wendungen, welche den Stil schleppend, die Sache, den Gedanken schal machen, z. B. wie — so S. 122. 123. 126 (gleich zwey Mal); oder: um zu übergehen, um hier nicht zu erwähnen u. s. w. Manche Bemerkungen sind ganz überflüssig, und bey einem solchen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Werke höchst widrig, als! z. B. S. 315: „Gleich nach der unter wundervollen Andeutungen erfolgten Geburt“ u. s. w. Als ob wir noch heut zu Tage an dergleichen glaubten, und als ob wir nicht dergleichen Bemerkungen bey den Alten als Irrthümer ihrer Zeit belächelten und — übersehen zu müssen gemeint wären. Noch schlimmer ist dieser Ueberfluß, wenn es S. 321 heißt (in einer Geschichte der Erziehung !!): „In dem Jahre, wo Delphi durch die Phocier erobert wurde, wo der dritte heilige Krieg begann, und wo der Bundesgenossenkrieg endigte, an dem Tage, wo Parmenion die Illyrier und Pänier schlug, wo Philipp in den olympischen Spielen bekränzt wurde, und der Tempel zu Ephesus niederbrannte, den 6ten Jun. 356, wurde Alexander geboren.“ Desgleichen findet sich nicht selten in den Bildern, und besonders in den allgemeinen Bemerkungen, Einleitungen, Ansichten, wo der Vf. *invita Minerva* hat geistreich seyn wollen. So heißt es in Bezug auf die Erziehung in China gleich von vorn herein: „Wenn wir vorher die Erziehung besonders auf den Körper gerichtet sehen — so finden wir in China dieß Bestreben der körperlichen Erziehung zurückgedrängt (?) auf die äußersten Extremitäten des menschlichen Körpers, auf die Formirung der Füße!“ Welche kleinliche, ins Lächerliche fallende Bemerkung! — S. 94 lesen wir: „Den Gipfel des asiatischen Lebens aber finden wir im Judenthum, wo das persische Licht von der Natürlichkeit geläutert, und mehr zur inneren Reinheit des Herzens, in welches jetzt die Gottesverehrung einkehrt, verklärt wird.“ Nichts als hohle schöne Worte! Aehnliches findet sich S. 349 über Griechenland in Vergleich mit Rom. Besonders missfallen da die bombastischen Worte: „Die Götter zogen sich mehr aus der unmittelbaren Nähe der Menschen, welche sie zuvor in Bergen und Quellen belauschten, zurück; die Chöre, in welchen das griechische Leben zuerst tanzte (?), ruhten, und die Sphärenharmonieen verstummten immer mehr!“ Welcher dem schlichten Menschenverstande begreifliche Sinn mag hinter diesem Flitterstaat von Worten liegen? Von gleicher Art ist, was wir S. 142 über Aegypten, in Vergleich zu Griechenland, lesen: „Der Klaggesang, in dem sich das unendliche (?) Wehe des Aegypters aussprach, und in dem er nach einem besseren Daseyn ringend, seufzte, löst sich in Griechenland

U u

auf in die reine Harmonie einer Mannichfaltigkeit von Tönen, in welchen des Lebens bunter Wechsel von Schmerzen zur Freude, und von der Trauer zum Jubel wiederhallt. — Das Gestirn, das in Aegypten durch sein Schweigen redete (?), wird in Griechenland belebt. — In Aegypten war es die äussere Sonne, die bisweilen den Memnonien Töne entlockte [Wenn es wahr ist, und wenn es nicht vielmehr blosser Priesterbetrug war, wie neulich irgendwo dargethan worden], in Griechenland ist es die innere ewige Sonne, die beständig aus der Tiefe der Steine hervortönt.“ Noch besonders ist zu rügen, das der Vf. zu solchen blumenreichen Darstellungen die so oft schon gemisbrauchte Mythologie misbraucht, und in Deuteleyen derselben sich gefällt. So z. B. S. 140, wo er über die Inschrift des Tempels zu Sais ganz Wunderliches beybringt. Proclus hat ja nicht die Worte dieser Inschrift gedeutet, wenn er die Worte giebt: „Die Frucht, die ich gebar, war Helios.“ Das sind ja noch Worte der Inschrift selbst gewesen. Und wenn nun unser Vf. hinzufügt: „Unstreitig meinte der geistvolle [das war Proclus eben nicht!] Denker unter Helios den Charakter des griechischen Geistes, der sich aus dem ägyptischen Halbdunkel entwickelte, zu der schönen Harmonie des Lebens, zu der Klarheit des geistigen Bewusstseyns und zur lieblichen Blüthe der Freyheit.“ so ist man wirklich in Gefahr an Hn. Cr. irre zu werden, und in ihm den classisch gebildeten Mann zu verkennen. Gleich darauf wirft er den ägyptischen Gott der Sonne, den Helios der Griechen und den Apollo zusammen in Eins. — Wie falsch, wie gesucht, wenn er die ägyptische Sphinx das Räthsel in Böotien aufgeben läßt, wenn er die Bötter gewisser Mafsen zu einer Colonie der Aegypter macht, wenn er mithin die Sphinx und Bötien betrachtet und benutzt als Uebergang von den Aegyptern zu den Griechen! Aehnliches S. 91 f. und 151 ff., wo der Vf. ein wahres Spiel treibt mit den Göttern der Alten.

Wir haben uns bis jetzt bloss mit der äusseren Darstellung im Werke des Hr. Cr. beschäftigt. Jetzt zum Stoffe und seiner Anordnung. Nachdem der Vf. eine für den Gehalt etwas zu breite Einleitung — in der er Manches zum Nutzen seiner Schrift hätte streichen sollen; denn wozu z. B. so viele Worte über das Tätowiren? Warum S. 13. in einer allgemeinen Geschichte der Pädagogik die Bemerkung (nach *Lichtenstein*), das ein Kaffernstamm nicht niese, nicht gähne, nicht-huste und sich nicht räuspere? — vorausgeschickt hat, geht er über — man sollte doch nun glauben, zur Darstellung der Erziehung bey den ältesten Völkern der Vorzeit; denn man wähnt sich ja bey dem Eingange dieses Buches am Anfange der Geschichte. Allein statt dieser chronologischen Hauptanordnung des Stoffes hat es Hn. Cr. beliebt, eine geographisch-ethnische zu wählen. Er fängt also — mit China an, und zwar auf welcher Stufe die Erziehung in diesem Lande sich gegenwärtig befindet!! Darauf kommt Japan an die Reihe. Aber wie dürftig das

Ganze! Kaum eine Seite! Und wie viel ist nicht in der neuesten Zeit über dieses merkwürdige Reich bekannt geworden! Besser wäre es gewesen, der Vf. hätte weder von diesem Lande noch von China gesprochen; nicht einmal mit Indien angefangen! Vgl. des besonnenen *Hitters* Gesch. der Philosophie I. Band. Die Erziehung bey den Persern ist ganz gut abgehandelt, allein, wie auch sonst nicht selten im Buche, die einzelnen Zeitperioden sind bey der Geschichte dieses Volkes nicht gehörig berücksichtigt. Sehr karg kommen wieder die Babylonier weg. Weitläufiger ist zwar die Geschichte der Erziehung bey den Juden behandelt, aber weder erschöpfend noch nach den Zeiten geordnet. Die biblischen Bücher und die zahlreichen sich auf Erziehung beziehenden Stellen derselben sind keinesweges gehörig benutzt worden. So fand Rec. nicht einmal die wichtige Stelle Luc. 2, 46 über die Hochschule in Jerusalem berücksichtigt! Auch kommen manche falsche Aeusserungen vor, als S. 96: „Wo hätten die Israeliten mehr angetrieben werden können, am Glauben an den einen Gott festzuhalten, als bey dem Anblicke der ägyptischen Abgötterey?“ (Hier bedachte der Vf. nicht, das erst der jüdische Monotheismus durch Mose ins Leben gerufen worden ist; brachten denn nicht die Israeliten Vielgötterey mit aus Aegypten?) Oder S. 107: „Mit Salomo hat die jüdische Erziehung eine völlige Aenderung erfahren.“ Das ist unwahr, und wird durch biblische Zeugnisse keinesweges bestätigt. Ueberhaupt hat es dem Rec. bey dem Durchlesen des Artikels über die Erziehung bey den Juden geschienen, als ob der Vf. mit den biblischen Schriften und dem jüdischen Alterthume zu wenig vertraut gewesen wäre, um mit Glück d. h. vollständig und genügend diesen Theil bearbeiten zu können. — Viel leere Declamationen sollen den Leser in das Aegyptische einführen. Auch bey der Darstellung dieses Theiles des Werkes hat sich Rec. nicht befriedigt gefühlt. Auch hier manches Falsche, namentlich über das Museum zu Alexandria. Da heisst es z. B. S. 138, Ptolemäus II hätte die von Ptolemäus I gesammelte Bibliothek darin aufstellen (?) lassen. Das ist theils im Allgemeinen nicht wahr, theils denkt der Leser bey dem Ausdrucke *aufstellen* nur zu leicht an unsere eingebundenen Bücher, nicht an jene Bücherrollen der Alten, welche gelegt wurden in die Bücherchränke. Ferner: „die grosse Ausdehnung des Gebäudes, verbunden mit der geschmackvollsten (woher mag das Hr. Cr. wissen? dem Rec. ist keine Beweissstelle der Art bekannt) Einrichtung machte es möglich, das die Gelehrten nicht bloss zusammen darin speissen, sondern einige auch daselbst wohnten.“ Zur Beglaubigung dieser (falschen) Angabe wird Strabo citirt, und die Nachträge zu *Sulzers* Theorie der schönen Künste. Aber der Geograph hat darüber kein Wort, und in den Nachträgen zu *Sulzer* wird es geradezu (von *Manso*) und mit Recht für zweifelhaft erklärt. Auch fanden sich im Museo selbst nicht jene Naturfeltenheiten der ersten Ptolemäer. Ausführungen, wie Strabo XIV auf der 139 Seite und

398. Dionys. Halic. darf sich ein Forscher des Alterthums nicht erlauben.

Abgesehen von den hohlen allgemeinen Sätzen im Anfang, hat dem Rec. die Darstellung der griechischen Pädagogik am meisten gefallen. Hier hat der Vf. erst sein Feld gefunden. Hier ist er vollständig, gründlich, umsichtig. Weniges nur kann ihm zum Vorwurf gemacht werden; es bliebe unter Anderem etwa Folgendes zu wünschen übrig: das er auch das Einzelne besser geordnet; das er Citate, wie: Ueber das Gymnasium zu Rhodus vgl. *Döderlein* lat. Synon. III. S. 50! vermieden (denn was steht dort über diesen Gegenstand Wichtiges? Er sehe einmal nach!); das er Alexanders Leben nicht so weitläufig und breit — viel zu weitläufig für eine Geschichte der Pädagogik — erzählt; das er Sätze, wie S. 320: „Mit dem weltbürgerlichen Sinne Alexanders hing auch die Stiftung der Bibliothek zu Alexandria zusammen“ (Hat denn Alexander diese Bibliothek gegründet?); oder S. 347: „Herophilus ist der Leibarzt des Ptolemäus I gewesen“; oder S. 349: „Einen vollständigen Lehrkursus finden wir zuerst in Alexandria“ u. s. w. mehr geprüft hätte, ehe er dergleichen Unwahrheiten niederschrieb.

Der Abschnitt über die Erziehung bey den Römern ist ebenfalls gut. Nur hätte Rec. nicht die Etrusker eingeschoben zwischen das Allgemeine und Besondere dieses Abschnittes, auch nicht von Romulus als von einer historischen Person gesprochen u. s. w.

Doch dies wird genug seyn, die Leser dieser Blätter zu überzeugen, das manche Theile des Werkes des Hn. Cr. gut, andere minder gut gearbeitet sind, das er also durch diesen Anfang, theils seine eigenen Hoffnungen, theils die des Publicums nicht in gehörigem Mase erfüllt hat. Wir wollen wünschen, das die Fortsetzung, die zur Zeit nicht erschienen ist, jene Fehler vermeide.

Hinsichtlich dieser Fortsetzung wünscht der Vf. ein Buch zu kennen, das den Zustand der Gelehrsamkeit in Britannien im siebenten Jahrhundert schildert. Rec. kann ihm dazu keines mehr empfehlen, als: *Henry history of great Britain*. Vol. II. Benutzt findet er dasselbe von Heeren in dessen Geschichte der classischen Lit. im Mittelalter. I. Th. S. 97 ff.

M.

SONDERSHAUSEN, in d. Eupelschen Hofbuchhandlung: *Abriss der katechetischen Regeln und Anweisung zur Einübung derselben*, von Ernst Thierbach. 1834. VIII u. 244 S. 8. (12 gr.)

Abermals ein neues Lehrbuch der Katechetik, zwar in minder systematischer Form, aber von einem Vf., der schon mehrere katechetische und pädagogische Bücher und Schriften geliefert hat. Das Erscheinen

derselbem bedarf keiner besonderen Rechtfertigung, wenn auch die Wichtigkeit der Theorie und Praxis der Katechetik, selbst für einen besonnenen und kenntnisreichen angehenden Schulmann, in der Vorrede etwas zu hoch angeschlagen seyn sollte. Der Werth dieses Zweigs der Erziehungswissenschaft überhaupt läßt sich durchaus nicht verkennen.

Das ganze Werk zerfällt — aufser einer Einleitung, worin von verschiedenen Lehrarten, ingleichen von der Geschichte und Literatur der Katechetik gesprochen wird, in die zwey Abtheilungen I Allgemeine und II Besondere Katechetik. In der *allgemeinen Katechetik* wird in *drey Abschnitten* 1) von dem *Wesen und Nutzen* der Katechetik — gehörte wohl mehr in die Einleitung — 2) von der *Frage und der Antwort*, und 3) von den *verschiedenen katechetischen Lehrarten* gehandelt. Sehr unbefangenen spricht der Vf. §. 16 auch von dem Tadel, welcher gegen die katechetische Methode in Anwendung auf den Religionsunterricht erhoben worden. Ganz *widerlegt* scheint uns aber derselbe nicht zu seyn, da, wenn gleich die Katechese für den Verstand und die Urtheilskraft sehr bildend wirkt, sie dagegen die Entwicklung der Vernunft und des religiösen Gefühls allerdings *etwas* hemmt und beschränkt, also immer mit anderen Methoden verbunden werden muß.

Im *2ten Abschnitte* wird die Lehre von *Frage und Antwort* sehr vielseitig und gründlich dargestellt, namentlich die Regeln, wie eine katechetische Frage beschaffen seyn soll: einfach, kurz, deutlich u. s. w., wogegen unter den fehlerhaften Fragen (§. 36) billiger auch die *Affirmativ- und Negativ-Fragen* aufzuführen waren, da sich die Antworten darauf, auch wenn sie eine Gefinnung ausdrücken, meistens von selbst verstehen. Auch die verschiedenen *Arten* von Fragen, sowohl in Absicht der Materie, als der Form, sind §. 38 — 41 sehr vollständig aufgezählt. Nicht beystimmen kann aber Rec. der Aeußerung §. 54, das das Wiederholen der Antwort von Seiten des Katecheten u. s. w. nicht zweckmäfsig sey, da solches der Erfahrung nach allerdings zu behaupten ist.

Im *3ten Abschnitte: Von den katechetischen Lehrarten*, wird man gleichfalls viel Gutes und Wohldurchdachtes finden. Einiges möchten wir aber doch nicht für gegründet erklären, namentlich die Behauptung gleich zu Anfange, das Katechisationen nie in einen Dialog oder in ein Gespräch verwandelt werden könnten, da solches bey älteren Kindern, besonders Confirmanden, unter gehöriger Leitung allerdings geschehen kann. Vorzüglich gründlich ist die Erörterung der zergliedernden, und dann der entwickelnden Lehrart, wo jedoch §. 71 der Bildung der Erfahrungs-, Verstandes- und Vernunft-Begriffe zuviel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Eben so wird man sich auch durch Anzählung der verschiedenen Deductionsquellen der entwickelnden Lehrart (§. 80—89), die man

in anderen Lehrbüchern der Katechetik meistens vermist, und die auch wohl unter dem Namen der sokratischen Lehrart der eigentlich katechetischen gegenüber gestellt wird, sehr befriedigt finden, so wie auch durch die verschiedenen Regeln, welche bey Anwendung derselben zu beobachten sind (§. 92 u. ff.).

Der zweyte Haupttheil, *besondere — oder angewandte — Katechetik*, ist in 3 Abschnitten: 1) von dem *katechetischen Religionsunterrichte*, 2) von der *religiösen Katechese*, und 3) von *Erwerbung der Fertigkeit im Katechisiren*. Offenbar nicht gut systematisirt, doch dem Vf., welcher kein eigentlich wissenschaftliches Lehrbuch, sondern nur katechetische Regeln, vornehmlich für künftige Schulmänner, liefern wollte, nicht eigentlich zur Last zu legen. Auch im Einzelnen ist Einiges zu erinnern, z. B.: Wenn nach §. 111 die Hauptaufgabe des katechetischen Religionsunterrichts die seyn soll, die Erkenntnis von der Religion zu erweitern, zu verdeutlichen und zu begründen: so möchte Rec. lieber gesagt haben: die Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit zu begründen, zu erweitern und zu verdeutlichen. Ferner ist es einseitig, wenn der Vf. biblische Spruchbücher bloß von den *Katecheten* gebraucht wissen will, da dieselben im 1sten und 2ten Curfus des Religionsunterrichts gerade die eigentlichen Lehrbücher für die Jugend seyn sollten, freylich mit gehöriger Erklärung von Seiten des Lehrers, oder mit deutlichen Fragen, den verschiedenen Sprüchen vorangestellt. §. 113 ist es nicht ganz der christlichen Glaubenslehre gemäß, wenn „von den Mitteln und Wegen zu sitlicher Vollkommenheit (?) zu gelangen, und dadurch (*sic*) der Gnade Gottes würdig zu werden,“ gesprochen wird. Auch in einer Anleitung zur Katechetik müssen doch solche leicht miszuverstehende Abweichungen vermieden werden. Sehr treffend bestimmt der Vf. hiernächst §. 128 die Anforderungen an den Katecheten in Bezug auf den katechetischen Religionsunterricht, daß er sich selbst eine gründliche Kenntniß von den Lehren der Religion erwerbe u. s. w., dahingegen in Hinsicht auf die Anforderungen an die Kinder der Anschauungsunterricht neben dem Religionsunterrichte wohl etwas zu sehr hervorgehoben wird.

Der 2te Abschnitt: *Von der religiösen Katechese*, enthält zuvörderst ähnlich, wie der entsprechende Abschnitt der allgemeinen Katechetik — die Lehren 1) von den *zergliedernden* (aus einander setzenden) *Katechisationen* und 2) von den *entwickelnden Katechisationen*. In jener wird sodann von den Katechisationen über biblische Texte gesprochen, die Geschichten der Wunder auch im Gan-

zen richtig bestimmt, nur eine bloß moralische Anwendung, auch wohl Erklärung aus Ideen des Alterthums empfohlen, was nicht ganz zu billigen ist. Dann ist vom Katechismus wohl nicht gründlich genug gesprochen, better von religiösen Liedern (§. 148 — 50). *Entwickelnde* Katechisationen werden von den zergliedernden so unterschieden: Jene seyen die, wo der Stoff dem Inhalte nach mehr oder weniger ausführlich gegeben sey, diese die, wo er unter Leitung des Lehrers durch das Nachdenken des Schülers gefunden werden soll, wogegen nichts weiter zu erinnern ist, als daß, außer dem Nachdenken der Schüler, auch eine höhere wirkende Kraft erfordert wird. Uebrigens wird man auch hier manche lehrreiche Vorschrift und nähere Bestimmung zu Haltung solcher Katechisationen finden (§. 153 — 167), und so einigen besonderen Nutzen aus diesem Lehrbuche ziehen.

An jene zwey Lehren schliessen sich dann in der Darstellung des Vfs. als *3tes und 4tes Kapitel*, die Lehre 1) von den *wiederholenden und prüfenden* Katechisationen, und 2) von den *Katechisationen in der Schule und Kirche* an. Das hier Vorgetragene enthält zwar nicht viel Neues oder Ausgezeichnetes, aber doch manche gute Winke, z. B. daß man auch der wiederholenden Katechisationen durch neue Hinleitungen und Erläuterungen den Reiz der Neuheit geben solle u. s. w. Auch der besondere Zweck der *Prüfung* bey prüfenden, und der besondere Ort, so wie die Art der zu Befragenden, bey den Katechisationen in der Kirche, ist gebührend berücksichtigt.

Endlich ist im *3ten Abschnitte* von *Erwerbung der Fertigkeit im Katechisiren* gehandelt worden. Hier verfährt der Vf. gar zu methodologisch. Auch ist es wohl unrichtig, wenn §. 188 behauptet wird, nur der hier vorgezeichnete Weg und kein anderer führe auf die leichteste Weise sicher und gewiß zum Ziele. Denn es kommt auch hier nicht bloß auf die Lehrart, sondern auch auf den *Lehrgeist* an; ob dieser den künftigen Katecheten befeelt, wenn gleich ersten Manches ersetzen kann. Bey manchen hier erteilten Vorschriften (z. B. §. 192. 93. 203. 214.) möchte Rec. noch besondere Bedenken äußern.

Wir wünschten diesem nützlichen Lehrbuche, in das sich nur leider sehr viele Druckfehler eingeschlichen haben, deren Verzeichniß jedoch beygefügt ist, einen etwas geringeren Preis, damit unbemittelten Schullehrern die Anschaffung erleichtert, und eine baldige verbesserte Ausgabe nöthig würde.

P. G. St.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 5.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Finkeschen Buchhandlung: *Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen*, herausgegeben von Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel und Carl Simrock. 1—3 Theil. 1831. Auch unter dem Titel: *Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen*. 1 Th. X u. 266 S. 2 Th. VI u. 268 S. 3 Th. XIX u. 288 S. Vierter Theil, auch unter dem Titel: *Novellenschatz der Italiäner*, herausgegeben von Dr. Th. Echtermeyer und C. Simrock. 1ster Theil. X u. 292 S. 8. (6 Rthlr.)

Diese nicht genug bekannt gewordene Sammlung verdient alle Aufmerksamkeit eines sowohl für das Aesthetische als für das Literarische sich interessirenden Publicums, und Rec. wünscht diesem Unternehmen recht eiferige Unterstützung und Theilnahme. Die Sammlung soll die sagenhaften Erzählungen abendländischen Ursprungs, oder doch abendländischer Gestaltung, als ein Gegenstück zu den „Tausend und eine Nacht, Tausend und ein Tag“ bekannten orientalischen bilden. Bestimmung oder Aufnahme soll im Verhältniß zu den schon vorhandenen Märchen- und Novellen-Sammlungen einestheils der *sagenmäßige* Gehalt, anderentheils die künstlerische, in den Quellen schon vorgefundene Gestaltung seyn. Hr. Simrock hält es für eine der schönsten aber auch schwierigsten Aufgaben, welche unsere Zeit dem wissenschaftlichen Geiste gestellt habe, den großen Zusammenhang der mythischen Ueberlieferungen zu erforschen, in den gemeinschaftlichen immer wiederkehrenden Zügen ein Allgemeines und Nothwendiges zu erkennen, und den Schatz zu heben, welchen die dichterische Anschauung der Völker in Sagen, Märchen und Liedern, wie in Mythologien und Kosmogonien, niedergelegt hat. Das Studium der Sprache müsse Hand in Hand gehen mit dem Studium der Sage, um das große Räthsel von der Urgeschichte des Menschen und der Verwandtschaft der Völker zu lösen u. s. w. Aber wird nicht der freye Geist der Mythe und Sage gefesselt, wenn er so soll an das Joch eines Systems geschmiedet seyn? — Muß denn nicht auch etwas, was für sich dem Reiche der Willkür und dem freyen Spiel der Phantasie ange-
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

hört, ein abgefondertes Daseyn haben? — Sollten alle Völkerphantasieen auch durch Nothwendigkeit bestimmt seyn, würden sie dann nicht aufhören, Phantasieen zu seyn? — Wenn es in ihnen auch etwas Allgemeines, durch ihre Natur selbst Bestimmtes giebt, welches aber in dem Erzeugtseyn durch die Phantasie besteht, wer darf seine Gedanken in sie hineinbringen, in den verschiedenartigsten Sagen seine Meinung finden, und mit der Willkür der neueren Symbolik von dem Dreyfuß herab überall Zusammenhang, Nothwendigkeit, Allgemeinheit erkennen wollen? Wird so nicht gerade das Recht aller Völkerindividualität, etwas für sich zu seyn, aufgehoben? Hr. Simrock ist, wie sich unten weiter ergeben wird, nicht frey von dieser Willkür der neueren Symboliker. — In seinen Anmerkungen zu der ersten Novelle von Bandello Romeo und Julie nimmt er eine Ur-Liebeslage an, welche in vielen Gestalten umgehe, sich immer wieder von neuem zu erzeugen scheine, und an vielen Orten sich angesiedelt habe. In drey der berühmtesten Liebesgeschichten aller Zeiten, denen von Hero und Leander, Pyramus und Thisbe, und von Tristan und Isolde, seyen dieselben Grundzüge, und im wesentlichen identisch mit der Sage von Romeo und Julie. Die letzte sey nur die modernste Gestalt, die jüngste Wiedergeburt des uralten Mythos, welcher die Idee der Liebe und ihr tragisches Geschick auf die einfachste und gemäseste Weise darstelle. Der allen diesen Sagen gemeinschaftliche Gedanke sey: die Liebe kenne in ihrer Einseitigkeit kein anderes Gesetz, als das eigene, das sie zwingt, sich zu vollbringen. Sie überwinde alle Hindernisse der Außenwelt, durchbreche jede Schranke der Sitte, um ihr Ziel zu erreichen u. s. w. Hätte der Vf. hier gesagt, alle diese Dichtungen schilderten auf verschiedene Weise poetisch das Wesen der Liebe, welche wesentlich bey allen Völkern dieselbe Gewalt habe, so würde Niemand etwas dagegen einzuwenden haben, aber deshalb einen Ur-Liebesmythos anzunehmen, der auch Romeo und Julie zum Grunde liegen soll, — die also ein nothwendiges Symbol des Gedankens ist — scheint doch etwas zu abenteuerlich. Von diesem Standpuncte aus ist im voraus jeder Liebesdichtung ihr Criterium gegeben, nach der grösseren oder geringeren Annäherung an den Ur-Liebesmythos. — Man lese die geschraubten

X x

und zurechtgedrehten Erklärungen, um die Identität aller, auch in anderen altdeutschen Volksliedern eintreffenden Liebesfagen mit Romeo und Julie nachzuweisen. So z. B. soll das Hinderniß in der Sage immer nur als ein sinnliches erscheinen, in den deutschen Volksliedern von der Leanderlage (*sic!*) werde der sittlichen Grundlage gar nicht gedacht. In Romeo und Julie trete das Hinderniß sofort als ein sinnliches auf, doch habe die den italiänischen Verhältnissen so gemäße Feindschaft der beiden Familien an der Stelle der Wand (in *Pyr.* und *Thisbe*) etwas Natürliches und Sinnliches. — Auch könne man in dem Gitterfenster, durch das sich die Liebenden besprechen, (Neugriechisch), in dem Beichtstuhl mit dem Fensterchen (Altdeutsch) und in der Gartenmauer (Rom. und Jul.), die Scheidewand sinnlich vorgestellt finden! — Die Gartenmauer bey *Bandello* und *Shakspeare* ist allerdings ein leicht übersprungenes Hinderniß, aber schwerlich ein Symbol des Urmythus, was die Identität von Romeo und Julie mit *Pyramus* und *Thisbe* beweist, so wenig wie die Gruft der *Capelletti*, das Grab des *Ninus*, oder die Wüste bey *Ovid* und der *Hellepont* bey *Mufäus*, ganz identische Züge derselben Urfrage sind. — Hätte Hr. *Simrock*, statt dieses philosophischen Bombastes, recht tüchtige literarhistorische Untersuchungen über den Ursprung der Novelle des *Bandello*, ob ein wirkliches Factum zum Grunde liege oder nicht, und eine ästhetische Zergliederung des Stoffes und der kunstgemäßen Auffassung durch *Shakspeare* gegeben, er würde weit mehr Verdienst sich erworben haben. So aber giebt er in dieser Beziehung nichts Weiteres, als was *A. W. Schlegel* in seinen kritischen Schriften mitgetheilt hat, wobey nicht immer klar wird, ob Hr. S. das dort Entlehnte nicht als das Seinige hinstellt. Keinesweges ist jedoch schon ganz ausgemacht, daß nach der Schlegel'schen Ansicht der Geschichtschreiber *Girolamo della Corte*, welcher versichert, die Ueberreste der Gruft der Liebenden selbst gesehen zu haben, aus den *Novellisten* geschöpft habe, weil *Bandellos* *Novellen* schon 1554 erschienen seyn und *Girolamo* seine *Isioria di Verona* bis auf 1560 fortgeführt habe, die *Novelle* selbst aber lange vor *Bandello* schon von *Luigi da Porta* erzählt sey. Liegt denn den *Novellen* dieser Zeit nicht oft ein historisches Fundament zu Grunde? Konnte denn der Geschichtschreiber einer Stadt so ohne Weiteres vor seinen Zeitgenossen eine bloße Dichtung, die schon bekannt war, zur historischen Wahrheit erheben, ohne für einen groben Lügner angesehen zu werden? — Wenn auch einzelne Umstände unkritisch von ihm erzählt oder ausgeschmückt waren, so mußte dennoch ein historisches Fundament seyn, und gerade diese Aufnahme der Begebenheit in ein Geschichtswerk, nach der Erscheinung derselben als *Novelle*, zeugt dafür, so wie die Erzählung des *Mafuccio Salernitano*, der in seinem *Novellino* 1476 eine ähnliche Begebenheit in *Siena* erzählt, und am Schlusse derselben Gott zum Zeugen anruft, daß alle seine Geschichten sich wirklich zu seinen Zeiten er-

eignet hätten. Eine Uebertragung und Verwechslung des Ortes ist möglich; gewiß aber nicht ein solches zur Geschichtstempel eines bloßen Märchens. Jener *Novellino* enthält sonstige wirkliche anderweitig constatirte Facta, warum soll er in der ähnlichen Erzählung lügen? — Und ist eine solche Begebenheit, wie sie der Kern der Geschichte *Romeos* und *Julies* enthält, — die poetischen Ausschmückungen und Uebertreibungen abgerechnet — wirklich dem Geiste des Mittelalters so ganz widersprechend? — Auch daß *Dante* der Liebenden nicht erwähnt, obgleich er dazu Gelegenheit hatte, und daß er die *Montecchi* und *Cappelletti* als Freunde, beide als *Ghibellinen*, nennt, ist noch kein unumstößlicher Beweis gegen die historische Authenticität. Freylich würde es dieß seyn, wenn die Begebenheit wirklich unter *Bartolomeo della Scala* (1301—4) sich ereignet hätte, und also zur Kenntniß *Dantes* gekommen seyn mußte; konnte aber der nicht eben so gar genaue *Girolamo* sich in der Regierung irren, und einen falschen *della Scala* nennen, da es ja, wie *Schlegel* selbst anführt, an Quellen für die *Veronesische* Geschichte fehlt, besonders in dem Zeitraume, wo das Haus *della Scala* herrschte, und daher eine Verwirrung und Verwechslung des Chronologischen von einem 200 Jahre später lebenden, etwas leichtsinnigen Geschichtschreiber wohl möglich war. Und wenn die *Montecchi* und *Cappelletti* zu *Dantes* Zeiten keine Feinde waren, konnten sie nicht später einer andern Politik folgen, und Feinde werden? — Demnach glaubt *Rec.* den Beweis geführt zu haben, daß durchaus kein unumstößlicher Grund vorhanden ist, dem Stoff, welcher *Shakspeares* unsterblichen Werke zu Grunde lag, alle historische Authenticität abzuspochen. — Da nun *Romeo* und *Julie* einmal durch den *Genius Shakspeare's* zum Vorbild der zartesten und innigsten Liebesdichtung aller Zeiten und Völker erhoben ist, da es ein Europäisches Interesse erlangt hat, und der Stoff in vielen andern Bearbeitungen und neueren Opern (man denke an *Bellinis* vielfachen Beyfall erregende *Montecchi* und *Cappelletti*) seine gewaltige dramatische Kraft bethätigt, so dürfte es wohl hier an der Stelle seyn, das Verhältniß der hier mitgetheilten *Novelle* zur *Shakspeare'schen* Bearbeitung weiter zu verfolgen. — Hätte doch der Vf. durch gründlichere Beleuchtung dieser Rücksicht seinen Anmerkungen Werth geben wollen! — So aber nimmt er ohne weiteren Beweis an, daß *Sh.* die *Novelle* des *Bandello* vor Augen hatte, und nicht, wie *A. W. Schlegel* meint, bloß *Arthur Brookes* jämmerliche metrische Bearbeitung derselben (abgedruckt hinter der *Johnston-Steevenschen* Ausgabe), da *Sh.* keineswegs nach der gewöhnlichen Annahme unwissend gewesen sey, in einer Zeit und an einem Hofe gelebt habe, wo gelehrte Bildung und Sprachkenntniße verbreitet gewesen, da das Lateinische ihm geläufig, das Griechische nicht verlaget gewesen, er die italiänische Sprache vollkommen inne gehabt, auch wahrscheinlich, des Französischen nicht zu gedenken, Spanisch verstan-

den habe u. s. w. Den Beweis würde Hr. *Simrock* liefern können, wenn er das nicht *L. Tieck* überliesse. Hätte er ihn doch geliefert! — Abgesehen davon, daß Hr. S. Shakspeare zu einem *Höfbling* (lebte er denn wirklich am Hofe der Elisabeth) und zu einem *Linguisten* macht, war denn wirklich damals die italiänische Literatur, bey dem schwachen Bucherverkehr damaliger Zeit, und der geringen Verbindung Englands und Italiens, so verbreitet; daß sie auch zu Shakspeare, dem Schauspieler, herabkam? Doch angenommen, daß er die Novelle kannte, was am Ende ziemlich gleichgültig ist — da der Stoff ihm jedenfalls durch eine andere Bearbeitung vorlag —, wie zeigt sich die unendliche Kunst Shakspeares in Benutzung des Gegebenen! Hätte doch der Vf. diesen Gesichtspunct ausgeführt! Er hat ihn aber kaum berührt. — Rec. versucht hierüber einige Andeutungen. — Wie contrastirt die markige Kürze Shakspeares mit der Breite und der Ausmalung des Nebenwerks bey Bandello. — Man vergleiche die Reden Julias und andere bey beiden, und doch nahm Sh. den wesentlichen Inhalt auf. — Wie sehr hat der große Britte alle Züge vermieden, welche nur einen widrigen Eindruck bey Bandello erzeugen, wie z. B. wenn Julie zu Lorenzo sagt, sie sey entschlossen, in einer Nacht mit einem scharfen Messer gegen sich selbst zu wüthen und die Adern ihres Halses zu durchschneiden, denn sie wolle lieber sterben, als die eheliche Treue gegen Romeo brechen. Man vergleiche die Schilderung des Gräflichen bey Bandello und Shakspeare, wie graus und ekelhaft bey jenem, und wie großartig, schauerlich und poetisch verklärt bey diesem! — Julians innerer Kampf vor dem Trinken der Arznei: wie unheimlich bey dem Italiäner, wo „sich ein eisiger Schweiß über alle ihre Glieder ausgießt und sie jeden Augenblick wähnt, von den Todtengerippen in tausend Stücke zerrissen zu werden“; und wie gewaltig aber über das gemein-schauerliche durch seine Großartigkeit, und das Ungeheure der poetischen Bilder, erhoben Julias Rede bey Sh.! — Welchen widrigen Eindruck macht mitten unter der Schauer Scene im Grabe die Erzählung Bandellos, Julie sey unter Romeos Küßten erwacht, habe aber geglaubt, Bruder Lorenzo, der gekommen sey, sie zu wecken, oder in seine Zelle zu bringen, halte sie in seinen Armen, und könne dem Verlangen, sie zu küssen, nicht widerstehen u. s. w. Wie wird man in der Novelle gefoltert durch die langen Reden, welche die Sterbenden halten; man vergleiche dagegen die unendlichen tiefen innigen Liebeslaute Romeos und Julias! — Wie gewaltig wird bey Sh. der Schluss, daß auch der unchuldige Paris noch in das tragische Verhängnis der Liebenden hineingerissen wird, weil er einmal zwischen sie getreten war! — Bandello ignorirt ihn ferner ganz. — Und wie versöhnend schließt Sh. durch die einzig mögliche Linderung der furchtbaren tragischen Zerrissenheit, durch die Versöhnung der alten Feinde, welche Lorenzo gleichsam

als Chorus, mit ruhiger getragener Erzählung des Ungeheueren, als vom Schickfal dazu ermächtigt, bewirkt. O wahrlich die Größe des Dichters wird erst durch solche Analyfirung einzelner Züge, die er dem Stoffe entnahm, oder die er übergang, recht anschaulich, zu geschweigen von seiner Geist und Herz durchdringenden Charakteristik, und von den neugeschaffenen plastischen Gestalten eines Mercutio, einer Amme u. s. w., und von der Gruppierung, und dem ganzen unendlich reichen Leben der Poesie und der Liebe!! Noch herrlicher erscheint Shakspeare's Genius in seinem Hamlet. Man vergleiche die hier folgende Sage des Saxo Grammaticus in ihrer widrigen Rohheit mit des Dichters herrlichem Werk. Die Anmerkungen, welche Hr. *Simrock* giebt, sind unbedeutend und führen wieder auf sein Lieblingsthema, wie der gleiche Gedanke sich in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ein gleiches Bild erschaffe, hin. Man vermisst zu sehr literarischen Fleiß, wenn die Herausgeber, aufser dem Verdienst des Anordnens und Herausgebens, auf eigene Leistungen Ansprüche machen wollen. Auch beym Hamlet fehlt noch, wie bey Macbeth, Lear u. A., eine tüchtige kritische Abhandlung, welche historische Züge und Märchen zu sondern weiß. Die Anmerkungen *Eschenburgs* hinter seiner Uebersetzung sind im Allgemeinen viel fleißiger und literarischer. Indess zeichnet sich doch diese Sammlung von Novellen, Märchen und Sagen vor ähnlichen durch den bestimmteren Plan aus, und wenn weniger das Verdienst neuer Auffindung ihr eigen ist, da die literarischen Nachweisungen aus *Eschenburg* und anderen literarhistorischen Werken entnommen sind, so verdient das Streben doch Anerkennung, in das Publicum jene alten Sagen zu bringen, um dadurch zum Studium des großen Dichters, nur um so mehr aufzureizen.

Der erste Theil enthält noch: *Mafs für Mafs* nach Giraldi Cinthio, der *Mohr von Venedig*, nach Ebendemselben, zum *Kaufmann von Venedig*; 1) der Kaufmann von Venedig, nach Giovanni Fiorentino; 2) die 3 Kältchen, nach den *Gestis Romanorum*; 3) die beiden Kasten, nach Boccaccio, zu *Cymbelin*: Weibliche Treue, nach Boccaccio. Zu den *lustigen Weibern von Windsor* 1) die Kunst zu lieben, nach Giovanni Fiorentino; 2) die Rache, nach Straparola. Zu *Ende gut alles gut*: Giletta von Narbonne, nach Boccaccio.

Der zweyte Theil umfaßt: *Viel Lärmen um Nichts*, nach Bandello. Das *Wintermärchen von Dorastus und Faunia*, nach Rob. Greene. Zu den *beiden Veronesern*: Felismene, nach Montemayor. Zu *Was Ihr Wollt*: Die Zwillingsgeschwister, nach Bandello. Zu *Pericles, Fürst von Tyrus*: Apollonius von Tyrus.

Der dritte Theil umfaßt: zu *König Lear*: 1) König Lear, nach Holinshed; 2) der Bastard, nach Sidneys Arcadia, *Macbeth*, nach Holinshed. Zu *Wis*

es euch gefällt: Rosalinde, nach Thomas Lodge. *Lochrine*, nach Galfred von Montmouth und Holinshed. *Cromwell*, nach Bandello. Von S. 139 — 286 Anmerkungen zu diesen 19 Stücken von Carl Simrock.

Mit dem vierten Theile dieser *Novellen, Märchen und Sagen* beginnt eine neue Abtheilung der Sammlung, welche auch den Titel führt: *Novellenschatz der Italiäner*, und ein eigenes Werk von 3 — 4 Bänden bilden soll. Die Beziehung auf *deutsche Dichter* waltet hier vor; und 7 Erzählungen sind gegeben, welche unseren bedeutendsten Dichtern zu Quellen gedient haben. Die Herausgeber werden sich jedoch nicht streng an diese Rücksicht binden. Die Anmerkungen werden den Schluss des noch nicht beendigten Werkes bilden. Der Inhalt ist folgender: 12 Erzählungen aus I. den *ältesten Novellen (Cente novelle antiche)*, unter denen der Gang nach dem Eisenhammer Stoff zu Schillers Ballade; II. 19 *Novellen* des *Boccaccio*, unter denen die 3 Ringe zu Lessings *Nathan*, der Birnbaum zu Wielands *Oberon*, der Graf von Antwerpen zu Göthes Ballade, Guiscarde Ghismonda zu Bürgers *Lenardo* und *Blandine* Stoff boten. III. 10 *Novellen des Sacchetti*, unter denen der Müller

und der Abt zu Bürgers *der Kaiser und der Abt* Stoff gab.

Da diese Sammlung nicht bloß für das eigentliche literarische, sondern auch für das grössere Lesepublicum, welches bloß augenblickliche Unterhaltung sucht, bestimmt ist, so glaubt Rec. hier die Herausgeber auf die *Unfittlichkeit* gar vieler von ihnen mitgetheilten *Novellen* aufmerksam machen zu müssen. Abgesehen davon, daß in den alten *Novellen* und *Sagen* die *Aphrodisia* in aller ihrer Nacktheit dargestellt und genannt sind, wozu nahmen die Herausgeber die üppigsten und lüfternsten *Novellen* des *Boccaccio* z. B. die *Nachtigall* u. m. dgl. auf? Ist etwa deren Inhalt auch *sagenmäsig*? Aber wie viele Unflätigkeiten könnten dann auch auf *sagenmäsigem* Inhalt Anspruch machen, da sie ja traditionsartig oft im Munde des Volkes umgehen! Mögen die *Vff.* besonders die literarischen Rücksichten und die Anknüpfung an berühmte vorhandene Dichtungen der neueren Zeit bey ihrer hoffentlich baldigen Fortsetzung vorwalten lassen!

Druck und Papier sind gut.

A. S.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. 1) Leipzig, b. Focke: *Das Schloss Perth*, und *die Pulververchwörung*. Zwey historische *Novellen* von Eduard Gehe. 1835. 214 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Ebendasselbst: *Die Eroberung Sibiriens*. Historische *Novelle* von Ed. Gehe. 1835. 246 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die beiden ersten *Novellen* beziehen sich auf einander, in sofern in beiden das Leben König Jacob's I von England bedroht ist. Mächtige *Vasallen*, die den jugendlichen König darum ermorden wollten, weil dessen *Vornund* im Namen des willenlosen Knaben jenes *Blutsverwandten* Unrecht gethan, werden in ihrem Vorhaben durch die *Wachsamkeit* und den *Muth* der *Getreuen* des Königs gehindert, und fallen selbst als *Opfer* eines nicht zu tadelnden, aber in seinen *Ausbrüchen*, seiner *Richtung*, seinen *Mitteln* und einem *hinterlistigen Vorbehalt* sich *vergreifenden Gefühls*. Die *Geschichte Schottlands* ist nicht allein an *tragischen Begebenheiten* und *Charakteren* reich, sondern auch an *abenteuerlichen*, und so kann die *Rettung des Königs*, oder vielmehr die *Art derselben*, als *wahr* und nicht als *bloße Erfindung* des *Autors* angenommen werden. *Willkürlicher* ist er mit *Jacobs Persönlichkeit* und *Wesen* verfahren, und hat die *stillschweigend gebotene Befugnis* des *Bildnißmalers* übertrieben, sein *Original* zu *verschönern*. *Jacob* ist nicht allein schön, *liebenswertig*, sondern auch *tapfer*, *entschlossen*, kein *geschmackloser Pendant*, nicht *kleinlich* und *schwankend*, nicht der *weisse Thor*, wie ihn seine *Zeitgenossen* schildern. Auch als *gereifter Mann* steht er, ein *König* in *höchster Be-*

deutung des *Begriffs*, in der *Pulververchwörung* da, welche *historische Thatsache* uns in der *lebendig darstellenden Erzählung* vor die *Augen* gebracht ist. Das *Grübelische* im *Wesen* des *Königs* konnte in seinem *verschönten Conterfey* nicht als ein *bezeichnender Zug* *herausgehoben* werden, und so war auch kein *besonderes Gewicht* auf den *Umstand* zu legen, daß er aus den *Worten* des die *Verchwörung* andeutenden *Briefs* gleichsam *algebraisch* die *Art des Ausbruchs* derselben *entzifferte*.

In No. 2 beschließt ein *junger roher Kosakenhauptling*, angetrieben durch das *Verlangen*, einen gegen die *Krone* verübten *Fehltritt* durch eine *große That* auszulösen, begeistert und *gesättigt* durch die *Liebe* zu der schönen *Helena Strogonow*, die *Eroberung Sibiriens*, was ihm nach *unfäglichen Gefahren* gelingt, aus denen er durch *Muth*, *Geistesgegenwart*, *kecke Entschlossenheit*, und wo es gilt, durch *List*, *siegreich hervorgeht*. *Rußland* gewinnt durch *Jermak* ein *neues Königreich*, und *Deutschland* eine *Erzählung*, in welcher die *romantischen* und *geschichtlichen Theile* sich mit *kluger Mischung* durchdringen, deren *Hauptpersonen* *warme Theilnahme* einflößen, und die in *steter Spannung* erhält. *Dazu kommt*, daß sich durch die *lebendige Schilderung* einer *wenig gekannten Oertlichkeit*, und *fremdartiger Zustände* das *Interesse* an einer *Geschichte* steigert, die auch durch ihre *Schreibart* zu den *werthvolleren Novellen* ihrer *Zeit* gehört.

B. U.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 5.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT am Main, b. Sauerländer: *Museum Senckenbergianum. Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte.* Von Mitgliedern der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main. 1 Band, 1 Heft mit Taf. 1—5. 1833. — 2tes Heft mit Tafel 6. 7. 8. 9 und 11. Zusammen 188 S. gr. 4 in Umschlag. (2 Thlr. 16 gr.)

Eine in unbestimmten Fristen erscheinende Zeitschrift, welche Viel zu leisten verspricht, aber auch die Last vermehrt, welche die deutschen Naturforscher, namentlich die Zoologen, drückt. Rechne man nur einmal die unentbehrlichen *Acta Leopoldina*, die *Isis*, so hat man allein schon fast ein halbes Hundert Thaler jährlich nur für Zeitschriften. Warum vereinigt und sammelt die Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher nicht *Alles*? — So käme endlich ein Universalblatt für die Literatur zu Stande!

Der erste Aufsatz in diesem Museum sind Beyträge zur Petrefactenkunde von *Hermann von Meyer*. Sie erstrecken sich über *Gnathosaurus subulatus*, *Conchiosaurus clavatus*, Knochen und Zähne aus dem Muschelkalk, Knochen aus dem bunten Sandstein und *Aptychus ovatus*, sammt Bemerkungen zu *Aptychus* überhaupt. — Der *Gnathosaurus* ist eine neue Gattung, dem *Aelodon* noch ziemlich am nächsten stehend, nur nach einem Unterkiefer im festen Solenhofer Schiefer gefunden, ausgezeichnet durch die große Zahl der in Alveolen steckenden, glatten, pfriemenförmigen Zähne, welche nach hinten allmählich kleiner werden, durch die starke Bewaffnung des Vordertheils des Kiefers, und ohne daß derselbe an dieser Stelle besonders aufgetrieben wäre, durch die Vereinigung der Kiefernäse auf eine große Strecke, durch die vielen Zähne auf den getrennten Kieferästen, und durch die gerade Richtung oder geringe Entfernung der beiden Kiefernäse von einander. — *Conchiosaurus clavatus*, Schädelfragment einer neuen Gattung aus einem festen, schweren, mergeligen Kalkstein, hart und grau von Farbe, aus der Gegend von Leinach bey Baireuth. Die allgemeine Form des Schädels ist dem Crocodil, insbesondere dem Caiman ähnlich; im Oberkiefer sitzt gegen die Spitze der Schnauze hin, zu beiden Seiten der Nasenlöcher, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

ein großer Zahn, vor demselben wenigstens ein kleiner, hinter demselben wenigstens 11 solcher kleinen Zähne, sämmtlich von gleicher Größe, Gestalt und Ausbildung, alle Zähne sind konisch, über der Basis etwas eingezogen, und vom Beginn des Schmelzes bis zur Spitze längsgestreift, nicht alle Streifen gehen bis zur Spitze, der große Zahn ist spitziger als die kleineren Zähne; die Zähne stecken in Alveolen, reichen nur bis vor den vordern Augenwinkel, sind unten hohl, und ersetzen sich wahrscheinlich auch sämmtlich. — Was die Knochen und Zähne aus dem Muschelkalk betrifft, abgebildet auf Taf. II. Fig. 1—6, so müssen wir aufs Werk selbst verweisen, da weder Gattung noch Art sicher bestimmt werden konnte. Diefs ist auch der Fall mit der folgenden Abhandlung über Knochen aus dem bunten Sandstein Taf. II. F. 7—18. — Es wird hiebey berührt, wie *Zenker* aus zu wenig Daten seine Gattung *Pfamosaurus* begründet habe, und mit Recht bemerkt, daß dieser Name untauglich sey, als schon früher von *Fitzinger* an ein lebend Thier vergeben. — Zu *Aptychus ovatus*, so wie zu *A. elasma* Beyträge, sammt folgenden Schlußbemerkungen über die *Aptychus*-Arten überhaupt. — In den Arten mit dickerer und dicker Schale verlängert sich dieselbe über die Verbindungsgrenze beider Hälften hinaus, während Hr. *M.* bey den dünnen Schalen diese Grenze nie überschritten fand. Von ersten sind übrigens noch zu unterscheiden solche, deren Oberfläche glatt ist, und zwar runde Formen (*A. laevis latus*) und längere Formen (*A. laevis longus*); so wie solche, deren Oberfläche gestreift ist, und zwar mit zahlreicheren und tieferen Streifen (*A. imbricatus profundus*), und mit wenigen und flachen, an der Kante gekörnten Streifen (*A. imbricatus depressus*). Die Hn. *M.* bekannten dünnen Schalen sind alle längere Formen. Es giebt darunter solche mit erhobenen Wülstchen auf der Oberfläche, und zwar von ovalem Umfange mit geradlaufendem Wülstchen (*A. ovatus*), und von spitzigerer Form mit gekrümmten und gekörnten Wülstchen (*A. bulbatus*), die Art, deren Wülstchen mehr vertieft liegenden Streifen gleichen, ist auch dünnchalig und von spitzliegender Form (*A. elasma*).

S. 27 beginnen zoologische Miscellen von Dr. *Adolph Reufs*, enthaltend Beschreibungen neuer Seurier und Batrachier. Gern führten wir wenigstens die Diagnosen an, wenn der Zweck und Plan dieses Blat-

tes es erlaubte. Wir wollen daher nur bemerken, daß Hr. R. die *Agama*-Arten folgendermaßen abtheilen zu müssen glaubt: I. Mit Schenkelporen. *A. barbata* und *muricata*. Von der letzten Art ist indessen ein großes Exemplar vorhanden ohne Poren, Beweis, daß man diese Organe, welche auch der Zahl nach nicht ständig sind, noch genauer beobachten müsse, ehe man darüber entscheiden kann, in wiefern sie als Kennzeichen brauchbar sind. II. Ohne Schenkelporen: 1) mit Afterschildern; a) mit seitlich breitgedrücktem Schwanz: *A. fenaita* und *arenaria*; b) mit rundem Schwanz: *A. inermis*, *gularis*; 2) ohne Afterschilder, sämmtlich mit rundem Schwanz: *A. colonorum*, *aculeata*, *atra*, *gemmata*, *sanguinolenta*, *pallida*, *loricata*, *nigrofasciata*, *leucostigma*. — Lichtensteins *A. deserti* ist wegen der ungenauen Angaben nicht berücksichtigt.

S. 63 folgen Beyträge zur Flora von Aegypten und Arabien, von Dr. Georg Fresenius, mit Abbildungen auf Taf. IV und V. Sie enthalten zuerst eine Aufzählung beobachteter Arten nach Familien, dann aber Beschreibung neuer oder weniger genau bekannter Arten, jene läßt sich nicht ausziehen, von letzteren können wir nur die Namen mittheilen, Näheres den botanischen Journalen überlassend und den Supplementen zu irgend einem *Systema Vegetabilium*, an denen es um so weniger fehlt, je mehr an einem *Systema animalium* ein sehr fühlbarer Mangel ist. Neue Arten sind: *Gnaphalium Rupelli*, auf Taf. IV. Fig. 1 abgebildet; *Phagnalon nitidum*, ebend. Fig. 2. — *Santolina sinaica*; *Onopordon ambiguum*; *Zoegea purpurea*; *Anarrhinum pubescens*; *Stachys affinis*.

Im 2ten Hefte treffen wir zuerst auf die Beschreibung des im rothen Meere vorkommenden *Dugong* (*Halicore*) mit Abb. auf Taf. 6, von Dr. V. Rüppell. Zu derselben hat Dr. W. Sömmering ein Vorwort geliefert, in dem dargethan ist, daß der im rothen Meere vorkommende *Halicore* nicht von dem von den Molukken verschiednen. Aus demselben erfahren wir auch, daß das Senckenbergische Museum Skelett und Fell des hier abgebildeten weiblichen *Dugong*, einen Schädel und Unterkiefer eines jüngeren Individuums und einen guten Gypsabguß des von Knox beschriebenen ostindischen Schädels besitzt, der in Allem, namentlich in der Zahnbildung, mit dem ägyptischen übereinstimmt. — Rüppell bemerkt, daß schon Forscål des *Dugong* unter dem Namen *Naqua* gedenke, indem noch jetzt die Araber in der Nähe der Insel Tyran den *Dugong Naqua el Bahher* d. h. Kameel des Meeres nennen. Auch erinnert er, daß Danakel die von der Schifffarth lebenden Küstenbewohner des rothen Meeres genannt werden, welche dieses Thier *Davila* d. h. der lange (Fisch) nennen. Es lebt Familienweise da, wo es viele Tange giebt, verliert aber manche Gegenden, wohl wegen Verfolgung, die man um Fleisch, Haut und Zähne willen anstellt. Die letzten werden zu Rosenkränzen verarbeitet, die daraus gedrehten gelblichweißen Perlen haben einen eigenthümlichen Atlasglanz. Man schreibt ihnen

Wunderkräfte zu; die Zähne eines ausgewachsenen Thieres kosten in Mafsua $1\frac{1}{2}$ spanischen Thaler. Nach der Schrift mußten die Israeliten aus der Haut des Thieres die Decke der Bundeslade machen. Die Männchen kämpfen im Februar und Merz um die Weibchen, die im November und December gebären, und nur in diesen vier Monaten kann es harpunirt werden. Die Abbildung stellt ein Weibchen, verschiedene innere Theile und den Schädel vor.

S. 115 f. giebt F. H. von Kittlitz Nachricht von den Brüteplätzen einiger tropischen Seevögel im stillen Ocean. Es werden, doch ungenügend, mehrere wahrscheinlich neue Arten beschrieben, wovon wir keinen Auszug geben können, so interessant auch der Aufsatz ist.

S. 127. Zoologische Miscellen, von Dr. Adolph Reufs. Reptilien. Ophidier. *Boa modesta* Reufs. zu Cuviers 4ter Abtheilung der Gattung gehörig, und zu Spix's *Xiphosoma*. Daß diese Gattung Aftersporen habe, erinnert schon Boie *Isis* XX. S. 514. — *Scutellus in fronte, fovea inter oculos, corpore compresso olivaceo, calcaribus ad anum, cauda prehensili, scutis abdominalibus 278 caudalibus 120. Long. 2' 9" 6"*. Aus Ilheos in Brasilien. — S. 132. Bemerkungen über *Eryx Daudin's* und einige Arten. — Es wird zuerst gerügt, daß Cuvier (*regne anim. ed. 2*), Daudin folgend, von Mangel der Aftersporen spricht, welche aber vorhanden. 1) *E. turcicus*, Olivier (*Voyage* mit guten Abb. t. 16. f. 2. — Daudin VII. t. 85. f. 2 schlechter). *Griseo flavescens, maculis nigrescentibus; scutis dorsalibus minimis, rotundatis, subhexagonis, carinatis; cauda obtusa; limbo maxillae inferioris antrorsum rotundato; scutis abdominalibus 172 caudal. 24.* (Ist nach Boie *Isis* XX. l. c. *Boa tartarica* Berl. Doubl. 1823.) — 2) *E. Jaculus*. L. *Supra nigricans, maculis irregularibus transversis, numerosis, flavescens, subtus rufus; cauda corpore minus crassa, squamis in dorso capitis caeteris majoribus, in dorso et praesertim supra caudam hemisphaerice elevatis, subrhomboidalibus; limbo maxillae inferioris antrorsum anguloso; scutis abdominalibus 186—198 caudal. 18 vel 23.* Als Synonyme citirt Hr. R. Hasselquist (*Anguis Jaculus*), Daudin VII, 257, Geoffroy St. Hilaire *Description de l'Egypte Rept.* pl. 6. f. 2 (*Eryx du Delta*). Boie (*Isis* l. c. 512) ist der Meinung, daß diese Art, *Tortrix Jaculus Merrem*, ganz identisch sey mit *Eryx turcica*, welches nach der genauen Beschreibung des Hn. R. doch der Fall nicht zu seyn scheint. Eben so spricht derselbe die Rechte einer Art an für 3) *E. thebaicus*, Geoffroy (*Egypte* l. c. pl. 6. f. 1) u. f. w.

S. 163 folgen weitere Beyträge zur Flora von Aegypten und Arabien von Fresenius, mit den Tafeln X und XI. Neu sind *Cuscuta arabica*, *Solanum dubium*, *Heliotropium arbainense*, *Cynoglossum intermedium*, *Glaucium arabicum*, *Cleome trinerchia*, *Helianthemum*?, *Kochia latifolia*, *Pa-*

ronychia sinaica, Sida denticulata, Trigonella microcarpa, Astragalus ? —

Man erlieht aus diesen Auszügen den Reichthum dieser Hefte. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre. Auch die Abbildungen sind gelungen, und als sehr zweckmäfsig erscheint es, dafs man namentlich bey den Schlangen alle Umriffe der Nadel, und nur die Schattirung und Zeichnung der Kreide überlassen hat. Dennoch hat diese die Radirung mehrfach zugedeckt, wodurch manche Kopfschilder undeutlich geworden sind. Es wäre daher sehr zu wünschen, dafs auf den Tafeln, da es nicht an Platz fehlt, die Kopfschilder immer besonders in Linearumriffen gegeben würden, und zwar von oben und von der Seite, da sie so wesentlich zur Bestimmung von Gattung und Art sind.

— w. —

LEIPZIG, in Baumgärtners Buchhandlung: *Die Baukunst der Vögel.* Von J. Rennie. Mit 82 Abbildungen. 1833. 2 Bändchen mit fortlaufenden Seitenzahlen, broch. in buntem Umschlag. XXVIII u. 416 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk ist die Uebersetzung eines englischen Originals, und macht einen Theil der deutschen *Bibliothek unterhaltender Wissenschaften* aus. Beides hätte billig auf dem Titel angezeigt werden sollen. Das englische Werk selbst verdiente allerdings eine weitere Verbreitung in Deutschland durch eine *Bearbeitung*. Für eine solche können wir jedoch die vorliegende Uebersetzung nicht wohl gelten lassen; denn es geht aus vielen Stellen hervor, dafs der Uebersetzer kein Sachkenner war.

Der Inhalt zerfällt in 18 Kapitel, von denen das erste als Einleitung dient, und unter anderen auch eine Uebersicht der Systeme von *Willughby, Linné, Cuvier, Temminck* und *Vigors* von S. 9—17, also so kurz giebt, dafs diese Darstellung gar keinen Werth hat, zumal da man keine Angabe der Kennzeichen findet, sondern nur die Namen der Abtheilungen, aber auch diese im Deutschen oft so unrichtig, dafs z. B. *Neunmoodder* (ganz dem Englischen nachgebildet!) statt *Neuntödter, Buceridae* auch durch *Hornschnäbel, Certhiadae* durch *Kriecher, Cracidae* durch *Kurassos, Hühnerschnäbel (!), Truthühner (!), Alcadae* durch *Auken* (Alken) übersetzt ist. Hier wäre eine *Bearbeitung* ganz an ihrem Platze gewesen. Die Eintheilung des Vfs. gründet sich auf den Nestbau selbst, läfst aber gar Manches zu wünschen übrig, worüber wir natürlich mit dem Uebersetzer nicht rechten können. Sie ist folgende: Minirvögel, Vögel, die ihre Nester auf die Erde bauen; Maurer, Zimmerer, Vögel, welche flache Nester bauen; Korbmachervögel, Webervögel, Schneidervögel, Filzmachervögel, Cementirer, Dombauer, Schmarotzervögel. Es wäre unstreitig wissenschaftlicher gewesen, die Vögel nach dem natürlichen, und zwar nach dem von *Boie* verbesserten *Vigors'schen* System einzutheilen, und nach des Vfs. Eintheilung sie blofs nament-

lich anzuführen; oder umgekehrt, die nach letztem beschriebenen Vögel auch rein systematisch aufzuzählen. Diese Zugabe lag dem Bearbeiter ob.

Ueber das Nisten der Pinguine findet man in den neueren französischen Reisen von *Freycinet, Duperry* viel genauere und andere Angaben, indem die hier aufgenommenen auf älteren Erzählungen beruhen. Der Vf. hat dabey keine Rücksicht darauf genommen, wie die Beschaffenheit der Gegenden auf die Lebensweise der Vögel einwirkt. — Er schreibt auch unrichtig *Aptenodytes Patachonica* statt *Patagonica*. — Unter den Zimmervögeln vermissen wir mehrere Papeyen. — S. 61 setzt der Uebersetzer die *Seeigel* (*Echinus*) fälschlich unter die Muscheln, wahrscheinlich verführt durch das englische *Shell-fish*. — S. 68 *le tuf tendre* ist kein weicher bröcklicher Sandstein, sondern das, was man auch im deutschen *Tuff* nennt, eine Art Sinterkalk. — Wenn der Vf. Stellen, wie S. 70, über den Nestbau der Lerche aufnahm: so hätte doch der Bearbeiter diese nach unseren deutschen Ornithologen und guten Beobachtern, *Bechstein, Naumann, Brehm, Thienemann* verbessern sollen. — Wenn S. 75 der Uebersetzer sagt, er habe den Ausdruck *Barn-door-fowls* in der Uebersetzung um der Kürze willen beygehalten, so ist dies wohl nur eine Ausflucht und unzweckmäfsig, denn *Scheunthorvogel* ist kein deutscher Name, der Uebersetzer mußte den gebräuchlichen geben — roßbäuchige Schwalbe, *Hirundo rufa Linné, Wilson American Ornithology. p. 38. F. 1. 2. Barn Swallow*. — Was S. 80 das Nest des kleinen *Steissfusses* betrifft: so sagt *Bechstein* ausdrücklich, dafs es irgendwo befestigt und von der Brutwärme das Wasser um die Eyer lau sey. Das Nest muß aber freylich sofort, nachdem es der Vogel verlassen, untersucht werden. — S. 99 ist zum *Kornweih* (*Falco cyaneus L.*) die Abbildung des gemeinen Reihers angeführt, und die ganze Stelle enthält Verworenes durch die Verwechslung beider Vögel. Die Kornweihe nistet nicht hoch, wie der Reiher. — S. 102 ist unter anderen das französische *Forche-pot* mit *Maurerspecht* falsch übersetzt — und S. 103 auch anderwärts muß *Woodpecker* im Deutschen immer *Specht* heißen. — S. 106 ist die Rede von dem *Stachel* einer Fliege, da doch vorher richtiger *Saugrüffel* übersetzt ward. Allenfalls konnte es heißen — sich gegen den Stich sichern, da man so im Deutschen zu sagen pflegt.

Was die Abbildungen betrifft: so können wir von diesen auch nicht sagen, dafs sie eine *Bearbeitung* sind, obgleich Kupferstich; sie sind vielmehr reine Uebersetzung, um uns dieses Vergleichs zu bedienen. Was aber als Holzschnitt, wie solchen das englische Original hat, recht gut sich ausnimmt, wird als Kupferstich immer ziemlich mittelmäfsig erscheinen, je weniger treu es im Charakter des Holzschnitts — wie hier — gegeben ist. Eine solche Treue hier nicht zu finden, wundert um so mehr, da wir unter den Tafeln den Namen *J. F. Schröter jun.* lesen. Wie steif erscheint nicht der Alk auf dem Titelkupfer, und — überdies hat er — ein *Schwimmvogel!!* un-

verbundene (freye) Zehen! — Die Schraffirung in Fig. 12 kann (als Kupferstich) nicht abtönsender und eintöniger seyn; die Beine bestehen aus zwey Stücken! — Aehnliche Darstellungen F. 17. 18. 24. 33. Wollte Hr. S. einmal in der eben nicht zu empfehlenden Linienmanier Coutanis und Massards stechen: so mußte er auch die abwechselnde Kraft in die Schraffirlagen zu bringen wissen, womit jene ihre Darstellungen erträglich machen, wie man sie im guten Holzschnitt findet. — Es läßt sich aus dem eben Gesagten abnehmen, daß die Darstellungen der Nester ebenfalls manchem Tadel unterliegen müssen. Man vergleiche nur die Darstellung eines Kolibri-Nestes mit einem in Gestalt und Bauart ähnlichen in *Lessons histoire naturelle des oiseaux mouches*. Rec. findet nur die von Latham gelieferte, hier copirte, Abbildung eines Salangane-Nestes mit den Exemplaren seiner Sammlung ziemlich übereinstimmend. Nach *Lessons* Beobachtungen liefern aber mehrere Arten Schwalben dergleichen Nester, und er hat mit Bestimmtheit nachgewiesen, daß der Bestandtheil von dem Vogel veränderte Fucus-Arten sind.

Mit Einem Worte: Es ist nicht wohlgethan, ein solches Werk bloß zu übersetzen, zumal da der Vf. offenbar mit der neueren Literatur, namentlich der französischen, und ganz besonders der deutschen, zu wenig bekannt war. Durch Benutzung von *Naumanns*, *Buhles*, *Thienemanns*, *Schinz* Werken würde diese Arbeit sehr gewonnen haben, und viele Stellen, in welchen vergebens alte Meinungen bestritten werden, könnten dann wegleiben. Die Beyfügung der englischen Original-Holzchnitte ist auf jeden Fall wünschenswerther, als die Ausstattung mit solchen Kupfer-Copieen.

Möge die Verlagshandlung, welche sonst wegen der Ausstattung dieses Werkes alles Lob verdient, die Bearbeitung der einzelnen Theile ihrer sehr zweckmäßigen und zu empfehlenden Bibliothek, die viele Kenntnisse verbreiten wird, für die Folge tüchtigen Sachkennern anvertrauen!

Orn.

M E D I C I N.

PRAG, b. Sommer und Haase's Söhne: *Sammlung auserlesener Abhandlungen über Kinder-Krankheiten*. Aus den besten medicinisch-chirurgischen Zeitschriften und anderen Werken der neueren Zeit zusammengestellt von *Franz Joseph von Mezler*, der Med. und Chir. Doctor, Regimentsarzte im k. k. ersten Artillerie-Regimente und praktischem Arzte in Prag. Erstes Bändchen.

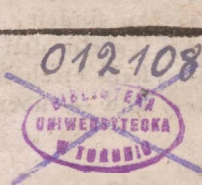
1831. 115 S. Zweytes Bändchen. 1833. 135 S. Drittes Bändchen. 1834. 159 S. gr. 8. (Jedes Bändchen 12 gr.)

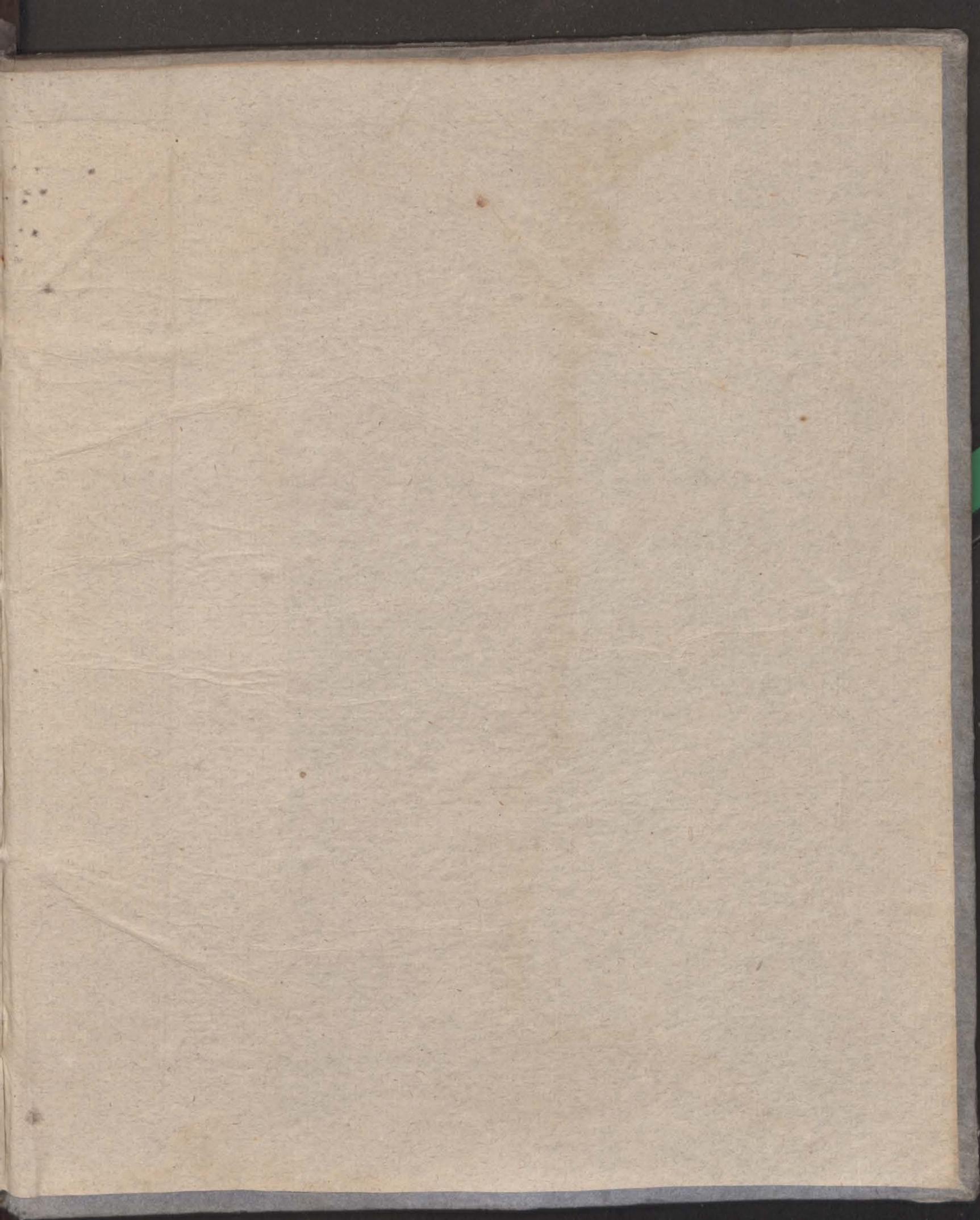
Es war ein guter Gedanke des Hn. v. M., Monographien von erprobter Reichhaltigkeit über Kinderkrankheiten zu einem Ganzen zu vereinigen. Das erste Bändchen liefert *Formey's* Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten, *Billard's* Lehre vom Geichrey der neugeborenen Kinder in physiologischer und semiotischer Beziehung, von *Fenneberg's* Winke über das Benehmen des Kinderarztes, *Bischoff's* Anleitung zum Krankenexamen bey Kindern, den schätzbaren Beytrag von *Brofius* zur Kenntniß des Wiener Kinder-Krankeninstitutes und des therapeutischen Verfahrens in den am häufigsten dort vorkommenden Kinderkrankheiten, endlich *Osfander's* Aufzählung der einfachen, nicht pharmaceutischen Heilmittel gegen die Krankheiten der Kinder. — Im zweyten Bändchen findet man die Auseinandersetzung allgemeiner Ideen über Kinderkrankheiten und die wichtigsten Kindermittel von *Hufeland*, die Abhandlung von *Formey* über die Encephalitis der Kinder, nebst einem Anhange interessanter Krankheitsfälle dieser Art von *Hopp*, und die gehaltvolle Erörterung der Frage durch *Hinze*, welche Ursachen die jetzt häufiger als sonst vorkommenden Hirnleiden bey Kindern veranlassen. — Das dritte Bändchen enthält die Grundlinien einer allgemeinen Diagnostik der Kinderkrankheiten von *S. G. Vogel*, ferner *Buchheim's* Lehrsätze vom Zahnen der Kinder, die Abhandlung von *Schwarz* über die Ohrenentzündung der Kinder, die von *Ruppius* gelieferte Schilderung von vier seltenen Fällen des Krankseyns des Rachens bey Kindern, Beobachtungen über die Entzündung des Herzbeutels bey Kindern von *Guibert*, die Beschreibung der gallertartigen Erweichung des Magens von *Nagel*, endlich aber *Toel's* Mittheilungen über die Entzündung der Gekrösedrüsen bey skrophulösen Kindern.

Ogleich also Hr. Dr. v. M. keine eigenen Leistungen darbringt, so gebührt ihm dennoch der Dank jedes Menschenfreundes und insbesondere aller Aerzte, denen es um eine richtigere Belehrung über das Wesen und die Heilung der Kinderkrankheiten wahrer Ernst ist. Wir freuen uns, daß der Werth des Werkes bereits anerkannt ist: denn schon ist die Auflage der ersten beiden Theile desselben vergriffen, und mußte kürzlich erneuert werden.

Die typographische Ausstattung des Ganzen ist sehr empfehlungswerth.

Gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.





BIBLIOTEKA * * * * *
UNIWERSYTECKA
012108/1835
* * * * * W TORONIU * * * * *